Geo. U.
518 a
(14

14

99g

Die Erdkunde

von

Aſien,

von

Carl Ritter.

Band VIII. Zweite Abtheilung.

Die Sinai-Halbinſel, Paläſtina und Syrien.

Erſter Abſchnitt.

Die Sinai-Halbinſel.

Berlin, 1848.
Gedruckt und verlegt
bei G. Reimer.

Die Erdkunde

im Verhältniß zur Natur und zur Geſchichte des Menſchen,

oder

allgemeine vergleichende Geographie,

als

ſichere Grundlage des Studiums und Unterrichts in phyſicaliſchen und hiſtoriſchen Wiſſenſchaften

von

Carl Ritter,

Dr. und Prof. p. Ord. an der Univerſität und allgem. Kriegsſchule in Berlin, Mitgl. der Kön. Academie der Wiſſenſchaften daſ., Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klaſſe m. d. Schl., wie des Ord. p. l. Mérite Friedensklaſſe; Commandeur 2ter Kl. des Kurheſ. Hausord. v. gold. Löwen, Ritter d. Dannebrog- Nordſtern- u. Königl. Sächſ. Civil-Verdienſt-Ord.; Wirkl. Mitgl. d. Wetterauiſchen Geſ. f. d. geſ. Naturk.; correſp. Ehren-Mitgl. der Geſ. f. ältere deutſche Geſchichtsk.; Correſp. d. Kön. Soc. d. Wiſſ. in Gött., d. Senkenberg. Naturf. Geſ. zu Frankf. a. M.; ausw. Mitgl. d. Soc. Asiat. u. Géogr. in Paris, d. Roy. Asiat. Soc. of Gr. Br., d. Roy. Geogr. Soc. in London, d. K. Dän. Geſ. d. Wiſſ. in Kopenhagen, wie d. K. Geſ. f. nord. Alterthumsk. daſ.; Ehren-Mitgl. d. Kaiſ. Ruſſ. Acad. d. Wiſſ. in St. Petersb., wie d. Kaiſ. Ruſſ. geogr. u. d. geogr. Geſ.. in Frankf. a. M., der Soc. der Wiſſ. in Stockholm; Correſp. de l'Académ. Roy. des Inscr. et Bell. Lettres de l'Institut de France, Mitgl. d. Soc. Egypt. in Kairo, der New-York Hist. Soc., d. American Ethnological Soc., d. Soc. Ethnologique in Paris, d. Cornwall Polytechn. Soc., d. Soc. scientifiq. des Pyrénées oriental. in Perpignan, d. Baſeler Naturf. Geſ., Membre correspondant de la Commission centrale de Statistique du Royaume de Belgique; ordentl. Mitg. d. deutſch. morgenl. Geſ., Ehrenmitgl. d. Kaiſ. Acad. d. Wiſſ. in Wien, Foreign Member of the Royal Soc. of London for the promotion of Natur-Knowledge u. v. a.

Vierzehnter Theil.

Drittes Buch. Weſt-Aſien.

Zweite ſtark vermehrte und umgearbeitete Ausgabe.

Berlin, 1848.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

„Citius emergit veritas ex errore, quam ex confusione."

Baco de form. calid. Aphor. X.

(3995)

Vergleichende Erdkunde

der

Sinai-Halbinſel, von Paläſtina

und

Syrien

von

Carl Ritter.

Erſter Band.

BIBLIOTHEK DES 39. REGMT'S

Berlin, 1848.
Verlag von G. Reimer.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhaltsverzeichniß und Blattweiſer.

Allgemeine Erdkunde Th. XIV.

Aſien.

Band VIII. Zweite Abtheilung.

Drittes Buch.

Weſt-Aſien.

Band VII.

Fünfte Abtheilung.

Die weſtlichen Gliederungen von Weſt-Aſien.

Das Geſtadeland Weſt-Aſiens.

Die Sinai-Halbinſel, Paläſtina und Syrien.

Erſter Abſchnitt.

Die Sinai-Halbinſel.

§. 1. Erſtes Kapitel. Hiſtoriſche Einleitung.

Die chriſtlich-byzantiniſche, arabiſche und die griechiſch-römiſche Zeit der Sinai-Halbinſel. S. 5—187.

I. Die chriſtlich-byzantiniſche Zeit vor Mohammed im 7ten Jahrhundert. — Aus den Berichten des Dionyſius von Alexandria, des Abt Silvanus, des Ammonius, des Nilus, des Procopius, Eutychius, Cosmas Indicopleuſtes und Beatus Antoninus Martyr. S. 11—39.

II. Die muſelmänniſch-arabiſche Zeit. Aus den Berichten des Jßtachri, Maſudi, Edriſi, Abulfeda, Murach Machmed, Ebn Jſhak, Nowairi, Macrizi und Anderer. S. 39.

A. Erſter Bericht: Ueber die Landreiſe Sultan Bibars nach Petra und Karak, im 13ten Jahrhundert, nach Nowairi und Macrizi. S. 58—64.

B. Zweiter Bericht: Macrizi über Wadi Feiran, die Stadt der Amalekiten, über den Tur Sina und ſein Kloſter. S. 64—68.

III. Arabia Petraea und Nabataea, nach den Angaben der griechiſchen und römiſchen Claſſiker im Allgemeinen. Nach Strabo, Plinius, Diodor von Sicilien. Die Feldzüge des Antigonus gegen Petra und des Aelius Gallus nach Arabien. Die Römerſtraße. S. 68—82.

§. 2. Die beſondern topographiſchen Angaben der Griechen- und Römer-Zeiten über die Arabia Petraea und ihre nächſten Umgebungen, Diſtanzangaben, Straßenzüge, Localitäten, nach Claud. Ptolemaeus, Flav. Joſephus, Euſebius von Caeſarea und Hieronymus Onomasticon Urbium et Locorum Sacr. Scripturae; nach der Tabula Peutingeriana, dem Itinerarium Antonini, der Notitia Dignitatum, den Subſcriptionen der Episcopen auf den Concilien und nach Stephanus v. Byzanz. S. 83—137.

I. Nach Claud. Ptolemaeus. S. 83.

II. Die Straßenzüge nach der Tabula Peutingeriana.

A. Im Allgemeinen, verglichen mit den Angaben der Intervallen anderer Autoren. S. 88—103.

1. Nach Diodor Sicul. S. 89.
2. Nach Strabo. S. 91.
3. Nach Plinius. S. 91.
4. Das Itinerarium Antonini. S. 92.

B. Die Tabula Peutingeriana nach ihren beiden Nordſtraßen von Aila nach Jeruſalem, verglichen mit Ptolemäus Angaben in Arabia Petraea. S. 92.

a. Die öſtliche Petra-Straße von Aila nach Jeruſalem. ebend.

b. Die weſtliche directe Wüſtenſtraße von Aila nach Jeruſalem. S. 99.

III. Die Angaben über Arabia Petraea aus der Notitia Dignitatum Orientis, des Oriens Christianus und des Onomasticum Urbium et Locorum Sacrae Scripturae: 1) Beroſaba; 2) Chermule; 3) Zoar; 4) Birſama; 5) Menoidea; 6) Zodocatha; 7) Hauara; 8) Robathe; 9) Saburra; 10) Moahlae; 11) Aelia Capitolina (Jeruſalem); 12) Aila. S. 103—114.

IV. Uebrige Episcopalſitze in Arabia Petraea: 1) Arindela; 2) Areopolis; 3) Eluſa; 4) Auguſtopolis; 5) Arad; 6) Thamara; 7) Aroër; 8) Molada; 9) Phaenus; 10) Thana; 11) Theman; 12) Eboda. S. 114—137.

§. 3. Die Küſtenſtraße an der Weſtgrenze Arabia Petraea's von Gaza bis Peluſium, nach dem Itinerarium Antonini und Flav. Joſephus Berichte: 1) Gaza; 2) Raphia; 3) Rhinocorura; 4) Oſtracine; 5) Caſium; 6) Peluſium. S. 137—146.

§. 4. Die Querſtraßen durch die Mitte der Halbinſel. S. 147—187.

I. Die directe Querſtraße von Weſt nach Oſt durch die Mitte der Halbinſel des Sinai, von Suez nach Aila, nach der Tabula Peutingeriana. Die ägyptiſche Pilgerroute der Hadſch (Hadj) von Adſchrud nach Akaba Aila, nach den Stationen bei Hadſchi Chalfa und J. Thevenot (1658), bei Th. Shaw (1721), Rich. Pococke (1738) und L. Burckhardt (1816). S. 147—159.

1. Aegyptiſche Hadj-Stationen von Suez bis Akaba Aila nach Hadſchi Chalfa. S. 153.
2. Aeg. Hadj-Stationen nach dem Bey von Tunis. S. 154.
3. Aeg. Hadj-Stationen nach Th. Shaw. S. 155.
4. Aeg. Hadj-Stationen nach R. Pococke. S. 156.
5. Burckhardts Hadj-Route, 1816. S. 156.

II. Ed. Rüppells erſte Durchſchreitung durch die Mitte der Sinai-Halbinſel von Weſt nach Oſt auf der großen ägyptiſchen Karawanenſtraße der Mekka-Pilger, mit Entdeckung des Nordendes des ailanitiſchen Golfs und deſſen kartographiſche Aufnahme im Jahre 1822. S. 159—171.

III. L. Burckhardts erſte Durchſchreitung der Mitte der Sinai-Halbinſel im Norden der ägyptiſchen Hadſchroute von Oſt nach Weſt, im Jahre 1812; daraus ſich das Querprofil ergiebt vom Dſchebbel Schera durch die Vertiefung des Ghor oder Araba zum Aufſtieg der Akaba-Höhen, und auf dem Rücken der Plateauebene der Wüſte El Ty bis zu deren ſanftem Hinabſinken zu der Küſtenniederung am Golf von Suez. S. 171—187.

§. 5. Zweites Kapitel. Die Halbinſel des Sinai von ihrer öſtlichen, maritimen Seite. S. 187—348.

Erläuterung 1. Die Küſtenaufnahme und die Südſpitze der Halbinſel, das Ras Abu Mohammed mit den beiden Scherm. S. 187—211.

Erläuterung 2. Die mittlere Küſtenſtrecke am ailanitiſchen Golf von Scherm über Wadi Nabk, Dahab und Nuweibi, mit den 3 weſtlichen Gebirgspaſſagen zum Kloſter des Sinai. S. 211—276.

1. Küſtenſtrecke von Scherm und Wadi Nabk nach Dahab. S. 211.

2. Aufſtieg aus dem Wadi Nabk über den Dſchebel Mordam und Dſchebel Mohala=Paß zum Sinai=Kloſter. S. 213—221.
a) Burckhardts Route im Mai 1813 im Derb Ked zur Sommerzeit. S. 214—221.
b) Wellſteds Route von Scherm durch den Wadi Garat zum Sinai=Kloſter, im Januar 1833 zur Winterzeit. S. 221—226.
3. Dahab, Merſa Dahab oder Mina Dahab (Di Sahab der Hebräer?), d. h. der Goldhafen, und der mittlere Gebirgsweg durch den Wadi Zakhal (Wadi Sal) zum Sinai=Kloſter. S. 226—234.
4. Nuweibi die Hafenſtation, oder Nuweibi'a el Muzeiny, die ſüdliche (auch Ain en Nuweibi'a), und Nuweibi'a el Terâbin, die nördliche Palmenwaldung mit ihrer Umgebung gegen Süd bis Dahab. S. 234—244.
5. Der Aufſtieg vom Hafenort Nuweibi zum Kloſtergebirge des Sinai auf doppelten Gebirgspaſſagen. Die ſüdliche Route über Wadi Sal und el Hadhera von Seetzen, Burckhardt, Robinſon und v. Schubert, und die nördliche Route über Wadi Zalakha, El Ain und Wadi Wetir, von E. Rüppell und L. de Laborde bereiſet. S. 244—276.
A. Die ſüdliche Gebirgsſtraße, verglichen nach 4 Routiers. S. 244—272.
a) Seetzens Ausflug von der Nordſeite des Sinai bis Nuabet el Miſeny (Nuweibi'a el Muzeiny) im Juli 1810, auf ſeinem Verſuche bis gen Akaba vorzudringen. S. 246—249.
b) L. Burckhardts directer Gebirgsweg vom Sinai=Kloſter durch den Wadi Sal und über el Hadhera (Hazeroth) nach Nuweibi im Juni 1816, auf ſeinem Verſuche gegen Akaba vorzudringen. S. 249—256.
c) E. Robinſons Reiſebericht über dieſelbe Route vom Sinai durch den Wadi Sal, Wadi Marrah nach el Hudhera (Hazeroth), durch Wadi Ghuzâleh und Wadi es Sumghy, Wadi Buſeirah nach Ain en Nuweibi'a, im März und April 1838. S. 256—265.
d) G. H. v. Schuberts Gebirgsweg auf derſelben Route vom Sinai nach Nuweibi, in 4 Tagemärſchen im März 1837. S. 265—272.
B. Die nördliche Gebirgsſtraße, verglichen nach zwei Routiers.
a) E. Rüppells Gebirgsweg von Nuweibi über El Ain durch den Wadi Salaka (Zalakha) und Wadi Safran zum Sinai, im Mai 1822. S. 272—275.

b) L. de Laborde's Weg über Wadi Outir (Wetir) und Wadi Safran zum Sinai, 1828. S. 275—276.

§. 6. Erläuterung 3. Die nördliche Küſtenſtrecke des ailanitiſchen Golfs von Nuweibi bis Akaba Aila: nach Burckhardt, E. Rüppell, L. de Laborde, E. Robinſon und v. Schubert. S. 276—296.

a) Burckhardts Küſtenweg von Nuweibi bis zum Wadi Mokabelat, Wadi Mezeiryk und Wadi Taba, auf dem Grenzgebiete der Towara-Stämme gegen die feindlichen Heywat-Tribus, im Mai 1816. S. 277—283.

b) E. Rüppells Küſtenweg von Akaba nach Noweibi im Mai 1822. S. 283—285.

c) L. de Laborde's Scenen aus dem Golf von Aila, 1828. S. 286—289.

d) E. Robinſons Küſtenweg von Nuweibi nach Aila, im April 1838. S. 289—294.

e) v. Schuberts Küſtenweg von Nuweibi bis Aila, im März 1837. S. 294—296.

Erläuterung 4. Das Nordende des ailanitiſchen Golfs, die Dſchezireт Faraoun, oder el Meråkh; die Feſte Akaba mit ihren topographiſchen Umgebungen, und die Naturverhältniſſe von Aila. S. 296—311.

1. Die Inſel Dſchezireт Faràoun, d. i. die Pharaos-Inſel; el Kurey (Korey b. Burckh.) oder el Kureiyeh, d. h. die kleine Stadt; daher la Graie bei Laborde; Inſel el Merakh vom benachbarten Wadi, daher Inſel Emrag bei Rüppell. El Kaſsr Hadid, die Eiſenburg oder das Eiſenſchloß bei Seetzen; El Deir, d. i. das Kloſter, bei Burckhardt und Wellſted. S. 298—301.

2. Das Kalaat el Akaba Aila, das Schloß am Paß zu Aila, und die Topographie ſeiner nächſten Umgebungen mit dem Thal el Araba und Paß Akaba auf der Hadſchroute. S. 301—311.

Erläuterung 5. Naturverhältniſſe des ailanitiſchen Golfs und der öſtlichen Seite der Halbinſel des Sinai. S. 311—347.

1. Meerestiefe des Golfs und ſein Erdſpalt. S. 311—313.

2. Winde und Schiffahrt. S. 313—315.

3. Zuflüſſe und Ankerſtellen. S. 315—317.

4. Die plaſtiſche Geſtaltung der Halbinſel nach ihren Erhebungsverhältniſſen gegen die Oſt- und Nordſeite und ihre Gebirgsarten. S. 318—327.

5. Die Seethiere und die Landthiere des ailanitiſchen Golfs und der Oſtſeite der Halbinſel des Sinai. S. 327—334.

6. Die Bäume der öſtlichen Seite der Sinai-Halbinſel: die Acacie und das arabiſche Gummi. S. 334—342.

Anmerkung. Die Gummi-Acacie. Die Acacie mit dem Gummi Arabicum, Talh, Semur, Sejal, Sant der Araber, Schont der Aegypter; Schintah, Schittah der Hebräer; Ἀκακία, das Gummi bei Dioscorides; Aggiàzi nach Lapanouſe bei Aegyptern, Acanthos, der Baum, bei Strabo; Κόμμι, das Gummi, bei Strabo; Samegh Tori, Gummi von Tor des Handels-Verkehrs. S. 335—342.

7. Die niedern Gewächſe der öſtlichen Halbinſel des Sinai. S. 342—347.

§. 7. Drittes Kapitel. Eloth und Eziongeber am ailanitiſchen Golf und die Hiram-Salomoniſche Fahrt von da nach Ophir. S. 348—431.

Erläuterung 1. Ueberſicht; urälteſter maritimer Völkerverkehr zwiſchen Morgen- und Abendland. S. 348—351.

1. Die Fahrt nach Ophir im allgemeinen, nach dem Goldlande, nicht nach Tarſis; keine Doppelfahrt. S. 351—355.

Erläuterung 2. Die hiſtoriſchen Daten der Ophirfahrt; nur Eine See-Expedition, keine Doppelfahrt nach Tarſis und nach Ophir. S. 355—366.

Erläuterung 3. Die Identität des Namens Ophir mit andern gleich oder ähnlich lautenden Localbenennungen in Arabien, Aethiopien, Indien. S. 366—395.

Erläuterung 4. Die zurückgebrachten Producte der Ophirfahrt haben insgeſammt indiſche Heimath; ihre nicht hebräiſchen Benennungen ſind aus den Nord- und Süd-Sprachen Indiens zu erklären. S. 395—414.

Erläuterung 5. Zweifel und Einwürfe gegen die Annahme, Ophir in Indien zu ſuchen; aber Hauptgründe dafür, es in Jemen oder Sofala zu finden, vorzüglich nach den Behauptungen von W. Vincent, Keil, Quatremère und Andern. Schluß. S. 414—431.

§. 8. Viertes Kapitel. Die Halbinſel des Sinai von ihrer ſüdlichen maritimen Seite. El Tôr und die Zugänge von da zum Sinai. S. 431—517.

Erläuterung 1. Tur, El Tôr, die Stadt mit ihrem Hafen und Geſtade; die Dattelgärten von El Wadi und die warmen Bäder Hamam Faraoun (Elim der Mönche). S. 431—457.

Erläuterung 2. Der Dſchebel Himâm, der Dſchebel Mokatteb und der Dſchebel El Nakûs. S. 457—458.

1. Der Dſchebel Mokatteb oder Dſchebel Himâm (Heman). S. 458.

2. Der Dſchebel Nakûs. S. 462—466.

Anmerkung. Ueber die Corallenbildung und die geographiſche Vertheilung der Corallenbänke und Corallen-Inſeln im Rothen Meere, zumal an der ſinaitiſchen Halbinſel, und über deren Beſchaffenheit, insbeſondre am Hafen zu Tôr. S. 466—482.

1. Allgemeine Anſicht ihres Vorkommens in verſchiednen Meeren. S. 466.

2. Specielle Verbreitung der Corallenbänke im Rothen Meere, vorzüglich nach Ehrenbergs Beobachtungen. S. 468.

3. Vorkommen der Corallenbildungen im Verhältniß zu der geringern Meerestiefe, wie zu ihrer Baſis, dem vulcaniſchen Grund und Boden. S. 471.

4. Characteriſtiſche Geſtaltung der Corallenbänke im Rothen Meere. S. 476.

5. Ueber die verſchiednen Arten der Corallenthiere im Rothen Meere, und über die Art ihres Anbaues, ihres Anwachſes. S. 480.

Erläuterung 3. Die Gebirgspaſſage zum centralen Hochgebirge des Sinai und ſeinem Kloſter von der Südſeite der Halbinſel. S. 483—517.

1. Das Aufſteigen von Tôr durch die Ebene El Kâa, durch den Wadi Hebrân, über die Gebirgspäſſe (Nabk) zum Wadi Selâf. S. 483.

R. Lepſius 2ter Tagemarſch. Den 23. März 1845. S. 494.

L. de Laborde's öſtliche Seiten-Excurſion im Wadi Otsmet. S. 499.

v. Schuberts und Wellſteds Wanderung durch das Wadi Hebrân. S. 501.

2. Das Abſteigen zum Wadi Selâf und der Aufweg bis zum Sinai-Kloſter (zweite Tagereiſe). S. 503.

§. 9. Fünftes Kapitel. Das Hochgebirgsland der Sinai-Halbinſel in ſeinen zwei Hauptgruppen Sinai und Serbal. S. 517.

Erſte Gruppe. Die centrale Hauptgruppe des Dſchebel Muſa, Moſegebirgs der Araber, mit dem Tur Sina der Araber, dem Horeb und Sinai, oder dem Moſe-Berge der Chriſten und Mohammedaner. S. 517—638.

Ueberſicht. Die zwei Hauptgruppen und das Uebergangsgebirge der Päſſe (Windſättel) zwiſchen beiden. S. 517—526.

Erläuterung 1. Die ſüdliche centrale Gebirgsgruppe des Dſchebel Muſa, das Moſe-Gebirge im weitern Sinne, nach ſeinen Geſammtverhältniſſen der großen Gebirgsſtöcke und Thalſchluchten. S. 527–544.

1. Die natürliche Umgrenzung des Bodens dieſer erhabenſten Centralgruppe. S. 527.

2. Die drei großen Thalſchluchten mit den zwei zwiſchenliegenden Gebirgsſtöcken und ihre gegen Süd immer höher aufſteigenden Haupt- und Seitenketten. S. 534.

3. Die Gebirgswege durch dieſe Centralgruppe. S. 541.

Erläuterung 2. Die Erſteigung einzelner Gebirgshöhen der Centralgruppe: des Om Schomar, des Dſchebel Katherin oder St. Katharinenbergs, des Horeb und Sinai. S. 544—598.

1. Burckhardts Erſteigung des Om Schomar (Um Schaumer bei Robinſon, Omm Schomar geſprochen, Schomar bei Lepſius). S. 545.

2. Die Erſteigung des Dſchebel Katherin, d. i. des St. Katharinenbergs. S. 550.

3. Erſteigung des Horeb und Sinai. S. 568.

a) Der Pilgerweg zum Horeb (Chorif). S. 570–579.

b) Der Pilgerweg zum Sinai-Gipfel. S. 579–596.

Anmerkung. Ueber die Sebaijeh-Ebene am Südfuße des Sinai und den Wadi es Sebaijeh als Verbindung zwiſchen ihr und dem Wadi Scheikh, wie der er Rahah-Ebene im Norden. Handſchriftliche Mittheilung aus F. A. Strauß Tagebuch. S. 596.

Erläuterung 3. Das Sct. Katharinen-Kloſter am Sinai mit ſeinen nächſten Umgebungen, ſeinen Gärten, frühern Conventen und Anſiedlungen, wie nach den gegenwärtigen Verhältniſſen für Mönche und Kloſterdiener. S. 598—638.

§. 10. Sechſtes Kapitel. Die zweite Hauptgruppe des Centralgebirgs: die Gruppe des Serbâl mit Wadi Feiran (Farân, oder Pharan), Wadi Mokatteb und ihre Umgebungen. S. 638—744.

Erläuterung 1. Der Wadi el Scheikh, das gekrümmte große Hauptthal und der Verbindungsſpalt zwiſchen der Sinai- und der Serbal-Gruppe im Central-Gebirge. Die einzige bequeme Verbindungsſtraße zwiſchen beiden. S. 645–665.

Anmerkung. Die Manna auf der Sinai-Halbinſel. Die Manna der Tamariske (Tarfa), ihre Verbreitung (im Tarfa Kitrim) und Entſtehung nach heutiger Beobachtung. Der

Mannaregen der Israeliten. Das Mannaphänomen in andern Regionen der Erde. Die Mannaflechte in Afrika und Vorder-Aſien. S. 665—695.

Erläuterung 2. Die Gebirgsgruppe des Serbâl mit ſeinen fünf Gipfeln und ihre Beſteigung durch Burckhardt (1816), E. Rüppell (1831) u. R. Lepſius (1845). S. 695—709.

Erläuterung 3. Das Wadi Feiran nach ſeinem gegenwärtigen Anbau und noch vorhandenen Denkmalen nebſt denen im Wadi Aleiat. S. 709—728.

Anmerkung. Ueber den Serbâl als Berg heidniſchen Gottesdienſtes und über die Lage von Raphidim an ſeinem Fuße. S. 728—744.

§. 11. Die zweite Hauptgruppe des Centralgebirgs. Fortſetzung. S. 744—808.

Erläuterung 4. Der Wadi Mokatteb, d. i. das beſchriebene Thal, mit ſeinen Inſcriptionen und Seitenverzweigungen des Wadi Sittere, Machara, Badera und Wadi Shellal bis zum Ras Abu Selime und zum Birket Faraoun. S. 744—762.

Erläuterung 5. Das Vorgebirge Hammam Faraoun; die Eingangsthäler zum Wadi Taiyibe zur untern Straße bis zur el Markha-Ebene (die Wüſte Sin) und vom obern Taiyibe durch Wadi Homr, Nasb und folgende zur obern großen Sinaiſtraße bis zum Wadi Oſh und Wadi el Sheikh. Die ägyptiſchen Denkmale Sarbat el Chadem. S. 762—764.

1. Der Weg vom Wadi Gharundel zum Ras Hammam; die heißen Quellen des Hammam Faraoun am Birket Faraoun; die dortigen Bäder nach Niebuhr, Coutelle, Ruſſegger. S. 764 — 768.

2. Die untere Karawanenſtraße durch die Wadi Uſaitu, Wadi Thal und Wadi Taiyibe zu der Ebene am Schilfmeer von Abu Selime und der Station El Morkha. S. 768—771.

3. Die obere Karawanenſtraße zum Sinai durch Wadi Homr, über Debbet er Ramleh, durch Wadi Nasb mit ſeinen Erzgruben, durch Wadi Chamile über Debbet Chmeir, durch Wadi Barak, Wadi Genne, Wadi Oſh zum Wadi el Sheikh. Geognoſtiſche Charakteriſtik dieſes Erdſtrichs. S. 771—793.

4. Sárbat el Châdem (Plural Sarâbit el Châdem), die ägyptiſchen Denkmale im Wadi Nasb: die Schlackenhalden, die Tempelmauern, die Gedenk-Stelen mit den antiken Königsnamen. S. 793—808.

§. 12. Siebentes Kapitel. Die Sinai-Halbinſel außerhalb des centralen Gebirgsſyſtems in ihren nordwärts führenden

Straßenzügen zur Landenge Suez, wie nach Paläſtina und zum Todten Meer. S. 809—922.

Erläuterung 1. Das Nordende der Sinai-Route vom Wadi Gharundel an bis Suez. S. 813—830.

Erläuterung 2. Die centralen Nordſtraßen vom Sinai über das Wüſtenplateau des Dſchebbel Tih nach dem Gelobten Lande. Seetzens, Ruſſeggers und Anderer Routiers. S. 830—883.

1. Seetzens Reiſeroute von der Station bei Berſaba durch den Dſchebbel Tih zum Wadi el Sheikh und Sinai, im März u. April 1807. S. 832—848.

2. Ruſſeggers Reiſeroute von dem Katharinen-Kloſter am Sinai durch Wadi el Sheikh, über den Mureikhy-Paß des Dſchebbel Tih, durch Nedſchim, Kalaat el Nakhl und Berſaba nach Hebron, im Nov. 1838. S. 848—866.

3. Drei andere Routiers von Sarbut el Chadem durch den Rakineh-Paß des Dſchebbel Tih über Alejan, Kalaat el Nakhl nach Hebron und Gaza, von Fr. Hennicker (1820), Fr. A. Strauß (1845) und Dr. Abeken (1845).

Anmerkung. Aeltere Routiers chriſtlicher Pilger durch die Mitte der Wüſte von Gaza zum Sinai, im Mittelalter: von B. v. Breydenbach (1483), Felix Fabri (1483), Hans Tuchern (1497) und Andern. S. 883-902.

4. Baron Kollers Reiſeroute vom Sinai über Wadi el Ain und den öſtlichen Tih nach Akaba Aila, im März 1840. S. 902—907.

5. E. Robinſons Reiſeroute von Aila durch die Wüſte des Dſchebbel el Tih nach Berſaba und Hebron, im April 1838. S. 907—922.

§. 13. Achtes Kapitel. Die Beduinen-Stämme der Sinai-Halbinſel und die Wüſte des Dſchebbel Tih oder des Peträiſchen Arabiens. Die Arab el Tûr, d. i. die ſüdlichen, und die Arab el Shâm, d. i. die nördlichen Tribus der Araber. S. 922—978.

Erläuterung 1. Die Dſchebalije, die Knechte des Kloſters. S. 931.

Erläuterung 2. Die Arab el Tûr, oder Beni el Tûr; die Towara oder Táwarah (Singular Tûry) der Sinai-Halbinſel. S. 934—961.

1. Die Szowaleha, Ulad Said, Koraſhy, Owareme Rahamy.
2. Die Aleygat.
3. Die El Mezeine.
4. Die Ulad Soleiman.
5. Die Beni Waſel.

Erläuterung 3. Die Beni el Shâm oder Arab el Shâm; die Beduinen-Stämme im Norden der Tih-Kette bis Gaza, Hebron und bis zum el Ghor des Todten Meeres. S. 961—964.
1. Die Tiyaha oder Tiyâhah, Bteiaha, Tyaha, Tyar.
2. Die Terabein oder Terabin.
3. Die Haiwât.
4. Die Azazimeh.
5. Die Saidin oder Saidiyeh.
Erläuterung 4. Die öſtlichern Beduinen-Tribus der Araba, des Dſchebbel Shera, Dſchebals und des El Ghor. S. 969—978.
1. Die Omran.
2. Die Maâz.
3. Die Howeytat.
4. Die Alawin, Alowein, Aluein, Alauin.
Erläuterung 5. Die ackerbauenden Stämme der Araber: die Fellahs (Fellahin), die Halb-Beduinen. S. 978—983.
§. 14. Neuntes Kapitel. Die dritte Gruppe der Nord-Routen, nämlich die öſtliche von Akaba am Ailanitiſchen Golf über Petra, durch Idumaea zum Todten Meere. S. 983—1103.
Ueberſicht. S. 983—997.
Erläuterung 1. Die ſüdlichen der Nordſtraßen von Akaba Aila nach Petra hin: von Laborde, v. Schubert und Anderen. S. 997—1027.
1. L. de Laborde's Hinweg von Aila nach Petra auf dem Weſtwege durch Wadi Araba, im März 1828. S. 997—1002.
2. Burckhardts Seitenweg von Petra gegen S.O. bis Szadeke zum Lager der Howeytat, im Auguſt 1812. S. 1002.
3. L. de Laborde's Rückweg von Petra auf der Oſtſeite durch Wadi Sabra und Wadi Getum nach Aila (1828). S. 1007.
4. v. Schuberts Weg von Akaba durch die Araba nach Petra, im März 1837. S. 1013.
5. Drei andere Routiers mit fragmentariſchen Daten von Lord Lindſay (1837), John Kinnear (1839) und Henry Formby (1842). S. 1019—1027.
Erläuterung 2. Straßen nach Petra von N.O. her, von Kerek über Shobak: nach Burckhardt (1812), Bankes, Irby, Mangles und Legh (1818). S. 1027—1052.
1. Burckhardts Entdeckungsweg von Kerek nach Petra, im Auguſt 1812. S. 1028.
2. Bankes, Ch. L. Irby's, Capt. Mangles und Leghs Route von Kerek über Shobek (Mons regalis) nach Petra und zurück, im Mai 1818. S. 1042.

Erläuterung 3. Straßen nach Petra von Nordweſt her durch das el Ghor: Robinſons Hinweg; deſſen Rückweg von Petra nach Hebron (1838); Lord Lindſay's Rückweg und v. Schuberts Rückweg (1837) eben dahin. S. 1052—1103.

1. Robinſons Hinweg über das el Ghor und den Wadi el Jeib, über den Paß Nemela nach Wadi Muſa, im Mai 1838. S. 1052—1073.

2. Robinſons Rückweg von Wadi Muſa über den Paß Nemela, durch die Araba zum Wadi el Jeib nach Ain el Weibeh (Kades) und über das Plateauland von Madara, Kurnub (Thamara) und Ar'arah (Aroër) der Saidiyeh und Dhullâm zurück nach den Vorhöhen von Hebron an die Südgrenze Paläſtina's, im Juni 1838. S. 1073—1077.

Anmerkung. Lage von Kades, nach Robinſon, C. v. Raumer, Ewald und nach John Rowlands Entdeckung (1842); die Südgrenzen Paläſtina's: Gerar, Cheſit, Harma (Chorme), Sepâta (Zephat), Moilahhi Hadjar (Bir Lahai-roi), Beit Hagar, Ain Kädes, Adar, Azmon, Paran. S. 1077—1089.

3. Robinſons Rückweg. Fortſetzung. Von el Weibeh bis gen Hebron. S. 1089.

4. Nachleſe aus v. Schuberts Rückweg, 1837, auf derſelben Route, im März, von Petra bis zu der Südgrenze Paläſtina's nach Semua. S. 1096—1103.

§. 15. Zehntes Kapitel. Petra, die Capitale der Nabatäer, in ihren Ruinen; die Gräberſtadt im Wadi Muſa und der Dſchebbel Hor mit dem Nebby Harun, oder dem Grabe Aarons. S. 1103—1141.

1. Die Gefahren für die Beobachter und die Unvollſtändigkeit der Beobachtung. S. 1104.

2. Der Zugang zu der Ruinenſtadt von der Oſtſeite über Eldſchy durch das Wadi es Syk. S. 1108.

3. Der erſte Eintritt zu dem Innern des Wadi Muſa und der Ruinenſtadt Petra; das Khazneh oder Schatzhaus Pharao's und das Felsamphitheater. S. 1112.

4. Der weite Raum der untern Trümmerſtadt, die Wohnung der Lebendigen in der Umkränzung der Gräberſtadt und ihre architectoniſchen Ueberreſte. S. 1120.

5. Das Gebirg des Hor mit dem Nebby Harun, d. i. dem Grabe Aarons, und die Ruine el Deir auf der Bergklippe. S. 1127.

Drittes Buch.

Weſt-Aſien.

Band VII.

Die
Sinai-Halbinſel, Paläſtina
und
Syrien.

Erſter Band.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Drittes Buch.

Weſt = Aſien.

Fünfte Abtheilung.

Die weſtlichen Gliederungen von Weſt=Aſien.

Das Geſtadeland Weſt=Aſiens.

Die Sinai=Halbinſel, Paläſtina und Syrien.

Erſter Abſchnitt.

Die Sinai=Halbinſel.

Erſtes Kapitel.

Hiſtoriſche Einleitung.

§. 1.

Die chriſtlich=byzantiniſche, arabiſche und die griechiſch=römiſche Zeit der Sinai=Halbinſel.

Einen nicht unbedeutenden Flächenraum zwiſchen den beiden ſich gegenſeitig nähernden Erdtheilen, Aſien und Afrika, nimmt das Uebergangsgebiet von Arabien nach Aegypten ein, die Landſchaft zwiſchen dem Meerbuſen von Aila im Oſt, von Suez im Weſt und von Gaza im Nord. Es iſt die auch im Nordoſt durch das Todte Meer vom ſyriſch=arabiſchen Binnenlande natürlich faſt abgeſchiedene Erdgegend, die in den ſpätern Zeiten unter dem Namen des peträiſchen Arabiens am allgemeinſten bei den Autoren bekannt iſt, obgleich derſelbe niemals ein bei den Eingebornen einheimiſcher geweſen. Der überwiegende

ſüdlichere Theil dieſes Raumes, der in ſeiner Dreieckgeſtalt, wie in ſeinem Areale von etwa 500 bis 600 Quadratmeilen, der Inſel Sicilien zu vergleichen wäre, kann mit größerem Rechte die Halbinſel des Sinai genannt werden, weil deſſen Gebirgsmaſſe den Hauptkern der Grundgeſtaltung ausmacht und in ſeiner phyſicaliſchen Unabhängigkeit von allen Umgebungen eine gleiche hiſtoriſche Selbſtändigkeit behauptet, die eine geographiſche Einzelbetrachtung für ſich bedingt; denn abgelöſt durch Meer und Wüſten von der ſie umgebenden Natur und Geſchichte, hat ſie zu deren Tempeln doch zu allen Zeiten die ehrwürdige, die heilig gehaltene Vorhalle gebildet.

Obwol ſeit der Römer und Byzantiner Vorgange Arabia Petraea genannt, und auch heutzutage als ein integrirender Theil von Arabien angeſehen, ja gegenwärtig meiſt nur von Arabern bewohnt, war ihnen dieſe Halbinſel doch keineswegs in den früheſten Zeiten als Theil von Arabien bekannt; den antiken Arabern in der vormohammedaniſchen Periode war ſie ſogar namenlos. Ihr uns aus älteſter Zeit bekannt gewordener arabiſcher Geograph ſchließt ſie ſogar ausdrücklich von Arabien aus. Denn Iſtachri's Grenzbeſtimmung Arabiens geht, gegen Nord, nur bis Aila, weiterhin ſtößt es, nach ihm, an Faran und Hilab (ſ. Erdk. XII. S. 143) und an die Wüſte Tih Beni Israel, d. i. die Wüſte der Kinder Israel, deren Lage dieſer Autor genau beſtimmt, wenn er ihre gleiche Länge und Breite auf 40 Paraſangen (60 Stunden) angiebt, ſo wie, daß ſie von Dſchafar[1]) (oder Dſchefar, der Küſtenſtrecke am Mittelländiſchen Meere, zwiſchen dem Tennis-See, nämlich der Tanis bei Peluſium, bis Syrien hin) begrenzt werde, an den Berg Sinai und deſſen Umgebung ſtoße, an das Gebiet von Paläſtina und an die Wüſte, die ſich von Rif (d. i. Unterägypten abwärts Foſtat) bis Kolſum (heute Suez) hin erſtrecke. Dieſe Wüſte, Tih Beni Israel, welche die nördliche Hälfte der obengenannten Arabia Petraea einnimmt, grenzt alſo zwar an Arabien, gehört aber, wie Iſtachri hinzufügt, nicht zu Arabien, „denn ſie liegt, ſagt er, zwiſchen dem Lande der „Amalek, der Griechen und der Kopten. Die Araber ſelbſt haben „hier keine Waſſer, keine Weideplätze, weshalb ſie auch nicht „zu Arabien gerechnet wird“ [2]).

---

[1]) Iſtachri, Das Buch der Länder, überſ. von Mordtmann. Hamburg, 1845. S. 31, 32, 33. [2]) Ebend. S. 5 und Not. 19, S. 141.

Dieſe bei Iſtachri merkwürdige Verzichtleiſtung eines arabiſchen Anrechtes auf dieſe Arabia Petraea zeigt deutlich genug, daß die uralten Verwandtſchaftsverhältniſſe, wie ſie der Koran und andere arabiſche Autoren zwiſchen Joktaniden, Ismaëliten und den Edomiten und Abrahamiden ſo häufig hervorhoben (ſ. Erdk. XII. S. 18, 41), wenigſtens im Bewußtſein der arabiſchen Herrſcher-Tribus des neunten und zehnten Jahrhunderts, in welchem Iſtachri lebte, nicht ſehr lebendig vorhanden ſein konnten; ſonſt würden ſie wol mehr Anſpruch auf dortiges Beſitzthum gemacht haben, als auf das Heimathland ihrer Vorväter. Denn wenn auch Joktaniden in Südarabien weniger, ſo hätten doch Ismaëlier, als die nächſten Nachbarn im Hedſchas, von Mittelarabien aus auf die Waſſerſtellen und Weideplätze im Lande Edom, als ihr Erbtheil, zurückgehen können, was aber nicht geſchah, weil die Ausbreitung von da ſüdwärts längſt wieder vergeſſen war, oder nie ſtattgefunden hatte, oder blos eine genealogiſche Grille ſpäterer Zeiten geworden war, um ſich dem ſo früh gefeierten Volke Gottes und den ehrwürdigen patriarchaliſchen Erzvätern der Abrahamiden anzuſchließen.

Auf jeden Fall waren zuvor nicht Araber die Bewohner der Halbinſel, ſondern erſt viel ſpäter wurden ſie die dort alleinigen Herrn und Gebieter; denn zuvor waren es, ehe Mohammeds Heerſchaaren ſo weit bis zum Golf von Aila vordrangen (Erdk. XII. S. 71), byzantiniſche Chriſten, zumal Griechen, vor ihnen Nabatäer (Erdk. XII. S. 111—140), vor dieſen Idumäer (Söhne Edoms), Midianiter und Amalekiter, Israëliten und Aegyptier, Phönicier, welche daſelbſt heimiſch geworden waren, und die älteren Benennungen Nabataea, wie Idumaea, würden der Halbinſel mit größerm Rechte zukommen, als der Name Arabia, der ſo allgemein ſeit Plinius und Ptolemäus Zeiten ſtehend geblieben iſt, indeß jene frühzeitigern, richtigern, freilich nur temporairen Bezeichnungen gänzlich aus dem Gedächtniß der jetzigen, allerdings viel ſpäter dort eingewanderten Bewohner verſchwunden ſind. Daß auch die anfänglich politiſche Bedeutung der Arabia Petraea, in der Zeit der Nabatäer von ihrer Capitale Petra hergenommen, bald in eine blos phyſicaliſche überging, und durch eine nur ſcheinbar paſſende, ganz zufällige Ueberſetzung zum „Steinichten Arabien" geſtempelt wurde, haben wir ſchon anderwärts nachgewieſen (Erdk. XII. 112), ſo wie, daß dieſe Benennung erſt mit Ptolemäus Dreitheilung

der arabiſchen Halbinſel beginnt (Erdk. XII. 4), die zu einer Zeit paſſend war, da die Capitale Petra, noch in ihrem Glanze daſtehend, die ganze Umgebung belebte und verherrlichte, bald nachher hingegen zur Trümmer wurde und gänzlich aus dem Gedächtniß der Menſchen verſchwand, ja der ihr gleichlautende Name der Provinz nur noch ihre eigene räthſelhafte Exiſtenz in den Büchern überlebte.

Das, was Iſtachri im Allgemeinen ausſagte, wird durch die Geſchichte Mohammeds im Einzelnen beſtätigt, bei deſſen Eroberungszügen gegen den Norden, die überhaupt gar nicht bis in dieſe Halbinſel vordrangen, ſondern bei Tabuk ſtehen blieben (Erdk. XII. 71), bis wohin, nach dem Thabarita Mſcr., wie in Duma, Maan und Aila, damals die griechiſch-chriſtliche Fürſtenherrſchaft oder die Statthalterſchaft (Erdk. XIII. 411) vorgedrungen war, auch Aila's Fürſt, Johann, Sohn Rubahs, genannt wird, der ſich in einem Glaubensbekenntniß zu dem neuen Geſetze des Koran und zu einem Tribut von 300 Goldſtücken willfährig zeigte. Da dies im Jahre 630 n. Chr. G. geſchah, und nur ein Jahrhundert zuvor die ganze Halbinſel, ſammt Paläſtina, unter der blühenden Herrſchaft der byzantiniſchen Kaiſer mit zumal griechiſchen Chriſten, vielen Einſiedlern und Mönchen gefüllt war, in deren Mitte Kaiſer Juſtinian und ſeine Gemahlin Theodora das berühmte „Kloſter der Verklärung“ auf dem Sinai, wie die dortige Pforteninſchrift[3]) in griechiſcher Sprache ſagen ſoll, im Jahre 527 n. Chr. Geb., erbaute und ausſtattete mit Colonien und Landbeſitz, aber niemals von arabiſchem Eigenthum daſelbſt die Rede iſt: ſo müſſen die arabiſchen Tribus, welche in den neuern Jahrhunderten dort das ausſchließliche Anrecht auf Quellen, Weideſtellen und Geleite in Anſpruch nehmen, erſt als jüngere Eindringlinge angeſehen werden.

Allerdings iſt auch ſchon in frühern Zeiten, während der chriſtlichen Beſitznahme unter den byzantiniſchen Kaiſern wiederholt von Raubüberfällen in der Halbinſel des Sinai die Rede, unter denen die damaligen chriſtlichen Bewohner manche Noth litten; aber die dabei betheiligten heidniſchen Horden werden niemals Araber genannt, ſondern mit dem damals allgemeinern Namen der Saracenen (*Σαρακηνοί*, ſ. Erdk. XII. 128, 230) belegt, unter

[3]) Zuerſt mitgetheilt durch Dr. Aler. Ricci, von Letronne, in Journ. des Savans. 1836. Sept. p. 538.

denen auch Bewohner von Syrien, Meſopotamien, Euphrateſien zu verſtehen ſind und vielleicht ſelbſt Zweige der Nabatäer, — alſo immer keine Araber; und eben dieſe Ueberfälle beweiſen, daß ſie nicht im Innern des Landes ſelbſt ſaßen, ſondern von außen her kamen, wenn ſie ſchon von Zeit zu Zeit ſich in den Gebirgsthälern der Halbinſel feſtſetzen mochten.

Dies geht aus den ſparſamen und fragmentariſchen Berichten weniger Kirchenväter und Hiſtoriker der byzantiniſchen Periode, vor der Ausbreitung der Khalifenherrſchaft über Paläſtina, Syrien und Aegypten hervor, durch welche wir allein einen Blick in die geo= und ethnographiſchen Verhältniſſe der Halbinſel vom dritten bis zum ſiebenten Jahrhundert nach Chriſto gewinnen können. So unbedeutend dieſe auch an ſich ſind, ſo lichtgebend und unentbehrlich werden ſie zur Kenntniß der gegenwärtigen geographiſchen Zuſtände der Sinai=Halbinſel, in der wir überall auf, wenn auch noch ſo ſchwache, Spuren jener Periode ſtoßen, in welcher die chriſtliche Legende ſich, in ihrer gläubigen Verehrung der älteſten Moſaiſchen Vorzeit, ſo vieler hiſtoriſcher, in den Büchern Moſes überlieferter Daten bemächtigte, um denſelben auf der Halbinſel ihren localen Stempel aufzudrücken, und die heilig gehaltenen Stellen auch verehren zu können. Es iſt dies der vorgehängte Schleier zwiſchen der älteſten Periode des Volkes Israel und der dagegen verhältnißmäßig ſehr modernen Araberzeit, welche der hiſtoriſche Scharfblick zu durchdringen hat, um nicht aus Irrthum in immer größern Irrthum überzugehen, in dem ſich die Berichterſtattung der Augenzeugen und Pilger an Ort und Stelle ſo häufig ſeit vielen Jahrhunderten verwirrt hat.

Denn von der älteſten Moſaiſchen Zeit, durch welche doch erſt die ganze Halbinſel des Sinai ihre Verherrlichung und ihren unvergänglichen Ruhm auf dem Erdball erhielt, iſt kein einziges beſtätigendes Document erhalten, das nicht in Namen, Zahlen und Umſtänden aus dem Verſtändniß und der Interpretation der Moſaiſchen Bücher ſelbſt erſt hervorgehen müßte, und aus der Uebereinſtimmung mit der localen Landesnatur, die freilich ſo eigenthümlich, ſo grandios, ſo einzig in ihrer Art iſt, daß ſie als göttliches Zeugniß, mehr denn menſchliches es könnte, zu der Wahrhaftigkeit der Berichterſtattung von einer der größten Weltbegebenheiten des Menſchengeſchlechts merkwürdige unverkennbare Belege giebt.

Aber bei aller entſchiedenen Uebereinſtimmung von Hergang und Schauplatz der Begebenheiten, im Großen und Ganzen, blei=

ben doch viele wiſſenswerthen Umſtände im Einzelnen und Beſonderen unſicher oder dunkel, über welche ein helleres Licht verbreitet zu ſehen noch immer wünſchenswerth ſein möchte. Auffallen kann dieſer Mangel nicht bei Begebenheiten ſo hohen Alters, die anderthalb Jahrtauſende vor der chriſtlichen Periode ſich zutrugen, da es einmal gar nicht in der Abſicht der Annaliſten liegen konnte, die Topographien jenes Schauplatzes großer Thaten zu überliefern, ſondern die Thaten Jehovahs ſelbſt und ſeiner Propheten; dann aber auch, weil gar keine lebendige Verknüpfung, keine einzige unmittelbare Tradition aus früherer Zeit in die ſpätere, weder der Juden noch der Chriſten, herüber ragte, und nach der Moſaiſchen Zeit ein ganzes Jahrtauſend der völligen Vergeſſenheit des Sinai und ſeiner Localitäten bei dem Volke Israel eintrat.

Es gehört zu den auffallendſten Erſcheinungen, ſagt ſchon E. Robinſon [4]), daß, nach dem Abmarſche der Israeliten vom Berge Sinai, weder in der Schrift noch ſonſt wo anders ſich ein Zeugniß findet, daß irgend ein Jude je wieder den heiligen Berg der Geſetzgebung beſucht hätte, an deren Offenbarung ſie jedoch mit ſo großer Hartnäckigkeit feſthielten, obwol ihre heiligen Sänger und Propheten von der Herrlichkeit und Furchtbarkeit jener Begebenheit die erhabenſten Bilder und Gleichniſſe zu entnehmen pflegten. Nur der Prophet Elias allein machte hiervon eine Ausnahme, als er vor den Nachſtellungen der Jeſabel durch die Wüſte nach dem Berge Horeb floh, wo er nach Sturm, Erdbeben und Feuer nun im ſtillen, ſanften Säuſeln die Stimme des Herrn vernahm (1. B. d. Kön. 19, 2 u. 13).

Was in dieſer langen Zwiſchenzeit von dem Einzuge Israels durch die Wüſte des Sinai in Canaan bis zu der Zerſtörung Jeruſalems und Verwandlung des Landes Paläſtina in eine römiſche und byzantiniſche Provinz der chriſtlichen Periode, von der Sinaitiſchen Landſchaft bekannt wird, betrifft nur ein paarmal die Hafenorte Ezjon=Geber und Eloth (Aila), bei Gelegenheit der Ophirfahrt (1. B. d. Kön. 9, 26) am Meeresufer, oder die Feſte des Binnenlandes, Petra, ſeit Antigonus und ſeines Sohnes Demetrius Kriegsüberfällen (im J. 310 vor Chr. G., ſ. Erdk. XII. S. 116), von denen wir an einem andern Orte die Specialumſtände genauer nachgewieſen [5]), die aber keineswegs ſüdwärts

---

[4]) E. Robinſon, Paläſtina. Halle, 1841. Th. I. S. 199. [5]) C. Rit=

der heutigen Trümmerſtadt Petra hinausgingen; oder die zerſtreuten Angaben der Alten über die, ſeit der Phönicier Rückzug vom Rothen Meere, dorthin erſt vorgedrungenen Colonisationen der Nabatäer, von denen wir, von ihrem Anfange bis zu ihrem räthſelhaften Verſchwinden, ſo vollſtändig als es Quellen und unſere Kräfte geſtatteten, ſchon früher alles Hierhergehörige mitgetheilt und zuſammengeſtellt, was wir daher hier nicht zu wiederholen haben (ſ. Erdk. XII. S. 111—140).

I. Die chriſtlich-byzantiniſche Zeit vor Mohammed im 7ten Jahrhundert. — Aus den Berichten des Dionyſius von Alexandria, des Abt Silvanus, des Ammonius, des Nilus, des Procopius, Eutychius, Cosmas Indicopleuſtes und Beatus Antoninus Martyr.

Es bleibt uns alſo hier, weil, was von Phöniciern und Aegyptern auf der Sinai-Halbinſel, zumal nach den daſelbſt entdeckten Steinmonumenten und Inſchriften der letzteren zu ſagen wäre, noch in die älteſten vormoſaiſchen und Moſaiſchen Zeiten zurückgeht, mit denen weiter unten zugleich auch von ihnen die Rede ſein wird, nur vorläufig die hiſtoriſche Erinnerung an das Wenige übrig, was aus der chriſtlichen byzantiniſchen Zeit, vor der Umſtürzung aller Verhältniſſe in Vorderaſien durch die Khalifenzeit, an einzelnen Notizen griechiſcher chriſtlicher Autoren zu uns herüber gerettet iſt, woraus ſich wenigſtens einige Züge zu einem Bilde der Zuſtände der Sinai-Halbinſel vor dem Eindringen und den Verheerungen der Muſelmänner ergeben. Wir können hier öfter nur der critiſchen, quellengemäßen Vorarbeit unſers innigſt verehrten Freundes E. Robinſon folgen, und dabei auf ſein claſſiſches Werk, wie in unendlich vielen andern Fällen, hinweiſen, dem wir einen Hauptfortſchritt auf dieſem ganzen Gebiete unſerer Wiſſenſchaft verdanken, ohne den wir nicht im Stande geweſen ſein würden, uns mit zuverſichtlicherer Sicherheit über einem ſo mit Hypotheſen überfüllten Felde in das Reich der Wahrheit zu erheben; doch wer-

---

ter, Zur Geſchichte des peträiſchen Arabiens, in Abhandlungen der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften in Berlin. 1824. Berlin, 1826. 4. Philoſoph. Claſſe, S. 189—223.

den wir auch öfter Gelegenheit haben, noch andere als die von ihm ſchon ins Klare gebrachten Erörterungen beizubringen, da unſere Zwecke auch noch andere als die eines Durchreiſenden ſind.

Bei chriſtlichen Autoren finden ſich [6]) anfänglich in den erſten Jahrhunderten, ſo wenig wie bei heidniſchen, noch keine beſtimmten Daten über den Sinai und ſein Ländergebiet. Dionyſius von Alexandria, um das Jahr 250 n. Chr. G., nennt jedoch dieſen Berg eine Zuflucht der ägyptiſchen Chriſten zur Zeit der Verfolgung durch Ueberfälle der Saracenen (ſ. Erdk. XIII. 702 und Ammian. Marc. XIV. 4, 3), welche jene öfter als Sclaven zu entführen ſuchten. Die Legende der heiligen Katharina verlegt zu Alexandrien ihr Martyrium in das Jahr 307, worauf ihre Reliquien von Engeln auf dem höchſten Berggipfel der Sinai-Halbinſel, der nach ihr den Namen erhielt, niedergelegt ſein ſollen, ein Ort der offenbar nicht hätte als Aſyl der Ueberreſte einer frommen Märtyrerin gewählt werden können, wenn er in den Händen barbariſcher Horden geweſen wäre. Es würde eine ſolche Translation, wenn ſie als hiſtoriſches Factum gelten könnte, ſchon damals eine ascetiſche Bevölkerung der Gruppe des Sinai-Hochgebirges vorausſetzen, von der zwar ſchon im 3ten und 4ten Jahrhundert im Eremus der Wüſte Aegyptens, aber noch nicht des Sinai, ausdrücklich die Rede iſt. Zu den älteſten Spuren einer ſolchen Anſiedlung von Anachoreten auf Sinai gehört die Nachricht von dem ägyptiſchen Abt Silvanus, der etwa um das Jahr 365 n. Chr. G. ſich auf einige Jahre in dieſes Gebirgsaſyl zurückzog, dort einen Garten baute und bewäſſerte, und, obwol Vorſteher mehrerer frommer Einſiedler daſelbſt, doch mit ſeinem Schüler Zacharias allein gewohnt, aber von da auch wieder weggezogen, nach Gerar, einem Eremus im Lande der Philiſtäer, wo er das Haupt eines großen Vereins von Asceten wurde.

Beſtimmtere Nachricht von den Zuſtänden damaliger Zeit am Sinai weiſet Robinſon nach [7]) in einem kleinen Tractat des Ammonius, eines Mönchs von Canopus in Aegypten, der nach einer Pilgerfahrt in Paläſtina, in Begleitung anderer Chriſten, über den Sinai zurückkehrte. Sie erreichten von Jeruſalem aus den Sinai in 18 Tagen. Dieſer Beſuch ſcheint in oder um das Jahr 373 n. Chr. Geb. ſtattgefunden zu haben. Der Pilger traf hier viele Anachoreten, die unter einem Vorſteher, mit Namen

[6]) E. Robinſon, Paläſtina. I. S. 200—206. [7]) Ebend. S. 201.

Doulas, einem Manne von ungewöhnlicher Frömmigkeit und Milde, lebten. Sie nährten ſich nur von Datteln, Beeren und dergleichen Früchten, ohne Wein oder Oel, ſelbſt ohne Brot, doch hielt der Vorſteher einige Brote für Fremde und Gäſte; alſo ſchon damals das Vorbild eines ſpätern Hoſpitiums. Sie brachten die ganze Woche ſchweigend und einſam in ihren Zellen zu bis zum Sonnabend Abend; dann verſammelten ſie ſich in der Kirche und blieben die ganze Nacht in Gebet zuſammen. Am Sonntag Morgen empfingen ſie das heilige Abendmahl, und kehrten dann wieder in ihre Klauſen zurück. Wenige Tage nach der Ankunft des Ammonius machten die Saracenen, deren Häuptling unlängſt geſtorben war, einen Angriff auf die frommen Leute. Doulas und die Seinigen zogen ſich in einen Thurm zurück; aber alle, die dieſen Zufluchtsort nicht erreichen konnten, wurden getödtet. Auch den Thurm hätten die Saracenen bald erſtürmt, als, nach Ammonius, der Gipfel des Berges, der ganz in Flammen zu ſtehen ſchien, vielleicht durch ein furchtbares Gewitter, die Barbaren von ihrem Vorhaben zurückſchreckte und in die Flucht trieb. Die Väter ſtiegen nun aus ihrem Thurmverließ herab, um die Erſchlagenen aufzuſuchen und zu begraben. Sie fanden 38 Leichen, 12 davon im Kloſter Gethrabbi (nach Nilus Schreibart Bethrambe), und die andern in Chobar und Codar (vielleicht verſchrieben, meint Robinſon, ſtatt Choreb?). Zwei Einſiedler, Iſaiah und Sabbas, fand man noch am Leben, obgleich tödtlich verwundet; zuſammen 40 Todte. — Von dieſen erhielt das ſpäter errichtete Kloſter El Arbain (d. h. 40 Märtyrer) ſeinen Namen, das in dem weſtlichen Seitenthale des Sinai liegt, und zwar heutzutage unbewohnt, aber durch ſeine Fruchtgärten bekannt genug iſt. Nicht unwahrſcheinlich iſt es, nach Robinſon, daſſelbe, das in dieſer Erzählung Gethrabbi heißt (einem modernen Dorfe in der Nähe von Kerek giebt Burckhardt noch heute denſelben Namen Ketherabba) [8].

Um dieſelbe Zeit fiel ein ähnliches Blutbad unter den chriſtlichen Anachoreten in Raithou vor, das am Ufer des Rothen Meeres, zwei Tagereiſen von Sinai, lag, welches zunächſt wol dem heutigen Hafenort Tor oder Tûr entſpricht, wo die Stelle,

---

8) Joh. Ludw. Burckhardt's Reiſen in Syrien, Paläſtina und der Gegend des Berges Sinai. Ueberſ. aus dem Engl. von Dr. W. Geſenius. Weimar, 1824. 8. B. II. S. 666.

auf welcher das alte Kloſter in Trümmern liegt, eine Stunde in N.W., noch heute den Namen Raito [9]) trägt, in deſſen Garten die thermale Quelle Hadſcher Elm eine Erinnerung an den Stationsort des Volkes Israel durch die Wüſte (4. B. Moſ. 33, 9) enthalten ſoll, den eine Legende der ſpätern Jahrhunderte offenbar erſt hierher ſo weit gegen den Süden verlegt hat. Ein Irrthum, der ſich aus Cosmas des Indienfahrers Nachricht, ſchon vom Jahre 535, mit Beſtimmtheit ergiebt, welcher ebenfalls ein Raithou (Ῥαϊθοῦ) für das alte Elim (Topographia Christiana, de Mundo Lib. V. fol. 195) [10]) erklärte, aber die Localität ſeines Elim wenigſtens 25 Meilen weiter nordwärts als Tor, in die unmittelbare Nähe von Mara, der Station der Kinder Israel am dritten Tagemarſche vom Durchgang durchs Rothe Meer, verlegt, wo es heißt, 4. B. Moſ. 33, 9: von Marah zogen ſie aus und kamen gen Elim, darinnen zwölf Waſſerbrunnen und ſiebenzig Palmen, und lagerten ſich daſelbſt. „Dieſe Elim," ſagt Cosmas an der genannten Stelle, „werde zu ſeiner Zeit Raithou genannt;" und da er unmittelbar nachher von dem Marſche der Kinder Israel nach dem Gebirge, nach Raphidim, ſpricht, das zu ſeiner Zeit Pharan heiße, ſo iſt hiermit die nördlichere Lage ſeines Elim und Raithou entſchieden, und zu unterſcheiden von dem modernen, analog bezeichneten Elim und Raithu im Süden bei Tor.

Noch beſtimmter, aber eben ſo traurig, iſt die Erzählung des Nilus, der ſelbſt viele Jahre auf dem Sinai lebte, etwa vom Jahre 390 an und ſpäter, und bei einem zweiten Blutbade dortiger Einſiedler, während eines ähnlichen Ueberfalls der Saracenen, zugegen war. Er erzählt, daß dieſe Anachoreten ihre Klauſen auf dem Berge immer eine halbe Stunde oder darüber von einander hatten, um die gegenſeitigen Störungen in der Woche zu vermeiden, obgleich ſie ſich dann und wann einander beſuchten. Am Vorabend des Sonntags ſtiegen ſie zu der heiligen Stelle des brennenden Buſches (2. B. Moſ. 3, 2), wo eine Kirche, auch wol ein Kloſter ſtand, oder wenigſtens ein Ort war, wo man Vorräthe für den Winter aufbewahrte (der Legende des heutigen Hospitiums am Sinai nach, ſoll deſſen Hauptkirche an

---

[9]) Dr. Ed. Rüppell, Reiſen in Nubien u. ſ. w. und dem peträiſchen Arabien (1822—27). Frankf. a. M. 1829. S. 180. [10]) B. de Montfaucon, Collectio nova Patrum etc. Paris. 1706. Tom. II.

der Stelle des feurigen Buſches erbaut ſein)[11]). Hier verweilten ſie die Nacht durch im Gebet, empfingen am Morgen das Abendmahl, und nachdem ſie einige Zeit in geiſtlicher Unterhaltung zugebracht hatten, kehrten ſie wieder in ihre Klauſen zurück. Als ſie aber eines Morgens, am 14. Januar, eben auseinander gehen wollten, wurden ſie von einer Schaar Saracenen überfallen, die ſie alle in die Kirche trieben, während dieſe ſelbſt die Vorrathskammer plünderten. Hierauf wurden die Geſchreckten zwar wieder herausgelaſſen, doch tödteten die Barbaren ſogleich den Prior Theodulus und zwei Andere, und behielten mehrere der jüngern Leute als Gefangene zurück. Die übrigen ließen ſie die Berge hinauf entfliehen. Unter dieſen letztern befand ſich Nilus; ſein Sohn Theodulus war unter den Gefangenen. Die Saracenen zogen ſich nun zurück, nahmen die Gefangenen mit ſich und tödteten acht andere Anachoreten an verſchiedenen Orten. Nilus und ſeine Gefährten auf der Flucht ſtiegen des Nachts von den Bergen herab, begruben die Erſchlagenen und begaben ſich nach Faran (jetzt Wadi Feirân, wo weitläuftige Ruinen). Der Rath dieſer Stadt ſchickte ſogleich Boten zu dem König der Saracenen (der aber nicht näher bezeichnet iſt), der nichts von der Schandthat wiſſen wollte, aber Erſatz verſprach. Indeß war der junge Theodul verkauft nach Eluſa, einem Marktort nahe dem Südende des Todten Meeres, wo die Saracenen, nach Hieronymus (Vita Sct. Hilarionis), in einem Venustempel, wie überhaupt dieſes Volk, den Lucifer[12]) anbeteten; wo auch ein Biſchof ſaß, der den Gefangenen auslöſete und den Sohn ſeinem Vater wieder übergeben ließ.

Aus dieſen Berichten ergiebt ſich ſchon hinreichend der damalige unſelige Zuſtand des Halbinſellandes, das zwar, Ende des 4ten Jahrhunderts, ſchon ſeine chriſtliche Bevölkerung und Anſiedlung hatte, die aber in den weitläuftigen Gebieten des Eremus viel zu zerſtreut war, um den von Zeit zu Zeit ſich wiederholenden Raubüberfällen der Saracenen hinreichend Widerſtand leiſten zu können, deren Standlager wol damals in den Umgebungen von Petra bis zum Todten Meere geſucht werden müſſen, weil ſie auf dortigen Bazaren ihre Beute zu Gelde machten. Faran, von dem

---

[11]) H. v. Schubert, Reiſe in das Morgenland. Erlangen, 1839. 8. Bd. II. S. 309. [12]) M. Le Quien, Oriens Christianus. Paris. 1740. T. III. fol. 736.

wir ſogleich noch mehreres erfahren, muß aber damals der Mittelpunct der ſtärkſten chriſtlichen Anſiedlung geweſen ſein, weil da ein Stadtrath, ein Senat war, der mit Nachdruck gegen die Räuberhorden zu Hülfe kam.

Dieſen Zuſtand beſtätigt, aus der Mitte des 5ten Jahrhunderts, ein Brief von Kaiſer Marcian [13]) an den Biſchof Macarius, an die Archimandriten und die Mönche auf dem Sinai, „wo, nach deſſen Worten, ſich Gott wohlgefällige und aller Ehre werthe Klöſter befinden,“ mit der Warnung vor den Lehren und Kunſtgriffen des Ketzers Theodoſius, der, nach dem Concile zu Chalcedon (im Jahre 451), auf dieſes Gebirge geflohen war. Nach Le Quien [14]) heißt Macarius aber damals nur Episcopus Pharan, noch nicht vom Berge Sinai, deſſen Mönche er aber von dem Umgange mit dem Ketzer befreien ſoll, die alſo unter ſeiner Diöceſe ſtehen mochten. Der allererſte noch vor Macarius genannte Episcopus von Pharan, welcher unter dem Namen Netras erwähnt wird, war früher Mönch auf dem Sinai geweſen. Beinahe ein Jahrhundert ſpäter (im J. 536) findet ſich auf dem Concil zu Conſtantinopel die Unterſchrift eines Theonas, Presbyter und Legat des heiligen Berges Sinai und des Eremus Raithou, ſo wie der heiligen Kirche zu Pharan (Faran); und noch vor der Mitte des 6ten Jahrhunderts wird ein Vorſtand der Kirche Pharan, oder des Berges Sinai, als gleichbedeutend genannt: Photius Episcop. ecclesiae Pharan vel montis Sinai. Dort ſcheint Raithou als ſchon verſchieden von Pharans Kirche angeſehen zu werden, und man könnte dieſes Raithou ſchon für Tor halten; aber doch ſcheint der Ausdruck: *καὶ τῆς ἐρήμου Ῥαιθοῦ, καὶ τῆς κατὰ Φαρὰν ἁγιοτάτης ἐκκλησίας*, eben ſowol für die Kirche Pharan, die im Eremus Raithou liege, ſprechen zu können.

Nach der Tradition des jetzt noch am Sinai beſtehenden Kloſters ſoll daſſelbe, wie ſchon oben geſagt wurde, vom Kaiſer Juſtinian (im J. 527) an derſelben Stelle gegründet ſein, wo lange vorher ſchon eine kleine Kirche von Conſtantins des Großen Mutter, von der Kaiſerin Helena, erbaut geweſen, eine Capelle, die wahrſcheinlich in des Kaiſers Marcianus Briefe gemeint war. Die Hauptthatſache dieſer Ueberlieferung, nämlich der Bau der

---

[13]) E. Robinſon, Paläſtina I. S. 204. [14]) Mich. Le Quien, Oriens Christianus. Paris. 1740. Tom. III. fol. 751—758.

großen Kirche, wird durch des Geſchichtſchreibers Procops Zeugniß unterſtützt, der als Zeitgenoß dieſes Kaiſers ſeine Bauwerke beſchrieb, und dabei auch den Kirchenbau auf dem Berge Sinai erwähnt (Σινα, in Procopii de Aedific. V. 8)[15]). Er ſagt, daß dieſer ſehr rauhe und wilde Berg, über dem Rothen Meere ſich erhebend, von Mönchen bewohnt werde, deren ganzes Leben eine immerwährende Vorbereitung auf den Tod ſei, und daß, in Betracht ihrer heiligen Enthaltung von allen weltlichen Freuden, Kaiſer Juſtinian ihnen eine Kirche errichten ließ und dieſe der heiligen Jungfrau weihte, damit ſie in derſelben ihr Leben in Gebeten zubrächten. Aber nicht auf dem Gipfel des Berges ließ er ſie bauen, ſondern tief unten am Fuße, denn auf der Höhe könne kein Sterblicher übernachten wegen des anhaltenden Toſens und der geiſterhaften Schauer, die man dort des Nachts höre, und die auszuhalten, berichtet Procop, die menſchliche Kraft überbiete. Auf der Höhe aber ſolle Moſes das Geſetz Gottes erhalten haben. Am Fuße deſſelben Berges errichtete derſelbe Kaiſer ein Caſtell (φρούριον) und verſah es mit kräftiger Beſatzung, damit aus jenen Wüſten die barbariſchen Saracenen nicht heimlicher Weiſe einbrechen könnten in Paläſtina. Von einem beſondern Caſtell iſt jedoch durchaus nichts weiter bekannt, noch wo dieſes zu ſuchen ſein möchte.

Ob die Kapelle der Helena auch ſchon etwa an derſelben Stelle des Kloſters, alſo zu Anfang des 4ten Jahrhunderts, errichtet geweſen (vielleicht da, wo nach Nilus Erzählung Kirche und Magazin ſtand?), wie in dieſer Kloſtertradition vorausgeſetzt wird, iſt durch kein anderes hiſtoriſches Zeugniß nachzuweiſen, und wenn auch, nach Robinſon's Zweifeln[16]) gegen die Aechtheit der genannten griechiſchen Inſchrift, das Datum 527 nicht das wirkliche Jahr der Erbauung ſein kann (die Inſchrift ſagt im dreißigſten Regierungsjahre des Kaiſers und nennt das Jahr der Welt 6021 nach Adam, 527 nach Chriſto; aber in dieſem Jahre beſtieg Juſtinian erſt ſeinen Kaiſerthron), ſo bleibt doch die Erbauungsperiode unter Juſtinian außer Zweifel. Robinſon ſah dieſe griechiſche Pforteninſchrift nicht am Kloſter, und hält ſie für ein ſpäteres Machwerk; auch Burckhardt[17])

---

[15]) Procopius ed. Guil. Dindorfii. Bonnae, 1838. Vol. III. p. 327.
[16]) E. Robinſon, Paläſtina I. S. 205, Not. 2. [17]) J. L. Burckhardt, Reiſen in Syrien ꝛc., bei Geſenius II. S. 878.

hörte nur von ihr, daß ſie auf einem Stein ſich befinde, der aber bei einem Umbaue in die Mauer eines Gebäudes im Innern des Kloſters eingefügt ſei; darauf befinde ſich aber der Name des damals vom Kaiſer eingeſetzten Vorſtandes im Kloſter, des Hegumenos Doulas[18]). Die arabiſche Inſchrift über dem Thore, welche er daſelbſt bemerkte, ſagte jedoch daſſelbe, was jene griechiſche Inſchrift enthalten ſoll, war aber offenbar aus ſpäterer Zeit, da in ihr wahrſcheinlich ohne Wiſſen der Mönche von dem Arbeiter eine Stelle aus dem Koran mit in die chriſtliche Inſchrift eingeflochten war. Auch R. Lepſius, der ſich genau (1846) nach Inſchriften im Kloſterbau umſah und an deſſen nördlichem Hauptthor jünger eingeſetzte Marmortafeln mit einer griechiſchen und einer arabiſchen Inſchrift bemerkte, ſcheint nichts von dem antiken Denkmale aus Juſtinians Zeit wahrgenommen zu haben.

Procopius, der Geſchichtſchreiber, dürfte wol über jene Erbauungsperiode unbedingten Glauben verdienen, da er durch des Kaiſer Juſtinians Verbindung mit äthiopiſchen Chriſten und himjaritiſch-arabiſchen Königen, wie durch deſſen Vorgänger, ſeit Conſtantius und Theophilus Zeiten (ſ. Erdk. XII. S. 64), mehr Kenntniß, als damals gewöhnlich war, von den Umgebungen des Rothen Meeres am Sinai beſitzen konnte. Daher finden wir auch bei ihm, was faſt alle frühern griechiſchen und römiſchen claſſiſchen Autoren im Dunkel ließen, die Nennung von Aila (*πόλις Αἰλὰς*, Procop. de bello Pers. I. 19, 1), einer Stadt am Südende der byzantiniſchen Provinz Paläſtinas, deren Lage er genau am innerſten und engſten Golfende des Rothen Meeres bezeichnet. Denn von da gingen Schiffe der Römer damals aus zu den Geſtaden der Himjariten (*Ὁμηριτῶν*) und zu den äthiopiſchen Küſten der Axumiten (*Αὐξωμῖται*, Procop. de bello Pers. I. 19, 20, p. 100). Auf dieſen Fahrten, gleichzeitig mit der Erbauung des Kloſters im Innern der Halbinſel, lernten die Byzantiner unter Kaiſer Juſtinian, wie ſchon früher einmal, nach Philoſtorgius[19]), der beide Nordenden des Rothen Meeres ge-

[18]) Da dieſer Name Doulas auch auf des Alex. Ricei, von Letronne mitgetheilten, griechiſchen Inſcription ſich befindet, ſo ſcheint ſie wol von dieſem Steine genommen zu ſein, und genauere Auskunft über die Art, wie und wann Ricei zur Copie gelangte, wünſchenswerth. Derſelbe Name, Doulas, wird auch ſchon anderthalb Jahrhunderte früher von Ammonius, dem Vorſteher eines Kloſters, gegeben.

[19]) Ex ecclesiasticis Philostorgii historiis epitome, conf. a Photio Patriarcha etc. Ed. Moguntiae 1679. Lib. III. c. 4. fol. 478.

nau bei Clyſma und Aila unterſcheidet, zu Conſtantius Zeiten (Erdk. XII. S. 46), auch die ailanitiſche Geſtadeſeite derſelben kennen; denn in ſeiner gedrängten Darſtellung nennt Procop am Eingange des Golfs die Inſel Jotabe (Ἰωτάβη, Proc. I. 19, 7, p. 99) nicht weniger als 1000 Stadien fern. (Nicht 1500, wie Mannert ſagt[20]), der ſie blos der Namensähnlichkeit wegen für die heutige Jeboa oder Jobab bei Goſſellin hält, die es aber nicht ſein kann, weil dieſe ſchon zu weit oſtwärts außerhalb der Mündung des Golfs, wo Tyran auf mehr als halbem Wege nach Moilah gelegen iſt, nach dem engliſchen Survey, der ſie Joubah nennt, Fresnel wol am richtigſten Youbea, ſ. Erdk. XIII. S. 221). Jotabe lag alſo 25 Meilen entfernt von der Stadt Aila und kann keine andere ſein als die heutige Inſel Tirân (Erdk. XIII. S. 223), die genau dieſe Diſtanz einhält, und welche der Ausſage des Schiffers bei Procop entſpricht, wenn er hinzufügt, daß man bis dahin zu beiden Seiten die Ufer der ägyptiſchen und arabiſchen Küſte zur Seite habe, nun aber in die offene See einfahre, wo man die Ufer nicht mehr erblicken könne und daher hier auch des Nachts ſchiffe, bis dahin aber wegen der Untiefen nahe den Küſten nur Tagefahrten machen könne. Dieſe Inſel war damals zu Procop's Zeiten von Hebräern bewohnt, die auch noch ein Jahrhundert ſpäter, zu Mohammeds Zeit, in Aila reſidirten (Erdk. XII. S. 173), welche ſich, nach Procop, dem Scepter des Kaiſers Juſtinian unterwarfen. Wenn es daher nach des modernen Piloten, der die britiſchen Surveyors in den Hafen von Tirân geleitete, Angabe wirklich Ruinen auf der Inſel gäbe (Erdk. XIII. S. 224), ſo könnten ſie, wenn nicht aus ältern Zeiten, als noch die Iſis dort verehrt ſein ſoll, vielleicht von jener Hebräeranſiedlung herſtammen; wenn nicht von Nabatäern, die auch einſt jene Inſeln am Eingange des Golfs bewohnten und dort Seeraub trieben (Erdk. XII. S. 117). Procop giebt noch genauer an, daß die Schiffe der Römer, welche von Aila aus zu ſeiner Zeit das Rothe und äthiopiſche Meer wie das indiſche beſchifften, reichlich mit Metallnägeln und Eiſenwerk conſtruirt ſeien, und doch die Fahrten ungehindert durch die Klippen zurückleg-

[20]) Mannert, Geogr. d. Gr. u. Röm., Arabien, 2. Aufl. 1831. S. 37; Gossellin, Recherches sur la géogr. systemat. des anciens. Paris, an VI. T. II. p. 253.

ten; daß alſo die Urſache des dort gewöhnlich einheimiſchen Schiffbaues ohne Eiſen, aus bloßem Palmholz und Flechtwerk, keineswegs die magnetiſche Anziehungskraft der Klippen ſei, wie viele fabelten (noch Edriſi führt dieſe Meinung an; über dieſe Schiffahrt ſ. Erdk. XII. S. 177—179); ſondern der Mangel an Metall ſei die Urſache und das Verbot ihrer einheimiſchen Geſetze, welche Todesſtrafe darauf ſetzen, ſolches Metall bei den Römern einzukaufen. Noch von einer andern Seite belehrt uns Procop über die damaligen ethnographiſchen Zuſtände der Halbinſel und ihre Belebung in chriſtlich-byzantiniſcher Zeit. Denn auch Saracenen, ſagt er, wohnten daſelbſt und nahmen unmittelbar an der dortigen Grenze der byzantiniſchen Provinz Paläſtina die Küſte ein; er nennt ſie dieſelben, welche ſeit alten Zeiten jenes Phoenicon (ſ. Erdk. XII. S. 117, nach Strabo, oder XIII. S. 225, bei Ptolemäus), d. i. jenen Palmwald bewohnten (οἳ ἐν τῷ Φοινικῶνι ἐκ παλαιοῦ ἵδρυνται), der ſich im Binnenlande (ἐν τῇ μεσογείᾳ) ſehr weit verbreitete, wo nichts anderes als Palmen wuchſen. Vom damaligen Könige der Saracenen Abocharag (oder Albocharab) erhielt Kaiſer Juſtinian dieſes Phoenicon als ein Geſchenk, und ſetzte darauf dieſen paläſtiniſchen Saracenen zum Präfecten, einen Phylarchen, ein, der die Provinz durch den Schrecken, den ſein Name verbreitete, vor jedem Ueberfalle bewahrte und ſich bei Untergebenen wie bei Barbaren in Reſpect zu erhalten wußte. Auch bis auf dieſen Tag, ſetzt Procop hinzu, iſt der Kaiſer dem Namen nach Herr des Phoenicon, aber Gewinn zieht er davon nicht; denn derſelbe liegt 10 Tagereiſen fern in der Mitte einer menſchenleeren Wüſtenei ohne Waſſer, und nur die Gabe des Abocharag wie die Annahme des Kaiſers zeichnet ihn aus. An jene Saracenen grenzen zunächſt die das Meer anwohnenden Maad (*Μααδδηνοὶ*, bei Procop. l. c. p. 100), die wol keine andern ſein werden als die uns ſchon bekannten Bewohner von Madian, Modiana (Erdk. XIII. S. 225, 288 u. a. O.).

Da in der Umgebung der Sinai-Halbinſel mehrere Localitäten mit Palmenhainen bei den Alten vorkommen, ſo iſt es ſchwer, die Lage dieſes hier genannten Phoenicon genauer nachzuweiſen, daß es aber weder die antike Palmpflanzung Agatharchides, Artemidors und Diodors bei Tor (Erdk. XIII. S. 773—775) an der Südſpitze der Sinai-Halbinſel war, noch Ptolemäus Phoenicon oppidum ſein konnte, das nach

dieſem an der Oſtküſte des Golfs von Aila ſüdwärts von Ain Unne (Erdk. XIII. S. 225) lag (Ptol. Lib. VI. 7. fol. 152, *Φοινίκων κώμη*, 26° 20′ Lat. und 67° 20′ Long.), wird wol daraus deutlich, daß Procop ſein Phoenicon in die Mitte des Landes, in die waſſerloſe und menſchenleere Wüſtenei legt. Da er aber an derſelben Stelle die Landesſtrecke zwiſchen Aila am arabiſchen Golf und Gaza am Mittelländiſchen Meere mit dem Namen Arabia belegt, den dieſelbe vordem gehabt haben ſoll, und hinzufügt, daß der König der Araber in frühern Jahrhunderten ſeine Reſidenz in Petra gehabt (Proc. l. c. I. 19, 7, p. 101), ſo iſt hieraus deutlich, daß unter ſeinen Arabern hier Nabatäer oder ihre Stellvertreter zu verſtehen ſind, ein Name den Procop in allen ſeinen Schriften ignorirt, und daß der von ihm genannte Phoenikon tief landein wol in dem heutigen Wadi Araba oder Wadi Muſa, in der Gegend von Petra, geſucht werden müſſe, von wo die Saracenen jener Zeit, vielleicht auch noch mit zurückgebliebenen Nabatäern vereint, ihre Raubüberfälle in die Sinai-Halbinſel, nach Aegypten und nach Paläſtina bequem ausführen konnten, denen nur temporär Juſtinians kräftigere Landesvertheidigung Widerſtand leiſten mochte. Des Procop Angaben werden durch das ſpätere Zeugniß des Eutychius, des Patriarchen von Alexandrien, gegen Ende des neunten Jahrhunderts, in ſeinen arabiſch hinterlaſſenen Annalen beſtätigt und berichtigt, auf die Robinſon zuerſt aufmerkſam gemacht und aus Pococke's Eutychii Annales. Oxon. 1658. Tom. II. p. 160 sq. mitgetheilt hat[21]). Sie beweiſen, daß jene alte Ueberlieferung mit nur geringer Veränderung bis auf die jetzige Zeit herabgekommen iſt. Eutychius erwähnt, daß Juſtinian ein befeſtigtes Kloſter am Sinai zu bauen befahl, welches den ehemaligen Thurm mit der Kapelle in ſich begriff, um die Mönche vor den Ueberfällen der Ismaëliten zu ſchützen. Dies ſtimmt ganz mit dem noch gegenwärtigen feſtungsartigen Baue des Kloſters überein, und es iſt wahrſcheinlich derſelbe, den Procop mit einem Phrurion am Fuße des Berges verwechſelt hat.

Die Annalen des Patriarchen Eutychius (Sa'id Ibn el-Batrik genannt), die ſich wahrſcheinlich, nach Robinſon, in einem noch unbenutzten arabiſchen Manuſcripte in der Kloſter-Bibliothek auf dem Sinai befinden, das für neuere Rei-

---

21) S. Robinſon, Paläſt. I. S. 206, und Anm. XVIII. S. 432—434.

ſende[22]) der Beachtung werth ſein möchte, aus welchem Burckhardt bei ſeinem Beſuche daſelbſt, 1816, die erſte Nachricht über die Sclaven des Kloſters[23]), jedoch nur nach der Erzählung der heutigen Mönche, ohne den Verfaſſer der Annalen ſelbſt zu kennen, mittheilte, geben auch noch ein wichtiges Datum über die Anfänge einer anderweitigen Bevölkerung der Halbinſel des Sinai, als nur durch chriſtliche Anachoreten, nämlich durch eine Sclavencolonie, die für das ſpäter dort hervorgetretene Beduinenleben zu wichtig erſcheint, und bisher zu wenig beachtet war, um nicht eben hier, da ſie gleichzeitig mit dem Kloſterbau ſtattfand, beſonders, nach Robinſon's Vorgange und getreuer Ueberſetzung[24]), hervorgehoben zu werden.

Die Erzählung iſt dem Weſen nach[25]) dieſe: Als die Mönche des Berges Sinai zu Conſtantinopel auf ihr Flehen um Beiſtand bei Kaiſer Juſtinian Gehör fanden, baten ſie, ihnen ein feſtes Kloſter zu bauen. Denn es war bis zu dieſer Zeit kein allgemeines Kloſter für die Mönche auf dem Berge Sinai; ſie lebten zerſtreut auf den Bergen und in den Thälern, die den Dornbuſch umgeben, und hatten nur aufwärts deſſelben einen großen Thurm, der noch heute (zu Eutychius Zeit) ſteht. In dieſem befand ſich die Kapelle Sancta Maria. Die Mönche, ſobald ihnen Gefahr drohte, flüchteten ſich in dieſen Thurm und verſchanzten ſich darin. Der Kaiſer entließ die Mönche und ſchickte einen Bevollmächtigten, mit vielem Gelde verſehen, mit ihnen. Zugleich ſchrieb er an ſeinen Präfecten in Aegypten, jenem Bevollmächtigten die nothwendigen Summen zu übergeben, ſo wie das Getreide zu liefern und Arbeiter zu ſeiner Verfügung zu ſtellen. Der Bevollmächtigte erhielt den Auftrag, eine Kirche zu Kolzum (ſpäter Suez) und zwei Klöſter zu bauen, das eine zu Râyeh (Raithu?), wol daſſelbe obengenannte nahe Pharan, am Orte zu Elim, den auch Cosmas Raithu nannte, das andere auf dem Berge Sinai, ſo feſt, daß kein Kloſter in der Welt feſter gefunden werde; er ſolle

---

22) Verſchieden davon iſt die griechiſche „Goldne Bulle Kaiſer Juſtinians an den Abt des Kloſters vom heiligen Berge Sinai," von welcher Tiſchendorf eine Abſchrift nahm, 1844; ſ. Conſtantin Tiſchendorf, Reiſe in den Orient. Leipzig 1846. B. I. S. 242.
23) Burckhardt, Reiſen in Syrien ꝛc., bei Geſenius B. II. S. 878.
24) Das Original in Pococke, Eutychii Patriarchae Alexandrini Annales. Oxon. 1659. 4. Tom. II. p. 160—169. 25) E. Robinſon a. a. O. B. I. Anm. XVIII. S. 432—434.

es ſo ſichern, daß von keiner Stelle Nachtheil für Kloſter und Mönche zu fürchten ſei.

Der Legat erbaute auch in Kolzum die Kirche St. Athanaſius, ſo wie das Kloſter Râyeh, deſſen Lage aber leider nicht näher bezeichnet wird. Hierauf verfügte er ſich nach dem Berge Sinai, wo er den Dornbuſch an einem von zwei Bergen eingeengten Orte fand, und in der Nähe jenen Thurm und ſprudelnde Waſſerquellen; die Mönche aber waren in den Thälern umher zerſtreut. Er war Anfangs Willens, das Kloſter oben auf dem Berge fern vom Dornbuſch und Thurme zu bauen, doch verwarf er dieſen Plan, weil auf der Höhe kein Waſſer war, und erbaute daher in der Nähe des Dornbuſches das Kloſter, den Thurm mit einſchließend, in dem eingeengten Orte zwiſchen zwei Bergen, ſo daß nun Jemand, der auf den Gipfel des nördlichen Berges ſteigt und einen Stein wirft, gerade in die Mitte des Kloſters treffen und die Mönche beſchädigen kann. Er aber baute es deshalb an dieſen Ort, weil hier der Dornbuſch, andere erhabene Denkmäler und Waſſer zu finden waren. Auf der Spitze des Berges, an der Stelle wo Moſes das Geſetz empfing, baute er eine Kirche. Der Name des Vorſtehers im Kloſter war Daula (obiger Doulas?). Der Legat kehrte zu Kaiſer Juſtinian zurück, der aus dem Berichte die Gefahren erſah, welche die Mönche durch den überragenden Berg bedrohen konnten; auf den Vorwurf, warum der Baumeiſter dieſen nicht wenigſtens durch Abtragung habe unſchädlich zu machen geſucht, erhielt der Kaiſer die Antwort, daß alle Schätze Aegyptens, Roms und Syriens dazu nicht hingereicht haben würden. Im Zorn befahl der Kaiſer dem Legaten den Kopf abzuſchlagen, und ſandte einen andern Legaten zum Sinai. Dieſem gab er 100 Sclaven nebſt ihren Weibern und Kindern mit, befahl ihm zugleich aus Aegypten noch 100 andere Sclaven Roms und ihre Familien mitzunehmen und ihnen außerhalb um den Berg Sinai Stätten zu Wohnungen zu erbauen, um in dieſen Kloſter und Mönche zu bewachen. Auch für ihren Lebensunterhalt ſolle er ſorgen, und an Getreide ihnen wie dem Kloſter den Lebensbedarf zuführen laſſen. Dieſer Legat erbaute nun öſtlich vom Kloſter mehrere Wohnungen, befeſtigte ſie und legte die Sclaven hinein, das Kloſter zu bewachen und zu ſchützen. Der Ort heißt bis auf dieſe Stunde (zu Eutychius Zeit) Deir el-Abid, d. i. Kloſter der Sclaven. Dies iſt unſtreitig die Anlage des Kloſters auf dem Sinai, von der auch Makrizi ſpricht, wenn er

ſagt, daß Kaiſer Juſtinian darin eine Burg anlegte, von vielen Zellen umgeben, die er mit einer Beſatzung zum Schutze der Mönche verſah[26]); dieſe beſtand nach ihm aus Leuten von dem arabiſchen Stamme der Benu Sâlih.

Als aber nach langer Zeit dieſe viele Kinder erzeugt und ſich gemehrt hatten, und der Islam ſich verbreitete (unter dem Khalifen Abd el Melek Ibn Merwan gegen das Jahr 700), da fielen ſie übereinander her und erwürgten einer den andern. Viele wurden erſchlagen, viele flohen und wieder andere bekannten ſich zum Islam. Ihre Nachkommen, die bis zu dieſer Stunde (d. i. zu des Patriarchen Eutychius Zeit, der alſo darin ganz mit Makrizi übereinſtimmt) in den Klöſtern den Islam bekennen, heißen Benu Sâlih. Sie heißen auch Knechte des Kloſters. Unter ihnen ſind die Lakhmiyin (Lachmienses bei Pococke). Die Mönche aber zerſtörten die Wohnungen der Sclaven, nachdem dieſe Mohammedaner geworden waren, ſo daß keiner mehr darin wohnen konnte. Sie ſind bis auf den heutigen Tag noch zerſtört. —

So weit der Bericht des Patriarchen von Alexandria, Eutychius, gegen Ende des 9ten Jahrhunderts, der uns als ein wichtiger Fingerzeig zur Aufhellung des räthſelhaften Dunkels jener Periode des Ueberganges im Mittelalter aus der chriſtlichen in die mohammedaniſche Bevölkerung und die merkwürdige Umwandlung der Halbinſel in die ſpätern Jahrhunderte bis zur Gegenwart erſcheint.

Bevor aber dieſe Umwandlung vor ſich geht, deren Folgen bis heute, wie wir ſchon weit früher nachgewieſen haben, unverkennbar verblieben[27]), ſind es nur noch wenige Streiflichter aus den Unterſchriften der Concilien und den Berichten zweier Pilger, des Cosmas Indicopleuſtes (im J. 535 n. Chr.) wie des Antoninus Martyr (gegen 600), welche in das zauberiſche Dunkel jener Halbinſel fallen, über welche jede andere Geſchichte tiefes Stillſchweigen behauptet.

Aſſemani Bibl. Orient. und Labbe Concil.[28]) führen vom Jahre 400 zu Epheſus die Unterzeichnungen der Biſchöfe von Eluſa und Phaeno, zweier Orte des peträiſchen Arabiens, an, deren letzterer (*Φαινώ*, zwiſchen Petra und Zoar)[29]) noch unbe-

---

[26]) Makrizi's Geſchichte der Copten, von F. Wüſtenfeld. Götting. 1845. S. 44, 116. [27]) C. Ritter, Zur Geſch. des peträiſchen Arabiens a. a. O. 1824. S. 221—223. [28]) Ebend. S. 215. [29]) E. Robinſon, Paläſt. III. S. 756.

kannter geblieben iſt als Eluſa, das nordweſtlich von Petra unter dem Namen el-Khulaſah[30]) von Robinſon wieder entdeckt wurde. Im Jahre 403, auf dem Concil zu Chalcedon, unterzeichneten dieſelben, aber außer ihnen auch die Biſchöfe Beryllus von Aila, Muſonius von Zoar, Joannes von einer unbekannten Chryſopolis und Joannes mit Euſtathius, als die erſten chriſtlichen Prieſter unter den Saracenen (Saracenorum gentis). Seit dem letztern Concil wurde, nach längerem Kampfe mit Jeruſalems geiſtlichem Oberhaupte, die wachſende Macht des Metropoliten zu Boſtra in Hauran, an der Oſtſeite des Jordan, durch Maximus, Patriarch von Antiochien, der den Patriarchen zu Jeruſalem begünſtigte, beſchränkt. Dadurch wurden mehrere der ſüdlichen Eccleſien im Lande der Arabia Petraea dieſem Biſchofsſitze entriſſen, dieſelben welche ſeitdem als Palaestina tertia die dritte ſüdlichſte Provinz in der geiſtlichen Topographie des Patriarchats von Jeruſalem[31]) conſtituirten, und dies ſind die eben dadurch mächtiger werdenden und auf kurze Zeit mehr begünſtigten Diöceſen in der ſtark ſich bevölkernden Landſchaft des peträiſchen Arabiens und der Sinai-Halbinſel. Dieſe traten darum nun unabhängiger in den Unterſchriften hervor, und gewannen bedeutenden Einfluß auch auf die umgebenden nomadiſchen Völkerſchaften, unter denen wir ſchon früher auch wandernde Episcopen genannt finden (Erdk. XIII. S. 65). Petra wurde ſeitdem der Sitz eines Archiepiscopats dieſer Palaestina tertia, unter welchem die Orte Aila, Pharan, Sinai, Phaeno und andere nun öfter als Episcopate ſich hervorthun, bis ſie mit dem Ende des 7ten Jahrhunderts plötzlich wieder verſchwinden. Im Jahre 449, in der Verſammlung zu Epheſus, unterſchrieb der Biſchof von Phaeno nebſt einem Gehülfen unter den ſaraceniſchen Bundesgenoſſen (auxilians Episcopus Saracenorum foederatorum). Phaeno (*Φινῶν* bei Euſebius) lag, nach Hieronymus, mit ſeinen Erzgruben zwiſchen Zoar und Petra, alſo auch im peträiſchen Lande, und dürfte ſich an ſeinem beſtimmten Merkzeichen wol auch noch einmal wieder auffinden laſſen (Hieronymi Onomast. s. v. Phaeno)[32]).

---

[30]) Ebend. I. S. 204, 309, 333—35 u. f.; vergl. Mannert, Geogr. d. Gr. u. Röm., Arabien. 2te Aufl. Leipz. 1831. S. 139—140.

[31]) Assemani Bibl. Orient. T. III. P. II. fol. 594; cf. Leo Allatius, de Consensu utriusque ecclesiae Lib. I. c. 12, u. C. Ritter, Zur Geſch. a. a. O. S. 216.

[32]) Onomasticon urbium et

Alle dieſe Angaben vor der Periode der Aufbauung des Sinai-Kloſters beweiſen, wie vielfach die Bemühungen, wenigſtens von der Seite der Kirche, ſchon damals bei den Byzantinern waren, um dieſes ſo bald und plötzlich wieder in tiefe Schmach verſinkende Land zu einem chriſtlichen Völkergebiete zu erheben, und wie zur Stütze deſſelben ſelbſt auch politiſch nothwendig die Erbauung der Kloſter-Trutzveſte am Sinai geworden war, für welche Kaiſer Juſtinian einen bedeutenden Koſtenaufwand nicht ſcheute. Mit den genannten Kirchen, Klöſtern und Stiftungen mußten natürlich auch überall Culturſtellen, Ortſchaften, Bauwerke, Gärten, Obſtpflanzungen, Ciſternen, Waſſerleitungen, Pflaſterwege, Militairſtraßen, Grabſtätten, Eremitagen, Felskammern u. ſ. w. entſtanden ſein, um der ſich mehrenden Bevölkerung ein behagliches und wirkſames Leben zu ſichern, wovon ſo viele Trümmer auch heute noch betrübendes Zeugniß geben.

Im J. 548 unterſchrieben zu Conſtantinopel nach dem morgenländiſchen Patriarchen Mennas auch: „Thomas, Presbyter montis Sinai," und der Legat dieſes Berges, „et Legatus ipsius montis;" mit ihnen auch die Legaten der Diöceſe Pharan (jetzt Feirân) in N.W. des Sinai, auf der Heerſtraße nach Aegypten, wohin auch Nilus ſich gewendet hatte, und von dem weniger bekannten Raithu, das wol kein anderes als jenes, welches Cosmas unter dieſem Namen ſelbſt zu Elim, in der Nähe des Raphidim, zu ſeiner Zeit Pharan heißend, bezeichnete. Ob jene Legaten zu den obengenannten gehören, die auch beim Bau des Kloſters zu berathen waren, laſſen wir dahingeſtellt; im Jahre 553, alſo in der letzten Periode von Kaiſer Juſtinians Regierungszeit (er reg. von 527 bis 556 n. Chr. G.), auf dem vierten Concil zu Conſtantinopel, unterzeichnete ſich nun auch ein Conſtantinus Episcopus Sinai[33]), der erſte, deſſen Würde bei den ſpätern Nachfolgern erſt bis zum Erzbiſchof geſteigert erſcheint, auf dem einzig chriſtlich gebliebenen Hochgipfel der Gebirgsinſel, die gegenwärtig noch ſo einſam über dem weitverbreiteten islamitiſchen Völkermeere mit ihren Einöden und wenigen Mönchen hervorragt. Daß auch damals ſchon aus der Fremde Pilger zum Beſuche der geweiheten Localitäten und des Eremus ſich einfanden, ergiebt ſich

---

locorum Sacrae Scripturae, in Ugolini Thesauro Tom. V. s. v. Phaeno.

[33]) C. Ritter, Zur Geſch. des peträiſchen Arab. a. a. O. S. 217.

aus des Ammonius und des Nilus Erzählungen; aber auch aus Cosmas Indicopleuſtes Werken und aus des Beatus Antonini Martyris Itinerarium, die beide aus ſpätern Zeiten Nachrichten hinterließen. Cosmas, der ägyptiſche Mönch und Handelsmann aus Alexandria (um das Jahr 540), wiederholt es mehrmals in ſeiner Topographia Christiana [34]), daß er die Pilgerfahrt gemacht, ohne ſie jedoch zu beſchreiben, denn ihm lag nur daran, eine Nachweiſung über den wunderbaren Durchzug des Volkes Jsraël durch die Halbinſel zu geben. Deshalb bezeichnet er den Durchgangsort deſſelben durch das Rothe Meer mit dem Clysmate (ἐν τῷ Κλύσματι, vergl. Erdk. XII. S. 170), die erſte Station, wo ſie Palmen fanden, mit Phoenicon (εἰς τὸν Φοινικῶνα), dann die Wüſte Sur, die Haltorte Marah (Merra) und dann Elim, die zu ſeiner Zeit Raithu genannt wurde (in Elim quam nunc Raïthu vocamus), wo zwölf Quellen ſich erhalten, aber die Zahl der Palmen einſt größer geweſen ſei.

Von da aus läßt er das Volk Jsraël vom Meere, „das ſie bis dahin immer zur rechten Hand gehabt," ſich landein wenden, durch die Wüſte gegen das Hochgebirge, wo zwiſchen Elim und dem Sinai das Manna fiel. Er läßt ſie dann in Raphidim (4. B. Moſ. 33, 14) raſten, das nach ihm identiſch mit Pharan (Raphidim in loco qui nunc vocatur Pharan) ſein ſoll, wo Moſes, da es an Waſſer fehlte, mit den Aelteſten und den Stab in der Hand „den Berg Choreb beſtieg, das „iſt in Sina, der 6 Milliarien etwa von Pharan ent„fernt iſt (εἰς Χωρὴβ τὸ ὄρος, τοῦτ᾽ ἔστιν ἐν τῷ Σιναΐῳ, ἐγ„γὺς ὄντι τῆς Φαρὰν ὡς ἀπὸ μιλίων ἕξ, l. c. fol. 196), und „da die Quelle ſchlug;" worauf Amalek beſiegt ward und Jethro, der Schwiegervater Moſe (den er Ἰοθὼρ nennt), ſich einſtellte.

Es iſt dies der uns bekannt gewordene erſte Verſuch, den Weg der Kinder Jsrael durch die Wüſte des Sinai, den auch Hieronymus [35]), nebſt dem Horeb, noch für einen und denſelben Berg, wie Cosmas, nur mit doppelten Namen, anſah (Onomast. s. v. Choreb: Mihi autem videtur quod duplici no-

---

[34]) Cosmas Indicopleustes, Christ. Topogr., sive Christianorum de mundo opinio, in Bern. de Montfaucon, Collectio nova Patrum etc. Paris. 1706. T. II. Lib. III. fol. 161, Lib. V. fol. 193, 195, 205. [35]) Hieron. Onomasticon urbium, in Ugolini Thes. T. V. fol. CXXXI. et CCCXLIII.

mine idem mons nunc Sina, nunc Choreb vocetur), geographiſch zu deuten, nach eigner Vergleichung der Localitäten, wodurch er Elim mit Raithu und Raphidim mit Pharan identificirt. Dieſen Verſuch „als Augenzeuge" beſtätigt Cosmas ausdrücklich am Schluſſe ſeiner Darlegung durch eine Thatſache, die er als Beweis für die Wahrheit der großen Begebenheit und als Rechtfertigung ſeiner Berichterſtattung mittheilt, nämlich die an ſich merkwürdige und vollkommen richtige Beobachtung der vielen Schriftfelſen auf den Gebirgswänden der Halbinſel, die er zuerſt angeführt hat, welche er freilich auf die ihm eigene Weiſe als Beſtätigung des vierzigjährigen Aufenthaltes der Kinder Israel daſelbſt anſieht. Er ſagt: als das Volk das geſchriebene Geſetz Gottes durch Moſe daſelbſt erhalten, lernte es auch die Schrift zuerſt kennen, und hatte während des langen dortigen Verweilens Ruhe und Zeit genug, ſich in der Ausübung dieſer Schreibekunſt zu üben und zu unterhalten. Deshalb ſehe man an allen Stationen, wo das Volk auf dem Sinaigebiete geraſtet, die von den Bergen herabgeſtürzten Felsblöcke und die Felswände mit hebräiſchen Schriftzügen bedeckt, wie er, Cosmas, dies ſelbſt durch eigene Anſicht bezeuge. Einige der Juden, welche dieſe Schriftfelſen geſehen und abgeleſen, hätten ihm geſagt, daß die Schriftzüge die Namen und Daten ihrer Reiſe, ihrer Tribus, des Monats u. ſ. w., und Aehnliches enthielten, was auch gegenwärtig (zu Cosmas Zeit) wol Reiſende in den Herbergen anzuſchreiben pflegten. Dieſe Inſchriften ſeien in ſo großer Menge vorhanden, weil die Neuheit der Kunſt, die Israël erſt ſeit kurzem erlernt, ihm ſo viel Luſt gemacht; und erhalten ſeien ſie bis zu ſeiner Zeit für die Ungläubigen als Zeugniß jener großen Begebenheit. Auf jeden Fall iſt dieſe Beobachtung in chronologiſcher Hinſicht höchſt beachtenswerth, da ſie jene Felsinſchriften, welche in der neueſten Zeit, ſeit Niebuhr und andern Reiſenden bis auf R. Lepſius, ſo vielfache Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen, ihrem Alter nach vor das 6te Jahrhundert zurückweiſet; und in topographiſcher Beziehung iſt jene Behauptung, daß der Horeb, welchen er dem Sinai gleichſtellt, nur 6 Millien von Pharan entfernt ſei (dem heutigen Wadi Feiran) beachtenswerth, weil hiernach nur der heutige Dſchebel Serbal, der wirklich ſo dicht über dem Wadi Feiran und deſſen Kloſterruinen ſich erhebt, zu damaliger Zeit von Cosmas Indicopleuſtes für den wahren Horeb und Sinai

gehalten wurde, zu welcher Anſicht man auch jüngſt erſt wieder zurückzugehen Verſuche gemacht hat (Burckhardt, Lepſius, ſ. unt.). Doch iſt gleich von vorn herein zu bemerken, daß dieſe Anſicht mit der des Nilus und der gleichzeitigen der Erbauer des Sinai-Kloſters, nach dem Berichte des Procop, der Inſcription, wie des Eutychius, in Widerſpruch ſteht. — Die Verſchiedenheit der Erklärung iſt alſo ſehr alt. —

Das Itinerarium des Beatus Antoninus Martyr[36]) aus Placentia führt etwas ſpäter, wahrſcheinlich um das Jahr 600, nach der Erbauung des Kloſters unter Juſtinian und vor dem Einfall des Khalifen Omar in Jeruſalem (634 n. Chr. G.), aus Paläſtina, vom Todten Meere, durch die Wüſte bei Eulaſia oder Eluſa (Eulatia bei ihm), und von da ebenfalls durch den Eremus in 8 Tagemärſchen zum Horeb und Sinai. Die Einwürfe gegen die Aechtheit des Autors, deſſen Bericht nicht in den Actis Sanctorum[37]) als Kalenderheiliger aufgenommen iſt, ſondern nur in der Praeliminaris Comparatio II. Sacrorum Hodoeporicorum, fol. x—xviii, dem Vorberichte einverleibt wurde, ſo wie die Meinung, daß dieſer Bericht aus Compilationen des 10ten oder 11ten Jahrhunderts in die Manuſcripte zu Tournay (Tornacum) und in der Vaticana (Nr. 636) gefloſſen ſein ſolle, können wir nicht theilen; denn viele der darin von dem Bollandiſten gemachten geographiſchen Inconſequenzen, auf die ſie ſich ſtützen, ſind irrig, und in dem Itinerar findet ſich keine Spur der ſpätern arabiſch-islamitiſchen Ueberfluthung des heiligen Landes, ſondern wir ſehen darin die letzte Darſtellung von deſſen Zuſtänden durch einen Augenzeugen unmittelbar vor den Zeiten Mohammeds, wodurch uns dieſes Itinerar beſonders lehrreich[38]) erſcheint, wenn es auch, wie an allen ähnlichen Arbeiten jener Zeit, daran Vieles auszuſetzen giebt.

Eulaſia, Eluſa, der zu jener Zeit auch ſchon aus Nilus Erzählung bekannte Biſchofsſitz (Elusa der Tab. Peut. Sect. IX.),

---

[36]) Itinerarium Beati Antonini Martyris, ex Musaeo Cl. Menardi Julimagi Andium, ap. Petr. Auril. Typogr. 1640. 4.; vergl. z. Geſch. d. petr. Arab. a. a. O. S. 206—208. [37]) Acta Sanctorum, Maji. Tom. II. 1680, wo fol. x—xviii: Antonini Placentini Itinerarium, Relatio ex MS. Codice Tornacensi c. notis. [38]) Beweiſe dafür ſchon in Erdkunde, 2. Th. 1ſte Aufl. 1818, S. 332, 375, 389 u. v. a.; und in der Abhandl. zur Geſch. d. petr. Arabiens a. a. O. S. 207 u. f.

lag, nach Antoninus, am Nord-Eingange des Eremus, bei dem 20ſten Meilenſteine (in der Eparchie Paläſtinas, nach Hierocl. Synecdem. ed. P. Wesseling, p. 721); und hier ſtand ein Caſtell nebſt Xenodochium des St. Georgius, in welchem die Reiſenden wie die Eremiten einen Zufluchtsort und Unterhalt fanden. Es gehörte dies wol zu den vielen von Kaiſer Juſtinian in jenen Gegenden durch Thurnifeſten geſchützten Hospitien, deren Procop ſo manche namentlich aufzählte. Von da ſchritt Antonin in den innern Eremus vor, wo man nur mit Kameelen fortkommen konnte, wo er am 6ten Tage einem Zuge Saracenen begegnete, die mit ihren Familien am Wege lagerten und ein Feſt feierten. Am 8ten Tage wurde „der Berg Gottes, Horeb," erreicht, und als man von ihm aus den Sinai hinanſtieg, kam ihm und ſeinen Gefährten eine Schaar von Mönchen und Eremiten mit Kreuzen in den Händen und Pſalmen ſingend entgegen, deren Gebeten und Proſternationen man ſich unter Vergießung von Thränen anſchloß. Dieſe führten ihre Gäſte in das Thal zwiſchen Horeb und Sina, an deſſen Fuße, wo Moſe die Schafe einſt weidete, ein Quell iſt, und wo er den Buſch in Flammen ſah. Dieſe Quelle, ſagt Antonin, war jetzt in dem (durch Juſtinian) neuerbauten Monaſterio mit eingeſchloſſen, in welchem er drei Aebte fand, welche die griechiſche, lateiniſche, ſyriſche, ägyptiſche und Beſſa oder Beſta Sprache (Beſtam, Boſtram? alſo arabiſch, oder Persicam?) verſtanden. Von da beſuchten ſie die Grotte, in welcher Elias ſich einſt verbarg, als die Königin Iſabel ihn verfolgte; vor derſelben ſprang eine Quelle, die den Berg befruchtete. Von da erſtieg man den höchſten Gipfel, wo ein kleines Oratorium nur 6 Fuß lang und eben ſo breit ſtand, wo Niemand wohnte, wohin aber die Kloſtermönche am Morgen gingen, um den Gottesdienſt abzuhalten. An dieſer Stelle pflegte man ſich aus Devotion die Haare und den Bart abzuſchneiden, was auch Beat. Antoninus Martyr hier mit ſich vornahm. Dieſe Localbeſchreibung entſpricht auf das Beſtimmteſte auch den heutigen [39]) Angaben bei Burckhardt, Robinſon, Wellſted, v. Schubert und Andern, ſo daß daraus die Identität der heutigen Vorſtellung und Legende des Sinai und der dortigen Mönche mit derjenigen der byzantiniſchen erſten Erbauer

---

[39]) Burckhardt, bei Geſen. II. S. 906; E. Robinſon, Pal. I. S. 166; Wellſted, bei Rödiger II. S. 81; v. Schubert Th. II. S. 312.

des Kloſters und des Antoninus Martyr vollſtändig hervorgeht, während Cosmas, der ägyptiſche Mönch, gleichzeitig der entgegengeſetzten Meinung ſein mußte, da er den Sinai nur 6 Millien von Pharan fand, alſo ſo ganz nahe dieſes damaligen Hauptortes und weit älteren erſten Biſchofsſitzes der Halbinſel, und den Berg Serbal für den Sinai hielt. Sollte vielleicht in Conſtantinopel und Alexandria eine verſchiedene Tradition oder Partheianſicht darüber bei Kloſterſtiftungen und Mönchen ſtattgefunden haben, die aus einer Eiferſucht hervorgehen konnte, der einen oder andern Localität in der Heilighaltung den Vorrang zu vindiciren? Auffallend muß es ſein, daß zu gleichen Zeiten ſo verſchiedene Anſichten darüber bei den gelehrteſten Theologen ihrer Zeit ſtattfinden konnten.

Die byzantiniſche Anſicht, ſo kaiſerlich unterſtützt, konnte natürlich wol den Sieg über die ägyptiſche Anſicht davon tragen, zumal da der alte Biſchofsſitz zu Pharan (im Wadi Feiran) mit ſeinen Kirchen, Kloſter und zahlreichen Bauwerken, deren Trümmer noch heute [40]) deſſen einſtige bedeutendere Exiſtenz bezeugen, einer ſtarken Zerſtörung (wann? iſt nicht genau bekannt) unterlegen zu haben ſcheint und gänzlich in Vergeſſenheit bei den Zeitgenoſſen gerieth, auch erſt ſpäter wieder einmal im 12ten bis 14ten Jahrhundert durch Araber in Aufnahme gekommen zu ſein ſcheint.

Beat. Antoninus Martyr fand den Sina-Berg felſig, nackt, ohne Erddecke, aber in der Umgegend eine große Menge von Zellen und Grotten, die den Eremiten zu Wohnungen dienten, ganz auf dieſelbe Weiſe wie am Horeb. Aber jene Einſiedler waren doch keineswegs die alleinigen Bewohner dieſer Einöden, denn an einer Stelle des Berges Horeb verehrten die Saracenen oder Ismaëliten (denn Antoninus nennt dieſelben auch ſpäterhin noch einmal Ismaëliten, und ſie mochten, meint Robinſon, nicht ſehr verſchieden von den heutigen Arabern geweſen ſein) ihr Marmor-Idol, das ſo weiß wie Schnee ausſah und ſeinen beſtellten Prieſter hatte, angethan mit einer Dalmatica und einem Pallium von Leinwand. An ihrem großen Feſte fing die weiße Farbe ihres Idols mit dem ablaufenden Monde vor dem Eintritt des Prieſters an zu wechſeln, die unter dem Gebet-

---

[40]) Dr. R. Lepſius, Reiſe von Theben nach der Halbinſel des Sinai, im März und April 1845. Berlin 1845. 8. S. 16 u. 17.

anrufen zu einer pechſchwarzen wurde, welche mit der Beendigung der Feſtzeit aber jedesmal wieder zur weißen überging, worüber Antonin ſeine Verwunderung zu äußern nicht unterlaſſen konnte. Ob ein Cultus der Alilat, oder eines andern arabiſchen, vielleicht phöniciſchen Götzen (Erdk. XII. 35 u. f.), oder des Mondgottes, wie bei Harraniern (XI. 312), oder des Morgenſterns (Lucifer, ſ. ob. S. 15), der auch unter Saracenen ganz gewöhnlich geweſen ſein ſoll[41], bleibe dahin geſtellt.

Ganz richtig ſagt B. Antoninus im §. XLI., daß es vom Berge Sina bis zur arabiſchen Stadt, welche man Abela nenne, 7 Stationen (Mansiones) oder 8 Tagemärſche ſeien (7 Tage brachte auch Robinſon auf dieſer Route zu)[42], denn leicht iſt zu erkennen (obgleich der Bollandiſtiſche Commentar[43] ihm auch hier Fabelei vorwirft, weil es keinen Ort der Art in ganz Arabien gebe), daß er damit die auch von andern Zeitgenoſſen genannte Aila (*Αειλὰ*, b. Philostorg. Hist. Eccl. unter Ailath, und Aheloth, b. Hieronym. Onomast. p. xv. u. xxiii.) bezeichnet, da er hinzufügt, daß in ihren Hafen die Schiffe aus Indien mit den verſchiedenſten Aromaten einzulaufen pflegen, ein Zeugniß das jene Angaben bei Procopius beſtätigt und zeigt, wie noch damals dieſer Handelsweg belebt war, der ſpäterhin ganz verödete, ſo daß gegenwärtig niemals ein Segelſchiff bis dahin vordringt, und auch das einzige des engliſchen Surveys, der Palinurus, daſelbſt im Jahre 1833 von Wellſted, der auf demſelben in dem ſtürmiſchen und klippigen Ailanitiſchen Golfe die größten Gefahren überlebte (Erdk. XIII. 302), für lange Zeit[44] als das einzige bis dahin ſich wagende angeſehen wurde. Aber dahin ging Antonins Weg nicht, ſondern weil es nicht geſtattet wurde, durch den Eremus zurück zu reiſen, ſo hielt er es für rathſam, da er von Paläſtina gekommen war, über Aegypten heimzukehren. Deshalb wandte er ſich vom Sinai auf die „gewöhnliche große Straße,“ offenbar zum Wadi Feiran, damals noch dem bewohnteſten Mittelpuncte der Halbinſel Pharan (Faran, nunc oppidum, bei Hieron. Onom.), welchen er jedoch nicht mit Namen nennt. Doch geht die Identität unverkennbar aus dem Verlaufe der Erzählung hervor, denn es war hier in dem fruchtbaren

---

41) E. Robinſon, Paläſtina I. S. 206. 42) Ebend. S. 238—284.
43) Acta Sanctor. Maji, Tom. II. l. c. fol. xvii. Not. 49.
44) Wellſted, bei Rödiger II. S. 130.

Thale Raphidim, wie wir ſchon aus den frühern Angaben wiſſen, zu ſeiner Zeit ein älteſter Biſchofsſitz und die ſtärkſte chriſtliche Gemeinde, bei deren Stadtrath Nilus die kräftigſte Unterſtützung gegen die Saracenen fand.

Wir kamen nun zu der Stadt, ſagt daher Antonin (§. XL. fol. xiv—xv), wo Moſes mit Amalek ſtritt (2. B. Moſ. 17, 8: da kam Amalek und ſtritt wider Israel in Raphidim). Hier war ein Oratorium, d. i. eine Kapelle oder Gebetort, wol Kirche oder Kloſter (nach den neuerlich noch von R. Lepſius über dortige Ruinen gemachten Bemerkungen)[45], erbaut, deſſen Altar man auf demſelben Felſen errichtet hatte, wo Moſes während des Kampfes auf der Höhe ſein Gebet gehalten. (Es iſt dieſes alſo ſchon vor 1200 Jahren dieſelbe Anſicht, welche im Jahre 1846 bei Lepſius Beſuche eine gleiche Erklärung jener Begebenheit hervorrief; aber B. Antonin verlegt darum hierher keineswegs den Horeb und Sinai, wie Cosmas gethan, worin dieſem R. Lepſius durch ſeine ihn leitenden Gründe gefolgt iſt.) Eben daſelbſt, ſagt Antonin, traf er eine mit Mauern (de lateribus, aus Ziegelſteinen) befeſtigte Stadt (Civitas), an einem jedoch wegen Waſſermangel dürren Orte (doch iſt das Thal des Wadi Feiran heutzutage eines der bewäſſerteſten der ganzen Halbinſel). „Hier kamen der Pilgerkarawane Weiber und Kinder mit „Palmenzweigen in den Händen entgegen, welche in „ägyptiſcher Sprache Antiphonien ſangen (Benedicti vos a „Domino, et benedictus adventus vester, Hosanna in excelsis!). „Sie trugen Ampullen, mit Oel gefüllt, in den Händen, „mit dem ſie unſer Haupt, unſre Füße und Fußſohlen „ſalbten (wie bei Arabern mit Butter, ſ. Erdk. XII. S. 846, 849, „XIII. 17 u. a. O.);" offenbar alſo aus der damals noch chriſtlichen Gemeinde der Stadt, in welcher die ägyptiſche Sprache vorherrſchend war, welche die Pilger auf dieſe ächt orientaliſche Weiſe zu bewillkommen pflegten. Antonin ſagt ausdrücklich, ſie wohnten in der Stadt; das Land werde Madian genannt, weil, nach der Sage, aus dem Stamme Jethros, des Schwiegervaters Moſe, 68 Condomae (Familien?) abſtammten, die mit ihren Frauen der Gemeinde (wol zur Wache?) Dienſte leiſteten, und dafür Korn und Kleidung aus Aegypten erhielten. Die Verbindung Pharans mit Aegypten, oder Alexandria und deſſen Patriar-

[45]) R. Lepſius, Reiſe a. a. O. S. 17.

chate mag daher wol damals größer geweſen ſein als mit dem von Jeruſalem, was denn auch wieder zur Hebung des Episcopats am Sinai-Kloſter durch Verkehr mit letzterem beigetragen haben mag. In dem letzten Paragraph ſpricht Antonin (§. XLI. fol. xv) von ſeinem Rückwege nach Migdol und Sukot (Magdalo und Sochot) in Aegypten, die beide (nach 4. B. Moſ. 33, 5 und 7) allerdings ſchon auf der Weſtſeite des Rothen Meeres liegen; deshalb entſteht aber gar kein Falſum, wie ihm der Bollandiſtiſche Commentator vorwirft, wenn Antonin vorher, ehe er dahin gelangt, noch von den zwiſchenliegenden Stationen einiges erwähnt. Er nennt nämlich die Stelle der 70 Palmen und 12 Brunnen, ohne des bibliſchen Namens Elim (4. B. Moſ. 33, 9) dabei zu erwähnen, und ſagt nur, daß er daſelbſt, nach ſo vielen Mühſeligkeiten des bis dahin zurückgelegten Weges, zwei Tage geraſtet, etwa in der Nähe des heutigen Abu Zelime[46]) der arabiſchen Schiffer, die dort noch heute zuweilen mit ihren Schiffen im Hafen der flachen Landzunge einlaufen[47]), oder vollſtändiger zu Raz Abu Selîma, worin vielleicht noch eine Spur des Namens Elim ſich erhalten haben könnte, wenn auch die eigentliche Station dieſes Namens tiefer landein und näher bei Marah geſucht werden muß[48]).

B. Antoninus Martyr nennt hier auch ein mäßiges Caſtell, das Surandela heiße, unter deſſen Schutze eine Kirche und ein Xenodochium für die Pilger ſich befinde; unverkennbar die nächſte Station des allen neuern Reiſenden, ſeit Niebuhr, wohlbekannten Thales Girondel[49]) (Gorondel bei Seetzen, geſprochen Garantil, nach ihm in ſ. Mſcr., Gharendel bei Burckh., Wady Ghurundel bei Robinſon), das alſo damals von ſtärkerer Beſiedelung jener Gegend, die heutzutage völlig unwirthbar geworden, zeugt; ein Name, an welchem der Commentator (der Act. Sctor. §. XLI. Nr. 52, fol. xvii) ebenfalls unnöthiger Weiſe Anſtoß nimmt.

Hierauf wird die Stelle von Antonin erreicht, an welcher das Volk Israel, nach dem Durchzuge durch das Rothe Meer, wieder zuerſt das Land betrat, die man durch ein Oratorium des Propheten Elias geweiht hatte, indeß an der entgegengeſetzten Seite,

---

[46]) R. Lepſius a. a. O. S. 30. [47]) Wellſted, bei Rödiger II. S. 34.
[48]) E. Robinſon, Paläſt. I. S. 110. [49]) C. Niebuhr, Reiſe, Th. I. S. 227.

wo ſie in daſſelbe eingetreten, ein Oratorium des Moſe errichtet war. Dies lag bei der Stadt Elysma, die auch Cosmas nannte (ſ. ob. S. 27), von der B. Antonin hinzufügt, daß hier die Schiffe aus Indien vor Anker gehen, und daß man zur Fluth- und Ebbe-Zeit daſelbſt das Meer zurücktreten ſehe, wo man denn den ganzen Untergang Pharaos erblicke, weil alles Waffengeräth ſeines Heeres in Marmor verwandelt (unſtreitig ſind die ſeltſamen Formen der Korallenbildungen damit gemeint) dann ſich zeige. — So weit der hierhergehörige Theil von des B. Antoninus Martyr Itinerar.

Aus dieſen in ſich unzuſammenhängenden, jedoch von Augenzeugen und Zeitgenoſſen herrührenden Bruchſtücken der byzantiniſchen Zeit vom dritten bis zum Anfange des ſiebenten Jahrhunderts, die aber, was die Sinai-Halbinſel und ihre damaligen Zuſtände betrifft, doch mehr, als man zu erwarten berechtigt ſein dürfte, übereinſtimmen, und ſowol der Natur des Landes wie dem allgemeinern Gange der Geſchichte gemäß erſcheinen, ergiebt ſich doch ſo viel, daß damals noch weit mehr Gegenden derſelben als heutzutage durch feſte Anſiedlungen, Kapellen, Kirchen, Xenodochien, Klöſter, Episcopate, chriſtliche Gemeinden, ſelbſt durch Anfänge der Bekehrungen bei umherziehenden Saracenen belebt waren, und daß deshalb auch wol mehr Anbau, Benutzung natürlicher Bewäſſerung, zumal mehr Palmenpflanzungen und überhaupt, ſeit Nilus Anlegung der Gärten am Sinai, mehr Cultur daſelbſt ſich erhalten hatte, als wir in den ſpätern Jahrhunderten vorfinden. Nehmen wir hierzu die lange Zeit der uns freilich in ihren hiſtoriſchen Einzelheiten völlig unbekannt gebliebenen Nabatäerherrſchaft, dieſes Agricultur- und Handelsvolkes in dieſen von Leuke Kome bis zum Ailanitiſchen Golf und landein bis über Petra hinaus reichenden Gebieten (ſ. Erdk. XII. S. 115—127), ſo wie die außerordentliche Menge vieler Tauſende von Felsinſchriften, die, wenn auch nur in roheſten Zügen, doch mühſam eingegraben, eine weit größere Zahl nicht blos flüchtig durchziehender, ſondern auch länger in ſo vielen gegenwärtig ganz menſchenleeren Thälern, Schluchten und Berghöhen verweilender Populationen vorausſetzen, ſamt deren noch immer für räthſelhaft gehaltenem Vorkommen, weil Schrift, Inhalt und das Volk der Schreiber ſelbſt, nothwendig, da Cosmas ſie ſchon lange vor dem ſechsten Jahrhundert ſah, unbekannt blieben: ſo zeigt ſich ſchon hierin unverkennbar das Irrthümliche, nach und aus dem gegenwärti-

gen ſo herabgeſunkenen und verödeten Zuſtande auch die vor zwei bis dreitauſend Jahren vorübergegangenen Begebenheiten unmittelbar in Allem beurtheilen und erklären zu wollen, da doch nur eine Periode von kurzen 40 Jahren des Durchzuges des Volkes Israel zu uns in einzelnen Sätzen herübertönt. Und wie kurzſichtig vollends ſind wir, wenn wir in die noch frühern Zuſtände des Landes zurückgehen, wo von Süden und Oſten her die Halbinſel durch Midianiter beſucht wurde (wie von Jethro), in der Mitte derſelben das Volk Amaleks herrſchte und ſeine nordweſtlichen Berge ihre Erzadern noch früher den induſtriöſen Aegyptern öffneten, welche dort Colonien anſiedelten, die, nach den Inſcriptionen und Monumenten zu urtheilen, bis zum zweiten König der zwölften Dynaſtie des alten Reiches, ja überhaupt bis zu den allerälteſten Darſtellungen der Königsreihen zurückgehen, welche nach R. Lepſius[50]) in ganz Aegypten und ſelbſt an den Pyramiden von Gizeh nicht älter gefunden wurden.

Daß zu dieſen Populations-Verhältniſſen der Halbinſel aus älteſter, vorchriſtlicher Zeit, auf ihrer Südſeite in der Umgebung von Tor noch ein bisher kaum beachtetes uralteſtes Verhältniß hinzukomme, welches ſchon an ſich die größte Aufmerkſamkeit durch Palmcultur, Kameelopfer und einen antiken Wallfahrtsort dortiger Völker mit heilig gehaltenen Ceremonien und Gaſtfreiheit erregt, haben wir vorläufig in dem Artikel über „Verbreitung der Dattelpalme," nach Diodors, Agatharchides und Artemidors Berichten (Erdk. XIII. 773 bis 775), angedeutet. Was aber dort ſchon über das Locale vom Dattelwalde bei Tor bis zu dem Wadi Feiran (Maranitae, Pharanitae) und vom uralten Altar mit obſoleten unbekannten Inſchriften (*βωμὸς ἐκ λίθου στερεοῦ* b. Diodor) geſagt iſt, hat durch Prof. Beer's Entzifferung der Felsinſchriften[51]) (er erklärte ſie für nabatäiſche, Geſenius für phöniciſche oder aramäiſche, Credner für aramäiſche oder arabiſche) und Prof. Dr. Credner's[52]) critiſche Beleuchtung von deſſen Reſultaten, ſo wie durch den Nachweis der aus heidniſchen Götzenbildern zuſammengeſetzten Namen, welche

[50]) R. Lepſius, Reiſe a. a. O. S. 9—11. [51]) E. F. F. Beer, Inscriptiones veteres litteris et lingua hucusque incognitis etc. Lipsiae ap. Barth. 1840. Fol. Studia Asiatica Fasc. III.

[52]) Dr. Credner, Rec. in den Heidelberger Jahrbüchern der Literatur, 1841. Nr. 57. S. 908—912 und Nr. 58. S. 913—927.

nebſt andern auf den Felsinſchriften vorkommen, wie Abd-al-Baali (d. i. Baalsverehrer), Gerem-al-Baali (d. i. Baals Stärke) und andere, eine weit wichtigere, allgemeinere Bedeutung gewonnen, indem ſich hieraus ergiebt, daß jenes Nationalheiligthum zwiſchen Tor und dem Berge Serbal ein heidniſches war, welches Theilnehmer auch aus der nordweſtlichen Halbinſel herbeizog, daß „der Altar mit der unbekannten Inſchrift" ein Felsblock, gleich denen, auf welchen ſich die heutigen Felsinſchriften der Halbinſel befinden, war, und deſſen Charactere offenbar derſelben Art, wie die vielen tauſende um die Gruppe des Serbal befindlichen unbekannten Inſchriften, in denen dieſe Namen der Baalsverehrer (vielleicht eine Spur altphöniciſchen Cultus, als dieſe noch am erythräiſchen Meere mächtig waren, Herod. I. 1, VII. 89)[53]) vorkommen. Drittens aber ergiebt ſich daraus, daß dieſe alſo nicht von chriſtlichen Pilgern, wie die neuere Zeit wähnte, herrühren können, eben ſo wenig, wie Cosmas meinte, von Juden, und gleichfalls eben ſo unwahrſcheinlich (da Cosmas noch zur Zeit der Nabatäer lebte, der als gewandter ägyptiſcher Handelsmann in der Nabatäer Zeitgeſchichte nicht ſo ganz unbekannt ſein konnte, um dieſe Inſchriften den Juden zu vindiciren) von chriſtlich gewordenen Nabatäern, wie Beer meinte, ſondern daß deren Exiſtenz ſchon zum Theil wenigſtens in die vorchriſtliche Periode zurückreicht, da Diodor und Agatharchides ſie auf jenem Altarblock kannten; alſo ſehr wahrſcheinlich, da die Geſchichte von keiner Einwanderung daſelbſt als vom jüdiſchen Durchzuge weiß, ein Populationsverhältniß mit eigenthümlicher Civiliſation, Dattelcultur und Göttercultus vorausſetzt, das wol bis in die Zeiten Midians (Jethros), Amaleks, Moſes und in die der älteſten Pharaonen zurückgehen möchte. (Ueber die Felsinſchriften ſelbſt ſiehe unten bei Wadi Mokatteb und Serbal, doch können wir nicht umhin, ſchon hier vorläufig den Wunſch auszuſprechen, daß doch auch die nächſte Umgebung von Tor, welche bisher von den Reiſenden landeinwärts mehr vernachläſſigt worden, hinſichtlich dort höchſt wahrſcheinlich noch vorhandener Denkmale aus jenen heidniſchen Zeiten der Baalsverehrung näher unterſucht werden möchte; es wäre wol nicht unmöglich, einen ſolchen Altarblock mit Inſchrift noch zu entdecken, hat doch Wellſted

---

[53]) Hamaker, Miscellanea Phoenicia. Lugd. Batav. 1828. 4. p. 113, 172 u. f.

ſchon im Jahre 1833 bei einer kurzen Excurſion von Tor gegen N.W. nur wenige Stunden fern, nahe einem Dattelhaine Abu Suwara, im Norden des Dſchebel Himâm, an der Meeresküſte einen ganzen Dſchebel Mokatteb[54]), das heißt eine ganze Felswand voll unzähliger Inſchriften nebſt vielen Grottenwerken, gefunden, welche kein neuer Reiſender vor ihm ſah, vor denen die arabiſchen Führer, als den Sitzen böſer Geiſter, zurückwichen, die aber, nach Legenden und auch nach griechiſchen Aufſchriften zu urtheilen, mehrere Hunderte von Anachoreten bewohnt haben ſollen. Dies deutet ſchon beides auf eine früher einmal hochgeachtete Localität; leider hat weder Wellſted, noch ein Anderer vor oder nach ihm dortige Inſcriptionen copirt, und was v. Schubert[55]) über dieſe merkwürdige Localität ſagt, ſcheint nicht aus eigner Unterſuchung, — ſonſt hätten wir vielleicht Copien der Inſchriften, wenn auch nur Proben der Schriftzüge erhalten, — ſondern nur aus Wellſted's Berichten gezogen zu ſein.)

Wie nach dieſer bisher betrachteten chriſtlichen Periode der Halbinſel die Verödung und Verwilderung derſelben mit den mohammedaniſchen Zeiten und dem Uebergreifen arabiſcher Völkerſtämme in derſelben zunehmen und ſomit die genauere Kunde von derſelben in immer dunkleren Schatten zurücktreten mußte, ergiebt ſich aus den unmittelbar folgenden Jahrhunderten, in denen wir nur durch arabiſche Geographen ein paar Notizen über ſie erhalten, bis durch die kurze ſchützende Periode der Kreuzzüge die Halbinſel für Pilger und Reiſende, die in den letzten Jahrhunderten nicht gefehlt haben, wieder zugänglicher geworden, und damit auch die Specialkenntniß derſelben mehr und mehr, doch vorzüglich erſt in den letzteren Zeiten durch Niebuhr, Burckhardt, Seetzen, Rüppell, Ehrenberg, Laborde, Wellſted, v. Schubert, R. Lepſius und Andere, im Fortſchreiten begriffen iſt, aber doch immer nur durch wenig Verweilende. Denn noch iſt leider kein Ort der civiliſirten Anſiedlung auf der ganzen Halbinſel zu finden, weder von Orientalen noch von Occidentalen, außer dem Kloſter auf Sinai, das zwar den Ruhm eines gaſtlichen Aſyls als Hoſpitium erworben hat, aber noch zu ſehr blos als eine noch ungerüttelte Säule

[54]) Wellsted, Trav. in Arabia. Lond. 1838. 8. Vol. II. p. 20; vergl. denſ. b. Rödiger, II. S. 19—22. [55]) v. Schubert, Reiſe, II. S. 296.

der Ignoranz aus dem Schatten des Mittelalters in den klaren und reinen Aether des Sinai emporragt, von dem einſt ein Geſetz von höherer als Soloniſcher Weisheit ſich nicht nur über Israel, ſondern über alle Völker der Erde verbreitete, um auch für die Gegenwart ein Aſyl für die Wiſſenſchaft, die Cultur und ihren Fortſchritt, durch Beobachtung an Ort und Stelle, zu ſein.

II. Die muſelmänniſch-arabiſche Zeit. Aus den Berichten des Ißtachri, Maſudi, Edriſi, Abulfeda, Murach Machmed, Ebn Iſhak, Nowairi, Macrizi und Anderer.

Bei Ißtachri, dem älteſten der arabiſchen Geographen (Mitte des 10ten Jahrhunderts), iſt nur gelegentlich wegen der Umgebungen von Meer und Land von der Halbinſel, die bei ihm noch namenlos geblieben iſt, die Rede. Da Mohammeds Feldzüge nicht nordwärts über Aila hinausgehen (Erdk. XII. 71), ſo hört ihm auch da Arabien auf, das gegen den weiteren Norden an Sham, d. i. Syrien, ſtößt[56]), welches mit der Wüſte beginnt: denn nach ihm iſt Falaſtin, d. i. Paläſtina, die erſte Landſchaft Syriens, und zu ihr gehören Sogar (das Todte Meer nennt er auch See Sogar), Diar-Kum Lot, d. i. die Landſchaften am Todten Meere, nebſt Dſchebal und Schara, und was in ihnen begriffen iſt, bis Aila.

El Ghur (El Ghor), d. i. das Tiefthal, nennt er ſchon, wie alle ſpätern Araber, das Tiefthal des Jordan, das ſich durch das Todte Meer ziehe und zwiſchen zwei Bergen viele Palmen, Quellen und Flußlauf zeige, innerhalb Paläſtinas, dann aber auch ſüdwärts des Todten Meeres ſeiner Anſicht nach „weiter fortſetze bis Ailah“[57]).

Gegen Aegypten hin iſt Kolſum am Meere erbaut (ſ. Erdk. XII. 172), etwas nördlich vom heutigen Suez, die Stadt zweien Ländern (Aegypten und Syrien) angehörig, von der an, ſich das Meer umbiege[58]) zu den Wüſten der Kinder Israel und zum Sinai, die alſo nach Ißtachri zwiſchen inne liegen, umgeben von Arabien, Syrien (Falaſtin) und Aegypten.

[56]) Ißtachri bei Mordtmann a. a. O. S. 5, 6, 34. [57]) Ebend. S. 35.
[58]) Ebend. S. 28.

Von dem was derſelbe Autor, ſo wie ſein Nachfolger und Nachſchreiber Edriſi, über das dortige Küſtenmeer und deſſen ſchwierige Beſchiffung ſagt, haben wir ſchon vollſtändigen Bericht gegeben (Erdk. XII. 170—173); aber über die von ihm bald Hilab, Habilab, Chabilat genannte gefährliche Küſtenſtelle können wir auch jetzt noch, wie früherhin, keinen Nachweis geben, da ſelbſt unter den 27 Hafenſtellen, welche von heutigen arabiſchen Schiffern zwiſchen Suez bis Tor, namentlich in Ehrenberg's[59]) Verzeichniß derſelben, aufgeführt werden, keine einen Anklang an jene Benennung darbietet.

Von Kolſum aus, ſagt Jßtachri's Küſtenbeſchreibung nun, daß man weiter am Geſtade weder Dörfer noch Städte finde, nur hie und da von Fiſchern bewohnte Stellen[60]), bei Taran (Pharan?) und Chabilat einige Palmen, und eben ſo da, wo es dem Berge Tur (d. i. Sinai) gegenüber liege (wol die Palmengegend bei dem Hafenorte Tor, der wahrſcheinlich erſt wegen ſeiner Landungsſtelle zu jenem Berge den modernen Namen erhielt, den die Alten nicht kannten), ſo wie gegenüber bei Aila.

Dieſes Aila, wo es große Fiſche von den verſchiedenſten Farben geben ſoll (was auch neuerlich durch v. Schubert beſtätigt wird)[61]), nennt Jßtachri eine kleine bewohnte Stadt mit einigen Palmen und Saatfeldern[62]); es ſei eine Stadt der Juden, denen Gott den Fiſchfang am Sabbat verbot, und welche er in Affen und Schweine verwandelte. Aber gleich darauf fügt er hinzu, die daſigen Juden ſeien im Beſitz einer Vertragsurkunde (ſ. darüber unten) mit ſeinem Propheten Mohammed. Von einem Tribut des chriſtlichen Fürſten Johanna, von 300 Goldſtücken, an Mohammed, wogegen den dortigen Chriſten Schutz zugeſichert wurde, iſt bei Abulfeda, Macrizi[63]) und andern arabiſchen Geſchichtſchreibern die Rede (ſ. Erdk. XII. 71)[64]). Obgleich auch ein ſolches „Diploma securitatis Aliensibus" für Chriſten bezweifelt wird, ſo iſt doch ein ſolches noch viel weniger in der Geſchichte von Juden denkbar, die jedoch zu Procops Zeit dort wohnten und die Oberherrſchaft Kaiſer Juſtinians (ſ. ob. S. 19) anerkannten. Bei der bittern Feindſchaft Mohammeds gegen Ju-

---

[59]) Ehrenberg, Mſcr. 1825. [60]) Jßtachri a. a. O. S. 18.
[61]) v. Schubert, Reiſe, II. S. 384 u. f. [62]) Jßtachri a. a. O. S. 19.
[63]) Macrizi bei Reinaud, in Nouv. Journ. Asiat. 1835. T. XVI. p. 58. [64]) Gibbon, Geſch. des Verfalls u. Untergangs des Röm. Reichs. Ueberſ. Leipz. 1803. Th. XIV. S. 164. Not. 148, S. 165.

den ſcheint eine ſolche Vertragsurkunde mit ihnen nicht ſehr wahrſcheinlich, und eher eine Verwechslung mit dem Vertrage Johannas, des Fürſten oder Statthalters von Ailah, dabei ſtattgefunden zu haben, wenn ſich dieſe Verwirrung nicht durch eine Ueberlieferung ausgleicht, die wir weiter unten einer Nachricht Seetzen's aus einer alten arabiſchen Reiſebeſchreibung verdanken (ſ. unten). Aber Macrizi wiederholt es doch im 10ten Jahrhundert, daß daſelbſt in der blühenden Stadt viele Juden gewohnt (Erdk. XII. S. 173 bis 174), und Abulfeda[65]) wiederholt noch im 14ten dieſelbe Sage von der Judenſtadt Aila, wie er ſie nennt (oder Ela nach Reinaud). Die Stelle im Koran (Sure 7, V. 163, 166), auf welche ſich jene Angabe der Verwandlung bezieht, ſcheint ebenfalls der Haltung einer ſolchen Vertragsurkunde mit Juden geradezu zu widerſprechen, vielmehr von Mohammeds Seite nur eine Beſchönigung ihrer Verfolgung ſein zu ſollen. Denn der Koran läßt ſie, da ſie am Sabbat gegen das Verbot fiſchten, als Uebelthäter erſcheinen, und fragt nun: wozu nützt es, ein Volk zu warnen, welches Allah verderben und mit ſchwerer Strafe heimſuchen will, worauf die Sentenz erfolgt, daß die Beharrlichen im Böſen als Affen auszuſtoßen ſind aus der menſchlichen Geſellſchaft. Ihre Vernichtung iſt alſo in den Augen jener Gläubigen vollkommen gerechtfertigt.

Von dem Binnenlande zwiſchen Aila und Kolſum weiß Iſtachri nichts weiter zu ſagen, als hier ſei die Wüſte der Kinder Israel[66]), die 40 Paraſangen (60 geogr. Meil.) lang und etwa eben ſo breit ſei; deren Boden, theils Sand, theils feſt, nähre einige Palmen und Quellen. Sie grenzen an Dſchafar (d. i. die Sandſtrecke an der Grenze Syriens und Aegyptens, bei Gaza und Peluſium, wo El Ariſch), an den Berg Sinai (den er früher Tur nannte) und deſſen Umgebung, an das Gebiet von Jeruſalem und was von Paläſtina nahe liege, desgleichen an die Wüſte, die ſich vom Rif (d. i. Unterägypten abwärts Foſtat) bis Kolſum erſtrecke.

Ganz mit Iſtachri übereinſtimmend ſind die Worte Ebn Haukals, nach der Oriental Geogr.[67]), in welcher, von Kolſum an, die Küſtenſtrecke in Merhileh angegeben und die Wüſte der

[65]) Abulfedae Descr. Arabiae, ed. J. Graevius, in Huds. G. Gr. Minores. Oxon. 1712. Vol. III. p. 1 et 41; Abulfeda bei Reinaud, Trad. p. 116. [66]) Iſtachri a. a. O. S. 31, 32, 33.
[67]) W. Ouseley, Oriental Geogr. p. 2, 29.

Kinder Israel, die Tiah beni Israel heißt, ein Name der nach jüdiſcher wie arabiſcher Tradition ſich bis heute in der Benennung El Ty oder Tih, d. i. die Wüſte, die Einöde, erhalten hat[68]), mit der die heutigen Beduinen unter et Tih[69]) auch den Begriff der „Wanderung" verbinden. Kaum ſcheint dieſer Name verſchieden von dem eben daſelbſt einheimiſchen Namen der „Gebirgskette" El Tyh[70]). Tyh bedeutet wörtlich das Herumirren, dann eine Wüſte, in welcher der Wanderer umherirrt, und mit dem vorgeſetzten Artikel und auch vollſtändiger die Wüſte des Umherirrens der Israeliten[71]).

Maſudi in ſeinen Goldnen Wieſen, die auch im 10ten Jahrhundert geſchrieben ſind, erweitert die Kenntniß des Landes nicht, ſagt aber auch, daß Moſe auf Gottes Befehl das Volk Israels nach et-Tih[72]) geführt und ihm vom Berge Siná das Geſetz auf Tafeln von Smaragd, mit Goldſchrift geſchrieben, gebracht, aber es im Zorn beim Erblicken ihrer Anbetung des Kalbes in Stücke zerworfen habe. Die wieder geſammelten habe er in das Tabernakel gethan, dem Harún (d. i. Aaron) vorgeſtanden, welcher aber bald geſtorben und auf dem Berge Mowab begraben ſei, der nicht fern liege von den Bergen eſh-Sharáh und vom Siná-Berge (et-Tohúr in einer andern Handſchrift). Sein Grab ſei wohl bekannt; es liege in einer grauenhaften Grotte, in welcher bei Nachtzeit öfter wildes Getöſe alles Lebendige verſcheuche (ſ. unten Berg Hor bei Petra). Einige behaupten, er ſei hier nicht begraben, ſondern nur beigeſetzt in die Grotte, die ſehr merkwürdig ſei. Moſe ſtarb nach ihm u. ſ. w. —

Dieſem Berichte, der wol nur dem ſo vieles verfälſchenden Koran, Sure 7, nachgeſchrieben ſein mag, fügt aber Maſudi eine eigene Anſicht hinzu, wenn er ſagt, daß zu gleicher Zeit mit Moſe auch der Prophet Scho'aïb, ein Nachkomme Madyan, Sohn Abrahams gelebt, der arabiſch geſprochen und als Prophet zu den Madyan geſchickt worden ſei; deſſen Tochter habe Moſe, als er aus Aegypten entflohen, zur Frau genommen. Scho'-

[68]) Burckhardt, Reiſen in Syrien, bei Geſenius II. S. 741 und Not. S. 1070. [69]) Robinſon, Paläſtina I. S. 292. [70]) Burckhardt a. a. O. II. S. 774, 787, 919. [71]) Roſenmüller, Bibl. Alterthumskunde, Bd. III. 1828. S. 102, Not. 120. [72]) El Masudi's Historical Encyclopedia, entitled Meadows of Gold and Mines of Gems. Transl. b. Aloys Sprenger, M. Dr. London 1841. 8. Vol. I. p. 91—92.

aïb, den ſo gefeierten, uns aus altarabiſchen Legenden bekannten Propheten der älteſten Zeit (ſ. Erdk. XIII. S. 286—291, wo von Mogha'ir Scho'aib u. a. die Rede iſt), der in dem Koran nur als Prophet in Midian neben Moſe geſtellt iſt, dieſen identificirt Maſudi förmlich mit Jethro, dem Prieſter von Midian (2. B. Moſ. 3, 1), und hierin folgen ihm alle ſpätern Mohammedaner, die nun ihren Nachrichten, leider nur zu oft, unbegründete Angaben des Koran mit beimiſchen.

Sherif Edriſi iſt es zunächſt, der, Mitte des 12ten Jahrhunderts, in ſeiner inhaltreichen Geographie auch einiges über unſere Landſchaft mittheilt, die ihm vorzüglich durch die zwei Karawanenſtraßen der Pilger von Miſſr (Aegypten) nach Medina bekannt geworden ſein mag, von denen er gleich vorn herein [73]) ſpricht: die eine durch die Mitte des Landes, direct von Adſcherud bei Suez nach Aila und Madian, die andere entlang dem Ufer des Meeres von Kolſum über den Sinai nach Akaba, Aila und Madian. Beide gehen dann weiter durch Arabien, wo wir die erſte mehr landeinwärts gehende, von der ſyriſchen Akaba (Akaba Esſhamie, [74]) welche die 12te Station von Damask iſt und ſicher keine Fiction, [75]) wie Goſſelin meinte), welche eine Tagereiſe von der ägyptiſchen Akaba (dem Aila) am Golf gelegen, entfernt iſt, ſchon durch Burckhardt's Angaben näher erörtern konnten (Erdk. XIII. 432); die andere, von der ägyptiſchen Akaba, der 11ten Station von Cairo (Erdk. XIII. 231), die Küſtenroute von Aila entlang über Hakel, Madian, Moilah und weiter, uns durch Rüppell und Wellſted ſpeciell bekannt geworden iſt (Erdk. XIII. 284—293). Von dieſer war uns nur die einzige, bei Edriſi angegebene Localität Hakel, blos aus weſtlicher Ferne, zuerſt durch Burckhardt [76]) genannt und daher faſt unbekannt geblieben, da E. Rüppell von den Schilfquellen Ainune des Wadi Beden (13 Stunden Weges in N.N.W. von Moileh bei Madian) nicht weiter gegen den Norden ſeine Entdeckungsreiſe auf der Hadſchroute bis Aila fortſetzen konnte, ſondern gegen Weſt abbog und in 7 Stunden Weges bei Magna die Küſte des Ailanitiſchen Golfs erreichte (Erdk. XIII. 292). Doch iſt auch hier durch die

[73]) Edrisi bei Jaubert I. p. 328—331. [74]) ſ. Berghaus, Atlas von Aſien, Blatt Syrien, 1835, wo ihre Lage. [75]) Burckhardt, Reiſe in Syrien, bei Geſenius II. S. 1036, Nr. 12, und Anm. zu S. 930. [76]) Burckhardt, Trav. in Syria. London 1822. 4. p. 503; bei Geſenius II. 820.

engliſche Küſtenaufnahme wenigſtens die Lage dieſer Station außer Zweifel geſetzt, da der Survey hier zwiſchen der Station Omai-der Kabir, oder richtiger Gubbet Hamida bei Burckhardt, und der nördlichen Akaba Aila, in der Mitte, bei einem großen Lager der Omran die Anker warf, bei dem Orte Hagoul. Leider war ihnen dabei die Edriſiſche Station Hakl nicht in Gedanken gegenwärtig, um Forſchung über die antike Hadſchroute daſelbſt (ſ. Erdk. XIII. 304) anzuſtellen, deren Localität bei ihrem Austritt von Madian und Wadi Beden nordweſtwärts zum Geſtade des Golfs von Aila hier unſtreitig gefunden iſt. Wellſted landete[77]) bei dieſem Hakl (Hagoul der Karte) mit ſeiner Barke, fand daſelbſt nur einen kleinen Hafen für Boote, der dem Nordwinde ſehr ausgeſetzt iſt, dabei aber eine große Dattelpflanzung. Hakl heißt „ein Feld;" im Munde der dortigen Küſtenbewohner ſcheint dieſer Name Hagol oder Hagul ausgeſprochen zu werden. Jene Lage iſt auch durch Robinſon[78]), der den Ort Hakl, zu Akabah gegen S.O. gen S., an einer ſchmalen zum Meere ſich neigenden Ebene aus der Ferne liegen ſah, alſo auch durch Augenzeugen, ermittelt. Man nannte ihm den Ort nahe am Ufer, in einem Wadi el Mebrûk voll Palmbäume gelegen, als die erſte Station von Akaba aus, bis wohin die Route am öſtlichen Meeresufer hinlaufe, dann aber nach dem Innern in den Gebirgszug wende, der nördlich von den Amrân, ſüdlich von den Meſâ'id, einem Zweige der Howeitat, bewohnt werde. Die Tagereiſe von Akaba nach Hakl iſt eine ſehr lange und führt um ein Vorgebirge herum, wo der ſehr ſchmale Küſtenweg ungemein gefahrvoll ſein ſoll, ſo daß nur ein Kameel auf einmal ihn paſſiren kann. Der Palmwald vor Hakl wird Dahar el Hamr genannt. Die landeinwärts führende Hadſchroute, zu welcher die 2 Araber-Tribus das Geleit ſtellen müſſen, berührt, nach Robinſon's Erkundigungen[79]), von der 11ten Station Hakl dann die 12te, Ras eſh Shûraf ohne Waſſer, die wir ſonſt nicht kennen; dann als 13te el-Beda, offenbar Rüppell's Wadi Beden, worauf Ain-Unne folgt; dann die 14te bis Muweilih, d. i. Moileh.

Doch iſt hier noch zur Vervollſtändigung dieſer Route zu bemerken, daß nach des Edriſi Periode, wie ſich aus dem Dſchi-

---

[77]) Wellſted, Reiſe, b. Rödiger Th. II. S. 123, Not. 107. [78]) Robinſon, Paläſtina I. S. 261, 284. [79]) Ebend. I. Anmerk. XX. S. 436.

hannuma[80]) ergiebt, die Hadſchroute auch wol gewechſelt und Hakl nicht mehr berührt hat, ſondern ſogleich von Aila mehr oſtwärts die Küſte verlaſſen und auf einer Bergroute die Stationen berührt hat, welche in Berghaus Karte von Syrien eingetragen ſind. Im Dſchihannuma heißen ſie: 1) Aila; 2) Dhohrol-himar (d. i. Eſelsrücken, Dar el Hammer bei Berghaus); 3) Dſchorfein; 4) Dſchorfei Beni Aathije (Schorafa bei Bergh.); 5) Mathalat, zwiſchen zwei Bergen, wo der Sitz der rebelliſchen Beni Lam; 6) Maghair Schoaib, d. i. Höhlen Jethros, wo Inſchriften und Grotten; 7) Kabr eth thawaſchi, d. i. Grab des Eunuchen; 8) Ojunol Kaſſab, ſchilfreiches heißes Thal voll Waſſer (wol Ainune bei Rüppell); 9) Scherm, die Meeresbucht, und 10) Moeilah. Heutzutage iſt alſo nach Robinſon's Erkundigung die Route wieder in den Edriſiſchen Weg zurückgekehrt.

Zu Thevenot's Zeit (1658)[81]) ging die Hadſch, eben ſo wie das Dſchihannuma angiebt, über dieſelben Orte, die aber durch den Bey von Tunis, der als Pilger das Routier mittheilte, in etwas veränderter Schreibart und mit Beſtimmung der Wegſtunden, die auf die Stationen verwendet werden müſſen, alſo heißen: 1) von Akaba Aila nach Dar el Hhamar (d. h. runder Rücken); 2) von da nach Scharat e Beni gateie, 14 Stunden, ohne Waſſer; 3) nach Magore Chovaib, d. i. Grotten Jethros, 14 Stunden, wo im Lande der Midianiter ſüßes Waſſer; 4) nach Eyoun el Keſeb, 14¼ Stunden, wo ſüßes Waſſer und wo Moſe die Tochter Jethro's bei ihren Viehtränken ſchützte; 5) nach dem Kalhat el Moilah, 15 Stunden Wegs, wo 2½ Tage Raſt. Alſo in Summa von Akaba bis Moila eine Strecke von 57, oder etwa in runder Summe 60 Stunden Wegs, da die Entfernung der nördlichſten Station von Akaba Aila ausgelaſſen iſt.

Einen unerwarteten Aufſchluß über die Pilger-Route von Akabah über Hakl nach Beden und dem Maghair Schoaib erhalten wir durch einen Brief F. Fresnel's an Jomard[82]), der vom 15. Auguſt 1839 in Suez datirt iſt, in welchem dieſer auf arabiſchem Boden ſo einheimiſche Beobachter eine kurze Nach-

---

[80]) v. Hammer, Ueber Geogr. Arabiens, in Wien. Jahrb. Bd. XCII. S. 49. [81]) Thevenot, Reiſen in Europa, Aſien ꝛc. Frankf. 1693. 4. Th. I. Buch 2. Kap. 17. S. 204—205. [82]) F. Fresnel, Lettre à Mons. Jomard, im Bulletin de la Soc. de Géogr. de Paris. 2. Sér. Tom. XII. 1839. p. 88—90.

richt von ſeinem Beſuche auf derſelben Pilgerroute, von denſelben Orten giebt, die uns bei unſern frühern Nachforſchungen über jene Localitäten entgangen war, die aber hier ihrem Inhalte nach noch ihre paſſende Stelle zur Beachtung findet. Wir behalten die franzöſiſche, ſorgfältige Schreibart des Originalbriefes bei, die leicht mit der früher mitgetheilten zu vergleichen iſt.

Im Juni und Juli, ſagt Fresnel, habe er einen Ausflug zu den Grotten Jethro's (Moghair Schoayb genannt) gemacht, die in einem kleinen Sandſteinberge im Weſten des Palmetum oder Palmhaines liegen, das Bed' oder O'youn-el-Qaſſab heiße. Es ſei das ſchönſte Palmetum von Dattelbäumen (ob hier das Phoenicon des Agatharchides lag, auch an der Handelsſtraße nach Petra?) und Tamarinden, das er geſehen, ein wahres Dickicht (fourré), wie dies ſo ſelten in Arabien ſich finde. Ein Bach herrlichen Waſſers fließe durch die Mitte deſſelben und verliere ſich in den weiten gegen Süd gelegenen Ebenen. An der Oſtſeite des Palmetum erhebe ſich der hohe „Berg der Mandelbäume.“ Dieſe Stelle liege 3 Karawan-Tagereiſen jenſeit Qualat-al-A'qabah (dem Caſtell Akaba), auf der Pilgerroute; es ſei dieſelbe Localität, welche E. Rüppell im J. 1826 beſuchte, deſſen Namen und Datum auf einer der dortigen ſchönſten Grotten Fresnel auch angeſchrieben fand (ſ. Erdk. XIII. 284 bis 292). — Der Briefſchreiber wußte noch nicht, ob von E. Rüppell über dieſe Reiſe etwas veröffentlicht ſei, bemerkt aber zugleich leider, daß er ſein vollſtändiges Journal dieſer Reiſe zu überſenden außer Stande ſei, und nur ein paar kurze Bemerkungen deshalb hier hinzufüge. Nur dieſes für jetzt, ſagt er:

Von Haql (Hakl), dem Beduinennamen der Station, welche bei den Pilgern der Hadj Zhohayr-hhomair, d. i. der kleine Eſelsrücken, heißt, verläßt die Pilgerſtraße erſt das Meeresufer und tritt in das Granitgebirge ein, deſſen Hauptkette jedoch immer noch zur Linken des Reiſenden bleibt, ſo daß die Zeichnung der Gothaiſchen Karte (d. i. Berghaus Karte von Syrien) hier zu berichtigen iſt, welche die Route an der Oſtſeite der Hochkette eingetragen hat.

E. Rüppell, meint Fresnel, werde wol von den arabiſchen Mumien geſprochen haben, die ſich in den Grotten Jethros befinden, auf die er ſeinen Namen ſchrieb. Er ſelbſt habe daraus einen Schädel und einige Vaſen aus Marmor und aus Alabaſter mit gelben Adern mitgebracht.

Zwiſchen Haql und Bed' liege der Culminationspunct der Paſſage des Routiers, der Aſſcharafah heiße, auch Oumm=Czhâm (mit dem Artikel Oumm=el=Czhâm), d. h. Mutter der Knochen, wegen der großen Menge hier liegender Knochen von geſtürzten Kameelen auf den Durchzügen der Pilger, zumal bei dem Rückwege. Etwas unterhalb Scharafah liege die Station der Pilger, bezeichnet durch einen enormen Steinhaufen, deshalb Arrèdjèm genannt, ohne Artikel Redjèm.

Fresnel gab an Linant, den Begleiter Laborde's nach Petra, eine Beſchreibung der Monumente nebſt flüchtiger Zeichnung, die er an Ort und Stelle gemacht. Hiernach ſchienen die Grotten Jethro's von derſelben Art zu ſein wie die älteſten der Grotten in Petra, von denen Fresnel eine Zeichnung bei Linant ſah, die aber von Laborde nicht publicirt ſei. Ob ſie nabatäiſchen Urſprungs ſein mögen? Fresnel hält dieſe zu Petra für idumäiſche, diejenigen zu Bed' aber für midianitiſche, d. i. für weit älter als die Anſiedlung der Nabatäer in Petra. — Gern wäre Fresnel weiter auf der Route bis Hhidjr, das bei den ſtädtiſchen Bewohnern Madâïn Sſâlehh heißt, vorgedrungen; aber es fehlten ihm die Mittel dazu. Nach den in El Aqabah eingezogenen Nachrichten ſind die Denkmale der Thamud noch weit zahlreicher und merkwürdiger als die der Nabatäer (vergl. Erdk. XIII. S. 265—268), und Arabia Petraea noch keineswegs gekannt. —

Was Edriſi über die Landroute direct durch die Wüſte von Adſcherud bis Aila ſagt, beſchränkt ſich auf die 3 zwiſcheninne liegenden Stationen, mit Namen Rouitha, Kerſa und Hafar, welche in den ſpätern Hadſchrouten, weder im Dſchihannuma noch bei Andern, nicht wieder vorkommen. Was er aber über die Küſtenroute um das Geſtade der Halbinſel von Kolſum, über den Golf Fahran und den Ort Fahran Ahroun bis zum Scherm Beit (bei Ras Mohammed), und wieder nordwärts bis Aila und deſſen Meer anführt, iſt ſchon früher näher beleuchtet worden (Erdk. XII. S. 170—174). Zu bemerken iſt hier nur, daß die Faran oder Fahran Ahroun an zwei Stellen genannte Stadt[83]) nicht, wie bisher ſie öfter dafür gelten ſollte, die ehemalige Stadt im centralen Wadi Feiran der Araber ſein dürfte, da Edriſi ſie ausdrücklich an den gefahrvollen, ſtürmiſchen, durch wilde Wogen die Fel=

83) Edrisi bei Jaubert I. p. 329, 330, 332.

ſen peitſchenden Golf (au fond d'un golfe) anſetzt, in welchem Pharao untergegangen. Doch unterſcheidet er ſie auch wieder vom Golf, ſo daß jener Ausdruck vielleicht nur ungenau iſt, und doch die centrale Stadt gemeint war, da uns keine andere Stadt dieſes Namens Faran dort bekannt iſt.

Noch iſt hier zur Vervollſtändigung hinzuzufügen, daß Edriſi zwiſchen Kolſum und Fahran eine Station Batn Moghaïra mit einem Hafen und einem See nennt, die wir beide heutzutage nicht kennen. Sollten ſie vielleicht auf eine Veränderung der Küſte hindeuten? Ferner, daß er ſagt, vom Orte Fahran Ahroun, der ſehr ſtark beſucht ſei, nehme man den Weg zum Berge Sinai. Sollten dies die heutigen heißen Bäder Hammam Fahraun ſein, ſo iſt wenigſtens heute wenig Spur von einer dortigen Stadt zu finden. In einer arabiſchen Reiſebeſchreibung, die Seetzen citirt[84]), wird der Birket Gorondel genannt, an dem eine Stadt, Tarân genannt, liege, bei deren Korallen im Meere die Schiffe ſcheitern, in einer Bucht, die 6 arabiſche Meilen (an 3 Stunden) breit ſein ſoll, deren Name Gorondel einem Idole zugeſchrieben werde, das auf einem Berge im Meere ſtehen ſolle (eben ſo bei Makrizi, ſ. unten).

Der Weg zum Sinai, genannt Dſchebel Tur[85]), der nur wenig entfernt vom Meere liege, ſagt Edriſi, dehne ſich eben ſo wie das Meer ſelbſt aus, und zwiſchen ihm und dem Meere ſei ein Weg gebahnt (wol der durch den Wadi Feiran), der zu ihm ſehr hoch auf Stufen hinauf führe. Oben finde man einen Anbetungsort und einen Brunnen fließenden Waſſers, an dem ſich die Reiſenden labten. Von Tur (wol dem Dſchebel Tur) gehe man nach Maſſdef, einem angenehmen Orte, wo man Perlen fiſche. Dieſer Name iſt heute als Ort unbekannt; die lateiniſche Ueberſetzung bei Sionita in Geogr. Nubiensis überträgt ihn durch Locus conchyliorum[86]); er bezeichnet, nach Geſenius, den Fundort der Perlmuſchel[87]). Wegen der wirklich zu Tor vorkommenden Perlmuſcheln haben wir ihn ſchon früher für den heutigen Hafenort el Tor gehalten (Erdk. XII. S. 172). Burckhardt, der wegen der ſehr großen Menge Perlmutter, welche die Hetehmi an der ailanitiſchen Küſte der Si-

[84]) Monatl. Correſp. Band XX. 1809. S. 307. [85]) Edrisi l. c. I. 332. [86]) Geogr. Nubiensis ex Arabic. Gabr. Sionit. etc. Paris. 1619. 4. p. 109. [87]) Burckhardt, Trav. in Syria etc. p. 531; derſ. bei Geſenius II. p. 858; Geſenius Not. S. 1076.

nai=Halbinſel zwiſchen Dahab und Noweibi einſammeln, dieſes Edriſiſche Maſſdef dort ſuchte, fragte bei den Fiſchern vergeblich nach dieſem Namen. Er war ihnen nicht bekannt.

Aila, damals nur ein kleiner Ort, ſagt Edriſi, in welchem zu ſeiner Zeit Araber die Gebieter ſeien, liege 5 Tagereiſen von Madian, das einſt dem Tribus Jethro's gehörte, aber jetzt nur ſehr unbedeutend ſei; bis El Djar, d. i. zum Hafen von Dſchidde, ſeien 25 Tagereiſen (bei Abulfeda[88]) nur 20; ſ. Erdk. XII. 181—183), nach Tabuk 6 Tagereiſen. Auf dieſen Wegen landein von Aila wohnten damals die Tribus der Lekhm, der Djoudham, der Djoheina und der Bili, die ſtarke Kameelzucht hatten (Erdk. XIII. 746).

Abulfeda[89]), im 14ten Jahrhundert, folgt faſt in allem ſeinen Vorgängern Edriſi und Jſtachri über dieſe Halbinſel, giebt aber die aſtronomiſche Lage von Aila in etwa gleicher Breite mit Baſſora an, was jedoch um einen ganzen Breitengrad nördlicher liegt, und führt deſſen Lage nach Atwal 55° 45′ Long. 29° Lat., nach Kanum 56° 40′ Long. 28° 50′ Lat. und nach Said 58° 40′ Long. 30° 50′ Lat. an, die durch E. Rüppell's aſtronomiſche Beobachtungen[90]) auf 29° 31′ N.Br. wirklich beſtimmt wurde, da D'Anville ſie nur zu 29° 15′ Lat. ſehr nahezu berechnet hatte. Zu Abulfeda's Zeit beſtand die kleine Stadt, die Edriſi genannt hatte, daſelbſt noch, es fehlten alle Saatfelder, von denen derſelbe geſprochen; aber es lag Aila noch an dem Eingange des Badiah, d. i. der Wüſte (jetzt Arabah), war jedoch damals nur noch ein Thurm, mit einem Commandanten, der von Aegypten aus dahin geſchickt wurde. Vertheidigt war die Stadt früher durch eine kleine Feſtung, die auf einer Inſel im Meere vorlag, aber damals in Trümmer zerfallen war, deshalb eben ihr Commandant auf das feſte Land in den Thurm gezogen war. Beides, Inſel und Feſte, iſt in neuern Zeiten durch Rüppell, Laborde, Wellſted wieder entdeckt, und der Thurm mit der Stadt, welche Abulfeda Ela ſchreibt, von mehrern neuern Reiſenden beſucht. Daß dieſer Ort, der bei den Neuern, wie Burckhardt zeigte, auch blos Akaba oder Akaba Aila, d. i. „der

[88]) Abulfeda, Descr. Arabiae, ed. J. Graevius. Oxon. 1712. p. 19; und Abulfed. bei Reinaud, Trad. p. 112. [89]) Abulfeda, Descr. Arabiae bei J. Graevius ed. Huds. Oxon. p. 1, und bei Rommel p. 12, 14, 78; bei Reinaud, Trad. p. 112, 116. [90]) In v. Zach, Correspond. astron. T. VI. p. 582—584 und VIII. p. 588.

Hinabſtieg nach oder die Höhe von Aila" (Erdk. XIII. 234 und 432) genannt wird, identiſch mit dem Elath der Hebräer und dem Aila der Araber ſei, bewährte ſchon Niebuhr durch die Erkundigung bei den Beduinen, die jenen Ort wirklich noch Häle[91]) nannten. Genaueres konnte er zwar über die Localität noch nicht erfahren, doch berichtigte er wenigſtens ſchon D'Anville, der an der heutigen Exiſtenz dieſes Ortes zweifelte, weil er ihn in drei Hadjrouten nicht erwähnt gefunden, und Abulfeda doch geſagt hatte, daß er auf der Pilgerſtraße liege. Dies konnte dieſer auch um ſo zuverſichtlicher ſagen, da er wiederholt dieſen Ort ſelbſt auf ſeinen Pilgerfahrten beſucht hatte (ſ. Erdk. XIII. 419). Bei der letzten Rückkehr mit ſeinem Sultan, der nach Aegypten zurückging, verweilte, ſagt Abulfeda[92]), dieſer noch den letzten Tag des Jahres zwiſchen Jambaum (wol Janbo) und Aila an der Station, die Caſab (i. e. arundo, arundinetum; wol obiges Ojunol-Kaſſab im Dſchihannuma, alſo zu Ainune bei Rüppell, ſ. Erdk. XIII. 283) genannt war. Von da hatte er noch 4 Stationen bis Aila, wo er drei Tage raſtete, um die Ankunft ſeiner Pferde und ſeines Schatzes aus der Stadt Caraca (d. i. Krack oder Schobak[93]), Mons regalis der Kreuzfahrer, ſ. unten) zu erwarten und mit dieſen nach Aegypten zurückzukehren.

Von dieſem Aila oder Ela, ſagt Abulfeda noch, ſind bis zum Berge Scherat (Alſcherat, wo Krack liegt, d. i. Seir der Bibel, nach Abulf. Annal. I. p. 476) drei Tagereiſen, und von dieſem etwa drei bis Belka; dann nach den Maſcharycs von Hauran 6, von dieſen nach Damask 3, was alſo, zuſammen 15 Tagereiſen, mit der ſyriſchen Hadjroute ungefähr zuſammenſtimmt (ſ. Erdk. XIII. S. 422—432). Den ſonſt unverſtändlichen Ausdruck Maſcharycs, der öfter auf jenen Localitäten auch heutzutage wiederholt wird, hat Reinaud[94]) als Plural von Miſchrac oder Miſchrye erklärt, d. h. „ein Ort, der die Strahlen der im Oſten aufgehenden Sonne empfängt," alſo gute Weideſtellen, welche für Nomaden von höchſtem Werthe ſind. —

---

[91]) Niebuhr, Beſchreibung von Arabien, S. 400; vergl. Geſenius Not. S. 1074 zu Burckh. R.; D'Anville, Mém. s. l'Egypte, Append. Golf Arabiq. p. 238 u. 239. [92]) Abulfedae Annales Moslemici, ed. Adler. Hafn. 1794. T. V. p. 333. [93]) Burckhardt, Reiſen in Syrien, bei Geſenius II. S. 696, Not. S. 1068.

[94]) Abulfeda, Trad. bei Reinaud, Note p. 112; vergl. S. De Sacy, Chrestom. arab. T. III. p. 53.

Aus einer orientaliſchen Reiſebeſchreibung, deren Alter und Verfaſſer uns nicht genannt wird, theilte Seetzen[95]) in ſeinen Beiträgen zur Kenntniß von Arabien, als er zu Kahira 1809 ſeine Vorbereitungsſtudien betrieb, folgende merkwürdige Nachricht über denſelben Ort mit: „Aileh war der erſte „Ort in Hedſchas (d. i. an der Nordgrenze Arabiens), gut ge„baut, hatte viele Kaufleute und lag an der Grenze der alten „griechiſchen Beſitzungen" (übereinſtimmend mit dem ſpäter nach Macrizi von Reinaud mitgetheilten Fragmente, ſ. unten).

Johanna zu Mohammeds Zeit war alſo entſchieden nur ein Statthalter, denn hier ſtand zu Aila oder Ailath die römiſche Legion, welche Decima[96]) hieß, im Quartier, nach der Notit. Orientis c. XXIX. — Die orientaliſche Reiſebeſchreibung ſagt weiter: Hier war das Zollhaus, weil die Handelsſchiffe aus Jemen, Indien, Sina und andern Ländern hier vor Anker gingen. Der Ort war ſchon zu Davids Zeiten erbaut worden, von Juden bewohnt und nur 6 Tagereiſen (zu wenig) fern von Jeruſalem. Akbet Aileh war vormals nur mit Mühe zu paſſiren, allein Emir Achmed ibn Thulûn, Herr von Aegypten, verbeſſerte dieſen Bergpaß, machte den Weg eben, ließ die Felſen durchbrechen, ſo daß jetzt Kameele dort fortkommen können, wodurch er ſich den Dank von den Pilgerkarawanen erwarb. Die Juden zu Aileh behaupteten ein Kleid von dem Propheten Mohammed zu beſitzen, welches dieſer dem Herrn von Aileh zur Aufbewahrung überſchickte. Dies Kleid blieb in ihren Händen; ſie pflegten es den Pilgern, aus Ehrfurcht, vorzuzeigen, bis endlich einer der Abaſſiden-Khalifen es ihnen abkaufte. Die Veranlaſſung zu dieſem Beſitz war folgende. Als der Prophet Tebuk erobert hatte (Erdk. XIII. S. 410—416), begab ſich der Herr von Aileh, Tahhieh ibn Róbeh (ſonſt Johann, Sohn Rubahs, ſ. Erdk. XII. 71, 173), zu ihm und ſchloß gegen Gelobung einer Kopfſteuer mit ihm Frieden. Hierauf fertigte ihm der Prophet Mohammed einen Freibrief aus, der ihm geſtattete, zu Land und zu Waſſer nach Willkühr Handlung zu treiben. Zum Zeichen des geſchloſſenen Vertrags gab er ihm ein Kleid von weißer Wolle (ein Ehrenkleid?); dieſes geſchah im 9ten Jahre der

[95]) Seetzen, in v. Zach, Monatl. Correſp. 1809. Bd. 20. S. 305.

[96]) Notitia Dignitatum etc. in Partibus Orientis, ed. E. Böcking. Bonnae 1839. T. I. p. 78 und Annot. p. 349, Nr. 25.

Hedſchra (d. i. im J. 630 n. Chr. G.). Im Jahre 415 der Hedſchra, endet die Stelle des Reiſeberichts, war Aileh noch vorhanden, ein Zeichen, daß dieſer Reiſende wenigſtens nicht vor dem Jahre 1024 n. Chr. G. ſeinen Reiſebericht niederſchrieb. Es war dies alſo ein Jahrhundert vor Edriſi, und daraus wol jene Notiz von einer Vertragsurkunde mit Juden entſtanden (ſ. ob. S. 40), von der Macrizi[97]) auch nicht gänzlich ſchweigt, obwol er als ein ſonſt glaubwürdiger Geſchichtſchreiber ganz einfach des Freibriefs für den römiſchen Präfecten zu Ela in folgenden Worten gedenkt: Der Prophet Mohammed ließ, nach ſeiner Expedition gegen Tebuk, für die Gebieter in Ela (Aila), nachdem derſelbe ſich dem Tribut unterworfen hatte, eine Art Freibrief ſchreiben, wie Ebn Iſhak berichtet in folgenden Worten: „Im Namen Gottes, des „gnädigen und barmherzigen: Freibrief, ausgeſtellt von Allah und „ſeinem Propheten, für den Statthalter, die Bewohner und die „Prieſterſchaft, zu Lande wie zu Waſſer. Dieſer Freibrief verbin„det Allah und ſeinen Propheten mit ihren Bundesgenoſſen von „Syrien, Jemen und der Meeresküſte." Dies trug ſich zu, ſchließt Macrizi, im 9ten Jahre der Hegira.

Macrizi, der berühmte, ungemein fleißige, kenntnißreiche und einſichtige Geſchichtſchreiber des Orients, Mitte des 15ten Jahrhunderts, dem wir ſo viele ſchätzbare Werke verdanken, die bisher nur theilweis veröffentlicht wurden, ſcheint auch eine reiche Fundgrube für dieſe bei andern Arabern weniger beachtete Landſchaft der Sinai-Halbinſel zu ſein, wenn wir nach ein paar Fragmenten urtheilen dürfen, die Burckhardt aus den Original-Handſchriften mittheilt, welche leider nur kurz, aber deſto inhaltreicher ſind, von denen das erſte eine Beſtätigung des von Seetzen gegebenen Excerptes iſt, und mit ihm vielleicht aus einerlei Quelle herrührt.

Macrizi (aus Baalbek in Syrien gebürtig, in Aegypten lebend, ſtirbt im Jahre 1445, ſ. Erdk. XII. 173) ſagt im Kapitel über Akaba (Aila)[98]): „Von hier beginne Hedſchas, hier gehe „die Pilgerſtraße durch; in frühern Zeiten war dies der Grenzort „der Griechen; eine ſehr anſehnliche Stadt, mit großem Han-

---

[97]) Macrizi bei Reinaud, in Nouv. Journ. Asiat. 1825. T. XVI. p. 58. [98]) Burckhardt, Trav. in Syria p. 511; bei Geſenius II. S. 830; ſ. dieſelbe Stelle des Macrizi, aber nach einem Paris. Mscr. Arabe, b. Reinaud, in Nouv. Journ. Asiat. 1835. T. XVI. p. 57—58.

„delsverkehr, wo man eine Miſchung vieler Völkerſchaften antraf. „Ihre Bazare waren ſehr reichlich beſetzt. Umher waren viele Pal-„men, Saatfelder und eine Meile fern ſtand ein kaiſerliches „Thor (ein Triumphbogen bei Burckhardt), wo der Zoll er-„hoben wurde. Die Stadt liegt 6 Tagereiſen fern von Jeruſalem. „In den Zeiten des Islam war es eine ſchöne Stadt, bewohnt „von den Beni Omeya. Ibn Ahmed Ibn Tulûn, ein ägyp-„tiſcher Sultan (Thulûn bei Seetzen; es iſt der erſte der „Thuluniden-Dynaſtie[99]), der von 868—884 das Regiment „in Aegypten führte und durch Macht, Reichthum, Grauſamkeit „und ſeine Verehrung des Koran ſich großes Anſehn erwarb), „führte den Weg über Akaba oder den ſteilen Berg von Aila." — Hier hat das Pariſer Mſcr. des Macrizi, nach Reinaud, eine andere Lesart; es ſagt: „früher konnte man den Akaba nicht „zu Pferde überſteigen, doch Fayek, ein Freigelaſſener des ägyp-„tiſchen Prinzen aus dem 9ten Jahrhundert, der Khomarouwaïh „ebnete und verbeſſerte ihn." — „In Aila," fährt der Text bei Burckhardt fort, „gab es viele Moſcheen, und es lebten daſelbſt „viele Juden. Während der Franken (in den Kreuzzügen) „wurde es von dieſen eingenommen; allein im J. 566 d. Hedſchra „(d. i. im J. 1170 n. Chr. G.)[100]) brachte Salaheddin Schiffe „auf Kameelen nach dieſem Orte hin (nämlich über die Landenge „Suez) und eroberte ihn wieder." — Auch dieſe Stelle in Burck-hardt's Ueberſetzung lautet im Pariſer Mſcr. ganz anders. Rei-naud überſetzt: „Ela (Aila) hörte erſt im J. 415 der Hedſchra „(1024 n. Chr. G.) zu blühen auf, weil es in der Nacht von „Abdallah ebn Edrys, dem Gouverneur von Wadi-Alcora „(Erdk. XII. 59), überrumpelt und geplündert wurde. Mit Beute „beladen, mit 3000 Goldſtücken und vielen Kleidern, entführte er „Gefangene, Weiber und Kinder, doch kam noch aus Aegypten „eine Mannſchaft der Stadt zu Hülfe." — (Von der Zeit an da-tirt alſo wol der Verfall des Orts.) „Nahe bei Aila lag früher-„hin eine große und ſchöne Stadt Namens Aſſyun (d. i. Ezion-„geber)." —

So weit Macrizi. Dies ſind die Nachrichten, die uns aus der arabiſchen Periode über Aila erhalten blieben; wie weit ſie

[99]) Deguignes, Geſch. der Hunnen, Türken, Mongolen. Ueberſ. von Dähnert. Einleit. Th. I. S. 287 und Th. II. S. 138—145.

[100]) Michaud, Bibliographie des Croisades. Paris 1812. 8. T. II. Extraits des Historiens Arabes p. 307.

in allen Theilen Glauben verdienen, ob z. B. wirklich einſt ein Triumphbogen, von dem wir ſonſt nichts wiſſen, dort geſtanden, und über Anderes, darüber würden künftig wol nur wirkliche Ausgrabungen der dortigen Trümmerhügel, an denen es keineswegs ganz fehlt, Aufſchluß geben können. Noch verdanken wir demſelben Autor die Angabe des eben ſo alten Ortes Eziongeber, deſſen, außer Macrizi, nur noch ein einzigesmal im Mittelalter bei uns bekannt gewordenen Orientalen Erwähnung geſchieht, ſo gänzlich iſt die Vergeſſenheit dieſes einſt ſo rühmlichen Hafenortes, deſſen ſpecielle Localität freilich auch heute noch nicht genau durch wirklich vorhandene Reſte ermittelt werden konnte, obwol über ihre bei Aila benachbarte Lage kein Zweifel ſtattfinden kann. Seetzen war es, der zu Kahira in dem bis dahin noch unbekannten geographiſchen Werke des Murach Machmed, Sohnes Achmed [1]), die zwar nur kurze, aber intereſſante Stelle auffand, welche genau die des Macrizi beſtätigt, wo es heißt: „Neben Aileh „(Eloth) war eine Stadt Namens Asziûm, wo es viele Dattel„palmen, Felder und Obſt gab.“ Doch nennt Seetzen an einer andern Stelle [2]) den Autor Mohammed Ibn Achmed Ibn Alias, der dies in ſeiner arabiſchen Geographie ſage. Beide Autoren ſind noch nicht publicirt, und leider iſt es das einzige Vorkommen dieſes Namens, in dem unzweifelhaft die Tradition des hebräiſchen Eziongeber ſich erhalten hat.

Am vollſtändigſten hat wol Quatremère die Nachrichten des Macrizi über Aila geſammelt, welche die vorigen theils beſtätigen, theils noch erweitern, und die wir hier wegen der ſonſtigen Zerſtreutheit ſolcher Angaben, wenn ſchon einiges der vorigen wiederholt wird, im Zuſammenhang folgen laſſen, da die Quellen, aus denen dieſe Daten über eine ſo merkwürdige Localität geſchöpft werden konnten, nur ſehr Wenigen zugänglich ſein möchten.

Macrizi citirt den Autor Ebn Habib [3]), und ſagt nach ihm: das Thal, in dem Aila lag, habe Othal geheißen. Die Stadt habe den Namen von Aïla, einer Tochter Madians, einer Enkelin Abrahams, erhalten. Sie ſei Grenzprovinz von Hedſchas, einſt von großer Wichtigkeit in Mitte des Großhandels, mit

101) Der Titel iſt: Blüthengerüche in den Merkwürdigkeiten der Länder, ſ. Seetzen, in Monatl. Correſp. 1809. B. XX. S. 237, 239 u. Oct. S. 306. 2) Seetzen über Ophir, Mon. Correſp. 1809. Febr. B. XIX. S. 335. 3) E. Quatremère, Mém. s. l. Nabatéens l. c. Journ. Asiat. 1835. T. XV. p. 48—53.

ſehr gemiſchter Bevölkerung, und eine Zeit lang die letzte Stadt des römiſchen Reichs. Eine Millie fern erhebe ſich ein gewölbtes Thor, das zur Feſtung gehöre, einſt die Citadelle, wo der Zoll gezahlt ward. Zwiſchen Aila und Jeruſalem ſeien 6 Stationen, von Aila zum Berge Tor (Sinai) eine Tag- und eine Nachtreiſe. Zur Zeit des Islamism war Aila die Reſidenz der Kinder Ommaïah (ſ. oben Beni Omeya bei Burckhardt), welche, meiſt Freigelaſſene des Khalifen Othman Ben Aſſan, verpflichtet waren, den Pilgern das Waſſer zu liefern. In der Stadt gab es ſehr viele Gelehrte und Literatoren, großen Verkehr, groß gebaute Bazare. Die Umgebung hatte Ueberfluß an Palmpflanzungen und Saatfeldern. Der Fels von Aila konnte aber von keinem Reiter erklommen werden, bis Faïk, der Freigelaſſene des Khumaruwaïh ben Achmed ben Tulun ihn ebnete und das Fehlende aufbaute (Fayek bei Reinaud). Aila hatte viele Moſcheen und viele Juden, die behaupteten einen Rock Mohammeds zu beſitzen, den ihnen der Prophet zum Zeichen des Waffenſtillſtandes verliehen, den er ihnen zugeſtanden. Ihrer Behauptung (offenbar nur ein Vorgeben, da der Freibrief, nach jener obigen Stelle des Macrizi, nicht den Juden, ſondern den chriſtlichen Byzantinern gegeben war, ſ. ob. S. 51) Nachdruck zu geben, zeigten ſie ein Kleid aus „Stoff von Aden" in andere Zeuge gewickelt vor, von dem ſie nur ein kurzes Stück hervorſehen ließen. Seit der Beſitznahme Aila's durch die Araber, bewahrte die Stadt immer noch einige Jahrhunderte ihre Blüthe. Zur Zeit der Regierung Harun ben Khumaruwaïh ließ Bedr, Prinz von Aegypten, eine große anſteigende Höhe (die Akaba Aila?) gangbar herſtellen.

Im Jahre 415 der Heg. (1024 nach Chr. G.) wurde Aila von Abd-Allah ben Edris Djafari erobert, der viele Benu Djerah unter ſeinen Truppen hatte; er plünderte die Stadt, erbeutete 3000 Goldſtücke, viel Getreide, Weiber und Kinder.

Im Jahre 566 der Heg. (1170 nach Chr. G.) ließ Sultan Saladin, ſagt Macrizi, in Cairo Schiffe bauen, die auf Kameelen transportirt wurden (alſo nicht nach Suez); er ſelbſt führte ein zahlreiches Heer gegen Aila, deſſen Feſte in die Gewalt der Franken gekommen war. Unter den Mauern von Aila ließ er die Galeeren zuſammenſetzen, verſah ſie mit Truppen und Munition, und beſtürmte nun die Stadt von der Waſſer- wie von der Landſeite. Am 20ſten Tage war ſie erobert, viele Franken muß-

ten über die Klinge ſpringen oder wurden gefangen; Saladin ließ daſelbſt eine ſtarke Garniſon mit Vorräthen in der Feſte und kehrte nach Cairo zurück. Elf Jahre ſpäter, 1181 (577 d. Heg.), wurde ihm der drohende Ueberfall von Seiten der Franken gemeldet. Prinz Renaud rückte mit ſeinen Truppen vor Aila, ſchickte Abtheilungen nach Tebuk, befeſtigte den Fels von Aila (wol den Akaba Aila) und die Seite gegen Syrien, weil er von da oder von Aegypten aus angegriffen zu werden vermuthete. Im Monat Shaban fiel ſehr viel Regen auf den Bergen, welche Aila gegenüber liegen, ſo daß man 2 Monate hindurch Waſſervorräthe hatte, ohne der Quellen zu bedürfen. Die Häuſer litten zwar ſehr viel von den Regengüſſen, aber ſie wurden bald wieder reparirt. Im folgenden Jahre (578 d. Heg.) hatte Renaud eine Flotte auf dem Rothen Meere ausgerüſtet, die alle Orte bis zur Stadt Aïdab beſetzte. Sultan Saladins Bruder, Adel, der in deſſen Abweſenheit Gouverneur in Aegypten war, ſchickte ſeinen General Lulu, der in größter Eile ſich eine ſtarke Flotte baute, mit ihr nach Aila ſchiffte und den Franken mehrere Schiffe nahm, andere verbrannte.

Im Jahre 1319 (719 d. Heg.) ließ der Sultan Mohammed ben Kelaoun die Felſen zu Akaba Aila applaniren und die Wege ſo erweitern, daß ſie den Reiſenden keine Schwierigkeiten mehr entgegenſtellten. Bald darauf, im Jahre 1331 (732 d. Heg.), als derſelbe Sultan nach Mekka pilgerte, ſchickte er den Emir Itmeſh mit 100 Pionieren nach Akaba Aila, dieſen Paß noch mehr zu erweitern, die Steilheit und das Anſteigen bequemer zu machen. Da Akaba Aila ein befeſtigter Ort war (wie es ſcheint erſt ſeit Renaud's Zeit, den die Franken längſt wieder verlaſſen hatten), der nichts von den Ueberfällen plündernder Araber zu befürchten hatte, ſo ließen die Mekkapilger dort ihre Koſtbarkeiten und Bagage zurück. Als aber die Hadſch im Jahre 1397 (800 d. Heg.), im Monat Moharram, dahin zurückkehrte, fanden ſie ihre Habe nicht mehr vor, denn ſie war geraubt; man ſchätzte den Verluſt auf 20,000 Goldſtücke. Doch als man dem Commandanten der Feſte zu Leibe ging, wurde ein Theil davon wieder herbeigeſchafft. Sojouti, der die Pilgerroute aus Aegypten nach Mekka beſchreibt, ſagt, daß man 6 Stationen von Cairo, zu Aila, einen großen Fels zum Ufer des Meeres hinabzuſteigen habe (d. i. der Akaba); man raſte da 4 bis 5 Tage und finde einen guten Bazar, mit Lebensmitteln verſehen. Ebn

Athir ſpricht: in geringer Ferne von Akaba Aila liege eine Feſtung im Deſert, die er Sadar nennt. — So weit Macrizi. — Es war alſo auch zu Akaba wie zu Aila ein Pilgerort und Markt entſtanden, fügt Quatremère hinzu, und dieſes verleitete D'Anville zur Annahme einer doppelten Spitze des ailanitiſchen Golfs, was Goſſelin widerlegte, obwol der Thatbeſtand erſt durch E. Rüppell ermittelt ward.

Zu den in dem von Seetzen angeführten arabiſchen Werke die Sinai-Halbinſel betreffenden Notizen gehören noch folgende Daten:

In der Nähe von Aileh liegt eine Inſel Marab [4]) (wol el Merakh oder Kurayeh bei Robinſon, Graie bei Laborde, Emrag bei Rüppell), von einem Volke bewohnt, welches Beni Achdâb hieß. Ihre Nahrung waren Fiſche und Vögel, ihre Häuſer von Holz gebaut. Sie erbettelten von den ſie Beſuchenden und Vorbeireiſenden Brot und Waſſer (wol dem Fiſcher-Tribus der Hatemi angehörig? ſ. Erdk. XII. 175 u. f.). Das Meer ſchlägt dort fürchterliche Wellen und es weht ein heftiger Wind. Man ſagt, daß an dieſem Orte Pharao ertrank (nach dieſem Zuſatze ſollte man die Lage dieſer Inſel eher im Golf von Suez vermuthen, ſ. unten). Die Sage dieſes Autors von der Bildung des Rothen Meeres haben wir ſchon früher angeführt (Erdk. XII. 665—666). An der Weſtküſte nennt derſelbe Autor die Bucht von Gorondel, Birket Gorondel (wo Antoninus Martyr Surandela, der heutige Wadi Ghurundel, ſ. oben S. 34), an welcher eine Stadt Târan liege (alſo eben ſo wie oben bei Jßtachri und Edriſi?), wo es Korallen im Meere gebe, an denen Schiffe ſcheitern. Dieſe Bucht ſei 6 arabiſche Meilen (etwa 2 ſtarke Stunden) breit. Der Name Gorondel ſchreibt ſich, ſagt derſelbe Autor, von einem Idole her, welches dort auf einem Berge im Meere vorhanden war. Ein ſolches Idol iſt uns ſonſt völlig unbekannt, doch ſind auf dortigen Inſeln dergleichen nichts ungewöhnliches geweſen (ſ. Erdk. XIII. 224).

Die letzte Notiz aus derſelben Quelle, die Seetzen anführt, giebt einen Fingerzeig, welchem Umſtande das ſpätere Tor oder Thûr, was wir früher nur als Maſſdef kennen, der liebliche Ort der Perlfiſcherei bei Edriſi, zu dem man vom Dſchebel Tor

---

[104]) Seetzen, Beitr. a. a. O., in v. Zach, Monatl. Correſp. B. XX. 1809. Oct. S. 307.

herabſteige, oder mit ſeinen Palmenwäldern als geheiligtes Phoenicon bei Diodor, aber nirgends mit dem Namen Tor angeführt finden. Zur ſpätern Pilgerzeit hat es wol erſt ſeinen Namen vom Heiligen Berge, dem Dſchebel Tor (oder Sinai), zu dem es der Landungs- und Ausgangsort war, erhalten, dem es nun auch als Hafenort ſeine politiſche Hebung verdankt. Denn, ſagt derſelbe Autor: „Kolſum (einſt *Κλύσμα*, d. h. Meeresfluth, der Griechen, von Arabern in Kolſum verwandelt; „es machte dem neuern Suez Platz) war vormals eine Stadt, „iſt jetzt aber zerſtört. Hier war vormals die Zolleinnahme „von Handelswaaren, welche nachher nach Thûr verlegt wurde, wo ſie zu des Autors Zeiten noch im „Gange war.“ — So weit die Excerpte Seetzen's, die uns aber keine Jahreszahl angeben; doch ſcheint das Hafenſtädtchen Thûr, oder richtiger Tor, wol vorzüglich dieſer Beſtimmung als Zollſtätte erſt ſein Aufblühen verdankt zu haben, da es früherhin nie gekannt wurde; als Hafenort iſt es für die Pilger-Ueberfahrten auch heute noch eine wichtige Station.

Da alle dieſe arabiſchen Ueberlieferungen faſt nur die äußere Umſäumung der Halbinſel des Sinai betreffen, ſo ſind zweierlei Berichte über centrale Localitäten, die ſo ſparſam vorkommen, der eine aus Nowairi's Hiſtorien über Petra, der andere, die Nachricht Macrizi's von einer der wichtigſten Localitäten, von Feiran, um ſo intereſſanter, da dieſer Ort eine Zeit lang als älteſter Hauptſitz der chriſtlichen Civiliſation ſich erhalten hatte (ſ. ob. S. 33), bis auch er in einer uns unbekannten Zeit in gänzliche Verwilderung zurückſank.

A. Erſter Bericht: Ueber die Landreiſe Sultan Bibars nach Petra und Karak, im 13ten Jahrhundert, nach Nowairi und Macrizi.

Den Bericht des berühmten ägyptiſchen Geſchichtſchreibers Nowairi, der bis zum Jahre 1331, wo er ſtarb, ein ſehr fleißiger Autor war, alſo Abulfeda's Zeitgenoſſe, verdanken wir Quatremère's Mittheilung aus dem arabiſchen Originale [5]), das vor ihm „über die Geſchichte Petras“ gänzlich außer Acht ge-

---

[105]) Quatremère, Mém. sur les Nabatéens, in Journ. Asiat. 1835. T. XV. p. 31—34.

laſſen war. Es iſt ein Excerpt aus Nowairi's Leben des Sultan Bibars, jenes ungemein kriegsluſtigen ägyptiſchen Herrſchers, aus der Dynaſtie der bahiritiſchen Mamelucken, welche die Nachkommen Sultan Saladins vom ägyptiſchen Throne geſtoßen, aber von ihnen die Fortführung der Kriege gegen die Franken und Ritter in Syrien, Paläſtina und Damaskus ererbt hatten, in welche Bibars während ſeiner ganzen Regierungsperiode, von 1260 bis 1277, ſtets verwickelt war. Deguignes ſagt[6]), wie derſelbe im Jahre 1263 mit ſeinen Reiterſchaaren zum Sinai vordrang, von dort aus ſeine Expedition nach Bethlehem machte, auf dem Rückmarſch die Feſte Krack ſeinem Sultan entriß, den er hinrichten ließ, wie er dann unzähligemal das Land bis nach Damaskus, Antiochia und zum Euphrat durchſtreifte und immer wieder auf andern Routen durch Paläſtina und Idumäa nach Aegypten zurückkehrte, da er ungemein wißbegierig, ein aufmerkſamer Beobachter und ein Freund der Geſchichte war. Eine dieſer Fahrten, das Jahr wird nicht genau angegeben, wir vermuthen nach 1263, weil er dann ſchon im Beſitz von Krack erſcheint, wird nach jenem genauern Reiſeberichte mitgetheilt, wie folgt: „Sultan Bibars reiſte von ſeinem Bergſchloſſe in Cairo am erſten Tage ab nach Belbeis, dem bekannten Sammelplatz der Karawanen; den zweiten nach Ras=Alma im Thale Sedir. Dann in der Mitternacht am dritten Tage, den Sonnabend, weiter nach Kera, wo er bis Sonnenuntergang ankam. Dieſe Orte oder Stationen, die offenbar auf der directeſten Route gegen O.N.O. nach Petra zu liegen mußten, welche hier durch die Mitte der Wüſte el Tih führte, ſind uns unbekannt (falls Kera nicht etwa das Kerſa bei Edriſi iſt). Hier nahm der Sultan Proviant für 2 Tage, den vierten und fünften, zu einem forcirten Marſche nach Bedriiah, bis zum Montag Morgen, ohne auszuruhen. Am Fuße des Berges Bedr hielt er nun und ritt erſt mit der nächſten Morgenfrühe weiter, weil der Weg ſehr ſteil war. So langte er zu Bedr an und machte Halt am Rande der Quelle. Ihr Waſſerlauf tritt aus einem grünlichen Berge hervor, auf dem keine Pflanze wächſt. Die Quelle liegt gegen Abend am Fuß eines hohen Berges; die Grotte, aus der ſie hervortritt, iſt eingehauen, ſo daß man 10 Schritt weit hineingehen kann; dann ſieht

[6]) Deguignes, Geſch. der Hunnen u. ſ. w., bei Dähnert IV. S. 143 bis 162.

man zur linken Hand deſſen, der eintritt, aus der Erde die Quelle hervortreten. Ehe der Sultan hineintrat, hatte er den Arabern geboten, daraus Waſſer für ihn und ſein Gefolge zu ſchöpfen. Dieſe hatten dort kleine Ciſternen angelegt und mit Steinen umſtellt, ſo daß nun Jedermann zum Waſſerſchöpfen gelangen konnte, da ſonſt Alles zugleich auf die Waſſerſtelle losgeſtürzt ſein würde, ohne Erfolg, den Durſt zu ſtillen. Der Sultan ließ ſich nun an der Quelle nieder und vertheilte die Waſſerſchläuche.

Von hier ritt der Sultan weiter zu dem vereinzelten Brunnen Haſanah (vielleicht El Aaſe auf Laborde's Karte, da dieſer Reiſende von derſelben Seite in Petra von S.W. her einzog). Dann ging es zur Quelle Malihah, die ſalzig, bei welcher er ruhte, dann aber weiter vordrang und am Fuße eines Berges Nakb al rebaï die Nacht zubrachte (Nakb er Rubay am Weſteingange Petras auf Robinſon's Karte noch heute) [7]).

So wie der Tag anbrach, erſtieg der Sultan den Berg, der von großer Ausdehnung iſt und viele ſteile Bergſchluchten enthält. Er beſteht aus einem weichen Stein, einem Sandagglomerat, voll farbigwechſelnder Streifen, roth, blau und weiß (dieſe Färbung der Sandſteinſchichten und Sandſteinwände iſt ganz characteriſtiſch für Petra), durch die Excavationen gemacht ſind, die ein Reiter paſſiren kann (wie die enge Eingangsſchlucht es Sîk [8]) auf der Oſtſeite von Petra u. a.). Man ſah da Steintreppen und das Grab Aarons, des Bruders Moſe, an der linken Seite des Weges, der nach Syrien führt. Nahe dabei ſtand ein Schloß, Aswit genannt (das Grab Aarons, Haruns, hatte Burckhardt [9]) nur nennen hören, Irby und Mangles [10]) haben es dort beſucht). Das Schloß beſtieg der Sultan, auf der Höhe des Berges liegend, und fand, daß es eine außerordentlich feſte Citadelle ſei, von bewundernswerther Bauart. Dann ſtieg er hinab in die Schluchten von Rebaï (wol eine andere als die zuerſt genannten Nakb al rebaï, eine zweite mehr öſtlichere) und dann zu den „Dörfern der Kinder Israel,“ womit man die Grot-

---

107) Karte der Sinai-Halbinſel und des peträiſchen Arabiens, nach den Itinerarien von Robinſon und E. Smith conſtruirt und gezeichnet von H. Kiepert. Berlin 1840. 8) L. Burckhardt, Trav. in Syria. Lond. 1822. 4. p. 422, bei Geſenius II. S. 705.
9) Burckhardt l. c. p. 431 und II. S. 716. 10) L. Irby and Jam. Mangles, Travels in Egypt, Nubia, Syria and Asia Minor. Lond. 1823. 8. p. 434.

tenarchitecturen in den Felſen bezeichnete, die prachtvolle Formen zeigten. Denn dieſe Häuſer werden von Säulen getragen, die Außenſeiten der Portale ſind mit Sculpturen bedeckt, überall iſt alles voll von dieſen Grotten. Die Häuſer ſind ſo groß wie die der heutigen Zeit; im Innern ſind gewölbte Hallen, Terraſſen, Vorhöfe, Schatzkammern, Harems, alles, alles in Fels gehauen. Auch ſah man da zwei Bergwände einander gegenüberſtehen und durch eine Wegſchlucht von einander geſchieden; jede der Seiten ſtieg wie eine Mauer empor, die zu beiden Seiten, rechts wie links, durch lange Reihen von Häuſern begrenzt war.

Von da ritt der Sultan, nachdem er Alles beſehen, nach dem Thale Medrah, dann zu einem Flecken Od-dema, der ſeinen Namen erhielt, weil aus ihm Moſe mit dem Stabe eine Quelle ſchlug (wol Ain Muſa, die reiche Quelle nahe dem Dorfe Eldſchy bei Burckhardt)[11]. Von da brach der Sultan, Sonnabends, auf zur Feſte Schaubak, bei der er Montags am Mittag ankam (Sjaubec bei Edriſi, Abulfeda; Mons regalis der Kreuzfahrer ſeit 1115, die Feſte welche König Balduin anlegte, auch Syria Sobal genannt; von Burckhardt als Kerek el Shobak beſucht)[12]. Dort empfing der Sultan die Emirs von Benu Akaba und andere Häuptlinge der Araber, die ihm Pferde, Dromedare und andere Geſchenke darbrachten. Am Nachmittage verließ er Schaubak (die alſo ſchon früher in ſeine Gewalt gekommen und den Kreuzfahrern entriſſen war) und zog über Haſa nach Krack oder Karak, wo er Dienſtag Mittags am folgenden Tage, dem 23ſten des Monats, ankam.“ —

Dieſes wichtige Routier giebt ſchon im 13ten Jahrhundert eine ganz klare Auseinanderſetzung jener drei ſo oft bis in die neueſte Zeit (auch noch bei uns, in Erdk. erſte Ausg. II. 374) verwechſelten Localitäten: Petra, Schaubak und Karak (das Kerek, Caraca d. i. Burg[13]), welches zuerſt von Seetzen und Burckhardt in Moab an der Oſtſeite des Todten Meeres entdeckt wurde), deren beide letztere in der Geſchichte der Kreuzfahrer eine ſo wichtige Rolle ſpielten, und darum, weil jenes erſte

---

[11]) Burckhardt, Trav. in Syria p. 420, bei Geſenius II. S. 701.
[12]) Ebend. p. 416 und II. S. 696. [13]) Deguignes, Geſch. der Hunnen ꝛc. bei Dähnert IV. S. 157, Not. 123; Burckhardt bei Geſenius II. S. 640 u. Not. S. 1064; vergl. Reinaud, Journ Asiat. XVI. p. 66, und Michaux, Bibliograph. des Croisades T. II. Extr. de Msc. Arabes p. 309, Not.

Petra, ſeiner Localität nach ganz in Vergeſſenheit verſunken geblieben, denn die chriſtlichen Kreuzfahrer haben es wenigſtens niemals beſucht und gar nicht genannt, ſo häufig in den ſpätern Zeiten mit jenem verwechſelt oder identificirt worden iſt. Die nördlichſte dieſer 3 Felsburgen, Karak in Moab, wurde die Capitale von ganz Moab, daher Karak, deſſen Burg, genannt; ſie heißt im Mittelalter auch Petra Deserti, und von ihr hat der Episcopus von Petra, der aber gewöhnlich in Jeruſalem ſich aufhält, den Namen[14]). Die mittlere iſt die berühmteſte in den Kreuzzügen, als Feſte Mons regalis, oder Kerek el Schobak genannt, wie bei Burckhardt; ſie ward im Mittelalter auch Petra titulirt, und ſo konnte die dritte, die nabatäiſche, mit jenen beiden andern in den ſpätern Zeiten leicht verwechſelt werden.

Hier rücken ſie alle drei, mit ihren characteriſtiſchen Eigenthümlichkeiten, in den naturgemäßen Diſtanzen auseinander, wie ſie in den letzten Jahrzehenden von Seetzen, Burckhardt, Irby, Mangles, Laborde, Robinſon und Andern wieder aufgefunden und beſchrieben worden ſind.

Die ganze Gegend, in welcher der Sultan Mitte des 13ten Jahrhunderts jene Trümmerſtadt mit ihren Schluchten und Grottenwohnungen beſuchte, wurde damals Bedriiah genannt, im Thale Sedir gelegen; wozu Quatremère die Bemerkung macht, daß dies ſehr wahrſcheinlich einer der urſpünglich einheimiſchen Namen ſein möchte, die ſich in jenem Oriente, trotz aller Wechſel der Zeiten, ſo häufig erhalten haben, nach deren Lautähnlichkeit erſt die Griechen und Römer ihre Namen nicht ſelten gebildet haben; ſo hier *Πέτρα;* aber keineswegs umgekehrt, da die fremden griechiſchen Namen im Orient, ſchon ſeit Alexanders Periode, bei den dort einheimiſchen Orientalen nirgends Wurzel gefaßt haben.

Außer vorigem iſt uns jedoch noch eine andere aus Macrizi geſchöpfte Stelle bekannt, die ſehr wahrſcheinlich auf die Ruinen derſelben Petra ſich bezieht, obwol kein Name dabei angegeben iſt; ja ſie ſcheint ſogar aus derſelben Quelle, wie die vorhergehende nur weit genauere des Nowairi, genommen zu ſein, da ſie von den Bahry Mamelucken ſpricht, an deren Spitze Bibars und Kelaoun ſtanden, die im Jahre 652 der Heg. (alſo 1254 n. Chr. Geb.) zu einer Flucht aus Aegypten gezwungen waren, und

[14]) Burckhardt bei Geſenius II. S. 654.

ihr Aſyl in jenen ſchwer zugänglichen Wüſteneien ſuchten. Es ſtimmt dies der Zeit nach mit der Periode Bibars vor ſeiner Thronbeſteigung überein, wo er alſo ſchon einmal dieſelben Ruinen geſehen haben mußte, zu denen ihn in ſpäterer Zeit die Wißbegierde noch einmal hinführte, dieſelben genauer kennen zu lernen, und — vielleicht auch ſich dort Gewinn an Schätzen zu holen.

Die durch Macrizi mitgetheilte Nachricht, nach Quatremère's [15]) Ueberſetzung aus dem Arabiſchen, iſt folgende: Als die Bahry Mameluken, Bibars und Kelaoun an ihrer Spitze, aus Aegypten flohen, verirrten ſich einige in der Wüſte (der Kinder Israel) und trieben ſich da 5 Tage herum. Am ſechsten erblickten ſie aus der Ferne eine Art Bauwerk, gingen darauf zu und fanden eine große Stadt, deren Mauern und Thore aus grünem Marmor (Sandſtein?) beſtanden. Sie traten ein und durchſtreiften ſie. Der Sand hatte ſich darin angehäuft und hatte die Plätze und die Häuſer zugedeckt. Sie bemerkten Gefäße und Stoffe, die ſogleich bei der Berührung in Staub zerfielen (ganz ſo wie in Catacomben die Gebeine und die Urnen). Sie nahmen 9 Goldſtücke, die ſie in der Kaſſe eines Kaufmanns fanden, mit, auf denen die Figur einer Gazelle das Gepräge war, mit einer Legende in hebräiſchen (wol nabatäiſchen?) Schriftzügen. Bei Nachgrabung an einer Stelle entdeckten ſie unter einem großen Quaderſteine eine Ciſterne mit Waſſer, das beim Trinken kälter wie Schnee war. Nachdem ſie die Stadt verlaſſen hatten, reiſten ſie die ganze Nacht durch, und trafen einen Haufen Araber, der ſie nach Karak geleitete. Sie brachten ihre Goldſtücke zu einem Wechsler, der ihnen für jedes Stück 100 Dirhem zahlte. Die darauf befindliche Inſchrift ſagte aus, daß ſie zur Zeit Moſes geprägt war (in demſelben Mſcr. fol. 170 vers.). — So weit Macrizi. Die ſonſt aus dem Alterthum von Petra bekannten Münzen [16]) ſind von Hadrian, Antonin Pius, Marc Aurel, und die letzten von Septim Sever; das Gepräge der Gazelle, ſo wie die genannte Schrift iſt ſonſt nirgends bekannt.

---

[15]) Et. Quatremère, Mém. géogr. et histor. sur l'Egypte etc. recueillies et extraits des Manuscripts Coptes, Arabes etc. de la Bibl. Roy. Paris 1811. 8. T. I. p. 187—188, nach Msc. Arab. 673 C. T. III. fol. 166 rect. Kitab-ol-Solouk, Msc. Arab. 672, p. 241. [16]) Quatremère, Mém. sur les Nabatéens l. c. p. 28.

B. Zweiter Bericht: Macrizi über Wadi Feiran, die Stadt der Amalekiten, über den Tur Sina und ſein Kloſter.

Leider müſſen wir uns hinſichtlich des zweiten Berichts nur mit einem aus dem Zuſammenhange geriſſenen Fragmente begnügen, wie dies ſchon der ſorgfältige Burckhardt aus Macrizi's Werken[17]) über das merkwürdige Wadi Feiran, als er durch daſſelbe vom Sinai den Rückweg nach Aegypten (im Jahre 1816) nahm, mitgetheilt hat.

„Faran, ſagt Macrizi, iſt eine von den Städten der Amalekiter, nahe an dem Ufer des Meeres von Kolſum (obwol eine oder ein paar Tagereiſen davon entfernt, hat doch auch Edriſi ſchon von deſſen Nähe am Meere geſprochen, ſ. oben) auf einem Hügel zwiſchen 2 Bergen gelegen, auf denen beiden eine Menge Höhlen voller Gerippe ſind. Es iſt (in gerader Linie?) eine Tagereiſe weit von dem See Kolzum, deſſen Ufer dort das Ufer des Sees Faran (Faran-Alhroun bei Edriſi) genannt wird. Hier ward Pharao von dem Allmächtigen in den Fluthen begraben. Zwiſchen der Stadt Faran und Tyh (dem Gebirge?) ſind 2 Tagereiſen. Man behauptet, daß Faran der Name der Berge von Mekka und anderer Berge in Hedſchas, auch daß es der in den Büchern Moſe erwähnte Ort dieſes Namens ſei. Allein das Wahre iſt, daß Tor und Faran zwei zum ſüdlichen Aegypten gehörige Diſtricte ſind, und daß es nicht einerlei iſt mit dem in den Büchern Moſe erwähnten Faran (Paran?). Es wird geſagt, daß die Berge von Mekka ihren Namen von Faran Ibn Amr Ibn Amalyk haben. Einige nennen ſie Faran, andere Fyran. Die Stadt Faran war eine der zu Midian gehörigen Städte und blieb es bis auf jetzige Zeiten. Es giebt dort eine große Menge von Palmbäumen, von deren Datteln ich ſelbſt gegeſſen habe. Ein großer Fluß fließt daneben weg. Die Stadt liegt jetzt (1445) in Trümmern; nur Beduinen ziehen hin und her.“ —

Noch eine dritte Stelle des Macrizi, außer jenen über Aila und Faran, finden wir über den Sinai und deſſen Kloſter, in ſeiner Geſchichte der Kopten, in der Aufzählung der

[17]) Burckhardt, Trav. in Syria etc. p. 617, bei Geſenius Th. II. S. 975.

Klöſter der Chriſten, Kapitel 7, Nr. 85[18]), die folgendes berichtet: Das Kloſter von el Tur heiße ſo, weil Tûr der Berg und, nach Ibn Sida, vorzugsweiſe der Tûr Sina ſei. Denn Jakut führe 7 Berge des Namens in Paläſtina und Miſr an, wo ſüdwärts auch „ein Tur und die Berge Fârân" vorkommen. Hier aber ſei vom Tûr Sina, dem Berge bei Aila, die Rede, den ein anderer Autor, nach dem Koran, Sure 7, V. 139, den Berg Gottes nenne, den größten in Midian, welcher Zabir heiße (noch heute iſt Zbêr der Name eines Berges an dem Nordende des Wadi Schech in der Mitte der Halbinſel, nach Lepſius). Die Ableitung des Namens von Jatur, einem Sohne Ismaels, mit Wegwerfung der erſten Silbe, und allerlei Fabeln übergehen wir. Macrizi fährt hierauf fort: Chriſtliche und jüdiſche Geſchichtſchreiber ſind darin einig, daß auf demſelben Berge Tur, wo Gott den Moſes unterwies, bis zu dieſer Zeit (alſo bis 1445) das Kloſter im Beſitz der Melikiten (eine Secte?) ſtehe. Es iſt bewohnt, darin ein großer Garten, mit Palmen, Trauben und andern Früchten. Tur Sina iſt der Berg, auf welchem dem Moſes der Lichtglanz erſchien und wo er die Beſinnung verlor. Das Kloſter auf der Höhe des Berges iſt von ſchwarzem Stein erbaut; die Breite der Mauer iſt 3 Ellen; es hat 3 eiſerne Thore, und auf der Weſtſeite iſt ein kleines Thor, vor welchem ein Stein aufgerichtet iſt, den ſie nach Belieben aufheben können, und wenn Jemand zu ihnen kommt, laſſen ſie ihn herunter; dadurch wird der Platz bedeckt, ſo daß man die Stelle des Thors nicht bemerkt (es ſcheint eine Art Fallthüre geweſen zu ſein?). Im Innern des Kloſters iſt eine Waſſerquelle; außerhalb deſſelben iſt eine andere Quelle, von der Mirakel erzählt werden. Das Kloſter iſt von Mönchen bewohnt, von Fremden wird es beſucht und gehört zu den von Dichtern beſungenen Klöſtern. — Macrizi führt ein arabiſches Gedicht an, und dann was er über ſeine Stiftung aus chriſtlichen Geſchichtſchreibern erfahren habe, übereinſtimmend mit Procop's Angabe.

Zwiſchen dem Sinai und der Stadt el Colzum, fährt Macrizi weiter fort, ſind zwei Wege; einer zu Lande, einer zu Waſſer; beide führen zur Stadt Fârân, welche eine der

[18]) Macrizi, Geſchichte der Copten, aus den Handſchriften zu Gotha und Wien, in Ueberſ. v. F. Wüſtenfeld. Göttingen 1845. S. 113 bis 117.

Städte der Amalekiten iſt (alſo eine Beſtätigung obiger Ausſage). Von der Stadt Fârân nach Colzum ſind drei Tagereiſen; von Fârân nach el Tur ſind deren zwei. Man gelangt zum Berge el Tur auf 6,666 Stufen (viele ſolcher unregelmäßigen Stufen ſind auch heute noch vorhanden). In der Mitte am Berge war eine Kirche des Propheten Elias und auf dem Gipfel des Berges eine Kirche, welche den Namen Moſes führt, mit Säulen von Quaderſteinen und Thoren von Meſſing. Dies iſt der Ort, wo Gott mit Moſe geredet, und wo dieſer die Tafeln zerbrach. Es war darin (ſoll wol heißen, es fungirte darin) nur ein Mönch zum Dienſte; ſie behaupten, daß keiner darin übernachten könnte (wie bei Procop, ſ. ob. S. 17), ſondern es werde demſelben außerhalb ein Nachtlager zubereitet. Von dieſen beiden letztern Kirchen iſt aber zu Macrizi's Zeit, wie er ſelbſt ſagt (alſo Mitte des 15ten Jahrhunderts), keine mehr vorhanden.

Da bald nach Macrizi und dem Untergang der Mameluckiſchen Sultane in Aegypten, durch Selim I., dieſes Land und das arabiſche Geſtade unter die Herrſchaft der Osmanen kam, ſeit Anfang des 16ten Jahrhunderts (ſ. Erdk. XII. S. 731 u. f.), ſo wurden auch die Großſultane von Conſtantinopel ſeitdem Beſchützer der Gläubigen und ihrer Pilgerfahrten von Cairo durch die Halbinſel des Sinai nach Medina und Mekka. Daher ſind es nun nur noch türkiſche Moslemen, durch die wir eine und die andere Nachricht über die dortige Pilgerroute erhalten. Die Stationen dieſer Hadſchi-Routen, welche von Akaba Aila und Akaba Esſhamie aus in Arabien eintreten, haben wir ſchon genauer verfolgt (Erdk. XIII. S. 233 u. f. und 432 u. f.). Hier haben wir nur noch das erſte Viertel dieſes Pilgerroutiers der Miſr Hadſch nach ſeinen Stationen, wie ſie uns am vollſtändigſten aus Hadſchi Chalfa (blüht 1650 n. Chr. Geb.) durch von Hammer, aus deſſen Dſchihannuma, von Cairo bis Akaba mitgetheilt[19]) iſt, nachzutragen, da die ganze übrige Strecke uns ſchon bekannt iſt, durch dieſen Nachtrag aber eine ſonſt wenig gekannte Wüſtenſtrecke der Sinai-Halbinſel ihre Erläuterung erhält.

Dieſes Routier, das überhaupt aus 17 Tagemärſchen beſteht, von denen 5 auf die Strecke von Cairo nach Suez ver-

---

[19]) v. Hammer, Ueber Geogr. von Arabien, in Wien. Jahrb. 1840. B. XCII. S. 48 u. f.

wendet wurden, durchzieht von da, in ziemlich directer Linie gegen O.S.O. von nahe dem 33ſten bis 35ſten Meridian und zwiſchen 29½ bis 30° Parallel nördlicher Breite, *die ganze Mitte der nördlichen Hälfte der wüſten Halbinſel*, von einer Spitze des Golfs zur andern, von *Suez* nach *Aila*, in 12 *Tagemärſchen*, die ihre feſten Stationen und Namen haben (ſ. unten).

Obwol die Karawanen ſeit Jahrhunderten im allgemeinen dieſelbe Pilgerroute nach Mekka hin und auch wieder zurücknahmen, ſo werden in dieſem Verlauf der Jahrhunderte doch gar manche *Abweichungen* der Wege und Stationen dabei vorkommen können, ſo wie die *Namen* derſelben bei Arabern, Aegyptern, Tuneſiern, Türken, Syrern und europäiſchen Berichterſtattern, die etwa mit denſelben wanderten oder auch in andern Zeiten, als die ägyptiſche Hadſch, deſſelbigen Weges kamen, verſchieden ſind, ſo daß öfter nur die Hauptruhepuncte, oder auch Zwiſchen= oder Seitenſtationen genannt werden, ohne daß darum die Hauptroute doch eine verſchiedene wäre. So iſt auch die Berechnung der Zeit, in der dieſe Strecke von *Suez* oder *Adſcherud* bis *Akaba Aila* zurückgelegt zu werden pflegte, wenn ſchon im Allgemeinen, doch nicht immer nach Stunde und Minute, dieſelbe, weil die große Hadſch=Karawane langſamer als eine kleinere marſchirt, und einzelne Reiſende, die deſſelben Weges gehen, mit leichtem Gepäck noch ſchneller darauf hinziehen.

Zum fruchtbaren Verſtändniß und zur Identificirung dieſer ſo merkwürdigen *Hadſch=Route*, direct von der Nordſpitze des einen Golfs zur Spitze des andern, welche zu den *Hauptlineamenten* einer geographiſchen Betrachtung des vorliegenden Ländergebietes gehört, iſt aber die *Vergleichung* mit *ältern römiſchen* und *neuern chriſtlichen Diſtanzangaben und Beobachtungen* unentbehrlich, zu der wir erſt etwas weiter unten fortſchreiten können, wenn wir an die wenigen und meiſt ſehr unbeſtimmten Nachrichten, welche das *römiſche Alterthum* vor der byzantiniſch-chriſtlichen Zeit, meiſt nur über die *äußern Umriſſe* und *einzelne* topographiſche Puncte, überlieferte, erinnert haben, die aber doch auf alle nachfolgenden Zeiten ihren Einfluß ausübten. Dann erſt dürfen wir durch den Fortſchritt der europäiſchen Beobachtung, ſeit der Periode der Kreuzzüge bis in die Gegenwart, hoffen, aus den Quellen zur Vergleichung jener frühern Angaben, wie zur Orientirung für die Gegenwart, wenn auch nur eine Ueberſicht, doch eine gründlichere, als die bisherige, gewinnen zu können.

III. Arabia Petraea und Nabataea nach den Angaben der griechiſchen und römiſchen Claſſiker im Allgemeinen. Nach Strabo, Plinius, Diodor von Sicilien. Die Feldzüge des Antigonus gegen Petra und des Aelius Gallus nach Arabia. Die Römerſtraßen.

Die älteſten Nachrichten der Griechen und Römer über dieſes Gebiet der Sinai-Halbinſel mußten zu Alexander des Großen Zeit ſehr beſchränkt ſein, da die ganze große Halbinſel Arabiens als eine ſolche noch erſt zu entdecken war. Zu ihrer erſten Umſchiffung war durch den großen Feldherrn der Steuermann Hiero aus Cilicien (aus Soloe; Arrian. de exped. Alex. VII. 20: Ἱέρων ὁ Σολεὺς, ὁ κυβερνήτης) vom Perſergolf, aus der Mündung des Euphrat, mit einem dreißigrudrigen Schiffe ausgeſandt, um bis zum ägyptiſchen Golf von Heroopolis vorzudringen; aber er kehrte unvollendeter Sache zu Alexander mit der Nachricht zurück, daß die Fahrt zu ungeheuer, da die arabiſche Halbinſel nicht geringer ſei als die indiſche.

Als nun die Ptolemäer den ägyptiſchen Thron erhalten hatten, gehörte es zu ihren erſten Beſtrebungen, um des directen ſabäiſchen und indiſchen Handels willen mit eigenen Schiffen den innern Golf des arabiſchen Meeres zu erkunden, und ſo tritt denn durch dieſe zunächſt die Küſtenkenntniß der Sinaitiſchen Halbinſel gelegentlich hervor, obwol dieſe nicht der eigentliche Zweck ihrer Unternehmungen war, und deshalb auch die Kenntniß derſelben eine ſehr unvollkommene blieb. Herodot (II. 11) wußte vorher nur, daß ein Ruderſchiff 40 Tagereiſen brauche, den ganzen Golf zu Ende zu ſchiffen. Unter König Ptolemäus II. Philadelphus wurde ſein Admiral Timoſthenes (Plin. H. N. VI. 33 u. 35) mit der Erforſchung derſelben beauftragt, und aus deſſen Werke, das uns verloren gegangen, nahm Plinius ſeine Beſchreibungen. Ariſton, ein anderer Schiffer, der zur Kundſchaft der arabiſchen Küſten bis zum Weltmeere von demſelben Könige ausgeſchickt ward, wie Diodor von Sicilien berichtet (ſ. deſſen Bibl. hist. III. 41), errichtete auf der ſüdlichſten Spitze der Halbinſel des Sinai, welche hier beide Golfe, den ägyptiſchen gegen Weſt nach Suez und den arabiſchen öſtlichen nach Aila hin, ſcheidet, dem Poſeidon einen Altar, um glückliche Schifffahrt auf dem gefahrvollen Meere zu erflehen, welche davon den

Namen des Poſeidion erhielt, daſſelbe, welches heute bei den Arabern nach ihrem Schutzgotte, dem Propheten, den Namen Ras Mohammed trägt. Agatharchides aus Knidus (wahrſcheinlich 120 J. vor Chr.) und Artemidors von Epheſus geographiſche Werke (kurz vor den Mithridatiſchen Kriegen), aus denen wir ſchon früher die merkwürdigen Nachrichten über jenes Poſeidion, ſeinen heiligen Dattelpalmenwald, mittheilten, wie über die Maraniten (wol richtiger Pharaniten) und die Garindäer (ſ. Erdk. XIII. 773—775), ſo wie des Eratoſthenes Erdbeſchreibung, gaben zu Diodors v. Sicilien und Strabo's Beſchreibungen die Hauptdaten für dieſe Localitäten her. Da Agatharchides Periplus nur in Auszügen erhalten iſt (Excerpta quaedam ex Agatharchide de Rubro Mari, aus Photius, Bibl. ed. Hudson. Oxon. Vol. I. 1698), und Artemidors Schriften verloren ſind, wie die des Timoſthenes, ſo bleiben Diodor, Strabo, Plinius und deren ſpätere Nachfolger als wenige, ſparſame Quellen für die älteren Zuſtände dieſer Halbinſel übrig. Strabo ſagt es ſelbſt, daß er Arabien erſt nach Eratoſthenes, dann nach Artemidor's Angaben beſchreibe (Strabo XVI. 767 u. f.). Später erſt folgen die Tafeln des Claudius Ptolemäus und ſeine Ortsbeſtimmungen, in der Mitte des zweiten Jahrhunderts nach Chr.

Da die Schiffahrt auf dem Rothen Meere lange Zeit in ihrer Kindheit blieb, und die Schiffer, ohne ſich auf die hohe See zu wagen, nur furchtſam an den Küſten vorüber ſteuerten, wo ſie aber eben die größten Gefahren bedrohten, wie dies noch aus Aelius Gallus Eroberungszug nach Arabien (Erdk. XII. S. 119—123) hervorgeht, die Nabatäer aber, die mächtigen, reichen und den Aegyptern gefährlichen Nebenbuhler im indiſchen Handelsverkehr, die Beherrſcher des Binnenlandes der Sinaitiſchen Halbinſel waren und ſelbſt als Corſaren auf dem Rothen Meere mit den Ptolemäern in Händel geriethen (ſ. Erdk. XII. S. 117), ſo erklärt ſich daraus hinreichend die geringe Kenntniß, die wir bei allen jenen Autoren von dem Aeußern wie von dem Innern dieſer Halbinſellandſchaft ſammt ihren nabatäiſchen Beherrſchern, ungeachtet ihrer ſo reichen Umgebung zwiſchen Aegyptern, Babyloniern, Phöniciern, Arabern und auf dem indiſchen Durchgangshandel und Waarenzuge, vorfinden. Erſt durch Strabo wird nach Aelius Gallus verunglücktem Feldzuge der Capitale Petra in ihrem vollen Glanze erwähnt (Erdk. XII. S. 118), aber zugleich

von ihm bemerklich gemacht, wie die Peträer zwar unter ſich in Frieden lebten, aber mit den Fremdlingen, die zu ihnen kamen, Händel anfingen und jede Liſt gebrauchten, die Römer, wenn dieſe ſchon ſich unter Auguſtus ihre Bundesgenoſſen nannten, von ihrem Lande entfernt zu halten und zurückzuweiſen (Erdk. XII. S. 119, 120 u. a. O.).

Die mehrſten bedeutenden Localitäten aus jener vorbyzantiniſchen Zeit haben wir ſchon gelegentlich im frühern erwähnt, wie die Lage von Clysma in der Nähe des heutigen Stationsortes Adſcheroud (Kalaat Adjeroud), nur weniges nördlich von Suez (Erdk. XII. S. 170), von der alle Wanderung aus Aegypten gegen Oſten in alter und neuer Zeit ausgeht; die des Posidium Promontorium als Ras Mohammed (Erdk. XIII. S. 773), nebſt dem heiligen Palmenwalde, Phoenikon, und den Küſteninſeln (Erdk. XII. S. 115, XIII. S. 221—225, 312); auch der Lage von Aila (Erdk. XII. S. 71, 127, 138, 173, XIII. S. 212, 234) und der dort vorkommenden Bewohner der Banizomanen (XIII. S. 312—315), der Maraniten (wol richtiger Pharaniten) und Garindäer der Alten (XIII. S. 773—775). Der Bevölkerung durch Nabatäer haben wir ſchon früher eine umſtändliche Erörterung gewidmet, auf die wir hier zurückweiſen (ſ. über das Land und Volk der Nabatäer auf der Nordweſtgrenze Arabiens, Erdk. XII. S. 111—140), wo wir auch der Ausſendung von Antigonus Expeditionen gegen Petra im Vorübergehen gedachten, worauf wir hier jedoch genauer eingehen müſſen, da wir in ihnen lange vor allen andern angeführten Autoritäten, noch 200 Jahre vor Agatharchides, den erſten Blick in die Natur des innerſten Nabatäerlandes erhalten und zu den Anfängen der Entſtehung von Petra durch die Kriegsgeſchichten geführt werden.

Diodor giebt davon Nachricht[120]) nach Alexander des Großen Tode, in den Feldzügen des Antigonus gegen die Nabatäer, die dieſer, den erſten dem Athenäus, den zweiten ſeinem eigenen Sohne Demetrius Polyorketes (um das Jahr 310 vor Chr. G.), auftrug. Dieſen letztern beſchreiben Diodorus Sicul. (in deſſen Bibl. hist. Lib. XIX. c. 94—98) und Plutarch im Leben des Demetrius; vom erſten ſpricht nur Dio-

[120]) C. Ritter, Zur Geſchichte des peträiſchen Arabiens und ſeiner Bewohner, in den Berliner Abhandl. der Akad. d. Wiſſ. vom J. 1824; ſ. Abth. hiſt.-philoſ. Klaſſe. Berlin 1826. 4. S. 194—201.

vor allein. Beide gingen nach einem Orte, der hier zum erſten male Petra (εἰς τὴν Πέτραν), eine ſtarke Feſte, genannt wird, als die der Nabatäer, im Süden der Provinz Idumaea (Ἰδουμαίας ἐπαρχίας). Athenäus wurde mit 4000 Leichtbewaffneten und 600 Mann Reiterei ausgerüſtet, um einen plötzlichen Ueberfall zu machen, von dem man große Beute hoffte. Wir haben ſchon früher die Wahrſcheinlichkeit angeführt, da Antigonus eben erſt Herr von Syrien und Phönicien geworden war, daß er die Kenntniß von dieſer Feſte und dem Emporium Petra mit ihren Schätzen bei den Phöniciern, ihren Rivalen im Tranſitohandel zwiſchen Arabia felix, Aethiopien, Aegypten und den Häfen des Mittelmeeres, in Erfahrung gebracht haben mochte (Erdk. XII. S. 116). Characteriſtiſch für jene Landſchaft iſt die Beſchreibung ihrer Bewohner bei Diodor, die von dem heutigen Zuſtande, die Ruinen abgerechnet, nicht ſehr verſchieden iſt. Nur braucht Diodor ſchon den allgemeinern Namen Araber zur Bezeichnung der damaligen Bewohner, der Idumäer und Nabatäer, ſie meiſt nicht von einander unterſcheidend. Die dortigen Araber, ſagt er, nennen jenes unbewohnte Land ihre Patria (alſo nicht Araber, ſondern Idumäer waren es), die ohne Menſchen (wol nur menſchenarm), ohne Flüſſe, Bäche und Quellen ſei. Ihr Geſetz iſt, weder Korn zu ſäen, noch Obſtbäume zu pflanzen, noch Wein zu trinken (μήτε οἴνῳ χρῆσθαι); was, wie ſchon Weſſeling Observat. Variar. Lib. II. c. 2. p. 140 bemerkte, an die ganz gleichen Gebote der Kinder Jonadab, des Sohnes Rechab, Jerem. 35, 6—10, erinnert, die ſich einen Zweig des Stammes der Kinder Hobab's in Midian oder Jethro's nannten, und in ihrer Colonie in Jemen auch heute noch fortbeſtehen ſollen (ſ. Erdk. XII. S. 752—754), wogegen aber Quatremère [21]), der dies als von Nabatäern geſagt annimmt, den Einwurf macht, daß dies bei ihnen ſicher kein religiöſes Geſetz, ſondern nur hinſichtlich des verderblichen Einfluſſes eines zu ihrem Handelsgeſchäft unpaſſenden Luxus ein Herkommen geweſen ſei; denn hätte es ein Geſetz ſein ſollen, ſo würde dies durch die bei Nabatäern ſich anhäufenden Reichthümer bald überboten worden ſein. Aber blieben nicht auch ärmere Horden im Lande der Nabatäer, nämlich die Söhne Edoms, übrig? Auch nicht Häuſer (d. i. feſte Wohnungen) ſollten ſie bauen. Wer dagegen handele,

[21]) Quatremère, Mém. sur les Nabatéens l. c. p. 54.

werde, ſagt Diodor, mit dem Tode beſtraft; denn ſie fürchten, daß mit dem Beſitzthum von jenen auch Herrſcher kommen würden, ſie zu unterjochen. Ein Theil von ihnen nährt Kameele, andere weiden Schafe, wie viele der arabiſchen Völker nur von der Viehzucht leben. Aber viele von dieſen, ſagt Diodor, ſeien auch Waarenführer, welche Myrrhen, Weihrauch und Gewürze aus der Arabia felix zu den Seehäfen brächten. Freiheit lieben ſie vor allem, und ergreifen daher, wenn fremde Heere bei ihnen einbrechen, die Flucht; denn da es dem Lande an Waſſer fehlt, ſo können dieſe Heere nicht tief eindringen. Zu ihrem eigenen Gebrauche hauen ſie in weiches Geſtein Ciſternen bis zu einem Plethrum (gegen 100 Fuß) Weite, oben mit engen Eingängen; dieſe füllen ſie mit Regenwaſſer und bedecken die Eingänge, ſo daß ein Anderer ſie nicht erkennen kann. Ihr Vieh tränken ſie auf drei Tage und treiben es dann weiter; von Fleiſch und Milch nähren ſie ſich. Eine Art Gewürz (*τὸ πέπρι*; ob Kapern vom dort allgemein wild wachſenden Kapernſtrauch) kommt ihnen von den Bäumen (Caparis spinosa klettert baumhoch an den Felſen empor) und auch ſehr viel wilden Honigs (*καὶ μέλι πολὺ τὸ καλούμενον ἄγριον*; ob Manna? wenigſtens iſt von Bienenhonig ſonſt nicht die Rede)[22]), der ihnen mit Waſſer gemiſcht zum Getränk dient. Auch ſind andere arabiſche abhängige Stämme, die Ackerbau treiben (die Fellahs?), aber doch keine Häuſer zu Wohnungen haben (heute nur Hütten unter Palmpflanzungen).

Nun wurde zu jener Zeit eine der feſtlichen Verſammlungen (*πανήγυρις*) in der Nähe (Antigonus hatte damals eben Joppe, Samaria und Gaza geſchleift, Diod. Sic. XIX. c. 93) gefeiert, zu welchen in großer Anzahl die benachbarten Völker zu ziehen pflegten, um eigene Waaren abzuſetzen und andere einzukaufen. Zu dieſem großen Markte waren auch die Nabatäer gezogen, hatten aber ihre Greiſe, Weiber und Kinder, nebſt ihrer Habe, auf einem gewiſſen Felſen (*ἐπὶ τινὸς Πέτρας*) zurückgelaſſen, der ſehr feſt, jedoch ohne Ummauerung war und vom bewohnten Lande zwei Tagereiſen entfernt lag (*καὶ τῆς οἰκουμένης ἀπέχον δυοῖν ἡμέρων ὁδόν*). Dieſe Zuſammenkunft benutzend, brach Athenäus aus der Provinz Idumaea (*Ἰδουμαίας ἐπαρχίας*, der Ort des Ausmarſches wird nicht genauer angegeben) auf, durchzog in 3 Tagen und 3 Nächten 2200 Stadien (*σταδίους*

[122]) P. Wesseling zu Diodor. Sic. l. c. T. II. fol. 391, Not. 23.

δισχιλίους καὶ διακοσίους, l. c. cap. 95; das wären = 55 deutſche Meilen, in jedesmal 24 Tagesſtunden 18 deutſche Meilen, was nur mit Dromedaren möglich geweſen wäre, aber mit 4000 Mann Fußvolk unmöglich war). Er rückte ſo in der Nacht zu Petra unverſehens ein. Einen Theil der dort vorgefundenen Bewohner ließ er niederhauen, den andern zu Gefangenen machen, und nur wenige Verwundete wurden zurückgelaſſen; den größten Theil der dortigen Vorräthe an Weihrauch und Myrrhen (λιβανωτοῦ καὶ σμύρνης, ſ. der arabiſche Weihrauch, Erdk. XII. S. 356—372) und an 500 Talente Silbers (über eine halbe Million Thaler) ſchleppte er als Beute mit fort. Denn aus Sorge, von den Barbaren bei ihrer Rückkehr überfallen zu werden, eilte der griechiſche Raubzug ſchon am nächſten Morgen ſeiner Heimath zu, ſchlug aber aus zu großer Ermüdung ſchon nach den erſten zurückgelegten 200 Stadien (10 Stunden Wegs) eiligſt und ohne Wache auszuſtellen das Lager auf; denn ſie dachten, daß der Feind erſt nach 2 bis 3 Tagen nachrücken könne. Aber von Einigen, welche die Lager der Griechen geſehen, hatten die Araber gleich Anfangs Nachricht erhalten, waren ſogleich aus dem Marktort nach Petra, dem geplünderten Felsneſt, aufgebrochen, wo ſie von den Verwundeten den Hergang erfuhren und den Griechen ſofort nachjagten. Durch einige aus der Gefangenſchaft Entwichene, die ihnen entgegen kamen, über den Zuſtand im Lager unterrichtet, fielen ihrer 8000 Mann über daſſelbe her, das noch ſorglos im tiefen Schlafe lag, ſo daß die meiſten noch ſchlafend niedergehauen, und auch die, welche wach wurden, ehe ſie ihre Waffen ergreifen konnten, von den Speeren der Araber erlegt waren. Das ſämmtliche Fußvolk blieb und von der Reiterei entflohen auch nur 50 Mann, und größtentheils nur Verwundete. Athenäus mußte die Unbeſonnenheit nach gewonnenem Glück bitter büßen. Nachdem die Nabatäer ſich gerächt (wie Diodor ſie hier nennt) hatten, kehrten ſie mit ihrer geretteten Habe zu ihrem Petra zurück und ſandten ein Schreiben in ſyriſcher Schrift (Συρίοις γράμμασι, d. i. in aramäiſcher, ſ. Erdk. XII. S. 130, 132 u. a. O.) an Antigonus, voll Vorwürfe gegen Athenäus, darin ſie ihr eigenes Benehmen rechtfertigten. Der ſchlaue Grieche gab ihnen in ſeiner Antwort wegen ihrer Rache, die ſie an Athenäus genommen, Recht, vorgebend, daß dieſer gegen ſeinen Befehl gehandelt; zugleich aber ſann er ſelbſt unter dieſer Verſtellung auf einen neuen Ueberfall, und

ſah dazu den Demetrius aus, dem er 4000 Mann leichtbewaffnetes Fußvolk, diesmal aber 4000 Reiter mitgab.

Die Nabatäer treten alſo damals, wenn dieſe Felsburg Petra auch nicht die nachmals ſo berühmt gewordene Petra ſein ſollte, obwol ſelbſt Quatremère[23]) keinen Zweifel dagegen hegt, doch ſogleich durch dieſe Begebenheit in der Hiſtorie in der ganzen Wichtigkeit auf, die ſie in älterer Zeit in jenem Lande für Tyriſche und jüdiſche Beherrſcher hatten, in einem Verhältniß, das mit den Veränderungen nach Alexanders Tode wol geſtört ward, aber eben dazu beitrug, ihnen aus der ehemaligen Abhängigkeit von Phöniciern und Syrern zu einer Selbſtändigkeit in Handel und Herrſchaft zu verhelfen, die ſie früher nicht hatten erlangen können, ſo lange Tyrus noch nicht durch Alexander zerſtört war.

Des Demetrius Feldzug um das Jahr 310 v. Chr. war, nur mit mehr Vorſicht, eine glücklichere Wiederholung jenes erſten Verſuches, bei dem Athenäus ſein Leben eingebüßt hatte, mit augenblicklichem Gewinn an Beute, aber ohne hinſichtlich einer Unterdrückung der Nabatäer-Macht von erheblichen Folgen zu ſein.

Die Nabatäer hatten ſeitdem zu ihrer Sicherheit von Höhe zu Höhe Wachen ausgeſtellt, um aus weiter Ferne ſchon von einem Einfall der Feinde Kunde zu erhalten. Demetrius rückte in 3 Tagemärſchen durch Wüſteneien gegen die Barbaren eiligſt vor, die aber abgeredetermaßen durch die Feuerzeichen ihrer Wächter von dem Anmarſche Kunde erhielten. Ihre Habe und Gut legten ſie zur Sicherheit in dem Petra nieder, und ſtellten eine tüchtige Wache davor, denn es war nur ein einziger durch die Hand gebahnter Eingang, der zu dieſem Petra führte (οὔσης μιᾶς ἀναβάσεως χειροποιήτου, cap. 97). Ihre Heerden, in die ſie ſich getheilt, trieben Andere, die einen hierhin, die andern dorthin, in die Wüſte. Demetrius, bei Petra angelangt, bemerkte die entführte Beute und verſuchte daher ſogleich die Belagerung des feſten Platzes (τῷ χωρίῳ). Aber die Belagerten vertheidigten ſich tapfer; wegen der überragenden Höhen waren ſie im Vortheil und der Kampf dauerte bis zur Dunkelheit. Als Demetrius am folgenden Morgen wieder gegen Petra heranzog, rief einer der Nabatäer aus der Feſte und machte Frie-

---

[123]) Quatremère, Mém. sur les Nabatéens l. c. p. 9.

densvorſchläge. Es kam zu Unterhandlungen, in denen ſie ihre Entſchloſſenheit zur Vertheidigung eben ſo kräftig wie ihre Bereitwilligkeit zu anſehnlichen Geſchenken kundthaten, wenn Demetrius abziehen und die Nabatäer ferner zu Freunden haben wollte. Es kam zum Frieden; die Aelteſten überbrachten koſtbare Geſchenke und Geißeln, und die Belagerung wurde aufgehoben. Demetrius verließ Petra, zog 300 Stadien (15 Stunden Weges) weit und ſchlug dann ſein Lager am Asphaltiſchen See (dem Todten Meere) auf, der in der Mitte der Idumäer Satrapie liegt und 500 Stadien (faſt 26 Stunden) Länge und 60 Stadien (3 Stunden) Breite hat. Plutarch[24]) läßt den Sieger mit ungeheurer Beute und mit 700 Kameelen ganz glorreich heimkehren.

Antigonus machte jedoch wegen der milden Behandlung der Nabatäer dem Demetrius Vorwürfe, da jene deſſen Nachſicht nicht ſeiner Güte, ſondern ſeiner Schwäche, ſie zu beſtrafen, zuſchreiben würden (Diod. Sic. l. c. II. c. 98, p. 393).

Was hier Antigonus beabſichtigte und was die ſpätern Eroberer wünſchten, Petra zum römiſchen Reiche zu bringen, das gelang erſt 4 Jahrhunderte ſpäter nach manchen vergeblichen Verſuchen von Pompejus, Jul. Cäſar[25]) und Kaiſer Auguſt, nämlich als Trajan in den Orient zog und durch Cornelius Palma, ſeinen Präfecten Syriens, dieſes nördlichſte Grenzland Arabiens mit Petra der Römerherrſchaft unterwarf. Es geſchah in dem Jahre 105 oder 106 n. Chr. G., in der erſten Periode ſeiner Feldzüge zum Euphrat und zu Arabern (im J. 858 a. u. c. ſagt Dio Cass. H. R. LXVIII. 14). Dadurch wie in Folge des Feldzugs gegen Hatra (Erdk. X. 112—127) eignete er ſich den Ruhm eines Siegers über die Araber zu, worin ihm Eutropius beipflichtet. — Allerdings hört für uns die Liſte der nabatäiſchen Königsreihe zu Petra mit König Aretas III. vor dem Jahre 50 n. Chr. G. ſchon auf[26]), und ſeit der Herrſcherperiode Trajans wird kein König jenes Gebietes mehr angeführt; Ammianus Marc. nennt nur noch Nabatäer im Vorübergehen (XIV. 8, 13), aber Petra nicht mehr, ſo wenig wie den Sinai und Aila.

---

[24]) Plutarchi Demetrius Pol. 12. [25]) Quatremère, Mém. sur les Nabatéens, im Journ. As. 1835. T. XV. p. 10. [26]) Vincent, Commerce and Navig. of the Ancient. Lond. 1807. 4. Vol. II. p. 275

So waren die Verhältniſſe, unter denen Petra in der Geſchichte zuerſt auftritt als feſter Ort, von dem es noch zweifelhaft ſein kann, ob ſie, da es mehrere Feſten des Namens geben konnte, den wol nur die Griechen ihnen beilegten, und die Diſtanzangaben ſehr unbeſtimmt bleiben, eine nördlichere oder die ſpäter berühmte Prachtſtadt Petra der Nabatäer ſein mochte, von welcher Strabo, der ſich ſelbſt über ſie verwundert, Bericht giebt.

Von Augenzeugen wird uns damals zum erſten und zugleich auch bis auf Strabo zum letzten male darüber Nachricht zu Theil. Von Agatharchides (120 J. vor Chr. G., de rubro mari ed. Huds. p. 57) wird Petra nur gelegentlich, doch ſeiner ganzen Wichtigkeit nach ſchon für jene Zeit, erwähnt, woraus hervorgeht, daß ein ſo genannter Marktort trotz jener frühern Berennung zu einem mächtigen Emporium aufgeblüht ſein mußte. Denn Agatharchides ſagt: Nördlich von Phönikon (ſei dies nun das von Ptolemäus auf der Oſt- oder bei Diodor auf der Weſtſeite des Ailanitiſchen Golfs gelegene, ſ. Erdk. XIII. 774, vergl. ob. S. 20) erhebe ſich hohes Felsgebirge, dann aber dehne ſich der Golf ſchmal und lang aus, an Neſſa (*Νῆσσα*, ſonſt völlig unbekannt, falls es nicht identiſch mit Neſſara, was von heutigen Arabern den Nazaräern zugeſchrieben wird, ſ. Erdk. XIII. S. 276, 299), dem thierreichen, vorüber, worauf gerade nordwärts hinter Waldungen (unſtreitig Palmwälder) die Richtung nach Petra gen Paläſtina reiche. Hierhin iſt es, ſagt Agatharchides, daß Gerrhäer und Minäer, ſo wie alle benachbarten Araber, den Weihrauch und Specereien in Menge bringen.

Erſt ſpäter zu Kaiſer Auguſts Zeit hat Strabo, bei Gelegenheit von Aelius Gallus arabiſchem Feldzuge, ohne ſelbſt dort als Augenzeuge zu ſprechen, einige wenige Nachrichten mitgetheilt (Strabo XVI. 779): von dem Könige der Nabatäer Obodas, von ſeinem Vizier Saleh (Syllaeus, ein dort im Lande der Midian antik einheimiſcher Name, ſ. Erdk. XIII. S. 265 u. a. O.), von deren Staatspolitik, die Fremden abzuhalten, von ihrem Weltverkehr und von ihrer einheimiſchen Friedfertigkeit, ihren Händeln mit Fremden, wie von der eigenthümlichen Felslage einer damals bedeutenden Capitale, die er Stadt Petra nennt, von welcher er eine vortreffliche Characteriſtik giebt, die ſie als die heutige Pracht-Ruinenſtadt ohnzweifelhaft erkennen läßt; Nachrichten die er, wie alles andere, vorzüglich, wie er ſelbſt ſagt, den Berichten des Philoſophen Athenodoros, ſeines Freundes, verdankte,

der den Ort beſucht hatte. Auf alles dieſes haben wir in obigem, ſo wie auf die Regentenreihe des dortigen Königshauſes, ſo viel davon bekannt geworden, zurückzuweiſen (Erdk. XII. S. 118 bis 121), ſo wie auf den ununterbrochenen Karawanenverkehr zwiſchen dem weit ſüdlichern Leuke Kome, das den Nabatäern gehörte, und Petra (a. a. O. S. 119), wohin auch zu Strabo's Zeit die Waaren des Orients gingen, und auf Jeruſalem, Gaza, Rhinocolura (jetzt El Ariſch) und Peluſium (ebend. S. 125), wohin ſie von Petra aus weiter gefördert wurden, wie dies Strabo mit Beſtimmtheit (Strabo XVI. 781) bei Nachweis der verſchiedenen Handelsſtraßen ſeiner Zeit angiebt. Die Waaren, die von Leuke Kome nach Petra gekommen, ſagt er, wurden von dort nach Rhinocolura (richtiger Rhinocorura) in Phoenike neben Aegypten und von dort zu andern Völkern verführt; jetzt, d. i. zu ſeiner Zeit, jedoch größtentheils auf dem Nil nach Alexandria. Der andre Weg ging aus Indien und Arabien über Myos Hormos nach Koptos und Alexandria.

Strabo, der ausdrücklich noch von ſeiner Zeit ſagt, daß Petra, der Inſel der Phoken (Erdk. XII. 115) und der Landſpitze des Poſidion (Ras Mohammed) im Rücken, d. i. nordwärts liegend, die Hauptſtadt der nabatäiſchen Araber ſei, wohin Minäer, Gerrhäer und alle Nachbarvölker die Ladungen der Gewürze bringen (Strabo XVI. 776), bemerkt, daß dieſe Petra genannte Stadt, obwol Fels heißend (bei Griechen? ihr hebräiſcher Name Sela, d. i. Fels [27]), Jeſaias 16, 1, war ihm unbekannt), in einer gleichen und ebenen, aber ringsum von Felſen umſchloſſenen Gegend liege, welche nach außen ſehr ſchroff und beſchwerlich, nach innen aber zu häuslicher Anſiedlung, zu Gartenanlage, ausreichende Flächen und reichliche Waſſerquellen habe, wenn auch die äußere Umgebung, und zumal gegen Judäa hin, Wüſtenei ſei (Strabo XVI. 779). Der nächſte Weg nach Jericho ſei von da 3 bis 4 Tagereiſen, alſo nordwärts; zum Phoenikon nach dem Poſidion; alſo gegen Süden zu (in der Nähe von Tor?), ſeien 5 Tagereiſen. An einer andern Stelle giebt Strabo (XVI. 759) noch eine andere lehrreiche Diſtanzangabe, die ganze Ausdehnung der Inſel ſelbſt betreffend, zwiſchen den drei Meeren. Er ſpricht von der Stadt Gaza an der Küſte

---

[127]) Roſenmüller, Bibl. Archäol. Th. III. S. 48, 72, 76.

des Mittelländiſchen Meeres, zwiſchen Paläſtina und Aegypten, die einſt berühmt war, aber ſeit Alexanders Zerſtörung in Trümmern liege. Der Uebergang von dieſem Gaza, ſagt er, zu der Stadt Ailana, am innerſten Winkel des arabiſchen Golfs, wird auf 1260 Stadien (= 157½ Mille Paſſ., d. i. 31½ deutſche Meilen oder 63 Wegſtunden) berechnet; ſolcher arabiſchen Meereswinkel, fährt Strabo fort, ſind aber zwei: jener ailanitiſche an der arabiſchen Seite hin, und der andere an der ägyptiſchen gegen Heroonpolis (wo jetzt Suez benachbart), wohin von Peluſium aus der Uebergang weit kürzer ſei. Beide aber, ſagt er, führten auf Kameelen durch öde und ſandige Gegenden.

Bei Plinius finden wir nur die verſchiedenen zur Römerzeit über den Golf von Aila gebräuchlichen Schreibarten dieſes Namens, welche die Unſicherheit der Kenntniß von demſelben hinreichend darthun, von dem dieſer Autor nur wenig zu ſagen weiß. Wenn er den Golf ſelbſt, nach König Juba, den Laeaniticus nennt, ſo ſtammt wol auch von dieſem die uns ſonſt unbekannte Angabe her, daß die Leanitae (ein uns ſonſt unbekannter Tribus) demſelben den Namen gegeben, daß ihr Königsſitz Agra (? unbekannt, wenn es nicht Abra des Ptolem., unter 69° 40′ Long. und 31° 20′ Lat. bei ihm iſt, VI. c. 17. fol. 142) heiße, der im Laeana-Golfe liege, welchen aber Andere Aelana nannten, wie ihn denn einige der Römer auch Aelaniticus sinus, andere Aelenaticus ſchrieben, Artemidor aber Aleniticus. Vom andern weſtlichern arabiſchen Golf an der ägyptiſchen Seite, wo Heroum oppidum (Heroonpolis, benachbart Suez) lag, führt Plinius den Namen an, wie ihn die Araber nennen ſollen, Aeant (Hist. Nat. VI. 33), der ſonſt auch völlig unbekannt geblieben iſt. Was er außerdem noch von Nabatäern und von Petra ſagt, iſt folgendes (Hist. Nat. VI. 32):

In der Mitte der Nabatäer, die nach Chaldäern und Sceniten gegen Süden folgen, liegt die Stadt Petra, in einem Thale von nicht vollen 2000 Schritten (48 Minuten) oder etwas über dreiviertel Stunden Weges Umfang; es iſt auf allen Seiten von unerſteiglichen Bergen umgeben, ein Waſſer fließt aber mitten hindurch. Es liegt dieſes Petra, ſagt des Plinius Text, von Gaza am Ufer des Mittelländiſchen Meeres 600 Mille Paſſ. (= 4800 Stadien oder 120 deutſche Meilen, 240 Wegſtunden; offenbar eine viel zu große, falſche Zahl, da die Entfernung höchſtens nur ⅔ des Weges zwiſchen Gaza und Aila, oder 840 Sta-

bien, d. i. 105 Mille Paſſ. = 21 deutſche Meilen oder 42 Stunden Weges betragen könnte) entfernt; vom perſiſchen Golf aber 135 Mille Paſſ. (= 1080 Stadien oder 27 deutſche Meilen, d. i. 54 Wegſtunden, was wiederum viel zu wenig, da dieſer 6 mal ſo weit entfernt liegt von Petra als Gaza. Man vergleiche damit Strabo's Angabe (XVI. 767) der Entfernung von Heroonpolis am arabiſchen Golf über Petra bis Babylon, die er nach Eratoſthenes auf 5600 Stadien, d. i. 140 geogr. Meilen, oder 280 Wegſtunden angiebt, ſ. Erdk. XII. S. 117). Kehrt man die Zahl um, die offenbar von den Copiſten verſchrieben iſt, wie ſchon Cellarius vermuthete, und läßt Plinius ſagen: daß Gaza von Petra 135 Mill. Paſſ., d. i. 54 Wegſtunden entfernt ſei, ſo iſt dieſes, wahrſcheinlich auf geringen Umwegen, aber auf der gebahnteren Straße erſt zum Südende des Todten Meeres und dann nach Petra, das richtigere Maaß; ſo wie die Entfernung Petra's von der Euphratmündung am Perſer-Golf eher den 600 Mille Paſſus, d. i. den 120 deutſchen Meilen Weges, entſprechen mag.

Weiter fügt Plinius an derſelben Stelle hinzu, und eben deswegen gab er hier dieſe Wegdiſtanzen auf der einſtigen großen Commerzſtraße von einem Meere zum andern an: hier in Petra (falls man nicht mit Quatremère das huc convenit bei Plinius auf das Zuſammentreffen beider Straßen am Perſergolf verſtehen will, wie wir früher anführten, Erdk. X. S. 124) treffen die Straßen der Reiſenden aus Palmyra in Syria mit denen von Gaza zuſammen, und weiter hin zum Perſergolf, wo Omanen (Thomanaei) bis Charax wohnen; dann geht es zu den einſt von der berühmten Semiramis gegründeten Städten Abeſamide und Soractia, die jetzt in Wüſten liegen, und zu der Stadt der Characenen, Forath, am Paſitigris gelegen, wo die Nabatäer ihre Zuſammenkünfte halten (ſ. Erdk XII. 124—125, X. 50, 121). Dennoch iſt die ganze Stelle bei Plinius, wie ſchon Mannert bemerkte, incorrect[28]).

An einer dritten Stelle ſpricht Plinius (H. N. V. 12) vom Intervall zwiſchen der Spitze des Golfs von Suez, den er hier Heroopoliticus (d. i. von Heroonpolis) nennt, und der des Aelaniticus sinus; ſtatt aber, wie man erwarten ſollte, die Diſtanz zwiſchen dieſen beiden anzugeben, ſind ſeine Worte in derſelben Phraſe

[128]) Mannert, Geogr. der Gr. u. Röm. VI. 1. S. 138; vergl. Quatremère, Mém. sur les Nabatéens l. c. p. 25.

ſo geſtellt, daß er nicht dieſe, ſondern das Intervall zwiſchen Aelana und Gaza anzeigt. Nämlich auf 150 Mille Paſſus (= 30 deutſche Meil. oder 60 Stunden Weges), eine Ausdehnung, welche wirklich der ganzen mittlern Breite der Halbinſel gut entſpricht; ſowol zwiſchen Gaza und Aila als auch zwiſchen Suez und Aila; denn die beiden Intervalle ſind nur wenig von einander abweichend, wie dies auch die Tabula Peuting. angiebt. Da Strabo's Angabe zwiſchen Gaza und Ailana von 1260 Stadien (d. i. 157½ Mill. Paſſ.), die er wol nur derſelben Meſſung des Agrippa, wie Plinius, entnommen haben konnte, etwas abweicht: ſo könnte man wol auf den Gedanken kommen, daß Plinius eigentlich ſagen wollte, daß die beiden Golfe, zwiſchen den beiden Städten Aelana und Gaza, am innern Meere gelegen, in jenem Intervall 160 M. Paſſ. auseinander liegen. Plin. H. N. V. 12 ſagt: Heroopoliticus vocatur atque Aelaniticus sinus Rubri maris in Aegyptum vergentis C. L. M. P. intervallo inter duo oppida, Aelana et in nostro mari Gazam. Groſze überſetzt: Der eine Buſen des Rothen Meeres nach Aegypten zu heißt der Heroopolitiſche, der andere der Aelanitiſche, beide liegen in einer Entfernung von 150 Mill. Paſſ. zwiſchen zwei Städten Aelana und Gaza an unſerm Meer. Vielleicht auch, daß hinter vergentis, wo der plötzliche Sprung ohne alle Vorbereitung auf eine ganz andere Direction, ſtatt gegen Weſt gegen Nord, nämlich nach Gaza ſtattfindet, durch Verſchiebung oder Zuſammenziehung zweier ähnlichen Zahlen (denn beide Intervallen ſind ſich ſehr gleich) die eine ausgefallen und die erſte für die letztere eingeſchaltet wurde.

Noch fügt Plinius eine zweite Meſſung des Agrippa hinzu, von Peluſium bis Arſinoe am Rothen Meere durch die Wüſte (in N.W. von Elysma), d. i. durch die heutige Landenge Suez, 125 Mill. Paſſ. (= 25 deutſche Meilen oder 50 Stunden Weges), eine Diſtanz die ſchon Strabo bis Heroonpolis ebenfalls auf 1000 Stadien (weder 900 noch 1500)[29]), d. i. auf 25 deutſche Meilen angegeben, was jedoch noch immer zuviel iſt und nicht 50, ſondern etwa 30 Stunden in Wirklichkeit betragen möchte. Auf einem ſo geringen Intervall von einer ſo großen Differenz der Naturverhältniſſe betroffen, ruft Plinius an dieſer Stelle aus: tam parvo distat ibi tanta rerum naturae diversitas.

---

[129]) Großkurd, zu Strabo XVII. 803. Th. III. S. 364, Not. 3; vgl. Th. Shaw, Reiſen in der Levante. Leipzig 1765. 4. S. 278.

Weder zu Plinius noch bis zu Strabo waren die Namen des Sinai und Horeb der Moſaiſchen Geſetzgebung noch keineswegs vorgedrungen, wenn gleich Strabo durch Pompejus Eroberung von Jeruſalem (als der König der Nabatäer Arethas deſſen Verſuchen, ſich Petra zu unterwerfen, durch Geſchenke zuvorkam)[30] einige Nachrichten von den dortigen Begebenheiten erhielt, eben ſo wie Tacitus von Moſes, den er aber einen ägyptiſchen Prieſter nannte, die freilich ſehr oberflächlich und voll Irrthums waren (Strabo XVI. 760—762; Corn. Tacitus, Histor. V. 3—4) und uns gar kein geographiſches Dunkel der Sinaitiſchen Halbinſel aufklären. Doch iſt hier ein Fingerzeig nicht zu überſehen, den Strabo von der weſtlichſten Ausbreitung der Nabatäer giebt, über welche alle anderen Zeitſchriftſteller ſchweigen; „bis zum Mittelländiſchen Meere, zum Berge Kaſion," alſo noch ſüdwärts über Rhinocorura hinaus, giebt er die Grenzlandſchaft von Paläſtina (Phoenike bei Strabo) bis Aegypten, das iſt von Gaza bis zum Sirbonis-See und Peluſium, an (Strabo XVI. 759—760). In ſeiner Küſtenbeſchreibung Syriens oder Paläſtinas bildet ſüdwärts von Askalon der Hafen der Gazäer, und 7 Stadien, d. i. eine Viertelſtunde, davon die ſeit Alexanders Zerſtörung bis auf Strabos Zeit verödet gebliebene, einſt ſo berühmte Stadt Gaza den Grenzort gegen die hier beginnende Wüſte oder das Ende des bewohnten Landes (Arrian. de exped. Alex. II. 26).

Auf dieſes Gaza folgt, ſagt Strabo, ſüdwärts Rhinokorura (das heutige El Ariſch); ſchon hier ſei der ganze Landſtrich unfruchtbar und ſandig, noch mehr aber der nun folgende, zum Sirbonis-See und zum Kaſius-Berge, ein aus Sanddünen beſtehender Hügel am Meere, wo der Tempel des Zeus Kaſios ſtehe und die Leiche des Pompejus Magnus begraben ſei. Weiterhin folge Peluſium. Dieſem fügt er hinzu, daß Judäa's weſtliche Enden gegen dieſen Kaſion reichen, den, ſo wie den Sirbonis-See (die Ufer-Lagune), aber die Idumäer beſetzten, welche Nabatäer ſeien (*Ναβαταῖοι δ' εἰσὶν οἱ Ἰδουμαῖοι*, Strabo XVI. 760), die durch Aufruhr vertrieben ſich hierher wandten und feſtſetzten.

Dieſe ganze Strecke von Gaza bis Peluſium (bei Iſtachri Dſchafar genannt, ſ. ob. S. 41), demnach die weſtlichſte Be-

[30]) Quatremère, Mém. sur les Nabatéens l. c. XV. p. 11.

grenzung unſeres hier zu betrachtenden Landſtrichs, bis zu welcher nach den arabiſchen Geographen „die Wüſte der Kinder Israel," das Tiah beni Israel oder El Tyh, reichte, iſt uns zwiſchen Gaza und Peluſium auf der dortigen großen Römerſtraße zwiſchen Aegypten und Syrien in ſeinen verſchiedenen Stationen und Diſtanzen von 136 Mill. Paſſ. (= 1088 Stadien, d. i. 27 deutſche Meilen oder 54 Wegſtunden) durch das Itinerar. Antonini[31]) genauer bekannt.

Wir beſäßen demnach aus dem römiſchen Alterthume ziemlich vollſtändig von den äußern Umſäumungen und wichtigſten Intervallen der Hauptpuncte gerade das, was uns aus den byzantiniſchen und arabiſchen Quellen fehlt, und was doch für die Beleuchtung der altteſtamentaliſchen wie der jüngſten Reiſeberichte ſo unumgänglich nothwendig erſcheint, die Diſtanzangaben nach den verſchiedenſten Richtungen, zu denen noch außer Ptolemäus Ortsbeſtimmungen einige ſpätere Ueberlieferungen, wie die der Peutingerſchen Tafel und andere, hinzukommen, deren hierhergehörige Daten wir überſichtlich zuſammenſtellen, unter einander und mit den neuern Angaben der Augenzeugen vergleichen, um uns deſto ſicherer für die Gegenwart zu orientiren, und frei von vorgefaßten Meinungen uns zu richtiger und lebendiger Anſchauung dortiger Natur- und Völkerverhältniſſe auch für die Vergangenheit erheben zu lernen.

---

[131]) P. Wesseling, Vetera Romanorum Itineraria, sive Anton. Aug. Itin. Amstelod. 1735. 4. p. 131.

§. 2.

Die beſondern topographiſchen Angaben der Griechen= und Römer=Zeiten über die Arabia Petraea und ihre nächſten Umgebungen. Diſtanzangaben, Straßenzüge, Localitäten, nach Claud. Ptolemäus, Flav. Joſephus, Euſebius von Caeſarea und Hieronymus Onomasticon Urbium et Locorum Sacr. Scripturae; nach der Tabula Peutingeriana, dem Itinerarium Antonini, der Notitia Dignitatum, den Subſcriptionen der Episcopen auf den Concilien und nach Stephanus v. Byzanz.

I. Nach Claud. Ptolemäus (Lib. V. c. 17. ed. Bertii fol. 140. pag. 162).

Bei Ptolemäus ſind Arabia Petraea's Ortsbeſtimmungen leider in den Zahlenangaben ſo ſehr verderbt auf uns gekommen, daß ſie faſt unbrauchbar zur Orientirung zu nennen ſind. Dies wies ſchon Goſſellin in ſeinen zu Ptolemäus Tafeln gleich unhaltbaren Hypotheſen[32]) zu ihrer Berichtigung nach, ſo daß uns nur die von ihm aufgeführten Namen der Orte nützen können, deren ungefähre Lage die Karte des Agathodämon zu Arabien zwar ſchwach genug giebt, deren Verhältnißlagen aber erſt durch Itinerarien und andere Daten zu einiger Beſtimmung gelangen können. Hierzu kommt, was ſchon Mannert ſehr richtig bemerkte[33]), daß Ptolemäus über den öſtlichen Golf von Aila noch weniger genau unterrichtet war als über die ägyptiſche Seite, den weſtlichern Golf von Heroopolis, und daß er wol nur diejenigen Puncte genauer anzugeben vermochte, an denen jeder ägyptiſche Schiffer vorbei mußte, zu dem wir noch hinzufügen, daß er die der Weſtſeite des innern Ailanitiſchen Golfes, an welchem die nebenbuhleriſchen und auf ihre Handelsgeſchäfte eiferſüchtigen Nabatäer wohnten, aber gar nicht kannte, weil dieſe an demſelben die Herrſcher waren und jeden Fremden abwehrten. Erſt mit der Route

[32]) Gossellin, Recherches sur la géographie systématique des anciens etc. Paris, An VI. T. II. p. 162, 239 u. f. [33]) Mannert, Geogr. der Gr. u. Röm., Arabien u. ſ. w. Th. VI. 1. 1831. p. 33.

über Ain Unne, Madian und mit den Thamuditen beginnt ſeine Kenntniß an der arabiſchen Seite. Doch war auch dieſes ganze nördliche Ende des Araber-Golfs, wie des peträiſchen Landgebietes, ſeiner unmittelbaren Nähe und Angrenzung an Aegypten ungeachtet und, wie man kaum hätte erwarten (ohne allen Grund will Goſſellin dem Ptolemäus die genaueſte Kenntniß deſſelben vindiciren) ſollen, aus denſelben Gründen, unſtreitig eine halbe Terra incognita geblieben, weil theils die Nabatäer die ägyptiſchen Kaufleute aus ihrem Lande abwehrten, theils die ägyptiſchen Schiffer von ſelbſt das Nordende des Golfs vermieden, weil es zu gefahrvoll für ſie war, und erſt die ſüdlichere Ueberfahrt von Berenike oder Myos Hormos nach Leuke Kome herkömmlich geworden war. Dies erfahren wir (Erdk. XII. S. 119, 122) aus Aelius Gallus Unglückszügen, weshalb auch des ſpätern Arrians Periplus, des Handelsmannes und Küſtenſchiffers, gar nicht einmal jener beiden innern Golfen erwähnt, ſondern nur ſeine Beſchreibung des Rothen Meeres auf die Küſte ſüdwärts Berenike auf der afrikaniſchen, wie ſüdwärts Leuke Kome auf der arabiſchen Seite beſchränkt, leider aber nicht nordwärts (Arriani Peripl. ed. Hudson. p. 1 et 11) über die nördliche Strecke Bericht giebt.

Wenn der ältere Agatharchides da, wo er vom Laeanitiſchen (d. i. Ailanitiſchen) Golfe ſpricht, ſeinen Blick denſelben aufwärts gegen Norden bis Petra und Paläſtina richtet, ſo iſt es blos, um auf dieſes Emporium, wohin Gerrhäer und Minäer ſo große Schätze als Waarenführer brachten, hinzuweiſen (ex Agath. de Rubro mari ed. Huds. p. 57, ſ. ob. S. 76).

Cl. Ptolemäus Namen der Localitäten bleiben jedoch lehrreich, wenn auch ſeine Ortspoſitionen in den Zahlen leider faſt unbrauchbar geworden ſind, was ſie anfänglich ſchwerlich in dem hohen Maaße waren, wie ſpäter, da ſie durch Abſchreiber erſt entſtellt wurden.

Er giebt die Richtung der weſtlichen Küſte der Sinai-Halbinſel vom innerſten Golf bei Heroopolis (29° 50′ Lat., etwas zu nördlich, da Suez 29° 30′ Br. liegt) ziemlich richtig gegen S.O., doch nicht ſüdlich genug an, bis zur Südſpitze, die er aber nicht, wie ſeine Vorgänger, Poſidium, ſondern Pharan Promontorium nennt, und dieſem die viel zu nördliche Breite von 29 Lat. giebt. Es liegt das Ras Mohammed nach dem engliſchen Survey unter 27° 45′ N.Br.; alſo ein offenbarer Zahlenfehler bei

Ptolemäus, wenn man auch mit Mannert eine mehr weſtliche Ecke für die Localität dieſes Promontorium annehmen wollte, da er in denſelben Meridian (65° Longit.) die Stadt Pharan (ἡ μὲν Φάρα Κώμη), aber in noch ſüdlichere Breite (28° 40′ Lat.), ſetzt. Da dies aber der wirklichen Breite der heutigen Ruinen Pharan im Wadi Feiran, 28° 41′ N.Br., in der That entſpricht, ſo ergiebt ſich leider hieraus wol, wie bei ſo Richtigem ſo grob Falſches, unſtreitig nicht auf Ptolemäus Rechnung kommen kann. Denn ſein Elana innerhalb des Golfs, zwar etwas öſtlicher (65° 36′ Longit.), jedoch noch mehrere Grade ſüdlicher (unter 26° 15′ Lat.) angegeben, iſt wieder völliger Irrthum; Petra dagegen, der wahren Lage ziemlich genähert, unter 30° 20′ Lat. geſtellt, obwol auch noch zu weit ſüdlich, da es etwas nördlicher, unter 30° 25′ N.Br., wirklich nach den neueſten Beobachtungen, alſo des Ptolemäus Angabe doch immer annähernd genug, zu liegen kommt. Dies mag hier hinreichen, das Geſagte hinſichtlich der Zahlenangaben zu beſtätigen. Im übrigen nennt Ptolemäus die große Gebirgskette, welche im Lande der Halbinſel von Pharan nordwärts (alſo das Sinai-Gebirge) ſtreicht, bis gen Judäa, die ſchwarzen oder die dunkeln Berge (μέλανα ὄρη), eine ſehr characteriſtiſche Benennung wegen der dunkeln Granit-, Porphyr- und Grünſteinmaſſen, die als Kern auf das frappanteſte gegen den umlagernden Mantel der hellen Sandſtein- und Kalkſtein-Vorberge abſtechen, wie dies von allen Reiſenden beachtet worden iſt. Den Namen Sinai kannte Ptolemäus alſo nicht, der hinter jenem Namen vorüberfahrender Schiffer verſtanden werden muß. Die Völker, welche weſtwärts dieſer Berge zunächſt im Süden Judäas ſitzen, nennt er Saracenen; der allgemeine ſpätere Name ſeit jener Zeit für die dortigen Streifhorden zwiſchen Syrien und Aegypten. Ptolemäus giebt ihnen, wie Cellarius[34]) bemerkt, noch eine beſchränktere Heimath in Arabia Petraea, nur zwiſchen Aegypten und den Melanes Montes gegen Judäa hin. Marcianus Heracleota dehnte dieſelbe erſt weiter aus (loca ad cervicem Arabiae felicis post petraeam et desertam Arabiam tenent qui Saraceni vocantur, ed. Hudson. I. p. 16); ſpäterhin zeigen ſie ſich noch allgemeiner[35]) verbreitet.

---

[34]) Cellarius III. 14. [35]) J. S. Assemanus, Bibliotheca Or. Clementino-Vaticana. Tom. III. P. II. Romae, 1728. De Syris Nestor. cap. X. fol. 567.

Südwärts der Saracenen ſaßen die Munichiaten (ſonſt hier unbekannt? ob vielleicht Bezeichnung von Hafenanwohnern der dortigen Küſten, von Gaza, Peluſium oder Clysma?); noch ſüdlicher von dieſen, nach dem Golf zu, die Pharaniten (*Φαρανῖται*). Ob dieſe vom Orte Pharan (*Φάραν κώμη*) den Namen hatten, oder ob ſie erſt dem Orte den Namen gegeben? Daß ein dieſem ſehr ähnlich klingender Name Paran ſchon zur Zeit des Israeliten=Durchzugs, aber nicht hier am Südgeſtade der Halbinſel, ſondern im Norden des Sinai, an der Südgrenze von Canaan (Judäas), wo Kades Barnea lag, vorkommt, iſt bekannt (4. B. Moſ. 10, 12); denn von der Wüſte Sinai's zog das Volk Israel in die Wüſte Paran, die identiſch mit der Wüſte Zin war, oder ſo lag, daß Kades, von wo die Kundſchafter Moſes ins gelobte Land auszogen, auf der Grenze zwiſchen den Wüſten Paran im Süden und Zin im Norden (4. B. Moſ. 13, 3. 27 u. 20, 1)[36]) gedacht werden muß. Da auch Flav. Joſephus noch zu ſeiner Zeit ein höhlenreiches nördliches Thal Pharan (Flav. Jos. de B. Jud. IV. 9, 4) in der Nähe des Todten Meeres kennt, das wol nur in Verbindung[37]) mit jener Breite Paran gedacht werden kann, die ſchon zu Kedor Laomers, Abrahams und Hagars Zeit, vom Gebirge Seir an die Wüſte ſtoßend, genannt wird (1. B. Moſ. 14, 6 u. 21, 21), ſo ſcheinen beide Namen Paran und Pharan identiſch zu ſein, daß dies auch ſchon zur älteſten Zeit der Fall war, ergiebt ſich aus den verſchiedenen Stellen, wo dieſer Name der nördlichen Wüſte, ſowol Paran (4. B. Moſ. 13, 4) wie Pharan (1. B. Moſ. 21, 21) geſchrieben, vorkommt, weshalb ſpäter im Onomaſticon bei Euſebius und Hieronymus[38]) nicht nur der Name *Φάραν* mit Faran (jetzt Wadi Feiran) wiedergegeben werden konnte, ſondern auch die Localitäten des Nordens und Südens ſelbſt für identiſch genommen ſind.

Aus der ſo weiten Verbreitung dieſes in älteſter Zeit dort ſo urſprünglich einheimiſchen Namens und ſeiner vielfachen Anwendung auf Wüſte, Landſchaft, Thal, Ortſchaft, Vorgebirge, denn auch ſchon im 5. B. Moſe 33, 2 wird durch: „der Berg Paran" der Sinai ſelbſt bezeichnet, und aus der Volksbenennung, die Ptolemäus in ſeinen Pharaniten, in Ueber=

---

[136]) Roſenmüller, Bibl. Alterthumsk. B. III. S. 148, Not. 176.
[37]) Robinſon, Paläſtina I. S. 428, Not. XVI. zu S. 207. [38]) In Ugolini Thesaurus. Venet. Fol. 1746. p. CLXXIV. s. v. Faran.

einſtimmung mit dem Orte Pharan niedergelegt hat, läßt ſich wol die wiederholte Anwendung dieſes Namens auf getrennte Localitäten im Süden und Norden der Halbinſel und die nur zu leichte Verwechslung derſelben bei frühern und ſpätern Autoren erklären. Auch müſſen wir dieſen Namen als den dort bis heute im Umlaut Farán und Feirán einheimiſchen, ſo wie mit den bei Diodor genannten Maranitae für identiſch halten, doch ſo, daß nicht Maraniten, ſondern Pharaniten die Urbevölkerung des heiligen Palmenwaldes (des Phoenikon, ſ. Erdk. XIII. S. 771—772) ausmachten, und nicht umgekehrt. Artemidors und Diodors Maranitae ſcheinen hiernach nur Verfälſchung des Namens der Pharanitae zu ſein, die durch die von Diodor genannten Garindäer (welche Ptolemäus nicht nennt, deren Name in dem heutigen Localnamen Wadi Gharundel oder Ghorondel fortzuleben ſcheint) wol nicht ſo ganz vernichtet ſein mochten, daß Ptolemäus die alteinheimiſchen Pharaniten doch wieder aufleben laſſen konnte. Sehr zahlreich werden die Bevölkerungen auch damals ſchwerlich geweſen ſein.

Ptolemäus nennt noch, mehr den öſtlichen Bergen gegen Arabien genähert, ein viertes Volk, das dort wohne, die Raitheni (Ῥαιθῆνοι), von denen wir ſonſt nichts erfahren; doch können wir hier die Analogie mit dem älteſten Localnamen, den uns Cosmas und ein Zeitgenoſſe von ihm in Raithu erhalten hat, nicht übergehen, da derſelbe auch in das Gebiet der Raitheni bei Ptolemäus gehören möchte. Cosmas läßt Raithu an der Stelle von Elim in der Nähe von Raphidim liegen, das zu ſeiner Zeit Pharan heißen ſollte; wir haben oben (S. 14) geſehen, daß auch auf den jüngern Kloſterbau bei Tur, die Hafenſtadt Tor, ſchon frühzeitig derſelbe Name Raithu übertragen wurde, ein Name deſſen Urſprung uns ſonſt unerklärt bleibt, der aber ebenfalls als Zeugniß für die außerordentliche Vivacität der antik-einheimiſchen Benennungen gelten mag. Daß heutzutage nicht blos das alte Kloſter bei Tur, ſondern der ganze Ort von den Einheimiſchen mit dem Namen Ῥαιθώ belegt wird, hat noch im Frühjahr 1846 R. Lepſius aus dem Munde des ſeit mehrern Jahrzehenden daſelbſt wohnenden griechiſchen Mönches Meletios erfahren.

II. Die Straßenzüge nach der Tabula Peutingeriana. A. Im Allgemeinen, verglichen mit den Angaben der Intervallen anderer Autoren.

Um die topographiſchen Einzelangaben bei Ptolemäus benutzen zu können, hat ſchon Mannert den richtigen Weg eingeſchlagen, ſie mit den Angaben dieſes Itinerarium in Vergleich zu bringen, wodurch, wenn nicht alle, doch die wichtigſten Schwierigkeiten in dem Verſtändniß beider, mit Beihülfe allerjüngſter Entdeckungen, ſich ausgleichen laſſen.

Ueber die Sinaitiſche Halbinſel hat dieſe Tafel Peutingers die vollſtändigſten Itinerarien eingetragen, unſtreitig weil ſie, nach Ptolemäus Zeit, vollſtändigere Ausmeſſungen der ſchon mehr beruhigten römiſchen Provinzen in Vorder-Aſien benutzen konnte, und zugleich Petra's Waarenverkehr und Handelsverbindungen, nach Trajans Supremat über Arabia Petraea, unter den Antoninen bis auf Septimius Severus Zeit (230 n. Chr. G.)[39]), wie die Gepräge der Münzen Petra's zeigen, in Aufnahme blieben. Dies fand bis in das dritte Jahrhundert ſtatt, in welches die erſte Abfaſſung der Tabula Peuting. nach Mannert's Unterſuchungen am wahrſcheinlichſten zu fallen ſcheint. Dadurch ward die große Hauptſtraße von Aila bis Damaskus an der Oſtgrenze des damaligen römiſchen Beſitzthums nach den Hauptſtationen und in ihren Verbindungen mit Jeruſalem und andern Seitenorten möglich; eine Angabe, die in dem ſpätern Itinerarium Antonini, aus dem 5ten und 6ten Jahrhundert, ſchon wieder gänzlich fehlt, weil jene ſyriſch-arabiſchen Grenzverhältniſſe, nach Kaiſer Juſtinians Periode, durch Saracenenincurſionen, wie durch Saſſanidenkriege unter Heraclius und andern byzantiniſchen Kaiſern, immer lockerer und endlich durch die Ausbreitung der Muſelmänner gänzlich zerriſſen wurden, dagegen nun das moderne Pilger-Itinerar der Mekka-Wallfahrt oder der ſyriſchen Hadſch an ihre Stelle trat (Erdk. XIII. S. 416—432).

Die Tabul. Peut. verzeichnet 2 Hauptſtraßen von Aila nach Jeruſalem: eine öſtliche über Petra gegen das Südende des Todten Meeres mit einer weſtlichen Querverbindung mit Je-

---

[139]) Tabula Itineraria Peutingeriana etc. ed. C. Mannert. Lips. 1824. p. 15.

ruſalem; dann eine zweite mehr weſtliche, durch die Mitte der Wüſte gehende direct nach Jeruſalem. Wir werden jene, der Kürze halber, die öſtliche, die Petra-Straße nennen, dieſe die weſtliche, die Wüſten-Straße.

Eine dritte Straße zeichnet die Tabul. Peut. von Clysma (bei Suez) direct über Pharan nach Aila; ſie iſt mit der Hadſch-ſtraße zu vergleichen, welche dieſe Route mit großer Vollſtändigkeit giebt.

Eine vierte iſt es, welche von Peluſium bis Gaza, oder eigentlich bis Ascalon führt, alſo die innerſte Landenge Suez mit der Küſtengrenze von Arabia Petraea gegen das Mittelländiſche Meer in Verbindung ſetzt, und auf der weſtlichen, ägyptiſchen und maritimen Seite die Halbinſel des Sinai und ihre Wüſtengebiete umgeht; doch iſt dieſe Küſtenſtraße in dem ſpätern Itinerarium Antonini vollſtändiger erhalten und durch dieſes zu berichtigen.

Die fünfte Straße endlich, von Ascalon oder Gaza nach Jeruſalem, beſchließt den Nordſaum durch die Verbindung des Binnenlandes mit der Küſte.

An dieſe Straßen und ihre Stationen ſchließen ſich entweder die bekannt gewordenen Hauptorte dieſer wie anderer Routiers und Angaben, wie ſie ſich ſo zerſtreut vorfinden in den römiſchen und griechiſchen Autoren, bei Flav. Joſephus, in der Notitia Dignitatum, in den Episcopal-Acten, in dem Onomaſticon bei Euſebius und Hieronymus, unmittelbar an, oder laſſen ſich mehr oder weniger topographiſch näher beſtimmen und ſo mit den neuern Berichten der ſpätern Reiſenden vergleichen.

Die bei den frühern Autoren in obigem angeführten Intervalle der Hauptſtationen waren überſichtlich folgende:

1. Nach Diodor Sicul.

Athenäus Expedition gegen Petra brach aus der Provinz Idumäa's von einem ungenannten Ausgangspuncte auf und brauchte 3 Tage und 3 Nächte, um bis Petra 2200 Stadien (= 275 Mill. Paſſ., d. i. 55 deutſche Meilen oder 110 Wegſtunden) zurückzulegen (jeden Tag alſo über 36 Wegſtunden, was offenbar für 4000 Mann Fußvolk auch bei dem größten Parforcemarſch unmöglich). Die Entfernung des Ausgangspunctes iſt ebenfalls in 110 Wegſtunden viel zu weit; denn von der heutigen Ruinenſtadt Petra bis zum Südende des Todten Meeres ſind nur höchſtens

10 deutſche Meilen, das Todte Meer nach Diodor nur 12 bis 13 Meilen (500 Stadien) lang gegen Nord; alſo auch von Jericho aus waren noch lange keine 55 d. Meilen zu durchziehen, und noch weiter hinaus den Ausgangspunct des Marſches aus der Provinz Idumäas zu verlegen, iſt nicht wol möglich. Hieraus iſt klar, daß Diodors Zahlen in jener Hinſicht ganz falſch ſein müſſen, und daß ſie leider zu keiner Localbeſtimmung jener Petra dienen können.

Vielleicht ſind ſeine Angaben, daß die überrumpelte Feſte Petra nur 2 Tagemärſche von dem bebauten Lande abgeſtanden, richtiger, und daß der Marktort der Panegyris dieſer Petra wirklich ſo nahe lag, daß die 8000 der Nabatäer, die von der Panegyris aufbrachen und ſchon im erſten Nachtlager an Athenäus Rache übten, denſelben ſchon nach dem kurzen Rückmarſche von 10 Wegſtunden (200 Stadien) in derſelben Nacht von ihrer Feſte Petra, über die ſie ihren Weg der Verfolgung nahmen, wo ſie die ganze Verwüſtung mit Augen erblickt, hätten erreichen können. Es ließe ſich dies wol den Diſtanzen nach mit der Anſicht vereinigen, daß die nicht ummauerte, an ſich feſte Petra, die überfallen wurde, an der Stelle des ſpäter von den Kreuzfahrern erbauten Mons regalis, des heutigen Shoback (Schaubak, ſ. ob. S. 62), die als natürliche Feſte von Burckhardt beſchrieben wird[40]), gelegen geweſen, die Panegyris aber in der Localität der nachher erſt aufgeblühten Capitale Petra gefeiert worden wäre, weil dieſe beiden Localitäten nur eine kleine Tagereiſe, 7 Stunden Weges, nach Burckhardt, auseinander liegen. Es könnte ſogar wahrſcheinlich erſcheinen, daß die Nabatäer nach zweimaliger Ueberrumpelung es vorzogen, ſich noch ſüdlicher und tiefer in die wüſte Gebirgspartie zurückzuziehen, um an der noch mehr geſicherten und auch geheiligten Stätte der Panegyris ihren Hauptſitz zu concentriren, wo dann Strabo ſpäter dieſen kennen lernte. Die 15 Stunden Weges (300 Stadien, offenbar nur eine ungefähre Schätzung), die Demetrius bei der zweiten Expedition zum Rückwege bis an den Asphalt-See verbrauchte, um an dieſem ſein Lager aufzuſchlagen, würden dann ziemlich genau der Diſtanz von Schoback zum Südende des Todten Meeres entſprechen. Sie würde nach Robinſon's Berechnung[41]) etwa 15 Kameelſtunden gleich

[40]) Burckhardt, Trav. in Syria p. 416; bei Geſenius II. S. 696 u. f. [41]) E. Robinſon, Paläſtina III. 1. S. 133—134.

ſein, und vom Wadi Muſa aus gerechnet doch zu klein, auf keinen Fall auf Kerak, die Petra deserti, paſſen, wohin man früher ſie beziehen wollte.

2. Nach Strabo.

a) Von Petra bis Jericho giebt Strabo (XVI. 779) an, daß der nächſte Weg 3 bis 4 Tagereiſen betrage, von Petra ſüdwärts zum Poſidium aber 5 Tagemärſche. Die erſte Angabe würde, bei täglich 10 Stunden Weges, ziemlich richtig ſein; die zweite aber würde auf dortigem Boden viel zu ſtarke Tagemärſche fordern. Die Tabula Peutingeriana hat ſchon von Petra nur bis Aila oder ad Dianam 4 Stationen.

b) Von Gaza nach Aila am innerſten Golf ſind, nach Strabo (XVI. 759), 1260 Stadien (= 150¾ Mill. Paſſ. oder 31½ Meilen), d. i. 63 Wegſtunden.

c) Von Peluſium zum Heroopolitaniſchen Golf oder Golf von Suez (nach XVII. 803) 1000 Stadien (= 125 Mill. Paſſ. oder 25 Meilen), d. i. 50 Wegſtunden, was wol um 20 Stunden Weges zu viel ſein mag. Dieſelbe Diſtanz giebt Edriſi[42]) zwiſchen Faramah (d. i. Peluſium) und Colzum, d. i. bei Suez, auf 7 Tagereiſen an.

3. Nach Plinius.

a) Petra liegt nach ihm (VI. 32) in einem Thale, das 2000 Schritt (48 Minuten) im Umfange hat.

b) Von Gaza nach Petra (nach Berichtigung einer verwechſelten Zahlenſtellung) ſind 135 Mill. Paſſ. (= 1080 Stadien oder 27 Meilen), d. i. 54 Wegſtunden; dieſes Intervall iſt um 12 Stunden zu groß.

Von Petra zum Perſergolf 600 Mill. Paſſ. (= 4800 Stadien oder 120 Meilen), d. i. 240 Wegſtunden.

c) Vom Heroopolitaniſchen Golf oder dem von Suez bis Aila iſt wahrſcheinlich, nach der Bemerkung zu Plin. V. 12, für das Intervall zwiſchen Aila und Gaza eben dieſelbe Diſtanz in römiſchen Meilen anzunehmen, nämlich 150 Mill. Paſſ. (1200 Stadien = 30 Meilen), d. i. 60 Wegſtunden. — Die Tabula Peuting. ſtimmt wenigſtens damit ziemlich überein, ſie hat nur ein Geringes, nämlich 170 Mill. Paſſ., nämlich 8 Stunden, eine kleine Tagereiſe, mehr angegeben.

---

[42]) Edrisi bei Jaubert I. p. 331.

d) Nach Plinius V. 12 giebt Agrippa's Vermeſſung von Peluſium durch die Wüſte der Landenge Suez bis Arſinoë, in der Nähe von Clysma, dieſelbe zu große Entfernung, wie bei Strabo, zu 125 Mill. Paſſ. (= 1000 Stadien oder 25 Meilen), d. i. 50 Wegſtunden an.

4. Das Itinerarium Antonini ed. Wesseling. p. 131 giebt den Weg von Gaza bis Peluſium auf 136 Mill. Paſſ. (= 1088 Stadien oder 27 deutſche Meilen), d. i. 54 Wegſtunden an.

B. Die Tabula Peutingeriana nach ihren beiden Nordſtraßen von Aila nach Jeruſalem, verglichen mit Ptolemäus Angaben in Arabia Petraea.

a. Die öſtliche Petra-Straße von Aila nach Jeruſalem (10 Stationen).

1) Von Haila (Aila) ad Dianam	16 Mill. Paſſ.	=	$3\frac{1}{5}$ d. Meil.
2) Von da nach Presidio . .	21 = =	=	$4\frac{1}{5}$ =
3) Von da nach Hauarra . .	24 = =	=	$4\frac{4}{5}$ =
4) Von da nach Zadagatta . .	20 = =	=	4 =
5) Von da nach Petris (Petra)	18 = =	=	$3\frac{3}{5}$ =
6) Von da nach Negla (Hegla?)	22 = =	=	$4\frac{2}{5}$ =
7) Von da nach Thornia (Thorma), wahrſcheinlich Thoana; die Zahlen ſind ausgelaſſen.			
8) Von da nach Rababatora .	48 = =	=	$9\frac{3}{5}$ =
9) Von da *) die Querſtraße, als Abzweigung gegen Weſt, nach Thamaro.	68 = =	=	$13\frac{3}{5}$ =
10) Von Thamaro, wo die Wüſtenſtraße bald in die weſtliche Route einlenkt, ſind nach Jeruſalem	53 = =	=	$10\frac{3}{5}$ =

*) Von da, nach der Zeichnung der Tabula Peuting., in der Wirklichkeit aber wol ſchon früher, bei der ausgelaſſenen Zahl der Station Thornia (wol richtiger Thoana), wo offenbar ein Fehler in der Karte ſein muß, da die Route nicht erſt den zu großen Umweg nach Rababatora (d. i. Rabbath Moab) machen konnte, um Jeruſalem zu erreichen.

Die ganze Diſtanz alſo, mit einer ausgelaſſenen Tagereiſe von Thornia, läßt keine genaueſte Berechnung zu, doch kann man in runder Summe etwa 300 Mill. Paſſ. oder 60 deutſche Meilen annehmen.

Die Orts- oder Zahlen-Angaben ſüdwärts von Petra laſſen ſich mit größter Wahrſcheinlichkeit nach den Diſtanzen mit den heutigen dort noch vorhandenen Monumenten der antiken Römerſtraße vereinen. Zu dieſer giebt L. de Laborde's [43]) Reiſebericht (1830; die Reiſe 1828) und ſeine Karte einen belehrenden Commentar (ſ. unten), da er, den ſpätern v. Bertou abgerechnet, der einzige iſt, welcher mit ſeinem Gefährten Linant, auf dem Rückwege von Petra bis Aila, dieſe Strecke beſucht, cartographiſch ſorgfältig niedergelegt, obwol leider nur zu flüchtig beſchrieben hat.

E. Robinſon [44]) berechnet die wirkliche directe Entfernung von Aila nach Petra im Wadi Muſa (99 röm. Mill.) auf 64 engl. geogr. Meilen, was der wirklichen Route dahin mit ihren Krümmungen und Bergſteigen entſpreche.

Schwieriger ſind ſchon die Stationen nordwärts von Petra bis Jeruſalem nachzuweiſen, da hier nicht nur wie dort ſo viele Namen der alten Byzantiner-Periode verſchwunden ſind, ſondern die ausgelaſſene Zahl bei Thornia (ſ. unten Thoana), die falſchgezeichnete Abzweigung des Querweges nordwärts Rababatora, welche offenbar ſüdwärts dieſer Station ſtattfinden mußte, und dazu noch die großen Diſtanzangaben von 18, 26 und 20 Stunden, auch zuviel Willkühr in den Erklärungen geſtatten, die breitere Wüſtenlandſchaft auch mehrere Wegverzweigungen darbieten mochte als ſüdwärts, wo die Felsſchluchten und beengten Wadis mit Quellen, Verſchanzungsmauern und künſtlichen Ciſternen, welche noch heute ſo häufig die Wegſtrecken antiker Römerſtraßen bezeichnen, den Wanderer nur auf die eine bequem gangbare Straße hinweiſen. Doch ſind auch wol von Burckhardt und Robinſon vorzüglich [45]) einige Localitäten daſelbſt, wie die von Kades Barnea, Thamara, Aroër, Malatha, an den heutigen Orten Ain el Weibeh, Kurnub, Ararah, Tell el Milh bis Hebron und manche andere mit höchſter Wahrſcheinlichkeit

[143]) Léon de Laborde et Linant, Voyage de l'Arabie Pétrée. Paris 1830. fol. p. 61—63. [44]) E. Robinſon, Paläſtina Th. III. 1. Abth. S. 134. [45]) Ebend. S. 187.

ermittelt worden. Doch können wir erſt weiter unten zu deren Unterſuchung fortſchreiten.

b. Die weſtliche directe Wüſtenſtraße von Aila nach Jeruſalem (7 Stationen).

1) Von Haila (Aila) ad Dianam	16 M. Paſſ.	=	$3\frac{1}{5}$ d. Meil.
2) Von da nach Rasa (wol Geraſa)	16 = =	=	$3\frac{1}{5}$ =
3) Von da nach Cypsaria (Gypſaria)	16 = =	=	$3\frac{1}{5}$ =
4) Von da nach Lysa	28 = =	=	$5\frac{3}{4}$ =
5) Von da nach Oboda (Ebuda)	48 = =	=	$9\frac{3}{5}$ =
6) Von da nach Elysa (Eluſa) .	24 = =	=	$4\frac{4}{5}$ =
7) Von da nach Jeruſalem . .	71 = =	=	$14\frac{1}{5}$ =

Die ganze Diſtanz alſo 219 M. Paſſ. oder faſt 44 d. Meilen, alſo um 16 d. Meilen näher, was mit den Umwegen auf der öſtlichern Straße gut ſtimmt, deren gerade nördliche Direction auch eigentlich auf die Oſtſeite des Todten Meeres nach der Rabbat Moab (Rababatora) und der dortigen Philadelphia (Rabbat Amman) gerichtet war, und nur durch einen weſtlichen Seitenweg zur Weſtſeite des Todten Meeres ablenkte.

Da auch hier von Aila die Römerſtraße zunächſt ad Dianam geht, wo dann erſt nach einer kleinen Tagereiſe von da ſowol die öſtliche als die weſtliche Römerſtraße ſich abſpaltete, ſo iſt daraus klar, daß die heutige moderne Straße der Moslemen, welche von Aila ſogleich im N.W., nur 2 Stunden[146]) fern von Aila, den Kunſtweg der Akaba Aila zum hohen Wüſtenplateau hinaufſteigt, um den Reiſenden von da auf der gewöhnlichen Hadſchroute weſtwärts nach Aegypten, oder mehr nordweſtwärts nach Gaza, oder direct gegen Nord nach Jeruſalem zu führen, nicht die Paſſageroute der Tabula Peuting. ſein kann. Dieſe zog vielmehr anfänglich direct nordwärts in dem großen, breiten Tiefthale, jetzt Wadi Araba genannt, fort, in welchem daher auch die Stationen, die weſtwärts an Petra vorüber lagen, geſucht werden müſſen, ehe ſie ſich, nordwärts des Parallels von Petra, mehr nordweſtlich nach der weſtlichen Seite des Todten Meeres hinüberziehen. Auch hier können, da die griechiſchen Namen der Stationen, die überall, wo ſie nicht auf einheimiſche baſirt waren, längſt geſchwunden ſind, die Localitäten der Stationen nur nach den Intervallen und etwa noch vorhandenen

[146]) Robinſon, Paläſtina I. S. 285—287.

Mauerreſten oder ſonſtigen Monumenten, wozu auch Ciſternen, Quellen, Palmenhaine gehören, aufgefunden werden; doch wird es immer ſchwierig ſein, ihre Identität außer Zweifel zu ſetzen. L. de Laborde hat dieſes tiefe weſtliche Wadi Araba bis in den Parallel von Petra auf ſeinem Hinwege, wie das öſtliche auf dem Rückwege durchzogen, während Andere, wie Burckhardt, Robinſon, nur vom Norden her bis Petra hinein drangen und dann weſtwärts abbogen oder gegen den Nord oder N.W. zurückkehrten. Von der erſten Station bei Aila, $6\frac{1}{2}$ Wegſtunden fern, ad Dianam, ſchweigen alle andern Autoren, von Ptolemäus an, ſo wie ihre Commentatoren. Auch Mannert nennt ſie bei ſeinen Vergleichungsverſuchen nicht einmal, und keiner der Neuern gedenkt ihrer; Robinſon[47]) ausgenommen, der die Localität dieſer Station, doch der bloßen Diſtanz nach, etwa in den Wâdi und Quell el Hendis verlegt, ohne ſie beſucht zu haben, und dabei bemerkt, daß ſie dann etwas nördlicher von dem Eingange des Wadi el-Ithm zu liegen komme, den Laborde für die Abbiegung der Römerſtraße nach Boſtra und Damask hielt. Sie bezeichnete unſtreitig einen Tempel, wie ihn auch die Tabula Peut. abgebildet hat, einer Diana Luna oder Lucifer geweiht, den die Saracenen, wie Hieronymus ſagte, auch zu Eluſa zu Nilus Zeiten verehrten (ſ. ob. S. 15). Auch ein Cultus des Idols auf dem Sinai, den Antoninus Martyr noch dort bei den Ismaeliten oder Saracenen vorfand (ſ. ob. S. 31); wie ein Iſis-Tempel auf der Inſel am Eingange des Ailanitiſchen Golfs zu Tyran (Erdk. XII. S. 177, XIII. S. 224) und andere Reſte antiken heidniſchen Cultus kommen vor. Daß zu einer Zeit, wie die chriſtliche unter den Kaiſern Theodoſius und Juſtinianus, als noch Prachtbauten wie Triumphbogen oder hohe Pforten, nach Macrizi, zu Aila ſtanden (ſ. ob. S. 53), in der Nähe auch heidniſche Tempelgebäude ſtehen mochten, könnte vielleicht nicht ſo unmöglich ſein, wie Mannert[48]) dafür hielt, weil immerfort auch heidniſche Saracenen dort als Vagabunden fortwährend umherſtreiften, die ſich oft nur ſcheinbar chriſtlichen Gebräuchen fügten, wie dies in der Ecclesia Paremboles sive Castri Saracenorum[49]) im 5ten Jahrhundert unter ihrem Häuptling Terebon wol der Fall

---

[47]) Robinſon, Paläſtina III. S. 134. [48]) C. Mannert, Tabula Itineraria Peutingeriana. Lipsiae 1824. fol. p. 18.
[49]) Le Quien, Oriens Christianus T. III. fol. 763.

war. Auch in Eluſa beſtand ja Lucifers Cultus neben dem Biſchofsſitze fort, wie Hieronymus ſagt. An der Gabelung zweier ſo beſchwerlicher und gefährlicher Straßen, wie die durch die Wüſtenſtrecke nach Boſtra und Damaskus, wie nach Jeruſalem und Tyrus, war auch ſchon zur Nabatäer-Zeit der Schutz der Götter wol zu erflehen, oder ihnen, wenn man aus dem Binnenlande hier zur Meeresanfurth glücklich zuſammentraf, ein Dankopfer zu bringen; ein ſolcher Bau konnte aber von den Römern in der Zeit der Trajane und Antonine hier bis auf Al. Severus wenigſtens wol als Tempel der Diana, wie anderwärts, z. B. in Mauritanien[50]), ad Dianam, geweiht ſein, weil es nach Auguſtinus (de Civit. Dei c. 16. Lib. VII) damals gebräuchlich war, der Diana, als Vorſteherin der Straßen, ihre Tempel an öffentlichen Heerwegen zu errichten. Doch iſt es wol rathſam, mit Mannert eben aus dieſem heidniſchen fanum Dianae zu ſchließen, daß dieſe Station als Beweis für die ältere urſprünglichere Conſtruction der Tabula aus den Zeiten Agrippa's und Alex. Severus gelte, da der ſpätere chriſtliche Kaiſer, dem deshalb dieſe Tabula ihren frühern Namen Tabula Theodosiana verdankte, keineswegs neben ſeinen dortigen chriſtlichen Kirchen eine Station bei einem heidniſchen Tempel würde haben einrichten laſſen.

Genauere Unterſuchungen an der betreffenden Localität des Wadi Araba könnten wol noch Spuren eines ſolchen Tempelbaues auffinden laſſen. Denn von dem nur 8 Stunden davon entfernten, auf der öſtlichen Straße gelegenen Praesidium, das nur noch in der Notitia Dign.[51]) als Garniſonsort der Ala Secunda Felix Valentiana vorkommt, ſonſt aber von keinem der ältern Autoren genannt wird, ſind wol unzweifelhaft in den vierfachen Verſchanzungsreſten von Fortificationen, die L. de Laborde an der Einmündung[52]) des Wadi Getum (Ithm) in dem Wadi Araba entdeckt und in ſeiner Karte eingetragen hat, die Spuren wieder aufgefunden.

Dies wird ſogar durch alte, einheimiſche Sagen aus den chriſtlichen Zeiten, die an jener Stelle haften, unterſtützt, die Burckhardt[53]) zuerſt durch Araber von einem Könige Hadeid erzählt

[150]) Itinerar. Antonini ed. Wesseling p. 21, Not. ad Dianam.
[51]) Notitia Dignit. ed. Böcking. Bonnae 1839. p. 352.
[52]) L. de Laborde et Linant, Voy. l. c. p. 63. [53]) Burckhardt, Trav. in Syria p. 511; bei Geſenius II. 830.

wurden, der dort eine Mauer quer vorgebaut haben ſollte, um die Streifereien der Araber aus Nedſchd, zumal die des Stammes Beni Helal (Söhne des Mondes, der antike Tribus der Aliläer, ſ. Erdk. XII. 232, 294, XIII. 214), in die Culturebene Aila's abzuhalten. L. de Laborde[54]) hörte dieſe Sage an Ort und Stelle aus dem Munde ſeines Kameelführers, des Scheikh Abudjaſi. Dieſer erzählte dort, daß einſt, zur Zeit des Emir Diab, ein chriſtlicher Fürſt, der Scherif Hadid, den Wadi Getum (Jetum oder Jthm) in Beſitz gehabt, mit dem Tribus des Wadi Araba in Fehde geſtanden und deshalb durch die Mitte des Wadi eine Mauer erbaut habe. (Wahrſcheinlich iſt eine der dort von Kaiſer Juſtinian aufgeführten vielen Verſchanzungen ſeiner Grenzpräfecturen gemeint.) Es ſollte dadurch den Grenznachbarn der Eingang gewehrt werden. Auf einem ſchönen Roß, in prachtvoller Rüſtung, mit großem Federbuſch geſchmückt, kam er von der Höhe herab geritten, überfiel den Feind, plünderte und jagte mit der Beute davon. Nur ſein Pferd allein konnte über die Mauer ſpringen. So war damals Noth und Blut im Thale. Da kam auf den Hülferuf der Araber der Emir Diab herbei (es war an derſelben Schlucht, wo de Laborde's Karawane ihr Lager aufgeſchlagen hatte, nach Abudjaſi's Ausſage); er traf auf den Fürſten Hadid und hieb ihm den Kopf ab. Seitdem ward die Schlucht Wadi Hadid genannt. — Chriſtliche Fürſten konnten hier im Praesidium der Römer nur Präfecten oder Commandeure der byzantiniſchen Kaiſer ſein; wie Johanna, Sohn Ruba's in Aila, zu Mohammeds Zeit (ſ. Erdk. XII. 71) es war. Es könnte wol ſein, daß eben hier die Mauer gegen die heimlichen Ueberfälle der Saracenen erbaut war, von der Procop als von einem Caſtell am Fuße der Berge des Sinai ſpricht (Procop. de Aedif. V. 8).

Von Aila aus, direct nordwärts im Wadi Araba, zeigten ſich, ungeachtet ſeiner Einöde und Verwilderung, in der Richtung dieſer gleichſam von der Natur ſelbſt vorgezeichneten Wanderſtrecke des Tiefthals doch auch noch Spuren alter Stationen; Haltorte, an Gemäuer, Quellen, Palmwuchs.

Raſa (Geraſa) wie Gypſaria glaubte de Laborde an den mit der Tabul. Peuting. übereinſtimmenden Intervallen von Aila, 32 und 48 Mill., erſteres an der Sumpfſtelle El Daba[55])

---

[54]) L. de Laborde et Linant, Voy. l. c. p. 53. [55]) Ebend. p. 53;

Bayerische Staatsbibliothek München

mit einem Palmhaine, wo die jetzigen Araber eine Begräbnißſtätte haben (auf Robinſon's Karte Ain el Ghudhyân), und die zweite Station am Wadi Gharandel, in einem ſehr angenehmen, grünen Thale mit Quelle und Palmhainen, wieder gefunden zu haben, von wo Schluchteneingänge aus dem breiten Wadi Araba gegen Oſt und Nordoſt in die Bergketten des benachbarten Petra führen, durch welche der kühne Reiſende dahin vordrang. An dieſem Eingange zeigten ſich noch Fortificationen, jenen Zugang zum Emporium zu vertheidigen, ſo daß die Localität am Wadi Gharandel wol einer Gypſaria-Station auf der großen Commerzſtraße ſowol oſtwärts als nordwärts hätte entſprechen können.

Auf der heutigen Karawanenſtraße, welche vom Wadi Muſa (Petra) nach Akaba geht, erfuhr Burckhardt [56]), brauche man 2 lange Tagereiſen dahin, jede von 10 bis 12 Stunden. Die erſte Tagereiſe erreiche Bir el Beytar, d. i. eine Menge Quellen, auf einer Plaine, umgeben von hohen Klippen (alſo eine Localität ähnlich der von Petra), in der Mitte mit dem hohen Berge Tor Hesma. Erſt am Abend des zweiten Tages werde Aila erreicht. Dieſer Weg geht alſo heutzutage in der Mitte zwiſchen der öſtlichen und weſtlichen Straße der Tabul. Peut. hindurch; er iſt noch von keinem Europäer begangen worden und dürfte zu neuen Entdeckungen führen.

Weiter nordwärts ſind die Stationen aus gleichen Gründen wie bei der öſtlichen Route ſchwieriger wieder zu erkennen, wie ſich aus des Grafen Jul. de Bertou Routier [57]) ergiebt, der einzige, dem das Wadi Araba in ſeiner ganzen Länge vom Rothen bis zum Todten Meere (1837) zu durchziehen gelang, und der ſeinen Weg genauer beſchrieben hat. Burckhardt [58]) erreichte zwar auch dieſes Wadi Gharandel, das er für das Arindela bei Steph. Byz. hielt, aber er kam von Petra und ging von hier an gegen Weſt nach Suez hinüber; Robinſon kam nicht ſo weit, ſondern zog von Petra aus nordweſtwärts. Er berührte auf ſeiner weſtlichen Wüſtenroute von Aila aus, wie er vermuthete, zu-

ſ. deſſen Carte de l'Arabie Pétrée 1828. ed. Paris 1834; und Karte der Sinai-Halbinſel und des petr. Arab. zu Robinſon's Paläſtina, von H. Kiepert. 1840.

[56]) Burckhardt, Reiſ. bei Geſenius II. 734. [57]) Jul. de Bertou, Mém. Dépression de la Vallée du Jourdain et du Lac Asphaltite, im Bullet. de la Soc. de géogr. 1839. T. XII. p. 113—165, avec Itinéraire de la Mer Morte. [58]) Burckhardt, Trav in Syria p. 441; bei Geſenius II. S. 730, Not. 1069.

Bayerische Staatsbibliothek München

letzt erſt, ohne Spuren von den Namen Geraſa oder Gypſaria vorgefunden zu haben, nach der Weſtwendung die Stationen von Eboda und Eluſa, als er nämlich ſeiner Anſicht nach in das Nordende der Route der Tab. Peut. eingetreten war. Die Ruinen von el Aujeh oder el Abdeh hielt er für Eboda[59]), die von el Khulaſah für Eluſa, die von el Kurnub für Thamaro und die von Arâra für Aroër.

Nach dieſen den Hauptdirectionen nach wenigſtens angeführten Orten der Tabul. Peuting. ſind mit Sicherheit wol die bei Ptolemäus verzeichneten Orte in Arabia Petraea (Ptolem. V. c. 17. fol. 140) einem Theile nach identiſch. Nämlich: Elana bei Ptol. mit Haila der Tab. Peut.; Auara mit Hauarra; Petra, Geraſa, Gypſaria, Lyſa, Eboda, Eluſa, Thamaro bei Ptol. mit Petris, Naſa, Eypſaria, Lyſa, Oboda, Elyſa, Thamaro der Tab. Peut. Eben ſo Necla bei Ptol. mit Negla oder Hegla der Tab. Peut., und Thoana bei Ptol. mit Thornia oder Thorma der Tab. Peut. Dieſe Orte exiſtirten alſo ſchon in der Mitte des zweiten Jahrhunderts zu Ptolemäus Zeit; dagegen kann es zweifelhaft bleiben, ob die folgenden in der Tab. Peut. angegebenen Orte nicht erſt zum Theil wenigſtens ſpäter angebaute ſein mögen; ſo wie ſo manche der blos bei Ptolemäus vorkommenden Namen zur Zeit der Tab. Peut. ſchon verkommene ſein konnten. Nämlich die Stationen der Tab. Peut.: ad Dianam, Präſidio, Zadagatta, Rhababatora kennt Ptolem. nicht, wenn ſeine Zanaatha (*Ζαναάθα*, 66° 45′ Long., 29° 50′ Lat., alſo auf ſeiner Tafel in S.O. von Petra eingetragen) nicht die Zadagatta der Tab. Peut. ſein mag, welche Burckhardt[60]) in Szadeke's Ruinen mit ſchöner Quelle wieder gefunden zu haben ſcheint.

Die Rhababatora der Tab. Peut. iſt aber wol eben ſo Schreibfehler wie Rabmathmoba bei Ptolem. ſtatt Rhabatmoba (*Ῥαβμαθμωβα*, 68° 30′ Long., 30° 30′ Lat.), alſo keineswegs jünger; denn ſie iſt, wie ſchon Mannert bemerkte, die alte Hauptſtadt der Moabiter, Rabbath Moab (die ſpätere Areopolis oder Moab bei Hieronym., *Ῥαββαθ Μωαβ* bei Euſeb.)[61]), die

[59]) Robinſon, Paläſtina I. S. 309, 319, Anmerk. XXI. S. 436—437 und 333; III. S. 178, 185 u. f. [60]) Burckhardt, Trav. in Syria p. 435; bei Geſenius II. 722. [61]) Onomastic. ed. Ugolini, T. V. s. v. Moab.

Seetzen und Burckhardt beſucht haben [62]). Von ihr geht der Weg weiter nordwärts, wie auch die Tab. Peut. angiebt, nach 62 Mill. Paſſ., d. i. $12\frac{1}{2}$ deutſche Meilen, auf Philadelphia (der jüngere römiſche Name der antiken Capitale der Ammoniter, Rabbath Civitas Ammon bei Hieronym., Ῥαμμᾶ, πόλις βασιλείας Ἀμμων bei Euſeb.). Seetzen [63]) entdeckte ſie im Jahre 1806.

Hiernach wären alle Stationen dieſer beiden Nordrouten der Tab. Peut. ermittelt; aber in Ptolemäus Tafeln bleiben noch gegen 20 unbekanntere Ortsangaben in Arabia Petraea, die nicht in der Tab. Peut. erwähnt ſind, übrig, von denen wir nur einige vermittelſt anderer Beihülfen zu localiſiren im Stande ſind. Dahin gehören die 3 ganz unbekannt gebliebenen, im gleichen Parallel mit Eboda (unter 30° 30′ Lat.), aber öſtlicher, gelegten Orte: Maliattha, Calguia und die nur 15 Minuten ſüdlicher angegebene Guba, aber in gleichem Meridian mit Maliattha (unter 65° 45′ Longit.) gelegen, von denen noch einige ſich, doch nur hypothetiſch, mit andern Ortsnamen identificiren laſſen.

Zu ermitteln ſind dagegen wol noch die Ortsnamen: 1) Characmoba, 2) Sebunta, 3) Boſtra und 4) Zoara.

1) Characmoba (Χαράκωμα, richtiger Χαρακμῶβα, unter 66° 10′ Long. und 30° Lat. bei Ptol.), obwol Ptolemäus ſie irrig [64]) um 20 Minuten ſüdwärts von Petra einträgt, iſt doch entſchieden die um einige Tagereiſen von Petra nordwärts gelegene Karak oder Krack, deren Name, der nichts anders als Capitale in Moab bezeichnet, noch in dem heute blühenden Kerek in Moab (eine halbe Tagereiſe ſüdlich von Rabbath Moab der Ruinenſtadt), an der Südoſtſeite des Todten Meeres gelegen, übrig geblieben iſt, die zuerſt von Seetzen entdeckt (1806) [65]) und auch von Burckhardt (1812) [66]), ſo wie Andern neuerlich beſucht ward. Es iſt die nördlichſte der 3 obengenannten Petras, oder diejenige Kerek, von welcher ſich der Biſchof, der in Jeruſalem zu reſidiren pflegt, den Titel „Episcopus Petra deserti" beilegt. Schon im 6ten Jahrhundert unterſchreibt ſich auf dem Concil zu Jeruſalem, im Jahre 536, ein Episcopus Demetrius der Ec-

---

[62]) Burckhardt, Trav. in Syria, bei Geſenius II. 640; Seetzen, in Mon. Correſp. B. XVIII. S. 432. [63]) Mon. Correſp. XVIII. 1808. S. 429. [64]) Mannert, Geogr. d. Gr. u. Röm. B. VI. 1. S. 140. [65]) Seetzen, Mon. Correſp. B. XVIII. S. 433.
[66]) Burckhardt, Trav. in Syria p. 390; bei Geſenius II. 643—666.

clesia Characmoba[67]); im 9ten ein anderer Joannes eben ſo. Schon Theodoretus zu Eſaias Cap. 15, 1 nennt ſie, ſo wie Stephan. Byz., der ſich lobend auf Ptolemäus beruft (s. v. *Χαρακμῶβα*) und ſagt, daß ſie auch Mobucharax genannt werde; vielleicht eine Corrumpirung von Karak in Moab gelegen; denn obwol ſie Ptolemäus als eine Stadt in Arabia petraea aufführt, ſo liegt ſie doch, nach dem Synecdemus[68]) des Hierocles, in der Eparchie von Palaestina tertia, und eben dahin verlegt ſie Stephan. Byz.; auch liegt ſie wirklich an der Südgrenze von Moabitis.

2) Sebunta, auch Esbunta (*Σεβοῦντα, Ἐσβοῦτα,* unter 31° Lat. bei Ptol.), iſt das Eſebon oder Hesbon der Bibel, wo der König der Amoriter ſaß (bei Joſua 13, 21 und 27).

3) Boſtra (*Βόστρα,* 69° 45′ Long., 31° 30′ Lat. bei Ptol.), auch Bozra und Bosra der Griechen und Römer, irrig Stadt der Moabiter[69]) genannt, da ſie erſt ſpäter als Boſtra Metropolis der Provinz Arabia auftritt, wie die vorige, beide am Nordoſtende des Todten Meeres, liegen ſchon außerhalb der hierher gehörigen[70]) Betrachtung, obwol ſie bei Ptolemäus noch unter Arabia petraea ſtehen. Dagegen iſt hier darauf aufmerkſam zu machen, daß bei allen frühern Autoren, wie bei Reland, Geſenius, Roſenmüller u. A., dieſe Boſtra, Capitale in Hauran (Auranitis), mit einer ſüdlichern weit ältern davon ganz verſchiedenen Boſtra oder Bozra, auch Bazra oder Botsra, welche die Capitale in Edom war, verwechſelt worden iſt. Schon Hieronymus nennt ſie unterſcheidend von jener Bosor (*Βοσώρ* bei Euſeb. s. v.), alia civitas Esau in montibus Idumaeae. Da aber dieſe Bozra in Edom unbekannt war, ſo dehnte man Edom, nach einer beliebigen Hypotheſe, ſo weit nordwärts bis Boſtra in Hauran aus, weil man ſich bis dahin die Eroberungen der Edomäer einbildete, wofür jedoch kein hiſtoriſches Zeugniß vorhanden war. Bei einer ſolchen Ausdehnung Edoms, die niemals ſtattgefunden, die niemals nordwärts des Rothen Meeres reichte, da Edom ſtets nur zwiſchen dem Todten und Rothen

[67]) M. de Quien, Oriens Christianus, T. III. fol. 730—734; vgl. E. Quatremère, in Macrizi, Histoire des Sultans Mamlouks. Paris 1842. T. II. p. 236—246, Append. [68]) Synecd. Hieroclis ed. Wesseling p. 721. [69]) Mannert, Geogr. der Gr. u. Röm. VI. 1. S. 248. [70]) Roſenmüller, Bibl. Alterthumsk. 2. B. I. S. 266 und II. S. 23.

Meere gelegen blieb, hätten die Edomiter den großen zwiſchen ihnen und Boſtra in Hauran liegenden Landſtrich, voll Midianiter, Moabiter, Ammoniter, beſiegen müſſen; ſolche kriegeriſche Völker zu unterjochen verſuchten ſie aber nie, denn es waren mächtige Grenznachbarn. Am allerwenigſten zu Moſes Zeiten bei dem Durchzug des Volks Israel durch Edom, als damals eben ſchon das ſüdliche Bozra in Edom lange Zeit vorher ſeine Könige gehabt (1. B. Moſe 36, 33). Daher brauchte Moſe, da er den König von Edom um Durchzug durch ſein Land bat, nicht erſt die Boten in weite Ferne nach Boſtra in Hauran zu ſchicken; denn des Königs Reſidenz in Edom lag ganz nahe (4. B. Moſ. 20, 14—21); denn es lagen dieſe Paläſte zu Bozra bei Thema (Amos 1, 12, vergl. Jeſaias 34, 6, Jeremias 49, 13 u. 22). Wo aber ein ſolches Bozra in Edom wirklich zu finden ſei, das war früher gänzlich unbekannt. Seetzen[71]) erfuhr jedoch zuerſt zu Hebron von einem dortigen Einwohner, daß ein Tophila, auch ein bibliſch unbekannt gebliebener Ort (5. Moſ. 1, 1), den Ptolemäus nicht kannte, im Süden des Todten Meeres liege, wie auch ein ſüdliches Bozra daſelbſt, welches einſt Capitale in Edom geweſen, wie Tophila heutzutage der Hauptort im Dſchebal ſei. Dieſe Nachricht Seetzen's wurde ihm von Juſſuf el Milki gegeben[72]), auch fand ihn ſpäter Burckhardt[73]) im Wadi Tafyle auf als einen Hauptort im Dſchebal, ohne ihn jedoch für das bibliſche Tophel zu erkennen, da er dieſen Namen mit dem von Phynon verwandt hielt, und auch Geſenius blieb bei dieſer Vorſtellung ſtehen. Von dieſem Tophila wurde aus Seetzen's Correſpondenz einiges veröffentlicht, von jenem ſüdlichen Bozra aber nicht. Da nun Burckhardt[74]) nur 2 Stunden Weges ſüdlich von Tafyle das Dorf Beſſeyra oder Buſſeyra (el Buſeireh bei Robinſon) traf, das er für eine alte Ortſchaft Pſora hielt, ſo zeigte Robinſon, daß dieſe wol richtiger die antike Capitale Edoms, Bozra, zu Moſes Zeiten geweſen, worin auch Quatremère's Forſchungen mit den ſeinigen übereinſtimmen (darüber ſ. unten). Die antike bibliſche ſüdliche Bozra iſt alſo im Dſchebal wiedergefunden und nicht mehr mit Ptolemäus Boſtra im Norden zu identificiren.

[71]) Seetzen, Mſcr. [72]) Seetzen, in Mon. Correſp. B. 18. S. 390.
[73]) Burckhardt, bei Geſenius II. S. 677—681 und Not. S. 1067.
[74]) Burckhardt ebd. II. S. 683; Robinſon, Pal. III. 1. S. 101, 125; Quatremère, in Macrizi, Histoire l. c. T. II. p. 248—255.

4) Nur Zoara bleibt unter den von Ptolemäus in Arabia Petraea genannten Orten (*Ζώαρα*, 67° 20′ Long., 30° 30′ Lat.), alſo in gleichem Parallel mit Eboda gelegen, noch zu erklären übrig, denn die Lage des noch zurückbleibenden Dutzend von Ortsnamen (Adrou, Eletharro, Moca, Ziza, Maguza, Medaua, Audia, Anitha, Surratha und die Legio genannten Stationen: Meſada, Adra, Corace) bleibt größtentheils oder ganz hypothetiſch.

Zoara aber iſt die aus 1. B. Moſ. 14, 2 u. 8 bekannte uralte Stadt der Pentapolis [75]), d. i. der Fünf Städte (Buch der Weisheit 10, 6), welche die einzig überbleibende nach dem Verderben von Sodom und Gomorra war, in dem die 4 andern untergingen. Auch Bela (d. h. Verſchlingung, Verderben) wird ſie im 1. B. Moſ. 14, 2 u. 8 genannt, indeß ihr Name Zoar im Hebräiſchen durch „Kleinheit" erklärt wird, der aber in der griechiſchen Ueberſetzung Segor (*Σηγώρ*) geſchrieben wird. Da ſie nur in der Nähe des Todten Meeres an deſſen Südende geſucht werden kann, ſo haben wir bei deſſen Localverhältniſſen auch die ihrigen zu ermitteln. Auch kommt ſie noch einmal als exiſtirend in der Notit. Dignit. vor (ſ. unten).

III. Die Angaben über Arabia Petraea aus der Notitia Dignitatum Orientis [76]), des Oriens Christianus [77]) und des Onomasticon Urbium et Locorum Sacrae Scripturae: 1) Beroſaba; 2) Chermule; 3) Zoar; 4) Birſama; 5) Menoidea; 6) Zodocatha; 7) Hauara; 8) Robathe; 9) Saburra; 10) Moahilae; 11) Aelia Capitolina (Jeruſalem); 12) Aila.

Da im Itinerarium Antonini aus einer ſpätern Periode (nach Mannert aus dem 5ten Jahrhundert) dieſe ſchon durch Saracenen unwegſamer gewordenen Heerſtraßen gar nicht mehr erwähnt werden, Kaiſer Juſtinian, wie wir aus Procop ſahen, dort nur den Sinai ſelbſt mit Caſtell und Kloſterbau verſah, und

---

[75]) Roſenmüller, Bibl. Alterthumsk. B. 2. II. S. 167. [76]) Notitia dignitatum et administrationum omnium etc. in partibus Orientis et Occidentis. Tom. I. Notitia Orientis, cum Commentario ed. Ed. Böcking. Bonnae 1839. 8. cap. XXIX. p. 78 bis 80 und 341—361. [77]) Mich. Le Quien, Ord. Fratr. Praedicator., Oriens Christianus. Parisiis 1740. Fol. Tom. III. fol. 722—770.

ſich das Phoenicon vom Saracenenfürſten Albocharag ſchenken ließ (ſ. ob. S. 20), ſonſt aber keiner einzigen jener obengenannten Städte, Petra und Aila abgerechnet, in dem Werke de Aedificiis Justiniani Erwähnung geſchieht, auch im noch weit ſpätern ſogenannten Reiſegefährten des Hierocles (Hieroclis Grammatici Synecdemus, ed. P. Wessel. p. 721), in der Eparchie von Palaestina tertia, nur die Orte Petra, Auguſtopolis (dieſe uns ſonſt unbekannt), Arindela, Characmouba, Areopolis, Zoara, Mampſis, Bitarus, Eluſa und Salton ohne genauere Daten ihrer Localitäten genannt ſind, ſo bleiben uns nur noch die Aufzählungen aus den wenigen noch übrigen Hauptquellen übrig. Nämlich aus der Notitia Dignitatum, die durch ihre Beſatzungsangabe der kaiſerlichen Truppen die größte Sicherheit der Exiſtenz der genannten Ortſchaften, zu ihrer Zeit, darbietet, was bei vielen andern Angaben nicht immer ſo klar iſt, und aus den Subſcriptionen der Episcopen auf den Concilien verſchiedener Jahrhunderte, welche zur vollſtändigern Ortskenntniß dieſer Theile der Arabia Petraea oder des Nabatäerlandes das ihrige beitragen. Doch ſind es leider meiſt nur Namen ohne Thatſachen, ohne genau zu ermittelnde Localitäten und ohne innern Zuſammenhang, die wir hier blos aufzählen können, wobei aber das Ortsverzeichniß des Euſebius, Episcopus Caesareae Palaestinae, in griechiſcher Sprache, mit der Bearbeitung des Hieronymus, in lateiniſcher, zur Erläuterung von unſchätzbarem Werthe iſt; beide aus dem 4ten und 5ten Jahrhundert von gelehrten Augenzeugen oder doch vieljährigen Bewohnern Paläſtinas verfaßt [78]).

Die Notitia Dignitatum führt im Capit. XXIX. unter dem Dux Palaestinae in dem Verzeichniß der Hauptſtraßen 13 Standquartiere der kaiſerlichen Beſatzungen an (sub dispositione viri spectabilis Ducis Palaestinae), in dem Verzeichniß der geringern Beamtenſtellen (et quae de minore laterculo emittuntur) noch 17, die wir hier mit ihren hierhergehörigen Erläuterungen aufzählen.

---

[178]) Onomasticon Urbium et Locorum Sacrae Scripturae, seu Liber de Locis Hebraicis, Graece primum ab Eusebio Caesariensi, deinde Latine scriptus ab Hieronymo. Opera Jac. Bonfrerii, rec. Joan. Clericus, in Blas. Ugolini Thesaurus Antiquitatum Sacrarum etc. Venetiis 1746. Fol. Vol. V. fol. II — CCCLXXIX.

1) Beroſaba. Wo die Equites Dalmatae Illyricani Berosabae [79]). Hiermit fängt das Verzeichniß im äußerſten Süden Paläſtinas weſtwärts des Jordan an ſeine Stationen nordwärts bis Aelia Capitolina, d. i. Jeruſalem, in der beigefügten Tafel aufzuſtellen; denn dann läßt es folgen: Zoara, Chermula, Birſama, Aelia.

Beroſaba oder Beerſcheba, d. h. Brunnen des Eides (puteus juris jurandi nach Geſenius), Brunnen der Sieben, nämlich der 7 Lämmer, welche Abraham dem Abimelech für den von ihm ſelbſt gegrabenen Brunnen (1. B. Moſ. 21, 28—30) als Kaufpreis zur Sicherſtellung gab, bei dem griechiſchen Ueberſetzer Beerſeba [80]) und in der Redensart „von Dan bis Beerſeba" (im B. d. Richter 20, 1; 1. Chron. 22, 2 und am häufigſten im Buche Samuelis) zur Bezeichnung der äußerſten Nord= und Süd=Grenze Paläſtinas in Gebrauch gekommen, hatte alſo ſeine Grenzgarniſon zum Schutz des römiſchen Reichs gegen die Incurſionen der Saracenen erhalten. Es ſollte, nach Hieronymus (s. v. Bersabee), zu ſeiner Zeit 20 Mill. (8 Stunden) fern von Hebron gelegen ſein, noch Mitte des 4ten Jahrhunderts ein großes Dorf mit Garniſon gegen Edom. Es wurde aber zum Stamm Juda oder auch Benjamin gerechnet, was nach Hieronymus Bemerkung nicht irre führen ſollte, da die tapfern Männer des Stammes Juda auch wol im Antheile Benjamins, der freilich weit von der Grenze Edoms liegt, angeſiedelt waren. Daß Beerſeba zu den 29 Grenzſtädten Judas gegen Edom gehörte, ſagt Joſua 15, 28 ausdrücklich.

Als Seetzen, am 22. März 1807, von Hebron aus gegen Südweſt ſeine Reiſe zur Wüſte der Kinder Israel (el Tih) in der Richtung nach El Ariſh begann, ritt er den erſten Tag ſüdwärts bis zum nächſten Dorfe Sanúta (nicht Sannte, wie in ſeinem Briefauszuge gedruckt iſt) [81]), dem damaligen Verſammlungsorte der Karawanen nach Suez; der letzte bewohnte Ort gegen die Wüſte. Von da ritt er am folgenden Tage 6 Stunden weit gegen S.W. zu dem Zeltlager oder Dauar Atijo ſeines Kameelführers Sibben, wo er um 3 Uhr Nachmittags eintraf. Schon auf dem Wege dahin, ein paar Stunden zuvor, war eine weite,

[79]) Notit. Dignit. ed. Böcking. p. 342. [80]) Roſenmüller, Handb. der bibl. Alterthumsk. 2. B. Th. I. S. 80 und II. S. 308.
[81]) Mon. Correſp. 1808. B. 17. S. 142—143.

unabſehbare Ebene erreicht, die ſich ſüdweſtwärts bis Gaza, oſtwärts viele Stunden weit in Gleichartigkeit ausdehnte, und die er eine der größten Ebenen Paläſtinas nennt. Sie war von großen Schaaren von Störchen (hier Abu Szâd, Vater Szâd, genannt) belebt und von einigen Kameelhirten beweidet, die den Reiſenden friſchgemolkene Kameelmilch zum Trunke reichten. Dieſe ſagten aus[82]), daß 2 Stunden öſtlich von ihnen die Ruinen von Szabea lägen, mit 5 bis 7 Brunnen, von denen aber nur 2 brauchbar, die viel Waſſer halten ſollten; einer davon ſei beſonders groß. Dies war Seetzen's erſte Entdeckung dieſer Localität, die er in ſeine Karte[83]) am Wadi Szábea als „Ruinen Szabea" oder „Bir Szabea" eintrug, und welche er als Beerſaba wiedererkannte. Daß er dabei wunderbar ergriffen war von der Uebereinſtimmung der Natur, der Bevölkerung, der Sitten und Gebräuche des Jetzt und der Vergangenheit zu Abrahams und Abimelechs Zeiten, vor 3000 Jahren, ſagt er ausdrücklich in ſeinem noch handſchriftlichen Journale. Was jedoch Seetzen nicht konnte, den Ort ſelbſt zu beſuchen, das gelang E. Robinſon, im April 1838, auf ſeinem Rückwege von Petra, wo er zum Wadi es Seba' (gegen Seetzen's Schreibweiſe) kam, und an deſſen Nordſeite tiefe Brunnen fand, die heute den Namen Bir es Seba[84]), d. h. Löwenbrunnen (nicht Sieben Brunnen) führen. Die Brunnen, rund, feſt ausgemauert, hatten alle Zeichen des hohen Alterthums, aber Ruinen zeigten ſich erſt auf einem benachbarten Hügel; doch nur ſolche, die auf keine eigentliche Stadt zurückſchließen ließen. Die Entfernung von da nach Hebron fand Robinſon 12 gute Kameelſtunden, die er auf 25 engl. Mil. anſchlägt, d. i. 31 römiſche Mill., alſo nicht 20, wie ſie Euſebius und Hieronymus angaben. Dieſe Localität kann wol an der Grenze der Wüſte und des nun folgenden nordwärts liegenden Weidelandes entſchieden als der antike Aufenthaltsort der Erzväter Abimelech und Abraham angeſehen werden, der eine ſo wichtige Rolle in der Geſchichte Paläſtinas ſpielt (ſ. unten). Spuren von Kirchenmauern fand Robinſon nicht vor, doch wird, nach Reland, in griechiſchen Acten ein Biſchofsſitz zu Biroſaba in

[82]) Seetzen, Mſcr., vergl. mit ſ. Schreiben, Kahira 22. Sept. 1807. in Mon. Correſp. a. a. O. [83]) Charte von Paläſtina, reducirt aus den von dem Hrn. Dr. Seetzen an Ort und Stelle entworfenen Handzeichnungen. Gotha 1810; in Mon. Correſp. B. 22. 1810.
[84]) E. Robinſon, Paläſtina Th. I. S. 338—342.

Palaestina tertia *Βιροσαμιών*, richtiger *Βιροσαβών*, genannt, in Palaestina prima aber ein *Σάλτων Βαρσαμιών*, woraus deutlich hervorgeht, daß Berſaba mit Salton[85]) identiſch iſt, und beide da lagen, wo die Grenze von Palaestina tertia mit Palaestina prima zuſammenſtieß in den chriſtlichen Jahrhunderten, und daß eben hier das Land Gerar lag, da Theodoreti Quaest. 1. in Lib. II. Paralipom. ſagen, daß „noch zu ſeiner Zeit in dem Gebiete von Gerar, oder Berſeba, Salton zu Gerar liege, wie es zu ſeiner Zeit noch genannt werde.“ Salton, das ſonſt nur aus dem oben angeführten Synecd. Hieroclis und der Notit. Dignitat.[86]) bekannt iſt, erhält hierdurch ſeine Localität, ſo wie Gerar[87]), welches dem Könige Abimelech der Philiſtäer gehörig (1. Moſ. 26, 1. 8), bei dem Abraham ſich aufhielt, da Gerar zwiſchen Kadeſch und Schur ſüdöſtlich von Gaza lag (1. Moſ. 20, 1), wodurch hier die Grenze Canaans beſtimmt wird, „von Zidon an, da man nach Gerar kommt, bis nach Gaza“ (1. Moſ. 10, 19). —

Schon H. Reland zeigte[88]), daß die chriſtlichen Kreuzfahrer im Irrthum waren, dieſe Beerſaba, die nach Joſua 15, 28 ſo beſtimmt gegen Edom zu ſuchen war, zwiſchen Hebron und Askalon nach Beit Jibrîn zu ſetzen, die ſie Bethgabril, i. e. domum Gabrielis, nach Guil. Tyrius XIV. c. 22, nannten, welche gegen die Ascaloniten erbaut ſein ſollte.

Auf dem Biſchofsſitze zu Biroſabon, d. i. Beerſeba, iſt kein[89]) Biſchof namentlich bekannt; doch giebt der Reiſende Maundeville[90]) 1350 dort zu Berſabee noch Kirchen an, die er auf ſeinem Wege vom Sinai nach Hebron geſehen zu haben ſcheint, ſo wie auch de Suchem und Baldenſel in demſelben Jahrhunderte.

2) Chermule, Kurmul, Carmel. Equites scutarii Illyricani Chermulae[91]). Eine zweite Garniſonsſtadt, nur in geringer Entfernung von Hebron gelegen, nach Hieronymus,

---

[85]) H. Relandus, Palaestina ex Monumentis veteribus illustrata. Ed. Norimb. 1716. 4. Lib. I. c. 35. p. 159 et Lib. III. de Urb. p. 463. [86]) Notitia Dignit. ed. Böcking. p. 363. [87]) Roſenmüller, Handb. d. bibl. Alterthumsk. B. 2. S. 390. [88]) H. Relandus, Pal. vet. l. c. 463; vergl. E. Robinſon, Paläſt. I. S. 341; ſ. K. v. Raumer, Paläſtina, 2. Aufl. S. 175. [89]) Le Quien, Oriens Christ. Vol. III. fol. 773. [90]) Sir John Maundeville, Voiage and Travaile ed. J. O. Halliwell. London 1839. 8. c. 6. p. 65. [91]) Notit. Dign. ed. Böcking. p. 343.

beim 10ten Meilenſteine gegen Südoſt, eine Schutzfeſte, deren Name nicht mit dem Berge Karmel zu verwechſeln iſt. Zuerſt hat Robinſon die Lage dieſes Ortes und die bedeutenden Ruinen der Stadt nebſt dem Caſtell wiederentdeckt[92]), aber nicht 10, ſondern nur höchſtens 8 römiſche Meilen oder 3 Kameelſtunden fern von Hebron, und hiernach iſt der Ort von ihm zuerſt beſchrieben und durch Kiepert in die Karte zu Seetzen's Angabe als Berichtigung eingetragen. Es iſt das Carmel der Berge Judas, wo Saul ein Siegeszeichen nach der Beſiegung der Amalekiter aufrichtete (Joſ. 15, 5; 1. Sam. 15, 12; 25, 2), die alſo damals noch immer an der Südgrenze gegen Edom, wie zu Moſes Zeit, im Sinaigebirge zu bekämpfen waren. Schon H. Reland zeigte[93]), daß der bei Euſebius in Onom. s. v. *Κάρμηλος* eingeſchaltete Name nicht *Χειμαλλά*, ſondern, nach einer Stelle des Procopius Gazaeus, *Κάρμηλος* heißen müſſe, ein Ort der ſonſt im bibliſchen Alterthum wenig vorkommt, aber zur Zeit der Kreuzfahrer wichtig wird.

3) Zoar. Equites sagittarii indigenae Zoarae[94]). Die Zoara des Ptolemäus lernten wir oben kennen als die übrig gebliebene Stadt der Pentapolis zu einer Zeit, da ſie noch nicht zu einem Praesidium römiſcher Milizen erhoben war, was alſo ſeit dem 4ten Jahrhundert, da Euſebius wie Hieronymus[95]) nichts davon ſagen, erſt kurz nachher geſchehen ſein mochte. Steph. Byz. beſtätigt es, s. v. *Ζόαρα*, daß es ein großer Ort ſei und eine feſte Burg in Paläſtina. Dieſe erhebe ſich über dem Todten Meere. Eine Stadt der Moabiter nennt ſie Hieronymus, und ſtark bewohnt (ſ. Verb. Bala, Segor und Zoar), ſie beſtehe noch bis zu ſeiner Zeit, habe einſt Bala geheißen (Joſua 15, 29), als die kleinſte der verſchlungenen Städte Sodoms (1. B. Moſ. 19, 20), wovon Hieronymus auch den Namen herleitet, Hieron. ad Jes. 15: appellatur Bala, id est absorpta[96]). Nun heiße ſie aber Zoar (Tſoar geſchrieben) bei Syrern, die bei Hebräern Segor (*Σεγώρ* oder *Σηγώρ*) genannt ſei (ſ. ob. S. 103).

Nicht an der Südweſtſeite des Todten Meeres, wo der zwar ähnlich klingende, aber, wie Robinſon zeigt[97]), ganz verſchiedene,

---

92) Robinſon, Paläſtina II. S. 424—429. 93) H. Relandus, Pal. vet. p. 517. 94) Notit. Dignit. l. c. p. 346. 95) Onomast. Urb. et Locor. s. v. Segor, Bala et Zochora. 96) H. Relandus, Pal. vet. s. v. Bela et Zoara. 97) Robinſon, Paläſtina I. S. 415, III. 1. S. 21.

heutige Name des Gebirgspaſſes ez Zuweirah (el Zowar bei Irby und M.) dazu verführt hatte, beide Localitäten der alten und neuen Zeit zu identificiren, kann dieſes Zoar geſucht werden; ſondern mehr an der ſüdöſtlichen Seite deſſelben, weil es nach Hieronymus zwei von ihm genannten moabitiſchen Städten benachbart und, wie er zu Jeſ. 15, 15 ſagt, auf der Grenze von Moabitis und dem Lande der Philiſtäer lag, auch die Situation von *Φῖνων* (Phaeno, ſ. oben S. 24) zwiſchen Petra und Zoara gelegen angiebt[98]). Euſebius Angabe, daß zwiſchen Jericho und Zoar das Salzmeer (Mare Salinarum bei Hieron., nämlich das Todte Meer) liege, ſo wie Luith, die Moabiter=Stadt, zwiſchen Areopolis und Zoar (Onom. s. v. Luith, Aabaoth et Mare Salinarum) beſtätigt dies. Daß im 5ten und 6ten Jahrhundert hier in Palaestina tertia ein Biſchofsſitz war, beſtätigen die Unterſchriften der Concile, von Muſonius im J. 449, von Iſidorus 518 und Joannes 536 (wo Doara für Zoara zu leſen). Auch noch ſpäter wird der Ort in den Excerpt. ex notit. veter. ecclesiasticis angeführt (bei H. Relandus Lib. I. c. 35 l. c.). Eine Tradition des Namens Segor (Zoghar) und des Ortes konnte daher wol zu den Kreuzfahrern gelangen, da Fulcher Carnotenſis[99]), der im J. 1100 bis zum Südende des Todten Meeres vordrang, daſelbſt noch den Segor genannten Ort von ackerbauenden Arabern (agricolae Arabes) bewohnt vorfand, die jedoch meiſt entflohen waren und nur wenige arme, dunkelfarbige ihres Geſchlechts zurückgelaſſen hatten. Der Ort war lieblich und reich mit Dattelpalmen bepflanzt (girato autem lacu a parte australi, reperimus villam unam: hanc dicunt esse Segor, situ gratissimam et de fructibus palmarum, quos Dactilos nominant, valde abundantem). Deshalb ward er auch ſpäter bei den Annaliſten der Kreuzzüge: Villa Palmarum, auch Paumier oder Palmer genannt. Nur der Name Zoghar bei Abulfeda hat auch die Kreuzfahrer überlebt, die Palmen ſind aber heutzutage dort verſchwunden. An der wahrſcheinlichſten Stelle, wo die einſtige große Zoar und ihre Feſte, wie ſie Steph. Byz. nannte (s. v. *Ζόαρ ἔστι κώμη μεγάλη, ἡ φρούριον κ. τ. λ.*), gelegen, ſind auch Ruinen einer einſtigen Stadt, deren

[98]) Hadr. Relandus l. c. p. 787; Le Quien, Oriens christ. III. fol. 738—745. [99]) Fulcheri Carnotensis Gesta peregrinantium Francorum cum armis Hierusalem pergentium, bei Bongars, Gesta Dei per Francos. Hanoviae T. I. fol. 405.

Name aber unbekannt iſt, wieder entdeckt. Schon Burckhardt hatte nach dem antiken Namen Zoar bei den dortigen Arabern, aber vergeblich, geforſcht[200]), bemerkte jedoch ſchon gegen D'Anville, der den Ort auf ſeiner Karte an das äußerſte Südende des Todten Meeres, an der Mündung des Wadi el Ahſa Baches eingetragen hatte, daß dies ein Irrthum ſei, da dieſer Regenbach weniger vom Süden als vom Oſten her in das Todte Meer einfließe. Dem entſpricht nun die jüngere Auffindung der Ruinen durch die Bankesſche Expedition wirklich. Irby und Mangles, bei ihren Unterſuchungen am Südende des Todten Meeres, ſtiegen von dem hochgelegenen Kerek (am 1. Juni 1818)[1]) am Dara-Bach, der ſich zum Todten Meere gegen N.W. ergießt, hinab, und fanden da, wo er aus der Bergſchlucht in die Ebene des Ghor zum See tritt, viele Spuren von alter Bewäſſerung und Anbau, Reſte von Dorfhütten, dann aber auch viele Bauſteine mit Backſteinen und Töpferſcherben über eine gute Strecke verbreitet, welche einer nicht unbedeutenden Stadt angehört haben mußten, wo man auch eine alte Säule fand und viele hübſche bunte Glasfragmente auflas. Ein alter Thorbogen von Backſteinen mit einer Mauer wurde nicht genauer unterſucht. Der räuberiſche Trupp der Ghorney, welcher dort hauſete, ſcheint den alten Namen von Segor nicht gekannt zu haben, wofür es die Entdecker hielten, womit auch Robinſon's[2]) Unterſuchungen übereinſtimmen, weshalb Zoar am Wadi ed Deraah auf Kiepert's Karte (auch Wadi Kerak genannt) eingetragen iſt, obwol die Entdecker dieſen Namen noch nicht auf die ihrige einſchrieben.

4) Birſama. Equites Thamudeni Illyricani Birsama[3]). *Βιρσαμών*, auch Betſames genannt, iſt Bet Scheſch (d. h. Haus der Sonne), eine Stadt in Juda, die auf deſſen Grenze gegen die Philiſtäer lag, und Prieſterſtadt war, Joſ. 21, 16. Hieronymus nennt ſie auf der Straße von Eleutheropolis nach Nicopolis; alſo in der Richtung des Weges von Jeruſalem nach Gaza, wo ſie in ihren Ruinen unter dem Namen Ain Shems (Ain, Quelle, wird häufig durch Bet, d. i. Haus, bezeichnet,

---

[200]) Burckhardt, bei Geſenius II. S. 734. [1]) Ch. L. Irby and Jam. Mangles, Trav. etc. London 1823. p. 447—449.
[2]) E. Robinſon, Pal. III. 22 und Anmerk. XXXIV. zu S. 22, 163, f. S. 755—758. [3]) Notit. Dign. ed. Böcking. p. 345; Roſenmüller a. a. O. II. 347; H. Reland. s. v. Bethschemesch u. Bithsama p. 489, 495.

weil beides beiſammen) durch Robinſon[4]) wieder entdeckt ward. Sie liegt alſo nicht mehr in der hierher gehörigen Reihe der Arabia Petraea, wenn ſie gleich als ſolche in militäriſcher Beziehung aufgeführt erſcheint; ſie iſt von geringer Wichtigkeit für die ſpäteren Landesverhältniſſe geblieben, diente aber zur genauern Beſtimmung anderer Ortslagen, wie z. B. Eleutheropolis.

5) Menoida. Equites promoti Illyricani Menoida[5]). Auch dieſe gehört zu den wenig bekannten Localitäten in der nahen Umgebung von Gaza, wie Euſebius ſagt, der ſie Menois nennt, bei Hieronymus auch Medemana (*Μηνεβηνὰ* bei Euſebius). Menois oder Minois, das mit jenem für identiſch gehalten wird, gehörte auch ſchon zu Juda und hatte im Jahre 451 ſeinen Episcopus Zoſimus[6]).

Die Stationen 4) Aelia, d. i. Jeruſalem, und 5) Sabe mit ihren Garniſonen, die ganz außerhalb Arabia Petraea liegen, übergehen wir hier (ſ. unten).

6) Zodocatha. Equites promoti indigenae Zodocathae[7]). Daß dieſe ſonſt wenig bekannte Stadt, die vierte Station auf der Römerſtraße der Tabul. Peut., von Aila nach Petra war, und nach Diſtanz und Ortsbeſtimmung mit Ptolemäus Zanaatha ſtimmt, von Burckhardt in Szadeke's Ruinen wiedergefunden zu ſein ſcheint, iſt oben (S. 99) geſagt. Nach Robinſon ſoll die dort etwa 6 Stunden ſüdlich vom Wadi Muſa oder Petra, wie von Maan, liegende ſchöne Quelle Ain Usdakah (von Zodocatha)[8]) heißen, in deren benachbarter Anhöhe weitläuftige Haufen behauener Steine die Ruinen einer einſtigen Stadt bezeichnen. Dieſe Stadt kommt in keiner der ältern bibliſchen Hiſtorien vor, auch Euſebius und Hieronymus kennen ſie nicht.

7) Hauara (auch Hauana). Equites sagittarii indigenae Havarae[9]). Als dritte Station (Hauarra der Tab. Peut.) der öſtlichen Römerſtraße von Aila nach Zodocatha und Petra, in der Tab. Peut., ſo wie bei Ptolemäus, lernten wir ſie ſchon oben als Auara kennen, die recht dazu geeignet war, an der Stelle, die ihr auch Burckhardt's Karte angewieſen

---

[4]) E. Robinſon, Paläſtina II. Anm. XXX. S. 748 und III. 1. S. 223 bis 227. [5]) Notit. Dignit. ed. Böcking. p. 343. [6]) Hadr. Relandus, Pal. vet. s. v. Minois p. 664. [7]) Notit. Dign. l. c. p. 345. [8]) E. Robinſon, Pal. III. 115, 127, 135. [9]) Notit. Dign. l. c. p. 345 — 46.

hat, mit ihrer Garniſon von reitenden Bogenſchützen die Grenzüberfälle der Saracenen von der großen Handels- und Militairſtraße abzuwehren, wo ſie, wie ſich aus Ptolemäus ergiebt, ſchon im 2ten Jahrhundert eine wichtige Ortſchaft war. De Laborde, der des Weges kam, hat ihre Lage unter den dort im allgemeinen angeführten Ruinen nicht näher beſtimmt, und ſollte Robinſon's Anſicht von einer mehr weſtlichen Römerſtraße[10]) als wirklich begründet ſtattfinden, und die für Reſte einer ſolchen im Norden Ameimé's von Laborde geſehenen Kunſtſtraße aus jüngerer Zeit datiren, ſo würde auch Ameimé, das nach Abulfeda[11]) richtiger el-Humeiyimeh heißt, nicht auf derſelben liegen und nicht identiſch mit Hauara ſein können. Die Kunſtſtraße könnte dann aus der Periode der Abaſſidiſchen Khalifen datiren, da die Abaſſiden am genannten Orte ihren Stammſitz hatten. Doch beruht dieſe Anſicht Robinſon's nur auf einer Verſchiebung der Römerſtraße der Tab. Peut. wegen der doch nur um ein Geringes zu nördlichen Lage der Station ad Dianam; denn von einem andern Querthale als dem befeſtigten Wadi Ithm (Wadi Getum oder Jetum bei Laborde) iſt doch noch nichts bekannt. Wir können daher die Hoffnung noch nicht aufgeben, in der auf Laborde's Karte verzeichneten[12]) tiefen Wegſchlucht zu den Quellen von Gana, bei denen man bedeutende Ruinen, wenn auch nur von einem reichen Dorfe, ſieht, oder wenig ſüdlicher, am Abhange des Berges in der Nähe des antiken Aquäducts, der dieſe Waſſer der Ganaquellen und des Gumanfluſſes zur Stadt el-Humeiyimeh (Ameimé) führt, die Lage der Station Auara oder Hauara wieder zu finden, weil die Intervallen des Routiers dieſer Diſtanz eben ſo entſprechen, wie die Ruinenreſte früheſter Anſiedlung. Aber andere beſtimmende Angaben fehlen uns hierzu, ſowol bei den Heiligen als Profanſcribenten; auch in den Stationen des Volkes Israel, die doch wahrſcheinlich hier durch nach Moab zogen[13]), möchte es ſchwer ſein die paſſende Etappe für die Auara zu finden. Nur Steph. Byz. führt noch eine gleichnamige Stadt (s. v. *Αὔαρα*, was bei den Arabern nach ſeiner Bemerkung λευκήν, d. i. album portum bezeichne) an der Meeresküſte an, die aber ſüdlicher an der Stelle von Leukekome

[210]) Robinſon, Paläſtina III. I. S. 128 u. 134, Not. 4. [11]) Abulfeda, Tabul. Syriae p. 14. [12]) L. de Laborde, Voy. de l'Arabie Pétrée p. 62. [13]) K. v. Raumer, Der Zug der Israeliten aus Aegypten nach Kanaan. Leipz. 1837. S. 44—45.

zu ſuchen war (Erdk. XII. S. 121), und nicht zwiſchen Präſidium und Zadacatta im Binnenlande liegen konnte. Beide liegen im Nabatäerlande; vielleicht, bemerkt Quatremère[14]), daß ſie auch in gewiſſer Beziehung zu einander ſtanden, und die Binnenſtadt die ältere Auara war, die ſpäter erſt durch den Großhandel der Nabatäer an der Küſte ihre Hafenſtadt erhielt, mit gleichem Namen, wie die beiden Janbo's im benachbarten Hedſchas.

Die Stationsorte 8) Robatha, 9) Saburra, sive Veterocaria, und 10) Moahilae ſind zu unſicher im Text[15]) überliefert, um mehr als Hypotheſen zu veranlaſſen, und zu unbekannt geblieben, um hier ſie weiter zu verfolgen. Den Schluß der großen Stationen, zu denen als elfte auch Aelia Capitolina, d. i. Jeruſalem, in der Notit. Dign. gezählt wird, macht die uns ſchon bekannte ſüdlichſte

12) Aila. Praefectus legionis decimae Fretensis Ailae. Nur weniges haben wir hier zu dem früher vollſtändiger Geſagten noch hinzuzufügen, weil auch ſchon Euſebius und Hieronymus (s. v. Ailath, *Αἰλάμ* und Ailas)[16]) ſie, als am äußerſten Ende des römiſchen Reichs, am Eremus des Rothen Meeres gelegen, angeben, auf welchem man von Aegypten nach Indien ſchiffe, und ſagen, daß hier zu ihrer Zeit die Legio Romana decima mit Namen ſtationire, alſo ſchon ſeit dem Ende des 4ten Jahrhunderts. Sie werde zu ihrer Zeit nicht Ailath (Eloth des Alten Teſtaments), ſondern Aila genannt.

Steph. Byz. nennt ſie aber Aelana. Theodoret, Quaest. 44. in Lib. Reg., ſpricht von ihr als von einem Emporium[17]), von dem auch zu ſeiner Zeit noch Schiffe nach Indien ſegeln, und Epiphanius Lib. II. advers. haeres. p. 618 ſtellt ſie in die Reihe der drei Häfen des Rothen Meeres, Berenice, Clysma und Aila. Auch als Biſchofsſitz wird ſie ſchon bei dem Concil zu Nicaea im Jahre 320 genannt, wo ſich Petrus Ahilae Episcopus unterſchreibt, noch zu Paläſtina gehörig, indeß die ſpätern: Beryllus, im J. 451, Paulus I. Ende des 5ten Jahrhunderts und Paulus II. im J. 536 ſich unterſchreiben: Episcopus Aila Palaestinae tertiae, weil dieſe Diöceſaneintheilung eine ſpätere war. Am äußerſten Extreme des römiſchen Reichs mußte dieſer Sitz öfter als

[14]) Quatremère, Mém. s. les Nabatéens l. c. p. 42. [15]) Notit. Dign. ed. Böcking. p. 346. [16]) In Onomast. Urb. et Locor. l. c. [17]) Le Quien, Oriens Christianus l. c. T. III. fol. 758 bis 760.

Exil dienen[18]), wie z. B. für den Patriarchen Elias von Conſtantinopel, der dahin verwieſen wurde. In dem Martyrolog. illustr. Christ. martyr. lecti Triumphi p. 107 ſteht, daß die Blemmyer (ſ. Erdk. Afrika S. 663—665 und XIII. 702) ſich einſt als Piraten auf dem Rothen Meere gegen Clysma einſchifften, dort ein Schiff, das von Aila kam, feſtnahmen und deſſen Mannſchaft zwangen ſie, nach Aila zu führen, um dieſen Ort zu erſtürmen, wobei viele Martyrer fielen. Eine Zeit lang, auch nach Mohammeds Unterwerfung dieſer Gegenden unter den Koran, ſcheint doch, nach oben angeführten Quellen, eine chriſtliche Population in Aila fortdauernd ſich erhalten zu haben.

IV. Uebrige Episcopalſitze in Arabia Petraea: 1) Arindela; 2) Areopolis; 3) Eluſa; 4) Auguſtopolis; 5) Arad; 6) Thamara; 7) Aroër; 8) Molada; 9) Phaenus; 10) Thana; 11) Theman; 12) Eboda.

Die übrigen byzantiniſchen Garniſonsorte untergeordneter Art (de minore laterculo Notit. Dign. p. 350—359) ſind bis auf einige, wie das Präſidium, von dem ſchon früher das Datum der Tabul. Peuting. gegeben iſt, weniger genau bekannt und noch nicht zu localiſiren, weshalb wir hier nur auf die gelehrten Noten bei Böcking zurückweiſen, um noch einige für das Land wichtigere Puncte zu berühren, die uns als Episcopalſitze oder durch andere beſondere Umſtände jener Zeit noch ſpecieller in dieſen Gebieten hervortreten, und die wir mit einiger Sicherheit durch den jüngſten Fortſchritt der Zeit zu localiſiren im Stande ſind. So die Ortslagen wie: 1) Arindela; 2) Areopolis; 3) Eluſa; 4) Auguſtopolis; 5) Arad; 6) Thamara; 7) Aroër; 8) Molada; 9) Phaenus; 10) Thana; 11) Theman; 12) Eboda.

Die Ecclesia Metrocomias, die Ecclesia Parembo-les und Medaba[19]), von denen nur die erſte und dritte zugleich Garniſonsſtadt iſt, die zweite nur allein unter ihnen im Oriens Christianus, aber unſicher, localiſirt wird, die dritte mit Hesbon verbunden außerhalb unſerer Betrachtung liegt, und andere, die noch

---

218) Quatremère, Mém. sur les Nabatéens p. 46. 19) M. Le Quien, Oriens Christianus. Tom. III. XII. XIII. et XIV. fol. 762, 770 etc.

größere Unſicherheiten darbieten, übergehen wir hier, um nur zur genauern Ermittelung der Hauptpuncte zu gelangen.

1) Arindela. Ἀρίνδηλα bei Steph. Byz., eine Stadt in Palaestina tertia, von der Glaucus ſagte, daß ſie nur ein Flecken ſei. Sie wird, was ſehr auffallend iſt, bei Euſebius und Hieronymus nicht genannt, iſt aber in der Notit. Dign. [20]) eine Station (irrig Arieldela geſchrieben), in welcher eine „Cohors secunda Galatarum" garniſonirte. Daß obige Schreibart die richtige iſt, hat ſchon H. Reland nachgewieſen, da ſie bei Steph. Byz. zweimal (s. v. Arindela und Abile) gleichgeſchrieben vorkommt, ſo wie im Synecd. Hierocl. als Biſchofsſitz [21]), auch in andern Notit. veter. eccles., zumal in den Subſcriptionen der Concilien [22]), wo ſich von ihr Theodorus im Jahre 431, wie Macarius im Jahre 536 als Episcopus Arindelorum unterzeichnete.

Die richtige Schreibart war, bei dem Mangel aller ſpätern Daten, für die Wiedererkenntniß der Localität wichtig, da der verwandte Name Gharundel ſich an verſchiedenen Stellen von Arabia petraea erhalten hat. Wir haben ſchon oben außer den Garindaei bei Ptolemäus den Ort Surandela im Weſten am Golf von Suez angeführt (ſ. ob. S. 34), ſo wie den Wadi Gharendel bei Burckhardt in S.W. von Petra. Ein dritter Wadi Gharundel iſt es aber, der nördlich von Petra, auf der Route von da über Schaubak und el Buſeirah nach Tafyle, im Nordoſt von Dhana (Thoana) und im Süden von el Buſeirah (Bozra im Dſchebal) zur Auffindung bedeutender Ruinen geführt hat, welche unſtreitig die Lage dieſer antiken Arindela bezeichnen.

Burckhardt ging zu Fuß zwiſchen den beiden genannten Orten (Buſeirah und Dhana) [23]), durch Berg und Thal, an einer Quelle vorüber, ohne hier den Namen des Thales Gharundel und noch weniger von den Ruinen einer darin liegenden Stadt zu hören. Als er aber in S.W. von Petra, alſo weit von jener Localität, den Namen in einem andern Wadi Gharundel (Gharendel bei Burckhardt) [24]) wieder fand, wähnte er dort die Localität mit Arindela der alten Episcopalſtadt aufgefunden zu haben. Doch fügte ſchon Geſenius berichtigend hinzu, daß der engliſche Herausgeber von Burckhardt's nachgelaſſener Reiſe, nämlich Colon. Leake,

[20]) Notit. Dign. ed. Böcking. p. 357. [21]) Ed. Wessel. p. 721.
[22]) Le Quien l. c. III. fol. 728. [23]) Burckhardt, Trav. in Syria p. 409; bei Geſenius II. S. 685. [24]) Ebend. p. 441; bei Geſenius II. 730 und Not. 1069.

in der von ihm beſorgten Kartenſkizze zu Burckhardt's Reiſe, ein anderes nördlicheres Gharendel als Arindela bezeichnet habe; wenn dieſes Vorkommen wirklich authentiſch ſei, ſo müſſe er nicht Burckhardt's Meinung, ſondern Leake's Angabe beipflichten, in dieſer letztern Localität die Lage jener Arindela zu vermuthen.

Eine ſolche Thatſache war aber Leake ſchon früher bekannt worden durch Banke's Reiſe, von welcher durch deſſen Begleiter Irby und Mangles[25]) nur privatim eine Beſchreibung gedruckt wurde, die ſpäter erſt auf dem Continent bekannt geworden iſt.

Nach dieſer ſagen die Reiſenden: Im Mai 1818 (nachdem ſie 2½ Tagemärſche von Kerek gegen Süd zurückgelegt) paſſirten ſie am Morgen des 17ten Mai nahe dem Dorfe Bſaida, doch 1 Mil. Engl. fern davon (wahrſcheinlich el Buſaireh?) bleibend, und zogen dann an magern Waldſtrecken hin, bis ſie nach 3 Stunden Weges einen immer bedeutender werdenden Bergabhang hinunterſtiegen, zu den Ruinen, welche man Gharundel nannte. Sie liegen am Bergabhange in bedeutender Ausbreitung; gegen ihre Mitte zeigen ſich noch die Reſte zweier paralleler Säulenreihen, davon 3 in der einen, 2 in der andern aufrecht ſtehen, doch ohne Capitäle. Auch liegen an dieſer Stelle mehrere Säulenfragmente, von 3 Fuß im Durchmeſſer, wie es ſchien mit doriſchen Capitälen, aber in ſchlechtem Styl. Eine Waſſerquelle fließt von Gharundel dicht unter dieſen Ruinen vorüber (wahrſcheinlich dieſelbe, die Burckhardt in der Thaltiefe ſah, ohne auf die höher gelegenen Ruinen aufmerkſam gemacht worden zu ſein). Von hier kam man zu einem Lager der Hadjeyah-Araber, und weiter gegen S.W. zeigte ſich, ſo weit das Auge reichte, ein weißer durch die Wüſte ziehender Streif, den man die Hadſchroute nannte. Auch erkannte man 3 dunkle vulcaniſche Anhöhen, die ſich genau vom Sande unterſchieden, von denen herab Lavaſtröme eine Art Inſel in der Wüſte gebildet hatten. Nahe dabei erhob ſich ein anderer vulcaniſcher Berg, mit röthlichen, ungemein leichten Schlacken voll Poroſitäten bedeckt, und unmittelbar darauf traf man auf eine Strecke Römerſtraße, ſehr regelmäßig, zum Theil noch mit ſchwarzem Stein gepflaſtert. —

Dieſe Beſchreibung veranlaßte Colonel Leake hierher die römiſche Garniſonsſtadt Arindela auf dieſer Römerſtraße einzutragen; der Wadi Ghurundel wurde in ſeiner tiefern untern

[225]) Irby and Mangles, Travels l. c. Lond. 1823. p. 376—377.

Fortſetzung auch von Robinſon[26]) auf ſeinem Wege vom Todten Meere nach Petra durchſetzt und die Lage jener Ortſchaft dadurch beſtätigt, obgleich nicht von ihm ſelbſt beſucht.

2) Areopolis oder Rabbath Moab. Schon oben bei Rhababatora der Tab. Peut. und Rhabatmoba bei Ptolem. iſt dieſe Stadt erwähnt als alte Hauptſtadt der Moabiter, welche aber in der Notitia Dignit. als unter dem Dux Arabiae ſtehend auch als Garniſonsſtadt des römiſchen Reichs aufgeführt iſt[27]), wo die Equites Mauri Illyricani Areopoli. So ſchloß dieſe Station, auf der ganzen Grenze Nabatäas gegen Arabien, zur Zeit der byzantiniſchen Herrſchaft, vom Ailanitiſchen Golf bis zur Nordoſtwand des Todten Meeres, die lange Reihe der Römerfeſten mit Grenzbeſatzungen, welche von Süden nach Norden mit den Namen: Mohaila, Aila, Präſidium, Havana, Zodocatha, Arindela bis Areopolis reichten, und auch der Bach Arnon ſelbſt, ſagt Hieronymus, habe ſeine Verſchanzungen erhalten. Unter Moab (*Μωάβ* bei Euſebius) ſagt Hieronymus mit Beſtimmtheit, daß die Stadt Rabbath Moab (er erklärt es wol irrig durch grandis Moab) zu ſeiner Zeit Areopolis (d. i. *Ἄρ πόλις*, die Stadt Ar) heiße. Jenen Namen führte ſie als Capitale (Rabbath) von Moabitis, dieſen, weil Ar am Arnon ein anderer Name derſelben Königsreſidenz von Moab war (Euſeb. und Hieron. s. v. *Ἄρ* und *Ἀρνῶν*, die beide identiſch), die zugleich als ſtarke Feſte bezeichnet iſt (verſchieden von Aroër, und nicht als Martis civitas zu erklären). Auch Ariel ſoll ſie, nach Theodoret, früher genannt ſein, wobei immer Ar als der älteſte Name erſcheint, der ſchon bei dem Durchzuge Israels dort dem Lande der Kinder Lot in Moab gegeben ward (5. B. Moſ. 2, 9 und 4. B. Moſ. 21, 28), wovon anderwärts bei der Moabitis die Rede ſein wird. Auch als Biſchofsſitz[28]) tritt im 5ten und 6ten Jahrhundert Areopolis auf, da Anaſtaſius ſchon ad A. 449 ſich als Episcopus Areopolitanus unterſchreibt, auch Polychronius, 518, und Helias im J. 536; doch bemerkt Sozomenos, Hist. Lib. VII. c. 15, daß in einigen der dortigen Städte die Heiden (Pagani) noch ſehr eifrig für ihre Götzentempel kämpften, ſo die Peträer und

---

[26]) E. Robinson, Pal. III. 1. p. 39. [27]) Notit. Dignit. ed. Böcking. cap. XXX. p. 81 u. Nr. 11. p. 364. [28]) Le Quien, Oriens Christianus. T. III. fol. 734.

Areopoliten in Arabien, wie die Gazäer und andere in Paläſtina. Im 12ten Jahrhundert wurde dieſe Areopolis[29]) nebſt der nördlichſten Petra (Kerek) durch die Lateiner während der Kreuzzüge vom Episcopat Boſtra getrennt und zu den 4 Metropolen des Patriarchates von Jeruſalem geſchlagen: Caeſaria, Scythopolis, Petra und Areopolis als Rabba Moabitis.

3) Eluſa, auf der weſtlichen Straße der Tab. Peut. Elyſa und bei Ptolemäus Eluſa (Ἔλουσα 65° 10′ Long. 30° 50′ Lat. zu Judäa gezogen, V. 16 fol. 141) ſchon aufgezählt, iſt hier, obgleich ſie nirgends in der Bibel erwähnt wird, als Biſchofsſitz zu beachten, die auch Steph. Byz. zu ſeiner Zeit zu Palaestina tertia zählt, die früher eine arabiſche Stadt geweſen (s. v. Ἐλοῦσα). Die früherhin damit bei Bochart u. A. für identiſch gehaltene Station der Israeliten, Alus, 4. B. Moſ. 33, 13, kann es nicht ſein, weil dieſe mit Raphidim verbunden iſt; aber daraus ergiebt ſich wenigſtens das älteſte Vorkommen dieſes dort öfter verbreiteten einheimiſchen, vielleicht aramäiſchen Namens, der deshalb in einer verwandten arabiſchen Form, nördlich in der Richtung der weſtlichen Römerſtraße, zu el Khulaſa[30]), an jenen Episcopalſitz erinnern konnte.

Er wird im Onomaſticon nicht angegeben, doch kannte ihn Hieronymus ſehr wohl, da er in Vita S. Hilarionis erzählte[31]), daß dieſer einſt mit einem großen Schwarm von Mönchen, auf der Wanderung zur Wüſte von Kades, nach Eluſa zu einer Zeit gekommen ſei, in welcher ein Jahresfeſt die ganze Bevölkerung der Stadt im Tempel der Venus verſammelt hatte, welche ſie wegen des Lucifer verehrten, deſſen Cultus die Saracenen ergeben waren. Doch ſchien ihnen der ganze Ort wegen ſeiner Lage noch ein halbbarbariſcher zu ſein.

Daß damals hier ein Biſchof geweſen, wird jedoch nicht geſagt, obwol aus der Geſchichte des Nilus hervorgeht, daß hier um das Jahr 400 ein Biſchof war, der deſſen gefangenen Sohn von den Räubern loskaufte (ſ. ob. S. 15). Tillemont[32]) führt vom Jahre 395 an, daß damals viele Saracenen die Wüſte von

[29]) J. S. Assemanus, Bibl. Orient. Tom. III. P. II. Romae 1728. de Syris Nestor. cap. X. fol. 557, 596. [30]) E. Robinſon, Paläſtina, Th. I. Anmerk. XXIII. S. 442. [31]) Hadr. Relandus, Pal. vet. l. c. p. 561, s. v. Elusa. [32]) Le Quien, Oriens Christ. T. III. fol. 735.

Tekoa, d. i. im Süden von Bethlehem, unſicher machten, ſo wie auch im Jahre 411. Damals, ſcheint es, gewann dort erſt zu Eluſa ein Biſchof ſeinen feſten Sitz; Theodulus, der ſich auch noch mit dem arabiſchen Namen Abdellas, was ſo viel als Dei servus heißt, nannte, unterſchrieb ſich als Episcopus Elusae im Jahre 431 auf der Synode zu Epheſus, Aretas im J. 451 zu Chalcedon, Petrus 518, Zenobius im J. 536. Dann hören die Unterſchriften auf; aber Antoninus Martyr, der gegen das Jahr 600 von Jeruſalem dieſes Weges kommt auf ſeiner Pilgerfahrt zum Sinai, nennt den Ort Eulatia [33]), an der Grenze des Eremus, wo ein Caſtrum ſei und ein Xenodochium des Heiligen Georg, in welchem die Reiſenden ſo wie die Eremiten Zuflucht und Unterhalt fänden. Von da an ſei er in die innere Wüſte vorgedrungen, die voll Salz und Bitterkeit von jenen wilden Kameelreitern durchzogen werde, von den Saracenen, wo man nur ſparſam Speiſe und ſchlechtes Waſſer finde, und von wo er 8 Tagereiſen gebraucht, um den Berg Sinai zu erreichen.

Ueber die Wiederentdeckung von dieſer Localität durch Robinſon, an der el Khulaſa genannten Stelle, welche nach der Tabul. Peut. 71 röm. Meilen ſüdlich von Jeruſalem gelegen angegeben wird, ergliebt ſich Folgendes. Dieſe Entfernung, welche Robinſon und Eli Smith in 26¼ Stunden zurücklegten, die ſie einer Diſtanz gleichſtellen von 53 engl. geogr. Meilen, auf jede Wegſtunde 2 dieſer Meilen gerechnet, ſtimmt ſehr genau mit der Diſtanzangabe der Tabul. Peut. überein [34]).

Beide Reiſende waren, am 12ten April, von einer namenloſen Ruinenſtadt im Wadi Ruhaibeh (unter 31° N.Br. auf Kiepert's Karte) abgereiſet gegen N.O. auf dem Wege nach Hebron und Jeruſalem. Dieſen Wadi, der ſich immer mehr erweiterte, verließ man nach einer halben Stunde Weges, um über ſchwellende Hügel zu einem zweiten, in jenen einmündenden Wadi, el Kurn genannt, einzutreten, an deſſen ſüdlichem Rande ſich Mauern von behauenen Steinen und viele zerſtreute Scherben zeigten; am nördlichen Rande ein ſchöner runder Brunnen von 8 bis 10 Fuß Durchmeſſer und 27 Fuß Tiefe bis zum Waſſer, der ſehr zierlich mit gutem Mauerwerk ausgebaut war. Die Ruinen um

[33]) Antonini Placentini Itinerarium, in Acta Sanctor. Maji. 1680. fol. x etc. [34]) Robinſon, Paläſtina I. Anmerk. XXIII. S. 442.
[35]) Ebend. I. S. 331—333.

dieſen Brunnen nannten die Araber el-Khulaſah. Name und Diſtanz ließen darin ſogleich das alte Eluſa erkennen.

Die Ruinen, ſagt Robinſon, bedecken ein Areal von 15 bis 20 Morgen, auf welchem die Grundmauern und der Umfang der Häuſer deutlich zu erkennen ſind. Im weſtlichen Theile ſah man 2 freie Stellen, die vielleicht öffentliche Märkte der alten Stadt waren. Mehrere große Haufen behauener Steine deuten an verſchiedenen Stellen die frühere Lage öffentlicher Gebäude an, obwol in größter Verwirrung. Stücke von Säulen und Geſimſen waren hier und da ſichtbar, Ciſternen fehlten, der Brunnen ſcheint die Stadt hinreichend verſorgt zu haben. Der von Ruinen bedeckte Raum iſt wenigſtens um ein Drittheil größer als der von Ruhaibeh; die Stadt jedoch ſchien weniger eng gebaut und die Maſſen von Ruinen weniger beträchtlich. Die Kalkſteinblöcke waren weicher, zerfallener, durchfreſſener. Vieles vom Materiale iſt unſtreitig auf dieſe Weiſe an Ort und Stelle zerfallen; das Vorhandene ſchien einſt einer Stadt gehört zu haben, die 15,000 bis 20,000 Seelen herbergen konnte. Seit Beatus Antoninus Martyr hatte kein neuerer Autor dieſer Stätte wieder erwähnt.

Der franzöſiſche Reiſende Colonel Callier hat ſowol dieſen Ort, den er Kalaſſa ſchreibt[36]), als auch Rehaibé beſucht und auf ſeinem meiſterhaften Routier durch ganz Arabia Petraea, deſſen Copie wir bei unſern Unterſuchungen ſeiner zuvorkommenden Güte verdanken, was hier öffentlich anzuerkennen Pflicht iſt, eingetragen. Die Ruinen des letztern Ortes, nämlich von Rehaibeh (Rehaibé), die nach ihm einige Minuten ſüdlich von 31° N.Br. liegen, hat derſelbe für die Localität der alten Eluſa angeſprochen.

4) Auguſtopolis iſt eine ſonſt völlig unbekannte Stadt geblieben, von der nur 2 Epiſcopen ſich unterſchrieben, die auch ſonſt in keiner Geſchichte berührt wird, obwol ſie des Hierocl. Synecdemus unter den Biſchofsſitzen in der Eparchie Paläſtinas aufzählt[37]).

5) Arad, als Biſchofsſitz wenig bekannt, da nur 2 Epiſcopen deſſelben, Namens Stephanus, ſich in den Jahren 518 und 536 als ſolche unterſchrieben[38]). Doch wird der Ort bei Euſe-

---

[236]) Journal des Savans, Lettre de M. Callier à Mons. Letronne. Janvier 1836. p. 47. [37]) Hieroclis Synecdemus ed. Wessel. p. 721. [38]) Le Quien, Oriens Christ. T. III. fol. 728.

bius (s. v. Ἀραμά) und Hieronymus (s. v. Arath) genannt, bis zu ihrer Zeit beſtehend als eine einſt den Amorrhaeern gehörige Stadt auf der Südgrenze Juda's, 20 Mill. von Hebron ſüdwärts gehend, und nur 4 von dem uns ſonſt wenig bekannten Malatha entfernt, wodurch die neuerliche Wiederauffindung dieſer Localität möglich wurde, die für die älteſte Einwanderungsgeſchichte des Volks Israel von Intereſſe iſt. Denn im B. d. Richter 1, 16 heißt es: Die Kinder des Keniters, Moſe Schwähers, zogen herauf aus der Palmenſtadt, mit den Kindern Juda, in die Wüſte Juda, die da liegt gegen Mittag der Stadt Arad. Im 4. B. Moſ. 21, 1 ſind es die Bewohner dieſer Wüſte unter ihrem Könige von Arad, einem Cananiter, der gegen Mittag wohnete, welcher hörte, daß Israel durch den Weg der Kundſchafter (die von Kades Barnea ausgingen), das iſt alſo vom Süden her, herein komme. Dieſe Bewohner waren es nun, die gegen Israel zum Streit auszogen und ihrer Etliche von Israel gefangen entführten. Späterhin wird daſſelbe Land (Joſua 10, 41) durch Joſua jedoch in Beſitz genommen, von Kades Barnea bis Gaza, und von da bis Gibeon (bei Jeruſalem), und unter den Beſiegten auch der König von Arad (ebend. 12, 14) aufgeführt. (Auch die Stellen, 4. B. Moſ. 34, 4 und Joſua 15, 3, wo Adar, Addara, was durch Transpoſition für denſelben Namen mit Arad gehalten wird, ſind auf dieſelbe Localität gedeutet) [39]).

An dieſer durch das Angeführte ziemlich beſtimmten Localität der antiken Route der Kundſchafter und des nachrückenden Volkes Israel von Kades Barnea aus gegen das ſüdlichſte Cananitergebiet des Königs von Arad, auf der Grenze gegen Edom, fand Robinſon [40]) weſtwärts vom Südende des Todten Meeres einen Hügel, genannt Tell Arâd, deſſen Diſtanz mit Euſebius und Hieronymus Angabe der 20 Mill. von Hebron (d. i. 8 Kameelſtunden nach Robinſons zurückgelegtem Wege) ſehr gut übereinſtimmte. Nur von einer dortigen Höhle ſprachen die Führer, ein Vorkommen, das in dieſem Lande alter Troglodyten nicht ſelten antike Ortſchaften bezeichnet, wenn auch keine Ruinen daſelbſt ſein ſollten, wie dies, da Robinſon die Stelle nicht ſelbſt beſuchte, ſeine Araber, hier wie auch von

---

[39]) Onomasticon l. c. s. v. Adar; Reland, Pal. vet. s. v. Adar u. Arad; b. Le Quien l. c. [40]) E. Robinſon, Pal. III. 12, 172 u. a. O.

Tell Arad ausſagten; doch iſt auf ſolche Ausſagen nicht viel zu bauen.

Nicht blos zu Hebron gegen Nord paßten die Diſtanzen dieſes Tell Arad, ſondern auch zu einer ganzen umherliegenden Gruppe von Localitäten mit Denkmalen in Namen und baulichen Ueberreſten, in denen ſich nach Robinſon berühmte hiſtoriſche Stellen der antiken Zeit wieder erkennen ließen, von denen jedoch erſt im weitern Verlauf der Unterſuchungen die Rede ſein kann. So konnte man z. B. in dem gegen S.W. gelegenen el Milh das alte Malatha, in Ar'ärah das Aroër, in dem mehr ſüdwärts gelegenen Kurnub die Station Thamara, und in dem ſüdſüdöſtlichern Ain el Weibeh die berühmte Kades Barnea, die Hauptſtation des Volkes Iſrael, wiedererkennen, die alle um die Nordgrenze des alten Edom oder der nachmaligen Arabia Petraea geſchaart, am ſüdlichen Eingange Canaans oder des benachbarten Stammes Juda, oder Palaestinae tertiae, gelegen ſind.

6) Thamaro, bei Ptolem. zu Tab. Palaest. gerechnet (Ptol. V. 16. Fol. 141, unter 66° 30′ Long. und 31° 20′ Lat.), iſt der Lage nach als Station auf der Querroute der Tabul. Peut. unter demſelben Namen ſchon oben aufgeführt. Sie konnte daher wol auf der Querroute, die Robinſon von Petra gegen N.W. über Kades Barnea nach Hebron zurücklegte, geſucht werden, und dieſer Reiſende erkannte ſie in der Localität von Kurnub, die etwa im Parallel des Südendes des Todten Meeres, weſtwärts deſſelben und nordwärts des 31° N.Br. auf der Karte von Kiepert nach Robinſons Routier eingetragen iſt; dagegen Callier's Routier etwa eben ſo weit ſüdwärts des 31° N.Br. desgleichen ein Kurnub mit einer Ruinenſtadt eingetragen hat, und zwar auf einem flachen Hügel nahe am Wadi Abu Teraifèh (Wadi Traybé, bei Callier).

Robinſon konnte nur aus einiger Ferne, jedoch ſehr deutlich, die Ruinen einer Stadt erkennen[41]), welche die Araber Kurnub nannten; einige verfallene, aus gehauenen Steinen erbaute Mauern hatten das Anſehen von Ueberreſten der Kirche oder andern öffentlichen Gebäuden. Lord Lindſay beſchrieb ſie als weitläuftige Ruinen einer alten ummauerten Stadt mit Fragmenten von Säulen, aber ohne Inſchriften. Er ſah daſelbſt eine große gewölbte unter-

---

[241]) P. Robinſon, Pal. III. S. 178 u. 185.

irdiſche Kammer, nahe einem verfallenen Gebäude, und einen ſtarken Damm in einer Schlucht ſüdlich von der Stadt. v. Schubert, der an demſelben Orte, den er reichlich mit Waſſer und Weideland verſehen fand, in der ſchönſten Frühlingszeit (23. März) auf einem wahren Blumengefilde von Tulpen, Anemonen, Hyazinthen vorüberzog, ſah dort zu Kurnup [42]) nur ein arabiſches Dorflager.

Das einzige Vorkommen dieſer Localität im alten Teſtamente ſcheint die Stelle bei Ezechiel 47, 19 und 48, 28 zu ſein, wo der Prophet die Grenze des heiligen Landes gegen Mittag bis Thamar angibt, und bis an das Haderwaſſer zu Kadeſh; in derſelben Richtung liegt aber dieſe Ruine zu Kurnup. Daſſelbe Thamar paßt ganz gut zu einer Garniſonsſtadt, die bald Thamara (und dann könnte ſie auch auf das nicht ſehr ferne ſüdöſtlichere Themana bezogen werden), bald Thamaro in der Notit. Dignit. (ed. Böcking p. 358—359) [43]) geſchrieben wird, und die Cohors quarta Palaestinorum herbergte. Euſebius und Hieronymus (s. v. Hazazon Thamar) ſagen, daß dieſes Thamara eine Stadt und Feſtung mit römiſcher Beſatzung ſei, die auf dem Wege von Hebron nach Aila, eine Tagreiſe von Malatha (oder *Μάλις* b. Euſeb.) [44]), nämlich gegen Süden, liege.

7) Aroër. Sie iſt nur ein einzigesmal im alten Teſtamente genannt (1 Sam. 30, 28), wo von König David die Rede iſt, daß er nach der Wiedereroberung der Beute, welche die Amalekiter in Ziklag gemacht, dieſe an die Befreundeten im Lande und auch an Aroër vertheilt habe. Aber ſchon Reland unterſchied dieſen Ort [45]) mit Beſtimmtheit von andern gleichnamigen Aroër, die in Oſten des Jordan in Ruben und Gad [46]) lagen. Und mit Recht: denn es heißt in der angeführten Stelle, wo bis nach Hebron hin noch ein Dutzend andrer dort umher liegender Städte genannt wird, daß David an alle diejenigen den Seegen des Herrn aus der gemachten Beute geſpendet, durch welche er auf dem Feldzuge gewandelt war mit ſeinen Männern (ebend. V. 31), wodurch die Localität dieſes Aroër hier fixirt erſcheint, denn der Weg von Hebron konnte nur hier durchziehen. Die Nachbarſchaft nördlich von Thamara, nur einige Wegſtrecken fern, und der Name

[42]) v. Schubert, Reiſe in das Morgenland ꝛc. 1839. II. S. 449. [43]) Hadr. Reland, Palaest. vet. p. 761. [44]) Robinſon, Pal. III. S. 186. Not. 1. Berichtigung zum Onom. [45]) H. Relandus, Pal. vet. p. 436. [46]) v. Raumer, Pal. 3 u. 4, S. 249.

des Wadi Ar'ârah [47]) mit den Spuren einer Stadtlage, zerſtreuten Grundmauern, behauenen Steinen, Scherben und vielen waſſergebenden Gruben, Ar'ârah genannt, machten es höchſt wahrſcheinlich, daß hier dieſe alte Aroër an der Südgrenze von Juda wieder gefunden war. Auf der Anhöhe in Süden dieſes Trümmerortes, der auch auf dem Wege nach Gaza liegt, erblickte man, bevor man deſſen Thalſenkung hinabſtieg, gegen Weſt die weite Ebene gen Berſeba, gegen N.O. el Milh, das rechts am Gazaer Wege liegen bleibt, und weiter gegen N.O., in einer Ferne von 2 Stunden etwa, den Tell-Arâd, viel ferner gegen Nord aber das aufſteigende Gebirge Juda.

8) Molada, Malatha. Auch dieſes gehört zu der Gruppe der auf dieſer Hebronſtraße liegenden antiken einander ganz benachbarten Ortſchaften, die freilich keine große Bedeutſamkeit an ſich haben und deshalb hier eigentlich nicht aufzuführen ſein würden, wenn ſie nicht zur Beſtimmung andrer Localitäten nothwendige Elemente darböten. Molada wird im alten Teſtamente ſtets in Verbindung mit andern benachbarten Orten, zumal auch mit dem weſtlich nur um wenige Stunden entfernten Berſeba, genannt (Joſua 15, 26, 1. B. d. Chronik 5, 28) an der Grenze gegen Edom. Flav. Joſeph (Antiq. XVIII. 62) nennt Malatha ſogar ein Caſtell Idumaeas. Die Notitia Dign. verlegt nach Malatha (irrig Moleatha) [48]) eine Garniſon, die Cohors prima Flavia; Euſebius und Hieronymus (s. v. Molada und Moladab) ſetzen Arad nur 4 römiſche Mill. von Malatha (s. v. Arath: villa ab oppido Malatis in quarto lapide bei Hier., und *ἀπὸ τετάρτου σημείου Μαλααθὶ* b. Euſeb.).

Dieſe topographiſchen Beſtimmungen führten Robinſon zu der Wiedererkennung dieſer ſpäterhin wenig beachteten Localität [49]) in den Brunnen el Milh, an denen vom Süden von Petra, von Kades Barnea und von Thamara herkommend der Weg bei Aroër weſtwärts nach Gaza von dem nordwärts nach Hebron führenden ſich abſpaltet. Zur genauen Unterſuchung nahm Robinſon ſeinen Rückweg von Petra auf dieſer Straße, und gelangte von den Ruinen Aroër's, wo er den Weg nach Gaza verlaſſend ſich nun gegen den Norden wendete, in kurzem nach einer Stunde Wegs am Morgen des 4. Juni ſchon um 6 Uhr an die Brunnen

---

[47]) E. Robinſon, Pal. III. S. 180—181. [48]) Notit. Dign. ed. Böcking, p. 357. [49]) E. Robinſon, Pal. I. S. 345.

el Milh [50]). Sie waren 5 und 7½ Fuß im Diameter ausgemauert, und 46 Fuß tief, ſie dienten den umliegenden Tribus zur Tränke ihrer Heerden. Ein breiter gegen Weſt fortziehender Wadi gleiches Namens ſoll ſich mit dem von Ar'ârah vereinen. Ein Raum, eine Viertelſtunde ins Geviert einnehmend, iſt um den Brunnen mit zerſtreuten Bauſteinen, den Zeichen einer alten Stadt oder eines großen Dorfes, bedeckt; in der Nähe auf runder Anhöhe erhebt ſich eine Grabſtätte mit Grundſteinen in Quadratform, den ganzen Gipfel als Mauer kränzend, umzogen. Die Ausſicht von der Höhe gab mit vielen andern Winkelmeſſungen die Richtungen der auf der Karte von Kiepert verzeichneten Ortslagen. Dieſe ſchien nach allen Directionen und Maaßen, zumal gegen N.O. gen O., nach Tell Arâd, 1½ Stunde fern von Milh, und etwa 8 Stunden von Hebron fern, mit den Angaben der Alten von Molada des Alten Teſtamentes, oder Malatha der Griechen und Römer übereinzuſtimmen. Von dieſen 3 letzten Orten Thamara, Aroër und Malatha iſt kein chriſtlicher Prieſter in den alten Traditionen verzeichnet. Dagegen aber wol tritt

9) Phaenus, Phunon (Φινών), oder Phana, Phaeno, Fenon als Biſchofsſitz hervor.

Phunon iſt eine Station auf dem Zuge der Kinder Israel im Norden von Petra auf dem Wege zum Gebiete der Moabiter, wodurch im Allgemeinen ſchon die Richtung der Lage bezeichnet wird. Zu ihrer annähernden Beſtimmung dient es, daß der König von Arad (Tell Arâd) ihr im Norden ſaß: denn 4. B. Moſ. 33, 40 heißt es: „Und der König von Arad, der König der Cananiter, der da wohnete gegen den Mittag des Landes Canaan, hörete, daß die Kinder Israel kamen"; und V. 41: „Und von dem Berge Hor (an der Grenze des Landes Edom, wo Aaron der hohe Prieſter geſtorben war, nach V. 38 und 39, ſ. unten bei Petra) zogen ſie aus und lagerten ſich in Zalmona (uns unbekannt; v. Raumer [51]) hält es für Maan, weil es auch Alâm Maan heißt), von da aber lagerten ſie in Phunon". Daſſelbe Phunon nennt ſpäterhin Euſebius Phaeno (Φαινὼ und Φινῶν s. v.), Hieronymus aber Fenon, ausdrücklich hinzuſetzend, daß es die Station des Volks Israel in der Wüſte, aber auch einſt eine

[50]) Robinſon, Pal. III. S. 182—185. [51]) K. v. Raumer, Paläſt. S. 222. Not. 37.

Stadt der Fürſten von Edom geweſen, zu ſeiner Zeit ein Flecken in der Wüſte ſei, zwiſchen der Stadt Petra und Zoar gelegen [52]), in welchem die Verbrecher zum Grubenbau der Erze verdammt wurden (s. v. Fenon). An einer andern Stelle wird der Ort Dedan oder Dadan (s. v. Dedan und Dadan) damit in nahe Verbindung gebracht, durch welchen die Lage von Phaeno, ſüdlich dem Dedan benachbart, beſtimmt wird. Dedan, ſagt Hieronymus, der Ort in Idumaea, liegt 4 Mill., alſo noch keine volle 2 Stunden, im Norden von Phaeno (Dedan etc. in quarto milliario a metallo Feno contra aquilonem bei Hieron.; prope Phanam bei Euſeb.). Dedan (und alſo mit ihm Phaeno) wird aber mit Theman bei Jeſaias 25, 13, wie bei Jeremias 49, 7 u. 8, zuſammen als Eine Gruppe im Lande Edom, der Dedan und Themaniten genannt. An einer andern Stelle bei Euſebius [53]) de Martyrib. Palaest. c. 7 heißt es, daß zur Zeit des Maximinus II. (d. i. z. Z. Diocletians, gegen d. J. 300 n. Chr. G.) bei der Chriſtenverfolgung ſehr viele der Martyrer „ad metalla eruenda damnati sunt" von dem Praeſes der Provinz, und: „omnes ad aeris metalla, quae sunt apud Phoenum Palaestinae, damnavit." Damals war der Ort ſo verderblich für das Leben der Unglücklichen, daß die meiſten daſelbſt, ſagte Athanaſius, in kurzer Zeit ihren Tod fanden. Theodoret in Hist. Eccles. IV. c. 22. p. 183 ed. Vales., beſtätigt dieſes Loos der Unglücklichen zu Phaeno, die auch von Aegypten aus dahin verwieſen wurden. Als Palladius, ein eifriger Götzendiener, Praefekt in Alexandria war, ſagt er, durften die verfolgten Chriſten nicht einmal klagen oder Thränen vergießen. Sogleich wurden dieſe ergriffen, gefangen gehalten, geſchlagen, verwundet, mißhandelt und dann in die Metallgruben zur Arbeit nach dem Proconeſus oder Phaeno (*εἰς Φενησίους*, i. e. ad Phennensia) verurtheilt, weil ſie von göttlichem Eifer beſeelt für die Kirche geſtritten. Die meiſten waren Mönche aus dem Eremus, von ſtrenger Lebensregel, deren einmal 23 zugleich dahin transportirt wurden; auch ein Diaconus, dem man die Hände auf den Rücken gebunden, folgte ihnen bald an denſelben Unglücksort nach (ad aeris metalla datus est, quae sunt in Phenne etc.). Unter dem Artikel: *κατὰ*

---

[252]) Hadr. Reland, Pal. s. v. Phaeno; vergl. Col. Leake, in Vorrede b. Burckhardt, b. Geſenius I. S. 18. [53]) Le Quien, Oriens Christ. III. fol. 746.

τὰ χρυσέα ὄρη bei Euſebius, „id est ad aurea" bei Hieronymus [54]), wird einer Phaeno noch einmal als identiſch mit dieſer Goldmine gedacht, die aber, wie Hieronymus ſagt, zu ſeiner Zeit zuſammengeſtürzt ſei. Er ſagt von ihnen: sunt autem montes auri fertiles in deserto procul undecim mansionibus a Choreb, juxta quos Moyses Deuteronomium scripsisse perhibetur (nämlich in 5. B. Moſ. 1, 1, wo aber kein Phaeno, ſondern Diſahab, d. i. Goldhafen, genannt wird): sed et metalli aeris Phaeno, quod nostro tempore corruit, montes venarum auri plenos olim fuisse vicinos existimant. Es ſcheint dies blos irrthümliche etymologiſche Anwendung und Verwechslung eines Namens am Meeresufer mit einer Erzgrube tief im Binnenlande zu ſein, veranlaßt durch die Ueberſetzung des Namens Diſahab in „montes auri fertiles" in der Septuaginta, wodurch zwei geographiſch weit auseinander liegende Localitäten mit einander verwechſelt wurden (über Di Sahab ſ. unten Dahab). Näheres iſt uns von dieſem durch ſeine Erzgruben merkwürdigen Orte auch aus ſpätern Zeiten nicht bekannt, als daß er ſeit dem 5ten Jahrhundert als Biſchofsſitz [55]) erſcheint, wo Saidas vom Jahr 431, Cajumas 449 (er konnte nicht ſchreiben, daher ſein Coëpiscopus Dionyſius für ihn unterzeichnete), Petrus 518, und nach ihm noch ein Nachfolger Joannes ſich als Episcopi Ecclesiae Phaenus v. Phaenon unterzeichneten.

Wenn Burckhardt bei ſeiner Durchwanderung dieſer Gegend beim Orte Tafyle, heute einem der bedeutendſten jener Landſchaft, an das alte Phaenon oder Phynon erinnert [56]) wurde, mit dem es einigermaßen eine freilich ſehr entfernte Verwandtſchaft des Lautes zeigen ſoll, ſo war es gewiß nicht dieſe, ſondern die Diſtanz überhaupt, die ihn zwiſchen Petra und Zoar zu der flüchtigen Meinung brachte, Tafyle mit Phaenon zu identificiren. Da aber die Wurzelbuchſtaben und die Bedeutung von dem heutigen Tufileh und dem Theophel (s. v. Thaphol bei Hieron.) des alten Teſtamentes, das nur ein einzigesmal in demſelben vorkommt, im Hebräiſchen wie im Arabiſchen dieſelben ſind, ſo müſſen wir vielmehr dieſe beiden Namen mit Robinſon [57]) für

---

[54]) Onomasticon Urbium et Locor. Sacrae Scripturae, ed. Ugolini, Thes. Vol. V. fol. cxix; vergl. Rödiger, Not. 113 zu Wellſted, R. II. S. 127. [55]) Le Quien l. c. fol. 747. [56]) Burckhardt b. Geſenius, II. S. 677. [57]) Robinſon, Pal. III. S. 31, 104, 125 u. 160 Not. 2.

identiſch zur Bezeichnung derſelben Localität halten, und Phaenon anderwärts ſuchen als im Wadi Tufileh. Daß dieſer Wadi Tufileh, an der Oſtſeite der tiefen Einſenkung des Wüſtenthales Arabah gelegen, dem Theophel (nicht Thophel ſ. in 5. B. Moſ. 1, 1) entſpricht, hat Robinſon gezeigt. Paran liegt ihm unter demſelben Breitenparallel an der Weſtſeite des Arabah gegenüber; die Vergeſellſchaftung andrer Localitäten mit ihm, wie Paran, Hazeroth, Diſahab u. a. beſtätigen die richtige Localiſirung. Die Ortslage von Phunon oder Phaeno iſt alſo von neuern Reiſenden noch nicht wieder aufgefunden, Bergwerksgruben würden vielleicht zu beſtimmten Anzeichen bei einer Wiedererforſchung dienen können.

10) Thana oder Thoana (bei Ptol., Thorma oder Thornia der Tab. Peut.). Iſt dieſer Ort, wie wir oben ſahen, bei Ptolemaeus und der Tabula, jener verſchiedenen Schreibfehler ungeachtet, wie ſie ſchon Mannert[58]) zuſammenſtellte, identiſch, ſo haben wir in der Nähe von Tufileh (Tafyle), nämlich ſüdwärts el Buſeira (Bozra, nicht Pſora bei Burckhardt), wie ſüdweſtlich von Gharundel (Arindela), ihn zu Dhâna zu ſuchen, wo er auf der großen Römerſtraße der Tabul. Peut. einſtimmig auf Burckhardts wie auf Kieperts Karte bei Robinſon eingetragen iſt. Doch iſt nichts weiter von ihm bekannt, als daß es heute ein Dorf iſt, welches freundlich am Abhange des Tor Dhana[59]), des höchſten Berges im Dſchebal, liegt, das Burckhardt flüchtig beſuchte und als das Thana oder Thoana der Alten erkannte.

11) Theman, *Θαιμάν* b. Euſeb. im Onomaſticon.

Theman, ſagt Hieronymus, ſei eine Landſchaft in Gebalitis, die ihren Namen vom Enkel Eſau's, von Theman, habe; auch werde bei Hebräern überhaupt der Süden (wo Edom lag) mit dem Namen Theman belegt, und damit ſtimmt Euſebius überein. In dieſer Bedeutung iſt es, wenn die Propheten, wie bei Jeſaias 34, 6; 63, 1; Jeremias 49, 22 u. a. O., das Unheil über Bozra (d. i. die ſüdliche Bozra, Bosra oder Boſor, ſ. oben S. 101), verbunden mit Edom, ausſprechen, das verwüſtet werden ſoll, wo es zugleich bei Jeremias heißt: So ſpricht der Herr Zebaoth: „Iſt denn keine Weisheit mehr zu Theman"; und bei Amos 1, 12: Sondern ich will ein

---

[258]) Mannert, Geogr. d. Gr. u. Röm. VI. 1. p. 139. [59]) Burckhardt, Reiſen in Syr., b. Geſen II. S. 687, 734.

Feuer ſchicken gen Theman, das ſoll die Palläſte zu Bosra verzehren". Daß dieſes nicht die nördliche Bozra oder Boſtra Metropolis der Griechen und Römer ſei, ſagt Hieronymus ausdrücklich (Onom. s. v. Bosor . . . appellatur autem et alia Bosor civitas Esau, in montibus Idumaeae etc.).

Aber auch zu jener allgemeinen Bedeutung fügt Hieronymus an der bezeichneten Stelle hinzu, daß bis zu ſeiner Zeit auch noch ein Ort vorhanden ſei, Theman genannt, der von Petra 5 Mill. entfernt ſei, wo eine römiſche Beſatzung (vielleicht obige bei Thamara angegebene, in andern Handſchriften der Notit. Dignit. Thamana, ſ. b. Böcking l. c. p. 358—359) ſtehe, in welcher Eliphas König der Themanäer geweſen. Noch iſt die Lage Themans unermittelt; auf Burckhardt's [60]) Karte iſt Maan durch unſern hochverdienten Freund Col. Leake mit Theman identificirt, und v. Raumer, der auf ſinnreiche Weiſe das Characteriſtiſche dieſer Station auf der ſyriſchen Hadj mit der Stelle bei Jeſaias 21, 13 zuſammenreiht, wo von der Laſt Arabiens und von „dem Wege gen Dedanim" (Arabien, Kinder Dedan ſind Keturäer, 1. B. Moſ. 25, 3) die Rede iſt, tritt dieſer Anſicht bei [61]), weil V. 14 die Aufforderung folgt, welche allerdings einer ſolchen Pilgerſtation, die es wol von jeher auf jenem wüſten Blachfelde war, entſpricht; denn es heißt: bringet dem Durſtigen Waſſer entgegen, die ihr wohnet im Lande Thema". Aber hier iſt offenbar nur vom Lande, nicht von einer Stadt die Rede, und auch in den Stellen, wo, wie Jerem. 25, 23, Ezech. 25, 13, die Dedan mit denen von Theman verbunden ſind, kann dies nur die Grenzbewohner des Landes Edom gegen Arabiens Nachbartribus bezeichnen. Der Name Maân ſteht aber, wie Robinſon bemerkt, ſprachlich in gar keiner Beziehung zu Theman, und im Buch der Richter 10, 12 werden deſſen Bewohner Maoniter genannt. Auch iſt die von Hieronymus angegebene Entfernung Themans, zwei Stunden (5 Mill.), von Petra zu gering, um auf Maan angewendet werden zu können. Die Lage von Theman iſt alſo, wie die von Phaeno, noch zu ermitteln übrig.

12) Eboda, Ebuda, Oboda, Abdeh. Die vier verſchiedenen Abdeh-Ruinenſtädte.

---

[60]) Burckhardt, b. Geſenius, II. S. 724; vergl. Geſenius ebend. S. 1069.
[61]) K. v. Raumer, Paläſt. S. 271.

Wir haben dieſe ſchon früher bei Ptolemäus angeführte und auf der weſtlichen Wüſtenroute der Tabul. Peut. zwiſchen Lyſa und Eluſa gelegene Station Eboda oder Oboda noch als die letzte der hier zu beachtenden alten Ortſchaften der römiſchen und griechiſchen Zeit, zum Schluß jener an der Nordgrenze Idumaeas oder Palaestina tertia's wichtigern Punkte, für das Verſtändniß der Gegenwart zu localiſiren, um dann zu der Nachweiſung der Direktion von andern Itinerarien überzugehen, die uns im Süden und Weſten der Sinai-Halbinſel noch zu unterſuchen übrig bleiben.

Das einzige Vorkommen dieſes Namens Oboth[62]) iſt an zwei Stellen im 4. B. Moſ. 21, 10 u. 11, ſo wie ebend. 33, 43 u. 44, wo beidemal derſelbe eine Station auf dem Zuge der Kinder Israel bezeichnet. Sie zogen im Lande Edom zu dieſer fort, als der König von Arad ſie von ſeinen Grenzen zurückgewieſen hatte. Voll Unmuth und Murren über Schlangen, Aarons Tod und langes Ungemach im Lande Edom, zogen ſie weiter fort im Norden des Berges Hor, über Zalmona, Phunon nach Oboth, und dann am Gebirge Abarim hin zur Moabiter-Grenze. Näheres läßt ſich durchaus über dieſe Lage nicht ermitteln, da jede andre Angabe fehlt, auch hat noch Niemand es gewagt, dieſe Station entſchieden als die römiſche Oboda oder Eboda nachzuweiſen.

Es tritt bei der Localiſirung dieſer Station noch eine andre Schwierigkeit ein, die auch dem neueſten Wiederentdecker von Abdeh, das er entſchieden für den heutigen Namen des alten Eboda anſprach, nicht entgangen iſt. In dem arabiſchen Abdeh ſcheint das römiſche Eboda wol unverkennbar erhalten zu ſein, wie in Oboth vielleicht eben ſo das Oboda der Tab. Peut., welches Mannert für eine nach dem Nabatäer Könige Obodas (ſ. Erdk. XII. S. 118) genannte Stadt zu halten geneigt[63]) war. Da aber alle ſpäter durch Fremdlinge, zumal Griechen und Römer, aufgedrungne Namen faſt nie bei den ſemitiſchen Stämmen dieſer Gebiete Wurzel faſſen konnten und von den einheimiſchen überlebt wurden, ſo ſcheint darin eine Beſtätigung zu liegen, daß Oboth die einheimiſche vornabatäiſche uralte Benennung war, welche durch ſpätere Zeiten nur in Abdeh abgeſchwächt wurde.

---

[262]) Im Onomasticon, ſ. Hieronym. s. v. Oboth. [63]) Mannert, Geogr. d. Gr. u. Röm. Th. VI. B. 1. S. 139.

Nun kommt aber der Ortsname Abdeh bei den heutigen Beduinen der nördlichen Sinai-Halbinſel offenbar in verſchiedenen weit von einander entfernten Localitäten als Benennung von alten Ruinenſtädten vor, und dies legt der Beſtimmung der wahren Eboda einige Schwierigkeit in den Weg, die auch ſchon Robinſon zu beſeitigen[64]) verſucht hat. Erſt wenn mehrere dieſer Ruinenſtellen genauer unterſucht ſein werden, wird man mit größerer Sicherheit die alte Römerſtraße der Peutingerſchen Tafel in allen ihren Theilen beſſer verfolgen können, über die auch Robinſon[65]) noch Zweifel hegte, da er bei Betretung des Dſchebel Araif ſagte: nun waren wir gewiß, daß wir uns auf der alten Römerſtraße befanden, mochte ſie nun von dem Arabah-Thale aus durch den Weg gezogen ſein, dem wir folgten, oder, wie wahrſcheinlicher iſt, auf dem geraden Wege durch den Wadi Beyaneh hinaufgegangen ſein.

F. Fresnel erfuhr durch genaue Erkundigung bei den Beduinen, daß zwiſchen dem Kalat Nakhl (Kulat en Nukhl auf Robinſ. Karte) und Gaza 4 noch unbekannte Ruinenſtädte[66]) liegen ſollten, davon eine A'bdeh ſeiner Anſicht nach die alte Oboda ſein müſſe. Dies würde von allen die weſtlichſte dieſes Namens ſein.

Seetzen reiſte aus der Nähe von Szabea (Beerſaba ſ. ob. S. 105) aus dem Lager ſeines Kameelführers im Jahr 1807 am 27ſten und 28ſten März[67]) gegen S.S.W., erſt gegen Gaza in deſſen Nähe, dann aber direkt ſüdwärts, und kam am 29ſten des Morgens halb 8 Uhr über hügeligen, ſteinigen und grieſigen Kalk- und Feuerſteinboden zu den Ruinen von Abde, von denen er vorher ſo viel gehört hatte; er fand aber nichts weiter als einen Flecken, deſſen Häuſer alle in Trümmern lagen, welche nichts Sehenswerthes zeigten. In Seetzen's Journal[68]), das vor uns liegt, beſtätigt ſich dieſe erſte flüchtige Bemerkung; doch fügt er hinzu: dieſes Abde oder Abda war wol nur ein kleines auf einer ſteinigen Anhöhe gelegenes Städtchen, ohne Spur großer Architektur. Man ſah ein paar gemauerte Waſſerbehälter und brunnenförmige

[64]) Robinſon, Pal. I. Anmerk. XXI. S. 436—437. [65]) Ebend. I. S. 309. [66]) F. Fresnel, Lettre à Mons. Jomard, Suez 15. Août 1839, im Bullet. d. la Soc. Géogr. de Paris. T. XII. 1839. p. 90. [67]) Seetzens Schreiben, Kahira 22. Sept. 1807, in Mon. Correſp. XVII. 1808. S. 143—144. [68]) Seetzen, Journ. Manuſcr.

Ciſternen, deren eine gutes Waſſer enthielt. Auf dem Stein über einer Thür war ein Wappen eingehauen, in dem es ſchwer war zu erkennen, ob dabei Löwen oder Füchſe, die über dem Schilde (rothes Feld mit blauen Querbalken) einander entgegenſprangen, angebracht waren. Er hielt dies für das Gebäude eines Europäers (zur Zeit der Kreuzzüge etwa?), den Ort aber nach Abida genannt, einem der 4 Söhne Midians, der ein Sohn Abrahams mit der Ketura war (1. B. Moſ. 25, 4). Andre Ruinen von zerſtörten Orten jener Umgegend nannte man ihm: Erbebe, Minnieh, Sbetha, Audſche und Miſch wepheh.

F. Henniker, auf dem Rückwege vom Sinai über das Caſtell Kalat Nakhl nach Jeruſalem eilend, erblickte von dem Caſtell, am Abend des 2ten Tagmarſches, den 2ten Mai [69]), zwei große Steinbauten auf dem Steilrande eines hohen Felſen, die ihm das Anſehn von Caſtellen hatten. Im Thale unterhalb derſelben ſah man einige Trümmer von Häuſern, Baumpflanzungen und Gebüſch an einem Waſſerlauf, ſelbſt einige Saatfelder. Ein großer viereckiger Quaderbau aus Sandſtein, 36 Schritt lang und 25 Fuß hoch, mit Schießſcharten, mit einer durchbrochenen Mauerſtelle und hie und da Bruchſtücke von Säulen, die 2 Fuß im Durchmeſſer hatten, zogen die Aufmerkſamkeit auf ſich. Noch größer war der zweite Bau mit einem kreisrunden Gewölbe und einem Reſervoir 32 Fuß tief, davon zwei Drittheile aufgemauert, das letzte Drittheil in Fels gehauen war. Auch zeigten ſich die Reſte einer griechiſchen Kirche; zwei kleine Niſchen und eine große für den Altar hatten nur wenig gelitten. Mehr zu ſehen geſtatteten die mißtrauiſchen Führer nicht, und die nächſten Beduinen nannten dieſe Ruinen auf Befragen nur El Hadjar, die Steine, und meinten, es lägen 2 Tagemärſche weiter gegen Oſt noch drei andre alte Städte, von denen ſie aber nichts weiter zu ſagen wußten, als daß ſich in ihrer Nähe genug Brennholz für ein paar Tage Aufenthalt vorfinde. Dies alſo werden wol dieſelben auch von Fresnel erkundeten vier alten Städteruinen ſein. Die von Henniker geſehene paßt, ſagt Robinſon [70]), der Beſchreibung nach nicht auf die von ihm geſehene Abdeh, auch konnte nur die allgemeine Bezeichnung von El Hadjar, aber kein beſondrer Name

[269]) Frederick Henniker, Notes during a visit to Egypt etc., Mount Sinai and Jerusalem. London 1823. 8. p. 253—257.
[70]) Robinſon, Pal. I. Anm. XXI. S. 436.

erkundet werden. Es bleibt alſo ſehr wahrſcheinlich, daß dies eine verſchiedene Ruinengruppe von der dritten öſtlichern bleibt, welche Linant geſehen, Robinſon beſchrieben und kartographiſch als Ebuda niedergelegt hat.

Dieſe dritte Gruppe, welche wir nachher durch Robinſon am genaueſten kennen lernen, ward ihm von ſeinen Amrân Führern anfänglich mit dem Namen Aujeh belegt; erſt der Kameelführer Tuweileb nannte ſie ſpäter Abdeh, hatte aber dieſen Namen von dem Architekten Linant erfahren, der ſie einige Jahre zuvor beſucht hatte. In Hebron ſagte man, Abdeh liege 3 Tagereiſen von ihnen; Robinſon und ſein Gefährte blieben noch zweifelhaft, ob es wirklich das Abdeh ſei, weil Andre ſagten, dies liege öſtlich von el-Birein dem Arabah näher. Erſt auf der Rückkehr vom Wadi Muſa wurde ihnen die genauere Poſition der Ruinen von Abdeh klar durch die Ausſage eines im Lande ungemein erfahrenen Kameelbeſitzers.

E. Robinſon führt ſelbſt an, daß Colonel Callier, im J. 1834, die dem großen Wadi Arabah angrenzenden weſtlichen Bergzüge bereiſte, von wo die Wadi's dem Todten Meere nordwärts zulaufen, und daß er daſelbſt die ganz benachbarten Ruinen Abdé beſuchte [71]), jedoch ſie nicht beſchrieben habe. Auch dieſe Localität entſpreche nicht der von Robinſon geſehenen Abdeh. Robinſon ſetzt vermuthungsweiſe hinzu, daß die Führer von Seetzen wie von Callier, auf deren Befragen nach den Ruinen von Abdeh, dieſen Namen wol nur dieſen verſchiedenen Ruinen fälſchlich beigelegt haben möchten, um ihre Reiſenden dadurch zu befriedigen. Vielleicht aber auch, daß der Name Abdeh eine allgemeinere Bezeichnung für dortige Ruinenſtätten geworden, wenn er ſchon von einer Hauptgruppe ausgegangen ſein mag. Auf jeden Fall iſt die Abdé-Ruine bei Callier eine vierte ganz verſchiedne von den vorigen. Denn nach der uns vorliegenden meiſterhaften Zeichnung des ganz neuen Routiers dieſes trefflichen Reiſenden und Beobachters, die er uns handſchriftlich mitzutheilen die Güte gehabt, iſt dieſe Gruppe Abdé nicht nur viel weiter im Oſten, etwa im Meridian von Hebron, ſondern auch viel weiter in Süd, etwa unter 30° 40′ N.Br. gelegen, und wenigſtens ein paar Tagereiſen ſüdöſtlich von Robinſon's Ab-

---

[71]) Callier, Lettre, im Journ. des Savans. Ianv. Année 1836. p. 47.

deh, zwiſchen einem Wadi Morra in N.O., und einen Wadi Abied, der gegen S.W. zieht, mit dem Fragezeichen als Oboda? eingetragen.

Kehren wir nun zum Schluß zu Robinſons Abdeh-Eboda zurück, ſo haben dieſe Ruinen den Vorzug der Unterſuchung, daß ſie nicht iſolirt auf der Route der Tabula Peuting. ſtehen, ſondern ihnen andere Localitäten in derſelben Direction vorhergehen, die in den entſprechenden Intervallen, wie Lyſa im Wadi Luſſân, ſtehen, oder gegen Nord nachfolgen, auf dem Wege nach Hebron, wie Rehaibe (das Eluſa nach Callier) und Eluſa im el Khulaſah nach Robinſon (ſ. ob. S. 118).

Nachdem Robinſon in vier und einem halben Tage, mit einem zwiſchenliegenden Raſttage, von Akaba Aila am ailanitiſchen Golf gegen Nord, auf ſeinem direkten Wege durch die Mitte der edomitiſchen Wüſte durchgedrungen war, ſtieg er am Morgen des 10. April um 7 Uhr frühzeitig hinab in den Wadi Luſſân [72]), eine breite Ebene von Gießbächen überſtrömt, die vom Gebirge in Oſten herabkommen und gegen Weſt zum Wadi von El Ariſh abfließen. Weder Quellen bemerkte er, noch Ruinen; doch hielt er der Diſtanz nach, welche von Aila in 30 Wegſtunden zurückgelegt war (mit Ummwegen, ganz wie auf der Tabul. Peut.), dieſe Localität für die der alten Lyſa, welche er auch nur für einen Poſten, nicht für eine Stadt, zu halten geneigt war. Nur wenige Mauern, wie es ſchien arabiſche, ſah man, die jedoch auch vielleicht Reſte von ältern Unterbauten ſein konnten. Die eine Viertelſtunde breite Ebene des Wadi zeichnete ſich durch Waſſerreichthum und üppigen Pflanzenwuchs aus.

Weiter nordwärts wurde von da bald der Wadi el Muweilih überſchritten, der ſich gegen N.W. zieht, durch welchen ſich in gleicher Richtung eine Straße gen Gaza abzweigt von der Hebronſtraße, die direkt gegen Nord führt, und welche bis zum Abend deſſelben Tages zum Nachtlager am Kreidehügel Ras es Serâm verfolgt ward. Hier vereinigten ſich mehrere Kreuzwege, die vom Sinai zumal über 2 Hauptpäſſe, den von el Mureikhy und über den noch weſtlichern und gangbarſten er Rakineh, führen, ſo wie der von Aila über den Akaba-Paß, welchen Robinſon gezogen war. In dieſem Vereine von 3 Südſtraßen zu einem Hauptzuge [73]), der nun weiter gegen

272) E. Robinſon, Pal. I. S. 310. 73) Ebend. I. S. 316.

Norden führt, liegt allerdings eine große Wahrſcheinlichkeit, hier nun bald auch auf eine größere Station zu treffen; und dieſe iſt jene Aujeh oder Abdeh wirklich.

Am Morgen des nächſten Tagmarſches, am 11. April, zeigten ſich nach dem gewöhnlichen Aufbruch bald breitere mit kleinern Saatflecken angebaute Thäler, offeneres Land, zwiſchen ſanften Hügeln auch Grasplätze, auf denen Kameele weideten; auch ein Brunnen Birein war rechts am Wege. Der erſte Geſang von Lerchen tönte denen, die aus der Wüſte kamen, lieblich entgegen, und gegen 9 Uhr erblickten ſie ſeitwärts zur Linken, wohin auch ein Pfad gen Gaza führte, eine Reihe niederer Hügel mit den Ruinen von Abdeh.

Nach einer Viertelſtunde Wegs waren die erſten Ueberreſte von Mauern [74]), wahrſcheinlich vor Zeiten Feldertheiler, erreicht; aber weiterhin wurden die Mauern dicker und feſter; die meiſten waren 2 bis 3 Fuß mächtig und gedoppelt. Die Außenſeiten waren ſehr nett mit runden Steinen aus dem Gießbach aufgemauert, deren Mitte aber mit Kies ausgefüllt; einige waren auch dammartig 6 bis 8 Fuß dick; alle, wie es ſchien, zur Leitung und zum Abfluß der Waſſer beſtimmt, die ſich eine Viertelſtunde fern vom Fuße des Ruinenhügels in einem Sumpfe (einem Ghüdîr) verſammelten. Es folgte der Reſt eines viereckigen Thurms aus Quaderſteinen, daneben auch Grundmauern von Häuſern mit behauenen Steinen und vielen zerſtreuten Scherben. In dem Kalkſteinhügel traf man eine Höhle, einem Steinbruch gleich, mit ſtehengebliebenen Stützpfeilern, die Decke zu tragen; die Oeffnung ging 100 Schritt tief in den Berg hinein, lag voll Scherben; eine Taubenſchaar, gleich einer Wolke, brach daraus den Eintretenden entgegen.

Die Hauptruinen erhoben ſich auf einem 60 bis 100 Fuß hohen Bergrücken, der gegen Oſt wie ein Vorgebirge auslief, und von dem man die ganze Ebene überſchauen konnte. Oben lagen 2 Ruinen wie Akropolen, zur Linken eine Ciſterne, wo eine Familie der Tawarah-Beduinen ihre Kameele weidete. Der Südfuß des Hügels war mit Trümmern von Häuſern bedeckt; behauene Steine lagen in größter Verwirrung durcheinander. Auf dem Hauptplatze der Stadt entdeckte man noch mehrere Säulen und Geſimſe. Auf der Spitze des Hügels der weſtlichen Bauwerke erkannte man ſehr

---

[74]) E. Robinſon, Pal. I. S. 319—322.

gut eine antike griechiſche Kirche, mit der Fronte gegen Oſt gekehrt, an 120 Fuß lang, mit noch ſtehenden Mauern, deren Steine behauen und aus dem nahen Steinbruch genommen waren. Noch ſtanden Altar und Niſchen mit Nebencapellen erhalten. An 150 Schritt davon, gegen Oſt, ſah man den Ueberreſt eines Caſtells, ein großes Parallelogramm von Bruchſteinen erbaut, über 300 Fuß lang von O. nach W., überall mit noch ſtehenden Mauern, doch unbedeckt. Der Eingang von der Weſtſeite führt durch ein ſchönes Bogenportal, das aber oben abgebrochen und ohne Inſcription iſt. Ein 100 Fuß tiefer Brunnen war hier, lag aber jetzt trocken, er war an 60 Fuß tief in Fels gehauen, der obere Theil 40 Fuß tief, im Quadrat von 8 Fuß jede Seite, von dem ſchönſten Mauerwerk mit behauenen Steinen eingefaßt. Am Fuße des Feſtungshügels zeigte ſich noch ein zweiter 40 Fuß tiefer Brunnen. Der Brunnen Bireîn, rechts am Wege, den man zuvor geſehen, lag von dem Caſtell Süd gen Oſt.

Die hier ſo vortheilhaft nach langer Wüſtenſtrecke veränderte Landſchaft, der wichtige und feſte Ort am Verein großer Hauptſtraßen, die Sorgfalt der Bauart in Caſtell, Brunnen und der großen Kirche, welche auf die bedeutende Population einer Stadt hinweiſet, ſammt Maßen und dem Namen Abdeh, ließen an der Identität deſſelben mit dem Ebuda des Ptol. und der Oboda der Tab. Peut. nicht zweifeln, ungeachtet ein ſo bedeutender Ort weder als Episcopalſitz in den Unterſchriften der Concilien, noch beim Hierocles, oder ſonſt in alten Kirchennotizen vorkommt, und eben ſo wenig als Station einer römiſchen Beſatzung, weder in der Notitia Dignit. noch ſonſt wo erwähnt wird.

Es iſt dies ein nicht wenig auffallender Beweis, wie viele Nachrichten uns auch von ſo bedeutenden Localitäten im Arabia Petraea verloren gegangen ſind. Die Entfernung von hier nach dem nördlicher gelegenen Eluſa, das, wie wir oben ſahen, Biſchofsſitz war und von Beat. Antonin Martyr auch als Caſtrum beſucht wurde, beträgt bis Abdeh nur 8 Wegſtunden, welche Robinſon zur Reiſe dahin gebrauchte; ein Intervall, der, auf das genaueſte mit dem der Tab. Peut. übereinſtimmend, den transatlantiſchen Reiſenden in ſeiner gemachten wichtigen Wiederauffindung der einſt ſo bedeutenden und in ſo völlige Vergeſſenheit verſunkenen Eboda hinreichend beſtätigte.

Noch vergeſſener war der letzte unter der Gruppe dieſes Dutzends hier der localen Nachbarſchaft wegen aufzuführender Orte, ſo wich-

tig in der Geſchichte des Volkes Israel in dieſem Lande, nämlich Kades Barnea, deſſen wir hier nur gelegentlich erwähnen konnten; aber da von dieſem auch nicht die geringſte Spur der Erinnerung aus griechiſcher und römiſcher-Zeit übrig geblieben, und ſeine Localität nur allein durch Reiſende nach den Berichten des Alten Teſtaments erforſcht werden konnte, auch bei den Einheimiſchen keine Erinnerung davon vorwaltet, weder in Namen noch in Sagen, ſo können wir dieſe Localität mit ſo vielen andern altteſtamentaliſchen nur erſt weiter unten allein aus der Hiſtorie und Landesnatur ſelbſt zu ermitteln oder nachzuweiſen verſuchen. Daß dieſes bei den noch größern Intervallen der Zeiten und der Unbeſtimmtheit der Berichte, wie bei der Vieldeutigkeit der Namen und dem heiligen Dunkel, aus dem nur Alles, ohne an Ort und Stelle hinterlaſſene Denkmale, hervordämmert, oft ſeine große Schwierigkeit haben und nicht ſelten mit apodictiſcher Gewißheit auch unmöglich bleiben wird, iſt an ſich begreiflich.

Es bleiben uns noch die dritte und vierte Straße der Tabula Peuting. übrig, die weſtliche Küſtenſtraße von Gaza nach Peluſium und Clysma, verglichen mit dem Itiner. Antonini, welche die Arabia Petraea im Weſten umgiebt, und die Betrachtung der ſüdlichern von Clysma über Pharan nach Aila, welche daſſelbe Gebiet von W. nach O. quer durchſchneidet.

§. 3.

Die Küſtenſtraße an der Weſtgrenze Arabia Petraea's von Gaza bis Peluſium, nach dem Itinerarium Antonini und Flav. Joſephus Berichte: 1) Gaza, 2) Raphia, 3) Rhinocorura, 4) Oſtracine, 5) Caſium, 6) Peluſium.

Gaza, das ſchon als Grenze der Cananiter gegen Süden in 1. Moſe 10, 19 mit Gerar genannt wird, gehört als Küſtenſtadt des Mittelländiſchen Meeres zwar nicht mehr dem Gebiete der Sinai=Halbinſel an, aber es iſt doch die nächſte berühmteſte Grenzſtadt Arabia Petraea's oder Nabatäas gegen N.W., zu der ſich die Hauptwege vom Sinai durch die Mitte des Et Tih gegen Nord münden, wie gegen Nordoſt nach dem etwas öſtlichern Hebron und Jeruſalem.

Bis Gaza, ſagt Fl. Joſephus, reiche Idumäa (contr. Apion. 2, 9), und von hier iſt uns die beſuchte Hauptſtraße der Römer ſüdwärts über den Hafenort der Nabatäer (ſ. oben S. 77), d. i. Rhinokorura, das heutige El-Ariſh, nach der Grenze Aegyptens bei Peluſium, und von da nach dem Golf von Heroopolis oder Suez, alſo um den ganzen nordweſtlichen Saum der Arabia Petraea, erſt genauer bekannt geworden.

Dieſe Hauptſtraße iſt am vollſtändigſten im Itinerar. Antonini[75]) dargelegt, denn auf der Tabul. Peuting. ſind mehrere Stationen-Namen und Zahlen der Diſtanzen ausgelaſſen. Mit dem Itiner. Antonini ſtimmt aber das Itinerar des Titus vollkommen überein, als er mit ſeinem Heere von Peluſium bis Gaza zum Kriege wider Jeruſalem zu Felde zog, welches Flav. Joſephus[76]) in ſeiner Geſchichte des jüdiſchen Krieges aufbewahrt hat. Dieſem Itinerar kommt der Vortheil zu Gute, vom critiſch forſchenden und meiſterhaft beobachtenden Col. W. Martin Leake commentirt zu werden, der dreimal die Route ſelbſt bereiſt hat und hier als Augenzeuge uns zum Vorgange dienen kann, dem wir vertrauensvoll folgen dürfen[77]).

Das Itinerar. Antonini führt folgende 7 Stationen auf, die, in 6 Tagemärſchen zurückzulegen, von einander 136 Mill. Paſſ., d. i. $27\frac{1}{5}$ deutſche Meilen, d. i. nahe an 55 Wegſtunden entfernt angegeben ſind.

1) Von Gaza nach Raphia . . XXII M. P. = $4\frac{2}{5}$ Meil.
2) Von Raphia nach Rhinocorura (Rhinocolura) XXII M. P. = $4\frac{2}{5}$ Meil.
3) Von Rhinocorura n. Oſtracine XXVI M. P. = $5\frac{1}{5}$ Meil.
4) Von Oſtracine n. Caſium . XXVI M. P. = $5\frac{1}{5}$ Meil.
5) Von Caſium n. Pentaſchoenus XX M. P. = 4 Meil.
6) Von Pentaſchoenus n. Peluſium XX M. P. = 4 Meil.

Strabo, der dieſelbe Straße beſchreibt (XVI. 760), nachdem er die beiden Wegdiſtanzen von Gaza durch die Wüſten nach Aila, wie nach Peluſium und Heroonpolis im allgemeinen angedeutet hat, ſagt auch, auf Gaza folge Raphia, wo Antiochus Magn. durch Ptolemäus IV. eine Schlacht verlor, und dann Rhinocorura; aber das folgende Oſtracine läßt er aus, und bemerkt nur, wie

[275]) Itinerar. Antonini ed. Weſsel. p. 151—152. [76]) Fl. Joſephus, Opp. ed. Haverc. T. II. de Bello Jud. Lib. IV. c. XI. fol. 313. [77]) Burckhardt, Trav. in Syria ed. Leake. Prefac. p. VIII; bei Geſenius Th. I. Vorrede, Not. S. 11—13.

der ganze von Gaza ſüdwärts folgende Landſtrich unfruchtbar und ſandig ſei, bis zu dem Sirbonis-See der Autoren (Serbonis nach Hitzig's Sprachforſchung)[78]), welcher der Küſte faſt gleichlaufend ſei bis zu ſeinem Ausbruche zum Meere (als Lagune durch die vorliegende Nehrung). Dann folge noch eine andere, ähnliche Wüſte am Kaſion, und hierauf gehe es von dort bis Peluſium. Den Kaſion beſchreibt Strabo als einen Sanddünenhügel, ein Vorgebirge bildend, waſſerlos, wo der Leichnam des Pompejus Magn. beſtattet ſei, und wo der Tempel des Zeus Kaſios ſtehe (Plin. H. N. V. 14: Casius mons delubrum Jovis Casii, tumulus Magni Pompeji). Dieſe weſtlichen Enden Judäas (auch Phoenike nennt er noch dieſes Geſtade) gegen den Kaſion hatten, ſo wie den Sirbonis-See, die Idumäer beſetzt, welche, wie Strabo ſelbſt hinzufügt, aber Nabatäer ſeien. Die Station Pentaſchoenus läßt Strabo wieder aus, obgleich er ſchon früher (XVI. 759) bemerkt hat, daß der Berg Kaſion von Peluſium 300 Stadien fern liege, was kein großer Unterſchied von den 40 Mill. Paſſ. der Diſtanz nach dem Itin. Antonin. zwiſchen dem Kaſium und Peluſium iſt, in deren Mitte daher die Zwiſchenſtation Penta-Schoenus (da 5 Schoenus = 20 Mill. Paſſ.) den Namen von dieſer Diſtanz ſelbſt erhalten hatte. Das Itinerar der Tabul. Peut. giebt dagegen zwiſchen Kaſium und Peluſium, während ſie Anderes ausläßt, auch eine Station Gerra an, die 8 Mill. Paſſ. oder etwa 3 Stunden von Peluſium entfernt liegt, welche das Itin. Anton. auch angiebt. Deren Vorhandenſein nahe den Sümpfen Peluſiums wird aber von Strabo beſtätigt (Strabo XVI. 760).

Gaza lag in geringem Abſtande (7 Stadien) vom Meeresufer, hatte aber in einer halben Stunde Ferne ihre Hafenſtadt Majumas (d. h. Hafen); ſie ſtieg zu hoher Blüthe und verſank mehrmals wieder in Unbedeutendheit (ihre Geſchichte ſ. unten).

Raphia, die erſte ſüdliche Station von Gaza aus, bei welcher die Schlacht vorfiel, welche Polybius umſtändlich beſchrieben hat, gab zu dem Kampfe zwiſchen dem ägyptiſchen und ſyriſchen Könige die Veranlaſſung, weil ſie nach dieſes Hiſtorikers Ausſage (Polyb. Hist. V. c. 80), wenn man vom Kaſius-Berge aus Aegypten über Rhinocorura gegen Nord ſich am Meere hinwandte, damals die erſte ſyriſche Stadt war, die man traf. Der Name

[78]) F. Hitzig, Urgeſchichte und Mythologie der Philiſtäer. Leipz. 1845. S. 254.

derſelben, wie ihn auch Iſtachri im 10ten Jahrhundert aufführt[79]) (auch Zecca bei Edriſi), ſagt Colon. Leake, habe ſich noch heute in Raſa erhalten, einem Brunnen in der Wüſte 6 Stunden Weges in Süden von Gaza, wo Colonel Leake unter vielen Reſten alter Bauten auch 2 aufrechtſtehende Granitſäulen ſah. Nach der Meinung der dortigen Bewohner ſollen dieſe die Grenze zwiſchen Aſien und Afrika bezeichnen; wol eine alte Erinnerung, noch aus den Zeiten des Polybius, wo Rhinocorura ſchon als erſte ägyptiſche Stadt galt.

Zwiſchen dieſem heutigen Raſa und den öſtlichſten Ueberſchwemmungen der Nilwaſſer, welche hierher faſt allein nur etwas Feuchtigkeit für Vegetation verbreiten, liegen heutzutage El Ariſh und Katieh. Die ganze Strecke zwiſchen beiden Orten, ausgenommen wo Flugſand ſie ſtellenweiſe überſchüttet, iſt eine Ebene mit Salz impregnirt, welche gegen das Meer in einer Lagune endet, deren Einbruch in alten Zeiten der See Serbonis hieß. Nach F. Hitzig's Forſchungen bildete dieſer in älteſter Zeit zwiſchen Philiſtäern und Aegyptern die Grenze[80]), und verdankte ſeinen Namen einem mythologiſchen Urſprunge, einem Cultus der Serba (Çarva oder Çarava, identiſch mit dem indiſchen Siwa), deſſen Erinnerung auch in dem Serbâl-Hochgebirge, als Berggott, erhalten ſcheine.

Der Name Katieh, auch El Kas, und die Diſtanz dieſes Ortes von dem heutigen Tineh bei Peluſium laſſen keinen Zweifel, daß in ihm der Name des Caſium ſich erhalten hat.

Nicht ſo offenbar war es, ob das heutige El Ariſh auf die Stelle der antiken öſtlichen Station von Rhinocorura oder an die der weſtlichen von Oſtracine getreten ſei.

Die völlige Waſſerloſigkeit der Station von Oſtracine wird von Flav. Joſephus (*οὗτος ὁ σταθμὸς ἦν ἄνυδρος*, de Bell. Jud. l. c.) eben ſo wie von Polybius als characteriſtiſch hervorgehoben. Eine ganz dürre, von Flugſand bewegte Strecke iſt es, neben den Sümpfen der ſalzigen Serboniſchen Lagune, welche die Aegypter den Aushauch des Typhon nannten. Sie galt auf dem Wege aus Syrien nach Peluſium, wie Plutarch bei Gelegenheit von Marcus Antonius Heeres-

---

[279]) Iſtachri, Das Buch der Länder, von Mordtmann S. 33, 148; Edriſi ed. Jaubert I. p. 340. [80]) F. Hitzig, Philiſtäer a. a. O. S. 254.

zuge ſagt (Plutarch in Marc. Anton. 3), als die gefährlichſte Strecke beim Durchmarſche der Heere und war am meiſten gefürchtet. Dies ſcheint ſich auf keine Weiſe mit der Localität der heutigen El Ariſh vereinigen zu laſſen, und eben ſo wenig mit der von Rhinocorura. Denn die Lage der heutigen El Ariſh iſt eben durch den Zuſammenlauf mehrerer Wadis oder temporärer Waſſerläufe, die weit her aus der Wüſte kommend ſich zuweilen zu einem anſehnlichen Gießbache vereinen, characteriſirt, der hierher hinreichende Feuchte führt, ſo daß es Al Ariſh, wie dem 2 Stunden gegen Weſt entfernt liegenden Meſſudieh, wol nie an Trink= und Quellwaſſer fehlt. Dies eben iſt es, was El Ariſh zu allen Zeiten ſeine Hauptbedeutung als Zwiſchenſtation zwiſchen Gaza und Peluſium ſicherte.

Dieſer Winterſtrom, d. h. zur Zeit der dortigen Regenniederſchläge anſchwellend, war, ſchon nach 4. B. Moſ. 34, 5, bei der Grenzbeſtimmung des dem Volke Israel gelobten Landes als „der Bach Aegypti an der Mittagsgrenze Canaans" bezeichnet, die ſich vom Südende des Salzmeeres (Todtes Meer), über Kades Barnea durch Zinna die Wüſte (ſ. ob. S. 121) gegen den Bach Aegypti ziehen ſollte, bis zum Meere (vergl. Jeſais 27, 12, wo er als äußerſte Südgrenze genannt iſt). Denſelben Bach überſetzt Saadia im Jeſaias mit „Wadi von El-Ariſh," und die Septuaginta giebt ihn mit dem Namen „Ῥινοκοροῦρα" wieder[81]). Hier konnte ſich alſo auch ein Handelsort der Nabatäer halten, wohin, wie Strabo ſagte (XVI. 781), die Kaufleute von Petra ihre Waaren zum Mittelmeer ſchickten (ſ. ob. S. 77). Er konnte ihrem Einladungsorte der indiſchen Waaren zu Leukekome, mit dem Karawanenverkehr über Petra, als Ausladungsort zum Mittelländiſchen Meere vollkommen entſprechen, was bei Oſtracine nicht der Fall ſein konnte. Wirklich bemerkte Wellſted[82]), der im Jahre 1833 während des engliſchen Surveys dieſe ailanitiſchen und ſinaitiſchen Gegenden vielfach durchzog: ſollte einmal der Handelsweg durch irgend welche politiſchen Umſtände oder die Peſtſeuche in Aegypten unterbrochen werden, ſo würde El Ariſh leicht wieder zu Ehren gelangen können. Indiſche Packetboote und Reiſende würden den Golf von Akaba hinauf gehen, und Waaren wie Menſchen durch Arabia

---

[81]) F. Hitzig, Philiſtäer S. 112. [82]) Wellſted, Reiſen, bei Rödiger II. S. 130.

Petraea in kurzem dahin zum Mittelländiſchen Meere gelangen. Von Akaba nach El Ariſh, dem alten Rhinocorura, wohin als dem nächſten Hafen einſt der peträiſche Waarenzug ging, geht es in der Richtung N. 31° W., und die directe Entfernung beträgt 116 engl. Mil. (einige 20 deutſche Meil.); nur eben ſo weit etwa iſt es nach Gaza, beides 3 Tagereiſen fern auf dem Landwege, etwa wie von Cairo nach Suez. Die Stürme auf dem ailanitiſchen Golfe würden Dampfſchiffen keineswegs hinderlich ſein, dieſen Weg zu verfolgen, nur an deſſen Eingange würden ſie zu beachten, aber doch zu überwinden ſein.

Die Waſſerfülle um Rhinocorura, welche dort zuweilen bei plötzlich anſchwellenden Regenniederſchlägen aus den weither ſich ſchlängelnden Einſenkungen des Wadi el Ariſh auch heute noch ſelbſt zerſtörend wirken kann, veranlaßte, nebſt den Meeresausbrüchen des Serbonis Lacus, dem ſogenannten Ekregma, d. i. dem Durchbruch der ſalzigen Lagune zum Meere, ſchon frühzeitig den Eratoſthenes zu ſeiner Hypotheſe. Er meint, es gebe unterirdiſche Erdſchlünde (*βάραθρα*), durch welche die Waſſer aus Coeleſyrien, nämlich aus den dort im Jordan und Todten Meere verſchwindenden Waſſern, hier wieder am innern Meereswinkel zwiſchen Syrien und Aegypten zum Vorſchein kämen (Strabo XVI. 741).

Dieſer Anſicht folgend belegte auch ſchon Polybius (l. c. V. 80) die Gegend oſtwärts dem Casius Mons mit dem Namen der Waſſerſchlünde (*τὰ βάραθρα*); Strabo bezweifelte dieſe Hypotheſe, die auch Ariſtobulos gehabt.

Die Identität des modernen El-Ariſh mit dem antiken Rhinocorura iſt nach alle dieſem wol geſichert; wozu noch die von der Natur der Umgebung ſelbſt hergenommene, durch F. Hitzig nachgewieſene wahre Herleitung des Namens kommt, der erſt durch ſpätere Umwandlung des r in das geläufigere l, und durch den Anklang an das griechiſche Wort *κολούω*, d. h. „verſtümmeln," in Rhinocolura (d. h. Naſenverſtümmelung) verdreht, den griechiſchen Etymologen Veranlaſſung zu dem Mährchen von der Verſtümmlung der Naſen gab, das von Strabo, Diodor (Bibl. Hist. I. c. 60) und Steph. Byz. ohne weiteres wiederholt wird. Die Stelle bei Strabo[83]) iſt in der Pariſer Ausgabe ohne Erläuterung hierüber geblieben. Diodor nennt einen äthiopiſchen

[283]) Géographie de Strabon, Trad. Paris 1819. 4. T. V. p. 230.

König, Actiſanes, der als Beherrſcher Aegyptens wegen ſeiner Gerechtigkeit geprieſen worden, daß er auch die Räuber des Landes durch Abſchneiden der Naſen beſtraft und in dieſen unwirthbaren Meereswinkel an die öde Grenze der Wüſte relegirt habe. Sie ſeien da der menſchlichen Geſellſchaft unſchädlich gemacht, ja noch nützlich geworden, weil ſie aus dortigem Rohrgeflechte ſich Netze zum Fang der Wachteln gemacht, die hier auf ihren Durchzügen in unzählbaren Schaaren das Meer heraufkämen. Plinius übergeht (Plin. Hist. Nat. X. 15) bei Rhinocolura dieſe Fabel, die auf aſiatiſchem Boden nicht einmal etwas local Auffallendes bezeichnen konnte, da ſolcher Gebrauch der Naſenverſtümmelung im Orient bei Perſern und andern von jeher ein allgemein bekannter war; Stephanus Byz. wiederholt ihn gleich andern (s. v. Ῥινοκούρουρα, von ῥίν und κουρά, d. i. das Abſchneiden, und ὄρος. Urbs Aegypti sic vocata ab hominibus, qui illuc olim in coloniam miſsi fuere, nares mutilati). Das Schwanken in der Schreibung des Namens zwiſchen mehrern Formen und das Unpaſſende einer griechiſchen Herleitung der älteſten derſelben, weiſen, ſagt der gelehrte Orientaliſt[84]), auf einen fremden Urſprung des Namens hin, der urſprünglich dem Wadi, dem Bache Aegypti, anzugehören ſcheine, und von dieſem erſt auf die Station übertragen worden ſei. Wie ein anderer arabiſcher Name eines Wadi „Vater des Lehms" heißt, ſo konnte dieſer mit der erſten Sylbe ſo viel als „trübes Waſſer" bedeuten, wie alle Schmelz- und Regenbäche ſchon zu Hiobs Zeit (6, 16) trübe Waſſer führen. Die zweite Hälfte des Namens Rhinokorura erklärt ſich aus dem nachtheiligen Einfluß ſolchen Waſſers auf das Kameel, das an ihm bei den antiken Karawanenzügen oft ſtationiren mußte, und dadurch leidend, dem Bache zur characteriſtiſchen Bezeichnung (aqua turbida cameli scabiosi) dienen konnte. Es iſt eine Benennung der Natur des Locales und der Sitte der Zeit ganz entſprechend, die ſelbſt als ein antikes arabiſches hiſtoriſches Denkmal des Waarenzuges nach jener Gegend und jenem Orte gelten mag, an welchem man zu Hieronymus Zeit, nachdem auch Nabatäer dort eingedrungen waren, wie er ſagt, ſyriſch redete (Hieron. zu Jeſ. 19), obgleich die Stadt, wie Steph. Byz. angiebt, zu Aegypten gerechnet ward.

Dieſe ſandige bei Iſtachri Dſchafar oder Dſchefar (ſ. ob

[84]) F. Hitzig, Die Philiſtäer S. 113.

S. 41) genannte Küſtenſtrecke, in welcher es, nach ihm, ſpannenlange Schlangen geben ſoll, welche von der Erde bis zu den Kameellaſten hinauf ſpringen können, ſcheint auch an der Stelle der alten Rhinocorura ihren neuern Namen Ariſch oder El Ariſch (die beide bei Edriſi vorkommen) einer Erinnerung an jenes alte, wenn auch ſchon anders gewendete etymologiſche Mährchen zu verdanken. Iſtachri ſagt wenigſtens[85]), die Aegypter glaubten, daß Dſchefar zur Zeit Pharaos bewohnt geweſen, auch Dörfer und Waſſer hatte, daß aber von dieſer Gegend Allah geſagt: „wir haben zerſtört, was Pharao verfertigt und was ſein Volk erbaut hat" (ja'ariſchun), weshalb dieſe Gegend El Ariſch heiße.

Zu Edriſi's Zeit[86]), der Periode der Kreuzzüge, ſagt er, hätten dort 2 Moſcheen von merkwürdiger Bauart geſtanden; die ſandige Umgebung liefere jedoch Datteln und andere Obſtarten. Ob nun auch dieſer Name nur eine Ableitung einer urälteſten Stadt Laris (oder Lariſſa, aus pelasgiſcher Zeit), nämlich der Philiſtäer geweſen, den ſich die Araber nur erſt mundrecht gemacht und deſſen Erinnerung noch bei den Kreuzfahrern war, welche dieſen Ort häufig Laris nannten (Will. Tyreensis Lib. XII. c. 23 u. a.), der im 17ten Jahrhundert von Della Valle[87]) als türkiſches Caſtell Ariſc erwähnt ward, überlaſſen wir andern[88]) Unterſuchungen.

Wenn nun entſchieden Rhinocorura mit dem heutigen El Ariſch zuſammenfällt, ſo muß Oſtracine auf der nächſten weſtlichen Station 10 Stunden weiter geſucht werden, und hier iſt der moderne Name Straki[89]) an der Mündung der dortigen Lagune wol hinreichender Fingerzeig für deſſen einſtige Situation, die aber bei der veränderten Meeresküſte ſchwer zu ermitteln ſein wird, ſo wie die nächſte Station Caſium ihre Erinnerung im El Kas, auch Cap Kaſarun, aber auch in dem noch mehr veränderten Katieh (Qatyeh) bewahrt haben mag. Deſſen moderne Station bildet jedoch mehr landein von der unmittelbaren Meeresküſte, wo der Caſion=Berg, ein niederes Vorgebirge. Es muß daher ſüdwärts gerückt ſein, wodurch denn auch das Intervall von da zu der letzten Mittelſtation, dem Pentaſchoenus, eine etwas ver=

---

[285]) Iſtachri bei Mordtmann S. 33. [86]) Edrisi bei Jaubert I. p. 340. [87]) F. Hitzig, Philiſtäer S. 115 u. f. [88]) Pat. Della Valle, Reißbeſchreibung, von Widerhold. Genf 1674. Fol. im XIII. Brief, S. 135. [89]) Auf Jacotin's und Jomard's Carte ancienne et comparée de l'Egypte etc.

änderte Diſtanz geworden ſein muß. Peluſium iſt durch Tineh erſetzt (beide von der Zuſchlämmung den Namen führend: πηλὸς Schlamm im Griechiſchen, wie Tineh oder Al tineh im Arabiſchen)[90]. Die Station Gerra mußte aber zuvor paſſirt ſein.

Dieſe Aufeinanderfolge der Stationen, ſo wie die maritime Lage von Oſtracine wird durch Titus Heeresmarſch, der von ſeinem Vater Veſpaſianus, welcher aus Alexandria nach Rom zurückkehrte, zur Beſiegung der Juden nach Jeruſalem geſchickt ward, beſtätigt. Flav. Joſephus, der deſſen Route kannte, erzählte, daß derſelbe bei Thmuis ans Land ſtieg, und in 3 Tagen über Tanis, Heracleopolis nach Peluſium gelangte, wo er mit ſeinen Truppen 2 Raſttage hielt.

Von da aufbrechend durchſetzte er das Mündungsland von Peluſium. Der erſte Tagemarſch ging dann quer durch Wüſte, aber nicht zu dem modernen Katieh (Cattia zu Della Valle's Zeit[91]) im Jahre 1616, wo ein türkiſches Caſtell unter einem Beg zum Schutz der Karawanen erbaut war, und um Zoll zu erheben), ſondern zum Berge Caſius, wo Titus an der Seeküſte beim Tempel des Zeus Caſios (*τοῦ Κασίου Διός*, Flav. Joseph. de Bello Jud. Lib. IV. c. 11. fol. 413 l. c.) ſein Lager aufſchlug; an dem heutigen Ras Kasaroun.

Der zweite Tagemarſch führte nach Oſtracine, einer Station, der es gänzlich an Waſſer fehlte; daher die Bewohner derſelben es erſt aus der Ferne herbeiſchaffen mußten.

Der dritte Tagemarſch ging nach Rhinocorura.

Der vierte Tagemarſch nach Raphia, das als die erſte Stadt Syriens genannt wird.

Der fünfte Tagemarſch führte nach Gaza und dann weiter.

Die Karte zu Burckhardt's Reiſen, auf welcher Colonel Leake die Straße des Itinerar Antonins eintrug, zeige, ſagt derſelbe, ganz gut, daß dies 5 paſſende Tagemärſche ſeien, deren 2 längſte durch die völlig dürre Wüſte zwiſchen der heutigen Katieh und El Ariſh hinführten. Die moderne Route ziehe aber gegenwärtig ſüdwärts der Lagune vorüber. Deshalb ſei die ſpecielle Lage von Oſtracine noch keineswegs vollſtändig ermittelt.

Mitte des 12ten Jahrhunderts, zu Edriſi's Zeit, als Gaza in

---

90) R. Pococke, Beſchreibung des Morgenlandes. Ueberſ. von Breyer, Th. I. S. 421. 91) P. Della Valle, Reißbeſchreibung a. a. O. S. 134.

den Händen der Chriſten war[92]), wurde dieſe Straße wol nur wenig bepilgert. Doch nennt Edriſi die damaligen Stationen, von Farama, d. i. Peluſium, wie Hamaker zeigt[93]), anfangend: Warada, El Ariſh, Refah und Gaza. Aber im 14ten Jahrhundert war dieſelbe Route ſo ſehr beſucht, daß auf jeder der von Ebn Batuta dort vorgefundenen Stationen Khane, Waſſer und Krambuden vorhanden waren, in denen der Reiſende ſich mit allen Bedürfniſſen ſehr gut verſehen konnte. Die damaligen Stationen hießen[94]) von Belbeis aus: El Salihia, von wo Ebn Batuta die Wüſte betrat, darin die Orte El Warid, Katia (obgenanntes Katieh), El Matilab, El Ariſh, El Kharuba, Rafai und Gaza. Macrizi ſagte, Belbeis ſei Jashan (Goſen), der Ort, zu dem Jakob gegangen, als er ſeinen Sohn Joſeph geſehen, um dort ſeine Heerden zu weiden. Ibn Said, der daſelbſt Statthalter geweſen, ſagte, daß ſein Territorium ſich bis El Waridat, welches die äußerſte Grenze von Aegypten ſei, ausdehne. Auch ſei bis dahin die ägyptiſche Silbermünze gültig. Jenſeit aber in El Ariſh, der erſten Stadt in Syria, oder, wie Andere wollten, der letzten Stadt Aegyptens, circulire nur die ſyriſche Kupfermünze, welche Fulus heiße.

Die Beherrſchung dieſer Küſtenſtrecke als Schlüſſel zum Eingange nach Syrien wie nach Aegypten war ſtets in der Hand des jedesmal mächtigſten Grenzherrn, und ſomit auch bald Raphia, bald Rhinocorura, die erſte oder letzte Grenzſtadt, ein Verhältniß, das allerdings uralt, und deshalb im Chronicon Paschale[95]) gleichſam an die Spitze aller Geſchichten geſtellt iſt.

---

²⁹²) Edrisi bei Jaubert I. p. 340. [93]) Hamaker, De expugnatione Memphidis l. c. p. 16, Not. [94]) Ebn Batuta, bei S. Lee p. 18 und 19. [95]) Chronicon Paschale, ed. Dindorf. Vol. I. P. 30. pag. 53.

§. 4.

Die Querſtraßen durch die Mitte der Halbinſel.

I. Die directe Querſtraße von Weſt nach Oſt durch die Mitte der Halbinſel des Sinai, von Suez nach Aila, nach der Tabula Peutingeriana. Die ägyptiſche Pilgerroute der Hadſch (Hadj), von Adſchrud nach Akaba Aila, nach den Stationen bei Hadſchi Chalfa und J. Thevenot (1658), bei Th. Shaw (1721), Rich. Pococke (1738) und L. Burckhardt (1816).

Wir ſagten oben, daß nach des Plinius ſo eigen geſtellter Angabe (Hist. N. V. 12) die directe Straße aus dem Golf von Suez (Heroopolis) bis Aila, obwol er durch den Nachſatz die Diſtanzen blos auf die beiden Städte Aila und Gaza beziehe, an 150 Mill. Paſſ., d. i. 60 Wegſtunden, betragen möge, weil beide Durchſchnitte von Suez bis Aila und von Aila bis Gaza in der Wirklichkeit ſich faſt gleich, und alle 3 Orte: Suez, Aila und Gaza, in den Endſpitzen eines faſt gleichſeitigen Triangels liegen. Wir bemerkten, daß die Tabul. Peuting. die ganze Diſtanz von Clysma nach Aila hiermit faſt übereinſtimmend auf 170 Mill. Paſſ. = 68 Wegſtunden angebe, was nur die Differenz einer kleinen Tagereiſe zwiſchen beiden Daten betrage, die hier nicht in Anſchlag kommen kann.

Wir haben nun dieſe Angabe der Alten genauer ins Auge zu faſſen, was bei den ſparſamen Ueberlieferungen von jenen nur durch Vergleichung mit den ſpätern Itinerarien der Neueren lehrreich werden kann.

Leider geben weder Plinius noch Strabo oder andere alte Autoren keine beſondern Stationen auf dieſer Querroute durch die Mitte der Halbinſel an, die wir zuerſt nur auf der Tabula Peuting. vorfinden.

Die Geſammtdiſtanz von 170 Mill. Paſſ. = 34 deutſche Meilen zerlegt ſich in folgende Stationen:

1) von Clysma nach ....deia	XL	Mill. Paſſ.	=	8 Meil.
2) von ....deia nach Phara	LXXX	=	=	= 16 =
3) von Phara nach Haila	L	=	=	= 10 =

Dieſe 3 Stationen liegen alſo 16 Stunden, 32 Stunden und 20 Stunden weit von einander entfernt, und machen zuſammen 68

Wegſtunden aus, eine Uebereinſtimmung mit der Vermeſſung der römiſchen Straße bei Plinius, nach dem oben bei demſelben Autor beſprochenen Intervall, welches für jene Annahme einiges Vertrauen erwecken mag, wenn auch in dem Wiener Codex der Tab. Peuting. die Anfangsſylbe der zweiten Station durch einen Riß in der Karte unkenntlich geworden iſt. Das Wort war aber vor der erſten Ausgabe derſelben durch M. Velſer noch leſerlich, und heißt daſelbſt Medeia[96]), der Name einer Station, die wir weiter nicht näher kennen lernen, gegen die aber bei den vielen ſpätern Verletzungen des Manuſcriptes kein Zweifel vorhanden, wenngleich in Scheyb's, Katancſich's, Mannert's und andern ſpätern Ausgaben der Tabula dieſes Wort in Klammern geſetzt iſt, weil ſeitdem erſt der Riß in das Wiener Exemplar gekommen ſein mag.

Eine noch kürzlich verſuchte Conjectur, dieſe ....deia auf Wadi Garundel zu deuten, weil auch ſchon Diodor dort die Garindäer nannte, und ſo Garindeia zu reſtituiren, ſcheint gänzlich unthunlich. Sollten auch die Intervalle von Clysma aus auf Wadi Garundel fallen, was bei einer genaueren Meſſung auf einer detaillirteren Karte, als die beigefügte, nicht der Fall iſt, ſo könnte dennoch wegen der Endſtationen die Route der Tabul. Peut. durchaus nicht[97]) die ſupponirte Küſtenſtraße nach dem Wadi Feiran ſein, welche heutzutage zum Sinai eingeſchlagen zu werden pflegt. Es wird durch ſie eben die quer durch die Mitte der Wüſte gehende kürzeſte Straße bezeichnet, zwiſchen Suez und Aila, dieſelbe welche auch heute noch die Pilgerſtraße der ägyptiſchen Hadj iſt.

Dieſe Verwechslung kann nur dadurch entſchuldigt werden, daß die lineare Zeichnung der Tabul. Peut., die aber bekanntlich gar keinen Werth an ſich haben kann, allerdings zu dieſem Irrthume verführt, ſo daß ſelbſt einſt ein D'Anville ſich dadurch irre machen ließ. Nämlich in den Worten[98]): On voit Phara, dans la Table Théodosienne, avec une position inter-

---

[296]) Tabula Itineraria ex illustri Peutingerorum Bibliotheca beneficio Marci Velseri in lucem edita. Tab. XI. in Marci Velseri Opera historica et philologica etc. Norimbergae 1682. fol. 758; vergl. M. P. Katancsich, Orbis antiquus ex Tabula Itineraria etc. Budae 1825. 4. Pars II. c. XIV. §. IV. fol. 359.

[97]) J. B. Kutſcheit, Der Sinai (gegen Lepſius). Berlin 1846. 8. Not. S. 15.

[98]) D'Anville, Description du Golfe Arabique, ou la Mer Rouge, p. 237, in Mém. sur l'Egypte moderne. Paris 1766. 4.

médiaire à l'égard de Clysma, marquée à XL de Clysma, et de Phara LXXX. Sur ces distances, le lieu auquel elles se rapporteroient, conviendrait à ce qu'on nomme actuellement Corondel, qui est un lieu de passage sur le golfe, et le nom de Medeia que donne la table, sembleroit avoir rapport au Maadié de la langue Arabe, signifiant trajet ou passage. De cette position on est conduit au Deir Faran, ou monastère etc.). Dieſelben Worte ſind von Kutſcheit nur deutſch wiederholt und, ohne D'Anville's zu erwähnen, zur Widerlegung ſeines Gegners benutzt, daher nicht ihm urſprünglich vorzuwerfen. Indeß zu D'Anville's Zeit war bei der noch völligen Unkenntniß der öſtlichen Geſtaltung der Sinai-Halbinſel und des ailanitiſchen Golfs, und bei der Unbekanntſchaft der viel nördlichern Lage von Aila, eine ſolche falſche Anwendung der Route möglich, da die Tabul. Peut. gar keine ſüdlichere Ausdehnung der Sinai-Halbinſel gezeichnet hat, wodurch die Differenz der Breitengrade zwiſchen dem ſüdlichen Wadi Feiran (Pharan) und der nördlichen Aila faſt gänzlich ſchwindet. Dieſer letzteren muß aber gegen Weſten die zweite nördlichere Pharan (Paran) liegen, die in der Römerſtraße der Tabula Peuting. als Station, nicht aber die ſüdliche des Wadi Feiran, bezeichnet ward. Die Eintragung des „Mons Syna" auf der Tab. Peut. mit dem Zuſatz: „hic legem acceperunt in monte Syna," neben der Wüſte, in welcher mit rother Miniaturfarbe ſteht: „Desertum ubi quadraginta annis erraverunt filii Israel ducente Moyse," hat ſchon Mannert[99]) als ein nothwendig ſpäteres Einſchiebſel der Mönche des Mittelalters in die antike römiſche Conſtruction aus der heidniſchen Zeit Agrippa's und Alex. Severus nachgewieſen. Daß alſo deſſen Einzeichnung zur linken Hand des Wanderers von Clysma nach Medeia und Pharan, ſtatt auf der rechten Hand, gar keinen Beweisgrund für die Verlegung der beſagten Straße auf die ſüdweſtliche, maritime Seite des Sinai, und zum ſüdlichen Pharan abgeben kann, liegt hiernach am Tage. Eben ſo entſchieden aber ergiebt es ſich, wenn wir auch ganz von Plinius Meſſung abſehen, da dieſe auch noch manchem Zweifel unterworfen bleibt, aus der Route der Tab. Peuting. zwiſchen Clysma und Haila ſelbſt, daß dies die directe Römerſtraße ſein muß,

---

[99]) Conr. Mannert, Tabula Itin. Peuting. ed. Lips. 1824. fol. p. 17.

die mehr als einen vollen Breitengrad nördlich vom Sinai vorüberzog. (Wenn der Sinai unter 28° 30′ N.Br. und das ſüdliche Wadi Feiran etwa 28° 40′ N.Br. liegt, ſo kommt Aila am Nordende des Golfs unter 29° 31′ N.Br. nach E. Rüppell's Obſervation.) Denn nur das nördliche Pharan kann in der Tabula Peuting. gemeint ſein.

Sowol D'Anville wie alle nachfolgenden Kartographen[300]), Reichard in ſeinem Blatt Aegyptus et Arabia Petraea ausgenommen, bis auf Kutſcheit haben nur die erſten Stationen des Itinerars der Tabul. Peut. von Clysma über Medeia (das Corondel D'Anville's) bis Pharan (Deir Faran, ou monastère de Pharan, qui peut conserver l'emplacement comme le nom d'un lieu anciennement habité, bei D'Anville l. c. p. 237) ins Auge gefaßt; das Ende des Itinerars, das jedoch weiter in gerader Linie von Phara noch L Mill. Pass., d. i. 10 deutſche Meilen oder 20 Stunden bis Haila geht, nicht zu Ende geführt, weil ſie jenes Pharan für dasjenige auf der directen Straße zum Sinai hielten, der jedoch gar nicht in der Route der Tab. Peut. liegt.

Zu dieſem Berge führte ſicher keine alte Römerſtraße aus Agrippa's und Alex. Severus Zeit hin, da er für heidniſche Römer gar kein Intereſſe hatte, und, wie wir oben ſahen, nicht einmal bei Strabo, Plinius oder Ptolemäus auch nur dem Namen nach erwähnt wird.

Man könnte dennoch wol ſagen, ſo werde die antike Römerſtraße doch einſt wol nach Pharan (nämlich dem Wadi Feiran) gegangen ſein, wobei ſich ſchon D'Anville mit der Conjectur eines höhern Alters dieſes merkwürdigen Ortes behilft (de cette position, de Medeia, on est conduit au Deir Faran, ou monastère de Pharan, qui peut conserver l'emplacement comme le nom d'un lieu anciennement habité)[1]). Aber dies höhere Alter, wovon auch wir überzeugt ſind, zugegeben, wie ſoll das Itinerar der Tab. Peuting. von da, von Phara, in 50 Mill. Paſſ. nach Haila geführt werden? da Aila über die doppelte Diſtanz, mehr als 100 Mill. Paſſ. vom Wadi Feiran gegen

---

[300]) Auch J. M. Hase, Regni Davidici et Salomonaei descript. geogr.; Typus Aetiologicus I. sistens fundamenta positionum et distantiarum Urbium etc., ope Itinerarii Antonini etc. Tabulae Peutinger. etc. etc. Norimbergae u. A. [1]) D'Anville, Descr. du Golfe Arab. l. c. p. 237.

N.N.O. entfernt, und dieſes Wadi Feiran ſo ganz außerhalb einer directen Römerſtraße zwiſchen Suez und Aila liegt, daß die Annahme ſich als völlig unmöglich ergiebt, die Tabul. Peut. habe erſt weit nach dem Süden und durch die Mitte des beſchwerlichſten Gebirgslandes des Sinai, das für heidniſche römiſche Legionen und Reiſende gar keine Anziehungskraft äußern konnte, nicht einmal dem Namen ſeines heiligen Berges nach bekannt war, hindurchgeführt, um dann wieder eben ſo weit gegen den Norden nach Aila in doppelter Entfernung in das Ziel der directen, unendlich kürzern Straße nach der Hauptſtation am öſtlichen Golf zurückzukehren.

Dieſe directe Querſtraße iſt es daher, welche wol zuerſt ſchon Reichard [2]) und dann auch Colon. Leake mit Recht als die Route der Tabul. Peuting., nebſt den Stationen Medeia und Phara (Paran) auf die Kartenſkizze [3]) zu Burckhardt's Reiſen eingetragen, obgleich, ſo viel uns bekannt worden, nirgends gerechtfertigt hat, daher dieſe Berichtigung des ausgezeichneten Briten, dem die geographiſche Wiſſenſchaft ſo viele und große Bereicherungen zu verdanken hat, bisher ignorirt wurde, aber hier beſonders beachtet zu werden verdiente. Denn wir ſind durch ſie mit der antiken Römerſtraße in die ägyptiſche Hadſchiroute des muſelmänniſchen Mittelalters zurückgelenkt worden, die auch heute noch als die natürlichſte und kürzeſte betreten wird, über welche wir jedoch erſt neuerlich durch E. Rüppell's und Anderer Beobachtungen einige beſtimmtere Erläuterungen als aus frühern Jahrhunderten erhalten haben, da dieſe über ſie faſt gänzliches Stillſchweigen behaupteten.

Vor dem 12ten Jahrhundert iſt uns keine Nachricht über dieſe directe Querſtraße der Römer, als Pilgerroute der Mohammedaner bekannt, doch mag ſie auch früher begangen ſein. Edriſi iſt der erſte, der von zwei Wegen [4]) durch die Sinai-Halbinſel ſpricht: der eine iſt jene Küſtenroute von Colzum an der ſtürmiſchen Küſtenſtelle Faran vorbei, wo Pharao ertrunken ſein ſoll, die auch Djeïlan heiße, und von da auf den Berg Sinai, von wo ſie aber nicht weiter geführt iſt; die zweite aber geht direct von Adjerud nach Aila, und hier werden die

---

[2]) Reichard, Orbis Terrarum antiquus. Norimb 1818. Tab. I. Aegyptus et Arabia Petraea. [3]) Charte zu Burckhardt's Reiſen in Syrien und dem Gelobten Lande. Weimar 1822; zu Geſenius Ueberſ. [4]) Edrisi bei Jaubert I. p. 328.

Stationen: Rouïtha, Kerſa, Hafar, Aila genannt, die wir, die letzte ausgenommen, nicht näher kennen lernen.

Abulfeda legte zwar mit ſeinem Zeitgenoſſen, dem Sultan Malec el Naſer, dieſen Pilgerweg von Aila nach Cairo auf der Rückkehr von Mekka mehrmals zurück [5]), giebt aber keine beſondern Stationen an.

Erſt im Jahre 1658 erhalten wir (ſ. ob. S. 45) faſt zu gleicher Zeit aus 2 verſchiedenen Quellen darüber genauere Angaben. Nämlich einmal durch Hadſchi Chalfa, den berühmten türkiſchen Geſchichtſchreiber, ein genauer detaillirtes Stationenverzeichniß der ägyptiſchen Hadj von Cairo nach Medina und Mekka, deſſen erſtes Viertel [6]) wir hier in 17, oder von Suez an in 13 Stationen aufzuführen haben, da wir die drei andern Viertel deſſelben Routiers von Akaba Aila an bis Mekka ſchon anderwärts mitgetheilt hatten (Erdk. XIII. S. 233—238). Die zweite Quelle iſt ebenfalls ein Hadj-Routier, aber des franzöſiſchen Reiſenden J. Thevenot, der im J. 1658 den Weg von Suez nach dem Sinai zurücklegte, auf dem Rückmarſche zu Cairo aber von einem Bey von Tunis, der mit der Pilgerkarawane nach Mekka hin und auch wieder nach Aegypten zurückgezogen war, die Liſte ſeiner Stationen [7]) erhielt, die jedoch nur aus 7 Ortſchaften beſtand, weil deſſen Karawanenmarſch beſchleunigter geweſen, als der Zug jener großen, langſamern Karawane in 13 Tagemärſchen. D'Anville, dem Hadſchi Chalfa's türkiſches Routier unbekannt blieb, konnte ſich nur J. Thevenot's Routiers bei ſeinen Kartenconſtructionen bedienen [8]). Doch auch mit einem ſpätern, dritten Routier von Thom. Shaw [9]) 1721, und einem vierten der ägyptiſchen Hadj, das Richard Pococke, der im J. 1738 zum Sinai zog, von einem Pilger erhalten [10]), der die Wallfahrt nach Mekka ſchon 14 mal zurückgelegt hatte, konnte D'Anville jene Angaben vergleichen.

---

[305]) Abulfedae Annal. Moslemici ed. Adler. l. c. T. V. p. 331, 333. [6]) J. v. Hammer, Pilgerſtraße von Kairo nach Mekka, nach Hadſchi Chalfa, in Wien. Jahrb. d. Lit. 1840. Band XCII. S. 48. [7]) Jean de Thevenot's Reiſen in Europa, Aſien, Afrika. Deutſche Ueberſ. Frankf. 1693. 4. Das Itinerar in Th. I. Buch 2. Kap. 17. S. 204—205. [8]) D'Anville, Descript. du Golf. Arab. l. c. p. 238—242. [9]) Thom Shaw's Reiſen in der Levante. Leipzig 1765. 4. S. 277 u. Anh. Nr. VII. S. 413. [10]) R. Pococke, Beſchreibung des Morgenlandes, überſ. von Breyer, Ed. von Schreber. Erlangen 1771. 4. Th. I. Kap. XII. wo das Itinerar S. 388.

Wir laſſen ſie in chronologiſcher Ordnung auf einander folgen, das türkiſche des Hadſchi Chalfa's als das vollſtändigſte zuerſt.

1. Aegyptiſche Hadj-Stationen von Suez bis Akaba Aila, in türkiſcher Sprache von Hadſchi Chalfa; nach Joſ. v. Hammer-Purgſtall's deutſcher Uebertragung.

Von dem Verſammlungsorte bei Cairo, dem Birket ol Hadſch bis Adſchrud, in der Nähe des heutigen Suez, wurden 5 Tage verbraucht.

1) An dieſem 5ten Tage, dem erſten unſerer Rechnung, wurde außerhalb Suez zu Ruus el newair (ſ. unten Rus el Nowatyr bei Burckhardt) gelagert.

2) Von da ging es nach Ojuni Muſa, den Quellen Moſes.

3) Von da nach Mouſſarif, wegen der Gräben merkwürdig, die hier ein König zu einem Canale angelegt haben ſoll, wodurch man das Rothe Meer mit dem Mittelländiſchen zu verbinden beabſichtigte. Dieſe Stelle, wo einſt ein Canal ſeinen Ausgang gehabt, ſagt Hadſchi Chalfa, nannte man Kobeibat, d. i. die kleinen Kuppeln, nämlich Sandhügel (ſ. unten bei E. Rüppell's Routier).

4) Kein Name angegeben.

5) Eingang in die Wüſte der Kinder Israel (Et-Tih), die 40 Farſang im Gevierte, im Winter übermäßig kalt, im Sommer waſſerlos iſt.

6) In die Mitte der Wüſte, die Raudhol-dſchemal, d. i. „Garten des Kameels," heißt.

7) Bathn-Nachl, d. i. das Palmenthal, wo ein Sultan der circaſſiſchen Mameluken Eſchref Kanßu ein Schloß erbaute, um die Waſſer der dortigen Quelle wider die Ueberfälle der Beduinen zu vertheidigen. (Es iſt Amalek Alaſchraf Kunſa Alguri, der von 1501—1516 in Aegypten [11]) herrſcht und gegen die Ueberfälle der Osmanen unter Sultan Selim I. kämpft.) Der Beglerbeg Alipaſcha erweiterte das Schloß und die Waſſeranſtalt. Das Thal heißt Wadii-tedſcherrud, d. i. Thal der Abgezogenheit.

8) Wadiol-Ghaime.

9) Wadiol-Koreidh.

---

[11]) Deguignes, Geſch. d. Hunnen ꝛc., bei Dähnert Th. I. B. S. 326.

10) Edjarolaala, d. i. Brunnen der Höhen, in einer weiten Ebene, zu der man von der Anhöhe hinabſteigt und wo Behälter für Regenwaſſer ſind.

11) Melaha, in deſſen Nähe ein Ort Aarakib-baghla.

12) Reesolrekjib, nahe dem Orte Dſchefarat.

13) Sathol-aakaba, das alte Aile (Aila), davon Ruinen vorhanden. Eine Miglie davon iſt ein ſteinerner Brunnen mit ſüßen Waſſern, dabei ſind Palmenpflanzungen der Howeithat.

2. Aegyptiſche Hadj-Stationen, nach dem Bey von Tunis, mitgetheilt von J. Thevenot 1658 (6 Tagereiſen).

Die Abreiſe geſchah ebenfalls vom Birket und ging bis zum Kalaat Adſchrud, dem Schloß der Sandgrube. Von da weiter:

1ſter Tag, nach Navatir, 7½ Stunden, ohne Waſſer (Ruus el newair bei Hadſchi Chalfa).

2ter Tag, nach Raſtagara, 10 Stunden; böſer Weg, ohne Waſſer.

3ter Tag, nach Kalaat el Nathal (richtig Nakhal) das Palmenſchloß, 15 Stunden, wo ſüßes Waſſer und ein Raſttag. — Statt dieſer beiden ſehr ſtarken Tagereiſen iſt im vorigen Routier, das noch einen ſüdlichern Umweg über die Quellen Moſes zu machen ſcheint, dieſe Diſtanz in 4 bis 5 Stationen zertheilt, die aber nur unter allgemeinern Benennungen hervortreten, davon eine ſelbſt namenlos geblieben. Das Palmenthal (Bathn Nachl) mit dem Palmenſchloß (Kalaat el Nakhel) iſt aber der Hauptſammelplatz aller Karawanenzüge durch dieſen Theil der Wüſte el Tih auch bis heute geblieben.

4ter Tag, von Nakhal nach Abiar Alaina, 14 Stunden; bittres Waſſer.

5ter Tag, von da nach Sath el Akaba, d. i. ebener Hügel, 5 Stunden Weges, ohne Waſſer.

6ter Tag, von da nach Kalaat el Akaba, d. i. Bergſchloß, 16 Stunden Weges, ſehr beſchwerlich; aber die Station, die am Geſtade des Rothen Meeres liegt, hat gutes Waſſer. Hier wurde 2½ Tage geraſtet, ehe die Mekkakarawane weiter zog.

Zählen wir die Wegſtunden dieſes ſorgfältig gegebenen Routiers zuſammen, ſo ſind es 67 Stunden, überraſchend einſtimmig mit den 170 Mill. Paſſ. oder 68 Wegſtunden des Itinerars der Tabul. Peuting., das hierdurch ſeine volle Beſtätigung erhält. So

wenig wir aber im Stande ſind, alle jene türkiſchen Benennungen bei 8, 9, 10, 11 und 12, mit denen des Tuneſers in Uebereinſtimmung zu bringen, noch auf derſelben Route des Edriſi die Stations-Ortsnamen von Rouïtha, Kerſa und Hafar nachzuweiſen, eben ſo wenig findet dies bei den Stationen der Tabul. Peuting. mit Medeia und Pharan ſtatt, obgleich dieſer letztere Name, der uns in Beziehung auf das Pharan oder Paran der Kinder Israel wichtig iſt, dadurch zwar nur ſeine ungefähre, aber doch entſchiedene Stellung im Norden der Gruppe des Sinai-Gebirges vindicirt erhält. Auch laſſen ſich die Thevenotſchen Stationen, wegen der beſtimmt angegebenen Intervallen, kartographiſch eintragen, was auch ſchon durch D'Anville auf ſeiner nördlichen Section des arabiſchen Meeres geſchehen iſt, jedoch ohne dabei auf die Tabula Peuting. Rückſicht zu nehmen.

3. Aegyptiſche Hadj-Stationen nach Thomas Shaw's im J. 1721 daſelbſt eingezogenen Nachrichten, in Deraje's (eine Deraje iſt = 4 Minuten einer Stunde)[12]) (in 5 Tagemärſchen).

Es werden hier nur 5 Tagemärſche aufgezählt von Adſchrud bis Akaba, doch in Summa eben ſo viel Zeit, nämlich 68 Wegſtunden, nur wenige Minuten mehr, darauf verwendet als in Thevenot's Itinerar; ein Zeichen, daß, wenn auch andere Namen der Stationen hie und da auftreten, doch die Wegroute dieſelbe iſt. Die Stationen heißen:

1) Von Adſchrud nach Raſty Watter; ohne Waſſer, 180 Deraje = 12 Stunden. Obwol weder Stunden noch Namen genau ſtimmen, ſo ſcheint dies doch die combinirte 1ſte und 2te Station der Thevenotſchen Route zu ſein, die in der erſten Hälfte des Wortes auch auf Raſtagara Bezug nimmt; doch wird hier zunächſt eine Tagereiſe eingeſchaltet, die bei Thevenot fehlt.

2) Von da nach Teah-wahad, ohne Waſſer, 200 Deraje = 13 Stunden 8 Minuten.

3) Von da nach Callah Nahar (offenbar fehlerhaft geſchrieben; es iſt Kalaat el Nakhal, das Palmenſchloß, der Centralort der Karawane; denn da iſt gutes Waſſer, und die Diſtanz

---

312) Thom. Shaw, Reiſen in die Levante ꝛc. Leipz. 1765. 4. Anh. VII. S. 413, Not. a.

von der vorigen 220 Deraje = 14 Stunden 16 Minuten; 7 Stunden weiter von Abſchrud als auf Thevenot's Routier; alſo hier mit einem Umwege erſt erreicht.

4) Von Nakhal nach Ally (offenbar das Abiar Alaina bei Thevenot, auch in faſt gleicher Diſtanz angegeben), wo kein Waſſer war, ſind 230 Deraje = 15 Stunden 8 Minuten.

5) Von da nach Callah Accaba (richtiger Kalaat el Akaba), 220 Deraje = 14 Stunden 16 Minuten. —

4. Aegyptiſche Hadj-Stationen, nach eines Pilgers vierzehnmaliger Wallfahrt (in 6 Tagemärſchen), mitgetheilt von Rich. Pococke im J. 1738.

Ungeachtet die genannten Stationen in der Aufzeichnung ſehr entſtellt ſind, und auch hier wieder gegen die vorigen 68 Wegſtunden die Diſtanz um 9, alſo wol durch Umwege oder zu große Richtung bis auf 77 Stunden ausgedehnt erſcheint, iſt es bei ſo mangelhaften Angaben doch rathſam, auch dieſe hier zu ihrer Namenberichtigung nicht zu übergehen.

1ſter Tag, von Schloß Abſchrud, in 160 Deraje = 10 Stunden 8 Minuten, nach Newhateer (offenbar das Navatir bei Thevenot), ohne Waſſer.

2ter Tag, von da nach Wahad Te (offenbar das Teah wahad bei Shaw, eine Station in der Wüſte, dem El Ty, bezeichnend), ohne Waſſer, 230 Deraje = 15 St. 8 Min.

3ter Tag, von da nach Newhail, ſicher das Nakhl, Palmenſchloß, wo ſchlechtes (?) Waſſer, 230 Deraje = 15 St. 8 M.

4ter Tag, nach Allahaih (wol das Alaina bei Thevenot und Shaw), mit ſchlechtem Waſſer, in 230 Deraje = 15 St. 8 M.

5ter Tag, von da nach Soot (wol das Sathol-aakaba der türkiſchen und der Thevenotſchen Route), ohne Waſſer, in 240 Deraje = 16 St.

6ter Tag, von da nach Achaba (d. i. Akaba), in 100 Deraje = 6 St. 16 Min. Zeit.

5. Burckhardt's Hadj-Route vom Jahre 1816, in forcirten 5 Tagemärſchen.[13])

In frühern Zeiten, bemerkt dieſer Kenner des Orients, hätten arabiſche Autoren auch wol andere Stationen als die gegenwärtigen

---

[313]) Burckhardt, Trav. in Arab. Lond. 1829. 4. App. V. p. 455—456.

angeführt, die er in Erfahrung gebracht. Es ſeien aber gegenwärtig nach ihm folgende:

1) Von Adſchrud, wo auch heute noch die Hadſch einen Raſttag halte, gehe der nächſte Tagemarſch nach Rus el Nowatyr (offenbar dem Raſty Watter bei Shaw, dem Ruus el Newair des türkiſchen Routiers entſprechend) und vielleicht ſelbſt das Raſtagara bei Thevenot, obwol dies von Navatir verſchieden angegeben iſt, was aber in Shaw's Routier mit der Station Raſty Watter, aus zweien zu einer Station, combinirt erſcheint. Die Lage iſt nach Burckhardt auf einer Ebene zwiſchen Bergen gelegen, ohne Waſſer, wo nur wenige Stunden gehalten wird.

2ter Tagemarſch. Von da nach Wadi Tyh am Eingange der Wüſte Tyh, wo einige Stunden geraſtet wird (offenbar identiſch mit dem Teah-waſhad bei Shaw, mit Wahad Te bei Pococke, und mit den beiden Stationen 5 und 6 des türkiſchen Itinerars).

3ter Tagemarſch. Von da zum Caſtell Nakhel, wo 24 Stunden Raſt.

4ter Tag. Ein forçirter Marſch führt bis nach Sath el Akaba, welches der Gipfel der weſtlichen Kette von Akaba iſt, wo ein kleines Dorf die Station bezeichnet. Der Weg hinauf und wieder hinab wird als ſehr beſchwerlich beſchrieben. Alſo übereinſtimmend mit Thevenot; das türkiſche Routier unterſcheidet die Höhenſtation nicht von der gleichnamigen, aber noch weit davon abſtehenden Küſtenſtation, Akaba Aila, oder eigentlich Aila.

5ter Tag. Die ganze Nacht zum folgenden Tage wird verbraucht zum Hinabſteigen durch die engen Päſſe, die ihrer häufigen Applanirung ungeachtet (ſ. ob. S. 53, 56) doch noch für Karawanen ſehr beſchwerlich blieben, aber endlich in die Ebene hinab führten zum Ufer des ailanitiſchen Golfs, nach dem Caſtell Akaba, d. i. Aila, wo Raſttag gehalten wird. —

So weit Burckhardt, durch deſſen berichtigte Schreibart der Stationen auch eine Vergleichung mit den frühern, dem Weſentlichen nach doch übereinſtimmenden Angaben möglich wurde; nur iſt zu bedauern, daß er nicht zugleich auch die Diſtanzen mitgeheilt hat. Zu dieſen Stationen iſt das neueſte von E. Robinſon [14]) erkundete Wegverzeichniß, mit den Verpflichtungen

---

[14]) E. Robinſon, Pal. I. Anm. XX. S. 435—436.

der Araber-Tribus, denen Mohammed Ali das Geleitsrecht der Karawane verliehen, als Vervollſtändigung bis auf die Gegenwart hinzuzufügen. Die Stationen nebſt den Geleitsſtrecken, für deren Sicherheit gegenwärtig verſchiedne Araberſtämme reſponſabel gemacht worden, ſind folgende: 1) Von Cairo nach Birket el Hadſch, dem Verſammlungsorte, wohin freies Geleit; 2) Dar el Humra, ohne Waſſer; 3) Adſchrud; 4) en Nawatir, wo Waſſer zu Mabûk; 5) Dſchebel Haſan, ohne Waſſer; 6) Nakhl. Von 3 bis 6 ſind die Towarah verantwortlich; ſeitdem ſie jedoch vor etlichen Jahren die Karawanen geplündert hatten, ſind ſie beſtraft worden, und der Zoll, der ihnen von der Karawane zu erheben geſtattet war, iſt ihnen genommen. Doch iſt es immer noch ihre Verpflichtung geblieben, Escorten zu ſtellen, die verantwortlich ſind. Nur bei 6, Nakhl, ſind die Tiâhâh Araber verantwortlich gemacht. 7) Wadi el Kureis; 8) et Themed; 9) Ras en Nakb, ohne Waſſer; auf dieſer Strecke von 7—9 ſind die Haiwat Araber verantwortlich; 10) el Akabah; hier ſind es die Alawin (oder Allooeen bei Kinnear); weiterhin ſind es jenſeits Akabah die Omrân und Howeitat Tribus. Alle dieſe Stämme, außer die beſtraften Towarah, erhalten Zoll von der Hadſch.

Auf des Pater Sicard und Robert de Vogondy, wie J. Bruce's, D'Anville's Karten, und der ſehr verdienſtlichen von Mentelle und Chanlaire: Carte physique et politique de l'Egypte. An VII., wurden die ältern Daten mit mehr oder weniger Sorgfalt, aber bei der falſchen Poſition von Aila nothwendig irrig eingetragen. Erſt nachdem E. Rüppell in ſeinem erſten Briefe, datirt Cairo 31. Mai 1822, an B. v. Zach [15]) Nachricht von ſeiner wichtigen Entdeckung Aila's am Nordende des öſtlichen Golfes gegeben, die aſtronomiſchen im Caſtell zu Akaba gemachten Ortsbeſtimmungen mitgetheilt und die erſte Karte [16]) von dieſem Golf, nebſt dem directen Wüſtenwege [17])

315) E. Rüppell, Lettre in B. v. Zach Corresp. astronomique, 1822. Vol. VI. p. 579, und deſſen Observ. astron. l. c. p. 582 bis 588. 16) Carte du Golfe d'Akaba, dressée d'après les Observations de Mr. Ed. Rüppell. 1822, in v. Zach, Correspond. astr. Vol. III. Cah. 6. 17) In v. Zach, Corresp. astron. 1822, Vol. VII. p. 454—465, und p. 524—544; eben ſo in Verneur, Journ. des Voy. 1823. Tom. XIX. Juil. p. 5—53, wo auch eine Copie der Karte mit dem Titel: Carte de l'Arabie

von Suez dahin, veröffentlicht hatte, konnten die erſten verbeſſerten Karten der Sinai-Halbinſel, wie ſie L. De Laborde (1834) und Berghaus auf dem Nebenblatte der Karte von Syrien (1835) verſucht haben, auch in Beziehung auf das Itinerar der Hadj-Route kritiſch berichtigter erſcheinen. Da aber der deutſche Naturforſcher der einzige Reiſende neuerer Zeit iſt, der als Augenzeuge ſeine Reiſe auf dieſem Wege zurückgelegt, kartographiſch entworfen und durch ſein gedrucktes Tagebuch erläutert hat: ſo iſt es, als erſte und einzige Quelle für dieſes ſelten beachtete, obwol von vielen Tauſenden der Pilger jährlich betretene Ländergebiet, nothwendig, dieſes Journal in ſeinen Ergebniſſen vorerſt hier vollſtändig mitzutheilen, ehe wir zu den bekannter gewordenen übrigen Gebieten der Halbinſel fortſchreiten.

II. Eduard Rüppell's erſte Durchſchreitung durch die Mitte der Sinai-Halbinſel von Weſt nach Oſt auf der großen ägyptiſchen Karawanenſtraße der Mekka-Pilger, mit Entdeckung des Nordendes des ailanitiſchen Golfs und deſſen kartographiſcher Aufnahme im Jahre 1822.

Zu vier wiederholten Malen hat E. Rüppell's wiſſenſchaftlicher Eifer die Landſchaften Arabia Petraea's in den verſchiedenſten Richtungen durchforſcht, in den Jahren 1817 [18]), 1822, 1826—27, und 1831—35. Die hier zu beſchreibende Querroute wurde von ihm im April und Mai des Jahres 1822 von Cairo aus zurückgelegt.

Die erſten brieflichen Nachrichten, welche anfänglich nur über dieſe Excurſion in den Journalen v. Zach und Verneur's, in den angezeigten Heften, mitgetheilt waren, wurden im Jahr 1829, in dem eignen Reiſewerke des Verfaſſers [19]) über Nubien, wieder abgedruckt.

Die Veranlaſſung zu dieſer kühn durchgeführten Expedition war Mehmed Ali's Verlangen, die Spuren früher vorhandner

---

Petrée entre Suez, Akaba et St. Cathérine, dressèe d'aprés les observations astron. de Mr. Ed. Rüppell. Paris 1822.

[18]) Ed. Rüppell, Schreiben an J. v. Hammer, Livorno, 1817; im Auszug in Fundgruben des Orients. Th. V. S. 427—433. [19]) Dr. Ed. Rüppell, Reiſe in Nubien, Kordofan und dem peträiſchen Arabien. Frankf. a. M. 1829. 8. p. 241—273.

Metallgruben im Wadi Nahasb (Naſſeb) näher unterſuchen zu laſſen, wozu E. Rüppell durch ſeine erſte ſchon einmal zu dieſer Localität vollführte Reiſe beſonders geeignet ſchien. Rüppell nahm die an ihn ergangene Einladung an unter der Bedingung einer Escorte und daß ihm alle Inſtrumente und Effecten garantirt würden; dagegen wollte er die Reiſekoſten ohne Beiſtand des ägyptiſchen Tyrannen ſelbſt übernehmen. Auf dieſe Weiſe nur ſchien es möglich, für Europäer ſo gänzlich unbetretne und gefährliche Wege mit Sicherheit, und durch die geſicherte Selbſtſtändigkeit und Unabhängigkeit mit Frucht für die Wiſſenſchaft zurücklegen zu können. Der Erfolg krönte das Unternehmen. Die Abreiſe verzögerte ſich bis zum 17ten April, an welchem Tage die Geſellſchaft, aus Rüppell und ſeinen Reiſegefährten, 2 Bedienten, 2 Häuptlingen vom Tribus Hamaran und 4 andern Arabern beſtehend, auf 10 Kameelen nach Suez aufbrach.

Im Norden dieſes Hafenortes fand Rüppell eine Viertelſtunde fern unter den koniſchen Schutthaufen der frühern Colzum, dicht am Meeresufer, Begräbnißſtätten in Kalkſteinfels[20]) gehauen, die bis dahin unbekannt geblieben zu ſein ſchienen. Da gegenwärtig bei Fluthzeit das Meerwaſſer einige Zoll hoch in das Innere derſelben eindringt, was einſt bei friedlichen Grabſtätten nicht vorausgeſetzt werden konnte, ſo ergibt ſich hieraus, daß eine Veränderung des Meerniveau's, oder des Landbodens vorangegangen ſein muß. Wol ein ſanftes Senken des letzteren, meinte der Beobachter. Alle Wände waren mit Salzincruſtat überzogen, das die Sculpturen, den alten Schmuck dieſer Todtenkammern, zerſtört zu haben ſchien.

In Suez erhielt der Reiſende zu ſeinem Schutz noch 2 Scheikhs vom Tribus Soelhe, und einen vom Tribus Miſene, nebſt einem Janitſcharen, alle auf Dromedaren beritten. So geſchah der Aufbruch von Suez am 21. April 1822.

1ſte Tagereiſe von Suez (21. April)[21]). Abmarſch bei

---

[320]) Rüppell, Reiſe in Nub. 1829. S. 242, in Corresp. astr. Vol. VII. p. 455. [21]) Rüppell, R. a. a. O. S. 242; Corr. astr. VII. p. 456; ſiehe Ed. Rüppell's Karte des Petrāiſchen Arabiens, nach eignen aſtronomiſchen Beobachtungen und mehrfachen Reiſerouten. 1826. Dieſe Kartenſkizze enthält jedoch keineswegs alle Daten des Journals, und läßt manche Poſition, die Hauptpunkte ausgenommen, in Ungewißheit. Die ſpeciellen Daten zum Itinerar der Karte und ihrer Conſtruction, die in einem größern Maaßſtabe wünſchenswerth

ſchwachem Südoſtwind, doch füllte er die ganze Atmoſphäre mit ſchweren Dünſten. Das Thermometer am Ufer des Meeres ſtand im Schatten = 27½° Reaum. Die ſalzigen Ausdünſtungen der Sümpfe im Nordoſt des Golfs machten die Hitze noch unerträglicher; doch wurden die Moräſte bald durchſetzt, welche das Nordende des Golfs umlagern. Von da ritt man eine halbe Stunde entlang im Bette des alten Canals, der einſt beide Meere vereinen ſollte; das Bette zeigte ſich an 100 Fuß breit, doch ohne Spur von Mauerung; es ſcheint, daß man den natürlichen Waſſerlauf eines nahen Wadi Babbeh (Bobbeh; auch Wadi Hadji genannt, auf De Laborde's Karte, unſtreitig weil jetzt die Hadjiſtraße von W. gegen O. hindurchzieht) dabei zu benutzen gedachte (dieß ſcheint derſelbe Weg zu ſein, den das türkiſche Verzeichniß der Hadſchſtationen einſchlug, ſ. ob. S. 153). Vom Canalbette, das überſchritten wurde, gegen Oſt, durch ſumpfige Niederung, folgte eine Wüſte mit beweglichen Flugſanddünen; 5¾ Stunden hielt der Weg an in derſelben Richtung.

2te Tagereiſe (22. April). Der Weg ſtieg in das in die Ebene eingewühlte Bette des Wadi Babbeh herab, das man auch Wadi Hadji nannte. Ganz trocken war es gegenwärtig, bei ſtarken Regengüſſen ſollen die Waſſermaſſen darin doch zuweilen bis zur Höhe von 7 Fuß anſchwellen. Der Abfall der Strömung kommt von Oſten, wendet ſich aber abwärts gegen Nord und endet in der ſumpfigen Niederung, welche das genannte Canalbette durchzieht. Während 3 Stunden folgte man den Windungen dieſes Stromthales, das von Norden herab kommt und dann gegen Weſt zieht. An den Kalkſteinhügeln, welche bei dieſer Wendung das hier Kubab genannte Thal gegen Südoſt begrenzen, wurde dieſes verlaſſen, und die Hügel in derſelben Südoſtrichtung überſtiegen. Jene Kubab iſt eine vollkommen keſſelförmige Niederung, aus der das Regenwaſſer keinen Ablauf hat; daher hier grünende Weiden und Buſchwerk, und wenige Fuß tief, beim Nachgraben, ſüßes Waſſer. Doch holen die Araber ihren Bedarf lieber aus einigen ausgemauerten Ciſternen, die eine halbe Stunde nach Nord entfernt ſind, wo auch zwei kleine in den Kalkfels gehauene Piscinen, eine in Ruinen liegende

ſein möchte, finden ſich in v. Zach, Corresp. astron. Vol. VIII. p. 469—476, und in Verneur, Voy. T. XIX. p. 45—53, auch in Rüppell, Reiſe in Nub. 1829. Beil. S. 291 u. a. O.

mohammedaniſche Grabcapelle und andre Trümmer von Gebäulichkeiten einen frühern Wohnort vermuthen laſſen.

E. Rüppell glaubte dieſe Localität auf die erſte Station der Tabula Peuting., auf ....deia, oder die Medeia der Welſer'ſchen Edit. (XL Mill. Paſſ., oder 16 Stunden, etwa 2 Tagereiſen fern von Clysma, ſ. ob. S. 148) beziehen zu können: denn einen Theil der Gebäude hielt er für aus paganiſcher Zeit herſtammend, und weil die hier wohnenden Araber ihm eine in der Umgegend gefundene Kupfermünze aus dem Zeitalter der Ptolemäer brachten. Bei den wenigen im Thale Kubab angeſiedelten Araberfamilien vom Stamme Hoadat forſchte Rüppell vergeblich nach einem Specialnamen für dieſe Ruinen. Nur die Diſtanz der 16 Wegſtunden der Tabul. Peut. ſcheint uns gegen dieſe Hypotheſe zu ſtreiten; denn nach Rüppells Angaben ſcheint die äußerſte Ferne des Kubab-Thales, an der Wendung gegen Weſt, nur etwa 5¾ oder 6 Stunden und 3 Stunden, alſo höchſtens 10 Stunden, betragen zu können, was auch mit ſeiner Karte übereinſtimmen mag. Die Lage der Station würde daher noch eine ſolche Tagereiſe weiter im Oſten geſucht werden müſſen, etwa in der 6 Stunden weiter oſtwärts erreichten Ebene Schemé der Karte, aus der eine Straße nordwärts nach Jeruſalem abzweigt. Dieſer Ebene zur öſtlichen Seite iſt in der Karte der Name Medile beigeſetzt, der wenigſtens an Medeia erinnern könnte, über den aber im Text des Journals keine weitere Auskunft gegeben iſt. De Laborde hat ihn auf ſeiner Karte zu beiden Seiten der Hadjroute als Wadi Medile und Rochers Medile eingetragen. Während des Nachtlagers im weidenreichen Kubab-Thale, deſſen gegen S. und O. beengende Berge mit dem Namen Koröͤs (De Laborde's Karte hat dieſe, als Djebel Koros, zu weit an den weſtlichen Eingang verlegt) bezeichnet wurden, fiel ein heftiger Regen, der Alles durchnäßte, eine in den Wintermonaten jener Wüſtengebiete viel häufigere Erſcheinung, als Europäer ſich gewöhnlich einzubilden pflegen.

3ter Tag (23. April)[322]). Dieſer führte durch die Schluchten der Kalkſteinberge (der Koröͤs), immer in öſtlicher Richtung, nach 6ſtündigem Marſch in die Ebene Schemé (beide Namen fehlen auf Rüppell's Karte, der letztere auch bei Laborde; Berg=

---

[322]) E. Rüppell, Reiſe in Nubien, 1829. a. a. O. S. 244; Corresp. astron. a. a. O. VII. p. 458.

haus Karte hat ihn von der Hadjroute nordwärts in die Berge gerückt), wo ſich die letzten Weiden bis zum Schloſſe Neghele (d. i. Nakhel) befinden. Vielleicht daß hieher die Verlegung der 6ten Station der türkiſchen Liſte, die Naudhol=dſchemal, der Garten des Kameels, zu verlegen wäre, da als die nächſte 7te das Bathn Nachl genannt iſt.

Auf dieſem Wege begegneten den Reiſenden zahlreiche Heerden von Ziegen, die aber vor der Annäherung von ihren arabiſchen Führern eiligſt in die Berge getrieben wurden. Die Führer vermieden es, mit den Reiſenden, die ſie wol als Aegypter des Paſchas anerkennen mochten, in Berührung zu kommen. Sie waren bewaffnet, meiſt auch mit einer alten verroſteten Luntenflinte, zu der ſie vielleicht kaum mehr als einen Schuß Pulver übrig haben mochten.

4ter Tag. Bis Neghele oder Nakhl (24. April). Von der Ebene Schemé ging es über lehmige Niederungen, aus denen ſich ſchroffe Hügel von horizontal geſchichteten Kreidefelſen erheben; die Kreide=Lager durchſetzen Feuerſteinnieren. Die Bodenfläche iſt von der abſchreckendſten Unfruchtbarkeit (die Wüſte el Tyh, die Wahad Te oder Teah Wahad bei Pococke und Shaw); Hornſtein und Quarzgerölle mit ſcharfen Bruchkanten überdecken ſie. So wurden in ſüdöſtlicher Richtung 13 Stunden Wegs zurückgelegt, bis man das Caſtell Neghele erreichte. (Von Raſtagara erreichte der Tuneſiſche Bey ebenfalls in 15 Wegſtunden dieſes Palmenſchloß, ſo daß die ſonſt unbekannte Lage Raſtagara's dadurch etwas weſtwärts der Ebene Schemé localiſirt erſcheint.)

Dieſes Caſtell, das von Palmen (Nakhl) ſeinen Namen des Palmencaſtells erhielt, wie Janbo el Nakhl (Erdk. XIII. S. 205) und andere, obwol von E. Rüppell keine Palmenpflanzungen daſelbſt erwähnt werden, erhielt ſeine erſte Erbauung im Anfang des 16ten Jahrhunderts von dem Mameluken=Sultan Eſchref Kanßu. Unſer Reiſender beſchreibt es als ein längliches Rechteck, mit hoher Mauer und von 6 Thürmen umgeben, mit einem Thorweg auf der Oſtſeite, der in den beiden anliegenden Eckthürmen durch ein paar aufgeſtellte eiſerne Kanonen vertheidigt wird. Unter den Befehlen eines Aga unterhielt damals Mehmed Ali eine Beſatzung von 30 Mogrebinen. Der tiefe Brunnen im Hofraum, immer mit reichlichem Waſſer verſehen, füllt durch ein hydrauliſches Rad, das ein paar Ochſen zur Zeit

L 2

des Durchzugs der Hadj in Bewegung ſetzen, drei an der nordöſtlichen Außenſeite des Caſtells ausgemauerte Ciſternen. Dies wird die Waſſeranſtalt ſein, die nach dem türkiſchen Routier durch den Beglerbeg Alipaſcha erweitert ſein ſoll. Wegen der großen Unreinlichkeit, bemerkt Rüppell, nehme das Waſſer in dieſen Ciſternen einen bitterlichen Geſchmack an. Der ſpätere Reiſende Ruſſegger fand die abſolute Höhe [23]) dieſes Ortes = 1396 Fuß üb. d. Meere, nachdem er ſüdwärts das von ihm überſtiegene hohe Plateau des Dſchebel Tih, auf ſeinem Wege von Ain el Akhdar (3793 F. P. üb. d. M., den auch Seetzen im J. 1810 paſſirte) über dieſe ſüdlich ihm anliegende Thalebene, noch mehr als 500 Fuß höher auffſteigend, nämlich bis zu 4322 F. P. hoch üb. d. M. gefunden hatte, woraus ſich die allmählige Abſtufung der Halbinſelmitte gegen Norden ergibt.

Auch hier wurde der Reiſende in der Nacht durch ein ſtarkes Regenſchauer überraſcht. Dieſe Station iſt auf Laborde's Karte viel weiter nach Oſten, und auf Berghaus Karte viel weiter nach Weſten hin auseinander gerückt, als Rüppell's Karte dies angibt. Die auf Rüppell's Karte zu beiden Seiten des bis dahin zurückgelegten Weges eingetragenen Bergnamen Gebel Hesne (bei Laborde in Djebel Thegar ou Resené) und Enheidan (bei Laborde und Berghaus) haben, nebſt dem oben angegebnen Medile, im Text des Journals keine weitere Erklärung erhalten (vergleiche unten Burckhardt's Querroute über Nakhel).

5ter Tag (25. April). Theils in öſtlicher, theils ſüdöſtlicher Richtung ritt man zwiſchen den jäh abſchüſſigen Kreidefelshügeln von Madalne hin. (Dieſe ſind nur auf der Pariſer Karte zwiſchen den Culciatbergen im Süd der Route und dem Edgibel im Norden derſelben eingetragen, auf der deutſchen Karte nicht; Laborde hat dieſen Namen Madalne ausgelaſſen, Berghaus zum Berg Djebel Ammayre, die Kette niedriger Hügel, die Burckhardt angab, gerückt.) Man kam durch das Thal Ruack (er Rawâk auf Robinſon's Karte) und Edgibel, und gelangte nach 9 Stunden Marſch in die Ebene Korös (ihr Name fehlt in Rüppell's deutſcher Karte, wo aber nordwärts derſelben der Gebel Korös, und bei Berghaus ſüdwärts deſſelben eingetragen ward, aber bei Laborde die Plaine de Goros genannt iſt). Von Suez aus, ſagt Rüppell, hatte er bis dahin

[323]) Robinſon, Pal. I. Anm. XXII. S. 441.

nur die große Pilgerſtraße der Mekka-Karawane verfolgt; immer durch eine traurig einförmige Landſchaft, mit Kreidehügeln, die ſelten mit Geröllflächen abwechſelten.

6ter Tag (26. April). An dieſem frühen Morgen wurde die direkt gegen Oſt ziehende Pilgerſtraße verlaſſen, und ein mehr gegen Südoſt abweichender Weg eingeſchlagen, der aber ſpäter in die allgemeine Pilgerſtraße zurückkehrte. Nach 3 Stunden kamen die Reiſenden zu einer Niederung, von horizontalgeſchichteten Mergelhügeln umgeben, die treppenförmig abgeriſſen ſind. Die Gegend heißt Wadi Tamat. An der Baſis einer Einbiegung in dieſe Mergelterraſſen findet ſich in den Sandboden eingewühlt eine 15 Fuß tiefe Brunnenhöhle. Das Waſſer ſtand darin nur wenige Zoll hoch, es war aber von trefflichem Geſchmack und ſoll das ganze Jahr hindurch hier vorhanden ſein.

4 Wegſtunden[24]) in öſtlicher Richtung brachten wieder auf die große Karawanenſtraße zurück. Die ermüdende Einförmigkeit der Wüſte ward bald bei Dabt el Baggele (dieſer Name fehlt auf der deutſchen Karte bei Rüppell, auf der franzöſiſchen ſteht er; Laborde hat ihn ausgelaſſen, Berghaus mit dem Paß Dubbe zuſammengeſtellt) durch ſchroffe Kalkſteinhügel unterbrochen, welche den Weg für beladene Kameele beſchwerlich und ſelbſt gefährlich machten. Fromme Muſelmänner haben über dieſen Felspaß[25]) einen etwa 200 Fuß langen Weg aus dem Fels gehauen; 3 arabiſche Inſchriften, eingemeißelt an der Südſeite des Wegs, verewigen die Namen der Stifter dieſes gemeinnützigen Werks. (Leider wurde keine Copie dieſer Inſchriften genommen, ſonſt ließe ſich wol jene Wegbahnung genauer beſtimmen, ob ſie in den oben angeführten wiederholten Applanirungen der Akaba-Straße zur Zeit der Thuluniden im 9ten, oder Prinz Bedr's im 11ten, oder Sultan Mohammed ben Kelaoun's im 14ten mitbegriffen war; (ſ. ob. S. 53, 56).

Dieſer Felspaß wurde mit dem Namen Dubbe belegt; in deſſen Umgebung trieb ſich eine kleine Araberhorde, Heiwat genannt, herum, die als Straßenräuber anerkannt waren.

Jenſeit des Paſſes kam man in ein durch Tarfabüſche (Tamarix) und Nabackbäume grünendes Thal, und dann in

---

24) E. Rüppell, Reiſe in Nubien, 1829. a. a. O. S. 246; Corresp. astr. l. c. p. 460. 25) ſ. die Stelle bezeichnet auf Carte du Golfe d'Akaba, dressée d'après les Observations de Mr. Ed. Rüppell. 1822; in Corresp. astron. Vol. VIII. 6. Cahier.

die Ebene Darfureck. In der nördlichen Ferne erblickte der Reiſende von hier aus die Kuppen einer Hügelreihe, die nach ihm den Character von vulcaniſchen Gebilden zeigte, und die ihm eine Verzweigung der phlegräiſchen Gebiete der Umgebung des Todten Meeres zu ſein ſchien. Doch lagen hier an der Straße nur Bruchſtücke verwitterten Granits; die Umgebung war ganz vegetationsleer.

7ter Tag (27. April). Zum erſten male wurden am frühen Morgen dieſes Tags anſtehende Felſen des Granitgeſteins erreicht; ſie zeigten ſich als iſolirte Maſſen, einzeln über die Ebene ſich erhebend; die Kämme dieſer Felsarten zeigten ein Streichen von N.N.O. gegen S.S.W. Ueberraſcht wurde man vom Anblick einer Art Landſee's, der von zuſammengeſtrömten Regenwaſſern entſtanden war; deſſen Länge konnte man auf eine halbe Stunde ſchätzen, die Breite auf 500 Schritt; ſeine Tiefe betrug mehrere Fuß. Man nannte dieſe Stelle Ras es Sat (ob dies das Sathol der türkiſchen, das Soot der Pocockeſchen Route, das Sath el Akaba bei Burckhardt ſein mag?). Der Ausſage der Führer, als ſtehe hier nach Winterregen das ganze Jahr hindurch Waſſer, wurde ſpäterhin durch andre Berichte beſtimmt widerſprochen. Dieſes Hochthal von Ras es Sat (übereinſtimmend mit Burckhardt, der hier auf dem Gipfel der weſtlichen Kette von Akaba eine Höhenſtation angibt) wird gegen Oſten durch Felſenmaſſen von röthlichem Sandſtein begrenzt. Ein Hochthal, ſagt Rüppell[26]), nenne er dieſe Stelle, weil er beim Hinabſteigen zur Meeresniederung bemerkte, daß es wenigſtens 1500 Fuß über deſſen Spiegel liegen müſſe. Die Ausſicht von der Terraſſe dieſes Plateaus war ungemein maleriſch, zumal für ihn, welcher eben aus der einförmigſten Wüſtenei hervortrat. In der Ferne die ſchroffen bläulichen Granitgebirge jenſeits Akaba; rechts ein Abſchnitt des dunkelgrünen Meeres; im Vordergrund die wild ausgezackten Felsmaſſen der dunkelfarbigen Urgebirge, an die ſich ſtellenweiſe Ablagerungen von gelblichem Muſchelkalk anlehnen. Links das breite Thal Wadi Araba, durch welches ſich ein trocknes, aber von Buſchwerk beſchattetes Flußbette über üppigen Wieſengrund hinzuſchlängeln ſchien.

Der Reiſende brauchte über 5 Stunden Wegs, um von dieſer Hochebene nach dem Meeresufer hinabzuſteigen, wegen der vielfachen Windungen zwiſchen den wilden Maſſen von Porphyr-

---

[326]) E. Rüppell, Reiſe in Nubien, 1829. a. a. O. S. 247.

fels, die ſich hier emporthürmten. An den gefahrvollen Stellen iſt der Weg in die Felſenmaſſe bei 30 Fuß breit ausgehauen, und auch hier verewigt eine Inſchrift die Stifter dieſes mühſamen Werks, das alljährlich, mit Dank von den durchziehenden Pilgern geprieſen wird. Dieſer Gebirgsabfall ward dem Reiſenden Dſchebel Mahemar genannt, ſonſt iſt er bei den Pilgern gewöhnlich unter dem Namen Akkaba, d. i. der Bergpaß (die Staig), bekannt.

Noch war von deſſen Fuße eine Stunde Wegs bis zur Küſte des Meeres zurückzulegen, die von einem ſalzigen Sumpfe umgeben iſt. Dann erreichte man die Stätte einer alten Anſiedlung, an mehrern großen Schutthaufen erkennbar, die Rüppell als Ueberreſte der alten Eloth, oder Ailat erkannte. Das trockne Strombette des Wadi Araba trennt dieſe Ruinen von den Trümmern einer weit modernern Anſiedlung, die unter Dattelpalmen zerſtreut liegen. Es ſind niedere Mauern von rohen Steinen, mit Lehm verbunden, davon einige den Beduinen des Arabertribus Hamaran periodiſch zur Wohnſtätte dienen. Ganz in der Nähe, nach Oſten zu, liegt an Dattelpflanzungen das Caſtell Akaba [27].

Hier war das erſte große Ziel der Entdeckung des Nordendes des ailanitiſchen Golfs erreicht, über das ſeit mehrern Jahrhunderten nur ſchwankende Hypotheſen irre geführt hatten, zu dem ſelbſt einem Seetzen und Burckhardt von den verſchiedenſten Seiten vorzudringen unmöglich geweſen war.

Als Seetzen im April 1807 den Sinai beſucht hatte, war es ſeine Abſicht geweſen, von da über Dahab [28] nach Ezion Geber und dem alten Aila zu wandern; aber es fehlte ihm an Geld, und auch in El Tor konnte er keins beziehen; er mußte alſo nach Suez zurück, wo er wieder Mittel zu dieſer Wanderung einziehen konnte. Daß er ſpäter die Halbinſel des Sinai von neuem beſuchte, und viele vergebliche Anſtrengungen machte, Akaba aufzufinden, deſſen Golf er aber nur erreichen konnte, weil die Zeiten im J. 1809 durch die Wahabiten dort zu unſicher geworden waren, geht aus mehrern Stellen ſeines letzten Schreibens aus Mocha vom 17. Nov. 1810 hervor, ſo wie aus andern Andeutungen ſeiner Briefe [29]. Burckhardt glaubte, daß Seetzen den Weg von He-

---

27) E. Rüppell, Reiſe in Nubien, 1829. S. 248. 28) nach Seetzens Manuſc. 29) Mon. Correſp. Bd. XIX. Jan. S. 76; zumal Bd. XXVI. 1812. S. 390—396, u. XXVII. S. 61 u. f.

bron durch die Wüſte El Tih nach Akaba genommen habe, was aber nicht der Fall war. Seine eignen Verſuche, bis Akaba Aila vorzudringen, ſcheiterten zweimal: im J. 1812, als er nur noch 2 Tagereiſen im Norden davon entfernt, in der Nähe von Petra, ſich wegen der undisciplinirten türkiſchen Truppen zu Caſtell Akaba entſchließen mußte, einen weſtlichen Rückweg nach Suez einzuſchlagen[30]), ſtatt gegen Süden vorzudringen. Er hatte den antiken Weg, wie zu David und Salomos Zeiten, von Hebron direkt ſüdwärts bis zur Flottenſtation von Ophir durch das Ghor für den nächſten und bequemſten gehalten, den man in 8 Tagen zurücklegen könne; da es ihm aber auf dieſem mißlang, ſo verſuchte er es ſpäter im Jahr 1816 noch einmal vom Berge Sinai aus. Er war von da auch nordwärts bis auf eine Tagereiſe zum Caſtell Akaba vorgedrungen[31]), als ſeine arabiſchen Führer, weil dort feindliche Tribus der Heywat und die Raubſtämme der Alowein und Omran, die damals noch nicht von Mehmed Ali gebändigt waren, die Herrſchaft über Aila ausübten und mit jenen in Feindſchaft ſtanden, ihn zur Umkehr nöthigten. Nur aus der Ferne hatte diesmal der unternehmende deutſche Wanderer das Caſtell Akaba Aila durch eine Felſenſchlucht erblicken können.

Erſt 6 Jahre ſpäter hatte es E. Rüppell, dem deutſchen Naturforſcher, gelingen ſollen, unter beſonderm Schutz ſeiner Escorte dieſes Ziel zu erreichen; er konnte ſein Zelt im Hof des Caſtells aufſchlagen und bis zum 4ten Mai dortigen Aufenthaltes ſeine Meſſungen und Beobachtungen daſelbſt zu Stande bringen. Daher es auch wol hieher gehört, wenn ſchon derſelbe Ort für mehrere nachfolgende Reiſende ſo zugänglich geworden iſt, die wir weiter unten zu begleiten haben, doch des erſten Entdeckers Bericht über Aila gleich hier vollſtändig hervorzuheben, wie er denſelben zuerſt ſelbſt in die Geographie als Augenzeuge eingeführt hat. Doch zuvor bemerken wir noch, daß uns bisher außer Lord Prudhoe (1837?) noch kein neuerer Reiſender bekannt geworden, der dieſelbe Route wie E. Rüppell von Suez über Nakhl nach Akaba zurückgelegt, und daß auch nach dem genannten Lord nur durch Robinſon[32]) ein magres Verzeichniß ſeiner Stationen

---

[330]) Burckhardt, Trav. in Syria. Lond. 1822. 4. p. 435; b. Geſenius, II. S. 722. [31]) Burckhardt l. c. p. 507; b. Geſenius, II. S. 827. [32]) E. Robinſon, Pal. I. Anmerk. VII. S. 440.

angegeben iſt, das jedoch wegen der dabei angeführten Diſtanzangaben hier zur Vergleichung mit E. Rüppell's Routier, dem dieſe Zugabe fehlt, beigefügt zu werden verdient. Es giebt an: 1) von Adſchrûd nach Mab'ûk ward die Strecke in 11 Stunden zurückgelegt (27 engl. Mil.); 2) nach Wadi el Hadſch, ſchlängelnder Weg in 8 Stunden (20 Mil.); 3) nach Nakhl in 14 Stunden (38 Mil.); 4) nach Wadi er Rawâk in 2 Stunden (5 Mil.); 5) nach Wadi Akaba in 2 Stunden (5 Mil.). — Die beiden letzten Angaben ſind offenbar falſch, zu kurz, und vieles dabei ausgefallen, da Nakhl ziemlich in der Mitte des Ausgangs- und Zielpunktes der Route liegt, deren Diſtanzangabe leider hiedurch ſehr unvollſtändig wird.

Alle frühern Karten, bemerkte der Aſtronom v. Zach, als er zuerſt die Entdeckung E. Rüppell's mittheilte, hätten den Golf von Aila unbeſtimmt ausgehen, oder mit zwei Hörnern oder Baien tief in das Land eindringen laſſen, bis, wie wir oben zeigten, Goſſellin dieſen Irrthum, dem auch D'Anville gefolgt war, widerlegte. In den Winkel der weſtlichen Bai ſetzte man Eilat, in den der öſtlichen Akaba (ſo von D'Anville bis auf Jacotin und Jomard) [33]). Dieſem Irrthume machte E. Rüppell ein Ende, der nahe den Ruinen von Aila, an der von Weſt gegen Oſt gerade auslaufenden Küſte des ſtumpfen Nordendes vom Golf, eine Baſis gemeſſen hatte, von deren beiden Endpunkten er ſeine Karte aufgenommen. Vielleicht, meinte jedoch v. Zach [34]), könne ehedem das Nordende des Golfs doch in 2 Baien getheilt geweſen ſein, weil auf Rüppell's Karte [35]) daſelbſt Sümpfe angegeben ſeien; die Baien könnten ausgetrocknet und in Moräſte verwandelt ſein.

Das Caſtell Akaba, ſagt Rüppell [36]), iſt ein regelmäßiges Viereck, von wohl erhaltenen Mauern mit achtſeitigen Thürmen auf den 4 Winkeln; es liegt einige hundert Schritt vom Meer entfernt und hatte damals eine Beſatzung von 40 Soldaten, die

---

[33]) Colon. Jacotin et Jomard, Carte ancienne et comparée de l'Egypte, rédigée d'après la Grande Carte Topographique, levée pendant l'Expédition de l'Armée française par les Ingénieurs geogr., les Ingénieurs milit. etc. [34]) v. Zach, in Corresp. astron. VII. p. 463. [35]) Carte du Golfe d'Acaba dressée d'après les observ. de Mr. Rüppell. 1822. auf der auch die gemeſſene Standlinie angegeben iſt. l. c. [36]) E. Rüppell, Reiſe in Nubien, 1829. S. 248—251.

der Paſcha von Aegypten unterhielt; den Thorweg ſchützten zwei thurmförmige Bollwerke. In der Thorhalle ſah man viele arabiſche Inſchriften in Stein ausgehauen. Um die Geſtaltung des Bodens am Ende des Golfs genauer kennen zu lernen, wanderte E. Rüppell eine gute halbe Stunde ſüdöſtlich des Caſtells die Küſte entlang, wo er noch Reſte einer Verſchanzung fand, Kasr Bedowi (das Beduinenſchloß) genannt; ein arabiſcher Bau, höchſt wahrſcheinlich noch früher als das Caſtell einſt zum Schutz der Pilgerkarawane errichtet, die an ihm vorüber gen Mekka ziehen muß. Von hier aus konnte er einen großen Theil der Oſtküſte des Meerbuſens von Aila überſehen, und ſpäter lernte er auch deſſen Weſtküſten kennen, bemerkte aber nirgends jene, beiden hypothetiſch angenommenen, entſprechende Buchten.

Fahrzeuge fehlten hier ſo ganz, daß außer einigen zuſammengebundenen Palmſtämmen, deren ſich die Fiſcher wol zu ihrem Gewerbe, wie ein Flooß, bedienten, keine Gelegenheit ſich zeigte, die Tiefe oder den Grund des Golfs näher zu unterſuchen. Die Küſte iſt hier ſehr fiſchreich, beſäet mit Korallenſtämmen, von den ſchönſten Farben ſchimmernd, und von vielen Seethieren belebt. Man rühmte damals ſehr ſchöne in den benachbarten öſtlichen Gebirgen liegende Ruinen, die aber wegen der Wildheit der dortigen Raubtribus zu gefährlich zu beſuchen waren (ſpäter, 1826, gelang es Rüppell, zu einigen derſelben vorzudringen, ſ. Erdk. XIII. S. 282 u. f.); eben ſo wurden die im Nord liegenden zu Petra entdeckt.

Die dem Caſtell ganz benachbarten Schutthügel, die Rüppell für das alte Ailat, er meinte wol Eloth des alten Teſtaments, hielt, nannten ihm die Araber Gelana (offenbar das Aelana bei Plin. H. N. V. 12; Häle bei Niebuhr); aber außer einem ſehr ſchön quadrirten weißen Marmorblocke, an 3 Schuh lang, der erſt ſeit wenigen Jahren bei Ausgrabung eines Bades (oder Grabes), in deſſen Wanne (Sarkophag) man mehrere Goldmünzen vorgefunden, zu Tage gekommen ſein ſollte, konnte er daſelbſt auf nichts beſonders Beachtenswerthes ſtoßen.

Im Hofe des Caſtells iſt ein ausgemauerter Brunnen mit trefflichem Waſſer, auch fehlt es in der Umgegend durchaus nicht an trinkbarem Waſſer. Sobald Rüppell in dem zur Ebbezeit entblößten Uferſande nur einen Fuß tief grub, füllte ſich die Vertiefung ſogleich mit trefflichem Trinkwaſſer, das bei der Hitze von 30° Reaum. ſehr erquicklich ſchmeckte. Der Urſprung dieſes ſüßen

Waſſers erklärt ſich am erſten aus einem Durchſickern der Waſſer aus dem Wadi Araba durch die Kiesſandlager, mit welchen dort die Granitmaſſen überdeckt ſind.

Die Umgebungen des Caſtells waren ſo unſicher, daß ſtets Begleitung einer Escorte in dieſelben nöthig war, zumal da die dort angeſiedelten Hamaran-Araber wegen ihrer Treuloſigkeit zu fürchten waren, obwol ſie zum Schein die Oberhoheit des Paſcha von Aegypten anerkannten, was jedoch blos äußere Form war.

Am 4ten Mai verließ E. Rüppell das Caſtell, um ſeine Wanderung ſüdwärts zum Sinai, und von da zu der Aufſuchung der vermeintlichen Erzgruben im Wadi Nahasb fortzuſetzen, wo wir ihn ſpäter wiederfinden werden.

III. L. Burckhardt's erſte Durchſchreitung der Mitte der Sinai-Halbinſel im Norden der ägyptiſchen Hadſchroute, von Oſt nach Weſt, im Jahr 1812; daraus ſich das Querprofil ergibt von dem Dſchebel Schera durch die Vertiefung des Ghor oder Araba zum Aufſtieg der Akaba-Höhen, und auf dem Rücken der Plateauebene der Wüſte El Ty bis zu deren ſanftem Hinabſinken zu der Küſtenniederung am Golf von Suez.

Auch durch Burckhardt haben wir einen lehrreichen Querdurchſchnitt durch die Mitte Arabia Petraea's erhalten, doch in entgegengeſetzter Richtung von Oſt nach Weſt, und in einer mehr nördlichen Breite; ſo daß deſſen Route, die ganz in der Richtung des Parallels von etwa 30° N.Br. von Anfang bis zu Ende blieb, und von der ſüdlichen Umgebung Petra's, nämlich von der Station Szadeke und dem Wadi Gharendel, anderthalb Tagereiſen nördlich von Aila ausging, hier zur Hälfte einen ganz neuen Querweg einſchlug, dann aber am Kalaat el Nakhel (dem Neghel), oder der Centralſtation des Palmenſchloſſes, in die große Suezroute der Pilgerkarawane einlenkte, und zur Completirung von dieſer, wie von Rüppell's Itinerar, manches beitragen konnte. Die Linie dieſes Routiers iſt auf deſſen zur Reiſe von Colon. Leake ſkizzirten Karte eingetragen, aber die Combination mit andern Routen und Namen bietet auf einem ſo ſparſam und meiſt nur flüchtig beſuchten Terrain noch manche kartographiſche Schwierigkeit dar.

Doch verdient dieſes Routier [37]) hier eine ganz beſondere Beachtung, weil es zugleich von der öſtlichen Seite der Gebirgskette des Dſchebel Schera (oder Scherat), und der dort auf der Plateauhöhe vorüberziehenden Hauptpilgerſtraße (wo die Stationen Maan und Akaba Esſhamie, ſ. Erdk. XIII. S. 430, 431), nicht nur dieſe Kette quer gegen Weſt überſteigt, ſondern auch das noch weſtlicher derſelben, vom Südende des Todten Meers bis zum Nordende des Aila-Golfs ſtreichende Tiefthal, das Ghor, durchſetzt, nämlich in ſeiner ganzen Breite, in der Richtung des Wadi Gharendel, ſüdweſtwärts der Ruinen von Petra; auch weil es dann weiter auf der Weſtſeite, über deſſen Randgebirg, in der nördlichen Verlängerung des obengenannten Gebirgspaſſes Akaba wieder zu dem hohen Plateau der Wüſtenhöhe, auf dem auch obiges Ras es Sat, das Hochthal, ſich ausbreitet, hinaufſteigt und dann erſt in die begangenſte Pilgerſtraße am Kalaat el Nakhel einlenkt. Hiedurch tritt zum erſten Male die ganze Configuration dieſes Terrainabſchnitts in ſeinen ſo ganz eigenthümlichen Hauptverhältniſſen hervor, welche ſeitdem ein Gegenſtand mehrfacher Hypotheſen und fortgeſetzter Unterſuchungen von Letronne, Callier, Bertou, Robinſon und Andern geworden iſt.

Durch die Unausführbarkeit ſeines Planes, von Petra's Ruinen aus weiter ſüdwärts bis Aila vorzubringen, ſah L. Burckhardt im Auguſt des Jahres 1812 ſich genöthigt, zum Rückwege nach Suez einer kleinen arabiſchen Karawane ſich anzuſchließen, die von Szadeke (ſ. ob. Zodocatha S. 111) ausging, um einige Kameele in Suez zu verkaufen und Transporte von da für die Armeebagage Mehmed Ali's nach Akaba Aila zu übernehmen, das damals zu einem Depot für die Kriegsexpedition gegen die Wahabi benutzt wurde. Die ärmliche Karawane beſtand nur aus 9 unbemittelten Perſonen, nebſt 20 Kameelen; Burckhardt's Umſtände entſprachen damals dieſer Geſellſchaft, bei der er ſich auf das allernothwendigſte beſchränken mußte, was den unermüdeten Wanderer und ſcharfſichtigen Beobachter doch nicht hinderte, ſeinen Zeitgenoſſen auch hier wichtige Thatſachen einzuſammeln. Der weſentliche Inhalt ſeines Tagebuchs gibt über die Natur des Landes, wie ſeiner Bewohner, folgende Belehrung.

[337]) L. Burckhardt, Trav. in Syria. Lond. 1822. 4. p. 439—454; bei Geſenius II. S. 727—750.

Bei der heißen Jahreszeit waren die Anſtrengungen der Wanderer durch dieſe Wüſtenſtrecken nicht gering, die Vorbereitungen zu einer Reiſe, die vom 26ſten Aug. bis zum 2ten Sept. (8 Tage) anhielt, waren leicht gemacht. Denn die größte Frugalitat war das Hauptpräſervativ gegen die Ermattung; ungeachtet die Araber täglich doch wenigſtens an 5 Stunden des weit längern Tagemarſches auch zu Fuß, nicht reitend, zurücklegten, ſo blieb doch 1½ Pfund ſchwarzer Brotteig täglich ihre einzige Nahrung. Burckhardt hatte zu ſeinem Unterhalt auch Butter, Mehl und getrocknete ſaure Milch (Leben genannt), die ihm, in Waſſer aufgelöſt, ein erfriſchendes Getränk gab. Am Abend wurde in der Aſche aus dürrem Mehlteig, ohne Salz und Hefen, Kuchen gebacken, der zum Frühſtück diente, das für den ganzen Tag ausreichen mußte bis zum Sonnenuntergang. In Szadeke, das noch auf dem unabſehbaren Blachfelde der öſtlichen Straße der ſyriſchen Hadſch ſüdwärts Maan liegt, wurden die Schläuche mit Waſſer gefüllt, und dann der Marſch gegen W.S.W begonnen.

1ſter Tag (26. Aug. 1812). Bald nach dem Abmarſche von Szadeke [38]) ſtieg man zu dem öſtlichen Hügel des Dſchebel Schera hinan; aber nach 2 Stunden Wegs ging es wieder abwärts, dem Laufe eines Wadi folgend. Nach 4 Stunden wurde die Quelle Ibn Reszeyß erreicht; von hier erblickte man die höchſte Spitze des Dſchebel Hesma (den Sitz der Hasmona, wo die Station der Kinder Israel, ſ. Erdk. XIII. S. 313), in der Richtung gegen Akaba hin nach S.W.; es iſt der höchſte Gipfel des Dſchebel Schera. Eine Stunde weiter ward die Quelle Ain Daleghe in einem fruchtbaren Thale erreicht, wo die Howeytat einige Hütten bewohnen und wenige Dhurrafelder bebauen. Man ſtieg immer noch den Wadi abwärts, der im Winter zum reißenden Strome wird. Die gänzlich unfruchtbaren Berge beſtehen hier vorherrſchend aus Kalkſtein und Feuerſteinlagen. Erſt nach 7 Stunden Wegs, wo der Wadi ſich nordwärs wendet, wurde ſein Thal verlaſſen und ein ſteiler Berg emporgeſtiegen, deſſen Abhang man erſt mit 8½ Stunden erreichte. Man nannte ihn Dſchebel Kula; er ſchien hier der höchſte Gipfel

---

[38]) Dieſes Routier iſt von Kiepert auf Robinſon's Karte der Sinai-Halbinſel, 1840, eingetragen.

der Schera-Kette zu ſein; der Weg war den ganzen Tagemarſch hindurch gut.

2ter Tag (27. Aug.). Am folgenden Tage hatte man doch noch eine Stunde auf dem mit kreidiger Oberfläche bedeckten Dſchebel Kula zu marſchiren, ehe man zum jenſeitigen ungemein wilden Abſtieg gelangte, deſſen Weg ſelbſt gefährlich nur an ſteilabgeriſſenen Felsabſtürzen vorüberführte und mit vielen loſen Felsblöcken bedeckt war. Der ganze Gebirgsabhang, aus nacktem Kalkſtein und Sandſtein in horizontalgeſchichteten Bänken und aus Feuerſteinkieſeln beſtehend, war völlig vegetationsleer. Nach 3 Stunden kam man zu einer Menge am Wege errichteter Gräber, wo die Beduinen, dort die Howeytat und andere, ihre Todten verbrennen(?). Eine halbe Stunde weiter abwärts erreichte man den Fuß des Berges und trat in das Bette eines Winterſtromes, der ſich gleich dem Wadi Muſa bei Petra durch die Reihe der Sandſteinfelſen einen Gang hindurchgearbeitet hat, welche eine Fortſetzung der Sandſteinzüge des Syk (bei Petra) bilden, und welche noch weiter ſüdwärts bis zum Dſchebel Hesma fortſtreichen. Das ſchmale Flußbett wird von ſenkrechten Sandſteinklippen eingeſchloſſen, die bei dem Eingange in den Wadi nur 15 bis 20 Ellen auseinander ſtanden, tiefer hinab aber weiter auseinander traten. In dieſem Wadi, der Gharendel heißt, ging man 1½ Stunden fort, bis man nach 5 zurückgelegten Wegſtunden ſich an ſeiner Oeffnung oder ſeinem Ausgange auf einer Sandplaine befand, die mit Felſen bedeckt war. Das Bette des Wadi war mit weißem Sande überzogen. Wenige Bäume, Talh, Tarfa (die Gummiacacie, die Tamariske) und Adha(?) wuchſen mitten im Sande, trugen aber nur noch vertrocknete Blätter. Mit der 6ten Wegſtunde verengte ſich das Thal des Wadi wieder, neben einigen Beduinengräbern an der Seite der Straße; dann aber eine halbe Stunde abwärts tritt derſelbe durch eine enge Felsſchlucht mit ſeiner Mündung aus dem Sandſteinzuge voll Höhlen hinaus in die weſtlich vorliegende große niedrige Thalebene. Nur ein paar hundert Schritt über dem Ausgange des Wadi ſind mehrere Quellen, Ayun Gharendel, mit etwas Weidung und einigen Dattelpalmen. Obwol ſie Schwefelgeſchmack haben, aber auf eine Tagereiſe weit gegen Nord wie gegen Süd die einzigen Waſſer in der Thaltiefe ſind, ſo müſſen ſich ihrer die Araber doch zur Tränke bei ihrer Durchreiſe bedienen. Sie haben auch noch das Ueble, voll Blutigel

zu ſein, die ſich den Kameelen bei dem Tränken leicht in den Gaumen ſetzten und ſchwer zu entfernen waren.

Daß hier, wo auch L. De Laborde[39]) am Eingange in das angenehme grüne Thal Quelle und Palmen vorfand, die Lage des alten Biſchofsſitzes und der Garniſonsſtadt Arindela von Burckhardt geſucht ward, iſt oben geſagt, und wirklich bemerkte Laborde Reſte einer alten Fortification am Eingange dieſes Wadi, welche wol zum Schutz der Commerzſtraße durch das Gebirge bis Petra gut geeignet geweſen zu ſein ſchien. Die wahre Lage von Arindela, nach W. Leake, iſt oben beſprochen (ſ. oben S. 115).

An dieſer Stelle ergießt nun der Wadi Gharendel, wo er aus den Felswänden des Dſchebel Schera heraustritt, ſeine Waſſer in das Thal Araba (Wadi Arabah), welches die ſüdliche Fortſetzung des großen Tiefthales el Ghor zwiſchen dem Todten und Rothen Meere iſt, und in dieſer ſüdlichen Ausdehnung den Namen Araba trägt.

Burckhardt war der erſte Beobachter dieſer merkwürdigen Thalbildung, deren characteriſtiſche Configuration als eine höchſt eigenthümliche, grandioſe Naturform im Zuſammenhang mit ihren Umgebungen nach allen Seiten hin erſt weiter unten Gegenſtand unſerer Geſammtbetrachtung werden kann.

Hier in dieſem ſüdlichen Ghor, bemerkte Burckhardt, verlieren ſich ſüdwärts des Wadi Szafye oder El Karahy (d. i. der ſüdlichſte Zufluß, der noch nordwärts das Todte Meer erreicht) alle Winterbäche, die aus den öſtlichen Gebirgen des Dſchebel Schera herabkommen, in ihren Kiesbetten, noch ehe ſie die untere Thalebene erreichen. Da auch alle Quellen daſelbſt fehlen, welche erſt in den weſtlichen Gebirgszügen wieder hervortreten, ſo bleibt die Araba-Plaine im Sommer ganz ohne Waſſer und iſt deshalb unbewohnbar.

Die Generaldirection des ſüdlichen Ghor oder Araba-Thales iſt an der Stelle des Wadi Gharendel, wo Burckhardt es quer durchſetzte, von N.N.O. gegen S.S.W.; es dehnt ſich vom Gharendel gegen Süd noch 15 bis 20 Stunden weit aus, bis es ſich an die Sandebene anſchließt, welche die Berge von Hesma von dem öſtlichen Arm des Rothen Meeres trennt. Nahe bei Gharendel, wo Burckhardt dieſes Araba ſah, zeigte

---

[339]) L. De Laborde, Voy. p. 53.

ſich die ganze Ebene als ein weites Sandmeer, deſſen Fläche durch unzählige Sandwogen und kleine Hügel unterbrochen war. Der Sand, meinte Burckhardt, ſcheine wie durch die Südwinde von den Ufern des Rothen Meeres herbeigetrieben zu ſein; die Araber ſagten, daß das Thal jenſeit der Breite von Wadi Muſa denſelben Anblick gewähre. Talh- (d. i. Gummiacacie), Tarfa- (Tamarix), Adha- und Nethem-Bäume (eine Ginſterart) wuchſen zwiſchen den Sandhügeln; die Tiefe des Sandes hinderte aber den Wuchs von Gras und Kräutern. Zur Winterzeit, wenn die Ströme einen reichen Waſſervorrath liefern, und dann an ihnen aufkeimende Weide für Schafe und Ziegen darbieten, lagern viele Beduinenſtämme an ihnen. Doch ziehen Kameele die Blätter der Bäume, zumal der ſtachligen Gummiacacie, zu ihrer Nahrung den Kräutern vor.

Unter andern Nachrichten zog Burckhardt hier auch einige Angaben über Ortsruinen [40]) ein, die in dieſer Umgebung des Dſchebel Schera liegen ſollten, nämlich in S. und S.S.W. des Wadi Muſa (Thales von Petra). Sie ſind noch insgeſammt unbekannt geblieben; zu künftiger Wiederentdeckung und Vergleichung fügen wir hier ihre Namen bei.

Kalaat Beni Madha, Atrah ein verfallener Thurm mit Waſſer in der Nähe, Dſcherba, Baſta, Eyl, Ferdakh, nebſt einer Quelle, Anyk, Bir el Beytar mit vielen Brunnen auf einer von hohen Klippen umgebenen Ebene, in deren Mitte der Tor Hesma (die Station der heutigen Karawanen zwiſchen Petra und Aila, ſ. ob. S. 173). Am Fuße des Hanun (?) finden ſich die Ruinen Waïra, ſo wie die beiden verlaſſenen Dörfer Beydha und Heyſcha. Weſtlich vom Hanun iſt die Quelle Dhahel, nebſt einigen Ruinen; in der Nähe ſind die verfallenen Oerter Schemakh und Syk. —

Von der Mündung des Wadi Gharendel wurde nun der Marſch quer durch das ſüdliche Ghor, in der Richtung von W. gegen N., anderthalb Stunden lang durch ſeine ganze Breite fortgeſetzt. An einigen Stellen war der Sand ſehr tief, aber doch ſo feſt, daß die Kameele darüber hingehen konnten, ohne einzuſinken. Keine Spur eines Weges oder menſchlicher Thätigkeit zeigte ſich

---

[340]) Burckhardt, Trav. in Syria l. c. p. 444; bei Geſenius II. S. 734 und 735.

im Thale, wo eine erſtickende Gluthitze noch durch einen heißen Südoſt ſehr geſteigert wurde.

Jenſeit gegen Weſten begann nun wieder das Aufſteigen aus dem Tiefthal zur Bergkette; ſo weit das Auge gegen N. und S. reichte, ſchien eben hier die größte Höhe des Bergzugs im Dſchebel Beyane emporzuſteigen, und doch erreicht dieſe Weſtkette nicht die Hälfte der Höhe der Oſtkette. Viele breite Wadis durchſchneiden ſie, in denen die Gummiacacie, der Talhbaum, wächſt. Die Gebirgsart iſt ganz kieſelig (siliceous?), dieſelbe wie in dem ganzen Deſert, durch den von hier die Marſchroute bis Suez liegt. Einige große Stücke von Feuerſtein (Flint) bemerkte Burckhardt, die vollkommen oval und 3 bis 4 Fuß lang, bei 1½ Fuß breit waren. Nach 1½ Stunden allmähligen Aufſteigens waren die Gipfel der Höhen erreicht; dann ging es einen kleinen, aber ſehr ſanften Abhang in die weſtliche Plaine hinab, die, obgleich ſie etwas höher als das Thal Araba liegt, doch vielleicht 1000 Fuß niedriger iſt als die öſtliche Wüſte, auf welcher die Hadſchroute von Norden nach Süden zieht.

Dieſe ungeheure Fläche des wüſten Landes, mit ſchwarzen Feuerſteinen bedeckt, lag nun dem Wanderer in ſeiner ganzen Einförmigkeit und nackten Trauergeſtalt vor; nur hie und da erhoben ſich aus ihr einige Hügelreihen. Etwa 6 Stunden fern zur Rechten lagen die Hügel unſern Wadi-Szays (wo auf Robinſon's Karte die Dſchebel el Mukhrah ſtehen?). Da gegen Sonnenuntergang der Horizont ſehr klar war, zeigten die Araber in N.O. gen N. die fern liegenden Berge von Kerek; Dſchebel Dhana lag N.O. gen O. und Dſchebel Hesma S.S.O. Ueber eine Stunde wurde der Weg vom Dſchebel Beyane noch in gleicher Art fortgeſetzt, bis man an einem Wadi mit Talhbäumen, der etwa eine halbe Stunde quer durch die Ebene zieht, das Nachtlager aufſchlug, nachdem man einen Marſch von 11 Stunden zurückgelegt.

3ter Tag (28. Aug.)[41]. Der Morgen dieſes Tages führte durch zwei breite Wadis voll Tamarisken und Talhbäume, von denen ſie den Namen Abu Talha (Vater der Gummiacacien) führen; nach 4 Stunden wurde der Wadi Lahyane erreicht. Es ſammelt ſich in dieſer Wüſte das Regenwaſſer in den niedern Gründen der Wadis, wo es den Graswuchs begünſtigt

[41]) Burckhardt, Trav. in Syria p. 446; b. Geſenius II. S. 737.

und vielem Baumwuchs Nahrung giebt, weshalb hier auch einige Araber von Ghaza, Khalil (d. i. Hebron) und von den Ufern des Rothen Meeres her ihre Winterlager aufſchlagen (der Wadi iſt in Burckhardt's und Robinſon's Karten von Kiepert eingetragen).

An dieſem Wadi Lahyane, der einen Umfang von mehrern Stunden einnimmt, zieht die Karawanenſtraße von Akaba nach Ghaza vorüber, von der ſonſt wenig bekannt iſt. Die mit Waſſer an ihr verſehenen Stellen hörte Burckhardt nennen: El Themmed im Süden, im Norden aber Mayein und Berein, zwei Localitäten, in welche auch Robinſon's Reiſeroute (ſüdlich des Wadi Luſſán, wo Lyſa, und ſüdoſtlich der Ruinen Abdehs oder Ebodas, wo Birein auf Robinſon's Karte bei Kiepert) einlenkte, als er im Weſt des Dſchebel Araif en Nakah hindurchzog, wo wegen der Terrainbildung alle dieſe Mitte der Wüſte durchſetzenden Reiſepfade ſich zu einer Hauptſtraße[42]) concentriren müſſen. Dieſe ſchienen ihm auch ein ſicheres Criterium der damit zuſammenfallenden antiken Römerſtraße von Akaba nach Jeruſalem zu ſein. Auf dieſer befand er ſich nun eine Strecke lang bis Eboda (bei Berein), von wo dieſe Gazaſtraße, welche mit Burckhardt's Erkundigungen übereinſtimmt, gegen N.W. zweigt. Robinſon erfuhr auch, daß dieſe Straße vom Sinai-Kloſter kommend über Ain und eth Themed (das El Themmed bei Burckhardt) zum Wadi el Mayein ſtoße, um von da weiter nach Hebron oder Gaza fortzuſchreiten.

Nach Burckhardt's Berichte wird dieſe hier durchgehende Straße von Akaba bis Ghaza nur in 8 langen Tagereiſen zurückgelegt; von Akaba bis Hebron ſeien es aber 9. Als Quellen an derſelben nannte man ihm: El Ghadyan, El Ghammer und Weyba, die uns jedoch nicht näher bekannt geworden ſind. —

Der Grund des Wadi Lahyane iſt voll Kies; ein paar Araber vom Stamme Heywat hatten ihn gewählt, damit ihre Kameele ſich dort von ihrem Lieblingsfutter, den Zweigen der ſtachligen Gummiacacie, nähren möchten. Dieſe armen Leute hatten keine Zelte bei ſich, und ihr einziger Schutz gegen die brennenden Sonnenſtrahlen wie gegen die ſtarken Nachtthaue waren die dünnen Zweige der Talhbäume. Deren große Dornen bedeckten

---

342) E. Robinſon, Pal. I. S. 306, 309, 316.

aber den Boden und waren für ihr Vieh wie für ſie ſelbſt, da ſie nur Sandalen von Kameelhaut trugen, ſehr läſtig. Jeder Beduine führte daher in ſeinem Gürtel eine kleine Zange, um die eingetretenen Dornen damit auszuziehen. Im Sommer ſammeln ſie das arabiſche Gummi und verkaufen es in Cairo; die Kameelladung zu 30—40 Patak, oder den engliſchen Centner zu 12—15 Schilling. Doch hat das Gummi bei weitem nicht die Güte, als dasjenige von Sennaar. Die Gefährten Burckhardt's aßen alle die kleinen Stückchen Gummi auf, die an den Landſtraßen auf den Bäumen ſitzen geblieben waren. Man verſicherte ihn, daß es ſehr nährend ſei; er ſelbſt fand es ganz geſchmacklos. Eine gaſtliche Bewirthung mit einem gebratenen Lamm bei dem Scheikh dieſer Heywat-Araber, welche derſelbe in Ausſicht geſtellt hatte, fand zum großen Verdruß der Karawanenleute nicht ſtatt, weil die Schimpfreden der Frau des Scheikhs ihn davon zurückgehalten, ſo lumpigen Reiſenden ein Feſt zu bereiten. Hierbei bemerkt Burckhardt, daß die arabiſchen Weiber viel weniger Großmuth als ihre Männer zeigen, die Pflicht der Gaſtfreundſchaft gegen Fremdlinge und Arme auszuüben.

Nach einer Stunde Weges trat man aus dem Wadi Lahyane wieder hinaus (alſo mit der 5ten Wegſtunde) in die Ebene. Der Hügel an deſſen Ausgange heißt Ras el Kaa, aus Kalkfels; er endet eine Reihe von Hügeln, die ſich 6 oder 8 Stunden lang quer durch die Ebene in nördlicher Richtung erſtrecken. Er tritt wie ein Vorgebirge (daher Ras) heraus, und dient den Reiſenden zur Landmarke, welche die nun folgende vollkommen flache, mit ſchwarzen Feuerſteinen (Flints) bedeckte Ebene durchziehen. Ein hoher einzelner Berg, hinter welchem Ghaza liegen ſollte, zeigte ſich von hier 3 Tagereiſen weit in N. gen W. Nach 2 Stunden Weges (in der 7ten Stunde) ſah man zur Linken in der Ferne von 2 Stunden einen Berg, Szoeyka genannt. Von hier wandte man ſich links (alſo ſüdwärts) von der Hauptſtraße ab, um Waſſer zu finden, und erreichte auch in der 8ten Wegſtunde ſpät am Abend mehrere Brunnen, Biar Omſchaſch genannt, wo man ein Lager der Araber vom Heywat-Stamme traf. Nachdem die Schläuche mit Waſſer gefüllt waren, ſchien es aus Wortwechſeln zu einem Streite zwiſchen den Arabern überzugehen, dem zuvorzukommen Burckhardt ſich auf ſein Kameel ſchwang und davon ritt. Seine Gefährten folgten ihm bald nach; ſie ſetzten ihren Marſch bis in die dunkle Nacht fort,

verloren aber den Weg und mußten in einem Wadi voll Flugſand etwa eine halbe Stunde vom Brunnen Halt machen.

4ter Tag (29. Aug.)[43]). Der heutige Weg in der Richtung von W. gen N. führte an mehrern Wadis voll Talh- und Tamariskenbäumen vorüber, zwiſchen denen auch niedere Geſträuche wucherten. Die Ebene, wie bisher mit Feuerſteinen bedeckt, war an einer Stelle auch kreidig. Ueberall wo die Winterregen ſich ſammelten, ſah man Baumwuchs. Nach 9½ Stunden Marſch, während dem man nur einem einſamen, ganz armen, wandernden Beduinen-Weibe begegnete, das gen Akaba ging, wo ihre Familie war, erreichte man den Berg Dharf el Nokob (wol der Tarf er Rûkn auf Robinſon's Karte), der ſich an 8 Stunden in der Richtung von N.W. nach S.O. erſtreckt. An deſſen Fuße ſetzte man über die ägyptiſche Pilgerſtraße hinweg, die längs dem Berge nach Akaba zugeht, welches 15 bis 18 Stunden von hier entfernt iſt. Auf einem breiten Wege erſtieg man das nördliche Ende des Berges, und erreichte nach 4ſtündigem Marſche auf der andern Seite den Brunnen El Themmed, deſſen Waſſer ſchweflichte Theile enthält. Die Pilgerkarawane geht nördlich vor dem Berge und Brunnen vorbei; aber die Araber, welche die Karawane führen, ſuchen den Brunnen auf, um die Waſſerſchläuche für die Pilger zu füllen. Der Brunnen findet ſich auf einem ſandigen Boden und iſt von Kalkfelſen umgeben. Ungeachtet ſeiner Wichtigkeit hat man doch nichts gethan, um zu verhüten, daß er nicht von Sand und Kies, die jeder Sturm hineintreibt, verſchüttet werde. Er iſt an den Seiten nicht ummauert, ſo daß beim Hinabſteigen zu ihm jede ankommende Karawane ihn trübe macht. Die flache vom Ras el Kaa an durchreiſte Ebene ſchließt bei Dharf el Nokob; weſtlich von dieſem iſt der Boden mehr von Hügeln und Wadis durchſchnitten, und hier beginnt die Wüſte El Tyh, der Schauplatz der Wanderzüge des Volkes Israel nach jüdiſcher wie nach mohammedaniſcher Tradition, von denen ſie den Namen trägt (ſ. oben S. 6). Jener Brunnen El Themmed ſcheint wol derſelbe Wadi Tamat bei E. Rüppell zu ſein (ſ. oben S. 165); wenn ſchon die Jahreszeiten im April und Ende Auguſt hier große Veränderungen in dem Waſſerquantum hervorbringen mögen, ſo ſcheint Diſtanz und Lage beider doch nahe zuſammenzufallen.

---

[343]) Burckhardt, Trav. p. 448; bei Geſenius II. S. 740.

Noch kam man über dieſen Brunnen El Themmed an 2 Stunden weſtwärts hinaus, bis man nach einem Marſche von $13\frac{1}{2}$ Stunden in dem Wadi Ghoreyr Halt machte. Hierbei Burckhardt's beſondere Bemerkung, daß Beduinen, wenn ſie in kleiner Anzahl reiſen, nur ſelten einmal bei einem Brunnen oder einer Quelle, an der ſie im Vorüberziehen ihre Schläuche füllen, am Abend Halt machen, weil ſie es für zu gefährlich halten, daſelbſt die Nacht zuzubringen; denn ſolche Stellen ſind nur zu häufig der Sammelplatz wild umherſtreifender, oft zügelloſer Haufen, wo es nie an Gelegenheit zum Streit fehlt.

5ter Tag (30. Aug.)[44]. Beim Austritt aus dem Wadi Ghoreyr kam man vor einer Reihe von Hügeln, Dſchebel Odſchme genannt (Jebel Öjmeh auf Robinſon's Karte, wo auch der Wadi Ghureyr eingetragen iſt), vorüber, die mit dem Dharf el Rokob faſt parallel läuft (hiernach würde die Direction des Jebel Öjmeh nicht gegen N.O., ſondern gegen N.W. einzutragen geweſen ſein, zumal da Burckhardt nicht ſagt, daß er die Hügelkette überſtiegen, ſondern nur an ihr vorübergezogen ſei, wie es auch ſeine Kartenſkizze zeigt). Wir waren jetzt, ſagt Burckhardt, wieder auf die Pilgerſtraße zurückgekehrt (ſ. E. Rüppell's Karte, wo jedoch ganz andere Namen vorkommen, etwa ſüdöſtlich des Palmenſchloſſes in der Gegend, die mit Dſchebel Korös und Culciat bezeichnet iſt), eine breite wohlgebahnte Straße, bedeckt mit den gebleichten Gerippen der gefallenen Thiere. Der Boden iſt kreidig und mit ſchwarzen Kieſeln überſäet.

In $5\frac{1}{2}$ Stunden erreichten wir den Wadi Ruak (Wadi er Rawâk auf Robinſon's Karte), womit man das nur einen einzigen Fuß tiefere Winterbette eines Waſſerſtroms, welcher die Ebene durchfurcht hat, bezeichnet, darin ſich von der Anhöhe dennoch Waſſer zu ſammeln pflegt, das einige niedrige Sträucher zu nähren im Stande iſt und auch einige Talhbäume daſelbſt wachſen macht. Die meiſten Wadis von hier bis nach Aegypten ſind von derſelben Art; in allen wächſt die Coloquinte (ſ. im folgend.) in größter Menge, welche den Arabern in Aegypten durch Zubereitung gegen veneriſche Uebel dient, den Beduinen aus ihrer in der Aſche geröſteten Wurzel den beſten Stoff zu ihrem Zunder darbietet.

---

[44]) Burckhardt, Trav. p. 449; bei Geſenius II. S. 742.

Nach 9½ Wegſtunden Marſches wurde eine Kette niedriger Hügel, Ammayre genannt (muß im Süden von Edgibel auf Rüppell's Karte ſein), paſſirt und immer der Direction von W. gen N. folgend, in einer Stunde ſpäter die Nähe von Nakhel (d. h. Dattelpalme), der befeſtigten Station der ägyptiſchen Hadſch, etwa eine halbe Stunde nördlich von der Pilgerſtraße entfernt gelegen, erreicht.

Zu der Lage dieſer Hauptſtation, dem Palmenſchloß, Kalaat el Nakhel, von der wir ſchon nach Thevenot, Rüppell, Fr. Henniker und dem türkiſchen Itinerar, unter Bathn-Nachl, d. i. dem Palmenthale, einige Daten mitgetheilt, fügt Burckhardt als Augenzeuge noch hinzu, daß um dieſes große ſteinerne Gebäude, in welchem Mehmed Ali damals an 50 Soldaten hielt, keine anderen Wohnungen lagen. Es diente zum Magazin der Kriegsbedürfniſſe für ſeine Truppen-Durchmärſche gegen die Wahabiten. Obwol es um Akaba bedeutende Dattelwälder gebe, ſo finde ſich doch gegenwärtig weder an dieſem Palmencaſtell, das einſt davon den Namen erhalten hatte, noch weit und breit umher kein einziger Palmbaum (ſ. Erdk. XIII. S. 800, 811) vor, offenbar aus Vernachläſſigung der Beduinen. Die Ebene, in der Nakhel ſteht, erſtreckt ſich ſehr weit ſüdwärts, nordwärts aber, etwa in der Ferne einer Stunde, wird ſie durch einen niedrigen Bergzug beſchränkt; ihr Boden iſt Kreide oder Sand, mit loſen Kieſeln bedeckt.

Die Araber der Karawane, mit welcher Burckhardt zog, eilten ſo ſchnell als möglich an dieſer Station vorüber, denn ſie fürchteten, der Aga von Nakhel möchte ihre Kameele anhalten, um darauf Lebensmittel nach Akaba zu bringen. Die Araber der Tribus Heywat und Sowadye, die in dieſer Gegend lagern, nennen ſich ſelbſt Herren von Akaba und Nakhel; ſie nehmen jährlich dafür eine gewiſſe Summe vom Paſcha, daß ſie ihm erlauben, in jene Orte Beſatzung zu legen. Obwol ſie viel zu ſchwach ſind, ſich den Truppen des Paſcha zu widerſetzen, ſo wird ihnen dennoch der Tribut gezahlt, um ihnen gar keinen Vorwand zur Plünderung kleiner Karawanen zu laſſen. Etwa 6 Stunden in S.W. von Nakhel liegt die Gebirgskette Szadder, die ſich gegen S.O. zieht, alſo im Parallelism mit den ſchon früher genannten ebenfalls gegen den S.O. ſtreichenden, unter ſich parallelen Bergzügen des Dſchebel Odſchme und Dharf el Rokob (Tarf er Rûkn bei Robinſon), eine Angabe, die wir

noch in den Kartenſkizzen vermiſſen. Doch ſcheint dieſe vorherrſchende Direction der Bergzüge von S.O. gegen N.W. hier characteriſtiſch für die Plaſtik der Oberflächenbildung der Halbinſel überhaupt zu ſprechen und in Uebereinſtimmung mit dem Hauptzuge der Bergkette des Tih zu ſtehen, die auch in derſelben Normaldirection ihren Zug gegen N.W. hat, mit dem alſo dieſe niederen nördlich vorüberſtreifenden parallelen Hügelzüge als ein zuſammengehöriges, unter ſich paralleles Kettenſyſtem betrachtet werden dürften, das den Nordabfall der ganzen Hebungslinie des hervorgetretenen Sinaizuges entſprechen mag.

Unweit Nakhel ſtießen Burckhardt's Reiſegefährten auf einen Bekannten, welcher Holzkohlen für den Markt von Cairo brannte; er berichtete, daß ein großer Haufe Araber vom Stamme Sowaleha, mit denen die Howeytat in Fehde ſtanden, in der Nähe ſein Lager hätte. Deshalb wurde die Reiſe eiligſt fortgeſetzt, bis man nach einer Stunde Marſches weſtlich von Nakhel, bei Sonnenuntergang, nachdem 11½ Stunden Weges zurückgelegt waren, die Laſtthiere graſen ließ. Um ſich nicht zu verrathen, durfte kein Feuer angemacht werden, und blos trocknes Mehl mit Salz vermiſcht diente als Abendbrot; auch die Kameele fanden nichts anderes als verwelkte Sträucher der Wüſte zur Nahrung.

6ter Tag (31. Aug.)[45]. Schon in der Mitternacht wurde wieder aufgebrochen, um die ganze Nacht hindurch raſch der gefährlichen Nachbarſchaft zu enteilen. Bei ſolchen nächtlichen Märſchen, die mit Kameelen ganz herkömmlich ſind (Erdk. XII. 134 u. XIII. 703), ſpielten die Beduinen oft auf einen unter ihnen herrſchenden Aberglauben an, daß nämlich die Wüſte von unſichtbaren weiblichen Dämonen bewohnt ſei, welche Reiſende, die in dem Zuge der Karawane zurückbleiben, wegführen, um die Umarmungen derſelben zu genießen. Man nennt ſie Om Megheylan, von Ghul hergeleitet; es ſind die Ghulen, von denen in Tauſend und einer Nacht die Rede iſt, welche auch ſchon im Jeſaias 34, 14 vorkommen und in der Septuaginta den Sirenen gleichgeſtellt ſind. Nach Geſenius berichtigter Schreibart bezeichnet jener Ausdruck Om eigentlich ſo viel (wie in Om el Bel) als „Mutter," d. i. Aufenthaltsort der Ghûlen. Die Un-

---

[345]) Burckhardt, Trav. l. c. p. 451; bei Geſenius II. S. 745 und Not. S. 1070.

glücksfälle, welche nicht ſelten die Marodeurs der Karawane treffen, können ſolche Vorſtellungen herbeiführen.

Nach 4 Stunden Marſches über unebenen Boden (das Dunkel der Nacht und die Eile ſcheint andere Beobachtungen gehindert zu haben) wurde eine grade Fläche, aus rother Erde beſtehend, erreicht, die zum Ackerbau geeignet iſt und mit der Erde in der nördlichen ſyriſchen Wüſte Aehnlichkeit hat. Dann ging es durch mehrere Wadis, in denen viele Haſen aus ihren Lagern aufgejagt wurden. Alle 20 Schritt weit lagen Haufen von Kameel-, Pferde- und Eſelgerippen an der Straße. Nach 6 Stunden Weges kam man an eine Kette von niedrigen Hügeln, ſüdlich von der Straße und parallel mit derſelben laufend; eine Stunde ſpäter zog man quer durch das mit grünen Sträuchern bewachsne, aber baumloſe Wadi Neſyl (ob W. Nûſib auf Robinſon's Karte?), und erreichte nach 10½ Stunden die bergige Gegend El Theghar, das heißt „die Mündungen," welche eine Grenze der Wüſte El Ty bildet und ſie von der ſüdlichern Gebirgshalbinſel des Sinai ſcheidet.

Man ſtieg nun eine halbe Stunde lang auf einer ſehr gut angelegten, an mehrern Stellen in den Felſen gehauenen Straße in die Höhe, und folgte dann den Windungen eines Thales, indem man in dem Bette eines Winterſtroms allmählig abwärts ging. Dies kann nur die in Ed. Rüppell's Routier namenlos gebliebene Bergpaſſage am Ende ſeines 2ten Tagemarſches ſein, wo die Berge Korös auf ſeiner und L. De Laborde's Karte eingetragen ſind, ſo wie die Dſchebel eth Thughar auf Robinſon's Karte. Die Windungen des Thales treffen mit dem mehrſtündigen Kubab bei Rüppell zuſammen, durch welches die Pilgerſtraße wie durch einen Engpaß zu ziehen ſcheint.

Dieſer zu beiden Seiten bemerkte Burckhardt eben hier viele Steinhaufen, Gräber von Pilgern, die vor Ermattung geſtorben waren. Auch das Grab einer Frau zeigte man, die dort in Kindesnöthen liegen geblieben, deren Kind man aber geſund bis nach Mekka und wieder zurück nach Cairo gebracht hatte. Nach Verlauf von 15 Wegſtunden wurde in einem Thale des Theghar Halt gemacht, wo viele Bäume und Geſträuche ſtanden.

7ter Tag (1. September)[46]). Der Weg führte immerfort

[346]) Burckhardt, Trav. l. c. p. 453; bei Geſenius II. S. 747.

abwärts zwiſchen den Windungen des Wadi, indem man ſich von der gewöhnlichen Pilgerſtraße etwas ſüdwärts wandte. Zwiſchen den Kalkhügeln des Wadi hat ſich tiefer Sand angehäuft, der von den Ufern des Rothen Meeres hierher geweht iſt, und an mehrern Stellen finden ſich große einzeln ſtehende Felſen von poröſer Tuffwacke. Nach 4½ Stunden Marſches hatte man den erquickenden Anblick des Meeres, und erreichte die Ebene, welche ſich bis zu ſeinem Ufer erſtreckt und wahrſcheinlich viel tiefer liegt als die Wüſte El Ty. Sie iſt mit Flugſand bedeckt, zwiſchen welchem ein paar niedrige Sträucher wachſen. Die Richtung des Weges war ſtets W.S.W.

Nach 7 Wegſtunden erreichte man zu großer Freude die Brunnen Mabuk; denn in den Schläuchen war kein Tropfen Waſſers mehr vorräthig. Sie liegen in der offenen Ebene am Fuße einiger Felſen (De Laborde's Karte nennt ſie auch Nabah, aber die Ain Nabah im N.O. der bekannten Quellen Ain Muſa hat Robinſon's Karte als von ihnen verſchieden eingetragen). In dieſer Gegend, ſagt Burckhardt, finde man allenthalben beim Nachgraben in der Tiefe von 10 bis 12 Fuß gutes Waſſer, wenn auch nur in geringen Quantitäten. Man ſah hier etwa ein halbes Dutzend Löcher, von 5 bis 8 Fuß in Umfang, deren jedes einen Fuß Waſſer enthielt. Beim Heraufziehen des Waſſers füllten ſich die Gruben ſogleich wieder damit an. Hier hauſeten einige Schäfer vom Beduinenſtamm der Maazye, die hier zwiſchen dem Rothen Meere und Aegypten umherziehen. Sie tränkten zwar ihre eigenen Kameele, machten aber doch ſehr bereitwillig den fremden Gäſten Platz. Im vorigen Jahre hatten Moggrebinen der Hadſch beim Durchzuge aus Rache gegen Mohammed Ali, mit deſſen Behandlung ſie unzufrieden geweſen, die Brunnen zugeworfen. Unweit derſelben ſah man die Trümmer eines kleinen Gebäudes mit ſtarken Mauern, das wol früher, zur Blüthezeit der Pilgerkarawanen, zum Schutz derſelben angelegt war. Gegenwärtig nehmen die ägyptiſchen Pilger einen nördlichern Weg, allein die ſie begleitenden Araber füllen ihre Waſſerſchläuche für die Karawane an dieſen Brunnen und kehren dann auf demſelben Wege, den man am Morgen gekommen, zur Hadſch zurück. Burckhardt's Karawane brauchte mehrere Stunden dazu, um das ihnen bedürftige Waſſer aus den Gruben heraufzuziehen.

Von dieſen Brunnen Mabuk bog man von der Straße ab und richtete den Weg gegen W.N.W. gen Suez. Keine Spur

von Straße war hier zu ſehen, da jedes Gleis einer Karawane ſogleich vom Flugſande zugefüllt wird, der, ſo weit das Auge reichte, die Ebene bedeckte und ſich an manchen Stellen zu 30 bis 40 Fuß hohen Hügeln angehäuft hatte.

Nach 10ſtündigem Marſch vom Morgen des Tages an, kam man auf eine mit Feuerſteinen bedeckte Ebene und wieder in die Pilgerſtraße zurück. Nun wurde die Direction des Weges W. gen N.

Eine Stunde ſpäter war die Ebene mit einer Salzrinde überzogen; dann kam man über eine etwa 5 Minuten breite Landſtrecke, die mit einer ſolchen Menge kleiner Schaalthiere bedeckt war, daß es in der Ferne ausſah wie ein Streifen Salz. Schaalthiere derſelben Art, bemerkt Burckhardt, finde man an den Ufern des Sees Tiberias, und meint, ein See habe wol einſt auch dieſe ganze Gegend bedeckt.

Nach einem zurückgelegten Tagemarſch von 12½ Stunden ſah man Suez ſüdlich 1½ Stunden fern liegen; zur rechten Hand hatte man moraſtigen Boden, der voll Salz ſein ſolle, man nannte ihn mit demſelben Namen, wie alle Salzmoräſte, Szábegha. Eine halbe Stunde ſpäter paſſirte man einen niedrigen, engen Wadi, den Burckhardt wie E. Rüppell in obigem (ſ. oben S. 161) für einen Ueberreſt des einſtigen Canals der Ptolemäer hielt. Nach 14½ Stunden Marſch hielt man im Wadi Redſchel, wo es viele Talhbäume und Futter für die Kameele in Ueberfluß gab.

Am Morgen des 8ten Tages (den 2. Sept.)[47]) wurde ſchon nach 2 Stunden Weges in der Richtung von W. gegen N. die Station des alten Caſtells von Adſchrud erreicht, von dem alle Pilgerfahrten gegen Arabien zu beginnen pflegen. Zu Burckhardt's Zeit war dieſe Station durch ſtarke Mauern gegen Angriffe der Araber geſchützt und von Mehmed Ali wieder reſtaurirt, auch mit Garniſon verſehen. Ein großes Gebäu war zur Kaſerne eingerichtet, ein zweites, kleineres, von jenem abgeſondertes enthält eine Moſchee und das Grab eines Heiligen. Das reichliche Waſſer kann hier, weil es bitter iſt, nur zum Trinken der Kameele benutzt werden; die Beſatzung ſelbſt muß ihr Trinkwaſſer aus dem Ain Muſa, dem Moſes-Brunnen, Suez gegenüber herbeiführen laſſen. Auf dem zuletzt zurückgelegten Wege

---

[47]) Burckhardt, Trav. l. c. p. 454; bei Geſenius II. S. 750.

wucherte überall das aromatiſche Kraut Baytheran, das von den Arabern nach Gaza und Hebron verkauft wird. —

Zweites Kapitel.

§. 5.

Die Halbinſel des Sinai von ihrer öſtlichen, maritimen Seite.

Erläuterung 1.

Die Küſtenaufnahme und die Südſpitze der Halbinſel, das Ras Abu Mohammed mit den beiden Scherm.

Erſt ſeit der vollſtändigen Küſtenaufnahme der Sinai-Halbinſel durch eine der vielen ſo höchſt preiswürdigen wiſſenſchaftlichen Expeditionen der engliſchen Admiralität, der wir unter der Anführung des Commandeurs der Expedition, R. Moresby, und ſeines Schiffslieutnants T. G. Carleſs auf dem Schiffe Palinurus der Oſtind. Comp., denn von dieſer ging insbeſondere das Unternehmen zur Einrichtung einer Dampfſchiffahrtslinie [48]) zwiſchen Oſtindien und dem Hafen von Suez aus, die vortrefflichſte Karte des Rothen Meeres [49]) verdanken, iſt es durch Küſtenberichtigung möglich geworden, auch zu der Berichtigung der centralen Theile der Halbinſel fortzuſchreiten, weil nur durch Verkehr mit dem Geſtade auch das Innere derſelben beſucht und erforſcht werden konnte.

Bevor wir alſo zu dieſem letztern, zu der Beſchreibung des eigentlichen Sinai-Hochgebirgs und ſeiner Umgebungen, Zugänge, Thäler, Höhen, Conſtructionen, Denkmale und Belebung durch Pflanzen-, Thier- und Menſchenwelt in der Gegenwart übergehen, haben wir uns zuvor über die äußere Geſtaltung, zumal über das Geſtadeland der Halbinſel zu verbreiten und an

[48]) Wellſted, Reiſen, bei Rödiger Th. II. Kap. 14. S. 222—235.

[49]) Chart of the Red Sea, comprising the part above Jiddah, on Mercators Projection compiled from a Stasimetric Survey, executed in the Years 1830—1833 in the Hon. Comp. Ship Palinurus by Commander R. Moresby and Lieutn. T. G. Carless, Ind. N. London. 4 Sectionen in Folio.

dieſem nach allen Seiten zu orientiren, bevor wir die eigentlichen Pilgerfahrten nach dem Innern zu antreten.

Die äußern Umriſſe der Halbinſel ſind erſt durch die wiederholten nautiſchen Arbeiten bekannt geworden, welche mit der Kartographie des Rothen Meeres überhaupt zuſammenhängen, weil dieſe daraus erſt hervorging. Daher hier die Reviſion von einem Kenner derſelben, zur Zeit der Rüppellſchen Entdeckung, welcher ſpäter erſt die neueſte Moresbyſche Aufnahme, als Vollendung der Aufgabe, gefolgt iſt.

Die Hydrographie des Rothen Meeres war vor noch nicht ſehr langen Zeiten, ſagte der Aſtronom v. Zach[50]), ganz vernachläſſigt, weil es dem europäiſchen Handel entfremdet war und auf keiner der bis dahin gangbaren Handelsſtraßen lag. Zwar war es von wiſſenſchaftlichen Reiſenden beſucht, aber ihnen fehlten die Hülfsmittel, eine Karte davon zu entwerfen.

Niebuhr war es, der im Jahre 1763 eine Karte deſſelben auf aſtronomiſche Puncte verzeichnete; er beſchiffte ſelbſt die ganze Oſtküſte von Suez bis Bab el Mandeb, und gab aſtronomiſche Beſtimmungen für die Lage mehrerer Ortſchaften; die Weſtküſte blieb ihm aber von Koſſeir bis zum 21° Br. unbekannt; von da bis Bab el Mandeb brauchte er engliſche, franzöſiſche, holländiſche Manuſcriptkarten, die er ſich zu verſchaffen gewußt hatte. Damals ſchickten die Engländer jährlich mehrere Schiffe bis Dſchidde, bis wohin ihnen die Küſte bekannt ward (Erdk. XIII. S. 7 u. f.); weiter nordwärts bis Suez blieb ſie ihnen unbekannt. Dort ſcheuten ſie die Gefahren, die Korallen, die Klippen; ſelbſt das große Ras Mohammed, welches beide Golfen ſcheidet, war ihnen nur wenig bekannt. Niebuhr kannte wol den Golf von Suez und gab von der Weſtküſte der Halbinſel ſeine Kartenſkizze[51]), aber der Golf von Akaba blieb ihm faſt gänzlich unbekannt, er zeichnete ihn um eine volle Hälfte zu kurz in ſeine Karte ein[52]). Dieſer vortreffliche Beobachter entwarf ſeine große Karte vom Rothen Meere, von der eine Reduction in ſeiner Beſchreibung von Arabien, Tabula XX[53]), mitgetheilt wurde;

---

[350]) v. Zach, Correspondance astronomiq. Gènes 1823. T. VIII. Nr. 6, zu Carte du Golfe d'Akaba dans la Mer Rouge, levée en Juillet 1822. [51]) Tabula Itineraria a Sues usque ad Dsjäbbel el Mokátteb et Montem Sinai. [52]) Seetzen, in v. Zach, Monatl. Correſp. B. 26. 1812. S. 395. [53]) Mare Rubrum seu Sinus Arabicus ad observationes maximam partem

vom Original gab er dem Kaufmann Franc. Scott zu Mocha, welcher ihm bei ſeinen Arbeiten ſehr behülflich geweſen war, eine Copie. Dieſer überſandte ſie dem M. Spencer, Gouverneur in Indien, welcher ſogleich Copien davon unter ſeine Armateurs und Schiffscapitaine vertheilte, die nach dem Rothen Meere Handel trieben.

Im Jahre 1772 war Captain Holford der erſte Schiffer, welcher direct von Calcutta die Fahrt nach Suez machte; ſeitdem ſchickten die Engländer von Indien auf dieſem Wege ihre Depeſchen nach London, die einen Monat ſchneller ankamen, als die um das Cap der Guten Hoffnung gingen[54]).

So weit blieb die Hydrographie des Rothen Meeres an 40 Jahre ſtehen, bis zur Invaſion der Neufranken in Aegypten, als engliſche Escadren bis dahin vordrangen. Im J. 1801 erhielt der Commodore Sir Home Popham den Befehl, ſeine Truppen am Cap der Guten Hoffnung zum Rothen Meere einzuſchiffen und an deſſen Küſten zu debarquiren, was auch ſeiner Escadre von 4 Schiffen glücklich zu Koſſeir gelang. Alle Officiere ſeiner Mannſchaft waren mit den beſten Sextanten verſehen; der Commodore ſelbſt auf ſeinem Kriegsſchiffe von 50 Kanonen, dem Romney, hatte aſtronomiſche Inſtrumente von großem Werthe. Auf keinem Schiffe wurden ſo viele aſtronomiſche Obſervationen gemacht als auf dieſem. Die Expedition in Aegypten gelang, Indiens Beſitz wurde dadurch geſichert, und eine ſchöne Karte vom Rothen Meere, auf der vorzüglich alle Stationen, wo Waſſer einzunehmen iſt, bezeichnet wurden, war ein Reſultat für die Nautik, obwol nur die Generalkarte[55]) veröffentlicht wurde.

Im Jahre 1810 publicirte Lord Valentia ſeine vorzüglich durch Capt. Chaſſ. Court und Maxfield aufgenommenen Karten vom Rothen Meere, deren wir ſchon früher erwähnten (ſ. Erdk. XII. S. 667 u. a. O.), die auch deſſen hydrographiſche Kenntniß ſehr gefördert, doch mehr jene ſüdliche als die nördliche Hälfte, da der ailanitiſche Golf auf ihr noch immer[56]) ſeine

---

ab auctore annis 1762 et 1763 institutas delineatus a C. Niebuhr. [54]) ſ. Niebuhr's Brief in der Monatl. Correſpondenz für Erd- und Himmelskunde. Gotha 1803. B. VI. S. 542—548, VII. S. 240—246, 333—342. [55]) The Red Sea: on a large scale by Sir Home Popham. [56]) Part second: Chart of the Red Sea, on which is delineated the African and Arabian Coast from Salaka to Suez. A. D. 1804—1805.

fabelhaften einer alten türkiſchen Karte nachgezeichneten zwei Hörner (von Aila und Akaba, geſondert) behielt, obwol das Ras Mohammed, wie die Lage von Tor und einige andere Puncte der Weſtküſte der Sinai-Halbinſel bis Suez, darauf ſchon gute Berichtigungen erhielten. J. Bruce's Karte vom Rothen Meere, deren von Wellſted revidirte Angaben wir ſchon früher (ſ. Erdk. XII. S. 9) erwähnten, ſo wie H. Salt's, A. Dalrymple's Karten, welche letzterer zu Vincent's Periplus of the Erythrean Sea conſtruirte, betrafen alle mehr die Berichtigungen ſüdlicher Strecken des Rothen Meeres. Die Halbinſel des Sinai wurde von keiner Expedition berührt, der Golf von Akaba blieb unbeſucht, unbekannt. Sehnlich wünſchte Niebuhr die aſtronomiſche Beſtimmung von Akaba. Als Seetzen über Damask nach Haleb gereiſt war, um Arabien zu beſuchen, ſchrieb er an v. Zach[57]), daß nach ſeinem Bedünken auf der ganzen zu vollführenden Wanderung, weil die Polhöhe von Ras Mohammed durch ihn ſchon beſtimmt ſei, Akaba der noch übrige wichtigſte Punct bleibe, daß es aber ungewiß ſei, ob Seetzen ihn mit der Karawane erreichen und dort Beobachtungen machen könne. Wirklich mißlangen von verſchiedenen Seiten wiederholte Verſuche Seetzens[58]), im Jahre 1809, dieſen Ort zu erreichen, durch die Gefahren der Zeit während Wahabitiſcher Verwirrungen und Aufregungen der dortigen Araber-Tribus, die überall dem Fremdling Todesgefahren bereiteten; denn noch war dort keine Oberherrſchaft Mehmed Ali's eingedrungen. Am 8. Juli war Seetzen ſchon bis Nuâbet el Miſeny am ailanitiſchen Golf vorgerückt und nur noch 19 Stunden fern von Akaba Aila, als er in ſolcher Nähe der erſehnten Entdeckung dieſer hiſtoriſch ihm ſo wichtigen Localität zur Umkehr gezwungen ward. Wirklich ſollte er nur die Lage jener berühmten Orte von Akaba und Midian auf der einen und andern Uferſeite des Golfs aus der Ferne erblicken, aber nicht hineingelangen.

Wie glücklich daher E. Rüppell ein Jahrzehend ſpäter, dem dies auch nur unter dem Schutze einer Escorte vom Paſcha Mehmed Ali gelingen konnte. Nachdem er durch Sonnenhöhen, Sonnen- und Mond-Diſtanzen, vom 28. April bis 2. Mai, die Länge

---

[357]) Monatl. Correſp. 1804. B. IX. S. 485. [58]) Seetzen, Schreiben aus Mocha d. 17. Nov. 1810, in Mon. Correſp. Bd. XXVI. 1812. S. 391, 392; XXVII. S. 64—66.

und Breite von Akaba beſtimmt hatte[59]), maß er noch am innerſten Ende des Golfs eine Standlinie oder Baſis von 1000 geometriſchen Schritten, um an beiden Enden derſelben mit dem Azimuthal-Compaß eine bedeutende Anzahl von Winkeln zur Beſtimmung der Umgebungen aufzunehmen, die ſich auf den magnetiſchen Meridian der Buſſole bezogen, deren Declination in Akaba nach einem Mittel auf 11° 0′ gegen Weſt beſtimmt wurde. Die Ortslage von Akaba Aila, dem Caſtell, ergab ſich unter 29° 30′ 58″ N.Br. und 32° 40′ 30″ O.L. v. Par. Aber nicht nur dieſe aſtronomiſchen Ortsbeſtimmungen, ſondern des unermüdeten Naturforſchers Wanderungen nach allen Richtungen durch die Halbinſel, und ſeine Obſervationen an den Orten ſeines längern Aufenthaltes, wie auf dem Sinai, in Tor, in Dahab, Scherm[60]), am Ras Mohammed und vielen andern Puncten, wo er viele Breiten- und Längen-Beobachtungen wie Höhenmeſſungen anſtellte, machten es ihm zuletzt möglich, ein ſehr berichtigtes Netz der Karte von Arabia Petraea zu geben, in dem die Orte Suez, Tor, Akaba und St. Catharinen-Kloſter mit 4 verſchiedenen Routen auf das genaueſte eingetragen waren, und ſo der wahre Begründer der Karte der Sinai-Halbinſel zu werden, was ſelbſt die engliſchen Surveyors anerkannten, die verſicherten, daß der wiſſenſchaftliche Werth von Rüppell's Arbeiten nur durch ſie beſtätigt werden könnte.

Die genaueren characteriſtiſchen äußern Umriſſe der ganzen Sinai-Halbinſel jedoch konnten zum erſten male nur erſt in der Moresbyſchen Karte vom Rothen Meere aufgenommen werden, daher ſie noch den ſonſt trefflichen und ſtellenweiſe ſchon critiſch berichtigten Karten von Berghaus Arabien und Syrien[61]) fehlen, und zum erſten male in verjüngtem Maaßſtab unter unſern Augen durch unſern jüngern Freund H. Kiepert in die Robinſonſche Karte des peträiſchen Arabiens eingetragen erſcheinen. Aus den Noten des Commodore Moresby hat ſein Gehülfe, der Schiffslieutnant F. G. Carless, in den Schriften der Bombay

---

[59]) Corresp. astron. T. VI. p. 582—590; Carte du Golfe d'Akaba, dr. d'apr. les observat. de Mr. Ed. Rüppell. 1822; deſſ. Karte des peträiſchen Arabiens nach eigenen aſtronom. Beob. 1826.

[60]) E. Rüppell, Lettre II. in v. Zach, Correspond. astronomiq. Gènes T. XV. 1826. Nr. I. p. 29; vergl. Wellſted, b. Rödiger II. S. 123.

[61]) Berghaus, Atlas von Aſia. Geogr. Memoir der Karte von Syrien. Gotha 1835. 4. S. 29—31.

Soc.[62]) manches Belehrende über die nautiſche Expedition mitgetheilt, ſo wie Lieutn. Wellſted, der ebenfalls bei derſelben Aufnahme beſchäftigt war, und dem wir ſchon manche andere neue Beobachtungen, wie über Oman und auch über die Oſtküſte des ailanitiſchen Golfs, verdanken, auf die wir hier, wo wir es nur mit der Weſtküſte deſſelben zu thun haben, zurückweiſen (ſ. Erdk. XIII. S. 297—315).

Schon im J. 1829[63]) wurden vom Gouvernement in Bombay 2 Schiffe, der Benares und der Palinurus, erſterer unter Capt. Elwon, zur Unterſuchung des Rothen Meeres ſüdwärts Dſchidde auserſehen, behufs der neu einzurichtenden Dampfſchiffahrt; der Palinurus aber unter Capt. Moresby zur Erforſchung des Rothen Meeres im Norden des Mekkahafens, da die frühere Kenntniß für den vorliegenden Zweck nicht ſpeciell genug war. Bei den vielen dort vorkommenden Schiffbrüchen war eine noch weit genauere Küſtenkenntniß für Dampfſchiffahrt unentbehrlich. Um außerhalb auf offenem Rothen Meere den dort ſo vorherrſchenden heftigen Nordweſtſtürmen für die Dampfſchiffe zu entgehen, mußte man die durch bloße See- und Landwinde ſanfter bewegten Küſtengewäſſer zur Fahrt vorziehen, da dieſe aber durch Korallenklippen ſo gefahrvoll werden, mußten dann die dazwiſchen ſich fortſchlängelnden ſichern Fahrſtraßen in tiefem Gewäſſer erforſcht und die Schiffahrt durch genaueſte Aufnahme geſichert ſein.

Der Palinurus mußte ſchon nach der erſten Campagne von der Küſte von Suez zur Ausbeſſerung nach Bombay zurückkehren, und erſt beim Auslauf zur 2ten Campagne im Oct. 1830 wurde auch Wellſted mit zur Aufnahme commandirt. Erſt im Jahre 1833 kam es zur Beſchiffung des ailanitiſchen Golfs, aber unter ſo furchtbaren Stürmen, daß das große Segelſchiff kaum einige Puncte an der Einfahrt, wie Wadi Nebk, und die Aufnahme der Oſtküſte zu Stande bringen konnte. Es war genöthigt, ein Aſyl im Hafen von Tor zu ſuchen. Erſt nach einer zweiten wiederholten Expedition, auf welcher kleine Surveyor-Barken gute Dienſte leiſteten, wurde in 5 Wochen Zeit die noch übrige Aufnahme bis Aila beendigt, worauf Commod. Moresby ſich nach

[362]) Lieutn. T. G. Carless, Ind. Navy Assistant Surveyor, Memoir on the Gulf of Akabah and the head of the Red Sea, in Proceedings of the Bombay Geogr. Soc. Bombay, 8. Jan. 1837. p. 27—59. [63]) Wellſted, Reiſen, b. Rödiger II. S. 4—9, 106—108, 123.

Koſſeir zurückzog, Wellſted und Carleſs aber verſchiedene Landreiſen auf der Halbinſel unternahmen.

Die im Triangel ſich ausbreitende Halbinſel [64]) wird zwiſchen den beiden Golfen von den Aegyptiern gewöhnlich Sicka el Hedjas, d. i. „der Weg nach Hedſchas", genannt. Der Triangel iſt rechtwinklig und den Katheten nach faſt gleichſchenklig, ſo daß der rechte Winkel bei Akaba Aila liegt, und ihm gegenüber die Küſtenlinie von Suez bis Ras Mohammed die Hypothenuſe bildet, der zu beiden Seiten die ſpitzen Winkel anlagern, deren Entfernung zwiſchen 27½ und 30° N.Br. an drittehalb Breitengrade beträgt, während vom Ras Mohammed bis Aila die Ausdehnung zwiſchen 27½ bis 29½ nur 2 Breitengrade ausmacht, die dritte Seite, die Landbegrenzung oder die eine Kathete zwiſchen Aila und Suez, nur ein Geringes mehr. Die äußerſte Südſpitze oder das Südende iſt bei den arabiſchen Schiffern ſeit Edriſi's Zeiten als Ras Mohammed (Posidium bei Diodor, Pharan Promontorium bei Ptolom., ob. S. 84) ſammt den vorliegenden Inſeln bekannt (Erdk. XIII. 221—225).

Dieſes ſüdliche Vorgebirge der Halbinſel, das Niebuhr im Jahr 1762 beſuchte, wurde von ihm zuerſt kartographiſch genauer als zuvor für nautiſche Zwecke niedergelegt, nach Obſervation der Polhöhe und Berechnung zu 27° 54′ N.Br., obwol bei unklarem Himmel [65]), weshalb die Genauigkeit der Beobachtung ihm nicht genügte. Offenbar war ihm die ganz flache ſüdlichſte Verlängerung deſſelben unſichtbar geblieben. Bruce berechnete dieſe nach dem ſüdlichſten Hochlande auf 27° 45′; E. Rüppell beobachtete ſie auf 27° 43′, eine Beſtimmung, der Berghaus in ſeiner Kartenconſtruction nach kritiſcher Discuſſion aller Daten folgte, und welche auch durch die Moresbyſche Karte bis auf 27° 44′ N.Br. ihre Beſtätigung erhielt. Das Meer erſchien Niebuhr an dieſem Vorgebirge viel breiter als bei Tôr, wie dies auch in der Wirklichkeit der Fall iſt. Zwiſchen Ras Mohammed (Ras Mahmud bei Niebuhr) und der gegenüberliegenden Küſte von Hedſchas mußte ſein Schiff, das bisher nur dem ſichtbaren Uferrande von Suez an gefolgt war, ſich auf einige Tage dem offnen Meere zur Ueberfahrt anvertrauen, was ſeinem mohammedaniſchen Schiffer als etwas Fürchterliches erſchien, da er das Land aus dem Geſichte verlor.

---

64) E. Rüppell, Reiſe in Nub. ꝛc. 1829. §. 21. S. 179. 65) Niebuhr, Reiſe, I. S. 260 u. f.

Aber der günſtige N.N.W. Wind erleichterte die offene Seefahrt (14. Oktob.) zwiſchen den Inſeln Scheduan, Tiran und Senafir, ſtatt an der nördlichen Geſtadekrümmung ſich durch die Korallenklippen hindurch zu winden. Mehr ſah Niebuhr vom dortigen Ufer nicht, weshalb ſeine Karte von dieſer Seite unvollkommen blieb.

Die franzöſiſchen Gelehrten Coutelle und Rozière[66]) beſuchten von Tor aus, aber zu Lande auf dem Küſtenwege, im Jahr 1800 das Ras Mohammed, deſſen Namen ſie von einem hohen Pik, der dem dortigen Hafen vorliegt (Ras d. i. Kopf), ableiten wollten. Den Hafen ſchilderten ſie als verſandet, mit Geröll gefüllt, ohne Spur menſchlicher Wohnung.

Kommt man zu Waſſer von Arabien, von Mekka und Janbo, wie Burckhardt, der nach 20tägiger höchſt langweiliger Fahrt von letzterem Orte mit arabiſchen Schiffen voll Pilger hier anlangte, ſo geht man nicht am Ras Mohammed vor Anker, ſondern läuft an deſſen Oſtſeite in dem nördlichen Hafen von Scherm ein, um daſelbſt günſtige Winde abzuwarten. Gewöhnlich wird dann mit dieſen in 1 bis 2 Tagen der Hafen Koſſeir erreicht, der gewöhnlichere Weg nach Aegypten, weil man von da bequem zum Nilthale gelangen kann.

Burckhardt[67]) ging am 5ten Juni bei Scherm vor Anker, der 4 bis 5 Stunden nördlich vom Ras entfernt liegt. Von hier entſchloß er ſich zum Landwege nach Suez, um den widrigen Nordwinden zu entgehen. Beduinen fanden ſich ſogleich von dem nahen Gebirge herabkommend ein, die hier ſtets den geſcheiterten Schiffen aufzulauern pflegen, um an ihnen das Strandrecht auszuüben. Früherhin, vor der Uebermacht Mehmed Ali's in dieſen Gegenden, waren ſie auch die gefürchteten Räuber der hier Landenden. Damals ſchon gebändigter ließen ſie ſich bereit finden, ſogleich mit ihren Kameelen Burckhardt und noch ein paar andere Hadſchis aus Damask, ſeine Reiſegefährten, nach Suez zu escortiren, und ſchon am Abend des 6ten Juni war die kleine Karawane in voller Bewegung.

Das Ras Mohammed beſteht aus einer kleinen Strecke flachen Tafellandes, das ſich am Südende in ſenkrechten Klippen bis zu 100 Fuß hoch aus den Waſſern emporhebt, und nur durch

[366]) J. M. Coutelle, Observations sur la Topographie de la Presqu'île du Sinai, nebſt Tab. 103; in Descript. de l'Egypte, Etat moderne. T. II. 3. Livrais. p. 285. [67]) Burckhardt, Trav. in Arabia. Lond. p. 432.

eine ſchmale, ſandige Landzunge gegen N.W. mit der eigentlichen großen Halbinſel zuſammenhängt. In der Nähe dieſes Ras oder Vorgebirgs iſt bei 900 Fuß Tiefe nach dem engliſchen Survey kein Grund. Nach den arabiſchen Fiſchern, die Ehrenberg führten, deren Senkblei nur 100 Klafter in die Tiefe reichte, fand ſich zwiſchen Ras Mohammed und Moilah nie Grund, deshalb die Fiſcher auch daſelbſt nie ihre Angelſchnur auswerfen. Ganz dicht heran zu kommen iſt wegen der Windſtöße, die hier aus beiden Golfen zuſammentreffen, ſehr gefährlich, weil auch das Meer dadurch zu ſehr unregelmäßigen Anſchwellungen agitirt wird. De Laborde, der eine Anſicht und einen Plan zu Ras Mohammed gegeben hat, ſchildert nur, wie dieſes weiße Kalkſteingebirg ſich ſchon in weiter Ferne über der blauen Meeresfläche erhebe, ohne beſonders Merkwürdiges darzubieten; doch glaubte er in einem Ruinenhaufen den Reſt eines Fanals zu finden. Das Meer hatte den Ichthyophagen, welche hier ihr Gewerbe treiben, 2 Schildkrötenſchaalen von 4 Fuß Länge an die Küſte geworfen [68]). In der kleinen nächſten, an der Oſtſeite des Ras gegen N.W. einſetzenden Bucht, Gozulani genannt, wo das Waſſer von ähnlicher Tiefe, aber gleicher Unſicherheit iſt, müſſen die Bugalahs der arabiſchen Schiffer (der Nachoda's), die zuweilen durch Stürme dort einzulaufen genöthigt ſind, ihre Boote am Ufer feſtbinden, um nicht wieder fortgeſchleudert zu werden. E. Rüppell, der dieſe Bucht im Jahre 1826 von Tor aus beſuchte, nannte ſie Goslani, und rechnet ſie zu den guten Häfen [69]).

Vom Cap Mohammed biegt ſich die Küſte erſt einige Stunden weit gegen Nordoſt zur Inſel Tiran und ihrer Gruppe, die an dem verengten Eingange zum Golfe liegt, hinüber, ehe ſie dann plötzlich ihre unveränderliche Direction gerade aus gegen den N.N.O. nach Aila hin gewinnt. Wir haben ſchon oben der Spuren heftiger Erdbeben, gewaltſamer verticaler Spaltungen, enger oft nur 5′ breiter Riſſe an dieſer Gruppe der Tiran-Inſeln und dem Ras Mohammed erwähnt, welche E. Rüppell hier ſo beachtenswerth fand, weil dieſe Riſſe zuweilen noch tiefer einſetzen, als die Fläche des nahegelegenen Meerſpiegels, und doch trocken liegen; weshalb er dafür hielt, daß dieſe nur erſt

[68]) L. de Laborde, Voyage de l'Arabie Pétrée l. c. p. 66.
[69]) E. Rüppell, Lettre, dat. Tor 23. Avril 1826, in v. Zach, Corresp. astron. Gènes. 1826. Vol. XV. Nr. I. p. 29.

nach dem geſunknen Spiegel des Rothen Meers entſtanden ſein könnten; wenigſtens diejenigen, welche am Ras ſich mit eingeſchwemmtem Gerölle gefüllt haben. Daß dieſes mit der Vorſtellung einer großen plutoniſchen Erdſpalte (jedoch hier ohne alle Eruptionsvulcane) des eingeſunknen Thales vom Rothen Meere, an deren Nordende der Kegelberg der Sinai-Halbinſel als mächtiger Granitſtock um ſo mehr emporgehoben ward, übereinſtimmend gedacht werden könne, haben wir an verſchiedenen Stellen (Erdk. XIII. S. 165, 223, 258—259) nachgewieſen. Die Höhe von Ras Mohammed und der Inſeln ſchätzte E. Rüppell auf 200 Fuß, nirgends fand er auf ihnen Ablagerungen von beweglichem Meerſandboden mit freiliegenden calcinirten Muſchelſchaalen, die auf der gegenüberliegenden aegyptiſchen Küſte und im Südweſt auf der Inſel Scheduan bis zu 30 Fuß Höhe aufgeſchichtet liegen. Brocchi und Burton, ſagt E. Rüppell, hatten dieſe Gegenden geognoſtiſch genau unterſucht; uns ſind ihre Beobachtungen nicht bekannt geworden.

Seiner Beobachtung gemäß[70]) beſteht das Hauptgebirge der Oſtſeite des Aila-Golfs, dem Ras Mohammed gegenüber, zwiſchen Moilah und Magna (ſ. Erdk. XIII. S. 220 u. 227) aus Urgebirgsmaſſen von Gneiß und Porphyren, an die ſich zur Seite Sandſteinformation und Gypshügel anlehnen; die Hauptberge der großen Inſel Tiran ſind dichter Kalkſtein (Seetzen[71]), der ihre nackten Felſen nur aus der Ferne ſah, hielt ſie für Granitmaſſen), darin Muſchelfragmente, und an dieſen reihen ſich in S.O. ſchräg eingeſenkte Lager von Quaderſandſtein an. Die große Inſel Scheduan ſchien E. Rüppell gleiche Beſtandtheile zu haben, doch betrat er ſie nicht; die kleinern Inſeln öſtlich von Tiran (Rüppell nennt ſie Omros in Nord von Senafir; Schuſcha, es iſt Schuſchua; Ibua, es iſt Joubah, l'Giome?; Siul, es iſt Sillah, ſ. Erdk. XIII. S. 221) beſtehen nach ihm aus gewaltſam emporgerichteten Kalkfelsmaſſen, wie bei Ras Mohammed; alle andern Inſeln dieſes Theils des Rothen Meers ſind nur flache Korallenbänke, die ſich gleichförmig 6 bis 20 Fuß über dem Meere erheben. Carleſs der Nautiker ſagt: an vielen Stellen dieſer Gewäſſer finden ſich weitläuftige Gruppen von Koral-

[370]) E. Rüppell, Reiſe in Nub. a. a. O. S. 182. u. f. [71]) Seetzen, in Mon. Correſp. Th. XXVII. 1813. S. 67.

lenriffen, in allen Stationen und Stadien [72]) der Entwicklung, von denen die meiſten ſich ſchon bis zur obern Waſſerfläche erhoben, indeß nur wenige einige Klafter tief unter derſelben zurückblieben.

Jene Nordoſtbiegung der Küſte vom Ras Mohammed bis zur verengten Einmündung zum Golf von Aila iſt felſig, in ihren Contouren ungemein zerriſſen, und zeigt in ihrer Mitte eine tiefe Bay mit den zwei kleinern Hafenbuchten, dem Scherm Scheikh und Scherm el Moyah [73]) (Moïe d. i. Waſſer der Araber, die es im Weſten Monje ſprechen). Nach Burckhardt's Beſuche dieſer Häfen [74]) (Scherm, das heißt Küſtenſpalt, ein allgemeines Appellativ für Meeresbucht, Ankerſtelle, es iſt das Charm und Charmotha's bei Janbo u. a. O., Erdk. XIII. 209, 211) nahe dem Vorgebirge, das er, übereinſtimmend mit Edriſi, Ras Abi oder Ras Abu Mohammed nennt, werden dieſe beiden Ankerſtellen bei Edriſi Scherm el Beit, d. i. Bucht des Hauſes, und Scherm el Bir, d. i. des Brunnens, genannt. Unter dieſem kann nur die nördlichere Hauptbucht mit den reichern, aber brakiſchen Quellwaſſern verſtanden werden, den deshalb Burckhardt nur vorzugsweiſe den Scherm, als einzigen Hafenort für große Schiffe an dieſer Küſte, nennt. Der Scherm Scheikh wäre alſo identiſch mit Edriſi's Scherm el Beit, und das Haus würde demnach das dortige Grab bezeichnen. Hier iſt aber zu bemerken, daß in dem Codex des Edriſi, den Jaubert [75]) überſetzt hat, der Name „el Bir" ganz fehlt und nur vom Charm el-Beit ohne Waſſer, das trinkbar ſei, die Rede iſt; daher Burckhardt ein andres Manuſcr. des Edriſi vor Augen gehabt haben muß. Der Name el Moyah iſt nur beim Survey bekannt worden und ſonſt nicht gebräuchlich geweſen; aber der Sinn von Scherm el Moyah oder Moje, d. h. Waſſerbucht, iſt gleichbedeutend mit Scherm el Bir, d. i. die Brunnenbucht.

Das Vorland dieſer Küſtenſtrecke iſt mit einer confuſen Maſſe zerriſſener Hügel bedeckt, die näher am Meer eine Anzahl kleiner Züge bilden, die über den allgemeinen Küſtencontour hinaus ſich erſtrecken und dann als Precipicen ſteil in das Meer abſtürzen. Ueber den beiden Scherms ſteigt das Land mehrere engl. Miles

[72]) T. G. Carless l. c. p. 28. [73]) T. G. Carless l. c. in Bombay Proceedings, p. 29. [74]) Burckhardt, Trav. in Syria, p. 528; b. Geſenius II. S. 854. [75]) Edrisi b. Jaubert, I. p. 332; vergl. Rödiger, Not. 56, in Wellſted R. Th. II. S. 55.

ſtufenweis von den Gipfeln der Uferklippen hinauf bis zum Fuß der Hochgebirgskette, die als Granitkern das ganze Centrum der Halbinſel durchſtreicht und dem Auge ſich als weithin ziehende maſſige Höhe zeigt, die aber mit zahlreichen ſcharfen Piks rothen Granits geſpickt iſt, welche hie oder da aus der Geſammtmaſſe hervorſtoßen, deren Zwiſchenriſſe aber ſo enge Spalten bilden, daß dieſe aus einiger Ferne nicht einmal wahrgenommen werden können.

Die obere Schicht des vorliegenden Küſtenrandes iſt ein grober, dunkler Sandſtein, 3 Fuß mächtig mit einem Lager loſer Kiesmaſſen und Blöcke überzogen, die entlang dem Geſtade von den nahen Höhen oft bei ausweichenden Unterlagen zur Tiefe ſtürzen und den Uferweg mit Trümmern und Blöcken ſehr beſchwerlich machen. Die beiden Scherms liegen in einem Winkel, den jener Vorſprung der Küſte gegen Oſt bildet, und werden gegenſeitig durch eine niedre, klippige Landzunge von einander geſchieden. Der Scherm Scheikh, der ſüdlichere, ſoll ſeinen Namen von einem arabiſchen Scheikh haben, der auf der Rückkehr einer Pilgerfahrt nach Mekka hier ſeinen Tod fand. Es iſt eine kleine, faſt kreisrunde Cove, die gegen S.O. offen, in deren Mitte ſehr tiefes Waſſer, am Ufer aber Ankergrund und Schutz gegen Nordwinde iſt. Ein Zug zerriſſener Höhen umgiebt ihn, er beſpült an der Weſtſeite die Baſis eines Bergs, der aufſtutzig bis 1500 Fuß emporſteigt. Am obern Theile der Bucht laſſen die etwas vom Ufer zurücktretenden Berge einen ebenen Sandboden, wo ein rohes Gebäu aus Corallenfels ſteht, das Grab des Scheikhs, in deſſen Innern die devoten Pilger allerlei Gaben, wie Lappen, Straußeneier, Federn u. ſ. w., niederzulegen pflegen. Nur bei beſondern Feſten werden einige darin aufgehängte Glaslampen erleuchtet; von dem Scheikh wiſſen die dortigen Beduinen übrigens nichts zu ſagen, als daß er ein frommer Muſelmann geweſen, der ſonſt keine beſondre Anbetung von ihnen erhalte. Auch fanden De Laborde 1828, wie Carless im J. 1833, den Bau in Verfall; andre Reiſende ſchweigen von ihm gänzlich. Ein paar Lagunen am Uferrande dieſes Scherm ſind voll Korallenfragmente.

Der Scherm el Moyah, der nördlichere, iſt weit vorzüglicher, ein kreisrundes Baſſin (E. Rüppell[376]) giebt ihm die

---

[376]) E. Rüppel, Reiſe in Abyſſinien, 1831—35. Frankf. a. M. 1838. Th. I. S. 142.

birnförmige Geſtalt, die er überhaupt in jenen tiefen Einſchnitten in die Korallenfelsmaſſe der peträiſchen Küſten wahrnahm), gegen alle Winde geſchützt auch für große Schiffe, mit einer Canaleinfahrt von 1 engl. Mil. Breite, ſein inneres Baſſin von Hügeln umgeben. An ſeiner Nordſeite ſteht ein zerſtörter Bau, der die Lage des Brunnens angiebt, von dem der Hafen ſeinen Namen erhielt. Daher bei Edriſi „el Bir", d. i. der Brunnen, deſſen tiefe Einfaſſung mit Steinen nach Burckhardt ein altes Werk ſein ſoll, das mehrere reiche Quellen enthält. Obgleich ſein Waſſer brakiſch und bitter iſt, gehen doch die Schiffe der Mekkapilger auf dem Rückwege von der Kaaba hier ſtets vor Anker, um Waſſer einzunehmen, und ſehr häufig ſteigen dann bei den böſen Stürmen der Winterzeit die Pilger hier an das Ufer, um ihre Reiſe nach Suez von hier aus zu Lande fortzuſetzen, wozu 5 bis 6 Tage nöthig ſind. Da dieſe Reiſe für die Pilger ſehr wohlfeil iſt, und bei einer Karawane für jedes Individuum, ſelbſt mit ein paar Tagen Aufenthalt im Sinai-Kloſter inbegriffen, nur 5 bis 6 Dollar ausmacht, wird ſie ſehr häufig gewählt und zurückgelegt. Auch Burckhardt ſagt, daß hier ſtets Beduinen [77]) mit ihren Kameelen auf Schiffe aus Hedſchas lauern, um die Reiſenden zu Lande nach Tor und Suez zu transportiren, wobei die Mezeine und Aleygat Tribus das ausſchließliche Recht haben; doch geht allemal Geſchrei, Gezänk, Kampf der Parteien vorher, um ſich des Reiſenden und ſeiner Bagage zum Weitertransport zu bemächtigen, ehe es zum wirklichen Abmarſch kommt.

Dieſen Weg nahm Burckhardt [78]), als er im Jahr 1815 aus Medina nach Aegypten zurückkehrte; er ritt, durch Krankheit ſehr geſchwächt, am Abend des 6ten Juni vom Hafen ab, durch dürre Thäler unter Felsſtufen von Granitwänden, bis zu einem Fels, wo Halt gemacht wurde, weil nahe dabei zu El Hamra in den weſtlichen Bergen das trefflichſte Waſſer zu ſchöpfen war, wo ſich jedoch nur eine einzige Frau mit einer Ziege aufhielt.

Am 2ten Marſchtage, den 7ten Juni, ging es 2½ Stunden an einem Thale hin zu einem hohen Berge, zu deſſen Ueberſteigung 2½ Stunden erfordert wurden. Von deſſen Höhe gewann man einen herrlichen Blick zurück über die Thalſenkung und den Spiegel des ailanitiſchen Golfs; ſein Fuß war Grünſtein, ſeine Höhe

---

[77]) Burckhardt, Trav. in Syria, p. 528; b. Geſenius II. S. 854.
[78]) Burckhardt, Trav. in Arabia. Lond. 4. p. 434—435.

Granit. Alſo reicht bis hierher die Südſpitze des maſſigen Granitkerns des Sinai, aus deſſen hier ſehr ſchmalem Gebiete, wie es ſcheint, am ſüdlichſten Ausläufer der Kette, man ſchon an demſelben Nachmittage wieder hinaustrat in die weſtliche Plaine, die ſich von da aus ſehr ſanft nordweſtnordwärts bis gegen Suez hinabneigt. Am Abend wurde in ihr nach zehnſtündigem Marſche das Lager aufgeſchlagen; am 8ten Juni ſchon nach 3½ Stunden Marſch der Hafenort Tor erreicht.

Bei ſeinem zweiten Beſuche dieſer Gegend, im Jahre 1816, ſagt Burckhardt[79]), daß dieſer Gebirgszug, der in der Richtung zum Sinai-Kloſter fortſtreiche, den er hier paſſirte, den Namen Dſchebel Tarfa führe und vorzüglich vom Tribus der Mezeine bewohnt werde. Die franzöſiſchen Gelehrten Coutelle und Rozière[80]) ſcheinen bei ihrer zweitägigen Wanderung von Tor nach Ras Mohammed einen ſüdlichern bequemern Weg genommen zu haben, als der nach Scherm führende. Denn es iſt dabei von keiner Gebirgsüberſteigung die Rede. Sie gingen anfänglich in vollkommner Sandebene mit wenig Büſchen, bis ſie an Gneuß- und Porphyrberge kamen. Die Hitze war ſehr groß und ſtieg bis 32° im Schatten. Nach langem Marſch gegen S.O. traten ſie in ein Thal, oder vielmehr in eine tiefe Schlucht ein, die auf beiden Seiten durch Berge begrenzt war, die bis zu ihren Höhen aus Rollkieſeln beſtanden (alſo eine Art Nagelflue?). Mächtige Maſſen waren davon in die Tiefe geſtürzt, das Cement hatte ſie nur zuſammengehalten. Dieſe Schlucht führte ſie direct zum Ras. Auch durch De Laborde[81]) iſt uns dieſe Küſtenroute bekannter geworden, der ſie ebenfalls von Tor nach dem Ras zurücklegte und auf ſeiner Karte einzeichnete. Er zog, ſagt er, von Tor gegen S.O. immer die Küſte entlang, und nennt dieſe Straße die Route der Mekkapilger, wenn ſie von ihrer Wallfahrt zum Ras Mohammed zurückkehren und nun nach Suez eilen; es ſei eine directe Route, die ſie in 6 Tagen bis Cairo führe. Ein paar Ausmündungen kurzer Wadis, die vom Rücken des Gebirges gegen S.W. hinab zur Sandebene der Küſte ſtrömen, ſind auf De Laborde's Karte mit den Namen Wadi Abueſcheb und Wadi Abuekra bezeichnet.

---

[379]) Burckhardt, Trav. in Syria p. 527; bei Geſenius II. S. 852.
[80]) Descript. de l'Egypte, état mod. l. c. T. II. p. 285.
[81]) L. de Laborde, Voy. de l'Arabie Pétrée l. c. p. 65.

Das kurze, aber lehrreiche Querprofil Burckhardt's durch das ſchmale Südende der Halbinſel zeigt, daß man vom Scherm aus keineswegs den ſüdlichen Küſtenrand umgeht, wie vom Ras Mohammed, ſondern vielmehr einen Querpaß überſteigen muß, um von Scherm nach Tor zu gelangen. Dies wird auch von Seetzen beſtätigt, der ſchon 5 Jahre früher als Burckhardt, im J. 1809, denſelben Weg zurückgelegt und hier einen hohen Bergrücken hatte überſteigen müſſen, von dem er ſogar ſagt, daß es der beſchwerlichſte ſeiner ganzen peträiſchen Reiſe geweſen ſei. Doch iſt es wahrſcheinlich, daß er nicht den gebräuchlichen Paßweg zog, da er am Abend des 13. Juli bei ſeinem Abmarſch vom Scherm auf labyrinthiſchem Wege irre geführt[82]), erſt am 14. Juli dieſe Paßhöhe zu überſteigen hatte, nachdem er bei der kleinen Gruppe des dortigen Beni Waſhil-Tribus ſich wieder zurecht gefunden. Nach Ueberwindung dieſer ſchweren Paſſage trat aber auch er ſogleich ohne alle Vorhöhen in die daſelbſt ſich ausbreitende Ebene von Tur ein.

Der Schermhafen, ſagt Seetzen, werde von den Bedüinen Scherûm (auch Schurûm[83]), d. i. der Plural für die beiden Häfen, die bei Wellſted irrig Schermûm geſchrieben wurden) genannt; er ſei rings durch an 100 Fuß hohe, ſenkrechte Felſen von grobem, mürbem Sandſteine umgeben, die ihm nur an der Nordſeite die kleine Uferebene mit jenen Brunnen geſtatten. An der Südſeite ſei die Einfahrt der Schiffe in den ſehr ſichern Hafen, in dem er aber keine Hütte, kein Gemäuer, kein Zelt, kein Schiff, keine Spur von Menſchenleben antraf. Auf dem hohen Felsufer fiel ihm in größter Höhe ein Kalkflöz von wenigen Fuß Mächtigkeit auf, das ganz aus Korallenmaſſe beſtand. Wieder eine wahrſcheinliche Beſtätigung, daß hier wol verſchiedene Hebungen und Senkungen der Meerestiefen bei der einſtigen Kataſtrophe des Hervortretens des Sinaikegels ſtattfinden mochten. Die franzöſiſchen Gelehrten Coutelle und Rozières[84]) brauchten vom Ras Mohammed nach dem Scherm zu kommen, oſtwärts durch das Gebirge, 3 Stunden Zeit. Sie beſtimmten deſſen Lage unter 31° 58′ 10″ L. v. Paris und unter 27° 56′ 10″ N.Br. Der Eingang des Hafens, ſagten ſie, ſei durch einen Pik von 100 Toi-

[82]) Seetzen, in Mon. Correſp. XXVII. 1813. S. 67. [83]) Wellſted, Reiſen, bei Rödiger II. S. 55, Not. 56. [84]) Descript. de l'Eg. I. c. II. p. 286.

ſen Breite und eben ſo viel Länge getheilt. Wahrſcheinlich wollten ſie damit die Trennung beider Häfen, des ſüdlichen und nördlichen, bezeichnen, denn ſie ſprechen immer nur von einem Scherm, kennen jedoch das Grab des Sanctus wie die aus großen Granitblöcken ummauerten Brunnen des nördlichen Hafens.

Burckhardt, der im Jahre 1816 beide Hafenbuchten beſuchte, und mit Carless Beſchreibung derſelben übereinſtimmt, giebt die Entfernung derſelben von Ras Mohammed auf 4 bis 5 Stunden an, und bemerkt, daß der Weg dahin an einem Berge vorüber führe, der Es Szafra heiße und gegen S.W. gen S. liege (dieſer Name iſt in der deutſchen Ueberſetzung ausgelaſſen)[85]). Zur Zeit Burckhardt's (1816) und ſpäter, des Surveys (1833), war dieſer Hafen durch die vermehrte Communication zwiſchen Aegypten und dem Hedſchas weit belebter als noch zu Seetzen's Zeit. Carless fand, während der Stationirung ſeines Surveyor-Schiffs, daß daſelbſt fortwährend Araber mit Proviant verſehen bereit waren, dieſen, zumal Ziegen, Hammel, ſaure Milch, Eier, meiſt ranzige Butter u. ſ. w., an die Ankernden zu verhandeln. Es war nur ein elendes armes Volk, die Beni Occaſſel, ein Seitenzweig der Mezeine, deren Stammgenoſſen im Innern der Halbinſel ſich jedoch wohler befinden ſollten. Wellſted[86]), der mit Carless hier zugleich vor Anker lag, bemerkt, daß ein paar ſchlecht ausgemauerte Brunnen, die dort den Pilgern zur Tränke dienten, 450 Schritt vom Strande entfernt lägen, und daß ihr Waſſer für Europäer kaum genießbar ſei. Die rothe und gelbe Erde an den Hügeln in der Nähe des Ankerplatzes diene den arabiſchen Schiffern als Farbe zum Anſtreichen ihrer Boote. In der Nähe des Grabmals des Scheikh oder Schech werde viel Steinſalz gefunden. Er räth Reiſenden, die aus Indien oder Arabien auf einheimiſchen Barken bis Koſſeir kommen, und nicht über den Nil nach Cairo zu gehen gedenken, lieber nach Scherm überzufahren und von da, wie Burckhardt that, den Landweg über Tor nach Suez zu nehmen. Auch denen, die von ihren Nachodas (d. i. arabiſche Schiffscapitaine, obwol Nachoda, d. i. Schiffsherr, ein perſiſches Wort iſt, das ſich bei den Arabern erſt eingebürgert hat) direct nach Scherm geſchifft werden, räth er dieſen Landweg, wenn es in die Jahreszeit falle, in welcher die heftigen Nord-

[385]) Burckhardt, Trav. in Syria p. 528; bei Geſenius, II. S. 854.
[86]) Wellſted, Reiſen, bei Rödiger II. S. 56.

weſters vorherrſchen, welche dann die Fahrten bis Suez nicht nur ſehr langweilig zu machen pflegen, ſondern auch gefahrvoll.

Die weſtliche und nordweſtliche Gebirgswand dieſes Scherms iſt noch niemals von Europäern unterſucht, nur der Küſtenweg nahe am Meere hin nordwärts gegen Aila hin iſt von Seetzen und Burckhardt bewandert. Dieſer letztere wagte es erſt im Wadi Nabk, an deſſen Eingange der Bir Nabk (Nebke bei Seetzen) dicht am Meeresufer liegt, gegen N.W. durch die Mitte des Hochgebirgs direct zu den Kloſterbergen des Sinai emporzuſteigen. Der nächſte Weg vom Scherm, ſagte man ihm zwar, müſſe auf dem ſo eben von ihm erſt durchwanderten Küſtenwege zurückgenommen werden, von woher auch Seetzen gekommen war; doch bewog Burckhardt ſeinen Führer durch eine Liſt, indem er ihm vorſpiegelte, auf dieſem Küſtenwege würden ſie feindliche Räuber finden, einen mehr weſtlichen Seitenweg durch eine ihm noch unbekannt gebliebene Gebirgsſtrecke bis zum Wadi Orta zu nehmen, von wo man dann noch in der Richtung des Wadi Nabk gegen N.W. einlenken konnte.

Von dieſem ſüdlichen Ausläufer der Hochketten zur Seite der Scherms giebt Carleſs folgende Schilderung[87]). Alle Thalſchluchten, welche hier durchſchneiden, dehnen ſich nach verſchiedenen Richtungen aus, ſind aber zu eng, um von der See aus erkennbar zu ſein. Einige derſelben ſetzen ſehr weit und tief direct gegen N. in gerader Linie fort, und ſcheinen von mächtigreißenden Waſſerſtrömen durchzogen zu ſein, da ihr ebener Sand- und Kiesboden überall tief von ihnen durchfurcht iſt. Sie ſind rauh und nackt, nur an wenigen Stellen haben ſie etwas Graſung, in den Strombetten rankende Coloquinten und blühende Kräuter. Ihre geſpaltenen ſteilen Felswände ſteigen in den ſeltſamſten Formen und Zacken aus den weißen Sandklippen bis zu 80 und 100 Fuß ſenkrecht wie dunkle Mauern und Architecturreſte mit wechſelnden Purpurfarben empor, je nach den Schichten und zerriſſenen Zinnen. Das dahinter liegende Hochgebirg hebt ſich aber weit höher, zu 3000 bis 5000 Fuß Höhe, daher die oberſten Spitzen in den Wintermonaten oft mit Schnee[88]) überdeckt werden.

---

[87]) T. G. Carless, in Bombay Proceedings l. c. p. 31.
[88]) Wellſted, Reiſen, bei Rödiger II. S. 54.

Burckhardt, der nordwärts des Scherm ſeinen Seitenweg nicht am Ufer hin, ſondern weſtlicher durch die dortigen Vorberge nahm, glaubte hier zum erſten male auf der Halbinſel vulcaniſche Gebirgsart[89]) zu ſehen. Etwa eine gute halbe Stunde weit waren die Felſen ſenkrecht in Halbkreiſen, einige in ganzen Kreiſen ſtehend, nicht über 60 bis 80 Fuß hoch, indeß andere Stellen die Geſtalt eines vulcaniſchen Kraters (?), ſchwarze Felswände, voll Höhlen, mit ſehr rauher, zuweilen röthlicher Oberfläche zeigten. Am Wege lagen einige dergleichen herabgeſtürzte Felsmaſſen; Klippen waren mit mächtigen Sandlagen bedeckt, und die Thalſpalten am Fuß derſelben damit gefüllt. Vielleicht, meinte Burckhardt, daß ſolche Maſſen ſich auch um das Ras Abu Mohammed finden möchten, die dann mit Recht den ihnen von Ptolemäus beigelegten Namen der *Μέλανα ὄρη* (Ptol. V. 17. fol. 140), d. i. der Schwarzen Berge, verdienen würden. Doch fügte Burckhardt hinzu, daß zwiſchen dieſen vulcaniſchen, ſchwarzen Gebirgsmaſſen und der Meeresküſte nur niedere Sandhügel liegen, und daß er auch über ihnen in den höhern Bergen keine Spur von Laven wahrgenommen, die vulcaniſch ſcheinenden Gebirgsarten deshalb ihm nur auf einen geringen Bezirk beſchränkt zu ſein ſchienen.

Auch Wellſted traf in der Nähe von Scherm vulcaniſche[90]) Felſen, deren Verbreitung er aber nicht über 3 engl. Mil. weit von der Küſte aus verfolgen konnte. Mit dem Mangel aller vulcaniſchen oder plutoniſchen Gebirgsbildungen am ailanitiſchen Golf ſcheint der Mangel alles Titaneiſenſandes an dieſen Geſtaden übereinzuſtimmen, den Rüppell bei ſeinen Bereiſungen derſelben hervorhebt. Nur kleine Hügel bemerkte Wellſted da, wo die ſogenannten vulcaniſchen Gebilde ſich zeigen ſollten, und Nichts was an die Hochgebirgsbildungen des Sinai erinnern könnte. Rüppell leugnet die Thatſache vulcaniſcher Bildungen bei Scherm ganz, und ſagt, er habe daſelbſt nur Sandſtein und Porphyrfels geſehen[91]). Aus einem Schreiben an v. Zach ergiebt ſich, daß M. Ritchi in Florenz ſpäter am Ausgange des Wadi Gharundel an der Küſte des Rothen Meeres doch Titaneiſenſand vorgefunden hat[92]).

---

[389]) Burckhardt, Trav. in Syria p. 530; bei Geſenius II. S. 857 bis 859. [90]) Wellſted, Reiſen, bei Rödiger II. S. 58 u. Not. 60.
[91]) E. Rüppell, Reiſe in Nubien. Frankf. 1829. S. 253.
[92]) v. Zach, Correspond. astronom. Vol. VII. p. 526.

Aus den niedern Hügeln dieſer Gegend trat Burckhardt wieder heraus in die weite vorliegende Küſtenebene, die bis Nabk reicht, wo ſie mit Uferklippen endet und von mehrern jetzt trocknen Wadis durchſchnitten wird. Die ganze Plaine ſcheint Alluvialboden zu ſein, Kalk und Kreidelager ſind voll Muſchelpetrificate. Nach 3½ Stunden Weges machte man unter einem Felſen in dem einen Strombette Halt, zog noch 1½ Stunden an einem zweiten, dem Wadi Szygha, vorüber und hielt nach 6½ Stunden Weges vom Scherm ſtille, bei einem Gebüſch, in dem aus Binſen und Reisholz eine ärmliche Hütte errichtet war, in der nur eine Frau und ihre Tochter, ein Mädchen von 18 Jahren, hauſeten. Dieſe war aber von ungemeiner Schönheit, Grazie und dem anſtändigſten Betragen, ſo daß Burckhardt ſie den beſterzogenen Europäerinnen vergleichen durfte. Der Mann und der Sohn waren auf den Fiſchfang ausgegangen, vereinten ſich aber am Abend mit den Fremdlingen, die ſie gaſtfreundlich empfingen, und nahmen gern an dem Reisgericht als einer Leckerſpeiſe Theil, das ihnen von ihren Gäſten gereicht wurde. Die Männer gingen hier auf den Fiſchfang aus und überließen den Weibern die Sorge für das Vieh. Von dieſem Ruheplatz konnte man an 4 engl. Mil. vom Ufer die Inſel Dſchezireet Tyran (Tiran), in ihrer Lage 6—8 engl. Mil. von N. nach S. geſtreckt, erblicken, die nach der Südſeite aus einem dürren Vorgebirge, nordwärts aus einer ſchmalen Sandſtrecke zu beſtehen ſchien, gegenwärtig aber unbewohnt ſein ſollte. Nur zuweilen, hörte Burckhardt, kämen Heteym-Fiſcher von der Oſtküſte hierher, um Perlen zu fiſchen, die freilich nur in ſehr geringer Anzahl vorkommen, aber durch das Perlmutter einigen Ertrag geben, da dieſes bei Kaufleuten in öſtlichen Küſtenhafen Arabiens guten Abſatz findet. Burckhardt, dem das Factum der Perlfiſcherei an der Weſtküſte bei Tor unbekannt war, hielt Edriſi's Massdef (Locus conchiliorum, ſ. ob. S. 48) für an dieſer Oſtküſte gelegen, wenn es ſchon, nach dem Autor, mehr der Weſtküſte zugehört, wie wir oben zeigten. Aber an beiden Orten iſt bei den jetzigen Bewohnern die Erinnerung an den Ortsnamen Massdef geſchwunden, obwol Maßdaf im Arabiſchen, nach Geſenius, noch heute einen Fundort der Perlmuſchel bezeichnet.

Am Morgen des zweiten Marſchtages, den 15. Mai, hatte Burckhardt in der Richtung gegen N.O. nur 2 Stunden zum

Wadi Nabk[93]) zurückzulegen, der nächſt dem noch nördlichern Dahab und Noweiba eine Hauptſtation dieſer Küſte iſt, durch ſeine großen Dattelpflanzungen, zwiſchen denen brakiſches Waſſer in Ueberfluß. Die Ebene vom Scherm bis Nabk iſt die einzige von einiger Länge an dieſem Geſtade; zu Nabk fängt dieſe wieder an ſich zu verengen, weil die weſtliche Bergkette ſich bis auf eine Viertelſtunde dem Meerufer nähert, und noch weiter nordwärts tritt ſie ganz dicht zum Seeufer heran. Bei Nabk liegen Salzbrunnen, wie bei dem um eine Tagereiſe nördlichern Dahab. Die Zeit der Dattelernte ausgenommen iſt Nabk nur von Fiſchern bewohnt, die ohne Kameele, ſehr arm ſind, aber doch durch ihre Gewerbe an der ſo fiſchreichen Küſte ſich hinreichend nähren können. Für 32 Paras (4½ Pence) kaufte Burckhardt eben ſo viele geſalzne Fiſche, jeder von 2 Fuß Länge, und noch ein Maaß von getrocknetem Zorombat (Schellfiſch), den die Araber in dieſer Zubereitung Buſſra nannten. Die kleinern Fiſche fangen ſie hier in Netzen, die größern werden mit Lanzen harpunirt; denn an der ganzen Küſte iſt kein Boot, kein Flooß, und nur zuweilen laſſen ſich von der Oſtküſte herüberkommende Schiffer ſehen. Der Nachricht, welche Seetzen bei ſeinem Beſuche, 5 Jahre früher, vor Burckhardt mittheilte, von einer Fähre, welche noch zu ſeiner Zeit von Nekba oſtwärts nach Szitte Madian (alſo auf die Oſtküſte, wo er Muckny, d. i. Magna, Erdk. XIII. S. 227, für Madian hielt) hinüberfahren ſollte und den Namen Moktâ el Bahar führe[94]), ſcheint hierdurch widerſprochen zu werden; doch wäre es nicht unwahrſcheinlich, daß ſie einmal dort Beſtand gehabt haben möchte.

Burckhardt bemerkt, daß er hier an dem Meeresufer, dicht am Geſtade, eine große Menge daſelbſt ſich umhertummelnder und ſpielender Delphine oder Meerſchweine (ſ. Erdk. XIII. S. 177) geſehen; als er einen derſelben ſchießen wollte, wurde er von ſeinem Führer davon zurückgehalten, weil dies wider das Geſetz ſei: denn ſie wären der Menſchen Freunde (Plin. H. Nat. IX. c. 8: Dephinus non homini tantum amicum animal, verum et musicae arti etc.), eine aus dem hohen Alterthum überlebende Vorſtellung. Auch ſah er hier Stücke von der Haut eines gro-

---

[393]) Burckhardt, Trav. in Syria p. 532; bei Geſenius II. S. 859 bis 861. [94]) Seetzen, Mon. Correſp. XXVII. S. 66.

ßen an dieſer Küſte getödteten Seethiers [95]), die einen Zoll dick war und von den Arabern ſtatt Leder zu Sandalen gebraucht wurde. Unſtreitig von den Manati's (Halicore), die E. Rüppell einſt im Rothen Meere entdeckte (Erdk. XII. S. 177), die er in deſſen ſüdlichen Theilen Dauila, in den nördlichen aber Naka (wol richtiger Nâckat el bahhr, d. i. Seekuh, nach Fresnel, ſ. Erdk. XIII. S. 309) nennen hörte. Dieſes Leder hielt Geſenius für das Tachaſch (Dachsleder bei Luther) [96]), welches in der Wüſte beim Bau der Stiftshütte vorkommt (2. B. Moſ. 25, 5 und 4. B. Moſ. 4, 6), auch ſpäter den Hebräern zu Schuhleder diente (ſ. bei Ezech. 16, 10). Das arabiſche Wort, welches den Delphin oder auch Seehund bezeichnet, ſoll nach demſelben Orientaliſten, der von dem Manati noch keine Kenntniß hatte, jenem hebräiſchen Worte entſprechen. Die ſtarken Sohlen von dieſem Naka ſind wol denen von gewöhnlichem Kameelleder, wie Burckhardt dieſer im Gebrauche bei den continentalen Beduinen des Wadi Lahyane gedenkt, deshalb ſehr vorzuziehen, da jene von den Dornen der Acacien (Talh), welche ſo häufig den Boden bedecken, durchſtochen werden und die Füße ſo häufig verwunden, daß die Araber vom Stamme Heywat jeder ſeinen Dornauszieher bei ſich im Gürtel trug [97]).

Von Nabk begann Burckhardt gegen N.W. ſeinen Aufſtieg zum Kloſtergebirge des Sinai. Ehe wir ihn dahin begleiten, kehren wir noch einmal zur Küſtenroute nach Scherm zurück, die Burckhardt zuvor auf dem Hinwege nach Scherm nur flüchtig durcheilt hatte, während die Aufmerkſamkeit der engliſchen Surveyors hier länger zu verweilen genöthigt wurde, da durch die Nordoſtwendung der dortigen Küſte der Eingang zum Golf von Aila bedeutend verengt, wie durch vorliegende Klippen und Inſeln verdeckt und erſchwert wird. Aus dieſer für den Vorüberſchiffenden oft ſcheinbar ganz verſperrten Einmündung, ſo wie aus dem häufigen Zuſammenſtoßen der Winde und Fluthen, die oft wie in Mauern ſich unter donnerndem Getöſe an einander emporheben und brechen, Erſcheinungen die ſchon Diodor beſchrieben, und dem Carless [98]) als vollkommen der

[95]) Burckhardt, Trav. in Syria p. 532; bei Geſenius II. S. 861, Not. S. 1076. [96]) Ueber Tachaſch ſ. Roſenmüller, Bibl. Naturgeſchichte Th. II. 1831. S. 238—243. [97]) Burckhardt l. c.; b. Geſenius II. S. 738. [98]) Carless, in Bombay Proceedings l. c. p. 39.

Wahrheit entſprechend beiſtimmt, haben in älterer Zeit die völlige Unkenntniß jenes ſo tief einſetzenden ailanitiſchen Golfs, und in der neueſten erſt die ſo ſpäte Auffindung deſſelben und Erforſchung ſeiner Natur veranlaßt; ſo manche der beſondern Beſchreibungen dieſer Gegenden und Irrthümer über dieſelben bei den frühern Autoren erklären ſich ſehr gut, wie Carless nachgewieſen hat, aus dieſen Verhältniſſen.

Nur mit geringer Irregularität ſtreckt ſich dieſer Golf, als gleichartiger Erdſpalt, 96 engl. Mil. gegen N.N.O. aus; ſeine größte Breite hat er eine Tagereiſe nordwärts von Nakb bei Dahab, wo ſie an 14 Mil. nach engliſcher Aufnahme beträgt (alſo 4 ſtarke Stunden); weiter nordwärts am Cap Noweibi (Nuweib) verengt er ſich um die Hälfte, auf 2 Stunden, und behält dieſe Verengung mit wenig Abwechslung bis zu ſeinem äußerſten noch ſchmalern Nordende bei Akaba Aila. Gegen den Süden von Dahab, zu Nakb, und weiter bis zur Inſel Tiran, nimmt dieſe Verengung ſehr zu, und da dieſe Inſel in der Mitte des Eingangs liegt, ſo bleiben ihr zu beiden Seiten nur zwei enge Canäle zu Einfahrten übrig: auf der arabiſchen Seite die bis zu einer Viertelſtunde verengte Durchfahrt am Ras Fartak, ſüdlich von Magna (Erdk. XIII. S. 293); auf der ſinaitiſchen Seite am Ras el Naszara (Cap der Nazaräer) vorüber, wo die niedern Hügel Hodeybat el Naszara (die Chriſtenbuckel) liegen. Dieſer letztere Canal iſt kaum anderthalb Stunden breit und wird noch durch ein Korallenriff ſchräg durchſetzt, ſo daß die eigentliche Fahrſtraße dadurch auch hier zu einer Verengung von keiner Viertelſtunde beſchränkt wird, faſt noch verengter als der Oſtcanal. Durch den hierdurch entſtehenden Widerſtand in den Bewegungen, für die keine Ausweichung vorhanden, entſteht zwiſchen dieſen wildromantiſchen Vorgebirgen beider Geſtade[99]) jenes tumultuoſe Meer ſelbſt bei gemäßigten Winden. Denn wenn die Waſſer wieder zurückrauſchen, um das Niveau herzuſtellen, ſo werden die Fluthenbewegungen ſo heftig, daß es ohne ſehr günſtigen Segelwind unmöglich iſt in den Golf einzudringen. Die arabiſche Canaleinfahrt auf der Weſtſeite der Inſel Tiran iſt weniger gefahrvoll und vor Stürmen geſchützt, die vom Norden her den Golf herabwehen.

Die Küſte um das Cap oder Ras el Naszara oder Na-

---

[399]) Wellſted, Reiſen, bei Rödiger Th. II. S. 93.

zarani iſt ſehr niedrig, auf mehrere Meilen, und bildet die Begrenzung jener weiten, nur mit ſparſamen Mimoſen und Salzkräutern bewachſenen Plaine, in welcher am nördlichen Ausgange derſelben nur die einzige Ortſchaft Nebeki, Nekba oder Nakb (d. h. eigentlich nach Lepſius ein Bergſattel, Paß oder eine Waſſerſcheide zwiſchen zwei Höhen) mit einigen Brunnen und ihren ſchönen Dattelpalm-Pflanzungen, die aber ihre Belebung nur zur Periode der Dattelernte erhalten, da das übrige Jahr hindurch dort nur wenige Fiſcher von den Tribus der Mezeine hauſen, die aber meiſt auf den Riffen ihrem Gewerbe am Meere nachgehen. Viele der hieſigen Dattelpflanzungen[400]) gehören dem Sinai-Kloſter, deshalb auch deſſen Mönche häufig hierher kommen, ſie zu beaufſichtigen und zu pflegen, ſo wie Salz zu ſammeln, das in Menge aus den Salzmoräſten gewonnen und zum Einſalzen der Fiſche verbraucht wird, die von hier aus durch die ganze Halbinſel ihren Abſatz finden. Woher der Name des Ras el Naszara, iſt noch unermittelt; er erinnert an die ähnliche Benennung alter Mauerwerke an der gegenüberliegenden Oſtküſte des ailanitiſchen Golfs, zu Ain Unne und Magna, welche ebenfalls von den Arabern mit dem Namen der Nazaräer (Erdk. XIII. S. 299, 302) belegt wurden; doch ſind am weit vorſpringenden Ras el Naszara ſolche Steinbauten nicht beobachtet, die aber vielleicht unter den jetzt überdeckten, bei Burckhardt Hodeybat el Naszara genannten Hügeln vermuthet werden könnten. Aus den Zeiten der Kreuzfahrer, die auf dem ailanitiſchen Golf ihre Flotten hielten und Landexpeditionen bis nach Tebuk ausführten, könnten ſich ſolche Erinnerungen und Benennungen wol bis in die neuern Jahrhunderte erhalten haben. Doch iſt hierbei noch beſonders zu beachten, daß ſchon bei Agatharchides ein ſehr ähnlich lautender Name, Neſſa, eines Ortes in der gegenüberliegenden Landſchaft von Ain Unne und Magna vorkommt, nämlich bei dem dortigen Phoenicon oder dem Palmhaine (ſ. Erdk. XIII. 300 u. 806, alſo eben da wo die Ruine der Naszara), von dem er ſagt, daß er von der großen Menge der Thiere dieſes Namens benannt werde (Agatharch. ed. Huds. p. 57: *Νῆσσαν ἀπὸ τῆς τοῦ ζώου πολυπληθίας,* i. e. Mare illud attingit locus quem Nessam (Anaten, ſetzt der Erklärer hinzu) ab animalis

[400]) Carless, in Bombay Proceedings l. c. p. 40 etc.; Wellſted, Reiſen, bei Rödiger II. S. 95.

hujus multitudine nuncupant). Damals konnte freilich noch von keinen Nazaräern die Rede ſein.

Einige Stunden nordwärts dieſes ſo weit gegen O. vorſpringenden und die Ausmündung des Golfs ſehr verengenden Ras wendet ſich die Plaine im ſcharfen Winkel gegen W. bis zum Fuß jener ihren Weſtſaum bildenden Schwarzen Berge, die, in weiter Strecke nordwärts bis gegen Akaba ziehend, nach Carless Schätzung zu 1800 bis 2000 Fuß aufſteigen, in dem Pik Abu Rumlar nördlich von 29° N.Br. ihren höchſten Gipfel erreichen. Sie ſtreichen dahin als eine mächtige, aber in den Firſten vielfach gezackte Bergwand, direct aber von dem genannten Pik in immer abnehmender Höhe das ailanitiſche Ufer begleitend. Zu dieſem treten ſie aber ſehr bald, ſchon nördlich des Wadi Nabk, ganz dicht heran bis zum Cap Warſut (ſüdlich vom Cap Noweibi), eine Strecke auf der ſie, wie ſie in ſteilen Precipicen über das Meeresniveau emporſteigen, eben ſo auch unter die Meeresoberfläche hinabſtürzen. Weiter hin nordwärts aber lagern ſich wieder ſchmale Uferſäume von Niederland ihren niedrigern, jedoch immer ſteilen und durch zahlloſe Schluchten zerriſſenen Oſtabhängen vor, ſo daß nun die ganze Küſtenſtrecke in ihrer Uferlinie aus einer tiefeingezahnten Succeſſion ſandiger, den herabgießenden Wadis entſprechender kleiner Buchten beſteht, welche durch die Felsköpfe auslaufender niederer Gebirgsglieder des gegen Norden fortſtreichenden Hauptzuges von einander geſchieden erſcheinen. Nur hier und da ſind es wenige Päſſe, die vom Ufer dieſe Schluchten gegen W. zur Hochkette zu überſteigen geſtatten.

Nur drei ſolcher Gebirgspäſſe und Eingänge zum Kloſter-Gebirge des Sinai ſind uns bis jetzt über jene Küſtenkette vom ailanitiſchen Golf aus bekannt worden; nämlich von dem Wadi Nabk, von Minna Dahab und von el Noweibe.

Der Wadi Nabk, welcher zum Wadi Orta und Wadi Nahab hinaufſteigt, iſt der gangbarſte ſüdlichſte der Wege; er iſt uns zuerſt durch Burckhardt, wie ſpäter durch Laborde 1828 und Wellſted im J. 1833, bekannt worden [1]).

Der zweite Paß von Minna Dahab (unter 28° 30′ N.Br.) aus iſt uns durch E. Rüppell zur Kenntniß gekommen, der im

[401]) Burckhardt, Trav. in Syria p. 533—540; bei Geſenius II. S. 861—871; Wellſted, Reiſen, bei Rödiger II. S. 59—71; L. De Laborde, Voy. de l'Arabie Pétrée. Paris 1830. p. 66.

J. 1826 [2]) ihn gegen W. zum Kloſter hinaufſtieg, ſo wie L. De Laborde dieſen Weg [3]) vom Sinai gen Akaba hinabnahm.

Die dritte Paſſage iſt die, welche von El Noweibe (Noëbe bei Rüppell) ebenfalls ſchon im J. 1810 von Seetzen [4]), dann von Burckhardt (1816) [5]), von Rüppell (1822) [6]) und neuerlich von Colonel Callier, v. Schubert (1837) [7]), von Robinſon (1838) [8]) und Andern theils hinauf-, theils hinabgeſtiegen wurde, weil dieſer Weg zunächſt vom Sinai-Kloſter nach Aila und zum Südeingange des Ghor nach Petra und Paläſtina führt.

Wir werden daher hier mit dem nördlichen Fortſchritt der Küſtenkenntniß die Nachweiſung dieſer 3 Gebirgspaſſagen zu verbinden haben, weil von ihnen allein die Specialkenntniß dieſer gebirgigen Oſtſeite der Sinai-Halbinſel ausgegangen iſt.

Erläuterung 2.

Die mittlere Küſtenſtrecke am ailanitiſchen Golf von Scherm über Wadi Nabk, Dahab und Nuweibi, mit den 3 weſtlichen Gebirgspaſſagen zum Kloſter des Sinai.

1. Küſtenſtrecke von Scherm und Wadi Nabk nach Dahab.

Vom Wadi Nabk, erfuhr Burckhardt auf ſeinem Rückwege vom Scherm gegen Nord (am 15ten Mai 1816), ſollte es einen Weg dicht an der Küſte nordwärts bis zum Hafenorte Dahab geben, auf dem man in 6 Stunden dahin gelangen könne [9]); als er aber 2 Tage zuvor ſchon in Dahab geweſen war, hatte man ihm geſagt, daß die dortigen klippigen Vorgebirge „El Schedſcheir" dieſen Weg für Kameele verſperrten, weshalb man einen mehr weſtlichen Thalweg hinter den Bergzügen, obwol er ein Umweg [10]) ſei, nehmen müſſe, und dieſer war es auch,

---

[2]) E. Rüppell, Lettre II. in v. Zach, Corresp. astronom. Gènes 1826. Vol. XV. [3]) L. De Laborde, Voy. l. c. p. 44.
[4]) Seetzen, in Mon. Correſpond. Gotha 1813. B. 27. S. 64.
[5]) Burckhardt, Trav. in Syria p. 498; bei Geſenius II. S. 811.
[6]) E. Rüppell, in v. Zach, Corresp. astron. Gènes. Vol. VIII. p. 472; derſ. Reiſe in Nubien 1829. S. 254. [7]) v. Schubert, Reiſe in das Morgenland Th. II. S. 366. [8]) E. Robinſon, Pal. I. S. 254. [9]) Burckhardt, Trav. in Syria p. 531; b. Geſenius II. S. 859. [10]) Ebend. p. 525; b. Geſenius II. S. 850.

den Burckhardt von Dahab gen Süden nahm, um nach Nabk zu kommen. Er mußte; am 12ten Mai von Dahab ausgehend, gegen S.W. ein breites ſandiges Thal aufſteigen zum Wadi Sal, demſelben, welchen er vom Kloſterberge herabgekommen war, und der ſich oſtwärts gegen das Meer ergießt. In den Sandſteinfelſen ſeiner Seitenwände entdeckte der Reiſende ein Dutzend kleiner eingearbeiteter Grotten oder Niſchen, die zur Aufnahme von Leichen als Grabſtätten gedient zu haben ſchienen; ſie wurden von ihm nur an dieſer Stelle bemerkt, ſonſt nicht. Dieſen Wadi, der von Weſt kommt, mußte man aber bald verlaſſen, und ſtieg fortwährend, doch allmählig, durch Krümmungen des Wadi Benez und des Wadi Ghayb, zweier unfruchtbarer ſandiger Thäler, aufwärts, bis man nach 4 Stunden Weges am Ende des Wadi Ghayb, wo es durch eine Klippe verſchloſſen wird, den Brunnen erreichte, welcher Moayen el Kelab heißt. Hier lag ein kleiner Teich unter dem Schatten eines überhängenden Felſen, und ein ſehr großer wilder Feigenbaum zeigte ſich daneben. Nicht fern davon ſah man auf der Spitze eines benachbarten Granitfelſen einen ähnlichen Teich mit Schilfwuchs. Das Waſſer ſoll hier nie fehlen; es iſt vortrefflich und für den Wanderer von großem Werth, da neben ihm eine geräumige ſchattige Grotte liegt. Der Tribus der Mezeine ſoll dieſen Brunnen ſehr häufig beſuchen; auch fanden ſich in der Nähe manche Spuren ihres hieſigen Aufenthaltes, denn an vielen der Bäume hatten ſie Hausgeräthe, Zeltſachen, ſelbſt Zeltdecken, ohne alles Mißtrauen gegen Diebſtahl aufgehängt. Kein Beiſpiel ſoll bekannt ſein, daß von ſolchen Reliquien, die von allen Stämmen der Halbinſel in den verſchiedenen Theilen ihrer Wohnſitze, die ſie nur temporär inne haben, der Bequemlichkeit wegen zurückgelaſſen zu werden pflegen, auch nur das Geringſte entwendet worden wäre.

Die Wände der natürlichen Höhle, in einem ſchönen Granitfelſen, fand Burckhardt auf allen Seiten mit Figuren von Bergziegen (die hier flüchtig umherſtreifen) bedeckt, welche auf die roheſte Art mit Kohle von den Schäferknaben oder Hirtinnen der Towara's angezeichnet waren. Bei der großen Hitze ruhte man am Tage in der kühlen Höhle bis zum Abend, wandte ſich dann eine kleine Strecke zum Wege zurück und ſtieg dann im Wadi Kenney weiter aufwärts. An deſſen Ende begann man in einem engen felſigen Thale, dem Wadi Molahdſche, mühſam hinabzuſteigen. Nach 1½ Stunden Weges vom genannten Brunnen

Moayen el Kelab wurde im Wadi Halt gemacht und daſelbſt das Nachtlager genommen.

Erſt am 2ten folgenden Marſchtage konnte auf dieſem Umwege, nach 9 Stunden Weges, der Wadi Nabk[11]) erreicht werden. Es war der 13te Maitag, an dem man durch den ſich erweiternden Wadi zwiſchen Granitfelſen in gleicher Direction wie zuvor gegen S.W. fortſchritt und unter beſtändigem Abſteigen nach 4 Stunden den Wadi Orta erreichte, deſſen Felſen zu beiden Seiten aus Granit, rothem Porphyr und Grünſtein beſtehen. Dieſer Wadi, der zum Meere ſtrömt, wurde nach 2 Stunden Weges verlaſſen, um rechter Hand in die große Ebene Mufaſſel el Korfa einzurücken (ſie iſt auf Laborde's Karte ſehr ſeltſam geſtaltet eingetragen), aus der ſich die Ausſicht auf jene hohe Gebirgskette des Dſchebel Tarfa erſtreckt, die ſchon zuvor einmal von Burckhardt auf dem Wege nach Tor überſtiegen war. Nach 2 Stunden erweiterte ſich dieſe Ebene immer mehr, die von vielen Gießbächen (Wadis), die vom Tarfaberge herabkommen, durchſchnitten ward. Man nannte dieſen ganz unfruchtbaren Landſtrich El Akha, in welchem nur die Strombetten einige Vegetation zeigen. Hier war es, wo man die Hügel des Hodeybat el Naszara bemerkte, als man in den Wadi Nabk eintrat, der hier oſtwärts zum Meere zieht, wohinwärts die ganze Plaine, die nun eine ſandige wird, ſich ſenkt.

Von hier aus, etwas weſtlich der Küſtenlinie, zog Burckhardt an den nächſt hohen Bergzügen Roweyſat Nimr, d. h. Tigerköpfchen, vorüber und erſt am folgenden Tage, 14. Mai, 4 Stund. ſüdlich des Wadi Nabk zum großen Hafen von Scherm.

2. Aufſtieg aus dem Wadi Nabk über den Dſchebel Mordam und Dſchebel Mohala Paß zum Sinai-Kloſter[12]).

Nicht volle 4 Tage Zeit brauchte Burckhardt, im Jahre 1816, vom 15ten bis zum 18ten Mai, um dieſen Weg zurückzulegen (vom Hafen Scherm aus brauchte er 5 Tage); Wellſted, eiliger, beendigte in 4 Tagen von Scherm aus, im Jahre 1833, vom 9ten bis 11ten Januar, dieſelbe Diſtanz und, wie es ſcheint, auch meiſt durch dieſelben Wadis und Gebirgspäſſe, obwol er ihre

[11]) Burckhardt, Trav. in Syria p. 526; b. Geſenius II. S. 852.
[12]) Ebend. p. 533—540; b. Geſenius II. S. 861—871.

Namen ausläßt oder andere anführt, und nicht topographiſch genau genug beſchreibt, um ſie mit Burckhardt's meiſterhaften methodiſch-topographiſchen genaueſten Angaben vergleichen zu können. Noch weniger iſt dies mit De Laborde's allgemeiner Schilderung der Fall. Wir begleiten daher zuerſt Burckhardt auf ſeiner ganz klar und genau dargelegten Route, und ergänzen oder vervollſtändigen ſie abſichtlich nachher erſt durch die mehr allgemeinern, nicht weniger lehrreichen Beobachtungen Wellſted's, da, wo nicht vollkommene Identität der Localitäten erwieſen iſt, die Berichte verſchiedener Reiſenden quellenmäßig auseinanderhaltend, unſerer Anſicht nach die einzig richtige wiſſenſchaftliche Methode, um jedem Beobachter von ſeinem Standpuncte ſein Recht zu laſſen, und nicht durch Hypotheſen oder Vermengung, wie dies in der Geographie herkömmlich geworden iſt, neuen Verwirrungen, Unwahrheiten oder doch Oberflächlichkeiten Vorſchub zu leiſten. Zugleich wird durch die mehrſeitige Beobachtung verſchiedener ausgezeichneter Individuen die Mannigfaltigkeit der vorliegenden Naturverhältniſſe mehr und mehr hervortreten, die freilich an ſich unerſchöpflich iſt, wodurch aber erſt nach und nach die Auffaſſung der wahrhaften Characteriſtik der Planetenſtellen möglich wird, und das Weſen ihrer Functionen im Haushalt der Natur und Geſchichte, zugleich auch der Wahn des herkömmlichen Wiſſens vernichtet wird, als ſei mit beſchreibender Phraſeologie die Sache gegeben oder gar das Weſen des Gegenſtandes erſchöpft.

a) Burckhardt's Route (vom 15. bis 18. Mai 1833)[13]) im Derb Ked, zur Sommerzeit.

1ſter Tag (15. Mai). Noch am Vormittage dieſes Tages trat man nach einer halben Stunde Weges im weiten Wadi Nabk, der weſtwärts durch die Ebene zieht, aus der Ebene heraus in das Gebirge ein, und hielt nach 2½ Stunden Anſteigens bei einem Behälter mit Regenwaſſer an, um daraus die Schläuche zu füllen. Die Acacienbäume dieſes Thals waren dick mit arabiſchem Gummi bedeckt, das die Araber vom Stamme der Towara in ganzen Kameelladungen ſammeln und nach Cairo zum Verkauf bringen, wo es jedoch weniger als das Gummi aus dem Sudan geſchätzt wird.

---

[13]) Burckhardt, Trav. in Syria p. 533—540; bei Geſenius II. S. 861—871.

Nach einer halben Stunde Weges wurde am Nachmittage die ſchon früher berührte große Ebene Mufaſſel el Korfà paſſirt und ¾ Stunden ſpäter der Wadi Orta quer durchſetzt, um nach einer Stunde Weges von da im Wadi Rahab (auf Burckhardt's Routier von N. nach S. angedeutet, auf Robinſon's Karte von N.W. gegen S.O. als Wadi Rahabeh eingetragen) die Nacht zu raſten. Alle dieſe Thäler, ſagt Burckhardt, gleichen ſich unter einander, nur mit dem Unterſchiede, daß bei einigen der Boden ganz verdorrt iſt, während in andern, welche ein Winterſtrom durchzieht, noch Sträucher einige grüne Blätter behalten.

2ter Marſchtag (16. Mai). Ein ſtarkes Regenſchauer ergoß ſich in der Nacht mit Donner und Blitz; alles Gepäck wurde durchnäßt, aber es folgte ein ſchöner Morgen, und die in den letzten Tagen zumal an der niedrigen Küſte ungemein ſchwüle Atmosphäre hatte ſich ſo abgekühlt, daß man aus einem tropiſchen in ein Alpen-Clima ſich verſetzt glaubte. Mehrere Wadis wurden beim weitern Marſche durchſetzt, die alle zum Wadi Orta zogen; der bedeutendſte von ihnen hieß Ertama. Die Direction des Weges war gegen N.N.W. Obwol ein ſtarker Regen gefallen war, hatte doch der Sand ihn ſo völlig eingeſogen, daß man kaum Spuren von ihm wahrnehmen konnte. Mehrere Gazellen wurden aufgeſtört, das einzige Wild, das, wilde Ziegen ausgenommen, Burckhardt bis dahin in der ganzen Halbinſel geſehen hatte (über ihre Fauna ſ. unten).

Nach 4½ Stunden Weges ſtets ſanften Anſteigens wurde der Eingang des Wadi Kyd erreicht, an dem man unter zwei ungeheuer großen von der Höhe herabgeſtürzten Granitblöcken Halt machte, deren Wände an mehrern Stellen wie vom Blitze zerſpalten ſchienen. Sie bildeten ein paar geräumige Höhlen, deren Seiten mit Figuren von Bergziegen bemalt, aber ohne Inſchriften waren; in ihren Winkeln hatten die Schäferinnen, denen ſie zuweilen zum Schutz dienen, einiges Zeltgeräth und Kochgeſchirr zurückgelaſſen.

Die Krümmungen des Wadi Kyd führten nach einer Stunde zu einem kleinen 2 Fuß breiten und ½ Fuß tiefen Bache, der ſich unmittelbar weiter unten im Sande verliert, hier aber von einem Granitfelſen herabtropft, der das enge, kaum 20 Schritt breite Thal zuſchließt und an deſſen Fuße einen kleinen Teich mit ſchönem Grün an ſeinen Ufern bildet, der von Bäumen überſchattet iſt und mit den zuſammenſtoßenden Felſen, grottenartig umgeben, einen

ſchattigen, kühlen und in dieſem Ländergebiete ſeltnen höchſt romantiſchen Ruheort darbietet. Es war der reizendſte, den Burckhardt in der Halbinſel geſehen und den er für werth hielt auch von Andern als von den gefühlloſen Beduinen beſucht zu werden.

Die Kameele konnten dieſe Felſen nicht ohne große Schwierigkeit überſteigen, um jenſeit derſelben in demſelben ſchmalen Thale fortzuſchreiten, an demſelben Bache, der hier zwiſchen Dattelwäldern, Lotusbäumen und einigen Tamarisken von ſeiner Quelle an herabfließt, die nach einer halben Stunde Wegs erreicht ward. Dieſer Wadi Kyd, bemerkt Burckhardt, ſei eins der bekannteſten Dattelthäler der Araber vom Sinai, doch iſt es bis jetzt noch von keinem andern Reiſenden genannt, außer bei Wellſted, der es auf ſeiner Karte unter dem Namen Wadi Ked eingetragen hat, obgleich er es im Text Derb Ked nennt. Derb iſt ein allgemeiner Name bei Arabern zur Bezeichnung einer Route, der in der ältern Literatur[14]) des Orients, wie auch noch heute, in vielfachem Gebrauche iſt für einen Weg, der durch die Wüſte oder durch enge Bergſchluchten geht.

Zwei Wege, ſagt derſelbe[15]), führen vom Hafen Scherm zum Kloſtergebirge des Sinai. Der eine, Derb Wara, iſt ſchlecht und an manchen Stellen ſehr ſchwer zu paſſiren, doch ziehen ihn die Beduinen vor, weil er ſehr reichliche Viehweiden enthält. Der zweite heißt Derb Ked, iſt bedeutend kürzer, ſteigt auch mit Ausnahme eines einzigen ſteilen Paſſes gemächlicher empor und führt durch Thäler mit feſtem Sandboden. Aus Wellſted's Karte, auf die er wegen der Namen verweiſet, ergiebt ſich, daß dieſes der Wadi Kyd ſein muß, welcher öſtlicher als der Derb Wara, der tiefer weſtwärts in das Hochgebirge einſchneidet, liegt, daß aber beide in ihrem obern Zuge wieder zuſammenſtoßen und dann gemeinſchaftlich in der ſüdlichen Schlucht des Wadi Sebayeh vom Süd her zum Sinai-Kloſter vordringen. Derb, bemerkt Rödiger[16]), bezeichne nur einen Weg und Wegpaß, hier einen „Paß des Hinterhalts" oder Verderbens, Derb Wara dagegen heiße ſo viel als „ſchwieriger Paß."

Von der Höhe des Dſchebel Muſa über dem Sinai-Kloſter erkannte E. Robinſon allerdings einen ſüdöſtlich dem ailani-

---

[14]) Quatremère, in Macrizi, Hist. des Sultans Mamlouks. Trad. T. II. 1842. Partie 1. p. 146, Not. 34. [15]) Wellſted, Reiſen, bei Rödiger Th. II. S. 56 u. f. [16]) Ebend. Not. 59.

tiſchen Golf zuziehenden Gebirgsſpalt, den er mit dem Namen Wadi el-Warah[17]) belegen hörte, durch welchen die Straße nach Scherm ziehe, und erblickte durch ihn hindurch von der großen Höhe den Spiegel des Golfs und in ihm die Lage der Inſel Tiran, wodurch Wellſted's Angabe vollkommen beſtätigt erſcheint, wenn man die Directionen auf der Karte verfolgt. Wenn Wellſted die Reiſe auf dem öſtlichern Wege, dem Derb Ked, nur auf 2½ Tagemärſche ſchätzen hörte, während doch Burckhardt dazu 4 Tagemärſche gebrauchte, ſo muß man bedenken, daß Wellſted zu den ſchnellen Courierreiſenden, Burckhardt zu den wiſſenſchaftlich beobachtenden gehörte. Der Preis für das Kameel auf dem Derb Ked ward auf 4 Dollar angegeben.

Auch die franzöſiſchen Gelehrten Coutelle und Rozière[18]), die vom Scherm zum Kloſter aufſtiegen, durch das Wadi Nabk (ſie ſchreiben Val del Nasb) ziehend, nahmen denſelben Weg durch die gewaltigen Granitſchluchten des Wadi Kyd (bei ihnen Elked genannt), beſchrieben aber dieſen Weg, auf dem ſie 4 Tagemärſche zubrachten, zu oberflächlich, um daraus etwas beſtimmtes erlernen zu können.

Der große Contraſt, den das tiefe Grün des Wadi Kyd[19]) mit den ſchimmernden nackten Felſen bildet, welche daſſelbe ſo eng umſchließen, zeigt recht auffallend, daß überall, wo in dieſen Gegenden Waſſer fließt, auch bei dem unfruchtbarſten Boden ſich unfehlbar Vegetation einfindet. Innerhalb der dortigen Dattelwälder ſah Burckhardt auch Felder mit Zwiebeln und Hanf bebaut, letzterer nämlich zum Rauchen der Blätter als betäubend machender Taback (wie Haſchiſch, ſ. Erdk. XII. S. 305, 337). Auch hier waren in den Zweigen der Dattelbäume mehrere Lanzen und ſelbſt ein Gewehr aufgehangen, einige Kameele weideten in dem Graſe nahe bei dem Bache, aber keine Seele war im ganzen Thale zu ſehen. Dieſe Beduinen fürchten hier keine Räuber, ſie laſſen ihre Habe zurück, laſſen ihr Vieh weiden, ohne daß irgend jemand darauf Acht hat. Wenn ſie die Kameele brauchen, ſo ſchicken ſie nach der Quelle, um ſie zu ſuchen, werden ſie aber dort auch nicht gefunden, ſo verfolgen ſie die Spur derſelben durch die Thäler, denn jeder Beduine kennt die Fährten ſeines Kameels ſo gut, wie er

---

[17]) E. Robinſon, Pal. I. S. 172. [18]) Descript. de l'Egypte, état mod. l. c. T. II. p. 287—288. [19]) Burckhardt, Trav. in Syria p. 536; bei Geſenius II. S. 866.

ſelbſt die Fußtapfen[20]) jedes Beduinen ſeines und anderer Tribus zu unterſcheiden weiß.

Ungeachtet des Vegetationsreichthums iſt der Wadi Kyd doch ein unbequemer Ruheplatz wegen der Mücken und Holzböcke (Gnats and Ticks). Jenſeit der Quelle des Bachs, welche aus dem Boden hervorſickert, hört die Vegetation auf und das Thal erweitert ſich. Nach einer Stunde Ritt aufwärts erreichte man den Wadi Kheyſy, eine wilde Gegend, in welcher der Weg mit Felſen bedeckt iſt und die Seiten von Strömen zerriſſen ſind. Durch viele Krümmungen immer in der Richtung gegen W.N.W. höher anſteigend, lagerte ſich der hohe Dſchebel Mordam, aus Granit und Porphyr beſtehend, dem Thale quer vor. Im Thale wuchſen viele wilde Feigenbäume, Hamad der Araber (Erdk. XI. S. 544), auch der wilde Kapernbaum (Aszef). Dieſer Wadi Kheyſy wie der Wadi Kyd iſt von den Mezeine bewohnt, allein im Sommer ziehen ſich dieſe alle auf die höchſten Berge der Halbinſel zurück, wo die Weide reichlicher als in dieſen niedrigern Thälern iſt.

Nun mußte der Berg Mordam mit Mühe überſtiegen werden, auf deſſen anderer Seite ein enges Thal nach 3 Stunden Marſches vom Dattelthale Kyd zu der Quelle Tabakat führte, die unter einem Felſen lag, der hier auf dem Nordabhange eben ſo das Thal quer verriegelte, wie jener obige am Südabhange. Dieſe Quelle iſt ganz dicht mit Schilfrohr überwachſen und trocknet im Sommer bisweilen ganz aus. Oberhalb dieſes Felſens dehnt ſich eine Ebene oder vielmehr eine etwas freiere von Hügeln durchſchnittene und von Bergen umgrenzte Gegend aus, Fera el Adhal genannt, eine Lieblingsweide der Araber, deren Schafe vorzüglichen Appetit zu den kleinen Beeren des Rethemſtrauches (Genista rethem?) haben, mit dem die Ebene wie überſäet iſt. Um den nächſten Weg nach dem Kloſter zu nehmen, wurde in nördlicher Richtung ein zweiter hoher Berg Mohala überſtiegen, deſſen Gipfel in ¾ Stunden erreicht wurde, von dem aus Burckhardt die Richtung des Kloſters Nord gen Oſt beſtimmen konnte. Dieſer Berg beſtand ganz aus Granit, an der Quelle Tabakat hatte Burckhardt ſchönen Porphyr von großen Feldſpathtafeln durchſetzt wahrgenommen, der noch von Lagen weißen und roſenfarbigen

---

[420]) Burckhardt, Trav. in Syria p. 526, 536; bei Geſenius II. S. 852, 866.

Quarzes durchkreuzt wurde. An der Nordſeite des Mohala ſtieg man gen O. in ein enges Thal am Bergabhange hinab, wo nach einem Tagemarſch von $12\frac{1}{4}$ Stunden geraſtet wurde.

3ter Marſchtag (17. Mai)[21]. Die Nacht war hier ſo kalt, daß alle um das Feuer gelagert blieben, das bis zum Morgen braunte. Man hatte dann einem Abſtieg zu folgen, Nakb Abu el Far genannt (Nakb heißt bei Beduinen auch ein ſteiler Abhang, eine Staig der Würtemberger, wovon der Plural Akaba von ihnen ſynonym mit Dſchebal, Berg, gebraucht wird), und erreichte nach einer halben Stunde den Wadi Ahmar, der ſich weiter abwärts mit dem Wadi Kyd vereinigen ſoll. Nach einer Stunde Aufſteigens in dem Wadi Ahmar erreichte man die Quellen von Abu Tereyfa, die wie die von Tabakat unter einem Felſen hervorſickern, welcher die enge Thalſchlucht verſchließt. Dieſe Form durch Fels verſperrter Thalſchluchten ſcheint alſo hier eine ſich oft wiederholende zu ſein. Weiterhin am Abhange des Berges erblickte Burckhardt viele Trümmer von Mauern, und erfuhr von ſeinen Begleitern, daß dies noch vor einem halben Jahrhundert eins ihrer fruchtbarſten Thäler geweſen, voll Dattelpalmen und andern Obſtbäumen, daß aber eine heftige Fluth, die alle Bäume ausriß, daſſelbe in wenigen Tagen ganz zerſtörte und daß es ſeitdem öde geblieben.

Nach $2\frac{1}{2}$ Stunden Wegs ſtieg man in einem breiten Thale, oder vielmehr in einer kleinen Ebene, Haßfet el Ras genannt, hinab, und erblickte am Ende derſelben ein Lager, das man nach $\frac{3}{4}$ Stunden erreichte und daſelbſt bei einem Häuptlinge der Meſámer eine gaſtliche Aufnahme fand. Eine Ziege wurde geſchlachtet, feſtlich verſchmauſet und die Nacht unter Geſängen und Geſprächen verbracht, wobei in dem engen Zeltlager die Mittheilung plagender Inſecten unvermeidlich iſt, außerhalb des Zeltes aber die ſchlimmen Hirtenhunde, welche wie ihre Herren den ſtädtiſchen Fremdlingen gram ſind, den Aufenthalt im Freien zu gefährlich machen. Die hieſigen Araberinnen zeigten ſo große Sprödigkeit, daß ſie zu keinem Geſpräche zu bringen waren, gegen die Sitte anderer Beduininnen, eine Folge der häufigern Beſuche dieſes Beduinentribus in Aegypten, nach Burckhardt's Dafürhalten.

Ein Regenſchauer in der Nacht war, wie alle zur Sommerzeit, ſchnell vorübergehend, keines von dieſen iſt in dieſer Jahreszeit be-

---

[21]) Burckhardt, Trav. l. c. p. 538; b. Geſenius II. S. 868.

deutend genug, um Gießſtröme zu bilden, die aber in andern Jahreszeiten größer werden, als man erwarten ſollte.

4ter Marſchtag (18. Mai)[22]). Das Zelt wurde noch vor der Morgendämmerung verlaſſen, durch den Wadi gegen N.W. eine Anhöhe hinauf gezogen, deren Gipfel in einer Stunde erreicht ward. Von da öffnete ſich eine ſchöne Ausſicht auf den breiten Wadi Sebayeh nach dem Berge Tyh zu (er zieht im N.O. des Kloſterberges gegen N.N.W. vorüber in den Wadi Scheikh). Dieſer Wadi Sebayeh wurde quer durchſetzt, und der Berg erſtiegen, der das Kloſter auf der Südſeite beherrſcht. Mit dem Hinabſteigen wurde daſſelbe nach 3½ Stunden Wegs ſeit dem Aufbruch aus dem Nachtlager erreicht.

Burckhardt bemerkt hier am Schluß ſeiner Wanderung, daß er meiſt nur langſam auf ſeinen Wegen gezogen ſei, da ſeine Kameele ſchwach und ermüdet waren, und ſtets einer der Reiſenden zu Fuß nebenher ging. Daher die längere Zeit, die er auf dieſer ſonſt ſchneller zurückzulegenden Tour zubrachte. Er ſagt auch, es gebe noch einen nördlichern Weg vom Scherm nach dem Kloſter, der von dem ſeinigen in den Wadi Orta abzweige und neben den beiden Tränkeplätzen Naßeb (doch nicht zu verwechſeln mit einem viel weſtlichern gleiches Namens) und Arayne vorüberführe. Dieſe 3te Route iſt uns aber ſonſt gänzlich unbekannt geblieben. De Laborde's[23]) Beſchreibung dieſes Aufſtiegs enthält ſo wenig Details, daß ſie keine topographiſche Vergleichung zuläßt, auch ſcheint die Karte an dieſer Stelle ſehr viel Hypothetiſches zu enthalten. Der Reiſende ſagt: die Route, die ich von Scherm verfolgte, war intereſſant, zumal in topographiſcher Hinſicht; ich durchzog Schluchten, die von dem Rücken des Bergs (?) die einen gegen Oſt abzweigen, die andern gegen Weſt. Dadurch erhielt ich genau die Charpente du pays (?), in welche man leicht die Details intercaliren konnte (?daher die blos nach einer Hypotheſe gegebnen ganz unbrauchbaren Conjecturen der Zeichnung). Manches Pittoreske bot ſich dar, doch wurde keine der Zeichnungen geſtochen, um die Platten für antiquariſche Gegenſtände aufzuſparen. Auch fanden wir verſchiedene Sinaitiſche Inſcriptionen. Und wirklich ſind in der Karte an zwei Stellen dieſes Routiers dieſe Orte mit „Sources, Palmiers et In-

---

[422]) Burckhardt, Trav. in Syria, p. 539; b. Geſenius II. S. 870.
[23]) L. de Laborde, Voy. de l'Arabie Pétrée l. c. p. 66—67.

scriptions" bezeichnet; der eine in Weſt der Ebene Mufaſſet el Korfa, der andre weiter gegen N.W., im S.O. des hohen Schomar-Kegels, an deſſen Oſtfuße die Route vorüberzog. Dies würde alſo den Anſichten Burckhardt's und Wellſted's widerſprechen, welche den Mangel aller Inſchriften an dieſer Oſtſeite hervorhoben. In der Höhe des Wadi Saleh (?) wurde das ſchöne Conterfey des verwilderten Palmbaums genommen (Erdk. XIII. S. 808). Weiter nordwärts kam man durch eine Reihe ſich erweiternder Thäler, die ſich auch wieder je nach der Wildheit der Waſſer und ihrer Gebirgsbeſtandtheile verengten. Nach Ueberſteigung eines ziemlich hohen Bergrückens (vielleicht des Mohala?), der die zwei Gehänge der Halbinſel bildet (durch das eine fällt der Wadi Scheikh und Wadi Feiran zum Golf von Suez, durch das öſtliche der Wadi Zackal zum Akaba-Golf), wurde das Kloſter in ſeinem einſamen Gebirgsthal zwiſchen den grandioſen Gebirgshöhen erblickt. Wellſted nahm wol jene weſtlichere Route, die er ſelbſt mit Derb Wara im allgemeinen bezeichnet hatte.

b) Wellſted's Route vom Scherm durch den Wadi Garat zum Sinai-Kloſter (vom 8ten bis 11ten Januar 1833), zur Winterzeit [24]).

Da das Surveyor Schiff, der Palinurus, einige Zeit im Hafen Scherm vor Anker liegen mußte: ſo benutzte Wellſted dieſen Aufenthalt zu einem Beſuche der Kloſtergebirge in einer Jahreszeit, die ſeltner von Reiſenden hieher gewählt zu werden pflegt, und daher manche neue Anſicht der Naturverhältniſſe dieſer Gebirgsgegend darbot.

1ſter Abendmarſch (8. Jan. 1833). Mit 4 Matroſen von ſeinem Schiff als Reiſegefährten, verließ Wellſted den Nordhafen Scherm erſt am Abend, und zog zunächſt die Meeresküſte entlang auf ſo ſchlechten Wegen, daß ſie meiſt den Weg zu Fuß zurücklegen mußten, bis ſie um 1 Uhr bei einigen Mimoſenbäumen Halt machten, wo von den Holzvorräthen, welche die Glieder des Stammes als Gemeingut anſehn, ein Wachtfeuer angezündet werden konnte. Von dem Meere am Ras Mohammed ſo wenig wie bei Tor und auch vom Hafen Scherm aus kann die Höhe des Sinai gar nicht erblickt werden. Nur 8 engl. Mil. in N.O. von

[24]) Wellſted, Reiſe b. Rödiger II. S. 59—71.

Scherm hat Wellſted eine Stelle aufgefunden, von der man bei hellem Wetter die höchſte Spitze des Sinai-Gebirges erblicken kann.

2ter Marſchtag (9. Januar). Ein enges dürres Thal wurde durchſchritten, und um 9 Uhr der Wadi Seder erreicht, der an einer offenen Stelle in der niedern Reihe vorliegender Hügel einen Blick auf das an 7 engl. Mil. ferne Meer geſtattete, in dem man in gleicher Durchſchnittslinie das Nordende der Inſel Senafir und die beiden prachtvollen Moila-Gebirgsſpitzen erſpähen konnte (Erdk. XIII. S. 221 u. 228).

1 Stunde ſpäter trat man in ein andres nach dem Innern führendes Thal, deſſen Berge zu beiden Seiten aus röthlichem grobkörnigen Granit beſtanden, indeß die Hügel näher der Seeküſte meiſt zur Sandſteinformation gehören. Der erſte Halt wurde am Weſtende dieſes Thales gemacht, um die Schläuche mit Waſſer aus einem Felsbaſſin zu füllen. Wellſted ſah noch mehrere andre Felsbaſſins dieſer Art, die alle durch die letzten Regengüſſe mit Waſſer gefüllt waren. Man verwundere ſich, ruft er dabei aus, wie es möglich geweſen, daß ſo viele Hunderttauſende des Volks Israel mit Weib und Kind hier hinreichend Waſſer gefunden und nicht vor Durſt umgekommen ſeien. Nachdem er ſo viele Waſſerbehälter und in den Regenzeiten ſo viele Thäler mit Strombetten gefüllt geſehen, wundere es ihn mehr, woher ſie die Speiſung als den Trank genommen. Selbſt noch im Frühjahr, Mitte Mai, fand auch Burckhardt hier noch hinreichende Waſſervorräthe, die in der Winterszeit allerdings oft in zerſtörendem Ueberfluß vorhanden ſind, aber freilich auch in der hohen Sommerzeit zum großen Theile wieder vertrocknen.

Da Wellſted faſt alle Namen aus ſeinem Routier weggelaſſen, und auf ſeine Karte nur die beiden Routenſtrecken Derb Wara und Derb Ked eingetragen hat: ſo wird es ſchwierig, ſeine Stationen mit denen von Burckhardt zu vergleichen. Doch glauben wir in dieſem erſten Regenbehälter daſſelbe Baſſin bei Burckhardt, 2½ Stunde im Weſt vom Wadi Nabk, wo viele Acacien mit Gummi ſtanden, wieder zu erkennen, ſo daß von da an erſt weiter weſtwärts die Abſpaltung der nächſten Derb Wara-Route folgte von der öſtlichern Derb Ked.

Die Beduinen dieſer Gegend hatten zu dieſer Zeit große Verheerungen durch die Pocken erlitten, die ſie ihrem vielfachen Verkehr mit Cairo, dem großen Heerde der Pocken wie anderer Seuchen, verdankten; denn auch Burckhardt hatte auf ſeinem

Wege im Wadi Nabk Peſtkranke[25]) angetroffen, denen dieſes Uebel aus Cairo in dieſe Einöde mitgebracht war. Zum Glück greifen dieſe Seuchen in der reinen Luft der Wüſte ſelten weit um ſich. Die Peſtkranken werden noch von den Ihrigen gepflegt, die Unglücklichen, welche die Blattern ergreift, werden dagegen von den Ihrigen meiſt geflohen, und bleiben ohne Beiſtand ſich ſelbſt überlaſſen. Die Direction des Thales, dem Wellſted nun aufwärts folgte, war gegen N.W. Wenige Wochen zuvor war hier ein Winterſtrom[26]) hindurch gefloſſen, der die Bäume mit der Wurzel ausgeriſſen, gegen die Sandhügel und hemmenden Gegenſtände geworfen, ſich ſelbſt durch Zerreißungen der Ufer zu beiden Seiten neue Wege gebahnt hatte. Alſo ein Seitenſtück zu dem wüthenden Bergſtrom, der nach Burckhardt einſt das fruchtbarſte Dattelthal des Wadi Ahmar in eine Wüſtenei verwandelt hatte (ſ. ob. S. 216), und zu dem bei Tor, deſſen Waſſerſtrom Lieutn. Carless als Surveyor mit eignen Augen während mehrerer Tage in einer Breite von 40 Yard, mit 5 Fuß Tiefe, mitten durch die dortigen Dattelwälder hindurch ſtürzen ſah, die in Sommerzeiten nur eine mäßige Bewäſſerung haben. Dieſe Contraſte der Bewäſſerungen auf der Sinai=Halbinſel nach den verſchiednen Jahrszeiten, in denen zuweilen der Wadi Feiran den größeren Theil der ganzen Halbinſel als Fluß bis zum Meere zu durchſtrömen pflegt, ja ſelbſt der Wadi el Ariſh, aus der Mitte der Wüſte Tih kommend, bis nach dem antiken Rhinocorura, wie wir oben (S. 142) ſahen, zerſtörend wirken kann, zeigen, daß viele Urtheile der Reiſenden, die nur die dürre Sommerzeit daſelbſt erlebten, nur eine einſeitige, keine allgemeine Gültigkeit für die Geſammtnatur und ihre Geſammterſcheinungen daſelbſt haben können.

Am 9ten Januar fand Wellſted daſſelbe Thal, das der Winterſtrom ſo zerriſſen hatte, zu beiden Seiten zwiſchen den Felsſpalten voll Kräuter, deren viele in ſchönſter duftender Blüthe ſtanden; Kameele weideten ſich an dieſen ſaftigen Gewächſen, die ſie des Waſſertrankes überhoben.

Mit Einbruch der Nacht waren noch mehrere Regenbetten voll Felsſtücke zu durchſetzen; die Schluchten wurden ſo enge, daß

---

[25]) Burckhardt, Trav. in Syria p. 533; bei Geſenius II. S. 861.

[26]) Wellſted, b. Rödiger II. S. 61; Carless, in Bombay Proceed. l. c. p. 33.

zwei Kameele nebeneinander faſt keinen Platz mehr fanden. Durch viele Windungen gelang es nur beim Mondſchein in der Nacht noch weiter vorzudringen, bis mit der Mitternacht ein ſehr ſteiler und ſchlüpfriger Berggaß erreicht ward, wo eins der geſtürzten Kameele ſeinen Tod fand. Hier wurde unter dem Schutz eines Felſen Halt gemacht.

3ter Tagemarſch (10. Januar). Nach einer ſehr hellen und kalten Nacht wußten die Beduinen ſich durch meiſterhafte Bereitung des Kaffee's trefflich zu erwärmen und zu ſtärken zu den rauhen und ſteilen Gebirgspaſſagen, die gegen Mittag beſtanden, welche die Kameele nur mit halber Ladung erklimmen konnten. Hier traf man das erſte Beduinenlager an, ſeitdem man die Küſte verlaſſen hatte. Sie brachten gaſtlich Milch in Ueberfluß, ohne Bezahlung dafür anzunehmen. Ihre Waffen beſtanden in Dſchembie und Luntenflinte; den Dſchembie oder Dolch wiſſen ſie ſehr geſchickt zu handhaben beim Schlachten der Schaafe und dem Abhäuten, was in zehn Minuten vollführt iſt, um dann in einer Grube, mit Steinen ausgelegt, ihr Fleiſch auf antike Art zu kochen und zu braten. Dieſe Bergbeduinen waren von tüchtigem Schlage und weit ſtärker in ihrer geſundern Bergluft bei Bergquellen, als die Küſtenaraber, ein ſchwächliches Geſchlecht in der Ebene, wo Clima wie Waſſer ſehr ſchlecht ſind. Auch leben die Berg-Araber viel beſſer wie ihre Brüder in den Ebenen. Sorge für ihre Heerden, für ihre Dattelpflanzungen und Bereitung der Holzkohlen, die ſie nach Suez und Cairo transportiren und verkaufen, macht ihre Hauptbeſchäftigung aus, dagegen die Küſtenbeduinen ihren Hauptgewinn vom Kameelvermiethen an die Pilger zwiſchen Scherm und el Tor, wie zwiſchen el Tor und Suez ziehen, und dabei große Plage bei ſchlechter Nahrung haben. Bei Beiden ſind ſo manche Tugenden, aber auch Laſter und Extreme von Raub und Ehrlichkeit vereint.

Von hier an wurde der Weg nördlich, immer anſteigend im gewundnen großen Thale des Wadi Garat (er iſt noch auf keiner Karte eingetragen), aus dem ein Durchblick gegen S.O. gen Süd auf die hohen Moilah-Piks ſtattfand. Man paſſirte mehrere Bergſtröme und zahlreiche Dattelpalmen, denen man hier ihr Dickicht von untern verdorrten Zweigen vielleicht zum Schutz gegen die kalten Winde ließ, ohne ſie davon durch Wegſchneiden zu befreien. Die Kameele bewährten ſich hier, blos durch Zuruf ihrer Führer, ohne einen Schlag, als geſchickte Bergſteiger von Klippe

zu Klippe. Mit Sonnenuntergang wurde der Fuß eines Gebirgs=paſſes erreicht, bei dem man Halt machte und die entfeſſelten Kameele auf die grüne Weide gehen ließ. Ringsumher war größte Wildniß, nur zuweilen von einer Gazelle belebt, die hier oder da unerwartet ſich zeigte, aber eben ſo ſchnell wieder verſchwand. Da der Mond bald aufging, ſetzte man in ſeinem lichten Schein den Marſch bald fort bis 11 Uhr zu einer Höhle an der Seite eines Bachs, wo man das Nachtlager nahm. Der Holzvorrath geſtattete in der kalten Nacht ein flackerndes Feuer, deſſen rother Schein die innern Felswände der Grotte und die darin gelagerte Gruppe magiſch erleuchtete. Die Matroſen ergingen ſich abwechſelnd in wildem Gelächter und Späßen, die Beduinen kauerten am Boden in unbeweglicher Gravität, ihre Luntenflinte ſtets zwiſchen den Knien bewahrend, obgleich die Höhle völligen Schutz und gegenwärtig auch Sicherheit an derſelben Stelle gewährte, die noch wenige Jahrzehende zuvor, ehe Mehmed Ali Ruhe und Sicherheit des Lebens, wie des Eigenthums herſtellte, eine Zuflucht der Räuber geweſen war.

4ter Tagemarſch (11. Januar). Die Waſſerſchläuche fand man am frühen Morgen gefroren, die Höhle hatte den Schutz der Zelte vertreten, die man nicht mit ſich führte, weil ſie für dieſe Gebirgswege zu beſchwerlich, und das Schlafen im Freien hier durchaus nicht gefährlich iſt. Man hatte ſich beim fernern Aufſteigen durch rauhe, enge, krumme Thalſchluchten zu winden, in denen fortwährend Granitblöcke viele Hemmungen in den Wegen veranlaßten, die offenbar durch Hitze und Kälte von beiden bis 2000 Fuß hohen Felsſeiten herabgeſtürzte Bruchſtücke zu ſein ſchienen. Wellſted, der ſich viel nach Inſcriptionen umſah, fiel es auf, da er deren ſo viele auf der Weſtſeite des Sinai geſehen, daß keine einzige auf dieſer Oſtſeite zu erſpähen war; auch Burckhardt hatte hier keine bemerkt. Mittags kam man an wenigen niedrigen Dattelpalmen vorüber, die einige arabiſche Grabſtätten beſchatten, welche nur an dem rohen Steine erkennbar ſind, den man am obern und untern Ende der Grabſtätte aufzurichten pflegt. Gewöhnlich wählen die Araber einen Berggipfel zur Grabſtätte aus, zu der ſie die Leiche oft aus weiter Ferne hinführen. Gegen das Ende des Thales hörte der unebne Weg auf; er führte bequem über einen feſten Sandboden hin, deſſen weiße Streifen zwiſchen einer engen Schlucht der dunkeln Berge fortzogen. Man folgte ihnen und erreichte gegen Mittag die Höhe des Dſchebel

Sebaye, von dem man zuerſt die Lage des Sinai-Kloſters erblickte, das nach 2 Stunden Wegs erreicht ward. Alſo von derſelben Seite, wie bei Burckhardt von der S.O. Seite des Dſchebel Muſa, traf auch dieſer Weg zum Kloſter ein, und Seb'aijje wie Sebayeh ſind nur verſchiedene Schreibarten derſelben Localität [27]), die hier als Dſchebel wie als Wadi genannt iſt, weil ſie beides Höhe mit Einſenkung vereinigt. Alſo eigentlich in drei Tagemärſchen Zeit war dieſer Weg von Scherm bis zum Kloſter durch Wellſted zurückgelegt. —

3. Dahab, Merſa Dahab oder Mina Dahab (Di Sahab der Hebräer?), d. h. der Goldhafen, und der mittlere Gebirgsweg durch den Wadi Zakhal (Wadi Sal) zum Sinai-Kloſter.

Es liegt dieſer Ort Dahab unter 28° 30′ N.Br., eine Tagereiſe nördlich von Wadi Nabk. Er wurde ſchon im J. 1810 am 10ten Juni von Seetzen beſucht [28]), als deſſen Plan bis Aila vorzudringen mißglückte und er ſich nun ſüdwärts zu wenden genöthigt war. Bei Sonnenſchein erreichte er die bedeutenden Dattelpflanzungen dieſes Ortes, unter deren Schatten er Erquickung fand, aber nur wenige Hütten, in denen nur Weiber der Miſeny zurück geblieben waren. Die Händel, die einer der Miſeny ihm erregte, nöthigten ihn den Ort bald wieder zu verlaſſen; doch konnte er ſich hier mit gutem Trinkwaſſer verſehen. So rückte er am 12ten Juni weiter ſüdwärts an einer Palmengruppe, One genannt, vorüber immer am Strande fort, meiſt auf ſehr unbequemen Pfade, bis mit der Nacht die Station am Wadi Nakb (Nekbe) erreicht wurde. Seinem Nachfolger ſagte man, dieſer Küſtenweg ſei durch das Vorgebirge El Schedſcheir für Kameele verſchloſſen.

Burckhardt ſah auch Dahab [29]) nur, weil er ſich ſüdwärts von Aila abwenden mußte und ſeinen Weg wie Seetzen nach Scherm nahm. Er traf am 12ten Mai 1816 in Dahab ein, das er eine Lieblingsſtation der Fiſcher nennt, die hier den Fang des Bury-Fiſches betreiben. Burckhardt ſah hier die größten aller Dattelpflanzungen am Aila-Golf; ſie dehnten ſich über

---

[27]) Rödiger, Not 67; b. Wellſted, II. S. 71. [28]) Seetzen, in Mon. Correſp. Th. XXVII. S. 66. [29]) Burckhardt, Trav. in Syria, p. 523; bei Geſenius II. S. 847.

die Landzunge aus, die 2 engl. Mil. in die See hineinragt; ihr im Nord liegt eine Bay mit Ankergrund, aber ohne Schutz gegen Nordwinde. Einige Sandhöhen am Meere hielt Burckhardt für Schutthügel alter zerſtörter Bauwerke. Die Palmpflanzungen waren mit Mauern eingefaßt und hatten mehrere Brunnen mit mittelmäßig genießbarem Waſſer; aber in einem derſelben, der 50 Schritt vom Meere entfernt lag und 25 Fuß tief war, fand ſich das beſte Waſſer am Geſtade des ganzen Golfs. Eine halbe Stunde im Süd der Palmpflanzung, wo eine Menge ſeichter Pfützen, in welche das Meer bei hoher Fluth eindringt, wird viel Salz gewonnen, das für die ganze Halbinſel dient und vorzüglich zu den Einſalzungen der Fiſche verbraucht wird. Die Oeffnungen der Uferſümpfe ſtopft man mit Sand zu, läßt das Waſſer verdunſten und hebt die zurückbleibende Salzkruſte ab, die von den Beduinen eingeſammelt wird. Die Dattelpflanzungen gehören den Stämmen der Mezeine und der Aleygat; ſie werden in ihrem verwilderten Zuſtande mit herabhängenden Verzweigungen ſich ſelbſt überlaſſen und tragen nur wenig Früchte. In der Mitte jener kleinen Landzunge ſieht man ein Dutzend irregulair aufgehäufter Steinhaufen, die jetzt nur 5 Fuß hoch hervorragen, deren früherer Zuſammenhang aber unverkennbar erſcheint. Die Araber nannten ſie Kobar el Noszara, d. i. Gräber der Nazaräer oder Chriſten, womit ſie alle Völker vor der Zeit des Islam, alſo antike Werke, bezeichnen. Auch Ueberreſte einer gepflaſterten Straße bemerkte man, die am Gebirg begann und hinab gegen die Spitze der Halbinſel lief; noch lagen Steine in gerader Linie hintereinander, obwol ſie von einander gerückt waren; ſie waren aber als der Reſt einer Hochſtraße nicht zu verkennen.

Alles dies brachte ſchon Burckhardt auf den Gedanken, nicht, wie ſeine Vorgänger Montague, Clayton, Shaw u. A., dieſen Ort für das Eziongeber des Alten Teſtaments, ſondern für das Di Sahab im 5. B. Moſe 1, 1 zu halten, das in den Worten Moſe am Schilfmeer genannt wird, wo es, in der Nachbarſchaft mit andern merkwürdigen Localitäten verbunden, ſo heißt (5. B. Moſe 1, 1): „Das ſind die Worte, die Moſe redete zum ganzen Israel, jenſeit dem Jordan in der Wüſte, in dem Gefilde gegen das Schilfmeer, zwiſchen Paran und Theophel, Laban und Hazeroth und Diſahab, elf Tagereiſen von Horeb durch den Weg des Gebirgs Seir bis gen Kades Barnea.“ Die Rede giebt, ſagt der ein-

ſichtige Commentator v. Gerlach[30]) zu dieſer Stelle, eine Ueberſicht der Oertlichkeit, welche das Volk Israel zuletzt durchzogen, und geht vom Gefilde, d. i. der Arabah, dem Tiefthale zwiſchen dem Todten und Rothen Meere aus. Paran iſt die nördlicher gelegene Wüſte el-Tih, oder doch ein Theil derſelben; Theophel iſt das heutige Tafyle, der quellenreiche fruchtbare Ort im Süden des Todten Meeres, am Anfang des Gebirges Seir (ſ. ob. S. 128); Laban und Hazeroth kommen 4. B. Moſ. 33, 17 und 20 als Lagerſtätten Israels auf dem Wege vom Sinai nach Kades vor (von ihnen ſ. unten). Di Sahab iſt vielleicht der jetzt Dhahab benannte Hafen am ailanitiſchen Meerbuſen u. ſ. w.

Geſenius fügte dieſer Anſicht Burckhardt's hinzu[31]), daß Sahab im Hebräiſchen „Beſitzer des Goldes“ heiße, alſo einen „Fundort des Goldes“ bezeichne, wie der arabiſche Name. Daher die Septuaginta ſage: „sunt montes auri fertiles (Euſebius, ſ. ob. S. 127, genauer: *Χρυσοῦ ψηγμάτων ἔμπλεα*) in deserto procul undecim mansionibus a Choreb, juxta quos Moyses Deuteronomium scripsisse perhibetur: sed et metalli aeris Phaeno, quod nostro tempore corruit, montes venarum auri plenos olim fuisse vicinos existimant.“ Geſenius bedauert es, daß Burckhardt dort nicht nähere Erkundigung eingezogen, ob man daſelbſt Gold finde, doch würde die Antwort ſchwerlich befriedigend ausgefallen ſein; er verweiſet auf Büſching[32]), der über Minah el Dſahab (d. i. Goldhafen) nur die unbeſtimmten Notizen von Montague, Clayton und Shaw mittheilt, die dieſe von Hörenſagen haben, und mit Recht die Meinung widerlegt, als könne an dieſem Dahab die Lage des alten Ezion Geber geſucht werden. Die Araber nennen das Gold heutzutage, nach Niebuhr's Ausſage, im Lande ſelbſt Dáhhab[33]).

E. Rüppell, der im J. 1826 von Tor aus eine Landreiſe längs der Küſte bis Ras Mohammed gemacht und die Häfen von Goslani, Scherm und Minna el Dahab beſuchte[34]), und von da zum Kloſter St. Katharina auf dem Sinai-Berge ſtieg, obgleich er dieſe leider nicht genauer beſchrieben hat, giebt doch

---

[30]) O. v. Gerlach, Das Alte Teſtament. B. I. S. 579 Not.
[31]) Geſenius, Not. zu S. 848, II. S. 1075. [32]) Büſching, Erdbeſchr. XI. 1. 1792. S. 621. [33]) Niebuhr, Beſchreib. von Arabien, Vorbericht. S. xxxvii. [34]) E. Rüppell, Lettre dat. Tor. 23. Avr. 1826; in v. Zach, Corresp. astron. Gènes. 1826. Vol. XV. I. p. 29.

ſpäter an einer andern Stelle folgende Nachricht über dieſen Hafenort. Bei Minna el Dahab, ſagt er[35]), fand ich nur wenig ausgezeichnete Schutthaufen auf der Südſeite des trocknen Strombettes, an 100 Schritt vom Meeresufer. Heute iſt hier kein ſicherer Ankerplatz (doch ſtationirte ſpäter der Palinurus hier mehrere Tage im J. 1833). Will man hierher die Anſiedlung Di Sahab im Alten Teſtamente verſetzen, ſo hat ſeit 3000 Jahren der Uferſaum durch die Anflözungen des Thales Fereſe die 100 Schritt langen Ablagerungen gebildet, die vermuthlich den alten Hafen ausfüllten. Von der Thalmündung durch die Urgebirgsmaſſen bis zum Meeresufer iſt eine fächerförmige Fläche von Urfelsgeröllen, deren Radius 35 Minuten lang iſt, das progreſſive Werk der Ausflözungen einer unbeſtimmbaren Reihe von Jahrtauſenden.

Wellſted verweilte mit dem Surveyor-Schiff Palinurus mehrere Tage im Merſa Dahab[36]), dem Hafenorte, wie er gegenwärtig allgemein genannt zu werden pflegt. Innerhalb der Bucht, welche hier die Küſte bildet, fand man einen geräumigen Ankerplatz, der für die Dampfſchiffahrt, falls dieſe einmal ſich bis Aila ausdehnen ſollte, eine wichtige Station werden dürfte. Die Meinung Pococke's, wie Shaws und Anderer, hier die Spur eines „Goldhafens" zu ſuchen, weil hier nach ooigem der Boden Gold führe, widerlegt Wellſted dadurch, daß ein an gelbglänzenden Glimmerblättchen reicher Sand (ſogenanntes Katzengold, wie an vielen andern Localitäten) zu ſolchem Irrthume verführt habe.

Der anderen Meinung, welche ſchon Büſching widerlegte, als ſei hier Ezion Geber zu ſuchen, und daher der Name Goldhafen entſtanden, weil hier die reichen Goldflotten Salomo's aus Ophir gelandet, und ſo in der Tradition dieſe Thatſache fortlebe, war Wellſted geneigter, weil der hier befindliche einzig gut geſchützte Hafenort an der nördlichen Seite der Weſtküſte dafür manches in die Wagſchaale lege. Seine natürliche Geſtaltung, von einem halbkreisförmigen Gürtel von Korallenfelſen umgeben, ſichere ihn. Auf dieſem Gürtel habe ſich im Verlauf vieler Jahrhunderte eine dünne Sandſchicht aufgelagert, die ſich jedoch nur wenige Zoll über dem Spiegel des Meeres

---

35) E. Rüppell, Reiſen in Nubien u. ſ. w. Frankf. 1829. S. 206.
36) Wellſted, b. Rödiger, II. S. 127.

erhebe. Bei hohem Waſſerſtande ſollen dieſe Klippen vom Meere bedeckt ſein, bei niedrigem Waſſer aber ſehe man ſie in Zwiſchenräumen hervorragen, und dies, meint er, könne den Namen Ezjon Geber, d. h. „Rückgrat eines Mannes", veranlaßt haben. Sollte nicht hier die Stelle zu ſuchen ſein, fügt er hinzu, wo am Felsrand die Flotte Joſaphats, des Königs von Juda, die Gold von Ophir zu holen beſtimmt war, noch ehe ſie in die hohe See auslaufen konnte, zu Ezjon Geber, die bei Eloth (Aila) liegt, wo ſie gebaut war, auch ſcheiterte und zu Grunde ging (1. B. d. Kön. 22, 49; 2. B. d. Chron. 20, 36 u. 37; vergl. mit 1. B. d. Kön. 9, 26—28)?

Schon Bochart, bemerkt hierzu Rödiger[37]), hatte dieſe Veranlaſſung des Namens in Ezjon Gebr vermuthet[38]), und verglich nicht unpaſſend das griechiſche Wort ῥάχις, d. i. spina dorsi, im Doppelſinn bei Felſen und Menſchen, mit jener Benennung (daher auch Heſychius von rauher Küſte den Namen Dyrrachium herleitet, der mit Ezjon Gebr gleichbedeutend) des Hafenortes bei Hebräern. Daß dieſer nur irrig in der Septuaginta mit „montes auri fertiles" in der Stelle des 5. B. Moſ. 1, 1 überſetzt, und daher bei Phaeno von Euſebius und Hieronymus angeführt (s. v. καταχρύσια) war, obwol beide Localitäten ſo ganz verſchiedene geographiſche Räume einnehmen, iſt oben ſchon berührt worden, da Phaeno ſo viel nördlich von Aila etwa liegt, wie Dahab ſüdlich. Nur die Namensähnlichkeit kann daher heutzutage etwa die Vermuthung unterſtützen, daß Dahab das hebräiſche Di Sahab geweſen ſei, nichts anderes; denn von Di Sahab wird nicht einmal geſagt, daß es ein Hafenort geweſen ſei. Daß Ezjon Geber freilich am Rothen Meere lag, iſt bekannt genug; doch geht auch zugleich aus 4. B. Moſ. 33, 36 (von Ezeongeber zogen ſie aus, und lagerten ſich in der Wüſte Zin, das iſt Kades) hervor, daß es nicht ſo tief gegen Süden wie Dahab, ſondern am Nordende des Golfs von Aila, bei Eloth, liegen mußte, weil es ſonſt dem Volk unmöglich geweſen ſein würde, von Dahab in einem Marſche die Wüſte Zin in Kades zu erreichen.

Daß die jetzigen Beduinen an dieſer Localität zumal, wie

---

[37]) Rödiger, Not. 113, 114 u. 115 zu Wellſted II. S. 127.
[38]) Bochart, Geogr. Sacra. Ed. Lugd. Bat. 1692. col 687. lin. 30 etc.

ſo häufig an andern, gern von Goldſchätzen ſprechen, iſt begreiflich. Die Zähne von ein paar wilden Ziegen oder Steinböcken, welche den Surveyors auf ihr Schiff gebracht wurden, waren mit einer goldähnlichen Subſtanz[39]) bedeckt, wie dieſe auch anderwärts, z. B. auf dem Libanon, beobachtet ſein ſoll; dies ſchrieben ſie den daſelbſt wachſenden Kräutern zu, meinten aber, wenn man dieſe nur ausmitteln könne, ſo würden ſie auch zu Goldadern führen. Auch in Arabien fand Niebuhr dieſe Anſicht verbreitet[40]).

Wellſted ſah ebenfalls auf der weſtlichen Seite der Landſpitze, die ſeiner Anſicht nach vordem mit Dattelbäumen bepflanzt geweſen, dieſelben großen Erdhaufen, unter denen er Ruinen für verborgen hielt, die man noch auszugraben habe. Sollten ſich aber auch keine vorfinden, ſo widerſtreite dieſes der Hypotheſe von hieſiger Lage Di Sahabs noch nicht: denn Häuſer mochten einſt nicht ſehr dauerhaft geweſen und darum leicht zerſtört ſein, wie denn die in ähnlicher Periode und noch ſpäterhin blühenden Hafenſtationen, wie Berenike, Myos Hormos, Arſinoë, man könnte Leukekome hinzufügen, auch keine bedeutenden Ruinen hinterließen. Aus Moresby's und Carless Noten[41]) erfahren wir noch, daß Dahab mit ſeinem Vorlande an 30 engl. Mil. von der Einfahrt des Aila-Golfs entfernt iſt und zwiſchen zwei ſteilen Küſtenſtrecken, die ihm im Süden wie im Norden liegen, vorſpringt. An ſeiner Südſeite krümmt ſich ſeine Landzunge in eine niedrige Curve von Hügeln im Halbkreis, erſt gegen Oſt, dann wieder gegen S.W. zurück, und ſchließt ſo nach innen einen vor allen Winden geſchützten Hafen, indeß auch nach außen ebenfalls ein durch vorliegende Korallenriffe geborgener Hafen liegt, den Rüppell offenbar nicht kennen lernte, da er nur an der Landſeite vorüberziehen konnte. Die Ebene erhebt ſich von da ſanft gegen S.W., ſteigt aber bald in einer Succeſſion rauher Defileen empor, von denen viele Gießbäche herabſtürzen, welche dieſe Strecke öfter ganz undurchgehbar machen. Einer von dieſen hatte 100 Yard Breite und 6 Fuß hohe Uferränder; ein Zeichen ſeiner einreißenden Gewalt. Um die Dattelwaldungen her hat ſich viel Alluvialboden (wie Rüppell bemerkte) abgelagert; ſie gedeihen üppig, ungeachtet ihre Beſitzer ſie gänzlich vernachläſſigen.

---

[39]) Wellſted, Reiſe b. Rödiger, II. S. 128. [40]) Niebuhr, Beſchr. von Arabien. S. 140. [41]) Carless in Bombay Proceedings l. c. p. 46.

Die hieſigen Brunnen geben nur bitterſalziges Waſſer. Eine gute halbe Stunde ſüdwärts, wo auch ein Dattelwald ſich in eine Felsſchlucht hineinzieht, bricht bei naſſem Wetter ein wunderſchöner Waſſerfall, hier die größte Seltenheit, hervor. Die Dattelwälder ſind Eigenthum zum Theil der Mezeyne Beduinen, zum Theil der Mönche des Kloſters auf dem Sinai. Dieſe ſind es, deren Legende die Sage unterhält, daß hier Salomo's Flotten das Gold von Ophir herbeigeführt. Die Steinhaufen, welche Burckhardt die Gräber der Nazaräer (Kobar el Noszara) nennen hörte, ſcheinen dies wirklich zu ſein, nämlich derjenigen Mönche, die bei ihrem dortigen Aufenthalte während der Dattelernte oder ſonſt bei Beſuchen der Tod überraſchte. Doch bemerkte Carless nahe denſelben auch noch einige andre Ruinen und unter den Palmenhainen öfter hundert Fuß lange und im Quadrat gezogne Mauern, die aus loſen Granitblöcken beſtehen und ſeiner Anſicht nach nur Gehege zum Zuſammenhalten des Viehs zu ſein ſcheinen. Andre Ueberreſte einer Vorzeit konnte er hier nicht auffinden.

Den Gebirgspaß von Dahab aufwärts zum Kloſtergebirge des Sinai hat zwar E. Rüppell im J. 1826 zurückgelegt, und durch das Wadi Fareſe über Hedute, auf großen nördlichen Umwegen, um ſo von der Nordoſtſeite zum Kloſterthale zu gelangen, auch die Route in ſeine Karte eingetragen, jedoch nirgends ſpeciell beſchrieben, nicht einmal die Zahl der Tage angegeben, die er dazu gebrauchte. Eben ſo L. De Laborde (1828), der vom Sinai nach Dahab hinabſtieg, dieſen Weg in ſeine Karte mit mancherlei Namen eintrug, aber nur eine kurze, ganz allgemeine poetiſche Schilderung der zurückgelegten Route gab, auf der man z. B. die Namen Wadi Zachal (Wadi Sal bei Robinſon) verzeichnet findet, wo Rüppell den Wadi Fareſe eintrug, der tiefer landein gerückt unter den Bergen Ferart nordwärts nach Laborde hinzieht und zum Wadi Zachal (Wadi Sal) wieder einlenkt, dem eine ſehr weite weſtliche Strecke bis in die Nähe des Sinai angewieſen iſt. Eine maleriſche Anſicht des Wadi Zachal (Wadi Sal)[42]) iſt von folgender Schilderung des Weges begleitet.

Wir verließen vom Kloſter aus den langen Wadi Sheikh,

---

[42]) L. de Laborde, Voyage de l'Arabie Pétrée, Paris 1830. fol. p. 44.

ſetzten über einen Bergrücken, der eine große Scheide zweier Abhänge bildet, und ſtiegen hinab in den Wadi Zakhal (Wadi es Sal auf Robinſon's Karte), der zum Golf von Akaba abfließt. Von da an beginnt die ſeltſamſte Route, die man ſich denken kann. Das Thal wird zur engen Schlucht durch 1000 bis 1200 Fuß hohe Granitfelſen bis auf 50 Schritt Breite eingeklemmt, und die überragenden Maſſen ſind oft ſenkrecht, immer rieſenhaft, furchtbar, ja zerdrückend. Man zieht hindurch wie durch einſame coloſſale Catacomben; alles iſt ſtill und feierlich, ſelbſt der Wind ſchweigt, und nur an den engen Wänden der Felſengaſſen und Winkel prallt das eigen geſprochene Wort als überraſchendes Echo zurück. Solche Schlucht führt hinab bis zur Palmenpflanzung von Dahab am Meere, dem Ort, den Laborde für das Madian des Jethro anſpricht. Von hier folgte er den wild zerriſſenen Küſten nordwärts an vielen Buchten und Spitzen vorüber bis Noweibe (Nouèbe), deſſen Palmenwälder ſich über den Waſſern des Wadi Outir erheben, welche dort Sandzungen zum Meere wälzten. Küſtenanſichten erläutern dieſe Küſtencontoure; doch iſt die Zeichnung auf der Karte von Dahab mit der ſtumpfen Sandſpitze durchaus nicht der im Halbkreis gekrümmten eigenthümlichen Bildung des Hafens von Dahab nach dem Survey auf Moresby's Karte entſprechend. Laborde's Hypotheſe [43]), dieſes Dahab für das alte Midian zu halten, können wir wol füglich übergehen, da dies allen andern Autoritäten der Orientalen geradezu widerſpricht, und wenn allerdings weder die etymologiſche Bedeutung des Namens, noch die Lautähnlichkeit von Dahab mit dem hebräiſchen Di Sahab als entſprechend gelten kann, ſo geht doch Laborde's Geringſchätzung der Vivacität antiker Namen zu weit. Seine Gründe für Madian ſind aber zu ſchwach, denn die Fruchtbarkeit der Localität wie ihre Trümmer können doch noch weniger entſcheiden, da ſie eben ſo gut für Nuweibi in die Wageſchale gelegt werden könnten. Zur Grundlage ſeiner Anſicht, daß Midian nicht auf dem arabiſchen Ufer des ailanitiſchen Golfs, ſondern auf deſſen Weſtſeite an der Küſte Dahabs gelegen geweſen, führt er die Worte 2. B. Moſ. 3, 1 an, nach der Vulgata: Moſe ſei, indem er ſeine Schafheerde „a tergo deserti" trieb, an den Berg

---

[43]) L. de Laborde, Commentaire geographique sur l'Exode et les Nombres. Paris 1841. p. 5—9, und die relevé topogr. de Ouadi Zackal etc. et de la position de Midian, ibid.; ſ. Koſegarten, Rec. in N. Jen. Allg. Litz. 1843. S. 541.

Gottes gelangt. Daß er dann leichter zum Berge Horeb gelangen konnte, wenn er ſchon auf der Sinai-Halbinſel wohnte, als wenn er auf der arabiſchen ſeinen Sitz hatte, iſt ganz richtig. Aber derſelbe Ausdruck bleibt, wie ſchon Koſegarten bemerkt, immer richtig, wenn man Moſe auch von der arabiſchen Küſte herüberziehend ſich denkt. Die deutſche lutheriſche Ueberſetzung ſagt: „Moſe aber hütete der Schafe Jethro, ſeines Schwähers, des Prieſters in Midian, und trieb die Schafe hinter die Wüſte und kam an den Berg Gottes, Horeb.“ Dieſes hinter heißt aber ſo viel als weſtwärts[44]), weil vor im Sprachgebrauch der Bibel gegen Oſt bedeutet, was der Lage von Midian auf der Oſtſeite des ailanitiſchen Golfs, wohin alle Monumente und einheimiſchen Daten zurückweiſen (ſ. Erdk. XIII. a. v. O.), auch vollkommen entſpricht. Den Wadi Zackal für den einzigen Weg aus Midian durch die Wüſte zum Sinai anzuſehen, ſcheint durchaus gar kein haltbarer Grund vorhanden zu ſein (über die Sitze der Maad zu Procopius Zeit ſ. ob. S. 20). Seetzen ward ganz entgegengeſetzter Anſicht, als er dieſe Gegend beſuchte, und entſchied ſich mit Beſtimmtheit dafür, daß Madian mit dem Szitte Madian der heutigen Zeit im Wadi Magne (Mukne) identiſch ſei, bei dem Mogair Schoaib benachbart liege[45]). Wäre die Angabe, welche Ehrenberg[46]) in ſeinem Journal zu Tor niederſchrieb, daß Magne in arabiſchen Büchern Madien geſchrieben werde, begründet, ſo würde dadurch ein neuer Grund für die Lage Midians auf der Oſtſeite des Golfs gegeben ſein.

4. Nuweibi die Hafenſtation, oder Nuweibi'a el Muzeiny, die ſüdliche (auch Ain en Nuweibi'a), und Nuweibi'a el Terâbin, die nördliche Palmenwaldung mit ihrer Umgebung gegen Süd bis Dahab.

Von Dahab nach Nuweibi ſind direct 30 engl. Mil. Entfernung, eine Küſtenſtrecke, die Burckhardt in 2 Tagemärſchen zurücklegte. Er iſt der einzige, der dieſen Weg genau beſchrieben hat; denn die Surveyors lernten nur die Anſicht von dem Schiffe aus kennen[47]), wo das Ufer ſich kühn erhebt, mit 2 niedern Stellen

[444]) J. F. v. Meyer, Heil. Schrift. Th. I. zu 2. B. Moſ. 3. Kap. V. 1. Not. h. [45]) In Monatl. Correſpond. XXV. 1812. S. 395.
[46]) Ehrenberg, Journ., Mſcr. [47]) Carless, in Bombay Proceed. p. 47—48.

Vorland, Raſarſar (Râs Arſer bei Robinſon) und Warſut(?) genannt; bei erſterem konnte man zwar Anker werfen, aber nicht mit Sicherheit verweilen; bei dem letztern Ort gab die kleine Bai vor den Nordwinden Schutz. Nuwaibi ſelbſt diente zur Station des Schiffes durch eine zum Meere vorſpringende Ebene von faſt 2 Stunden Breite und 1½ Stunden Länge, die bis zu den nächſten 200 Fuß hohen Bergen, wie die Ebene von Dahab, fortzieht. Die dadurch an der Südſeite gebildete tiefe Bai giebt Ankergrund und Schutz vor Winden. Dichte Dattelhaine ziehen eine ganze Strecke am Ufer hin und geben dieſer Localität ihre Bedeutung, obwol ſie ziemlich vernachläſſigt erſcheinen und ohne alle Zeichen der Pflege bis auf die niedern Ummauerungen, welche das Eigenthum der Privatbeſitzer abgrenzen. Die Hütten ſtanden hier von Menſchen verlaſſen, als der Palinurus hier vor Anker lag (1833), obwol voll Hausgeräth; ein gutes Zeichen der Ehrlichkeit der Towara, ihrer Beſitzer, gegeneinander, die ſich erſt mit der Dattelernte von ihren Weidehöhen oder Fiſcherſtationen hierher begeben. In 2 Brunnen fand man zwar Waſſer in Menge, aber ungenießbar für Europäer; eine dicht mit Mimoſen und Schilf bewachſene Strecke zieht ſich an der Nordſeite dieſer Uferſtelle hin, und dieſer folgt dann in einiger Ferne die Amhaid genannte Plaine mit Dattelwäldern.

Wellſted, der unter denſelben Umſtänden dieſe Localität kennen lernte, ſchreibt ſie Nowêbi. Seetzen, der ſchon im Jahre 1810 hier flüchtig hindurcheilte, ſchreibt es Nuebet[48]) und ſagt, daß es ein Doppeltes dieſes Namens gebe: Nuebet el Miſeny und Nuebet el Trabijin, darin er eine überlebende Spur der alten Nabatäer zu finden glaubte, die hier einſt durch Schifffahrt berühmt und ſpäter auch als Piraten bei den Aegyptern berüchtigt waren (ſ. ob. S. 19).

Dieſe beiden Localitäten ſind auch von Robinſon unterſchieden als ein ſüdliches und ein nördliches[49]), nach dem Tribus, der im Beſitz der Dattelpalmen iſt. Das ſüdliche Nuebet der Miſeny iſt die Schiffsſtation des Palinurus, welche auf dem Survey unter 28° 56′ N.Br. als guter Hafen eingetragen iſt, das nördliche Nuebet el Miſeny iſt aber daſelbſt unter 29° 3′ N.Br. durch die Dattelwaldung Amhaid bezeichnet. Dieſes

---

[48]) Seetzen, in Mon. Correſp. XXVII. 1813. S. 65. [49]) E. Robinſon, Pal. I. S. 454, 456.

letztere, das nördliche Nuebet oder Nuwaibi, iſt es, welches E. Rüppell im J. 1822 aſtronomiſch beſtimmt und in ſeiner Karte unter dem Namen Noebe am Ausgange des Wadi Ain eintrug (den De Laborde Wadi Outir nennt und ihn nordwärts bei Nouebe el Tarabit zwiſchen Quellen und Palmen münden läßt). Denſelben Wadi Outir nennt Robinſon Wetir; er ſah den ſüdlichen Hafen nicht, deſſen Localität er aber nach der ſalzigen Quelle, an der er daſelbſt vorüber kam, Ain en Nuweibi'a auf ſeine Karte eintragen ließ, und ausdrücklich wie gewöhnlich auf das genaueſte bemerkt, was Andere oft überſahen, daß das nördliche Nuweibi'a-el-Terâbin dieſen Namen von ſeinen Beſitzern führe, um es von dem ſüdlichern, das den Muzeiny gehöre, zu unterſcheiden.

Dieſes nördlichere iſt es nur, das von den Reiſenden, welche hier den Gebirgspaß zwiſchen Aila und dem Sinai-Kloſter hinauf- oder herabſtiegen, berührt wurde, das ſüdlichere nicht; ſo von Rüppell, De Laborde, Robinſon; deshalb auch v. Schubert bei ſeinem Austritt aus dieſem Gebirgswege die ſüdliche Dattelpflanzung mit einem Tamariskenwalde wol aus der Ferne ſah[50]), aber nur an ihr nördlich vorüberziehen mußte, weil ſein Scheikh Haſſan ihm ſagte, daß der Umweg dahin zu groß ſei. Dieſe ganze Küſtengegend wurde ihm Nuäbe oder El Nobeyba genannt. Gern wäre er ſüdwärts gegangen; denn es war ſeine Meinung, wie De Laborde's Hypotheſe, der Mina Dahab für Midian erklärte, daß ſüdwärts Nobeyba's, bei Dahab, Jethro, Moſis Schwiegervater, der weiſe Prieſter von Midian, lebte, deſſen Töchtern Moſe beim Brunnen begegnete und deſſen Wohnung ihm Vaterhaus ward (unſere Gründe für die Lage Midians, Modianas, im Oſten des Golfs ſ. Erdk. XIII. 287 u. ob. S. 233).

E. Rüppell hat das Verdienſt, dieſe nördliche Localität, welche auf ſeinem Wege von Aila zum Sinai lag, und die er ſchlechtweg Noebe nannte, kartographiſch genauer beſtimmt zu haben.

Von Aila den Küſtenweg gegen Süd nehmend, kam Rüppell am Wadi Emrag und dem Ras Abu Soar[51]) (d. i. Abu Suweirah b. Robinſon) vorüber, wo ein ganz ſchwarzer Por-

---

[450]) v. Schubert, Reiſe in das Morgenland. Th. II. S. 367.
[51]) E. Rüppell, in v. Zach, Corresp. astron. VII. 1822. p. 524; Rüppell, Reiſe in Nubien. Frankf. 1829. S. 254—255.

phyrfels lebhaft gegen die weißen Kalkſchichten abſtechend, welche weit ins Meer vorſpringen, zu manchen Hypotheſen veranlaſſen konnte. Vom dortigen Cap aus ſah er im Meere ſehr ſtarken Wogenbruch, der ſich über Klippen zu wälzen ſchien. Nach 2½ Stunden Weges gerade aus gegen Süd kam er am 5ten Mai Mittags zu einer offenen Bai, wo er die Mittagshöhe zu 29° 12′ 20″ fand, wonach ſich die Lage von Ras Abu Soar und der umliegenden Felſen, wie die der Bucht Noebe, die nur 3¼ Stunden ſüdlicher in S.S.W. lag, berechnen ließ. Dieſe Bucht war durch ſehr ſtarke Ausflözungen der beiden dort vereint mündenden Gebirgsſtröme des Wadi Ain und des Wadi Salaka gebildet, deren bis zu einer halben Stunde vorgeſchobene Landzunge einen guten Ankerplatz gewährt.

Auch ſah E. Rüppell unter den dortigen Palmenwäldern mehrere Ruinen von Grundmauern, aus Blöcken ohne Mörtel zuſammengeſetzt, und Brunnen, die er für den Ueberreſt einer alten Stadt hielt, obgleich ihm ein Name daſelbſt unbekannt war. Es mögen dieſelben ſein, welche Carless für bloße Einhegungen der Grundbeſitzer hielt. Von hier nahm der deutſche Naturforſcher ſeinen Aufweg zum Sinaigebirge, wohin wir ihn nachher zu begleiten haben.

Burckhardt hatte ſchon ein paar Jahre früher (1816) bei ſeinem Austritt [52]) aus dieſem Gebirgspaß denſelben Ort mit ſeinen Dattelwäldern, Tamariskgebüſchen, die er hier Wasta nennen hörte, und ſeinen brakiſchen, doch trinkbaren Brunnenwaſſern, unter dem Namen El Noweyba kennen gelernt. Da er kurz vor Aila zur Umkehr genöthigt ward, nahm er ſeinen Rückweg über denſelben Ort, um ſüdwärts über Dahab nach Schermi vorzudringen. Ueber dieſe Landroute zwiſchen El Noweyba (Nuwei-bi'a bei Robinſon) ſüdwärts bis Dahab erhalten wir durch ihn [53]) folgende Nachricht.

Die Dattelpalmen des ſandigen Vorlandes ſind Eigenthum der Mezeine. Bei ihnen fehlte es nicht an Erinnerungen aus den Moſaiſchen Zeiten; ſo gut wie anderwärts ein Iskender und eine Semiram, ein Jethro und Salomo als Schoaib und Suleiman fortleben, ſo hier ein Faraun und Muſa; und an letzteren zeigt ſich es recht deutlich, was ſo vielfach geläugnet wird,

---

[52]) Burckhardt, Trav. in Syria p. 498; bei Geſenius II. S. 812.
[53]) Burckhardt l. c. p. 515—523; b. Geſenius II. S. 833—837.

daß die mythologiſchen Perſonen doch eben ſo oft aus hiſtoriſchen Perſönlichkeiten hervortreten.

Die Towara oder die Gebirgs-Araber, denen Regen die größte Gabe des Himmels iſt, haben öfter, nach den Geſetztafeln Moſe, die unter dem Fußboden der Kloſterkirche liegen ſollen, gegraben[54]). Denn Moſes führt nach ihnen noch heute das Regiment über der ganzen Halbinſel und ſchafft ihr auch den Regen. Die Mönche, iſt ihr Wahn, ſeien im Beſitz des Buches Taourat, das Moſes vom Himmel erhalten, von deſſen Auf- und Zuſchlagen der Regenfall der Halbinſel abhänge. Die Mönche haben dieſen Glauben zwar benutzt und verſtärkt, ſich aber dadurch auch viel Noth bereitet, da bei ſehr dürren Zeiten, wenn ihre Proceſſionen und Gebete um Regen nichts helfen wollen, die Beduinen dann gegen ſie anſtürmten und oft in Noth brachten. So der Aberglaube auf der Gebirgshöhe. Hier an der Strandebene Noweybe's, ſagte Scheikh Ayd[55]), höre man zur Sommerzeit bei ſtarkem Winde hohle Töne erklingen, die aus dem obern Lande kommen, weil dann Muſa's Geiſt herabſteige vom Sinai und über das Meer hinwegfliege, ſeinen geliebten Bergen ein Lebewohl zurufend. Unter ſolchen Vorſtellungen ſeiner Begleiter zog ſich Burckhardt oft ihre ernſte Erbitterung zu, wenn ſie bemerkten, daß er nach der Bouſſole ſah oder ſeine Notizen in das Journal einſchrieb. Sie ſchimpften ihn einen Verräther, daß er ihre Brunnen, Bäume, Weideplätze verzaubere, ihnen allen Regen wegnehme und nur auf das Verderben ihres Landes ausgehe. Er warf ihnen ihre Ungerechtigkeit vor: denn er ſage alles Gute von den Beduinen, wie ſie wol wüßten, und wenn er nicht gelegentlich noch einige Gebete zu ihrem Schutze niedergeſchrieben hätte, ſo würden ſie bei dem letzten Raubüberfall, den er in ihrem Geleite erlebte, alle ermordet worden ſein. Vielleicht, entgegnete ihm Scheikh Ayd, ſagſt du die Wahrheit. Aber vor einigen Jahren kamen auch welche hierher und ſchrieben Alles auf, Berge, Pflanzen, Steine, Spinnen ꝛc., und ſeitdem iſt wenig Regen gefallen und alles Wild verſchwunden. — Dieſer Wahn der Verzauberung erſchwert hier jede Beobachtung und macht ſie oft unmöglich; jene böſen Fremdlinge waren Seetzen und ſein Begleiter Agnelli geweſen, die 8 Jahre zuvor hier waren, von denen letzterer zu naturhiſtoriſchen Samm-

---

[54]) Burckhardt, Trav. in Syria p. 568; bei Geſenius II. S. 909.
[55]) Burckhardt l. c. p. 527; bei Geſenius, II. S. 839.

lungen für den Kaiſer von Oeſtreich von Tor aus häufig Araber auf die Jagd von Vögeln und Thieren aller Art ausſchickte. Seetzen mußte zu jener Zeit, als die Towaras noch nicht ſo wie ſpäter durch Mehmed Ali unterworfen waren, durch bedeutende Geldſummen ſich loskaufen, und nur durch beſonderes Glück entging er den mehrmal wider ihn geſchmiedeten Mordanfällen der Mezeine.

Burckhardt hatte noch oft gegen ihr Mißtrauen zu kämpfen; er mußte ſein Journal, im kleinſten Format, ſorgfältig vor ihnen verbergen; er ſchrieb nur unter dem Mantel ſeine Notizen ein, und gewöhnte ſich auf dem Kameel unter ſeinem Ueberwurf mit der Bouſſole Winkelmeſſungen zu machen; dennoch blieb er verdächtig. Sein Scheikh ſchwieg zwar während der übrigen Wanderung, aber zum Sinai-Kloſter zurückgekehrt, konnte er die Geſchichte, ſagt Burckhardt, daß ich ein Schreiber ſei, ſeinen Beduinen nicht länger verhehlen, und ſo verlor ich bei ihnen allen Credit. —

Solche Scenen dürfen die Geographen und ihre Leſer daheim nicht aus der Erinnerung laſſen, um die ſauer erworbenen Verdienſte der Wanderer gehörig zu würdigen, denen ſie ihre Kenntniß ſolcher Localbeobachtungen verdanken, die freilich öfter noch manches zu wünſchen übrig laſſen.

Burckhardt rückte am erſten Marſchtage von Noweybi nur bis zur Hälfte des Weges gen Dahab vor. Nach 2¼ Stunden doublirte er die vorſpringende Landſpitze und blieb die Nacht im dahinter liegenden Wadi Dſchereimeleh (W. Jereimeleh bei Robinſon), der dicht mit Gebüſch überwachſen war, wo der Gharkad-Buſch reichliche Beeren trug. Rothe Korallen ſah man an dieſem Ufer häufig und am Abend wandernde Krabben, die aus dem Meere aufſteigend einige hundert Schritt landeinwärts marſchirten, da die Nacht zubrachten und am folgenden Morgen zu ihrem Elemente zurückkehrten.

An dieſem Tage muß Burckhardt ſüdwärts Nuweibi, ohne es gewahr zu werden, an einer Ankerſtelle des Palinurus vorübergekommen ſein, die Carless Warſut[56]) nennt, wo eine ſehr lange Sandbank 40 engl. Mil. lang, die von 20 bis 25 Faden (120 bis 150 Fuß) Tiefe wechſelt und eine Schutzankerſtelle darbot, der Küſte vorliegt. Sie fehlt auch auf Robinſon's Karte, iſt aber auf der Moresbyſchen Survey-Karte unter 28° 48′ N.Br.

[56]) Carless, in Bombay Proceedings l. c. p. 45.

eingetragen und beachtenswerth. Auch auf keiner andern Karte iſt ſie angegeben.

Am folgenden Tage, den 11ten Mai, ritt Burckhardt gegen Süd 4 Stunden weiter, bis zu dem granitiſchen Vorgebirge des Dſchebel Abu Ma; 3 Stunden weiter erreichte er an einer großen geſchützten Bai (wahrſcheinlich die Ras Arſer bei Carless) eine ſandige Plaine, auf der einige arabiſche Mädchen Ziegen hüteten, und in der Nähe ſtanden Zelte im Wadi Omyle (daher vielleicht der Name el Chamile bei De Laborde und el Kamile auf Robinſon's Karte, der aber auf dieſer zu weit gegen Nord neben den Dſchebel Abu Ma eingetragen erſcheint), wo einige Weiber und Kinder ihre Ziegen und Lämmer weideten. Die Weiber reichten gute Milch, die Männer waren auf den Fiſchfang ausgezogen. Höher auf im Lande verſah der Wadi Tereibe mit gutem Waſſer.

Eine Stunde weiter wurde das Ras Methna erreicht, ein Vorgebirge, deſſen Klippen ſich 20 Minuten weit am Ufer entlang hinziehen. Granit und rother Porphyr, ſagt Burckhardt, durchkreuzen ſich hier in unregelmäßigen Schichten, an einigen Stellen horizontal, an andern ſenkrecht. Der Granit der ſinaitiſchen Halbinſel bietet überhaupt dieſelben zahlreichen Verſchiedenheiten dar, wie im obern Nilthale oberhalb der Catarrhacten von Aſſuan; es ſind hier dieſelben ſchönen, roſenrothen und faſt purpurartigen Geſteine zu finden. Das Uebergangsgebirge, das zur Natur des Grünſteins oder der Grauwacke von der Hornſtein= oder der Trappformation hinneigt, bietet in jedem Theile der Halbinſel eine überaus reiche Mannigfaltigkeit der Arten und Formen dar. Maſſen von ſchwarzem Trapp (nicht Tropfſtein in der Ueberſetzung bei Geſenius) [57]), dem Baſalt ſehr ähnlich, bilden mehrere iſolirte Piks und einzelne Blöcke. Am Ufer hat der Granitgrus aus den obern Gebirgen im Gemenge mit Fragmenten anderer Gebirgsarten und durch den Meeranſchlag wie deſſen ſalziges Cement eine ſehr ſchöne jüngere Breccie gebildet.

Nach zurückgelegten 1½ Stunden von jenem Ras wurde in einem Thale, das auch Wadi Methna hieß, nach 8¾ſtündigem Tagemarſch Halt gemacht. Einkauf einiger Steinbutten (Turbot) von dortigen Fiſchern und Ziegenmilch gaben ein reichliches und ſchmackhaftes Mahl.

---

[457]) Burckhardt, Trav. in Syria p. 521; bei Geſenius II. S. 845.

Dieſer Station gegenüber, auf der Oſtſeite des ailanitiſchen Golfs, erkannte man ſehr wohl das Thal von Mekna (Magna) mit ſeinen dichten Dattelhainen und Pflanzungen, von den Omran bewohnt (ſ. Erdk. XIII. S. 230). Burckhardt beſtätigt es, was auch Seetzen erfuhr, was aber meiſt von den ſpätern Reiſenden geläugnet wird, daß es gar keine Schiffahrt auf dieſem Golfe durch die Araber geben ſolle. Die Bewohner von Mekna, ſagt er, ſchiffen in kleinen Booten (dies wird wol die von Seetzen genannte Fähre Moktâ el bahar ſein, ſ. ob. S. 206) über den Golf, und bringen hierher Schafe und Ziegen zum Verkauf, deren ſie ſehr große Heerden haben.

Die Gebirge weichen ſüdwärts hinter Mekna zurück und wenden ſich gegen Oſt, ſo daß ſie nur noch als Hügelketten erſcheinen. Der Anblick dieſes ailanitiſchen Golfs erinnerte ihn auch hier noch mit ſeinen einſchließenden Gebirgsketten zu beiden Seiten und dem eingeengten Seeſpiegel an den See von Tiberias, zumal aber an das Todte Meer, ſo gleichartig war die Natur in der heißen Jahreszeit an dieſen dreifachen, kürzlich erſt durchwanderten merkwürdigen Localitäten der Erde.

Von der Nachtherberge im Wadi Methna ward ſchon nach 1½ Stunden am folgenden Morgen, den 12. Mai, die Dattelwaldung von Dahab erreicht, die wir aus obigem kennen. Wir kehren alſo hier unmittelbar nach Noweyba zurück, wo wir nach den jüngſten Beobachtern noch Einiges nachzutragen haben.

Wellſted bemerkte[58]) an den nahen Bergwänden dieſer Küſte dieſelbe auffallende Färbung von tiefem Blau, glänzendem Roth und Violett, mit Purpurſtreifen und weißen Schichten, die ihm vom Schiffe aus im Schermhafen den ſeltſamſten Anblick gewährte. Ein friſch gefallener Regen hatte die ganze Gegend umgewandelt und mit ſchönem Grün der Gebüſche und Kräuter geſchmückt. Die Terâbin-Beduinen theilen hier in der nördlichen Dattelpflanzung ihre Ernte mit den Hewât (Heywat bei Burckhardt), deren Gebiet ſich bis Akaba gegen N. und gegen W. quer durch die ganze Halbinſel bis Suez erſtreckt. Aus den zahlreichen Acacienbäumen ihres Gebietes brennen ſie zugleich gute Holzkohle, die einen einträglichen Abſatz in Cairo findet. Das Laub der Dattelpalme läßt man hier ſo ſehr zum Dickicht werden, daß man

[58]) Wellſted, Reiſen, bei Rödiger II. S. 124—127.

kaum begreift, wie ſie Früchte herausfinden, an Pflege des Baums iſt nicht zu denken, ſelbſt ausgegangene oder umgeworfene Palmen läßt man liegen, wo ſie fielen. Auch Wellſted bemerkte hier einige Hütten, aber höchſtens nur von 8 Fuß im Quadrat, aus rohen Steinblöcken aufgeführt, ohne Bewohner, deren Beſitzer aber vertrauensvoll ihre Geräthſchaften darin zurückgelaſſen hatten. Die Räubereien wären hier auch nicht leicht zu vollführen, da der Beduine die Fußtapfen ſeiner Stammesgenoſſen mit Sicherheit zu verfolgen weiß. Es iſt die Geſchicklichkeit des Athr[59]), der Fährtenkenntniß, welche Burckhardt beſchrieben hat. Er bemerkte, daß der Beduine in der Regel aus der Fußſpur erkennt, welchem Individuum ſeines Stammes oder eines benachbarten ſie angehöre; ob ein Freund oder ein Fremdling, ein Feind des Weges gekommen. Aus der Flachheit oder Tiefe urtheilt er, ob der Mann eine Laſt trug oder nicht; aus der Deutlichkeit, ob er an demſelben Tage, am vorigen oder vor 2 Tagen vorübergegangen. Eben ſo kennt er die Fährten ſeiner eignen Kameele, wie die ſeiner Nachbarn, und oft findet er aus tauſend Durchkreuzungen derſelben die ſeinigen heraus, wie er alle Männer mit Namen nach den Fußtapfen zu nennen weiß, die am Morgen vorübergingen. Deshalb, ſagt Burckhardt, iſt ein guter Beduinenführer auf der Wanderung fortwährend damit beſchäftigt, die Fährten zu unterſuchen, was nicht ſelten vor Gefahren von Ueberfällen und Verfolgungen ſichert, aber auch angenehme Begegnungen in der Wüſte und Sicherheit des Eigenthums fördert.

Bei der Dattelernte zu Noweyba lernte Wellſted die Kadaſchans, d. i. kreisförmige, bis zu 6 Fuß hoch aufgeführte Zweiggehege (Kadaſchan heißen auch die Zweighütten der Araber), kennen, die aus Lehm aufgeführt werden, um die Datteln, wenn ſie an der Sonne getrocknet ſind, in ihre Magazine aufzunehmen, aus denen man ſie dann, wenn ſie weiter transportirt und verführt werden ſollen, herausnimmt und in Schläuche verpackt. Die gegenüberliegende felſige Küſte von Hedſchas, auf der Oſtſeite des ailanitiſchen Golfs, von ſehr düſterm Anſehn, erhob ſich als eine ſteile Bergmauer bis zu 6000 Fuß (wie der Dſchebel Tybut Iſſum, ſ. Erdk. XIII. S. 298), vielfach von Bergſtrömen durchriſſen, die bis zu 2000 Fuß aufwärts in ihren Schluchten aus der Ferne wie weiße Streifen zwiſchen dunkeln

[459]) Note 112 von Rödiger, bei Wellſted II. S. 126.

Felswänden ſich zeigten, weil ſie alle ſo weit mit dem Schutt von hellen Sandmaſſen aufgefüllt ſind.

E. Robinſon betrat, vom Sinai durch den Wadi Sal gegen N.O. über el Hadhera kommend, zum erſten mal die Küſte des ailanitiſchen Golfs, nach dem Austritt aus dem romantiſchen Felspaß el Abweib, d. h. die kleine Pforte[60]), am 2. April 1838, in Weſt, bei der ſalzigen Quelle en Nuweibi'a, die mit ihren Palmbäumen nur noch eine halbe Stunde vom Meere entfernt liegt und den Muzeiny gehört. Es war am Nachmittage dieſes Tages, als ihm nach langer Wanderung durch die Wüſte ſich plötzlich vom Gebirge herab der Wadi es Sa'deh zur Ebene gegen das Meeresufer und zu einer ungeheuern Kiesablagerung öffnete, die offenbar das Werk der Gebirgsanſchwemmung war. Der Anblick des blauen Meeresſpiegels hatte etwas ungemein belebendes; ſein Bette ſchien bis zur Oſtſeite hinüber ſchmaler (10 engl. Mil.) als das von Suez zu ſein, aber eben ſo lang, blau, flußähnlich gezogen mitten durch eine ganz öde Gegend, die aber mit ihren hohen mannigfaltigen Bergformen viel maleriſcher als die ägyptiſche bei Suez ſich zeigte, und auch keine ſo breite Uferebene darbot. Die weſtliche Steilſeite der granitiſchen Bergketten, noch bis 800 Fuß an Höhe durchweg behauptend, liegt meiſt eine halbe Stunde fern ab vom Strande, erreicht ihn jedoch auch zuweilen; ſo im nördlich vorſpringenden Vorgebirge, dem Ras el Burka, das von dieſer Seite die Ausſicht begrenzt.

Robinſon's Weg ſetzte nordoſtwärts quer über die Kiesebene hin; ſie war überall von den Waſſerbetten und Rinnen des Wadi Wetir (W. Outir bei Laborde) durchwühlt, deſſen Gießſtrom zur Regenzeit ſich bis zum Meere ſtürzt. Ungeheure Waſſermaſſen ſind es, ſagt dieſer kritiſchforſchende Reiſende, welche (vergl. ob. S. 222) in der Gegend zwiſchen den beiden Bergrücken des Tih zur Regenzeit ſich in ihm vereinen, davon überall die Zerſtörungen das Zeugniß geben, auch herbeigewälzte Baumſtämme, welche Robinſon hier zum erſten male in den Wadis wahrnahm.

Nach 2 Stunden Marſches war man dem Wadi el Waſit gegenüber gerückt, an eine kleine Quelle dicht am Ufer, wo Dattelpalmen die Grenze bezeichnen, welche den Beſitz der Muzeiny im Süden von dem der Terâbin im Norden trennt. Wei=

[60]) E. Robinſon, Paläſtina I. S. 254—256.

ter nordwärts folgten wieder Brunnen, Nuweibi'a el Terâbin genannt, wo ſonſt dieſer Stamm ſich verſammelte, aber jetzt keine Seele, ſelbſt kein Fiſcher ſich ſehen ließ. Robinſon hielt die Hütten für Magazine, und ſah, daß immer 3 bis 4 Palmbäume von einem Erdwall eingeſchloſſen waren, der zugleich als Waſſerbehälter diente. Die Brunnen, 8 bis 10 Fuß tief, hatten nur ſalziges Waſſer mit Schwefelgeruch, und beſſeres war an der ganzen Küſte bis Akaba hin nicht aufzufinden. Dennoch wurden die Kameele damit getränkt, die Schläuche damit gefüllt, um den folgenden Tag, am Morgen des 3. April, weiter zu ziehen. An einer Bai am Ufer, wo man die Zelte für die Nacht aufſchlug, waren große Muſchellager umher angehäuft, und ein Strauch, Ghurkud genannt (Peganum retusum), wuchs hier in ziemlicher Menge.

5. Der Aufſtieg vom Hafenort Nuweibi zum Kloſtergebirge des Sinai auf doppelten Gebirgspaſſagen. Die ſüdliche Route über Wadi Sal und el Hadhera von Seetzen, Burckhardt, Robinſon und v. Schubert, und die nördliche Route über Wadi Zalakha, El Ain und Wadi Wetir von E. Rüppell und L. de Laborde bereiſet.

Zwei verſchiedene Gebirgswege ſind es, die von Nuweibi weſtwärts nach dem Kloſtergebirge des Sinai führen: ein ſüdlicher directer und ein nördlicher mit Umwegen, die uns beide durch Augenzeugen bekannt geworden ſind. Der nördlichere[61]) iſt in ſeiner erſten Hälfte gegen Nordoſt eigentlich über el Ain der directeſte Landweg vom Sinai nach Akaba, der die Küſte des ailanitiſchen Golfs erſt bei Akaba berührt. Er iſt es auch, der zugleich, von el Ain direct nordwärts abzweigend, durch die Mitte der Wüſte nach Hebron und Jeruſalem führt. Beide Wege, direct nach Akaba und nach Hebron, wurden aber zu großer Gefahren wegen bis jüngſt noch von keinem Europäer begangen. Der Anfang deſſelben vom Sinai bis el Ain war jedoch ſicherer; daher E. Rüppell und Laborde dieſen wol gewählt haben mögen, obwol ſie nicht von Akaba aus direct ſüdweſtwärts den Landweg nach el Ain nahmen, ſondern

[461]) Burckhardt, Trav. in Syria p. 492; bei Geſenius II. S. 806.

erſt eine Strecke weit ſüdwärts den Küſtenweg bis Nuweibi vorzogen und dann erſt gegen N.W. durch den Wadi Wetir den Marſch nach el Ain richteten, wodurch ſie ſich wieder etwas rückwärts gegen Norden bewegend freilich auf einem Umwege zum Kloſter befanden. Burckhardt, der im Jahre 1816 vom Sinai-Kloſter nach Akaba vordringen wollte, ſagt ausdrücklich, daß er dieſen directeſten Weg, der auch der gewöhnlich gangbare vom Kloſter nach Khalil (d. i. Hebron) und Jeruſalem ſei, damals wegen zu großer Unſicherheit vermieden und die ſüdlichere Straße, die ihn zur Küſte bei Nuweibi führte, vorgezogen habe. Mit der Natur dieſer nordöſtlichen Gebirgswand des ſinaitiſchen Centralgebirgs und ihren ſo characteriſtiſchen Zerſpaltungen, Gliederungen und Abſenkungen können ſie uns vertrauter machen, wenn wir uns die Mühe geben wollen, dieſe auf ihren Wanderungen zu begleiten, als dies durch allgemeine Schilderungen möglich wäre, die immer zu hohlen Phraſen führen, weil die unendliche Mannigfaltigkeit der Erſcheinungen in des Planeten Natur und den Individualitäten ſeiner Localitäten nicht ſo leicht erſchöpfbar durch Beſchreibungen ſein möchte, aus denen immer Beſchränkungen und Verarmungen der Begriffe hervorgehen können, ſtatt daß Darſtellungen der Erſcheinungen und Verhältniſſe ſelbſt die Begriffe von dem Gegenſtande erweitern und vervollſtändigen helfen.

Den ſüdlichen Gebirgsweg über Wadi Murrah, el Hadhera und Wadi Ajeïbe lernen wir durch 4 bewährte, treffliche Beobachter genauer kennen; denn ſchon Seetzen[62]) nahm ihn bei ſeinem erſten mißglückten Verſuche, im Juli 1810, bis nach Akaba vorzudringen; eben ſo Burckhardt, als er im J. 1816 im Mai daſſelbe wie Seetzen vergeblich verſuchte[63]). Glücklicher war Robinſon[64]), der ihn Ende März und Anfang April 1838 zurücklegte, nachdem auch v. Schubert ein Jahr zuvor in demſelben März-Monate ihn glücklich durchwandert hatte[65]).

Der nördliche Gebirgsweg war von E. Rüppell[66]) im J. 1822, nach ſeiner glücklichen Entdeckung von Akaba Ailah,

---

[62]) Seetzen, in Mon. Correſpond. B. XXVII. 1813. S. 63—65.
[63]) Burckhardt, Trav. in Syria l. c. p. 492—498. [64]) E. Robinſon, Paläſt. I. S. 238—254. [65]) v. Schubert, Reiſe in das Morgenland. Th. II. S. 355—367. [66]) E. Rüppell, in v. Zach, Corresp. astron. VII. p. 527—530; ſ. Rüppell's Reiſen in Nubien ꝛc. Frankf. 1829. S. 255—258.

im Monat Mai von Nuweibi durch den Wadi Wetir (Outir), über den Wadi Ain, durch den Wadi Salaka (Zalakah) und Wadi Szafra zum Kloſter zurückgelegt; und im J. 1828, nur 6 Jahre ſpäter, iſt ihm L. de Laborde[67]) auf ſeinem Rückwege von Petra und Akaba, nebſt dem Architecten Linant, darin nachgefolgt, obwol er dieſe Route nur ganz flüchtig angedeutet hat.

Hier die auf dieſen beiderlei ſüdlichen und nördlichen Routen gewonnenen wichtigen Reſultate, die ſich auf Kiepert's Karte zu Robinſon gut überſehen laſſen.

A. Die ſüdliche Gebirgsſtraße, verglichen nach vier Routiers.

a) Seetzen's Ausflug von der Nordſeite des Sinai bis Nuabet el Miſeny (Nuweibi'a el Muzeiny), vom 6. bis 9. Juli 1810, auf ſeinem Verſuche bis gen Akaba vorzudringen.

1ſter Tagemarſch (6. Juli). Zur Nordſeite des Sinai-Kloſters war Seetzen von el Tor aus vorgedrungen zu einem Lager (Dauar) der Beduinen, deſſen Lage ſich aus ſeinen Daten nicht genau beſtimmen läßt, auch trägt dies wenig zum Verſtändniß des Folgenden bei. Es iſt hinreichend zu wiſſen, daß ihm nach längerem Harren im Hafenorte el Tor damals alle Mittel und Wege abgeſchnitten wurden, von da aus direct oſtwärts am ailanitiſchen Golf bis zu deſſen innerſtem Winkel vorzudringen. Nicht nur die Araber, auch der griechiſche Mönch in Tor, riethen ernſtlich davon ab, über Scherm ſich nach Dahab und Akaba zu wagen, weil die Beduinen ſich verſchworen hätten, ihm dort aufzulauern und ihn zu ermorden. Der damals ſehr verwirrte und aufgeregte Zuſtand der Halbinſel ſchreckte Seetzen nicht ab, einen andern Weg zu verſuchen. Er kannte die Beduinen als Gauner und Lügner, aber Verrath und Mord traute er ihnen nicht zu. Alſo verſuchte er einen andern nördlichern Weg; er verließ den Hafenort Tor und durchſchnitt im Wadi Hebran nordwärts ziehend die Mitte des Gebirgsſtocks zwiſchen den hohen Bergen Serbâl im Weſt und Sinai im Oſt, durchkreuzte den breiten von N.W. gegen S.O. ziehenden Wadi Scheikh und Wadi Achidar (Akhdar auf Robinſon's Karte) und erreichte dort im

[467]) L. de Laborde, Voy. de l'Arab. Pétrée l. c. p. 64.

wilden Klippengebiete, wo Steinböcke (Beden der Beduinen, Capra arabica nach Rüppell) und Klippdachſe (Wulber bei Seetzen, Waber bei Rüppell, Hyrax?) noch hauſen, den Dauar oder das kleine Zeltlager ſeines Führers Aly, bei deſſen Stamm er, nur 8 Zelte ſtanden hier, am Abend des 29. Juli eine gaſtliche Aufnahme fand. Seetzen's Bediente war ſchon durch dieſen kühnen Querzug ſo in Furcht geſetzt vor dem, was da noch ferner kommen könnte, daß er von hier entfloh, um nach Suez zurückzukehren.

Erſt nach einigen Tagen Aufenthalt gelang es, aller ſich erhebenden Schwierigkeiten ungeachtet den Entdeckungsverſuch weiter zu verfolgen.

Am 4ten Juli brach Seetzen mit einem Diener und einem arabiſchen Führer von da wieder auf und zog erſt den Wadi Achidar (Achdar oder Ucheidher, derſelbe deſſen wir oben an der Südſeite der Tih-Kette nach Ruſſegger's Höhenmeſſung von 3793 Fuß üb. d. M. gedachten, ſ. ob. S. 164) eine Strecke hinauf, zur Einkehr in einen andern Dauar, wo Beduinen aus der Gegend von Akaba verweilten, bei denen der kühne Reiſende Beiſtand ſuchte[68]). Aber dieſe waren voll von den ſchrecklichſten Erzählungen der wilden Wohaliſten (ſoll heißen Wahabiten, die damals nach allen Seiten ihre Raubzüge und Ueberfälle machten) und riethen ab von ſeinem Projecte. Einer von ihnen ſagte zu ihm: „Brot und Salz aß ich mit dir, darum muß ich dir als Bruder die Wahrheit ſagen. Gehe nicht nach Akaba und Wadi Muſa, du wirſt dort ſonſt geſchlachtet werden."

6ter Juli. — Seetzen ließ ſich nicht abſchrecken und ritt mit ſeinem Führer Aly am folgenden Tage nordwärts am Sinai gegen Oſt vorüber, von deſſen ganzer Gruppe er von der dortigen Ebene (es iſt die große Ebene am Südabhange der Gebirgskette et Tih; ſ. Robinſon's Karte) ein ſchönes Profil gewann, das er abzeichnete. Dieſe Ebene, ſchrieb er, halte er für die Wüſte Sinai. Von keiner andern Seite könne man ſo dies Hochgebirge erblicken, wie von hier.

Zwiſchen 9 und 10 Uhr am Morgen paſſirte er die Waſſerſcheidung zwiſchen den Waſſerzügen des Golf von Suez und des Golf von Akaba, und eine halbe Stunde ſpäter erreichte er Sandſteinberge. Weiterhin beſtanden die Berge aus

[68]) Seetzen, in Mon. Correſp. XXVII. S. 63.

Jaspis. Im Wadi Marra (Murrah auf Robinſon's Karte) machte er für die Nacht Halt unter einer Felswand.

7ter Juli. Weiter oſtwärts vorſchreitend ſah Seetzen auf einer Felswand von Sandſtein dieſelbe Inſcription, die er ſpäter im Dſchebel Mokatib wiederfand. Kurz vor Mittag wurde er von einem Beduinen aufgefangen, der Aly ermahnte, mit „dem verwünſchten Nazaräer,“ den er führe, umzukehren. Derſelbe ſei ſchon 2 Jahre zuvor durchgezogen (bei Seetzen's erſtem Beſuche der Halbinſel 1807), aus Syrien kommend, habe Alles aufgeſchrieben und durch deſſen Zauberei ſei der Regen ausgeblieben. Die Beduinen ſeien in der Verzweiflung ob der Dürre, und Drohungen, gegen den Nazaräer, fügte er ſeinen Worten als Zeichen voll Verachtung hinzu. Doch begleitete er die Reiſenden zu ſeinem Vater, einem Scheikh vom Stamme der Miſeny, die alles Land im Oſt und Süd und Weſt des Sinai für ihr Beſitzthum anſehen. Der Scheikh wurde in dem Wadi Ledſcheibe (Wadi Ajeibeh bei Kiepert auf Robinſon's Karte) unter dem Schutze eines überhängenden Felſen angetroffen, wo er die Fremdlinge gaſtlich bewirthete. Die Miſeny (Muzeiny bei Robinſon), bemerkt Seetzen, leben den größten Theil des Jahres, ohne ihre elenden Zelte aufzuſchlagen, im Schatten der Felſen, einzelner Bäume und Geſträuche, viel unbequemer als oft ſogenannte Wilde. Nach vielem Streit und Gezänke wurde doch der barſche Sohn des Scheikh für ein Dutzend Piaſter gewonnen, für den folgenden Tag ſeinem Gaſte als Wegweiſer zu dienen.

8ter Juli. Nach einem Morgenritt wurde der anſehnliche Wadi Szummagh, von Granit und Jaspisbergen eingefaßt, erreicht, in dem man leicht den Szümghi der Robinſonſchen Route wieder erkennt; und am Nachmittage wurde der romantiſche Felspaß durchzogen (el Abweib bei Robinſon, die kleine Pforte), vor dem ſich der Prachtblick des blauen Golfs eröffnete und die anſehnlichen Dattelwälder des Nuâbet el Miſeny (oder Nuebet, das Nuweibi'a el Muzeiny bei Robinſon) ſich am Meeresufer hinzogen, unter denen man die Nacht zubrachte.

9ter Juli. Hier waren aber alle Verſuche vergeblich, die Führer zum weiter Gehen zu bewegen; Akaba war nur noch 19 Stunden fern. Man nannte ihm die Ortſchaften auf dem Wege dahin, aber zu furchtbar erſchreckte Alle der Gedanke, ſelbſt bis dahin vorzudringen. Ihre unvollkommnen Angaben wurden ſpäterhin durch Augenzeugen berichtigt; aber Seetzen, der hier bei den

Nuâbet an den etymologiſchen Anklang nabatäiſcher Piraten (Diod. Sicul. III. 43, Erdk. XII. S. 117) dachte, wo Ichthyophagen noch heute im Fiſchreichthum ſchwelgten, und wo er ſelbſt durch den Reichthum an den ſchönſten Conchylien und Corallen, welche das dortige Geſtade nährte, überraſcht wurde, ſagt: mit Kummer wandte ich dieſen ſo berühmten Orten den Rücken zu; er hatte hier, damaliger Zeit, ſein non plus ultra erreicht. Die Notiz, welche Sir Frederick Henniker, alſo im J. 1820, im Kloſterzimmer des Sinai auf einem Papier unter Seetzen's Namen beigeſchrieben fand, er ſei in Akaba geſtorben, wo er vergiftet ſein ſollte, iſt völlig ungegründet [69]).

b) L. Burckhardt's directer Gebirgsweg vom Sinai=Kloſter durch den Wadi Sal und über el Hadhera (Hazeroth) nach Nuweibi (vom 1. Mai bis 7. Juni 1816), auf ſeinem Verſuche gen Akaba vorzudringen.

Es iſt ziemlich dieſelbe Straße, welche zuvor Seetzen verfolgt hatte, aber durch Burckhardt's genaueſte Beobachtung und topographiſche Beſchreibung lernen wir erſt die ganze Route kartographiſch verfolgen und uns in dieſem Theile der Gebirgslandſchaft orientiren.

1ſter Tagemarſch (4. Mai 1816). Vom Sinai=Kloſter bis zum Brunnen Abu Szueyr (Abu Suweirah bei Robinſon). Aller Schwierigkeiten ungeachtet, welche die Mönche des Kloſters, wie ihre Beduinen, dem Reiſenden entgegenſtellten, brach Burckhardt an dieſem Tage mit ſeinem Führer Hamd Ibn Zoheyr, den er ſich gemiethet hatte, vom Sinai auf, rückte aber an demſelben nur nordoſtwärts bis zum Brunnen Abu Szueyr (Abu Suweirah) vor, der noch in der Nähe des Wadi Scheikh und dem ſo gefeierten dortigen Grabe des Scheikh Szaleh benachbart liegt. Bei ihm, dem Burckhardt ſchon früher einmal auf ſeinem Hinwege [70]) zum Kloſter vorübergekommen war, wurde die Nacht zugebracht.

2ter Tagemarſch (5. Mai). Vom Brunnen Abu Szueyr durch den Wadi Sal zur Ebene Haydar [71]). Nach einer halben Stunde Aufſteigens und kurzem Abſtieg hörte die centrale

---

[469]) Sir Frederick Henniker, Baronet, Notes etc. Lond. 1823. 8. ch. XXI. p. 223. [70]) Burckhardt, Trav. in Syria p. 489; b. Geſenius II. S. 799. [71]) Ebend. p. 492; b. Geſenius II. 804.

Gebirgsgruppe des eigentlichen Sinai, im engern Sinne der Sinai-Diſtrict zu nennen, auf, und man trat in eine offene Plaine, Szueyry genannt, die nur von Hügeln beſetzt iſt und in der Richtung von N.O. gegen O. zieht. Aber nach 1½ Stunde trat man in das engere Thal des Wadi Sal, das durch die niedern Züge der immer noch primitiven Gebirgsarten gebildet iſt, ein und ſtieg in deſſen Wendungen allgemach gegen O. gen N. und O.N.O. hinab. Auf der Höhe war Granitfels, etwas tiefer Grünſtein und dann Porphyr. Granit und Porphyr hörten dann gänzlich auf, Grünſtein nahm ihre Stelle ein und wurde ſchiefrig. Porphyrgänge, bis zu 12 Fuß mächtig, durchſtoßen dieſe Maſſen aber noch ſenkrecht bis zu den Gipfelhöhen und treten auch um mehrere Fuß aus denſelben hervor. Der Porphyr des Sinai war gewöhnlich eine rothe, verhärtete, thonartige Maſſe, davon Theile dem rothen Feldſpath glichen. Im Thon ſah man kleine Cryſtalle von Hornblende oder von Glimmer, und dünne Stücken Quarz, höchſtens von 2 Linien im Quadrat, nie große Quarzſtücke. Die untern Berge des Sinai fand Burckhardt viel regelmäßiger geformt als die obern oder höheren; ſie ſind minder ſchroff, haben keine einzelnen zackigen Gipfel, ihre Rücken fallen in ſanften Curven ab. Der Wadi Sal war ganz unfruchtbar, ohne alle Weide für die Kameele, da es die beiden letzten Jahre wirklich nicht geregnet hatte. Hie und da wuchſen ein paar Acacienbäume.

Erſt nach 7½ Stunde Wegs trat man in einen andern Wadi ein, deſſen Wände aus grauem kleinkörnigen Granit beſtanden, und ſtieg 2 Stunden in ihm raſch abwärts zu einer niedrigen Ebene in einem breiten ſüdwärts laufenden Thale, von dem der Gipfel des Sinai, nämlich der St. Katherinenberg hinter dem Kloſter, in der Richtung von S.W., alſo faſt direct gegen Süd lag. Hier fangen die Kalkſtein- und Sandſteingebirge an, der Boden der Ebene iſt tiefer Sand. Der Ritt ging darin nach N.O. gen N., aber den Weg hatte der Führer verloren. Nach 1½ Stunde wurde bei einigem Geſträuch Halt gemacht, das den Kameelen einiges Futter gab. Zur Linken, alſo im Norden der Ebene, zog im Abſtand von 2 bis 4 Stunden eine lange gerade Gebirgsreihe, die Burckhardt für eine Fortſetzung der Gebirgskette Tyh oder Dhelel hielt, mit der ſein Weg faſt parallel zog. Die Nordſeite dieſer Bergkette (welche auch

Robinſon's Karte darſtellt) wird von dem Stamme Tyaha bewohnt. Von hier zieht der Weg gerade aus (gegen Nord über die Tränkeplätze Zelka und el Ain, wo am ſtark beſuchten Orte viel Dattelpalmen wachſen, und ſehr fern zuletzt auch über el Hoſſey nach Khalil, d. i. Hebron), der vom Kloſter nach Akaba führt. Die Unſicherheit deſſelben machte es diesmal rathſam, rechts gegen Oſt abzuzweigen. Für jetzt wurde hier das Nachtlager bereitet.

3ter Tagemarſch (6ter Mai). Von der Plaine Haydar zum Wadi Boſſeyra [72]). Frühe aufgebrochen ritt man über die Plaine Haydar, die dem langen Tyh=Gebirg bis zu deſſen Weſtende zu folgen ſcheint (es iſt die Debbet er Ramleh, d. h. die ſandige Ebene, auf Robinſon's Karte; wahrſcheinlich die öſtliche Fortſetzung der von Burckhardt im Weſt genannten Ebene Raml el Murâk) [73]).

Mit dem weitern Fortſchritt gegen Oſt kam man dem nördlichen Bergzuge immer näher, und fand auch die Straße wieder, die man zuvor nach einiger Abirrung verloren hatte. Der Boden war Kies, mit Flugſand bedeckt, welcher von dem leiſeſten Winde emporgehoben wurde; ſo weit man ſehen konnte, war Alles offenes Land, mit niedern Hügeln durchſetzt; die Weg=Richtung N.O.½N. Nach 1½ Stunden Weges war der St. Katherinenberg ſchon von S.W. gen W. gerückt. Nun aber ſtieg man hinab in ein Thal, voll tiefen, mit Kreidefelſen überdeckten Sandes, und erreichte nach 1¾ Stunden ein Thal, das ſich in einen engen Paß zwiſchen niedrigen Sandſteinhügeln zuſammenzog, der die Spuren ſehr heftiger Gießbäche an ſich trug. Nach 2 Stunden Marſches, O. gen N., verließ man das Thal wieder und machte, nachdem man 2¾ Stunden weiter durch felſige, mit Flußbetten durchſchnittne Gegend gezogen war, bei einem Felſen Halt.

Einer der Begleiter zog mit den Kameelen ein Nebenthal hinauf, um aus einem Brunnen, Hadhra, der etwa eine gute halbe Stunde vom Ruheplatz entfernt war, Waſſer zu holen. Nahe demſelben ſollen einige Dattelpalmen und die Ueberreſte von Mauern ſein, welche früherhin jene Anpflanzungen umſchloſſen.

Burckhardt kam auf den glücklichen Gedanken, in dieſem el Hadhra die antike Station des Volks Iſrael, Hazeroth

---

[72]) Burckhardt, Trav. in Syria p. 494; bei Geſenius II. S. 807.
[73]) Robinſon, Paläſt. I. S. 125.

(4. B. Moſ. 33, 17), wo Mirjam ausſätzig ward und das Volk ſieben Tage verweilte (ebendaſ. 11, 35 u. 12, 14), wieder zu erkennen, dem auch Geſenius beiſtimmte und es ſehr paſſend fand, weil dies auf dem Wege des Volks von der Wüſte Sinai (die ſchon Seetzen in dieſer Localität wieder erkannte, ſ. ob. S. 247) die zweite Lagerſtätte war, auf dem Wege nach Ezeongaber zu, ein Weg auf dem Burckhardt gleichfalls begriffen war. Nur fiel es Geſenius auf, daß faſt alle antiken Namen in dieſen Gebieten untergingen und dieſer allein übrig geblieben ſein ſollte [74]).

Aber dieſer Einwurf iſt nur ſcheinbar: denn es haben ſich doch auch ſo manche andre erhalten, wie Sinai, Hor, Faraun, Feiran, Muſa, Aila, Aszíun, Dahab, Madian, Hisma, Sin Tafyle, Buszeira, Abid, el Khulaſah, Dhana, Gharundel, Aräräh, Bir es Seba, Phaenus, Rehoboth u. a. für Sina, Horeb, Pharao, Paran, Moſes, Eloth, Ezeongeber, Di Sahab, Midian, Hasmona oder Azmon, Sin Tophel, Boszra, Ebuda, Eluſa, Thoana, Arindela, Aroër, Beerſheba, Phunon, el Ruhaibeh u. a. m., deren Nachweiſung im vorigen wie im folgenden nebſt noch manchen andern vorkommen. Wenn Laborde [75]) ſeiner Hypotheſe zu Liebe an der Stelle, wo er Dahab als Madian vindiciren will, den Anklang des Namens an Di Sahab nicht gelten laſſen will, ſo läßt ſich in Beziehung auf dieſen einen Namen nichts mit Entſchiedenheit dagegen ſagen; aber die Vivacität aller antiken Namen zu verwerfen, und denjenigen, welchen wir ſolche Wiederauffindungen antiker Namen verdanken, leichtfertige Arbeiten vorzuwerfen (plus que légère), iſt doch zu weit gegangen. Wir geben ihm dieſe kurze Angabe als Wiederlegung und werden ſpäter noch viele andre zur Stütze aufführen dürfen. Der Mißbrauch der Etymologie hebt ja ihren wahren Gebrauch keineswegs auf. Robinſon, der ſpäter deſſelben Weges zog, hat dieſe Annahme beſtätigt und begründet.

Einige Towara-Beduinen fand man hier, die als Kohlenbrenner in 10 Tagereiſen ihre Kohlen von hier nach Cairo zu bringen pflegten, und dort die Ladung für 3 bis 4 Dollar verkauften, als Rückladung dann aber Korn und Kleidung für Weiber brachten.

Sobald die Kameele vom Brunnen Hadhra zurückgekehrt

---

[74]) Geſenius Note zu S. 808; ſ. bei Burckh. II. S. 808 u. 1074.

[75]) L. de Laborde, Commentaire géogr. etc. l. c. p. 8.

waren, wurde die Wanderung durch viele Krümmungen zwiſchen ſteilen, bald rothen oder weißen Sandſteinklippen fortgeſetzt, zwiſchen denen der Boden immer tief mit Sand bedeckt war. Die Spuren reißender Waſſerſtröme waren 3 bis 4 Fuß hoch an den Felſen über dem Boden wahrzunehmen. Die Hauptrichtung war O.N.O. Nach 4¾ Stunden vom Ausmarſch am Morgen erreichte man den Wadi Rahab, ein ſchönes Thal mit vielen Syale=Bäumen (eine Art Mimoſen, deren Rinde zum Gerben dient, die zarten Blätter und Schooten zu Kameelfutter) [76]); ſie wachſen da, wo der Sand aufhört. Die Richtung des Wegs gegen Oſt führte nach ¾ Stunden in ein andres breiteres Thal, darin wieder Granit mit Sandſtein abwechſelt. Hier war die Unfruchtbarkeit auf das höchſte geſtiegen, wie ſie auch in einigen Thälern der Wüſte El Tyh vorkommt; aber die nubiſchen Wüſten, meint Burckhardt, könnten dagegen doch noch Luſtgärten genannt werden. Kein grünes Blatt war hier zu ſehen, die ſtachlige Mimoſe ganz verwelkt und ſo trocken, daß ſie beim Vorbeireiten von der glühenden Aſche, die aus den Pfeifen fiel, angezündet wurde. Noch fortwährend war man eine ganze Stunde lang an dem ſich ſenkenden Abhang im Abſteigen begriffen, als man in den vom Süden herkommenden Wadi Samghy (wol Wadi Szummagh bei Seetzen) eintrat, den man gegen N.O. verfolgte, bis er nach 2 Stunden verlaſſen wurde, um öſtlich in das Nebenthal Boſſeyra einzulenken (es iſt auf Robinſons Karte eingetragen), wo man nach einem Tagemarſche von 8¾ Stunden das Nachtlager hielt.

4ter Tagemarſch (7. Mai). Vom Wadi Boſſeyra zum Golf bei Nuweibi [77]). Der Wadi Boſſeyra iſt von grauen Granitfelſen eingeſchloſſen, aus denen die Towara=Araber bisweilen Steine zu Handmühlen aushauen, die ſie an die nördlicheren Araber verhandeln, oder bis Hebron (El Khalyl) zum Verkauf bringen. Nur ſelten weiden ſie einmal ihr Vieh zwiſchen dem Wadi Sal und dieſem Thale, weil ſie in den ſüdlichen und ſüdweſtlichen Theilen der Halbinſel doch noch beſſere Triften finden; daher bei der geringen Bevölkerung der Halbinſel die unfruchtbaren Gegenden unbeſucht bleiben, zumal dieſe Seite, wo es auch wenige Brunnen giebt. Deshalb mag dieſe Gegend den Raubluſtigen anziehen, weil er hier ungeſtörter ſeine Beute machen und entführen

---

[76]) Burckhardt, b. Geſenius II. S. 786. [77]) Burckhardt, Trav. in Syria p. 496; bei Geſenius II. S. 810.

kann. Auch Burckhardt war hier ſolcher Gefahr ganz nahe, denn ein paar ſiebzigjährige Greiſe, aber noch rüſtig an Kraft, halbnackt, Mezeine vom Towara-Tribus, die auf dem Wege zum Fiſchfang am Golf dieſe Einſamkeit durchzogen, trafen am Abend in dem Lager des Reiſenden ein, der ſie als ſeine Gäſte aufnahm. Der eine taub, trug auf ſeinem Rücken einen Sack mit Mehl zur Speiſung am Ufer; der andere, zehn Jahr deſſen Kamerad beim Fiſchen, trug einen Schlauch mit Waſſer auf der Schulter. In ſeiner Jugend, zur Neufrankenzeit in Aegypten, in der Grenzprovinz Scherkyeh, wo Towara-Fellahs angeſiedelt waren, als Räuber berüchtigt und ganz krumm und lahm geſchlagen, war er doch in ſo hohem Alter noch kräftig genug, um zu Fuß über dieſe Berge zu gehen, ſein Gewerbe zu treiben, zu dem ihm der Muth keineswegs geſunken war.

Burckhardt fand in ihm einen der ſchlaueſten und kühnſten Beduinen, die er je geſehen. Als ſie ihn nach ſeinem Wege fragten, und er ihnen Akaba als das Ziel ſeiner Reiſe nannte, ſchüttelte er den Kopf. Sie dachten ſich, daß er eine mündliche Botſchaft an den türkiſchen Aga, der an der Spitze der dortigen Beſatzung ſteht, auszurichten habe. Ayd es Szaheni, der alte Räuber, merkte es bald, daß Burckhardt's Führer, Szaleh, wenig vom Wege und noch weniger von der nächſten Gegend wußte. Er erklärte ihm geradezu, daß wenn er durch dieſe Diſtricte zöge, er weder für des Reiſenden, noch für ſeine eigne, des Führers, Sicherheit ſtehen könne, und warf ihm vor, ſeinen Herrn mit Vorſpiegelungen getäuſcht zu haben. Alles was der alte Mann ſagte, ſchien Burckhardt ſo verſtändig zu ſein, er fand ihn in der Umgegend ſo unterrichtet, daß er bald den Entſchluß faßte, ihn in dieſer Wildniß als Gefährten anzunehmen. Da aber beide am folgenden Morgen denſelben Weg zum Meere zu machen hatten, ſo verſchob Burckhardt noch am Abend ſeinen Antrag auf den folgenden Tag. Dieſes eigenthümliche Zuſammentreffen hatte auf Burckhardt's unmittelbar darauf folgende Wendung der Expedition den entſchiedenſten Einfluß, und deſſen Erzählung trägt nicht wenig zur Characteriſtik des Beduinenlebens in dieſer ſeltſamen und ſo verrufenen Halbinſel bei.

Am Morgen des 7ten Mai hatte man aus dem Wadi quer eine kurze Gebirgsreihe zu überſetzen, um dann in ein enges Thal, Saada, mit einem Gießſtrom einzutreten, in deſſen Krümmungen ein Abhang hinabzuſteigen war, ſteiler als alle früheren;

offenbar der Oſtrand der Plateauterraſſe, welche dem Nordfuße der centralen Hochgebirgs=Gruppe des Sinai, noch immer in nicht unbedeutender Höhe, bis zum Südfuße der El Tyh=Kette als weite, hügelige, oft horizontale ſandige Ebene (Debbet er Ramleh) quer durch die ganze Halbinſel vorgelagert erſcheint. Es geht dieſes entſchieden aus der Höhenmeſſung mit dem Barometer des Dr. Erdl [78]) hervor, der, als v. Schubert's Begleiter, die abſolute Höhe dieſer Terraſſe am Nachtlager des 2ten Marſchtages vom Sinai, zwiſchen Wadi Sal und Wadi Marrah, noch = 2178 Fuß über dem Meere maß; ſo daß man die mittlere Höhe dieſes Terraſſenlandes wol auf 2000 Fuß Meereshöhe annehmen kann (ſ. unten), während ihre Senkung gegen N.O. bei El Hudherah nur noch 1500 F. üb. d. M. beträgt, ihr Anſteigen gegen S.W. zum Grenzfuße des Hochgebirgs am Wadi Scheikh aber das Doppelte bis zu 4000 Fuß.

Die Berge auf beiden Seiten des Thales waren nur von mäßiger Höhe (offenbar weil ſie nur in dem von Süd nach Nord ſtreichenden Zuge des Randgebirges an der Oſtſeite des Plateaus, nicht mehr zum Hochgebirge der Kerngruppe gehörig, daſſelbe vom Golf ſcheiden); ſie ſenkten ſich allmählig, bis nach 1½ Stunde eine Kette hoher und ſenkrecht ſtehender Grünſteinfelſen erreicht ward, welche das Thal an manchen Stellen ſo eng zuſammenſchloſſen, daß öfter nur ein Durchgang von 10 Fuß Breite übrig blieb. — Es war unſtreitig die äußerſte Oſtwand, die hier in die Erhebungslinie fällt, nämlich der ſogenannten Küſtenkette, zum Golf der am ſteilſten abſtürzenden Plateauterraſſe, auf welcher der Kegel des centralen Gebirgsſtocks des Sinai auflagert, oder die er vielmehr bei ſeiner plutoniſchen Durchbrechung aus der Tiefe mit emporhob; derſelbe welcher zur Bildung des ſandigen Querthales entlang ſeiner nordiſchen Senkung durch die ganze Breite der Halbinſel, wegen des nothwendig darauf folgenden Wogenſchlages gegen N.N.Weſt und deſſen abſpülender Gewalt, das Seinige beitrug. Der Fuß jenes centralen Granitkegels gegen Nord, beim Brunnen Abu Szueyr (oder Abu Suweirah b. Robinſon), ſteigt aber noch 2000 Fuß höher auf der dort noch bis 4000 Fuß in den Thälern emporgehobnen Geſammterhöhung

[78]) v. Schubert, R. in das Morgenland, Th. II. S. 359, 363.

der Plateaubildung, die ſich alſo in zwei Stufenabſätzen gegen N.O. abſenkt, da die Barometermeſſung Dr. Erdl's am Lagerplatz am Brunnen Abu Suweirah die Meſſung von 4,005' üb. d. M. feſt angab [79]).

Kaum war Burckhardt eine Viertelſtunde in dieſem Engpaß (dem el Abweib bei Robinſon) fortgeſchritten, als der erſte Schimmer des Meerbuſens von Akaba ihm ins Auge fiel. Das nun ſich erweiternde Thal ſenkt ſich zum Ufer hinab, bis man nach dreiviertel Stunden (in allen 2¼ St. vom Lager) das hier mehrere hundert Schritt breite, ſandige Geſtade erreichte. Die Grünſtein- und Granitfelſen erſtrecken ſich den ganzen Weg am Oſtrande hinab; dicht am Fuße deſſelben zieht ſich über den flachen Boden ein dünnes Kreidelager. Das Thal öffnet ſich direct nach dem Meere hin, in welches auch der Regen als Gießbach zieht. Die Stelle El Noweyba, mit ihren Palmenpflanzungen am Meere entlang und ihrem ſalzigen, jedoch noch trinkbaren Waſſer, war erreicht; aber diesmal hielt ſich der Reiſende hier nicht auf, ſondern eilte ſeinem Ziele zu, noch in der Hoffnung Akaba Aila erreichen zu können, wo wir ihn auf dem Wege dahin weiter unten wieder finden werden.

c) E. Robinſon's Reiſebericht über dieſelbe Route vom Sinai durch den Wadi Sal, Wadi Murrah nach el Hudhera (Hazeroth), durch Wadi Ghuzâleh und Wadi es Sumghy, Wadi Buſeirah nach Ain en Nuweibi'a (vom 29. März bis zum 2. April 1838) [80]).

Wir kehren zum dritten Male zu dieſer einſt ſo berüchtigten Gebirgspaſſage zurück, die aber durch den Fortſchritt von Mohammed Ali's ſtrengem Regiment, der Bändigung der Beduinen der Halbinſel, in ein paar Jahrzehenden indeß zu einer ſo ſichern Wegſtrecke geworden war, daß ſie weit genauere Beobachtung als zuvor zuließ, wofür die geographiſche Wiſſenſchaft jenem Gewaltigen im Gebiete der Beduinen nicht Geringes ſchuldet. Wie ſehr, ruft Robinſon in Beziehung auf Seetzen's und Burckhardt's Mißlingen aus, wie ſehr hat ſich ſeit 20 Jahren hier Alles verändert: denn jetzt bot ſich gar keine Schwierigkeit jener Art mehr zu beſiegen dar.

---

[479]) v. Schubert, Reiſe in das Morgenland, I. S. 357. [80]) E. Robinſon, Paläſt. Th. I. S. 238—255.

Obwol unſer verehrter nordamerikaniſcher Freund ein Jahr ſpäter als unſer ebenfalls innig verehrter deutſcher Freund dieſen Theil des Morgenlandes durchzog, ſo folgen wir doch ſeinem an topographiſchen Daten reichhaltigern Tagebuch zuerſt, weil uns dann die ſchönen, naturhiſtoriſchen und gemüthlichen Mittheilungen v. Schuberts und ſeiner Reiſegefährten zur lehrreichen Ausſchmückung um ſo verſtändlicher, localiſirter und wiſſenſchaftlich für die Geſammtbetrachtung anwendbarer erſcheinen.

1ſter Tagemarſch (d. 29. März 1838). Vom Sinai nach dem Brunnen Abu Suweirah.

Erſt um 1 Uhr konnte das Kloſterthor verlaſſen werden, das ein ſchreiender und tumultuirender Haufen von Bergbeduinen (Dſchebaliyeh) umgab, der beim Aufpacken und Ausrüſten der Karawane geſchäftig zu ſein ſchien, unter denen auch Alte, Kranke, Lahme, Blinde und Bettler, welche die Abreiſenden umlagerten. Es ging gegen N.O. zum bekannten Wadi es Scheikh, wo man nach einer kleinen halben Stunde das Grabmal des Scheikh Sâleh, das größte arabiſche Sanctuar der Halbinſel, erreichte, von deſſen Feſtfeier weiter unten erſt die Rede ſein kann. Aus dem breiten Scheikh-Thale, das ſich nördlich zieht, brach man oſtwärts durch dunkle Felsengen der Vorberge der mittlern Granitregion 1½ Stunde weit hindurch, aus denen man hier heraustritt; man erreichte nach dem Marſche einer halben Stunde über niedre Hügel den Brunnen Abu Suweirah, wo immer Waſſer zu finden und einige Gärten bebaut werden. Hier war der erſte Lagerplatz (4005 F. Par. üb. d. M. nach Dr. Erdl).

2ter Tagemarſch (30. März). Von Abu Suweirah durch den Wadi Sal zum Wadi Murrah.

Am kälteſten Morgen ſeit der Abreiſe von Suez, es war das Thermom. auf 2⅓ Reaum. gefallen, brach man aus dem Lager auf, hatte aber doch bald durch den Reflex der Sonnenſtrahlen zwiſchen den Felſen ſehr drückende Hitze zu ertragen. Nach dem erſten halbſtündigen Aufſtieg zu einem Bergrücken hat man die Waſſerſcheide erreicht (vielleicht gegen 5000 F. üb. d. M.?), die weſtlich ihre Waſſer dem Wadi es Scheikh (und aus dieſem bis zum Golf von Suez), öſtlich dem Golf von Akaba zuſendet (wie dies auch Seetzen bemerkte, ſ. ob. am 6. Juli).

Der Weg wandte ſich von dieſer Waſſerſcheide des dunklen Bergrückens, Dſchebel Fera genannt, anfänglich etwas gegen S.O., wo von ihm zwei große, unter ſich parallel gegen

O.N.O. mehrere Stunden weit ziehende Stromthäler beginnen, der Wadi Sal im Nord, der Wadi Zugherah (wahrſcheinlich der Zakhal auf Laborde's Karte, ſ. ob. S. 232) im Süd, die ſich aber dann beide zu einem gegen S.S.O. ziehenden Wadi vereinigen, der, nach dem nördlichen Sal genannt, als Wadi Sal bei Dahab ſich zum Golf mündend uns ſchon bekannt iſt (ſ. ob. S. 226). Bei dem Eintritt in den Urſprung dieſes Wadi Sal ſah Robinſon hinter ſich die Spitzen der Berge, welche auf dieſer Nordoſtſeite der centralen Hochgebirgsgruppe als Vorpoſten des Sinai erſcheinen; man nannte ſie Um Lauz, Um Alawy, Ras el Ferûſh.

Mit dem Ueberſchreiten dieſes Paſſes am el Fera verläßt man die höhere Granitregion des Sinai, die an dieſer Seite verhältnißmäßig offen und unbeſchützt iſt, da jene Spitzen doch ſüdlicher liegen (ſ. Kiepert's Karte bei Robinſon).

Beide Seiten des Wadi Sal, zwiſchen denen man hinabzieht, beſtehen hier nur aus niedern Hügeln von zertrümmertem Granit (ob Nagelflue?), ähnlich dem niedern Gürtel um den Sinai gegen N.W. (auch am Südende der Halbinſel, auf dem Wege von Tor nach dem Ras Abu Mohammed, hatten Coutelle und Rozières eine ſolche der Nagelflue analoge Bildung vorgefunden, ſ. ob. S. 200), ſo daß es hiernach ſcheinen möchte, als ſei von allen Seiten des Granitkerns bei ſeiner Emporhebung eine ſolche Umwallung von Trümmergeſteinen mit gebildet worden, wie ſie als Nagelflue an dem Nord- und Südſaume des europäiſchen Alpenzuges und anderwärts als Breccienbildung oder Puddingſtein bekannt iſt.

Die Thäler am Wadi Sal ſind hier noch breit und flach; ſie waren voll von Kräuterbüſcheln, zumal dem ſtarkduftenden Abeithirân (Santolina fragrantissima?), einem Wermuth ähnlichen Gewächſe, das von den Kameelen begierig gefreſſen wird.

Um 8 Uhr ließ man zur Linken, d. i. gegen Nord, einen bedeutenden Berg zur Seite, den Ras esh Shukeirah, ein ſüdlicher Vorſprung der Tih-Kette gegen S.O. An ſeiner Weſtſeite zieht die Straße vom Sinai-Kloſter nordwärts zur Station el Ain vorüber, um dann durch den Wadi Salaka (bei E. Rüppell, oder Zulakah bei Robinſon) dieſe genannte Station, welche noch weit gegen Nordoſt liegt, zu erreichen.

Schon nach einer halben Stunde, um halb 9 Uhr hörte jedoch das freie Feld auf, und man hatte während 6 Stunden entlang

die ſchauerlichen ſchwarzen Felsklippen des weſtlichen Zweiges des Wadi Sal, der gegen Oſt führt, zu durchſchreiten. Die Berge zu beiden Seiten ſind Grünſtein, etwas Thonſchiefer mit Porphyrgängen; ſie ſind in den höhern Spitzen beim Weitergehen zuweilen mit Sandſtein gekrönt, unſtreitig weil der Wadi immer tiefer in den Boden der erhabenen Terraſſe einſchneidet, da am Abend dieſes Marſchtages, an der Südoſtwendung des Wadi Sal zum untern Laufe gegen Dahab, jene Stelle des Lagers erreicht ward, wo auch Dr. Erdl ſeine Höhenmeſſung von 2718 F. üb. d. M. anſtellte.

Vom Eintritt an deſſen oberer Kluft, wo ihn Robinſon zuerſt betrat, und wo dieſe im Thal einige Sträuche und Kräuter zeigte, während die Bergſeiten ganz nackt waren, kommt ein anderer Hauptzweig des Wadi Sal von W.N.W. her, durch welchen eine Straße, die von Nuweibi kommt, nach Suez geht, über jene große Sandebene Debbet er Ramleh hinweg, wodurch man von hier aus in 2 Tagemärſchen das obere Ende des weſtlichen Wadi Nusb (ſ. unten) zu erreichen im Stande iſt.

Dieſe Straße geht, den erſten Tag, über den Wadi Akhdar (oder Achdar, alſo auf dem Wege des Wadi Achidar, den Seetzen am 4ten Juli nahm, ſ. ob. S. 247) bis zu einer Station el Humeit, ohne Waſſer; den 2ten Tag mündet ſie bei dem Grabe des Scheikh Habûs in den Wadi Nusb ein, welches auf Robinſon's Wege von Suez zum Sinai ihm zur Linken liegen blieb (ſ. deſſen Karte).

Eine halbe Stunde weiter auf Robinſons Wege, um 10 Uhr, mündete ein andres Nebenthal von N.W., das Naſſe Sal (es Sàl er Reiyany) genannt, in die Hauptſchlucht ein, das dieſen Namen erhält, weil es aufwärts an Waſſern reich ſein ſoll. Hier wo ſehr viele Talh-Bäume (Mimosa Sejal b. Forskal, Acacia gummifera b. Spreng.) wachſen, deren Gummi als Gemeingut von Jedermann geſammelt werden kann, wie der Führer Tuweileb erklärte, iſt die Grenze des Anfangsgebietes der Muzeiny-Araber, deren Tribus von hier an das Land gegen Oſt bis zur Küſte beherrſcht.

Das Thal wurde nun zu einer breiten, ſandigen Ebene, die Berge gegen Norden verſchwanden, der Blick erweiterte ſich bis zum ſüdlichen Rücken des Tih, der hier eben ſo wie im Weſten, nordwärts des Wadi Nusb, an deſſen obern Ende eine gleich-

mäßig fortlaufende ſteile Kette mit horizontalen Fels-lagern bildet und völlig unfruchtbar iſt.

Von hier gegen N.O., von der Ebene Sal über die niedre Höhe Ojrat el Furas hinab zum Wadi Murrah, wurde das Nachtlager aufgeſchlagen in einer freien, unebenen, öden Gegend, die mit Hügeln von Grünſtein zur Rechten beſetzt war, deren Spitzen Sandſtein deckte. Dieſe Auflagerungen von Sandſtein auf den Kuppen hieſiger metamorpher Gebirge erin-nern an dieſelben geognoſtiſchen Verhältniſſe der Hebungen zu bei-den Seiten des Rheinthales im Schwarzwald und den Vogheſen.

3ter Tagemarſch (31. März)[81]). Vom Wadi Mur-rah über el Hudhera zum Wadi Ghuzâleh.

Am frühen Morgen ſchritt man gegen N.O. zum Hauptbette des Wadi Murrah (Marra bei Seetzen, ein Name den Burck-hardt nicht anführt, ſo wie ſein Name der Ebene Haydar weder von Seetzen, noch von Robinſon wiederholt ward), der vom Tih-Gebirg aus N.W. kommt und ſich gegen S.O. mit dem Wadi Sal vereint. Er wurde gegen O.N.O. durch-ſchnitten, dann wurden Triebſandhügel (el Burka) überſtie-gen, in derſelben Gegend, wo Burckhardt ſich verirrt hatte (d. 6. Mai, ſ. ob. S. 251), und wo es auch Robinſon ſehr ſchwer wurde, ſich gehörig zu orientiren. Er näherte ſich hier etwa bis auf eine Stunde dem ſüdlichen Fuße der Tih-Kette, die immer noch denſelben Character beibehaltend, eine regelmäßige Mauer bildet, aus Sandſteinſchichten mit Kalkſtein und Thon-überlage nach oben. Noch einmal wurde der alles überragende Gipfel des St. Catharinenbergs in der Richtung gegen S.W. gen W. erblickt, ſo wie eine halbe Stunde ſpäter in weiter öſt-licher Ferne jenſeit des Golfs gegen O.S.O. die Spitze des hohen Dſchebel Tauràn (wahrſcheinlich der Tybut Iſſum, 6000 F. hoch, des Survey's, ſ. Erdk. XIII. S. 298). Es ging noch durch mehrere kleine Wadi's, die in dieſem Jahre ohne alle Waſſerſpu-ren waren, eben da wo dieſer Gegend gegenüber die Kette des Tih (et-Tih) ſich mehr gegen N.O. wendet und herabſinkt zu nur noch niedern Hügeln.

Hier war es, wo man, dem Südfuße der Tih-Kette bis zu einer halben Stunde nahe gerückt, die Quelle el Hudhera, die einzige dieſer Gegend, erreichte, welche das ganze Jahr hin-

[481]) E. Robinſon, Pal. I. S. 245.

durch gutes Waſſer giebt, und alſo für ein ſolches Land eine ſehr wichtige Localität iſt. Doch war das Waſſer des Brunnens diesmal für die Kameele ſchwer zugänglich.

E. Robinſon, der dieſen Brunnen ſelbſt ſah, ſtimmt mit Burckhardt und Geſenius darin überein, ihn für das Hazeroth, die Station des Volkes Israel auf dem Wege von der Wüſte Sinai nach Ezeongaber, anzuerkennen. Es ſei die zweite Station der Israeliten (darum noch keineswegs der zweite Tagemarſch, da Lagerſtätten und Tagemärſche nicht zu verwechſeln ſind) [82]) nach ihrem Abmarſche vom Sinai, aber dem Anſcheine nach wol 4 Tagemärſche von dieſem Berge ſelbſt entfernt. Denn 3 Tagereiſen zogen ſie vom Berge des Herrn bis dahin, wo ſie ruhen ſollten (4. B. Moſ. 10, 33), nämlich zu den Luſtgräbern, wo die Schaaren der Wachteln kamen, und von dieſen Luſtgräbern zog das Volk nach längerm Aufenthalt aus gen Hazeroth, und blieb in Hazeroth (4. B. Moſ. 11, 35). Nach 4. B. Moſ. 33, 15—17 heißt es aber bei Aufzählung der Stationen: von Raphidim zogen ſie aus und lagerten in der Wüſte Sinai, wo alſo ein weites Feld zu ihrer Ausbreitung gegeben war; dann aber im folgenden Verſe heißt es: vom Sinai, alſo einem Theile jener Wüſte, wo ſie ſo lange lagerten (es war das Jahr der Geſetzgebung, ſ. 2. B. Moſ. 19 u. folg.), zogen ſie aus und lagerten ſich in die Luſtgräber. Von den Luſtgräbern zogen ſie aus und lagerten in Hazeroth. In dieſem Worte, ſagt Robinſon, ſind im Hebräiſchen dieſelben Buchſtaben wie im Arabiſchen, und die Entfernung der 18 Stunden vom Sinai ſtimmt ganz wohl mit dieſer Hypotheſe der Identität beider Localitäten, dieſe aber ſcheint ihm ſehr wichtig, denn dann wäre die ganze Frage über den fortgeſetzten Marſch zwiſchen dem Sinai und Kades Barnea auch entſchieden. Denn hätten ſie den directen Landweg nach Kades einſchlagen wollen, der vom Sinai über el Ain an der Weſtſeite des Ras esh Schukeirah und durch den Wadi Zulakha (Salaka) nach dieſer Station el Ain führt, ſo hätten ſie ſchon früher viel weiter weſtwärts von Wadi Sal abzweigen müſſen. Da ſie aber einmal ſo weit oſtwärts bis Hazeroth, dem heutigen, ſtets waſſerreichen el Hudhera, vorgedrungen waren: ſo konnten ſie keinem andern Wege als dem Paß zur Küſte folgen, der auch heute noch der gangbarſte über

[82]) K. v. Raumer, Beiträge zur bibl Geographie. Leipz. 1843. S. 3.

Nuweibi iſt, um von da längs der Küſte nach Ezeongaber und dann wol am natürlichſten durch das große Thal des Arabah nach Kades Barnea vorzudringen.

Die nächſt genannten 18 Stationen von Hazeroth bis Ezeongaber ſind freilich gänzlich unbekannte Namen, bis auf die letzte, von welcher der Zug weiter ging. Sollte ſich auch in der zweitvorletzten der Stationen, in Jathbata, einige Aehnlichkeit mit der Jotabe an der Küſte bei Procop nachweiſen laſſen (ſ. oben S. 19), und beider Lage im Verhältniß zu Ezeongaber (4. B. Moſ. 33, V. 33, 34 u. 35), nämlich nur mit einer zwiſchenliegenden Station, Abrona genannt, mit der heutigen Localität daſelbſt auf dem Wege nach Akaba in Uebereinſtimmung bringen laſſen: ſo würde damit als Beweismittel doch nur wenig gewonnen ſein, da andre Stellen damit ſchwer in Uebereinſtimmung zu bringen wären (z. B. 5. B. Moſ. 10, 6—7 u. a.). Wir bleiben daher nur bei der großen Wahrſcheinlichkeit der ſprachlichen und localen Identität der Quelle el Hudhra mit Hazeroth ſtehen, mit der wir uns auf ſo vagem Boden oft ſchon begnügen müſſen.

Mit dem Marſche Nachmittags 2¼ näherte ſich Robinſon der ſüdlichen Kette des Tih gegen O.N.O., und ſtieg ¼ Stunde weiter zum Engpaß zwiſchen Sandſteinhöhen bergab. Hier war es, wo man links am Fels arabiſche Inſchriften mit Kreuzen ſah (ob von Pilgern?), die erſten an der Oſtſeite der Sinai-Halbinſel, außer denen, die in S.O. de Laborde angab (ſ. ob. S. 220); doch auch Burckhardt hat deren doch mehr in N.O. wahrgenommen. Weiterhin am Abhange folgten auch rohe Thierzeichnungen. Der ſehr ſandige Weg führte nun über die Ebene El Ghôr, welche ſich weit gegen S.O. zieht und mit der Sandebene des Tih gegen Weſt in Verbindung zu ſtehen ſcheint.

Hier war nun die Linie der ſüdlichen Kette des Tih erreicht, die hier in ſteile, einzelnſtehende Hügel und Maſſen von Sandſteinfelſen zuſammenſinkt, welche von oben bis unten durch ſchmale ſandige Thäler und Klüfte durchriſſen ſind, Durchbrüche, in welchen der Weg weder merklich ſteigt, noch fällt. Dieſe Hügel ſind Bruchſtücke der früher zuſammenhängenden Mauer des Tih zu nennen, mit denen er gleichſam erliſcht. Doch nur, wie geſagt, in der ſüdlichen Kette, denn die Oſtenden der nördlichen Verzweigungen der Tihketten reichen nach Burck-

hardt bis zum Ras Om Haye[83]) am Golf (etwa unter 29° 18′ N.Br. auf Robinſons Karte eingetragen), was auch E. Robinſon[84]) beſtätigte. Bald kommt man in dieſen Bergklippen zu einer (freilich nur untergeordneten) Waſſerſcheide, wo ſich der Wadi Murrah und Sa'l von den Waſſern, die nördlich nach dem kurzen Küſtenflüßchen des Wadi Wetir (Outir, ſ. ob. b. Laborde) zugehen, trennen. Der Weg führte durch die ſenkrechten Sandſteinwände des Wadi Ghuzâleh gegen N.O., die oft eng wie ein Thor ſind, und nachdem er in Zeit einer Viertelſtunde an ein paar andern Wadiſchluchten vorübergeführt hat, kehrt er in den Wadi Ghuzâleh zurück, dem angenehmſten von allen Thälern, auf deſſen feinkörnigem Kiesboden in ganz lieblichen Umgebungen Robinſon's Lager aufgeſchlagen wurde.

Der Wadi iſt breit, zur Seite mit rauhen, nackten Felsklippen, in denen Sandſtein mit Grünſtein und Granit wechſeln; doch ſproßten überall Büſche und Kräuter aus ihren Spalten hervor, und die Menge der Acacienbäume (Seyal) gab dem Thale das Anſehn eines Baumgartens, im Gegenſatz der furchtbaren Wüſtenei, die bis dahin den ganzen Tag durchzogen war, denn dieſe war nur Sandboden ohne alle Spur von Vegetation. Hier war man dem verödenden Einfluß des Sandſteinzuges der ſüdlichſten Tih-Kette entgangen; beim Heraustreten aus dem engen Thale des Ghuzâleh ſah man, daß man dieſe nur noch hinter ſich hatte. Man war hier, wo man Halt machte, in ein anderes Netz von Wadis eingetreten, welche die Gegend zwiſchen den beiden parallellaufenden Rücken jenes Gebirgs durchſchneiden, deren beſuchteſten Mittelpunct die Quelle und der Wadi el-Ain bildet; dieſe liegt aber weiter gegen N.W. von dem Lagerorte Robinſon's, wie ſeine Karte auch zeigt, hat üppigen Pflanzenwuchs wie der Wadi Feiran im N.W. des Sinai, iſt aber unangebaut geblieben; das Waſſer iſt nicht ſo gut wie das zu el Hudhera. Ueber el Ain werden wir erſt durch E. Rüppell's nördlichere Route genauer belehrt (ſ. unten).

Die ſtille Sonntagsfeier des folgenden Tages, am 1. April, hielt Robinſon und ſeinen Freund und treuen Gefährten E. Smith an ihrer einſamen Lagerſtätte zurück, und erſt am folgenden Tage wurde der Marſch weiter fortgeſetzt.

---

[483]) Burckhardt, Trav. in Syria p. 502; bei Geſenius II. S. 818.
[84]) E. Robinſon, Pal. I. S. 258.

4ter Tagemarſch (d. 2. April). Von Wadi Ghuzâleh durch den Wadi Sal und Wadi es Sadeh nach Nuweibi.

Dies war der letzte der Tage, der ſchon Mittags zur Station Nuweibi am Meeresgolf führte, bis wohin nur wildzerriſſenes Bergland zu überſchreiten war. Schon um halb 6 Uhr brach man aus dem Lager auf, und folgte die erſte halbe Stunde einer abhängigen Ebene aus Sandſtein, die gegen den Wadi es Sumghy (Wadi Szummagh bei Seetzen, ſ. ob. S. 248) führt, welcher gegen Norden zum Wadi Wetir ſtreicht und von dem Dſchebel Sumghy herabkommt, der ſich an der Südſeite von Robinſon's Straße erhebt, mit dunkeln vorliegenden Felsklippen, abwechſelnd aus Sandſtein, Grünſtein, Granit und grauen Graniten mit Porphyren und Grünſtein abwechſelnd, die das Bergland bis zum Golf hin zu conſtituiren ſcheinen.

Der Wadi Sumghy, zu dem man über eine Waſſerſcheidehöhe hinabſteigt, war reich an Gummi-Acacien (Seyal), die nach Robinſon's Bemerkung überhaupt auf der Oſtſeite der Sinai-Halbinſel überall am Wege weit beſſer zu gedeihen ſchienen als auf der Weſtſeite derſelben. Hier im Oſt erreichten ſie die Größe mittelhoher Apfelbäume. Sehr wahrſcheinlich iſt es, daß eben dieſer Wadi dem vielen Samegh oder Gummi, das hier von den Bäumen gewonnen wird, ſeinen Namen verdankt, da Samegh Jambo, Sameg' Tori, d. i. Samegh von Janbo oder Tor kommend, herkömmliche Benennung [85]) dieſer Waare im Handel und Wandel iſt.

Den Wadi Sumghy ging es eine Strecke ſeines Laufes gegen N.O. hinab, auf Sandboden, zwiſchen hohen Felsklippen zu beiden Seiten, von deren Kuppen öfter Sandſteinſchichten in der Höhe getragen wurden. Von ihnen gewann man einen Blick auf den nördlichen Rücken der Tih-Kette.

Nun war noch ein Engpaß und ein ſteiler Bergrücken zu überſteigen, um in den Wadi es Sa'deh zu gelangen, der zum Meere mündet. Das kurze Thal, durch das man bergan ſteigen mußte, nannte Burckhardt bei ſeinem Durchzuge das Nebenthal Boſſeyra, eine Benennung die Robinſon's Führer durchaus nicht kannten, ſondern das Ganze im Wadi es Sa'deh mit inbegriffen. Beim weitern Fortſchritt gegen N.O. wurde die wie durch Feſtungswerke verengte Thalſchlucht paſſirt, in welcher ſich

---

[485]) Burckhardt, Trav. in Nubia p. 317.

der romantiſche Felspaß el Abweib, d. i. „die kleine Thür,“ öffnete, und bald darauf im erweiterten Thale des Wadi es Sa'deh der Fernblick auf den Golf und auf den nahen vorliegenden Küſtenort Nuweibi aufthat, deſſen Palmwaldung bei der ſalzigen Quelle Ain en Nuweibi'a, eine halbe Stunde vom Meere, in der dort vorliegenden Alluvialebene ſich bis zur Küſte auszubreiten begann.

d) G. H. v. Schubert's Gebirgsweg auf derſelben Route vom Sinai nach Nuweibi, in 4 Tagemärſchen (vom 7. bis zum 10. März 1837).

Die Vergleichung der ſo lehrreichen topographiſchen Daten der vorigen Routen durch die vortrefflichſten Beobachter hat uns zu einer ziemlich genauen Orientirung in dieſem Theile der Halbinſel und zu einer Anſchauung ihrer gegliederten Configuration verholfen, die nur noch durch die naturhiſtoriſchen und ſinnreichen Schilderungen des edeln, gefühlvollen, hochverehrten Freundes gleichſam einen friſchen Lebenshauch gewinnt, wenn wir ihn auf ſeinem Pilgerwege, der mit jenen identiſch iſt, noch einmal durch die uns nun nicht mehr ganz fremden Pfade begleiten, und das Reſultat ſeiner Beobachtung mit in unſere Geſammtanſchauung aufzunehmen verſuchen.

1ſter Tagemarſch (7. März). Vom Sinai-Kloſter zum Brunnen Abu Szueyr (Suweirah bei Robinſon)[86].

Erſt am Nachmittage ging es fort, durch das Thal des Sinai-Kloſters gegen N.W.; in der Breite des Boſtan-Thales wandte man ſich rechts in den Wadi Scheikh, der ſich erſt gegen N.N.O., dann faſt gegen N. zieht. Nach N.W. zeigten ſich ausgezeichnete Felsgruppen, nach der Richtung der Felskluft mit dem Mokad Sidna Muſa, d. i. dem „Ruheſitz Moſes,“ der von den Beduinen ſehr venerirt wird. Man zog dicht am Grabmal des Scheikh Sâleh vorüber, das mit vielen bunten Tüchern und Flittern geputzt war. An ſeinem Geburtsfeſte verſammeln ſich die Beduinen, zumal des Towarah-Stammes, dann aber auch viele andere mit ihnen im Frieden lebende, aus fernen Gegenden der Halbinſel, die ſich hier zuſammen finden. Drei Tage halten die Schmauſereien an und dabei wird Viehmarkt gehalten.

Nach dritthalb Stunden Weges lenkte man in ein Seiten-

[86]) v. Schubert, Reiſe in das Morgenland II. S. 356.

thal ein, das der Führer Scheikh Haſſan Buszeir nannte (Abu Szueir bei Burckhardt und Abu Suweirah bei Robinſon), woſelbſt das Nachtlager in der Schlucht zwiſchen Hügeln genommen ward, wo ſich auch Waſſer fand und drei Gärtchen angelegt waren, die man mit trocknen Mauern eingehegt fand. Eben ſtanden die Birnbäume darin in voller Blüthe, umher grüne Gewächſe in der Wildniß, darunter einige Blumen, eine neue Salbey, eine neue Galega, einige ſchöne Aſtragalen, Leinkraut, Lotus, Cynosurus echinatus und mitten unter dieſen Fremdlingen auch die in Deutſchland ſo bekannte Grasart Bromus tectorum. Die Höhe dieſes Standpunctes gab die Meſſung durch Dr. Erdl = 4005 Fuß Par. üb. d. M.

Die Gebirgsart umher gehört noch ganz zum Centralſyſtem der metamorphen oder ſogenannten Urgeſteine der Halbinſel, nämlich feinkörniger Syenit mit Porphyren wechſelnd und von des letztern Gängen durchſetzt. Unmittelbar unter dem Zelt zeigte ſich ein mächtiger Gang von Kugelbaſalt. An ſolchen Gängen bemerkte man hier und da ſtarke Verwerfungen in der Hauptdirection des Streichens von Süd nach Nord.

2ter Tagemarſch (8. März)[87]). Von Abu Szueyr zur Station im Wadi Sal.

Mit neuen arabiſchen Begleitern und friſchen Kameelen ſtieg man von 7½ Uhr eine enge ſteinige Kluft hinan, ſetzte dann quer durch ein weites Thal hindurch zu einem nur von niedern Felſen umgrenzten Höhenſtrich, von dem man dem Berge Sinai einen Abſchiedsblick zuwerfen konnte. Vor 11 Uhr in den Wadi Sal eingetreten, folgte man deſſen Zickzackthälern, die in der Normalrichtung gegen N.O. fortſtreichen und ganz unfruchtbar ſind. Doch hat der Wadi einen ſchön erhabenen Character, zuweilen aber verengte er ſich wie die Gaſſen alter Freireichsſtädte, ſo daß in der Zeit der Regenfluthen, welche ihre Spuren an den Thalwänden hinterließen, hier an kein Ausweichen, an kein Fortkommen zu denken ſein kann. Nachmittags gegen halb 3 Uhr ſah man mehrere mächtige Gänge von rothem Eiſenthon oder von einer Thonporphyrmaſſe gebildet; an einer Stelle auch einen Grünſteinſchiefer.

Nachdem man 4½ Stunden durch den Wadi Sal gezogen war, zeigten ſich rechter Hand Berge und Hügel mit keſſelförmigen

---

[487]) v. Schubert, Reiſe II. S. 358.

Eintiefungen und muldenförmigen Thälern, die aus der Ferne wie zuſammengeſtürzte Cratere ausſahen. Eine Stunde ſpäter betrat man jene Ebene, die eine weite Ausſicht, vor allem gegen Nord, zu dem grauſenhaft öden Höhenzug der Sandſteinwüſte el Tyh gewährte. Doch wuchſen auf dieſer Ebene noch Mimoſenbäume. Jenſeit der Ebene, deren ſchmaler Saum in Zeit von etwa 20 Minuten durchſchnitten wurde, trat man von neuem in ein ziemlich in gleicher Richtung mit dem Wadi Sal fortlaufendes Thal, das ſtellenweis ſehr verengt war. An den Bergwänden zeigte ſich ſchaliger Granit; im weitern Verlaufe des Thales wurden die Kuppen der Granitberge immer niedriger und nun war ihnen Sandſtein aufgelagert; eine Beobachtung, welche auch durch Robinſon ihre Beſtätigung erhielt.

An einer jähen Felswand zur rechten Seite des Thales wurde bei Sonnenuntergang das Zelt zum Nachtlager aufgeſchlagen. Die Meereshöhe ergab ſich nach Meſſung = 2178 Fuß Par. Kleine Heerden von arabiſchen Trappen und kleine Laufvögel umſpielten das Lager. An dieſem Tage mußte man, ſagt v. Schubert, durch die Gegend der Luſtgräber gekommen ſein, wo das Volk Israels lüſtern war nach dem Fleiſch, den Fiſchen, den Zwiebeln Aegyptens (4. B. Moſ. 11, 4 u. 5), und wo es ſaß und weinete.

3ter Tagemarſch (9. März). Aus dem Wadi Sal nach el Hadhera, Phara und Wadi Sumghy[88]).

Mit dem Aufbruch um 7 Uhr wurde ein Engpaß durchſetzt, von dem man noch einige Zeit ziemlich ſteil abwärts zu ſteigen hatte. Nach 1¼ Stunde tritt man in jenes breite ſandige Thal Marrah der Beduinen, das auch Burckhardt wie Robinſon durchſetzten. Es ſteigt allmählig von S. gegen N. an, man ritt in ihm nördlich hinan bis gegen 10 Uhr. Links ſah man braune Sandſteinfelſen mit ganz weißen Stellen des Kreidekalks untermiſcht. Gegen N. und N.W. lag ſehr genähert das oft pfeilerartig gebildete Gebirge Tyh (ſonſt als Mauerwand geſchildert, was beides die Quaderſandſtein=Schichten characteriſirt, wenn man von der Seite oder im Profil die Anſicht nimmt). Auch hier erfuhr man, was auch ſchon Burckhardt hörte, daß an deſſen Nordſeite die Tribus der Tyaha=Araber hauſen.

Hier war es, wo ganze Wolken von Zugvögeln von ſolcher Ausdehnung und Dichtigkeit in der Ferne vorüber=

---

88) v. Schubert, Reiſe II. S. 360—364.

zogen, wie die Reiſenden ſonſt nie ähnliche geſehen. Sie kamen aus dem ſüdlichen Winteraufenthalt und eilten nach der Meeresküſte ihrer Heimath zu. Solche dichte Vögelzüge hier wie in den Wüſten am Euphrat ſind etwas zur Frühlingszeit ſehr gewöhnliches und jährlich wiederkehrendes (von Beccafigue, ſ. Erdk. X. S. 784 und XI. S. 508 u. a. O.). Wie characteriſtiſch für die Geſetze der Natur iſt es hier, nach mehr als dreitauſend Jahren daſſelbe Phänomen faſt auf derſelben Localität ſich ereignen zu ſehen, welches in den Luſtgräbern (ſ. ob. S. 261, zwiſchen dem Wadi Sheikh und dem Wadi Sal) das murrende Volk Israel überraſchte. Denn 4. B. Moſ. 11, 31—34, vergl. 2. B. Moſ. 14, 13, heißt es von dem Zuge durch dieſen Theil der Wüſte: „Da fuhr aus der Wind von dem Herrn und ließ Wachteln kommen vom Meere und ſtreuete ſie über das Lager, hie eine Tagereiſe lang, da eine Tagereiſe lang um das Lager her, zwo Ellen hoch über der Erden u. ſ. w.“ Daß vom lüſternen Volke ſehr viele im Uebermaße dieſes Genuſſes (des Selav der Hebräer[89]), ſei es Coturnix oder die Rebhühner-Art Kata, die nach Ruſſel und Burckhardt in gleich großen Schaaren in Erſtaunen ſetzt), nach langer Entbehrung von Fleiſch und andern Speiſen, ihren Tod fanden, und der Name ihrer Grabſtätten, „Gräber der Gier“ nach Ewald, daraus hervorging, iſt deutlich genug. An ſolchen Thatſachen der älteſten Ueberlieferungen kann nur oberflächliches Wiſſen, das mit Unwiſſenheit gepaart zu ſein pflegt, deuteln, dem noch, trotz ſeiner Einbildungen, die wahren Quellen menſchlicher Erkenntniß nicht einmal zugängig geworden ſind, aber mit der Anmaßung verbunden, die wunderbaren göttlichen Wege der Vorſehung zur Vollendung ihrer unerforſchten Leitungen zu meiſtern. Schon der Profanſcribent Diodor von Sicilien kannte daſſelbe Phänomen zu Rhinocorura (El Ariſch, ſ. ob. S. 143), deſſen Bewohner ſich vom Wachtelfang nährten, die in ſo großen Haufen das Meer herauf kamen (Bibl. Hist. Lib. I. c. 60: *τὰς θήρας τῶν ὀρτύγων ἐποιοῦντο, φέροντό γε οὗτοι κατ' ἀγέλας μείζους ἐκ τοῦ πέλαγους* —), daß ſie den Hauptunterhalt der dahin Relegirten ausmachten.

Zwiſchen 10 und 11 Uhr rückte v. Schubert's Karawane auf eine Hochebene (wol keine andere als die von Burckhardt

---

[489]) Roſenmüller, Bibl. Archäol. Th. IV. S. 346.

genannte Haydar), wo er häufige Lager von Thoneiſenſtein und ſelbſt von Brauneiſenſtein, wie buntſtreifige Sandſteine bemerkte, die er den Sandſteinen von Amberg in Oberbaiern verglich. Auch hier gewann man noch zuweilen einmal, wie auch Robinſon dies bemerkte, einen Blick auf den Gipfel des Sinai.

Gegen Mittag wurde die Hitze ſehr empfindlich, man erreichte das Thal, welches die Beduinen Ghirriſi nannten (fehlt bei Burckhardt und Robinſon, vielleicht ein Seitenweg), welches den wunderlichſten Anblick gewährte. Der Kreidekalk und die mergligen, bunten Sandſteinwände zeigten Naturſpiele, wie architectoniſche Zierrathen, indeß andere ſich wie Hieroglyphen ausnahmen. An den Felsthoren und Mauerwänden waren mit Kohle viele arabiſche Namenszüge und rohe Zeichnungen von Kameelen, Ziegen und andern Thieren aufgetragen. Der Boden des Thals, das eine halbe Stunde weit durchzogen wurde, war mit ſehr tiefem, feinen Sande bedeckt. Dann folgte aber nach 1 Uhr bis gegen 2 wieder der Boden einer kleinen Hochebene, Gadah der Beduinen, und dieſer gegen N.O. ein ſchönes Thal mit dem Quellwaſſer Hadra der Beduinen (el Hadhra bei Burckhardt, el Hudhera bei Robinſon), das auch v. Schubert für das Hazeroth der Lagerſtätte erkannte. Er fand hier viele Bäume und Geſträuche; wie es ihm, freilich nur aus der Ferne, ſchien, auch verwilderte (?) Oelbäume. Nach allen Seiten ſah er Höhlen von Springhaſen und Spuren von Gazellen, die ſich wahrſcheinlich hier am Brunnen laben mögen; auch viele bunte Schlangen.

Beim weitern Fortſchreiten auf einem Plateau oder auf einer von niedern Hügeln umgrenzten Ebene, welcher die Beduinen den Namen Phara gaben, folgte ein anderes Thal, das ſie Grabo nannten. Von hier mußte man nach 3 Uhr Nachmittags auf einem ſehr ſteilen und beſchwerlichen Wege das Defilé des Thales Semgi (unſtreitig das uns durch Seetzen bekannte Wadi Szummagh, Wadi Samghy bei Burckhardt, Wadi es Sumghy bei Robinſon) hinab, das man eine Strecke gegen N.O. hinabzog, aber ſchon um 5 Uhr in ihm zwiſchen Mimoſen-Wald (die Seyal, Gummi-Acacie bei Robinſon) das Lager aufſchlug, zu dem man hier nach den Höhen von 4000 und 2000 bis zur Tiefe von 1494 Fuß Par. üb. d. Meere, nach Dr. Erdl's Meſſung, herabgeſtiegen war; eine ſtufenweiſe Senkung der Geſammterhebung der Halbinſel, ein wich-

tiges Moment ihrer Configuration, auf das wir ſchon oben hindeuteten.

Aber noch ein zweiter ermittelter Punct iſt hier von großem Intereſſe für den antiken Durchzug des Volks Israel, es iſt der Name Phara, obwol auf dieſen v. Schubert ſelbſt gar kein Gewicht gelegt zu haben ſcheint. Es iſt um ſo unverdächtiger, daß die Beduinen ſelbſt ihn hier localiſirten, und daß er nicht blos einer Stelle, ſondern einer ganzen Hochebene beigelegt wurde, die ſich unſtreitig von da aus noch weiter gegen den Norden fortziehen wird, eben da wo, wie wir aus Robinſon's Berichten angemerkt haben, die Kette des Tih ihr ſüdöſtliches zergliedertes und zertrümmertes Ende erreicht haben, wo alſo eine neue Formation der Wüſtenlandſchaft eintreten wird, welcher dieſer Name speciell zuzukommen ſcheint. Hierdurch glauben wir die ſo berühmte und vielfach geſuchte Localität von Para, Paran (Pharan) aus dem Munde der Beduinen ſelbſt wieder gefunden zu haben, die in einer verſchiedenartigen Ausdehnung als Wüſte Paran unmittelbar an die Wüſte Sinai ſtieß (4. B. Moſ. 10, 12), wo das Volk eine Zeit lang verweilen mußte. Denn von Hazeroth zog das Volk Israel aus und lagerte in der Wüſte Paran. Wir können alſo hier ihre ſüdlichſte Ausdehnung annehmen, von wo an ſie ſich weit gegen Norden zieht bis nach Kades Barnea, an die Grenzen von Kanaan, wo die Wüſte Zin an Paran grenzen muß, da die Kundſchafter, welche Moſe aus der Wüſte Paran ausſandte, die auch in die Wüſte Paran zur Berichtgebung gen Kades zurückkehrten (4. B. Moſ. 13, 4 u. 27), ihre Wanderung von der Wüſte Zin begannen (4. B. Moſ. 13, 22) und von dieſer weiter nordwärts fortſchritten. Dieſe Identitäten von Hazeroth und Paran in el Hadhera und Phara der Beduinen, wie von der Station der Luſtgräber des Volks zwiſchen der Wüſte Sinai und Hazeroth, ſcheinen uns ein wichtiges Ergebniß zur Beſtätigung des älteſten Itinerariums zu ſein, deſſen Daten aus den früheſten Anfängen civiliſirter Menſchengeſchichte in den Moſaiſchen Büchern auf die Nachwelt gekommen ſind.

4ter Tagemarſch (10. März). Vom Wadi Sumghy nach Nuweibi am Golf[490]).

---

[490]) v. Schubert, Reiſe in das Morgenland II. S. 364—368.

Am früheſten Morgen ertönte der Geſang der Vögel im Mimoſenwald, und zwiſchen dem mehr eintönigen Gezwitſcher der Malurus-Arten(?) unterſchied man auch die tonreichere Stimme einer Grasmücke (Sylvia); hier eine ſeltnere Belebung der Wüſte. Um halb 7 Uhr ſtieg man ſchon hinab im Thale, das an erhabner Schönheit der Bergumriſſe dem ſchönſten der italiſchen Thäler gleich kam, doch fehlten ihm Waſſer und das Grün der Auen, nicht aber einzelne ſeltene Kräuter. Eine wunderſchöne Asclepias erkannte der Botaniker Dr. Roth als eine Pergularia procera, aus deren ſeidenartig feinen Haarkronen der Saamen die Beduinen ihren Zunder bereiten; ihr Milchſaft dient als Purgiermittel (wahrſcheinlich der Aſcheyr=Baum, den Burckhardt [91]) ſo häufig im Thale des Ghor ſüdlich vom Todten Meere antraf). Ein Beduine, der um den Namen befragt wurde, nannte ſie Leben=el=homar, d. i. Eſelsmilch, womit die Towara ſonſt eine kleinere Art, die Pergularia tomentosa, zu bezeichnen pflegen.

Nach einer halben Stunde verließ man dies Hauptthal gegen Oſt (es wurde alſo auch nur quer durchſetzt, wie bei Robinſon) und trat in das enge, ſteinige Boſehra=Thal oder Boſſeyra (ſ. ob. Wadi es Sa'deh bei Robinſon?), in welchem man anfangs aufwärts, dann abwärts ritt und zwiſchen vielen Mimoſen (Acacien, Seyal) voll langer Dornen hindurch mußte, von denen, wenn die Kameele nicht ablenkten von ihrem Lieblingsfutter, Kleider und Haut der Reiſenden grauſam zerriſſen wurden. Hier und da ſah man Kohlenmaſſen der Beduinen aufgehäuft, die ſie nach Cairo zum Verkauf bringen. An den friſchen Stämmen der Bäume konnte man arabiſches Gummi zum Käuen einſammeln.

Von hier nun wurde bald der enge Felspaß erreicht, die kleine Pforte, durch welche alle früheren Reiſenden auch hindurch mußten (ſ. ob. el Abweib). Sie wurde durch jähe Felswände von Syenit, Porphyren und Urtrapp (Grünſtein) gebildet, welche überall die gleichartige Baſis der Terraſſe der Sinai=Halbinſel und ihres Oſtrand=Gebirges bilden. Hier flogen kleine Heerden von Felſenhühnern (Francoline) auf. Ein breites Seitenthal, das von Süd her in das Boſſeyra=Thal mündet und das Bette eines Winterſtromes iſt (wol der Wadi es Sa'deh?), nannte der Scheikh mit Namen: Wadi Räeb;

[91]) Burckhardt, Trav. in Syria; b. Geſenius II. S. 661—662.

und nun zeigte ſich auf einmal die überraſchende herrliche Ausſicht, erſt auf die jenſeitigen arabiſchen Höhen über dem Golf, dann auch der Spiegel des Meeresſtreifes ſelbſt. Die Ausſicht wurde nun immer freier und dehnte ſich bald über einen großen Strich des Golfs von Akaba aus.

El Nuäbe oder El Nobeyba (el Nuweiba bei Burckhardt, Nuweibi'a bei Robinſon) war nun bald mit ſeinen Palmpflanzungen am Ufer erreicht. Der Weg wandte ſich etwas nördlich über mehrere ſteinige, jetzt trockne Gießbachbetten (wol des Wadi Wetir, den v. Schubert nicht nennt), denen man aber die Waſſergewalt ihrer Regenſtürze ſehr wohl anſehen konnte. Hier ſtanden viele Kräuter, zumal von der Familie der Kreuzblüthigen. Die Palmen gehörten dem Tribus der Aleygat (? nach Burckhardt und Robinſon wohnen im Süden die Mezeiny, im Norden aber die Teràbin, welche nach Burckhardt's Bemerkung [92]) meiſt mit den Aleygat zuſammen campiren). Ihre jetzt unbewohnten Hütten, die man um 1 Uhr erreichte, ſo wie die Mauerumhegungen, waren nur aus Stücken der rothen Orgelcoralle (Tubipora musica) und andern Lithophytenfelſen aufgebaut, ein anderwärts ſehr koſtbares Material. Am Tränkeplatz konnte ich, ſagt v. Schubert, mein Journal jetzt im Angeſicht der Beduinen niederſchreiben, ohne die Augenblicke dazu, wie Burckhardt, zu ſtehlen, und ohne bei ihnen für einen Schwarzkünſtler zu gelten; wofür man Mehmed Ali Dank wiſſen muß.

B. Die nördliche Gebirgsſtraße, verglichen nach zwei Routiers.

Nur zwei Reiſende haben uns von dieſer Straße Berichte hinterlaſſen: E. Rüppell auf ſeinem Rückwege von Akaba zum Sinai (1822) und L. de Laborde nur eine flüchtige Skizze; beide gingen von Nuweibi aus über das liebliche Thal des Wadi Ain.

a) E. Rüppell's Gebirgsweg von Nuweibi über El Ain durch den Wadi Salaka (Zalakha) und Wadi Safran zum Sinai (im Mai 1822) [93]).

Von Nuweibi führte ein enges Thal, das zwiſchen faſt ſenkrechten Felswänden ſich hinſchlängelt, in die Gebirgswand weſt-

---

[92]) Burckhardt, Trav. in Syria p. 558. [93]) E. Rüppell, Reiſen

wärts hinein. Oft erheben ſich dieſe Wände viele hundert Fuß hoch und verengen zuweilen den Thalpaß bis auf 25 Schritte. Es dient dieſes Thal allem Regenwaſſer, welches in einem Umkreis von vielen Meilen aus den Gebirgen der Umgegend zuſammenſtrömt, zum Abfluß. Obwol der Reiſende den Namen deſſelben nicht nennt, auch auf ſeiner Karte nicht eintrug, ſo kann es doch kein anderes als das gegen N.W. gezeichnete Thal des Ouady Outir auf de Laborde's Karte ſein, das Robinſon an der Mündung zum Meere als Wadi Wetir zu den Hauptwadis der dortigen Landſchaft nennen hörte, wie es auch von E. Rüppell characteriſirt wird. Denn, ſagt dieſer, die Waſſermaſſe muß zuweilen ſehr beträchtlich ſein und mit Ungeſtüm ſtrömen; denn er bemerkte 8 Fuß hoch über der Bodenfläche an den Felswänden die Spuren der Reibungen, welche die vorbeigeflößten Felsſtücken zurückgelaſſen hatten. Was alſo hier noch heute die verhältnißmäßig ſo geringe Waſſergewalt hervorbringt, die Rillen in der Richtung der Felsſtrömung, das konnte auch in Scandinavien wie in den Gletſchern der Alpen die Morainenbildung, vereinigt mit der raspelnden Gewalt der Gletſcher, bewirken.

Nach dreiſtündigem Marſche in verſchiedenen Windungen zwiſchen dieſen Felſenmaſſen (alſo folgte der Reiſende nicht der Hauptrichtung des Wadi, die nach Laborde's und Robinſon's Karte erſt wenigſtens 6 Stunden weit direct gegen N.W. und dann 4 Stunden weit im rechten Winkel gegen S.S.W. eingetragen iſt, ſondern einer directen, diagonalen Richtung nach el Ain, die aber auf keiner Karte eingetragen iſt, und welche auch E. Rüppell's Kartenſkizze beſſer entſpricht) wurde der Reiſende nicht wenig durch einen lieblichen Bach überraſcht, der hier im Sande verſiegt. Des ſo beſonnenen Reiſenden Worte ſind um ſo merkwürdiger, wenn er ſagt: von da aus kamen wir mehrere Stunden lang durch ein äußerſt reizendes Thal. Die üppige Vegetation der Wärme ſüdlicher Länder, genährt durch die Feuchtigkeit des immer fließenden Gießbachs, bedeckte den Boden mit einem wuchernden Wieſenteppich (es war in der erſten Maiwoche des Jahres 1822); hochſtämmige Baumgruppen, wechſelnd mit niederm Gebüſch, ſchattiren ſich prachtvoll auf dieſer ro-

---

in Nubien u. ſ. w. Frankf. a. M. 1829. S. 255—257; vergl. v. Zach, Corresp. astronom. Vol. VII. 1822. p. 527—529; in Verneur, Journ. de Voy. T. XIX. 1823. p. 26—29.

mantiſchen Scene, deren Schönheit durch den Contraſt mit den nackten, ſchroffen Felsmaſſen der Umgegend noch mehr erhöhet wird. Schwärme buntfarbiger Vögel belebten dieſe Einſamkeit und erfüllten die Luft mit Geſang, den das Echo verdoppelte. Unſere Ankunft verſcheuchte einen Trupp Enten, die hier auf den Waſſerpfühlen angeſiedelt ſchienen; wir ſahen Störche und Gazellen, die unſer Anblick in die Flucht jagte. Trotz der Anmuth dieſer Gegend, vielfach erhöhet durch die Einöde der Umgebung, fand ſich auch hier nicht eine Spur von menſchlichen Bewohnern. Die Araber benannten dieſes reizende Thal Wadi Ein, das heißt das Thal der Quellen, richtiger wol Wadi el Ain. Der Reiſende, der ſeine Route nicht nach Tagereiſen giebt, ſagt: hier verließ er das Granitfelsgebilde; das nun folgende lange (auf der Karte) gegen Südweſt ſtreichende Thal heißt Salaka (Zalakha bei Robinſon); es wird beengt durch Kalkſteinhügel, dem Kreidegebilde angehörig. Der öſtliche Theil dieſes Thals ward durch periodiſch zuſammengefloſſene Gewäſſer zu einer Art mooriger Niederung; viele dichtgedrängte Sumpfpflanzen, binſenartige Gewächſe und Schilfrohr, von dem zwar das Schilfmeer genannt wird, obwol faſt nirgend an deſſen Ufern das Gewächs ſelbſt vorzukommen ſcheint (ſ. Erdk. XIII. 253), ſind ſtellenweiſe mit Dattelgebüſch durchwachſen. Araber des Stammes Miſene (Mezeine bei Burckhardt) weiden hier zuweilen ihre Heerden. Eine ſüdweſtliche Richtung nahm nun der Weg, ſich bald zwiſchen Flözkalkhügel, bald an ſenkrecht geſchichteten Granit- und Porphyrfelsmaſſen (alſo wol ziemlich auf der Grenze des centralen Granitkerns und der außen umher aufgelagerten Flözmaſſen) vorbeiziehend. In dieſer Gegend war das fließende Waſſer verſchwunden und mit ihm die Spuren einer belebten Vegetation. Die Nabakbäume (Lotus napeca?) wuchſen nur noch ſehr ſparſam zerſtreut; doch zeigt ihr ſchönes Gedeihen, ihre Stärke, daß man mit etwas Fleiß auch dieſes Thal nutzbringend machen könnte. Allem Anſcheine nach, ſagt E. Rüppell, waren einſt alle dieſe Thäler beholzt; höchſt wahrſcheinlich zernichtete Gewinnſucht nach und nach allen dieſen Baumwuchs; er diente den nomadiſchen Arabern zum Brennen von Kohlen, für die ſie ſtets in Suez und Cairo Abſatz finden.

Nachdem wir das ganze Thal Salaka ſeiner Länge, wozu wir 15 Wegſtunden, fährt E. Rüppell fort, gebrauchten, durch-

zogen hatten, ward die Umgegend durchgehends zu vegetationsloſen Flözkalkhügeln; ihr Name iſt Wadi Safran. Das Nackte der Landſchaft iſt von der abſchreckendſten Traurigkeit (hier iſt offenbar ein ſüdlicher Theil der öden Gebirgskette el Tih gemeint). Einige Araber des Stammes Elu Agermie (? ſonſt unbekannt) zeigten ſich in der Ferne. Ein Marſch von 5½ Stunden brachte in eine große Ebene, die nur ſtellenweis von niedern Felskämmen aus Porphyr, die deutlich in der Richtung von N. gegen S.W. ſtreichen, durchſetzt wird. In der Ferne nach vorn lag eine ziemlich hohe Gebirgskette, Dſchebel Wadeje der Araber. Drei Berge erheben ihre Gipfel über dieſe ganze Kette, von denen ſich direct gegen Süd der Dſchebel Muſa oder Sinai, gegen N.W. der St. Katherienberg genauer bezeichnen ließ. Der Weg drang von der Nordſeite in dieſe Gruppe von Bergen ein, wandte ſich dann nach O. in ſenkrecht geſchichtetem Granitgebirge, und nach wenig Stunden (wahrſcheinlich durch den Wadi Scheikh) erreichte man die enge Bergſchlucht, die von S.O. nach N.W. zieht, in welcher das Kloſter liegt. —

b) L. de Laborde's Weg über Wadi Outir (Wetir) und Wadi Safran zum Sinai (1828)[94]).

Nur flüchtig mit wenig Worten wird der Rückweg von Petra über Akaba zum Wadi Outir angedeutet. Aber von dieſem wird eine intereſſante Anſicht eines ſeiner Thäler, des Wadi Henek, zwiſchen prachtvollen Granitwänden gegeben. Mehrere ſolcher Felsthäler, ſagt de Laborde, ziehen zuweilen durch die halbe Peninſul, voll Einſtürze der Felſen und Zertrümmerungen durch die hindurchreißenden Ströme, welche die innerſten Gebirgsarten bis zu ihren Mündungen wälzen, wo man die ſchönſten Granite, Puddingſteine, Breccien u. ſ. w. finden kann. Dann, heißt es, ging er in dieſes Thal, welches identiſch mit dem Wadi Wetir iſt, hinein, aufwärts gegen Nord, und dann hinab durch den Wadi Safran gegen den Sinai, durch die einzige Paſſage, welche die lange Kette des Tih darbietet. Dieſe ungenügende Beſchreibung, in welcher nicht einmal des Thales el Ain Erwähnung geſchieht, wird aber durch die Kartenſkizze bei Laborde unterſtützt, welche eben die Wegroute durch den Wadi el Ain

[494]) L. de Laborde, Voy. de l'Arabie Pétrée p. 64, 47. Vue d'une Vallée près Wadi Outir.

zeigt und hinzufügt, daß dies die Hauptroute der Pilger ſei, welche dieſe ſtets von Gaza direct zum Sinai genommen.

Hiermit ſtimmen die Erkundigungen Robinſon's[95]), der im Sinai-Kloſter erfuhr, daß von da eine Straße nach el Ain gehe, welche den ſüdlichen Tih auf einem mehr weſtlichen Puncte durchſchneide, als der, welchen Robinſon ſelbſt über el Hadhera nach Nuweibi nahm; dieſelbe Straße gehe dann den Wadi Zulakah hinab. Von el Ain gehe die Straße nördlich ab (doch erſt bei er Ruheibeh im Norden von el Abdeh und im Süd von el Khulaſah; ſ. oben S. 134) nach Gaza wie nach Hebron, die über den nördlichen Rücken des Tih wegführe; aber rechts ab gehe von el Ain die Straße durch den Wadi Wetir zum Golf von Akaba (dieſe letztere ging eben Laborde).

§. 6.

Erläuterung 3.

Die nördliche Küſtenſtrecke des ailanitiſchen Golfs von Nuweibi bis Akaba Aila; nach Burckhardt, E. Rüppell, L. de Laborde, E. Robinſon und v. Schubert.

Nur bis Nuweibi hatte Seetzen an der Küſte vordringen können, hier mußte er umkehren (ſ. ob. S. 190); Burckhardt gelang es zwar von Nuweibi noch eine Strecke weiter nordwärts die Nähe von Akabat Aila zu erreichen und aus der Ferne die Lage dieſes Ortes zu ſehen; aber berühren durfte er ihn nicht; mit gleicher Wehmuth wie ſein Vorgänger mußte er ſich wie Tantalus mit dem bloßen Anblick der goldnen Frucht begnügen, an der ſich zu laben er, wie er ſagte, voll Sehnſucht war. Daher bleiben uns hier außer Burckhardt's immer lehrreichen Verſuche nur noch die Routiers von E. Rüppell, Robinſon, v. Schubert und Wellſted zur vergleichenden Schlußbetrachtung des ailanitiſchen Golfs in ſeiner Nordſpitze übrig.

---

[495]) E. Robinſon, Pal. I. S. 251, 256.

a) Burckhardt's Küſtenweg von Nuweibi bis zum Wadi Mokabelat, Wadi Mezeiryk und Wadi Taba, auf dem Grenzgebiete der Towara-Stämme gegen die feindlichen Heywat-Tribus (den 7. u. 8. Mai 1816)[96].

1ſter Tag (7. Mai). Burckhardt, in Nuweibi's Palmenwalde angekommen, gewann bald den durchtriebenen, aber im Lande ſehr bewanderten alten Räuber, den Ayd es Szaheni (ſ. oben S. 254), ihm als Führer weiter nordwärts zu dienen; doch ließ ſich dieſer nur bereden, ihn zwei Tagemärſche weit bis Wadi Taba zu führen, wo feindliche Stämme ihnen entgegentreten würden, unter denen er für ſein Leben nicht ſtehen könne. Burckhardt, in der Hoffnung dann ſchon Rath ſchaffen zu können, brach eiligſt auf, dem Ayd folgend, der ſich auch in ſeiner neuen Eigenſchaft als ganz tüchtig bewährte.

Am Ufer hin zog der Weg an einer Bucht über Sandflächen, auf denen man viele Windungen wahrnahm, die Rinnen bis zu 2 Zoll Breite zeigten, welche, nach Ausſage des Führers, von vielen Schlangen herrühren ſollten (vielleicht auch von den des Nachts wandernden Krabbenarten, die ſolche Gleiſe zurückzulaſſen pflegen?), die hier in großer Menge vorkommen ſollten. In der heißen Mittagsſtunde ſah man auch in der Ferne Gazellen vorüberfliehen, die hier öfter von den Bergen herabſteigen, um im Meere ſich abzukühlen und zu baden. Gegenüber ſüdlich ſah man das hochaufſteigende Küſtengebirge, das ſich nordwärts tiefer herab ſenkte.

Nach einer Stunde Weges wurden an der Küſte, die hier Waſta genannt ward, einige Pflanzungen von Dattelpalmen, wobei auch einige Tamarisken ſtanden, erreicht. Eine kleine Quelle, 50 Schritt weit vom Ufer und nur 8 Fuß über der Meeresfläche, war mit Sand bedeckt, drängte aber, als man ein 3 Fuß tiefes Loch hinein grub, ihr Waſſer hindurch, das ziemlich gut war. Das benachbarte Ufer war vom Wellenſchlag mit Seegras überzogen. Der taube Gefährte Ayds fing einige Fiſche, mit denen dieſer, der Mehl zu Brot in der Aſche buk, ſeinen Gaſt zu regaliren für Pflicht hielt, da dieſer ihn den Tag vorher zur Abendtafel gezogen hatte. Der alte Räuber ſpielte hier auf ſeinem Ter-

---

96) L. Burckhardt, Trav. in Syria p. 499—509; bei Geſenius II. S. 813—826.

ritorio den gaſtlichen Araber gegen den ihm anvertrauten Schützling. Nur eine Stunde weiter von Waſta erreichte man ein zweites Palmwäldchen, aber mit gänzlich zugefüllten Brunnen, ſo daß die Bäume nur durch die Winterregen bewäſſert werden können. Jede dieſer Palmen hatte ihren anerkannten Eigenthümer unter einem der Towara-Stämme, die hier zu dem Nebenzweige der Aleygat gehören; alſo dieſelben welche auch v. Schubert im Beſitze der Küſtenwäldchen gefunden hatte (ſ. ob. S. 272).

Auch der Gharkad-Strauch (Peganum retusum) ſtand hier in großer Menge. Nach 1¾ Stunden erreichte man eine zweite, kleine Bucht, um welche der Weg lief, wo die Uferberge dem Waſſer ſehr nahe kommen, bis auf eine ſchmale abhängige, mit loſen durch die Gießbäche herabgeſpülten Steinen bedeckte Fläche, über welche der Pfad hinwegführte, der mit vielen leeren Muſchelſchaalen bedeckt war. Die Fiſcher ſammeln die Schaalen, nehmen die Thiere heraus und trocknen dieſe an der Sonne, zumal die Zaranbat, welche auch an der Küſte von Dſchidde und Suakim geſammelt und als Speiſe nach Tor und Suez verkauft werden. Die Vegetation ſchien Burckhardt hier weniger Salzkräuter zu haben als an andern Küſten des Rothen Meeres, die er geſehen.

Eine dritte Bucht mußte nach 2¾ Stunden umgangen werden, an welche rothe und weiße Sandſteinfelſen ſo dicht herantreten, daß nur ein ſchmaler Fußpfad übrig bleibt. Eine Stunde weiter wurde eine Bergſchlucht paſſirt, der Wadi em Haſch, aus welchem ein Gießbach kommend das Ufer ziemlich weit begleitet und die Vegetation fördert. Hier wuchs der Strauch Doeyny fußhoch, der das ganze Jahr grün bleibt und zu Aſche verbrannt in die Glasfabriken zu Hebron verkauft wird. Es folgten zur Linken am Ufer noch mehrere Buchten mit Schluchten und Gießbächen, deren Namen aber die mißtrauiſchen Araber zu geben verweigerten. Nach einer Stunde Weges wurde der Wadi Mowaleh paſſirt und 1½ Stunden weiter das Vorgebirge Abu Burka, d. h. Geſichtsſchleier, erreicht, an deſſen Südſeite man auf einem Weideplatze die Nacht zubrachte. Den Namen hat dieſes Cap von einer weißen Felsſchicht, die an ſeiner Spitze hervorvorragt, und welche man mit dem weißen Schleier der arabiſchen Frauen vergleicht. Der alte Ayd, der ſein Netz mit ſich führte, fing einige Fiſche, die zur Abendkoſt dienten; auch ſein Hund

fraß die rohen Fiſche und hatte, wie ſein Herr verſicherte, oft Monate lang kein anderes Futter.

2ter Tagemarſch (8. Mai). Am folgenden frühen Morgen war die erſte Stunde nöthig, um den Kreidefels Abu Burka, der von den Meereswellen beſpült wurde, zu umgehen. An der Nordſeite erreichte man, nach der 2ten Stunde, die Tiefe der ſchmalen Bucht Wadi Zoara, wo wenige Dattelbäume und ein ſalziger Brunnen mit ungenießbarem Waſſer. Der Golf ſchien hier 2 engl. Miles breit zu ſein. Jenſeit einer zweiten Bucht erreichte man das Vorgebirge Ras om Haye, das dieſen Namen von der großen Menge der Schlangen führt, die hier gefangen werden, von denen einige nach Ayds Ausſage giftig ſein ſollen; doch bekam Burckhardt ſelbſt keine zu ſehen.

Die ganze Küſte des Meerbuſens beſteht hier, bemerkte Burckhardt, aus einer Menge durch Vorgebirge von einander getrennter Buchten, unter denen das Ras om Haye als das öſtliche Ende der nördlichſten Verzweigung des Tyh=Gebirges erſcheint (ſ. ob. S. 270), deſſen gerader und regelmäßiger Rücken durch die ganze Halbinſel gegen Weſt fortſtreicht und von den umgebenden Bergen leicht zu unterſcheiden iſt. Dieſe characteriſtiſche Configuration des Oſtrandes des Tih mit vorſpringenden Vorgebirgen und der größten Gipfelerhebung (dem Abu Rumlar bei Carless) iſt ſpäterhin noch genauer von Robinſon beachtet worden (ſ. unten). Auch Carless ſtimmt damit überein und nennt in der Nordkette dieſes Nordendes, die in gerader Linie von hier bis Suez ſtreiche[97]), noch einen hohen, ſteilen Berg, Hammam Faraun, der ihm wahrſcheinlich nur vom Meere aus ſichtbar ward.

Am Fuße dieſes Vorgebirges wurde unter einigen Acacien auf einer Grasſtelle Halt gemacht; in einiger Entfernung ſollte ein Baſſin mit Regenwaſſer, Om Hadſchidſchein genannt, liegen (ob ähnlich dem von Rüppell auf der Hadſch=Route geſehenen Landſee Ras es Sat? ſ. ob. S. 166), was aber Burckhardt damals höchſt unwahrſcheinlich war, weshalb er ſeinen Führer, der ihm dies ſagte, einen Schwätzer nannte. „Ein Schwätzer? rief der ergraute Räuber Ayd aus, min Allah! ſo hat mich noch Niemand in meinem ganzen Leben genannt. Ein Schwätzer! Jetzt will ich euch zeigen, wer von uns beiden ſo zu heißen verdient!"

[497]) Carless, in Bombay Proceedings l. c. p. 49.

Er nahm einen der großen Waſſerſchläuche, ſtieg barfuß über nackte, ſpitze Steingerölle den Berg und dann hinter ſenkrechten Felsſpitzen hinan, wo man ihn aus dem Geſichte verlor. Und als er, nach 1½ Stunden Marſch, mit dem gefüllten Waſſerſchlauch, der wol 100 Pfund wiegen mochte, zurückkehrte, ſetzte er ihn vor Burckhardt mit den Worten nieder: „Da nehmt dies von dem Schwätzer." Burckhardt beſchämt wußte keine Antwort, auch Ayd ſchwieg und kein Wort wurde weiter darüber gewechſelt, bis am Abend, wo Burckhardt ſich an dem Waſſer erquickte und es wegen ſeines Geſchmackes rühmte; da faßte Ayd ſeinen Beleidiger an und ſagte: „Junger Mann, in Zukunft nennt einen alten Beduinen nie wieder einen Schwätzer." — Dies zur Characteriſtik der Beduinen. —

Was Burckhardt von der Weſtſeite des Golfs auf der Oſtſeite deſſelben erſpähen oder erforſchen konnte, war damals neu, wir haben ſpäterhin genauere Kenntniß davon erhalten (ſ. oben S. 43—44). An der Weſtküſte fand er keine Bewohner, nur dann und wann wurde ſie von Fiſchern beſucht, oder von Andern, die aus dem Kraute Doeyny die Soda-Aſche bereiten oder Holz fällen, um es zu Kohlen zu verbrennen. Die Fiſcher ſind ſehr arm und beſuchen die Küſte nur während der Sommermonate; ſie ſalzen ihre Fiſche ein und führen ihre Waare zu Kameel nach Tor oder Suez. In Tor gilt eine Kameelsladung geſalzener Fiſche (etwa 400 Pfund) nur 3 Dollar. Auch bereiten ſie aus dem Fett der Fiſche eine Art Speck, durch Ausſchmelzen, den ſie mit Salz vermiſcht in Schläuchen aufſparen und wie Butter gebrauchen zu Speiſen wie zum Einſalben ihrer Haut.

Da die Beduinen die obere Straße landein auf der Höhenterraſſe vorziehen, ſo wird dieſer Küſtenweg nur ſelten genommen, außer von armen Mekkapilgern, die von der Karawane abgeſchnitten oder von Beduinen beraubt, weil ihnen der Weg durch die Mitte der Wüſte unbekannt, den gewieſenen Weg längs dem Meere vorziehen, der ſie freilich im großen Umwege endlich auch nach Suez zurückführt. Sie ſind wenigſtens ſicher ſich nicht zu verirren und im Winter wenigſtens faſt immer Teiche mit Waſſer zu finden. Nicht ſelten ſoll man ſolchen halbverhungerten Herumſtreichern dort begegnen.

Nach Doublirung des Vorgebirges Om Haye folgt eine tiefe Bucht, Wadi Mokabelat, in der ein ſtarker Gießbach aus ſeltſamer Bergſchlucht hervortritt, die eine halbe Stunde Breite am

Eingang hat, dann aber regelmäßig ſich nach Stundenweite zu einem ganz engen und geraden Bergſpalte verengt, der zuletzt nur noch dem Auge als gerade ſchwarze Linie erſcheint.

Dreiviertel Stunden weiter tritt das Vorgebirge Dſchebel Scherafe hervor, doch nehmen hier die Höhen der Küſtenkette ſchon ſehr bedeutend ab, welche über Nuweibi den höchſten Punct erreicht zu haben ſcheinen (wol der von dem Surveyor=Schiff aus an der Küſte etwas nordwärts Nuweibi erſpähete und in die Karte unter 29° N.Br. eingetragene Abu Rumlar, der nach Carless noch bis 2000 Fuß aufſteigt, ſ. oben S. 210). Derſelbe nennt auch eine kleine Bucht[98]) mit Namen Abu Rumlar, die 12 engl. Miles nördlich von Nuweibi liege, und welche am Wadi Mowaleh ende, dem nördlich das Ras Abu Burka folge, wodurch auch die Lage des Dſchebel Abu Rumlar beſtimmt ſein wird, der ſich über der gleichnamigen Bucht erheben mag.

Nördlich des Dſchebel Scherafe iſt der Weg am Ufer eine halbe Stunde entlang durch hohe Klippen verſchloſſen, was zu einem weſtlichen Umwege durch den Wadi Mezeiryk nöthigte, der durch mehrere Nebenthäler empor und auch wieder zur Küſte herabführte. Dieſer Wadi war voll herrlicher Weide, voll wohlriechender Kräuter und grünender Acacien. Aus dem was Burckhardt hierüber erkundete, ergab ſich, daß die Tyh=Kette als eine Wetterſcheide angeſehen werden kann; denn nördlich vom Dſchebel Tyh hatte es im letzten Winter ſehr viel geregnet, daher hier die üppige Vegetation; ſüdlich von demſelben hatte es in den beiden letzten Jahren wenig und in den öſtlichen Gegenden gar nicht geregnet. Aber nicht nur eine Wetter= auch eine Völker=Scheide muß man dieſen nördlichen Tih nennen, wie wir durch Robinſon erfahren[99]), der am Wadi el Merâkh der gleichnamigen Inſel (Emrag) gegenüber ſagt: hier befanden wir uns nun auf dem Gebiet der Haiwât, da ſich das der Towarah und Terâbin nur bis zum nördlichen Tih erſtreckt. Und in der That, in ſolchen Ländergebieten wie dieſe kann man bei den Naturformen auch ſtets auf ihren entſcheidenden Einfluß auf ſonſtige Natur= und Völkerverhältniſſe bedacht ſein.

---

[498]) Carless, in Bombay Proceedings l. c. p. 48.
[99]) E. Robinſon, Paläſt. Th. I. S. 263.

Der Wadi Mezeiryk wurde noch durch eine Sandſteinwand merkwürdig, die künſtlich behauen zu ſein ſchien, auf welcher allerlei Thierfiguren von Kameelen und Bergziegen angebracht waren, wie ſie auf der Weſtſeite der Sinai-Halbinſel ſo häufig ſind, aber auf der Oſtſeite des Sinai bisher bis zu dieſer Stelle nicht gefunden waren. Inſchriften waren nicht dabei, aber doch zwiſchen den Thierfiguren gewiſſe ſchriftähnliche Zeichen, die Burckhardt für Pilgerzeichen hielt, um welche Schäferhirten etwa jene Thierfiguren angezeichnet haben mochten. Nur erſt im Norden an der Hadſchroute, beim Dabt el Baggele, wo die Bahnung der Straße durch arabiſche Inſcription bezeichnet iſt (ſ. ob. S. 165, nach Rüppell), und ſüdwärts auf dem Wege von Scherm zum Sinai, nach Laborde, wo dieſer ſinaitiſche Inſcriptionen an 2 Stellen im Süden des hohen Schomar-Bergs auffand, ſind die einzigen Schriftdenkmale (ſ. oben S. 220), die bisher an der Oſtſeite wahrgenommen worden.

Jenſeit folgte eine Reihe ſchwarzer Baſaltklippen, in welche das Meer verſchiedene Buchten hineingearbeitet hatte, die wie kleine Seen ausſehen, nach dem Meere zu kleine Oeffnungen haben und von Fiſchen und Schaalthieren wimmeln. Nach 9½ Stunden Wegs hatte man dieſe Klippen paſſirt, und erreichte nun nördlich die jenſeitige Ebene, auf welcher der Weg noch eine kleine Stunde bis in die dunkele Nacht fortgeſetzt wurde. Unter einem Palmbaume wurde dieſe in der Nähe eines tiefen mit Salzwaſſer gefüllten Brunnens zugebracht, der aber erſt ausgegraben werden mußte, um die Kameele zu tränken, die ſeit Waſta keinen Schluck gethan. Von hier lag das Vorgebirge Om Haye S.W. gen S. Dieſe Fläche, welche das Ende eines Gebirgsthales iſt, das Wadi Taba heißt, war die Grenze der ſüdlichen Towara gegen den nordwärts anwohnenden Stamm der Heywat (wol Howetat oder Haweitât Anderer), deren Gebiet eigentlich ſchon mit dem Wadi Mokabelat beginnt. Hier entdeckten die Führer ſchon friſche Fußſpuren fremder Beduinen; die Heywat ſtanden im ſchlechteſten Rufe, keiner hatte unter ihnen Befreundete, keiner der Führer war weiter zum Vorſchreiten zu bewegen. Raub und Ueberfall war unvermeidlich unter dem fremden Tribus, und Ayd hatte ſein Wort bis Wadi Taba zu geleiten gelöſt. Burckhardt mußte hier umkehren, obwol Akaba gar nicht weit mehr entfernt war, höchſtens 5—6 Stunden, und die ſcharfſichtigen Beduinen bei Sonnenuntergang ſelbſt den Dattelwald bei dem Caſtell erkannten.

Die mehrſten Erkundigungen[500]), welche Burckhardt über das Nordende des Golfs anſtellte, ſo wie ſeine ſcharfſinnigen daraus hergeleiteten Schlüſſe, haben ſich ſpäter größtentheils beſtätigt und ſind genauer ermittelt; ſo daß Burckhardt den Satz des einzigen Schlußgolfes gegen den zweiförmigen D'Anvilles, nach der türkiſchen Karte, ſchon mit Beſtimmtheit ausſprach, ehe noch E. Rüppell denſelben wirklich entdeckte und durch aſtronomiſche Beſtimmung in die Karte eintrug. Einen Irrthum des Burckhardt, der die Höhe von Akaba mit dem Akrabbim bei 4. B. Moſ. 34, 4 verwechſelte, hat Geſenius[1]) ſchon berichtigt; und über die etwaige Verſchiedenheit der Namen an dieſen letzten Stationen der Umkehr, an welchen es ihm wegen der ungünſtigen Umſtände ein paar Tage unmöglich war, wie gewöhnlich ſein genaueſtes Tagebuch niederzuſchreiben, hat ſchon Robinſon hinreichenden Aufſchluß gegeben, der die Verdienſte ſeines großartigen Vorgängers und Märtyrers für die geographiſche Forſchung in vollem Maaße auch in dieſer Localität anerkennt[2]). Glücklich daß Burckhardt dem Rath ſeiner Führer zur Umkehr folgte, und am 9. Mai auf ſchnelle Rückkehr bedacht war, denn wirklich kam der Ueberfall, dem er noch glücklich entfloh, an demſelben Morgen; es floß Blut und er koſtete ein Menſchenleben.

b) E. Rüppell's Küſtenweg von Akaba nach Noweibi (im Mai 1822)[3]).

Am 4. Mai verließ E. Rüppell nach wochelangem Aufenthalte in Akaba das kleine Caſtell, um längs der Weſtküſte zum Berge Sinai zu reiſen. Zwei Tage lang führte ihn der Weg dicht am Ufer hin, neben ſchroffen Gebirgen von Granit und Kalkfelſen. Zuerſt ging es 5 Stunden lang in weſtlicher, dann in ſüdlicher Richtung fort, wo eine Bucht, an deren Eingang die Inſel liegt, welche die Araber ihm Gelat Emrag nannten. Richtiger[4]) heißt ſie Kalat, das Caſtell el-Merâch von dem Wadi el Merâch, welcher der Inſel in Weſt gegenüber liegt, wo Wadi Murakh auf Robinſon's Karte ſteht. Die Inſel iſt an

---

[500]) Burckhardt, Trav. in Syria p. 507—513; bei Geſenius II. S. 827—832. [1]) Ebend. Not. S. 1075. [2]) E. Robinſon, Paläſt. I. S. 264. [3]) E. Rüppell, Reiſe in Nubien. Frankf. 1829. S. 251—255; in v. Zach, Corresp. astron. VII. p. 524—527. [4]) Rödiger, b. Wellſted, II. S. 117. Not. 102.

2000 Fuß vom Ufer fern, höchſtens eine Viertelſtunde lang, ein Granitfelshügel, auf deſſen Kuppe die Ruinen einer mit Ringmauern umgebenen Stadt liegen. Nach dem crenulirten arabiſchen Styl der Bauart, von welcher Rüppell die erſte Zeichnung wie von der Inſel ſelbſt gab (ſ. Tab. 7), verſetzte er den Aufbau jenes Werkes in das 12te Jahrhundert. Er bemerkte zwei gewölbte Thorwege und Mauern aus rohen Steinen ohne Mörtel aufgeführt. Der friſche Nordwind und der Wellenbruch hinderte ihn auf einem Palmſtamme hinüber zu ſchwimmen: denn Barken fehlen. Die Bucht bei dieſer Inſel ſchien ſelbſt großen Schiffen Schutz vor Stürmen anzubieten, aber keinen ſichern Ankergrund.

1¾ Stunden ſüdlich von da bog ſich ein hakenförmig gekrümmter Meerarm, von ſenkrechten Felsmaſſen umgeben, mit ſchmalem Eingange, aber tiefem Waſſer und feinem Kiesgrund, als Bucht in die Küſte ein. Auch hier würden ſich kleinere Fahrzeuge ſo ſicher befinden wie im beſten Hafen.

Nach einer Küſtenſtrecke an dem Ufer dieſer Bucht mußte man daſſelbe verlaſſen, und im Rücken der Höhe des Ras Emrag (richtiger Ras el-Merâch) vorüberziehen, von der man nach 1½ Stunde wieder zur Küſte hinabſtieg, die hier als großer Halbkreis ſich einbiegt, mit einem Halbmeſſer von etwa 1500 Fuß. Dieſe Bucht nannte man Wadi Emrag (richtiger Wadi el-Merâch), ihr Sandufer ſchien auf guten Ankergrund zu deuten.

Bei Fortſetzung des Küſtenweges paſſirte man eine Felſenmaſſe mit herabgeſtürzten ſcharfkantigen Felsſtücken, die zum Theil bis an das Meer geſchleudert ſchienen. Alles war hier Granit, von vulkaniſchen Gebilden fand Rüppell weder hier noch irgend ſonſt wo auf der ganzen Sinai-Halbinſel keine Spur, und widerſpricht auch der Angabe Burckhardt's von dem ſchwarzen, für vulcaniſch gehaltenen Berge nahe dem Scherm-Hafen, von dem oben (S. 204) die Rede war. Auch ſcheint er an dieſer Stelle in der Nähe des Wadi Mezeiryk nichts von den Baſalten geſehen zu haben, die Burckhardt daſelbſt anführte. Sehr beachtenswerth iſt allerdings auch die Beobachtung Rüppell's, daß ſich nirgends an dem daſigen Meeresufer Titaneiſenſand[5]) vorfinde, der die Küſten der vulcaniſchen Gebilde ſo characteriſtiſch zu begleiten pflege. Der von Laborde[6]) da-

---

[505]) E. Rüppell, R. a. a. O. S. 254. [6]) L. de Laborde, Voy. de l'Arab. Pétrée, p. 47.

gegen gemachte Einwurf ſcheint nicht entſcheidend zu ſein; aber unter den aus der Sinai=Halbinſel mitgebrachten Gebirgsarten behauptet er entſchieden auch wirkliche vulcaniſche Producte zu beſitzen, doch fand er ſelbſt keine Vulcane daſelbſt. Auf das Vorkommen vieler localen Attractionen der Magnetnadel [7]) bei den verſchiedenen Varietäten der Gebirgsarten, welche die Gebirgskette der Weſtſeite des Golfs conſtituiren, wurden Moresby und Carless während ihres Surveys auf dem Palinurus aufmerkſam gemacht. Auch haben wir ſchon oben angeführt, daß Mr. Ritchi aus Florenz an der Weſtſeite der Halbinſel am Ausgange des Wadi Gharundel wirklich Titaneiſenſand gefunden hat.

Nur fünf und eine Viertelſtunde ſüdwärts vom Wadi Emrag, den wir übrigens auf keiner Karte genau verzeichnet finden, kam man am Fuße jenes Vorgebirges des Abu Soar vorüber, das wir ſchon oben als identiſch mit dem Abu Suweirah bei Robinſon angeführt haben, welches auch auf Moresby's Survey keine Benennung erhalten hat. Es iſt leicht kenntlich durch die ſchwarze Farbe ſeiner Porphyrfelsmaſſen, die gegen die gelblichen Schichten der umgebenden Kalkgebirge, welche ſich bis zum Meeresufer erſtrecken, ſtark abſtechen. In einer Entfernung von 2½ Stunde in ſüdlicher Richtung traf E. Rüppell eine große offene Bucht, die er durch Meridianhöhe der Sonne auf 29° 12′ 20″ beſtimmen konnte; wodurch ſowol die Lage des Ras Abu Soar im Norden, wie die der Bucht von Nuweibi zu beſtimmen war, welche ¾ Stunden in S.W. des Beobachtungsortes liegt, uns aber ſchon aus Obigem bekannt iſt. — E. Rüppell's ſpäterer Plan (1826), ſeine Beobachtung [8]) von Nuweibi mit der von Scherm und Dahab im Süden, wie mit Wadi Ain im Nord, durch Ortsbeobachtung in Verbindung zu ſetzen, konnte nicht ausgeführt werden, weil die Küſtenroute damals ganz impracticabel war. Ein directes Routier vom Sinai über Wadi el Ain nach Akaba, welches früher vermißt wurde (ſ. ob. S. 244), iſt uns ſeitdem durch Baron Koller, aber zu ſpät, bekannt geworden, um es hier an ſeiner gehörigen Stelle einzufügen; wir werden es weiter unten beim Sinai in ſeinen Reſultaten anführen.

---

[7]) Carless, in Bombay Proceedings l. c. p. 42. [8]) E. Rüppell, Lettre II. in v. Zach, Corresp. astron. Vol. XV. I. p. 29.

c) L. de Laborde's Scenen aus dem Golf von Aila (1828)[9]).

Dieſer um die Denkmale ſo hoch verdiente franzöſiſche Reiſende, der Graf Leon de Laborde, unſer verehrter Gönner, ſtieg im Wadi Taba, der gegen N.O. ſich ſenkt und zum Meere ſich ſehr erweitert, hinab und fand bei Nachgrabung unter Palmen und Tamarisken daſelbſt gutes Waſſer. Die Inſel, welche er Graie (verderbt aus Kurejje, d. i. die kleine Stadt) nennt, zeigte ſich von hier wie ein iſolirter Fels in der Mitte des Meeres, in der Geſtalt eines Delphins, der ſeinen Rücken wie von Mauerwerken gekrönt, über den Meerſpiegel emporhebt. Hier wurde die ſchöne „Vue de l'isle prise du Wadi Taba" gezeichnet.

Von Taba nordwärts folgt eine ganze Reihe kleiner Buchten, bis zum Wadi Emrag (d. i. Wadi el Merâch), wo man der gleichnamigen Inſel am nächſten iſt. Von hier ſchon erkannte man nur eine lange crenulirte Feſtungsmauer, welche die Steilwand der ganzen Inſel umläuft, und keine ältere Architectur darbietet. Im Hintergrunde erblickte man das Grün der Dattelwaldung von Akaba. Ein 4 Fuß hoher Felsſtein, der hier, nach der Legende aller nördlichen Araber, als der Opferſtein Abrahams und Iſaaks venerirt wird, erhält von jedem vorübergehenden Muſelmann einen Stein mehr zugeworfen, wodurch der Steinhaufen immer mehr anwächſt. Es ſoll ein Zeichen ihres Gehorſams gegen das Geſetz ſein; aber eben von hier an nordwärts galt es, ſagt de Laborde, zu ſeiner eigenen Vertheidigung gerüſtet zu ſein. Es ſcheint wol damit derſelbe Stein nebſt den Steinhaufen gemeint zu ſein, den Robinſon als den alten Grenzſtein zwiſchen den Towarah und Alawin nennen hörte (ſ. unten Hajr el-Alawy).

Laborde und ſein Begleiter Linant banden ſich hier einige Palmſtämme mit Binſen zuſammen und ſteuerten in Ermangelung jedes andern Gefäßes auf dieſem Flooße hinüber[10]) auf die Inſel, die ihrer Anſicht nach wol kein Europäer ſeit den Kreuzzügen wieder betreten haben mochte. Einſt hatte ſie zu Aila gehört, war dann eine Baſtion der Kreuzfahrer geworden, und noch erkannte man in den Gebäuden die Reſte eines Gouvernements-

---

[509]) L. de Laborde, Voy. de l'Arab. Pétrée, p. 45. [10]) Ebend. p. 48.

pallaſtes. Er enthält noch heute Säle, Zimmer, Kammern, Ciſternen, und an den Eingängen noch Ornamente von weißem Kalkſtein; auch an einer Mauerſtelle einen weißen Stein mit arabiſcher Inſcription, die aber ſehr verwittert iſt und leider, was auch Reinaud [11]) bedauert, der dieſe Werke nicht für von Sultan Saladin erbaut, wol aber für reſtaurirt hielt, nicht copirt wurde. Die beiden Reiſenden pflanzten die franzöſiſche Flagge auf die höchſte Spitze der Baſtion, und nahmen Beſitz von der Inſel für ihr Vaterland.

Beim Beſuch von Aila wurde die Garniſon durch die Truppe der Fremdlinge mit 10 Dromedaren in Allarm geſetzt; denn außerhalb der Pilgerzeit iſt eine ſolche Truppe hier eine ſeltne Erſcheinung. Höchſtens kommen einige Kameele, beladen mit Bohnen, Korn, oder anderm Mundvorrath, von Fußgängern getrieben dahin, um die Magazine zu bereichern. Haſſan Aga, der Commandant der Garniſon, trat zum feierlichen Empfang im Scharlachmantel an das Thor ſeiner Feſtung. Von hier wurde ein Negerbote ausgeſchickt zu den nördlich gegen Petra wohnenden Beduinen=Tribus, um ihren mächtigſten Scheikh Abu Raſchid zu einer Escorte der weitern Reiſe nach jenen Ruinen einzuladen. In der Zwiſchenzeit wurde die Umgegend durchſtrichen; Jagd auf Gazellen und Haſen gemacht, wozu Jagdhunde dienten von einer ſo außerordentlich dünnen Geſtalt (wol Windhunde?), daß ſie gänzlich, ſagt de Laborde, der magern Zeichnung derſelben in den Hieroglyphen der Aegypter entſprechen.

Auf der Südſeite des im Quadrat mit Eckthürmen und Pforte gegen Weſt ganz regulär, gleich allen zu Schutzorten der Hadſch erbauten Kalaat el Akaba ſtehen Palmbäume am Meeresufer, wohin die Araber ihre Kameele zur Tränke führen. Sie graben dann dicht am Strande nur etwas in die Tiefe des Bodens, aus dem ſüßes Waſſer hervortritt, das ſogleich von dem Thiere geſoffen zu werden pflegt, wenn man nur die oberſte ſalzige Schicht abgeſchöpft hat. Es ſcheint vom Durchſickern der nahen Bergwaſſer ſeinen Urſprung zu nehmen, meint Laborde [12]); vielleicht treten aber auch hier ſüße Quellen aus dem Grunde des Meerbodens hervor, ſubmarine, wie dies an der ganzen Oſtküſte Arabiens

---

[11]) Reinaud, in Nouv. Journ. Asiat. T. XVI. 1835. p. 56; derſ. in Extrait des Ecriv. Arab. des Croisades. [12]) L. de Laborde a. a. O. S. 50; ſ. deſſen Grundriß der Feſte.

(Erdk. XII. 395, 584) ſo häufig der Fall iſt. An der Stelle der Schutthügel, welche die einzige Spur einer Lage des alten Aila oder Eloth darzubieten ſcheinen, fand auch Laborde nur noch einen einzigen weißen Marmorſtein (ſ. ob. bei Rüppell S. 170). Dagegen machte er eine Excurſion zu einer Ruine, dem Kaſſr el Bedawi [13]), dem Beduinenſchloß, auf einem Vorgebirge gelegen, welches die Plaine von Akaba dominirt. Er fand daſelbſt einen Thurm, einſt aus beſſerm Material, wie es ſchien, zum Schutz vorüberziehender Pilger erbaut, jetzt zu einer elenden Hütte herabgeſunken. Es ſcheint wol daſſelbe Kaſſr zu ſein, von dem auch Burckhardt erfuhr [14]), daß es eine Stunde fern vom Caſtell, demſelben gegen Süd, am Oſtufer liege und von Beduinen bewohnt ſei. Dreiviertel Stunden von dieſem entfernt, ſo wie in gleichem Abſtande vom Caſtell, hatten ihm einige franzöſiſche Mameluken, die dort in Garniſon geſtanden und nach Cairo zurückgekehrt waren, berichtet, lägen Ruinen im Meere von Mauern, Häuſern mit Säulen, die man nur bei ſeichtem Waſſer erblicken könne, und die auch ſie nur aus der Ferne geſehen, weil man wegen der umgebenden Verſumpfungen ſich ihnen nicht leicht nähern könne. — Vielleicht daß die Phantaſie hier die Corallenbildungen für Stadttrümmer annahm; doch hat Carleſs [15]) dieſelbe Sage von einer an der Oſtſeite liegenden vom Meere überflutheten Stadt wiederholt. Daß auch in dieſem Winkel der Erde die Phantaſie in Erinnerung vergangener Zeiten ſehr geſchäftig und aufgeregt wird, bezeugt die Ausſage eines alten Handelsmannes, den de Laborde im Caſtell traf, und der ihn verſicherte, daß vor Zeiten eine große Kette die Durchfahrt von der Feſte zur vorliegenden Inſel Kurejje (Graie) geſperrt habe; eine möglich zurückgebliebene, freilich ſehr dunkle Spur, meinte dieſer, der einſtigen Flottenfahrten von Ophir, oder der Schiffahrten aus Joſaphats, Kaiſer Juſtinians oder Sultan Saladins Zeiten zu dieſem Hafen, die jedoch dadurch einige Stütze erhält, daß, wie Wellſted beobachtete, von dem Kaſſr el Bedawi ein Höhenzug ſich ausſtreckt, der von der Küſte nach einem Damme [16]) läuft, welcher in das Meer hineingebaut ſei. Eine beachtenswerthe Spur,

---

[513]) De Laborde l. c. p. 46. [14]) Burckhardt, Trav. in Syria, p. 510; bei Geſenius II. S. 829. [15]) Carless, in Bombay Proceedings l. c. p. 51 [16]) Wellſted, bei Rödiger, II. S. 121.

vielleicht von einem alten Molo, die von künftigen Reiſenden weiter zu verfolgen doch nicht außer Acht gelaſſen werden ſollte.

Eine zweite Küſtenanſicht bei De Laborde: Vue prise de la Côte à l'Est-Nord-Est de l'Isle de Graie, giebt eine Vorſtellung von der Küſtenſtelle mit Palmen und Hütten, welche bei den Arabern den Namen Aszium führte, wie wir oben bei Macrizi und andern ältern Autoren nachgewieſen (ſ. ob. S. 53, 54), wodurch die Localität des hebräiſchen Eziongeber nähern Nachweis zu erhalten ſcheint. Von allen Seiten beherrſchen übrigens, ſagt De Laborde, Felſen den Golf von Aila, aus dem ſich bei Ebbezeit (die Höhe der Fluth iſt noch von keinem Beobachter angegeben) das Meer zurückzieht und viele nackte Klippen mit Auſterbänken bloßlegt, die zu köſtlichem Schmauſe den Europäer einluden.

d) E. Robinſon's Küſtenweg von Nuweibi nach Aila (vom 3. zum 5. April 1838) [17].

1ſter Tagemarſch (3. April). Von der Nuweibi'a Station zog E. Robinſon mit ſeinem edlen Reiſegefährten E. Smith den ganzen Tag am Ufer entlang an hohen dunkelgrauen Granitbergen, hie und da Sandſteinſchichten auf ihrem Rücken tragend, vorüber, mit dem Blick oſtwärts über den Golf und ſein durchſichtiges klares Gewäſſer wie hinauf bis zu den dunkelzackigen arabiſchen Bergketten, deren Gipfel von den Strahlen der Morgenſonne hell erleuchtet wurden. Es ging an dem auch von Robinſon genannten Wadi Um-Hâſh (Wadi em Haſch bei Burckh.) und am Wadi Mawâleh (Mowaleh b. Burckh.) vorüber, bis zum Ras el Burka (Abu Burka bei Burckh.), dem Schleier-Cap, das aus weiter Ferne ſichtbar zwar weiß erſcheint, aber in der Nähe betrachtet unſern Reiſenden nur als ein weißer Triebſandhügel erſchien, der vom Meere aus vor dem Cap emporgeweht iſt.

Jenſeit dieſes Vorgebirges erblickte man ſogleich den nördlichen Zweig des Tih, ganz im Ausſehen dem ſüdlichen gleich, der hier mit einer hohen Klippe am Meere endet, für welche Robinſon's Führer, Tuweileb, keinen beſondern Namen kannte (es iſt das Ras om Haye bei Burckh.). Bis dahin geht das Ufer immer gegen N.N.O.; hier zeigte ſich der Strand voll von

[17]) E. Robinſon, Paläſt. I. S. 257—285.

den ſchönſten Muſcheln. Das durchſichtig grüne Meerwaſſer, in criſtallreinen Wellen über den Sandboden hinrollend, lud bei einigen Palmbäumen zum Seebade ein. Weiter nordwärts von hier fällt jene nördliche Tih=Kette gegen die Küſte zu in ungeheuern Maſſen gelben Kalkſteins (?) plötzlich ab, wird aber durch eine Reihe Granitklippen, die zwiſchen ihm und der Küſte liegen, vom Meere abgeſchnitten, welche in der vorherrſchenden Richtung von S.S.W. nach N.N.O. ziehen und auf ihren Kuppen wieder rothe Sandſteinlager tragen. So wird der Wadi Um Hâſh mit ſeinem gewaltigen Kiesbette, und nach drittehalb Stunden an ihm vorüber das Oſtende der Tih=Kette wirklich erreicht, von welchem an die Berge (wol vom Abu Rumlar an nach Carleſs) nordwärts ſich bedeutend niedriger gegen Akaba zu herabſenken, und durch welchen der Golf um vieles von der Weſtſeite her enger zuſammengeſchnürt erſcheint, während das Oſtufer deſſelben in immer gerader Linie fortzuſtreichen ſcheint. Der Weg des Reiſenden ging ſtets unter ſteilen Felscaps über breite Kiesabhänge, oft ſehr gefährlich für die Kameele hinüber, bis man weſtwärts den Dſchebel Dſcherafeh umgehend, um 5 Uhr am breiten Wadi el Huweimirât, der vom N.W. herabkommt und viel Geſträuch und Graſung zeigte, das Lager aufſchlug.

Hier ſah man das ganze Ufer mit unzähligen Muſchelarten von allen Größen und Formen bedeckt, von den kleinſten bis zu den größten, die mehrere Pfund wogen. Die meiſten waren zerbrochen, hie und da zeigte ſich der ſandige Strand wie damit gepflaſtert, wo er durch die bindende ſalzige Kraft des Meerwaſſers aus zuſammengebacknen und incruſtirten Felstrümmern und Muſcheln beſtand. Die Ufer zeigten ſich überall von kleinen Gleiſen durchfurcht und punctirt, was von einem Schaalthiere herrührte, das ſeine Wanderungen am Abend nach dem Lande macht und am folgenden Morgen zum Meere zurückkehrt (ſ. ob. S. 277). Unter den ſehr vielen Krabben, die man hier am Ufer umherlaufen ſah, war auch die kleine Art, welche eine gewundene Muſchelſchaale in Beſitz genommen, mit Kopf und Beinen herausragend, das Muſchelhaus auf dem Rücken mit fortſchleppend, in großen Schaaren umherzog (eine Art Eremitenkrebs? Pagurus?).

2ter Tagemarſch (4. April)[18]). Bei dem Marſch über die beiden folgenden Vorgebirge ſtürzte eines der Kameele und blieb

[518]) E. Robinſon, Paläſt. I. S. 264.

todt. Beide Päſſe, die man zwiſchen ihnen hinauf und hinabſtieg, nannte man Huweimirât. Es iſt dieſelbe Gegend, welcher Burckhardt den Namen Mezarik zweimal beilegte, und wo er das Vorgebirge der ſchwarzen Baſaltklippen umgangen, in deſſen Nähe nach Robinſon wahrſcheinlich auch der Raubüberfall geſchehen. Robinſon's Führer zogen es vor, auch das zweite folgende Vorgebirge von hinten zu umgehen, wodurch man genöthigt war, aus einem Nebenthal über einen andern ſehr ſteilen Paß am Morgen um 8¼ Uhr in den Wadi el Merâkh gegen O.N.O. zum Meere hinabzuſteigen, den E. Rüppell den Wadi Emrag nannte. Er iſt breit und wüſt, und nimmt weiter unten einen andern bedeutenden Zweig auf, der von N.W. kommt und denſelben Namen hat. Beide laufen gemeinſchaftlich breit nach dem Meere aus, über ein ungeheures abfallendes Kiesbett, das beinahe ein ganzes Vorgebirge bildet. Hier lagerten einige Fiſcher bei einem Palmbaum unter drei ſchwarzen Zelten; ſie hatten Ziegen bei ſich. Der eine von ihnen brachte ein Beden (Steinbock), wie er es nannte, das er geſchoſſen, es wurde ihm für 5 Piaſter ſtatt der geforderten 20 abgekauft; doch war es nur eine Gazelle. Hier hatte man das Gebiet der Haiwât betreten, da das der Towara und Terâbin ſich nur bis zum nördlichen Tih erſtreckt.

Für jetzt ſagt, Robinſon, mußten wir nun von Burckhardt, dieſem ausgezeichneten Reiſenden, Abſchied nehmen, deſſen Reiſetagebuch bis hierher unſer beſtändiger ehrenwerther Begleiter geweſen war: denn hier begann ſein Mißgeſchick der Umkehr. Weiterhin kam man zu einer Bai mit ſandigem Strande, der kleinen Inſel von 1000 Fuß Länge, ein Granitfels von N.W. nach S.O. geſtreckt, gegenüber, der die Ruine einer arabiſchen Feſte trägt, unſtreitig die frühere Citadelle von Aila nach Abulfeda (ſ. ob. S. 49), die von den Führern el Kurey, oder el Kureiyeh (ein Diminutiv von Dorf) genannt ward, woraus der franzöſiſche Reiſende Isle Graie machte, die aber von den Arabern der gegenüberliegenden Küſte nach Wellſted Dſchezirêt Farôn, oder Inſel Pharao's genannt wird. Wellſted iſt es überhaupt, welcher durch ſeinen Beſuch auf derſelben die vollſtändigſte Nachricht gegeben hat, auf die wir weiter unten zurückweiſen. Robinſon beſuchte ſie nicht, ſie liegt von Akaba gegen W.S.W. Nördlich von da führte der Weg zum kleinen Wadi el Kureiyeh, der von gegenüberliegender Inſel den

Namen hat, dann zum Wadi Taba, wo Robinſon ſeit Oberägypten wieder die erſte Dum-Palme (die thebaiſche) ſah. Dann folgte ein langes ſchwarzes Vorgebirg, Ras Elteit der Führer (Râs Kureiyeh bei Burckhardt), das die Araber von Akaba aber Râs el Musry nannten, dahinter ein gleichnamiger Wadi liegen ſoll. Nun treten die Berge ganz von der Küſte gegen Weſt zurück; nur niedre Hügel von Sand- und Kies-Conglomerat, faſt felſenfeſt, unſtreitig erſt das jüngſte Küſtenproduct dortiger Anſpülung von Land und Meer ſeit den Zeiten der Ophir-Fahrten, dehnen ſich bis über den Winkel des Meerbuſens hinaus. Nun eröffnete ſich für den Blick erſt die Mündung des großen Thals el-Arabah; die Berge auf ſeiner öſtlichen Seite ſind hoch und maleriſch, und eine niedrige Stelle bezeichnet den Ort des Wadi el Ithm (ſ. ob. S. 97).

Um 2 Uhr kam man an einem kleinen Uferfelſen vorbei, auf dem ein Haufen Steine lag, Hajr el-Alawi oder Alawy-Stein, der nach des Führer Tuweileb Ausſage einſt die alte eigentliche Grenze der Tawara auf dieſer Seite war, der ſie von den Alawin jenſeit, d. i. im Nordoſt, trennte. Hier wurde früher von Menſchen und Thieren, ſobald ſie das Gebiet betraten, eine Abgabe gezahlt.

Um 2¼ Uhr erreichte Robinſon endlich den nordweſtlichen Winkel des Meerbuſens, und betrat hier die große Hadſch-Straße, die von den weſtlichen Bergen herabkommt und längs dem Ufer am Nordende des Meeres gegen Oſten weiter zieht (ſ. ob. E. Rüppells Weg S. 167).

Gerade an dieſer Stelle begegnete man einer großen Karawane der Haweitat, mit 70 Kameelen und vielen Eſeln, die von der öſtlichen Wüſte herkam, von wo die Dürre ſie verjagt hatte, ſo daß ſie nun nach dem Süden Paläſtina's hinwanderte. Dies waren die erſten wirklichen arabiſchen Bewohner der Wüſte, die Robinſon ſah, wilde, rohe, grimmig ausſehende Leute, ſtatt des Turbans der Táwara blos mit dem Keſiyeh, dem gelben um den Kopf mit Fäden angebundnen Tuche (über die Howétât ſ. Erdk. XIII. S. 305 u. a. O.). Von dieſer Stelle, die man um 2½ Uhr verließ, geht das nördliche Ufer des Meerbuſens ſüdöſtlich beinahe in gerader Linie bis dicht an die Feſte Akaba, die man jedoch erſt nach 1 Stunde und 20 Minuten erreichte.

Der Wadi el Arabah, deſſen Südende man hier quer durchſchneidet, hat ſeine Normalrichtung gegen N.N.O., iſt hier zwei

Stunden breit von W. nach Oſt, und zu beiden Seiten von Gebirgsreihen begleitet, welche in W. zu 1500—1800, in Oſt zu 2000—2500 Fuß hoch aufſteigen. Das Thal ſelbſt iſt voll Triebſand und, ſo weit das Auge reicht, ohne Anſteigen. Die Gießbäche zur Regenzeit, wenn ſie nicht vom Sande eingeſogen werden, fließen von der weſtlichen Seite deſſelben herab und treten im nordweſtlichen Winkel zum Meere; an keiner andern Stelle des Thals zeigt ſich eine Waſſerſpur.

Von der Ausgangsſtelle, wo man die Howétât traf, bis zum Caſtell hat der Meerbuſen eine fortlaufende Sandbank aufgeworfen, die höher liegt als der Wadi, und welche jedem Strome den Durchgang verwehren würde. Hinter ihr gegen Nord[19]) liegt ein weiter feuchter und ſumpfiger Landſtrich, mit Salpeter geſchwängert, davon Kruſten zurückbleiben bei Verdunſtungen; daher dieſe ganze Strecke faſt ohne Pflanzenwuchs, dagegen die Umgegend aus der Ferne wenigſtens grün erſcheint durch viel Geſträuch, zumal meiſt Ghurkud (Peganum retusum), obwol ſie in der Nähe geſehen auch zur Oede wird.

In dieſem weſtlichen Theile des Thales, ſagt Robinſon, ſah er ſich vergebens nach einigen Spuren von Ruinen irgend einer Art um; er hatte gehofft irgend etwas zur Bezeichnung einer Stelle für Ezeongeber zu finden (Rüppell's Fund ſcheint ihm unbekannt geblieben zu ſein, ſ. ob. S. 170). Gegen Oſten um die Feſte herum liegt ein großer Palmenhain, der ſich nach beiden Seiten längs dem Ufer eine ziemliche Strecke weit ausdehnt.

Um 3 Uhr 40 Minuten erreichte man das Ende der geraden Uferlinie, die ſich hier beinahe eine halbe Stunde weit ganz nach Süden wendet; dann dreht ſich dieſe wieder gegen S.W. in die allgemeine Richtung der öſtlichen Küſte (auf Rüppell's Specialkarte iſt hier eine flache Bai mit doppelten Schwingungen eingetragen, die gegen Weſt durch eine kleine Landſpitze von der S.W. laufenden weitern Geſtadelinie getrennt wird). Hier bezeichnen ausgedehnte Schutthaufen die Stelle, wo früher Aila ſtand, das Eloth der Bibel, Aelana der Römer; dieſe lagen ihm links, ſagt Robinſon; ſie boten ihm nichts Intereſſantes dar, als die Zeichen einer ganz untergegangenen alten Stadt.

Weiter öſtlich davon hinter einem Waſſerbette, das von den

---

[519]) E. Rüppell, Carte du Golfe d'Akaba, dressée d'après des Observations. 1822.

noch öſtlicher gelegenen Bergen herabkommt, finden ſich die Ruinen eines arabiſchen Dorfes, nackte Mauern von Stein, die wahrſcheinlich vor Alters mit flachen Dächern von Palmblättern bedeckt waren, gleich den Wohnungen, die jetzt dicht um die Feſte liegen. Viele Palmbäume ſind hier in Vertiefungen eingehegt, um die Waſſer rings um ſie aufzuſammeln. Zehn Minuten ſpäter, um 3 Uhr 50 Minuten, kam man zur Feſte und ging durch das ungeheure Portal von N.W. hinein, das mit ſtarken und maſſiven Thüren, ſchwer mit Eiſen beſchlagen, verſehen iſt; der ganze Eingang iſt mit alten arabiſchen Inſchriften bedeckt.

e) Von Schubert's Küſtenweg von Nuweibi bis Aila (vom 10ten bis 12ten März 1837) [20]).

Obwol die topographiſchen Daten auf dieſer einfachen Küſtenſtrecke durch die beiden Vorgänger faſt vollſtändig erſchöpft ſind, ſo bleiben doch noch einige belebende Zuſätze aus dieſer Tour des Naturforſchers nachzutragen übrig. Vom Tränkeplatz der Aleygat, deren Hütten im Norden Nuweibi's von den ſchönen rothen Orgelkorallen aufgebaut ſind, ging es an demſelben Nachmittage des 10. März noch weiter an jenen Buchten und Gebirgsvorſprüngen mit pfeilerartigen Maſſen, burgähnlichen Felsrücken, Kluftſpalten und jetzt trocknen Wadi's vorüber, bis zur Südwand des dicht zum Meere tretenden Ras Abu Burka, oder dem Schleier-Cap, vor welchem man ſich dicht am Meere zur Nachtherberge lagerte, um hier Conchylien einzuſammeln.

2ter Tagemarſch (11. März). Vom Ras Abu Burka zum Ras Dſchebel Dſcherafe. Am Ufer fand man beim Morgenaufbruch um halb 7 Uhr an der Meeresſeite das angeworfene Rückenſchild einer großen Seeſchildkröte, welches 4 Fuß lang war; um 10 Uhr traf man an der Dattelpflanzung Magaiat, wo auch einige Dum-Palmen ſtanden, Fiſcher bei Zelten, die ihre Fiſche, Stachelſchwänze und Klippfiſch (Acanthurus und Chaetodon), trockneten, an denen dieſes Geſtade ſo überreich iſt, daß die Anwohner, obwol ohne Fiſcherkahn, blos mit Angel und Netz arbeitend, hinreichende Nahrung für ſich und ihre Hunde finden. Am Fuß des ganz nackten Gebirgs zeigten ſich einige Gazellen. Die Meeresbreite ſchätzte v. Schubert hier noch auf 6 Stunden (nur 4 Stunden nach dem Survey). Am

[520]) v. Schubert, Reiſe in das Morgenland. II. S. 368—379.

Nachmittags ging es über weite Sandebenen, links ſah ein Eng=thal, eine durchbrechende Kluft, in der Ferne wie eine alte Kunſt=ſtraße aus; ſelten zeigten ſich Palmen und Tamariskenbäume. Der Dſchebel Scherafe (bei Burckhardt, v. Schubert's Beduinen nannten ihn Ras Gaffare) mußte auf ſehr beſchwerlichen Umwe=gen im Rücken umgangen werden. Der Hinabweg war lieblich grün, mit Tamarisken und anderm Gebüſch, auch mit aromatiſchen Kräutern, zumal Cruciferen bewachſen, doch nur auf kurze Strecken. Springhaſen ſah man in Menge in ihre Höhlen ſchlüpfen. So=gleich war ein andrer Felspaß zu überſteigen, der ſo ausſah, als wäre er einmal durch menſchliche Kunſt gangbar gemacht; an einigen Steinen zur Seite dieſes Weges glaubte man Züge wie von halberloſchenen Eingrabungen römiſcher Zahlen zu bemerken (doch iſt hier niemals von einer Römerſtraße die Rede). Jenſeit führte ein grünes Thal wieder zum Meere zurück; aber wegen früherer Verſpätung konnte die gewöhnliche Station im Wadi Tafa am Abend nicht mehr erreicht werden, und man campirte die Nacht zwiſchen dem nördlichen Fuße des Dſchebel Scherafe und dem Vorgebirge Dſchillaladi (?).

3ter Tagemarſch (12. März)[21]. Das Lager wurde in einer ſehr ſichern Bucht aufgeſchlagen, die gegen Nord nur einige Schritte breit iſt, und wozu der nördliche Fußpfad faſt durch das Meer verſperrt wird, gegen Weſt aber durch einen ſchlammigen Boden. Es wurde dieſe Stelle gewählt, weil hier die Führer vom Tribus der Towara ſchon die Grenze des Heywat=Tri=bus betraten, deſſen Stellung, wenn auch gegenwärtig eben nicht feindlich war, doch gegen den Tribus von Tor ſtets zweifelhaft zu ſein pflegte. Am Strande fand man die ſchönſten Conchylien; v. Schubert nennt die Jungfrau des Meeres (Conus virgo), die bunte Porcellanſchnecke des indiſchen Meeres, die ächte Perlmutter, Hylaeen, unter den Trochusarten die Pharao=kreiſelſchnecke u. a.; der ganze Uferſaum war mit den ſeltenſten Conchylien überdeckt. In der Nacht riß ein wüthender Sturm die Zelte um, am Tage war wieder das heiterſte Wetter, die Aus=ſicht weit über das Aila=Meer und gegen N. zum Akaba=Paß der Mekkapilger, der ihnen ſo gefährlich erſcheint, daß ſie ihn nie ohne Gebet herabziehen.

---

[21]) v. Schubert, Reiſe in das Morgenland. II. S. 373—379.

Die nahe Inſel mit der Feſtungsmauer, an der man vorüber zog, nannten die Towara-Führer wieder anders als alle frühern Wegweiſer, nämlich Abu Sanira Unda el Galga, wofür uns noch keine Erklärung bekannt iſt; denn der Name Dſchezireh Far'ôn, den Wellſted bei den Arabern von Magna im Oſten des Golfs erfuhr, iſt offenbar von der Sage dieſer Unwiſſenden hergenommen, die auch Seetzen in Obigem mittheilte (ſ. oben S. 57), daß hier Pharao ertrunken ſein ſolle. Vielleicht verwechſelten ſie den ſo ſchmählichen Schiffbruch der Flotte des Königs Joſaphat von Juda zu Ezeongeber (1. B. d. Könige 22, 49) mit dem Untergange Pharao's, der ihnen durch den Koran bekannter iſt. Von da wurde an demſelben Mittag noch vor 1 Uhr das Caſtell von Akaba, in ſeinem ſchönen Palmenwalde gelegen, erreicht.

Erläuterung 4.

Das Nordende des ailanitiſchen Golfs; die Dſchezíret Faraun oder el Merâkh; die Feſte Akaba mit ihren topographiſchen Umgebungen, und die Naturverhältniſſe von Aila.

Das Nordende des ailanitiſchen Golfs iſt durch zwei Localitäten auch heute noch ausgezeichnet, die mit ihren nächſten Umgebungen näher zu betrachten ſind, weil nur durch ſie das hiſtoriſche Verhältniß dieſer Gegend in dreierlei wichtigen, weitauseinander liegenden Zeitperioden einige Erläuterung erhält. Nämlich im Mittelalter die Kreuzzüge und die chriſtlich-byzantiniſche Periode, von der wir oben die vorhandenen Ueberlieferungen ſchon vollſtändig mitgetheilt haben; eben ſo die weit ältere hebräiſche Periode zu der Davidiſchen und Salomoniſchen Zeit, als die Ophirflotten noch von Eloth und Ezeongeber ausſeegelten, und noch früher die Periode des Vorüberzugs des Volks Israels an der Station Ezeongeber und am Schilfmeer, wozu immer noch einige Nachweiſe erwünſcht ſein dürften.

Durch den wiederholten Beſuch dieſer Gegend, nach E. Rüppell durch v. Schubert, E. Robinſon und Wellſted, iſt hier ſchon manches zur Sprache gekommen, was früher unbekannt war, und was ſicher nur erſt den Weg bahnt zu genauerer Erkenntniß jener auf kurze Zeit ſo glänzend gewordenen, und doch

dunkel gebliebenen Perioden, in denen hier zum erſten Male in der Weltgeſchichte das Meteor eines oceaniſchen Weltverkehrs zwiſchen den fernſten Culturvölkern des Abend- und Morgenlandes am Horizonte ſichtbar in den Annalen der Hiſtorie hervortrat und, wenn auch nur in änigmatiſchen, laconiſchen Andeutungen, der Nachwelt als Factum überliefert ward. Nach dieſer Salomoniſchen Zeit, und noch ein Jahrhundert ſpäter, als König Joſaphat von Juda den Seehandel Salomo's durch Flottenbau in Aufnahme bringen wollte, mißglückte dies, da die neue Flotte, ehe ſie in die offene See gehen konnte, ſchon im Hafen Ezeon Geber ſcheiterte (1. B. d. Kön. 22, 49). Seitdem ſcheint dieſer letzte Ort durch die Hebung Aila's zurückgeblieben zu ſein. Aſarja (Uſia) brachte das von Edomitern beſetzte Elath wieder an Juda und baute es auf (2. B. d. Kön. 14, 22, im J. 800 vor Chr.). Einige 50 Jahre ſpäter brachte Rezin, König zu Syrien, dieſen Ort wieder unter ſeine Gewalt, ſo daß die Juden daraus vertrieben wurden und Syrer darin wohnten (2. B. d. Kön. 16, 6). Daß ſpäter dennoch neben Chriſten auch Juden dort wohnten, haben wir oben bei Procop geſehen, und daß dieſe auch noch in viel ſpätern Zeiten dort zur Muhammedaner Zeit einheimiſch blieben, iſt gleichfalls ſchon erwähnt (ſ. oben S. 19, 40, 52).

Iſt E. Rüppell's Mittheilung, die ihm dort nur zufällig zugekommen ſcheint, von der Ausgrabung eines Römerbades oder eines Sarkophages mit Goldmünzen (ſ. ob. S. 170) begründet, und wir ſehen keinen Grund dies zu bezweifeln, wenn ſchon keiner der Nachfolger dort auf dieſe Notiz Rückſicht genommen, ſo ſtehen der Zukunft doch wol noch andre Entdeckungen in jener Gegend durch Ausgrabungen vor, die bei den großen Terrainveränderungen, welche dort durch Naturgewalten bewirkt wurden, nach der Bodenbeſchaffenheit auch zu vermuthen ſind. Auch v. Zach's Hypotheſe von den einſtigen zwei Baien am Nordende, an der Stelle der jetzigen Verſumpfungen, weiſet ebenfalls darauf hin (ſ. ob. S. 169).

Die Küſteninſel und das Küſten-Caſtell ſind die beiden Localitäten, über die wir nebſt ihren Umgebungen folgende Daten beſitzen.

1. Die Inſel Dſchezîret Faraôun, d. i. die Pharaos-Inſel; el Kurey (Korey bei Burckh.) oder el Kureiyeh, d. h. die kleine Stadt, daher La Graie bei Laborde; Inſel el Merâkh vom benachbarten Wadi, daher Inſel Emrag bei E. Rüppell. El Kaßr Hadîd, die Eiſenburg oder das Eiſenſchloß bei Seetzen [22]); El Deir, d. i. das Kloſter bei Burckhardt [23]) und Wellſted.

Die Urſache der verſchiedenen Benennungen dieſes Küſteninſelchens iſt in obigem nachgewieſen, ſo wie was die arabiſchen Autoren von ihr zu berichten wiſſen. Carless [24]) und Wellſted [25]) haben durch ihren längern Aufenthalt mit dem Schiff Palinurus in dieſen Gewäſſern und durch ihren Beſuch der Inſel die genaueſte Nachricht von ihr gegeben. Ihnen wurde die Inſel von den Arabern der Oſtküſte die Pharao's-Inſel genannt, und die Beduinen von Ain Unne und Magna nannten ſie El Deir, das Kloſter, weil ſie von Chriſten bebaut ſei. Bei der großen Unwiſſenheit dieſer Araber, welche hier von Pharaos Untergang ſprachen, wäre es wol möglich, daß ſie, wie wir ſchon oben bemerkten, dieſen Namen mit jenem Könige Joſaphat von Juda verwechſelten, deſſen Schiffsflotte wirklich in dem Hafen von Ezeongeber, noch ehe ſie ausſeegelte, zerſcheiterte und unterging (1. B. d. Kön. 22, 49). Die Inſel ſelbſt, ſchmal aber langgeſtreckt von Nord gegen Süd, beſteht aus zwei abgerundeten Hügeln bis zu 150 Fuß Höhe, welche durch eine flache Erdzunge miteinander verbunden ſind. Das Ganze iſt mit einer maſſiven Mauer umſchloſſen, durch viereckige Thürme an den Winkeln vertheidigt, und beide Hügel ſind mit Ruinen bedeckt.

Das Inſelchen, etwa 3 Stunden (8. engl. Mil.) vom Nordende des Golfs entfernt, liegt dem weſtlichen ſehr zerriſſenen Ufer des Golfs ſehr nahe, iſt aber ſelbſt nicht über 400 Schritt lang, und ſein Bergzug ſtreicht parallel mit der Weſtküſte. Der Canal zwiſchen beiden iſt zwar ſehr ſchmal, doch, ſagt Carless, der beſte und geſichertſte Ankerplatz nördlich von Dahab, geſichert gegen N.O. wie gegen Südwinde.

---

[522]) Seetzen, in Mon. Correſpond. XXVII. S. 65; vergl. Rödiger, Not. 102, bei Wellſted R. II. S. 117. [23]) Burckhardt, Trav. in Syria p. 512; b. Geſenius II. S. 831. [24]) Carless, in Bombay Proceedings l. c. p. 49—50. [25]) Wellſted, bei Rödiger II. S. 117—120.

Um den Gipfel des nördlichen Hügels läuft eine beſondere Mauer, die einen Raum von 360 Fuß Länge und 90 Fuß Breite einſchließt, und an einigen Stellen dem Abhange ſo nahe ſich erhebt, daß ſie nur als eine Fortſetzung deſſelben erſcheint. Wo ſie ſich unverſehrt erhalten hat, iſt ſie noch 30 Fuß hoch, 6 Fuß dick und oben mit Thürmchen und Oeffnungen verſehen, die wie Schießſcharten oder Luftlöcher ausſehen.

Innerhalb auf dem Gipfel des Hügels ſtehen mehrere viereckige Gebäude, die durch dicke Mauern von einander geſchieden ſind. Wellſted drang durch eine kleine Thür im obern Theile in eines dieſer Gebäude ein, auf deſſen Treppe man zu einer gewölbten Kammer gelangte, deren Decke durch zwei Bogen gehalten wurde, die in der Mitte auf einer doriſchen Säule ruhten. Dies Gebäude, ſammt dem Eingange durch die Mauer von der nördlichen Seite, beſteht aus Quadern; alles übrige aber iſt aus unbehauenen Steinen roh aufgebaut, mit ſchlechtem Mörtel verbunden. Im Schutte, der umher liegt, fand man noch Marmorſtücke und Vertäfelungen, auch Säulen, die vermuthlich zu einem älteren weit koſtbarern Baue gehörten, als der jetzige dort noch vorhandene. Dieſe letzteren ſind wol die Nothbauten Sultan Saladins, im 12ten Jahrhundert (ſ. ob. S. 53), während die beſſeren älteren, ruhigern Zuſtänden ihr Daſein verdanken mochten. Auf dem kleinen Plateau nahe der Mauer, welche das nördliche Außenwerk mit dem Hauptheile des Forts in Verbindung ſetzt, bemerkte Carleſs eine Inſcription (leider wurde ſie nicht copirt), während in die weichern Sandſteine der Mauern viele Namen eingekratzt waren. Das ganze Caſtell war wenig beſchädigt.

Der ſüdliche Hügel enthält nur eine bunt durcheinander geworfene Maſſe von Ruinen. Auf keinem Theile der Inſel fand man Waſſer, wol aber auf dem nördlichen Hügel ein paar große Behälter in Fels mühſam ausgehauen, wol zur Sammlung von Regenwaſſer. Das eine hatte, nach Carleſs, wenigſtens 40 Fuß in Quadrat und 40 Fuß Tiefe, und war mit gleicher Sorgfalt gebaut wie die Citadelle; zwei Pfeilerreihen durch Bogen verbunden ſtützen die Felsdecke in ihrer ganzen Länge und Breite, und dieſe nebſt den Seitenwänden iſt mit einem harten Stucco überzogen. Es lag bedeutend unterhalb des Gipfels der Bergkette, ſchien ohne Eingang, ohne Fenſter, und das Innere war nur durch einige Löcher von der oberen Decke aus wahrnehmbar. In der Nähe iſt eine andere tiefe Piscina zu gleichem Zwecke aus dem

Felſen gehauen. Auf der niedern und öden Erdzunge, welche die beiden Hügel verbindet, ſtehen zwei Reihen kleiner viereckiger Gebäude, an welche die Lagune heranreicht, die, jetzt mit Sand gefüllt, wol die einſtige Hafenſtelle bezeichnet, um welche dieſe Waarenhäuſer und Baracken erbaut waren. Die Landzunge ſelbſt iſt mit Haufen loſen Sandes überdeckt und zeigte nur welkes Buſchwerk. Die Mauern fand Carless überall aus Granit mit einem Mörtel von Lehm und Kalk aufgeführt, des rohen Materials ungeachtet doch ſehr regulär, 20 bis 40 Fuß hoch und einſt auch an den Außenſeiten mit einem Stucco überzogen. Die Eckpfeiler der Fenſter, der Thüren und Thore waren mit Backſteinen bekleidet, die bald breit, bald ſchmal ſind und gegen die dunkle Färbung der Mauern ihnen ein maleriſches Anſehn geben.

Von der höchſten Spitze der Inſel erſchien die Ausſicht auf die Umgebung des Golfs weniger öde, als weiter im Süden deſſelben; ſtatt der dort ſo ſteilen und nackten Bergwände zum Meere zeigte ſich hier eine Reihe von ſandigen Vorſprüngen und Landzungen, die faſt alle in gleichem Winkel ſich in die Wellen hinaus erſtrecken, da ſie dieſelbe Richtung mit den Wadis und Thälern haben, die aus dem Innern der Berglandſchaft kommen, von der ſie eigentlich nur die Fortſetzung bilden, und wol meiſt ihr Entſtehen erſt fortgewälzten Schuttmaſſen derſelben verdanken, welchen der heftige Wogenſchlag des ſo ſtürmiſchen Meeres ihre gleichartige Grenze ſetzte. Das Meer war während des Beſuches der Inſel ruhig und klar; ohne Kähne und Schiffe erſchien es wie ein einſamer, ſtiller Landſee, der aber kurz zuvor durch wilde Stürme in wüthendſter Bewegung geweſen war. Oberhalb des Golfs gewann man von dem Bergcaſtell der Inſel einen tiefen Einblick in das Thal El Ghôr, oder vielmehr El Araba, da jener Name nur deſſen nördlichem Theile gegen das Todte Meer zukommt, dieſer Name El Araba aber die characteriſtiſche Bezeichnung für deſſen ſüdliche Einſenkung jenes großen Tiefthales zum ailanitiſchen Golf iſt. Eine Strecke aufwärts erblickte man eine mit Bäumen beſetzte Ebene; die zu beiden Seiten einſchließenden Gebirgsreihen liefen in geraden Linien landein fort, wie der Golf ſelbſt, der von hier aus nur wie eine Verlängerung des El Araba erſcheint. Etwas ſüdlich und weſtlich konnte man den Gebirgspaß der Hadſch ſehen, Akaba, d. i. der Abſtieg, von welchem das Caſtell el Akaba den modernen Namen trägt, das Schloß

am Paß, der von den Beduinen und Pilgern ſo gefürchtet iſt, weil ſie an ſeiner Staig nicht ſelten ihre Kameele einbüßen.

2. Das Kalaat el Akaba Aila, das Schloß am Paß zu Aila und die Topographie ſeiner nächſten Umgebungen mit dem Thal el Araba und Paß Akaba auf der Hadſchroute.

Robinſon[26]) nennt dieſes Caſtell ein länglich viereckiges Gebäude mit einem Thurm an jeder Ecke, wie ſchon Rüppell und De Laborde es beſchrieben. Das Innere des Schloßhofes umläuft ringsum eine Reihe von Gemächern und Magazinen einen Stock hoch, mit flachem Dach und einer Plattform, darauf leichte Hütten und Zimmer mit Palmblättern gedeckt (arabiſche Kadaſchan, ſ. Erdk. XIII. S. 281, 301 u. a. O.) für die Garniſon angelegt ſind. Daß dieſe Feſte ſchon zu Abulfeda's Zeit, der ſie einen Thurm nennt, von einem Commandanten zum Schutz der Hadſch bewohnt ward, der früher ſeinen Sitz auf der vorliegenden Inſel hatte, iſt oben geſagt (ſ. ob. S. 49). Wann ein Neubau dieſes Caſtells in ſeiner gegenwärtigen Geſtalt zu Stande kam, den Burckhardt einem der ägyptiſchen Ghuriden im 16ten Jahrhundert zuſchreibt[27]), ſcheint noch nicht genau ermittelt zu ſein; vielleicht daß die arabiſchen Inſchriften der Thorhalle, welche Rüppell erwähnt, darüber Aufſchluß gäben. Auf jeden Fall wurde es zum Schutz und zum Magazin für die Pilger von einem Beſchützer der Mekkawallfahrt errichtet, das ſeitdem von Aegypten aus ſeine Beſatzung erhalten haben wird. Zu Rüppell's Zeit hatte es 40 Mann Garniſon. Robinſon fand nur 33 undisciplinirte Soldaten, Beduinen aus Oberägypten, mit einem Captain, einem Artilleriſten, einem Wakil oder Commiſſarius und einem Gouverneur, dem Aga. Wellſted traf hier 40 Mann Beſatzung, Maghrebins (auch jene Beduinen waren Robinſon ſo genannt worden) aus den weſtlichen Barbaresken-Staaten; doch bemerkt er, daß die Sicherheit der Feſte weit mehr von der Furcht vor Mohammed Ali abhänge, als von dieſen Truppen. Captain Moresby, der hier Händel wie in Magna fürchtete und ohne Firman war, nahm die Einladungen des Aga gar nicht an, und

[526]) E. Robinſon, Pal. I. S. 269—284. [27]) Burckhardt, Trav. in Syria p. 510; bei Geſenius II. S. 828.

konnte daher leider die Nachbarſchaft mit ihren Antiquitäten[28]) nicht genau zu Lande erforſchen. Die 30 Fuß hohen Mauern dieſes Caſtells, das 450 Fuß vom Strande entfernt ſteht, beſtehen nach Wellſted aus abwechſelnden Schichten von rothen und weißen Steinen[29]) (einem ſchon in früheſten arabiſchen Zeiten beliebten Ornamente, wie in dem Al=Ablak, dem bunten Schloß, Erdk. XII. S. 160); ſie ſollen die Magazine ſichern, die hier für die Mekkapilger mit Getreidevorräthen und Hülſenfrüchten aus Aegypten von Zeit zu Zeit verſehen werden, um jene vor Hungersnoth zu ſchützen. Auch Schießpulver wird hier niedergelegt. Beduinen ſtrömen zur Pilgerzeit hierher mit Schafen, Butter und andern Waaren zu einem Bazar zum Abſatz an die Pilger. Oft geht es dabei ſehr wild, zügellos, plünderiſch her, und auch die Beſatzung hat nicht ſelten in dieſer Ferne den Paſchas große Noth bereitet. Datteln bietet der Palmwald, der eine kleine halbe Stunde am Ufer entlang zieht, in Fülle dar, ſo wie ein zweiter faſt eben ſo ausgedehnter, der weiter im Thale Araba liegt, und mehrere, welche in noch größerer Ausdehnung ſich gegen S.O. befinden ſollen. Außerdem, bemerkt Wellſted[30]), gebe es hier, ſobald nur der Boden bebaut werde, Obſt und Gemüſe in Ueberfluß, und obwol keine Gärten und Saatfelder mehr vorhanden, wie ſie noch zu Iſtachri's Zeiten genannt wurden, trage doch die Gegend immer noch Spuren jener früheren Fruchtbarkeit, welche die ältern arabiſchen Autoren von Aila rühmten.

Robinſon wurde im Innern des Caſtells ein Zimmer mit Steinwänden und feuchter Erdflur zum Aufenthalt angewieſen, wodurch er vor dem Ungeziefer, Flöhen und Scorpionen geſichert ſchien, das den übrigen Theil dieſes Aufenthaltsortes ſehr verunreinigt, trotz der vielen Katzen, die gegen jenes gehegt werden. v. Schubert zog es daher vor mit ſeiner Reiſegeſellſchaft ſein Zelt außerhalb des Caſtells am Meere unter den Palmen aufzuſchlagen, wogegen er ſich eine Wache von 12 Soldaten gefallen laſſen mußte, die Nacht und Tag neben ihm bei ihrem Feuer unter wildem Lärm und Geſchrei campirten (es waren Arnauten, die hier mit Weib und Kindern hauſeten). Er hatte ſeinen Firman dem Aga vorgezeigt, der nun für ſeine Sicherheit einſtehen mußte und ihm deswegen die Schutzwache aufdringen zu müſſen vorgab, was aber

[28]) Carless, in Bombay Proceedings l. c. p. 50. [29]) Wellſted, b. Rödiger II. S. 122. [30]) Wellſted a. a. O.

wol mehr der nachher geforderten Zahlung wegen geſchehen mochte. Dieſe Feſte liegt an der öſtlichen Seite des Wadi el Araba (nicht Akaba wie bei v. Schubert) auf einem Kiesabhange, der hier gerade vom Meere zum öſtlichen Gebirge aufſteigt. Dicht hinter der Feſte erhebt ſich der Dſchebel el Aſhhab (Dſchebel Araba auf Rüppell's Karte); gegen Süden werden es wieder niedrigere Hügel. Der Abhang hinter der Feſte iſt von Gebirgsriſſen durchzogen, die jedoch keine beſtimmten Waſſerbetten zeigen; aber weiter nördlich tritt ein ſolches des Wadi el Ithm (ſ. ob. S. 96) hinzu. Robinſon fand nirgends Waſſer zum Meerbuſen fließend, vermuthlich weil das meiſte verſandet war. Er konnte, wie Rüppell und Laborde, zur Zeit der Ebbe Löcher in den Sand am Ufer nach friſchem Waſſer bohren, das er auch erhielt, doch immer nur wenig, und nur erſt nach Ausſchöpfen des Salzwaſſers erhielt er das ſüße. In der Feſte iſt aber ein Brunnen, 15 bis 20 Fuß tief, mit vielem und gutem Waſſer. Auch an mehrern andern Stellen kann man es haben; doch nur in der Nähe der Feſte; tiefer im Wadi nicht. Es ſcheint von den öſtlichen Gebirgen hierher durch die vorliegende Kiesebene zu filtriren.

In der Nähe des Caſtells hatten ſich mehrere Amrân Araber ihre Hütten erbaut; deren Gebiet beginnt von hier oſtwärts (ſ. Omran Erdk. XIII. S. 302 ff.); ſie ſchienen in einem Dienſtverhältniß zum Fort zu ſtehen.

Eine halbe Stunde ſüdwärts des Forts liegt an der Mündung eines Wadi Elteit die Trümmer eines arabiſchen Forts, Kasr el Bedawy, das nach Robinſon's Anſicht zum Schutz der Pilgerkarawanen angelegt zu ſein ſcheint, ehe die jetzige größere Feſte erbaut war.

Die von Rüppell beſtimmte aſtronomiſche Lage von 29° 30′ 58″ N.Br. und 32° 40′ 30″ O.L. v. Par. iſt ſchon früher angegeben, wobei die Nota über die Abweichung der Moresbyſchen Karte um 5 Minuten zu vergleichen [31]). Ihre heutige Bedeutung als Pilgerſtation geht aus dem von ſelbſt hervor, was wir ſchon früher über die ägyptiſche und ſyriſche Hadſch nach Mekka geſagt haben.

Die Feſte ſammt ihrer Garniſon iſt nicht dazu geeignet, eine Escorte und Sicherheit durch die benachbarten Tribus der Araber zu gewähren; mit dieſen muß der Reiſende ſelbſt ſein Abkommen

[31]) E. Robinſon, Pal. I. S. 277, Note.

treffen, um weiter zu gehen. E. Rüppell war durch ſeine ägyptiſche Escorte geſichert; als v. Schubert mit Scheikh Haſſan und ſeinen Beduinen vom Sinai hier ankam, durften dieſe ihn nicht weiter begleiten und aus Furcht vor dem Commandanten und der Mißgunſt des Heiwat=Tribus in Akaba eilten ſie ſchnell wieder, nachdem ſie ihn ſicher dahin geliefert, von da zurück. De Laborde mußte erſt eine Reihe von Tagen daſelbſt verweilen, ehe Abu Raſchid, ein mächtiger Scheikh des Alawin=[32]) (Alaauin bei Laborde, Aluein bei Burckhardt, Alawin bei Robinſon) Tribus ſeine Leute ſchickte, ihn nach Petra zu escortiren. Auch v. Schubert mußte von einem Scheikh aus Araba ſeine 16 Kameele und ſeine Führer erwarten, um weiter nach Wadi Muſa ziehen zu können. Jedes Thier wurde von Akaba[33]) bis Hebron mit 10 Marien=Thereſienthaler bezahlt, der Commandant und der Aga nahmen von jedem der Kameele 2 Thaler Proviſion für ſich und außerdem ſammt der Wache noch ihre Gratificationen. Lord Lindſay[34]) fand in demſelben Jahre, bald nach v. Schubert, dieſelbe Unverſchämtheit und Grobheit bei der Garniſon, während er mit der Treue ſeiner Beduinen=Escorte unter demſelben Scheikh Haſſan wohl zufrieden war.

Robinſon's Plan[35]) war es geweſen, denſelben Weg wie v. Schubert und Lord Lindſay durch Wadi Arabah nach Wadi Muſa und Hebron zu nehmen; auf dem Wege dahin weideten die Alawin, ein Zweig der Haweitat (Howeitat), die das Recht des Geleites haben. Ihr Scheikh Huſein war als treulos berüchtigt, ſie ſelbſt ungezügelt; der Scheikh war damals zwei Tagereiſen fern von Maan gelagert, was zu entfernt war, um ihn kommen zu laſſen; der Zeitverluſt wäre für die in Akaba Harrenden zu groß geweſen, auch hätten die bisherigen Tawara=Führer vom Sinai nicht mit ihnen ziehen können, ohne die Rechte des andern Stammes auf das Geleit der Fremden zu verletzen. Man traf den Ausweg, dieſe braven Führer beizubehalten und durch die Wüſte weſtlich des Alawin=Territors im Weſt von Wadi Muſa vorüber zu ziehen und dieſen Ort einer ſpätern Excurſion ſüdwärts vom Todten Meere vorzubehalten. So wurde glücklicher Weiſe eine ganz neu zu entdeckende, bisher unbeſuchte

[532]) L. de Laborde, Voy. de l'Arab. Pétrée p. 51, 63.
[33]) v. Schubert, Reiſe II. S. 395. [34]) Lord Lindsay, Letters. 3. Ed. Lond. 1839. 8. Vol. II. p. 17 u. f. [35]) E. Robinſon, Pal. I. S. 273.

Route eingeſchlagen, die 5 bis 6 Tage dauern ſollte, ehe man ſich in der Nähe Paläſtina's zu entſchließen hatte, ob man nach Gaza oder Hebron abzweigen wollte. Der Accord wurde mit Tuweileb dem Tawara-Führer abgeſchloſſen, für jedes Kameel 135 Piaſter bedungen und Beköſtigung. Zu Brot und Reis, die man ſchon mit ſich führte, kaufte man im Caſtell Linſen oder kleine Bohnen, 'Adas genannt, ein, das dort allgemeine Gericht, wofür Eſau ſein Erſtgeburtsrecht verkaufte (1. B. Moſ. 25, 34; der hebräiſche Name 'Adas iſt derſelbe wie der heutige arabiſche). v. Schubert brachte ſeine Nächte während des Aufenthaltes zu Akaba im Freien unter ſeinem Zelte zu. Beim Erwachen am Morgen unter dem Palmenhaine traf ſein Ohr wie am Abend zuvor das Pulsſchlagen der Wogen des nahen nie raſtenden Meeres, und auf den Palmzweigen ſang ihm die Muſikdroſſel des Südens (Turdus melanocephalus) ihr Morgenlied.

Am erſten Morgen [36]), den 13. März, wanderte v. Schubert, nachdem er zuvor dem Beduinen zugeſehen, wie dieſer mit großer Gewandtheit die weibliche Palme, die eben im Aufblühen war, beſtieg, um die zertheilten Kolben der männlichen Blüthen in ihre oberſten Wipfel zur Befruchtung zu hängen (ſ. Erdk. XIII. S. 796, 827 u. a. O.), mit ſeinen Gefährten Dr. Franz und Erdl dreiviertel Stunden weit am Meere hin gegen Südoſt zur verlaſſenen Ruine des Kaßr el Bedawy. Am Meeresſtrande ſah man zwiſchen dem Seegras, das in unzählbarer Menge aufgehäuft war, das zarte durchſichtige Gehäuſe einer kleinen Hyalaea (der tricuspidata ſehr nahe verwandt) und viele andere Conchylien (Conus magnus, virgo tesselatus, stercus muscarum, vulpinus amaria, nussatellina; Dolium pomum; 2 Arten Cerithium; Triton rubecula, tripus, clavator, lambus, anus und noch viele andere weiter zu beſtimmende Arten). Wir erinnern hierbei an die reiche Sammlung der Conchylien des Rothen Meeres, welche durch G. Forni und Brocchi ſchon früher bekannt gemacht iſt, mit deſſen Bemerkung, daß die mehrſten derſelben identiſch ſind mit den Formen und Arten des indiſchen Oceans und der tropiſchen Gewäſſer, ungeachtet ſie doch ziemlich entfernt von denſelben nördlicher vorkommen; eben ſo wie die Conchylien des adriatiſchen Golfs bis zum Golf von Venedig doch denen im Süden Italiens wie im Golf von Tarent ſehr analog ſind;

36) v. Schubert, Reiſe II. S. 382—383 und die Note.

aber die des Rothen Meeres von denen des ſo benachbarten Mittelländiſchen Meeres völlig verſchieden. Die Aufzählung der Gattungen und Arten hat Brocchi gegeben[37]).

Außerdem zeigten ſich neue Inſecten, Tangarten, wie bei Tor, und neue Phanerogamen, wie Aristida ciliata, Lavandula pubescens, Dioclea hispidissima, Heliotropium arbainense, Cleome chrysantha, Cassia abovata, Trigonella microcarpa, neue Echium, Trichodesma u. ſ. w.; eine reiche Ausbeute. Zuletzt noch auf einer aus Breccie gebildeten Felſenbank eine Schildkröte von mittler Größe, im Strahle der Sonne ſchlafend, die aber bei leiſeſtem Geräuſche ins Meer ſtürzte und entfloh. Bei der Rückkehr zum Zelte fanden ſich Fiſcher und Conchylienverkäufer mit ihrer Beute ein; unter dieſer ein wunderſchöner Cidarites, eine Art Seeigel, mit fingerdicken Stacheln. Das klare Waſſer des Meeres nährt hier die ſchönſten Fiſche; am Abend ſah man ſie in Menge in den Wellen ſpielen; man bemerkte darunter mehrere Arten Knorpelfiſche, Balistes, den Klippfiſch, Chaetodon, ſchön rothe Seebarben (Mullus) und viele andere; auch die Auſtern am Ufer waren ungemein ſchmackhaft, das Waſſer des Caſtells vortrefflich.

Am Morgen des folgenden Tages, den 14. März, beſtieg man eine kleine Anhöhe, von welcher der Maler Bernatz eine Zeichnung aufnahm. Von hier aus erblickte man auf der Weſtſeite drei hintereinander aufſteigende parallele[38]) Bergketten, darunter die hinterſte oder weſtlichſte die höchſte, die vorderſte oder öſtlichſte die niedrigſte iſt. Die fernſte im Weſten, die dunkelfarbige Hauptkette (wol aus Syenit und Porphyr?), hebt ihren Rücken hoch über alle andern vor ihr, unter denen nur eine um weniges niedrigere Kette eines hellfarbigen geſchichteten Sandſteins vorüber zog. Vor dieſer ſteht ein zweiter, mittler Höhenzug des Urgebirgs (?), und vor dieſem mittlern Gebirgsſtock, noch etwas niedriger, die Ablagerung eines leichteren Sandſteingürtels. Darauf folgt noch weiter oſtwärts der vorderſte niedrigſte Rücken des Hauptgebirgsſtocks; eben ſo dunkelfarbig wie der höhere erſte und zweite, im Gegenſatz mit

---

[537]) Brocchi, Catalogo illustr. di una Serie di Conchiglie, raccolte presso la Costa Africana del Golfo Arabico, dal S. G. Forni, in Biblioteca Italiana. Milano 1821. Tom. XXIV. Oct. p. 73—86, Nov. p. 209—226. [38]) v. Schubert, Reiſe in das Morgenland, II. S. 393.

dem weißlichen, noch niedrigern Fußgeſtelle ſeines Sandſteins. — Dieſe blos nach der Anſchauung von der genannten Stelle gegebene Schilderung ſcheint uns, da hier an keine eigentlich geſonderte dreifache Gebirgskette zu denken iſt, dem die innere Conſtruction der Halbinſel widerſpricht, wo ja alle Längenthäler in der Richtung des angegebenen Parallelismus fehlen, nur dann verſtändlich, wenn wir dabei an das Geſammtaufſteigen der Halbinſel in doppelartig ſich zu niederen und höheren Stufen (1500, 2000, 4000 Fuß, ſ. oben) erhebenden Terraſſenlandſchaften denken, die jedesmal, wie die Kuppen ihrer gleichnamigen Gliederungen, mit horizontalen Sandſteinſchichten überlagert ſind, welche dann die untergeordneten hellern (nicht als geſonderte Ketten zu betrachtenden) Auflagerungsſtreifen bilden, über welche tiefer landein zuletzt der noch höhere alles überragende Kegel des granitiſchen Centralkerns ſich majeſtätiſch erhebt, aus der Ferne gleich geſonderten Kettenzügen erſcheinend.

Im Verlaufe dieſes Tages beſah man noch etwas genauer den nördlichen Saum der Bucht, an dem der Herweg vorübergeführt hatte, und die Trümmer arabiſcher Hütten, unter denen noch mancher Bauſtein von früherer Hand bearbeitet liegen mag. Am dritten Tage, den 15. März, waren die Führer mit ihren Kameelen zum Abmarſch nach Wadi Muſa in Bereitſchaft.

Bei dem Fortſchritt dahin blieb v. Schubert demnächſt mehrere Stunden [39]) innerhalb des Wadi Araba; der Weg ging nahe am Fuße des öſtlichen Gebirgszugs (wol Urgebirg), das Araba-Thal ſehr allmählig immer aufwärts, auf einem Sandboden hin, untermiſcht mit Trümmern von Granit, Porphyr und Grünſtein. Dieſes Araba, zwiſchen den beiden Bergketten im O. und W., erweiterte ſich jedoch in geringer Entfernung vom Meere zu einer größern Breite von, dem Anſcheine nach, 4 Stunden Ausdehnung. Es zeigte hier eine von Oſt gegen Weſt ſtark geneigte Ebene, auf deren öſtlichem Höhenrande man hinritt, dabei aber an ihrem Weſtrande die tiefere Einſenkung gegen den Fuß der Tih-Kette ſehr wohl wahrnahm, welche Einſenkung im Mittel nur um weniges über den Meeresſpiegel erhöht ſein mag. Dieſe Einſenkung, bemerkt v. Schubert, müſſe zum großen Theile während der Regenzeit wol von Waſſern überſchwemmt ſein, daher vielleicht die Annahme eines langen nord-

---

[39]) v. Schubert, Reiſe in das Morgenland, II. S. 396.

weſtlichen Ausläufers des ailanitiſchen Meerbuſens entſtanden ſein möchte, der aus türkiſchen Karten durch D'Anville in die europäiſchen Karten übertragen ward. Auf jeden Fall wird der vegetationsleere Salzſumpf, den ſchon E. Rüppell beſchrieb, den ſüdlichen Ausläufer dieſer Vertiefung bilden, wobei ſchon v. Zach dieſelbe Vermuthung aufſtellte (ſ. ob. S. 169).

Robinſon, bei ſeinem Abmarſch vom Caſtell Akaba, blieb nicht im Thale des Araba, ſondern durchſchnitt es gegen Weſt und ſtieg den Akaba-Paß hinauf, wodurch wir von dieſer Seite eine genauere Vorſtellung der dortigen Hadſchſtraße erhalten.

Kurz nach 1 Uhr (am 5. April)[40]) brach er vom Caſtell auf, zog quer durch die Ebene gegen W. am Meeresſtrande hin, und erreichte ſchon nach anderthalb Stunden den Fuß der weſtlichen Höhen, wo die Hügel von conglomerirtem Granit, die am Tage zuvor weiter ſüdlich paſſirt waren, in einen ſteilen Kiesabhang auslaufen, der ſich weit nach Norden hin ausdehnt. Dieſer wurde gegen W.N.W. erſtiegen, und nach drei Viertelſtunden der flache Wadi Khurmet el Jurf durchſetzt, der rechts hinabgeht, worauf man zwiſchen niedrige Hügel von zerbröckeltem Granit gelangte. Hinter dieſen folgte wieder ein Kiesabhang, an einigen Stellen von Anhöhen unterbrochen, ehe die höhern Granitklippen erreicht wurden. Um 4 Uhr, alſo nach einem Marſche von etwa 3 Stunden, lagerte man an der Bergſeite in einem engen Zweige deſſelben Waſſerbettes, Wadi edh-Dhaiyikah genannt.

Der Blick von hier beherrſchte den Meerbuſen, die Ebene el-Arabah und die Berge jenſeit gegen Hedſchas. Die Feſte Akaba ſah man von hier gegen S.O. gen O.; hinter ihr ſtieg der hohe Dſchebel el Aſhhab empor, und jenſeit deſſelben lag der ſandige Landſtrich el-Hismeh von Bergen umgeben, jedoch er ſelbſt durch die Vorberge verdeckt. Keiner der Führer kannte dieſen ſchon von Burckhardt als ſüdliche Verlängerung des Seir genannten Gebirgszug, Tor Hesma[41]), eine Tagereiſe im Nord der Hadſchſtraße, in N.O. von Akaba, deſſen Localität wir ſchon früher, in ſeiner jetzt contrahirten Form Hesma, als die antike Station des Volks Israel auf der Umwanderung des Schilfmee-

---

[540]) E. Robinſon, Paläſt. I. S. 285. [41]) Burckhardt, Trav. in Syria p. 433, 435, 440; bei Geſenius II. S. 719, 723, 729.

res, als Hasmona, identiſch mit Azmon (4. B. Moſ. 33, 29 u. 30, und 34, 4 u. 5), mit Beziehung auf das Beſitzthum der Vorväter Midians, näher zu bezeichnen Gelegenheit fanden (Erdk. XIII. S. 313—314). Am ſüdlichen Ende des Aſhhab-Berges ſah man den kleinen Wadi Elteit zum Meere herabkommen, in welchem die Ruine des Kaßr el-Bedawy ſteht, von hier aus in der Richtung gegen S. 40° O. Weiter ſüdlich werden die Hügel längs der öſtlichen Küſte niedriger und ſehen wie Tafelland aus, während dahinter ſich hohe Berge erheben (ſ. oben S. 46—47), darunter der lange Rücken en Nukeirah; ſie dehnen ſich weit nach Süden hin aus, wo niedere Küſtenhügel ihre Stelle von hier einzunehmen ſchienen (zu den hohen Bergen im Hintergrunde wird wol der 6000 Fuß hohe Dſchebel Tybut Iſſum des Survey's zu rechnen ſein, ſ. Erdk. XIII. 298).

Nordwärts der Feſte Akaba kommt der große Wadi el Ithm (ſ. ob. S. 96) von Nordoſt durch das Gebirge ſteil herab, die einzige Verbindung zwiſchen Akaba und dem öſtlichen Theil der Wüſte, der Weg den die Israeliten nehmen mußten, nach 4. B. Moſ. 21, 4, als ſie zogen: „von Hor am Gebirge auf dem Wege vom Schilfmeer, daß ſie um der Edomiter Land hinzögen," damit ſie nach Moab und dem Jordan kämen, wo das Volk verdrießlich ward und wo der Herr feurige Schlangen (in dem arabiſchen Text ſteht Schlangen mit brennendem Biß) unter das Volk ſandte, wodurch viele an den Schlangenbiſſen ſtarben (4. B. Moſ. 21, 6).

Wadi el Ithm lag gegen O. 1° S. und ein Berg deſſelben Namens Dſchebel el Ithm in derſelben Richtung O. 1° N.

Der klare Morgen des folgenden Tages (6. April)[42]) gewährte noch einmal eine herrliche Ausſicht auf das Meer, das wie ein Schweizer-See von Bergen eingeſchloſſen vorlag. Die öſtlichen, arabiſchen Berggipfel glänzten im Sonnenſchein; ſchöne, hohe, zackige Spitzen, weit höher als die welche nun zu beſteigen waren. Von dieſem Standpuncte, wahrſcheinlich demſelben, an dem auch E. Rüppell bei der erſten Entdeckung (am Dſchebel Mahemar, ſonſt Akaba genannt, ſ. ob. S. 167) von der Schönheit des Umblickes überraſcht ward, wurden bald gegen Weſt die ſich nun erhebenden Granithügel der Staig erreicht, zwiſchen welche man hineintrat und dann nach der erſten halben Stunde in den kleinen

[42]) E. Robinſon, Pal. I. S. 287.

Wadi er Rizkah, in deſſen vielfach ſich ſchlängelndem Thale man gegen N.W. hin aufſtieg. Zur Linken beſtand der Bergrücken aus gelbem Sandſtein auf Granit gelagert, rechts ſtarrten Granit und Porphyrfelſen empor. Die Umgebung war wild, öde, düſter, nach der erſten Stunde fand man Kalkſtein, und wandte ſich dann zwiſchen engen Mauern von Kreide mit Feuerſteinlagern, und nun erſt kam man nach 10 Minuten an den Fuß der ſteilen und ſchwierigen Höhe, die man mit ihrer Schlucht das Thor des Paſſes nennen kann.

Dieſes iſt es, was en-Nukb (richtiger Nakb) oder el-'Arkûb, d. i. der Paß, heißt, in ſofern er bergan geht. Die Straße ſteigt hier theilweiſe in Zickzacks an einem ſteilen Vorſprunge des Felſens hinauf zwiſchen zwei tiefen Schluchten. Sie iſt zum Theil durch Menſchenhand gebahnt, an einigen Stellen iſt die dünne Sandſteinlage, 20 bis 30 Fuß breit, bis auf den Kalkſteinfels herab weggehauen. Auf dem Gipfel ſieht man 2 arabiſche Inſchriften, und hier bemerkt man eine etwas verbeſſerte Straßenanlage mit allmähligerem Anſteigen (ſ. darüber die hiſtoriſchen Daten nach den Mohammedanern oben S. 53, 56 und nach Rüppell S. 165). Den Gipfel der ſteilen Höhe zu erreichen hatte man eine volle Stunde gebraucht, aber dann war noch eine halbe Stunde nöthig zur Erreichung der Paß-Culmination, und von da ging es wieder einen kurzen, aber ſteilen Abhang hinab, den Wadi el Kureikireh, deſſen ebeneres Ende durchſetzt ward, deſſen abwärts gehender Lauf zum Meere als Hauptzweig zum Wadi Taba mündet.

Um 6 Uhr war man ausmarſchirt, um 8 Uhr hatte man die Steilhöhe erſtiegen; aber bis 9 Uhr brauchte man noch, um endlich den Gipfel der ganzen Höhe und die Hochebene der obern Wüſte[43]), die Hochplatte ſelbſt, zu erreichen, die wenigſtens wol der abſoluten Höhe nach Rüppell's Schätzung 1500, vielleicht ſelbſt 2000 Fuß nach Robinſon, entſprechen dürfte. Auf der ganzen Wegſtrecke boten ſich die weiteſten Ausſichten über den Meerbuſen und die Einſenkung el-Arabah dar, welches letztere aus dieſer hohen Ferne theilweis mit üppigem grünen Pflanzenwuchs bedeckt ſchien. Es war das ſchönſte und großartigſte aller Panoramen, das ſich hier beim Abſchied vom Meere in die Wüſte darbot; die Feſte Akaba lag noch immer in der Richtung gegen

[543]) E. Robinſon, Pal. I. S. 289.

S.O. Dies iſt der berüchtigte Paß Akaba der Hadſchroute, ſo verderblich für die Laſtthiere; und beinahe buchſtäblich, ſagt Robinſon, ſah man hier die Seite der Straße mit Kameelknochen beſäet und mit Gräbern von Pilgern eingefaßt. Alsbald wurde am Scheidewege, Mufarik el Turk genannt, die gegen Weſt ziehende Hadſchroute (el Meſſrijje[44]), d. i. die nach Mesr oder Aegypten führende), welche alle Zeichen einer großen öffentlichen Straße darbot, verlaſſen und der Weg mehr rechter Hand gegen Nord durch die Wüſte nach Gaza und Hebron eingeſchlagen.

Erläuterung 5.

Naturverhältniſſe des ailanitiſchen Golfs und der öſtlichen Seite der Halbinſel des Sinai.

Obwol gegenwärtig dieſe Erdgegend außerhalb aller politiſchen Beziehung zu den Weltverhältniſſen ſteht, ſo möchte ſie doch dereinſt, wenn Kriege, Peſt oder politiſche Hemmungen einmal wieder den indiſchen Weg über Suez und Aegypten abſchneiden ſollten, als die einzige Verbindungsſtraße, wie ſie es zu Zeiten im höchſten Alterthume war, wieder in Function treten können zwiſchen Orient und Occident. Zumal für Dampfſchiffahrt[45]), mit einer Kohlenniederlage auf der Inſel Pharao's, würde ihr Zugang ſehr geeignet ſein, und dieſelben Schutzſtellen des nabatäiſchen, phöniciſchen und hebräiſchen Schiffers und Handelsmannes dürften ſich dann von neuem in erhöhterem Glanze beleben gegen jene ſchon wieder halbdunkle Vergangenheit, da der Weg von Akaba Aila bis El Aryſh oder Gaza zum Mittelländiſchen Meere keine größern Schwierigkeiten darbieten möchte als der heutige von Suez nach Cairo (ſ. ob. S. 141).

Für Vergangenheit wie für Zukunft wird daher die genauere Erforſchung dortiger Naturverhältniſſe nur lehrreich ſein.

1. Meerestiefe des Golfs und ſein Erdſpalt.

Commodore Moresby und Carless[46]) fanden während ihres langen Aufenthaltes im ailanitiſchen Golf bei 120 Fath.

[44]) Rödiger, Note 105 zu Wellſted II. S. 120. [45]) Wellſted, Reiſe, b. Rödiger II. S. 119. [46]) Carless, in Bombay Proceedings l. c. p. 43.

(720 Fuß), außer dicht an dem Ufer, nirgends Grund; dagegen wol über Sandbänken, deren aber nur ſehr wenige, die nie über eine halbe engl. Mil. Breite und immer noch tiefes Waſſer hatten. Auch wurde öfter noch mit 150 Fath. (900 Fuß) ſundirt, ohne Grund zu finden. In größerer Tiefe zeigte ſich größerer Widerſtand gegen das Bleiloth und es ſank nur ſehr allmählig tiefer. Wurde es aber ſtärker beſchwert als gewöhnlich, ſo ſank es auch bis 300 Fath. (1800 Fuß) unter das Meerniveau, ohne Grund zu finden, eine außerordentliche Tiefe für ſo engen Erdſpalt, die bei der Seichtigkeit (z. B. des Canals zwiſchen England und Frankreich wie anderer) auffallen muß und an die Tiefen von Bodenſee, Genferſee und anderer Engſpalten erinnert. Nahe der Inſel Pharaun (vor Aila) bezeichnet die Karte noch eine Stelle bis zu 1200 Fuß Tiefe, die alſo bis nahe an das Nordende fortſetzt, wogegen der Golf von Suez überall um mehr als die Hälfte ſeichter erſcheint. Jeder Verſuch, die wirkliche Tiefe im ailanitiſchen Golf bis auf den Grund zu meſſen, war vergeblich. Aus ſolcher Waſſermaſſe geht wol der mächtige, wüthende Wogenſchlag des Meeres als eine natürliche Folge hervor, auch bei leiſeren Winden und Fluthungen. Ueber die Höhe der Ebbe und Fluth, die bis in den innerſten Golf ſehr merkbar zu ſein ſcheint, finden wir keine einzige genauere Angabe vor. Oberhalb Nuweibi bemerkte man eine geringe Entfärbung im Waſſer, ohne daß etwa der Grund ſeichter geworden wäre; unſtreitig, ſagt Carless, durch die viele aus den zahlreichen Wadis mit herabgewaſchene Erde im oberen und weſtlichen Theile des Golfs; daher dort die Meinung entſtand, als gehe die Meerestiefe daſelbſt nur etwa bis 20 oder 30 Fath. (120 oder 180 Fuß), was aber durch wirkliche Sundirung vollſtändig widerlegt iſt.

Dieſe Eigenthümlichkeit begünſtigte die Anſicht, in dieſem Golfe einen durch irgend eine mächtige Erſchütterung entſtandenen tiefen, verhältnißmäßig gegen ſeine Länge ungemein eng aufklaffenden Erdſpalt zu erkennen, den deshalb zu beiden Seiten auf 180 engl. Mil. weit in paralleler Richtung gleichartig ſich erhebende mauerartige Gebirgswände begleiten, die im frühern Zuſammenhange geſtanden zu haben ſcheinen. Geſtaltung wie Beſtandtheile ſchienen dies zur Wahrſcheinlichkeit zu erheben; die grotesken Formen, die wildeſte Scenerie, furchtbar bei Sturm und wolkenbedecktem Himmel und phantaſtiſch bei Sonnenaufgang und Untergang in Färbung durch alle Tinten der Purpurfarben,

in Licht und Schatten, von hellroth, gelb und weiß bis zu dem tiefſten Dunkel, trug bei den Schiffenden wie den Landreiſenden nicht wenig dazu bei, dieſe Vorſtellung in ihrer Einbildungskraft kräftig und ſelbſt auf magiſche Weiſe zu unterſtützen.

2. Winde und Schiffahrt.

Den größten Theil des Jahres ſind Winde von N.N.O., alſo von der Hedſchas-Seite her, vorherrſchend; 2 Monate im Jahre, nach dem Frühlingsäquinox, ſind ſie ſehr gemäßigt, dazwiſchen aber ſind ſie Wechſeln unterworfen. Da die hochaufſteigenden Gebirge zu beiden Seiten nur den Seitenwinden enge Paſſage geſtatten, ſo ändert ſich ihre Heftigkeit um ſo mehr an den obern und untern Enden des Golfs. Selbſt die moderaten nördlichen Winde wachſen, nachdem ſie die Gipfel des Dſchebel Tybut Iſſum paſſirt haben, zu den furioſeſten Stürmen an, und wenn die ſüdlichen Winde vorherrſchen, ſo finde daſſelbe in den nördlichen Theilen des Golfes ſtatt, der durch ſeine Verengung trichterartige Einklemmung bewirken mag.

Die Nordwinde, Ailat bei den Piloten genannt (ſ. Erdk. XII. 171, 173, XIII. 297), ſind ſehr gefürchtet, zumal bei einer Ueberfahrt an der Einmündung des Golfs von Moilah nach Ras Mohammed. Selbſt wenn anderwärts völlige Windſtille herrſcht, ſo ſind ſie hier doch moderat und variabel in Stärke wie in Direction, und fegen durch die Succeſſion der Berglücken in den furchtbarſten, wenn auch nur momentanen Windſtößen (gusts) hindurch, die zuweilen in wenig Minuten nach einander aus den entgegengeſetzteſten Quartieren kommen und dadurch dem unvorbereiteten Schiffer ſehr gefährlich werden können. In Weſt der Inſel Tiran, wo das Hochland der Sinai-Halbinſel voll tiefer durchbrechender Schluchten, iſt es nicht ungewöhnlich, das ſo gepeitſchte Meer in jeder Minute durch ſolche Windſtöße emporgehoben zu ſehen, welche daſſelbe in ſchaumiger Wolke durch die Lüfte entführen. Im Golfe mußte ihnen der Palinurus oft ausweichen und Schutz ſuchen; einmal in einer Lagune, in welcher man 4 Tage lang ſich durch 3 ausgeworfene Anker feſtzuhalten ſuchte und doch jeden Augenblick dem Scheitern nahe war. Dieſes ſind die ſchon von Strabo angeführten Eteſien oder Jahreszeitenwinde, welche auf jenem Theile des Rothen Meeres unausweichliche Gefahr bringen (Strabo XVI. 777). Setzen ſie im Winter ein, deren heftige Regengüſſe Strabo auch ſchon kennt,

ſo begleitet ſie ein ſeltſames Phänomen entlang der Hochgebirgskette, welche die Mitte der Halbinſel durchzieht. Jeder Pik hat dann ſeine weiße Nebelkappe (wie der Pilatushut oder die Capwolke am Vorgebirge der Guten Hoffnung), welche während des Sturmes (Gale) beweglos und unverändert auch bei deſſen größter Heftigkeit ſtehen bleibt; unſtreitig eine Folge der heißen Dünſte, die aus der Tiefe dahin aufſteigen und augenblicklich in jener kalten Region, zu welcher der in der Tiefe wüthende Sturm nicht aufſteigt, daſelbſt condenſirt werden; denn dann ſind jene Höhen meiſt mit Schnee bedeckt. Da dieſes Gewölk auf dem höchſten Sinai auch den größten Umfang einzunehmen ſcheint, ſo iſt der Glaube allgemein, daß dieſes dieſelbe Wolke ſei, aus welcher einſt das Volk Israel ſeine Zehn Gebote erhielt.

In dem obern Theil des Golfs iſt gegen den untern oder ſüdlichen Theil das Wetter meiſt gemäßigt; während der Palinurus dort ſtationirte, ſetzte ein Landwind daſelbſt regelmäßig von der Nordſeite her ein und hielt die ganze Nacht an, verloſch den folgenden Tag, dann folgte eine Stunde Windſtille, oder nur leichte Windſtöße traten aus den Winkeln der Berge hervor.

Auch E. Rüppell bemerkte während ſeines Aufenthaltes im Akaba-Golf[47]), daß ausgenommen bei den dort ſeltner vorherrſchenden Südwinden in der Morgenſtunde ſtets ein ſehr heftiger Nordwind wehe, den er ebenfalls von den Schiffern Ailat nennen hörte; der Nordweſt ſollte aber ſtets an der ägyptiſchen Seite der Halbinſel weit heftiger als an der arabiſchen Seite wehen.

Ein anderes Phänomen beobachtete Wellſted beim Einſetzen des Südwindes[48]). Erſt ſah man, daß der Staub und Sand an der Küſte unten am Meere in Wolken aufwirbelte, ähnlich dem Dampf bei Abfeuerung von Kanonen; er ſtieg dann immer höher und verhüllte vor dem Blicke die ganze Gebirgsreihe auf der Sinai-Seite. Der Sand war ſo fein vertheilt, daß es ſehr mühſam war, ihn von dem Eindringen in die Chronometer abzuhalten; während in andern Theilen des Rothen Meeres bei Südwind die Luft vorherrſchend feucht, zeigte ſie ſich hier ganz trocken.

Eine Witterungstafel während des Standortes des Palinurus im Monat Januar zu Ras Fartak hat Carless mit-

---

[547]) E. Rüppell, Reiſen in Nubien, 1829. S. 185. [48]) Wellſted, bei Rödiger II. S. 124.

getheilt am Ende ſeines Memoirs; im übrigen Theile der Campagne des Jahres 1833 veränderte dieſes Schiff fortwährend ſeine Stellung.

Durch die plötzlichen Wechſel in der Richtung der Winde und ihrer Heftigkeit in den niedern Theilen iſt die Schiffahrt des Golfs in der That ſehr beſchwerlich und ſelbſt gefahrvoll zu nennen. In der Zeit der letzten 40 Jahre hatten ſich kaum 4 bis 5 Schiffe hineingewagt in den Golf, und das letzte, welches nach Akaba Korn des Paſcha geladen hatte für die Howetat-Araber, ging bei Magna unter.

Die günſtigſten Winde, den Golf nordwärts hinauf zu ſeegeln, ſind im April und Mai; dann treten die moderaten Zeiten ein und die ſüdlichen Winde kommen dann am häufigſten vor. Wenn die wüthenden Nordwinde, die Ailats, aufhören, dann ſtellt ſich auch wol eine Meeresſtrömung ein, welche der Einfahrt günſtig iſt. Dampfſchiffe werden ſtets den Seegelſchiffen daſelbſt vorzuziehen ſein, und nur große Seegelſchiffe, hält Wellſted dafür [49]), würden ſich in dem Golfe erhalten können; und das mag wol die Urſache ſein, warum gegenwärtig gar keine Fahrzeuge mehr auf demſelben vorhanden ſind. Als E. Rüppell ſich am 1. Mai 1831 nach Tor einſchiffte, war 4 Tage zuvor an der Südſpitze der Halbinſel ſelbſt ein großes engliſches Schiff geſcheitert, darauf 700 Pilger die Ueberfahrt nach Jambo machen wollten [50]), aber nun die Wallfahrt aufgeben mußten, was zu ihrem Vortheil war, da in Mekka die Cholera wüthete.

3. Zuflüſſe und Ankerſtellen.

Waſſerzuläufe, Wadis, ſind in dem obern Theile des Golfs ſehr zahlreich, und während der Regenzeiten haben ſie öfter ſehr ſtarke und mächtige Gießſtröme, wie ſich dies aus den oben vielfach angeführten Zerſtörungen der Thäler, ihren Zertrümmerungen von Palmwäldern und Felſen ergiebt, und aus den ungeheuern Maſſen von Schutt, Sand und Kiesgeröll, die ſie bis zu ihren Mündungen wälzten.

Alles Niederland der Uferebenen an der Sinaiſeite des Erdſpaltes iſt nur einzig und allein durch die Accumulationen dieſer Auswaſchungen entſtanden; nur die durch ſie gebildeten Hü-

---

[49]) Wellſted, Reiſen, bei Rödiger II. S. 123. [50]) Rüppell, Reiſe in Abyſſinien. Frankf. 1838. S. 109.

gelreihen geben den Schiffen einigen Schutz vor der zu großen Heftigkeit der Winde. Die ſchmale Bank, welche ſich oberhalb Warſut (unter 28° 48′ N.Br., wol Waſet, d. i. die Mitte, ſ. ob. S. 293) 16 Stunden weit ausdehnt, iſt ſicher aus gleicher Urſache entſtanden; die Tiefe wechſelt auf ihr von 20 bis 25 Fathom (120 bis 150 Fuß). In den meiſten Baien zieht ſich ein breiter Sandſtreif (ledge, eine Sandbank) mit nicht mehr als 8 bis 10 Fath. (48 bis 60 Fuß) Waſſertiefe dem Ufer entlang.

Die Gießbäche, welche an der Oſtſeite des Golfs quer durch das hohe Tafelland dortiger Berghöhen fließen, werden meiſt in dem weichen Erdboden abſorbirt und nur ein ſehr geringer Theil des Waſſers erreicht das Meer, daher auf dieſer Seite auch kein Vorland gebildet iſt und keine Accumulationen wie auf der Weſtſeite ſtattfanden. An den kleinen und wenigen Mündungsſtellen der Oſtſeite iſt das Waſſer überall tief, nirgends ein Ankerplatz oberhalb des Dſchebel Tybut Iſſum, außer an den kleinen Omaidar-Inſeln im Süden von Hagl (Hamida bei Wellſted, ſ. Erdk. XIII. S. 304 und oben S. 46), vor den Riffen, die man Bir ul Marſhi nannte. Daß hier an der niedern Küſtenſtelle einige Dattelwälder ſtehen, iſt ſchon früher bemerkt, ſo wie aus den angeführten Daten der Weſtküſte die Dattelwälder von Scherm, Dahab, Nuweibi, Abu Rumlar und einige andere genannt ſind, bei denen der Palinurus, wie auch zwiſchen der Pharao's-Inſel und der nahen Küſte el Meråkh, in dem engen Canale Ankerſtation fand. Die letztere Stelle und die zu Dahab[51]), die beſten und einzigen, konnten einſt einem antiken Schiffsbauplatze und Flottenhafen zu Joſaphats Zeit entſprechen (1. B. d. Kön. 22, 49). Denn der Schiffsbauplatz zu Ezion Geber war auch derſelbe Ort, wo die Flotte zerſtört ward, ehe ſie auf das hohe Meer fuhr, 2. B. d. Chron. 20, 36 u. 37. Wellſted's Hypotheſe, daß die Flotte am Riff zu Dahab zerſchellt ſei, kann nicht zur Erklärung für eine von Ezion Geber verſchiedene Localität benutzt werden. Wellſted ſchwankte noch zwiſchen beiden Localitäten wegen der Lage des antiken Ezeongeber. Nach den Worten 1. B. d. Kön. 9, 26: „Und Salomo machte auch Schiffe zu Ezeon Geber, die bei Eloth liegt, am Ufer des Schilfmeeres im Lande der Edomiter," ſo wie nach 2. B. d. Chron. 8, 17, kann es

---

51) Wellſted, b. Rödiger II. S. 127, Not. 113; S. 119, 121, Not. 106; vergl. v. Schubert, Reiſe in das Morgenland, II. S. 379.

keinem Zweifel unterliegen, daß hiermit die nördlichere Situation gemeint ſein muß, da dieſelbe Ezeon Geber die Station iſt, welche am Schilfmeer bei der Wendung um Edom berührt ward (4. B. Moſ. 21, 4 und 33, 35—36 u. a. O.).

Denn undenkbar iſt es, daß dieſe zu Dahab ſüdwärts von Nuweibi geſucht werden könnte. Sollte auch der Inſelhafen in der Landzunge zwiſchen den beiden trümmerbedeckten Hügelrücken der Inſel Faraoun für den Hafenort Ezeon Geber gelten, wie v. Schubert[52]) annimmt, ſo müßte doch ein zugehöriger Ort auf dem gegenüberliegenden Feſtlande ihm entſprechen, um als Station auf einer Landroute gelten zu können. Carless meinte, die Lage der alten Ezeon Geber[53]) möchte wol in der vom Meere überflutheten Stadt zu ſuchen ſein, von der an der Südoſtſeite des Caſtells Akaba, nach Burckhardt, jener Ausſage der Mamelucken gemäß die Rede ſei (ſ. ob. S. 288), eine freilich noch ſehr unſichere Autorität; Aila würde aber die Stelle des Caſtells und ſeiner benachbarten Schutthügel bezeichnen.

Zuletzt haben wir noch auf einen Punct bei dem Berichte der Surveyors aufmerkſam zu machen, weil er von allen neueſten Reiſenden überſehen ſcheint, obwol ſchon E. Rüppell auf ſeiner erſten Carte du Golfe d'Akaba 1822, im Norden der Inſel Gelat Emrag (d. i. Schloß el Merakh) hinter dem zunächſt vorſpringenden Cap in einer tiefern Einbiegung einige Stellen mit Beiſetzung von: „Masures abandonnées" bezeichnet, im Text ſeines Journals ihrer nicht weiter erwähnt hat. Carless hat jedoch, wie es ſcheint, zu derſelben Stelle in ſeinem Berichte bemerkt: unter den Bergen der Weſtſeite, wenige engl. Miles vom Meere, ſind noch Ruinen eines großen Gebäudes Deir Sagalta (Kloſter Sagalta) genannt, wol einſt das Kloſter der Sct. Caecilia geweiht, welches zu der Verwechslung, die Inſel Dſcheziret Faraoun ebenfalls mit dem Namen Deir zu belegen, die Veranlaſſung gegeben zu haben ſcheine. Für künftige Reiſende wird es eine Aufgabe ſein, dieſe Daten genauer zu ermitteln, über welche Burckhardt, Laborde, Robinſon und v. Schubert völliges Stillſchweigen behaupten.

---

[52]) v. Schubert, Reiſe in das Morgenland, II. S. 379. [53]) Carless, in Bombay Proceedings l. c. p. 51.

4. Die plaſtiſche Geſtaltung der Halbinſel nach ihren Erhebungsverhältniſſen gegen die Oſt- und Nordſeite, und ihre Gebirgsarten.

Noch fehlt es an geognoſtiſchen wie überhaupt an naturhiſtoriſchen Studien auf der Oſtſeite der Sinai-Halbinſel und am ailanitiſchen Golf, wo man bisher höchſtens nur erſt Anſchauungen gewonnen und Sammlungen einiger Art von Gegenſtänden gemacht hat. Unſer vielgereiſter Freund Ruſſegger hat über die weſtliche und nördliche Seite vielfachen Aufſchluß[54]) gegeben. Die Oſtſeite hat er nicht berührt, aber doch über ſie eine Vermuthung aufgeſtellt, indem er ſie als eine gleichartige Fortſetzung der Verhältniſſe der Weſtſeite betrachtet, welche durch v. Schubert's Beobachtung ins Klare kommen werde. Obwol ſeine Betrachtung vollkommen mit den von uns gezognen Reſultaten übereinſtimmt: ſo unterlaſſen wir es doch, hier in ſeine Darſtellung einzugehen, auf die wir bei der andern Seite der Halbinſel vollſtändig zurückkommen werden, und benutzen hier nur die Reſultate aus ſeinen Meſſungen, zur Baſirung unſrer von der ſeinigen noch in etwas geſonderten Betrachtungsweiſe. Zu ganz andern Reſultaten, als zu den jetzigen vagen Hypotheſen, würde der Geognoſt in Hinſicht auf Geneſis und Configuration aus dem Studium der Gebirgsarten und ihrer Conſtruction im großen Zuſammenhange gelangen können, die uns bis jetzt meiſt noch fehlen. Möchte bald ein feiner Beobachter auch dieſer Verhältniſſe zu dieſer plaſtiſch ſo eigenthümlich geſtalteten Erdgegend vor- und in ihre Specialconſtruction eindringen. Hier nur vorläufig dazu angeſtellte überſichtliche Betrachtungen. Die mächtigſte Gebirgserhebung der Sinai-Gruppe iſt als Centralkern gegen die Südſpitze der Halbinſel gedrängt, mit der dieſe zwiſchen den beiden Meeresſpalten plötzlich und ſteil aus großer Meerestiefe (1000 bis 1200 Fuß) zu den größten Gipfelhöhen von 7000 bis 8000 Fuß emporſteigt. Gegen Nordnordweſt und Nordnordoſt ſetzt ſich der große Schweif ihrer mitgehobenen, aber immer niedriger werdenden Geſammtmaſſe fort in den beiden vielgegliederten Gebirgsſchenkeln, welche den ägypti-

---

[54]) J. Ruſſegger, Bergrath, in v. Leonhard's Jahrb. d. Min., und Allgemeine Zeitung, 20. Febr. 1839. Beilage.

ſchen Golf bis gen Suez, aber in bedeutendem Abſtande vom Meere, mit zwiſchenliegender breiter Ebene, ſowie den ailanitiſchen Golf bis gen Akaba, aber hier ganz dicht mit faſt überhängenden, oft ſenkrechten Felſenketten, begleiten. Dieſe lernten wir bis jetzt an der Oſtſeite als den Abſturz nur eines einſeitigen Randgebirges kennen, welches nach innen keineswegs wieder zur Tiefe abſinkt, ſondern daſelbſt ein hohes Tafelland, eine Plateaulandſchaft von verſchiedenen Abſtufungen trägt, welche mit jenem Centralkern der Sinaigruppe nordwärts, über den querlaufenden Wall der Tih-Kette weit hinaus, bis zu den Nordenden der Suez- und Akaba-Golfe (die Hadſchroute verbindet ſie durch die Querſtraße), eine Geſammterhebung der ganzen Maſſe der Erdrinde bildet, welche eben die Halbinſel des Sinai conſtituirt. Dies iſt die wahre plaſtiſche Geſtaltung dieſer ſo eigenthümlich characteriſirten Naturform, welche ſelbſt am nördlichen Fuße der Sinai-Gruppe, außerhalb des Hochgebirgsthales, da wo die erſten Ebenen ſich eröffnen, am Abu Suweirah, eine Plateauhöhe von 4000 Fuß über dem Meere zeigt, welche nordoſtwärts bei Wadi Marra erſt zu 2000 Fuß abſinkt, am Brunnen el Hudherah (Hazerot) noch immer 1500 Fuß Höhe über dem Meere beträgt (nach Erdl's Meſſungen) [55]) und auch in dieſer Höhe nordwärts bis zum Paß von Akaba (nach Rüppell's und Robinſons Schätzung) zu verharren ſcheint, während ſie oſtwärts, oberhalb Nuweibi und oberhalb Akaba, plötzlich an den durchbrechenden Bergthoren der Wadi's hinabſtürzt zur Meerestiefe. Direct gegen den Norden durch die Mitte des Feſtlandes hält dieſelbe allmählige Abſtufung derſelben breiten Plateaulandſchaft, aber noch weiter, und zwar in größeren Höhen, bis gegen Paläſtina's Südgrenze hin, an, und zwar ſo, daß noch einmal in der zwiſchendurch ſtreichenden langen Tih-Kette von S.O. gegen N.W. gleichſam eine erhöhtere Plateauwelle eintritt, welche ſich in dem von Ruſſegger überſtiegenen Durchſchnitt bis zu 4322 Fuß üb. d. M. erhebt; alſo in ihren größten Gipfelrücken wol bis zu 5000 Fuß Meereshöhe anſteigen mag. Dieſe verſchiednen Abſtufungen und Hebun-

---

[55]) Dr. Steinheil, Reſultate der Barometermeſſungen durch die Wüſte auf v. Schubert's Reiſe durch Dr. Erdl, in Gelehrt. Anz. d. Bayerſch. Akad. d. Wiſſ. 1840. Nr. 47. S. 382—83.

gen gegen den Norden ergeben ſich aus den genannten lehrreichen Meſſungen, die wir unſerm verehrten nordiſchen Reiſegefährten und Freunde, dem Bergrath J. Ruſſegger, verdanken, und welche wenigſtens als annähernde[56]) zu betrachten ſind.

Von den 4000 Fuß am Abu Suweirah, am Nordfuß der Centralgruppe des Sinai, von der höchſten Plateauebene, ſenkt ſich direct nordwärts die ſüdlichere Sandebene (er Ramleh), die im Süden der Tih-Kette liegt, am Ain el Akh-dar herab zu = 3793 Fuß, zeigt alſo ſchon eine von der Marraſtufe (bei 2000′) gegen N.W. ſich allmählig um 1700 Fuß höher hebende Stufe.

Nordwärts derſelben erhebt ſich die mächtige Gebirgswand der Tih-Kette, zu 4322 Fuß am Paß gemeſſen (wahrſcheinlich an andern außerhalb der Paſſage liegenden Stellen bis zu 4500 und 5000′). Dieſe ſenkt ſich aber wieder nach Ruſſegger am oberſten ſüdlichſten Anfange des El Aryſh-Thales in die nördlich vorliegende wüſte Stufenebene von 2832 Fuß, und zu Kalaat el Nakhl, dem Palmenſchloß an der Hadſchroute, in der dortigen weiten Hochfläche bis zu 1400 Fuß hinab (die Station 1396′ nach Ruſſegger's Meſſung). Die Geſammterhebung des ganzen Hochrückens der nördlichſten, niedrigſten Plateauſtufe, die gegen N.W. freilich allmählig gänzlich in den flachen Küſtengrund von El Ariſh und Gaza abſinken muß, bleibt jedoch in N. und N.O.N. die weithin verbreitete, flachhüglige Hochebene, immer noch in 1000 Fuß abſoluter Erhebung, bis zum 31° N.Br., d. i. bis in die Breite öſtlich von El Ariſh und weſtlich vom Südende des Todten Meeres hin: denn der Wadi el Jerur im Norden von Eluſa, im Wadi el Luſſan (ſ. ob. S. 94 u. 134), liegt noch 1013 Fuß üb. d. M., und er Ruheibeh, die Station im Norden von Eboda (el Abdeh ebend. S. 134), gab an der Spaltung der alten Straße, links nach Gaza, rechts nach Hebron, nach Meſſung noch 1032 F. Par. abſolute Geſammterhebung der dortigen Plateauſtufe üb. d. M. an.

In der Geſammtform dieſer Erhebungsmaſſe läßt ſich, wenn man Vergleichungen anſtellen darf, die niemals voll-

[556]) S. b. Robinſon Pal. I. S. 441, Note; Bergrath J. Ruſſegger's vollſtändigere Tafel in Poggendorf's Annalen: über die Depreſſion des Todten Meers u. ſ. w. Vergl. derſ. in Beil. zur Allgemeinen Zeitung, 20. Febr. 1839. Nr. 51; vergl. Allg. Zeitung, Beil. a. a. O.

kommen ſind, aber zu gewiſſer Verſtändigung im allgemeinen beitragen können, eine gewiſſe Analogie mit der aus dem Meere gehobnen Inſel Teneriffa [57]), zumal in ihrer ſüdlich zugerundeten Centralmaſſe, nicht verkennen; nur daß die Normaldirektion des Rückens (die arrète remarquable, ou Cumbre) ihres Erhebungsſpaltes nicht wie hier von S. nach N., ſondern von S.W. nach N.O. geht, im nördlichen Ausläufer auch keine ſolche Ausbreitung wie in Arabia petraea gewinnt, da derſelbe auslaufende Rücken auf dieſer letztern Halbinſel bei ſeinem Hervorſteigen zugleich auch noch eine Plateaumaſſe mit emporhob. Eine andre Differenz liegt noch darin, daß der centrale Kern der Inſel als Vulcangebirg erſcheint, während auf der Sinai-Halbinſel keine Eruption bekannt geworden, ſondern nur eine geſchloſſen gebliebne, glockenartige Erhebung der ganzen, aber in ſich vielfach zertrümmerten Gebirgsmaſſe metamorpher Geſteinsarten ohne Feuerausbrüche hervorgetreten. Denn ſollten wirklich Spuren von Lavenbildungen vorkommen, was doch noch ſehr zu bezweifeln (ſ. ob. S. 204), ſo wären dergleichen nur am äußerſten Südfuße des Kegels in kleinern Ausſprühungen zu ſuchen.

Aber darin ſind Inſel und Halbinſel ſich in ihren Geſammtumriſſen gleich, daß die größte Maſſenerhebung, mit der größten Gipfelerhebung verbunden, bei beiden dicht an den Südſpitzen ihre analogen Geſtaltungen erhalten. Derſelbe phyſiognomiſche Habitus von ganz Arabia petraea, wie J. Ruſſegger [58]) ſich ausdrückt, iſt es, der deſſen Beſchreibung oder die Characteriſtik von ihr bedingt, welche von ſeiner Anſicht, die er von der Nord- und Nordweſtſeite aus gewann, ausging, von der weiter unten erſt die Rede ſein kann.

Die ganze Sinai-Gruppe beſteht ihrer Centralmaſſe nach, übereinſtimmender Beobachtung gemäß, aus Graniten (ſ. ob. S. 240), Gneuß, Porphyrgängen; im Süden auch aus Syeniten, Hornblendſchiefer, Hornſteinporphyr, Feldſpatgeſtein; im Oſten aus Grünſtein, Trapparten und baſaltiſchen Geſteinen, welche an der öſtlichen Steilwand des Randgebirgs, gegen den ailanitiſchen Golf, die groteskeſten Geſtal-

[57]) Als Muſterblatt ſ. Carte physique de l'Isle de Téneriffe, dressée sur les lieux par L. de Buch, en 1815.
[58]) J. Ruſſegger a. a. O. S. 397.

ten und Zertrümmerungen zeigen. Sie ſind von vielen tiefen und ſteilen Felsſchluchten durchſchnitten, welche die Gießſtröme durchwühlen, während andre Klüfte dieſer Felsmaſſen von zahlloſen Porphyr-, Baſalt-, Grünſtein und Jaspis-Gängen von unten bis nach oben durchſetzt, ausgefüllt und durchſchnitten wurden. Auch von unausgefüllten Klüften dieſer Art war früher die Rede (ſ. ob. S. 195).

Ausdrücklich bemerkt E. Rüppell[59]), einer der Wenigen, welche hier auf geognoſtiſche Verhältniſſe Rückſicht nahmen, daß auf ſeinem Marſche von Wadi Safran ſüdwärts zum Sinai (ſ. ob. S. 275) ihm die große Ebene ſich noch ſtellenweiſe unterbrochen zeigte durch niedre Felskämme von Porphyr, deren Streichen ſehr deutlich von N.O. gegen S.W. ging; und daß weiterhin gegen das Hochgebirg des Sinai im Dſchebel Muza ſelbſt, oder Sinai, Horeb und Katharinenberg, alles ſenkrecht geſchichtetes ſchroffes Granitgebirge ſei. Alſo wol aus der Tiefe nach oben emporgehoben, eben ſo wie das Gneußgebirg gegenüber zwiſchen Moila und Magna (ſ. Erdk. XIII. 294). Hiermit ſtimmt Burckhardt[60]) auf das überraſchendſte, wenn er auf ſeinem Wege vom Brunnen Abu Suweira, im Nordoſt des hohen Sinai, zum Wadi Sal (ſ. ob. S. 250) bemerkt, daß er in deſſen Windungen gegen N.O. fortſchritt, wo ihm zur Seite erſt Granit, dann etwas tiefer Grünſtein und dann Porphyre ſich zeigten. Weiterhin hörten Granit und Porphyre auf, der Fels beſtand nur noch aus Grünſtein, oft mit Annahme ſchiefriger Natur. Einige der Schichten des Porphyr (offenbar hier, wie anderwärts, die von unten hebende Macht), fährt Burckhard fort, ſind ſehr auffallend, denn ſie fallen ganz ſenkrecht vom Gipfel zur Baſis herab (richtiger, ſie ſteigen und durchbrechen, nach der Hebungstheorie, von der Tiefe ſenkrecht bis zu den Gipfeln hinauf) in einer Bande (d. i. vielmehr in einem Gange, einem dyke) von 12 Fuß Mächtigkeit. Sie treten zur Seite etwas vor den andern Felſen hervor (unſtreitig wegen ihrer compacteren Conſiſtenz, gegen das von ihnen zur Seite beim Durchſtoß zertrümmerte, oder veränderte Geſtein). Alles Erſcheinungen, die ſo vielen andern Hebungsverhältniſſen genau entſprechen. Dieſer ſogenannte Porphyr vom Sinai, ſagt Burckhardt,

[59]) E. Rüppell, Reiſe in Nubien. Frankf. 1829. S. 257.
[60]) Burckhardt, Trav. in Syria, p. 493; b. Geſenius II. S. 805.

ſei gewöhnlich eine rothe, verhärtete, thonartige Maſſe, mitunter wie rother Feldſpat ausſehend, mit kleinen Cryſtallen von Hornblende, mit Glimmer und dünnen Quarztheilchen. Die untern Berge des Sinai, ſo ſchließt derſelbe Beobachter recht characteriſtiſch, ſind viel regelmäßiger geformt (d. h. unzerrütteter geblieben) als die obern, und minder ſchroff. Sie haben keine einzeln ſtehenden Gipfel (weil ſie mehr plateauartigen Zuſammenhang beibehielten), und ihre Höhen fallen in ſanften Krümmungen ab. — Mit dieſen meiſt nur von Laien in der Geognoſie, aber Meiſtern in der Beobachtung ausgeſprochnen Daten ſtimmt Ruſſegger's Bericht [61]), der noch genauer den grobkörnigen Granit mit rothem cryſtalliniſchen Feldſpat als das herrſchende Geſtein des ganzen Centralſtocks des Sinai angiebt, auf deſſen Gipfeln, wie an der Weſt- und Nordweſtſeite, feinkörnige Granite und Porphyre wechſeln, auf denen die bunten Sandſteine, welche weiterhin die großen Terraſſenſtrecken einnehmen, nur noch die Kuppen der Berge bedecken, die Porphyre aber unter den horizontal gelagerten bunten Sandſteinen in ſenkrechten Gängen durchbrechen und zumal in N.W., N. und N.O. den gewaltigen Centralſtock des Sinai wie ein Gürtel umgeben. Doch dies hier nur zur vorläufigen Vergleichung der ſchon vor ihm angeſtellten, aber durch ihn beſtätigten Beobachtungen (ſ. unten).

In jener Zerſtückelung des Gebirgsrandes nach S.W., S. und O. iſt jedoch ein radienartiges, gegen S. fächerartiges Auseinandergehen der Wadi-Schluchten, nach Art der Barranco's von Teneriffa, von dem gemeinſamen Mittelpuncte des hohen Centralkerns aus nach den Peripherien der Halbinſel nicht zu verkennen, aufgeborſtnen Spalten gleich, bei der gemeinſamen Erhebung und Erkaltung der Maſſe. Weiter nordwärts, von der gemeinſamen höchſten Mitte ſich entfernend, und der der verlängerten Axe des Hochrückens gemäß, gehen dieſelben Spalten vielmehr in unter ſich parallele Schluchten über, welche den Küſtenrand, zumal der hohen Oſtſeite, zahllos durchbrechen und ihre Gießſtröme mit den Schuttmaſſen zum Geſtade ausgießen.

Selbſt im Innern des Gebirgskerns zeigt der ſeltſam gegen N.O. convex halbkreisförmige, größte, erweitertſte Engſpalt der Halbinſel, der Wadi Scheikh, welcher nach außen in verſchiednen Barranco's aufbricht, ſeiner innern concaven Seite

[61]) J. Ruſſegger a. a. O.

nach die Gruppe des Sinai und Serbal herbergt, eine gewiſſe Analogie mit der Natur des tiefen Halbkreiſes, der Cannada und Vertiefung von Angoſtura, oder des ſogenannten Cirque du Ténériffa, welcher daſelbſt ebenfalls auf der Südſeite die Hochgipfel des Ghahora und Pic de Teyde umzieht. Hier aber ward die Sinai-Halbinſel inmitten zweier andern gleichmäßig erhabner (bis zu 6000 und 8000 F.) Porphyrinſeln emporgehoben, welche als Dſchebel Ghareb, im Weſt des Golfs von Suez, auf afrikaniſchem, und als Porphyrgebirgsmaſſe im O. des ailanitiſchen Golfs auf aſiatiſchem Boden über Magna und Moila, auf Ehrenberg's Karte eingetragen ſind.

Wenn die Baſis dieſer gehobnen Halbinſel, wie ſie wenigſtens am Randgebirge der ganzen ſinaitiſchen Oſtſeite nackt zu Tage ſteht, nach allen jenen Beobachtungen überall aus demſelben metamorphen, oder ſonſt Urgebirgsbildung genannten Geſteinsarten beſteht, und dieſe ſich bis in die höchſten Gipfel erheben; ihr maritimer Fuß faſt überall von Kieſelſchuttmaſſen, Geröll und Sandboden zugedeckt, oder in der unmittelbaren Waſſernähe mit Korallenbildung umſäumt iſt: ſo treten die Sand-, Kalkſtein- und Kreidebildungen überall im Innern der Halbinſel nur unter gewiſſen Verhältniſſen hervor; nämlich nur von jenen Urgebirgsbildungen auf ihrem Rücken getragen, und bei ihrem Hervordringen aus der Tiefe des Meeresgrundes unſtreitig gleichzeitig mit emporgehoben, daher nur aufgelagert.

Es ſcheint nicht, daß ſie die abſolute Höhe von 4000 Fuß in der Hochgebirgsgruppe des Sinai ſelbſt um vieles überſteigen, wenigſtens iſt nie von ihren höher gelegnen, ausgebreiteten Schichten innerhalb derſelben die Rede; dagegen kommen die Sandſteinmaſſen an der Süd- und Südweſt- und Weſtſeite der Außenſeite des centralen Hochgebirgs im mächtiger, gleichſam mantelförmiger Umlagerung der Urgebirgsmaſſen ſo häufig vor, daß mit ihren Zertrümmerungen auch die weiten dort vorliegenden Uferebenen, wie die von El Kâa im Süden und Norden von Tor, und wie die im Nordweſt des Vorgebirgs bei Hammam Faraun, zu Sandwüſten verwandelt werden konnten (ihre genauere Begrenzungen ſiehe unten). Dieſe Erſcheinung fehlt jedoch gänzlich auf der, wie es ſcheint im Ganzen ſchroffer und höher gehobenen, Oſtſeite der Halbinſel, wo keine Geſammtſenkungen oſtwärts gingen, alſo auch die Sandtrümmer dahin nicht abgeſchwemmt werden konnten, ſondern höchſtens nur von dem Rücken der Pla-

teaumaſſen durch einzelne Wadi's und ihre tiefen Schluchten an vielen Stellen gewaltſam durchgeſtößt ſind.

Dagegen zeigen ſich dieſe Flözbildungen in den Stufenſenkungen der Plateauterraſſen gegen den Norden, wo ſie die große weit verbreitete Wüſtenbildung bewirkten. Oberhalb 4000 Fuß in den Hochthälern und Hochebenen der Sinai-Gruppe ſcheint überall Granitgruß, Granitſand aus zertrümmerten Urgebirgsmaſſen vorzuherrſchen. Erſt tiefer abwärts, in Engſchluchten der Wadi's, kommen auch hie und da Streifen von Sand, Thon, Gyps und andern Lagern vor, die aber nirgends innerhalb des Centralgebirgs weite Räume zudecken. Aber unter dem, noch 4000 Fuß hoch gelegenen Wadi Scheikh und Abu Suweirah-Thale, weſt- wie nordwärts und abwärts, beginnen die weit verbreiteten, vorherrſchenden, mächtigen horizontalen Sandſteinlager, welche die weiten Ebenen von Marra, el Hayder, er Ramleh, von Ain Akhdar, weſtwärts bis zum Debbet en Nasb an der ganzen Südſeite der Tih-Kette mit ihren Sandmaſſen zudecken. Sie ſteigen in den ganz öden nördlichen Tih-Ketten noch einmal zu der troſtloſen Höhe von 4000 bis an 5000 Fuß in ſich ganz gleichbleibender Unwirthbarkeit auf, und ſenken ſich auf die genannte Weiſe auch wieder von da in die der Nordſeite der Tih-Kette vorliegende weite Hochwüſte Et Tih hinab.

Aus den vielfach angeführten Daten der Reiſenden auf jenen Kreuz- und Querwegen, die wir auf das genaueſte überall abſichtlich angeführt haben, geht mit Beſtimmtheit hervor, daß auch ſehr viele Kuppen des ſo ſehr zerſtückelten und zerriſſenen Gebirgs des Oſtrandes auf ihren Rücken dieſelben Sandſteinſchichten in horizontalen Lagern tragen, die ſie alſo einſt eben ſo, wie jene breiten Anſchwellungen der Plateaumaſſen, mit aus dem Meeresgrunde, in Ruhe aufſteigend, emporhoben, und daß ſie nur erſt ſpäter durch Zertrümmerungen, Ablöſungen, Verwitterungen, Auswaſchungen auseinander getrennt, in ihren Ueberreſten an den urſprünglichen Lagerſtätten verharrten, denen auch häufig Kreidelager, doch wie es ſcheint meiſt nur in dünnen Schichten, beigefügt erſcheinen, und noch andre untergeordneter Art, jedoch ſeltner, hervortreten. Auffallend iſt es, daß bisher von keinen Feuerſteinlagern in dieſen Kreidelagern die Rede iſt, da doch in den nordweſtlichen Sandebenen große Wegſtrecken von denſelben ganz ſchwarz und düſter ſich zeigen (ſ. ob. S. 173, 177,

179 u. a. O.); auch geſchieht nie der geringſten Spuren von Petrefacten Erwähnung; Kalkſteinſchichten ſcheinen von der Oſtſeite der Halbinſel faſt ganz ausgeſchloſſen zu ſein. Dagegen mögen die pfeilerartig gebildeten Gebirge Tih, wie v. Schubert ſie beſchreibt, nebſt der vollkommenen Horizontalität ihrer Sandſteinbänke auf Quaderſandſteinmaſſen deuten, die hier, wie im benachbarten afrikaniſchen Erdtheil, ein Uebergewicht in der Oberflächenbildung erhielten und an den Uebergängen von Arabien nach Libyen und Aethiopien ſo analoge Naturverhältniſſe hervorriefen.

Von der Südſeite des Sinai, gegen Tor und Ras Mohammed, bemerkte ſchon E. Rüppell [62]), daß im Thale El Wadi der Quaderſandſtein in horizontalen Schichten ohne Verſteinerungen ſei, und eben ſo die weite Ablagerung, welche die Baſis der emporgehobnen Maſſe des Sinai-Gebirgs in Nord und Weſt begrenze. Derſelbe Sandſtein, ſagt er, zeige ſich jedoch nur inſulariſch in einigen Höhen am Golf von Scherm, beim Ras Mohammed, und bilde auch Berge auf der Inſel Tiran (ſ. ob. S. 196).

Indem wir in Beziehung auf alle dieſe Hebungsverhältniſſe an die plutoniſchen Bildungen erinnern, die wir früher in der großen Spaltenrichtung des Rothen Meeres nachgewieſen haben, am Südende in Bab el Madeb und Jemen (Erdk. XII. 669—672, 786, 818—19, 836, 917), in der Mitte zu Medina (Erdk. XIII. S. 165—170) und am Nordende in den dort gleichförmigen Küſtenhebungen von Jambo bis zu den Inſelgruppen von Tiran am Ras Mohammed und den dortigen Hebungen der Korallenbänke in wagerechten Flächen weit über den heutigen Meeresſpiegel (Erdk. XIII. S. 257—260) hinauf, fügen wir hier zu dem zuletzt Geſagten noch die ſpätere Bemerkung E. Rüppell's hinzu, der anführt: die Emporhebung der Korallenmaſſen des Hügelzugs zu Hadſchar Elma (eine Stunde in Nord von Tor), des Ras Mohammed, der Inſel Jubal, Schuſch und anderer Puncte dieſes Theils des Rothen Meers, gehöre entſchieden einer weit neuern Periode vulcaniſcher Thätigkeit an, als die frühere. Der höchſte Punct des Korallenkalklagers [63]) zu Hadſchar Elma (ſonſt Elim, in

[62]) E. Rüppell, Reiſe in Abyſſin. Frankf. a. M. 1838. S. 113.
[63]) E. Rüppell, a. a. O.

den Dattelgärten des Kloſters bei Tor) liege 300 Fuß üb. d. M., beſtehe aus emporgehobnen Korallen=Lagern in parallelen Schichten, darin zahlreiche Verſteinerungen von insgeſammt noch heute in benachbarten Meeren lebender Thierarten, unter denen ganz leicht erkennbar ſich zeigten: Trochus, Oliva, Pectunculus und Venusmuſcheln, auch Korallenäſte der Augenkoralle, Caryophyllia u. a.

5. Die Seethiere und die Landthiere des ailanitiſchen Golfs und der Oſtſeite der Halbinſel des Sinai.

Außer den vielen Korallen[64]), z. B. der ſchönen rothen Orgelkoralle, und Conchylien=Arten, welche der ailanitiſche Golf, wie wir durch Burckhardt, Rüppell, Laborde und vorzüglich durch v. Schubert's Begleitung von jungen Naturforſchern (ſ. ob. S. 295, 305), erfahren; zumal in ſeiner nördlichen Hälfte am Weſtufer und Nordende bei Aila, in ſo außerordentlicher Mannichfaltigkeit und Schönheit darbietet, darunter auch zu Massdef (zwiſchen Dahab und Nuweibi ſ. ob. S. 205) die ächte Perlmutter[65]) mit Perlertrag, ſo wie die ſchmackhaften Auſterbänke zu Aila zu zählen ſind, und viele andre welche den Küſtenanwohnern auch zur Nahrung dienen, herbergt er in ſeinen Waſſern einen außerordentlichen Fiſchreichthum[66]).

Dieſer gab ſicher ſchon in älteſter Moſaiſcher Zeit eine Hauptnahrung für das Volk Israel ab, während ſeines 40jährigen Verweilens in dieſer Halbinſel, wie ſich aus Moſes eignen Worten ergiebt (4. B. Moſ. 11, 22); er ergiebt ſich auch heute noch ſchon daraus, daß an den Ufern überall Fiſcher ihr Gewerbe treiben und damit ſich und ihre Familien nicht nur ernähren, ſondern auch noch bedeutende Vorräthe davon trocknen, einſalzen, und wie zum Sinai=Kloſter, ſo auch nach Tor und Cairo, in Kameelladungen zu Markte bringen, und ſehr viele Pilgerzüge mit Fiſchſpeiſe verſehen können. Und doch fehlen ihnen Fiſcherbarken[67])

---

[564]) C. G. Ehrenberg, Die Corallenthiere des Rothen Meeres, phyſiologiſch unterſucht und ſyſtematiſch dargeſtellt. Berlin, 4. 1834; derſ. über die Natur und Bildung der Coralleninſeln und Corallenbänke im Rothen Meere. Berlin, 4. 1834; ſ. Leuckart, Die Wirbelloſen Thiere des Rothen Meeres, in E. Rüppell's Atlas. Fol. 1828.

[65]) Burckhardt, Trav. in Syria, p. 531; bei Geſenius II. S. 858, Not. S. 1076.

[66]) E. Rüppell, Atlas zur Reiſe im nördlichen Afrika. Fol. — Fiſche des Rothen Meeres. Frankf. a. M. 1828.

[67]) Wellſted, Reiſe, b. Rödiger II. S. 123.

gänzlich, die anderwärts zu dieſem Geſchäft ſo unumgänglich nothwendig erſcheinen. Nur auf dem ſchmalen flachen Felsſaum, der mit ſeichtem Grunde, 2 bis 3 Fuß tiefem Waſſer, wenige Ellen in den unergründet tiefen Abgrund des Meeres vorſpringt, iſt der geringe Raum, der ihnen vom Lande aus zum Fiſchfang dienen kann. Auf dieſem und ſeinen Klippen kriechen ſie behutſam herum, mit dem Wurfnetze über dem linken Arme, das durch ein Stückchen Blei nach unten beſchwert iſt. Ihre Kunſt beſteht darin, das Netz ſo über den Fiſchſchwarm zu werfen, daß es ſich im Kreiſe ausbreitet, ſchon ehe es die Oberfläche des Waſſers berührt, und ſo des reichlichen Fanges gewiß zu ſein. Unter den vielen Arten von Fiſchen, die wir oben nach E. Rüppell und v. Schubert angeführt haben, rühmt Wellſted eine Art Barbe, bei den Arabern Summach el Arabi genannt, die ganz vorzüglich ſein ſoll. Zu Wadi Nabk ſah Burckhardt die Fiſche auch ſehr geſchickt durch Lanzen harpuniren; ſie waren bis 2 Fuß lang und köſtlich; von den eingeſalznen kaufte er von dem armen Fiſchervolk daſelbſt für 32 Para's (4 Pence halfpenny) und erhielt 32 Stück nebſt einem Maaße von getrockneten Mollusken (Zaranbat), die dieſe Beduinen aus gewiſſen Muſchelarten herausnehmen, an der Sonne dörren und ſo präparirt Buſſra nennen [68]). Vieler Delphine, die Burckhardt ſah, oder Meerſchweine, deren Rüppell dreierlei Arten zählte, ſo wie der ſeltnen Halicore Manati, die er wiederentdeckte, haben wir ſchon erwähnt (ſ. Erdk. XII. 177), ſo wie des Volksglaubens von den erſtern [69]) und des Gebrauchs der ſtarken Haut der letztern. Burckhardt ſah die Delphine jedoch nur am Südende des Golfs. Eine Lieblingsſtation der Fiſcher, um den Fiſch Bury [70]) in großer Menge zu fangen, nennt er Dahab [70]), und nördlich Nuwaibi die Küſte, wo Fiſche in großer Menge gefangen und in vielen Kameelladungen nach Suez und Tor für die Pilger geführt werden, woſelbſt die Ladung zu 400 Pfund für 3 Dollar losgeſchlagen wird. Von dem Fiſcher-Tribus der Hutemi an dieſen Geſtaden war ſchon früher die Rede (Erdk. XII. S. 175—177 u. XIII. S. 307—311). Das 4 Fuß lange Schild der Schildkröte, welches v. Schubert an dem Weſtufer beim Abu Burka fand, und die von mäßiger Größe, die ihm

[568]) Burckhardt, Trav. in Syria, p. 501; bei Geſenius II. S. 816.
[69]) Burckhardt, Trav. in Syria, p. 532; E. Rüppell, Reiſe in Nubien. 1829. S. 187. [70]) Burckhardt l. c. p. 504, 523; bei Geſenius II. S. 821, 848.

am Kaßr el Bedawi entſchlüpfte, zeigt, daß dieſes antidiluvianiſche Rieſenthier bis in den innerſten Golf von Aila hinaufſteigt, und wenn es heut zu Tage in immer geringerer Anzahl vorkommen mag als ehedem, ſo iſt dies ſehr begreiflich, da die Araber alle Schildkröteneier, die ſie im Küſtenſande vorfinden, als Leckerbiſſen aufeſſen, daher ſie ſich ſehr vermindern müſſen, auch wenn die Thiere ihres Fleiſches wegen zur Speiſe und ihres Schildpats wegen nicht ſo häufig weggefangen würden[71]).

Aus dem Meere ſahen Burckhardt und v. Schubert häufig verſchiedene Krabbenarten ihre nächtlichen Wanderungen landein machen und am folgenden Morgen zum Meere zurückkehren; auch an Tangarten (Fucus) fehlte es nicht, welche von den Uferwogen auf das Land geſpült wurden.

Auf dem Lande ſelbſt bemerkte v. Schubert die erſten Schlangen landeinwärts Nuweibi, am Brunnen el Hadhra, die er bunte Schlangen[72]) nannte. Burckhardt ſah ihre Spuren nordwärts Nuweibi am Meeresufer in den Windungen im Sande, die auf bis 2 Zoll dicke Thiere zurückſchließen ließen[73]), welche von den Fiſchern ſehr gefürchtet wurden; dieſelben Spuren wiederholten ſich weiter nordwärts des Ras Abu Burka, wo das Ras Om Haye dieſen Namen von der großen Menge Schlangen führt, die hier gefangen werden und von denen einige giftig ſein ſollen; doch wurde von der letztern Art keine getroffen. In andern Theilen der Halbinſel werden, nach Rüppell[74]), nur ſelten Schlangen angetroffen, darunter er 2 Arten als giftig nennt: Cerastes und Scytalis. Wirklich ſind uns nur zwei Beiſpiele vom Vorkommen von Schlangen in der Nähe von El Tor bekannt, eine in einer der Felsgrotten am Dſchebel Himâm[75]), die durch das nächtliche Feuer herbeigelockt wurde, und eine zweite, die im Wadi Hebrân die arabiſchen Weiber in Schrecken und wildes Geſchrei bei ihrer Erſcheinung verſetzte, wol ein Zeichen daß ſie eben kein häufiges Vorkommen hat. Um ſo merkwürdiger iſt es, was ſchon Burckhardt beachtete, daß die Zahl derſelben gegen den innerſten Winkel von Aila und das Land Edom der

---

[71]) E. Rüppell, Reiſe in Nubien. 1829. S. 188. [72]) v. Schubert, Reiſe in das Morgenland. II. S. 362; ſ. E. Rüppell, Atlas a. a. O. Die Reptilien von v. Heyden. Frankf. a. M. Fol. 1827.

[73]) Burckhardt, Trav. in Syria, p. 499 u. 502; b. Geſenius II. 813 u. 818. [74]) E. Rüppell, Reiſe in Nubien. 1829. S. 188.

[75]) Wellſted, Reiſen, bei Rödiger II. S. 18 u. 51.

antiken Zeit ſo ſehr zunimmt, was die Nachricht des 4. B. Moſ. 21, 4 u. 6 in der dort angeführten Localität merkwürdig beſtätigt, die mit dieſer jüngſten Beobachtung vollkommen zuſammenfällt; denn dort heißt es V. 4: „Da zogen ſie von Hor am Gebirge auf dem Wege vom Schilfmeer, daß ſie um der Edomiter Land hinzogen; und das Volk ward verdroſſen auf dem Wege...“ V. 6: „Da ſandte der Herr feurige Schlangen (richtiger wol nach dem arabiſchen Bibeltext: Schlangen mit brennenden Biſſen) unter das Volk, die biſſen das Volk, daß ein groß Volk in Israel ſtarb.“ Hier war es, wo Moſe zur Beruhigung des Volks, das ſchon in Aegypten an den Schlangencultus gewöhnt ſein mochte, die eherne Schlange errichtete, welche erſt ſpäter von Hiskias zerſtört wurde (V. 9; vergl. 2. B. d. Kön. 18, 4), wahrſcheinlich weil ſie zum Idol geworden war, wenn ſie im Sinne der Erzählung Moſe auch keineswegs als Schlangenbild zur Anbetung aufgeſtellt ward, ſondern vielmehr als ſichtbares Zeichen[76]), daß ſo gut wie dieſe Schlange auf Jehovas Geheiß gebunden und unſchädlich in der Höhe ſchwebe, eben ſo jeder, der dies im Glauben an der erlöſenden Kraft Gottes anſchaue, auch vor dem Uebel geſichert ſei. Wenn weiter hin bei der allgemeinen Beſchreibung des durchzogenen Landes die Characteriſtik gegeben wird, 5. B. Moſ. 8, 15: „und Er hat dich geleitet durch die große und grauſame Wüſte, da Schlangen mit brennenden Biſſen und Scorpionen, und eitel Dürre und kein Waſſer war, und ließ dir Waſſer aus den harten Felſen gehen, und ſpeiſete dich mit Man in der Wüſten, von welchem deine Väter nichts gewußt haben rc.“ ſo entſprechen auch dieſe Angaben bis heute wörtlich den dortigen eigenthümlichen Naturverhältniſſen. Wie der Berg Om Haye ſeinen Namen von Schlangen trägt, ſo die Höhe Akrabbim, d. h. „Scorpionen,“[77]) im Norden des Araba-Thales von dieſem verletzenden Thiere (4. B. Moſ. 34, 4, Joſua 15, 3 u. a. O.), das eben an dieſem Nordende des Golfs in dortigen Stein- und Klippenhaufen und altem Gemäuer auch heute noch eine gefährliche Plage der Menſchen iſt. De Laborde traf ſie bis zu 3 Zoll Länge und von gelber Farbe auf ſeinem Nachtlager im Araba-Thale. Doch hinderten ihn die Beduinen daran, das Thier zu tödten; und Robinſon bemerkt, daß der Aufenthalt innerhalb der

---

[576]) Nach Ewald, Geſch. des Volks Israel, Bd. II. 1845. 8. S. 177.
[77]) Geſenius Note, bei Burckhardt, Reiſen II. S. 1075.

Mauern der Feſte Akaba wegen des Ungeziefers, zumal der Scorpione[78]), ſehr beſchwerlich ſei, zu deren Vertilgung man dort eine Menge eben ſo beſchwerlicher Katzen hält. Wenn ihr Vorkommen auch anderwärts im Orient nicht fehlt, ſo ſcheint doch hier daſſelbe mit Schlangen beſonders characteriſtiſch zu ſein.

Ueber die hier aufgefundenen Landſchnecken haben Erdl und Roth[79]) beſondere Mittheilungen gegeben.

Von Kriechthieren, deren E. Rüppell[80]) in den felſigen Gegenden viele Geckoarten, einen Stellio (Hardun der Araber, die Dorneidexe) anführt, zwei Uromastix-Arten (Dendere der Araber) in den ſandigen Thälern, und ſonſt kleinere Eidexenarten, führt Burckhardt in den untern Thälern an der Küſte um Wadi Nabk die von ihm geſehene große Eidexe, Dhob[81]) der Araber, an, die gelb, deren anderthalb Fuß langer Schwanz die Hälfte der ganzen Länge dieſes großen Thieres ausmacht, das in den arabiſchen Wüſten ſehr gemein ſein ſoll. Sehr ſchnell flüchtet es ſich nach ſeinen Wohnungen in Sandlöchern; deſſen ſchuppige Haut wird von den Beduinen wie ein Ziegenfell zur Aufbewahrung ihrer Butter oder zu Tabacksbeuteln u. dgl. benutzt, das Fleiſch aber laſſen ſie ſich trotz des Verbotes ihres Propheten wohl ſchmecken. Es iſt daſſelbe Thier, welches wir ſchon im nördlichen Arabien ebenfalls durch Burckhardt, aber unter dem etwas veränderten Laute Dhab (ſ. Erdk. XIII. S. 362) kennen lernten. Daß dieſes der richtigere Name iſt, ergiebt ſich, nach Geſenius[82]), aus der gleichartigen Benennung im hebräiſchen Texte, in 3. B. Moſ. 11, 29, wo es zu den unreinen Thieren gezählt iſt. Die vielen hebräiſchen Sprichwörter, wie: länger lebend als dieſe Dhab-Eidexe; verlegner als die Dhab-Eidexe, welche ihr Loch nicht wieder finden kann; knotiger als der Dhab-Schwanz; trügeriſcher als Dhab, und andere, zeigen, bemerkt derſelbe Gelehrte, wie häufig das Vorkommen des Thiers in dieſer Wüſte einſt geweſen ſein muß.

Unter den Landvögeln[83]) dieſer ailanitiſchen Küſtengegen-

---

[78]) E. Robinſon, Paläſt. I. S. 271. [79]) Molluscorum species, quas in itinere per Orientem facto M. Erdl et J. B. Roth collegerunt. Dissertat. Monachi 1839. [80]) E. Rüppell, Reiſe in Nubien, 1829. S. 188. [81]) Burckhardt, Trav. in Syria, p. 534. [82]) Geſenius Note in Burckhardt, Reiſen II. S. 1076 bis 77; vergl. ebend. S. 1046. [83]) ſ. E. Rüppell, Atlas a. a. O. Fol. — Vögel und Säugethiere, von Dr. Cretzſchmar. Frankf. a. M. Fol. 1826.

den, deren Zahl nur ſehr ſparſam und auf kleinere begünſtigtere, fruchtbarere Oaſenſtellen beſchränkt zu ſein ſcheint, wie auf die Palmhaine von Aila und Wadi Sumghy, wo v. Schubert die Muſikdroſſel (Turdus melanocephalus), Grasemücken (Sylvia) und Malurus-Arten ſingen hörte, oder auf die reizend grünbewachsne Thalgegend von el Ain, wo zwiſchen hochſtämmigen Baumgruppen der Geſang ſchöngefiederter Vögel das Ohr ergötzte, wo E. Rüppell auf den reichbewäſſerten Fluren den hier ſeltnen Anblick von Entenſchaaren und Störchen hatte, ſcheint nur eine geringere Mannigfaltigkeit vorzuherrſchen. Nur einige Steppenhühner (Pterocles) und Rebhühner (Perdix), Felſenhühner (Francoline nach v. Schubert)[84]), wenige Sylvien, Steinſchmätzer (Saxicola), wenige Lerchen und nur eine einzige Finkenart (Fringilla) führt Rüppell als Kenner an, die ihm dort vorgekommen. Am häufigſten fand er dort noch Falkenarten (Falco brachydactylos und niger), die ſich von Fiſchen nähren, auch große Schaaren von Seeſchwalben, Möven, auf den Inſeln Störche, aber nur einzeln im Winter und Frühling auf geſonderten ſumpfigen Thalniederungen. Burckhardt[85]) führt viele rothbeinige Rebhühner an, auch Tauben (Kalta der Araber), doch nicht in ſolcher Menge wie in Syrien, und eine Art Adler (Rakhan der Araber), ſo wie eine andere, die 6 Fuß in Flügelbreite haben und Lämmer durch die Luft tragen können. Von Wachtelſchaaren in der Wüſte und ihnen ähnlichen Zugvögeln, die durch Windſtriche (wie zu Moſes Zeiten in den Luſtgräbern oder „Gräbern der Gier," 4. B. Moſ. 11, 31 und 2. B. Moſ. 16, 13)[86]) zu Maſſen geſchaart werden, war ſchon früher die Rede (ſ. ob. S. 268).

Unter den kleinen Vierfüßern ſcheint keine große Mannigfaltigkeit vorzuherrſchen: Springhaſen (Dipus), deren v. Schubert ſo viele um den Brunnen el Hadhra ſah, ſagt Rüppell, ſind nur ſelten, aber dagegen eine eigne Art Stachelmaus ſehr häufig in den Thälern um das Sinai=Kloſter. Haſen ſah er nur wenige (im Wadi Feiran), Burckhardt deren ſehr viele, aber nicht im Oſten, ſondern auf der ägyptiſchen Hadſchroute gegen Aegypten zu, erſt in Weſten vom Kalaat el Nakhl; De La-

---

[584]) v. Schubert, Reiſe II. S. 366. [85]) Burckhardt, Trav. in Syria, p. 534. [86]) C. v. Lengerke, Kenáan. Königsberg 1844. Th. I. S. 560.

borde[87]) ging mit ſehr leichten und dünnen arabiſchen Windhunden bei Aila auf die Haſenjagd aus.

Ein eigenthümliches Thier, der Klippdachs (Hyrax syriacus), ſagt E. Rüppell, iſt hier ſelten zwiſchen Felſen der Granitgebirge, von wo er mit mehrern Exemplaren das Frankfurter Muſeum verſah; Seetzen nannte es Wulber, E. Rüppell und Burckhardt Waber. Nach Ehrenberg, der mehrere Exemplare davon vom Libanon nach Europa brachte, und nach Geſenius[88]) iſt es der Saphan oder Schaphan der Hebräer (3. B. Moſ. 11, 5 und 5. B. Moſ. 14, 7, neben dem Haſen genannt), von dem es in den Sprüchw. Salom. 30, 26 heißt: „die Schaphanim ſind ein ſchwaches Volk und bauen ihre Wohnungen in den Felſen.“ Bei David im Pſalm 104, 18 wird es zu den Gemſen in den hohen Bergen geſellt. Von Laborde wurden 4 Exemplare in dem Klippengebirge des Wadi Wetir erlegt.

Burckhardt hörte die Beduinen auch von einem großen wilden Hunde ſprechen, vielleicht daſſelbe Thier, das wiederholt in den Hedſchaswüſten Derbun genannt und von ſchwarzer Farbe als wilder Hund beſchrieben wird (Erdk. XIII. S. 362); auch von einem Raubthiere Shyb, das als ein Baſtard zwiſchen Leopard und Wolf angegeben wurde, worauf freilich, nach Beduinenausſage, wenig zu geben, an deſſen Exiſtenz jedoch Burckhardt nicht zweifelte. Es iſt ſonſt nicht bekannt, und derſelbe Berichterſtatter bemerkte ſchon, daß Wölfe und Leoparden dort ſehr ſelten ſeien, daß er aber doch auf dem Sinai ein Leopardenfell erhalten habe. Eben ſo ſagt E. Rüppell, daß Füchſe und Hyänen nur ſehr ſparſam auf der Halbinſel vorkommen und oft ihren Hunger nur mit dem Auswurf todter Fiſche aus dem Meere ſtillen können.

Das einzige allgemeinere Wild dieſes Gebirgslandes wie der Geſtade iſt die Gazelle, auf welche der Beduine eine regelmäßige Jagd machen kann; doch auch ſie ſind immer nur einzeln aufzujagen; weit ſparſamer ſind die Steinböcke (Beden der Araber), von denen aber nach E. Rüppell (er nennt ſie Capra arabica)[89]) auch nur noch einige Familien in den höchſten Gebirgshöhen, auf

---

[87]) L. de Laborde, Voy. de l'Arab. Pétrée p. 50. [88]) Geſenius Note S. 1076, zu Burckhardt, Reiſen II. S. 863; vergl. Roſenmüller, Bibl. Alterthumsk. Th. IV. S. 213—222. [89]) E. Rüppell, Reiſe in Nubien. 1829. S. 186.

ſparſamen Grasweiden, zwiſchen den Felsklippen oberhalb der Scherm-Häfen, auf dem Sinaigebirge und in dem Wadi Feiran anzutreffen ſind. Burckhardt nennt ſie wilde Ziegen, und Robinſon erlebte es, daß ihm geſchoſſene gemeine Gazellen von den Beduinen als Beden[90]) verkauft werden ſollten.

6. Die Bäume der öſtlichen Seite der Sinai-Halbinſel: die Acacie und das arabiſche Gummi.

Bäume. Die Dattelpalme und die Gummi-Acacie ſind auf dieſer Seite der Halbinſel die Hauptbäume, welche in Beziehung auf das Ganze und die menſchlichen Bewohner von Einfluß genannt werden können, denn alle andern baumartigen Gewächſe kommen hier auf der Oſtſeite der Sinai-Halbinſel, ihrer arabiſchen Wüſtenſeite, ſo ſelten vor, daß kaum ein paarmal ihrer Erwähnung geſchieht. Selbſt die Tamarisken oder Tarfabäume, welche die Träger des Manna ſind, ſcheinen mehr der Weſtſeite der Sinai-Halbinſel anzugehören; wir haben ſie niemals auf der Oſtſeite erwähnt gefunden und das Manna ſcheint hier gar nicht vorzukommen.

Von der Dattelpalme, die überall, wo auf der Sinai-Halbinſel Menſchenanſiedlungen vorkommen, mögen ſie dauernd, oder wie meiſt zur Zeit der Dattelernte nur temporair ſein, mögen ſie verpflegt oder wie größtentheils auf dieſer Halbinſel vernachläſſigt werden, mögen ſie noch hier und da in ganz verwildertem Zuſtande ſich zeigen, von allen dieſen Verhältniſſen, wie von ihrer Benutzung und Bedeutung für Land und Leute, iſt umſtändlich in dem Abſchnitt über die geographiſche Verbreitung der Dattelpalme die Rede geweſen, auf die wir hier zurückweiſen (ſ. Erdk. XIII. S. 773—775 und 806—814).

Es bleibt uns daher nur die Lenkung der Aufmerkſamkeit auf das hier locale Vorkommen der Gummi-Acacie übrig, die für die Sinai-Halbinſel keine unwichtige Rolle ſpielt, im Ganzen aber weniger beachtet zu werden pflegt.

---

[590]) E. Robinſon, Pal. I. S. 262.

Anmerkung. Die Gummi=Acacie. Die Acacie mit dem Gummi Arabicum, Talh, Semur, Sejal, Sant der Araber; Schont der Aegypter; Schintah, Schittah der Hebräer; Ἀκακία, das Gummi, bei Dioscorides; Aggiâzi nach Lapanouſe bei Aegyptern; Acanthos, der Baum, bei Strabo; Κόμμι, das Gummi, bei Strabo; Samegh Tori, Gummi von Tor, des Handes=Verkehrs.

Auch von der Gummi=Acacie iſt gelegentlich bei Arabien ſchon vielfach die Rede geweſen (ſ. Erdk. XII. über Acacia arabica in Oman S. 525, 543; über Acacia mas oder Sajel S. 538; über Acacia sejal S. 889, 1028; über Acacia vera S. 543 und über Acacien=Wälder in Taif, in Hedſchas, in Dſchidde u. a. O. Erdk. XIII. 43, 47, 31, 147 u. a. O.), ohne daß wir im Stande geweſen wären, im botaniſchen Sinne die verſchiedenen unter den allgemeinen Namen vorkommenden Gattungen und Arten genau zu unterſcheiden, was auch hier durchzuführen unſere Aufgabe nicht ſein kann. Wir verweiſen in dieſer Hinſicht auf eigentliche botaniſche Forſchungen zur nähern Unterſcheidung hin, nach welchen von den Mimoſen oder Acacien[91]) das Gummi Arabicum im nordöſtlichen Africa und dem benachbarten Aſien von verſchiedenen beſondern Arten, Acacia Ehrenbergii Heyne, Acacia Seyal Delille, Acacia vera und arabica Willden., gewonnen wird. Hier heben wir vorzüglich nur das local beachtenswerthe ihrer Verbreitungsſphäre hervor.

Der Name Semur der Beduinen (Acacia vera genannt) begreift mehrere Acacien=Arten, die ein Gummi Arabicum geben, zu denen auch der Sejâl (oder richtiger Sajel, nach Rödiger)[92]) gehört, der nur einer Species von jenen zukömmt, die von Forskal Mimosa sejal oder auch Acacia mas genannt ward; und dieſe Namen der Araber ſind nicht nur in Oman einheimiſch, wo Wellſted ſie fand, ſondern ſie gehen auch durch Indien[93]), obwol dort ganz ähnlicher Ertrag, aber von ganz andern Baumarten, und eben ſo auch durch Aegypten mit mancherlei Variationen.

Die Araber der Sinai=Halbinſel nennen den Gummiacacienbaum gewöhnlich Talh, Talch, Talha (ſo im Koran, Sure

[91]) St. Endlicher, Enchiridion botanicum. Wien 1841. p. 684 u. a. [92]) Rödiger Note 44, bei Wellſted, Reiſen I. S. 54.

[93]) W. Ainslie, Materia Indica, Vol. II. p. 142—144, s. v. Acacia arabica, Willden.; Lewis da Costa, On the properties ascribed in native medical works to the Acacia arabica, im Journ. of the Asiat. Soc. of Bengal. Calcutta 1837. Vol. VI. P. 1. p. 392—397; bei Forbes u. A.

56)[94]), oder auch Sejal. Robinſon ſagt[95]), alle Bäume dieſer Art (er nennt ſie mit Sprengel Hist. R. herb. I. 270 Acacia gummifera), die er vom Sinai-Kloſter an oſtwärts bis zum ailanitiſchen Golf bei Nuweibi wachſen ſah, waren größer als die auf der Weſtſeite der Halbinſel; etwa gleich mittelgroßen Apfelbäumen. Der Wadi Sumghy war ſehr ſtark mit ihnen beſetzt, von denen man im Sommer reiche Gummimaſſen einſammelte. Auf der 2000 Fuß hohen Terraſſe des Wadi Sal wuchſen dieſe Talh, die Mimosa sejal bei Forskal, mit ihrem dünnen Laube und ihren zahlreichen Dornen, auf der Grenze des Muzeini-Tribus, in großer Menge. Jeder der Luſt habe, ſagte der arabiſche Scheikh Tuweileb, könne dieſes Gummi wie auch die Manna ſammeln, weil man ihren Ertrag als Gemeingut anſehe. Eben ſo traf Burckhardt[96]) auf dem Gebirgswege vom Wadi Nabk hinauf zum Sinai 3 Stunden weit an einem dortigen Regenbaſſin die Acacienbäume des Talh dick mit arabiſchem Gummi bedeckt. Hier ſammelten es die Towara ein und brachten es in ganzen Ladungen nach Cairo, wo es (unter dem Namen Gomma Torrae bekannt) aber weniger geſchätzt iſt, als das aus dem Sudan kommende. Die Beduinen behaupteten, daß es auf Reiſen gegen den Durſt ſchütze, und daß, wer es kaue, einen ganzen Tag zubringen könne, ohne ſich durch Mangel an Waſſer beläſtigt zu fühlen.

Auch in der nördlichen Wüſtenmitte der Halbinſel, auf dem Wege von Petra und dem Wadi Gharandel nach der Station Kalaat el Nakhl auf der Hadſchroute, paſſirte Burckhardt, am 28. Auguſt, zwei breite Wadis, die den Namen Abu Talha[97]), d. i. Vater der Talha-Bäume, nämlich der Gummi-Acacien, von der Menge derſelben tragen. Vier Stunden weiter weſtwärts hielt der Stamm Heywat im Wadi Lahyane ſein Winterlager, weil hier ein Wald von Talhbäumen, die zwar voll Dornen, deren Laub aber das Lieblingsfutter der Kameele ausmacht (Erdk. XIII. S. 614, Verbreitung des Kameels). Die böſen Dornen, mit denen der Boden ſich bedeckt, nöthigten jeden Araber, ſeinen Dornauszieher für Thiere und Menſchen bei ſich zu tragen. Im Sommer ſammelten ſie das arabiſche Gummi und verkauften es ebenfalls nach Cairo, wo ſie für die Kameelladung zu 30 bis 40 Patak, oder für jeden Centner engl. Gewicht 12 bis 15 Schilling Zahlung erhielten. Auch dieſes Gummi wird nicht ſo hoch geſchätzt wie das Gummi,

---

[594]) Der Koran, bei Günther Wahl S. 571. [95]) Robinſon, Pal. I. S. 244 u. 252. [96]) Burckhardt, Trav. in Syria, p. 533; b. Geſenius II. S. 861; Wellſted, Reiſen, bei Rödiger II. p. 45.
[97]) Burckhardt l. c. p. 446; bei Geſenius II. 737.

welches aus Sennaar kommt. Burckhardt's arabiſche Reiſegefährten laſen jedoch ſorgfältig alle die kleinen Stückchen Gummi auf, die längs der Landſtraße an den Bäumen ſitzen geblieben waren, um ſie zu kauen. Burckhardt fand dieſes Gummi geſchmacklos, doch ſagte man ihm, daß es ſehr nahrhaft ſei, was bei dem Mangel alles Stoffes von Gluten und Amylum nach Prouſt's chemiſchen Unterſuchungen ſchon Al. v. Humboldt's Aufmerkſamkeit bei Vergleichung mit Nahrungsſtoffen der Neuen Welt [98]) erregt hatte.

Bekanntlich iſt aber nicht blos in Arabien, ſondern auch in Afrika das Gummi Arabicum ein Gegenſtand allgemeinen Verbrauchs, und Cairo in Aegypten ein Marktort, von wo die Gummata aus den verſchiedenſten Gegenden, überhaupt unter dem vieldeutigen Namen Gummi Arabicum, in den europäiſchen Handel kommen, ſo daß hier, wie bei dem ſogenannten arabiſchen Weihrauch (Erdk. XII. S. 356—372), es ſehr ſchwer iſt, mit Sicherheit das wahre arabiſche Product von demjenigen Sennaars, Kordofans, Darfurs, ſelbſt von dem des noch fernern Senegals oder Indus genau zu unterſcheiden, ſo wie auch das Gewächs ſelbſt botaniſch zu bezeichnen, von dem es eingeſammelt wird.

Von der Waare, wie ſie in dem Handel vorkömmlich, ſagt Burckhardt [99]), der während ſeiner nubiſchen Reiſe darüber Erfahrungen einſammeln konnte: das Gummi Arabicum aus Sennaar und Kordofan komme auf den Markt von Shendy, wo es nicht mit dem duftenden Liban verwechſelt werden dürfe, der auch zwiſchen Kordofan und dem Lande der Shilluk und um Sennaar wachſe, und zwiſchen Nil und Rothem Meere in allgemeinem Gebrauche ſei, aber doch auch von Oſt her über Maſſauwa, von Gardafui und Abyſſinien eingeführt werde. Auf dieſes Product, das auch bei den Arabern unter dem allgemeinen Namen Semur mit begriffen wird, haben wir ſchon (Erdk. XII. S. 359—360) aufmerkſam gemacht. Der eigenthümliche Name des Gummibaums, der das arabiſche Gummi im obern Nilthale liefert, ſcheint Sant, Sont oder Schont zu ſein, denn Sant hörte Burckhardt (Sent ſchrieb es Bruce und der Orientaliſt Tychſen) [600]) in Nubien [1]) jene dornigen Acacienbäume nennen, welche daſelbſt die vorherrſchende Zahl in allen trocknen Wadis der nubiſchen Landſchaften ausmachen, aber mit ihrem dünngefiederten Laube faſt keinen Schatten gewähren, ſo wenig wie die arabiſchen Acacien, daher das

---

[98]) Al. de Humboldt, Essay polit. sur la Nouv. Esp. 2. Ed. Paris 1827. Vol. II. p. 391. [99]) Burckhardt, Trav. in Nubia, p. 293. [600]) Tychſen, Note zu Bruce, Reiſen Th. 5. S. 349. [1]) Burckhardt l. c. p. 204.

Sprichwort der Araber bei Einem, der ſich wie ein Narr in den Schatten einer Acacie ſetzen wollte: „Vertraue nur auf die Verſprechungen der Großen, wie auf den Schatten der Acacie.“

Dieſer Baum iſt wol ſehr wahrſcheinlich derſelbe, dem E. Rüppell zuerſt auf ſeiner nubiſchen Reiſe auf dem Wege nach Kordofan, ſüdlich von Ketſchmar, wo die Lager der Beni Gerar Araber waren, begegnete, und wo, wie er bemerkt, dieſe Dornbaumart häufig zu wachſen anfing [2]), aus welcher gegen Anfang der Regenzeit das ſogenannte arabiſche Gummi auszuſchwitzen pflege. Auch viele andre Baumarten fielen ihm auf, die er bis dahin nördlich nicht wahrgenommen hatte. Doch waren alle im Januar wie im März blätterlos und ohne Blüthen, daher ihm ihre genauere Beſtimmung nicht möglich.

Der altägyptiſche Name iſt Schont nach Jablonsky, Opusc. I. 260, ſo wie der hebräiſche [3]) Schintah (auch Schittah), was aber die heutigen Araber Sont ſprechen, und dieſes Schont bedeutet eigentlich Dornen, dann die dornige ägyptiſche Acacie (daher Acacia oder Mimosa Aegyptiaca oder Nilotica, oder Acacia vera bei Willden. und verſchiedenen Autoren), welche ſchon Abdallatif im dreizehnten Jahrhundert Sant [4]) nennt, aber von dem arabiſchen Talh unterſcheidet. Doch wird auch ſchon der afrikaniſche Gummibaum bei Leo Africanus eben ſo genannt (ſ. Leo African. dell Africa Libr. IX. in fin., Et-Tal che albero, grande e spinoso, e fa una gomma simile a i mastici etc.) [5]). Beide, ein Lieblingsfutter der Kameele, gaben Gummi Arabicum, doch ſo, daß der Baum Aegyptens, Sant, die Schoten-Frucht Kard (daher ἐλ χαρδ) [6]) trägt und den Saft giebt, der nach S. de Sacy Akakia heißt. Wirklich nennt Dioskorides I. 133 ſchon dieſes ἀκακία von dem ägyptiſchen Dornbaum, der das Gummi giebt, den Theophrast. Hist. Plant. IV. 28 nur im allgemeinen Akantha nannte (auch er ſagt, daß es davon, was nichts anders als Dornen, Stacheln, dann Dornſtrauch heißt, verſchiedene Arten gebe). Von deſſen Wäldern in der thebaiſchen Provinz ſpricht Theophraſt, aus deren Stämmen das Gummi auch ohne Einſchnitte in die Rinde ausſchwitze. In derſelben Gegend erwähnt auch Strabo der Stadt Akanthos, mit

---

[602]) E. Rüppell, Reiſe in Nubien, 1829. S. 129. [3]) Roſenmüller, Bibl. Alterthk. IV. S. 277. [4]) Abdallatif, Relat. de l'Egypte, éd. Silv. de Sacy, p. 34 und Not. 114, 119—121, p. 121—124. [5]) Bei G. B. Ramusio, ed. Venez. 3. Edit. 1563. Vol. I. fol. 95 b. [6]) Rödiger und Pott, Kurdiſche Studien, in Kunde des Morgenlandes B. V. 1844. S. 77.

dem Tempel des Oſiris bei Memphis in Libyen, wo auch ein Hain des Thebäiſchen Akanthos, dem das Gummi (Kommi) enttropfe, wobei er aber das Wort ἀκακία noch nicht gebraucht, ſo wenig als Theophraſt, denn dies iſt ein Wort, das zuerſt durch Dioscorides eingeführt erſcheint (Strabo XVII. 809: Ἄκανθος πόλις... καὶ τὸ τῆς Ἀκάνθης ἄλσος τῆς Θηβαϊκῆς, ἐξ ἧς τὸ κόμμι). Ob dieſe Stadt von dem Baume, oder beide ihren Namen [7]) von der Heiligkeit, oder Unzugänglichkeit des Oſiriſchen Heiligthums, als Typhon der Wüſte, erhalten, dem die Unnahbarkeit wie den dornigen Acacienwäldern beigelegt ſein konnte, überlaſſen wir andern antiquariſchen Unterſuchungen.

Es dürfte hiernach wenigſtens die Ableitung des Namens der Acacie von dem perſiſchen Worte des Acacienſtrauches, Kjaſi, wie wir ihn früher nach v. Hammer anführten (Erdk. XIII. 136), etwas zweifelhaft werden, wenn nicht Dioscorides ihn von daher überkommen hat. Der Akanthos der Alten iſt aber am Nil identiſch mit dem Sant der Araber, Schont der Aegypter, was daher von Lapanouſe neuerlich auch Sômpt geſchrieben werden konnte, dem wir während des Aufenthalts der Neufranken in Aegypten aus authentiſchen Quellen eine Nachricht über das Gummi Arabicum verdanken, und auch über die Anwendung der doppelten Namen Talh, Sont und Acacie (aggiazi), nach dort einheimiſchem Gebrauche, Belehrung [8]).

Das Gummi (κόμμι bei Strabo l. c.), welches von Sennaar in den Handel nach Cairo kommt, wird von dem Baume gewonnen, der bei den Arabern Tâlh heißt, 12 bis 15 Fuß hoch wird, voll Zweige und Dornen, eine Art der Acacie iſt. Das Gummi aus der Gegend von Kordofan und Darfur wird vom Baum Guaſchab (Guâchab) gewonnen, der dem vorigen ſehr ähnlich iſt; ſein Gummi wird aber für beſſer als das des Talh aus Sennaar gehalten. Oft werden beide Sorten vermengt; ſie ſind ganz durchſichtig und hell, und tropfen aus der Rinde der Bäume, wie aus den Winkeln der Zweige hervor. Jeder Baum kann 12 bis 15 Pfund Gummi jährlich liefern. Außer dieſen zwei Arten kennt man noch zwei andre Arten Gummi in Aegypten: Aggiâze und Bêledi genannt; das erſtere kommt vom Rothen Meere her und iſt weniger gut als jenes weiße Gummi aus Kordofan und Darfur. Es wird aus dem Lande Barâguehem (? uns unbekannt) eingeführt; der Name, der mit Acacie ſehr analog iſt, ſcheint ein dort einheimi-

---

[7]) Jomard, in Descript. de l'Heptanomide, in Descr. de l'Egypte, Antiq. Tom. II. chap. XVI. p. 751, u. chap. XI. p. 413 u. a.
[8]) Lapanouse, in Mémoires sur l'Egypte, Tom. IV. p. 110.

ſcher, äthiopiſcher zu ſein. Das Gummi Bêledi wird in Aegypten vom Baume Sómpt (oder Sant der Acacia Nicolita?) gewonnen, und zumal in Menge im Saïd, d. i. in Oberägypten. Es iſt gewöhnlich röthlich oder ſchwärzlich, und wird ſehr ſtark in den Fabriken verbraucht. Aus Sennaar wurden (zu Anfang des Jahres 1800) jährlich an 500—600 Centner Gummi nach Aegypten geführt; die beſte Sorte machten die beiden hellen weißen Gummiarten von Kordofan und Sennaar aus; die zweite Sorte nannte man Aggiâze (wol des Dioscorides ἀκακία), die dritte Bêledi. Alle dieſe Bäume, ſo verſchieden ſie auch ſind, werden von den Europäern Acacien genannt.

Burckhardt's belehrende Nachricht über dieſes Naturproduct iſt ein paar Jahrzehende ſpäter nach zurückgelegter Nubiſcher Reiſe folgende [9]): Gummi Arabicum, die beſte Qualität, wird von Kordofan und aus den Negerländern des Sudan auf den Markt von Sennaar und Shendy gebracht; ehedem brachten die Sennaar-Karawanen von dieſem Gummi Arabicum bis zu 2000 Centner nach Aegypten, zu Burckhardt's Zeit nicht viel über 100. Das Gummi Arabicum, welches man aus den Wüſten des arabiſchen Hedſchas nach Cairo bringt, heißt Samegh Embawy oder Yambawy, d. i. Samegh von Jambo; dasjenige welches aus den Wüſten von Suez, et Tyh und dem Sinai kommt, wird Samegh Tori, oder Gomma Torica genannt, weil es von Tor ausgeführt wird; es geht vorzüglich nach Frankreich. Vom Samegh, wie es ſcheint ebenfalls eine characteriſtiſche Benennung des Baums oder ſeines Gummis, hat höchſt wahrſcheinlich das an dornigen Acacien ſo ſehr reiche Wadi Samghi (oder Sumghi, Szummagh bei Seetzen, ſ. ob.) ſeinen Namen erhalten. Das Gummi von Kordofan iſt der Qualität nach das beſte: kleinkörnig und ganz klar und weiß; weniger Werth hat das von Sennaar.

Auch der Reiſende Thevenot, als er aus Aegypten (im J. 1658) zum Sinai reiſte und nach Tor kam, bemerkte daſelbſt beim Eintritt in das Gebirge ſehr viele Acacienbäume, von denen die Araber das von ihnen ſogenannte Akakia, oder Gummi ſammelten [10]), das in den Handel kam; er warnte vor der Verwechslung dieſes Baums mit andern Dornbäumen mit ähnlichen Gummiarten, welche man damals, wie er ſagt, aus Amerika nach Frankreich verpflanzt hatte und auch mit dem Namen Acacien zu belegen pflegte. Dies ſcheint demnach wieder für den unter den damaligen Beduinen des Sinai einheimiſchen Namen zu ſprechen, der auch durch das

[609]) Burckhardt, Trav. in Nubia, p. 317. [10]) De Thevenot, Reiſen, Ueberſ. Frankf. a. M. 4. 1693. Th. I. 2. B. K. 26. S. 226.

Mekka-Itinerar vom Jahr 1682 beſtätigt wird, welches uns in die wahre Heimath dieſes arabiſchen Gummibaumes, an das Nordende des ailanitiſchen Golfs und nach dem nördlichen Hedſchas, mit einer characteriſtiſchen Anecdote zurückführt, von wo wir bei unſrer Bemerkung über die Acacienverbreitung ausgingen.

Im Süden des Todten Meers, wenn man die Station Maan, 2½ Stunde oſtwärts von Petra und Wadi Muſa, paſſirt hat, wo es zur Regenzeit ſchwer fortzukommen iſt, erblickt man auf den Höhen zur Seite der Pilgerſtraße die Acacien, welche, nach dem türkiſchen Itinerar [11]), die Araber Moghailan (Erdk. XIII. 430) und die Höhe Um-ajache (d. h. Mutter, oder Land der Ajache, d. i. der Acacien) nennen. Erſt von dieſer Stelle an, ſagt die Relation, findet man ſie, früher nordwärts nicht; aber gegen Arabien hin werden ſie ſehr häufig. Es ſollen die erſten von Allah erſchaffenen Bäume ſein, die deshalb eine beſondre Verehrung der Araber genießen, denen ſie Opfer anhängen und allerlei Feſtlichkeiten mit Gebeten bereiten. Barbié du Bocage, in einer Anmerkung zu dieſer Stelle, glaubte darin noch den Überreſt eines alten Idolencultus der primitiven Araber zu erkennen, die in einem Dornbaum ein Idol al Uzza (Erdk. XII. 36, 38, 98) verehrten, das auch der Tribus der Gatfan angebetet haben ſoll. Im Paradieſe ſoll derſelbe die ſchönſten Früchte getragen haben, dann aber mit Dornen und dürren Schoten bedeckt worden ſein.

Daß er auch in dieſer Geſtalt den heutigen Arabern, trotz der Dornen und des Mangels an Schatten, ein Baum von der größten Wichtigkeit iſt, geht aus obigen Anführungen hervor, da er ihren Kameelen durch ſein Laub das nährendſte Lieblingsfutter reicht, ſie zur Lagerung in ſeinen Wäldern reizt, ihnen das beſte, ja faſt einzige Nutzholz, ſo wie die beſten Kohlen liefert, aus deren Bereitung und Transport bis Tor, Suez, Cairo, Gaza und anderwärts viele der ärmſten Beduinen ihren Hauptunterhalt ziehen. Aber freilich, da es ihnen nie in den Sinn kommt, dieſen Baum wieder anzupflanzen: ſo iſt es begreiflich, daß ſein Vorkommen gegenwärtig weit ſparſamer ſein mag wie ehedem, und ſeine Abnahme wiederum ſicher nicht wenig zur Austrocknung der Oberflächen der Halbinſel beigetragen haben mag. Als E. Rüppell ſeinen Weg von Aila über Nuweibi, über die ſchöne Oaſe el Ain, durch den Wadi Salaka und Safran nach dem Sinai zurücklegte, und hier in unbeſuchter Einſamkeit den ſchönſten Baumwuchs ſtarker und mächtiger Stämme, wie ſonſt nirgends in den andern Wüſten der Halbinſel,

[11]) Itinéraire de Constantinople à la Mecque, du Kitab Menassik el Hadj (1682), trad. p. Bianchi, in Recueil de Voy. et Mém. de la Soc. de Géogr. 1825. 4. T. II. p. 127.

vorfand, überzeugte er ſich davon, daß allem Anſcheine nach alle jene Thäler einſt beholzt geweſen [12]), daß vorzüglich Gewinnſucht die Wälder zerſtört habe, da Kohlenbrennerei überall ſeit Jahrtauſenden betrieben, und die Araber ohne alle Sorgfalt für Nachwuchs geblieben. Nehmen wir hinzu eine zweite Urſache der Zerſtörung durch die ſo häufig Alles mit ſich fortreißenden Fluthen der oft wildeſten Gießſtröme, von denen wir in obigem mehrere Beiſpiele anführten, ſo begreift ſich ſchon eher die ſo vegetativ große Verarmung der Halbinſel in der Gegenwart. Denn gegenwärtig möchte es ſchwer werden, aus den ſo verkümmerten Acacien alles das Bretter= und Stangen=Geräth zu ſchneiden, das wegen ſeiner Feſtigkeit und Leichtigkeit recht eigentlich zu einem ſo beweglichen und tragbaren Gebäude, wie die Stiftshütte [13]), geeignet war. Denn alles was hier nach Moſe's Angabe aus demſelben Holze gefertigt ward, und was Luther durch Föhrenholz überſetzte, war von Schintah oder Schittah, d. i. von dem Dornbaume, dem ſpätern Talh= oder Acacienholz, bereitet (vergl. 2. B. Moſ. 25, 10, 13, 23, 28, im Kapitel 26 und 27, wo von Brettern, Wohnungen, vom Altar aus ſolchen Brettern die Rede iſt, von Stangen u. v. a. m.).

7. Die niedern Gewächſe der öſtlichen Halbinſel des Sinai.

Dieſe bieten nur wenig Mannichfaltigkeit dar; doch kann man wol ſagen, daß ſie bis jetzt, der zahlloſen Reiſenden ungeachtet, noch von keinem eigentlichen wiſſenſchaftlichen Botaniker in ihrem ganzen Umfange ſtudirt worden ſind. Forskal begleitete Niebuhr nicht [14]) auf der Reiſe zum Sinai; Botta, der in Jemen Pflanzen ſammelte, hat zwar die Sinai=Halbinſel bereiſt, aber nur wenige Bemerkungen über ſeine dort gemachten Sammlungen mitgetheilt. Wellſted hat ein kleines Herbarium über das nördliche Arabien geſammelt, das aber kaum die Sinai=Halbinſel berührte, und von einem Nichtkenner zuſammengebracht, ſelbſt dem beurtheilenden Botaniker John Lindley [15]) wenig Stoff zu lehrreichen Mittheilungen darbot. Wilh. Schimper, der Pflanzenſammler, welcher ſich im Jahr 1835 längere Zeit im Hochgebirge des Sinai

[612]) E. Rüppell, Reiſe in Nubien, 1829. S. 256. [13]) Roſenmüller, Bibl. Alterthumk. IV. S. 277 u. f. [14]) C. Niebuhr, Reiſebeſchr. Th. I. S. 223. [15]) John Lindley, Notes on a Collect. of Plants, by L. J. R. Wellsted, in Travels in Arabia, 1838. Vol. II. Appendix, p. 463—464.

aufhielt, hat doch vorzüglich nur eben dieſes und die weſtliche Flora der Halbinſel kennen lernen, die ailanitiſche Seite nicht; doch ſind ſeine Nachrichten über jene Theile und ſüdwärts bis Tor lehrreich [16]).

Auch L. de Laborde hatte eine kleine Sammlung getrockneter Pflanzen, 85 Species, von ſeiner Sinai-Reiſe heimgebracht, welche Prof. Delile in Montpellier geordnet, mit einigen Anmerkungen begleitet und die Liſte derſelben mitgetheilt hat [17]). Außerdem ſind es nur einige gelegentliche Bemerkungen der Reiſenden, zumal bei v. Schubert, über dortige Vegetation, die uns hie und da mitgetheilt werden, und deren wichtigſte wir in obigen Routiers ſchon angeführt haben. Es iſt ſehr zu bedauern, daß der Reiſegefährte v. Schubert's, der Botaniker Dr. Roth, nicht eben ſolche botaniſche und zoologiſche Zugaben zur Characteriſtik der von ihm durchreiſten Landſchaften des Sinai und Paläſtinas gegeben hat, wie ſie ſo meiſterhaft, obwol ohne ſeine Namensnennung, der Reiſe von W. Cornw. Harris nach Habeſch als Appendix beigefügt ſind, wodurch dieſe Reiſe erſt ihren erhöhten Werth für die Wiſſenſchaft erhalten hat. Hier nur einige zur Characteriſtik der Vegetation bemerkenswerthe Daten.

Das ſogenannte Schilfmeer des ailanitiſchen Golfs wirft verſchiedenartige Seegras- oder Tangarten (Fucoideen) aus, aber Schilf hat bis jetzt noch kein neuerer Reiſender an deſſen Ufern in Fülle wachſen ſehen, wahrſcheinlich weil die ſtarke Bewegung und die große Tiefe der Steilküſte dieſem Wuchſe in ſeichten ruhigen Waſſern und Lagunen, die hier fehlen, nicht günſtig ſein kann. Die eine einzige Stelle, wo am Rothen Meere auch heute noch Schilfwuchs beobachtet worden iſt, hat Ehrenberg auf ſeiner Karte angegeben, aber nur auf der ägyptiſchen Seite, dem Hammam Faraun gegenüber, im Süden des Dſchebel Aetahka, am Nordfuße des Dſchebel Goaebe, im Wadi Goaebe, bei dem Orte el Buhs; dieſes Buhs heißt nach ihm Schilf, welches den Namen eines Schilfmeers zu rechtfertigen ſcheint; (über Jam Suph, das Schilfmeer der Hebräer, und die Namen deſſelben ſ. Erdk. XIII. S. 253—257). Cyperus-Arten, die Fresnel bei Tor für Veranlaſſung dieſes Namens hielt, hat

[16]) ſ. W. Schimper's handſchriftliches Journal dieſes Aufenthaltes, gütigſt mitgetheilt von Prof. Al. Braun in Carlsruhe. [17]) Flore de l'Arabie Pétrée par M. Delille, in L. de Laborde, Voy. de l'Arab. Pétrée. Paris 1830. p. 81—87.

auch Schimper um Ain Muſa aufgefunden. An der Oſtſeite des ailanitiſchen Golfs, jedoch nicht unmittelbar an der Meeresküſte, ſondern tiefer landein an der Station Beden, hatte Rüppell weitverbreitetes dichtes Rohrgebüſch wahrgenommen (Erdk. XIII. 284), wie auch Schilf und Binſen an andern Quellen. Unter den Pflanzen De Laborde's fand Delile mehrere bekannte levantiſche, wie Ranunculus asiaticus, Tulipa montana, die Salvadora persica oder Arak der Araber, die zu Zahnbürſten dient (Erdk. XII. 224, 543), deren Zweiglein in Aegypten Mehnak heißen, und auch aus Darfur und dem Sudan unter dieſem Namen in baumenlangen Holzſtückchen mit zerzaſerten Enden eingeführt werden, nebſt Chychn (Cassia absus Linn.) und Qanbeh (Uvaria aromatica Linn.). Es iſt ein auch durch ganz Libyen verbreiteter Strauch, der bis zum Senegal reicht, und den Delile für identiſch mit Suag hält, das Dr. Oudney im centralen Sudan fand.

Ein paar zu den Sodapflanzen gehörige Arten, Kochia, davon eine, K. eriophora, wollig, genannt wird; 8 Arten Borragineen, darunter ein Strauch Echiochilon fruticosum, der auch in der Berberei den Kameelen zum Futter dient; 5 bekannte Astragalus und mehrere neue Arten. Alle Pflanzen der Wüſte ſind nur klein, halb in Sand eingewickelt; in den klippigen Gegenden wachſen auch ſalzige und lederartige, wollige und ſtachlige Kräuter, meiſt unanſehnliche und nur wenige Gattungen und Arten; auch die Reseda odorata wurde hier wild gefunden.

Die Coloquinte, das dunkelgrüne Rankengewächs (Cucumis colocynthus Linn.), Handhal der Araber, Handal nach Lepſius, irrig Humvul bei L. Lindſay, ſah Burckhardt ſehr häufig in den ſandigen Wadi's der Tihkette, und auch Robinſon [18]) bemerkte die ſchönen, gelben Früchte, die ſie in Menge trägt. Mit dem Saft derſelben bereiten die Beduinen ſich Baumwolle zu ihrem Zunder. Gegen die ägyptiſche Grenze hin wird dieſe Frucht gegen das veneriſche Uebel gebraucht, indem man ſie mit Kameelmilch gefüllt, dann über Feuer geröſtet, zur Anwendung bringt. Die ſchöne Orangefarbe der Coloquinte von außen, die in ihren runden Früchten bis zur Größe einer kleinen Melone

---

[618]) Burckhardt, Trav. in Syria, p. 450; bei Geſenius II. S. 742; E. Robinſon, Paläſt. I. S. 134; Lord Lindsay, Letters. Lond. 1839. 8. I. p. 271.

anwächſt, aber im Innern bitter iſt, könne, meinte Lord Lindſay, nicht unwahrſcheinlich die Veranlaſſung zu den bittern Sodomsäpfeln gegeben haben, obwol nach Haſſelquiſt[19]) unter dieſen Sodoms- oder Höllenäpfeln vielmehr die Frucht von Solanum melongaena zu verſtehen iſt, einer Pflanze die auch ſehr viel im Gebiete des Todten Meeres wächſt und häufig, wenn auch nicht immer, im Innern durch Inſectenſtiche von einer Wespenart in Staub zerfällt. Das Innere der Coloquinte trocknet leicht auf, und die gelbe Schaale wird zu Waſſer- und Butter-Behältern der Araber gebraucht, wie die Schaale des Flaſchenkürbis, oder das Straußenei.

Der hellgrünblättrige Kapernſtrauch (Capparis aegyptiaca oder spinosa)[20]) klettert paraſitiſch, nicht ſelten als gekrümmter Baumſtamm, häufig die Klippen empor, wird von den Beduinen Laſaf, bei Golius Aſſef genannt, und bietet wallnußgroße Beeren ſüß von Geſchmack dar; Laſſaf bei Lepſius, der ihn mit dunkelgrünem Laube auf dem Boden des Wadi Hebran fortkriechen ſah. Der Strauch Gharkad der Araber, ein Peganum (retusum nach Robinſon[21]), oder harmala nach Delile, vergl. Erdk. XIII. S. 311), wird ſehr häufig von Burckhardt und Robinſon genannt.

Ein Strauch Doeyny der Araber, in Menge an der Oſtküſte um das Vorgebirge Abu Burka wachſend, ſagt Burckhardt, werde zu Aſche gebrannt und in die Glasfabriken nach Hebron verkauft. Den Aſcheyrbaum, eine wunderſchöne baumartige Asclepiasart, aus deren ſeidenartigen Saamenkronen die Beduinen ihren Zunderſchwamm bereiten, iſt von v. Schubert und Burckhardt genannt (Pergularia procera)[22]).

Das aromatiſche Kraut Beytharan (Bedaran im S.W. des Sinai, nach Lepſius), das in der nördlichen Wüſte wuchert, und von den Beduinen zumal in W. der Pilgerſtation Nakhl geſammelt und nach Gaza in Menge verkauft wird, nennt Burckhardt[23]), ohne daß uns ſein ſyſtematiſcher Name bekannt wäre. Der Rethemſtrauch (Genista retem bei Forskal), der Rothem der Hebräer, unter dem der Prophet Elias, als er vor Jeſabel

[19]) Haſſelquiſt, Reiſe in Paläſtina, S. 558. [20]) Burckhardt, b. Geſenius II. S. 866 u. 1077. [21]) E. Robinſon, Pal. I. S. 268; Burckhardt, b. Geſenius II. S. 815. [22]) v. Schubert, Reiſe II. S. 365; Burckhardt, b. Geſenius II. S. 661. [23]) Burckhardt, b. Geſenius II. S. 750.

in die Wüſte zum Sinai floh, ſein Nachtlager nahm, 1. B. d. Kön. 19, 4 u. 5 (nicht Wachholder, der Lutherſchen Ueberſetzung), heißt noch heute bei den Beduinen Retem und Rattam nach Lepſius auf der Weſtſeite des Sinai. Es iſt eine Art Ginſter mit kleinen Beeren, ein Lieblingsfutter der Schafe, das in großer Menge mit ſeinem Strauchwerk den Boden im äußerſten Süden der Halbinſel an der Oſtküſte bedeckt, wo Burckhardt[24]) ihn beobachtete, und nordwärts in der Wüſte bis auf eine Tagereiſe ſüdwärts Hebron, von wo Elias entflohen war, durch Robinſon aufgefunden wurde[25]).

So würden dem genauern Studium dortiger Naturverhältniſſe ſich noch gar manche Reſultate erſchließen, die hier doppeltes Intereſſe erregen, da ſie öfter uns die lehrreichſten Aufſchlüſſe über das Verſtändniß der älteſten Documente der Menſchengeſchichte darbieten, welche in den Moſaiſchen Schriften als eine unſchätzbare Urkunde der Nachwelt überliefert ward.

Andere vereinzelte Notizen von ſogenannten verwilderten Palmen, von verwilderten Oelbäumen[26]), von wilden Feigenbäumen, Hamad[27]) der Araber, von Reſten früherer Beholzung durch Nabak (Lotus napeca)[28]), der Baum heißt eigentlich Sittere bei Arabern und nur die Frucht heißt Nebek, nach Lepſius, und Anderes übergehen wir hier, weil uns die genauere Auskunft darüber fehlt, oder weil wir ſchon anderwärts darüber Bericht gegeben haben. Doch können wir in Beziehung auf das, was wir vom wilden Feigenbaume, dem Hamad oder Hamâda der Araber, auch ſchon früher geſagt haben (ſ. Verbreitung des Feigenbaums in Erdk. XI. S. 537—549, zumal S. 544), noch aus R. Lepſius Tagebuch zum Sinai, das wir deſſen gütiger Mittheilung verdanken, eine characteriſtiſche Schilderung dieſes Baumes hinzufügen, die wir bisher von keinem andern Reiſenden erhielten, und die derſelbe mittheilt, als er von Tor durch das Wadi Hebran zum Sinai emporſtieg und am Brunnen Bir Buêna dieſen Baum zum erſten male erblickte. Er wuchs aus der nördlichen Brunnenmauer heraus, mit weißen Aeſten und ſaftgrünen, weichen, platanenähnlichen, haarigen Blättern ohne Stacheln. Der Baum kam nicht in den untern

[624]) Burckhardt, b. Geſenius II. S. 867. [25]) Robinſon, Paläſt. I. S. 336. [26]) v. Schubert, Reiſe II. S. 362. [27]) Burckhardt, b. Geſenius II. S. 866. [28]) E. Rüppell, Reiſe in Nubien, 1829. S. 256; Burckhardt II. 865.

Thälern vor, aber von hier an öfter in den obern Thälern. Er überſchattete das kühle trefflichſte Brunnenwaſſer [29]). Auch der Botaniker W. Schimper wurde deſſen an derſelben Stelle eine Tagereiſe im Weſt des Sinai-Kloſters anſichtig. Doch ſcheint er keineswegs blos auf die größern Gebirgshöhen beſchränkt zu ſein, wenn v. Schubert's Angabe des Hamâd bei Tor richtig [30]) iſt. Er ſagt, daß es der Ficus pseudo-sycomorus ſei, der dort vor der Stadt Tor ſtand, unter dem er ſein Zelt aufgeſchlagen, aus deſſen Wipfeln ihm am herrlichſten Abend bei ruhiger Luft und ſtillem Meere der Geſang (der Cycaden?) wie metallner Cymbelnklang entgegen tönte. Wir bemerken nur, daß außer den Gärten am Brunnen Abu Szuair, der erſten Nachtſtation, nur wenige Stunden fern im Norden des Kloſters, wo v. Schubert am 7. März einen Birnbaum in Blüthe ſtehen ſah (unſtreitig in Folge dortiger Gärtnerei der Mönche), in der ganzen öſtlichen Halbinſel des Sinai uns nur zwei Stellen genannt werden, wo außer Palmpflanzungen auch noch einige andere Feld- oder Gartencultur bekannt iſt. Die eine an dem Caſtell zu Akaba Aila, wo Beduinen die durchziehenden Pilger mit Gemüſe verſehen; die andere im Wadi Kyd an der Südoſtſeite des Sinaigebirges gegen Wadi Nabk zu, wo Burckhardt in dem romantiſchſten Fleck der Halbinſel, den er angetroffen, unter Dattelpflanzungen auch eine überraſchende Cultur fand von Zwiebel- und Hanffeldern [31]), zum berauſchenden Gebrauch des Hanfſaamens und der kleinen Hanfblätter (Haſchiſch genannt, Erdk. XII. S. 337—338) zum Tabackrauchen der Beduinen.

In dem von Rüppell beſuchten lieblichſten und fruchtreichſten, reichbewäſſerten und grünbewachsnen Thale von el Ain war keine Spur [32]) von menſchlichem Anbau des Bodens zu finden.

---

[29]) R. Lepſius, Journal 1845. Mſcr.; W. Schimper's Tagebuch 1835. Mſcr. [30]) v. Schubert, Reiſe II. S. 288. [31]) Burckhardt, b. Geſenius II. S. 865. [32]) Rüppell, Reiſe in Nubien, 1829. S. 255.

Drittes Kapitel.

§. 7.

Eloth und Eziongeber am ailanitiſchen Golf und die Hiram-Salomoniſche Fahrt von da nach Ophir.

Erläuterung 1.

Ueberſicht; urälteſter maritimer Völkerverkehr zwiſchen Morgen- und Abendland.

Ehe wir uns von der *Oſtſeite* der *Sinai-Halbinſel* und von dem *ailanitiſchen Golf*, die wir bis jetzt nach allen vorhandenen Thatſachen auf eine für unſere Wiſſenſchaft erſchöpfendere Weiſe zum erſten male unterſucht und vergleichend betrachtet zu haben glauben, gegen die Weſtſeite und den Golf von Suez wenden, iſt es nothwendig, die hohe Bedeutung dieſer *maritimen Naturform*, einer ſo tief in das Continent einſchneidenden *Meeresſtraße* in die *Mitte* der *Culturländer* der *Alten Welt* nicht zu überſehen, welche durch ſpätere Veränderungen der Schiffahrtskunſt, wie durch den See- und Welt-Handel, zwar ganz in Schatten geſtellt und faſt in Vergeſſenheit gebracht werden konnte, aber für die primitiven Zuſtände der umwohnenden Völker der früheſten Culturperioden der Menſchheit ihre antike Wichtigkeit behauptet hat. Aus jenen Räumen und Zeiten tönen nur wenige *Andeutungen* zu uns herüber, unter denen die der Heiligen Schrift über die *Hiram-Salomoniſche Fahrt* nach *Ophir* die wichtigſte iſt, welche in *wenigen Worten* eine ſo inhaltreiche Thatſache enthüllt, daß die Erklärung derſelben durch viele Jahrhunderte hindurch in den verſchiedenſten Sprachen und Kenntniſſen der cultivirteſten Völker der Erde, ſeit den Zeiten des *Flavius Joſephus*, wie der Kirchenväter *Euſebius* und *Hieronymus*, bis heute den Scharfſinn der ausgezeichneteſten gelehrteſten Forſcher erregte, und ein ſo mannigfaches Material für die verſchiedenſten Aufgaben der Unterſuchung darbot, daß dabei die verſchiedenſten Zweige der Wiſſenſchaften nicht leer ausgehen konnten, wenn auch die Hauptfrage ſelbſt noch nicht zur Entſcheidung gediehen („welche Gegend man unter Ophir verſtehen ſoll, iſt bis

jetzt noch nicht ausgemacht") [33]), ſondern nur zu einer oder der andern höchſten Wahrſcheinlichkeit herangereift ſein ſollte. Denn je weiter wir in die Anfänge der Dinge zurückblicken, deſto zahlreicher werden die Möglichkeiten, von den verſchiedenſten Geſichtspuncten zu ihrer Löſung auszugehen, da die Summe der poſitiven Daten immer mehr und mehr abnehmen muß, je weiter wir uns von dem Gegenſtande ſelbſt entfernen.

Wenn wir nun auch vielleicht ſagen dürften, daß der ganze Cyclus der Möglichkeiten zur Erklärung dieſer ſpeciellen hiſtoriſchen Ueberlieferung von allen Seiten, ſei es der Critik des Textes oder der Deutung des Zieles der Fahrt, oder des etymologiſchen Nachweiſes der Namen, wie des heimathlichen Vorkommens der zurückgebrachten Waaren erſchöpft ſei, ohne daß eine in jeder Hinſicht gleich berechtigte Begründung des Reſultates ſich dabei herausſtellt: ſo iſt es doch keineswegs gleichgültig oder werthlos, zu einem ſolchen wenn auch negativen Reſultate gelangt zu ſein; denn wenn auch nicht für das eine Factum, ſo hat der Blick doch bei dieſer Gelegenheit für viele andere begleitende Thatſachen an Schärfe nicht wenig, und ſeine Vielſeitigkeit und Genauigkeit recht vieles in der Erkenntniß des Verkehrs der Völker überhaupt zwiſchen Orient und Occident in der allerälteſten Vorzeit, nach dieſen Unterſuchungen gewonnen.

Wir halten es daher nach vielfacher Durchwanderung Afrikas, Indiens und Arabiens an dieſer Stelle hier für ganz geeignet, auf den räumlichen Grenzen dieſes urälteſten Völkerverkehrs zwiſchen den drei Erdtheilen der Alten Welt angelangt, einen beſonnenen Rückblick auf den zur Löſung der Frage nothwendigen Zuſammenhang und Umfang der dabei hervortretenden Verhältniſſe zu thun, ehe wir gegen Weſten und Norden zu den Räumen und Thaten fortſchreiten, die ſich immer mehr und mehr, näher und näher, den Begebenheiten des Abendlandes anſchließen, als jene, die uns zuletzt noch einmal in das älteſte Morgenland zurückführen.

Wir haben hier bei dem vollſtändigen Mangel aller claſſiſchen Autoren, denn weder Griechen noch Römer haben den Namen von Ophir, noch die Fahrt dahin gekannt, doch den großen Vortheil, uns auf die Gelehrſamkeit der ausgezeichneteſten neuern

---

[633]) Fr. Chr. Schloſſer, Univerſalhiſtor. Ueberſicht der Geſchichte der Alten Welt. Frankf. a. M. 1826. 1. Th. 1. S. 231.

Orientaliſten ſtützen zu können, die nicht wie früher blos die hebräiſche Sprache als die alleinige Quelle zur Erklärung auch der größtentheils außerhebräiſchen Verhältniſſe zu benutzen pflegten, ſondern die, um eine welthiſtoriſche Begebenheit zu erläutern, auch ſeitdem die Sprachen aller dabei betheiligten Völker den gründlichſten Forſchungen unterwarfen, zugleich aber auch das Studium der Natur und der Hiſtorie in den Heimathländern ſelbſt, wie in den occidentalen ſo auch in den orientaliſchen Annalen, Fortſchritte gemacht hat, wie nie zuvor.

Wenn wir daher weniger auf die frühern beengteren Unterſuchungen ausgezeichneter Schriftgelehrten Rückſicht nehmen, ſondern mehr der erweiterten Forſchung folgen, ſo liegt dies in der Natur der Sache ſelbſt, da jene oft durch ihren vergleichenden Scharfſinn den Mangel poſitiver Thatſachen zu erſetzen hatten, während die neuere Zeit einen großen Schatz von friſcher allſeitiger Beobachtung darbietet, der in ſeiner Zuſammenſtimmung die Forſchung in das Gleiß der indeß errungenen hiſtoriſchen Erfahrung einzulenken und darin zu begründen hat.

In Beziehung auf die vorurtheilsfreie, wie hebräiſch=grundgelehrte und auch ſehr beſonnene Behandlung der Frage über Ophir, war die gedrängteſte überſichtliche Unterſuchung von Geſenius ſo allgemein, auch von den verſchiedenartigſten Fachgelehrten, als vorleuchtend anerkannt, daß wir ſie hier wenigſtens zum Grunde legen dürfen, um, da ſie uns keineswegs welthiſtoriſch erſchöpfend erſcheint, und nach ihr auch noch andere wichtige Ausſichten ſich eröffnen, einen Anhaltpunct zu haben, von dem wir hinſichtlich gewiſſer vorbereitender Elemente, die durch ihn ſchon zu ſeiner Zeit gründlich und mit großer Ueberlegenheit der Sprachforſchung ermittelt ſind, ausgehen können, obgleich wir nicht verkennen, daß nach dieſer vorläufigen Wegbahnung durch den allgemeinen Fortſchritt der Erkenntniß ein ganz neues Stadium dieſer Unterſuchung erſt ſeinen Anfang genommen haben dürfte. Denn hier kann nicht die bis in die erſten Wurzeln und Keime zurückgehende weltumſpannende Forſchung des großen Themas erwartet werden, ſondern nur das umſichtlichſte Referat über das auf der Höhe der Zeit ſtehende Ergebniß der Erforſchung in Beziehung auf räumliche und ethnographiſche Verhältniſſe, von denen hier jedoch nicht blos in Bezug auf die eine urälteſte Begebenheit, ſondern auch auf eine ganze Reihe darnach erfolgter und mit ihr in analogem Zuſammenhang ſtehender, die ganze

Wechſelbeziehung' commercieller Verbindungen, Schiffahrten und Traditionen zwiſchen dem erythräiſch-indiſchen Orient und Occident betreffender Begebenheiten, ſo weit unſere Erkenntniß reicht, hinzuweiſen ſein wird. Es iſt eine ſolche die Geſammtverhältniſſe berückſichtigende Betrachtung aber wol noch immer der Mühe werth, wenn wir auch nur an das Wort eines der belehrendſten neueſten Forſcher auf dieſem Gebiete erinnern, wo er ſagt: für das Volk Israel war außer dem Tempelbaue und deſſen Folgen kein äußeres Ereigniß aus der ganzen Herrſchaft Salomo's erfolgreicher als dieſer mit Glück gekrönte Verſuch einer Schiffahrt nach weit entlegenen Ländern[34]).

1. Die Fahrt nach Ophir im allgemeinen, nach dem Goldlande, nicht nach Tarſis; keine Doppelfahrt.

Ophir iſt nur der älteſte uns hiſtoriſch bekannt gewordene Mittelpunct, um den ſich viele Hauptfragen einer erythräiſch-indiſchen maritimen Weltverbindung älteſter Zeit drehen, aber es iſt bei weitem nicht der einzige, von deſſen endlicher Beſtimmung eine befriedigende Löſung und Beantwortung aller auf dieſe letztere bezügliche Frage abhängig wird. Dieſer Punct iſt ſeiner Ermittelung nach an ſich wichtig für die Geſchichte des Salomoniſchen Königreiches und ſeines Zeitmomentes; aber er wird mehr und mehr gleichgültig, ſo wie die Bedeutung anderer Reiche, Völker und ihre Beſtrebungen in einer ſelten geahnten Fülle von gleichzeitigen oder nachfolgenden Begebenheiten und Thatſachen aus den Quellenſchriften der Orientalen ſelbſt hervortritt.

Bei Occidentalen ſind nur wenige Spuren ſolcher Erkenntniß zu finden, und wäre es nicht die Schrift des Alten Bundes ſelbſt, die ihnen gerettet iſt, und wäre es nicht ihre eigene tiefer eindringende Sprachforſchung, welche den Weg zur Sichtung der Ueberlieferungen des Orientes ſo herrlich gebahnt hat: ſo würden wir auch noch in Beziehung auf die Hauptpuncte zur Erörterung dieſer Ophir-Frage in vielen Fabeln verwickelt ſein. Denn an den verſchiedenſten Auslegungen derſelben hat es von jeher durch alle Zeiten bei den gelehrteſten und ſcharfſinnigſten Männern nicht gefehlt. Wir erinnern nur daran, daß ſchon Calmet jenes Ophir nach Armenien, Hardt nach Phrygien, Olderman nach

[634]) H. Ewald, Geſchichte des Volkes Israel. Bd. III. 1. Götting. 1847. S. 76.

Iberien verlegte[35]), während M. Lipenius es mit Flav. Joſephus[36]) in der Aurea Cherſoneſus, Hadr. Relandus und Will. Ouſeley[37]) auf Ceilon, Macdonald in Sumatra[38]) zu finden glaubte; Dapper, Th. Lopez, J. Bruce[39]) in Sofala und Moſambique, Montesquieu und D'Anville an der Oſtküſte Afrikas. Noch weiter gingen Arias Montanus, P. Fr. Pfeffelius[40]) und Andere, die es in Peru ſuchten, während der große Seecapitain Columbus der Ueberzeugung war, es in Weſtindien aufgefunden zu haben, als er auf ſeiner dritten Reiſe im Briefe an den Monarchen von Spanien ſchrieb[41]), daß nun „der Berg Sopora (der Name für Ophir, der in der Septuaginta die Form Sophora erhalten hatte), welchen des König Salomo's Schiffe drei Jahr zu erreichen brauchten, auf der Inſel Haiti mit allen ſeinen Schätzen in den Beſitz der Spaniſchen Majeſtäten gekommen ſei."

Wie ſelbſt ſolche Verirrungen, die von dem gelehrten G. Wegener, nach dem Vorgange eines M. Lipenius, auf das höchſte geſteigert erſcheinen, da er die Salomoniſche Schiffahrt nicht nur zum äußerſten Oſten Aſiens und Amerika's ausdehnte, ſondern ihr auch noch den Welthandel mit den Inſeln Europa's und Afrika's auf jenem Hin- und Rückwege zuſchreibt (navigationes Salomonis factas esse in Orientem et Occidentem, h. e. in Asiam et Americam, Africae Europaeque occurrentibus insulis inter eundum ac redeundum non neglectis aut relictis etc.)[42]), wie der-

---

[35]) Geſenius, Ophir, in Erſch und Gruber, Allgem. Encyclopädie der Wiſſenſch. u. K. 3te Sect. Leipz. 1833. 4. O—Z. 4. Th. S. 201 bis 204. [36]) Fl. Josephi Antiquitat. Jud. Lib. VIII. c. 6. ed. Havercamp. T. I. f. 437; Martini Lipenii Dissertatio de navigatione Salomonis Ophiritica, in Ugolini Thes. Vol. V. fol. CCCXLIII—CCCLXXXVII. [37]) Hadr. Relandus, Dissert. IV de Ophir, in Dissertationum miscellanearum Pars I. Trajecti ad Rhen. 1706. 8. p. 186; Will. Ouseley, Trav. Lond. 1819. 4. Vol. I. p. 47 etc. [38]) Macdonald, in Asiat. Researches, T. I. Nr. 17. [39]) J. Bruce, Reiſen zur Entdeckung der Quellen des Nils. Deutſche Ueberſ. v. Volkmann. Götting. 1790. 8. B. I. S. 480. [40]) J. Frid. Pfeffelius, Philologema historicum de termino navigationis Ophiricae, institutae a Salomone ejusque sociis navalibus. Argentorati 1692. 4. [41]) Al. v. Humboldt, Kritiſche Unterſuchungen über die hiſtor. Entw. der geogr. Kenntniſſe von der Neuen Welt. Ueberſ. v. Ideler. Berlin 1836. Bd. I. S. 77 u. 317. [42]) M. Gotfridi Wegeneri, Olsenatis Archidiaconi et Rectoris Neostadiensis, Discursus de navigationibus Salomo-

gleichen möglich waren, dies geht nur aus dem innern Zuſammenhange der Ideen mit den jedesmaligen Zeitbeſtrebungen und dem wiſſenſchaftlichen Fortſchritt der Erkenntniß auf den verſchiedenen Stufen ihrer Cultur hervor, wodurch ſie ſelbſt in ihren ſtärkſten Auswüchſen wie in ihren Reſultaten für die nachfolgende Unterſuchung lehrreich werden können, wie hier durch den Anklang und die begeiſternde Rückwirkung, welche die Entdeckung der Neuen Welt zu ihrer Zeit auf den ganzen Ideenkreis und alſo auch auf die gelehrte Forſchung der Alten Welt hervorgebracht hatte. Jedwede Forſchung hat ſich daher in ihrem eigenen Zeitſpiegel zu beſehen.

Ophir war das berühmte Goldland der alten Hebräer, welches Salomos Schiffe, in Verbindung mit phöniciſchen, vom idumäiſchen Hafen Elath und Eziongeber (Aeláth oder Aelôth und Eſſjongéber nach Ewald) aus beſuchten, und von wo ſie nach dreijähriger Reiſe Gold, Edelſteine, Sandelholz, und nach einer andern Stelle (wo Ophir zwar nicht genannt, aber ebenfalls gemeint iſt) auch Silber, Elfenbein, Affen und Pfauen zurückbrachten. — So beginnt Geſenius [43]) im allgemeinen ſeinen Bericht und fügt hinzu: das bei weitem wichtigſte Product, oder der wichtigſte Handelsartikel müſſe indeß Gold und zwar eine beſonders feine und geläuterte Art des Goldes geweſen ſein, da „Gold von Ophir" wiederholt als das koſtbarſte Gold genannt werde, und einmal, im Hiob 22, 24, wo vom Seegen der Erde und der Waſſer die Rede iſt, ſogar Ophir dichteriſch für ophiritiſches Gold und für Gold überhaupt geſetzt iſt. Als eine blos verſchiedene Schreibform von Ophir ſei bei Jeremias 10, 9 das „Gold von Uphas" anzuſehen, das leicht aus Verwechslung hebräiſcher Buchſtaben hervorgehen konnte, wo Uphas ein ſonſt unbekanntes Land bezeichnet, aus dem durch den Meiſter und Goldſchmied zugerichtetes Gold gebracht ward. Zweifelhafter ſei der Ausdruck im 2. B. d. Chron. 3, 6, wo von dem Golde des Salomoniſchen Tempels, zu dem ſonſt immer nur Gold von Ophir verwendet ward, ſteht: „und überzog das Haus mit edeln Steinen zum Schmuck, das Gold aber war Parvaim-Gold." Gleich vorher V. 5 und 8 wird daſſelbe das beſte Gold genannt. Es ſcheine dies nicht ſowol für Ophir zu ſtehen, ſondern ein all-

naeis. Francof. ad Viadr. A. 1674. [43]) Geſenius, in Encycl. a. a. O.; Roſenmüller, Bibl. Alterthk. B. III. 1828. S. 177—178.

gemeiner Name für „Oſtgegenden überhaupt“ zu ſein, nach einer Ableitung aus dem ſanskritiſchen Worte pûrva, d. i. vorn, öſtlich (Arias Montanus und Vatablus fanden darin ganz ernſthaft (keine joculatoria interpretatio, wie Scaliger meinte) die Namen Peru und den hebräiſchen Dualis Paruaim wieder[44]), Peru und Mexico, als doppelte Goldländer, bezeichnend, obgleich J. Acoſta gezeigt hat, daß dieſer Name Peru ſelbſt kein einheimiſcher für das Land, ſondern nur einem geringen Fluſſe[45]) angehörig war, nach dem die erſten Spanier das Land genannt hatten, alſo nicht einmal ein alterthümlicher Name des Geſtades).

Gold, und zwar feines Gold, war auch ſchon zu Moſes Zeit ein Hauptornament, das in außerordentlicher Fülle zum Schmuck der Bundeslade und alles Altar- und Opfergeräths verbraucht werden mußte; der Gnadenſtuhl war aus feinem Golde gemacht, die Cherubim an deſſen beiden Enden von dichtem Golde, die Leuchter, Lampen und alle Gefäße von centnerſchwerem Golde u. ſ. w. (2. B. Moſ. 37). Doch dieſes Gold konnte aus dem mitentführten ägyptiſchen[46]) Gold- und Silbergeräth gefertigt ſein. Auch kommt dabei der Name Ophirgold nicht vor. Da derſelbe aber auch ſchon in dem Buche Hiobs hervortritt, welcher als ismaelitiſcher Fürſt (ein Uzite, Erdk. XIII. 423) im Handelsverkehr mit Arabien ſtehen mochte (1. B. Moſ. 37, 25), und ſelbſt König David ſchon vor der Salomoniſchen Schiffahrt ſeine „3000 Talente oder Centner Goldes von Ophir“ Privatvermögen dem Tempelhauſe Jehovas geweiht hatte (1. B. d. Chronik. 30, 4), ſo beſtand auch ſchon früher wenigſtens ein indirecter Verkehr zwiſchen Ophir und Paläſtina, ein wichtiger Geſichtspunct, den man bis auf W. Vincent[47]) zu ſehr überſehen hatte, obwol deshalb eine Schiffahrt nach jenem Goldlande, wie Prideaux wollte, ſchon zu König Davids Zeiten eben nicht nothwendig war.

Nicht erſt ſeit den Salomoniſchen Zeiten alſo wird Gold aus Ophir in dem alten Teſtamente, wie in den Büchern der Könige,

---

[44]) Martin. Lipenii Dissert. Ophiritica l. c. CCCLXXVII; vergl. Monumenta Pietatis et Literaria Virorum illustrium select. Francof. ad Moenum 1701. 4. Commentar. in Libr. III. Regum, cap. IX. fol. 152. [645]) Jos. Acosta, S. J., De natura novi orbis. Colon. Agripp. 1596. 8. Lib. I. c. XIII. p. 32.

[46]) ſ. C. v. Lengerke, Kenáan, Volks- und Religionsgeſchichte Israels. Königsberg 1844. Th. I. S. 425. [47]) W. Vincent, The commerce and navigation of the Ancient in the Indian Ocean. Lond. 1807. 4. Vol. II. p. 265.

der Chronik, den Pſalmen (45, 10), dem Hiob (28, 16; 22, 24) und bei dem Propheten Jeſaias (13, 12, daß ein Mann theurer ſein ſoll denn feines Gold und ein Menſch werther denn Goldſtücke aus Ophir), erwähnt, wo er den Fall Babels weiſſagt. Aber die Salomoniſchen Flotten ſind es, die erſt dieſes Gold aus Ophir ſelbſt durch die phöniciſchen wie ihre eigenen Schifferleute direct und in ſolcher Fülle heimbrachten. Woher dieſes edle Metall nun kam, kann die Frage ſein, da das Gold der allerfrüheſten Moſaiſchen Periode das den Aegyptern entwendete Geräth ſein könnte (2. B. Moſ. 3, 22; 11, 2). Schon David hatte, wie geſagt, großen Vorrath zum Tempelbau und auch große Schätze an Gold und Silber in ſeinem ſo ſehr erweiterten Reiche geſammelt, und durch die darin verſammelten Fremdlinge und Künſtler vieles zurichten laſſen (1. B. d. Chronik. 23, 2 u. 14). Die Fülle des Ophir=Goldes kommt erſt, hiſtoriſch documentirt, aus weiter Ferne durch Meerſchiffahrt und Welthandel wie nie zuvor nach Jeruſalem, zumal unter Salomo, der 40 Jahre in Frieden und Glanz regierte, vom Jahre 1015 bis 975 vor Chr. Geb.

Erläuterung 2.

Die hiſtoriſchen Daten der Ophirfahrt; nur Eine See-Expedition, keine Doppelfahrt nach Tarſis und nach Ophir.

Die Stellen der hiſtoriſchen Bücher der Könige und der Chronik, in denen hiervon Nachricht gegeben wird, ſind folgende:

1) 1. B. der Könige 9, 26—28: „Und Salomo machte auch Schiffe (nämlich eine Flotte) zu Ezeon=Geber, die bei Eloth liegt, am Ufer des Schilfmeeres, im Lande der Edomiter. 27. Und Hiram ſandte ſeine Knechte in Schiffen Salomos, die gute Schiffleute und auf dem Meere erfahren waren, mit den Knechten Salomos. 28. Und kamen gen Ophir und holeten daſelbſt vierhundert und zwanzig Talente (oder 450 im 2. B. d. Chronika 8, 18; nach Luthers Ueberſetzung „Centner") Gold und brachten es dem König Salomo." —

In dem folgenden 10ten Kapitel wird unmittelbar die Ankunft der Königin von Saba aus dem ſüdlichen Reiche Arabien (ſ. Erdk. XII. S. 77, 862—868) erzählt, die mit ihren Schätzen

in Jeruſalem einzog und dem Könige, nach 10, 10, als Huldigung eine Gabe von einhundert und zwanzig Talenten (Centner) Goldes, ſehr viele Specereien und Edelgeſteine darbrachte; ſo daß nicht mehr ſo viel Specerei kam, als die Königin von Saba dem Könige Salomo übergab. Ihr Gold wird nicht Gold von Ophir genannt; auch war es für ſie nicht nöthig, das Gold durch ferne Meeresfahrten kommen zu laſſen, wenn Agatharchides Nachricht begründet iſt, daß in ihrem eignen Lande, bei Aliläern und Caſandrinen, dieſes edle Metall in gediegenen Goldgängen ſo zu Tage ging, daß es in ungeſchmolznen Maſſen (ἄπυρον genannt), von der Größe der Olivenkörner bis zu Nußgröße, in großer Menge vorkam und von den Eingebornen zu geringen Preiſen Andern überlaſſen zu werden pflegte (Agatharchides de Rubro Mari, ed. Hudson. p. 60). Und wenn ſie es nicht aus ihrer Arabia felix, dem Sabäerlande, ſelbſt gewann, ſo war es ihr leicht, aus dem ſo nahe ihr gegenüberliegenden, zu allen Seiten goldreichen Aethiopien oder durch Zwiſchenverkehr zu beziehen, der wol nie zwiſchen ſabäiſch-himjaritiſchen und abyſſiniſch-äthiopiſchen Gegengeſtaden gefehlt haben kann, ſeitdem Küſtenſchiffahrt erfunden war. Die Uebereinſtimmung der Stellen der heiligen Schrift in dem Reichthum der Sabäer an Gold (1. B. d. Kön. 10, 1; 72. Pſ. 15; Ezechiel 27, 12, 22 u. a.) ſpricht alſo weder für ein Goldland in Arabien, noch für oder gegen eine Fahrt nach Ophir, was beides früher behauptet worden iſt.

2) 1. B. d. Kön. 10, 11 fährt der Erzähler ſogleich fort: Und auch die Schiffe Hirams, die Gold aus Ophir führten, brachten auch aus Ophir ſehr viel Almugim (oder Algumim, d. i. Sandelholz, nicht Ebenholz der Luth. Ueberſ.) und Edelſteine.

Es wird nun berichtet, wozu dieſe Koſtbarkeiten zu Tempel und Königspalaſt verwendet wurden, und wie die Königin von Saba reich beſchenkt ſammt ihrer Dienerſchaft in ihr Land heimkehrte. Darauf wird V. 14 geſagt: des Goldes aber, das Salomo in einem Jahre kam, war am Gewichte 666 Talente (Centner); V. 15: ohne was von Händlern und von Märkten der Kaufleute, und von allen zinsbaren Häuptlingen Arabiens und von den Statthaltern kam. Es folgt V. 16 bis 21, wie daraus goldene Schilde, Gefäße, anderes Geräthe und Schmuck gefertigt ward, alles aus lauterem Golde, denn das Silber hatte zu Salomo's Zeiten geringern Werth.

Hierauf wird zu jener frühern Angabe mit etwas veränderten Worten, jedoch ohne irgend eine beſondere Vorbereitung, als ſollte nun von einer ganz andern Begebenheit und von einem ganz entgegengeſetzten Weltende die Rede ſein, hinzugefügt:

3) 1. B. d. Kön. 10, 22: Denn die Tarſisflotte des Königs ging auf dem Meere mit Hirams Flotte und kam einmal in drei Jahren. Die Tarſisflotte führte Gold, Silber, Elfenbein, Affen und Pfauen.

Ganz identiſch würde die Parallelſtelle 2. B. d. Chron. 9, 21 ſein, wenn ſtatt „auf dem Meere" darin die Textworte nicht „gen Tarſis," richtiger Tharſhîſh, lauteten; wodurch plötzlich ein ganz entgegengeſetztes Ziel angedeutet ſcheint. Dieſer ſo abweichende Ausdruck hat von jeher der Erklärung der ganzen Begebenheit viel zu ſchaffen gemacht, indem die buchſtäbliche Beibehaltung dieſer beiden Worte zu vielen künſtlichen Deutungen der andern Sätze nöthigt, die Verwerfung derſelben, als ein Irrthum des Chroniſten angeſehen, der jedoch auch nur dem Copiſten zur Laſt fallen dürfte und der Autorität des Textes an ſich keinen Eintrag thut, eine viel einfachere Erklärung alles übrigen geſtattet. Dieſer Anſicht iſt auch der jüngſte geiſtvolle und ſprachgelehrte Bearbeiter der Geſchichte des Volkes Israel[48]), der ſeiner Forſchung nach die Stellen bei 2) und 3) nach Inhalt und Redefarbe für aus einer andern Quelle gefloſſen erklärt, als die Stelle bei 1); die abweichende Ausſage des ſpätern Erzählers im 2ten Buche der Chronik aber entſchieden als ein Mißverſtändniß deſſelben in ſeiner Weiſe ſich auszudrücken bezeichnet. Doch möchte über jene Alternative, die auf beiden Seiten ihre Vertheidiger gefunden, im Weſentlichen etwa Folgendes zu beachten ſein.

In der zuletzt angeführten Parallelſtelle der Chronik, in welcher der Name „Tarſisflotte" zweimal neben Hirams Flotte genannt wird, zugleich aber das Ziel Ophir nicht wie in andern Stellen erwähnt iſt, dagegen außer Gold auch noch andere Waaren zurückgebracht werden, haben verſchiedene Erklärer den Grund zu einer doppelartigen großen See=Expedition Salomos finden wollen, von denen gleichzeitig die eine nach dem Ophir im Oſten, die andere nach dem noch fernern Weſten, nach Tarſis,

[648]) H. Ewald, Geſch. des Volkes Israel. Götting. 1847. 8. Bd. III. 1. H. S. 76.

nämlich Tarteſſus in Spanien, und zwar beide, nach den genannten Textworten, von Ezeon Geber am ailanitiſchen Golfe ausgegangen ſeien. Sie nehmen daher den Ausdruck Tarſisflotte für einen ſolchen, der eine Flotte bezeichnet, die gen Tarſis wirklich fährt, während Andere darin nur einen in die Schifferſprache übergegangenen allgemein bezeichnenden, urſprünglich phönicischen, techniſchen Ausdruck finden können, der leicht zu Mißverſtändniſſen ſpäterer Zeiten Veranlaſſung geben mochte, ſobald er veraltet und unverſtändlich geworden war oder zu Fremden überging.

Gleich zuvörderſt muß es einem auffallen, daß, wenn der Ausdruck Tarſisſchiff oder Tarſisflotte nur Schiffe bezeichnen ſollte, welche wirklich nach Tarſis ſegelten, es ein ganz unnützer Pleonasmus des Chroniſten war, in demſelben Vers noch zum dritten male hinzuzufügen, daß dieſe „gen Tarſis" fuhren; ſpricht aber der Chroniſt immer nur von der wirklichen Fahrt nach Tarſis, ſo iſt es nach Tuchs Bemerkung unbegreiflich, wie er die ſo wichtige Fahrt nach Ophir ignoriren konnte, da er dann dieſelbe gänzlich mit Stillſchweigen übergangen hätte. Dann aber muß es auch als die höchſte Unwahrſcheinlichkeit hervortreten, in dem allererſten Stadium nautiſcher Verſuche der Salomoniſchen Periode in Judäa ſogleich zwei für ihre Zeit coloſſale Expeditionen ausrüſten zu ſehen, da man noch nicht einmal zu der einen nach Ophir die ganze Befähigung in ſich fühlte, ſondern den König von Tyrus dabei zu Hülfe rief. Doch hat dieſe Unwahrſcheinlichkeit nicht von der erſten Erklärungsweiſe zurückgeſchreckt, und noch weniger die nicht geringe Schwierigkeit, eine Flotte aus Ezeon Geber nach dem Mittelländiſchen Meere hinüber zu bringen, um direct nach Tarſis, d. i. nach Spanien (Tarteſſus der Griechen), ſegeln zu können. Das ſpaniſche Tarteſſus excluſiv für Tarſchiſch nehmen zu wollen, hat auch ſeine Schwierigkeiten[49]), und das erſte Vorkommen dieſes Namens in 1. B. Moſ. 10, 4, wo Tarſchiſch Kittim ſteht, ſoll vielmehr im allgemeinen das Meer der Inſeln bezeichnen, nach Paulus. Man dachte ſich wol, auch dort am ailanitiſchen Golf könnten die als Spanienfahrer erprobten Phönicier einer Tarſisflotte, oder einer Flotte gen Tarſis die Führer ſein. Doch iſt bei dem völligen

---

[49]) F. Chr. Schloſſer, Univerſalhiſtoriſche Ueberſicht der Geſchichte der Alten Welt. Frankf. a. M. 1826. 1. Th. 1. S. 229—233, Not. rr.

Stillſchweigen der jüdiſchen Geſchichte, daß die Könige Flotten in weite Fernen auf das Mittelländiſche Meer geſchickt, dies eine höchſt unſtatthafte Fiction, nur auf dieſe paar Worte baſirt. Sollten die im Handel ſo eiferſüchtigen Phönicier und Punier dabei gleichgültige Zuſchauer und die claſſiſchen Autoren über die durch Juden aus Spanien geholten großen Schätze unwiſſend geblieben ſein, da Herodot doch über die erſte Entdeckung von Tarteſſus und deſſen Silberſchätzen durch Phocäer aus Arganthonius Zeiten Nachricht hatte (Herod. I. 163)? Wie hätte Salomo nur den Gedanken haben können, mit den Phöniciern auf dem Mittelländiſchen Meere zu wetteifern, das ſie ſchon längſt beherrſchten?

Bochart, dem die Schwierigkeit mit Spanien einleuchtete, nahm lieber ein zweites Tarſis an der Seite des indiſchen Meeres, dem Ophir benachbarter, etwa auf Taprobane, d. i. Ceilon[50]), meinte er, an, wohin dann dieſelbe Expedition zugleich ihr Steuer hätte richten können. Hensler hielt das Ziel der Fahrten für ein doppeltes, nämlich Ophir und Tarſis, ſuchte dies letztere aber an dem Oſtgeſtade Aethiopiens in demſelben erythräiſchen Meere. Schon J. Bruce hatte ſeine Meinung, daß die Ophirfahrt nach der Oſtküſte Afrikas, nach Sofala, gegangen ſei, vorzüglich mit auf das Vorkommen eines Ortes Tarſchiſch[51]) in den abyſſiniſchen Annalen des Amda Sion gegründet, vom 14ten Jahrhundert, ein Ort der nach ihm unter etwa 4° ſüdl. Br. nahe der portugieſiſchen Stadt Melinde an der Küſte liegen ſollte. Hierauf geſtützt hatte Hensler mit mehr gründlicher Gelehrſamkeit, als der ſchottiſche Reiſende, ſeine Vorſtellung von der doppelten Ophir- und Tarſisfahrt in dem einen Meere in ſeinem Commentare[52]) niedergelegt. Huetius[53]) und der berühmte Michaelis[54]), die bei dem Tarteſſus in Spanien, dem Tarſis der Hebräer verharrten, wohin die Tarſisflotte beſtimmt geweſen, fanden, der Erſte in der Durchſchiffung des alten Pharaonen-Canals zum Nil, der Andere in der Umſchiffung von ganz Afrika

[50]) Sam. Bocharti, Phaleg. Lib. III. c. VII. col. 171. 18.
[51]) J. Bruce, Reiſen zu den Nilquellen. Teutſche Ueberſetzung v. Volkmann, Bd. I. S. 484. [52]) Hensler in Bemerkungen üb. Stellen in den Pſalmen. Hamburg 1791. S. 348. [53]) P. D. Huetius, Episcopus Abrincensis, Commentarium de navigationibus Salomonis, in Ugolini Thes. Vol. VII. p. CCXCI. [54]) J. D. Michaelis, Spicilegium geographiae Hebraeorum exterae post Bochartum. Gotting. 1769. 4. P. I. p. 98 etc. im §. Et Tharschisch.

kein weſentliches Hinderniß, da Herodot (IV. 42) dieſelbe Schifffahrt ſchon als von Phöniciern zu Pharao Nechos Zeiten ausgeführt beſchreibt. Und eben ſo wenig finden die beiden jüngſten gelehrteſten Vorkämpfer dieſer Anſicht der doppelt gleichzeitigen Expedition, welche in den meiſten Hauptpuncten [55]) derſelben vollkommen übereinſtimmen, und beide die Umſchiffung Afrikas gänzlich verwerfen, daran Anſtoß, was noch weit unglaublicher erſcheint, eine ſolche Tarſisflotte, die im ailanitiſchen Golfe erbaut iſt, durch ein Gebiet der Aegyptier, über die Landenge Suez, transportiren zu laſſen, um in den Hafen von Joppe, den einzigen Paläſtinas, einzulaufen, und von da das weitere Ziel zu erreichen.

Iſt aber die Tarſisflotte oder das Tarſisſchiff (das ſchon die Dolmetſcher der LXX durch ein πλοῖον θαλάσσης wiedergaben) nach andern Erklärern, denen eine doppelte Salomoniſche Fahrt nach Ophir und nach Tarſis in Spanien nicht einleuchten konnte, wie O. Tychſen, Goſſellin, Bredow, Geſenius, ſo viel als „Meerſchiff, das zu weiten Fahrten beſtimmt iſt (de long cours) [56]) und daher größer und weitläuftiger als zu kleinern Fahrten gebaut ſein muß, zu denken," wie etwa der moderne Ausdruck Oſtindien-Fahrer, China-Fahrer, der darum keineswegs nur auf dieſer einen Fahrt gedacht werden muß, ſondern auch zu andern Fahrten dienen kann, ſo fallen viele der Schwierigkeiten weg, die bei der erſten Erklärungsweiſe umgangen werden müſſen. Die gegen eine ſolche Erklärungsweiſe vorgebrachten Einwürfe werden durch den Hergang der Geſchichte bei allen ſeefahrenden Völkern widerlegt. Dieſer Anſicht ſtimmt auch Ewald [57]) bei, der den Namen „Tarſis-Schiff" anerkennt, aber aus Stellen wie Jeſaias 2, 16, Pſalm 48, 4 zeigt, daß es große ſtarke Schiffe bezeichnet, und der Name dabei eben ſo wenig „wörtlich" zu nehmen ſei, wie der oft daneben vorkommende Name „Hirams Schiffe."

---

[655]) S. Weston, Dissertation on the countries to which Salomon and Hiram sent their fleets for foreign merchandise, in Classical Journal 1821. Sept. Vol. XXIV. p. 17—21; C. F. Keil, Bibliſch-archäologiſche Unterſuchung über die Hiram-Salomoniſche Schiffahrt nach Ophir und Tarſis, in den Dorpater Beiträgen zur Theolog. Wiſſenſch. Hamburg 1833. Bd. II. S. 240; deſſelben Commentar über die Bücher der Könige. Moskau 1846. 8. S. 311.
[56]) S. Munk, Palestine. Paris 1845. 8. p. 294—295. [57]) H. Ewald, Geſch. a. a. O. III. 1. S. 76, Note 1.

Da die großen Fahrten der Phönicier ſeit früher Zeit gen Weſten bis Tarſis, das die Griechen erſt nach den Phöniciern Tarteſſus genannt haben, gingen, ſo konnte ein ſolcher Ausdruck bei ihren Schiffern ſehr leicht begreiflich zu einer techniſchen Bezeichnung der großen Meerſchiffe werden, wie diejenigen ſein mußten, die ſich von Aila aus mit Erfolg auf das bewegte erythräiſche Meer zu Fernfahrten anſchicken wollten. Nur Phönicier machten in jenen älteſten Zeiten Meeresfahrten auf dem Mittelländiſchen Meere bis Tarſis; bei Hebräern iſt niemals davon die Rede; jener Ausdruck konnte, ja er mußte von den benachbarten Tyriern zu Hirams Zeit durch die phöniciſchen Schiffbauer (denn andere lernte man nicht kennen) auf die Schiffswerfte der Hebräer in Ezeon Geber übergehen. Wenn in ſpätern Zeiten, bei Chroniſten oder Copiſten, dieſer techniſche Ausdruck ſich wieder verdunkeln mußte, ſo erklärt ſich der Pleonasmus der eingeſchobenen Gloſſe leicht, welche Tarſisflotten mit Flotten gen Tarſis verwechſelnd, dieſen letztern Sinn deutlicher hervorheben wollte. Die Anſicht einer nur hauptſächlich dadurch bedingten, hypothetiſchen Vorausſetzung einer doppelten See=Expedition, die ſonſt nur durch ſcheinbare Nebenumſtände unterſtützt werden kann, die ſich alle mit gleicher Wahrſcheinlichkeit auch anders deuten laſſen, iſt zuletzt mit gelehrter Ueberlegenheit und unverkennbarem Scharfſinn zur Rettung jener zweifelhaften Stellen der Chronika von Keil durchgeführt worden.

Daß nicht Tarſis, ſondern Ophir die Hauptquelle der Reichthümer Salomos war und von keiner andern Fahrt der Heiligen Schrift in ferne Länder in den genannten Büchern die Rede ſein kann, ergiebt nicht nur der ganze Zuſammenhang der jüdiſchen Geſchichte mit obiger Angabe, ſondern auch noch die letzte hierher gehörige Stelle im 1. B. d. Könige 22, 49, obwol auch dieſe mit ihrer Parallelſtelle im 2. B. d. Chronik. 20, 36 und 37 zur Beſtätigung der Doppelexpedition künſtlich benutzt iſt.

Seit Davids Unterwerfung der Edomiter und ſeit Salomos Tode waren 100 Jahre verfloſſen, als noch immer kein dauernder König wieder in Edom war, und daher der Golf von Aila nach kurzer Unterbrechung wieder unter der Botmäßigkeit des Königs von Juda ſtand. Da heißt es nun 1. B. d. Kön. 22, 49: „Und Joſaphat der König von Juda hatte eine Tarſisflotte bauen laſſen, die nach Ophir gehen ſollte, Gold zu holen; aber ſie ging nicht: denn ſie wurde zerbrochen zu

Ezeon Geber." In der Parallelſtelle der Chronik ſind alle Worte bis auf: „die nach Ophir gehen ſollte" dieſelben, nur dieſe ſind beim Chroniſten in: „gen Tarſis" verändert, ein Mißverſtändniß, das dem obigen ganz gleich iſt, denn eine Tarſisflotte, die nach Ophir gehen ſollte, ſchien dem Chroniſten zu ungereimt, er glaubte alſo verbeſſern[58]) zu müſſen, daß ſie nach Tarſis beſtimmt ſei. Wie dieſe andere Lesart jene Hypotheſe, bei Keil nämlich, „einer Expedition von Ezeon Geber aus nach Ophir und einer andern nach Tarſis" noch befeſtigen ſoll, ſehen wir nicht ein, da hier, nach beiden Stellen, die Flotte ſchon in Ezeon Geber ſcheitert. Sollte derſelbe König Joſaphat in ſeiner 25jährigen Regierung zweimal nach einander im Hafen zu Ezeon Geber Flotten zur Fahrt nach Spanien gebaut haben, da ihm eine ſolche Fahrt von Joppe aus, von wo auch der Prophet Jonas ſich gen Tarſis einſchiffte (Jonas 1, 3 und 4, 2), doch weit näher geweſen wäre, und das Mittelländiſche Meer ſo ſanft und mild iſt (J. Bruce ſagt, gleich einem Teiche)[59]) gegen das wildſtürmiſche des ailanitiſchen Golfs (ſ. ob. S. 32). Und doch wird dies von dem Vertheidiger des Chroniſten behauptet[60]), der, um den Tadel des Propheten Elieſer zu rechtfertigen, die eine Begebenheit in zwei zerlegt, und erſt in der Chronik eine Flotte zu Ezeon Geber zur Fahrt gen Tarſis bauen läßt, und als dieſe ſcheitert, noch einmal eine zweite zu Ezeon Geber zur Fahrt nach Ophir, die aber auch ſcheitert. Die erſte ſoll ſcheitern als göttliche Strafe, weil Joſaphat ſich mit dem götzendieneriſchen Ahasja, König von Israel, in Bund eingelaſſen, die zweite ſpätere aber, als ſich Joſaphat aus Furcht vor göttlicher Strafe vom Bunde mit Ahasja frei gemacht, wird doch auch zerſchmettert. Die Inconſequenz leuchtet von ſelbſt ein; ja es ſcheint gerade zu unzuläſſig, wie ſchon H. Reland[61]) ſagte (nam quis sana mente praeditus, quum ex Japho solvere posset, e sinu Arabico classem mitteret Carthaginem? Sed hic error natus est, ut jam alii ante nos viderunt, quia naves Tarsis dicuntur missae in Ophir etc.), in Aila eine Flotte für das Mittelmeer zu bauen, und dieſe erſt noch über die Landenge zu bugſiren; und eben ſo unnatürlich,

---

[58]) Tuch, Rec. a. a. O. [59]) J. Bruce, Reiſen a. a. O. I. S. 476.
[60]) Keil, Commentar a. a. O. S. 311—312, Note i; derſ. in Dorpater Beitr. a. a. O. II. S. 255—256. [61]) Hadr. Relandus, Dissertatio IV. de Ophir, in Dissertationum miscellanearum Pars I. Trajecti ad Rhen. 1706. 8. p. 167—168.

daß die jedesmal neugebaute Flotte *zweimal* hintereinander auf *gleiche Weiſe*, ehe ſie noch den Hafenort verlaſſen hatte, zerbrochen ſein ſoll. Gewiß war das einmalige Zerſcheitern dieſer Tarſisflotte, die nach Ophir ſegeln ſollte, ſchon hinreichend, um in jenen Zeiten den Bau einer zweiten, von der ſonſt gar keine Rede iſt, zu unterlaſſen. Eine Anerkennung des Mißverſtändniſſes des Chroniſten, oder ſelbſt nur ſeines Copiſten, hat gewiß nichts mit einer vorgeworfenen rationaliſtiſchen Anſicht[62]) oder uncritiſchen Vermiſchung zu thun; denn eine ächte Critik muß ſich nicht nur in Wort, ſondern auch in der That bewähren. Die Hypotheſe der doppelten See-Expedition[63]) wird aber weder durch die Geſchichte des gelobten Landes, noch durch die Erfahrung der Nautik beſtätigt, ſie wird auch keineswegs durch den ſehr unſichern Nachweis afrikaniſcher Handelsproductionen, bei demſelben Verfaſſer, derſelben unterſtützt und löſt ſich durch den ganz einfachen Nachweis eines nur zu leicht eintretenden Schreibfehlers von ſelbſt auf. Will man auch dem Chroniſten keinen ſo groben geographiſchen Fehler zumuthen, ſo kann man den Irrthum auch in *unſerer eigenen Unwiſſenheit* als Erklärer ſuchen, wodurch der Chroniſt dann, nach *Quatremère's* Anſicht[64]), im Weſentlichen mit Paulus übereinſtimmend, für *ſeinen* Wortgebrauch vollkommen gerechtfertigt erſcheint. Das Wort Tarſis oder Tharſchiſch iſt nämlich ſeinem *Urſprunge* und ſeiner Bedeutung nach den Sprachforſchern *unbekannt*, und konnte urſprünglich ſehr gut überhaupt nur einen „*fernen Ort*“ (lieu éloigné) bezeichnen, wie ein ſolches *Tarſis* in *Cilicien* war, zu einer Zeit da Phönicier nur erſt furchtſame Küſtenſchiffer ſein mochten. Später erhielt das ferne *Tunis* den Namen Tarſis bei Phöniciern, und noch ſpäter erſt wurde er auf das noch entferntere *Tarteſſus* außerhalb der Säulen des Herakles fixirt. Und ſo konnte ganz in demſelben Sinne zu des Chroniſten Zeit das *meerferne Ophir* mit demſelben Namen Tarſis belegt worden ſein. Daß ein ſolcher Wortgebrauch ſehr alt iſt, geht ſchon aus der genealogiſchen Völkertafel in 1. B. Moſ. 10, 4 hervor, wo, wie Roſenmüller bemerkt, Tharſchiſch mit den fernen Weſtländern Eliſcha u. a. zuſammengeſtellt iſt, wobei jedoch

---

62) Keil, Commentar a. a. O. 63) Roſenmüller, Handb. der bibl. Alterthumsk. B. III. §. IV. S. 408—411. 64) E. Quatremère, Mémoire sur le pays d'Ophir, in Mém. de l'Institut Roy. de France, Acad. d. Inscr. et Bell. Lettres. Paris 1845. 4. T. XV. P. II. p. 377—378.

kaum an das ſpaniſche Tarteſſus zu denken ſein wird, dagegen im Jeſaias 23, 6 u. 10, wie Ezech. 38, 13 eben dieſes als eine der älteſten und wichtigſten Colonien der Tyrier hervortritt, eben ſo wie noch zur Karthager Blütheperiode als das äußerſte Weſtland den Römern im Handelstractat verſagt ward (*Ταρσήιον* b. Polyb. III. 24, 2). Daß mit Tarſis die India orientalis als eine ſolche ferne Erdgegend im Buche der Chronika bezeichnet werde, hatte ſchon Jehring darzuthun[65]) verſucht.

Der Ausdruck „Tarſisflotte" als große Meerſchiffe, zu weiten Seereiſen beſtimmt, ſcheint hierdurch, wie auch Tuch in der Recenſion[66]) gezeigt hat, vollkommen gerechtfertigt zu ſein; das Scheitern der Flotte, noch ehe ſie den Hafen von Ezeongeber verlaſſen, fällt den unwiſſenden jüdiſchen Steurern zur Laſt: denn von erfahrnen phöniciſchen Schiffern iſt zu Joſaphats Zeit keine Rede, da dieſer König die Beihülfe Ahasja's von Israel ſogar zurückgewieſen (1. B. d. Kön. 22, 50), deſſen größere Nähe und Befreundung mit Phöniciern wol beſſere Steuerleute zur großen Seefahrt angeboten haben würde.

Noch andre Abweichungen untergeordneter Art erledigen ſich von ſelbſt: wenn es im 1. B. d. Kön. 9, 28 heißt, daß aus Ophir 420 Talente Gold, im 2. B. d. Chron. 8, 18 aber 450 Talente Goldes durch die Ophirfahrt geholt worden, ſo iſt dieſer Irrthum durch Keil's Scharfſinn ebenfalls durch Berichtigung eines Schreibfehlers in Verwechslung zweier verwandter Zahlzeichen leicht beſeitigt[67]), womit auch Ewald übereinſtimmt. Wenn es aber ebenfalls daſelbſt im B. d. Kön. heißt: „und Hiram ſandte ſeine Knechte im Schiff, die gute Schiffleute waren, nach Ezeongeber"; im Buch der Chron. aber, nachdem V. 17 bemerkt iſt, daß König Salomo ſelbſt gen Ezeongeber und gen Eloth gezogen: „Hiram ſandte ihm Schiffe durch ſeine Knechte", ſo konnte man unter dem erſten Ausdruck wol Matroſen verſtehen, bei dem zweiten aber, wo von ganzen Schiffen die Rede iſt, meint derſelbe Erklärer[68]), dieſe könnten nur von Tyrus ausgezogen ſein, und ſah keinen andern Weg, ſie nach Ezeongeber zu bringen, als über die Landenge Suez. Er führte deshalb, wie

---

[65]) Joach. Christ. Jehringii Dissert. de regione Tarschisch, in Ugolini Thesaur. Vol. VII. fol. ccccxvi — ccccxix. [66]) Tuch, Recenſ. in Hall. Allgem. Literat. Zeit. 1835. Mai Nr. 80. S. 14. [67]) Keil, Bibl. arch. Unterſuchung, S. 236; b. Ewald a. a. O. II. 1. S. 76. [68]) Keil a. a. O. S. 239.

auch ſchon S. Weſton vor ihm, an, daß dieſes ja ſchon öfter bewerkſtelligt worden ſei (Beiſpiele von ſolchen Verſuchen giebt Plutarch im Antonius 70, von ein paar Schiffen der Kleopatra; Macrizi von Sultan Saladins Barken [69]) im J. 1170 an u. a.).

Bedenkt man aber mit Hugo Grotius, daß die Phönicier damals als Handelsleute auch am Perſergolf auf Tylos und Arad Geſchäfte trieben (Erdk. XII. S. 90 u. a. O.), ſo konnten ihre Tarſisſchiffe viel eher von da nach Ezeon Geber einlaufen, und da ſie nur, wie es ausdrücklich heißt, von Ophir die Schätze holten, ſo kann man in jenen täuſchenden Worten, die ſie „gen Tarſis" fahren laſſen, keine dunkle Andeutung [70]) einer Umſchiffung Südafrikas wahrnehmen. Endlich wenn angenommen wird, daß die Fahrt nach Tarſis allerdings 3 Jahre gebraucht habe, die Ophirfahrt aber nicht, ſondern ſie habe innerhalb eines Jahres ſtattfinden müſſen, weil ſich dieſes aus dem einjährigen Ertrage des Goldes von 666 Talenten ergebe: ſo ſcheint dieſes wol nur auf einer irrigen Vorausſetzung zu beruhen. Wäre die Ophirflotte, ſagt man [71]), mit ihren 420 oder 450 Talenten nur alle 3 Jahre einmal gekommen: ſo konnte der jährliche Ertrag nur auf 140 bis 160 Talente berechnet werden. Woher ſonſt aber noch andre 500 Talente beziehen, da Salomo kein Gold in ſeinem Lande (?) hatte; es wäre daher die Angabe von 666 Talenten ein wahres Räthſel, wenn die Fahrt nach Ophir nur alle 3 Jahr gegangen wäre. Aber wenn 1. B. d. Könige 10, 14 ſteht: „des Goldes aber, das Salomo in einem Jahre kam, war am Gewichte 666 Centner", heißt denn dies alljährlich in jedem Jahre? Die genannte Summe iſt ſchon für einmal in 3 Jahren groß genug (420 Talente nach Weſtons Berechnung [72]) 3 Millionen Pf. Sterl.; die hunderttauſend Talente Goldes und tauſendmal tauſend Talente Silbers im 1. B. d. Chron. 23, 14 ſind doch wol nur allgemeine Ausdrücke für „ſehr viel"). Sollte ſie jedes Jahr unter Salomo's 40jähriger Regierung vorausgeſetzt werden, welche Goldüberſchwemmung! — Erhielt doch Salomo auch aus andern Quellen

---

[69]) Michaud, Bibliographie des Croisades, T. II. 1822. p. 307.

[70]) Rec. in Jenaiſche Allg. Lit. Zeit., Oktober 1836. Nr. 194. S. 108.

[71]) Keil, in Dorpat. Beitr. a. a. O. II. S. 266. [72]) S. Weston, Dissertation on the countries to which Salomon and Hiram sent their fleets for foreign merchandise; ſ. in Classic. Jour. Sept. Lond. 1821. Vol. XXIV. p. 17; vergl. J. Bruce a. a. O. I. S. 475 Noten.

Gold, von ſeinen Statthaltern, und von Hiram, dem Könige von Tyrus, allein 120 Talente Goldes (1. B. d. Kön. 9, 14). Wozu noch dieſe gegen eine „jährlich" 666 Talente betragende Goldeinnahme ſo geringe Summe mit Abtretung von 20 Städten in Galilaea bezahlen [73])? Daß es verarbeitetes Gold nach Michaelis Auslegung geweſen, iſt nur Hypotheſe unter Vorausſetzung einer alljährlichen Schiffahrt nach dem goldreichen Ophir, wovon, ſo viel wir nachſpüren mochten, nirgends ein directer Beweis zu finden iſt. Ja ſchon Tychſen [74]) bemerkte, man könne ſogar läugnen, daß von wiederholten Reiſen die Rede ſei.

Erläuterung 3.

Die Identität des Namens Ophir mit andern gleich- oder ähnlichlautenden Localbenennungen in Arabien, Aethiopien, Indien.

Nachdem wir die Doppelfahrt, auf welche Geſenius Critik am angeführten Ort ſich gar nicht eingelaſſen hatte, von unſerm Standpuncte aus zurückgewieſen, kehren wir zu der einfachen Fahrt zurück, deren Nachweis uns in ihrer ſcheinbaren Einfachheit noch immer Schwierigkeiten genug entgegen zu ſtellen hat.

Der Ausgangspunct der Ophirfahrt unterliegt nunmehr keinem Zweifel; einſtimmig iſt er in Ezeongeber anerkannt, von dem ſelbſt mit größter Wahrſcheinlichkeit die ſpecielle Localität nachgewieſen erſcheint (ob. S. 167, 170, 229—230, 284 u. f.), mag es nun ein Ort für ſich, oder wie Ewald dafür hält [75]), nur der Hafen von Aeláth oder Aelôth, zunächſt bei dieſem gelegen, ſein.

Dagegen das Ziel der Fahrt, die Lage von Ophir ſelbſt, iſt bis heute noch keineswegs vollſtändig ermittelt und manchen Zweifeln unterworfen.

Es konnte die Situation eines aus der Geſchichte dem Namen wie den Monumenten nach gänzlich verſchwundnen Hafenortes im allgemeinen am ailanitiſchen Golf nur dann erſt entſchieden angenommen werden, ſeitdem dieſer Golf ſelbſt wieder entdeckt war. Daß der Name bei orientalen Autoren allerdings noch im 10ten Jahrhunderte an jener Localität haftete, wenn ſchon in einer ver-

[673]) Keil, im Commentar über die Bücher der Könige. Moskau 1846. S. 140. [74]) Th. Chr. Tychſen, Anmerkungen zu J. Bruce's Reiſen, B. V. 1791; zu Buch II. Kap. 4. S. 328. [75]) Ewald, Geſch. des Volkes Israel, Bd. III. 1847. S. 77.

kürzten Form, Asziun oder Aſſyun, wie bei Makrizi im 15ten Jahrh., freilich nur weil er von einer alten Stadt des Namens daſelbſt gehört oder geleſen hatte [76]), und wenigſtens in Erinnerung war, haben wir oben (S. 53, 54) geſehen, ſo wie wir an Bochart's etymologiſche Erklärung des Namens aus dem Hebräiſchen, nach einem „Felsriffe", erinnert haben (ſ. ob. S. 230). Ewald ſieht in dem heutigen Namen Akaba (d. h. Rücken) nur einen mundartig verſchiednen aber zugleich abgekürzten Namen für den hebräiſchen und alterthümlich mythologiſchen Essjon-geber [77]), welches eigentlich „Rücken der Rieſen" bedeute. Daß der ſonſt günſtig als Schiffsbauort gebildete, ſogenannte Goldhafen, Di Sahab, das heutige Minna el Dahab, nicht mit Wellſted, obwol das vorliegende Korallenriff auch nach Carless Beobachtung eine ſolche Benennung wol hätte rechtfertigen können, dafür gehalten werden dürfe, ergab ſich aus deſſen zu ſüdlicher Lage (nach 4. B. Moſe 33, 36) und aus der ausdrücklichen Angabe, 1. B. d. Kön. 9, 26, wo es heißt: „Ezeon Geber, die bei Eloth (Aila) liegt". Es bleibt alſo bei den wenigen Hafenorten im ailanitiſchen Golf nur an deſſen Nordende (denn auch Nuweibi iſt noch zu ſüdlich, ſ. ob. S. 235) als antiker Schiffswerft die unmittelbare Nähe von Aila und zumal die Station an dem vorliegenden Inſelchen el Korey übrig, zwiſchen welcher und der Küſte des in Weſt vorliegenden Feſtlandes eine gut geſchützte Localität ſich findet. In dieſer iſt es, daß das große engliſche Surveyerſchiff, der Palinurus, eine Zeitlang vor Anker lag, wo auch, wie wir oben bemerkten, die Sage von Pharao's Untergange, an dieſer Dſchezíret Faraoun, die ſonſt ganz aus der Luft gegriffen erſcheinen würde, vielleicht noch als dunkle Erinnerung an das Scheitern der Flotte König Joſaphats, dieſe Localiſirung in etwas ſtützen mag (ſ. ob. S. 230). Von wirklichen Ruinen, die wol nie von großer Bedeutung geweſen, ſind wenigſtens bis jetzt keine mit einiger Wahrſcheinlichkeit aus jener Zeit aufgefunden. v. Schubert [78]) hat daſſelbe Inſelchen, an welchem Wellſted noch die Stelle eines verſandeten Hafenortes wahrnahm, für das alte Ezeon Geber gehalten, E. Robinſon [79]), der ſich vergeblich nach Ueberreſten davon umſah, meinte, vielleicht trage

---

[76]) Burckhardt, bei Geſenius II. S. 831. [77]) Ewald, Geſch. des Volkes Israel, B. 3. H. 1. S. 77. [78]) v. Schubert Reiſe, II. S. 379. [79]) E. Robinſon, Pal. I. S. 280.

der Wadi el Ghudhyân, der aus dem Araba komme, in ſeinem Namen noch eine Spur davon an ſich, weil dieſes Wort im Arabiſchen mit denſelben Buchſtaben geſchrieben werde, wie Ezeon im Hebräiſchen. Die von Weſton gemachte Conjectur, den Namen Akabah, d. i. Abſtieg (descensus), mit der Landung der Goldflotten aus Ophir in etymologiſche Verbindung als Landungsſtelle zu bringen (daher er Kalaat el Akaba und Bahr el Akaba überſetzt: Castle of descent und Sea of the descent)[80]), entbehrt jedes Hintergrundes.

Wenn uns ſo nur ein geringes Feld zur genauern Bezeichnung der Localität des Ausgangsortes übrig bleibt, ſo iſt dagegen dem Zielorte der Reiſe, dem ſo berühmten Ophir, ein deſto größeres räumliches Feld zur genaueren Beſtimmung bis heute übrig geblieben. Wenn der gelehrte Hebraiſt Geſenius am Schluſſe ſeiner überſichtlichen meiſterhaften „Abhandlung von Ophir"[81]) ſagt: da indeß die Unterſuchung hier keineswegs erſchöpft, geſchweige bei den vielfachen Möglichkeiten zur ſichern Entſcheidung gebracht werden konnte: ſo habe er ſich nur begnügt, die wichtigſten dabei zu berückſichtigenden Gründe in einen Ueberblick zu bringen, und die bedeutendſten Schriften, darin das Einzelne beſprochen wurde, nachgewieſen. Es ſind aber die wichtigſten derſelben, nämlich die auf ganz ſpeciellen Forſchungen beruhenden, ſeitdem erſt von den gelehrteſten und umſichtigſten Orientaliſten mit ganz entgegengeſetzten Reſultaten zur Publicität gekommen, von denen wir nur mit innigſter Dankbarkeit für ſeine Leiſtungen Chr. Laſſen[82]) nennen, der Ophir nach Indien, Et. Quatremère[83]), der es nach Sofala, unſern ehemaligen gelehrten Mitbürger Keil, der es, was Geſenius nur für höchſt wahrſcheinlich hielt, mit Entſchiedenheit nach Jemen[84]) zu verſetzen bemüht war. Zugleich ſind durch den berühmten Nachfolger eines Silv. De Sacy in der arabiſchen Literatur, unſern hochverehrten Gönner und Freund Prof. Reinaud[85]) in Paris, aus

[80]) Weston, Dissertat. l. c. p. 18. [81]) Geſenius, Ophir a. a. O. 4. Th. S. 204. [82]) Chr. Laſſen, Indiſche Alterthumsk[illegible] Noten 8. 1843. 1. B. 1. Hälfte, S. 537—539, 314—31[illegible] [illegible]ner verſ. 238, 106—108; derſ. zur Geſchichte der Griechiſch-[illegible]ſchen Könige. Bonn. 8. 1838. S. 269. [83]) Et. Qua[illegible]ère, Mém. sur le pays d'Ophir, in Mém. l. c. XV. P. II. p. 349—402. [84]) Keil a. a. O. [85]) Reinaud, Relation des Voyages faits par les Arabes et Persans, dans l'Inde et à la Chine, dans le IX. Siècle etc. Paris. 1845. T. I. et II. Discours préliminaire

den älteſten orientalen Quellen, ſo wie von mehrern Andern auch, wie A. W. v. Schlegel[86]), Gildemeiſter[87]), Dulaurier[88]), Forbes Royle[89]) u. A., höchſt lehrreiche Unterſuchungen auf den erythräiſch-indiſchen Geſtaden und in ihren Sprachgebieten angeſtellt, die ein Verſtändniß jener älteſten Zeiten, wenn auch nicht direct, doch auf indirecte Weiſe, um ſich mehr und mehr den Wahrheiten anzunähern, angebahnt, denen wir manches erfreuliche Licht auf dieſem ſchwierigen Gebiete zu verdanken haben.

Nach Heeren's bekannten Forſchungen über den Verkehr der Völker der Alten Welt war es als wahrſcheinlichſtes Reſultat erſchienen, daß unter Ophir nicht ein einzelner Handelsort, ſondern überhaupt reiche Länder, ſüdliche Handelsplätze an den Küſten des glücklichen Arabiens, Africa's und Indiens zu verſtehen[90]), ferne Orte in dem Sinne gen Süden, wie etwa das Thule der Alten im Norden, oder, könnte man ſagen, wie das Cerne der Karthager im Oſten und Weſten, oder wie in modernen Zeiten der Name für Indien ſich in die alte und neue Welt verbreitet hat. Eine ſolche Anſpielung hat noch vor kurzem A. Zeune[91]) in einem Vortrage im geographiſchen Vereine in Beziehung auf Tarſis und Ophir, im Weſten und Oſten, in Anſpruch genommen. Es gründet ſich dieſe Vorſtellung überhaupt auf die Wahrnehmung, daß derſelbe Name in verſchiedenen Gegenden der Erde vorzukommen ſcheine, die weit auseinander liegen, daß die Fahrt zu denſelben in drei Jahren nur einmal hin und zurückgelegt werden konnte, und daß nach Tychſen's Etymologie[92]) das Wort Ophir im Arabiſchen „reiche Länder" be-

---

etc. et Texte arab. avec traduction; deſſ. Fragments Arabes et Persans inédits relatifs à l'Inde. Paris 1845. 8.

[86]) A. W. v. Schlegel, Indien in ſeinen Hauptbeziehungen, im Berl. Kalender 1829. S. 11 u. ſ. w. [87]) J. Gildemeister, Scriptorum Arabum de rebus Jndicis loci et opuscula inedita. Fascic. 1. Bonnae 1838. a. v. O. [88]) Ed. Dulaurier, Etudes sur l'ouvrage: Relat. des voy. de Mons. Reinaud etc., im Journal [illegible] IV. Serie. Paris. 1846. Août, Sept. p. 131—221. [illegible] Royle, Essay on the antiquity of Hindoo medicine and [illegible] on materia medica etc. Lond. 1837. 8. p. 126—148. [90]) Heeren, [illegible]deen über den Verkehr und Handel der Völker der Alten Welt. 3te Aufl. 1. Th. 1. Abth. Beil. 1. [91]) A. Zeune, im geogr. Vereine, Maiſitzung. Berlin, 1847. [92]) Th. Chr. Tychsen, Commentat. de commerciis et navigationibus Hebraeorum etc. in Götting. Comment. Class. hist. phil. XVI. p. 15.

deute. Dieſe im Arabiſchen vollkommen genügende Etymologie des Wortes Ophir (abundantia), die auch von andern Sprachforſchern [93]) anerkannt wird, und der hebräiſchen Bedeutung deſſelben Wortes „voll, reichlich" entſpricht, iſt ein wichtiges Moment für die urſprünglich ſemitiſche Herkunft des Namens, der auch in der Genealogie der Joctaniden (Erdk. XII. 253) als ein Geſchlechtsname: Ophir in Südarabien bekannt iſt. Einen Einwurf gegen jene allgemeinere Bedeutung hat Bredow gemacht, dem Roſenmüller beipflichtet [94]), daß in der geographiſchen Genealogie, 1. B. Moſ. 10, bei ſolcher Bedeutung ein Ophir nicht einem Ur-Urenkel von Sem, und nicht 12 Brüdern gleichgeſtellt ſein würde, oder wenigſtens Enkel Noahs ſein müßte, wie Cham (und Cuſh), deſſen Name Südland bedeute. Doch ſcheint uns dieſe Conſequenz keineswegs nothwendig zu ſein. Hartmann zieht aus obigen Erſcheinungen die Folge, daß Ophir [95]) einer jener wandernden Namen wie Tarteſſus, Cuſh, Taurus und andere ſei, der urſprünglich dem ſüdlichen Arabien mit gleichnamigen Emporien zwar angehörte, aber dann auch an den Geſtaden Oſtafrikas und Oſtindiens von neuem hervortrete, überall wohin Handel oder Anſiedlungen aus jenen urſprünglichen Gegenden gingen, woraus ſich das wiederholte Vorkommen deſſelben Namens hinreichend erklären laſſe.

Dieſe ganze Anſicht iſt aber ſchon das Reſultat eines weit ältern, ſcharfſichtigen Beobachters, der, nach mancher critiſchen Berichtigung früherer offenbarer Irrthümer, aus ſeiner Erfahrung in den Erſcheinungen der Neuen Welt zu demſelben Reſultate gekommen war, daß es bei den Hebräern mit dem Namen Ophir dieſelbe Bewandniß habe, wie mit dem Namen India bei ſeinen Landsleuten, den Spaniern. Dieſen, ſagt der Pater Joſeph Acoſta, ſei nichts gewöhnlicher, als daß ſie ferne Länder, die auch reiche ſeien und in ihrer Natur von der heimiſchen ſeltſam abweichen, mit dem Namen Indien bezeichnen, und ſelbſt die Menſchen, die an den Enden der Erde wohnen, Indier nennen (Ita Jndiam aeque vocant nostri Hispani, et Americam et Mexicam, et Sinas et Malaccam, et Brasiliam, regiones certo et situ et forma latissime dissidentes) [96]): doch iſt er weit ent-

[693]) Tuch, Rec. a. a. O. S. 17. [94]) Roſenmüller, Bibl. Arch. Th. III. S. 180. Not. 88. [95]) Hartmann, in Olaf Gerh. Tychſen, oder Wanderungen u. ſ. w. II. Th. 2. S. 502. [96]) Joseph. Acosta, Soc. Jes., De natura Novi Orbis. Colon. Agr. 1596.

fernt, deshalb Ophir nach America oder Peru (wie einige ſeiner Vorgänger, die meinten: per metathesin vero Ophire sive Opire sit dictum Piru etc.) zu verlegen, vielmehr entſcheidet er ſich mit Andern für das reiche Oſtindien [97]). Dieſelbe, auch von ſehr gelehrten Männern des 16ten und 17ten Jahrhunderts, welche durch die Entdeckung in Amerika's Gebieten überſchwenglich begeiſtert waren, öfter wiederholte Behauptung, als müßte eben dort in Amerika die goldreiche Ophir geſucht werden, wies ſchon der beſonnene H. Reland [98]) mit der allgemeinen, ſehr richtigen Bemerkung zurück, daß ein ſo weiſer König, wie Salomo, nicht ſo unklug hätte handeln können, den weiteſten und gefährlichſten Weg dahin von Ezeon Geber aus zu ſuchen, da er den von Joppe aus dahin weit kürzer und bequemer gehabt haben würde. Auch die verwandte Lautähnlichkeit ſo mancher Ortsnamen im Oriente mit Ophir hatte zu vielen Identificirungen mit dieſem Salomoniſchen Ophir die Veranlaſſung gegeben, wobei man wol erkannte, wie ſchwierig es oft erſcheine, den wahren Urſprung derartiger Namen zu ermitteln ob jene etwa ſchon aus der früheſten phöniciſch-arabiſchen Zeit abſtammen, oder erſt in der ſpätern Periode übertragne Localnamen ſein möchten, etwa aus den älteſten Coloniſations- und Handels-Zeiten der Küſtenſchiffer in den erythräiſch-indiſchen Meeresgebieten; oder ob es etwa in entferntern Ländergebieten ſelbſt einheimiſche, urſprüngliche Namen ſeien, von denen der hebräiſche Name Ophir erſt hätte ausgehen können, wie z. B. von Sophar in Arabien, Uphar in Indien oder Sofala aus Oſtafrika u. a. m.

An Bemühungen dieſer Art hat es auf einem ſo weiten Felde nicht gefehlt, die auch mehr oder weniger Beachtung verdienen, von denen wir nur einige der bedeutendſten anführen, in denen ſich von dieſer Seite her Gründe für die verſchiedentlichſte Annahme von Localitäten für die Verlegung Ophir's hier oder dorthin allerdings auffinden laſſen.

Die wichtigſten Gründe von allen, ſchon als die älteſten und der ſemitiſchen Wortbildung nach einheimiſchen, finden ſich in der genealogiſchen Urkunde des 1. B. Moſ. 10, 29 für Ophir im ſüdlichen Arabien, obwol hier weder Land noch Ort dieſen Namen trägt, ſondern, wie oben geſagt, nur der Ge-

---

Lib. I. C. XIV. p. 34. [97]) Jos. Acosta l. c. p. 31.
[98]) H. Relandus, Dissert. de Ophir l. c. p. 167.

ſchlechtsname Ophir, als eines der 12 Söhne Joktans, vorkommt. Da indeß ſo manche dieſer Perſonennamen in jenen Stammbäumen der Patriarchenzeit auch Ländernamen ſind, wie Mizraim, Canaan, Aſſur und ſo viele andre, ſo konnte es nicht auffallen, in Ophir auch einen Ortsnamen zu ſuchen.

Da die „Wohnungen der Kinder Joktans" ſogar geographiſch beſtimmt ſind, zwiſchen Meſa oder Meſha (Muſa) bis Sephar (die älteſte *Σαπφάρα*, die ſpätere Dhafar, Dhofar bei Mirbat im Weihrauchlande, jetzt Isfor der Eingebornen), an dem „Berge gegen den Morgen" (das heutige hohe Weihrauch-Gebirge, Faguer in der Ehkili Sprache, ſ. Erdk. XII. 260, 261), worüber wir umſtändliche Nachrichten mitgetheilt (ſ. Erdk. XII. 251—267), ſo iſt auch die Localität der XII. Stämme der Joktaniden, zu denen Ophir gehört, näher ermittelt.

Sie trifft merkwürdig genug mit dem Lande Mahra, im Oſten des eigentlichen Hadhramaut, mit dem ſeit urälteſter Zeit „berühmten Weihrauchlande," zuſammen. Darin lag aber Dhofar (Zaphar, auch ein Doffir hörte Niebuhr[99]) nennen), die antike Reſidenz der Himyariten Könige zur Zeit des höchſten Glanzes dieſes Reiches (Civitas eximia Taphra noch bei Ammian. Marcell. XXIII. 6, 47), welche zugleich ſeit früheſten Zeiten als Emporium in großem Waarenverkehr mit dem weiten Oriente ſtand, und zunächſt als jenes Ophir angeſprochen werden könnte.

Dieſem großartigen Weltverkehr Südarabiens mit Phöniciern, Aethiopen und Indern, der als ein nothwendiges Ergebniß ruhmvoller himyaritiſcher Vorzeit und ſelbſt bis heute in übrig gebliebenen Monumenten ſich bewährt hat (ſ. Erdk. XII. S. 83), konnte das Reich der Sabäer jene Gewürze, Stoffe, Metalle, Koſtbarkeiten aller Art verdanken, ſo wie die Kunſtarbeiten, von denen Agatharchides in den früheſten Zeiten ſpricht (Agatharchides de rubro mari, ed. Huds. p. 64 etc.). Dieſer Verkehr, den ſie, nach dieſem ägyptiſchen Autor aus der Ptolemäer Zeiten, mit den Phöniciern theilten, die dadurch, wie er ſagt, ſo reich geworden, dürfte wol aus anfänglichern Zeiten, vor den erſten Ptolemäern, von denen derſelbe Autor ſpricht, bis in die Salomoniſche Periode hinaufreichen (Erdk. XII. 862 bis 868 u. a. O.). Noch zu Kaiſer Auguſts Zeit lockten die Reichthümer derſelben Südküſte Arabiens den Aelius Gallus mit ſeinen

---

[699]) Niebuhr, Beſchreibung von Arabien, S. 236.

Legionen dahin (ſ. Erdk. XII. 119). Der Weihrauchhandel am Sachalitiſchen Golf war noch im 2ten Jahrhundert n. Chr. Geb., nach dem Zeugniß Arrians (in Periplus mar. Erythr., ſ. Erdk. XII. 334, und S. 356—372 über den Weihrauch), von großer Bedeutung, und vor dem 10ten Jahrhundert rühmt noch Maſudi die Lage der Königsreſidenz und Seeſtadt Zafar am Meer Sindſhe, ſo reich durch ihren indiſchen Handel (Erdk. XII. 260). Zu dieſen Daten fügt Geſenius[700]) noch die Wahrſcheinlichkeit der Identität der alten Ophir und dieſer Weihrauchgegend hinzu, daß zu beiden Seiten derſelben auch noch 2 andre Goldländer genannt ſeien, nämlich vorher Seba (1. B. Moſ. 10, 28; Jeſ. 60, 6; Ezech. 27, 22; Pſalm 72, 15) und nachher Chavila (Hevila, 1. B. Moſ. 2, 11). Aber zu leugnen ſei es doch keineswegs, daß auch ein indiſches Ophir ſich mit jener Moſaiſchen Stelle vereinigen laſſe, wenn man dieſes als eine aus früheſter Urzeit von Joktaniden abſtammende Colonie in Indien betrachtete, eben ſo wie derſelbe Moſaiſche Verfaſſer Tarſis (ebend. V. 5) mitten unter griechiſchen Ortſchaften aufführte, Babylon aber (ebendaſelbſt V. 10) als kuſchitiſche Pflanzung angab. Doch hat man auch aus ſpätern Zeiten Ortsnamen angeführt, welche dieſem Moſaiſchen ſehr nahe kommen, oder geradezu im Laute, wie in der Localität, mit jenem zuſammentreffen, und dazu beizutragen ſcheinen, Ophir auf dem Südgeſtade Arabiens zu fixiren. Zu den wichtigſten derſelben rechnete ſchon Geſenius[1]), und nach ihm Tuch, die nicht ganz zu verwerfende Tradition in dem Fragmente des Eupolemos (bei Eusebius, Praepar. ev. IX. 30), der eine „an Goldgruben reiche Inſel Urphe" (*Οὐρφῆ*, nach Geſenius richtiger *Οὐφρῆ* oder *Οὐφήρ* zu leſen), d. i. Ophir, im Rothen Meere nannte, wohin „König David" (ob verwechſelt ſtatt Salomo?) Bergleute geſchickt, welche von da das Gold nach Judäa gebracht hätten (*νῆσον κειμένην ἐν τῇ Ἐρυθρᾷ θαλάσσῃ*).

Die geographiſche Angabe iſt hierbei freilich zur Bezeichnung eines Küſtenſtrichs von Arabien nicht eben beſtimmt; daher auch der arabiſche Ueberſetzer ſeiner Anſicht nach in dieſer Stelle, 1. B. d. Kön. 9, 28, „Ophir" in Inſel Dahlak ſich zu übertragen erlaubte. Dieſelbe Inſel iſt aber berühmt durch die Adulitaniſche

---

[700]) Geſenius, Ophir a. a. O. [1]) Geſenius, Ophir a. a. O.; Tuch, Recenſ. a. a. O. S. 17.

Inſchrift aus den Zeiten des Römerverkehrs mit Homeriten und dem axumitiſchen äthiopiſchen Königreiche (ſ. Erdk. Afrika, S. 237 bis 238), welche an der abyſſiniſchen Küſte der Arabia felix unmittelbar gegenüber liegt und auch heute als frequentirter Ueberfahrtsort für Jemener dahin, zumal von Aden und Mochha aus (Erdk. XII. 889, XIII. 17), beſucht wird.

Als Inſelſtation zu dem heutigen Suakim und früher, zu Maſudi's Zeiten, zu dem dort berühmteſten Welthafen und Emporium Aidab (Aizab)[2], nahe den alten Smaragdminen an der Handelsſtraße von Berenike nach Koptos (Erdk. I. 2te Aufl. 1822, Afrika S. 669—677), benutzte ſchon J. Bruce[3]) dieſen Umſtand, der ihm mit der einheimiſchen, äthiopiſch-abyſſiniſchen Sage zuſammenfiel, zu ſeiner Behauptung, daß dort einſt die Reſidenz der Königin von Saba (er identificirt die Balkis der Himjariten, Erdk. XII. 865 u. f., mit der Salomoniſchen Königin von Sheba, und nimmt die Königin von Aizab, Maqueda der abyſſiniſchen Annalen, für jene Balkis) und das alte Sabäer-Reich ſeinen Hauptſitz gehabt. Dies ſeine Stütze zu ſeiner Annahme, daß auch die Salomoniſche Schiffahrt nach Ophir zu der ſo goldreichen Oſtküſte von Afrika gegangen ſei, über welche ſich die damalige Sabäer-Herrſchaft noch ſehr weit ſüdwärts gegen Melinde, wo auch ein „Mochha und ein Tarſchiſch" liegen ſolle, ja noch über den Aequator hinaus, Madagascar gegenüber bis nach Sofala, ausgedehnt habe.

Dieſen Weltverkehr, der in der erſten muſelmänniſchen Periode allerdings ſtattfand, der auch von Cosmas Indicopleuſtes[4]) im 6ten Jahrhundert beſchrieben wird, den aber der phantaſiereiche Entdecker der Nilquellen um ein ganzes Jahrtauſend zurückdatirt, und mehr noch als ſeine Vorgänger in derſelben Hypotheſe, Dapper und Thom. Lopez, mit glänzendern Farben und Uebertreibungen nur ausſchmückt, hat ſchon der Orientaliſt Tychſen[5]) durch gewichtige Gründe widerlegt, zu denen wir unten noch einmal zurückkehren müſſen.

---

[702]) Abulfedae Geogr. Tabul. XVI. in Büſching hiſtor. Magaz. Th. IV. S. 278. [3]) J. Bruce, Reiſen zu den Quellen des Nils a. a. O. B. I. Buch II. Cap. 4, über die Salomoniſche Fahrt nach Ophir, S. 480—484. [4]) Cosmas Indic. in Melchisedec Thevenot, Relation de divers voy. Paris 1696. Vol. I. p. 7 u. 23. [5]) Th. Chr. Tychſen b. J. Bruce, Reiſen, Bd. V. Anm. S. 329 u. f.; ſ. Seetzen, in Mon. Correſp. B. XX. 1809. S. 441—443 über Ophir.

Hier nur, daß es nicht blos ſehr unwahrſcheinlich iſt, es habe ein Sabäiſches Reich über Sofala hinaus bis Madagascar gegenüber ſich ausgebreitet, wofür kein hiſtoriſches Datum vorhanden, ſondern daß auch jene Behauptung der Herrſchaft einer abyſſiniſchen Königin, die einſt bis Sofala reichte, ganz in der Luft ſchwebt, da J. Bruce nie in Sofala war und keine Unterſuchungen darüber anſtellen konnte.

Auch die Angabe einer Königsreſidenz in Aidab oder Aizab iſt ſehr verdächtig, da ein J. Ludolf in Historia Aethiop. nichts von dortigen Ruinen, die Ciſternen auf der Inſel Dhalac ausgenommen, weiß. Auch ohne allen Hintergrund iſt die zweite Annahme für die bis Sofala reichende Sabäiſche Herrſchaft, wenn Bruce die Mauerwerke, welche die Portugieſen, nach Dos Santos, bei ihrem Vordringen 200 Seemeilen landein im Goldlande (tracto do ouro) Sofala's, in der Nähe von Tete's Goldgruben, vorgefunden, der „einheimiſchen Sage nach der Königin von Saba" ihren Urſprung verdanken läßt. Sie ſollten mit Inſcriptionen in unbekannten Schriftzügen bedeckt ſein (ſ. Erdk. Afrika, 2te Aufl. S. 141—148) und den Namen Fura tragen; dies muß nun Afura und alſo das Salomoniſche Ophir in Sofala ſein. Noch weiter geht J. Bruce, dieſes im Reiche Monomotopa mit Symbaoe (das heiße Reſidenz) zu vergleichen, welches dem Agiſymba in Aethiopia interior bei Ptolem. (Lib. IV. 9. fol. 115) entſprechen ſoll.

Aber ſolche Goldgruben und Mauerwerke würden viel natürlicher dem ſo viel ſpätern goldſuchenden Araberverkehr zuzuſchreiben ſein, bevor nicht Zeugniſſe anderer Art für ein ſo hohes Salomoniſches Zeitalter gefunden werden. Daß ein ſolcher Goldverkehr im 10ten Jahrhundert daſelbſt in Sofala beſtand und ſehr bedeutend war, ſagt Maſudi, und Edriſi beſtätigt es in ſeinen Nachrichten vom Goldlande (Erdk. XII. S. 307). Höher hinaufreichende Forſchungen ſind hier jedoch nicht aus den Augen zu verlieren.

Aehnliche Anſichten wie Bruce hatten auch ſchon Mocquet und Dapper mitgetheilt, welche die beſagten Mauerwerke ebenfalls von dahin geſchifften Fremdlingen erbauen ließen, welche ſie ebenfalls für Salomons Schiffer hielten. Thom. Lopez war noch weiter gegangen und behauptete ſogar, die in Sofala Eingebornen rühmten ſich noch Bücher aus alten Zeiten zu beſitzen, welche dieſe dreijährige Schiffahrt Salomo's nach Sofala beſtäti-

gen ſollten und ausſagten, daß ſie dort Gold geholt. Seetzen [6]), der an dieſe Hypotheſen erinnert, meint, es möchten Araber, welche die Portugieſen daſelbſt als civiliſirte Colonen vorfanden, allerdings auch weit früher ſchon dort Gold gegraben und auf den Markt von Arabia felix gebracht haben, von wo es dann in den Beſitz der Königin von Saba wie Salomo's gekommen ſei, deſſen Flotten deshalb nicht ſelbſt bis Sofala zu gehen brauchten, ſondern nur zu einem Stapelorte dieſes Productes. Jene Inſchriften, vermuthet er, möchten vielleicht himjaritiſche ſein. Eine Wiederentdeckung derſelben möchte dann allerdings wol großes Intereſſe haben.

Daß ein ſolcher Goldhandel zwiſchen Arabern und den Völkern jenſeit des damals blühenden axumitiſchen, äthiopiſchen Königreichs, nämlich zwiſchen Homeriten und den Küſten der Barbar (Babarike, d. i. jenſeit Zueile und dem heutigen Tadſchurra), unter der Protection des Königs der Axumiten betrieben worden, und daß dies ein „ſtummer Handel" war, durch den man am Ocean der Zinge (d. i. dem ſpätern Zangue-bar oder Zinge-Land) gegen Ochſen, Eiſen und Salz Goldkörner und Goldbarren erhielt, wird von Cosmas Indicopl. im 6ten Jahrhundert umſtändlich berichtet [7]).

Wie lebhaft ſelbſt dieſer Verkehr auch in den Jahrhunderten unmittelbar vor Cosmas Indic., geht aus den Beſtrebungen der Arianiſchen Miſſionen und Embaſſaden des Kaiſer Conſtantius [8]) durch Theophilus und Andere zu den Axumiten hervor, weshalb bei den Kirchenhiſtorikern, wie Philoſtorgius, Photius und Andern, der Ausdruck India auf die Landſchaften der damals noch blühenden Homeriten und Aethiopen in allgemeinen Gebrauch für jene Goldländer überhaupt kam.

Für Oman und den Perſergolf, dem Seetzen [9]) die Identität mit dem Salomoniſchen Ophir meinte vindiciren zu können, liegen noch weniger Wahrſcheinlichkeiten vor, weil die Beweisgründe dafür alle erſt aus ſpäteren Zeiten hervortreten, obwol

---

[706]) Seetzen, in Mon. Correſp. B. XX. S. 442. [7]) Cosmas Indicopl. bei M. Thevenot l. c. I. fol. 23. [8]) Letronne, Mémoire sur une mission Arienne etc., in Mém. de l'Institut. Roy. de France des Inscr. et Bell. Lettr. Paris 1833. T. X. p. 221. [9]) Seetzen, über Ophir, aus Kahira im Febr. 1808, ſ. v. Zach, Mon. Correſp. XIX. 1809. S. 331—347; vergl. Heeren, Ideen a. a. O. Th. I. Abth. 1. Beil. 1.

auch ſchon Heeren aus dem ſpätern Küſtenverkehr daſelbſt auf den früheren ebendaſelbſt glaubte zurückſchließen zu dürfen, wodurch derſelbe auch auf die Schiffahrtsgenoſſen der Salomoniſchen Zeit einigen Einfluß hätte ausüben können.

Omans weit vorſpringendes Geſtade ſcheint allerdings in ſehr frühen Zeiten einen Centralſitz von maritimen Verkehr zwiſchen Zanguebar, Sofala, Aethiopien, wie zwiſchen Jemen, Perſien und Indien abgegeben zu haben, wie es auch heute noch durch einen ſolchen ſich auszeichnet. Auch iſt es in der That von der Natur ſelbſt auf dieſe beiderſeitigen merkwürdigen Umgebungen, wie in der Mitte eines Geſtadehalbkreiſes als vermittelndes Verbindungsglied durch Land, Meer und Windſyſteme, angewieſen (ſ. Erdk. XII. 509 u. f.), auch wenn der im Peripl. mar. Erythr. ed. Huds. p. 18 genannte Moscha portus des Arrian nicht, wie Seetzen dafürhielt, dem heutigen Mascate entſprechen ſollte (Erdk. XII. 307, 311, 334).

Dagegen nennt Seetzen einen andern Ort, das ſpätere Szohar (Sohar b. Edriſi)[10]), einſt großes Emporium, jetzt Sur, ein Name identiſch mit dem berühmten Tyrus (jetzt Sur), alſo eine Benennung, die auch auf der phöniciſchen Handelsroute im Perſergolf, als Tylos und Aradus (Strabo XVI. 766), und in Phönicien am Mittelländiſchen Meere, wie hier an Omans Küſte, wiederkehrt (Erdk. XII. 376, 526); er erinnert zugleich dabei an den Ausſpruch Strabo's, daß die Bewohner dieſer Ortſchaften ſich als Coloniſten von phöniciſcher Abkunft anſahen. Auch noch andre Namen führte er als Beweiſe uralter phöniciſcher Vermittlung an dieſen Geſtaden an; ſo Sidodona und das Promontorium Tarſis, die Nearch mit Alexanders Flotte an der Karamaniſchen Küſte vom Indus aus vorüberſchiffte (Nearch. Peripl. ed. Hudson. p. 31), welche ihn an Sidon, den phöniciſchen Mutterſtaat, und an das ferne ſpaniſche Colonieland erinnerten. Ebenſo zwei Tagereiſen landein von Szohar ein Ofir (das aber erſt bei Edriſi[11]) als Ofra oder Ofar vorkommt) in Oman, ein Afir in el Ahſa (auch Ghafir), ein Hems bei el Katif (wie Emeſa am Orontes), ein Berg Ofir in Bahrein (Awair oder A'ouair nach Jaubert)[12]) u. a. Seetzen führt alles dies an, um das früh Einheimiſche der Phönicier an dieſen

[10]) Edriſi, b. Jaubert, I. S. 152. [11]) Ebend. S. 153, 363.
[12]) Ebend. S. 147.

Geſtaden zu beweiſen, wo demnach, ſei es durch den Verkehr mit Indien oder mit Oſtafrika, ſchon an der arabiſchen Küſte Omans als Stapelplatz für die Ophirflotte Salomo's die beſte Gelegenheit geweſen ſei, ohne direct nach Indien oder Zanguebar überzuſchiffen, um alle jene koſtbaren Producte der Ferne einzuhandeln. Nicht Oman ſelbſt brauche dem Salomo das Gold geliefert zu haben, ſondern [13]) die Küſte Sofala werde es den Omanern geliefert haben, die aber das Geheimniß des Fundortes für ſich behielten, wie die Karthager gegen die Römer das Geheimniß des Caſſiteriſchen Zinnlandes bewahrten. Dagegen möchten ſie aber bei dem Wahne gelaſſen haben, daß ihr eigenes metallreiches Ofir das Goldland Ophir ſei. Allerdings nennt Niebuhr einen Diſtrict im Innern Omans, Burket el Mâl[14]), was als Land des Reichthums ausgelegt wird; die Bleigruben in Oman hielt Seetzen nun für ſilber= und goldhaltig, und in ihrer Nähe ſollte jenes Ofar liegen (Erdk. XII. 487). Den Perlenreichthum an der Omanküſte nahm Seetzen auch für die Edelſteine der Ophirfahrt in Anſpruch, indem er dafür hielt, im Text ſeien nicht ſolche Steine, die Oman nicht beſitze, ſondern Perlen gemeint, wie auch heute noch das arabiſche Wort Dſchauhar im Gebrauche ſei, das zwar auch Edelſteine bezeichne, vorzugsweiſe aber Perlen.

Wie aber öfter alle jene Namen, welche doch meiſt erſt aus verhältnißmäßig ſpätern Zeiten ſtammen, keineswegs immer den gründlichen Sprachforſcher nach Schreibart, Etymologie u. ſ. w. befriedigen, hat ſchon Roſenmüller gezeigt[15]), eben ſo wenig kann dabei noch auf andere mythologiſche Gründe gefußt werden (Erdk. XII. 864), vor allem aber fehlt für das höhere Alter auch der Nachweis zumal der von der Ophirflotte heimgebrachten Producte und ihrer genauern Bezeichnungen, worauf es doch hier vorzüglich ankommt. Mit der Hoffnung, in dieſes Eldorado Südarabiens ſelbſt von Jemen aus einzudringen, um die Beweiſe für ſeine Anſicht aufzufinden, fand Seetzen ſchon am Eingange deſſelben ſeinen frühzeitigen gewaltſamen Tod, mit welchem dieſer Unterſuchung auf lange Zeit hinaus ein trauriges Ziel geſetzt war.

Aehnliche, jedoch auch noch andre hinzukommende (ſ. unten) Gründe, wie die angeführten, zumal auch eine altherkömmliche Tra=

---

[13]) Seetzen a. a. O. XIX. S. 344. [14]) Ebend. S. 339, 343, 345; und B. XXVIII. 1813: Nachträge zu Ophir, S. 250—253.
[15]) Roſenmüller, Bibl. Arch. III. S. 177 u. a. O.

dition, waren es, die ſchon früher Bochart, Niebuhr, Büſching, Goſſellin, W. Vincent, Heeren, Bredow, Geſenius, Roſenmüller, und neuerlich noch Tuch, Munk, Keil und Andere beſtimmten, die ſüdliche Halbinſel Arabien, Jemen oder Oman, für das Ophir und Ziel der Salomoniſchen Fahrt zu halten.

Aber auch für ein weiteres Ziel, für Indien, treten wichtige Gründe und nicht unbedeutende Autoritäten in die Schranken, und ſchon der beſonnene Geſenius bemerkt[16]), daß es ſchwer ſei, ſich zwiſchen Arabien oder Indien zu entſcheiden, da außer der Natur der ganzen indiſchen Welt auch in den Ortsnamen ſelbſt beachtenswerthe Zeugniſſe ſich darbieten, ein indiſches Geſtade für das Ziel der Ophirfahrt zu halten, zumal da zu einer nur nach drei Jahren beendigten Wiederkehr jener Flotten=Expedition die Küſten Jemens ſelbſt in der Kindheit der Schiffahrt faſt zu nahe erſchienen, deren Nähe keineswegs ſolche Intervallen nöthig gemacht haben würde. Da nach obigem die dreijährige Fahrt von Keil[17]) nur auf die Tarſisfahrt bezogen wird, ſo bleibt es ihm übrig, die Ophirfahrt nur auf ein Jahr zu beſchränken; ihm liegt alſo darin ſchon keine Schwierigkeit, ſein Ophir nach dem ſo benachbarten ſabäiſchen Arabien zu verlegen. Seetzen, der Oman für Ophir hält[18]), bemerkt dagegen, wenn die Zeit von drei Jahren für eine Handelsexpedition zu lange erſcheinen ſolle, ſo möge man nur bedenken, daß auch heute die arabiſche Küſtenſchiffahrt von Hafen zu Hafen nur äußerſt langſam gehe, und daß eine vereinigte Flotte nicht ſchneller fortſchreiten konnte, da Tyrier jedenfalls das gefährliche Meer nicht beſſer kannten als die jetzigen Araber; an jedem der Orte aber Kauf= und Tauſchhandel eine Zeit lang aufhielt, und ſelbſt auch der Perlfang zur Verlängerung ihres Ausbleibens beitragen mußte. Schon aus Homers Odyſſee XV. 454, bemerkt Will. Vincent[19]), ſei es bekannt, wie lange öfter handelnde phöniciſche Schiffer an einem Hafenorte verweilten (ſo ſingt die Odyſſee von ihnen: „Aber ein völliges Jahr verweilten ſie dort in dem Eiland, viel des erhandelten Guts im geräumigen Schiffe verbergend“), weil ſie ohne Factoreien an den Uferſtätten ſo viele Zeit brauch-

[16]) Geſenius, Ophir a. a. O. S. 202. [17]) Keil a. a. O., in Dorpat. Beitr. B. II. S. 266. [18]) Seetzen, in Mon. Correſp. XIX. S. 346. [19]) W. Vincent, The commerce and navigat. l. c. II. p. 267.

ten, ihre eigene Ladung als Krämer anzubringen, und eben ſo viele Zeit, da keine Großhändler ihnen entgegen kamen, durch Detaileinkauf ihren Schiffraum mit neuer Waare zu füllen, ſo daß leicht Jahr und Tag vorübergehen mußte, auch ohne die Hin- und die Rückfahrt. Die längere Fahrt von drei Jahren bleibt demungeachtet offenbar ein Gewicht für eine weitere Schiffahrt, und Bruce wollte darin eine Gewähr finden, daß ſie nur mit Hülfe der Monſune[20]) in dieſer Art nach Indien hätte ausgeführt werden können. Bei veränderlichen Winden, meint er, hätte ſich keine beſtimmte Zeit für die Wiederkehr einer See-Expedition anberaumen laſſen, die ſich nur bei regelmäßigen Jahreszeitwinden berechnen laſſe. Aber W. Vincent hat die Angabe der abnormen Monſoone in Bruce's Darſtellung in ernſthafte Zweifel[21]) gezogen, die jedoch mehr in ſeinem Syſteme die Fahrt nach Sofala[22]) treffen, als die von ihm auch nach Malabar angegebene. H. Reland weiſet darauf hin, daß in jener Kindheit der Schiffahrt, als man nur am Tage bei Sonnenſchein und Nachts nur bei Sternenhimmel fahren konnte, nicht aber bei trüber Luft und bedecktem Himmel, weil die Magnetnadel noch fehlte, auch die Fahrt nicht zu weit gehen konnte, alſo, geſchweige nach Peru, nicht nach der Aurea Chersonesus, ja nicht einmal bis Sumatra, höchſtens, meint er, etwa bis Taprobane. Aber auch nicht zu nahe[23]), bemerkt er, konnte das Ziel der Ophirfahrt ſein, wie etwa jenes Sephar des ſüdlichen Arabiens; denn bei der Begier Salomons und Hirams nach Gold würden dieſe Könige ſicher kein ganzes Triennium der Goldflotte zur Rückkehr geſtattet haben, wenn ſie in 2 Jahren oder gar in einem Jahre hätte zurückkehren können, wie dies aus einem Hafen der Himjariten aus Arabia felix kaum bezweifelt werden dürfte. Deshalb ſchon ſei der Name Ophir weiter im Oſten zu ſuchen, da es, nach Reland's Anſicht, weniger Wahrſcheinlichkeit gebe, ihn im Süden, dem afrikaniſchen Sofala, finden zu können.

Die älteſte Autorität iſt hier nun für Indien die LXX, in welcher die Dolmetſcher, mit Ausnahme des Geſchlechtsnamens, in

---

[220]) J. Bruce, Reiſ. B. II. Th. l. S. 479. [21]) W. Vincent, The commerce and navigat. of the Ancient, in the Indian Ocean. London 1807. 4. Vol. II. p. 266, Not. 26. [22]) J. Bruce, Reiſ. a. a. O. I. S. 484—487. [23]) H. Relandus, Dissert. IV. de Ophir, in Dissertationum miscellanearum Pars I. Trajecti ad Rhen. 1706. p. 168 etc.

1. B. Moſ. 10, 29, den Ortsnamen Ophir überall an den verſchiedenen Stellen im Hiob, in den Büchern der Könige und der Chronika durch *Σουφίρ*, *Σουφείρ*, *Σωφίρ*, *Σωφείρ*, *Σωφαρά*, *Σωφήρα* wiedergeben, und Sophir überhaupt[24]) nach einheimiſchen koptiſchen Lexicographen[25]) der Name der Kopten für „Indien mit ſeinen Inſeln" iſt. Doch bemerkt ſchon H. Reland, daß dieſer Name, den auch Heſychius als indiſches Goldland aufführte, keineswegs aus der ältern ägyptiſchen Zeit herſtamme, ſondern nur erſt aus der modernen Tradition der alexandriniſchen Dolmetſcher von den Kopten aufgenommen ſein könne. Auch der arabiſche Ueberſetzer in der Polyglotte, ſagt Geſenius, habe das griechiſche *Σουφίρ* der Septuaginta im Jeſaias 13, 11 durch Indien, nämlich durch el Hend, wiedergegeben. Noch beſtimmter ſcheint der von jenem verſchiedene arabiſche Ueberſetzer der hiſtoriſchen Bücher das ſyriſche Wort Ophir, welches er im 1. B. d. Kön. 9, 28 vor Augen hatte, zu bezeichnen durch „Dahlak, welches zu Indien gehört."[26]) Hierunter verſteht er eine Inſel dieſes Namens zwiſchen dem ſüdlichen Arabien und Indien. Aber wie in jenen Zeiten der Name Indien bei Geographen und Kirchenhiſtorikern als *ἐσωτέρα* und *ἐνδοτέρα* nicht nur für *ἡ ἐσχάτη Ἰνδία*, die extrema India, wie Taprobane und Dekan, ſondern auch für eine India interior, das iſt für Arabien und die äthiopiſche Küſte am Rothen Meere, in Gebrauch war, hat der in dieſen Forſchungen ſo lichtvolle und einheimiſche Letronne[27]) in ſeiner gelehrten Unterſuchung über Theophilus den Inder gezeigt, der doch nur ein Blemmyer und auf Dibus, etwa Dahlak, einheimiſch war.

Eine ſolche Inſel konnte aber nach der letztern Beſtimmung nicht ſowol die oben genannte heutige Dahlak innerhalb Bab el Mandeb ſein, ſondern mußte, nach jener localen Beſtimmung, außerhalb derſelben liegen, wo denn keine andere ſich dafür darbietet, als die Inſel Dioscurias, die jetzige Diu Zokatara,

---

[24]) J. D. Michaelis, Spicilegium geographiae Hebraeorum exterae. Gotting. P. II. 1780. 4. et Ophir pag. 184—202.

[25]) Athan. Kircheri Lexic. Copt. p. 210; Jablonsky et Champollion, L'Egypte sous les Pharaons, I. p. 68. [26]) Rödiger, De origine et indole Arabicae versionis, in Bibl. hist. T. V. p. 32.

[27]) Letronne, Mémoire sur une mission Arienne etc., in Mém. de l'Institut. Acad. des Inscr. et Bell. Lettr. Paris. Tom. X. p. 220—245.

die, wie ſchon durch v. Bohlen[28]) dargethan wurde, die im Sanskrit genannte Dvipa Sukhatara, d. i. die glückliche Inſel, ſein mag, wie denn auch Diod. Sicul. III. 47 die in der Nähe der Sabäer gelegenen Inſeln die „νῆσοι εὐδαίμονες" nannte, an welchen die indiſchen Schiffe zu ſeiner Zeit anzulegen pflegten. Den Namen dieſer Inſel vielmehr von einem griechiſchen Schiffer, dem erſten Entdecker derſelben, wie Letronne meinte, herzuleiten, können wir nach unſern Bemerkungen über die Zenobius-Inſeln (von den Beni Zenobi, ſ. Erdk. XII. S. 335 u. f.) und Anderes nicht beipflichten, ſondern halten den Namen vielmehr für urſprünglich indiſch und dann erſt gräciſirt, weil zur Zeit des Handelsverkehrs bis zu ihr, lange vor dem Periplus des Arrian, ſchon, wie dieſer ſelbſt ſagt, nicht nur Griechen und Araber, ſondern auch Inder um des Handels willen (unſtreitig Banianen, ſ. Erdk. Indien V. 443, 603—604) auf ihrer Inſel zuſammenkamen, wo das beſte Schildpat und die beſte Aloë (Erdk. XII. 262, 264, 360) ein wichtiger Gegenſtand des Handels war (Periplus maris Erythr. ed. Hudson. p. 17).

Jener Identificirung von Ophir, im Buch der Könige und der Chronika, mit dem Sophir der Septuaginta iſt auch Flav. Joſephus gefolgt, der in ſeiner Archäologie geradezu ſagt, daß die Salomoniſche Fahrt nach Indien gegangen ſei, welches in alten Zeiten Sophira geheißen, gegenwärtig aber die Chryſe ſei (Antiquit. Jud. VIII. 6. §. 4. ed. Havercamp. T. I. fol. 437: *Σωφίραν, νῦν δὲ χρυσῆν γῆν καλουμένην, τῆς Ἰνδικῆς ἐστὶν αὐτή....*). Hiermit konnte etwa die Chryſe oder Aurea Chersonesus des Ptolemäus (VII. 2. fol. 176) gemeint ſein, d. i. Hinterindien oder Malacca, nach Columbus Anſicht (ſ. ob. S. 352).

Dieſer Vorgang veranlaßte ſehr wahrſcheinlich den gelehrten Bochart[29]), außer dem arabiſchen Ophir, das er anerkannte, auch noch, weil ſchon die Alten einen ſolchen Ort nach Indien verlegt hätten, da er Arabia felix zu einer 3jährigen See-Expedition für zu nahe hielt, und weil es in Arabien keine Elephanten gebe, um von da Elfenbein zu holen, noch ein zweites Ophir in Indien anzunehmen. Er wählte dazu die Inſel Taprobane, aus freilich ſehr unhaltbaren Sprachähnlichkeiten, da er den

---

[728]) v. Bohlen, Das alte Indien. Königsb. 1830. Th. II. S. 139.
[29]) S. Bocharti Opp. 1692. T. I. Phaleg. c. 28. fol. 141; c. 30. fol. 146; c. 45. fol. 691.

Namen Parvain oder Parvan auf Taproban bezog, den zweiten Namen Uphaz im πασικόλπος der Inſel bei Ptol. VII. 4. fol. 180 ſuchte, und vom Namen Ophir noch einen Nachklang in dem Hipparis oder Hipporus, Ipporus portus des dahin verſchlagenen Annius Plocamus bei Plin. H. N. VI. 24 (ſ. Erdk. VI. 18) wiederzufinden wähnte.

In der Annahme eines ſehr fern gelegenen Indiens folgte ihm H. Reland, der aber Ophir in dem Emporium Σουπάρα (oder Upara nach andern Mſcr.) des Ptolemäus auf der vorderindiſchen Halbinſel wieder zu finden glaubte. Alſo doch ſchon um vieles genäherter, nämlich in S.O. der Mündung des Indusſtroms und ſüdwärts des ſo berühmten Barygaza-Golfs; dem heutigen Bombay demnach nördlich benachbart. Hier am heutigen Goa[30]), wo er den Fluß Γοάρις, bei Ptol. VII. 2. fol. 168, wiederfand, hielt er dafür, ſeien alle Bedingungen in ihrer harmoniſchen Zuſammenwirkung erfüllt, das Salomoniſche Ophir wieder aufzufinden. Wirklich trifft die Breitenbeſtimmung von Ptolemäus Supara, 15½° Lat., mit dem heutigen Goa zuſammen, doch haben Lautähnlichkeiten es auf das moderne Sefer oder Seferdam gedeutet. Ein ſo genaues aſtronomiſches Zuſammentreffen (das nur bei Ptolemäus auf einem Calcul der Tageslänge beruht) iſt allerdings auch noch nicht geradezu entſcheidend, da der gemeinte Fluß, wie deſſen Name, Goaris, auch noch nicht ſich hat nachweiſen laſſen, und ſonſt keine Spur einer antiken Stadt in Goa vorliegt. Ja Laſſen hat vielmehr aus andern Gründen der Ptolemäiſchen Supâra eine weit nördlichere Lage in dem heutigen Surate vindicirt[31]). Auf jeden Fall hielt Reland dafür, daß ſein Supâra nicht zu fern ab ſtehe, wie die Aurea Chersonesus, auch weder eine bloße Inſel, wie Ceilon, noch ein zu weit ausgedehntes Land ſei, um dem Salomoniſchen Ophir zu entſprechen, das man ſich als ein ganz ſpecielles, berühmt geweſenes oder auch gewordenes Emporium zu denken habe, das alle einheimiſchen Producte auf ſeinem Markte in Fülle zu liefern im Stande war. Dahin war es, daß ihm eine Schiffahrt von je drei Jahren, der Diſtanz nach, beſonders paſſend ſchien, um von Eloth im erſten Jahre

[30]) Hadr. Relandus, Dissertat. de Ophir, in Dissertat. miscell. Pars I. l. c. p. 171.

[31]) Chr. Laſſen, Indiſche Alterthumsk. Bonn 1843. 8. 1. B. 1. Hälfte, S. 107.

hinüber zu ſegeln, im zweiten dort den Einkauf zu betreiben und im dritten nach dem Hafen von Edom zurückzuſchiffen.

H. Reland meinte, auch Flav. Joſephus werde wol nicht die Chryse Chersonesus, das heutige Malacca, unter ſeiner *Χρυσικὴ γῆ* verſtanden haben, ſondern dieſe letztere in Vorderindien von derjenigen in Hinterindien unterſchieden haben, da dieſe letztere viel zu weit entfernt gelegen ſei, um ſie darunter zu verſtehen. Daß aber auch die ältern Autoren dieſe beiden öfter mit einander verwechſelt hätten, dafür ſpreche die Stelle eines Scholiaſten zu Lib. III. Reg. c. IX., der von *Σωφόρα* als von Ophir rede, wie auch Origines, Heſychius, Photius derſelben Meinung ſeien, zumal letzterer, der einen Episcopus *Σουφαρηνῶν* nenne, welcher nur auf der vordern Halbinſel in Dekan zu denken ſei, wohin frühzeitig die Thomas-Chriſten ihren Eingang fanden (Erdk. V. 601—615). Allerdings gewinnt dieſe Annahme auch eine große Stütze durch den Periplus des ſogenannten Arrians, der aus ſeiner Zeit den ſo höchſt wichtigen und blühenden Handelsverkehr zwiſchen dem Rothen Meere und dieſer indiſchen Weſtküſte ſchildert, wobei nach dem damaligen Hauptziel aller Indienfahrer, Barygaza, dem großen Emporium, wo alle Koſtbarkeiten des indiſchen Orients eingeladen wurden, als das nächſtanliegende Emporium dieſelbe „*Οὔππαρα*" von ihm genannt wird (Arriani Peripl. maris Erythr. ed. Huds. p. 30), die mit jener gleichen Weltverkehr theilte, der nicht erſt das Werk einer kurzen Verkehrs-Periode ſein konnte, ſondern ſeiner großen Ausdehnung und Bedeutung wegen ſicher manches Jahrhundert früher ſeinen Urſprung genommen haben mußte (Erdk. V. 439, 443, 476). Der Periplus ſelbſt führt dort noch Monumente und griechiſche antike Münzen aus den Zeiten Alexanders M. an (Peripl. mar. Erythr. ed. Huds. p. 24 und 27), worauf der Verfaſſer zweimal wiederholten Nachdruck legt. Für einen ſehr frühzeitigen Völkerverkehr ſpricht an dieſer Weſtküſte Vorderindiens mit den Weſtaſiaten, den Javanas, allerdings auch die indiſche Sprache durch die Bezeichnung der mit dieſen Javanas, das iſt den Arabern und Perſern, verhandelten Waaren (wie Yavaneshta, d. i. Zinn, Yavanapriya, d. i. ſchwarzer Pfeffer, Yavana, d. i. Weihrauch u. a.). Außer dieſen Denkmalen uralter Handelsverbindung hat man ſelbſt wol antike Sagen vom ägyptiſchen Seſoſtris und den indiſchen Bharata's, die mit einander aus früheſter Zeit verſchwiſtert erſcheinen, angeführt (Erdk. V. 442). Hat doch

ſelbſt Will. Ouſeley, der ſich für das noch entferntere Ceylon als das Ziel der Ophir=Fahrt entſchied, zur Stütze ſeiner Anſicht in dem perſiſchen Gedichte des Garshap Namah [32]), aus dem 10ten Jahrhundert, von Aſedi, dem Lehrer des großen Dichters Ferduſi, eine in Indien einheimiſche Sage zu finden geglaubt. Perſer und Araber haben keine Tradition von der Salomoniſchen Schiffahrt aufbewahrt, aber in Indien wollte der berühmte Orientaliſt ſie gefunden haben; doch freilich in eine gewaltige Fabel gehüllt, in der ſie kaum wieder zu erkennen ſein möchte. Es iſt im Serandib Shah die See=Expedition gegen Ceylon, welche vom heiligen Hauſe (Diz hukht gang, in der Pehlvi=Sprache), d. i. von dem Königspalaſte in Jeruſalem, hier Sitz der Weiſen genannt, ausgegangen. Sie ſoll in die Zeiten Zohaks zurückgehen, den die Tradition einen Zeitgenoſſen Salomo's nennt. Die Schiffahrt habe gedauert 1 Jahr und 6 Monat, was hin und her den 3 Jahren entſprechen würde. Doch ſo viel wir davon erfahren, erſcheint alles andere als Fabel.

Abgeſehen von dieſen und manchen andern Beziehungen gewinnt doch ein ſehr alter Verkehr zwiſchen den Geſtaden am Rothen Meere und denen am malabariſchen Küſtenmeere durch manche der genannten wie durch andere noch folgende Umſtände mehr und mehr an Wahrſcheinlichkeit, und läßt dieſe Hypotheſe wenigſtens nicht ohne allen hiſtoriſchen Hintergrund. Es hat hiermit ein ganz anderes Verhältniß als mit der ganz unbegründeten Annahme, die goldreiche Inſel Sumatra, wegen des hohen Berges Ophir (an 13,000 Fuß üb. d. M.), für das Ophir der Salomoniſchen Zeit zu halten, da dieſer Name den Einheimiſchen völlig unbekannt und erſt von europäiſchen Schiffern ſowol dieſem Berge (bei den Sumatra's heißt er Gunong Paſaman) als andern gleichartig genannten auf der Halbinſel Malacca beigelegt iſt [33]).

So leicht nun auch die ſchwachen Etymologien, welche Bochart für ſeine Annahme der alten Ophir auf Taprobane vorbrachte, widerlegt [34]) werden konnten, ſo wenig Widerſpruch fand ſich gegen Reland's Annahme von Ophir, als identiſch mit

---

[32]) Will. Ouseley, Trav. Lond. 1819. 4. Vol. I. p. 48—52.
[33]) Will. Marsden, History of Sumatra. Lond. 1811. 3. Ed. p. 3 und 13. [34]) J. Dav. Michaelis, Spicilegium geographiae Hebraeorum exterae, Pars II. Gotting. 1780. 4. p. 194—200; vergl. Geſenius, Ophir a. a. O. S. 202; v. Bohlen, Das alte Indien II. S. 137.

Upara oder Uppara, wogegen der Ritter Michaelis nur einzuwenden wußte, daß der Abſchreiber des Periplus mar. Erythr. ſehr leicht nur das S vor dem U zu ſetzen unterlaſſen habe, daß jenes Supora in Indien, das malabariſche, nicht geläugnet werden könne, das auch noch bis auf Abulfeda[35]) Sofala genannt werde, jedoch mit dem Zuſatze Sofala Indica (Safala l'Hind), und daß Albirani es richtiger Sufarah ſchreibe, es aber den Beinamen Indica führe, um es von dem Sofala der Zengi (Azzenj, d. i. Zangue-bars der Africaner) zu unterſcheiden. Doch hielt Michaelis dafür, daß dieſer Name, der vollſtändiger Sofalath al Dheheb nach Edriſi (ſ. Edriſi b. Jaubert I. p. 57 u. 79) heiße, nur eine allgemeinere Benennung ſei für Goldküſte oder Ebene, Litorale (litus auri), und auf keine Weiſe mit dem hebräiſchen Ophir oder Σωφειρ der Schreibart nach verwandt.

Geſenius bemerkt in ſprachlicher Beziehung hierzu, daß die ächte richtige Form des Namens diejenige mit dem r ſei, die Araber aber nur Sofala mit dem l ſprechen, weil ſie dabei an die urſprüngliche Bedeutung „niedriges Meerufer" denken.

H. Reland, der auch ſchon von ſeinem Uppara nachwies, daß es nicht blos das Emporium, ſondern auch das Geſtadeland mitbezeichne, findet es wahrſcheinlicher, daß der koptiſche Name Σοφιρ für Indien eher von Uppara ſtamme, mit vorgeſetztem Σ, als umgekehrt; eben ſo wie Σωφειρ ſtatt Ophir. Wenn auch in dem heutigen Goa nicht, wie einſt am Goaris zu Uppara, alle jene Producte der Ophirfahrt, wie Gold, Silber, Elfenbein, Affen, ſeltene Vögel und Hölzer, in gleicher Menge wie damals als Waaren zu haben ſeien, fügt der gelehrte Mann ſeiner Diſſertation hinzu[36]), ſo folge nicht, daß auch vordem dieſe Sparſamkeit ſtattgefunden zu haben brauche. Denn gleicher Weiſe ſei es einſt mit Colchis, mit Ceylon und andern großen Emporien gegangen. Nach Uppara, dem heutigen Goa, hätten ſeiner Lage nach von allen Seiten dieſe einheimiſchen Producte leicht in Ueberfluß gelangen können; wie zur Blüthezeit des Peripl. mar. Erythr. ſei hier die Meeranfurth auch noch zur Zeit Abraham Peritſol's[37]) daſelbſt ſo bedeutend geweſen, daß gleichzeitig Gewürzflotten von 300 und 400

[35]) Abulfedae Tabul. XIV. India, bei Reiske, in Büſching's Magazin Th. IV. S. 272. [36]) H. Reland, Diss. l. c. p. 175.
[37]) Abr. Peritsol, Itinera mundi, ed. Th. Hyde. Oxonii 1691. 4, p. 159.

kleinen und großen Schiffen in den dortigen Häfen (Peritſol nennt jedoch nur den Hafen Calecut) auf einmal eingelaufen wären.

Die Möglichkeiten eines hiſtoriſchen Anklangs des hebräiſchen Ophir in Indien ſind durch die zuvorgenannten gelehrten Beſtrebungen der mannigfaltigſten Art noch keineswegs erſchöpft. Einer der genaueſten Forſcher der Alterthumskunde Indiens, ja der umfaſſendſte Kenner ſeiner Sprachen, Völker und Antiquitäten, der Verfaſſer der Pentapotamia indica, mit welcher eine ganz neue Aera für die quellengemäße und critiſche antike Geographie und Ethnographie des Orientes eröffnet ward, hat, wie für viele Zweige der Studien, ſo auch für Ophir einen neuen Weg angebahnt, der, wenn man auf ihm auch nicht den Gipfel der vollen Entſcheidung auf ſo ſchlüpfrigem Boden erreichen dürfte, doch zu der höchſten Spitze der Wahrſcheinlichkeit hinauf geleiten mag. Denn, ſagt Chr. Laſſen, wenn ſich zeigen ließe, daß alle Waaren, welche den Königen Hiram und Salomon aus Ophir gebracht wurden, ſo wie, daß ihre nicht-hebräiſchen Namen indiſch[38]) ſind: ſo brauche er an der genannten Stelle, nämlich ſeiner indiſchen Alterthumskunde, nicht erſt die vielen Vermuthungen über die Lage Ophirs aufs Neue zu prüfen.

Ein anderes Bedürfniß war es für unſere geographiſchen Zwecke, uns nicht blos der wirklichen Lage Ophirs in Indien und des einzelnen Factums der Salomoniſchen Expedition dahin bewußt zu werden, ſondern auch des ganzen Einfluſſes einer ſo merkwürdigen Begebenheit, ja der ganzen Gruppe analoger Schiffahrten und Völkerverkehre, in deren räumlicher Mitte jenes Ophir zwiſchen Orient und Occident geſtellt iſt, oder deren Reigen der Zeit nach ſie als die erſte hiſtoriſch bekannt gewordene anführt. Es war hier darum zu thun, nicht blos auf Goldgewinn, Tempelbau, Handel, ſondern auch in ihrer allgemeinern rückwirkenden Kraft auf den Ideengang der Völker überhaupt ſich des Culturfortſchrittes der Commentatoren der Texte, in Beziehung auf alle Zweige der Wiſſenſchaft und der Erdkunde insbeſondere im weiteſten Sinne, über jene Begebenheit in älteſter, mittler und neueſter Zeit unter den verſchiedenſten Denkern der Weſtwelt bewußt zu werden. Denn zu leugnen iſt es wol nicht, daß wir

[38]) Chr. Laſſen, Indiſche Alterthumskunde, 1. B. 1. H. Bonn 1843. 8. S. 537; bei Ewald, Geſchichte des Volkes Israel, B. 3. 1. H. S. 177 u. f.

eben auch darin ſelbſt wieder einen belehrenden Spiegel der Selbſtbeſchauung und tiefern Erkenntniß jedes ausgezeichneten und in der Geſchichte des Menſchengeſchlechtes einflußreichen Momentes beſitzen, wie hier, eines urweltlichen maritimen Verkehrs der Völker der alten Welt auf den Wogen des indiſchen Oceans, — an dem die geiſtige Entwickelung der Welthiſtorie ſelbſt nicht gedankenlos vorüberſchreiten konnte. Daher wir nicht verſchmähen dürfen, was uns die Blüthe der Wiſſenſchaft auf ſolchem Gebiete zur Reifung von Früchten auch der verſchiedenſten Art darbietet, wie ſich dies auch hier in den divergirendſten Reſultaten von Meiſtern auf dem Felde der Sprachforſchung, eines Geſenius, Chr. Laſſen, Quatremère und Anderen, herausſtellt.

Daß jene Producte und Namen wirklich insgeſammt indiſchen Urſprungs ſind, iſt wol bis jetzt von Niemand mit ſolch gründlicher Sprachkenntniß nachgewieſen worden, als von Chr. Laſſen, und wir werden weiter unten darauf als eines wichtigen äußern Momentes der Salomoniſchen Fahrt nach Indien zurückkommen müſſen. Hier dies ſchon vorläufig vorausſetzend, haben wir nur zuvörderſt noch die ſprachliche Analogie des indiſchen Namenanklanges mit Ophir ins Auge zu faſſen.

Eine ſehr alte Schiffahrt an der Malabarküſte mußte ſo frühzeitig ſtattgefunden haben, als Erzeugniſſe Indiens von den Phöniciern nach Weſten gebracht wurden. Daß Zimmet, Kinnamom Herodots (III. 107, 111), nur den Inſeln der Oſtſeite von Cap Comorin angehörig, ſo frühzeitig im Handel zu Arabern, und dann durch Phönicier unter dieſem Namen (einem urſprünglich malayiſchen, Kainamanis, daher Cinnamomus) zu Hebräern kam, lehrt die Herodotiſche Sage von den wunderbaren Vögeln, welche die trocknen Reiſer, *τὰ κάρφεα*, aus unbekannter Ferne brachten (Kerphat oder Kirfah, ein Name, der für Zimmet bis heute bei Arabern einheimiſch geblieben), und die Geſchichte, deren Daten wir in der Monographie dieſes welthiſtoriſch ſo merkwürdigen Productes umſtändlich nachgewieſen (Erdk. VI. S. 123—142) haben. Daß ſolcher Transport von Ceylon über die Wogen des indiſchen Meeres hinweg bis zu Arabern und Hebräern zu König Salomons Zeiten ſtattfinden mußte, ergiebt ſich aus deſſen Hohem Liede 4, 14 und Sprüchen 7, 17, wo Kinnamom mit dem köſtlichſten, was der Orient liefert, mit Narden, Myrrhen und Aloë geprieſen wird. Denn Kinnamom, der phöniciſche Handelsname, den phöniciſche

Handelsleute aus der fernſten orientaliſchen Heimath des köſtlichen Gewächſes mit überkamen, der nicht einmal bei Arabern Wurzel gefaßt hatte, ward von Phöniciern, die nach Herodots Ausdruck [39]) dieſe Waare als Monopol beſaßen, offenbar den Hebräern überliefert, die darum auch nicht den arabiſchen Namen, ſondern den von „Phöniciern mit der Waare erhaltnen" in ihrer hebräiſchen Sprache beibehielten. Und daß dieſes ſchon ein halbes Jahrtauſend vor Salomo's Liedern der Fall war, beweiſt das heilige Salböl für den Altar Jehovahs und die Stiftshütte, nach 2. B. Moſ. 30, 23, wozu nur die allerköſtlichſten Specereien, nämlich die edelſte Myrrhe (Myrrhe der Freiheit, d. i. die ſelbſtgefloſſene, vor dem Einritzen in die Rinde) und der Kinnamom nebſt anderem, zur Zubereitung genommen werden durften. Hebräer waren damals weit entfernt Schiffer zu ſein, Phönicier waren ſchon gewandteſte Schiffer am Mittelmeere zur Homeriſchen Zeit, ſie waren ſchon früher nach allen älteſten Angaben am rothen und perſiſchen Meere (ſ. oben) anſäſſig, ehe ſie am Fuße des Libanon ſich feſtſetzten; ſie waren am erythräiſchen Meere die Handelsleute, die Gründer von Colonien, ihre Ortsnamen, wie wir oben geſehen, reichten über Oman hinaus; ſollten ſie, das gewandteſte und durch den Handel am reichſten gewordene Volk des höhern Alterthums (Agatharchides de rubro mari ed. Huds. p. 65), nicht wie Omaner, Sabäer, Himjariten frühzeitigſt durch Monſune, welche dort Ueberfahrten und ſelbſt Küſtenfahrten verhältnißmäßig ſo leicht machten, in eigenen Schiffen die indiſchen Koſtbarkeiten herübergeführt und auch zu Hebräern gebracht haben? Welche Schiffer ſollten es denn ſein, wenn nicht phöniciſche, die den Kinnamom ausſchließlich ſo frühzeitig zum Dienſte der Stiftshütte lieferten? Man hat wol geſagt, auch über Babylonien konnte [40]) Israel dieſe Waaren zu Lande beziehen, da Babylonier in lebhaftem Handel mit Indiern ſtanden. Allerdings, denn Jeſaias 43, 14 ſagt ſchon, daß die „Chaldäer, die früher in den Schiffen jauchzten," die früherhin eine ſo blühende Schiffahrt auf dem Meere hatten [41]), nun ohnmächtig geworden ſeien (durch Cyrus).

---

[39]) Ed. Dulaurier, Etudes etc., in Journal Asiatiq. IV. Sér. Tom. VIII. 1846. p. 135. [40]) Keil, Bibl. archäol. Unterſ. in Dorpater Beitr. B. II. S. 288; Heeren I. 2. S. 124, 210.
[41]) E. Dulaurier, Etudes l. c. in Journ. Asiat. IV. Sér. T. VIII. p. 131.

Aber neben Babyloniern hatten auch Phönicier auf demſelben Meere ihre Anſiedlungen und Flotten, und nur mit ihnen ſtanden Hebräer in Handelsverkehr, nicht mit Babyloniern oder Chaldäern, ſondern ſpäter erſt mit Nabatäern. Immer mußten dieſe Waaren aber ihren Weg über das Meer nehmen.

Wenn die Phönicier aber vom perſiſchen Golf die Ueberfahrt zur Mündung des Indusſtromes (die ſpäter nur Nearch mit der Flotte Alexanders wiederholte, der ſonſt nur phöniciſche Schiffe, phöniciſche Schiffbauer, phöniciſche Matroſen und phöniciſche Handwerker und Fiſcher zu ſeinen maritimen Expeditionen heranzog, ſ. Arriani Exped. Alex. VII. 19, Strabo XVI. 741 u. A.; vergl. Erdk. X. 37 u. f.) kennen mußten, bis wohin ihnen ja auch malabariſche Schiffe, indiſche, ceyloneſiſche und ſelbſt, wie ſpäterhin wenigſtens, chineſiſche entgegen kommen konnten, ſo darf man ihnen als den erfahrenſten Steuermännern ihrer Zeit auch eine directe Fahrt mit Hirams und Salomons Flotte aus dem arabiſchen Golfe eben dahin zumuthen, um ſo ſeltſame Producte zu holen, die nur unter den genannten Namen in Indien zu finden waren. Kamen doch zu Agatharchides Zeit noch karamaniſche, perſiſche und indiſche Schiffe von den Häfen, wo Alexander am Indus ſeine Flotte erbaut hatte, bis nach Aden, und ſchon Banianen waren damals, wie es ſcheint, mit ihren weißen, heiligen Kühen bis zu den vorliegenden „beglückten Inſeln" (Agatarch. ed. Huds. p. 65 und Erdk. XII. 248 u. f.) vorgedrungen.

War jenes aber der Fall, ſagt Chr. Laſſen, ſo werde ſich auch ein Name, dem hebräiſchen Ophir entſprechend, an jener Weſtſeite Indiens vorfinden, der nicht ſo weit ſüdwärts wie Goa (Supara, Upara Reland's) entfernt und noch mehr im großen Centrum des indiſchen Weltverkehrs von jeher gelegen war, was bei der nächſten Umgebung von Goa in früheſten Zeiten wenigſtens nicht ſo hiſtoriſch bekannt iſt. Er müſſe ſich auch an einer ſolchen Localität vorfinden, wo die genannten Producte, die offenbar eines Theils nur aus dem ſüdlichen Indien, aber andern Theils auch nur aus dem nördlichſten Indien (wie das Gold) herkommen konnten, auf einem Centralmarkte ſich zuſammenfanden, um von dieſem Emporium an das Abendland durch Schiffahrt übergehen zu können.

Hier iſt es nun das Abhira[42]) der Inder mit ſeiner Völker=

---

[742]) Chr. Laſſen, Indiſche Alterthumskunde. S. 539.

und Ländergruppe, welches allein und in jeder Hinſicht hinreichend dieſen Bedingungen entſpricht, ſowol der paſſenden Lage als auch dem Wortlaute nach, der für das im Munde der Fremdlinge als Ophir wiedergegebene Wort zur Uebereinſtimmung, nach Chr. Laſſen's Spracheinſicht, kein höheres Bedürfniß erheiſchet. Auch hinſichtlich des Alters reicht dieſer Name in die Salomoniſche Zeit hinauf, da hingegen das Uppara Reland's nur erſt in dem Suppara bei Ptolemäus und dem Arrianiſchen Periplus mar. Erythr. ſeine geſicherte Exiſtenz erhält.

An die Mündungen des Indus ſetzten die indiſchen Schriften, wie die griechiſchen Geographen, das Volk der Abhîra; es war die nächſte indiſche Küſte für die Phönicier, und eben hier konnten ſie die Waaren des Nordens, des Himalaya, wie Gold und Bdellion, ſo wie die des Südens, wie Sandelholz und Anderes, am leichteſten vereinigt finden. Ptolemäus (VII. 1. fol. 172) umfaßt die Landſchaften des nordweſtlichen indiſchen Geſtadelandes zwiſchen dem heutigen Bombay, Surate, Guzurate, Cutch und dem Indusdelta unter Indoſkythien, den ſüdöſtlichen Theil (Guzurate mit Surate und dem Golf von Cambay) nennt er Syraſtrene, d. i. Suraſt'ra der Inder; nordweſtlich davon das Indus-Delta Patalene, und das darüber gelegene Land Abiria (nicht Sabiria bei Ptolemäus zu leſen[43]), da es das Ab'îra der indiſchen Geographie iſt)[44]). Eben ſo wenig iſt im Peripl. mar. Erythr. ed. Huds. p. 24 weder Iberia, noch nach der Note etwa Sabiria, ſondern Ἀβηρία zu leſen, in der dortigen Küſtenbeſchreibung von Abiria, deſſen Flachland Synraſtrena, wo gegen das Indus-Delta die große Metropolis Minnagara vom Verfaſſer des Periplus genannt wird, von welcher die Fülle der Waaren nach dem benachbarten Hauptemporium, nach Barygaza, dem indiſchen Weltmarkt, geführt wird.

Noch bis heute wird ein dortiger Tribus der Ahîr genannt; dieſes Wort hat urſprünglich die Bedeutung Kuhhirt, was mit der Benennung der Skythen bei Arrian und Ptolemäus als eines Hirtenſtandes jener Gegend übereinſtimmt, und hier ſowol Volk wie Kaſte in einer primitiven Periode bezeichnet. Dieſe Abhîra waren mit vielen andern ihrer Stämme, die zugleich als

---

[43]) Chr. Laſſen, Zur Geſchichte der griechiſchen und indoſkythiſchen Könige. Bonn 1838. 8. S. 269. [44]) Deſſ. De Pentapotamia Indica. Bonn 1827. 4. p. 26 u. 27.

Kaſten auftreten, auch im nördlichen Pendſchab[45]) anſäſſig, aber ſüdwärts einwandernd damals als brahmaniſche Anſiedlungen der älteſten Zeit noch im Zuſtande friedlichen Hirtenlebens und hier zuerſt an die Küſte vorgerückt. Es war die früheſte Zeit, als indiſche Arier[46]) aus dem hohen gebirgigen Norden, vielleicht zwar noch ungemiſcht mit den Indern des Südens, ihren dekaniſchen nicht Stamm- ſondern nur Land-Genoſſen, doch ſchon mit ihnen in einige Berührung getreten, und wenigſtens im Handel und Verkehr vereint ſich zeigen. Wenn urſprünglich Hirten, ſo waren ſie doch auch zum Landbau übergegangen, wie die heutigen Ahir, die einen Sanskrit-Dialect[47]) (Guzurati) ſprechen, alſo keine der ſüdlichen indiſchen Sprachen. Sie müſſen alſo den älteſten vom indiſchen Arien herſtammenden brahmaniſchen Völkerſtämmen angehören und zur Salomoniſchen Zeit an jenem Geſtade die vorherrſchende Macht geweſen ſein, daß von ihnen der Name Ophir übertragen werden konnte. Ihre Einwanderung zu den Indusmündungen mußte alſo in dem zweiten Jahrtauſend vor unſerer Zeitrechnung ſtattgefunden haben.

Es iſt dieſe ethnographiſche Unterſuchung zur Beſtimmung der Lage von Ophir keineswegs bei dieſer Frage müßig, da es ſich nach Laſſen's Sprachforſchungen herausſtellt, daß ein Theil der Productenbenennungen der ophiritiſchen Waaren, nämlich der Südproducte, nur dekhaniſchen Sprachfamilien angehört, ein anderer Theil, nämlich die Producte Nordindiens, nur aus der Sanskritſprache ſeine Erklärung erhält. Da es nun, nach dem gelehrten Sprachforſcher, nicht denkbar erſcheint, daß die Phönicier zu jener Zeit allein den Verkehr zwiſchen der nördlichen Induskuſte und der ſüdlichen Malabarküſte betrieben, und eher zu glauben ſei, daß ſie nur zu den Emporien am Indus-Delta ſeegelten, um an den nächſten Hafenorten ihre Einkäufe zu machen[48]), ſo laſſe ſich ſchließen, daß in dieſen die Waaren des Nordens wie des Südens zugleich feil geboten wurden, daß alſo die Inder des Nordens ſchon lange vor

---

[745]) Chr. Laſſen, Beiträge zur Kunde des indiſchen Alterthums aus dem Mahâbhârata, in Zeitſchrift für die Kunde des Morgenlandes. Götting. 1840. 8. B. III. S. 197. [46]) Chr. Laſſen, Indiſche Alterthk. I., über Ariſche Inder, S. 391—418; und die Arier in Indien S. 531—540 ꝛc. [47]) Chr. Laſſen, Ind. Alterthk. S. 396. [48]) Ebend. S. 539.

dem Jahre 1000 vor der chriſtlichen Aera bis dahin vorgerückt eingewandert waren, um ihre Waare auf den gemeinſamen Markt mit den dekhaniſchen Indern zu bringen. Die ariſchen Inder, bei dieſem Handel betheiligt, hält Laſſen dafür, hätten eben um jene Zeit vor der Salomoniſchen Periode ihre Anſiedlungen im Süden an den dortigen Geſtaden angefangen.

Hiernach würde alſo jenes Ophir nicht als ein ſo gänzlich unbekanntes Land anzuſehen ſein, da wir darüber indiſche Quellen beſitzen; es würde ſich daraus erklären, warum es auch in den älteſten Schriften des Alten Teſtamentes ſo oft ohne alle weitere Erklärung als bekannt vorausgeſetzt wird, und doch nie geſagt wird, daß Ophir Arabien ſei und daß man das Ophir-Gold von daher hole. Es würde ſich begreifen laſſen, wie jenes Ophir in älteſter Periode, während des Verkehrs der Hebräer mit Phöniciern eine ſo allgemein bekannte Erdgegend war (etwa wie unſer modernes Indien oder Amerika, als allgemeiner Begriff), deren Hauptproduct bis in die Zeiten der Propheten ſo oft erwähnt ward, während nach dem Sturz des Phönicier-Handels, und da die Hebräer von Indien ganz abgeſchnitten wurden, nie wieder davon die Rede war, obgleich doch das angrenzende Arabien in ſtets nähere Verbindung trat, immer bekannter und bekannter wurde, und in ſpätern Zeiten dennoch nie wieder von ſeinem Ophirgolde, wie zuvor im Buche Hiob, den Moſaiſchen Büchern, den Büchern der Könige und bei den Propheten, die Rede kommt.

Auch das Feſtland Guzurate (von Gurg'ara einer unbekannten Etymologie) hat Bewohner mit einer ſanskritiſchen Mundart[49]), gleich den heutigen Ahir; ſein antiker Name iſt Lat'ika (auch Hiuen Thſang nennt es noch Lât'a oder Lo), daher bei Ptolemäus VII. 1 *Λαρική*, wozu nach ihm die Flüſſe: Mahi und Narmada (Mhye und Nerbudda) und die Stadt *Βαρυγάζα* (Baroche) gehören.

Statt *Ἀραβικῆς* oder *Ἀριακῆς* iſt, nach Laſſen's Emendation, *Λαρικῆς* im Peripl. mar. Erythr. ed. Huds. p. 24 zu leſen, darin Barygaza des Periplus (mar. Erythr. 24, *ἡ Βαρύγαζα* und *τὰ Βαρυγάζα*; bei Strabo XVI. *Βαργόσῃ*; bei Hiuan Thſang: Palou kotſchan pho, d. i. das indiſche Varikak'habhû, das heißt: ſehr characteriſtiſch „Waſſerſumpfland," im Sanskrit aber Bhrigukak'ha, d. i. Uferland der Bhrigu).

---

[49]) Chr. Laſſen a. a. O. S. 108 und 396.

Dies iſt das große Emporium, der Hauptſitz jenes indiſchen Großhandels zur Zeit des Periplus, wo alle Waaren und Koſtbarkeiten zu Schiffe aus dem Norden und Süden ankamen und auf Flotten weiter gen Weſten ausgeführt wurden (Peripl. mar. Erythr. ed. Huds. p. 23—30). Auch Land-Karawanen kamen aus weiter Ferne dahin, ihre Waaren bringend, nach einer Andeutung im Periplus (l. c. p. 27), wo nach Laſſen's Erklärung von den Völkern der Aratta im Pendſchab, vielleicht von den Arachoſiern, dann ſicher von den Gandarern im Peſchawer und von den Pukheli am Indus (*τῆς Προκλίδος*; die *Πευκελιῶτις* bei Arrian)[50]) die Rede iſt. An des ſo hoch geprieſenen Barygaza Stelle iſt in neuerer Zeit das nördlichere Barode getreten. Nordweſtlicher aber an der Mahi-Mündung liegt Cambay (am Mhye-Fluß), vielleicht das *Μαμβάρου*-Reich zur Zeit des Periplus im innerſten Golf von Cambay, der damals ὁ *Βαράκης* heißt, wie das noch nördlichere Run oder Rin ihm ebenfalls mit ſeinem einheimiſchen Namen *Εἰρινόν* (Peripl. mar. Eryth. p. 23) wohl bekannt iſt (über das Run, Rin oder Aranya u. a. ſ. Erdk. VI. S. 945). Zwiſchen dieſen beiden tief landeingehenden Golfen, dem Run und Cambay, liegt die Halbinſel Guzurate und an ihr die kleinere, das Land Kak'ha, das heute noch jene Ahir bewohnen. Das ganze Oſtuferland dieſes ſchmalen Meerbuſens iſt ein reich bewäſſertes Gebiet, in üppigſter vegetativer Fülle, ein ununterbrochener Garten, das Dhânjadhûr, d. i. die Kornkammer, genannt, wo auch Kokospalmen erſcheinen. Für den Seehandel iſt es durch ſeine geſchützten Buchten und Häfen einzig vortheilhaft gelegen, und landeinwärts hat es keine wilden Ghats zu überwinden, um mit Dekhan, Malwa und dem Ganges und Indusland in Verkehr zu treten. Spuren der Blütheperioden ſind über das ganze Geſtade verbreitet, und ſicher, bemerkt Laſſen[51]), war hier einſt einer der früheſten Staaten der ſich nach dem Süden verbreitenden indiſchen Cultur gelegen. Die Fruchtbarkeit des Bodens mußte Völker herbeirufen, die offene Lage begünſtigte die Anſiedlungen, den Landhandel bis zu den damaligen Hauptemporien des Binnenlandes

---

[750]) C. Ritter, Ueber Alexander des Gr. Feldzug am indiſchen Kaukaſus, S. 156 u. 172, in Abhandlungen der Kön. Akad. d. Wiſſenſch. zu Berlin 1829. Berlin 1832. 4.

[51]) Chr. Laſſen, Ind. Alterthumskunde, S. 106—108.

der Magad'a [52]) (d. h. der reiſenden Kaufleute-Caſte am Ganges) bis Ozene (d. i. Uggajini in Malwa) und Taghara (Deoghur) in Dekhan (d. i. dem Süden); hochgefeierte Namen. Der Meerbuſen von Cambay aber bahnte die Weltverbindung mit dem Abendlande durch ſeine vortreffliche Lage zwiſchen dem Norden und Süden Indiens, durch ſeine doppelartigen Productionen wie Bevölkerungen, verbunden mit geringſter Mühe und Gefahr denſelben zu erreichen. In ſeinen Meeresanfuhrten vermochte er wie kein anderer die damals nicht ſo tief gehenden Schiffe, aber doch zahlreichen Flotten der Alten zu ſchützen und von ſeinem Weltmarkte mit dem Ueberfluß koſtbarſter Waaren zu verſehen. Die prachtvollen Reſidenzen einſt blühender Reiche in ihren zahlloſen großartigen Trümmern, und die Menge der Emporien, deren Lage noch durch Ptolemäus genannt, deren große Bedeutung für den ägyptiſchen, römiſchen Kaufmann und Seefahrer noch durch Arrian umſtändlich geſchildert wird, ſind hinreichend, die Aufmerkſamkeit auch für die frühern Zeiten dorthin zu lenken, wenn ſchon in den ſpätern daſſelbe Geſtade durch den veränderten Gang des Welthandels und der Politik in Ohnmacht und Verwilderung zurückſank.

Der antike Ruhm des Landes Ophir und ſeine hohe Bedeutung für das Alterthum wäre durch ſolche locale Beſtimmung demnach wol vollſtändig gerechtfertigt und ſelbſt vielfach beſtätigt, doch bleibt uns die zweite Hauptanſicht zur genauern Betrachtung und Beantwortung der Ophirfrage übrig, zu der wir nun übergehen.

Erläuterung 4.

Die zurückgebrachten Producte der Ophirfahrt haben insgeſammt indiſche Heimath; ihre nicht-hebräiſchen Benennungen ſind aus den Nord- und Süd-Sprachen Indiens zu erklären.

Bleiben wir nun nach allen dieſen Unterſuchungen vorläufig bei der Annahme Chr. Laſſen's ſtehen, in dem hafen- und

---

[52]) Chr. Laſſen, Beitr. zur Kunde aus dem Mahâbhârata, in Zeitſchr. a. a. O. III. S. 195.

productenreichen Geſtade von Abhîra, zwiſchen dem Indus-Delta und dem Golf von Cambay, nordwärts des 20° N.Br., das Ophir des höchſten Alterthums anzuerkennen, wohin zur Zeit des Periplus maris Erythraei noch alle koſtbarſten Waaren aus dem Süden Indiens und von Taprobane (Ceylon mit ihrer öſtlichen Inſelgruppe der Malaien) auf den Markt von Barygaza kamen, um von da weſtwärts in den verſchiedenen Zeiten durch phöniciſche, aegyptiſche, arabiſche, perſiſche Flotten dem Abendlande zugeführt zu werden. Offenbar mußten dieſem damals blühenden Weltverkehr zu ſeiner Entwicklung viele Jahrhunderte zu Ausbildung ſolcher vorangegangen ſein. Zu Alexander M. Zeiten mußte dieſer Weltverkehr ſchon in Blüthe und den phöniciſchen Schiffern wohl bekannt ſein, da der Eroberer Indiens dieſe überall zu Wegweiſern, Schiffbauern und Matroſen am erythräiſchen Meere zur Hebung ſeiner Marine in Babylon, das lange Zeit vor Cyrus Schiffahrt nach Indiens Meeren getrieben haben mag, und zur Umſchiffung von Arabien berufen hatte, worüber die macedoniſchen und griechiſchen Schiffer ohne alle Kenntniß geblieben wären. Daß eben dieſe bei der Rückfahrt mit Alexanders Heere aus Indien die Phänomene der Ebbe und Fluth erſt kennen lernen mußten, und ſo viele Gefahren auf der Rückfahrt zum Euphrat zu überſtehen hatten, kann keinen Rückſchluß begründen, daß auch Andre, früher Chaldäer, Phönicier und Araber, dieſe Schiffahrt nicht ausgeübt hätten. Im Gegentheil ſind die Piloten, denen Nearch überall bei ſeiner Küſtenſchiffahrt vom Indus bis zum Euphrat ſeine glückliche Rückfahrt verdankt, Beweis genug, daß die Küſtenſchiffahrt dort bis zum Indus ſchon früher im Gange geweſen war; woher ſonſt Piloten?

Aber mit Alexanders Vernichtung von Tyrus ging die Blütheperiode des Phönicierhandels im erythräiſch-indiſchen Meere zu Ende, alſo bis ein halbes Jahrtauſend früher mußte die Zeit ihrer Reichthümer aus dem Handel des Orients, deſſen Großartigkeit wir aus den Zeugniſſen der Propheten (Jeſaias 23, Ezechiel 26) zur Zeit Nebucadnezars hinreichend kennen lernen, zurückgehen, und warum nicht bis auf Salomo und David, da ein Hiram, König von Tyrus, zu Hülfe gerufen, Flotten baut zu Ezeongeber, und daheim Goldſchätze von Ophir gehäuft hat und Koſtbarkeiten indiſcher Waaren aller Art, ja Kinnamom ſchon zu Moſe Zeit durch Phönicier zu dem Volke Israel gekommen war, wie da der Uebergang des malayiſchen Wortes

ſelbſt aus der Phönicier Munde in die hebräiſche Sprache[53]) des Jehovageſetzes dieſes beweiſet (ſ. ob. S. 388).

Schon A. W. v. Schlegel, der anfänglich dem Vorgange Robertſon's huldigte, Ophir in Oſtafrika zu ſuchen[54]), ſpäter aber einzelne der Producte und Waaren, welche die Ophirflotte brachte, wie nach ihm auch Geſenius, für indiſche erkennen mußte, ward der Anſicht, daß er keine Schwierigkeit darin ſehe, die Phönicier zu ihrer Zeit bis nach Indien gehen zu laſſen[55]), um die Waaren in eignen Schiffen aus deren Heimath zu holen. Wir ſtimmen ihm darin vollkommen bei und bemerken, daß ſeine Anſicht, die Phönicier am Mittelmeer wegen der Verwandtſchaft der Völker für eine von den Arabern ausgegangene Colonie zu halten, durch jene nach Fresnel früher angedeutete nähere Verwandſchaft der phöniciſchen Sprache mit der Mahra (Ehhkili) der Sabäer und Himjariten in Jemen und Hadhramaut (Erdk. XII. 38—58), wie nach der Analogie ihrer Mythologie (ebend. 862—868 u. a. O.), und nach dem antiken Seeverkehr der Omaniten mit den ihnen benachbarten Seeſtationen, welche phöniciſch=verwandte Namen führen, auf welche Seetzen aufmerkſam machte, keine geringe Stütze zu erhalten ſcheint. Wir fügen noch hinzu, daß die durch Laſſen nachgewieſene Lage von Abhira, das Geſtade des antiken Ophir, dem älteſten ſeefahrenden, maritimen Oſten Arabiens (Sabäa, Weihrauchland und Oman), wie dem durch Phöniciercoloniſation bei alten Claſſikern von Strabo bis Herodot hinauf anerkannt beſetzten Perſer Golf, verhältnißmäßig ſo nahe gerückt wird (Ezechiel 27, 15: die von Dedan ſind deine Kaufleute geweſen, und haſt allenthalben in den Inſulen gehandelt; die Dedan ſaßen aber am perſiſchen Golf), daß eine ſo frühe Seefahrt bis dahin durch alle begleitenden Umſtände noch gar ſehr an Wahrſcheinlichkeit gewinnt. Denn ſieht man die Karte an, ſo nimmt die Diſtanz von der Ausfahrt aus dem Perſergolf, wo Maketa, das Vorgebirge des Kinnamoms (Erdk. XII. 426 u. f.)[56]), eine ſo merkwürdige Rolle als Wegzeiger ſpielt (*Μάκετα, ἔνθεν τὰ κιννάμωμά τε καὶ ἄλλα τοιου-*

[753]) Vergl. Chr. Laſſen, Indiſche Alterthumskunde, I. S. 282.
[54]) A. W. v. Schlegel, Indiſche Bibliothek. Bonn 1813. 8. B. I. S. 138. [55]) Derſelbe in Berl. Kalender 1829. Einleitung S. 7, 11; Geſenius, Ophir a. a. O. S. 202. [56]) Vergl. Chr. Laſſen, Ind. Alterthumsk. I. S. 282, Note 1.

τότροπα ἐς Ἀσσυρίους ἀγινέεσθαι κ. τ. λ. in Arriani Histor. Indic. C. 32. pag. 174, ed. Schmieder 1798), direct oſtwärts bis Barygaza im Cambay-Golf keinen größern Raum ein, als die Fahrt der puniſchen Schiffe von Tyrus bis Carthago zu durchziehen hatte. Und hiermit ſcheint es vollkommen gerechtfertigt, wenn wir nun auch zu dem Nachweis der Waaren aus Indien nach Chr. Laſſen's Sprachforſchungen übergehen.

Die früher von Vielen nicht mit Unrecht erhobene Schwierigkeit, daß eine Schiffahrt der Phönicier bis Hinterindien, Ceylon und auch nur bis zum ſüdlichen Malabar keineswegs vorauszuſetzen ſei, wird dadurch völlig gehoben, daß ſie nur bis zum nahen Emporium Barygaza oder Abhira zu ſegeln brauchten, wo ſich alle Waaren auf dem dortigen Markte ſchon beiſammen vorfanden. Der Einwurf, den Geſenius [57]) gegen dieſe Annahme machte, weil dies eine Schiffahrt der ſüdlichen taprobaniſchen und dekhaniſchen Handelsleute bis zum Indus-Delta vorausſetze, worüber man keine ſicheren Spuren finde, wird durch die neuern Forſchungen über die ältern indiſchen Culturzuſtände [58]) vollkommen widerlegt. Denn Manu's Geſetzbuch ſelbſt giebt ſchon Anordnungen wegen der Seefahrt [59]), und viele andre Beweiſe, wie der Markt zu Barygaza mit ſeinen Waaren ſelbſt für eine bei Indern, Malaien und Chineſen auch weſtwärts ſehr verbreitete, weit über die Mündungen des Indus hinausgehende Meerſchiffahrt ſpricht, die früherhin von Heeren, Geſenius und andern ihrer Vorgänger nur aus Unkenntniß den alten Indern abgeſprochen war.

Die Producte der Ophirfahrt, welche in den obenangeführten Stellen namentlich als Rückfracht angeführt werden, ſind: Gold, Sandelholz, Edelſteine, dann auch Elfenbein, Silber, Affen und Pfauen, welche insgeſammt indiſche Erzeugniſſe ſind, und während die meiſten zwar auch anderwärts vorkommen können, doch das Sandelholz als ein ausſchließliches Gewächs des ſüdlichſten Indiens anerkannt iſt, wo auch nur Pfauen, nämlich der indiſche Pfau (Pavo cristatus, Junonius avis, Ovid. A. A. I. 627) einheimiſch gefunden wird (ſ. geographiſche Verbreitung Erdk. V. 815—823, 726 u. a. O.). Über die Hinfracht, womit dieſe Waaren eingekauft, oder wie ſie eingetauſcht wurden,

---

[57]) Geſenius, Ophir a. a. O. S. 202. [58]) v. Bohlen, Das alte Indien, II. Th. S. 124—141. [59]) Pardessus, Collection des loix maritimes, nach E. Burnouff, u. Dulaurier, Etudes etc. in Journ. Asiat. IV. Sér. 1846. T. VIII. p. 131—145.

wird nichts in den angeführten Texten geſagt; es läßt ſich alſo dadurch auch gar nichts auf das Bedürfniß der Ophiriten zurückſchließen. Schon daraus muß eine gewiſſe Einſeitigkeit der ganzen Unterſuchungsweiſe hervorgehen. Die Verfaſſer der Bücher der Könige und der Chronika wollten ſich in keine vollſtändige Handelsrelation einlaſſen; daher deuten ſie nicht einmal mercantiliſch an, wofür man die Waare erhielt, und noch weniger iſt es ihnen um den Nachweis der Localität des Marktes zu thun. Ob aus dem damaligen phöniciſchen Princip des Staatsgeheimniſſes, oder aus Unwiſſenheit, oder aus demſelben Grunde, warum Homer nicht von Colchis ſprach, weil Ophir zu allgemein bekannt war? Was konnte Paläſtina als bedürftige Waare dem überreichen Indien bieten, das zu allen Zeiten bis heute viele Waaren und Schätze aus ſeinem Ueberfluſſe ausſenden konnte, und faſt keine Bedürfniſſe von außen her einzuführen hatte.

Es bleibt dies in der ganzen Ophirfahrt ein von allen frühern Erklärern unaufgelöſtes, geheimnißvolles Räthſel, auf das auch wir nur hinzudeuten im Stande ſind. Vielleicht dürfte man an die Goldperiode der ſpätern Zeit erinnern, wo die Spanier in Weſtindien ſich bei dem Ueberfluß und geringen Werth dieſes edeln Metalles unter den dort Einheimiſchen ſchon durch Kleinigkeiten einen reichen Vorrath deſſelben zu verſchaffen wußten, und ein analoges Verhältniß bei den Ophiriten zu Abhira und ihren Culturanfängen im Hirtenſtande vorausſetzen, die aber aus einem heimathlichen, goldreichen Lande zu jenem Hafengeſtade erſt vorgerückt ſein mußten, und damals noch in den Anfängen ihrer Anſiedlung und Entwicklung als brahmaniſche, ariſche Inder begriffen waren. Es würde dies mit allem übrigen, was Laſſen anführt, übereinſtimmen, und dann würden auch wol die kunſtreichern Phönicier in ihren Purpurſtoffen, Erzarbeiten, Glaswaaren und andern Fabricaten etwa die Mittel gehabt haben, einen Tauſchhandel einzuleiten, in dem ſie Meiſter waren, zu dem aber die Paläſtiner wenig annehmbares bieten konnten. Denn der Wohlſtand Israels beruhte nicht auf Induſtrie und Handel, ſondern auf Garten-, Wein- und Ackerbau, und Salomo hatte für Hiram, König von Tyrus, zur Zahlung aller ſeiner Schätze und Beihülfen zum Flotten- und Tempelbau, nichts anzubieten als die Producte des Ackerbaus (1. B. d. Kön. 5, 11; 2. B. d. Chronika 2, 10 u. 15); nämlich Weitzen, Gerſte, Wein, Feigen und Oel, höchſtens noch

Balſam und Honig, Ezechiel 27, 17. Dieſe aber könnte man auf dem reichen Reis-, Palm- und Seſamboden Indiens für wenig geeignet anſehen, dort glückliche Handelsgeſchäfte zu machen.

Auf dem Goldboden Oſtafrikas erzählt uns Cosmas Indicopleuſtes[60]), daß die himjaritiſchen Handelsleute ſeiner Zeit, unter dem Schutze der axomitiſchen Könige, im Lande der Agau (Ἀγαῦ) durch ſtummen Handel gegen Stücke Fleiſch von geſchlachteten Ochſen, Eiſen und Salz, die ſie auf die Dornbüſche hinlegten, die kleinen Goldbarren von den Küſtenanwohnern Zanguebars (Zingium) zugetragen erhielten, und daß ſie, nachdem dieſer Tauſchhandel ohne Dolmetſcher 30 Tage gedauert, heimkehrten mit Gold beladen; daß dieſe ganze Handelsexpedition dahin und wieder zurück 6 Monat dauere. Solche Waaren würden aber im Tauſch bei indiſchen Völkern keinen Ertrag gegeben haben, da ſie keine Fleiſchſpeiſen genießen, ihnen die Kuh heilig war, und der indiſche Stahl (Wuz) nach Cteſias beſſer war als jeder andre, den man ihnen vom Abendlande hätte zuführen können.

Da in den Annalen der Chroniſten die ganze Berichterſtattung ſo kurz und unvollkommen, nur den Tempelbau für Jehovah im Auge habend, gegeben iſt: ſo dürfen wir auch wol vorausſetzen, daß noch manche andern köſtlichen Producte mit der Ophirflotte zurückgebracht wurden: wie Kinnamom, Kalmus[61]), Caſia (2. B. Moſ. 30, 23 u. 24)[62]), Narden (Hohelied 1, 12)[63]), Bdolach (oder Bedellion 1. B. Moſ. 2, 12; 4. B. Moſ. 11, 7)[64]), Baumwolle, Seide, Indigo (*ὀϑόνιον καὶ νῆμα σηρικὸν καὶ Ἰνδικὸν μέλαν* b. Arrian Peripl. mar. Erythr. p. 22)[65]), und dergleichen, welche auch jener indiſchen Heimath angehörten, aber nur darum nicht mitgenannt ſein mögen, weil ſie ſchon früher (durch Phönicier) bei Hebräern zur allgemeinern Kenntniß gekommen, und alſo keine ganz neuen Gegenſtände wie die übrigen waren, oder ſolche die auf einmal in ſo überraſchender Fülle auf jenen Schiffen der Salomoniſchen Flotte herbeikamen,

---

[760]) Cosmas Indicopl., *Χριδιανικῆς τοπογραφίας* Fragm. fol. 6 u. 23 in M. Thevenot, Relations de div. voy. curieux. Paris 1696. fol. [61]) E. Dulaurier, Etudes l. c. Journ. Asiat. 1846. T. VIII. p. 135. [62]) Erdkunde V. 1835. S. 823—824, und Chr. Laſſen, Ind. Alterthumsk. I. S. 282. [63]) Chr. Laſſen a. a. O. S. 288. [64]) Ebend. S. 289—290. [65]) W. Vincent, Commerce and navigat. Vol. II. p. 697, 748, 749.

dann auch Baumwollenzeuge und Indigo (Indicum nigrum), blaugefärbte Stoffe, mußten Hebräer ſchon früher kennen gelernt haben, da ſie ſich in den Grabſtätten der 18ten Dynaſtie zu Thebae (von 1822 bis 1476 vor Chr.) vorfinden; beide alſo ſchon früher aus Indien [66]) dorthin eingeführt waren.

Wir gehen nun zu den einzelnen Gegenſtänden ſelbſt über, welche im Hebräiſchen mit indiſchen Namen genannt werden:

1) Von den nichthebräiſchen Namen iſt das im hebräiſchen Texte der Chroniſten aufgenommene Wort: Koph oder Kuph, d. i. Affe, ſchon von Schlegel wie von Geſenius und Chr. Laſſen [67]) als das Kapi im Sanſcrit anerkannt, das auch im Malabariſchen eben ſo (d. h. der Hurtige) gebraucht wird; daher denn auch die Aufnahme im griechiſchen κῆπος, κῆβος und κεῖπος.

2) Das Elfenbein, im Hebräiſchen Shen habbim [68]) genannt, d. h. Zahn des Habbim, oder Zahn des Elephanten, iſt auch am wahrſcheinlichſten auf einen indiſchen Urſprung zurückzuführen, da nach F. Benary's Forſchung in habbim das indiſche Wort ibha, mit vorgeſetztem hebräiſchen Artikel, vermuthet wird. Dagegen iſt die Form im Altägyptiſchen nach Pott: ebu, was jenem ibha allerdings nahe verwandt erſcheint, und von Hebräern aus Aegypten mit nach Paläſtina übertragen werden konnte. Es kann alſo zweifelhaft ſein, ob das Wort den Hebräern und auch den Phöniciern direct aus Indien zukam, oder erſt durch Vermittlung Aegyptens. Ein andrer indiſcher Name für Elephant iſt Nage, der ſich eben ſo auch im Aethiopiſchen wiederfindet, aber keine Verbreitung in das Abendland gewann. Mehrere indiſche Wörter fanden aber durch den Handel Eingang im Hebräiſchen, wie das ägyptiſche ebu Eingang fand als „ebur" (Elfenbein) im Lateiniſchen, bei den Römern wahrſcheinlich durch Etrusker. Die Griechen aber müſſen das Elfenbein zuerſt nur von den Phöniciern erhalten haben, und zwar ſehr früh, wie aus den Homeriſchen Geſängen hervorgeht, wo ſo oft von Elfenbeinſchmuck die Rede. Den Namen für das Thier ſelbſt gebraucht, wie v. Schlegel [69]) nachwies, zuerſt Herodot

---

[66]) E. Dulaurier, Etudes etc. in Journ. Asiat. 1846. Tom. VIII. p. 132. [67]) Geſenius, Ophir a. a. O. S. 202; Chr. Laſſen, Ind. Alterthumsk. S. 538. [68]) Chr. Laſſen, Ind. Alterthumsk. I. S. 538 u. S. 314—315. [69]) A. W. v. Schlegel, Zur Geſchichte des Elephanten, in Indiſche Bibliothek, 1. B. 2. Bonn 1820. S. 145.

(IV. 191), obwol er es ſelbſt nicht geſehen hatte; früher bedeutet ἐλέφας, ἐλέφαντος, bei Homer immer nur das Elfenbein, nicht das Thier.

Hiernach iſt es am wahrſcheinlichſten, daß das Sansſcrit-Wort für Elfenbein „ibhadanta" (danta iſt Zahn im Sansſcrit, alſo eigentlich „Ibha-Zahn") mit dem arabiſchen Artikel „al" in Gebrauch kam, und denkbar daß durch Zuſammenziehung aus Al-ibhadanta (Alifadant, wie im Deutſchen noch contrahirter der Elephant) das griechiſche Elephantos und Elephas daraus hervorging. Das einzige Auffallende bei dieſer Uebertragung, bemerkt Chr. Laſſen, ſei nur, in einem von den Phöniciern überlieferten Worte den arabiſchen Artikel zu finden. Als eine Beſtätigung dieſes Herganges kann es gelten, daß das arabiſche Volk der Dedan (Erdk. XII. 56, XIII. 385), nach dem Propheten Ezechiel 27, 15, es war, welches das Elfenbein auf den Markt von Tyrus brachte. Eine andere Ableitung des Namens Elephant, welche Pott gegeben, nämlich von „Aleph Hindi", d. i. indiſcher Ochs, würde in deſſen Herkunft nichts ändern, aber Chr. Laſſen ſtimmt derſelben nicht bei, weil es zweifelhaft ſei, ob Hebräer und Phönicier damals ſchon den perſiſchen Namen Hindu für Indien, der ſpäter erſt im Abendlande herkömmlich ward, im Gebrauche gehabt.

3) Pfauen heißen im hebräiſchen Texte Tukhi-im, darin nach Chr. Laſſen wol das Sansſcritwort Çikhi (Çikkim) [70]) mit dekhaniſcher Ausſprache angenommen werden kann. Das malabariſche Wort, das auch Geſenius zur Erklärung angiebt, Togeï, iſt nichts anders als Çikhim in malabariſcher Ausſprache: denn für Çâka, den Baum (Tectonia grandis ſ. Erdk. V. 803—815), der auch im Arabiſchen daher Sadj heißt [71]), wird von Malabaren Tayk oder Tek geſprochen, daher das Teakholz der Britten, und eben ſo heißt der Sâmudra (d. i. Zamorin der Portugieſen zu Vasco de Gama's Zeit in Calicut, nämlich der König des Meeres, ſ. Erdk. V. 752) nach Buchanan in Malabar Tâmura [72]); s geht in t über. Çikhim, für Pfau, iſt aber in den Süd-Dekhanſprachen in das Tamuliſche, Telinga und Karn'âta aufgenommen. Daß der ſtolze Pfau in Indien

---

[70]) Chr. Laſſen, Indiſche Alterthumsk. S. 252. 538. [71]) Silvestre de Sacy, Chrestomathie arabe, III. p. 392; Burckhardt, Trav. in Arab. p. 165. [72]) F. Buchanan, Journ. through Myosre, II. p. 345.

und Hinterindien ein ächt einheimiſcher Vogel iſt, haben wir an verſchiednen Stellen nachgewieſen; ja eine andre Heimath von ihm iſt uns nicht bekannt. In Martaban kennt man ihrer 4 Arten (Erdk. V. 146); in Ava wie in China iſt er das königliche Wappenthier[73], die Pfauenfeder kaiſerlicher Schmuck. In Indien iſt die Pfauenfeder auch heute noch Zeichen des Adels[74], und der Pfau das Lieblingsemblem im Wappen der dortigen Kriegercaſte, den Rajpootiſchen Helden. Er iſt der heilige Vogel ihres Kriegsgottes Kumara (Mars); wie ſeiner Mutter, Juno, im Abendlande.

Im Bundelkhund zeigt ſich der Pfau von dem ſchönſten Gefieder (Erdk. VI. 848), wie wild in Dſchittagong (ebend. V. 420); und in Bhurtpoor ſah ihn Biſchof Heber in voller Wildniß, ganz dem europäiſchen Prachtthiere gleich, und ſo heilig gehalten, daß eine Erlegung dieſes Vogels durch einen Fremden ſicher deſſen Ermordung herbeigeführt haben würde. In den Wäldern von Guzurate, um Brodera, Dhubay und Surate ſah Forbes[75] dieſen Prachtvogel auch heute noch, nebſt Affen, in großer Menge; alſo an derſelben Stelle, wo beide leicht in die Flotte von Ophir aufgenommen werden konnten.

Daß dieſer Vogel aſiatiſchen Urſprungs war, zeigt auch ſein mit Indra verwandter Mythus[76] ſeiner Entſtehung aus dem getödteten Argos und der Cultus dieſes Junoniſchen Vogels auf Samos, der recht ſehr als geheiligter und königlicher Vogel zur Verherrlichung des Prachthofes von Salomo ſeit der Ophirfahrt geeignet erſcheint. Schwerlich läßt ſich der griechiſche Name ταώς, wie der lateiniſche pavo, von etwas anderem als dem natürlich-gleichlautenden Schrei des Vogels ableiten, und am allerwenigſten mit den gelehrten Tychſen und Weſton[77] von der perſiſchen Küſte *Ταόκη* (Arrian. Indic. c. 39; Strabo XV. 728), wo das Thier nicht einheimiſch iſt. In Afrika, wo Keil den Vogel der Ophirfahrt ſucht, iſt der Pfau nicht zu Hauſe.

Die griechiſchen Grammatiker leiteten dieſen Namen, wie ſchon Schweighäuſer bemerkt, eben ſo kühn wie ungeſchickt, vom Ausbreiten ſeines Schweifes her (*ὠνόμασται δὲ ταώς ἀπὸ τῆς*

[73]) J. Crawfurd, Embassy to Ava. 1827. 4. p. 22. [74]) J. Todd, Annals of Rajasthan, 4. Tom. I. p. 137. Not. [75]) Forbes, Oriental. Mem. Vol. III. p. 314. [76]) Creuzer, Symb. u. Mythol. 3te Aufl. 1841. Th. II. 303, III. 228. [77]) S. Weston, Dissert. in Classical Journ. Vol. XXIV. 1821. p. 20.

τασέως τῶν πτερῶν in Athenaei Deipn. IX. c. 56 und Animadv. V. p. 195—197). Heſychius leitete ihn von Creta her; Menodotus Samius, der ihn als der Juno geheiligten Vogel im Tempel zu Samos beſchreibt, ſagt, daß er dort zuerſt gehegt und von da verbreitet worden ſei (Athen. Deipn. XIV. c. 70), daher er ſich als Stempel auf der Münze zu Samos befinde. Aelian (Variar. hist. anim. XIII. c. 18) ſagt, daß ihn die Könige Indiens in ihren Prachtgärten hielten, und daß Alexander M. in Indien den Vogel bewundert und das Verbot habe ausgehen laſſen, keinen zu tödten. Derſelbe Autor (Lib. V. c. 21) bemerkt auch, daß er erſt von den Barbaren zu den Hellenen verpflanzt worden ſei (λέγεται δὲ ἐκ βαρβάρων εἰς Ἕλληνας κομιϑῆναι). Daher die Meinung, daß er durch Alexander M. aus Indien zu Hellenen gekommen, weshalb denn auch Ariſtoteles ſo genaue Nachrichten von ihm mittheilen konnte (Aristot. Hist. anim. I. 2; VI. 9 und De animal. incessu liber, c. 10).

4) Das Sandelholz, Almugim oder Algumim. Dieſe Waare, welche nebſt Edelſteinen und Gold, nach 1. B. d. Könige 10, 11, und 2. B. d. Chron. 9, 10, mit der Flotte Hiram's und Salomo's aus Ophir kam, iſt durch Luther mit Ebenholz überſetzt (und ebend. Kap. 2, 8 für daſſelbe gehalten), was es aber nicht iſt. Es ward, ſagt der Text, zu Geländern im Tempel Jehovahs, wie im Königspallaſte, und zu Ornamenten muſicaliſcher Inſtrumente, wie Cithern und Harfen [78]), für die Sänger verwendet. V. 12 ſagt: „es kam nicht mehr ſolch Almugim-Holz, ward auch nicht geſehen bis auf dieſen Tag". Alſo ein koſtbares, nur ſchwer genauer zu beſtimmendes Holz, das von großer Seltenheit war, und deshalb auch verſchiedne Erklärungen veranlaßt hat, welche jedoch meiſtens darin übereinſtimmen, daß es für Sandelholz des Orientes zu halten ſei, das zu allen Zeiten bis heute zu den koſtbarſten gehörte.

Nimmt man von Algumim die Pluralendung hinweg, ſagt Chr. Laſſen [79]), ſo hat man die Sanſcritbenennung „Valgu" dieſes Holzes, welche in der dekhaniſchen Ausſprache Valgum geworden iſt. Die Verbreitung dieſes Holzes iſt nur auf das Südende Dekhans ſüdwärts Goa und auf Malabars Plateauland, auf den Alpengau von Curg in Oſt von Onore bis

---

[78]) Ewald, Geſchichte des Volkes Israel, B. 3. H. 1. S. 77.

[79]) Chr. Laſſen, Indiſche Alterthumsk. I. 1. S. 538.

Mangalore beſchränkt (deſſen Monographie ſ. Erdk. V. 726 u. 815—823), wo die dauernde Nachfrage auch noch heute nach dieſem köſtlich duftenden Holze, vorzüglich von Mecca bis China, Tibet und Japan, daſſelbe zu einem Gegenſtande des Großhandels macht.

Der Einwurf, den Vincent[80]) und Quatremère[81]) gegen dieſe Holzart, daß ſie ein bloßes Parfüm ſei, von Salomo aber zu muſicaliſchem Geräth und anderem verwendet ward, gemacht haben, iſt ganz ungegründet, da daſſelbe Holz auch in China und Japan zu dergleichen Ornamenten und Kunſtarbeiten verwendet wird, aber freilich ein ſehr koſtbares iſt.

Keil[82]) führt die Autorität des Rabbi Kimchi, der ſchon 300 Jahr vor der Entdeckung Amerika's lebte, an, welcher zu 2. Chron. 2, 8 ſagte: „Algumim idem est quod Almuggim, arbor rubri coloris, dicta Arabum lingua Albaecam, vulgo Brasilia." Dies El Baekam der Araber hindert die Sanskrit-Etymologie des Sandelholzes von „Valgu" nicht, da auch dieſes, nach weißer, gelber und rother Farbe ſortirt, in den Handel kommt (Erdk. V. 820); daher es von Faber, Roſenmüller und Andern auch rothes Sandelholz genannt wurde. Weil unter dem Bauholze von Libanon, 2. B. d. Chron. 2, 8, welches Salomo von dem König Hiram verlangte, auch Almugim oder Algumim erwähnt wird, ſo meinten einige Erklärer, es werde durch dieſen Namen eine auf dem Libanon wachſende Art von Fichten bezeichnet. Dieſen widerſpricht zwar Keil[83]) mit Recht, wenn er bemerkt, der Chroniſt ſage ausdrücklich nicht, daß dieſes Holz auf dem Libanon wachſe, ſondern daß Salomo es nur von Hiram verlangte; doch iſt es noch ſchwieriger anzunehmen, daß Salomo Cedern und Cypreſſen, die bekanntlich auf dem Libanon ihre Heimath haben, von Hiram verlangte (in 2. B. d. Chron. 2, 3), nebſt Almugim, das nicht auf dem Libanon wuchs (ebend. 2, 8), und daß dennoch dieſe Bäume von Hirams Knechten auf dem Libanon gehauen und in Flößen auf dem Meere gen Japho geſendet wurden (ebend. 2, 16). Allein,

---

[80]) W. Vincent, Commerce and navigat. etc. Vol. II. p. 268.
[81]) Et. Quatremère, Mém. sur le pays d'Ophir, in Mém. de l'Institut l. c. T. XV. II. p. 362. [82]) Keil a. a. O. in Dorpater Beitr. II. S. 283; vergl. Roſenmüller in Bibl. Arch. IV. 1. S. 235. Not. 10. [83]) Keil a. a. O. S. 257.

bemerkte hiergegen ſchon Roſenmüller[84]), in der Parallelſtelle 1. B. d. Kön. 5, 8 und 10 werden „nur Cedern und Cypreſſen" genannt, welche Salomo von Hiram verlangte und auch erhielt. Almugim ſcheint daher von dem Chroniſten oder deſſen Copiſten, wie obiges gen Tarſis, nach ſeiner Vermuthung eingeſchoben zu ſein. Die Bemerkung bei Keil, daß aus dieſer Waare kein Grund für oder wider ihre Herkunft „aus Indien" genommen werden könne, weil die Bedeutung des hebräiſchen Namens nicht ganz gewiß ſei, ſcheint nach Obigem das Gegentheil, nämlich einen entſchiedenen Grund für die Herkunft aus dem ſüdlichen malabariſchen Dekhan, darzubieten.

Der allgemeine Einwurf[85]), den man, um die Doppelfahrt nach Tarſis und Ophir zu retten, von welchem letztern Orte nur Gold, Almugim und Edelſteine kommen ſollten, während die andern Koſtbarkeiten, wie Elfenbein, Silber und Gold, Affen und Pfauen, nur aus Tarſis geholt wären, gemacht hat, daß Gold, Silber und Elfenbein in mehrern Ländern heimiſch ſeien, auf die Bezeichnungen der andern aber viel zu großes Gewicht gelegt werde, das Ziel der Fahrt dadurch zu localiſiren, weil man überſehen habe, daß ſie im Hebräiſchen nur *ἅπαξ λεγόμενα* ſeien, von ungewiſſer oder doch unſichrer Bedeutung, nicht einmal in verwandten Dialecten vorkommen, und daher nur zu Hypotheſen führen könnten: ſo liegt dieſen Bemerkungen, was die Hypotheſen betrifft, allerdings etwas Wahres zum Grunde. Aber doch ſind es nicht eigentlich *ἅπαξ λεγόμενα*, da ſie in zwei und zum Theil auch in mehrern Werken und an verſchiednen Stellen derſelben wiederholt vorkommen, und wäre es doch wol ſehr mißlich, ſolchen ſelten vorkommenden Ausdrücken in der Heiligen Schrift blos darum weniger Gewicht zu geben. Daß aber durch die gründlichſten Sprachforſcher entſchiedne Verwandtſchaften, durch die Sprachſtämme nicht nur etymologiſch, ſondern auch durch die Völkerſtämme ethnographiſch, und durch die Localitäten hiſtoriſch und phyſicaliſch günſtig für Indien, im Obigem nachgewieſen ſind, wird nicht geläugnet werden können. Daß menſchliches Wiſſen aber, immer Stückwerk, auch hier noch Unſicherheiten übrig läßt, iſt gewiß. Auch für die Indien entgegengeſetzte Anſicht bleiben ſehr viele Zweifel und Unſicherheiten

[84]) Roſenmüller a. a. O. IV. S. 237. [85]) Keil, in Dorpat. Jahrb. II. S. 234, 278 u. a. O.

übrig. Es kommt hier auf das Abwägen der größten Summe von Wahrſcheinlichkeiten, Uebereinſtimmungen und entſchiednen Thatſachen für die eine oder die andre Anſicht an, wobei das Gebiet der Erkenntniß, wenn man der Wahrheit die Ehre geben will, nur gewinnen kann. Es bleiben aber noch mehrere der Producte der Ophirfahrt näher zu beleuchten übrig, über welche man nicht weniger vorgefaßte Meinungen für ausgemachte Thatſachen genommen hat, als bei den vorher aufgeführten Gegenſtänden.

5) Gold war auf jeden Fall das Hauptproduct, das aus Ophir kam, und doch war Indien bis in die neuere Zeit ſo wenig wie Arabien wegen ſeines Goldreichthums bekannt; nur Afrika hat den allgemeinen Ruhm eines Goldlandes ſeit älteſter Zeit bis heute auf ganz gleiche Weiſe bewahrt. Auch iſt dies für viele Erklärer das größte Gewicht ſeit älteſter Zeit bis heute geweſen, Afrikas öſtliche Goldküſte für das Ophir der Salomoniſchen Fahrt zu halten. Quatremère, der mit den gewichtigſten Gründen, die wir weiter unten zu beleuchten haben, dieſe Anſicht am kräftigſten unterſtützt hat, bemerkte, wie Indien von jeher durch ſeine koſtbaren Waaren an Reichthum gewonnen habe, und wie bekannt es ſei, daß ſeit der Entdeckung Amerika's alles Gold, auch der neuen Welt, zwar dahin zuſammenfloß, aber nie wieder zurückkehrte[86]); es ſei denn, daß es von einzelnen Eroberern zurückgeraubt wurde, nie aber ſei von deſſen Goldausfuhr die Rede.

Doch kann man damit die Anſprüche Indiens wie Arabiens an Ophir nicht ſo ſchnell zurückweiſen: denn auch Tarſis, Spanien, hat keine Silberflotten mehr wie zu der alten Phönicier und Phocäer Zeiten, als Arganthonius dort Herrſcher war; und ſo gut wenigſtens wie Arabien Anſprüche macht, wegen ſeines ehemaligen Goldreichthums Ophir zu ſein, eben ſo kann dies Indien mit gleichem Rechte und mit noch weit mehr.

Schon Bochart und Michaelis[87]) haben die Stellen der Alten, welche vom Golde Arabiens im allgemeinen (Diod. Sicul. II. c. 50) ſprechen, wo es gediegen im Sande, in Körnern bis zur Größe einer Kaſtanie, zumal insbeſondre bei den Debae

---

[86]) E. Quatremère, Mémoire sur le pays d'Ophir, in Mém. de l'Instit. l. c. Paris 1845. T. XV. P. II. p. 361. [87]) Michaelis, Spicileg. l. c. II. p. 186.

(Diod. Sicul. III. c. 45) vorkommt, critiſirt, bei denen ein Fluß Goldkörner bis zu Nußgröße führen ſollte, die ebenfalls gediegen ſeien (ἄπυρον bei Agatharchides de rubro mari ed. Huds. p. 60) und die darum viel geſuchter bei Griechen wären als anderes geſchmolznes Gold, da man dem ungeſchmolzenen gediegnen Golde noch andre magiſche Kräfte beilege als jenem. Doch ſollten die dort Eingebornen deſſen Werth nicht kennen und das Eiſen gegen doppeltes Gewicht von Gold eintauſchen. Dies ſind aber auch die einzigen Zeugniſſe vom einheimiſchen Goldertrag, der in der That an ſich räumlich höchſt beſchränkt erſcheint, da nur dieſe einzige Stelle des Goldſand führenden Fluſſes (ſ. Erdk. XII. S. 232) und die daran hauſenden ganz unbekannt gebliebnen Tribus genannt werden, ohne daß von einem Großhandel oder ſonſtigen Verkehr derſelben die Rede wäre. Denn wenn Diodor an der citirten Stelle ſagt, daß die Weiber der Aliläer und Gaſander das Gold in Kettchen und Schnüren aus aneinandergereihten Goldkörnern als Halsſchmuck und um die Handwurzel (Braſſeletten) trügen, ſo iſt dies characteriſtiſch für noch barbariſche Völker, die außer dem Welthandel ſtehen, der ihnen für ihr Gold ganz andre Bequemlichkeiten des Lebens zuführen könnte. Und wenn von den großen Reichthümern der Himjariten, gewiß nicht ohne Uebertreibungen bei Agatharchides, Diodor und Andern, vieles gerühmt wird, ſo iſt es nur in Folge ihres Handelsverkehrs und ihrer zugleich mit aufgeführten Induſtrie, durch welche ihnen dieſes Gold, wie andre Koſtbarkeiten, von außen her zukamen. Denn von Bergwerken und Schmelzhütten iſt nirgend die Rede, ſo wenig wie ausgebeutete Gruben dort wieder aufgefunden wurden. Goldwäſchen aber, die immer nur wenig auf Einmal geben, pflegen unerſchöpflich zu ſein, wie Afrika dies ſeit Jahrtauſenden lehrt, nicht weniger wie das obere Indusland ſeit Herodot's Zeiten (ſ. unten).

Auch die Königin von Saba ſcheint ihre Goldmaſſen, die ſie Salomo verehrte, deshalb ſchon eher aus dem gegenüberliegenden Aethiopien gezogen zu haben, als aus Jemen. Denn alle Nachforſchungen der neuern Zeit nach einheimiſchen Golderzen in Arabien waren vergeblich. Niebuhr[88]) erklärt es mit Beſtimmtheit, daß in Arabien kein Gold ſei, weder in Flüſſen noch in Bergwerken, und nur dasjenige ſich daſelbſt finde, welches aus

[788]) Niebuhr, Beſchreibung von Arabien, S. 141.

fremden Ländern dahin eingebracht werde. Kein einziger ſpäterer Reiſender hat die geringſte Spur ſeines dortigen Vorkommens erſpähen können; nicht einmal etwa verlaſſenen Grubenbau, wie ſolcher doch anderwärts aus antiken Zeiten nicht eben ſelten vorkommt. Wenn Seetzen ſich ſo entſchieden für Oman als das Goldland Ophir ausſprach: ſo ſtützte er ſich dabei nur auf die Hypotheſe, daß in der Nähe von Of'ra, d. i. ſeines vermutheten Ophir, von Metallgruben (Kupfer und Blei bei Niebuhr) die Rede war, von denen er nur vorausſetzte, daß ſich auch edle Metalle dabei ausweiſen würden: denn er ſah ſie nicht ſelbſt. Doch dachte auch er ſich, daß das meiſte Gold der alten Sabäer ihnen aus Zanguebar von der Goldküſte Afrika's zugekommen ſei.

In Indien, dem Heeren, A. W. v. Schlegel und Andere [89]) dagegen den Beſitz von Gold ſchon völlig abgeſprochen hatten, wo dieſes edle Metall zwar auch dem ſüdlichen Dekhan nicht ganz unbekannt iſt, muß doch ſein eigentliches Goldland im hohen Alterthum, wie in der neuern Zeit, vorzüglich in dem Norden der Halbinſel geſucht werden, eben da von woher die Ariſchen Indier, nämlich die hellfarbigen Brahmanen-Caſten, vom Norden gegen den Süden erſt einwanderten [90]), und mit ihnen in Vor-Salomoniſcher Zeit auch die Abhira hergekommen waren; alſo in dem indiſchen Alpengebirgslande und ſeinen Vorhöhen, das erſt ſeit wenigen Jahrzehenden zur genauern Kenntniß der Europäer gelangt iſt. Ganz vorzüglich in den Stromgebieten des Himalajaſyſtems iſt Goldreichthum von ſehr bedeutender Art. Denn was ſchon Herodot durch Hörenſagen aus ſo weiter Ferne von den goldholenden Indiern (ob Dadiken? III. 91) bei den Goldameiſen (den Myrmeken, bei Herodot III. 102) erfahren, hat ſich durch viele genaue Forſchungen der jüngſten Zeit vollkommen beſtätigt (ſ. Erdk. III. 654—660). Selbſt der Nebenumſtand, daß Ameiſen [91]) dieſes Gold ausgraben ſollen, hat ſich nach indiſcher Anſicht der antiken Zeit beſtätigt, und Herodots Treue iſt von neuem hierdurch gerechtfertigt.

Auch der Süden Dekans hat ſeine Goldländer aufzuweiſen, die reichen Ertrag geben, und ſchon ſie allein könnten das

---

[89]) Keil a. a. O. in Dorpater Beitr. II. S. 278; u. Heeren, Ideen, I. 3. S. 349 u. a. [90]) Chr. Laſſen, Ind. Alterthumsk. I. S. 238.
[91]) Chr. Laſſen, Indiſche Archäologie, S. 40. Not. 1.

allgemein herrſchende Vorurtheil, als habe Indien kein Gold, vollſtändig widerlegen. Wir haben in der allgemeinen Erdkunde dieſem Gegenſtande genau nachgeforſcht, und brauchen hier nur an einige Hauptpuncte zu erinnern.

Im ſüdlichen Dekan ſind die berühmten Diamantlager vorzüglich im Stromgebiete des centralen Kiſtna bekannt; aber zu beiden Seiten im Süden und Norden deſſelben ſind die Stromgebiete des Palaur bei Colar im Süden, wie des Godavery im Norden die Goldländer, in denen ſie und ihre Zuflüſſe Goldgerölle führen, die aus dem ſandigen Lehmboden als Goldſand gewaſchen reichen Ertrag geben. Die Goldwäſchen reichen vom Godavery in Golconda über Nagpoor in Berar, unter 21° N.Br., bis zum Mahanada-Strom, wo aus dem dortigen Trappboden daſſelbe edle Product in vielen Goldwäſchen gewonnen wird (Erdk. VI. 316, 341, 453). Die frühzeitige hohe Cultur und die Küſtenſchiffahrt dieſer Länder macht es ſehr wahrſcheinlich, daß ſie auch ſchon in den älteſten Zeiten dieſes edle Metall in den Verkehr brachten. Wir übergehen andere geringere Spuren von Goldſand und Goldwäſchen in den Nilgherry, am Nilambar in Oſt von Calicut, in Wynaad am obern Beyhur u. a. (Erdk. V. 758, 782, 968), ſo wie den reichen Goldgewinn im nördlichern Aſam (Erdk. IV. 294, 324) und im Gangesgebiete an der Grenze Nepals im Kriſhna Gandaki (ſ. Erdk. IV. 18) und andere, weil dieſer wol zu entfernt war, um mit auf den Goldertrag der Weſtküſte Einfluß zu gewinnen, auf den es hier ſpeciell ankommt.

Hier war die Halbinſel Guzurat, in der Nähe der Abhira und des Weltmarktes von Barygaza, in Kattiwar nicht ganz ohne Gold; denn noch heute ſind dort in den beiden Nordflüſſen dieſer Halbinſel, die ſich zum Golf von Kutch ergießen, zumal am Aji, Goldſandwäſchen (Erdk. VI. 1066).

Das reichſte Goldland aber, welches Abhira, die indiſche Küſte von Ophir, mit dieſem edeln Metalle in ſolcher Fülle für den Salomoniſchen Tempelbau verſehen konnte, waren die Stromgebiete des obern Indus und Sſatadru (Sutledſch) mit allen ihren Zuflüſſen an den Nordgrenzen Hindoſtans gegen Groß- und Klein- (d. i. Oſt- und Weſt-) Tübet, und zumal gegen das letztere, Leh oder Ladakh und Baltiſtan. Eben hier iſt das Land der Herodotiſchen goldholenden Inder, wie der Dardi, Daradae, bei Megaſthenes, Arrian, Strabo und

Plinius, auf den Grenzen von Klein-Tübet oder Palti am Indus, wo jetzt Diriras (Erdk. III. 631), wo im Gebirgsland Daward von den britiſchen Reiſenden das Volk der Dards (Durds) und ihre Goldgruben, ſo wie in Iskardo am Baspafluß durch Vigne[92]) wieder entdeckt ſind. Es iſt das Land antiker Sanskrit-Geographie, Uttara Kuru, d. i. der Diener des Kuvéra, d. i. desjenigen Gottes, der dem Reichthum vorſteht, des Beſchützers der Handelsleute, ſeit urälteſter Zeit. Es iſt das Land, wo die Myrmeken (eine Art Marmotten auf dem hohen Plateaulande, dem Lande des Rhabarbars und des Yak) nach Moorcroft, der ſie in goldreichem Erdboden ihre Höhlen aufwerfen ſah, in deren ausgeworfenem Schutt nicht ſelten Goldklumpen von bedeutender Größe (Erdk. III. 593), ihre Goldgruben zu Herodots Zeiten bewachten, wo Moorcroft jene weitverbreitete rothe Bodenart fand, die hier wie in Aethiopien die reichſte an Goldkörnern, Goldblättern, Goldſand zu ſein pflegt, die an allen jenen Zuflüſſen gewaſchen reichen Ertrag giebt. Am Sſatadru, im Norden von Daba und um Shipke, fand Moorcroft ſehr reiche Goldgruben in voller Arbeit, den Boden ſo goldhaltig, daß die dortigen Goldgräber, welche deſſen Acker zu ihrem Gewerbe in Pacht nehmen, nur 3 Monat im Jahre zu arbeiten brauchen, um von dem Ertrage das übrige Jahr hindurch vollauf zu leben (Erdk. III. 668, 683). Auch zu Leh in Lahdak fand Moorcroft dieſen Goldreichthum in allen Flußbetten, die nordwärts vom Karakorum herabkommen und das losgeſpülte Muttergeſtein herabführen zum Industhal, wo er in den Flüſſen Singketſchou, Sing-te, Schajuk und andern die Goldwäſchen angiebt (Erdk. III. 619). Auch um Gertope, am obern Indus, fand Al. Gerard alle Zuflüſſe reich an Goldſand, der daraus gewaſchen wird, und wo die Körner und Blättchen zu klein ſind, durch Queckſilber amalgamirt und ſo verquickt gewonnen werden (Erdk. III. 508 und 608), eine Manipulation die dort in ein ſehr hohes Alter zurückzugehen ſcheint. Auch weiter oſtwärts muß der Goldertrag bedeutend ſein; als Webb den Lebug-Paß überſchritten und die chineſiſch-tübetiſche Grenze erreicht hatte, wo er vom Deba nicht weiter gelaſſen, ſondern zurückcomplimentirt wurde, paſſirten hier viele chineſiſche Kaufleute

---

[92]) G. T. Vigne, Travels in Kashmir, Ladak, Iskardo etc. London 1842. Vol. II. p. 287.

auf dem Straßenzuge zwiſchen Hlaſſa, Ladakh und Kaſchmir, deren Haupthandel in den koſtbaren Producten Goldſtaub, Salz, Borax, Perlen, Thee und Kaſchmirwolle beſtand (Erdk. III. 529); und eben ſo verſichert Moorcroft, daß in Shipke ein großer Handel mit dem dort gewonnenen Goldſtaube ſtattfinde (Erdk. III. 668), wie Al. Gerard, daß in Weſttübet Goldſtaub ein Hauptausfuhrartikel des Landes ſei, der viele Handelsleute beſchäftige (Erdk. III. 608).

So das obere Industhal, welches der Sitz dieſer ungemein reichen Goldſchätze ſeit Herodotiſchen Zeiten war und noch heute iſt. Daß auch am mittlern Induslaufe auf deſſen Weſtufer die dortigen Zuflüſſe reichliches Gold vom Gebirgslande führten, wie in Puckely [93]), lehrt uns die dortige Goldwäſcherei zu Kaiſer Akbars Zeiten, im Mittelalter, deren Methode des Verfahrens ſchon Abulfazil umſtändlich beſchrieben hat (Erdk. III. 657). Es wurden hier ziemlich große Goldkörner gefunden, und auch der Pugmutty gab Goldſand. Durch chineſiſche Annalen aus dem 5ten und 6ten Jahrhundert wiſſen wir, daß auch Kachimilo, d. i. Kaſchmir und das Pendſchab ihr gediegenes Gold lieferten (Erdk. III. 1113); ja H. H. Wilſon [94]) hat jüngſt hervorgehoben, daß ſchon im Mahâbhârata I. p. 375, v. 1860 als Gabe an den König Judhiſht'hira (einen der Panduiden, ſ. Erdk. III. 1096) auch „Ameiſen-Gold" erwähnt werde, das von den Völkern des Nordens gebracht wird, und ſo heiße, weil es von Ameiſen (Pippilikas im Mahâbhârata) ausgegraben werde.

Es kann alſo keinem Zweifel unterworfen ſein, daß die Abhira, welche als Anwohner des untern Industhales im Hirtenſtande aus den obern Thalgebieten deſſelben bis zur Küſte herabgerückt waren, im Beſitz von bedeutenden Goldmaſſen ſein konnten, die ſie zur Salomoniſchen Zeit, noch in den Anfängen ihrer Civiliſation geringern Werth darauf legend, gleich andern Völkern auf ähnlicher Culturſtufe, gern an fernher kommende, phöniciſche und hebräiſche, Schiffer für fremde Gegenſtände austauſchen mochten.

---

[793]) Ayeen Akbery, or the Institutes of the emperor Akber, transl. from Persian by Fr. Gladwin. London 1800. Vol. II. p. 136. [94]) H. H. Wilson, Ariana antiqua, a descriptive account of antiq. and coins of Afghanistan. Lond. 1841. 4. pag. 135, Not. 2.

Nimmt man zu allen dieſen Daten noch die Stelle im 1. B. Moſ. 2, 11 und 12 aus der Beſchreibung von Eden hinzu: „das erſte Waſſer heißt Piſhon, das fleußt um das ganze Land Hevila, und daſelbſt findet man Gold. Und das Gold des Landes iſt köſtlich, und da findet man Bdellion und den Edelſtein Onyx (Shoham),“ ſo ſcheint auch dieſe Stelle für jene Annahme in urälteſter Zeit im Sinne der Hebräer zu ſprechen [95]). Iſt der Gihon der Oxus und der Piſhon der Indus, wofür ihn die alten Ausleger hielten, ſo umfloß dieſer in der alten Sage der Hebräer vom heiligen Urlande das Land Hevila oder Chavila. Dies, ſagt Laſſen, tritt in der ſo kurz gehaltenen Sage um ſo bedeutſamer hervor, weil ſeine Erzeugniſſe beſonders und gewiß als koſtbar und ſelten hervorgehoben wurden. Das Bdellion oder Bdolach, das verſchiedener Auslegungen fähig iſt, hält Laſſen [96]) am wahrſcheinlichſten für Moſchus (?); an Edelſteinen aller Art iſt aber Indien das reichſte Land der alten Welt; es fände ſich alſo auch nach dieſer älteſten Angabe ſchon das Gold als ein köſtliches Hauptproduct in Indien, und auch darin kann ein Grund mehr liegen, Ophir an den Indus zu verſetzen, zumal wenn Chavila, wie Laſſen dafür hält [97]), ebenfalls ein indiſcher Name wäre (nämlich Kâmpila im Norden Indiens, wo die Goldameiſen), obwol Piſhon im alten hebräiſchen Wunderlande ein Flußname ſemitiſchen Urſprungs iſt, der ſo viel als „ſich ausbreitend, überſtrömend“ bedeutet.

Wie an Silber kein Mangel in Indien iſt, da alle Bleigruben zugleich ungemein ſilberhaltig ſind, z. B. in Udeypur (Erdk. VI. 882), eben ſo und noch weniger an Edelſteinen [98]); wobei man nur an den Juſtein (Erdk. VII. 380—389), an die köſtlichen Rubinen und viele andere Edelſteine in Ceylon und Golkonda zu denken hat (Erdk. III. 1113, V. 551, VI. 56, 29 u. a. O.) und an die Diamantlager in Dekan (Erdk. VI. 343 bis 368), an die Onyx- und Carneollager am Nerbudda (Erdk. VI. 603—607). Das Silber war natürlich geringer geachtet zu Salomos Zeit, da auch Tarſisflotten von Spanien es in Menge herbeiführten (1. B. d. Kön. 10, 27).

---

95) Chr. Laſſen, Indiſche Archäolog. S. 529; vergl. Ewald, Geſchichte des Volks Israel, III. S. 77. 96) Chr. Laſſen a. a. O. S. 529 bis 530. 97) Ebend. S. 530, Note; vergl. v. Bohlen, Geneſis, S. 123, Note 7. 98) Chr. Laſſen, Indiſche Archäolog. I. S. 239 bis 243.

So wären denn alle Waaren der Ophirfahrt wirklich als indiſche Producte nachgewieſen, während weder das Vorkommen des Silbers noch eigentlicher Edelſteine in Arabien bekannt iſt. Denn die von Niebuhr[99]) aufgeführten Onyxe, Jaspis und Carneole ſind doch eigentlich keine Edelſteine zu nennen, wenn ſie auch den Cambayſteinen (d. i. denen vom Nerbudda kommenden Carneolen) gleichen, und von Smaragden, welche der gegenüberliegenden Küſte Oberägyptens angehören, fand Niebuhr in Arabien keine Spur. Kein neuerer Beobachter erwähnt anderer Edelſteine in Arabien, und ſchon die Sprache iſt Beweis für jenen Mangel; denn, ſagt Niebuhr[800]), die ſonſt an Worten ſo reiche arabiſche Sprache ſcheint an Namen der Edelſteine wirklich arm zu ſein; denn ganz verſchiedene Arten Edelſteine nennen ſie nur „Jakut" und fügen nur die Eigenſchaft der Farbe bei, um ſie von einander zu unterſcheiden. Wie ganz anders der magiſche Einfluß des Edelſteinzaubers des indiſchen Orients auf die antike Weſtwelt [1]). Daß die älteſten Babylonier ſchon Edelſteine aus dem Norden Indiens bezogen, hatte man ſchon früh zugeben müſſen; aber, ſagte man, ſie erhielten ſie durch den Landhandel; einen Beweis konnte man dafür nicht anführen [2]). Warum nicht auf der Waſſerſtraße des Perſer-Golfs?

Erläuterung 5.

Zweifel und Einwürfe gegen die Annahme, Ophir in Indien zu ſuchen, aber Hauptgründe dafür, es in Jemen oder Sofala zu finden, vorzüglich nach den Behauptungen von W. Vincent, Keil, Quatremère und Andern. Schluß.

Bei allem Uebergewicht der bisher betrachteten Gründe, das Salomoniſche Ophir in Indien zu ſuchen, welches die Hiſtorie ſelbſt, die Sprachforſchung und die Natur der Länder wie ihrer Productionen darbietet, können doch auch gegen dieſe Annahme noch Zweifel erhoben werden, wie ſie in allen menſchlichen Erkenntniſſen hervortreten, wenn es auf den Urſprung

[799]) Niebuhr, Beſchreibung v. Arabien, S. 143. [800]) Ebend. Vorbericht S. XLI. [1]) C. Ritter, Vorhalle europäiſcher Völkergeſch. vor Herodotus um den Kaukaſus und an den Geſtaden des Pontus. Eine Abhandlung zur Alterthumskunde. Berlin 1820. S. 125—137. [2]) Keil a. a. O. in Dorpat. Beitr. II. S. 282.

der Dinge, der Erſcheinungen, der Begebenheiten ankommt. Denn das Wiſſen des Menſchen iſt und bleibt, wenn dies auch in den allerneueſten Zeiten nicht immer anerkannt wird, doch Stückwerk (1. Corinth. 19, 9) und hier zumal. Schon Bochart, dem Ein Ophir in Indien nicht auszureichen ſchien, um alle Zweifel zu heben, nahm zwei verſchiedene Ophir an, das eine in Taprobane, das zweite in Arabien, was ſchon von Andern [3]) widerlegt iſt. Geſenius, Letronne [4]) und Andere führten den Gebrauch mancher Alten an, nicht nur Hindoſtan, ſondern auch die Weſtküſte des indiſchen Meeres, wie Jemen und Oſtafrika, mit dem Namen „Indien" zu bezeichnen, wo Stapelorte, wie die Dioscorides-Inſel (Sokotora), das Cap Aromatum (Guardafui in Africa) oder Cap Aromatum (Macetae Promont.) die Rolle von Indien ſpielen konnten, wo Araber wie Phönicier indiſche Producte einhandeln konnten, ohne nach Indien ſelbſt zu ſchiffen; zumal da keine directen Beweiſe dafür vorhanden, daß Phönicier ſelbſt bis Indien geſchifft ſeien. Vincent [5]) mit Goſſelin und Volney legte beſondern Nachdruck darauf, daß die Fahrt nach Ophir wol erſt in Folge des Beſuchs der Königin von Saba oder Südarabien ſtattgefunden, da die Erzählung von beiden unmittelbar in demſelben Capitel des Textes aufeinander folge. Daß Seba oder Saba aber entſchieden Sabäa ſei, ergab Ezechiel 27, 22, wo in der Weiſſagung wider Tyrus, nachdem auch von andern Arabern die Rede geweſen, die beſtimmten Worte ſtehen, V. 22: „die Kaufleute aus Saba und Raema haben mit dir gehandelt und allerlei köſtliche Spezerei und Edelſtein und Gold auf deine Märkte gebracht," und ſchon früher V. 15: „die von Dedan (Erdk. XII. 56, XIII. 385) ſind deine Kaufleute geweſen; allenthalben in die Inſeln (d. i. fernen Küſten) [6]) ging deiner Hände Vertrieb; die haben dir Elfenbein und Ebenholz entgegen gegeben." Alſo auch arabiſche Stämme waren (freilich mehrere Jahrhunderte ſpäter als die Ophirfahrt) im Beſitz derſelben, wenigſtens eines Theils der ophiritiſchen Waaren, mit denen ſie nach Tyrus handelten, und doch trieben ſie Karawanenhandel, waren keine Schiffer, und nur Sabäer mochten Seeſchiffahrt

---

[3]) Keil a. a. O. in Dorpat. Beitr. II. S. 273. [4]) Letronne, Sur une mission etc., in Mém. de l'Institut Roy. de France, Acad. des Inscr. et Bell. Lettr. Paris 1833. T. X. p. 222—235.

[5]) W. Vincent, The commerce and navig. l. c. Vol. II. p. 267.

[6]) Keil a. a. O. in Dorpat. Beitr. II. S. 281.

haben. Das Zeugniß des untergeſchobenen Ariſteas (Aristaeae de legis divinae per LXX etc. Oxon. 1692. p. 40), welches W. Vincent wegen Einführung von Aromaten, Edelſteinen und Gold durch Araber in Judäa citirt [7]), um die Debae am Goldſandfluß bei Strabo (XVI. 777) als die goldeinführenden Araber-Tribus (er will ihren Namen von Deb, d. i. Gold, ableiten; Dahab iſt nach Niebuhr der Name des Goldes in Arabien; Fresnel wollte ihren Namen, welchen Agatharchides Debebae ſchreibt, eher von Dhib, d. i. Wolf, abſtammen laſſen, ſ. Erdk. XII. 232, XIII. 214, 745) zu vindiciren, läßt ſich nicht geltend machen. Auch findet er noch eine Schwierigkeit darin, daß in einer Ophirfahrt nach Indien doch wenigſtens von Specereien (Aromaten) als mitzurückgebrachten Waaren die Rede ſein müßte, da Indien das Land der Gewürze ſei, aber unter den Producten der Ophirfahrt keine Erwähnung derſelben geſchehe, und doch bei dem Beſuche der Königin von Saba ein beſonderer Nachdruck auf dieſelben gelegt ſei. Denn es heiße (2. B. d. Chron. 9, 9): „und die Königin gab dem Könige hundert und zwanzig Talente Goldes und ſehr viel Würze und Edelgeſteine. Es waren keine Würze als dieſe, die die Königin vom Reich Arabien dem Könige Salomo gab." Aber dies fällt mit demſelben Grunde zuſammen, den wir ſchon früher angegeben, warum auch kein Kinnamom und keine andern indiſchen Waaren, die doch auch früher ſchon bei Hebräern im Gebrauch waren, bei der kurzen Notiz der Ophirfahrt zur Sprache kamen.

Dem Einwurf Heerens, daß, wenn Indien auch goldreich geweſen wäre, ſo könne es doch nicht unter Ophir verſtanden werden, weil nirgend bei den Alten davon die Rede ſei, daß von Indien Gold ausgeſchifft werde, und wenn Phönicier ſchon zu Salomo's Zeiten ſo viel Gold aus Indien geholt hätten, ſo würden ſie in ſpätern Zeiten bei ſo lebhaftem Handel am Perſer-Meer nach Indien nicht unterlaſſen haben noch mehr Gold von da zu holen (Heeren, Ideen I. 2. S. 96 und 104) [8]), iſt dadurch leicht begegnet, wenn man bedenkt, daß wir ſonſt gar nicht wiſſen, woher der König Hiram von Tyrus ſchon vor Salomo ſeine vielen Talente Goldes erhielt, die er Salomo ſchon vor der Ophirfahrt geſchickt hatte (1. B. d. Kön. 9, 14). Daß aber ſpäterhin die Phö-

[7]) W. Vincent l. c. II. p. 269. [8]) Keil a. a. O. in Dorpat. Beitr. II. S. 280.

nicier keine Goldzufuhr aus Indien erhalten konnten, hat nicht blos das baldige Ende der Herrlichkeit Salomo's zur Urſache gehabt, ſondern mehrere Gründe trafen wol zuſammen, um die Phönicier immer mehr und mehr vom Orient zum Occident zu drängen und auf das Mittelmeer zu beſchränken, wo ſie gegen Weſten hin ſich mächtiger in Cypern, Barka, Karthago, Baetica als zuvor ausbreiteten, denn vom Oſten wurden ſie durch die mit ihnen wetteifernden Chaldäer, Babylonier und ſpäter Nabatäer vom Verkehr auf dem perſiſchen Golfe und mit Indien bald gänzlich abgeſchnitten. Dieſes Verhältniß begegnet dem wichtigen Einwurfe Heerens (Ideen II. 1. S. 458) [9]), wenn er ſagt: ſtanden die Phönicier ſchon vom perſiſchen Golf aus in Verbindung mit Indien, ſo begreift man nicht, warum ſie noch mit Salomo zu jener gefahrvollen Fahrt ſich auf dem Rothen Meere verbanden, da ſie doch vom perſiſchen Meere viel leichter mit dem Monſun hin- und herfahren konnten. Wir ſagen, die Phönicier waren vorſichtige Handelsleute, die ſchon von weitem das babyloniſche Gewitter über ſich aufſteigen ſahen, und gleich den Italiänern im Mittelalter ſich doppelter Handelsſtraßen nach dem Orient zu bemächtigen ſuchten, wie die Briten der neueſten Zeit, die in der Vorausſicht von Weltereigniſſen, außer dem Seeweg um das Cap nach Indien, außer der Dampfſchiffahrt auf dem Rothen Meere, ſich auch noch die continentale Bahn durch die Euphrat-Expedition offen zu erhalten ſuchten. —

Vielleicht war ſchon zu Hirams Zeit eine ſolche erſte Criſis für die tyriſchen Märkte eingetreten, ſo daß eben die Politik dieſes Königs ihn dazu brachte, ſich zu Davids und dann zu Salomos Zeiten mit ſeinen Erbfeinden zu aſſociiren, um ſich eine Bahn über das Rothe Meer zu brechen, von dem die Phönicier früher offenbar durch Idumäer abgewieſen waren. Dieſe nun eingetretene Zeit der Begünſtigung ſeit Salomo, nämlich der Beſitz Idumäas unter Judas Königen, dauerte aber nicht viel über 100 Jahre, bis unter Joſaphat Edom von Juda wieder abfiel (2. B. d. Kön. 8, 20—22). Erſt 80 Jahre ſpäter, unter Uſia, wurde Edom durch Juda wieder beſiegt und der Hafenort Elath (2. B. d. Kön. 14, 22) von neuem hergeſtellt, den aber 70 Jahre ſpäter Rezin in Damask, der König von Syrien, ſich ſo unterthan machte, daß die Herrſchaft auf dem Rothen Meere für Juda

[9]) Keil a. a. O. in Dorpat. Beitr. II. S. 289—291.

auf immer verloren ging und alſo auch der Handel mit Ophir über Elath für Hebräer wie Phönicier ſein Ende finden mußte (2. B. d. Kön. 16, 6). In dieſer Zeit konnten auch die Abhira in Indien aus ihrem patriarchaliſchen Hirtenſtande zu andern Local- und Culturverhältniſſen fortgeſchritten und nicht mehr im Beſitz ihrer heimathlichen Goldquellen geblieben ſein, da die brahmaniſche, indiſch-ariſche Einwanderung jener Zeit offenbar von dieſer erſten Anſäſſigkeit an der Küſte zu dem continentalen Binnenlande des Gangesgebietes im Allgemeinen im Fortſchritt begriffen war. Doch fehlen uns darüber beſtimmtere Daten. Entſchieden aber iſt es aus frühern Unterſuchungen, wie ſchon drei Jahrhunderte vor Alexander M., alſo kurz nachdem der Handel mit Ophir von Ezeongeber aus ſein Ende erreicht haben mußte, auch den Phöniciern durch ihre mercantiliſchen Nebenbuhler am Euphrat und Tigris unter Nebuchadnezar, als die Chaldäer noch, wie der Prophet ſagt, in ihren Schiffen jauchzten, ehe ſie aus dem geſtürzten Babylon mit Jammergeſchrei auf die Meerſchiffe gejagt wurden (Jeſaias 43, 14), die Schiffahrt zu den Märkten am Perſergolf und nach Ophir in Indien verſchloſſen ward, dadurch, daß dieſer babyloniſche Herrſcher in der Blüthe ſeines Königreichs den Königscanal (Nahar-Malcha) am Euphrat graben ließ, den Seehafen Teredon an der Mündung des Stromes zum Perſergolf erbaute, Alt-Tyrus durch dreizehnjährige Belagerung und Eroberung in Trümmer verwandelte und Idumaea mit Ueberfall bedrohte (Erdk. X. 49—53, XII. 136—138). Hierdurch ſcheint jener Einwurf, dem auch Tuch[10]) beipflichtete, in ſeiner Unhaltbarkeit vollſtändig zurückgewieſen.

Daß in den aufblühenden Salomoniſchen Zeiten im Bunde mit Tyrus die Gründung des Emporiums von Thammôr[11]) oder Thadmor (nach griechiſcher Ueberſetzung Palmyra) auf der großen Commerzſtraße von Jeruſalem nach Thapſacus am Euphrat, bis wohin der Landhandel von Phönicien, Aegypten und Paläſtina reichte, und von da auf dem Euphrat zu Waſſer weiter geführt werden konnte, eine Handelsſtraße, die von Salomo ganz beherrſcht ward, die daher auch für Tyrier vor-

---

[810]) Tuch, Recenſ. in Halliſch. Allgem. Literat. Zeit. 1835. Nr. 80. S. 16. [11]) H. Ewald, Geſch. des Volkes Israel. Bd. III. 1. H. S. 74.

theilhaft gebahnt werden mochte, ſpäterhin, bei Vernachläſſigung dieſer Verhältniſſe durch die innern Fehden in Juda und Israel, die Eiferſucht der im Handel nebenbuhleriſchen Babylonier erregen und Nebuchadnezar zu jenen verderblichen Expeditionen gegen Tyrus aufreizte, iſt wol höchſt wahrſcheinlich. Die Gründung von Thadmor, das vor Salomo keine Bedeutung hatte, und die Begründung der damit zuſammenhängenden Handelsſtraßen von Aegypten durch Paläſtina mit Phönicien und dem obern Euphratlande ſcheint mit den See- und Handelsfahrten nach Ophir nicht außer Verbindung zu ſtehen und zum Theil eine Folge derſelben zu ſein. Doch dauert die Blüthe dieſes Thadmor auch nicht über ein Jahrhundert, nicht länger als die zum letzten male verſuchte Schiffahrt nach Ophir.

Einwürfe anderer Art gegen das indiſche Ophir ſind die, wenn man mit A. W. v. Schlegel ſagt, daß Affen und Pfauen nicht blos indiſche Producte ſind, ſondern daß ſie auch in Arabien und Afrika vorkommen; oder daß unter den Tukhi-im der Hebräer keine Pfauen, ſondern andere Vögelarten, nach Keil die Aves Numidicae oder Gallinae Afrae (Tucca genannt, d. i. eine afrikaniſche Vogelart), oder nach Huetius, Reland und Quatremère[12]) die Papageyen zu verſtehen ſein ſollen, wegen ihrer ſchönen Farben, und weil ſie dadurch, daß ſie ſich in der Ferne nicht weiter fortpflanzen, beſſer zu einem Handelsartikel ſich eigneten als Pfauen. Der Einwurf v. Schlegels ſcheint ungegründet, da uns kein anderes als das indiſche Heimathland für Pfauen bekannt geworden iſt; der Einwurf Quatremère's, daß keine Pfauen durch die Ophirfahrt aus Indien nach Paläſtina gekommen, iſt dieſer, daß ſie ſich daſelbſt, wenn man ſie in großer Menge dahin gebracht, gewiß auch fortgepflanzt haben würden, weil dies in weit nördlichern Gegenden auch heute noch geſchehe, und daß dieſer Vogel in dem Hohen Liede Salomonis nicht erwähnt werde. Doch kann in dieſen Negationen kein Gegenbeweis liegen; denn daß die Pfauen fortwährend, alſo in großer Menge, an den Hof Salomo's oder gar in den Handelsverkehr des Volks gebracht worden wären, davon iſt gar keine Rede; es war wol hinreichend, zum Schmuck als eine Neuigkeit den königlichen Vogel fürs erſte nur an den Prachthof Salomos gebracht zu haben. Ob da ſeine Zucht

[12]) E. Quatremère, Mémoire sur le pays d'Ophir, in Mém. de l'Instit. Roy. 1845. T. XV. Part. II. p. 362, 375.

betrieben werden ſollte oder nicht, lag außer dem Zweck des Berichterſtatters, darüber zu berichten, und ob er nicht vielleicht eben damals etwa auf dem Wege durch Vermittelung der Phönicier zum erſten male zu ihren Handelsgenoſſen den Samiern nach Samos und ſo in den Tempel der Juno kam, iſt eine Frage, die noch nicht beantwortet iſt. Denn wenn Quatremère nach Maſudi und noch einem perſiſchen Autor aus dem Leben Sultan Mahmud des Ghaznaviden (1000 Jahr n. Chr. G.) anführt, daß man zu deſſen Zeit den Pfau aus Indien nach Herat in Perſien brachte, wo er ſich fortpflanze, ſo kann dieſe continentale Verbreitung des Pfaues nach Inner-Perſien doch nicht auf 2000 Jahr rückwärts zu dem irrigen Schluſſe Quatremère's führen, daß der Pfau wol auf einem andern Wege als über Ophir nach Vorder-Aſien eingewandert ſei und nicht zu Salomo's Zeiten aus Ophir in Indien habe geholt werden können.

Selbſt noch ältere Angaben als die von Quatremère nach Maſudi und dem perſiſchen Mſcr. citirten Stellen, welche ſchon Bochart [13]) geſammelt hatte, die von der Weſtwanderung des Pfaues als eines indiſchen Vogels, der aus Medien komme, ſprachen, können keineswegs zu jenem Rückſchluſſe berechtigen. Der gelehrte Bochart führte ſie nur (aus den Acharnern de legatis persicis) an, um zu beweiſen, daß der Vogel nicht urſprünglich in Samos einheimiſch geweſen. Daß dieſer Vogel aber auch keineswegs in Medien einheimiſch war, wie man aus Suidas folgern könnte, ergiebt ſich aus Sultan Baburs oft ſo lehrreichen Beobachtungen über Naturverhältniſſe, wenn er ſagt [14]): der Pfau lebe zwar in ſeiner Wildheit und Farbenpracht in Indien noch bis Sewad und Bajour, d. i. am Südfuß der Gebirgskette des Hindukhu, wo der Fluß von Cabul mit dem Indus ſich vereint, aber nicht mehr höher und nördlicher aufwärts, nicht in Kunawar und Lemghanat. Auf der Hochterraſſe von Cabul war er alſo nicht mehr einheimiſch, und darum auch unſtreitig eben ſo wenig im kalten Berglande Mediens, und deshalb mußte er, wie Maſudi ſagte, erſt zu Herat in Khoraſan eingeführt werden. Iſt doch noch eine dritte Verbreitungsweiſe aus Indien durch Alexander M. nach Europa bekannt, deren Sage wir nach Aelian ſchon oben angeführt haben.

---

[13]) Bochart, Hierozoicon, Lib. II. c. 16. [14]) Babur, Memoirs ed. W. Erskine. London 1826. 4. p. 318.

Somit fällt Quatremère's Grund weg, Ophir aus Indien nach Afrika zu verlegen, wo keine Pfauen bekannt ſind, wol aber Papageyen, für die aber keine dem Tukhi-im verwandte Benennung bekannt iſt, welche doch ihre befriedigende Etymologie in den indiſchen Sprachen durch Chr. Laſſen gefunden hat.

Eben ſo wenig Gewicht hat Quatremère's Einwurf [15]), daß jenes Sandelholz blos zum Parfüm diene, und deshalb, weil Salomo auch Geräthſchaften daraus habe arbeiten laſſen, das Almugim kein indiſches Sandelholz ſein könne. Wir haben das Gegentheil im heutigen Gebrauche bei Chineſen und Japanern ſchon nachgewieſen. Wenn es alſo nach ihm ganz richtig iſt, daß auch Afrika, wohin er Ophir zu verlegen ſucht, an edeln Holzarten, die er auch anführt, reich ſei, darunter wol eins das Almugim ſein werde, wie reich an Baekam zur Färberei, eine Art Braſilholz, an Kana und Sadj, zu feiner Einlegearbeit, oder an Poliſander aus Madagascar zur Schreinerei und an anderen, ſo kann darin doch keine Entſcheidung für Ophir in Afrika gegeben ſein.

Ganz eben ſo, ſcheint es uns, verhält es ſich mit Quatremère's Einwürfen gegen die übrigen indiſchen Producte. Edelſteine ſoll es nach ihm eben ſo viel in Afrika geben wie in andern Erdtheilen [16]), und er führt deshalb den ſchon einſt von Cosmas als eine Waare von Blemmyern nach Indien ausgeführten Smaragd an, den Cailliaud in den Gruben von Zabourah neuerlich bei den Bedjas wieder aufgefunden hat (Erdk. Afrika 2te Aufl. 1822. S. 673—677). Aber durch dieſe Einzelheit iſt unſer Satz, den wir ſchon früher über den Edelſteinmangel Afrika's (ebend. S. 396, im Gegenſatz des Edelſteinreichthums in Indien) ausſprachen, noch nicht widerlegt, ſo wenig als durch andere neuere Entdeckungen.

Daß es auch in Afrika Affen der verſchiedenſten Arten giebt, iſt bekannt; wenn gleich aber auch ſchon, nach Quatremère's Citat, ein Hiſtoriker wie Maſoudi im 10ten Jahrhundert ſagt, man hole die Affen in Nubien und richte ſie ab, und ein Cailliaud dies in ſeiner Voyage à Meroë III. 120, 188 beſtätigt, ſo liegt darin kein beſtätigender Grund, die Salomoniſche Fahrt an der Küſte Nubiens ihre Anker werfen zu laſſen. Man hat daſſelbe

---

[15]) Quatremère, Mém. l. c. XV. P. II. p. 362, 376. [16]) Ebend. p. 376.

Factum auch zu Gunſten der Fahrt an die Südküſte Jemens, des alten Sabäa, benutzt, denn auch da giebt es heutzutage Affen.

Daß ſie in Oman und Jemen ſelbſt in bedeutenden Heerden vorkommen (Erdk. XII. 380, 742, 784, 834) und nordwärts ſparſamer, jedoch auch bis Aſyr in den Kora-Bergen bei Mekka, wie an der Grenze von Paläſtina auf dem Dſchebel Scherat geſehen ſind (ſ. Erdk. XII. 964, XIII. 64, 427, 446), haben wir ſelbſt früher genau nachgewieſen. Entſchieden wird alſo hierdurch, da daſſelbe Product in allen dreien Geſtadeländern vorkommt, nichts. Anders iſt es jedoch, wenn „von Affen und Pfauen" zugleich die Rede iſt.

Gegründeter ſcheint der Einwurf gegen das indiſche Elfenbein, das in Menge durch die Ophirfahrt für den prächtigen Thron Salomo's und zum Schmuck des Tempels zurückgebracht wurde, weshalb auch anfänglich [17]) A. W. v. Schlegel der Robertſonſchen Anſicht beiſtimmte, etwa Sofala oder Mozambique für das Salomoniſche Ophir zu halten, weil es in der Natur der Sache liege, daß Afrika von jeher mehr Elfenbein für den auswärtigen Handel liefern konnte als Indien. Dieſen Einwurf entwickelt Quatremère noch mehr dadurch, wenn er ſagt [18]), daß Elfenbein für Indien nie eine Hauptexporte geweſen ſei: denn die Inder machten nie Jagd auf den Elephanten, um ihm die Stoßzähne zu entreißen, wie die Afrikaner, die in beſtändigem Kriege mit ihm liegen, um ihn zu tödten, ſondern nur um ihn zu zähmen; auch habe das Elfenbein des aſiatiſchen durchaus nicht die ſchöne Qualität des afrikaniſchen Elephanten. Aber auch dieſer Einwurf beweiſt nichts gegen eine Ophirfahrt nach Indien, deren Reſultat keineswegs ein großer Handel mit Elfenbein war, das nur für den Luxus des Hofes beſtimmt blieb; denn von einem Groß-Handel mit den dabei gewonnenen Waaren bei Hebräern wie bei Phöniciern iſt überhaupt keine Kenntniß zu uns gekommen. Wenn es allerdings ſehr richtig iſt, daß von dem Elfenbein, das heutzutage [19]) allein über Großbritannien nach Europa kommt (die Stoßzähne von jährlich 4000 bis 5000 Elephanten), weit über die Hälfte aus Afrika ſtammt, ſo iſt es doch gewiß, daß der immer noch ſehr bedeutende Reſt aus Indien und insbeſondere

[17]) Indiſche Bibliothek, 1823. 1. B. S. 138. [18]) Quatremère, Mém. l. c. p. 361. [19]) M'Culloch, Diction. of commerce. 2. Ed. Lond. 1834. p. 737; D. Macpherson, Annals of commerce. Lond. 1805. 4. Vol. IV. p. 469 u. 470.

aus Ceylon eingeführt wird, wo ſchon Ptolemäus unter dem Hochgebirge des Malli wiederholt die Pascua elephantum (Ptol. VII. 4. 180) nennt, und der Periplus mar. Erythr. des Arrian. p. 28 ed. Huds. ausdrücklich als Ausfuhrartikel von Barygaza unter andern Waaren, wie Narde, Koſtus, Bdellium, Onyxe, Myrrhe, Baumwollen-, Seidenzeugen, Pfeffer u. a. m., auch Elfenbein (ἐλέφας) nannte.

Ein anderer Einwurf Quatremère's iſt, daß im hebräiſchen Texte bei der Ophirfahrt, 1. B. d. Kön. 10, 22, zwar Shenhabbim als Elfenbein überſetzt werde, an andern Stellen aber auch Shen für ſich allein und doch allgemein auch für Elfenbein ſtehe (wie 1. B. d. Kön. 10, 18; Amos 3, 15 u. a. O.), und deshalb jenes Shenhabbim etwas anderes bedeuten möge, etwa Zahn des Hippopotamos. Aber auch dieſer Einwurf, der blos hypothetiſch vorgetragen iſt, wird theils durch die obige Etymologie von „ibha" im Sanskrit nach Laſſen erledigt, theils dadurch, daß es eine ganz natürliche Abkürzung iſt, blos vom Shen, d. i. Zahn, vorzugsweiſe zu ſprechen, wenn von dem köſtlichſten und berühmteſten der Zähne die Rede iſt. Vom Zahn des Hippopotam, als antiker Handelsartikel, wenn er auch in neuern Zeiten in Gang gekommen, iſt uns nichts bekannt.

Endlich, ſo wird noch auf das afrikaniſche Gold von Quatremère das größte Gewicht gelegt, um Salomo's Flotte nicht nach Indien, ſondern an die Küſte von Sofala ſchiffen zu laſſen; da aber die Gründe für dieſe Behauptung bei dem großen Kenner der orientaliſchen Literatur, dem wir ſchon ſo viele Belehrung verdanken, außer den ſchon angeführten Einwürfen noch durch eine ganze Summe anderer ſehr lehrreicher und ſcharfſinniger Betrachtungen zu unterſtützen verſucht wird, ſo fordert es die unpartheiliche Forſchung nach Wahrheit, auch dieſe hier am Schluſſe unſerer Unterſuchung, inſofern ſie zu einer endlichen Ermittelung eines Reſultates über die Ophirfrage noch etwas beitragen können, ihrem weſentlichen Inhalte nach anzudeuten.

Die Ophirfahrt, ſagt Quatremère[20]), brachte den Juden immenſe Reichthümer, ſo daß Salomo ſtaunenswürdige Prachtbauten ausführen konnte und ſein Hof einen Glanz gewann wie nie zuvor. Aber traurig waren die Folgen hiervon durch zu

---

20) Quatremère, Mémoire sur le pays d'Ophir l. c. T. XV. II. p. 350.

innige Verbindung mit den Phöniciern; weil deren Götter Baal, Aſtarte und andere bald dem Jehovah vorgezogen und ein Luxus erzeugt wurde, durch den Judäa, bis dahin nicht daran gewöhnt, in Theurung und Noth verfiel, wozu die Erpreſſung neuer Abgaben kam; erſt ſtummer Widerwille gegen Salomo, dann offene Empörung unter Jerobeam und die ſchmähliche Theilung des kleinen Reiches, welcher Jahrhunderte hindurch gegenſeitiger Haß folgte. In den langen Kriegen beider Königsſtämme unter ſich gerieth Ophir in gänzliche Vergeſſenheit, und auch die Phönicier, welche in näherer Beziehung zu Israel als zu Juda ſtanden, konnten von dieſem, dem ſüdlichern Reiche, keinen Beiſtand mehr zu einer Ophirfahrt vom ailanitiſchen Golfe aus erwarten.

Wenn auch dem Einfluß des Ophirgoldes auf die Entwickelungsgeſchichte des Schickſals von Israel in dieſer Darſtellung zu viel zugeſchrieben ſein mag, da wir gar keine Spur vorfinden, wie oft dieſe Fahrt etwa wiederholt worden ſei, und den unmittelbaren Einfluß derſelben in beſtimmteren Thatſachen auf das Volk ſelbſt nicht kennen, ſo wird er doch nicht ganz erfolglos geweſen ſein; aber das Götzenthum der Phönicier hatte auch ohne ihn ſchon Einfluß in Israel gewonnen.

Das Dhafar (Dhofar, Taphar) hält Quatremère, nach Goſſellins Annahme, nicht geeignet, ein Ziel für Ophir zu ſein, weil dieſe Stadt einige Tagereiſen vom Meere entfernt gelegen ſei; er folgt hierin den Anſichten von Edriſi, Abulfeda und Niebuhr, die den Ort im Binnenlande des Tehama Jemens bei Jerim annahmen, da wir früher die Schiffahrt der Byzantiner zu Conſtantius (Erdk. XII. 64) und Procops Zeiten (ſ. ob. S. 18) aus dem Hafen von Aila nach dem noch himjaritiſchen Thafar, und ſpäter noch aus Ebn Batuta das Daſein des Emporiums Zafar als eine wichtige Meeresanfurth nach Indien (Erdk. XII. 259) nachgewieſen haben, welche wol das Ziel einer See-Expedition hätte ſein können. Wichtiger ſcheint uns der Einwurf, daß man zu jener Zeit nicht den gefahrvollen Seeweg nach Arabia felix genommen haben würde, da der Landweg dahin längſt durch Karawanen und Waarentransport gebahnt und viel weniger gefahrvoll ſein mußte, und die Königin von Saba ſelbſt wol keinen andern Weg genommen zu haben ſcheint, da ſie gen Jeruſalem kam, 1. B. d. Kön. 10, 2: „mit einem ſehr großen Zeug, mit Kameelen, die Specerei trugen und viel Goldes und Edelgeſteine,“ und eben ſo wieder heim zog,

ebendaſ. 10, 13. Dagegen einem ſolchen Landwege den Seeweg vorzuziehen, der durch alle Zeiten der Römer, Aegypter, Araber bis auf Ebn Batuta gefürchtet war, um kein anderes Ziel als ein ſehr begangenes Karawanenziel zu erreichen, und hierzu drei ganzer Jahre zu verwenden, ſei zu unwahrſcheinlich. Hierin liegt, doch abgeſehen davon, daß es zu allen Zeiten nicht ſo ganz leicht war, durch die Mitte independenter arabiſcher Tribus hindurchzuziehen, eine gewiſſe Wahrſcheinlichkeit für jene Anſicht, wenn man auch die andern Einwürfe Quatremère's gegen Arabien nicht gelten laſſen wollte, nämlich daß die Hauptproducte Arabiens eben dieſelben Specereien (Weihrauch, Myrrhen, Aromata) hätten ſein müſſen, welche die Königin von Saba brachte[21]), nicht aber Elfenbein, da es nie Elephanten in Arabien gegeben, noch Gold, an dem es wenigſtens nie Ueberfluß gehabt, und dieſes Arabien ſelbſt von den Schiffen der Ptolemäer nicht einmal beſucht worden ſei. Obwol in der unmittelbaren Aneinanderreihung der Daten von König Salomo, der Königin von Saba und der Ophirfahrt kaum eine nähere gegenſeitige Beziehung geläugnet werden dürfte, ſo konnte ſchon das bloße Landen von Ophirflotten in den Häfen der ſabäiſchen Königin hinreichenden Vortheil verheißen, für beide Theile, wenn auch die Fahrt weiter über das Meer ging. Vielleicht, meint Quatremère, daß ſelbſt eine gegenſeitige mündliche Beſprechung beider gekrönter Häupter über dieſe Angelegenheit die Veranlaſſung oder doch die Folge des Beſuchs am Hofe Salomo's geweſen ſein könne.

Die Annahme einer Möglichkeit, daß Phönicier in jener Ophirperiode nach Indien geſchifft ſeien, ſucht Quatremère auf jede Weiſe zu entkräften, obwol er die Stelle bei Strabo XVI. 757, daß „die Phönicier allen andern Völkern in der Schifffahrt überlegen ſeien," anerkennt, und auch zugiebt, daß ſie ſelbſt die Monſune[22]) gekannt haben konnten, zu einer Zeit als die Aegypter von einer beſtimmten Periodicität derſelben noch keine Ahnung gehabt und dieſe nur durch Hippalus im erſten chriſtlichen Jahrhundert kennen gelernt, der wahrſcheinlich auch keineswegs ihr Entdecker, ſondern nur der erſte Benutzer derſelben geweſen (Periplus mar. Erythr. p. 32, Plin. H. N. VI. 26) ſei.

---

[821]) Quatremère, Mém. l. c. p. 352—357. [22]) Chr. Laſſen, Indiſche Alterthumskunde, I. 1. S. 211; v. Bohlen, Das alte Indien, I. S. 37.

Aber Quatremère hat dabei nur vorzüglich die Inſeln Ceylon, Sumatra und Malacca im Auge; und wo er an Barygaza denkt, ſieht er nur den Verkehr, der aus dem Peripl. mar. Erythr. hervorgeht, der freilich 1000 Jahr ſpäter erſt bekannt ward als die Ophirfahrt. Er kennt das indiſche Goldland der obern Indusſtröme nicht, und hält dafür, daß die Ophirſchiffe ganz andere indiſche Producte als die genannten aus Indien hätten mitbringen müſſen, nämlich die bekannten indiſchen Luxus- und Fabrikwaaren an Stoffen, Parfüms u. ſ. w. der ſpätern Zeit, aber nicht eben Gold, weil jene Luxusartikel (ſpäterhin) mit griechiſchen Drachmen und römiſchen Goldmünzen hätten bezahlt werden müſſen, von denen der Peripl. mar. Erythr. 24 und 27 allerdings zu ſeiner Zeit als Denkmale der Macedonier-Periode auch geſprochen hat. Aber die primitive Periode der Abhira kennt er nicht, und wendet daher die ſpätern Zuſtände irrig auf die frühern, die wir im Obigen nach Laſſen nachgewieſen haben, an.

Quatremère giebt ferner zu, daß die Phönicier bis Indien gehandelt haben könnten, wie dies ſchon aus Ezechiels Klagelied über die Zerſtörung von Tyrus hervorgehe (Ezechiel 27, 15 u. a.), nur, meint er, nicht über das Rothe Meere, ſondern über den perſiſchen Golf, wo Tylus (Tyrus) und Aradus zwar nicht ihre Wiege[23]), aber ihre Handels-Colonien als Mittelſtationen für den indiſchen Handel geweſen und ſelbſt bis Maceta leicht vorgeſchoben ſeien. Das Nordende des Rothen Meeres ſei zu einer Schiffahrt für die früheſte Zeit zu gefahrvoll geweſen, da es auch ſpäter noch von Römern und Aegyptern ſo viel als möglich gemieden worden ſei. Wenn wir auch dies letztere zugeben, ſo iſt doch wenigſtens unter Salomo die Schiffahrt ausgeführt worden, mag ſie auch noch ſo beſchwerlich geweſen und ſelbſt bald wieder, wie unter Joſaphat, eingegangen ſein; das Rothe Meer mußte immer von der verbündeten Flotte Hirams und Salomos durchſchifft werden, ſelbſt wenn die Fahrt nicht nach Indien, ſondern, wie Quatremère meint, nach Zanguebar gegangen wäre. Wenn aber dieſes durchſchifft war und die Phönicier ſchon die Wege nach Indien vom Perſer-Golf an kannten: ſo werden ſie ſie wol auch vom Geſtade Südarabiens haben finden können.

---

[823]) Quatremère, Mém. l. c. XV. p. 364—368.

Mit Huetius, Montesquieu, D'Anville, Bruce, J. Rennell [24]) und andern bedeutenden Forſchern ſucht Quatremère in Sofala das alte Ophir, eine Lage welche Geſenius, als die unwahrſcheinlichſte von allen Annahmen, nicht einmal einer Anführung oder Widerlegung werth gehalten hatte; unſtreitig weil die früher von J. Bruce dafür vorgebrachten Beweiſe meiſt ſehr phantaſtiſch in die Luft gebaut waren, wie wir dies ſchon früher, zumal nach W. Vincents geſunder Critik nachgewieſen haben. Die Gründe Quatremère's ſind jedoch mehr nur negirender Art, daß Indien es nicht ſein könne, wegen der Producte und anderer Umſtände, die aber durch die obigen etymologiſchen Forſchungen Chr. Laſſen's, ſo wie durch genauere Kenntniß Indiens, faſt vollſtändig widerlegt erſcheinen. Die Hauptgründe poſitiver Art, welche der franzöſiſche berühmte Gelehrte für ſeine Erklärung in die Waagſchaale legt, ſind der Goldreichthum Oſtafrikas und die Schiffahrt der Phönicier gegen den Süden, die zwar an ſich nicht neu zu nennen, aber durch neue Studien und geiſtreiche Forſchungen geſtützt ſind. Wir haben hier zum Schluß unſerer Ueberſicht das Weſentlichſte derſelben noch zu berühren.

Gold war das Hauptproduct der Ophirfahrt, das bei den hebräiſchen Autoren abſolut mit dem Namen Ophir bezeichnet ward; es mußte aus ſehr reichen Minen kommen. Kein andres Land vor Amerikas Entdeckung gab mehr Gold als Afrika [25]), in älteſter Zeit wie heute. Es iſt der Goldſtaub in gediegenſter Reinheit; der Gewinn durch die Wäſche war von der einfachſten Art; deshalb die goldgierigen Phönicier ſich gern mit Salomo vereinten, der ihnen den Hafen am Rothen Meere zu weiten Expeditionen einräumte. Ein ſolcher Handel ward nie unterbrochen; nach dem Verfall der Phönicier unterhielten ihn die Römer und Byzantiner in Barbaria, worüber noch Cosmas die intereſſante Nachricht giebt (ſ. oben S. 400 über den ſtummen Handel), hauptſächlich um gegen Waaren durch Austauſch Gold zu erhalten.

---

[24]) J. Rennell, Geographical system of Herodotus etc. Sec. edit. Lond. 1830. 8. Vol. II. p. 353. Not. Es iſt zu bedauern, daß Rennell's Arbeit über Ophir (das er nur vorübergehend als Sofala bezeichnet), die eine ſelbſtändige über dieſen Gegenſtand geweſen zu ſein ſcheint, von ihm nicht veröffentlicht worden iſt. Möchte aus dem Nachlaſſe dieſes großen Forſchers dieſelbe doch noch in den Druck gegeben werden können. [25]) Quatremère l. c. T. XV. p. 370.

Denſelben Verkehr ſetzten die goldgierigen Araber durch das ganze Mittelalter auf ihren Fahrten bis Madagascar fort, ſo daß Maſoudi im 10ten Jahrhundert (nach Moroudj Mſcr. 598. Fol. 1280) ſagt, wie die Küſte von Sofala an der Grenze der Zendjes (Zingues, Zangue-bar) ſehr häufig beſucht werde von den Schiffen der Kaufleute von Oman und Siraf am Perſergolf; ein Verkehr, der auch von Edriſi beſtätigt wird (über Zaledj oder Zanedj, und Sofala das Goldland bei Jaubert I. S. 57 u. f.)[26]), ſo wie von den Portugieſen, die, als ſie dort zu Anfang des 16ten Jahrhunderts landeten, jene reichen Goldgruben vorfanden, die ſeit undenklichen Zeiten bebaut waren. Den Beweis für das hohe Alter dieſes, in dem ſeit der chriſtlichen Aera bekannten, Gold-Trafic's ſucht Quatremère nicht, wie J. Bruce, in einem ſabäiſch-afrikaniſchen Reiche, oder in Inſcriptionen der Steinbauten in Sofala, nicht in dem Agiſymba des Ptolemäus (ſ. oben S. 375), ſondern in dem hebräiſchen Texte des Buches Hiob. Die Stelle daſelbſt im Cap. 28, V. 6, ſagt er, unterſtütze dies. In Luthers Ueberſetzung heißt ſie: „Man findet Sapphir an etlichen Orten, und Erdenklöße, da Gold iſt" oder „und ſeine Erdenklöße geben Gold," was Andere anders überſetzen, wie Michaelis[27]): „ſeine Steine ſind der Ort des Lazurs, der mit güldenem Staube gezeichnet iſt." Quatremère überſetzt: „Orte ſind es auf Erden, die den Sapphir und den Goldſtaub enthalten," und ſtimmt in dem Puncte, worauf es hier ankommt, mit dem Ritter Michaelis überein, da er in dieſem Ausdruck nicht wie Andre die Anfänge eines Bergbaus angedeutet findet, ſondern die Anzeige von wirklichem „Goldſtaub" (nicht glebae auri, wie Auguſti und De Wette's Ueberſetzung hier ſagen: „ſeinen Ort hat der Sapphir in der Erde Schichten und Goldſtufen findet man"). Und Goldſtaub, ſagt Quatremère, ſeiner Anſicht huldigend, werde nur in Afrika gefunden. Obwol in dem ganzen Kapitel keine geographiſche Localität näher bezeichnet wird, ſondern nur das Lob, die Macht und die Wunder Gottes im allgemeinen beſungen werden, ſo ſoll dieſe Stelle doch, nach Quatremère's Anſicht, insbeſondre Afrika bezeichnen.

---

[826]) Vergl. E. Dulaurier, Etudes l. c. Journ. Asiat. 1846. T. VIII. p. 142. [27]) J. D. Michaelis, Deutſche Ueberſetzung des Alt. Teſt. Th. I. Buch Hiob, 2te Aufl. Göttingen. 1773. S. 57.

Mit dieſer Anſicht, ſagt derſelbe Gelehrte, ſtimme nun[28]) auch die alle drei Jahr nur einmal zurückgelegte Ophirfahrt überein: einmal wegen der ſehr langſamen und beſchwerlichen Hin- und Herfahrt von Aila im Rothen Meere, welche man nur in Fahrten am Tage, nicht zur Nachtzeit, zurücklegen konnte; dann wegen der Fahrt von da im indiſchen Ocean, weil die Monſune nur immer halbjährige Fahrt nach einer Richtung hin erlauben, worauf ſchon ein zweites Jahr hingehen mußte; und drittens, weil dann nur eine Küſtenfahrt, bei häufigem Landen und Verweilen um des Eintauſches willen an den Küſtenmärkten Sofalas, zum Ziele führen konnte.

Die Möglichkeit einer ſolchen weiten Meeresfahrt durch Phönicier ſei, ſagt Quatremère, durch die bekannte Herodotiſche Erzählung von der Küſtenumſchiffung Libyens oder ganz Afrikas beſtätigt, die er für vollkommen wahr halte, obgleich er nicht in die extremen Vorſtellungen über dieſelbe eingehe: nämlich indem die Einen ſie für unmöglich hielten, Andre für eine dauernde Verbindung der Phönicier von Aila aus um das Südcap Afrika's herum anſahen, damit ſie mit ihren Enkelcolonien, nämlich der Carthager in Afrika und mit Tarſchiſch in Spanien, in fortwährendem Verkehr zu bleiben vermöchten. Es ſei ſelbſt ſehr wahrſcheinlich, daß die Schwierigkeiten der erſten bekannt gewordnen Umſchiffung die Unternehmer von den wiederholten Verſuchen zurückſchreckten, und daß ihre Schifffahrt unter Necho's Auſpicien die einzige dieſer romanhaft ſcheinenden Fahrt geblieben.

Den frühern Einwürfen Goſſellin's, daß es unmöglich geweſen, auf ſo elenden Schiffen und ohne Buſſole eine ſolche Fahrt auszuführen, begegnet Quatremère dadurch, wenn er ſagt: daß der Muth die geringen Mittel erſetze; wie dies die Fahrten der Normannen unter gleichen Verhältniſſen in den früheſten Jahrhunderten des Mittelalters lehren, die von den däniſchen Inſeln ſelbſt Grönland und Vinland erreichten; oder die der Malaien[29]), die einſt auf bloßen Prowen die ganze Südſee, wie auch das indiſche Meer bis Madagascar, durchſchiffen konnten. Die Kühnheit der Phönicier zeige ſich in den fernſten Anſiedlungen zu Tarteſſus und Gades, in den Zinn- und Bernſteinflotten bis Cornwalles und Baltica; warum ſollten ſie nicht nach Gold und

[28]) Quatremère, Mém. l. c. XV. p. 378. [29]) Vergl. E. Dulaurier, Etudes l. c. Journ. Asiat. T. VIII. 1846. p. 142—145.

Elfenbein auch an afrikaniſchen Geſtaden weit geſchifft ſein; führe doch Strabo an, daß die Tyrier auf der Weſtküſte Afrikas drei hundert Städte gegründet hätten, die von den Pharuſiern und Nigriten zerſtört wurden (Strabo XVII. 826). Wenn auch nicht Städte, ſo doch Handelslogen, oder Krambuden, die gewiß nicht zu dicht beiſammen, alſo über weite Küſten zerſtreut, ſchon bis Guinea reichen konnten. War nun Sofala das antike Ophir, ſo konnte ihnen bei der großen, nun ſchon im Oſten Afrika's bekannten Küſtenſtrecke die Umſchiffung des Südendes von Libyen keine zu ſchwere Aufgabe mehr ſein, da die Küſtenſtrömung, wie Rennell gezeigt hat[30]), das Schiff von ſelbſt herum führt in die äthiopiſche See. Pharao Necho benutzte nur die vorhergegangne Kenntniß der Phönicier, und ſo wurde noch einmal ausgeführt und durch Herodot in den Annalen der Weltgeſchichte veröffentlicht, was früher ſchon vorhanden, aber unbekannt geblieben war. Dieſen Gegenſtand führt Quatremère mit manchen geiſtreichen Bemerkungen weiter aus, die wir hier nicht weiter zu verfolgen haben, bei denen wir nur wiederholt bedauern können, daß die nähern Nachrichten über dieſe zweite große Seeexpedition des höchſten Alterthums, die jener erſten Salomoniſchen würdig zur Seite ſteht, in den Annalen der ältern Völkergeſchichten uns durch die Mißgunſt des Schickſals nur verſchleiert überliefert ſind.

Wir ſchließen nun unſre Unterſuchung mit der Frage: ob nicht ganz dieſelben in obigem angegebnen Gründe, und dieſelbe Kühnheit und Gewandtheit der phöniciſchen Schiffer, als Steurer der Salomoniſchen Flotte, für Indien in Anſpruch genommen werden können, da Hiobs Goldſtaub eben ſo das Product der Abhira bezeichnen dürfte, wie das von Sofala; da die Phönicier entſchieden viel früher am Perſer-Golf ihre Schifferkunſt ausgeübt als an der Küſte von Sofala, da auch dort keine der Annalen der Weltgeſchichte ihre Thaten, wenn es nicht die eignen tyriſchen waren, die aber insgeſammt zu großem Jammer antiker Hiſtorie untergegangen[31]), verzeichnen konnte, bis 1000 Jahr vor unſerer Zeitrechnung ein Salomo ſchon daſſelbe that, was erſt mehrere Jahrhunderte ſpäter ein Pharao Necho beabſichtigte,

[830]) J. Rennell, Geographical system of Herodotus. Sec. edit. London 1830. 8. chapt. XXIV. u. XXV. p. 348—408.

[31]) Quatremère über Gesenius Phoeniceae monumenta, in Journ. des Savans 1838. p. 625—630, und 1842. p. 513—517.

nämlich ſich der Phönicier Steuerkunſt zu bedienen, um Ophir zu erreichen, wie dieſer, um Libyen zu umſchiffen, und über ein halbes Jahrtauſend noch ſpäter Alexander M., um mit ihren Schiffen und phöniciſchen Piloten, Fiſchern, Matroſen und Steurern von Babylon aus auch Beherrſcher des indiſchen Meeres zu werden? Nur ſidoniſche und tyriſche Annalen würden im Stande geweſen ſein, uns über dieſe drei großen Epochen ihrer einmal mit Israel verbündeten Weltſchiffahrt genaue Berichte aus eignen Quellen zu hinterlaſſen und über die Ophirfrage Gewißheit zu geben. Daher dieſe wol eine ſtets unermittelte bleiben wird, die ſelbſt, wenn man bei dem älteſten Datum von Ophir, dem Lande der joctanidiſchen Patriarchen an dem Südende Arabiens, ſtehen bleiben wollte, die unauflösbarſten Räthſel darbieten würde; Räthſel, die v. Bohlen dadurch noch auf einem neuen, aber für uns gleich unbefriedigenden Wege zu löſen hoffte[32]), daß er Scheba (Sâba) und Ophir als indiſche Colonien und Factoreien erklärte und Sabäer für indiſche Handelsleute gleich den heutigen Banjanen anzunehmen verſuchte.

Viertes Kapitel.

§. 8.

Die Halbinſel des Sinai von ihrer ſüdlichen maritimen Seite. El Tôr und die Zugänge von da zum Sinai.

Erläuterung 1.

Tur, El Tôr, die Stadt mit ihrem Hafen und Geſtade; die Dattelgärten von El Wadi und die warmen Bäder Hamam Faraoun (Elim der Mönche).

Der Haupthafen der Sinai-Halbinſel, faſt der einzig regelmäßig beſuchte, welcher zugleich die einzige feſte Anſiedlung beſitzt, iſt der von Tur oder El Tôr an dem Südweſtgeſtade,

[32]) P. v. Bohlen, in den Schriften der deutſchen Geſchellſchaft zu Königsberg. Th. I. 107; derſ. in Geneſis, Königsb. 1835. S. 125 zu Geneſ. X. 7, und Nachtrag S. 492—496; v. Lengerke, Kenáan Th. I. 1844. S. 286.

von dem die Kenntniß der benachbarten Küſte ſeit Don Juan de Caſtro[33]) (1541), deſſen eigenhändiger Aufzeichnung dieſes Geſtades D'Anville zu ſeiner Zeit gefolgt war, ausgeht, und von wo als der wichtigſten Landungsſtelle auch das Innere der Halbinſel bis zum Sinai-Kloſter am häufigſten bewallfahrtet wurde, weil von da der Zugang zu dieſem von der Meerſeite her der kürzeſte und der bequemſte iſt. Wegen ſeiner, wenn ſchon geringen, doch ſtabilen ſtädtiſchen Bevölkerung, wegen ſeiner Bazare, Wohnungen und Schiffer konnte er auch europäiſchen Beſuchern, die um der Naturforſchung willen am dortigen Geſtade ſich wiederholt auf längere Zeit niederzulaſſen verſuchten, zu bequemern Aufenthalt dienen. Die Natur ſeiner nächſten Umgebungen wie die Zugänge von da zum Hochgebirge des Sinai ſind daher auch von dieſer Seite bekannter geworden als von andern Puncten des Südgeſtades; deshalb auch wir bei dieſer Meeranfurth zum Sinai etwas länger zur Orientirung daſelbſt uns zu verweilen haben, ehe wir uns zu dem centralen Gebirgslande ſelbſt erheben.

Auch in Tor beginnt mit Niebuhr die genauere Ortskenntniß; denn obwol er nur beim Vorüberſchiffen am 11. Octbr. 1762 auf der Rheede des Ortes vom Borde ſeines Schiffes aus eine Meile ſüdwärts vom Caſtell Tor (Kalla et Tor) ſeine aſtronomiſche Breitenbeſtimmung[34]) (Polhöhe des Ankerplatzes 28° 12′) machen konnte, ſo ſtimmte dieſe doch nach genaueſter Berechnung der Aſtronomen mit derjenigen, welche der ſo ſorgfältige E. Rüppell daſelbſt nach Verlauf von 64 Jahren ſpäter anſtellte, bis auf die Secunde überein. Rüppell blieb nicht ſüdwärts der Stadt auf dem Waſſer, ſondern beobachtete etwas in W.N.W. des Caſtells, im Belled en Naſſâra, d. i. dem Dorfe der Chriſten, das nach ihm unter 28° 13′ 43″ 8, alſo nahe an 28° 14′ N.Br. liegt[35]). Während alle Beobachtungen der andern Seefahrer um 4 bis 5 und mehr Minuten von dieſer Ortsbeſtimmung abwichen, ſtimmt die Moresbyſche Karte des neueſten engliſchen Surveys faſt ganz genau damit überein, welche die Lage des Caſtells Tor auf 28° 14′ N.Br. eingetragen hat. Schon Don

[833]) D'Anville, Description du Golfe Arabique, ou de la Mer Rouge. Paris 1766. p. 237. [34]) Niebuhr, Reiſe I. S. 259; vergl. Berghaus, Memoir zur Karte von Syrien S. 30. [35]) Ed. Rüppell, Karte des Hafens von Tor, aufgenommen 1826; vergl. die Anſicht bei De Laborde, Voy. de l'Arab. petr.

Juan de Caſtro hatte die Breite der Terra Tor, die Ptolem auf 29° 15′ angegeben, nach eigener Beobachtung bis auf 28° 10′ Lat. berichtigt[36]).

Schon Niebuhr[37]) gab einen Plan der Lage und Umgegend von Tôr, der jedoch, da er nur nach dem Augenmaße entworfen war, durch E. Rüppell vervollſtändigt werden konnte, zumal in der verlängerten Landzunge, welche von Nordweſt den Hafen von Tor halbkreisförmig einſchließt, durch die Sundirungen und durch die verbeſſerte Situation der am Oſtufer derſelben anliegenden Küſtenbauten, die Niebuhr nicht ſelbſt beſucht hatte. Sie liegen an der Hafenbucht in der Reihe von N.W. gegen S.O., ſo daß das Kloſter auf Niebuhr's Karte am nördlichſten liegt, was aber Rüppell nicht mehr erwähnt. Südlich davon zeigt ſich die Häuſergruppe Schadlie; dann folgt das Chriſtendorf Belled Naſſera, dem die Ankerſtation gegenüber liegt; weiter ſüdlich Kalla et Tôr, das Caſtell, mit der vorliegenden Rheede; es folgen daran anſtoßend die Palmenpflanzungen mit dem Bir, den Brunnen, und noch ſüdlicher das Küſtendorf Dſchebèel (Hedgibel bei Rüppell).

Die frühere Geſchichte des Ortes iſt wenig bekannt; daß er zuerſt als Pilger-Landungsſtelle durch eine Zollſtätte in Aufnahme kam, die zur Zeit der ägyptiſchen Sultane von Kolſum aus dorthin verlegt wurde, iſt ſehr wahrſcheinlich (ſ. ob. S. 40, 58). Und Landungsſtelle mochte er ſeit älteſter Zeit ſein, wenn er wirklich das Maſſdeff, der Fundort der Perlmuſcheln (ſ. ob S. 48), und in der Nähe des Phoenicon gelegen war. Er mochte ſpäterhin zum Anziehungspunct für Pilgerfahrten zum Sinai, von der Meeresſeite her, durch die Anſiedlung der zahlreichen Eremiten in den benachbarten Felsgrotten ſeiner nächſten Klippenufer geworden ſein, von denen Wellſted neuerlich ſo zahlreiche Denkmale ihrer früherhin unbekannt gebliebenen Exiſtenz entdeckt hat, und auch der quellenreiche Boden mochte dort frühzeitig den Anbau eines Monaſterium und eines Xenodochium für die fahrenden Pilger veranlaßt haben, deren Trümmerreſte in den dortigen Palmenpflanzungen unter den Namen Elim und Raithu (*Ῥαϊθοῦ*)[38]) in der Mönchslegende bekannt ſind. Daß dieſe Na-

[36]) J. de Barros, L'Asia, ed. Alſ. Ulloa. Venet. 1562. 4. Dec. II. Lib. IX. cap. 1. fol. 179 b. [37]) Niebuhr, Reiſen I. Tab. LII. die Gegend um Tôr. [38]) Wellſted, Reiſe, bei Rödiger II. S. 9, Note 8.

men aber zu Cosmas Indicopleuſtes und Beatus Antoninus Martyr Zeiten vor den Araber-Ueberfällen jener nördlichern Umgebung des Wadi Feiran und der Nordſeite des Serbal angehörten, haben wir oben (S. 27, 34) geſehen. Da dieſe Benennungen aber dort mit den Zerſtörungen des Kloſters und der Stadt Feiran, die Antonin noch in voller Blüthe fand, verſchwinden, beide Namen jedoch viel ſpäter wieder in der Umgebung der Zollſtätte und der Kloſtergärten von Tôr beiſammen hervortreten, ſo möchte man geneigt werden, dieſe als eine Tradition von jener früheſten Stiftung anzuſehen. An Beweiſen hierfür fehlt es uns, da wir Tôr nur in der Zeit ſeines Verfalls kennen lernen; dies geht ſchon aus der Vergleichung von Niebuhr's (1762) und der ein Jahrhundert frühern Nachricht J. Thevenot's (1658) hervor.

Niebuhr's arabiſches Schiff warf am 11. Oct. des Jahres 1762, nach dreitägiger Fahrt von Suez durch viele Uferklippen hindurch, die bei widrigen Winden in die größte Gefahr gebracht haben würden, bei Tôr hinter einer Klippe oder Korallenbank, welche bei der niedrigſten Ebbe nur ſo eben noch mit Waſſer bedeckt wurde, die Anker aus, in 6⅔ Faden Tiefe[39]). An der äußerſten Spitze dieſer Klippe ſtand ein Merkzeichen von Steinen zur Warnung für den Schiffer. Die ganze Küſte war auch hier mit Korallenbänken beſetzt, das Meer ſchien, nach ſeinem Augenmaaß, eine Breite von 5 bis 6 Meilen zwiſchen Arabien und Aegypten einzunehmen; ſein Compaß hatte die Abweichung gegen S.S.O. oder S.O. gen O. gezeigt. Das große Gebirge, das von Hamam Faraûn die Küſte entlang ſich erhob, war hier ein paar Stunden vor Tôr weit oſtwärts nach dem Binnenlande gezogen; man ſah es auch ſüdwärts Tôr wieder näher zum Meere treten; ſo daß es eben hier gegen die Seeſeite eine große Ebene mit niedern Hügeln umſäumte, die ſich ſüdwärts bis Ras Mohammed zieht. Vom Schiffe aus ſah man gegen N.O. den Sanct Catharinenberg als den höheren über die andern Berge hervorragen[40]). Die um den Hafen liegenden kleinen Ortſchaften nennt Niebuhr: 1) Kallá et Tôr, ehedem ein Caſtell, zu ſeiner Zeit ganz zerfallen; 2) Belled en Neſſâra, das Dorf der Chriſten, von lauter Griechen bewohnt; die Mönche haben in dieſer

---

[39]) Niebuhr, Reiſen I. S. 259—260. [40]) ſ. deſſen Tabul. LI. Proſpect der ehemaligen Stadt Tôr von der Seite S.S.W.

Gegend noch ein Kloſter, wo ihrer Angabe nach Elim geweſen ſein ſoll; die vielen dortigen Dattelgärten beſuchte der Botaniker Forskal; 3) Schadlie, ein Fiſcherdorf, dicht neben jenem; 4) Bir, die Brunnen, wo die Schiffe Waſſer holen, liegen nahe dem Ankerplatz; es iſt beſſer als das aus den Brunnen Naba bei Suez, doch lange nicht ſo vortrefflich als das Quellwaſſer, das man auf Kameelen vom benachbarten Gebirge zum Hafenort bringt. Das ſüdlichſte anliegende Dorf Dſchebêel, ſagt Niebuhr, ſei dadurch merkwürdig, daß faſt alle Lootſen daſelbſt wohnen, welche die Schiffe von Suez bis Dſchidde zurückbringen. Für eine ſolche Fahrt erhalte der Lootſe 500 Speciesthaler ohne die Trinkgelder und den Lohn ſeiner Schüler. Mit dem Landwinde verließ Niebuhr's Schiff ſchon am 14. October wieder die Rheede von Tôr.

J. Thevenot hatte ein Jahrhundert früher von Suez aus, nach einer Landreiſe vom 25ſten bis zum 30ſten Januar des Jahres 1658[41]), den Hafenort Tôr erreicht, der ihm unbedeutend vorkam, obwol er noch von einem kleinen Caſtell, dicht am Meeresgeſtade gelegen, geſchützt ward, deſſen Ecken durch Thürme geſichert, deſſen Thor durch 2 Kanonen beſetzt und das von einer türkiſchen Garniſon unter einem Aga vertheidigt war, während es gegenwärtig völlig in Trümmern liegt. Ein griechiſches Kloſter, der Sct. Catharina und der Erſcheinung Jehovahs im feurigen Buſche gewidmet, lag mit 5 bis 6 Häuſern der Griechen in der Nähe dieſes Caſtells. Im ſehr guten und geräumigen Kloſter fand Thevenot eine wohlwollende Aufnahme und wurde mit vortrefflichen Fiſchen aus dem Rothen Meere gaſtirt. Es waren damals 30 Mönche im Kloſter, von denen jedoch die mehrſten aus dem Sinai=Kloſter erſt in dieſes Aſyl geflohen waren. Es war ſchwer an dieſem Orte, der meiſt aus Korallen und Muſchelkalk erbaut war, Proviant zur Weiterreiſe, Oliven, Datteln und Zwiebeln, zu erhalten. Ein Mönch ward ſein Begleiter von da zum Sinai. Den Weg dahin nahm er am Morgen des 31. Januar über den benachbarten Kloſtergarten, den man ihm als den Lagerort Elim der 70 Palmen und 12 Brunnen (4. B. Moſ. 33, 9) des Volkes Israel bezeichnete. Die nahe beiſammen liegenden Brunnen befanden ſich alle in der Umhegung des Gartens; ihr Waſſer war bei

[41]) J. Thevenot, Reiſen a. a. O. Th. I. B. 2. Kap. XXIV. S. 224 bis 226.

allen bitter, in einem derſelben, der in einer finſtern Höhle lag, badete ſich der Reiſende. An einem der beſten dieſer Brunnen, welcher vordem auch ein Eigenthum des Kloſters war, hatte eine Kirche geſtanden; dieſe war von den Türken niedergeriſſen, und aus ihren Quaderſteinen hatten ſie das Caſtell von Tôr aufgebaut.

Zur Zeit der Neu-Franken in Aegypten wurde von Suez aus, bei Erforſchung der Sinai-Halbinſel, durch Coutelle und Rozière, den Mineralogen, auch Bender Tor, d. i. der Hafenort Tor, beſucht, den man am 10ten Tage der Landreiſe von Cairo aus gegen das Ende des Octobers in dem Jahr 1800 erreichte [42]).

Durch die im Norden vorliegende ebene, ſalzbedeckte Sandfläche kam man zum Hafen von Tor, deſſen Lage Coutelle auf 28° 12′ N.Br. und 31° 20′ O.L. von Paris beſtimmte (31° 17′ bei Littrow), deſſen Tiefe, wegen der vielen Korallenbänke oft ſehr ſeicht, nur bis zu 6 und 3 Fuß abnimmt, indeß andere Madreporen in ihrem ſchönfarbigen, blumengleichen Beete bis zur Meeresfläche aufſtarren. Die Fluth, welche bei Suez zu 4 bis 6 Fuß aufſteigt, iſt hier bis zu einem Fuß herabgeſunken und erreicht in den höchſten Anſchwellungen nicht über 30 Zoll Höhe. Vor zu heftigen N. und N.O.Winden iſt der Hafen durch das Hochgebirge des Sinai einigermaßen geſchützt, und auch vor den Oſtwinden geben die Palmenpflanzungen und die Reſte des Caſtells, obwol ſeine Mauern ſchon längſt zerfallen waren, einigen Schutz für dicht am Ufer liegende Barken. Aber den größern Theil des Jahrs weht der ſcharfe Nord, nur zur Winterzeit der Süd, doch auch dieſer nur am Morgen bis Mittag, wo dann der Nord vom Lande wieder vorherrſchend wird. Für große Schiffe, die leicht durch Stürme an das Ufer geſchleudert werden, iſt der Hafen zu gefahrvoll, daher ſie außerhalb deſſelben auf der Rheede liegen bleiben; nur die kleinern können die 6 bis 8 Braſſen (auf Rüppell's Plan 6, 13, 17, 20 bis 22 Fuß) tiefe, von Korallen-Bänken offen gebliebene Einfahrt zum Hafen paſſiren und im Schutze liegen, von wo aus ſie die Waſſerladung für die größern Schiffe einnehmen, weshalb die meiſten derſelben hier nur auf der Rheede

---

[842]) J. M. J. Coutelle, Observations sur la topographie de la presqu'île de Sinai, in Description de l'Egypte état, mod. T. II. p. 283—285.

anhalten. Damals hatten die Bewohner zu Tor nur etwa neun eigene Boote, die alle bis auf eins nicht den Arabern, ſondern den Griechen gehörten; aber die alten Conſtructionen um den Hafen, das Fort, die ſehr ſorgfältig in der Nähe angelegten Brunnen, welche auch gutes Waſſer geben und manches andere zeigten, daß für dieſen Hafenort einſt weit mehr geſorgt war als in der Gegenwart. Zu dem Herabſinken des dortigen Verkehrs und der Verarmung der Anwohner ſollen nicht nur die arabiſchen und türkiſchen Zügelloſigkeiten das ihrige beigetragen haben, ſondern auch die Treuloſigkeit der dortigen Piloten, welche abſichtlich Schiffe zum Stranden an dortigen Küſten brachten, um ſie dann plündern zu können. Coutelle ſah noch im Hafen von Tor das Wrak eines ſolchen Schiffs, dem dieſes Schickſal widerfahren war. Dies Raubſyſtem mußte den Hafenort in Verruf bringen. In den Dorfſchaften Schadlîe und Belled en Neſſâra, welche die alte Stadt Tôr ausmachen, zählte man damals an 30 Chriſten und ein Dutzend Araber, die mit Weibern und Kindern eine Bevölkerung von etwa 200 Seelen abgeben mochten. In dem Dorfe der Piloten, den Dſchebêel (Gibel bei Coutelle), ſollten nur 5 bis 6 Fiſcherfamilien leben.

Die griechiſchen Chriſten wurden von einem Geiſtlichen des Kloſters vom Sinai bedient, deſſen Wohnung ſo einfach wie die Kapelle, die in ſeinem Hofraume war; er hatte zugleich die weltlichen Geſchäfte eines Proviantmeiſters für das Sinai-Kloſter, dem er die Lebensmittel, welche die Karawanen von Cairo zuführen, zuſpedirte, ſo wie er ihnen die Fiſche zuſendete, welche er als Faſtenſpeiſen für daſſelbe bei Tôr fangen ließ. Derſelbe Geiſtliche ſtand dem großen Garten, eine halbe Stunde in N.O. von Tôr gelegen, vor, der von Kalkhügeln und Mauern umgeben mit Dattelpalmen bepflanzt iſt und von mehrern Quellen warmen Waſſers durchzogen wird, davon die eine unter dem Namen der Hamam Muſa, d. i. das Moſesbad, von den Pilgern bewallfahrtet wurde. Es iſt ein großes gemauertes Baſſin, in dem das Waſſer ſich nach Coutelle an 30 Zoll hoch bei 27° Wärme erhält und dazu in frühern Zeiten zweckmäßig eingerichtet erſcheint. Umher ſind große Dattelpflanzungen, von denen ſchon anderwärts die Rede geweſen (ſ. Erdk. XIII. 773—774 u. 809—811). Die ärmlichen Bewohner des Hafenortes haben ſelbſt keine Kameele, ſind abhängig von der Zufuhr ihrer Lebensmittel durch die Beduinen, mit deren Tribus ſie öfter in Feindſchaft ſtehen, von

denen die ab- und zuführenden Karawanen vor der Herrſchaft Mehmed Alis nur zu oft geplündert wurden. Die gewöhnlichſte Nahrung giebt ihnen der Fiſchreichthum an ihrem Geſtade, Erwerb die Schiffahrt und der Kleinhandel, den ſie beim Vorüberſchiffen mit den Mekkapilgern treiben, oder mit den Sinai-Pilgern der ſchismatiſchen, meiſt griechiſchen Chriſten[43]), welche von Cairo, ihrem Sammelplatze, aus das Kloſter am Sinai mit großer Ehrfurcht zu bewallfahrten pflegen.

Als Seetzen[44]) im Jahre 1810 in der Mitte des Monats Juni dieſe Gegend beſuchte, hatte die Zeit der Dattelernte die Bewohner der Ortſchaften insgeſammt in die Palmengärten gezogen. Er erhielt Quartier bei einem griechiſchen Chriſten; ſeine Kameelführer, die ihn dahin gebracht, eilten ſchnell davon, um nicht mit den Beduinen vom andern Tribus der Miſeny (El Mezeine bei Burckhardt), welche die öſtliche Seite der Halbinſel beherrſchen und dort bis Tôr das Recht der Kameelführung in Anſpruch nehmen, in Händel zu gerathen. Von Seetzen wurde der tönende Berg El Nakus in der Nähe von Tôr zuerſt beſucht und beſchrieben, der ſeitdem erſt die Aufmerkſamkeit ſo vieler nachfolgender Reiſenden erregt hat. Seetzen ſcheint nicht in Tôr ſelbſt, ſondern eine Stunde nördlich entfernt davon im Wadi el Nachel (Nach-El-Tor bei R. Pococke), wo die großen Dattelgärten, ſeinen längern Aufenthalt genommen zu haben. Es iſt dies das El Wadi bei Burckhardt, auf der Route zum Wadi Hebran gelegen, welches Dorf auch in Berghaus Karte eingetragen iſt, auf andern Karten aber fehlt.

Hier war es, wo Burckhardt[45]) vom 8. bis zum 17. Juni 1835 nach ſeiner Rückkehr von Medina einige Wochen blieb, um ſeine Geſundheit, die auf der arabiſchen Reiſe ſehr gelitten hatte, zu ſtärken. Er hatte vom Scherm (ſ. ob. S. 199) am dritten Tage Tôr erreicht, wo die Gemahlin Mehmed Ali Paſchas mit ihrem Gefolge ſeit einer Woche verweilte, weil zu ihrer Bagage dahin erſt 500 Transport-Kameele zuſammenzubringen waren, obgleich ſie ſelbſt mit ihren Hofdamen den Weg von Tor bis Cairo in vierſpännigen Caroſſen zurücklegte, die ihr von Cairo entgegen-

---

[843]) C. F. Volney, Reiſe in Syrien und Aegypten 1783—85. Deutſche Ueberſ. Jena 1788. Th. II. S. 258. [44]) Seetzen, Schreiben von Mocha, 17. Nov. 1810, in Monatl. Correſpond. 1812. Bd. XXVI. S. 393. [45]) Burckhardt, Trav. in Arabia, p. 435—439.

geſchickt wurden, wol die einzigen, die je dieſen Wüſtenweg zurückgelegten, wozu ſie 6 Tagemärſche gebrauchten [46]).

Tor war dadurch ſehr belebt, aber für den deutſchen Wanderer weniger als Erholungsort geeignet, der zugleich hier den Verlauf der Peſt, die in Aegypten gewüthet hatte, abwarten wollte. Tor, am Sandufer ohne Schutz vor dem Sonnenbrande in dieſer Jahreszeit gelegen, von wenig Palmen umgeben, war im Innern ſeiner Straßen und Häuſer voll Mückenſchwärme und Ungeziefer. Das Dorf El Wadi eine Stunde fern auf einer Anhöhe, von Gärten umgeben, zog er daher zu ſeinem Aſyle vor. Man ſah daſelbſt noch, ſagt er, Gemäuer, einſt ein Caſtell, von Sultan Selym I. angelegt, der alle Außenpoſten ſeines weiten Eroberungsſtaats, wie einſt Kaiſer Juſtinian, mit Verſchanzungen umgab. Die Neu-Franken hatten den Plan gehabt, dieſes Fort zur Sicherung ihrer Herrſchaft auf dem Rothen Meere wieder auszubauen, mußten aber früher Aegypten verlaſſen, ehe dies zur Ausführung kam. In den beiden Seitendörfchen von Tor wohnten damals nur Araber, in der Stadt Tor nur Griechen, an 20 Familien mit einem Prieſter, der unter dem Erzbiſchof des Sinai ſtand. Bei der ſeit Mehmed Alis Zeiten vermehrten Paſſage durch Tor war hier ein nicht unbedeutender Kleinhandel mit Proviſionen für die vorbeiſeegelnden Schiffe entſtanden, während deren Ankerſtation, zu welcher ſie das Einnehmen friſchen Waſſers aus den Brunnen von Tor nöthigt. Dieſe griechiſchen Bewohner von Tor hatten ſich Barken angeſchafft, um unabhängig von der Zufuhr der Beduinen-Karawanen ihre eigenen Einkäufe in Suez machen zu können und damit ihren Bazar am Hafen zu verſehen, wo jedoch alles doppelt ſo theuer bezahlt werden mußte wie in Cairo. Sie würden bei ihrem ſparſamen Leben, ſagt Burckhardt, wohlhabend und ſelbſt reich geworden ſein, wenn nicht die Erpreſſungen türkiſcher Soldaten ſie wieder ausbeutelten, da der Paſcha von Aegypten hier keine Garniſon hielt, die hätte Ordnung handhaben können.

Mit Proviſionen, die er in Tor eingekauft, zog Burckhardt in ſein Sommerlogis des El Wadi, das aus 30 Häuſern beſteht, deren jedes von Dattelgärten umgeben iſt. Sein kleines halboffenes Miethhaus bedachte er ſich ſelbſt mit Palmblättern, unter dem lieblichen Schatten von Palmbäumen, Nebek, Apfel-

---

[46]) Burckhardt, Trav. in Arabia, p. 440—441.

ſinenbäumen, Apricoſen; ein reichlicher Brunnen gab treffliches Waſſer. Der Kranke fand hier in der gaſtlichen und freundlichen Aufnahme unter Beduinen ſeinen Geneſungsort, der wegen ſeiner höhern und geſundeſten Lage ſich ganz zu einem Sanatarium eignete. Seitdem er die reizende Villeggiatur ſeiner Freunde Mr. Barker und Maſſeyk in Aleppo verlaſſen und 4 volle Jahre in den Wüſteneien Syriens und Arabiens umhergepilgert war, ſagt er, ſei es ihm nirgend ſo wohl geweſen wie hier; daher auch künftigen Reiſenden zur Reſtauration ihrer Kräfte, nach mühſamen Plagen und Entbehrungen im Orient, dieſe Localität wol ebenfalls empfohlen zu werden verdient. Auch L. de Laborde[47]), der bei ſeinem Austritt aus dem Wadi Hebran hierher kam, ſagt, daß dieſer Ort, den die Araber vorzugsweiſe nur ſchlechtweg El Wadi nannten, die Zuflucht der Städter aus Tor ſei, die vor dem Fieber hier ihr Aſyl in den Sommerwohnungen ſuchen. Die einfache Lebensweiſe und mäßige Bewegung in der Umgebung vollendete Burckhardt's Herſtellung. Er hatte von ſeinem Aufenthaltsorte nur eine halbe Stunde Weges an der Ecke eines Berges zurückzulegen, um das warme Bad Hammam (Hammam Muſa) zu erreichen, das im Norden von Tor liegt. Aus dem dortigen Kalkberge ſah er mehrere warme Quellen hervortreten, die man überdacht hatte, welche von allen umherwohnenden Beduinen als Heilbäder beſucht wurden. Das Waſſer fand er mäßig heiß, nitrumhaltig, daher es R. Pococke einſt[48]) geradezu eine Salzquelle nannte; die umherliegenden halbzerſtörten Ruinen, welche früher den Beſuchern zum Aufenthalt dienten, ſchienen ihm in derſelben Zeit erbaut wie das Caſtell zu Tor. Die Angabe Thevenot's von der dort zerſtörten Kirche, aus deren Quadern das Caſtell erſt erbaut ſein ſollte, ſcheint Burckhardt unbekannt geblieben zu ſein. Th. Shaw[49]) führt die Legende der dortigen Einwohner an, daß Moſe mit ſeiner Familie ſich in dieſer Nähe der Quelle niedergelaſſen haben ſolle, davon ſie ſeinen Namen erhalten. Datteln gab es im El Wadi im Ueberfluß; denn nirgends, ſagt der erfahrene Wanderer, habe er dichtere und üppigere Palmenpflanzungen geſehen als hier; ſchwieriger war es, Fleiſchſpeiſen ſich zu verſchaffen, da Schafe in der ganzen Halbinſel zu den großen Sel-

---

[47]) De Laborde, Voy. de l'Arabie Pétrée l. c. p. 65. [48]) Dr. R. Pococke, Beſchreibung des Morgenlandes. Th. I. S. 211.
[49]) Th. Shaw, Reiſen a. a. O. S. 272.

tenheiten gehören und kein Araber gern etwas von dem verkauft, was er beſitzt. Für das kleinſte Lamm mußte er 12 Piaſter zah= len. Für des Paſcha Gemahlin und ihre ganze Suite hatte man Schafheerden aus Suez herbeigetrieben.

Des wohlthuenden Aufenthaltes im El Wadi ungeachtet be= wog die Sehnſucht nach Cairo den Reiſenden zum baldigen Auf= bruch, weil er nur dort ſo lang entbehrte Briefe und Nachrichten aus Europa vorfinden konnte. Die Peſt hatte aufgehört, 2 Ka= meele wurden für 12 Dollar bis Cairo gemiethet und die Reiſe angetreten. Bei dieſen Vorbereitungen zeigten ſich eigenthümliche Einrichtungen über Transport und Abgaben der Beduinen. Von denen, welche die Halbinſel bewohnen, hat der Tribus der So= waleha das Recht nur auf die Hälfte des Transports; die andere Hälfte wird von den 2 Tribus der Mezeyne und der Aleygat übernommen und der Ertrag getheilt. Da nun hier 2 Kameele nöthig waren, ſtellten die Sowaleha das eine, das zweite die beiden andern Tribus. Sehr leicht entſteht aus dieſen Satzungen Streit und Verwickelung, zumal da auch beſondere Ge= biete abgegrenzt ſind, über welche hinaus dieſe Rechte keine Gül= tigkeit mehr haben. So tritt eine ſolche Grenze zwiſchen Tor und El Wadi ſchon auf der Hälfte dieſes Weges ein; die ver= ſchiedenen hier ſich begegnenden Rechte der Tribus ſind oft nicht leicht auszugleichen; fortgehender Kampf und Streit der Tribus unter einander und mit den Pilgern iſt daher unvermeidlich.

Der Weg von El Wadi gen Suez führt zunächſt auf jener erhöhten Plaine hin, zu der El Wadi hinaufführt; gegen Oſt wird ſie durch die hohen Gipfelzüge des Sinaigebirges begrenzt, gegen Weſt durch niedere Kalkſtein= und Kreidehügel, welche die Plaine vom Meere ſcheiden und 5 bis 6 Stunden mit deſſen Küſte parallel ziehen. Die Plaine iſt meiſt kieſiger Boden und ganz dürr, ſie heißt El Kaâ und ſteht bei den Beduinen ſelbſt in bö= ſem Rufe, weil ſie ohne Quellen und ſehr heiß iſt. Burckhardt erlitt auf dieſem ſchattenloſen Boden von einem der heißeſten Winde, den er je erlebte, bei ſeiner Reconvalescenz wieder neue Qualen. Statt Schweiß zu erregen verſchloß dieſer Semum, ſagt Burck= hardt, jede Pore der Haut, und am Abend wo kein Unterkom= men war, überfiel ihn wieder ſein Fieber, das die ganze folgende Wegſtrecke über Feiran, Gharendel bis Suez und Cairo anhielt und ihn zu weitern Beobachtungen faſt unfähig machte.

Der beiden deutſchen Naturforſcher E. Rüppell (1822—27

und 1831—35) und C. G. Ehrenberg längerer und wiederholter Aufenthalt (1823 und 25) an dem Geſtade von Tor hat das Studium der Naturproductionen von dortigem Land und Meer außerordentlich bereichert, deſſen Reſultate in ihren verſchiedenen claſſiſchen Werken niedergelegt ſind, auf die wir hier nur zu verweiſen [50]) haben.

Von ſeinem erſten Beſuche in Tor, wo E. Rüppell im April 1826 an 17 Tage verweilte, theilte er zuerſt an v. Zach mit [51]), daß er daſelbſt gute Beobachtungen zur Beſtimmung der Länge gemacht, die darum wichtig ſeien, weil alle Schiffe auf dem Rothen Meere bei Tor landen, um dort Waſſer einzunehmen, und nur daſelbſt die europäiſchen Schiffer ihre Uhren reguliren könnten, ehe ſie die Reiſe weiter nach Dſchidde fortſetzen. Er machte von da eine Landreiſe nach Ras Mohammed, Scherm, Dahab, dem Kloſter am Sinai, Wadi Feiran, überall aſtronomiſche Beobachtungen anſtellend, und kehrte nach Tor zurück, von wo er mit einem kleinen Schiffe, das er auf ein paar Monate gemiethet, alle Inſeln am nördlichen Ende des Rothen Meeres zu beſuchen gedachte. Aus dieſen und andern ſeiner Durchwanderungen ſind ſeine lehrreichen allgemeinen Natur-Schilderungen der Halbinſel hervorgegangen, die unten noch weiter zur Sprache kommen werden.

Er beſuchte im Garten des griechiſchen Kloſters, eine Stunde in N.W. von Tor, dieſelbe Hamam Muſa, wie Thevenot, Burckhardt u. A., das iſt die Warme Quelle, welche die Tradition der Mönche für das moſaiſche Elim ausgiebt, und nennt ſie Hadger Elme [52]). Nach Ehrenberg iſt aber der wahre Name des warmen Bades Rhalim, und daher wol die Erinnerung an Elim. Don Giovanni de Caſtro nannte hier den Namen Ellana und meinte, dieſer komme vom ailanitiſchen Golfe her (dell Ellanitico) [53]), die Tradition des moſaiſchen Elim ſcheint alſo eine ſehr junge zu ſein. Rüppell beobachtete, daß ſie am Fuße

---

[50]) C. G. Ehrenberg, Die Corallenthiere des Rothen Meeres, phyſiologiſch unterſucht und ſyſtematiſch verzeichnet, in Schriften der Akademie d. Wiſſenſch. in Berlin, 1834; derſ. über die Natur und Bildung der Coralleninſeln und Corallenbänke im Rothen Meere, ebend.; deſſen Symbolae physicae u. a. [51]) Ed. Rüppell, Lettre, dat. 23. April 1826, in v. Zach Correspond. astronomique. Gènes 1826. Vol. XV. Nr. 1. p. 28. [52]) Ed. Rüppell, Reiſe in Nubien ꝛc. Frankf. a. M. 1829. S. 180. [53]) J. De Barros, bei Ulloa l. c. Fol. 179 b.

eines ſchroffen Kalkſteinhügels entſpringe, der Korallen und verſteinerte Muſchelfragmente enthalte, das Waſſer aber etwas geſalzen ſei, und eine Temperatur von 26½° Reaum. zeige; die Korallen ſeien hier bis zu 300 Fuß über den Meeresſpiegel emporgehoben (ſ. ob. S. 326). Bei ſeinem zweiten Beſuche in Tor (im Mai 1831)[54]) hinterließ er daſelbſt einen ſeiner Leute, um während ſeiner Excurſion zum Sinai correſpondirende Barometerbeobachtungen am Niveau des Meeres anzuſtellen, zur Höhenmeſſung des Gebirgslandes. Er ſelbſt begab ſich mit 4 Kameelen und 2 Beduinen vom Stamm Soelhe begleitet auf die Wanderung. Der Boden im Norden von Tor, ein thoniger Mergelgrund, war früh am Morgen halbwegs bis El Wadi hin ſtets naß und glitſchig, nur ſtellenweis mit niederm Buſchwerk bewachſen. Dieſe Feuchte ſchrieb er den Waſſern zu, die vom Hochgebirge durch das Wadi Hebran zum El Wadi abfließen, und von dieſem aus dem Thale durch die lockern Mergelſchichten gegen die Meeresſenkung hinab hindurchſickern: denn dieſe glitſchige Oberfläche des Bodens werde nicht etwa vom Thau bewirkt, die Sonnenhitze am Tage trockne nur die Oberfläche auf, an welcher dann ſtets ſalzige Efflorescenzen zurückblieben. Dieſer Boden ſei gegen Weſten hin nur wenig über dem Meeresſpiegel erhaben, und ſteige erſt zu Hadger Elme höher auf. Ein Einkommen der etwa 30 Familien an dieſem Orte beſtehe auch in dem Verkauf ihres trefflichen Trinkwaſſers nach Tor. Oſtwärts dieſes Dorfs ſei die breite vegetationsleere Ebene mit Sand und Granitgeröll überdeckt. Dieſe Ebene (El Kaa) hat man 4½ Stunde weit gegen N.O. auf der Route zum Wadi Hebran und dem Sinai zu durchreiten, ehe man den Fuß des Hochgebirgs erreicht.

Nach ſeiner Rückkehr vom Sinai verweilte Rüppell, vom 13. bis 23. Mai, noch 10 Tage in Tor[55]) zu derſelben Zeit, als die engliſche Kriegs-Corvette Amherſt, die Depeſchen nach Indien zu überbringen hatte, dort vor Anker lag, um friſches Waſſer einzunehmen; auch der franzöſiſche Botaniker Botta, den wir von Jemen aus kennen (ſ. Erdk. XII. 755—757), befand ſich auf ihr. Da die anſäſſigen griechiſchen Chriſten in Tor durch ihre Schiffahrten zur Beobachtung der Winde auf dem dortigen Rothen

---

[54]) Ed. Rüppell, Reiſe in Abyſſin. Frankf. a. M. 1838. S. 112, 114.
[55]) Derſ. a. a. O. S. 129.

Meere gezwungen werden, ſo ſind ihre Nachrichten darüber lehrreich. E. Rüppell fand ſie mit ſeinen eignen dort gemachten Beobachtungen gut übereinſtimmend, und theilt folgende Reſultate[56]) darüber mit, dabei bemerkend, daß die Winde auf dieſem Golf zwar nicht unmittelbar abhängig ſeien von dem regelmäßigen Luftzuge der Tropenzone, aber doch ſchon gewiſſermaßen wie ſie geregelt auftreten.

Im Winter (d. i. Anfang Dezember bis Ende März) wechſeln auf dem Golf von Suez friſcher N.W. (Schmal, richtiger Schemal) und ſchwacher S.S.O. (Aſieb). Doch iſt der N.W. ſtets überwiegend, und keine Tageszeit iſt für deſſen Erſcheinung vorwaltend. Der Südwind aber hat ſich ſtets des Abends und in der Nacht gelegt. Dieſer Süd iſt außerordentlich von Feuchte geſchwängert (ſ. ob. S. 313 u. f.), die verdickte Luft hebt und nähert alle fernen Gegenſtände dem Auge ungemein. Die Dünſte verdichten ſich zeitig am Hochgebirg der Halbinſel und ergießen ſich daſelbſt zumal im Monat Januar in feinen Regen herab, welche den Arabern unſchätzbar ſind. Dann erheben ſich zuweilen plötzliche ungemein heftige Windſtöße von N.O., die auf dem Meere große Unglücksfälle bringen und zumal die Bucht von Hamam el Faraun treffen (ſ. Erdk. XII. 171).

Im April und Mai wird der S.O. öfter ſehr heftig, und hält dann meiſtentheils dreimal 24 Stunden lang an, und zwar unter der Reaction eines noch weit heftigern Gegenwindes aus N.W., der aber meiſt nur kurze Dauer hat.

Der Südwind im April erfüllt die ganze Atmosphäre mit Nebelwolken. Hat er die großen Strecken der vegetationsleeren Wüſtenebenen durchzogen, ſo enthält er ein ſehr merkwürdiges Quantum electriſchen Fluidums, wie dies auf einer Reiſe von Suez nach Cairo 1822 im Mai genauer beobachtet wurde[57]).

In der letzten Hälfte des Mai pflegt Windſtille einzutreten; dabei wol Abends ein S.W.Zug (Haual). Der regelmäßige tägliche N.W. tritt nun von 10 Uhr Morgens bis 5 Uhr mit Heftigkeit ein.

Mitte Juni hat man wieder beinahe ohne Ausnahme ſchwachen Südwind mit ungewöhnlich feuchter Atmosphäre; dann weht bis gegen Juli S.W.; Windſtille, oder doch vorzugsweiſe friſcher

---

[856]) Ed. Rüppell, Reiſe in Nubien a. a. O. 1829. S. 183—185.
[57]) v. Zach, Corresp. astronomique. Vol. VII. p. 532.

N.W. iſt dann um die Mittagszeit. In dieſem Monate zeigen ſich gegen Sonnenuntergang einigemal ſehr heiße Wirbelwinde, von N.O. blaſend, die nördlich genug in der tropiſchen Region ſich entladen, um bis hierher auf die Atmosphäre zu reagiren. Die Einwohner von Tor nennen dieſe heißen Wirbelwinde Simme. Sie ſind durch ihre trockne Hitze und die dicken Staubmaſſen, welche ſie aufwühlen, höchſt unangenehm.

August und September weht jeden Tag ohne Ausnahme von 10 Uhr bis gegen Sonnenuntergang ein ſehr friſcher Nordweſt.

October und November ſind zwar ſchon veränderlich, doch noch immer mit vorherrſchenden N.W. Zuweilen bringt in dieſer Jahreszeit ein Luftzug von S.W. ein ſtarkes Gewitter, dem von unbeſtimmbaren heftigen Winden entgegen gewirkt wird.

Außerdem kamen manche Particularitäten vor, wie z. B. daß nur der allerſtärkſte S.O. einmal die Oberhand über den vorherrſchenden N.W. davon tragen kann.

Das Clima der Sinai=Halbinſel im allgemeinen, bemerkt E. Rüppell [58]), ſei ſehr geſund, fieberfrei; niedre einzelne Stellen ausgenommen, wie bei Tor u. a. Auch fehlen hier die in heißen Ländern ſo graſſirenden Diſſenterien: doch ſah er deſſen ungeachtet nur wenig bejahrte Leute. Er ſchrieb dies theils der kärglichen kraftloſen Nahrung des Volks zu, bei der doch ſehr anſtrengenden wandernden Lebensart, zum Theil auch der zu ſchlechten Kleidung, wodurch bei den ſtarken Temperaturwechſeln der Körper ſehr geſchwächt werde. Im Gebirge ſind die Winternächte ſehr kalt; zuweilen friert noch im Februar das freiſtehende Waſſer im Kloſtergarten am Sinai; dagegen ſind die ſandigen Thäler in den Sommermonaten, wie bei Tor, brennend heiß, theils vom reinen Himmel, theils vom Reflex der nackten Felswände, oder von der Reverberation des Sandbodens. Von Akaba aus hatte Rüppell im Monat Mai auf dem Küſtenpfade 34° Reaum. Hitze.

Am Seeufer findet ſtets ein ſtarker Thau ſtatt, wodurch auch bei Tor der lehmige Boden in den Morgenſtunden ſehr ſchlüpfrig wird, obwol zu dem dortigen glitſchigen Mergelboden daſelbſt noch jene zweite Urſache des Durchſickerns der Bergwaſſer von Wadi Hebran ſich geſellt, ſo daß der ſchlammige und dabei ſehr zähe Thon oft ſehr ſchwer am frühen Morgen zu durchwaten iſt,

[58]) Ed. Rüppell, Reiſe in Nubien a. a. O. S. 186 u. f.

wie dies v. Schubert's Reiſegefährten [59]) in den Tagen ihres Dortſeins, Ende Februar des Jahres 1837, erfahren mußten.

Auch Augenkrankheiten, ſo häufig im Orient, ſind hier nur ſehr ſelten und von kurzer Dauer, weil der plötzlich erſcheinende kühlende Luftzug fehlt, der in Aegypten vorzüglich dieſe Ophthalmien erzeugt, die daſelbſt einheimiſch ſind und nicht mit ſolchen Augenentzündungen verwechſelt werden müſſen, welche die Araber von ihren periodiſchen Reiſen mit nach Aegypten zurückbringen. Blattern ſind hier wie überall im Orient ſehr verheerend, aber die griechiſchen Chriſten zu Tor haben die Schutzpocken-Impfung unter ſich eingeführt.

Doch giebt E. Rüppell dem Orte [60]) viel weniger Einwohner als ſein Vorgänger, nur 9 Familien griechiſcher Chriſten, die in Tor angeſiedelt ſeien und im Jahr 1826 nur aus 46 Individuen beſtanden. Die Ruinen verlaſſener Wohnungen zeigten die früherhin ſtärkere Bevölkerung, unter welcher zu Anfang des Jahrhunderts die Blattern großes Sterben verbreiteten. Die jüngere Bevölkerung des Ortes beſtehe nur aus ſchismatiſchen Griechen, Nachkommen von Einwandrern aus Griechenland. Die Dienſtleiſtung in dem nahe gelegnen Kloſter ſcheine die erſte Veranlaſſung zu dieſer chriſtlichen Colonie im Hafenort Tor geweſen zu ſein, die dann wol mit der Schutzloſigkeit und dem Verfalle des Kloſters ebenfalls in Ohnmacht verſunken zu ſein ſcheint. Außer dieſem Verkehr mit dem Kloſter und den vorüberfahrenden Pilgerſchiffen ſind die heutigen Stadtbewohner auch im Beſitz von Dattelgärten am Fuße der Anhöhe von Hadger Elme gekommen, ſo wie ſie früher bewäſſerte Dattelpflanzungen im S.O. des Hafenortes beſaßen. Aber die Raubſucht der Beduinen nöthigte ſie, dieſe letztere Cultur aufzugeben.

Ein eigner Gebrauch iſt bei den Chriſten zu Tor im Gange, der die Abhängigkeit und den Druck ihrer Stellung characteriſirt. Jeder Familienvater wählt ſich unter den freien Arabern der benachbarten Tribus einen als Patron aus, den er als ſeinen Schutzherrn (Ghafir genannt? nach Schimper) anerkennt. Dieſer verbürgt ihm den ruhigen Beſitz alles ſeines Eigenthums, dagegen hat ihm ſein Client jährlich ein Stück Leinenzeug zu zahlen und muß ihn beherbergen, wenn er zur Stadt kommt und bei ihm

[59]) v. Schubert, Reiſe in das Morgenland. II. S. 293.
[60]) Ed. Rüppell, Reiſe a. a. O. S. 196.

zuſpricht. Der Botaniker Schimper, der im Jahr 1835 bei ſeinem Aufenthalt in Tor manche gute Beobachtung [61]) machte, ſagt, daß dieſer Gebrauch alt und jedem der Hausherrn oft ſehr beſchwerlich ſei, da der Ghafir ſich auf des Patrons Koſten beim Eſſen und Trinken ſehr gütlich zu thun pflege und auch ſonſt manche Freiheiten nehme. Stirbt der Hausherr ohne Erben (Töchter ſind von der Erbſchaft ausgeſchloſſen), ſo nimmt der Ghafir Beſitz vom Nachlaß. Daſſelbe Verhältniß der Clientel und des Patronates ſoll bei den Handelsleuten in Suez beſtehen; aber daſelbſt ſollen die Rechte des Patrons beſchränkter ſein. In Tor arten ihre Anſprüche nur zu oft in Frechheit aus, wie Schimper erfuhr, dem dieſe Schutzherrn ſeine Vorräthe von Spiritus vini austranken, die ihm zur Aufbewahrung ſeiner zoologiſchen Sammlungen dienen ſollten. Der Dattelbranntwein und der hier von den Griechen daraus bereitete Racki [62]) iſt bei Mönchen, Griechen und Arabern leider nur ein zu verführeriſches Getränk geworden.

Die Dattelpalmen, bemerkt Schimper, ſtehen bei Tor in ſcharf umgrenzten Gruppen dicht beiſammen; das in ihren Schatten gebaute Gemüſe beſtehe aus Spinat, Bohnen, Bamien, Gurken und Zwiebeln, ſei aber ſparſam und ſchlecht, obwol es von den Vorüberſchiffenden und Landenden einen guten Erlös abgebe. Der Hafen ſei angefüllt von Weichthieren, wie von Zoophiten und Madreporen, deren Gehäuſe zum Häuſerbau verwendet werden; in einigen Becken der warmen Quellen zu Hadger Elme, dem Hamam Muſa, lebe ein kleines Fiſchlein, dem Cyprinus aphya nahe verwandt, das nach ſeiner Vermuthung vor ihm wol ſchon E. Rüppell beobachtet und beſchrieben haben werde. Er giebt an, daß zu ſeiner Zeit 20 Familienväter in Tor lebten, bei denen die arabiſche Sprache die griechiſche meiſt verdrängt habe.

Der Miſſionar J. Wolff widerſpricht bei ſeinem letzten Beſuche in Tor, Ende März 1836, der gewöhnlichen Annahme von der Abſtammung der Chriſten in Tor, und als gewandter Sprachkenner im Orient iſt ſeine Behauptung wenigſtens der Beachtung künftiger Beobachter werth. Er nennt den Ort Rayethu (ſ. ob.

---

[61]) W. Schimper, Nachricht über ſeine Reiſe vom März 1835 bis März 1837, geſchrieben zu Adoa in Tigré. Manuſcript, mitgetheilt durch die Güte des Hrn. Prof. Al. Braun in Carlsruhe.

[62]) v. Schubert, Reiſe in das Morgenland, II. S. 291.

S. 16, 22, 87), und behauptet[63]), die dortigen Chriſten ſtammten urſprünglich von Arabern her, welche Ismaële hießen (ob aus den älteſten Zeiten? da das Elim noch bei Raithu im Wadi Pharan lag, nach Cosmas? ſ. ob. S. 26, 27; oder ob von den chriſtlich gewordnen Saracenen? ſ. ob. S. 22, 25). Schon Don Juan de Caſtro[64]) hatte, als er mit ſeiner portugieſiſchen Flotte in dieſem Hafen ſtationirte, meiſt griechiſche Einwohner (Christiani Greci della cintura) daſelbſt vorgefunden. Rich. Pococke[65]) will zu ſeiner Zeit (1738) in Erfahrung gebracht haben, daß zu Tor ſich eine Secte mohammedaniſcher Araber befinde, die ſich Seleminiles, als beſondre Verehrer Salomo's und Abraham's, nannten, welche die Hauptmoſchee inne hätten und neben Mohammed auch jene als ihre Propheten verehrten. Sie ſchienen dem britiſchen Gelehrten die antiken Bewohner dieſes Ortes zu ſein, und er meinte, es ſei nicht unmöglich, daß ſie von Einheimiſchen abſtammten, welche der jüdiſchen Religion zugethan geweſen, oder daß ſie ſogar Nachkommen Jethro's und ſeines Geſchlechtes ſeien. Alſo die Nachkömmlinge der Midianiter dieſes Gebirgslandes. Von neuern Beobachtern iſt uns keine weitere Berichtigung dieſer Anſicht an Ort und Stelle zugekommen, die doch, was den nächſten Grund dieſer Meinung betrifft, wol einer genauern Nachforſchung werth geweſen wäre.

Nur wenige der dortigen chriſtlichen Familien ſeien aus Syrien eingewandert, ſagt Wolff. Den Zuſtand ihrer Bildung characteriſirt er durch die Antwort, welche ihm der dortige griechiſche Prieſter gab, als er ihn fragte: warum haltet ihr keine Schule? ſie lautete: „wozu ſoll die Schule nützen?"

Ehrenberg, der glückliche Naturforſcher im Gebiete der Corallen und Infuſorien, welcher ein halbes Jahr mit Studien über Corallenbildungen in den Gewäſſern um die Sinaitiſche Halbinſel beſchäftigt war (1823), hat in ſeinen naturhiſtoriſchen Schriften die lehrreichſten Nachrichten über die Küſtenbildung und den Hafen von Tor mitgetheilt, und es iſt nur zu bedauern, daß der zweite Theil ſeines Reiſeberichtes ſelbſt nicht zur Publication gekommen iſt, da die Erforſchung einer ganz neuen Welt,

---

[863]) Jos. Wolff, Journal, Account of his missionary labours in Letters. London 1839. 8. p. 313. [64]) J. De Barros, L'Asia l. c. fol. 179 b. [65]) R. Pococke, Beſchreibung des Morgenlandes. Th. I. S. 212.

die vor ihm noch nicht einmal entſchleiert war, ſeitdem ſeine ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmen mußte.

Wir fügen nur ein paar handſchriftlich uns von unſerm verehrten Collegen mitgetheilte Daten aus ſeinem Journal bei, und verweiſen auf unſere Anmerkung über Corallenbildung im Rothen Meere, in der wir uns vorzüglich auf ſeine lehrreichſten Reſultate über dieſen Gegenſtand in möglichſter Kürze beziehen, in ſofern daraus eine berichtigte und naturgemäßere Anſchauung der phyſicaliſchen Verhältniſſe der ſinaitiſchen Geſtade hervorgeht. In welchem Contraſte ſteht nicht durch ihn die Naturforſchung in der Mitte des 19ten Jahrhunderts mit der im Anfange des 17ten, als einſt der Italiener Pietro Della Valle[66]), ein nicht wenig gefeierter Name ſeiner Zeit, von ſeinem Aufenthalte in Tor Bericht giebt (im Jahre 1616) und ſagt: er fiſchte hier viel Corallen und Auſtern auf einer eigenen Barke, die er deshalb miethete. Vier ganze Kiſten voll Corallen und Muſcheln habe er von hier in ſeine Heimath nach Italien abgeſchickt, um dort zum Gedächtniß der Wiederkunft ſeiner Reiſe eine ſchöne Grotte damit ausſchmücken zu laſſen.

Da Ehrenberg 18 Monate lang auf dem Rothen Meere von Suez bis Maſſaua umherſchwamm und die meiſten ſeiner Küſten ſah, auch ihre Häfen wie viele ihrer Inſeln und Corallenriffe beſuchte, und fortwährend den Umgang der erfahrenſten arabiſchen Schiffer und Piloten aufſuchte, ſo konnte er Daten, zumal auch über das Geſtade der ſinaitiſchen Halbinſel, ſammeln, die vielen andern blos Vorüberſchiffenden unbekannt blieben.

Wir rechnen hierzu z. B. die Liſte[67]) von größern und kleinern Häfen und Ankerſtellen von Suez bis Tor an der arabiſchen Seite des Rothen Meeres, welche 27 Namen aufzählt (mit Suez 28), von denen ſelbſt auf der Moresbyſchen Karte des engliſchen Surveys kaum 10 namhaft (meiſt in falſcher Schreibart) gemacht oder auch namenlos nur angezeigt ſind. Die große Schrift bezeichnet die Haupthäfen, der wir in Klammern die Schreibart nach Moresby beifügen, und dann die Namen der wenigen bis zum nächſten Haupthafen folgen laſſen, deren in der Liſte nur fünf (mit Suez 6) bezeichnet ſind, nämlich der klei-

[66]) Pietro Della Valle, Reißbeſchr. Genff, bei Wiederhold 1674. Fol. Sendſchreiben XI. datirt d. 25. Jan. 1616. S. 121. [67]) Aus Ehrenberg's Journal, Mſcr.

nern Ankerſtellen. Dieſe 5 ſind für Kriegsſchiffe geeignet, 17 für größere Fahrzeuge und 10 nur für kleinere Barken.

1) Suez hat für kleinere Schiffe einen guten Hafen, für große beladene eine Rheede, die jedoch auch faſt ſicher iſt, außer wenn der Aſieb-Sturm, d. i. aus S., S.O. oder S.W. weht. Der Hafen von Suez dicht bei der Stadt hat nur 1—3 Klafter Tiefe, im Sommer zur Ebbezeit 1, im Winter zur Fluthzeit 3 Klafter Tiefe. Die Rheede von Suez hat in größter Tiefe 8—9 Klafter. Von Suez nach Tor iſt die Tiefe 15, 20 bis 30 Klafter. Nach Capt. Crafford's Angabe, welche E. Rüppell mittheilt, ſoll von Suez ſüdwärts bis zur Inſel Scheduan ſich keine Stelle finden, die tiefer als 32 Faden ſei, was mit obigem übereinſtimmt, jedoch weiter unten noch einige genauere Beſtimmungen erhält.

2) Ajun, es iſt bei Ajun Muſa (wo auf Moresby's Karte Gad Marakab ſteht).

3) Meſalläht (Ras Maſalla b. Moresby).

4) Sadder (Ras Sedour b. Moresby).

5) Matamar (ebenſo b. Moresby).

6) Chor debba.

7) El harabe.

8) Lagai (Ras Legia b. Moresby).

9) Seſſaje.

10) El Hamam (Hamam Faraun b. Moresby, wo der anliegende Berg 1500 Fuß angegeben iſt), die bekannte Pharaos-Bucht; die Tiefe derſelben iſt nach Ehrenberg's Meſſung 45 Klafter bei hohem Meer. Gewöhnlich wird dieſer Hafen nach der Bucht auch nur El Birke, d. h. das „Waſſerbecken," genannt, die unter dem Berge liegt, an dem ſich die warmen Quellen Hamam Faraun befinden. Nach Rüppell[868]) ſoll die Mitte der Bucht 60 Faden Tiefe haben.

11) Grundele, wol das bekannte Gharundel.

12) El Benkie.

13) Haluk el Guareb.

14) Abu Selime (ebenſo b. Moresby), auch aus Lepſius Beſuch als guter Hafen bekannt.

15) Betran.

16) Bir tehi.

---

[868]) E. Rüppell, Reiſe in Abyſſinien. Frankfurt a. M. 1838. Th. I. S. 139.

17) Abu raſifa.

18) Negaſaht.

19) Schera tibh (Ras Sherateeb b. Moresby).

20) Schaeb el Gaſa (blos namenloſe Bucht b. Moresby); dieſer Hafen ſoll vermöge ſeines Korallenriffs der einzige ſein, der, während alle andern nur vor dem Nordwinde (Schemal) ſchützen, auch vor dem Aſieb, d. i. dem S., S.O. und S.W. Schutz giebt. Der Raum zwiſchen dieſem Corallenriff und dem Feſtlande maß Ehrenberg überall 4 Klafter tief. Hier war ein ſehr reicher Fiſchfang, der viel Neues bot.

21) Djehen (Jebel Jehan b. Moresby).

22) Abu darbe; ein Ankerplatz zwiſchen Korallenriffen, obwol ſehr breit, kann doch zur Ebbezeit keine Barke einnehmen. Die Ankerſtelle heißt Bellaim. Dieſer Ankerplatz hat ſeinen Namen von 2 weißen aus der Ferne ſichtbaren Sandſtellen am Fuße zackiger Felſen, die den Arabern zu Wegweiſern dienen.

23) Gatta el Gaſa.

24) El bitan; hier ſoll es viele Wallfiſche geben, welche die Araber el Bitan nennen, von denen die Fiſcher ſehr viele Fabeln erzählen.

25) El Quas.

26) El Ghub.

27) Abu Suared.

28) El Tôr. Auch dieſer Hafen, obgleich gegen Süd offen, kann doch auch wegen einer langen vortretenden Zunge eines Korallenriffs bei Südſtürmen die Schiffe beſſer als die andern Häfen ſchützen; auch ſichert er völlig gegen den Weſtwind (Schiſch), der zumal zur Weihnachtszeit den mehrſten Häfen ſehr gefährlich wird. Kleine beladene Schiffe ſtellen ſich dann auch auf die Oſtſeite des Korallenriffs in Schaeb el Gaſa.

Von Tor bis Mohammed giebt Ehrenberg's Liſte[69]) 15 Häfen und Ankerſtellen an, von denen nur 6 auf der Moresbyſchen Karte benannt und darnach auf Kiepert's Karte zu Robinſon zum Theil eingetragen ſind. Ihre bei dem deutſchen Naturforſcher unſtreitig richtigern Schreibweiſen, da derſelbe mit der arabiſchen Umgangsſprache ſehr vertraut war und die Namen von den beſten Piloten erkundete, ſind folgende; von Tor ſüdwärts zunächſt

[69]) Aus Ehrenberg's Journal, Mſcr.

1) Raie; ebenſo bei Lepſius, Raïeh (Scheikh Ryar bei Moresby und Kiepert).
2) Elhadde.
3) Eſſebil (Ras Sybille b. Moresby, Ras Sebil b. Kip.).
4) Egraeb, eine Korallenbank, Gâreb b. Lepſius (wol Scheik Jarah b. Moresby).
5) Elghatafe.
6) Tauile (Mirza Towelah b. Moresby).
7) El Memalehh.
8) Gadihgie.
9) El Haneie.
10) El Bum.
11) Degaga (wol Ahaie b. Lepſius; Gad Yayah b. Mor.).
12) Eadibe heddan.
13) El Aff.
14) El gorass.
15) Er Ras Mohammed.

Von E. Robinſon iſt Tor nicht beſucht worden, aber wol von Wellſted, v. Schubert und Lepſius ganz neuerlich (1845).

Wellſted bemerkt[70]), daß wegen der Sicherheit des Hafens und des guten Waſſers nahe an demſelben dieſe Stelle ſchon von den Portugieſen zur Zeit Juan de Caſtro's als der ihnen gelegenſte Hafen beſetzt und befeſtigt worden ſei. Der ältere von Arabern bewohnt geweſene Ort ſei jetzt ganz verfallen, daneben aber das Chriſtendorf Belled en Naſſâra entſtanden, das nach ihm an 40 ſchlechte Häuſer zählen ſoll, mit einer ſchlechten Capelle, darin einige elende Malereien. Außer dem Erwerb durch den Bazar, durch das Trinkwaſſer, durch die Fiſchereien, betreiben ſie auch Handel mit der Naphtha oder dem Steinöl aus den Quellen, die auf der gegenüberliegenden ägyptiſchen Küſte zu Seitije und Ezzeit (d. h. im arabiſchen Oel), Setie bei Burckhardt, Zeïdié nach Lepſius wol am richtigſten (nicht Zente bei v. Schubert), ſich befinden, wovon weiter unten die Rede ſein wird. Auf der benachbart liegenden Schebuan-Inſel führt Ehrenberg auch Erdpech an, das ſie nach Suez zum Bezeichnen der Marken auf den Waarenballen bringen. Im allgemeinen herrſche jedoch bei ihnen bittre Armuth. Der Vortheil der geringen Anhöhe, zu der die Stadt anſteigt, wird durch die gluthheiße vorliegende Sandebene

870) Wellſted, Reiſe, bei Rödiger II. S. 9—15.

und durch den ſchlüpfrigen Marſchgrund, der mit ſeiner mergeligen, ſalzthonigen und unfruchtbaren Oberfläche der Nordſeite des Ortes vorliegt, wieder aufgehoben. Schon Rich. Pococke[71]) führt dieſen ſchlüpfrigen Salzthonboden an, auf dem er den Unfall mit ſeinem Kameele hatte, was die Araber als ein böſes Omen anſahen. Es iſt ſchwer, dort Fußwanderungen zu machen. Darin ſtimmt v. Schubert[72]) mit Wellſted überein, denn er blieb bei ſeinem Spaziergange mit der Hausfrau über die Landenge am innern Hafenplatz vorüber faſt im ſchlammigen Salzthon ſtecken; nur einzelne Hügel erhoben ſich über deſſen weiße Oberfläche, auf denen niederes Tamariskengebüſch grünte, oder Zygophyllen, auch ſalzhaltige Stämmchen der Iphiona scabra mit nadelartigen Blättchen; nur an wenig Stellen blühten Moricandien (Brassica suffruticosa) und ägyptiſche Farſetien wie arabiſche Lotus. Am Landungsplatz der Schiffe ſah v. Schubert in elenden Schiffen nur elendes Geſindel, das ihn an früheres Raubvolk erinnerte. Das Innere der Stadt, die er wie Wellſted als einen Haufen dicht in enge Gaſſen, Klüfte nennt er ſie, mit wenigen Zugängen zuſammengebauter, etwa 40 elender Häuſer voll Schmutz und Ungeziefer beſchreibt, deren Mauern aber aus den ſchönſten Korallen und Madreporengehäuſen aufgebaut ſind, vermied er, trotz der gaſtlichen Einladung des dort allgemein gerühmten engliſchen Agenten Malam Nicoli, d. i. Meiſter Nicola, richtiger Nicola Janni, der ſchon ſo vielen europäiſchen Reiſenden, als einheimiſcher Grieche, freundliche Dienſte leiſtete. V. Schubert zog es wie Wellſted vor, ſein Zelt vor dem Orte aufzuſchlagen, obgleich auch da wegen des Lagerplatzes der Hadſchi und der Schaaren verwilderter Hunde, die dort umherſtreifen, der Boden von kleinen blutdürſtigen Flöhen wimmelte, um ſich dahin durch Nicoli die köſtlichen Fiſche zum Schmauſe ſchicken zu laſſen. Auch dem 1845 hier durchziehenden Reiſenden Lepſius[73]) kam derſelbe Agent mit Gaſtlichkeit entgegen, was an einem ſo unwirthbaren Orte durch den verlaſſenen Reiſenden ſtets ehrenvolle Anerkennung verdient, zumal da derſelbe Mann ſchon einem Rüppell, Ehrenberg, Laborde und vielen andern Paſſanten gleiche Dienſte daſelbſt geleiſtet hatte. Die ſüdliche Ruine des Caſtells nennt v. Schubert ein Sarace=

---

[71]) Dr. Richard Pococke's Beſchreibung des Morgenlandes. Deutſche Ausg. v. Schreber und Breyer. Erlangen 1771. 4. Th. I. S. 211.
[72]) v. Schubert, Reiſe in das Morgenland, II. S. 290—297.
[73]) R. Lepſius, Journal 1845. Mſcr.

nenſchloß und findet mit De Laborde die herkömmliche Meinung vom Zurückziehen des Meeresſpiegels (die Niebuhr bei Dſchidde annahm, ſ. Erdk. XIII. S. 6) durch die Annahme der Zunahme des Sandes durch Wind= und Wellenwurf erledigt. Da, wo er den Uferboden aus minder feuchtem, jedoch feinem Sand beſtehend fand, ſah er zahlreiche Spuren von Seekrabben, welche ſchaarenweiſe in der Nacht an das Land gehen, um ſich zumal an den dicken, fleiſchigen Blättern des canariſchen Immergrüns, Aizoon canariense, das hier häufig wächſt, zu erquicken. An der felſigen Küſte der Landzunge am Hafen waren zahlreiche Schaalengehäuſe von Seemuſcheln ausgeworfen, und Tangarten[74]), welche durch die Fluth und auch durch die Menſchen dahingeführt wurden. Die Reiſegefährten ſammelten Stücke von Sargassum vulgare, crispum, angustifolium; Chondria obtusa und Solenia compressa; hie und da fanden ſich auch Sargassum dentifolium, aquifolium, latifolium, turbinatum; Cystoseira myrica, triquetra und trinodis; Sphaerococcus musciformis, Chondria papillosa, Liagora viscida, Ulva reticulata, Caulerpa clavifera.

Von den an den Uferſtrecken ausgeworfenen Seemuſcheln[75]) dieſes Küſtenrandes der Halbinſel führt L. de Laborde eine Liſte auf, bei der er bemerkt, daß die mehrſten derſelben, auf einer Strecke von 100 Lieues entlang von ihm aufgeleſen, ſich auch in dem indiſchen Ocean wiederfinden. Er nennt: Pecten pictus und Cardita rufa, die er für neue hielt. Dann Buccinum obvelatum, seriale, gemmulatum; Turbinella teniata, incarnata; Bulla candidula; Turritella vermicularis; Fusus biangulatus, pauperculus; Mitra fasciolaris, depexa, leucozonias, crocata; Nerita albicula; Columbella festiva.

Die Beſchreibung Schubert's von dem höhlenreichen Felsabhange des Heman iſt aus Wellſted genommen, worauf wir unten zurückkommen werden, da dieſer der Entdecker dieſer merkwürdigen Localität iſt, die Seetzen zwar auch auf ſeiner Wanderung zum El Nakus geſehen zu haben ſcheint, ohne jedoch genauere Nachricht von ihr zu geben.

Ueber den Quell des Moſis=Bades Hammam Muſa, das in einem der Palmengärten des El Wadi, nämlich in demjenigen liegt, der den Mönchen des Sinai=Kloſters gehört, von

---

[874]) v. Schubert, Reiſe II. S. 294 Not. [75]) L. de Laborde, Voy. l. c. p. 66.

deſſen Hütung und Ertrag, den ſie in früheren Zeiten vor Mohammed Ali, wie v. Schubert ſagt, meiſt mit den „braunen Raben," d. i. den plündernden Beduinen, theilen mußten, von deſſen Gewinn aber in jüngſter Zeit wir ſchon an einem andern Orte (Erdk. XIII. S. 809—811) geſprochen haben, wurden keine neuen Beobachtungen gemacht, als daß außer dem kleinen in warmen Waſſer lebenden Fiſchchen, dem Lebias dispar, welchen ſchon E. Rüppell früher als im Rothen Meere lebend, wie auch in dieſer thermalen bis zu 26½° Reaum. warmen Quelle beſchrieben hatte [76]), ohne deſſen arabiſchen Trivialnamen erfahren zu haben, darin auch ein paar Waſſerpflänzchen, die Chara fragilis und tomentosa gedeihen, während nach außen umher das binſenförmige Cypergras (Cyperus junciformis) und die Seeuferbinſe (Juncus maritimus) wachſen.

Wellſted ſchon widerlegte mit triftigen Gründen die Legende vom hieſigen Elim, das, wie wir oben (S. 14 und 26—29) gezeigt haben, ſo wenig das Elim des Cosmas wie das der Israeliten (4. B. Moſ. 33, 9) ſein kann, wofür es von Shaw und noch neuerlich in einer Note zu Wellſted gehalten [77]) wurde. Im J. 1833 fand dieſer letztere Reiſende das Dach der Badſtelle eingefallen, die Quelle faſt erſtickt, obwol noch ſchön klar, mit Schwefelgeruch und bitterſalzigem Geſchmack, wie E. Rüppell, doch minder warm, wie dieſer, nämlich nicht 26½° Reaum., v. Schubert [78]) giebt 27° R. an, ſondern nur 24° R. (oder 86° Fahrh.), wobei er die Bemerkung macht, daß es die dortige Sommerwärme der Lufttemperatur nicht eben übertreffe.

Wellſted ſah ſüdwärts vom Bade ein paar Teiche mit ſchlechtem Waſſer, das nur zur Bewäſſerung und zur Tränke von Kameelen benutzt werden konnte; aber eigentliche Brunnen, deren ſchon Th. Shaw in Uebereinſtimmung mit dem Moſaiſchen Elim 12 Stück, von denen jedoch 3 durch Sand verweht ſein ſollten [79]), angab, wovon neuerlich ein Touriſt [80]) verſicherte, ihre Zahl ſei noch dieſelbe wie zu Moſe Zeiten, nur die der Palmbäume habe ſich weit über 70 vermehrt — eigentliche Brunnen finden ſich

---

[76]) ſ. Ed. Rüppell, Atlas zu deſſen Reiſe im nördl. Afrika. — Fiſche. Frankf. 1828. Fol. S. 67 und Taf. 18. Fig. 1 u. 2. [77]) Wellſted, Reiſen, bei Rödiger II. S. 13, Note 12. [78]) v. Schubert, Reiſe ꝛc. II. S. 296. [79]) Th. Shaw, Reiſen. Leipzig 1765. 4. S. 272. [80]) Sir Fred. Henniker, Notes during a visit to Egypt, mount Sinai etc. Lond. 1823. 8 p. 214.

dort gar nicht vor. Im El Wadi ſehe man nur das Bette eines Bergſtroms, gleich andern (ein Seil), der durch Regen zuweilen ſehr angeſchwellt wird, wie z. B. im Jahr 1832, wo er bis 5 Fuß hoch und 40 Schritt breit[81]) über ſein gewöhnliches Bette empor ſtieg, Steine, Erdmaſſen und entwurzelte Bäume mit fortriß, mehrere Tage wüthete und nach ſeinem Verlaufen eine angeſchwemmte Erdſchicht von einem Fuß Mächtigkeit zurückließ. Gräbt man in ſeinem Bette dann an 2 bis 3 Fuß tief, ſo füllt ſich die Grube alsbald mit Waſſer, wie bei Aila; aber dies kann man keine Brunnen nennen, noch weniger iſt es eine beſtimmte Zahl derſelben; denn mit jedem Jahre und jeder neuen Ueberſchwemmung muß ſich ihre Lage und Zahl verändern. Unter den Dattelpalmen im El Wadi ſtanden auch Dumpalmen, von denen v. Schubert, Ende Februar, Früchte[82]) pflücken konnte. R. Lepſius, der auf ſeinem Marſche von Tôr zum Wadi Hebran den linken Seitenweg am Dſchebel Hamâm vorüber zum Badeorte nahm, traf dort viele mit Mauern eingehegte Palmengärten und nennt ein dortiges hohes mehrſtöckiges Haus el Birg, d. i. das Schloß, ein Name der von Andern nicht erwähnt wird, aber wol unter dem thurmartigen Wohngebäude[83]) des griechiſchen Mönches bei v. Schubert zu verſtehen ſein mag, das dieſer aus Norden, aus der Wüſte El Kâa kommend, mit den grünen Palmen umgeben, ſchon aus weiter Ferne erblickte. Lepſius fand das Bad 7 Fuß im Quadrat und an 4 Fuß tief, nur lauwarm und mit einem Holzdache überdeckt. Als v. Schubert mit ſeinen Begleitern von dieſem lieblichen Orte nach Tor zurückkehrte, hatten ſich um ſein Zelt Kinder und Erwachſne mit allerlei Raritäten, zumal Muſcheln und Seethieren (wie die Frutti di mare zu Santa Lucia in Neapel), zum Verkaufe verſammelt. Bemerkenswerth[84]) ſchien ihm die einem verſteinerten Blätterſchwamme gleichende weiße Fungia agariciformis, die auf den hieſigen Corallenriffen häufig vorkommt, bei der die zackig eingekerbten, ſteinernen Blätter (die beim Schwamm an der untern Seite ſtehen) nach oben aufliegen. Mit dieſer Blätterſchwamm-Coralle brachte man zugleich Pavonien, Agaricien, Anthophyllien, nebſt den ſchönſten Seeſchnecken und Muſcheln. Zu den hier vorkommenden Conchy-

---

[81]) T. G. Carless, in Bombay Proceedings l. c. p. 33; Wellſted, bei Rödiger II. S. 61. [82]) v. Schubert a. a. O. II. S. 288.
[83]) Ebend. II. S. 299. [84]) Ebend. II. S. 297.

lien zählte derſelbe ſinnige Sammler folgende, von denen ihn viele durch ihre Schönheit entzückten: Cypraea tigris, Columbella mendicaria, Murex inflatus und crassispinosus; Triton anus, rubecula, tripus, lambas u. a.; Pyrula lineata, Dolium perdix, Fusus colus, Arca foliata, Avicula margaritifera (daher wol oben der Name Maſſdef, ſ. oben S. 48), Chama gryphoides, Ostrea cristagalli, mehrere Citraeen und viele andere.

An den vortrefflichſten Fiſchen, nebſt Datteln, die Hauptnahrung der Bewohner von Tor, war großer Reichthum; ſie waren dabei unglaublich wohlfeil, das Pfund zu dem Werthe von 3 Kreuzern zu haben und köſtlich; er nennt Caranx sarsun, Mugil crenilabris, Sciaena Samara Forsk. (Holocentrus Samara Rüppell) und ſchließt mit Perca miniata Forsk., einem der ſchönſten von allen, der von dem Phyſiologen Dr. Erdl mit vielen andern für die Wiſſenſchaft eingeſammelt, präparirt und aufbewahrt wurde.

Erläuterung 2.

Der Dſchebel Himâm, der Dſchebel Mokatteb und der Dſchebel El Nakûs.

Es bleiben uns noch zwei merkwürdige Localitäten in der Nähe von Tor zu erwähnen übrig, die unter den Namen:

Dſchebel Mokatteb, d. i. der beſchriebene Berg, oder der Dſchebel Himâm, d. i. der Berg des Todes oder des Verderbens, und unter dem des Dſchebel Nakûs, d. i. des Glockenberges, erſt ſeit den letzten Jahrzehenden die Aufmerkſamkeit von Beobachtern erregt haben. Obwol ſchon eine ſehr alte Sage darüber bekannt war, denn ſchon Bernhardus de Breydenbach[85]), Dechant der Kathedrale in Mainz, der im J. 1483 den Sinai beſuchte, führte an, daß man ihm die Gegend zwiſchen dem Sinai und dem Rothen Meere gezeigt habe, wo ein Kloſter heiliger Männer gelegen, das aber in neuern Zeiten verſchwunden ſei; denn Niemand habe es wieder auffinden können. Doch höre man daſelbſt noch jeden Tag die Glocken zur Zeit der kanoniſchen

[85]) Bernh. de Breydenbach, Itinerarium Hierosolymitanum ac in Terram Sanctam, ed. Spirae 1502, per Petr. Drach etc., in secundam peregrinationem etc., in montem Synai. Prefat. fol. 5 a.

oder Gebetſtunden läuten. Die Araber verſicherten da geweſen zu ſein, aber den Weg zu ihm wieder verloren zu haben, und ſelbſt einige Mönche vom Sinai-Kloſter hatten daſſelbe aufgeſucht, auch die Glocken läuten hören, doch das Kloſter ſelbſt nicht auffinden können; — deſſen Localität iſt aber nun wirklich durch Naturbeobachter wiedergefunden. Sie liegen beide nahe beiſammen im Nordweſt von Tor.

1. Der Dſchebel Mokatteb oder Dſchebel Himâm (Hemam).

Aus ſeinem letzten Schreiben[86]) von Mocha, 17. Nov. 1810, geht hervor, daß mit Seetzen's plötzlichem Tode ein großer Schatz von wichtigen Entdeckungen dieſes außerordentlichen Mannes für die Wiſſenſchaft verloren gegangen iſt. Er war auch der Entdecker dieſer beiden ſo intereſſanten Localitäten, darüber kein früherer Autor Bericht giebt. Der ſeinige iſt zwar auch nur, was den beſchriebenen Berg betrifft, ſehr flüchtig, über das ſeltſame Naturphänomen des Glockenberges aber umſtändlicher. Er ſchreibt: in der Nähe von Tôr befinde ſich einer der merkwürdigſten Berge der Halbinſel, vielleicht der Welt, ſetzt er in ſeinem Enthuſiasmus als Entdecker hinzu: der El Nakûs, nur 3 Stunden in N.W. von Tôr entfernt, von dem er ſchon zwei Jahre zuvor im Sinai-Kloſter übertriebene Fabeln bei den dortigen Mönchen gehört, die behaupteten, unter dieſem Berge liege ein griechiſches Kloſter verborgen, darin werde der Nakûs, d. i. das Brett, das die Stelle der Glocke in den griechiſchen Klöſtern vertreten muß, geſchlagen, zur Zeit des Gebetes, und dies höre man daſelbſt. —

Am 17ten Juni des genannten Jahres ritt Seetzen dahin; nur eine Viertelſtunde vor dieſem ſogenannten Glockenberge habe er Halt gemacht unter einer majeſtätiſchen Felswand von Sandſtein, aus welcher der nackte Berg beſtehe. Viele arabiſche Namen und auch einige kufiſche habe er an demſelben eingegraben geſehen. Ohne ſich jedoch lange dabei zu verweilen ſei er um die Mittagſtunde zu dem Nakûs gelangt, der einen Theil dieſes Felszuges ausmache und zu ihm gehöre.

---

[886]) Monatl. Correſp. 1812. B. XXVI. S. 396—398; ſ. Burckhardt, bei Geſenius II. S. 920.

Ehe wir ihn aber dahin begleiten, wollen wir zuvor Wellſted's genauern Bericht über dieſen Zug der Sandſteinfelſen, den Schriftfels, den Dſchebel Mokatteb mittheilen. Er iſt bis jetzt der einzige, der ihn beſchrieben hat; denn v. Schubert, der ihn nicht ſelbſt ſah, hat nur Wellſted's Erzählung im Auszuge wiederholt [87]), ohne den Entdecker ſelbſt zu nennen.

Wellſted war es ſchwer, einen Führer zu dieſer ſteil am Meere aufſteigenden Felskette zu finden, weil ſie ganz öde iſt und ihren benachbarten Thälern das Weideland für das Vieh fehlt; auch mußte er von Tor aus die Wanderung zu Fuß machen. Der Weg führte zunächſt an der Vorderſeite des Berges hin, der hier eine Höhe von 250 Fuß zeigt und den Namen Himâm (oder Hemâm, von Tod), d. i. „Berg des Todes“ (nicht Heman wie bei v. Schubert, und nicht zu verwechſeln mit Hammâm, d. i. Bad) [88]) führt. Der Weg dahin war ſo enge, ſagt Wellſted, daß er mit ſeinen Führern an einigen Stellen nicht ohne große Schwierigkeit darüber hinklettern konnte, wobei das brauſende Meer, durch ſtarken Nordweſtwind aufgeregt, immer ſeinen Schaum über die Wanderer auf dem Felspfade herüberſpritzte. Nur wenige Ellen vom Ufer, gleich vor dem Strudel der Brandung, trieb eine Schaar Meerſchweine (Delphine) ihr Spiel, und eine große Menge von Fiſchen mit den ſchönſten und glänzendſten Farben plätſcherte im Waſſer umher; die bunteſten Schattirungen von Orange, Gelb, Purpur wurden nur noch mehr gehoben durch das tiefe Blau des klaren Meerwaſſers. Wellſted konnte mehrere der Fiſcharten ganz deutlich erkennen, auch leuchtete ihm ein ähnlicher bunter Schmelz und Glanz von den Corallenmaſſen entgegen, die auf dem reinen, weißen Seeſande ſich ausbreiteten, mattweiß, purpur, dunkelgelb, hellgelb, hochroth und in vielen andern Farben.

Nach anderthalb Stunden Entfernung von Tor kam er zu mehrern in den Fels gehauenen Cellen und Grotten, die er für frühere Sitze von Mönchen oder Eremiten hielt. Sie beſtanden meiſt aus zwei Abtheilungen, jede zu 8 Fuß lang und 7 Fuß breit, Felskammern, deren Wände ſorgfältig behauen, hie und da mit Inſchriften verſehen waren. Eine derſelben im neugriechiſchen Alphabet hatte die Jahreszahl 1603. Ein größeres Fels-

---

[87]) v. Schubert, Reiſe II. S. 295—296. [88]) Rödiger, Note 17 bei Wellſted, Reiſen II. S. 15—28; Burckhardt, Reiſen, bei Geſenius II. S. 920, 941.

gemach ſchien als Capelle gedient zu haben. Der Prieſter zu Tôr hatte dem Reiſenden erzählt, daß hier einſt über 200 Einſiedler im Eremus gelebt, aber durch die fortwährenden Mißhandlungen der Beduinen gezwungen worden ſeien, dieſe Sitze zu verlaſſen und in den Kloſtermauern des Sinai Schutz zu ſuchen. Sehr wahrſcheinlich geht dieſe Eremiten-Bevölkerung in die früheſten chriſtlichen Jahrhunderte der byzantiniſchen Herrſchaft vor der mohammedaniſchen Zeit zurück, als der Sinai wie der Serbal mit dem Wadi Feiran und das Todte Meer wie ganz Paläſtina noch ſo große Schaaren von vielen Tauſenden von Eremiten herbergte.

Auf Wellſted's Frage an die Beduinen, warum ſich an dieſen Orten keiner von ihnen angeſiedelt, bemerkten ſie, hier ſei es nicht geheuer; die Grotten ſeien der Aufenthalt böſer Geiſter; und als er daſelbſt zu verweilen und die Abſicht in einer der Kammern die Nacht zuzubringen durch Ausbreitung ſeines Teppichs zeigte, ergriff ſie ein paniſcher Schrecken. Die Araber verließen wirklich bei Sonnenuntergang ihre europäiſchen Reiſenden, ſie ihrem Schickſale in den einſamen Felsgrotten die Nacht hindurch überlaſſend. Das einzige Abenteuer, das uns in der Nacht traf, ſagt Wellſted, war eine Schlange, die durch das nächtlich lodernde Feuer angelockt einem unſerer Gefährten über das Geſicht gelaufen war. Als die Araber uns am andern Morgen geſund und munter wiederfanden, ließen ſie es ſich nicht ausreden, daß wir mit den böſen Geiſtern im Bunde ſtänden.

Man ſetzte nun den Marſch weiter am Ufer entlang fort, ließ die Grotten zur rechten Hand liegen und kam in wenig Minuten zu einem kleinen Dattelhaine, Abu Suwara, der von Rüppell auf dem Plane der Umgegend von Tor mit Abu Soera bezeichnet iſt, und danach bei Berghaus unter Ras Abu Soar in der Nähe von Nakus in ſeine Karte eingetragen wurde. Da Wellſted ſagt, daß er ſich an eine kleine Bai zurückziehe, ſo iſt dieſe ſicher die War bei Niebuhr, oder die Ankerſtelle Abu Suared bei Ehrenberg. Unter der Mitte dieſer Baumpflanzung iſt nur in geringer Entfernung von der Küſte ein Brunnen, der ſalziges Waſſer hat. Es iſt dieſer Name nicht mit dem nördlicher gelegenen Abu Sſuwêra, an der Ausmündung des Wadi Wardân gelegen, zu verwechſeln, ſo wenig wie der nächſt folgende Dſchebel Mokatteb mit dem weit früher bekannten und beim Wadi Feiran berühmteren Wadi Mokatteb zu verwechſeln iſt.

Denn nachdem Wellſted von jenem Palmenwalde eine Stunde

immer entlang der Felskette des El Himâm fortgeſchritten war, der ſich hier bis auf 400 Schritt vom Meeresſtrande zurückzieht, erreichte er dieſen Dſchebel Mokatteb (d. h. beſchriebener Fels), welcher am Ende einer kleinen Bai liegt, die eine kleine halbe Stunde in das Land eingeht. Der dem Meere zugewandte Theil des El Himâm iſt hier mit Inſchriften bedeckt, denen er ſeinen Namen „der Schriftfels" verdankt. Sie ſollen ſich in mancher Hinſicht von denen, die man in andern Theilen der Sinai-Halbinſel vorfand, unterſcheiden. Leider wurden keine Abſchriften davon genommen. Weder jene rohen Figuren von Thieren, noch die ſo häufige Anfangsgruppe von Buchſtaben, wie ſie im viel nördlichern Wadi Mokatteb und Wadi Feiran vorkommen, haben ſich hier gezeigt. Wol aber ſcheint die Inſchrift, häufig dieſelbe, den noch bisher unentzifferten ſogenannten ſinaitiſchen Schriftarten anzugehören, doch ſind auch griechiſche, kufiſche und neuere arabiſche Charactere, nach Wellſted's Dafürhalten, damit verbunden. Dieſe letzteren ſollen nichts als Namen der Beſuchenden und Zeitangaben enthalten; bei den griechiſchen findet ſich häufig das Zeichen des Kreuzes. Noch in anderer Hinſicht, ſagt Wellſted, unterſcheiden ſich dieſe Inſcriptionen von andern auf der Halbinſel bekannten. Viele von ihnen ſind keineswegs nur roh eingekratzt, ſondern mit Sorgfalt ausgeführt und immer in horizontaler Linie eingehauen, ſo daß man deutlich ſieht, wie viel Mühe darauf verwendet ſein muß.

Schwerlich, bemerkt ſchon der in dieſem Gebiete ſo eingeweihte Orientaliſt Rödiger in einer critiſchen Note [89]) zu dieſem Berichte, werde dieſe Schrift weſentlich von den andern ſogenannten ſinaitiſchen Inſchriften, deren ſchon Cosmas gedachte (ſ. ob. S. 28 u. a. O.), abweichen, von denen erſt weiter unten die genauere Rede ſein kann, bei dem Wadi Mokatteb; und hier iſt für künftige Reiſende nur wünſchenswerth, daß ſie Copien jener Inſchriften vom Dſchebel Himâm wie vom Dſchebel Mokatteb mittheilen mögen, da wir bis jetzt von denſelben noch keine beſitzen, denn auch R. Lepſius, der ſo reiche Sammlungen von ſinaitiſchen Inſcriptionen von ſeiner Wanderung durch die Sinai-Halbinſel mit zurückbrachte, hat dieſe bei Tor nicht kennen lernen. —

[889]) Note 20 zu Wellſted II. S. 20—25.

2. Der Dſchebel Nakûs. (Vergl. Erdk. XIII. 198.)

Seetzen als erſter Entdecker [90]) beſchreibt nur die Wirkung, welche das Phänomen dieſes Berges auf ihn machte, als er von demſelben überraſcht wurde, ohne die Localverhältniſſe genauer zu bezeichnen, was erſt durch die nachfolgenden Beobachter geſchehen.

Der Nakûs-Berg, ſagt er, iſt ein Theil der Küſtenkette des Himâm; an ſeinem Ende ſieht man einen ſenkrechten Felſen ſtehen, der iſolirt iſt und auf beiden Seiten zwei ſo ſtark geneigte Flächen bildet, daß der daraufliegende loſe Sand ſich nur ſo eben kaum erhalten kann, ohne herabzugleiten, was jedoch geſchieht, wenn er durch etwas in Bewegung geſetzt wird, oder wenn die brennenden Sonnenſtrahlen auch die letzte loſe Verbindung ſeiner Theilchen gänzlich aufheben. Dieſe an 150 Fuß hohen geneigten Flächen ſtoßen nach oben über dem Rücken des iſolirten Felſen in einem ſcharfen Winkel zuſammen, und haben nicht nur über ſich, ſondern auch zu beiden Seiten ſchroffe Felſen, meiſt aus einem weißen, zerreiblichen Sande beſtehend. Ein Viertel nach 1 Uhr ſollte der erſte Ton kommen; wir krochen, ſagt Seetzen, mit Mühe 70 bis 80 Fuß hoch die Sandſchurre hinauf, und legten uns unter den Fels, wo gewöhnlich die Pilger zum Horchen dieſes Mirakels ſich niederlegen. Schon beim Hinaufkriechen hörte ich einen Ton unter meinen Knieen entſtehen; alſo das Herabrieſeln des Sandes ſchien mir die Urſache, keineswegs erſt eine Folge des Tons zu ſein. Um 3 Uhr wurden die Töne ſtärker, ſie hielten bis 5 und 6 Minuten an, dann hörten ſie wol 10 Minuten auf, kehrten aber dann ſtärker wieder zurück. Seetzen fand, daß ſie die meiſte Aehnlichkeit mit dem Ton eines Hohlkreiſels hatten, und kamen und ſchwanden wie die Laute einer Aeolsharfe. Um ſich von der Richtigkeit ſeiner Erklärung des Phänomens zu überzeugen, kroch Seetzen mit der größten Anſtrengung die ganze Schurre bis zu dem oben befindlichen Fels hinauf, und gliſchte nun ſo ſchnell als möglich an der geneigten Fläche hinab, wobei er mit Armen und Beinen den Sand in Bewegung zu bringen ſuchte. Bei der ſtarken Wirkung der herabrieſelnden Sandſchicht war der Ton beim Hinabkommen von beiden Seiten ſo laut geworden, ſagt der Reiſende, daß es ihm gegrauſet haben würde, wenn ihm die natürliche Urſache deſſelben verborgen geblieben wäre. Aber wie kann,

[890]) Seetzen, in Mon. Correſp. XXVI. S. 396.

fragte er ſich, ein rieſelnder Sand ſolche Wirkung hervorbringen? wirkt etwa die herabgleitende Sandſchicht wie ein Violinbogen beim Streichen der Glastafel nach den Chladniſchen Klangfiguren, der ein Erbeben derſelben hervorbringt, wonach ſich die aufgeſtreuten Maſſen acuſtiſch ordnen? Hier würde die liegende Sandſteinſchicht die Glasſcheibe, die herabſchurrende Maſſe den Violinbogenſtrich vorſtellen, und der benachbarte Fels der Reſonanzboden ſein.

Burckhardt hatte im Sinaikloſter [91]) auch von dieſem Mirakel am Nakûs gehört, der 5 Stunden im Norden von Tor liegen und durch das Herabrutſchen aufgehäufter Sandmaſſen gegen die Meeresſeite jenen wunderbaren Ton erzeugen ſollte, der von den Glocken eines dort vergrabnen Kloſters herrühre; ein Phänomen das aber von Wind und Wetter unabhängig ſei. Burckhardt beſuchte den Ort nicht ſelbſt. E. Rüppell wurde durch die Erzählungen der geſchwätzigen Griechen und Beduinen, die noch hinzuſetzten, daß man auch zu den Glockentönen das Singen der Prieſter und Mönche höre, zum Beſuch der Localität gereizt [92]). Er ſah die Stelle, die nach ihm 3½ Stunde in N.W. des Hafen Tor liegt, unfern der Meeresküſte, und ſagt [93]), daß er daſelbſt den ziemlich ſteilen Abhang eines 250 Fuß hohen Sandſteinplateaus, das von N.W. gegen S.O. ziehe, vorgefunden. An deſſen obere Fläche lehne ſich eine Ebene von Flugſand an, während die Baſis deſſelben auf dem Saume des ſandigen Ufers ruhe. Eine an 40 Schritt breite Felshöhle bilde eine Art Querthal, durch welche man vom Ufer her nach der Hochebene gelangen kann. Der Boden dieſes Querthals iſt eine ſchrägliegende Fläche, von feinem Flugſande gebildet, der fortwährend vom Plateau durch den hier vorherrſchenden Nordwind in die Höhle hineingeweht wird. Springt der Wind nach Weſt zu um, ſo kehrt er mit Ungeſtüm am Fuße der Terraſſe einen großen Theil des Sandes weg, der durch die Spaltung von dem obern Plateau herabgerollt war, ſo daß ſich in dem Querthale der Sand immer in einer Fläche erhält, die ſich beinahe unter einen Winkel von 50" in den Horizont einſenkt, wobei die einzelnen Körner ſo aneinander ruhen, daß jeder Eindruck in die ſchräge Bodenfläche das Gleichgewicht der ihm

[91]) Burckhardt, Reiſe in Syrien, bei Geſenius II. S. 941—42.
[92]) E. Rüppell, Reiſe in Abyſſin. Frankf. 1838. Th. I. S. 206.
[93]) E. Rüppell, Reiſen in Nubien. Frankf. 1829. 8. S. 206—208.

zunächſtliegenden Sandpartien ſtört und dieſe in Bewegung ſetzt, um es herzuſtellen. Dies ſucceſſive Herabrollen der beweglichen Sandcolonnen, mit Wiederhall des Gerieſels an den Seitenfelſen, bringt die dumpfen Töne hervor, ſei es durch Menſchentritte oder Windſtöße.

Ehrenberg[94]), der daſſelbe Geräuſch vom herabſchurrenden Sande in Erfahrung brachte, erfuhr von ſeinem Schiffer Michael Auſari, daß ein dergleichen auch in dem weiter nördlich von El Nakûs liegenden Hafenorte El Bitan gehört werde; nur daß der Laut daſelbſt heller, doch weniger ſtark ſei; dieſer hörte es beim Vorüberſchiffen auf dem Meere, wenn völlige Windſtille war. Vielleicht daß die lauten Töne auf dem Golf von Akaba, welche die arabiſchen Schiffer dem Abſchiedslaute Moſes daſelbſt zuſchreiben, ihr Entſtehen einem gleichen Grunde verdanke (ſ. ob. S. 238). Auch Prof. Gray in Oxford glaubte beim Beſuch des Nakûs anfangs unter ſeinen Füßen nur einen murmelnden Ton wahrzunehmen, der ſtufenweis in lautere Schläge überging, bis er den Glockenſchlägen nahe kam, wobei ſich Sand ablöſte und ſo ſtarkes Geräuſch gab, daß ſelbſt ſeine Kameele durch die Töne erſchreckt und wild wurden. Nicht wie die Statue des Memnon im Nilthale nur beim erſten Sonnenſtrahl am Morgen, töne dieſer Nakûs, ſondern zu allen Stunden des Tages, während Andre ſagen, doch nur in den Mittagsſtunden bei ſenkrechtem Sonnenſtrahl. Subterrane Töne, die bei Sonnenaufgang wie Orgeltöne nach Al. v. Humboldt lauten ſollen, welche auf den Granitfelſen am Ufer des Orenocko die Schlafenden aufwecken und von ihnen gehört werden, ſind unſtreitig ganz andrer Art, obwol man ſie auch mit dieſen Nakuslauten verglichen hat[95]). Am nüchternſten hat wol E. Rüppell dieſes Phänomen bei Tor rein phyſicaliſch aufzufaſſen verſucht, und alle Uebertreibungen davon zurückgewieſen; wie unſer geiſtvolle, treffliche Orientaliſt, W. Schott, die Nachrichten der Chineſen von ihren „ſingenden Sandbergen in Tangut (Ming-ſha-ſhan), und den paukenſchlagenden Bergen in China (Tai-pe-ſhan u. a.) critiſch aus den chineſiſchen Quellen auf ihr wahres Naturverhältniß zurückgeführt hat[96]), ſie mit dem durch Babur Khan berühmten

[894]) Ehrenberg, Journal. Manuſcr. [95]) Asiatic Journal, 1827. Vol. XXIV. p. 356. [96]) W. Schott, in Berliner Magazin für die Literatur des Auslandes, 1840. Nr. 16 u. 17. S. 63—64 u. 68.

Rig-rewan in Kabuliſtan vergleichend. Dieſer letztere, der Rig-rewan (vom perſiſchen rik, d. i. Sand, und rewan, Particip von reften, d. i. gehen, wandern), oder der wandernde Sand, den ſchon der ſo aufmerkſame Sultan Babur in ſeinen Memoiren (1530) als „eine Sandſtrecke vom Gipfel zum Fuße eines Hügels, unter dem Landesnamen, der Wandernde Sand des Heiligen (Chôdſcha), aufführt, aus dem im Sommer ein Getöſe von Trommeln hervorgehe,“ iſt im Jahre 1837 durch Alex. Burnes Beobachtung an Ort und Stelle als vorhanden beſtätigt. Er liegt eine Tagereiſe (40 engl. Mil.) im Norden von Kabul, nahe dem Fuße des Hindu Khu; ſein klarer, reinſter Sand ſchurrt, durch Menſchen in Bewegung geſetzt, von einer Höhe von 400 Fuß gegen Süd gekehrt herab, und läßt, wenn nicht immer, doch wiederholt hohle Schläge, ſtark wie von einer Pauke oder Trommel, hören, welche dort einem Sanctus zugeſchrieben werden. Die nahe Verwandtſchaft mit dem Nakûs iſt klar, von dem auch Wellſted's Beſuch [97]) noch einige genauere Daten mittheilt.

Nach ihm gehört er zu der Reihe niedriger Kalkhügel, 3½ engl. Mil. vom Strande fern, mit welchem ſie durch eine bis zu ihrer Baſis anſteigende Sandebene verbunden ſind; eine Baſis die ſich bis zu 400 Fuß Höhe als hellfarbiges, bröckliches Sandſteingebilde erhebt. Der Sandberg ſteigt an unter einem Winkel von 40° über den Horizont, alſo begrenzt durch einen Halbkreis von Sandbergen, die in ſchroffen, gebrochnen zickzackförmigen Ablöſungen ihrer cubiſchen Maſſen bis zum Fuße des Berges hinabſetzen. Nach oben zeigte ſich ihre ungleichartige Oberfläche keineswegs zum Wiederhall günſtig geeignet; wol aber im untern Theile, wo das Experiment, das Wellſted durch viele ſeiner Leute machte, nämlich von oben herab recht ſtarke Sandmaſſen herunterbrechen zu laſſen, einen ſehr verſtärkten Wiederhall gab. Anfangs waren es nur ſchwache Töne, ähnlich der Aeolsharfe, aber als der ſchurrende Sand ſich dem Fuße des Berges näherte, erlangte der Wiederhall die Stärke eines fernen Donners, machte, daß der Fels, auf dem der Beobachter ſeinen Sitz genommen, erzitterte, und die Kameele ſo unruhig wurden, daß ſie kaum

[97]) Wellſted, Reiſe, bei Rödiger II. S. 22, 27, und in deſſen Originalwerke, Travels in Arabia. Lond. 1838. Vol. II. p. 23—27, nebſt einer Anſicht vom Dſchebel Nakûs und ſeiner Gebirgsumgebung.

noch zu halten waren. Das Getöſe hörte man nicht auf jeder Seite gleichmäßig, es gab ein Steigen und Fallen der Töne, die am ſtärkſten waren, wenn man den Sand auf der Nordſeite, an 20 Fuß von der Baſis, und 10 Fuß fern von der dortigen Felſeneinfaſſung in Bewegung ſetzte. Der ernſte Ton in dieſer einſamen Wüſte macht einen ungemein ſchwermüthigen Eindruck, der die Uebertreibungen und Legenden erzeugte. Wellſted fand bei einem zweiten Beſuche, wo der Sand durch Regen feucht geworden war, daß gar keine Töne erzeugt wurden.

So viel vom vielbeſprochnen El Nakûs, von dem nur ein enger Felſenpfad [98]), den kein Kameel zurücklegen kann, längs der Küſte bis zum Ras Djehen (Jebel Jehan der Engländer) führt, indeß wol ein Kameelpfad von da nach dem El Wadi und Tor zurückleitet.

Anmerkung. Über die Corallenbildung und die geographiſche Vertheilung der Corallenbänke und Corallen-Inſeln im Rothen Meere, zumal an der ſinaitiſchen Halbinſel, und über deren Beſchaffenheit, insbeſondre an dem Hafen zu Tôr.

1. Allgemeine Anſicht ihres Vorkommens in verſchiedenen Meeren.

Als Thom. Shaw [99]) im Jahr 1721 die Halbinſel des Sinai von Cairo aus bereiſte, ſagte er, was der Botanik an der Küſte Arabiens in den verſchiednen Claſſen der Landpflanzen mangle, das ſei reichlich durch die Seepflanzen erſetzt, indem es vielleicht keinen Ort weiter gebe, der eine ſo große Menge davon enthalte, als der Hafen von Tor. Beim langſamen Fortrudern auf der windſtillen Oberfläche des Waſſers zeige ſich daſelbſt dem Auge eine ſo große Mannichfaltigkeit von Madreporen, Tangen oder Algen und andern Seegewächſen (denn er hielt die Corallen noch für Pflanzen), daß er mit Plinius geneigt ſei, dies Alles als einen unterſeeiſchen Wald anzuſehen (Plin. XIII. 25: Rubrum scil. mare enim et totus Orientis oceanus refertus est sylvis). Demnach beſchreibt er auch, wie ſein römiſcher Vorgänger, und wie der Pater Sicard [900]), der ſie verſteinerte Champignons nennt, die ein

[898]) Wellsted, Trav. in Arab. II. p. 27. [99]) Thom. Shaw's Reiſen. Leipz. 1765. 4. in Phyſiſche Anmerk. Kap. III. S. 382.

[900]) Père Sicard, Missionaire de la Comp. de Jésus, Lettre au

suc lapidifique durchdrungen habe, die Formen derſelben wie Bäume, Sträuche, Seepilze mit Wurzeln, ſieht in ihnen cypreſſenartig zugeſpitzte, oder mit weit verbreiteten Zweigen ausgedehnte eichenartige Bäume, unzählige Formen, die ſich wie Kriechpflanzen über den Seeboden verbreiten u. a. m.

Pet. Forskal, Niebuhrs Reiſegefährte, (in Descript. animal.) ſagte zu ſeiner Zeit (1762): auf dieſen Corallenriffen entdecke der eifrige Beobachter in Einem Tage mehr Unbekanntes, als anderswo in einem ganzen Jahre. Hier ſei die Wiſſenſchaft des Fiſchers eine große Kunſt, weil es das Leben gelte, die Untiefen zu kennen und zu vermeiden. Von weitem erkenne man dieſe ſchon an ihrer weißlichgrünen Farbe, wodurch ſie, im Gegenſatz der kahlen, hohen, traurigen Wüſte, dem müßigen Beſchauer zur angenehmen Unterhaltung werden. Der ſchwediſche Naturforſcher gibt dann einige Bemerkungen über die Arten und ihren Wachsthum, die durch ſpätere Beobachtungen vielfach berichtigt und erweitert ſind, führt aber ihre geographiſche Verbreitung in dem von ihm beſuchten Theile des Rothen Meeres ziemlich richtig an, wenn er ſagt: „die Corallenberge ziehen ſich von Tor bis Ghonfoda (Gomfude) dicht am Ufer hin, weiter gegen Süd werden ſie ſeltner, ſo daß die Schiffer auch dort Nachtfahrten nicht ſcheuen, an der Küſte zu Sues fehlen ſie.“ (Descr. animal. p. XXIX).

Damit ſtimmt auch Ehrenberg im allgemeinen überein, welcher die frühern Vorſtellungen aus unvollkommnen Beobachtungen oder Hypotheſen der Vorgänger, wie zumal von J. R. Forſter, Peron, Flinders, vielfach zu berichtigen, und die Unterſcheidungen der meiſterhaften Beobachtungen unſers entſchlafenen Freundes A. v. Chamiſſo, Guaymard's und anderer in den Gebieten des weiten Südſee-Oceans, von ſeinen eignen im engen arabiſchen Golf mit großer Sagacität und Gründlichkeit eines Naturforſchers angeſtellten ſo lehrreich und neu organiſirend für dies ganze Gebiet der Forſchung hervorzuheben wußte [1]). Nur mit dem den geographiſch erfüllten Raum betreffenden Verhältniß der Erſcheinung haben wir es hier ſpeciell für das Gebiet des ſinaitiſchen Geſtades im Rothen Meere zu thun, die phyſiologiſchen und naturhiſtoriſchen Reſultate ihren reſpectiven Wiſſenſchaften überlaſſend.

Père Fleurieu, in Lettres édifiantes et nouv. Edit. Lyon. 1819. Vol. III. p. 404. [1]) C. G. Ehrenberg, Ueber die Natur und Bildung der Coralleninſeln und Corallenbänke im Rothen Meere. Berlin 1834. 4; derſ. die Corallenthiere des Rothen Meeres, ebend. 1834. 4.

2. Specielle Verbreitung der Corallenbänke im Rothen Meere, vorzüglich nach Ehrenberg's Beobachtungen.

Im Rothen Meere waren außer den genannten beiden Beobachtern, Shaw und Forskal, auch einige andere, wie zumal E. Rüppell, in ähnlichen Unterſuchungen ſehr erfolgreich geweſen, aber letzterer hatte ſich weniger ſpeciell auf dieſes Gebiet beſchränkt, wie ſein naturhiſtoriſcher claſſiſcher Atlas zeigt. Lord Valentia hatte in ſeiner Karte vom Rothen Meere zwar Corallenbildungen angegeben, aber oft an unrechter Stelle, ohne Erläuterung und ohne Unterſcheidung von Untiefen; nur einige Hafenpuncte waren ihm genauer bekannt. Ehrenberg und ſein früh verſtorbener Gefährte, Dr. Hemprich, brachten zu einer Zeit, als noch von keinem Survey der britiſchen Schiffe die Rede war, bei welchen die Sundirungen eine der wichtigſten Aufgaben ausmachten, 18 Monat am Rothen Meere zu; 9 in den Jahren 1823, und eben ſo viele im Jahr 1825. Der überlebende Freund führt ſelbſt an [2]), daß er faſt 12 Monat auf dem Schiff in jenem Meere verweilte, das von ihm faſt in ſeiner ganzen Ausdehnung bereiſt ward; daß er an 48 verſchiednen Puncten beider Küſten ſpecielle Unterſuchungen über die Corallenbänke angeſtellt, daß er an der ſinaitiſchen Halbinſel das Geſtade in einer Ausdehnung von 40 Meilen erforſcht, nnd dazu noch an 150 andern Küſtenpuncten daſſelbe gethan. Es gelang ihm daher in ſeinen Sammlungen für das Königliche Muſeum in Berlin 110 Arten der Corallenbildungen zuſammenzubringen, alſo faſt dreimal ſo viel als alle ſeine Vorgänger, dieſe ſyſtematiſch zu ordnen, und aus ſeinen Beobachtungen die wichtigſten Reſultate für das ganze Naturſyſtem zu ziehen, aus denen wir nur einige der wichtigſten, geographiſch zu beachtenden Ergebniſſe an dieſer dazu geeigneten Stelle zur richtigern Auffaſſung der ſinaitiſchen Küſtennatur hervorheben.

Das Rothe Meer, im Vergleich mit andern großen Golfenbildungen, wie der Nord- und Oſtſee, des adriatiſchen Meeres, oder mit dem offnen Atlantiſchen Ocean, zeichnet ſich ſehr durch Felſenriffe aus, die in Form von flachen, nur ſo eben die Meeresoberfläche berührenden Bänken ſeine Küſten faſt überall umfaſſen. Meiſtentheils befinden ſie ſich nur in geringern Tiefen des untermeeriſchen Küſtengrundes, öfter aber tauchen ſie auch in hohen Meere flach auf, ſind dann ganz in der Nähe wenig bemerkbar, und dann vorzüglich gefährlich.

Der Araber, der ſeine Inſeln Jeſire (Plur. Jeſirât) nennt, unterſcheidet ſie als „die naſſen Bänke," auch wenn ſie die Ober-

902) Ehrenberg, über die Natur u. ſ. w. S. 23.

fläche erreichen und ſichtbar ſind, mit dem eigenthümlichen Namen Schaebĕ (Plur. Schaebān; ſ. Schāb, Schēb Erdk. XIII. 251, 257). Nur ſehr wenige Ankerplätze giebt es im Rothen Meere, wo der Mangel dieſer vorliegenden Bänke es ſelbſt kleinen ungedeckten Kauffahrteiſchiffen der Eingebornen geſtattet, dicht am Ufer anlegen zu können: nur zu Sues, Tor und Jambo. Meiſt liegt eine Felsmauer vor der Küſte, ein flacher ⅛ oder ¼ Stunde breiter Felsvorſprung, der von wenig Waſſer beſpült, von dem die Küſte umſäumt, eingefaßt wird, an deſſen Außenſeite das Schiff nur die Anker auswerfen kann. Oefter findet auch die kleine Barke keinen Zugang zum Lande; ſie muß ſich an einem Anker oder Stein feſtbinden, und der Schiffende muß durch das Waſſer zum Lande waten; die Matroſen tragen dann ſehr häufig ihre Paſſagiere und das Gepäck auf dem Rücken zum Ufer hin und zurück.

Auf dieſer Einfaſſung der Küſte iſt landeinwärts meiſt Sand und Küſtendüne aufgelagert; nach der Meerſeite aber treten in kleinern Abſtänden meiſt noch andre, gewöhnlich niedrigere Felſen auf, die noch von Waſſer bedeckt ſind, an denen ſich aber die großen Wogen des offenen Meeres brechen. So bleibt zwiſchen ihnen und dem Felsrande des Feſtlandes ein waſſerreicher, 1 bis 2 Faden tiefer Zwiſchenraum, welcher die Häfen für die Schiffahrt bildet. Dieſer iſt, wo er ſeine gehörige Tiefe behauptet, in neuerer Zeit die ruhigere Fahrſtraße für die nicht ſo tief gehenden Dampfſchiffe geworden, wie er von jeher die Fahrſtraße für die arabiſche Küſtenbarkenfahrt war. Dieſe daſelbſt, vielfach unterbrochnen, iſolirt liegenden Felsriffe, zwiſchen denen die vortheilhafteſten Hafenbildungen durch die Kunſt des Piloten geſucht werden müſſen, werden im eigentlichſten Sinne die Corallenbänke des Rothen Meeres genannt.

Ihr einfacher, aber unterbrochner Saum an der Küſte wiederholt ſich ſehr häufig in parallelen Richtungen in gewiſſen Intervallen nach der Seite gegen das hohe Meer zu. Beim tobenden Sturme iſt jedes Schiff geborgen, das ſich hinter ein ſolches freies Corallenriff auf der dem Winde entgegenſtehenden Seite (d. i. unter dem Winde) vor Anker legt und ſich hier durch eiſerne Ketten, Eiſenhaken, Stricke oder Anker feſtzuſtellen weiß. Treten aber beſondre Strömungen oder verſtärkende Winde hinzu, welche die Waſſermaſſe der verengten Meeresgaſſe leicht heben, ſo tritt bei plötzlichem Fallen derſelben große Gefahr ein, denn Schiffe und Barken zerberſten dann ſogleich beim Herabſinken auf das zackige Felsriff, und nach ein paar Stößen iſt ſchon das Ganze zerrüttet.

Dieſe Riffbildung iſt an dem ganzen mittlern Theile

der arabiſchen Küſte am Rothen Meer die herrſchende, ſo wie Forskal bemerkte, von Tor bis Gomfude; aber am nördlichen Ende von Tor bis Sues, wie am Südende von Gomfude bis Mocha nimmt dieſe Bildung ab. Nördlich vom El Nakûs erkannte Ehrenberg nur noch ein einziges Riff, welches die Araber, als das letzte, Schaeb el chaſſa nannten.

Ob im Süd von Gomfude ein ſolcher ähnlicher Mangel ſei, weiß Ehrenberg nicht aus eigner Erfahrung; er hält es aber für wahrſcheinlich, weil die Schiffer von dem Vorkommen ſolcher Riffe daſelbſt nicht mehr ſprechen, und auch von Gomfude nach Mocha Nacht wie Tag mit Seegeln zu fahren pflegen, während im ganzen mittlern Verlaufe von Tor bis Gomfude niemals ein ungedecktes arabiſches Schiff, das die Küſte im Auge behalten muß, es waget, die ganze Nacht unter Seegel zu bleiben. Sichere Ankerplätze ſind dort ſparſam, und zum Einlaufen bedarf man der Tageshelle. Auch ſetzt der Wind zuweilen nach kurzer Windſtille plötzlich um und wächſt raſch zu Sturm an.

Doch findet auch im ſüdlichen Theile des Rothen Meers, was ſchon Don Juan de Caſtro im 15ten Jahrhundert bemerkte, eine geringere allgemeine Meerestiefe ſtatt; die weniger hochgehenden Wellen, weniger Gefahr drohend, machen den Schiffer dort auch ſorgloſer, da das Meer allenthalben frei und von der Felsküſte entfernter iſt, ſo daß er nun auch zur Nachtzeit zu fahren weniger ſcheut. Die große Tiefe des mittlern Rothen Meeres, welche keinen Ankergrund bietet, bedingt dagegen hohe Wogen, denen zumal bei hohler See ein deckloſes Schiff gar nicht widerſtehen kann. Auf keinem der von Ehrenberg beſchifften Meere, dem Adriatiſchen, dem Mittelländiſchen, dem Caspiſchen, und nicht auf der Nord- und Oſtſee ſah er ſo hohe, zerſtörende Wogen, wie am Eingange des Meerbuſens von Akaba, zwiſchen Scherm el Scheik, der Inſel Tiran und dem Ras Mohammed (ſ. Erdk. XIII. 297 u. f. u. oben S. 313), wo die Tiefe bis zu 100 Faden (nach der Survey Karte an einzelnen Stellen, wie bei Tiran und Senaffer, 120, bei Schebuan 170, am Ras Mohammed ſogar bis 200 Faden) geht. So hohe Wogen ſah er nicht bei der Rückfahrt von der abyſſiniſchen Küſte von Dhalac nach Cameran und Loheia, wo noch an allen Inſeln Corallenſäume ſich zeigen und mehrere freie Corallenriffe, welche noch mit Waſſer bedeckt zu den gefährlichſten gehören. Alſo abſoluten Mangel der Corallenbildung konnte Ehrenberg nicht, wie Forskal, als die Urſache der größern Sicherheit der ſüdlichern Schiffahrt im Rothen Meere zugeben, ſondern nur den Mangel hoher Wogen als die Urſache größerer Sorgloſigkeit der Schiffer von

Jemen. In dem mittlern und tiefſten Theile des großen Waſſerbeckens, von Dſchidde in Arabien bis Coſſeir in Afrika, kommen dagegen gar keine Corallenbänke vor.

3. Vorkommen der Corallenbildungen im Verhältniß zu der geringern Meerestiefe, wie zu ihrer Baſis, dem vulcaniſchen Grund und Boden.

Die meiſten derſelben, wie die Corallen-Inſeln, ſind an den Küſten des Rothen Meers da, wo das Meer im allgemeinen weniger tief iſt, und nie treten einzelne, bloße Corallenriffe aus den größten Tiefen ſchroff hervor. Sie zeigen ſich mehr in der Nähe der flachen Küſten, oder da wo augenſcheinlich vulcaniſche Thätigkeit Hebungen und Füllungen des Meeresbodens veranlaßt hat. Im ſüdlichen Theile des Meerbuſens von Sues werden zwar auch mehrere große Corallenbänke, doch immer entfernt von der Küſte im hohen Meere gefunden; dieſer Theil iſt aber auch nirgends bedeutend tief. Die Schiffer von Tor haben hierüber die genaueſte Kenntniß, da ſie theils beim Ankern, öfter noch beim Fiſchen mit Grundangeln, Gelegenheit haben, die Tiefen zu erkennen. Die größte Tiefe nach ihnen im Meerbuſen von Sues iſt in ſeiner Mitte nirgends über 50 Klafter, ſehr häufig geringer, 20 bis zu 12; weiter gegen Sues nur 10, und bei der Stadt nur 2 bis 1 Klafter (vergl. ob. S. 450). Erſt am Ras Mohammed erreicht eine Schnur von 100 Klaftern den Boden nicht; tiefere Meſſungen wurden von ihnen nicht verſucht. Wir haben die tiefern oben nach dem engliſchen Survey (1833) angegeben. Die größte Tiefe, welche Ehrenberg ſelbſt meſſen konnte, ergab ſich in der Mitte der Bucht des Pharao Sees (Birket Faraun), wo eine 60 Klafter lange, beſchwerte Angelſchnur eine Tiefe von 45 Klafter nachwies. (Es iſt ſonderbar, daß in der engliſchen Moresbyſchen Karte vom Rothen Meere gerade dieſe für Phyſik wie Nautik höchſt intereſſante Küſtenſtelle, vom Ras Selima (Abu Selime) nordwärts am Hamam Faraoun und ſeinen heißen Quellen vorbei, bis zur Sandbank Ras Maſalla, richtiger Meſalläht, ohne alle Sundirung geblieben iſt).

Das Vorkommen von Naphtha an der gegenüberliegenden afrikaniſchen Küſte, dem Dſchebel Setie (d. h. Ölberg), in gleicher Breite mit den zahlreichen Corallenbänken des Meerbuſens von Tor und ſeiner warmen Quellen im El Wadi bei dieſem Ort, wie in den nördlicheren heißen Quellen von Hamam Faraoun am Birket Faraoun, ſo wie das ſchwarze vulcaniſche Geſtein Burckhardt's, nördlich des Scherm el Sheikh (ſ. ob. S. 204), ſagt Ehrenberg, zeigen, daß hier einſt vulcaniſche Bildungen

vorhanden geweſen ſein mögen. Auch das bedeutendere verbreitetere Vorkommen der kleinen Inſeln und Riffe nahe der arabiſchen und nicht an der afrikaniſchen Küſte, längs der ganzen mehrere 100 Meilen langen Erſtreckung des Rothen Meeres, kann ſeinen Grund in einer mehr vulcaniſchen Beſchaffenheit jener ganzen Küſte haben, die L. v. Buch ſchon früher in ſeinem claſſiſchen Werke über die Canariſchen Inſeln vermuthete, und die Ehrenberg in ſeinem Vortrage, 1827, über den Character der Libyſchen Wüſte durch Thatſachen aus eigner Erfahrung außer Zweifel ſetzen konnte.

Da Ehrenberg die Naphtha nur zu Tor im Handel ſah, welche man von Setie hinüber gebracht hatte, ohne ihren Fundort geſehen zu haben: ſo ſetzen wir zu dem, was ſchon oben über dieſen Ort geſagt ward, Rüppell's [3]) Beobachtung über deſſen Localität hinzu. Er ſagt: auf der Weſtſeite des Golfs von Sues findet ſich, 3 Stunden ſüdlich von Setie, das Vorgebirg Gimshe, aus erdigem Gyps, der irregulär große Klumpen dichten Schwefels enthalte, die reichhaltig genug ſeien, um einſt den alten Aegyptern durch Bergbau nützlich geweſen zu ſein. Am Berge Setie, aus dichtem grauen Kalkſtein, finde man nahe dem Meeresufer eine Naphtha-Quelle, oder vielmehr Petroleum. Alle anderen in der Nähe des Seeufers gelegnen Küſtenberge ſollen zur Kalkformation gehören. R. Lepſius bei ſeiner Excurſion, im März 1845, vom Nilthale Oberägyptens durch die arabiſche Küſtenkette zum Rothen Meere, um von da nach Tor überzuſetzen, ſchiffte ſich am Dſchebel Zeïd (er ſchreibt ihn nicht Setie) in ſeiner Barke ein, wobei er Gelegenheit hatte, etwas genauere Notiz von der gegenwärtigen Benutzung dieſer Localität zu geben [4]), welche als eine der plutoniſchen Stellen am Rothen Meeresbecken angeführt wurde.

An einer Ankerſtelle daſelbſt wartete ſchon die von ihm beſtellte Barke, auf welcher die Einrichtungen zur ſinaitiſchen Expedition getroffen wurden. Er ſelbſt ritt indeß zur Zeibié, ſo hießen die Gruben nahe am Ufer, nur eine Viertelſtunde nördlich vom Ankerplatze, die in den Uferſand und den Fels eingegraben waren. Sie hatten ſich mit einem braunſchwarzen, dicklichen, ſyrupartigen Bergöl gefüllt, damit aber kein beſonderer Verkehr betrieben ward. Nur die Leute an Ort und Stelle brauchten es als Brennöl. Es waren 5 bis 6 verſchiedene Gruben, wenige Fuß unter dem Uferboden und etwa im Niveau ſtehend mit der benachbarten Meeresfläche. Man hatte

---

903) E. Rüppell, Reiſe in Nubien. Frankf. 1829. S. 182.
4) R. Lepſius, Journal, Mſcr. 1845.

vermuthet, hier würde man in der Tiefe auf Steinkohlenlager treffen; ein Beamter des Vicekönigs von Aegypten hatte vor mehrern Jahren 36 Arbeiter auf Schürfung hierher geſchickt. Einige 100 Fuß vom Ufer hatte man den *Kalkfels*, der ſehr bröcklich, nur aus petrificirten und verwitterten Muſchelſchaalen beſtehend, querdurch bis zum Meere durchſchnitten. Das Ufer erhob ſich am Anfange des Einſchnitts an 40 Fuß hoch über der Meeresfläche. Von da führte eine gerade Treppe in den Einſchnitt bis auf einige Fuß über dem Niveau des Meeres hinab zu einem großen, viereckigen, nach oben noch offenen Schachte, in deſſen Mitte ein Brunnen gegraben war, der jetzt an 20 Fuß tief voll Waſſer ſtand. Dieſes hatte ſeit einem Jahre die tiefere Grabung des Schachtes unterbrochen. Doch hatte man Pumpenwerke zum Ausſchöpfen errichtet und die Arbeit ſollte wieder aufgenommen werden. Nur 4 Wächter wohnten, ſeitdem die Arbeit ruhte, in ein paar benachbarten Baracken. Eine große Menge von Muſchelpetrefacten waren bei den Ausgrabungen zu Tage gekommen, mit denen mehrere Sammlungen bereichert worden ſind. R. *Lepſius* brachte Einiges davon mit in die Heimath. Auch *ſchwefelhaltig* zeigte ſich der Boden; ſowol der ſüdliche Ausläufer *Gimshe*, als der nördliche des Zeïd-Kammes wird von den Arabern *Gibeit*, d. i. *Schwefelberg*, genannt, doch iſt der Schwefel von ſchlechter Qualität und wird nicht ausgebeutet. Die Gegend iſt ohne Waſſer, weit und breit ohne Weide für Kameele. Das ſinaitiſche Hochgebirge erhebt ſich für den Blick des Wanderers von hier aus jenſeit des Meeresſpiegels in ſeiner ganzen Majeſtät, und leuchtete bei Windſtille und Sonnenuntergang prachtvoll herüber. Am folgenden Tage, den 21. März, ſchiffte von da R. Lepſius nach Tor hinüber.

Der Scharfſinn L. v. *Buch's* hatte ſchon frühzeitig auf das characteriſtiſche Verhältniß des Rothen Meeres in jener Beziehung hingedeutet, das durch ſpätere Ergebniſſe ſich vollſtändig bewährt hat. Mit ſeiner bekannten Vorſicht ſagte er in ſeiner claſſiſchen Abhandlung [5]) über die Vulcanbildungen des Erdballs: Man könnte vielleicht außer den zuvor von ihm verzeichneten 16 *Vulcanreihen* noch eine 17te verfolgen, jenen analog an der *arabiſchen Küſte*. Der *Dſchebel Teir*, unter 15° 38′ N.Br., vor Loheia (ſ. Tar, Erdk. XII. S. 671—672) ſei nach *Bruce*, Abyſſin. I. 439, ein pyramidaler Berg, der in der Mitte einer länglichen Inſel emporſteige, die von N. nach S. ſich 4 engl. Miles weit erſtrecke. Auf ihrem Gipfel ſind 4 Oeffnungen, durch die beſtändig Rauch emporſteige, ſelbſt

[5]) Leopold de Buch, Descript. physique des Isles Canaries etc. Trad. p. C. Boulanger. Paris 1836. 8. p. 518.

zuweilen, ſage man, brennende Maſſen. Die Inſel ſei ganz wüſte, denn ſie ſei nur bedeckt mit Schwefel und Bimsſtein.

Die Thatſachen, welche Ehrenberg aus eigener Erfahrung zur Hebung aller Zweifel hinzuſetzen konnte, beziehen ſich auf eine Stelle in ſeiner Characteriſtik der libyſchen Wüſte [6]). Sie heißt:

Die in zwei Bildungsperioden zerfallende Tertiärformation der libyſchen Wüſte lehnt ſich an die ältern Kalkgebirge der Nilufer, welche das Muttergeſtein der ägyptiſchen Jaspiſe ſind, darin keine Verſteinerungen, die offenbar einer frühern Bildungsperiode der Erdrinde (wol einer Juraformation) angehören.

Aus dieſen Steinarten bei Aſſuan (wo meiſt eiſenhaltiger Sandſtein) tritt Urgebirge von Granit hervor, in Nubien Urkalk; auf der Oſtſeite des Rothen Meeres aus denſelben ein quarzhaltiger Syenit-Porphyr. Dieſer ſcheint mit ſeinen zackigen Formen (wie der Sinai) durch ganz Arabien ſüdoſtwärts bis Jemen zu ziehen. Es iſt eine bereits in vielen Gliedern erkannte von N.W. gegen S.O. ziehende, durch eine Reihe von Vulcanen ausgezeichnete Bildung, welche dieſer arabiſchen Landzunge die größte Aehnlichkeit mit der Bildung Italiens giebt. Zu dieſer Vulcanreihe ſind durch unſere (d. i. Ehrenberg's und Hemprich's) Beobachtung zwei neue Glieder hinzugefügt: 1) die in einem ſehr bedeutenden Umfange erloſchenen Auswurfskegel und Laven in der Gegend um el Wuſſem am ſüdlichen Abfall des hohen Aſir-Gebirgs (unter 18° N.Br.), wozu auch die ganz aus Lava beſtehende Felsinſel Ketumbel oder Kotumbel gehört, welche der einſeitig höhere (nördliche) Rand eines großen im Meere befindlichen Craters zu ſein ſcheint (ſ. Erdk. XII. 672, 1023); und 2) die große Inſel Hauakel an der abyſſiniſchen Küſte, die aus vulcaniſchem Geſteine beſteht.

Zu dieſen Angaben iſt zu vergleichen, was wir an verſchiedenen Stellen der Erdkunde Arabiens über dieſe große Vulcanreihe des arabiſchen Erdſpaltes im Rothen Meere von Aden und Bab el Mandeb an, über die plutoniſchen Erhebungen und Eruptionen, über Perim, das Sanaa-Plateau, die Aſirberge, die Inſeln Kotumbel, Zobayer und Dſchebel Taer, wie weiter nordwärts die plutoniſchen Bildungen am Golf von Akaba und über die Hebungen bis zum Sinai beigebracht haben (Erdk. XII. S. 669—672, 679—683, 786—787, 818—819, 836, 889, 917, 1023; hierzu Erdk. XIII. S. 165—176 und oben S. 318—327).

---

[906]) Ehrenberg, Beitrag zur Characteriſtik der libyſchen Wüſten, ein Abhandlung der Kön. Akademie der Wiſſenſchaften in Berlin, 1830. 4. Phyſic. Claſſe S. 82.

Alle dieſe Thatſachen beſtätigen Ehrenberg's Behauptung [7]), daß die ganze arabiſche Landzunge eine Reihe ehemaliger vulcaniſcher Ausbrüche zeige, die ihre Entſtehung oder Formänderung bedingt haben mögen, während ähnliche Merkmale auf der afrikaniſchen Küſte des Rothen Meeres von Coſſeir bis Maſſaua, obſchon mehrfach bereiſt, noch nicht beobachtet wurden; daher es wol wahrſcheinlich, daß dieſe letztere Küſte auch weit weniger, wie auch bei Coſſeir, mit Corallenriffen beſetzt ſein mag.

Im ſüdlichen Theile des Rothen Meeres, fügt Ehrenberg hinzu, ſei noch heute ein Centralpunct vulcaniſcher Thätigkeit mitten im Meere, nämlich die Inſel Sebahn (Vogelberg) oder Gebel Taer (Kloſterberg?), und gleichzeitig entdecke man dort geringere Tiefe (doch giebt der engliſche Survey in N.W. und S. der Inſel 100, in O. derſelben dicht daran 140 Faden Tiefe an) und viele kleine Inſeln und Corallenriffe in der Mitte des Meeres. In den vulcanloſen Gegenden des mittlern Rothen Meeres bei Coſſeir zeigte ſich große Meerestiefe ohne Corallenbildung, und auch bei Suez die Küſte ohne Riffe und einfach (bei Coſſeir iſt nach dem Survey die größte Tiefe 60 Faden).

Auch zu dieſer Thatſache iſt neuerlich durch Captain W. C. Barker's Beobachtung (des Commandeurs auf dem Dampfboot Victoria) im Rothen Meere, Mitte Auguſt 1846, eine wichtige Beſtätigung hinzugekommen.

Am 14. Auguſt, unter wildem Sturm, Donner, Blitz und Ungewitter, ſah derſelbe aus dem Gipfel der Inſel Saddle Island [8]), welche die weſtlichſte der Zobayer Inſelgruppe (Sabugar auf Berghaus Karte) in N.W. von Hodeida (ſ. Erdk. XII. S. 889) iſt, Rauch hervortreten und eine ſchwefelgleiche Wolke dieſelbe bedecken; ſo daß die frühere Bemerkung der britiſchen Surveyors, welche die ganze Gruppe auf Moresby's Karte als „Zebayer Islands Volcanic" bezeichneten, dadurch beſtätigt wird. Barker ſagt, alle Inſeln dieſer Gruppe (die Karte giebt eine große und 7 kleine an) ſind vulcaniſchen Urſprungs, doch war keine Erinnerung an ihre vulcaniſche Thätigkeit bekannt. Dieſe iſt alſo im vorigen Jahre wieder belebt worden. Saddle Island liegt nach dem Captain unter 15° 7′ N.Br. und 42° 12′ O.L. v. Gr., in S.O. von Dſchebel Taer (oder Tir, Tair, Erdk. XII. 889), jener einſamen, ziemlich

---

[7]) Ehrenberg, Ueber die Natur u. ſ. w. a. a. O. S. 28 u. f.

[8]) Lieutn. W. C. Barker, Commander of the Steam Vessel Victoria, On the Volcano of Saddle Island, in Lond. Journal of Roy. Geogr. Soc. XVI. 1846. p. 338.

großen Inſel, welche die Surveyors auf dem Schiffe Benares brennen ſahen. Sie liegt in W. von Loheia, nach Barker unter 15° 32′ N.Br. und 41° 55′ O.L. v. Gr.; ſpäter wurde ihr Brand nicht wieder geſehen. Aber ſie hat bei den Piloten den Namen Dſchebel Dukhan, d. h. „rauchender Berg,“ erhalten, auch giebt ihr Ausſehen Zeichen von ganz jungem Brande. Die Piloten ſagen, vor 50 Jahren habe ſie ganz in Feuer geſtanden. Zu alle dieſem kommt noch weiter nordwärts die dritte Gruppe der Vulcanbildungen in derſelben Direction des Rothen Meeres, die kleinere Kotumbel-Inſel, nahe der vulcaniſchen Hafenumgebung von El Wuſſem, etwa unter 18° N.Br. an dem Südende der Aſyr-Berge.

Die vulcaniſche oder auch nur plutoniſche Natur des arabiſchen Küſtenſaumes und Küſtengrundes gegen das Rothe Meer iſt hierdurch außer allen Zweifel geſetzt, und dadurch auch das eigenthümliche Anſetzen der zahlreichen Corallenriffe auf dieſer Unterlage, wie es Ehrenberg beobachtete, im Allgemeinen wol nachgewieſen; alſo auch ein geognoſtiſcher Einfluß auf Corallenbildung im Rothen Meere außer Zweifel geſetzt. Wir gehen nun auf das Beſondere der Geſtaltung und Natur der einzelnen Corallenriffe nach deſſelben Beobachters Mittheilungen über [9]).

4. Characteriſtiſche Geſtaltung der Corallenbänke im Rothen Meere.

Alle Corallenbildung des Rothen Meeres zeigt übereinſtimmend in den einzelnen Vorkommniſſen eine ebene, mit dem Meeresſpiegel gleichlaufende Oberfläche, mit zackigen, höher aufragenden Spitzen. Eine ſolche Bank liegt in der Regel einen halben oder 2 Faden tief unter dem Meeresniveau; nur zur Ebbezeit ragen ein oder mehrere Puncte daraus hervor, die aber bei jedem friſchen Winde wieder überfluthet werden. Dieſe Puncte ſind kleinere, loſe Felsblöcke von ſchwärzlicher Farbe (Negroe heads der engliſchen Matroſen), niemals Corallen; ſondern immer Bruchſtücke eines ſehr feſten, ſich ſchiefrig ablöſenden Kalkſteins von unſicherer Bildung. Oft ſcheinen dieſe wie von Menſchen abſichtlich angebrachte Signale zu ſein, wozu ſie auch dem Schiffer ſehr häufig dienen; obwol ſie dies durchaus nicht ſind. — Ad. v. Chamiſſo [10]) ſcheint das Räthſelhafte

909) Ehrenberg, Ueber die Natur u. ſ. w., c. Aeußere Geſtaltung und ſpecielle Form der Corallenbildung im Rothen Meere a. a. O. S. 29 bis 32. 10) Ad. v. Chamiſſo, Bemerkungen und Anſichten auf einer Entdeckungsreiſe 1815—1818. Weimar 1821. 4. S. 29—33, 106 u. f. und S. 187—189.

ihres Vorkommens, in der Südſee wenigſtens, aus der Bildung des *Riffſteins* hinreichend erklärt zu haben; aus Trümmern von Corallen, Muſcheln, Seeſand, Seeſchlamm und Seegras entſtehend, die durch die ſalzige Meereswoge bei Stürmen und fortwährender heftiger Brandung zuſammengewürfelt und cementirt, durch heißen Sonnenbrand mürbe gemacht, ſich in ſchaaligen Maſſen wieder ablöſen und abbröckeln, und dann von den kurzen Wellen an der Oberfläche der Bänke hin und her gerollt werden.

Dieſe oberſte Fläche mit den herausragenden Signaltrümmern befindet ſich nur wenige *Fuß unter dem Meeresniveau*; nie ſah *Ehrenberg* locale Erhöhungen auch nur klafterhoch und nie wie aufgethürmte Berge ſich zeigen, wenn es nicht eben *corallenleere* Bergінſeln waren; und *niemals* ſah er auf der Höhe dieſer Inſeln etwa Corallenfragmente als oberſte Lagen, auch keine Fluren oder Corallenfelder erſtorbner oder noch wohl erhaltner Corallenformen, wie *J. R. Forſter*, *Vancouver*, *Peron* ſie ſogar bis 400 Fuß hoch an der Südküſte Auſtraliens auf dem Rücken der Dünenzüge beſchreiben, weshalb letzterer dieſe nicht durch Hebung, ſondern durch geſunkenes Meerniveau zu erklären ſuchte.

Die *Form der Corallenbildung* im Rothen Meere iſt *niemals ringförmig*, mit einem ſeichten See in der Mitte, oder *hufeiſenförmig*, wie dies als die *vorherrſchende Form* in den Coralleninſeln der Südſee, ſeit *Forſter's* bis auf *Flinders* und die neueſten Beobachtungen, z. B. Beechey's, *Darwin's* und *Gaimard's*, ſich zeigte[11]; auch fand die von *Flinders* zuerſt gemachte Beobachtung an den auſtraliſchen Riffen, daß ihre dem hohen Meere und der Brandung zugekehrte Seite immer die höhere, die unter dem Winde immer die niedrigere ſei, im Rothen Meere *keine* Anwendung. *Ehrenberg* fand den Rand aller Corallenriffe im Rothen Meere meiſt *ſehr unregelmäßig* ausgebuchtet, doch dem Totaleindruck ihrer Ausdehnung nach faſt immer *geradlinig*. Nirgends ſah er *eine* Seite vorherrſchend erhöht vor der andern, ungeachtet doch auch in dieſem Meere eine gewiſſe Regularität der Winde bemerklich, und zumal der Nord vorherrſchend iſt. Auch waren ſie nicht eben gegen die Seite der Brandung der Wogen hin mehr erhöht, ſogar nach dieſer Seite öfter ſchief ablaufend, wie z. B. auf der Corallenbank des Hafens von Tor.

Die *characteriſtiſche Form* der Corallenbänke im Rothen Meere iſt vielmehr eine langgeſtreckte, bandartige, eine tafelförmig-

[11]) ſ. Map of Gambiers group surveyd b. Capt. F. W. Beechey 1826; Gaimard, in Annales des scienc. naturelles. Paris 1825.

erfüllte, die gewöhnlich den Saum der Küſte bildet, doch auch nicht ſelten tiefer im Meere, d. i. entfernter vom Lande, vorkommt; aber immer in Längenerſtreckung und parallel mit dem Küſtenzuge. Dies deutet auf einen baſalen Zuſammenhang mit dem Erhebungszuge des Küſtenſtrichs von S.O. gegen N.W., dagegen die ringförmige, ganz oder halb hufeiſenförmige Stellung der Corallenriffe der Auſtralinſeln offenbar der iſolirten Gipfelerhebung zugerundeter baſaltiſcher Inſeln ihren Riffkranz auf dem obern Plateauſaume dieſer emporgehobenen, jedoch ſubmaringebliebenen Untiefen des Oceans verdankt.

Alle Corallenbänke des Rothen Meeres ſind einander auch darin gleichartig, daß an ihrer dem hohen Meere zugekehrten Seite Ankergrund nur bei großer Tiefe, oft erſt bei 100 Klafter zu erreichen iſt und auch dann kaum. Hängen ſie noch unmittelbar mit der Küſte zuſammen, ſo daß ſie deren Uferſaum bilden, ſo haben ſie an dieſer einen Seite meiſt ebenfalls einen ſehr tiefen und plötzlichen Abfall zum Meere; die aber von der Küſte entfernteren haben einen doppelten Abfall gegen O. und W., nach der Küſte zu ſowol, wie gegen das Meer hin. Der Oſtabfall gegen die Küſte zu iſt meiſt in breiter Fläche ſanft ablaufend, die dort durchziehende Meeresgaſſe daher meiſt ſeicht, weshalb die großen Schiffe ſie vermeiden, während mittlere und kleinere darin regelmäßig ihre Fahrſtraße nehmen. Sie gewinnen darin, weil das Meer weniger bewegt iſt, an Geſchwindigkeit; dies iſt daher ſeitdem die Fahrſtraße der Dampfſchiffe geworden (ſ. Erdk. XIII. 246—263, 323 u. f.). Auch kann der Wind hier vortheilhafter benutzt werden als außerhalb, und einem Sturm iſt leichter auszuweichen.

Die Meerestiefe an der Außenſeite der Riffe iſt gewöhnlich um ſo tiefer, je entfernter ſie von der Küſte liegen; doch iſt ſie auch dicht daran unergründlich.

Bei Tôr ließ Ehrenberg durch den ſehr erfahrnen, griechiſch-arabiſchen Fiſcher Maallem Anſari (d. i. Meiſter Anſari)[12]) die dortigen Tiefen wiederholt meſſen (die arabiſche Kame, ihre Klafter, nach der ſie meſſen, iſt das Maaß der ausgeſtreckten Arme des ausgewachsnen Mannes). Die große Vorſicht, welche bei Auswerfung der Angelſchnur nöthig iſt, um dieſe an den Corallenzinken nicht zu oft einbüßen zu müſſen, hatte ihn mit deren Bildung ſehr vertraut gemacht, und in der Taucherkunſt war er Meiſter, da er 8 bis 9 Kame tief zu tauchen im Stande war. Seine Angaben verdienten daher das größte Vertrauen.

---

[912]) Ehrenberg, Journal, Mſcr.

Nach ſeinen Unterſuchungen hat das Corallenriff, welches bei Tôr den Hafen bildet, das Pater Sicard [13]) einen Molo nennt, den alle Mächte von Europa vereinigt nicht aufzubauen im Stande ſein würden, eine mehr lange als breite Fläche nach oben; es iſt im Winter zur Ebbezeit noch 4 Fuß, zur Fluthzeit 8 Fuß unter Waſſer; im Sommer aber bei Ebbezeit oft 8, bei Fluthzeit 12 Fuß unter Waſſer. Im Grunde zeigt es ſich ganz deutlich als eine vom nördlichen Ende der Hafenbucht in ſüdlicher Richtung abgehende Landzunge. Daſelbſt liegt ein neuerer, tertiärer Kalkſtein, der in der Nähe des Caſtells von Tor unmittelbar am Corallenſaum die Küſte bildet. Der Hafen, d. i. das Meer gegen Oſt, oder landwärts vom Riff, hat 8 bis 9 Klafter Waſſer. Das einſchließende Riff iſt etwa 3 mal ſo lang als breit, fällt gegen die Landſeite allmählig ſeewärts ſchroff ab, bis zu 50 Klafter Tiefe in geringem Abſtande, doch nicht eben ſenkrecht. In der Nähe der ſüdlichſten Spitze des Riffs überragt jener Haufen loſer Fels- und Corallenſtücke die Meeresfläche; ein Signal für die Schiffe zur Einfahrt in den Hafen, von dem Meiſter Anſari verſicherte [14]), daß weder er noch ſeine Eltern und Voreltern (über 100 bis 150 Jahre zurück) darin keine Veränderung, keinen Anwuchs wahrgenommen hätten.

Unverkennbar iſt der geognoſtiſche Einfluß der Grundlage des Bodens durch Hebung von Maſſen, auf denen dann erſt in untergeordnetem Verhältniß die Steinbildung durch die Corallenthiere als Ueberzug oder Kruſte vor ſich geht. Die Unterlage im Rothen Meere, bei ſo vielen hundert genau unterſuchten Puncten, iſt ſtets vulcaniſches Geſtein, wie bei Ketumbel, Dſchebel Taer und andern, oder ein weißer Kalkſtein, wie z. B. auf Tiran, oder ein horizontalgeſchichteter bald mehr feſter oder poröſer Kalktuff, aus kleinen cementirten organiſchen Thierreſten und andern Theilen beſtehend, die offenbar in keinem directen unmittelbaren Zuſammenhange mit den darauf lebenden Conchylien und Corallen ſtehen. So auf den Inſeln Barkan, Senafer, Cameran u. v. a. Auch alle die kleinern von Ehrenberg unterſuchten Inſeln hatten eine dergleichen Unterlage von feſtem Geſtein. Nirgends konnte Ehrenberg ein aus der Tiefe des Meeres vom Seegrund aus blos durch Corallen hoch emporgebautes Riff von Coralliten auffinden. Einige dieſer kleinern ſchienen ſich einer Ringform anzunähern, was wol durch eine iſolirtere Baſis bedingt ſein

---

[13]) P. Sicard l. c., in Lettres édifiantes et curieuses des missions étrangères. Nouv. édit. Lyon 1819. Vol. III. p. 404.

[14]) Ehrenberg, Journal, Mſcr.

möchte; bei vielen waren Sandanhäufungen durch den Wellenſchlag gebildet, bei denen Ehrenberg daſſelbe Geſetz der Sandanhäufung durch Winde, wie er es an den Felszügen der libyſchen Wüſte auf dem trocknen Lande beobachtet hatte, wieder zu finden glaubte.

5. Ueber die verſchiedenen Arten der Corallenthiere im Rothen Meere und über die Art ihres Anbaues, ihres Anwachſes.

Ueber die Corallenthiere[15]) ſelbſt im Rothen Meere giebt derſelbe Beobachter folgende neue und lehrreiche Reſultate.

Der Farbenpracht dieſer ſubmarinen Welt haben wir ſchon anderwärts erwähnt (Erdk. XIII. 251 u. a. O. oben S. 459), hier gilt es mehr die wiſſenſchaftliche Auffaſſung ihrer Analogien und Differenzen in Arten, Conſtructionen und Entwickelungen. Ueberall, ſagt Ehrenberg, fand er mit Dr. Hemprich die einzelnen Corallenblöcke und ſtrauchartigen Corallenſtämme unregelmäßig durch einander ſtehen, wie Blumen auf einer Wieſe; einzelne Formen waren auch hier vorherrſchend, aber nie ausſchließlich. Nichts Aehnliches, wie Heerdenpflanzen, etwa nach Art der Heideſteppen oder Kieferwaldungen, welche gruppenweiſe andere Gewächſe ausſchließen, zeigte ſich hier. Madreporen, Heteroporen, Milleporen, Aſträen, Favia, Caryophyllien, Maeandrinen, Pocilloporen, Stephanocoren u. a. (d. i. Maſchen-, Kronen- und Tauſendſtern-Tuffe, Sterncorallen, Wabencorallen, Nelkencorallen, Bechertuffe und Kronencorallen) wechſelten gleichgroß und mächtig gewöhnlich mit Rieſenmuſcheln und Perlmuſchen, mit Seepilzen (Fungien), Seeigeln, Seeſternen und Holothurien ab; auf den erſtorbenen drängten ſich die weichen Lebercorallen, See-Anemonen, Straußcorallen und Schwammcorallen (Zoanthinen, Actinien, Xenien, Halcyonineen) mit einer zahlreichen Menge von Annulaten oder Ringwürmern, und Wirbelwürmern oder Turbellarien. Den Fuß der Corallenſtämme umgab häufig ein weißer, klarer Sand. Nur mit Hammer und Meißel waren in der Regel die einzelnen Stämme dieſer Corallenbildungen vom feſten Grundgeſtein loszubringen; immer in Badekleidung und mit häufigem Untertauchen war dies oft mit vieler Mühe zu bewerkſtelligen.

Höchſtens nur drei Generationen glaubten dieſe Beobachter hier übereinander deutlich wahrgenommen zu haben; nirgends ſo großartige Bildungen, wie ſie bei den Südſeeinſeln geſchildert wer-

[915]) Ehrenberg, Ueber die Natur u. ſ. w. a. a. O. ſ. E. S. 37—45.

den. Kaum glaublich iſt es jedoch wol, daß dieſe Bildungen nur bis auf drei Generationen zurückgehen ſollten; die Beobachter bemerkten, daß ſie nicht ſchnell geſchehen können; zu ein paar Fuß Anwachs des Corallenbodens ſeien ſicher mehrere Jahrhunderte nöthig, etwa wie auf dem Lande eben ſo viele zur Erhöhung des Bodens durch Humusbildung aus Verweſung der Blätter eines Waldes.

Doch ſei der Corallenſtock keinem abgeſtorbenen Baume zu vergleichen, der ein Geſellſchaftshaus für viele Thiere abgäbe, deſſen Alter und Abſterben auch das Leben dieſer Thiere aufhören mache. Keineswegs; Ehrenberg nennt den Corallenſtock ein durch Knospenbildung nach gewiſſen Geſetzen entſtandenes Ganzes, deſſen Theile eine Vielzahl organiſch abgeſchloſſener Thier-Individuen ſind, die ſich zwar freiwillig nicht trennen können, aber durch für ihr individuelles Leben unweſentliche Theile verbunden ſind. Die Blüthen eines Baums haben zwar in der Erſcheinung einige Aehnlichkeit mit einer Corallenfamilie, aber im innern Weſen liegt ein großer und tiefer Unterſchied: der nie getrennten Individualität der einzelnen Blüthen beim Baume, dagegen der im Weſentlichen vollſtändig getrennten organiſchen Individualität der blumenartigen Thiere bei den Corallen. Hieraus ergiebt ſich zugleich, daß ſie kein durch Generationen geſchehener Aufbau ſein können.

Mäandercorallen (Maeandra) und Wabencorallen (Favia) ſah Ehrenberg in ſo ungeheuern Blöcken bis zu 6 und 9 Fuß Durchmeſſer auf dem Grunde des Rothen Meeres, daß er bei ihrem langſamen Wachsthum meinte, auch zu Pharaos Zeiten möchten ſie damals ſchon ihre Stelle eingenommen haben. Sie abzumeißeln war ein vergebliches Bemühen der Taucher. Sie ſchienen ihm zuſammenhängende Corallenfamilien-Blöcke zu ſein. Die rieſenhafte Heteropora (Madrepora) palmata des benachbarten indiſchen Meeres ſcheint in ihren coloſſalen ganzen Maſſen einem friedlichen, durch Jahrtauſende hindurch nie geſtörten geſellſchaftlichen Geſchlechte anzugehören.

Im Rothen Meere konnte Ehrenberg keine Beobachtung über das Anwachſen der Coralleninſeln machen; vielmehr ſchienen alle im Abnehmen zu ſein, jedenfalls überzeugte er ſich davon, daß ſie wenigſtens das Anwachſen der Inſeln nicht befördern, ſondern ihnen nur als Einfaſſung und Ueberkleidung des unterſeeiſchen Geſteines dienen. Die hier und da ſehr ſtarken foſſilen Corallenlager ſchienen ihm ſchwerlich der Bau dieſer Thiere ſelbſt zu ſein, ſondern vielmehr nur eine Anhäufung von zerſtörten Maſſen nach dem Tode dieſer Thiere.

Die Sage vom Hervorwachſen vieler Tauſende von Coralleninſeln im indiſchen und ſtillen Ocean iſt bei den dortigen Inſulanern allgemein; in wiefern ſie begründet ſein mag, bleibt noch künftigen Unterſuchungen vorbehalten; im Hafen zu Tor fand ſich bei den dortigen Fiſchern keine ſolche Tradition vor, und in Juan de Caſtro's Beſchreibung dieſes Hafenortes, bei ſeiner Landung daſelbſt mit der portugieſiſchen Flotte aus Goa, im Jahre 1541, glaubt Ehrenberg nach Vergleichung mit deſſen heutigem Zuſtande den Schluß ziehen zu dürfen, daß ſich daſelbſt ſeit 3 Jahrhunderten nichts merklich verändert habe. Eben ſo verhält es ſich mit 3 andern von ihm beſchriebenen, wie von Ehrenberg unterſuchten Inſeln, indeß dagegen ein Anwachs der Küſte bei Suez entſchieden iſt, der aber nicht von Corallenanbau herrührt, ſondern von Verſandung.

Dies ſind die Reſultate bisheriger Beobachtung über das Phänomen der Corallenbildung im Rothen Meere, welche zu Fortſetzung der Erforſchung dieſer merkwürdigen Naturerſcheinung an den arabiſchen Geſtaden auffordern, die nicht nur an ſich für das Studium der Naturgeſchichte, ſondern auch der Menſchengeſchichte in Beziehung auf größtmöglichſte Sicherung der Schiffahrt von hohem allgemeinem Intereſſe ſein muß.

Erläuterung 3.

Die Gebirgspaſſage zum centralen Hochgebirge des Sinai und ſeinem Kloſter von der Südſeite der Halbinſel.

1. Das Aufſteigen von Tôr durch die Ebene El Kâa, durch den Wadi Hebrân, über die Gebirgspäſſe (Nabk) zum Wadi Selâf.

El Tôr iſt der Landungsort vieler chriſtlicher wie mohammedaniſcher Pilger, welche den Sinai bewallfahrten wollen, denn er iſt beiden Confeſſionen ein geheiligter Berg. Daher ſind auch manche Berichte darüber aus früherer Zeit bekannt, aber alle nur flüchtig abgefaßt; ſelbſt was der ſonſt ſo genaue J. Thevenot von ſeinem Wege dahin ſagt, wie was Seetzen darüber angiebt, iſt wenig lehrreich [16]). Wir entnehmen nur daraus, daß ſie wie alle nachfolgenden Reiſenden den Weg durch den Wadi Hebrân zum Sinai nahmen, faſt der einzige der von da aus ſeit alten Zeiten

[916]) J. Thevenot, Reiſen a. a. O. B. 2. Kap. XXVI. S. 226; Seetzen, Monatl. Correſp. 1813. Bd. XXVII. S. 61.

allein gangbar geweſen zu ſein ſcheint, und daß ſie dazu 1½ bis 2 Tage Zeit gebrauchten, um das Kloſter zu erreichen. Es iſt dies in ſofern intereſſant, als dadurch auch mit größter Wahrſcheinlichkeit der Weg angedeutet ſcheint, den Cosmas Indicopleuſtes als Pilger zu ſeiner Zeit nehmen mochte, als er mit eigenen Augen die Felsinſchriften erblickte, von denen oben die Rede war (ſ. oben S. 28). Niebuhr, Seetzen, Rozière, Coutelle, Burckhardt, Robinſon, Callier u. A. nahmen andere Wege zum Sinai oder von ihm herab, die ſie genauer beſchreiben.

E. Rüppell hat Tor und den Sinai öfter beſucht, aber nur einmal den Weg dahin von dieſem Hafenorte aus beſchrieben (im J. 1831 im Mai)[17], und vorzüglich dabei auf die Beſchaffenheit der Gebirgsarten Rückſicht genommen, wie W. Schimper, der ihm im März bis September 1835 dahin folgte, auf die Vegetation[18]. Durch L. de Laborde haben wir bei ſeinem Rückwege vom Sinai zum Hafenort El Tor eine ſpecielle Aufnahme des Weges durch das Wadi Hebrân auf ſeiner Carte de l'Arabie Pétrée 1828 erhalten, doch nur mit einer allgemeinen Schilderung[19] ſeines Routiers, wodurch wir uns jedoch einigermaßen in den wechſelnden Zickzackthälern jenes Hochgebirgslandes orientiren lernen. Eine gemüthliche Schilderung ſeiner Wanderung, Ende Februar 1837, von Tor zum Sinai giebt v. Schubert[20], die durch einige Angaben Wellſted's (Ende Sept. 1836)[21] vervollſtändigt wird, und R. Lepſius[22] verdanken wir durch ſeine zuvorkommende Güte die Erlaubniß der Mittheilung aus ſeinem handſchriftlichen Reiſejournal, das höchſt ſchätzbare neue Beobachtungen über das Wadi Hebrân, vorzüglich in Beziehung auf Inſcriptionen und Direction der Thäler und Höhen, nach ſehr zahlreichen Winkelmeſſungen mit der Bouſſole, enthält, von denen wie von vielen andern eine berichtigtere Kartenconſtruction zu wünſchen ſein möchte.

Thevenot verließ den 31. Januar 1658[23], wie die meiſten

---

17) E. Rüppell, Reiſe in Abyſſin. Frankf. a. M. 1838. B. I. S. 114 bis 117. 18) W. Schimper, Kurze Nachrichten in Manuſcr. vom J. 1835. 19) L. de Laborde et Linant, Voy. de l'Arabie Pétrée 1830. Paris l. c. p. 64—66, in Relevé topographique de Ouadi Hebran. 20) v. Schubert, Reiſe in das Morgenland, Th. II. S. 299—307. 21) Wellsted, Trav. in Arabia. London 1838. 8. Vol. II. ch. 3. p. 45—56, nebſt Karte; derſ. b. Rödiger II. S. 44—53. 22) R. Lepſius, Journal 1845. Mſcr.
23) Thevenot a. a. O.

der nachfolgenden Reiſenden, den Hafenort Tôr erſt gegen Mittag, weil die Streitigkeiten der dortigen Kameelführer ſelten einen frühern Aufbruch geſtatten. Er durchſchritt nun die Ebene, welche er Sin nennt, bis er zum Fuß der hohen Bergkette kommt, wo das Nachtlager genommen wird. Hier lernt er das Harz der Baumart kennen, welche ihm ſeine arabiſchen Führer Akakia nennen, wovon oben S. 340 die Rede war. Bei der arabiſchen Akakia fließe das Harz ohne Einritzen aus der Rinde; die Blätter ſeien ſehr zart, die Zweige vieldornig, der Baum erreiche die Dicke und Höhe der europäiſchen Weiden. Erſt am Morgen des folgenden Tages trat ſeine Karawane in das Hochgebirge ein, wo man aber bald auf eine Gruppe Araber mit Weibern und Kindern traf, die ein Feſt in der Nähe einiger ihrer Hütten feierten, weshalb die Karawane daſelbſt aufgehalten erſt am dritten Tage, den 2ten Februar, das Kloſter der Mönche am Sinai erreichte.

Die Ebene, welche Thevenot Sin nennt, nach der Legende des Koſters zu Tor, die auch Th. Shaw noch wiederholt, vom vermeintlichen Elim aus (4. B. Moſ. 33, 10 u. 11), heißt bei den Arabern, wie ſchon oben geſagt ward, Kaa oder El Kâa (Qa'a bei Lepſius) [24]) und bezeichnet die große, flachhüglige, von ausgetrockneten Gießbachbetten durchſchnittne Ebene, die ſich nordwärts Tor längs der ganzen Meeresküſte zwiſchen der niedern Uferkette und der Hochgebirgskette des Sinai, Serbal und ſeiner nördlichen Verlängerungen bis zur Mündung des Wadi Feiran oder Firan zum Meere nordweſtwärts hinzieht. Ueber ſie hin führt die gewöhnliche Kameelroute nach Aegypten, auf der man nur erſt in 3 Tagereiſen Ferne von Tor bei El Marka (el Murkhah bei Robinſon) Trinkwaſſer findet, dann erſt wieder 1½ Tagereiſen weit bei Gharandel und nun nach 2 Tagereiſen zu Ayun Muſa (ſ. ob. S. 441).

El Kâa heißt nichts anderes als „die Ebene" [25]). Der Dſchebel Himâm, El Nakûs und ihre kalk- und kreidehaltigen Fortſetzungen, dicht am Meere hinziehend bis zum nördlichen Ras Djehen (Jebel Jehan bei Moresby), begrenzen dieſe Ebene gegen die Meeresſeite. Sie wird von Tor aus über El Wadi und von da durch eine Stunde Aufſteigen durch öde, mit dunkeln Steinen bedeckte Hügel und Trauerwüſte in ein paar Stunden erreicht,

---

[924]) Reiſe von Theben nach der Halbinſel des Sinai, 1845. 8. S. 14; Th. Shaw, Reiſen a. a. O. S. 272. [25]) Rödiger, bei Wellſted II. S. 29, Note 23.

ſteigt in ſehr ſanften Wölbungen gegen Oſt zum Fuß der Hochgebirgskette, zumal des Serbâl, auf und iſt mit einer völlig waſſerloſen, pflanzenarmen, dürren Oberfläche überzogen, durch welche die Karawanenſtraße [26]) einige Tagereiſen weit gegen N.W. nach Suez in gleichförmiger Einerleiheit und Langweiligkeit fortführt. Große Strecken derſelben fand Wellſted mit Salztheilen bedeckt. Nur bei Sonnenuntergang bieten die goldbeleuchteten, zahlreichen Gipfelſpitzen gegen Oſt, zumal die des hochaufſteigenden Serbal und ſeiner nördlichen Fortſetzungen, einen erhabenen Anblick dar [27]), während gegen Weſt die einförmig ſich ſenkende Ebene nur von niedern Küſtenhügeln und der Fläche des Meergolfes begrenzt erſcheint. Die Fläche dieſer Ebene, auf welcher bei heftigem Sturme, der die Kameele zum Stillſtand nöthigte, v. Schubert am 24. Februar 1837, eine Tagereiſe im Norden von Tor, ſein Lager aufſchlug, lag nur 340 Fuß erhaben über dem Meeresſpiegel; es war ein ſanft gegen das Meer hin ſich ſenkendes niederes Plateau, in deſſen ausgetrockneten Gießbachbetten ſich damals Jerichoroſen von beſonderer Größe zeigten. Dieſe Betten waren öfter ſo tief im Sande eingeriſſen durch heftige Waſſergüſſe, daß ſie wie Hohlwege auf dem Wanderpfad durchſetzt werden mußten. Eine mondhelle Nacht, die Wellſted am 23. Januar 1836 auf dieſer Fläche ohne Feuer und Schutz zubringen mußte, gehörte zu den kälteſten, die er in ſo ſüdlichen Breiten erlebte. Der Waſſermangel in dieſem El Kâa wird nur für das Auge durch die häufige Luftſpiegelung, Ser-âb (d. i. Scheinwaſſer, die Fata morgana), erſetzt, welche häufig täuſchend wie ein See mit gekräuſelten Wellen erſcheint, in denen ſich ſelbſt einzelne Büſche wol abſpiegeln. Aber mit Recht nennen die Araber dieſes Phänomen „die getäuſchte Erwartung" (vergl. Jeſaias 35, 7) [28]).

Der Weg von El Tor zum Wadi Hebrân folgt dieſer Ebene, dem El Kâa, aber nicht, ſondern läßt ihre längſte Erſtreckung links liegen und durchſchneidet vom El Wadi an gegen N.O. ihre ſüdliche Breite, wozu Rüppell von Tor aus bis zum Fuß der Gebirge 4½ Stunden gebrauchte, wo er beim Eingange der zweiten Paßenge des Wadi Hebrân ſein Nachtlager nahm.

Der Fuß des Hochgebirgs, das man hier zuerſt betritt, beſteht

---

[26]) Wellſted a. a. O. II. S. 29 u. 45. [27]) v. Schubert, Reiſe in das Morgenland. II. S. 286. [28]) Rödiger, Note 25, b. Wellſted II. S. 32.

nach ihm aus einer röthlichen Feldſpathmaſſe mit cryſtalliniſchem Quarz und wenig Glimmer; alſo ein granitartiges Geſtein; Nagelfluebildung, wie ſie die Franzoſen am äußern Saume der Hochkette nahe dem Ras Mohammed angaben (ſ. ob. S. 200), ſah Rüppell hier keine [929]). Hierauf folgten wirkliche Granithügel entlang der Mündung des Thales Hebrân, das zwiſchen ſteilen, engen, röthlichen, irregulären Granitmaſſen in die Ebene austritt, denen bald geſchichtete Syenitfelſen folgen, die in Hornblendſchiefer übergehen. Die Felsenge ſchnürt ſich zu kaum 20 Schritt Ausdehnung zuſammen; in ihr war nur auf eine kurze Strecke ein ſchöner Bach wahrnehmbar. Drei Stunden einwärts dieſes Thales wiederholt ſich zwiſchen Syenitwänden eine zweite Felsenge des Thales, mit einem rieſelnden Bache und einer ſchönen Gruppe wilder Dattelpalmen, unter deren Kühlung, im Maimonat, Rüppell ſein Nachtlager nahm. Sonderbarer Weiſe, bemerkt der Naturforſcher, würden dieſe Palmen niemals durch künſtliche Befruchtung nutzbringend gemacht; der freiheitliebende Beduine verſchmähe es, ſich mit dieſer ſonſt einträglichen Cultur zu beſchäftigen; er überläßt dies Geſchäft einer dienenden Claſſe, die ihm hier aber zu fehlen ſcheint.

Der folgende Tagemarſch in demſelben Thale führte 2 Stunden gegen N.O. zwiſchen faſt ſenkrecht aufgethürmten Schichten von Hornſteinporphyr und Syenit, die auf beiden Seiten ſich ſo genau in Mächtigkeit, Färbung, Aufeinanderfolge correſpondiren, daß Rüppell ihre Zerreißung durch Erderſchütterung für unverkennbar halten mußte. Doch bald erhob ſich dann der Weg in jähem Aufſtieg zwiſchen grauem, feinkörnigen Granit, um welchen einzelne Gneußtrümmer mit zolldicken Granatcryſtallen zerſtreut lagen. Auf der erſtiegenen Höhe des Bergpaſſes (wir wollen ihn zur Vergleichung für die Folge den erſten Bergpaß im Wadi Hebrân nennen) hatte man eine Ausſicht gewonnen gegen N.W. auf die zackige Gruppe des hohen Serbal, mehr gegen Nord in das waſſerreiche Thal des Wadi Feiran. Bergab wandte ſich nun im Abſtieg der Weg gegen Oſt in das Thal Abu Seil, das reichlich mit Futtergras verſehen war. Auf dieſem Wege ſah man den nördlichen Horizont ſtellenweis ganz frei von Bergen (unſtreitig jenſeit auf die nördlich dem Hochgebirge vorliegende hohe Plateauebene von Abu Su-

[929]) E. Rüppell, Reiſe a. a. O. I. S. 115.

weirah und Wadi Marrah blickend, ſ. ob. S. 257); im Süd aber erhoben ſich fortwährend ſenkrecht aufſtarrende Gneußſchichten.

Nach 4 Stunden Weges ging es wieder ſteil zwiſchen wilden Maſſen deſſelben Gneußgeſteins hinauf, wo ſich deutliche Spuren einer antiken Pflaſterſtraße zeigten, die noch als Wegroute dient, aber nach Rüppell's Dafürhalten wol aus der Zeit herrührt, da das Wadi Feiran (Pharan) mit blühender Stadt vor dem 6ten Jahrhundert noch ſeinem Biſchofsſitz hatte (ſ. ob. S. 15, 25, 33).

Es waren 2 Stunden nöthig, um durch den beſchwerlichen Hohlweg hindurchzukommen, bis man ein zweites Bergjoch zu überſchreiten hatte, das ſich quer über das Thal zieht. Nun erſt trat man in öſtlicher Richtung in ein anderes weit geräumigeres Thal ein; es iſt das berühmte Wadi Scheikh, das größte des centralen Gebirgskerns, an deſſen faſt ſenkrechten Wänden die Gneußſchichten mehrere 1000 Fuß hoch emporſtiegen. Von da in einigen Stunden kann das Sinai-Kloſter erreicht werden. Da E. Rüppell aber ſchon früher in demſelben geweſen war, zog er es diesmal vor, im Kloſter der 40 Martyrer, zu El Arbain (ſ. ob. S. 13), abzutreten, das ſeitwärts von jenem, etwas früher gegen S.O. einlenkend, erreicht wurde.

W. Schimper, der den Küſtenweg von Suez bis Tor, alſo auch entlang der Ebene El Kâa, zurücklegte, hatte in dieſer, in der Periode der beſten Jahreszeit, doch eine Summe von 60 bis 70 verſchiedenen Pflanzenarten einſammeln können, davon er an 5000 Exemplare in ſeine Heimath den Actionären zuſchickte, welche für ſeine Reiſekoſten geſorgt hatten. Er bemerkte, daß die ſpärliche Vegetation der Wüſte ſich von der des geſegneten Deutſchlands hauptſächlich unterſcheide durch ein minderes Grün und die große Zerſtreutheit der Pflanzen, welche weit eine von der andern iſolirt aufwachſen müſſen. Das Saftgrün der deutſchen Gewächſe fehle den Wüſtenpflanzen, bei denen ſich faſt nur ein Graugrün vorfindet.

Leguminoſen, Compoſitae und Gräſer ſtehen gewöhnlich büſchelweiſe in 8 bis 10 Individuen gedrängt beiſammen; oder ein Individuum bildet mit ſeinem holzigen, ſtachligen Buſch immer eine kleine Inſel im Meer von Sande, und eben ſo concentrire ſich auch der Menſch in kleinen Gruppen von zehn und zwanzig, und wenn es hoch komme, in den beſſern Thälern bis zu hundert Individuen beiſammen.

Die Cruciferen, welche früher in der Jahreszeit als die Leguminoſen, Compoſitae und Gramineen erſcheinen, ſtehen weniger büſchelweiſe beiſammen, ſondern wachſen, gewöhnlicher als einzelne Individuen, in nicht ſehr großer Entfernung von einander auf.

Dieſe 4 Pflanzenformen bilden aber vorzugsweiſe die Vegetation in den Wüſten des felſigen Arabiens; alle andern Formen gehören mehr oder minder zu den Seltenheiten; doch giebt es von dieſen allgemeinſten Verhältniſſen in etwas abweichende Localitäten, denen anderer Boden oder ſonſtige Localverhältniſſe zum Grunde liegen, wie z. B. die Ebene Hauara in der Nähe der Hamam Faraun durch ihre Granitberge, welche eine beſonders intereſſante Flora herbergen.

Die nackten Granitberge und Kreidehügel bei Tor ſind auch arm an Arten, wie die benachbarte Wüſte El Kâa, hinter der aber ſogleich beim Eintritt in die engen und tiefen Schluchten des Wadi Hebrân das bewäſſernde kleine Bächlein mit einer erfreulichern Vegetation das Auge des Wanderers erquickt. An den erweiterten Stellen dieſer Schluchten tritt zwiſchen nackten Felswänden innerhalb des Hochgebirgs doch im Thale die langſtachlige Mimoſa mit langen Schotenfrüchten hervor, die am Stamm wie an den ſtärkeren Aeſten einen rothen Gummi ausſchwitzt (ſ. ob. S. 335, 342, Acacia seyal oder arabica Willd.); an feuchten Stellen ſind es einige Palmen und baumartige, dickrindige Asclepien (Asclepias fruticosa), die ſich zeigen. Um die Waſſerbecken, welche das Bächlein an verſchiedenen Stellen des Thalbodens, wo es von Fels- zu Felsſtufe abfällt, etwa bildet, ſtehen die Pflanzen nicht mehr zerſtreut oder vereinzelt, wie in der Wüſte, ſondern analog andern Gegenden der Erde geſellſchaftlich beiſammen; unter andern bekanntern Pflanzenformen ſieht man hier eine hohe Rohrart (Arundo), eine Typha, an den Felſen die großen emporkletternden Capernſträuche (ſ. oben S. 345). In einiger Entfernung vom Waſſer gruppirt ſich die Vegetation wiederum wie in der Wüſte, doch reichhaltiger an Individuen.

Die klippige Höhe des Bergpaſſes, welche Rüppell's Routier erwähnt, welche auch Schimper am Ende ſeines erſten Tagemarſches im Wadi Hebran erreichte, war dürr und nackt; jenſeit nach der Ueberſteigung trat er in ein breites Sandthal ein, in das ſich einige andere Sandthäler einmünden, weit genug zu einem Lagerorte, wo er die erſten Tamarisken-Stauden in Menge antraf, welche das Manna erzeugen. Dieſe Sandthäler, welche

Schimper Wadi Buehra und Saletz (vielleicht Buêra oder Bovera und Wadi Selaf? eine ſüdliche Seitenverzweigung des Wadi Sheikh; er hielt ſie für die Wüſte Sin) nennt, waren vegetationsdürftiger als das verlaſſene Hebrân; doch waren manche Pflanzen, die von größeren Höhen abſtammen, unſtreitig durch die Waſſer hinabgeführt worden. Die Manna der Tamarisken ſoll hier nur erſt mit der erſten Woche des Juni hervortreten und nur bis zu Ende dieſes Monats zu finden ſein.

Schimper wanderte als Botaniker langſam während 3 Tagen durch dieſe Thäler hindurch; am vierten Tage erreichte er eine enge Felskluft, in der er ſteil aufſtieg (wahrſcheinlich Nakb Egaui, d. h. Windſattel bei Lepſius, und das zweite Bergjoch bei Rüppell), wo er dann zu vielen Quellen kam (wahrſcheinlich der Bir Buêra bei Lepſius), die damals von den Felſen herabrannen und ſich zu einem rauſchenden Bächlein verſammelten, das zwar hier und da von hohen Gräſern verborgen war, aber eben dieſe hervorwachſen machte. Auch war die ganze Umgebung der Felswände nicht mehr ſo öde und nackt wie zuvor; aus einzelnen feuchten Felsriſſen trieben die Hamâda, d. i. wilde Feigenbäume (ob Ficus pseudo-sycomorus nach v. Schubert, ſ. ob. S. 347), hervor, deren auch ſpäterhin Lepſius an derſelben Localität gedachte. Auch einige niedrige Palmbäume zeigten ſich hier und Palmſtauden, auch ein Strauch, den die unter den Kloſterbrüdern dienenden Araber, die Dſchebalijeh, wie ſie heutzutage heißen (ſ. ob. S. 24), mit dem Namen Dſchekerat Seidna Muſa (unſers Herren Moſe Strauch) belegen ſollen, die Araber aber Seſſeban nannten. Es iſt ein gelbblühendes, Schoten tragendes Gewächs, das nach der Legende den Wunderſtab Moſes hergegeben haben ſoll; aber Schimper hielt ihn nicht für hier einheimiſch, ſondern erſt für ein Gartengewächs des Sinai-Kloſters (wol die Colutea haleppica bei v. Schubert[30]), ſ. unten), von dem aus er hie und da in die Umgegend verwildert, aber ſehr ſelten vorkommt. Von kleinern Pflanzen ſammelte derſelbe hier in ſein Herbarium: Linaria, Scandix, Papaver, Lithospermum und andere Gattungen mit neuen Arten ein, denen er als Fundort den Namen Nakkeb (wol richtiger Nakb, Sattel) beiſchrieb, was er für gleichbedeutend mit Akaba (d. i. ſteiler Ab- oder Aufſtieg, ſ. ob. S. 368) angiebt.

---

[930]) v. Schubert, Reiſe II. S. 353.

Von dieſer Stelle hatte er nur noch wenige Stunden bis zum Kloſter des Sinai zurückzulegen, wodurch die Uebereinſtimmung jener Localität mit den genannten anderer Reiſenden ſich zu beſtätigen ſcheint.

Erſt durch v. Schubert's gemüthliche Schilderung wird dieſelbe Reiſeroute zur friſchen, lebendigen Anſchauung für den Beſchauer, dem nicht das Glück zu Theil ward, ſie ſelbſt zu betreten.

Die Abreiſe von Tor (am 26. Februar 1837)[31]) ging — nach dem gewöhnlichen Streit und Poltern der Beduinen, wem die Führung der Kameele zukomme, wobei es jedoch nie zum Blutvergießen kommt — über das palmenreiche El Wadi, in deſſen Gießbache aufwärts zur Wüſte El Kaa, an deren Eingange ſogleich ein ſchönes Wüſten-Laufhuhn (Pterocles) von den Naturforſchern erlegt ward. Die letzten Acacien (Talha) und Tamarisken (Tarfa) wurden im El Wadi zurückgelaſſen, in deſſen beſten Brunnen man die Kameelſchläuche mit Waſſer gefüllt hatte.

Es war ein herrlicher Sonntag Morgen, ſagt v. Schubert; das Thal Hebran lag vor uns, wie die geöffnete Thür eines Tempels, deſſen Giebel und Thürme zur Linken in dem Granitgebirge Serbal, zur Rechten in dem des Om Schomar emporſteigen. Unſere Beduinen ſagten uns, daß wir heute nach dem Tagesmarſche noch vor dem Eintritt in das Gebirge unſer Nachtlager und unſere Zelte aufſchlagen würden; dies ſchien uns unbegreiflich, da das Gebirge in ſeiner hellen Klarheit ſo ganz nahe zu liegen ſchien. Doch ging der ganze Tag darüber hin, ehe wir es erreichten. Der Mittag wurde ſehr heiß, wenig Pflanzen ſah man am Boden, einige Fagonien und Heliotropien (Heliotr. arbainense). Der Serbal zeigte ſich in majeſtätiſcher Schönheit; die Wände ſeiner Schluchten und baſtionenartige Vorſprünge ſind faſt ſenkrecht abgeſchnitten; wie Galerien treten an manchen Puncten Felſenabſätze hervor, deren einer uns von fern die Geſtalt einer Kunſtſtraße vorſpiegelte, als ſei dieſe von Menſchenhand dereinſt mühſam aus dem Geſtein geſprengt worden.

Um 4 Uhr erreichten wir die äußere Mündung des Hebran-Thales. Mächtige Blöcke und Felſen des ſinaitiſchen Urgebirgs lagen hier wie Trümmer einer gewaltigen Tempelpforte umher zerſtreut, durch welche das Bette des Gießbachs und der Weg an deſſen Seite ſich hinwand. Grüne veſuvianartige Geſteine wechſelten

[931]) v. Schubert, Reiſe II. S. 299; Wellſted, bei Rödiger, II. S. 45.

mit den röthlichen des Feldſpaths. Wir ſchlugen unſer Zelt auf in der Wildniß des Felſenſturzes, umſchirmt zunächſt durch mauerartige Steinblöcke. Nach allen Seiten lockten uns die Klüfte des Gebirgs unter ihr ſchattiges Obdach hinein. In einer der nahen Schluchten grünten und blüheten die hieſigen Arten des *Schnekken-* und *Trigonellen-Klees*, auch die ſtrauchartige Moricandia (Brassica suffruticosa) in ſolcher Fülle, daß ich ganze Bündel davon meinem treuen Kameel zum Nachtiſch mitbringen konnte. Der heutige Weg war von Tor immer lehnan gegen N.O. gezogen; das *Nachtlager* nach Barometermeſſung ward in 747 Fuß Höhe über dem Meeresſpiegel befunden. —

Wellſted, der im Herbſt zuvor (21. Sept. 1836)[32]) denſelben Weg zurückgelegt und darauf 6 Stunden Zeit, quer über den *El Kâa* ziehend, verwendet hatte, nennt die *erſte aufſteigende Hügelreihe*, die er erreichte, ein natürliches *Bollwerk* für den dahinter liegenden Diſtrict des Hochgebirges. Dieſe Hügel mit dunkelfarbigen Bergrücken nehmen an Höhe zu, je mehr ſie ſich dem *mittlern Gebirgsſtock* nähern, der zu beiden Seiten von den ſich nordwärts hinſtreckenden Golfen gleich weit entfernt und als das Rückgrat der Halbinſel zu betrachten ſei, von dem alle andern Bergketten und Thäler aus das Land nach beiden Seiten durchſchneiden. Die rauhen wildzerſplitterten hier vor den Augen liegenden Felsmaſſen, gänzlich von Erdreich entblößt, ohne Baum, Strauch und Vegetation, habe *Sir Fr. Henniker* mit Recht *nackte Alpen* (unclothed Alps)[33]) genannt.

Nach einer kurzen Sieſta am Außenrand der Vorhügel trat *Wellſted* in die enge Kluft des *Wadi Hebrân* ſelbſt ein, der er nur eine Breite von 300 Fuß giebt; auch er ſchildert hier die zerſtreuten Granit- und Porphyrmaſſen zu beiden Seiten des klaren Baches, der aber in Winterszeit zur Wuth eines reißenden und zerſtörenden Gießſtroms anſchwelle. Er zog an demſelben Nachmittage, wie *E. Rüppell*, noch mehrere Stunden in der engen Thalkluft aufwärts, und glaubte in ihr ſich an 2000 Fuß erhoben zu haben, als er ein paar Stunden nach Sonnenuntergang bei einem Beduinenlager Halt machte, in deſſen Nähe er die *erſten Tamarisken* (Tarfa) ſah, welche das *Manna* lieferten. In dieſen 15 bis 20 Fuß hohen Tarfagebüſchen bemerkte er in

[32]) Wellſted, Reiſe, bei Rödiger II. S. 45. [33]) Sir Fr. Henniker, Notes during a visit etc. Lond. 1823. 8. p. 219.

dieſer Herbſtzeit ſehr viele Vögel, die kaum von andern Reiſenden einmal genannt werden; zumal das rothfüßige Rebhuhn, das gewöhnliche Wüſtenhuhn (wol Pterocles, wie bei v. Schubert), dann Wachteln, Tauben, Schwalben, Habichte, Adler. Als gewandter Jäger ſchoß er ſich ſein Wildpret zur Abendmahlzeit, wie gewöhnlich, ſo auch hier. Nach einigem Verweilen wurde von ſeinen Arabern bei dem herrlichen Mondſchein der Marſch noch bis zu Mitternacht ausgedehnt, wo man am Fuße eines Gebirgspaſſes (doch wol das erſte Bergjoch bei Rüppell) den Kameelen bei einem kleinen Wäſſerchen Ruhe vergönnte.

Ehe wir weiter in das Hochgebirge aufſteigen, wollen wir jedoch noch einmal zur Eingangspforte zurückkehren, über die wir bei De Laborde, der vom Sinai dahinwärts hinabſtieg, zwar außer ſeinem Routier durch den untern Theil dieſes Wadi Hebrân nichts Neues erfahren, wol aber durch R. Lepſius, der wie keiner ſeiner Vorgänger mit Genauigkeit und Scharfſinn die Inſchriftfelſen daſelbſt beobachtet hat, von denen vor ihm nur Cosmas, R. Pococke[34]) im J. 1738, Seetzen[35]), Laborde zwar Notiz genommen, aber weder von ihnen, noch von andern auf dieſem Routier Genaueres mitgetheilt wurde.

Lepſius erſter Tagemarſch von Tôr. Es war der 22ſte März 1845, an welchem R. Lepſius von Tôr aus den Sinai in einem Tage wegen des nächſten Oſterfeſttages zu erreichen wünſchte, was auch nicht unmöglich geweſen wäre, wenn nicht der gewöhnliche Streit mit den Kameelführern den Abmarſch verzögert hätte, und die Erreichung des Kloſters dadurch auf den nächſten Oſternachmittag um 5 Uhr hinausgeſchoben worden wäre. Doch waren die Vorkehrungen getroffen, um mit dem Früheſten noch vor Sonnenaufgang aufzubrechen; aber die Preiſe wurden unverſchämt hoch geſtellt; die Beduinen forderten vom Kameel 50 Piaſter für die Tour, die zu 1½ Tage gerechnet wird, das Doppelte des herkömmlichen Preiſes; auf das Gebot des griechiſchen Agenten von 25 und 30 Piaſter gingen ſie nicht ein, da ſie die Eile ſahen, mit der man fortzukommen wünſchte, und endlich ſchon um 11 Uhr am Vormittag ſahen die Reiſenden ſich genöthigt, doch 40 Piaſter für jedes der 3 beladenen Kameele zu zahlen, die für ſie nothwen-

---

[34]) R. Pococke, Reiſen a. a. O. I. S. 213. [35]) Seetzen, in Mon. Correſp. 1813. B. XXVII. S. 61.

dig waren, indeß ein Reiteſel nebenbei zu Excurſionen gute Dienſte leiſtete. Dies zur Beachtung für künftige Reiſende.

Um 12 Uhr konnte man El Wadi's Palmgärten verlaſſen und zwiſchen den niedern Kalkſteinhügeln in der Ebene El Kâa [36]) vorwärts ſchreiten. Die vorliegende Gebirgskette verbarg noch das Hochgebirge des Sinai, das von hier aus auf keine Weiſe ſichtbar iſt; doch trat der Um Schomar (Um Schaumer b. Robinſ.), als ein weiß ausſehender Berg im Süd der Gruppe des Sinai gelegen, hier ſichtbar, in ſeiner bedeutenden Höhe gegen 75° O. hervor, während die äußerſte Spitze des Ras Mohammed unter 135° ſich zeigte. Die Namen der ſüdlicher gelegenen Berggipfel waren auch den beſten Führern unbekannt; die zwei Bergſpitzen Ras Hebrân, von denen der Wadi Hebrân herabſteigt, zeigten ſich unter 28° O., die Mündung des Wadi Hebrân zur Ebene unter 10° O., und die Mittelgruppe des zackigen Serbal dahinter nur wenig ſeitwärts unter 5° O., während die Spitze des Dachâte Bergs (Dughadeh bei Robinſon) ſich direct im Norden erhob.

Der Weg führt nach einer guten Stunde von Tor am Brunnen el Haï (Bir el Haï) vorüber, von wo an der Wadi Hebrân in ſeinem Auslauf durch die Ebene ſchon verfolgt werden kann, die er zuweilen mit ſeinen Waſſern überſchwemmt, wovon die zurückgebliebnen, angeſchwemmten Urgeſteine Zeugniß geben. Aber ehe ſein Austritt ſelbſt aus dem Gebirg, an ſeiner Mündung am Fuß deſſelben, erreicht wird, darauf gehen 5 bis 5½ Stunde hin, wobei ſtets die bedeutenden Maſſen des Serbal vor Augen liegen. Am Eingange des ſich verengenden Thales, zu beiden Seiten des Weges, entdeckte R. Lepſius durch ſein im Hieroglyphen-Studium geſchärftes Auge bald die großen ſchwarzen Felsblöcke, die mit Sinaitiſchen Inſchriften bedeckt von ſo vielen andern Reiſenden unbeachtet geblieben waren. Er zählte ihrer wol 10, deren Inſchriften mehr oder weniger ſichtbar, oder verwiſcht waren. Da er deren noch mehrere am Waſſer zu finden hoffte, ſo eilte er in das Thal hinein, kam daſelbſt auch nach einer Viertelſtunde weiter an die Stelle, wo einige Dattelpalmen das niedrige Bächlein überſchatteten, fand aber keine Inſchriften mehr, ſo wenig wie er deren auf dem Wege dahin bemerkt hatte. Die meiſt weißen Granitblöcke ſchienen weniger dazu geeignet, und nicht

[36]) R. Lepſius, Journal 1845. Mſcr.

dazu eingeladen zu haben; vielleicht daß auch hier das Waſſer nicht ſo zur Verſammlung von Pilgern einladend hervortrat wie heutzutag, und daß die Palmpflanzung an dieſer Stelle erſt eine weit ſpätere war. Die Inſchriften auf den Granitblöcken am Eingange des Thales machten auf Lepſius den Eindruck, daß ſie von Leuten geſchrieben ſeien, die von Tôr kamen, nicht dahin gingen: denn ſie wendeten ſich alle nach Weſten [37]).

Das ſchöne Granitgeſtein der Felswände, meiſt weiß und ſchwarz, auch bunt und roth, mit weißen und rothen Adern und vielem Grünſtein in den Spalten, auch mit Porphyrrändern, umgab die Thalenge, von Mondſchein magiſch erleuchtet, in welcher das Nachtlager aufgeſchlagen wurde, um am folgenden Morgen bei Tage die Umgebung nach den Inſchriften zu durchſtreifen. Der Mond leuchtete ſo hell, daß man bei ſeinem Lichte das Tagebuch ſchreiben konnte. Pietro Della Valle [38]) wurde nahe dieſer Stelle am 29. Dez. 1615 vom ſenkrechten Stande des Mondes über ſeinem Haupte, der nur noch zwiſchen ſeinen Füßen, wie er ſeinem Freunde ſchreibt, beim Stehen einen Schatten warf, ſo überraſcht, daß er ihm hinzufügt, wie nahe er nun ſchon dem Wendekreiſe des Krebſes auf ſeiner Pilgerſchaft zugeeilt ſei.

R. Lepſius 2ter Tagemarſch. Oſtermorgen den 23. März 1845.

Vor Sonnenuntergang war ſchon alles in Bewegung; noch eine kurze Strecke folgte man dem kleinen Wäſſerchen, das im Sande nur leiſe dahin rieſelte, obwol vor mehreren Monaten hier ſehr viel Regen gefallen war, ſo daß dadurch die ganze Thalbreite ſich mit Waſſer gefüllt hatte, und auch jetzt nach 4 Monaten jenes Regenniederſchlags noch alle Regenbrünnlein Waſſer gaben. Dieſer Waſſerfülle, die hier nicht ſelten ſich zu wiederholen ſcheint (ſ. ob. S. 315), verdankt wol das Thal ſeinen ungewöhnlichen Pflanzenreichthum. Unter den Namen der dortigen uns ſchon bekannten Bäume und Sträucher, die ſich R. Lepſius von ſeinen Beduinen nennen ließ, wie Sajal und Semmu (ſonſt Sejal und Semur, d. i. Acacien), Laſſaf (auch Aſſef, d. i. Capernſtrauch), Rattam (auch Rethem, d. i. Ginſter), Tarfa (Tamariske), Handal (oder Handhal, d. i. Coloquinte), wurden ihm auch die

---

[937]) R. Lepſius, Journal 1845. Mſcr. [38]) P. Della Valle a. a. O. S. 121.

uns noch unbekannten Namen: Oſchus, Sechran, Scherra genannt (dies letztere vielleicht das Dſchekerat bei Schimper, ſ. ob. S. 489).

Die Richtung des Wadi Hebrân ſcheint in der von R. Lepſius[39]) zunächſt bewanderten Strecke viel wechſelnder zu ſein, als ſie auf De Laborde's Karte niedergelegt iſt. Der erſte Theil geht gegen N.W., dann mehr gegen N. auf den Wadi Feiran zu; nach einer Wegſtrecke wendet er ſich entſchieden gegen Nord, indeß ein andres in derſelben Richtung gegen N.O. fortgehendes Thal Wadi el Schurr heißt, das vom Dſchebel Medſús (Madſús bei Robinſ.) herabſteigt, wie auch das Wadi M'eár, das aber gleich in eine Ebene ausläuft. Später mündet ſich auch das Wadi Kibrin (Kibran bei Robinſon) vom Dſchebel Medſús in den Hebrân ein. Dieſer Dſchebel Medſús liegt ein wenig nördlich vom Ras, d. h. dem Anfange des Wadi M'eár (auf Robinſons Karte liegt Madſús in Oſt, Wadi Kibran in W., der Wadi M'eár fehlt). Vom Serbal ſteigt nach dem Meere zu bergab der Wadi Dachade (Dughadeh b. Robinſ.) zur Ebene El Kâa.

Nach der 2ten Wegſtunde, um 7 Uhr, wendete ſich der Wadi Hebrân gegen N.O., und links ging von hier das Seitenthal Melâha zum Serbâl hinauf. Nach 20 Minuten zwiſchen rothen und ſchwarzen Granitfelſen, kam Lepſius zum Brunnen, dem Bir Hebran, der klein, aber eingefaßt mit umherſtehenden Palmen und daneben mit einer alten Mauer, rechts unter dem Dſchebel el Bir. Auch hier eigneten ſich die weißen Granitfelſen nicht zu Inſchriften; wären auch Blöcke am Wege beſchrieben geweſen, ſo würden ſie durch die wilden Waſſerfluthen des Wadi ſicher wieder abgeſpült worden ſein. An einer nächſten, nicht ſehr fern gelegenen Ecke ging links wieder ein kleines Nebenthal ab, auch Melâha genannt, und nach dem Serbâl hinauf. Der Wadi Hebrân ſelbſt wendete ſich nun erſt gegen N.O., dann nach einer Viertelſtunde gegen N. auf kurze Strecke, und dann wieder eine lange Zeit gegen O.N.O. auf den Dſchebel Oudâd (nicht Um Dhad auf Robinſ. Karte) zu, der mit dreifach geſpaltnem Haupte im Nebel dem Wege vorlag. Von ihm rechter Hand, doch zu ihm gehörig, erhebt ſich der Dſchebel Oymeh (Oimeh b. Robinſon). Das Thal, ſagt Lepſius, iſt hier ziemlich breit,

[39]) R. Lepſius, Journal 1845. Mſcr.

es wendet ſich bald wieder gegen N. Um 8¾, alſo nach 1¾ Stunden vom erſten Melaha-Thale, geht der Wadi Kibrin (Wadi Kibrân b. Robinſ.) rechts ab und ſteigt gegen Oſt direct zum gleichnamigen Berge auf, von dem es den Namen führt. Der Kameelweg ging in N.O. daran vorüber. Kurz vor 9 Uhr, alſo nach 3 Stunden Marſches, zeigte ſich links ein Felsblock mit einigen deutlichen Inſchriften.

Die Gedanken, welche ſich dem Reiſenden R. Lepſius, der direct von dem Nilthale Aegyptens und ſeinen Monumenten über das Meer nach Tôr und bis hierher gekommen war, bei dieſen noch unerforſchten Inſcriptionen an der Mündung des Wadi Hebrân wie hier weiter aufwärts aufdrängten, waren im weſentlichen folgende:

Dieſe ſchienen offenbar von ſolchen und für ſolche Wanderer geſchrieben zu ſein, welche von W. und von N. kämen: denn ſie ſtehen immer auf den nach Weſt oder Nord gewendeten Seiten der Blöcke, nach der Seite, von wo das Thal aufſteigt [40]).

Am Eingange des Hebrân-Thales waren auch ein Kameel und ein Eſel hinzu gezeichnet, wie dies auch wol in Nubien und in den Wüſten Korosko, am obern Nil und ſonſt in Aegypten vorkommt. Die Verfertiger dieſer Inſchriften mußten Inſtrumente haben, dieſelben in den eiſenharten Granitfels einzugraben, was ſich nicht mit bloßen Meſſern oder Steinen thun ließ: denn ſie ſind zwar nicht tief, aber breit, und ganz deutlich oft ſehr ſcharf eingegraben, nicht eingekratzt, alſo mit Inſtrumenten, die ſie auch zu handhaben wußten. In Aegypten finden ſich dergleichen faſt ausſchließlich in den Steinbrüchen, oder auf Wegen, die zu ihnen führen; weil man da auch Inſtrumente zum Steinhauen mit ſich führte. Bloßen Pilgern, ohne Gewöhnung an ſolche Arbeiten, wie ſie mit denen in den Steinbrüchen nothwendig verbunden ſind, laſſen ſich dieſe Inſchriften daher kaum zuſchreiben. Dies die unmittelbaren Bemerkungen, die ſich bei den erſten Inſchriftblöcken dem Reiſenden aufdrängten, mit anderweitigen Vermuthungen, zu deren Ermittlung aber auch noch andre Forſchungen über die vollſtändige Verbreitungsſphäre dieſer Inſchriften durch die ganze Halbinſel, zumal über die zahlreichſten derſelben, um den

[940]) Dr. R. Lepſius, Reiſe von Theben nach der Halbinſel des Sinai. Berlin. 1845. S. 1.

Dſchebel Serbâl und im Wadi Mokatteb, gehören würden (ſ. unten).

Für jetzt ſetzen wir vom Inſchriftfels, am Zuſammenſtoß des Wadi Kibrin mit dem Wadi Hebrân, bei dem man um 9 Uhr Morgens angelangt war, unſre Wandrung mit R. Lepſius in letzterem Thale aufwärts fort, durch deſſen labyrinthiſche Irrgänge bald nach Oſt, dann nach N.O. über einen kleinen Bergſattel, auf deſſen Höhe große alte Steinhaufen als Wegmarken liegen; dann in einer halben Stunde zum Moïet Otái (hier ſprechen die Beduinen Monje ſtatt Moie, d. i. Waſſer, ſ. ob. S. 197), ein Regenwaſſer, das abſterben kann, aber jetzt hervorfloß unter der kleinen, ſchwarzen Anhöhe des Dſchebel Otái. Die Berge zu beiden Seiten des Hebrán ſind hier ohne beſonders characteriſtiſche Formen.

Anderthalb Stunden ſtieg man einen ſteilen, felſigen Weg aufwärts, und erreichte auf der Höhe des Bergſattels eine ſchmale Felſengaſſe, die ſich eine zeitlang ziemlich gleich, doch immer etwas anſteigend erhielt, und wiederum durch alte aufgethürmte Steinhaufen Wegmarken zeigte. Auf der größten Höhe der Waſſerſcheide konnten bei erweiterter Umſicht Winkelmeſſungen mit der Buſſole genommen werden.

Obwol noch keine Karte die hier gewonnenen Daten eingetragen, führen wir ſie zu künftiger Orientirung auf derſelben doch nach dem Journal hier an.

Gerade in N. zeigt ſich Wadi el Benáh, links davon Ferſch Schoſchm, ein einzelner ſpitzer Berg, 5° W. Wadi Selaf zieht von N. nach N.O. hinunter. Links vom Ferſch Schoſchm zieht eine lange Kette von gleicher Höhe, die den gleichen Namen trägt. Ganz nahe links liegt ein weißer Berg, Dſchebel e Dſchêſe, den man am Wege links liegen ließ. Die höchſte Spitze des Serbal lag 60° W. Der Gebirgsſattel zwiſchen Wadi Hebrân, das man verließ, zum Wadi Selaf, dem man nun zur rechten Hand hinabfolgen mußte, heißt Nakb el Egaui (Nakb, d. h. ein trockner Paß, ähnlich wie Akaba).

Dieſes Thal Selâf (Solaf bei Robinſ.), eins der bekannteſten der Halbinſel, das von den meiſten Reiſenden genannt wird, wurde erſt nach 6 Stunden Marſches vom Aufbruche aus dem Nachtlager erreicht; der Zugang zu ihm iſt bei dem Mangel aller trigonometriſchen Aufnahmen, blos durch Winkelmeſſungen der Buſſole, ſehr verſchieden auf den Karten eingetragen. Das gegen

Nord von da liegende Thal würde, ſagt R. Lepſius Routier[41]), zum Wadi Feiran geführt haben, indeß ſein eigner Weg gegen O.N.O. ging. Dieſer durch das Wadi Selaf zum weſtlichſten Anfang des Wadi Scheikh und zum Oſtende des Wadi Feiran führende und von Lepſius angeführte Weg iſt es, der z. B. von Lord Lindſay aus dem Wadi Feiran durch das Grenzdefilee[42]) El Bueb (der Mund, das Thor) zu dem Nakb el Egaui und den Sinai-Bergen genommen und genau beſchrieben iſt: ſo daß hier über dieſe Kreuzverbindung der Paſſagerouten kein Zweifel ſtattfinden kann.

Auf der Kammhöhe dieſes Uebergangs beider Hauptthäler (Wadi Nubk auf Robinſons Karte), zu deſſen Zurücklegung einige Stunden nöthig waren, wobei der Gebirgszug Dſchebel Huêt (el Haweit auf Robinſons Karte) zu überſetzen war, ſah man ein Nebenthal zum Wadi Selâf ziehen, das auf den Berg Fnêa zulief. Die rechte Thalwand der Kammhöhe wurde vom Dſchebel Buêna gebildet. Erſt am Fuße jenes Nebenthales, das am Wadi Selâf links vorüber bis zum Wadi Feiran führt, erreichte Lepſius das Ende dieſer Paſſage, welche noch immer den Namen Nakb el Egaui bis dahin beibehält.

Einige Haſen, Rebhühner, Strauchholz auf dem Wege traf man an, aber keine Felſen, die zu Inſchriften ſich geeignet hätten.

Nach der ſiebenten Wegſtunde, nach 1 Uhr Mittag, hatte man den Dſchebel Orf (er ſteht auf Robinſons Karte und heißt bei ihm im Text el Örf)[43]) erreicht, der aber nur als niedriger Hügel vom Dſchebel Buêna herabreicht und das Thal bis auf einen Durchgang verſchließt. Von hier zieht links das enge Thal Wadi Abu Däleb hinauf (ſoll, nach Lepſius, als Wadi Abu Tâleb irrig auf Robinſons Karte eingetragen ſein). Dſchebel Orf endet für das Auge des Wanderers links in einem niedern ſpitzen Berge, der aber dahinter noch weiter fortzieht.

Der Wadi Selâf, eine ſüdliche Verzweigung des Wadi Scheikh, ausgehend nahe deſſen Zuſammenſtoß mit dem Wadi Feiran, an der engen Felspforte El Bueb nach L. Lindſay, bildet eine große nördliche Krümmung um die Centralgruppe des Hochgebirges, durch deren Mitte von dieſer Seite kein andrer gangbarer directer Weg zum Sinai-Kloſter als dieſer, welcher

---

941) R. Lepſius, Journal 1845. Mſcr. 42) Lord Lindsay, Letters. I. p. 282 u. f. 43) E. Robinſon, Paläſt. I. S. 141.

in dieſe Tor-Straße einmündet, zu führen ſcheint. Es liegt ſchon ſüdlicher als das Nordende des Wadi Hebrân mit dem anſteigenden Nakb el Egaui, aber eine gute Tagereiſe weiter im Oſten; doch muß man erſt noch weiter nordwärts fortſchreiten, um in gekrümmten Bogen zu dem Kloſter gegen Süd-Oſt wieder zurückkehren zu können. Der Wadi Selâf, in den man nun einzuſchreiten hatte, iſt viel weniger fruchtbar, als der verlaſſene ſüdlichere, waſſerreichere Wadi Hebrân, in welchem doch alle vom Sinai nach Tôr zurückreiſenden Wanderer einzutreten pflegen. Wenigſtens iſt uns keine andere Hauptroute, als dieſe, vom Kloſter zum Hafenorte Tôr bekannt geworden, welche wir ſo eben mit Lepſius bis zur Höhe der Nakb el Egaui, oder des erſten Sattelpaſſes am Dſchebel Orf und Buêna, zurückgelegt haben, wo wir nun dieſen Wanderer fürs erſte zurücklaſſen, um nachzuholen, was auf derſelben Strecke und weiter hin von andern Reiſenden berichtet ward.

Daß innerhalb der auf dieſe Weiſe von uns bisher umgangenen Hochgebirgsgruppe aber noch andre weniger beſuchte Thalgebiete liegen, geht aus L. de Laborde's Routier hervor, der vom Sinai herabkommend, ohne uns ſeine Marſchroute genauer als in ſeiner ſehr undeutlich geſtochnen Kartenzeichnung zu veröffentlichen und anzudeuten, doch auch in das Wadi Hebrân einlenkte; aber von deſſen obern Ende aus eine öſtliche Seiten-Excurſion in ſonſt unbeſuchte Hochthäler unternahm, die wir als Epiſode hier an ihrer Stelle einzuſchalten haben, ehe wir auch v. Schubert's und Wellſted's Wanderung durch das Wadi Hebrân nachholen, und dann erſt auch mit Burckhardt, Robinſon und mit Lepſius vom Dſchebel Orf und dem Buenâ, weiter in den Wadi Selâf einſchreiten.

L. de Laborde's öſtliche Seiten-Excurſion im Wadi Otsmet[44]).

Laborde, nach ſeiner Rückkehr von Akaba zum St. Catharinen-Kloſter am Sinai, ließ ſeinen Gefährten Linant allein nach Suez zurückreiſen; er ſelbſt behielt ſeinen treuen Führer Huſſein vom Tribus Wadi Saled bei ſich, der im Gebirgslande trefflich bewandert war und ihn durch den Wadi Hebrân nach

[44]) L. de Laborde, Voy. de l'Arab. Pétrée. p. 64 — 65.

Tor geleiten ſollte. Huſſein welcher ſich für einen guten Kenner der alten Mauern und beſchriebnen Steine ausgab, verſprach ſeinem Gaſte, ihn beim Hinabſteigen nach Tor zu dergleichen zu führen. Nach deſſen Beſchreibung hoffte der wißbegierige Reiſende wenigſtens auf große Sarkophage mit Inſcriptionen zu ſtoßen. Er folgte ſeinem Führer und ſtieg mit ihm den ſteilen Wadi Hebrân (wahrſcheinlich am Wadi Nabk) hinab, und wandte ſich dann links, d. i. gegen Nordoſt ihm folgend, in eine Seitenſchlucht (ſ. die Zeichnung auf Laborde's Karte), Wadi Otsmet genannt. Sie zieht im Norden des ebenſo bezeichneten Dſchebel Otsmet (el Osmet auf Laborde's Karte, Oijmeh b. Robinſon) vorüber. Der Wadi voll Felsblöcke, durch Gießſtröme herabgewälzt, war nicht mehr gangbar für Kameele, die man am Fuß einer Bergwand zurücklaſſen mußte, indeß Laborde ſeinem Huſſein, dem trefflichſten Gemsjäger im Lande, von Klippe zu Klippe nachfolgte. Links ließ man eine Quelle, von der aus die Spur eines Schauder erregenden Fußpfades beginnt, deſſen gefahrvolle Bahn aber nach einiger Zeit zu einem nivellirten Wege ſich ebenet, der ganz bequem iſt und nur das Werk großer Arbeit und Pflege ſein kann. Von wem und wozu? das blieb räthſelhaft. Er führte zu einer Felshöhe, zur Seite einer engen Schlucht, durch welche Waſſer aus der Höhe des Wadi abfließen. Nur im breiteſten, ebenſten Theile dieſes Wadi überraſchte das Grün einer Gruppe von Palmbäumen, deren beſpülendes Waſſer den Wadi hinab zum Wadi Hebrân ſeinen Lauf ſucht.

Auf dem geebnetern Wege erreichte De Laborde bald einen zweiten Fels, von dem aus er eine verſchiedene Abſenkung und einen neuen Wadi bemerkte. Man ſtieg nun wieder einen Pfad abwärts, der begangen zu werden ſchien, und der Ort mit den Schriftſteinen war erreicht. Aber welche Täuſchung, wie ſo häufig bei den übertriebnen Schilderungen der Beduinen. Statt aller erwarteter Monumente nichts als unförmliche Zeichnungen und eingekratzte Figuren von Kameelen, Ziegen, Menſchen, mit den gewöhnlichen Sinaitiſchen Inſchriften, deren eine in der gewöhnlichen Kreuzesform mit einem quadratiſchen Rahmen umſchloſſen war. Der gebahnte Pfad weiter abwärts führte zu den Mauerreſten eines Kloſters; den Wadi nannte man Barabra (ſollte es vielleicht ein Name des Kloſters der Sancta Barbara ſein, die neben Sancta Catharina hier einſt verehrt werden mochte).

Hatten doch zu Pococke's Zeit (1738)[45]) auch die Thäler des Hebrân noch ſolche Erinnerungen bewahrt, da ſie ihm Diar Frangi (Land der Franken, die hierher gewandert) von den Beduinen genannt wurden, und die gegen Weſt daran ſtoßenden Berge die Dſchebel Moſinewen, d. i. die Moſesberge).

Alle Umgebungen des Sinai und Serbal, bemerkt De Laborde, ſeien voll von Ruinen aus ältern gläubigern Zeiten, wozu auch das Wadi Barabra gehöre, das zu einem Kloſterſitze durch ſeine Abgelegenheit wie durch ſeine Quellen und Bodenfruchtbarkeit ſehr geeignet geweſen ſei.

Am folgenden Morgen kehrte Laborde von da durch den Wadi Otsmet gegen S.W. in den Wadi Hebrân zurück, an deſſen Mündungsausgange zur Ebene El Kâa Pococke zu ſeiner Zeit auch noch ein andres zerſtörtes Kloſter am Dſchebel Meſeka nennt, von dem, ſo wenig wie von jenem, keiner der neuern Reiſenden weitere Auskunft gegeben hat.

v. Schubert's und Wellſted's Wanderung durch das Wadi Hebrân.

Wir kehren nun zu den obern Bergpäſſen zwiſchen den beiden Hauptthälern Wadi Hebrân und Wadi Selâf zurück, indem wir auch von Schubert's und Wellſted's Routier, den Wadi Hebrân aufwärts, zur lebendigen Veranſchauung dortiger Naturverhältniſſe folgen, ehe wir in den Wadi Selâf wirklich hinabſteigen und den zweiten Tagemarſch bis zum Kloſter des Sinai vollenden. Denn nur erſt die Geſammtſumme der bisherigen Beobachtung kann uns einigermaßen einen deutlichern Begriff jener Naturverhältniſſe entgegenführen, da die Größe und Neuheit der dortigen Naturumgebung jeden der einzelnen Reiſenden noch zu unfähig machte, das Ganze zu überſchauen und in klarem Zuſammenhange darzuſtellen, was bei der noch vorherrſchenden topographiſchen Verwirrung und zu großen Ungenauigkeit aller Karten dieſer Localität erſt durch eine wirkliche Landesaufnahme dereinſt möglich werden wird.

v. Schubert, der am 27. Febr. am zweiten Marſchtage von ſeinem 747 Fuß hochgelegnen Nachtlager im untern Wadi Hebrân durch daſſelbe Felsthal nordwärts fortſchritt, nennt es erhaben

---

[945]) R. Pococke, Beſchreibung a. a. O. I. S. 213.

ſchön [46]), und giebt übereinſtimmend mit E. Rüppell an, daß darin Syenitgeſtein vorherrſche, welches von mächtigen Gängen mit Hornblendſchiefer, aber auch von baſaltiſchen Felsarten durchſetzt werde. Nach der erſten halben Stunde ſeines Wegs am Bächlein entlang verlor ſich dieſes wieder im Sande. So weit ward es von grünem Gebüſch der Manna-Tamarisken begleitet, die hier beſonders dickſtämmig waren und bis 20 Fuß Höhe erreichten. Dazwiſchen ragten hochſtämmige Dattelpalmen hervor und ſtrauchartige Seidenpflanzen (Asclepias fruticosa), welche ihm die Beduinen nicht, wie die baumartige Asclepie, Aſchehr nannten (ſ. ob. S. 345), ſondern mit dem Namen Argel belegten; ihre lieblichen Blüthen wurden von zahlreichen Felsbienen umſummt. Weiterhin zeigten ſich Blätter der Sida denticulata, und das wachholderblättrige Daffarakraut (Chrysocoma oder Iphiona mucronata). Gebirgswände von den groteskeſten Formen erhoben ſich vor der Wanderer Blick. Nach einigen Stunden Wegs ward das Bächlein ganz verlaſſen, in dem mehrere Waſſerkäfer ihr Weſen trieben (Elaphrus, Dysticus, Colymbetes, Gyrinus, ein Notonecta u. a.). Es entſpringe, ſagte man, in einem rechts gelegnen Seitenthale, darin man zu dem verlaſſenen Gemäuer und zu den Dattelgärten des Kloſters Deir Antus (ob jenes Sct. Antonius?) kommen würde (wol daſſelbe, welches De Laborde im Wadi Barabra beſuchte?); wenigſtens iſt dies genau dieſelbe, von ihm nur anders genannte Situation der Mauerreſte und Inſchriften. Das Deir Antus, deſſen Lage wir durch Burckhardt an der Südoſtſeite des Om Schomar genau kennen lernen [47]), liegt viel zu weit ab gegen Südoſt, da es auf dem einſt begangnen directeſten, aber beſchwerlichſten Wege vom Sinai nach Tor lag, auf der Oſtſeite des hohen Gebirgsſtocks des Om Schomar, ſo daß unmöglich von da das Bächlein im Wadi Hebrân ſeinen Urſprung nehmen konnte; es ſei denn, daß mit den Dattelgärten des Kloſters Deir Antus nicht das Kloſter ſelbſt gemeint war.

v. Schubert ſagt, daß er nun ein etwas breiteres Thal voll Sonnenbrand zu durchziehen hatte, und daß vor ihm ein hoher, ſehr ſteil anſteigender Berg lag, der Fera Soweyd, in der ungefähren (öſtlichen) Richtung des St. Catharinen-Kloſters. Dies

---

[946]) v. Schubert, Reiſe a. a. O. II. S. 301. [47]) Burckhardt, Trav. I. c. p. 590; bei Geſenius II. S. 940.

kann kein anderer als der von Robinſon el Haweit, von Lepſius el Huêt genannte Berg ſein, deſſen weſtlicher Bergpaß überſtiegen werden mußte. Denn v. Schubert, der dieſen Nakb, wahrſcheinlich el Egaui, nicht nennt, ſagt: wir aber wendeten uns gegen N. in ein Seitenthal, darin am vertrockneten Gießbach viel Geſträuch, bald aber am heißen Mittag der Weg ſo ſteil und ſchwierig wurde, daß wir alle zu Fuß gehen und das Kameel abgeladen werden mußte. Dies machte Aufenthalt; der Boden war hier Kalk; der Weg ſtieg auf und ab, die Ausſichten auf nackte Berge und in die kahlen Thäler war nicht einladend. Wir mußten 4 Stunden dieſen Fußſteig gehen, bis wir gegen Abend zu einer kleinen Quelle gelangten, und dann hinabſtiegen in das an Weideland reichere Thal Slaf, d. i. richtiger Wadi Selâf (oder nach Robinſon Solâf), wo wir unſer Nachtlager in der Nähe eines Zeltdorfes der Beduinen aufſchlugen, dem gegen N.W. Trümmer einiger kleinen Mauern aus übereinander gelegten Steinen ſich zeigten.

Zu demſelben Puncte rückte Wellſted in ſeiner Wanderung [48]) vor, ohne neue Bemerkungen zu den zuvor ſchon angeführten Daten, als nur die eine, die ihm aus ſeinen frühern Routiers unmittelbar hervorging, daß dieſe hier an der Weſtſeite des Sinai zu überſteigenden Bergpäſſe doch durchaus keinen Vergleich mit der Steilheit und wilden Schroffheit derjenigen an der Oſtſeite der Hochgebirgsgruppe aushalten könnten.

2. Das Abſteigen zum Wadi Selâf und der Aufweg bis zum Sinai-Kloſter (zweite Tagereiſe).

Das Nachtlager v. Schuberts [49]) am Eingange des Wadi Selâf befand ſich nach Barometermeſſung 2709 Fuß üb. d. Spiegel des Meeres. Der Boden umher duftete von aromatiſchen Bergkräutern, zumal vom kreuzdornigen Thymian (Thymus decussatus). Man brach am 28ſten Febr. Morgens (den 3ten Tag von Tor aus) um 7 Uhr auf und gelangte bei Zeiten an demſelben Nachmittage nach nicht vollen 9 Stunden Weges zum Kloſter. Zunächſt ſah man die Syenitberge ſehr häufig von ſchwarzen Gängen durchſetzt, deren Maſſen aus Hornblendgeſtein, Grünſtein, baſaltiſchen Maſſen und Porphyr-

---

[48]) Wellſted, Reiſe a. a. O.; bei Rödiger II. S. 51. [49]) v. Schubert, Reiſe a. a. O. II. S. 304—307.

ſchiefer beſtanden, mit vorherrſchendem Streichen von N.O. gegen S.W. Dieſe Gänge konnte man oft ſtundenweit mit dem Auge verfolgen, wie ſie zu den nackten Gebirgen hinaufſtiegen und über denſelben fortzogen (ſ. ob. S. 302). Rechts öffneten ſich einige Seitenthäler, in deren einem man eine reiche Waſſerquelle nannte. Nun erblickte man denſelben hohen Berg gegen Süd, den man früher gegen Oſt liegen geſehen; die Beduinen nannten ihn Madein; v. Schubert hielt ihn für den Sct. Katharinenberg, welcher den Dſchebel Muſa oder Sinai weit überragt. Nach 3 Stunden Wegs um 10 Uhr erreichte man die Mündung des Garba=Thales (wol Ain Ghûrbeh auf Robinſons Karte, das ſich von N.O. her aus dem Wadi Sheikh zum Wadi Solâf einmündet). Von hier begann ein ſehr beſchwerliches Aufſteigen (wol das zweite Bergjoch bei Rüppell) auf den Granitklippen des Radoa=Bergs, welcher die ſüdliche minder ſteile Wand des Garba=Thales bildet, deſſen ſchmale, mit herabgeſtürzten Felsblöcken überſchattete Thalſole links tief unten lag. Man mußte dieſen Paß zu Fuß überſchreiten, der Weg windet ſich zwiſchen den herabgerollten Felsmaſſen wunderlich hinauf. v. Schubert nennt es die ſchauerlichſte Wildniß, die er in ſeinem Leben geſehen. Er bemerkte aber auf dieſem Wege öfter eine Art Steinpflaſter, auch eingehauene Stufen und die Nachhülfe von Menſchenhand zur Erweiterung dieſes Paſſes durch die Felsſtücke hindurch. Offenbar aus jenen Zeiten der Mönche, ſagt er, die hier einſt zu Tauſenden um den Sinai wohnten und verſchiedne Klöſter inne hatten. Dieſes Thal Garba (ſoll wol heißen dieſer Bergpaß über dem Garba=Thale auf dem Radoa) war eine der nächſten Communicationsſtraßen zum Hauptſitze, dem Kloſter am Sinai, und iſt noch heute der gewöhnlichſte kürzere Weg der Kameele von Tor zum Kloſter.

Zur Orientirung dieſes Berichtes mit frühern Daten iſt zu bemerken, daß außer dem Garba=Thale, Ain Ghûrbeh bei Robinſon, auch der Radoa=Name auf Robinſons Karte, nur nicht als Berg, ſondern als Wadi Rudhwah, der von Süd her zum Wadi Selâf ſtößt, eingetragen iſt; daß dagegen die beſchwerliche Bergpaſſage bei v. Schubert, dem bei Robinſon genannten Nukb Hâwy der Karte entſpricht, welcher aber unverkennbar der Bergſattel Nakb Hauï[50]) bei Lepſius iſt, den

[950]) R. Pococke, Beſchreibung a. a. O. S. 213.

auch ſchon R. Pococke unter dem Namen Negeb Houah zu ſeiner Zeit paſſirte.

Daß ſein Name Nakb Hâwy Windſattel oder luftiger Paß bedeute, hat ſchon Rödiger in der Anmerkung zu Wellſted [51]) angegeben, der ihn auch als den zweiten Bergpaß, der hier und da mit Steinen beſetzt ſei, bezeichnet, ohne ihn jedoch mit Namen zu nennen.

Es iſt dieſer Bergpaß derſelbe, deſſen ſüdöſtlichen Abſtieg auch ſchon Burckhardt [52]) den Nakb el Râhah, oder Nakb-er-Râhah nannte, weil er zur großen gegen S.O. vorliegenden Ebene Râhah führt.

Zu dieſer Ebene, die v. Schubert ſehr uneigentlich wegen der Ruine eines kleinen Kloſters mit beiliegendem ſchönen Garten, am Nordausgang des Ledſcha-Thals, Boſtan (d. i. vorzugsweiſe der Garten), das Boſtan-Thal nennt, ſtieg er von der Höhe des Bergpaſſes hinab und erreichte von da, die ſieben Gipfel der erhabenen Horeb-Felswand im Angeſicht habend, in einem paar Stunden das Kloſter am Sinai.

Burckhardt, der im Jahr 1816 am 30. Mai vom Sinai-Kloſter zum Wadi Feiran [53]) reiſen wollte, ſagt, er habe den engen Spalt, in welchem das Kloſter liege, verlaſſen, ſei in der Richtung gegen N.N.W. anderthalb Stunden weit quer durch die Ebene El Râha gegangen, und ſei dann hinaufgeſtiegen zum Nabk er Râha, deſſen Gipfel er nach 2 Stunden vom Kloſter aus erreicht habe. Es ſei dies die ſüdlichſte Straße, die man vom Kloſter nehmen könne, um über den Wadi Feiran nach Sues zu gehen. Hierdurch erhalten wir die genaueſte topographiſche Beſtimmung, wie ſich auf dieſem merkwürdigen Gebirgspaß in der Mitte des Gebirgslandes die Hauptrouten nach allen Seiten begegnen.

Denn Burckhardt beſchreibt ſeinen Weg mit der bekannten Genauigkeit weiter, der eine kurze Strecke weit mit dem zuletzt beſchriebenen Tôr-Routier zuſammenfällt, bis er im Wadi Selâf weiter fort zum Dſchebel Serbâl abzweigt. Er ſagt: wir ſtiegen, trotz des Widerſtrebens ſeiner damals ſehr mißtrauiſch gewordenen Beduinenführer (ſ. oben S. 239), von der Spitze des

[51]) Rödiger, Note 51 zu Wellſted a. a. O. II. S. 52. [52]) Burckhardt, Trav. in Syria etc. l. c. p. 583; b. Geſenius II. p. 929; E. Robinſon, Paläſt. I. S. 184. [53]) Burckhardt, Trav. in Syria. Lond. 8. p. 596; derſ. b. Geſenius II. S. 949.

Nakb er Râha durch eine enge Kluft den Wintergießbach hinab nach N.W. gen W. und hielten nach 2¼ Stunden an einer Quelle Kanaytar, wo mehrere Inſchrift=Blöcke, aber unleſerliche. Es waren dieſelben, die auch ſchon Niebuhr[54]) copirte, als er am 14. September 1762 vom Wadi Feiran dieſen Weg zum Si=nai=Kloſter zog und hier in der Nähe bei den köſtlichſten kalten Quellen, die er aber nicht mit Namen nennt, ſein Nachtlager hielt. Dieſen Berg, an welchem Niebuhr dieſe Inſchriften copirte, als er von dem Sinai denſelben Weg nach Suez zurücknahm, hat er an drei Stellen Dſchebbel Muſa[55]) genannt, der 27½ deutſche Meilen, nach ſeiner genauen Berechnung, von Suez ent=fernt liege, aber noch 1¼ Meilen, d. i. 2½ Stunden, nördlich vom Katharinen=Kloſter am Sinai. Dieſer Dſchebbel Muſa, welchen übrigens kein anderer Reiſender mit dieſem Namen belegt hat, iſt daher wol zu unterſcheiden von dem Dſchebbel Muſa, der erſt im Süden des Kloſters zum Sinai emporſteigt und mit dieſem letzteren identiſch iſt. Dieſen letztern nennt aber Niebuhr mit ſeinen Arabern Tur Sina, welche vom Wadi Feirân an das ganze Centralgebirge „Dſchebbel Muſa" alſo im weite=ſten Sinne ſo nannten. Im N.W. noch einige Stunden vom Kloſter entfernt nannte Niebuhr dieſen Dſchebel Muſa, nach=dem er von Weſt her kommend einen ſehr böſen Weg, der auch namenlos bei ihm geblieben, heraufgeſtiegen war. Er lagerte bei einem Felsblock, der 16 Fuß im Durchmeſſer hatte und von dem ihm die Beduinen ihre Legenden von Moſe erzählten.

Von der genannten Quelle und den Inſchriftblöcken, die v. Schubert wie Wellſted nicht beachtet zu haben ſcheinen, wol aber Burckhardt, ſah dieſer den ſehr ſteilen Abſtieg, wie Rüppell, Lepſius und auch v. Schubert (ein Beweis der Identität ihrer Paſſage), an vielen Stellen gepflaſtert, wie man letzterem ſagte, einſt auf Koſten des Kloſters, indeß Pococke ſich hier das Mährchen aufbinden ließ, daß anfänglich das Kloſter hier habe errichtet werden ſollen, daß aber der Baumeiſter durch ein Wunder dahin gebracht ſei, es an diejenige Stelle, zu bauen, wo es jetzt ſtehe. Burckhardt bemerkt, daß dieſe (außer einem De=filé am Moſesſitze[56]) im Wadi Scheikh) für beladne Kameele

---

[54]) Niebuhr, Reiſen I. S. 243, Tab. XLIX. [55]) Ebend. S. 243, 248, 250. [56]) Burckhardt, Trav. l. c. p. 489; bei Geſenius II. p. 799.

vom obern Sinai nach Suez die einzig gangbare Straße ſei; daher Rüppell's Bemerkung wol einigen Grund haben könnte, daß dieſer Kunſtweg ſein Entſtehen dem einſt bedeutendern Völkerverkehr zwiſchen Pharan (im Wadi Feiran) und dem Sinai-Kloſter verdankt haben möchte.

Von dieſer gepflaſterten Bergpaſſage, die auch ſchon im J. 1697 von dem ſehr aufmerkſamen Sieur A. Moriſon[57]) genauer bezeichnet wurde, gelangte Burckhardt in Zeit von 3¾ Stunden vom Kloſter aus zum Fuße des Berges, der durch ein breites kieſiges oder ſandiges Thal (Wadi Selaf) begrenzt iſt. Dies, ſagt Burckhardt, ſei „die Grenze der obern Sinaiberge (Hochgruppe des centralen Sinai)" von dieſer (der N.W.) Seite. Dieſe Berge zogen ihm faſt in ſenkrechter Reihe zur rechten Hand gegen Wadi Szaleh hin, zur Linken aber in der Richtung W.N.W.

Hier, ſagt Burckhardt, trat er in den Wadi Szolaf (nach ihm „Thal des Weins" — aber richtiger heißt es Solâf oder Selâf) ein, der von N. und N.O. herkomme und die hohe Gruppe des centralen Sinai von den nun niedriger werdenden Vorbergen (in N.W.) deſſelben trenne.

Nach 5 Stunden paſſirte er rechts den Wadi Abu Taleb (den Lepſius Abu Dâleb nannte), welcher nach Burckhardt vom Norden herabkommt, wie ihn Robinſon's Karte auch gezeichnet hat, und welcher ſeinen Namen von dem Grabmal eines Sanctus Abu Taleb trägt, das an ſeinem obern Anfange liegen ſoll, bei welchem jährliche Feſte durch Thierſchlachten gefeiert werden. Der Weg ſtieg nun ſanft durch ſandige Thäler hinab, wendete ſich aber nach dem Wadi Feiran zu, gegen N. gen W., indeß ein Seitenthal (ſüdwärts) gegen das Seeufer abzweigt und mit dem Wadi Hebrân in Verbindung ſteht, das den Obern Sinai (ſo nennt Burckhardt, was wir mit Hochgruppe des centralen Sinai bezeichnen) von der Kette des Serbal abſcheidet[58]). Der Wadi Feiran wie der Wadi Hebran, bemerkt Burckhardt, liegen ſchon in der Gruppe der niedern Vorberge, außerhalb der hohen Centralgruppe; ſie ſind

---

57) A. Morison, Chanoine, Relation historique d'un Voy. nouvellement fait au mont Sinai et à Jerusalem. Toul. 1704. 4. p. 91 etc. 58) Burckhardt, Trav. l. c. p. 598, bei Geſenius II. S. 951.

beide die waſſerreichſten Auslader derſelben und die fruchtbarſten Wadi's des niedern Berglandes. —

So weit der topographiſch ſo zuverläſſige Burckhardt, den wir auf ſeinem fortgeſetzten Wege im Selâf-Thale am Serbâl wieder finden werden. Hier iſt es uns darum zu thun, die wichtige centrale Lage des Nabk Hauï oder Nabk Hâwy als große Kreuz- und Quer-Paſſage für die Hauptzugänge zur Centralgruppe des Sinai nachzuweiſen, was auch durch Robinſon's Routier, das ſogar vom Nordweſt und dem Wadi Scheikh hier zum Sinai-Kloſter einlenkt, ſeine volle Evidenz erhält.

E. Robinſon kam von Suez den nördlichen Landweg verfolgend und ſtieg, wie ſeine Karte und ſein Routier zeigt, auf derſelben Straße, welche Burckhardt bei ſeinem erſten Beſuche (am 1. Mai 1816)[59] von daher zum Sinai-Kloſter gewählt hatte, von dem Verein des Wadi Berâh und Akhdar, am 23. März 1838, in den Wadi Scheikh hinab, den Burckhardt in ſeiner ganzen Ausdehnung entlang als den bequemern, aber längern Umweg gegen Südoſt bis zum Sinai-Kloſter auf ſeiner erſten Wanderung verfolgt hatte. Statt dieſer bekanntern Route zu folgen, wählte Robinſon mit ſeinem Gefährten Eli Smith, eben ſo wie Lord Lindſay im Jahre zuvor (1837)[60], dagegen den kürzeſten, aber engen und ſchwierigern Paßweg[61] zum Kloſter, nämlich den mehr direct gegen Süd führenden, auf dem er ebenfalls dieſen Nakb Hâwy zu überſteigen hatte, ſo daß wir auch durch ſein Routier noch vollſtändiger von einer neuen Seite über dieſen Haupt-Kreuzweg als zuvor orientirt werden. Hier ſeine genauere Beſchreibung, welche, das Vorige ergänzend, uns zum immer mehr und mehr Einheimiſchwerden in dieſem ſonſt ſo labyrinthiſch behandelten Gewirre dieſer wirklich vielfältig und wunderbar gegliederten, ja zerriſſenen Gebirgslandſchaft dienen wird.

Wir durchſchritten, ſagt Robinſon, den Wadi es Scheikh, d. h. in ſeinem ſüdweſtlichen Ende, und gingen in der Richtung S.O. gen S. den breiten Wadi oder vielmehr die abſchüſſige

---

[59]) Burckhardt, Trav. l. c. p. 488; bei Geſenius II. S. 798.
[60]) E. Robinſon, Paläſtina I. S. 141—145. [61]) Lord Lindsay, Letters on Egypt, Edom and the Holy-Land. 3. Edit. Lond. 1839. 8. Vol. I. p. 283.

Ebene es=Seheb hinauf, die voller Geſträuch, aber auch ohne Bäume war. Hier und rings um Wadi Scheikh giebt es nur niedrige Hügel, die zwiſchen dem Felſengebirge hinter uns und den Felsklippen des Sinai lagen, ſo zu ſagen, einen niedrigen Gürtel rings um das hohe Granitgebirge in der Mitte bildeten (alſo ganz obige Angabe Burckhardt's beſtätigend). Ueber dieſe Hügel ziehen ſich niedrige Mauern von Porphyr oder Grünſtein (d. h. wahre durchſetzende Gänge, dykes der Briten), ähnlich den oben angeführten, in verſchiedenen Richtungen und großer Ausdehnung (wie oben v. Schubert).

Auf dieſer Ebene Seheb war es, ſagt Robinſon, wo im Jahre zuvor (1837) beinahe ein Krieg ausgebrochen wäre unter den verſchiedenen Stämmen der Tawarah, die ſich über das Recht ſtritten, Reiſende von und nach dem Kloſter zu führen (bei Lord Lindſay's Durchzuge)[62].

Auf dem höchſten Puncte dieſer Ebene (gegen 11 Uhr) angekommen, fand ſich ein kurzer, rauher Paß voll Trümmer, mit dem ſcharfzugeſpitzten Pik el Örf (Orf bei Lepſius, ſ. oben S. 498) zur Rechten. Von dieſer Stelle aus bis zu den Felsklippen des Sinai zieht ſich eine Art Gürtel oder Landſtrich, voll von niedrigen Hügeln und Rücken, die gegen den Fuß der Felsklippen ſich hinabſenken in den Wadi Solâf (Selâf bei Lepſius). Dieſer zieht weſtlich längs dem Fuße der Klippen, um ſich mit Wadi es Scheikh zu vereinigen. Die düſtern, drohenden Berge vor uns, gleichſam die Außenwerke des Sinai, zeigen ſich ſehr deutlich von dieſer Seite. Sie ſteigen ſteil und wild vom Fuße aus 800 bis 1000 Fuß in die Höhe, als ob ſie jeden Zutritt zu dem Heiligthume innerhalb verhindern wollten. Im Weſten des Paſſes, den man hier kaum bemerken kann, heißen die Felsklippen Dſchebel el-Haweit (jener Huêt bei Lepſius).

Wir ſtiegen gegen S.S.O. quer über den Gürtel hinab und gelangten um 12¼, alſo in 1¼ Stunden, zum Wadi Solâf, deſſen Urſprung nicht weit zur Linken lag, dicht bei einer Quelle Ghurbeh (Garba=Thal bei v. Schubert, ſ. ob. S. 505), wo man einige Tamarisken und andere Bäume bemerkt.

Hier war es, wo die Straße von Tôr von S.W. her das Hebrân=Thal herauf mit der unſrigen zuſammentraf[63]). — Dieſe Tor=Straße kommt quer über den Bergrücken

---

[62]) E. Robinſon, Paläſtina I. S. 141, 228. [63]) Ebend. S. 142.

(ſ. ob. Nakb el Egaui bei Lepſius), der die Regengewäſſer des Hebrân-Thales (Robinſon ſchreibt Hibrân) von denen des Wadi Scheikh ſcheidet, da jenes Thal im Süden des Serbâl, dieſes mit ſeiner weſtlichen Verlängerung des Wadi Feiran im Norden der Serbâl-Kette dahinzieht.

Derſelbe Bergrücken, fügt Robinſon hinzu, bildet auch das verbindende Glied zwiſchen dem Serbâl und dem mehr im Centrum gelegenen Sinai.

Daß dieſes wirklich der Fall iſt, ergiebt ſich aus Burckhardt's ſchon angeführtem Routier aus dem Wadi zum Sinai, oder vielmehr umgekehrt dahin gehend, ſo wie aus Lord Lindſay's Reiſebericht, der wirklich von Weſten nach Oſten aus dem Wadi Feiran über dieſen ſelbigen Bergpaß (er nennt ihn Gebel How[64]), d. i. der Nakb Hâwy Robinſon's oder Nakb Hauï bei Lepſius, Nabkh er Râhah bei Burckhardt) zum Sinai fortſchreitet.

Lord Lindſay ſagt ſehr characteriſtiſch bei ſeinem Abſchiede von den letzten Palmen und Tarfabüſchen des ihm unvergeßlich ſchönen Wadi Feiran, das er in ſeiner ganzen Länge von Weſt nach Oſt durchzogen, er habe am 15. März des Abends an deſſen Oſtausgange, dem El Buêb (d. i. Bab, Pforte, Mündung), die Felsenge erreicht gehabt, welche an der engſten Stelle nur noch 8 Schritt Breite habe; nordoſtwärts derſelben Schlucht beginne für dieſelbe aber der Name des Wadi Scheikh.

Von hier an begann, ſagt er, nun am folgenden Frühmorgen des 16ten März das fortwährende Anſteigen[65]) gegen den erhabenen Central-Diſtrict des Sinai-Gebirgs, deſſen Spitzen ſo eben vom Sonnenſtrahl im Purpurlichte erleuchtet wurden, indeß von der Höhe der Rückblick ſich an den 5 bis 6 Gipfeln des zackigen Serbâl zum Abſchiede noch einmal weidete; ein pittoreskes Bild, das von ſeinem Maler Williams von dieſer Stelle aus ſkizzirt wurde. Von hier an verließ er die ſonſt gewöhnlichere und durch den Wadi Scheikh bequemere Route, um wie Robinſon in den langen und breitern, aber minder pittoresken Wadi Selaf einzutreten, auf deſſen damals reichen Graſungen eben Beduinen ihre zahlreichen Schaf- und Ziegenheerden weideten. Die ſchönſten Blumen in Blüthe (er nennt Rattam, wol

---

[964]) Lord Lindsay, Letters l. c. I. p. 284. [65]) Ebend. I. p. 281 bis 284.

Rethem, mit weißer und purpurgeſtreifter Blume; Selleh? ein Dornbuſch mit hellrother, und Doraga? gleichfalls mit rother Blüthe und gelben Staubfäden) und Hunderte kleiner ſandfarbiger Eidexen (Serabani der Beduinen) ließen ihn faſt vergeſſen, daß er einen Deſert durchzog. So erreichte er den Gebel How (d. i. die Gebirgspaſſage El Haui) nach 6 Stunden Marſches, das wildeſte Defilé, das er im Sinai gefunden, voll Steilorte, roh, hie und da an den gefährlichſten Stellen mit Stufen gepflaſtert, auf denen ſich der Pfad zwiſchen Felsblöcken, von denen einige auch mit Schriftzügen bedeckt ſind, ſo mühſam hindurchwindet, daß die Kameele kaum ihn zu überwinden vermochten und zwei ſeiner beladenen ſtürzten und zurückgeführt werden mußten. Aber ungemein maleriſch, ſagt Lord Lindſay, nahm es ſich aus, die ganze Reihe der emporklimmenden Kameele auf dem oft übereinander ſich hin und herwindenden Gebirgspfade zu überſehen, wie dieſe mit ihren Führern oft in ganz verſchiedenen Directionen an den grotesk aufgehäuften und coloſſalen Fels- und Trümmermaſſen vorüberſchritten. Erſt nach drittehalb Stunden wurde die Culmination des Paſſes erreicht und von da abſteigend die Hochebene, auf welcher das Kloſter am Nordfuße des Sinai in dem Eingange einer Bergkluft liegt.

Dieſelbe Paſſage iſt es, welche uns durch Robinſon's genaueſte topographiſche Darlegung noch mehr vergegenwärtigt wird.

Vom Zuſammentreffen der Tôr-Straße aus dem Hebrân-Thale mit der Wadi Feiran-Straße und der Nordroute durch das Wadi Scheikh, welche Robinſon genommen hatte, ſagt derſelbe, der bei Wadi Akhdar in den Wadi Scheikh eingetreten ſich gegen S.O. durch die Ebene Seheb am El Örf-Pik vorüber zum Wadi Selaf wandte, trat er aufwärts längs dem Fuße des Gebirgs in ſüdöſtlicher Richtung in dieſen ein[66]). Nach einer Viertelſtunde erreichte er die Mündung einer Schlucht oder eines ſehr engen Thales, Wadi Rudhwâh (Radoa bei v. Schubert, ſ. ob. S. 504), das von S.W. durch die Felsklippen herabkommt, von wo ein ſteiler Paß ſüdweſtlich über das Gebirge führen ſoll, nach einem Orte, genannt Bughâbigh (Beghabegh bei Lepſius), der, mit Waſſer und Gärten verſehen, an oder nahe am obern Ende des Wadi Hebrân (auf Robinſon's Karte iſt er ſüdwärts des Seitenthals Wadi Otsmet

[66]) E. Robinſon, Paläſtina I. S. 141.

mit den Ruinen des Barabra-, wol identiſch mit Beghabegh-Kloſters, den De Laborde durchzog, eingetragen; dann würde dies allerdings keine Erinnerung an eine Sancta Barbara ſein können).

Nach einer guten halben Stunde Weges wurde das Wadi Selaf wieder verlaſſen und allmählig gegen den Fuß des Paſſes vorgerückt, den die Beduinen Nubk Hâwy[67]), d. i. Windpaß (luftiger Sattelpaß, Windſattel), nannten, und welchen Burckhardt von der innerhalb anliegenden hohen Ebene Râhah, wie ſchon geſagt, den Nabk er Râhah nennen hörte.

Wir ſtiegen an ſeinem Fuße von den Kameelen ab und fingen an langſam und mühſam das enge Defilé etwa S. gen O. aufzuſteigen. Zwiſchen geſchwärzten, zerriſſenen Granitklippen, die etliche 800 Fuß hoch und kaum 300—400 Ellen auseinander jeden Augenblick ihre Trümmer auf unſer Haupt herabzuſtürzen drohten. Nicht blos Drohungen, denn der ganze Paß liegt voll von herabgeſtürzten großen Steinen und Felsklippen, in einen Grund, den im Winter ein toſender Gießbach wüthend durchſtürzt. Einen Pfad für Kameele hat man längs der ſteilen Felſenhaufen gemacht, theils dadurch, daß man die oberſten Blöcke hinwegnahm, theils ſo, daß man große Steine dicht neben einander legte, nach Art einer Schweizer Bergſtraße, doch hatte, ſelbſt bei einer Rundreiſe um den Montblanc, Robinſon keinen Pfad ſo ſchwierig wie dieſen gefunden. Die Kameele arbeiteten ſich langſam und mühſam fort und hielten oft ſtill; obgleich ſie 2¼ Stunden darauf zubrachten, ehe ſie die Höhe des Paſſes erreichten, ſo kann man die Entfernung doch nicht weiter als eine Stunde rechnen.

Es wird der Pfad nach oben, wo man im Bette des Gießbaches fortſchreitet, milder, weniger ſteil; obwol jetzt ohne Waſſer, war doch der Sand nach der Tiefe zu feucht und füllte die Hand, mit der man hineingrub, mit ſüßem Waſſer. Daher hier Grasbüſchel und einige niedere Palmen noch Nahrung fanden, doch war der von Burckhardt erwähnte Quell Kaneitar jetzt nicht mehr vorhanden. In dem Paß bemerkte Robinſon an den Felſen 2 Sinaitiſche Inſchriften, über deren einer die Figur eines Kreuzes gleichzeitig eingegraben war, wie die Inſchrift ſelbſt.

Es war 3½ Uhr, als wir, ſagt Robinſon, die Höhe erreichten, von welcher das Kloſter eine Stunde entfernt ſein ſollte,

---

[967]) E. Robinſon, Paläſtina I. S. 142.

aber wir fanden den Abſtand, wie Burckhardt, 2 Stunden. Wir ſtiegen nun ein wenig in einen kleinen Wadi (vielleicht der Ramadân bei Lepſius) hinab, der hier beginnt und in das weſtlich gelegene Gebirge nach dem Wadi Rudhwâh zu gehen ſcheint, worauf wir von neuem, doch gemach, in der Richtung S.O. gen O. hinaufzuſteigen hatten. Hinter einem kleinen Quell mit gutem Waſſer erweitert ſich das Thal allmählig, auch wird der Boden weniger uneben. Hier zeigten ſich uns zuerſt[68]) die innern und höhern Spitzen des großen Kreiſes vom Sinai; ſchwarze, wilde, öde Gipfel; und beim Weitergehen trat die dunkle, drohende Vorderſeite des Sinai (der jetzige Horeb der Chriſten) uns entgegen. Wir gingen noch immer allmählig bergan, und das Thal erweiterte ſich mehr, aber noch war alles eine nackte Wüſte. Später waren einige Sträucher umher zu ſehen und ein kleines Lager von ſchwarzen Zelten zeigte ſich uns zur Rechten mit weidenden Kameelen, Ziegen und einigen Eſeln, die zum Kloſter gehörten. Die Gegend, die wir jetzt durchwandert hatten, erinnerte mich ſehr ſtark an die Berge um das Eismeer in der Schweiz im Chamounithale; nie hatte ich einen wildern und ödern Fleck geſehen[69]).

Nun aber — doch wir kehren von dieſer vortrefflich orientirenden Beſchreibung, ehe wir mit unſerm Führer zu der ihm ſo wichtig gewordenen Ebene er Râhah weiter fortſchreiten, noch einmal zu jener Gebirgspaſſage zurück, auf deren begonnenem Anſteigen wir R. Lepſius und ſeine Reiſegefährten am Nakb el Egaui (dem erſten der genannten Nakbs) nahe dem Dſchebel Orf und am Buêna zurückließen (ſ. ob. S. 499), beim Ueberſchreiten der Waſſerſcheide vom Wadi Hebrân zum Wadi Selâf.

Hier war es, wo R. Lepſius[70]) zur Seite vom Hauptwege etwas ablenkte an den Fuß des Buêna, dann eine kleine Vorhöhe aufſtieg und nach wenigen Minuten zu einem ummauerten, waſſerreichen, tiefen Brunnen kam, in dem einige Stufen hinabführten, der ihm Bir Buêna genannt wurde. Deſſen Waſſer fand er vortrefflich und kräftiger als alles frühere, obwol es auch einen eigenthümlichen Nachgeſchmack hatte und von kleinen Thierchen belebt war; ein wilder Feigenbaum, ein Hamâda der Araber (ſ. oben

[68]) E. Robinſon, Paläſt. I. S. 144. [69]) Ebend. S. 145.
[70]) R. Lepſius, Journal 1845. Mſcr.

S. 346) überſchattete mit ſeinen weißen Aeſten und ſaftgrünen, weichen, platanenähnlichen, haarigen, aber ſtachelloſen Blättern die Brunnenmauer, aus deren einer Seite er hervorgewachſen war.

Hier in der Nähe muß wol Schubert's Nachtlager auf der Höhe von 2709 Fuß üb. d. M. zu ſuchen ſein. Da Lepſius von einem Seitenwege zum Bir Buêna ſpricht, den kein anderer Reiſender nennt, und auch bald darauf ein paar andere Namen vorkommen, ehe er wieder in den Hauptpaß, den Nakb Hauï, eintritt, ſo ſcheint er hier einer von der gewöhnlichen Route (Schubert hörte, zur Seite ſeines Weges in einem Nebenthale ſollte ein guter Brunnen liegen) nur um Weniges abweichenden Seitenroute gefolgt zu ſein, die wir nicht genauer auf der Karte nachzuweiſen im Stande ſind.

Er ſetzte um 2 Uhr vom Brunnen ſeinen Weg weiter fort, nachdem ſeine Kameele ſchon die gewohnte Straße vorübergezogen waren, und fand beim Hinabreiten zum Wadi (wol Selâf?) an deſſen rechter Seite eine Anzahl arabiſcher Gräber; eine halbe Stunde vom Brunnen erreichte er den Eingang des Wadi Hêttem, der gerade zum Dſchebel Héttem aufſteigt, ritt aber gerade öſtlich auf die Mitte des Frêa-Gebirgs zu. Noch eine kleine Strecke weiter geht links der Wadi Chárba (wol Garba-Thal bei v. Schubert, Ain Ghûrbeh bei Robinſon) ab, der ſich nachher rechts zum Dſchebel Frêa wendet. Dies iſt der bei Robinſon genannte Dſchebel el Fureia.

Ueber Granitſandhügel verließ R. Lepſius rechts aufſteigend das eigentliche Thal, um zwiſchen dem Frêa und Dſchebel Obotôk hindurchzuſchreiten zum zweiten wildeſten Hauptpaß, dem Nakb Hauï, dem Windſattel; der Dſchebel Héttem blieb ihm rechter Hand weit zurück. Nach der erſten Viertelſtunde, am Eingange der wilden Felsſchlucht des Nakb Hauï, ſah er rechts am Wege viele Araber-Gräber, die von Andern nicht bemerkt worden ſind. Nach einer Stunde Emporſteigens kam er auf einen ziemlich breiten mit Blöcken bepflaſterten Weg, der weiter abwärts nur zerſtört, aber auch nach oben öfter unterbrochen war, an manchen Stellen jedoch auch ganz aus dem anſtehenden Granitfels gehauen erſchien, und ſo in einiger Höhe über der Schlucht an dem rechten Thalrande hinläuft. In dieſer Schlucht erblickte Lepſius um 3 Uhr 10 Minuten einige Palmen neben einer Quelle, die man Moïe beta Nakb nannte. Nur 10 Minuten ſpäter erreichte er eine Stelle, wo der ganze Berg zur rech-

ten Seite von oben mit einer eigenthümlichen dunkelgrünen granitiſchen Erde von verwitterten Granitblöcken überſchüttet war, ein Vorkommen das ſich öfter wiederholte; mehrere Hamada=Bäume wuchſen hier. Eine Viertelſtunde ſpäter (3 Uhr 35 Minuten) eröffnete ſich eine freiere Ausſicht und einige große Granitblöcke mit ziemlich deutlichen Inſchriften (wol dieſelben, die Robinſon hier geſehen) zeigten ſich; auf andern hatten die Beduinen kleinere loſe Steinhaufen aufgethürmt, weil dies Familienglück bringen ſollte.

Eine Viertelſtunde nach 4 Uhr erhoben ſich rechts von den kleinen Dſchebel Ramadán die hohen Dſchebel Roduán (auf Robinſon's Specialkarte des Sinai ſtehen andere Namen), indeß links die Wände des Frêa (der Dſchebel el Fureia, der auf Robinſon's Karte ſehr deutlich eingetragen) ſich fortſetzen. Und eben hier beim Hinabgehen in dem Wadi des kleinen Ramadán (wol der letzte kleine, bei Robinſon namenlos gebliebene Wadi), ſagt R. Lepſius, erhob ſich nun bald großartig, frei und rein über der Ebene vor uns emporragend das Sinai=Gebirge; zunächſt die nördlichen Berggipfel, jetzt Horeb genannt. Die Spitzen des Dſchebel Muſa und Katherin waren hinter jenen noch verborgen; die höchſte Spitze des Horeb lag uns 130° O.

Nur 20 Minuten ſpäter befand man ſich auf dem neuen, platten, doch noch immer ſanfthügeligen Felde, das allmählig von hier zum Horeb aufſteigt; doch wird es nun immer ebener und breitet ſich nach einer Viertelſtunde Wegs als die Ebene Râha oder Wadi er Râha aus, welche damals mit aromatiſch duftenden Thymianbüſchen bedeckt war. Um 5 Uhr hatte Lepſius die ſanfte Waſſerſcheide dieſer Ebene erreicht, von der aus er nun vor ſich am Eingang der engen Bergſchlucht die ſchattigen Gärten mit Palmen und dunkeln Cypreſſen des Kloſters erblickte, welche zur Einkehr einluden. Aber noch immer war bis dahin der Weg eines kleinen halben Stündchens zurückzulegen, in der ſanften Senkung abwärts zum Kloſter. Rechts, d. i. gegen Südoſt, von den Nordenden des Horeb und Katherinberges umſchloſſen, zeigte ſie in ihrer Erweiterung ein paar iſolirte grüne Gärtchen in der Wüſtenei, die auf Quellen zurückſchließen ließen. Links, d. i. im Oſt von der Kloſterſchlucht, ſah man das weitere Thal des Wadi Scheikh ſich aufthun; in der Mitte zwiſchen beiden Seiten ging es an arabiſchen Grabſtätten und einem Todten=

häuschen auf der erſten Anhöhe vorüber, hinein in die Schlucht des Kloſterthales, an deren Eingang dieſes berühmte Aſyl der Chriſtenheit ſo lieblich und hoffnungsreich jedem ermatteten Wanderer durch die Wüſte entgegentritt.

Mit andern Gedanken an eine Moſaiſche Vorzeit war unſer edler, ernſter Freund E. Robinſon aus den wildeſten Engſchluchten eingetreten in dieſe weite, für ſeinen Blick ſich beim Fortſchreiten immer mehr und mehr erweiternde Ebene. Er hatte den Weg des Volkes Israel vom Durchgange durch das Rothe Meer Schritt für Schrit zu verfolgen und zu ermeſſen geſucht, und nirgends in den engen und öden Klippenwüſten eine Stelle gefunden, in der ein zahlreiches Volk wie dieſes mit ſeinem Troß und ſeinen Heerden auf längere Zeit hätte verweilen können. Wie mußte ihn hier plötzlich ein Contraſt überraſchen, in dieſer großartigen, unerwarteten Umgebung[71]), die in Beziehung auf das Lager Israels an dieſer Stelle zuerſt von ihm erblickt ward; denn keiner ſeiner Vorgänger hatte dieſe weitausgebreitete Ebene inmitten des centralen Hochgebirgs, in dieſer Bedeutung, am Fuß der bis anderthalbtauſend Fuß hoch überragenden Felſenſtirnen des Horeb erwähnt oder beſonders hervorgehoben.

Frühere Reiſenden waren auf andern Seiten, auf andern Wegen zum Kloſter gelangt, deſſen eigenthümliche Lage, Legende und der dahinter emporſteigende Berg des Geſetzes ſie mehr angezogen und bezaubert hatte als die vorliegende Ebene, und ohne daß ſie auf das Naturverhältniß der ganzen Umgebung, in Beziehung auf die heilige Geſchichte, Rückſicht genommen und den Zuſammmenhang beider in Betrachtung gezogen hatten. Dies iſt das große Verdienſt E. Robinſon's, dem ſeitdem erſt andere Beobachter gefolgt ſind, die, nicht ohne Rückſicht auf ſeinen erſten Vorgang, in ähnlichem Beſtreben zu erneuerten ſich erweiternden Forſchungen und auch zu andern Reſultaten wie er gelangt ſind.

Nicht die Vertheidigung oder Widerlegung dieſer verſchiedenen, oft ſehr weit auseinander gehenden Anſichten, Meinungen, Folgerungen kann hier das Ziel unſerer Unterſuchung ſein, ſondern nur die Geſammtauffaſſung und genaueſte Darſtellung aller räumlichen und natürlichen Verhältniſſe des

---

[71]) E. Robinſon, Paläſtina I. S. 145.

Schauplatzes, auf dem eine ſo großartige, wundervolle Begebenheit ſich zutragen ſollte, die wir wol niemals vollſtändig erklären können, zu deren ihrem weſentlichen Inhalte nach klarſtem Verſtändniß jedoch Jahrhunderte hindurch noch immer, wie bei der Frage von Ophir, ein Fortſchritt der Forſchung erwünſcht ſein muß, da drei Jahrtauſende vergangen ſind, ehe die wahre Weihe zu Forſchungen dieſer Art durch den harmoniſchen Entwickelungsgang aller Wiſſenſchaften überhaupt gewonnen werden konnte, wodurch erſt Natur und Hiſtorie in ihrem göttlichen Einklang dereinſt in noch größerer Klarheit hervorzutreten im Stande ſein werden.

Fünftes Kapitel.

§. 9.

Das Hochgebirgsland der Sinai=Halbinſel in ſeinen zwei Hauptgruppen, Sinai und Serbal.

Erſte Gruppe. Die centrale Hauptgruppe des Dſchebel Muſa, Moſe=Gebirges der Araber, mit dem Tur Sina der Araber, dem Horeb und Sinai, oder dem Moſe=Berge der Chriſten und Mohammedaner.

Ueberſicht. Die zwei Hauptgruppen und das Uebergangsgebirge der Päſſe (Windſättel) zwiſchen beiden.

Nur aus einer allſeitigen Durchwanderung einer großen Gebirgsgruppe kann eine vollſtändige Kenntniß, eine ſichere Orientirung innerhalb derſelben hervorgehen; jene fehlt hier bis jetzt noch gänzlich, da es bisher nur wenige von dem Belieben der arabiſchen Tribus und ihrer Kameeltreiber abhängige Thäler und zugängliche Päſſe für ihre Laſtthiere waren, auf denen europäiſche Beobachter ein= und durchgelaſſen wurden, um zu dem Kloſterheiligthum in ſeiner beſchränkten Thalſpalte zu gelangen, welches zu erreichen faſt aller Wanderer einziges Ziel geblieben, auf welches auch ihre Hauptaufmerkſamkeit gerichtet war. Wir wollen keineswegs das Intereſſe und die Bedeutung dieſes Zieles verringern, aber bedauern müſſen wir, daß darüber die Beobachtung der

Geſammtverhältniſſe des centralen Sinaitiſchen Hochgebirgslandes ſehr vernachläſſigt worden iſt, und erſt in der letzteren Jahresreihe hat ſich der freiere Blick der Beobachter über die feſſelnden Kloſtermauern hinaus erhoben zu allgemeinerm Ueberblick dortiger Naturverhältniſſe, zu genauerer Erforſchung der Localitäten, unabhängig von den Kloſterlegenden wie von den Ausſagen unwiſſender Beduinen. Nur Wenigen iſt es gelungen, mehr als die nächſten Umgebungen des Kloſters und ſeiner geheiligten Stationen im engſten Kreiſe zu betreten; von da aus begnügten ſie ſich auf Ausſage Anderer immer wieder zu berichten, was ſchon ſo oft, Jahrhunderte vor ihnen, durch daſſelbe gefärbte Glas der Kloſterlegende geſagt war. Obwol auch dieſe, wie wir oben ſahen (ſ. hiſtoriſche Einleitung), in ſehr weſentlichen Puncten ihre vollen Rechtsanſprüche haben kann, ſo ſind es doch meiſtens die ſehr unweſentlichen Nebendinge und Einzelnheiten, deren Intereſſe bei den Berichterſtattern das Intereſſe für die geſammte Erſcheinung der ſo grandioſen Naturform gänzlich verſchlang und höchſtens in allgemeine Bewundernng ausbrach, aber durch eindringenden Scharfſinn und Beobachtung wenig neue Thatſachen den früher ſchon bekannten anreihte. Welche ehrenvolle Ausnahme von jenen Hunderten von Berichten in dieſem Sinne, Forſchungen wie die von Seetzen, Burckhardt, Rüppell, Robinſon, Ruſſegger, Schimper, Lepſius und Anderen gemacht haben, wird aus dem Folgenden hervorgehen, aber immer bleibt noch unendlich Vieles zu wünſchen übrig. Noch iſt die ganze Gebirgslandſchaft ſüdwärts des eigentlichen Dſchebel Muſa und der Kloſterumgebung eine Terra incognita geblieben, und nur der einzige Punct des Dſchebel Om Schomar daſelbſt iſt von Burckhardt, dem Einzigen, beſtiegen; nur die oben beſchriebenen einzelnen Zugänge gegen S.W., N.W., N.O. und S.O. ſind durchzogen, aber alle andern Schluchten, Thäler, Päſſe und Gebirgsmaſſen blieben noch ununterſucht. Von ihrem ſyſtematiſchen Zuſammenhange, von ihrer Gruppirung, kann noch gar nicht die Rede ſein; nur Bruchſtücke ſind es daher und oft nur Vermuthungen, welche die Stelle zuſammenhängender Thatſachen in folgendem erſetzen müſſen, und wie wenig das cartographiſche Bild zur Kenntniß ausreicht, obgleich es nur zu häufig zur Grundlage der geographiſchen Beſchreibungen gemacht wird, geht, wie Büſching [72]) auch zu ſeiner Zeit

---

[972]) A. F. Büſching, Erdbeſchr. XI. Paläſtina. 1792. S. 600—614.

ſehr richtig bemerkte, ſchon aus der einfachen Beachtung der verſchiedenen Kartenverſuche über daſſelbe hervor, von denen immer einer den andern copirt, oder wo dies nicht geſchieht, ein jeder aus eigner Anſchauung hervorgegangene willkührliche Darſtellungsverſuch ohne wirkliche Aufnahmen ein ganz verſchiedenes Bild giebt. Und doch können wir dieſer Mängel ungeachtet nach De Laborde's ſchon ſehr dankenswerther kartographiſcher Arbeit noch weit vorzüglichere dankenswerthe kartographiſche Bemühungen vorzüglich von Kiepert und C. Zimmermann hervorheben, welche letztere im größern Maaßſtabe, hier, durch den Reichthum ihres Inhalts beſondere Aufmerkſamkeit verdient.

Eine Auseinanderhaltung fragmentariſcher Daten und genauer Nachweis der Originalbeobachtung wird alſo auch hier unſere erſte Pflicht ſein, um, ſo weit es bis jetzt möglich iſt, ein richtiges Geſammtreſultat zu ſichern, und zu neuer Erforſchung der Lücken anzuleiten und aufzufordern. Wir weichen darin von der Methode Büſching's, deſſen Arbeit wir über den Sinai wahrhaft bewundern müſſen, doch in ſofern völlig ab, die meiſt von allen Nachfolgern ebenfalls befolgt iſt, daß wir erſt das reine Naturbild aus der unmittelbaren Beobachtung uns zu vergegenwärtigen ſuchen, ohne, wie dies jener ausgezeichnete Mann that, zugleich von den altteſtamentlichen Angaben auszugehen, um dann erſt, wobei freilich legendariſche Localbenennungen nicht vermieden werden können, wenn das plaſtiſche Bild ſo vollſtändig als möglich ermittelt iſt, die altteſtamentliche Anwendung darauf, ſo weit es möglich erſcheint, zu verſuchen.

Aus den ältern Itinerarien laſſen ſich gar keine genauern Anſchauungen über die Centralgruppe des Sinai gewinnen, obwol keine Deutung dabei unverſucht geblieben iſt. Pietro Della Valle, der von Suez aus gegen Südoſt, Ende Dezember im Jahre 1615, zum Sinai pilgerte, gehört zu den Reiſenden ſeiner Zeit, die am aufmerkſamſten auf die Naturverhältniſſe der von ihm durchzogenen Landſchaften achteten. Doch erfahren wir darüber nur Folgendes [73]), was bei dem ganz Allgemeinſten ſtehen bleibt.

Am 18. Dezember ritt er von Suez am Rothen Meere ſüdwärts hin zu dem Brunnen Moſes, wo er viele ſchöne Kräuter fand, und ſetzte von da 3 Tage lang ſeinen Weg auf der Ebene (wol der Küſtenebene gegen S.O.) fort. Am 21. Dezember hatte

---

[73]) P. Della Valle, Reißbeſchr. Genf 1674. Fol. XI. Sendſchr. S. 114.

er die Ebene verlaſſen und näherte ſich allmählig dem Gebirge, das anfänglich nicht ſehr hoch war, aber immer höher wurde. Das Land war ſehr unfruchtbar; doch kam er im großen Gebirge auch durch manche ſchöne Thäler, die er mit den Bergthälern auf der Wallfahrt nach Sct. Loretto in Italien vergleicht; wo aber Waſſer ſich fand, zeigten ſich auch Palmen und Gummibäume (vielleicht im Wadi Feiran, das er aber nicht nennt), und an einer Stelle bemerkte er ſogar einen ſchönen Waſſerfall, den er für des Abmalens werth hielt.

Nach 2 Tagen, am 23. Dezember, nöthigten die zu beſchwerlichen Wege zu einem großen Umwege in ein breites Thal (wahrſcheinlich der Wadi Scheikh), worauf er an der Oſtſeite des Berges Sinai in der Nähe des Kloſters anlangte, wohin er noch in der Thalkluft zur Nachtzeit ein halbes Stündchen auf einem Fußpfade hinanſtieg, aber die Thore geſchloſſen fand. Hunderte von Beduinen umlagerten das Kloſter und ſchrien nach Brot. Später wurde er erſt in daſſelbe eingelaſſen; aber dieſes hinter ihm wieder zugeſchloſſen. Mitten durch dieſes Kloſter ſah er den Bach fließen, an dem Moſes ſeine Schafe getränkt haben ſollte. Einen der folgenden Tage beſchloß er auf den Berg zu ſteigen; weil aber, bemerkt Della Valle, die zwei Berge Horeb und Sinai nur ein Berg ſeien, und alle beide nur eine und dieſelbe Wurzel haben, ja höher erſt ſich von einander theilen, ſo ſtieg er zuerſt auf den Horeb, der nicht ſo hoch als der andere ſich hebe, und an deſſen Fuß (dem nordöſtlichen) gegen Aufgang der Sonne in tiefer ringsummauerter Thalſchlucht das Kloſter erbaut ſei. Der Horeb ſieht anfangs, ſagt er, nur niedrig aus, weil man nicht ſeine Spitze, ſondern nur ſeinen Fuß ſieht; aber auf dieſem ſtehen 5 und 6 Berge (Aufſtiege) übereinander, und es iſt unmöglich, den Horeb und Sinai zugleich zu ſehen. Wir ſtiegen, fährt Della Valle fort, an einem ſchönen Brunnen und dann höher an einer Capelle der Jungfrau Maria vorüber; ſchon auf ein Drittheil der Höhe traf man etwas Schnee; höher auf 4 kleine Capellen, deren eine mit einem Altar, wohin der Prophet Elias (ſ. ob. S. 10) geflohen vor den Verfolgungen der Jeſabel. Die Spitze des von da zunächſt liegenden Berges, der Berg Sinai genannt, ſagt er, ſei viel höher als der Horeb, auf deſſen Rücken Della Valle hier ſtand; er war ganz mit Schnee bedeckt. Er ſtieg nun von dem Horeb weſtwärts zur andern Seite dieſen wieder hinab, zum engen und tiefen Thale, in welchem El Ar-

bain, das Kloſter der 40 Märtyrer (ſ. ob S. 13), liegt, wo ſchon die Vorbereitungen zu ſeiner Aufnahme von einigen Geiſtlichen getroffen waren. Von hier verſuchte er am folgenden Tage den Berg Sinai zu erſteigen, der ganz mit Schnee bedeckt war; er erreichte auch mit großer Beſchwerde diejenige Höhe zur Stelle, wohin die Engel den Leib der St. Katherina beigeſetzt haben ſollten. Der Hinabſtieg auf demſelben Rückwege von da zum El Arbain war durch den Schnee ſelbſt mit Gefahr verknüpft. — Damals alſo wurde, wie es nach dieſer unvollſtändigen Beſchreibung ſcheint, derjenige Berg, welcher heutzutag der Katherinenberg in der Legende der Mönche heißt, von Della Valle der Sinai genannt, und derjenige dem Kloſter nähere Berg, welcher jetzt als Dſchebel Muſa bezeichnet iſt, ward Della Valle Horeb genannt. Von El Arbain kehrte der römiſche Patricier in das Kloſter, und von da über Tor (ſ. ob. S. 499) dem Meere entlang nach Suez zurück, ohne andere Bemerkungen angeführt zu haben, als daß er zwar Inſchriften auf Steinen wahrgenommen, ſie aber nicht copirt habe.

Mit dieſem Berichte ſtimmt der von J. Thevenot in der Mitte deſſelben Jahrhunderts überein, der im Jahr 1658 in etwas günſtigerer Jahreszeit von Tor aus am 2ten Februar das Kloſter El Arbain, d. i. der 40 Märtyrer, erreichte, in welchem er von einem dort wohnenden griechiſchen Mönche gaſtlich aufgenommen wurde, weil er einen Kloſterbruder aus Tor zu ſeinem Begleiter mitgenommen hatte. Damals war dieſes El Arbain[74]), das gegenwärtig ſehr vernachläſſigt und nur wegen des Ertrages ſeiner Gärten von arabiſchen Kloſterdienern gepflegt wird, noch ein ſehr hübſches Gebäude mit ſtattlicher Kirche und reichen Obſtgärten, deren beſter Ertrag auf dem Markt von Cairo abgeſetzt wurde (wie auch noch heute). In der Nähe im anliegenden Thale, das Thevenot Raphidim nennen hörte, wo noch einige andre den Mönchen zuſtehende und mit Mauern wohl verwahrte Gärtchen (daher noch heute, ſ. oben S. 505, Boſtanthal, d. i. Thal der Gärten genannt) zu ſehen waren, ſtand damals ein Araberdörfchen mit gar fein gebauten kleinen Häuſern; aber das Katharinen= oder große Kloſter, noch 2 Stunden fern (das heutige Sinai=Kloſter), war verödet, es ſtanden die Mönche in Fehde mit den Beduinen, denen ſie die Beköſtigung verſagt hatten, deren

---

[974]) J. Thevenot's Reiſe a. a. O. 2. B. Cap. XXVI. S. 226—233.

fortwährend mehrere Hunderte das Kloſter umlagerten, aus dem die mehrſten Geiſtlichen nach dem Hafenorte Tor entflohen waren, weshalb auch ſchon ſeit 2 Jahren Niemand im Kloſter aufgenommen worden, und die Eingänge zu demſelben zugemauert waren. Die Haupteinkünfte, welche damals das Kloſter aus der Inſel Candia gezogen hatte, waren ihm durch die Beſetzung dieſer Inſel von den Türken entriſſen; der Biſchof reſidirte nicht am Sinai, ſondern in Cairo.

Dieſer Zuſtand der Verwirrung konnte auf lange Zeit nicht ohne ſehr nachtheiligen Einfluß auf Reiſende, auf ihren Beſuch und ihre Beobachtung in dem Sinaigebirge bleiben. Thevenot beſtieg, wie Della Valle, aus dem Thale von El Arbain den Berg gegen Süd, auf dem die Legende der Heiligen Katharina, daß Engel die Gebeine dieſer Märtyrin hinaufgetragen, ruht, von der er den Namen trägt; er nennt ihn nicht Sinai, ſondern Katharinenberg. Zum Hinaufſteigen brauchte er 3 Stunden, er fand oben am 2ten Februar noch Schnee; herabwärts brauchte er zurück nach El Arbain nur zwei.

Am 3ten Februar beſtieg er von demſelben El Arbain, aber oſtwärts, den zweiten Berg, der minder hoch, aber doch auch noch mit Schnee bedeckt war, und den er weder Sinai noch Horeb nannte, ſondern den Moſe-Berg, Dſchebel Muſa, wie er auch heute bei den Arabern heißt. Auf deſſen Höhe fand er noch zwei Kirchen oder wol nur Kapellen, eine für Griechen, eine andre für Lateiner, in der er einer Meſſe beiwohnte, und in der Nähe eine kleine Moſchee; auf der Spitze des Bergs, ſagte man ihm, habe Moſe die Zehn Gebote empfangen. Nun erſt beim Hinabſteigen zu dem großen Kloſter der Sancta Katherina an der Nordoſtſeite des Bergs kam er an der Kapelle des Propheten Elias vorüber, und an einer Felsſtufe, wo die Fußtapfe von Mohammeds Kameel (er drang nie in die Halbinſel ein, ſ. ob. S. 8) von den Beduinen verehrt und geküßt wurde; eine Fabel, die Thevenot als Erfindung den Mönchen zuſchreibt, um die Freundſchaft der Araber zu erwerben und ſie von der Zerſtörung ihrer Heiligthümer zurückzuhalten. Er kam noch an vielen kleinen Capellen vorüber, an denen noch geringe Hütten und Gärtchen zu ſehen waren, und wo einſt Tauſende von Einſiedlern gehauſet, die alle von den Beduinen verdrängt worden; ein Dutzend von dieſen, bemerkt Thevenot, habe er wol ſelbſt beſucht, die alle ihre Legenden hätten; ſie alle zu beſuchen würde ſehr viel Zeit gekoſtet haben,

da ſie über den ganzen Berg zerſtreut ſeien. Auf einſt bequem gelegten, aber zur Zeit ſchon ſehr zerſtörten Felsſtufen ſtieg er von der Höhe durch zwei ſchöne ſteinerne Pforten (ihre Steinpfoſten ſtehen auch heute noch), an denen die Wallfahrer einen kleinen Zoll zu geben pflegten, hinab zum Großen Kloſter, das aber geſchloſſen blieb. Erſt als er deſſen Mauern und Garten umgangen war, um gegen Weſt zum El Arbain zurückzukehren, erblickte er den Berg Horeb, wo Moſe ſeine Schaafe hütete. —

Wir haben in dieſer Erzählung die Beſtätigung des franzöſiſchen und des italieniſchen Reiſenden über die Zuſtände der Hauptpuncte am Sinai-Gebirge, über ihre Benennungen und Legenden (deren noch ſehr viele hinzuzufügen wären, wenn ſie uns hier zur Orientirung nützen könnten) aus dem 17ten Jahrhundert. Sie reichen ſchon vollkommen hin, uns im allgemeinen in dem nächſten Umfange des Kloſtergebirgs, in dem centralen Theil der Hauptgebirgsgruppe topographiſch zu orientiren, aber ſie geben uns keine Anſchauung von der Natur des Ganzen, und wir müſſen noch lange warten, ehe dafür etwas erſprießliches wird geſchehen können.

Die berühmten Namen eines Th. Shaw (1721), R. Pococke (1738), ſelbſt des ſo trefflichen C. Niebuhr (1762), gewähren in dieſer Hinſicht nur wenig befriedigendes. Denn die beiden britiſchen Reiſenden werfen keinen Blick auf das Ganze, ſie halten ſich nur an die Beſchreibung der Einzelheiten, wie die Mönchslegende ihrer Führer ſie ihnen nach und nach angiebt. Shaw [75]) bleibt nur bei ganz allgemeinen Angaben ſtehen und hebt nur einzelne miraculöſe, durch die Legende beſonders geheiligte Stellen hervor; Pococke [76]) dagegen geht ſehr genau in das topographiſche Detail ein, übergeht keinen Punkt der Legende, führt jeden Mauerreſt, jede Capelle, jede Wendung des Weges, den er nimmt, an, und begleitet ſeine Beſchreibung mit ein paar Grundriſſen, die zwar ſehr ungenau bleiben, weil ſie ohne alle Orientirung und Vermeſſung von einem bloßen Dilettanten gemacht ſind, aber doch mit Zahlen und Buchſtaben und einer Specialbeſchreibung begleitet, hier und da einen Anhaltpunct

---

975) Thom. Shaw, Reiſen a. a. O. S. 272—276. 76) R. Pococke, Beſchr. des Morgenlandes. Ueberſ. a. a. O. Th. I. S. 215—231; die Grundriſſe von der Umgebung des Kloſters und von dem Gipfel des Sinai, ſ. Tab. LII. LIII. u. LVI.

ins Klare ſetzen. Daß ihm aber eine lebendige Auffaſſungsweiſe des ganzen plaſtiſchen Zuſammenhanges und geſtaltenden Einfluſſes von Natur und Geſchichte im vorliegenden Raume gar nicht in den Sinn kam, zeigen die Worte, mit denen er im §. 17 ſeine Beſchreibung ſchließt, wenn er ſagt: „was die natürliche Geſchichte dieſer Gegend anbetrifft, ſo verlohnt es ſich nicht der Mühe, zu dem, was ich ſchon angemerkt habe, mehreres hinzuzuſetzen.“ — Eben dieſes letztere iſt aber für unſre Zwecke die Hauptaufgabe, welche bei den vorhergenannten ganz leer ausgeht.

Niebuhr iſt es, der, wie an vielen andern Puncten, auch hier mit dem Scharfblick des Geographen zuerſt einige lichtgebende Hauptverhältniſſe aus der Natur des Ganzen hervorhob, und es iſt nur zu bedauern, daß ſein bloßer Durchmarſch ſo flüchtig und unter den ungünſtigſten Umſtänden angeſtellt werden mußte [77]): denn er wurde weder im Kloſter ſelbſt eingelaſſen, und mußte ſein Nachtlager daneben im Thale nehmen, noch konnte er ſeine Führer dahin bringen, ihn auf die Höhe des Sinai, oder des Katherinen-Berges, wie er ſo ſehr wünſchte, zu führen. Er erſtieg vom Thale des Großen Kloſters an der Oſtſeite des Bergs (das El Arbain an der Weſtſeite nennt er nicht einmal) nur die halbe Höhe des Tur Sina, nur bis zur Bergebene der St. Elias-Capelle mit der einſamen Cypreſſe, bis wohin Burckhardt vom Kloſter aus 1½ Stunde Zeit [78]) gebrauchte. Die widerſpenſtigen Führer, die ihm alle Namen verſchwiegen, behaupteten, dies ſei ſchon der Tur Sina, und nöthigten ihn alsbald zur Umkehr zum Kloſter, und von da noch an demſelben Tage auf demſelben gekommnen Wege wieder zurückzukehren.

Dennoch wußte der ſo eifrige deutſche Reiſende auch ſeinen kürzeſten Durchflug nutzbar zu machen. Er giebt genau die Entfernung des Großen Kloſters nach ſeinen Wegberechnungen von Suez auf 28¾ deutſche Meilen gegen S.S.O. an, und entwarf einen kleinen, aber orientirten Grundriß vom Kloſterthal, das von N. gegen S.S.O. ſtreicht, mit dem Grundriß des Kloſters, ſeiner Gärten, und mit ſeinem eignen Aufſtieg bis zur Elias-Capelle, ſo weit er als Augenzeuge ein Urtheil hatte; Angaben, die allen ſpätern zum Grunde liegen. Er gab von 2 Stellen des Grundriſſes, die er mit A (in Oſt) und B

---

[77]) C. Niebuhr, Reiſebeſchr. Th. I. S. 243—249. [78]) Burckhardt, Trav. in Syria, p. 565; bei Geſenius II. S. 906.

(von Nord aus) bezeichnet, obwol er weniger Maler als Ingenieur war, gegen frühere Abbildungen ſehr berichtigte Anſichten vom Kloſter und ſeinen Umgebungen, die freilich in neuern Zeiten durch Meiſterarbeiten überboten ſind.

Was aber Niebuhr zum beſondern Verdienſt gereicht, iſt, daß er der Erſte iſt, welcher den Berg Serbal [79]) mit dem Wadi Feiran (er ſchreibt Sirbâl und Farân) nennt, und dieſe nördliche Gruppe des Gebirgsſyſtems von der ſüdlichen Gruppe des Dſchebel Muſa unterſcheidet und beſchreibt.

Hierin folgte der deutſche Reiſende der beſtimmten Ausſage ſeiner arabiſchen Führer, welche die ſüdliche Fortſetzung der Thalebene am Serbal, noch 2 deutſche Meilen weit durch den Wadi Selaf, mit dem Namen Wadi Farân belegten; nämlich gegen S.O. bis an den Fuß des Dſchebel Muſa, von welchem noch 2½ deutſche Meile Wegs oder 5 Stunden bis zum Großen Kloſter zurückzulegen waren. Dieſer letztere Weg ging an jenen Inſchrift-Felſen von Kanaytar vorüber (ſ. ob. S. 506), alſo aus dem Zuſammenſtoß des Wadi Feiran und der Tor-Straße über die Windſättel Nakb Egaui, Nakb Hauï und Nakb el Nâhah (ſ. ob. S. 505), denn mit dieſen ſteigt das centrale Hochgebirg der Kloſterumgebung innerhalb der großen Curve des Wadi Scheikh (ſ. ob. S. 323), ſüdwärts dieſes letzteren, erſt empor. Es ſteigt nun erſt aus dem 2709 Fuß hohen Wadi Selâf (ſ. ob. S. 514) plötzlich zu einer Geſammterhebung der doppelten Höhe, oder von mehr als 4000 Fuß empor, über welche auch alle Thäler oder ſogenannten Ebenen dieſer ſüdlichen Gruppe ſich erheben. Denn das Kloſter, nur weniges über ſeiner breiten vorliegenden Ebene erhaben, liegt 4725 F. üb. d. M. nach v. Schubert, oder 5115 F. n. Ruſſegger; es ſteht alſo, wie auch nordwärts der Boden bei Abu Suweirah (ſ. ob. S. 319), erſt auf der Plateauhöhe dieſer Geſammterhebung des gemeinſamen Fußes, über welchen die einzelnen Particularerhebungen der Gipfelmaſſen zu noch größern iſolirten Höhen emporſteigen.

Dieſe weit größere Geſammterhebung der Centralgruppe um das Kloſtergebirge, wo der Fuß der iſolirten Berge immer ſchon auf einer Baſis von 4000 Fuß abſoluter Höhe ruht, bevor noch über dieſer die Gipfel relativ doppelt ſo

[79]) Niebuhr a. a. O. I. S. 240.

hoch aufſteigen, unterſcheidet ſich vom Serbâl dadurch weſentlich, daß dieſer im Gegentheil auf der Nordſeite mit ſeinem Fuß in das Tiefthal des Wadi Feiran abſtürzt, an der Südſeite nur auf der niedern Küſtenebene El Kaa baſirt (ſ. ob. S. 485), und durch das Wadi Hebrân abgeſchieden iſt von dem Sinaigebirge (ſ. ob. S. 507). In ſeiner hierdurch bewirkten völligen Iſolirtheit[80]) bildet er eine ſo characteriſtiſch verſchiedne plaſtiſche Geſtaltung von jener, daß wir ſagen müſſen: es zerlegt ſich der centrale Gebirgskern der Sinai-Halbinſel (ſ. ob. S. 318) naturgemäß in zwei Haupttheile, 1ſtens in jene nördliche Gruppe des Dſchebel Serbâl mit dem Wadi Feiran, und 2tens in die ſüdliche, welche bei den Beduinen der Halbinſel ſelbſt als ſolche erkannt iſt und von ihnen mit dem Namen „Dſchebel Muſa, das Möſe-Gebirge," im weiteſten Sinne genannt wird, wozu der Moſe-Berg im engern Sinne, d. i. der Tur Sina, als der geheiligſte Berg des Centrums mitgehört. Dies iſt es, was aus Niebuhrs Worten[81]) ſchon damals klar hervorging, aber wenig beachtet wurde, wenn er ſagt: „man ſieht alſo, daß der Berg, den die Griechen Sinai (Tor Sina) nennen, nicht in einer großen Ebene liegt, wie vielleicht manche geglaubt haben. Indeß kann man hieraus nicht ſchließen, daß der Sinai der Griechen nicht der wahre ſei: denn auch unſre Araber nannten dieſes ganze Gebirge von dem Thal Farân (oder Feirân) an Dſchebel Muſa, das Gebirge Moſis, und den Theil, wo das Kloſter liegt, Tur Sina."

Wir werden alſo auch hier die Serbâl-Gruppe, die Gruppe des Gebirges Moſe, und den Berg Moſe oder Tur Sina, d. i. die zwei verſchiednen Haupt-Gruppen, und in der ſüdlichern, als dem Hauptkern, die Benennung im weitern und im engern Sinne zu unterſcheiden haben. Die Grenze von jenen beiden Hauptgruppen bildet aber das wilde Hochgebirge der Bergſättel (der Nakb oder Windſättel), von dem zuvor bei den Routiers hinreichend die Rede war.

---

[980]) Burckhardt, Trav. p. 575; bei Geſenius II. S. 920.
[81]) Niebuhr a. a. O. Th. I. S. 248.

Erläuterung 1.

Die ſüdliche centrale Gebirgsgruppe des Dſchebel Muſa, das Moſe-Gebirge im weitern Sinne, nach ſeinen Geſammtverhältniſſen der großen Gebirgsſtöcke und Thalſchluchten.

1. Die natürliche Umgrenzung des Bodens dieſer erhabenſten Centralgruppe.

Das ſo viel bewallfahrtete Hospitium des Katharinen-Kloſters, das große Kloſter bei Thevenot, das Kloſter der Juſtinianiſchen Stiftung (ſ. ob. S. 17) mit ſeinem nächſten Berge, dem Sinai der Mönche, oder Tor Sina der Araber, oder der Moſe-Berg, Dſchebel Muſa im engeren Sinne, bildet nur einen Theil des Moſe-Gebirges oder Dſchebel Muſa im weiteren Sinne; es iſt der bei weitem kleinere, jedoch bekanntere Theil, von dem faſt alle Beſchreibung und Kenntniß der übrigen Theile ausgeht. Er bildet aber nur die nördliche Gruppe des letzteren; ihr nördlicher Fuß ruht auf der 4000 Fuß abſolut üb. d. M. vorliegenden Hochebene er Rahah (Wadi er Rahah), welche wegen einiger darin liegender kleiner Gärten (Boſtan) auch die Boſtan-Ebene genannt wird, und gegen N.W. zu den Päſſen der Bergſättel hinaufſteigt, gegen Nord aber, oder N.N.O. in den breiten Bergſpalt des Wadi el Scheikh ſich einmündet, deſſen öſtliches Nebenthal am Lagerorte Abu Suweirah noch 4005 Fuß hoch über dem Meere liegt (ſ. ob. S. 266, 319). Daß man ſchon nach einer halben Stunde nordoſtwärts dieſes Abu Suweirah das eigentliche Sinaigebirge, oder den centralen Gebirgsdiſtrikt, wie Burckhardt dies ausdrückte, verläßt, ergiebt ſich aus obigem (ſ. ob. S. 249 bis 250); denn hier tritt man heraus aus den alpinen Höhen der primitiven Gebirgsbildungen in eine andere, weit offnere Landſchaft mit minder gewaltigen Höhen und Geſtalten.

Auch Seetzen und Robinſon ſetzen hierher die Nordgrenze der Centralgruppe des Sinai, in jene Nähe des Abu Suweirah, wo ſie zugleich die Waſſerſcheide zwiſchen dem Golf von Akaba gegen Oſt und dem Golf von Suez gegen Weſt anzeigen (ſ. ob. S. 247, 257), d. h. wo die Gießbäche nach entgegengeſetzten Seiten ablaufen: denn continuirliche Ströme fehlen. Gegen N.W. zu hat auch Rüppell dieſe Begrenzung des Centralgebirges auf ſeinem Wege vom Wadi Safran gegen den

Dſchebel Wadeje der Araber deutlich genug bezeichnet (ſ. oben S. 275). Die Curve des Wadi Scheikh iſt es, die in ihrer concaven Seite das Hochgebirge herbergt (ſ. ob. S. 323), bis dahin wo er den Wadi Akhdar aufgenommen, von dem aus Robinſon's Weg[82]) durch die Ebene Seheb am Pik el Örf vorüber gegen S.O. zum Wadi Selaf gegangen war, und noch weiter weſtwärts bis gegen die Verengung des Wadi Feiran zu, wo Ruſſegger, Lord Lindſay und Andere in das Hochgebirge eintraten.

Weiter nordweſtwärts über die Päſſe der Berg- oder Windſättel hinaus liegt der ſchon zu 2709 Fuß Höhe gehobene, aber doch noch immer tiefe Wadi Selâf (ſ. ob. S. 514), ſchon außerhalb des höhern Moſe-Gebirges, zum noch niederen Gebiete des Wadi Feiran ſich ſenkend. Er iſt es, welcher im Thalgebiete den Uebergang[83]) bildet zwiſchen der Serbal-Gruppe und der Sinai-Gruppe. Denn wo das Wadi Feiran-Thal mit ſeiner engſten Einſchnürung nur bis auf 8 Schritt Breite, dem El Bueb, d. h. dem Munde (oder Bab, Thor), gegen Süd endet, wird deſſelben erweiterte Fortſetzung Wadi Scheikh genannt. Aber von dieſem, der in großer nordöſtlicher Curve ſeinen Umweg zum Sinai nimmt, zweigt gegen Süd ſogleich der Wadi Selâf in directerer Richtung gegen den Sinai ab; mit ihm beginnt ſchon das fortwährende Aufſteigen, das aber in dem Diſtrict der Sattelpäſſe, zu dem er führt, bald gewaltiger wird. Die Hochgebirge ziehen ſüdwärts von ihm vom Nakb Egaui gegen den S.S.O. herüber, durch die obern Gebirgsverzweigungen des Wadi Hebran und Wadi Oijmeh (auf Robinſon's Karte, ſ. ob. S. 495) zum Dſchebel Oijmeh (Odſchmeh bei Burckhardt)[84]), einem dort hoch hervorragenden Berge, und nähern ſich ſo den Gebirgsarmen des mächtigen Dſchebel Om Schomar, der hier als der höchſte Kegelberg der mächtigen Gruppe des Moſes-Gebirges emporragt und mit der allſeitigen Umſchaarung ſeiner ſchroffen Vorberge gegen O., S. und S.W. den ſüdlichſten Eckſtein des ganzen Centralkerns bildet[85]). Ihn hat Burckhardt, der einzige unter allen Reiſenden, beſtiegen, und ihm verdanken wir daher von da aus vorzüglich die wichtigſte und genauere Ueberſicht des ganzen Gebirgsſyſtems. Zwiſchen dem Om Schomar im Süd und dem

---

[982]) Robinſon, Pal. I. S. 141. [83]) Lord Lindsay, Letters l. c. I. p. 282. [84]) Burckhardt, Trav. in Syria, p. 574; bei Geſenius II. S. 918. [85]) Ebend. p. 575 und II. 920.

Sinai mit dem Kloſter im Nord dieſer Centralgruppe liegt faſt in gerader Linie und in der ungefähren Mitte von beiden, als dritter Hauptpunct, der ſchon zuvor genannte Katharinenberg, den Burckhardt wie viele Andere vor ihm und nach ihm auch beſtiegen hat, und als recht eigentlich in der wahren Mitte dieſer Hochgebirgsgruppe des Moſegebirgs gelegen anerkennt. Die Ausdehnung dieſes centralen Hochgebirges gegen O. und S.O., nach dem Südende des ailanitiſchen Golfes zu, iſt zwar noch weniger genau zu ermitteln; doch glauben wir wenig von der Wahrheit abzuirren, wenn wir, nach Robinſon's Angabe, oſtwärts des Abu Suweirah-Brunnens, von der Waſſerſcheide der mittlern Granitregion, den dunkeln Bergrücken des Dſchebel Fera und die Bergſpitzen der Nordoſtſeite der Sinai-Gruppe, die hier die Vorpoſten genannt werden, Um Lauz, Um Alawy und Ras el Ferûſh (ſ. ob. S. 257 u. 258), noch mit zu der hohen Centralgruppe gehörig annehmen, ſo wie, wenn wir nach obigen Routiers von Wellſted und zumal von Burckhardt die Porphyr- und Granitberge Mordam und Mohala (ſ. ob. S. 218), welche man von O. her, vom Wadi Nabk aus, überſteigen mußte, um die Höhe des Sinai zu erreichen, noch mit zu dieſer centralen Hochgebirgsgruppe rechnen. Ein hoher, noch maſſiger, wenn ſchon nur ſchmaler Hochrücken des Granitkerns dieſer Centralgruppe ſcheint jedoch auch noch ſüdwärts von da bis gegen Scherm fortzuſetzen, wo dieſer auf dem Querwege von dieſem Hafenorte nach Tor durch Burckhardt überſtiegen werden mußte (ſ. ob. S. 200). Doch iſt der ganze Raum zwiſchen ihm und dem Om Schomar, welchen Robinſon's Karte mit dem Namen Dſchebel et Turfa belegt hat, uns viel zu unbekannt geblieben, um auf dieſe ſüdliche Verlängerung der Centralgruppe, die ohne ſie eine vollkommene, gegen N.W. am meiſten hin ausgedehnte Ellipſe von granitiſchem Hochland bilden würde, das geringſte Gewicht legen zu können.

Kommt man alſo auf gewöhnlichem Pilgerwege vom N.W. aus dem Wadi Feiran oder von S.W. aus dem Wadi Hebran, ſo tritt man jedesmal erſt über das Joch der Windſättel als Verbindungsglied zwiſchen Serbal und Sinai in die Centralgruppe ein, und je weiter man von da gegen Süd bis zum Om Schomar vordringt, deſto höher ſteigt dieſe empor[86]). —

---

[86]) Dr. Steinheil, Reſultate der Barom.-Meſſungen a. a. O. in Gel.

Von der Vorebene, dem Wadi er Rahah, von 4000 Fuß abſoluter Höhe 1) zum großem Kloſter 4725 F. (nach Dr. Erdl; 5115 F. nach Ruſſegger); 2) zum Gipfel des Sinai 6796 F. (7097 nach Ruſſegger); 3) zum Gipfel des Katharinen-Bergs 8168 F. (nach Ruſſegger); und endlich 4) zum noch höhern Om Schomar, der zwar noch niemals gemeſſen, aber von jenem letztern Gipfel aus durch Ruſſegger auf 9000 Fuß geſchätzt iſt, ſo wie 3 andere ihm gleich hohe Nachbarkegel, deren Namen aber noch unbekannt geblieben.

Den Eindruck den dieſe Gebirgserhebung auf den Wanderer macht, der aus den tiefen Serbalſchluchten, aus dem Wadi Feiran her, über jenes Joch der Windſättel zum Sinai fortſchreitet, iſt nach dem, was wir oben angaben (ſ. ob. S. 508), auch von Ruſſegger, Lord Lindſay, Fr. A. Strauß[87]) u. A. lehrreich bezeichnet.

Vom Wadi Genne (Dſchenne? ein ſüdlicherer Thalzweig vom Wadi Feiran, wahrſcheinlich ein Seitenthal des Wadi Selâf) an, ſagt Ruſſegger, entwickelt ſich die Natur dieſes Gebirgslandes immer kräftiger und wilder; die Berge ſteigen höher zu 5000 und 6000 Fuß empor, die Thäler werden enger, ſetzen aber auf längere Strecken in geraden Richtungen fort. Die Formen der Berge werden höchſt maleriſch, und prachtvoll iſt der Anblick des ganzen Sinai (d. h. des Moſegebirges; denn der einzelne Berg Sinai bleibt noch lange dem Auge durch die Vorberge verborgen), den man zuerſt auf dem Joche zwiſchen Wadi Genne und Wadi Oeſch (uns früher unbekannte Namen arabiſcher Führer, die aber unſtreitig mit den Jochen der Windſättel zuſammenfallen müſſen) hat, wo zwiſchen ſenkrechten Granitwänden hindurch deſſen Felsmaſſen wie durch ein Fernrohr erblickt werden, welche die Granitſchlucht zu verriegeln ſcheinen.

Mein letztes Lager vor dem Sinai, fährt Ruſſegger fort, war am Dſchebel Fréa (Dſchebel el Fureia bei Robinſon, ſ. ob. S. 514) auf einer kleinen Hochebene; über ihr ragen die ſenkrechten, tief zerriſſenen, ſchattigen Wände mit zahlloſen Zinken und Kuppen wie ungeheure Mauern empor. Am folgenden Morgen darauf zureitend, ſchien das Hinaufkommen unmöglich; aber

---

Anz. d. Bayr. Akad. d. Wiſſenſch. 1840. S. 382—383; Ruſſegger a. a. O. Allg. Zeit. 1839. 20. Febr. Nr. 51. Beil.

[87]) Fr. A. Strauß, Reiſe in das Morgenland, Sinai und Golgatha. Berlin 1847. 8. S. 132.

wir lenkten ſeitwärts in eine der Schluchten ein, die oft nur 3 bis 4 Klafter breit, von vielen hundert Fuß hohen Felswänden eingeſchloſſen war. Durch dieſe Nakbe Haui, die Windſchlucht, kommt man in weit kürzerer Zeit, wenn ſchon viel beſchwerlicher, zum Kloſter, als auf dem gebahnteren Umwege, dem eigentlichen Wege der Pilger durch das Wadi Möchſen (wol ein Theil des Wadi Scheikh). Vier lange Stunden durch die Schlucht brauchten wir, mühſamen Klimmens, zu den erſten hohen Vorbergen der Centralgruppe des Sinai. Der abſcheuliche Weg nöthigte mich zum Abſteigen vom Kameel, es konnte nur hinauf geführt werden. Von oben erreicht man nun (doch erſt wieder durch ein zweiſtündiges ſanftes Hinabſteigen durch den Nakb er Râhah, wie wir aus Burckhardt's genauerer Angabe wiſſen, ſ. ob. S. 512), durch den Zugang aus dem Nakb Haui, jenes kleine Plateau, wo ſich die Israeliten gelagert haben ſollen (Ruſſegger meint die 4000 Fuß hohe Ebene Wadi er Râha, ſ. ob. S. 513), das ſich gegen S.O., zwiſchen Dſchebel Ebeſtemi und Dſchebel Horeb, in ein enges Thal verlängert, in welchem das Katharinen-Kloſter liegt und das den Moſe-Berg (Dſchebel Muſa im engern Sinne) zum Hintergrunde hat. —

Lord Lindſay, der aus demſelben Wadi Feiran wie Ruſſegger denſelben Bergweg hinaufſtieg[88]), aber hier auf der Grenze des Wadi Feiran am Engpaß El Bueb erſt in den Wadi Scheikh eintrat, dieſen durchſetzte und in den Wadi Selâf einſchritt, ſagt: von hier an fand ein fortwährendes Anſteigen zu dem erhabnern centralen Diſtrict der Sinai-Gruppe ſtatt. Früh am Morgen des 16. März vor 6 Uhr waren die Spitzen der Berge von der Sonne vergüldet, bei der Morgenfriſche ertönte Vogelgeſang; der Rückblick zu den Thälern des Serbal war geſchloſſen, aber deſſen 5 bis 6 Spitzen ragten noch rothbraun über tiefblauen Schatten der Einſenkungen hervor. Jede dieſer Spitzen war wieder in viele Zacken zerriſſen und weithin gegen Weſt zogen ſie zu niedern Höhen hinab. Der gewöhnliche bequemere Umweg durch Wadi Scheikh zur Linken wurde verlaſſen und das lange Thal des minder pittoresken Wadi Selaf verfolgt. Es hat reiche Weide für Schafe und Ziegen, die hier von Beduinen gehütet wurden, der Rethemſtrauch (Rattam) mit weißen Blüthen und Purpurſtreifen gab oft Schatten; die hellgrünen Selleh-Büſche(?) mit rothen

[88]) Lord Lindsay, Letters l. c. I. p. 283—286.

Blüthen, die dunkelgrünen Doraga(?) zierten den Boden, auf dem hunderte von Eidexen (Serabani der Beduinen), in ihre Sandfarbe gekleidet, hin und her ſchoſſen. So wurden 5 Stunden Wegs zurückgelegt, von 6 bis 11 Uhr, als man den Fuß des Dſchebel How (El Haui) erreichte, von wo der Steilpaß begann; die trotz einzelner Pflaſterſtrecken zwiſchen Felsblöcken ſich hinauf windende wildeſte Felsroute zum Sinai, zu der auf Zickzackwegen die Enfilade der aufſteigenden Kameele den maleriſchſten Anblick gab. Aber 2 der Thiere ſtürzten. Nach 3 Stunden Zeit auf der Culmination angelangt, fiel der erſte Blick auf die Centralgruppe des ſich emporhebenden Sinai, deſſen vorderſte ſichtbare Wand man hier Dſchebel Shereyk nannte. Von da ſtieg man zur Ebene Er Raha hinab.

Jenes an ſich „kleine Plateau" oder die „4000 Fuß hohe Hochebene, Wadi er Râha," welche durch die noch höher und wild emporragenden Felshöhen auch relativ zu gleicher Zeit zum Tiefthale wird, gehört, ungeachtet ihres an ſich geringen Umfanges, doch zu den erweitertſten Thalebenen der Centralgruppe. Dies war es, was zuerſt Robinſon's größte Aufmerkſamkeit auf ſich zog, die größte Thalweite, umgeben von lauter Engſchluchten, die er daher ſchon darum für den einzig möglichen Lagerplatz eines ganzen Volkes Israel glaubte in Anſpruch nehmen zu müſſen, da alle andern Thäler nur dazu ungeeignete Engſchluchten darböten und nur der einzige Wadi Scheikh etwas ähnliches zu geſtatten ſchien. Aber auch dieſer iſt doch eigentlich nur als nördlich anſtoßende, unmittelbar mit jener Raha-Ebene in Verbindung ſtehende, zu ihr gehörige und natürlich abſenkende Fortſetzung zu betrachten. Wir haben ſchon oben auf den Contraſt dieſer überraſchenden Erſcheinung, der Weitung inmitten der höchſten Gebirgsgruppe, aufmerkſam gemacht, bei deren erſtem Anblick der ſcharfſichtige Nordamerikaner, der die Geſchichte des Volkes Israel durch die engen Wüſtenlabyrinthe bis dahin ſo eifrig zu erforſchen bemüht geweſen war, ausrief: „Hier iſt Platz genug für ein großes Volkslager." [89]) Eine ſchöne, breite Ebene, ſagt er, vom Paß der Windſättel von N.W. gegen S.O. herabſteigend lag vor uns, von dunkeln Granitwänden eingeſchloſſen, von der breiten Felswand des Horeb noch anderthalbtauſend Fuß faſt ſenkrecht über-

[989]) E. Robinſon, Paläſtina I. S. 145.

ragt; von wilden, nackten Spalten durchriſſen, mit mächtigen Kämmen und Spitzen gekrönt, eine großartige, ehrwürdige, unerwartete Umgebung. Robinſon[90]) war, und Laborde mag eifernd dagegen vorbringen, was er will[91]), doch der erſte, welcher das eigenthümliche topographiſche Verhältniß und das numeriſche dieſer großen Weitung klar hervorhob, über welche, wie Laborde wol ganz richtig bemerkt, ſo viele Tauſende, ſchon Jahrhunderte vor ihm, hinweggegangen, von denen aber kein einziger und ſelbſt Laborde nicht, wie die Verengung ſeiner Kartenzeichnung angiebt, von ihrer bedeutenden, abnormen Größe und Weite frappirt war. Robinſon's Worte: „Kein Reiſender hat dieſe Ebene beſchrieben, keiner ſie anders als in flüchtigen und allgemeinen Ausdrücken erwähnt," ſind vollkommen wahr, wenn auch Laborde ſeine vortreffliche Vue pittoresque derſelben gegeben. Robinſon hat ihre Größe und Weite zuerſt gemeſſen und ihr zur Geſchichte des Volks Israel eine Bedeutung zu geben verſucht, die ſie immer gehabt haben wird, wenn auch nicht ſo maßgebend, wie er ſich damals dachte, weil ihm eine andere große Ebene, wie den meiſten frühern Pilgern, unbekannt geblieben war.

Es mag ſchwer werden, bei den aus der Jugendperiode mit herüber genommenen Phantaſiebildern der heiligen Geſchichte früheſter Jahrtauſende hier nicht durch ſolchen Anblick erſchüttert und ganz ergriffen zu werden, und in ihm den Geſetzes-Tempel Jehovahs mit ſeiner dicken aufgelagerten Wolke, voll Donner, Blitz und Poſaunenton (2. B. Moſ. 19 u. f.), wieder zu erkennen, wo der Herr vor allem Volk herab fuhr auf den Berg Sinai, voll Rauch und Feuer, ſo daß der ganze Berg bebte, und derſelbe, bei immer verſtärktem Poſaunenton, mit Moſe redete und die Verheißungen dem Volke Israel gab ſammt den Zehn Geboten durch ſeinen Propheten.

Gegen dieſen großen Hauptgedanken, der Robinſon an dieſer Stelle insbeſondere bewegte, tritt nun die ſehr untergeordnete Erſcheinung des dagegen ſehr kleinlichen Kloſtergebäudes in der verengten Thalkluft, ſammt ſeiner ganzen Bedeutung, nur als ein matter Abglanz und Wiederſchein jener Weltbegebenheit für das Heil des ganzen Menſchengeſchlechtes in ſeinen wahren Hintergrund zurück, obwol es doch von faſt allen Pilgern als das Hauptziel

---

[90]) Robinſon, Paläſt. I. S. 146, 156 u. f. [91]) L. de Laborde, Commentaire sur l'Exode. Append. p. 1 und 41 — 42.

ihrer Wallfahrt mit allen Außen- und Nebendingen auf das umſtändlichſte und kleinlichſte beſchrieben zu werden pflegte, während die großartige Naturumgebung ſehr vernachläſſigt wurde und kaum erſt in den letzten Zeiten theilweis zu einiger Erkenntniß gelangt iſt.

2. Die drei großen Thalſchluchten mit den zwei zwiſchenliegenden Gebirgsſtöcken und ihren gegen Süd immer höher aufſteigenden Haupt- und Seitenketten.

Die große Nâha-Ebene dacht nur allmählig gegen S.O. ein Weniges ab, gegen die Thalſchlucht Wadi Schoeib[92]), die als ein verengter Fortſetzungsſpalt, in derſelben Normalrichtung der Längenausdehnung, jener Naha-Ebene von N.W. gegen S.O. angeſehen werden kann, in welchem eine kleine halbe Stunde einwärts das Katharinen-Kloſter liegt und daher auch wol das Kloſterthal genannt werden kann, welches durch das dunkle Grün ſeiner Fruchtbäume und Cypreſſen in der unmittelbaren Nähe des feſtungsartig erbauten Kloſters, wie durch dieſes Zeichen friedlicher Anſiedlung und Cultur, den durch lange, wilde Wüſtenreiſe Ermatteten gewöhnlich beim erſten Anblick in Entzücken verſetzt. Wadi Schoeib, das Thal Jethro's (ſ. oben S. 43 und 234) wird es von Arabern genannt, weil bis hierher die Heerden des Prieſterfürſten von Midian auf die Weide am Sinai gegangen ſein ſollen.

Es iſt aber nicht die einzige Thalſchlucht, die in derſelben Normaldirection gegen S.O. die vorliegenden Bergwände durchſetzt; ſie iſt nur die mittlere von dreien unter ſich parallelen Thalſchluchten, deren eine, die weſtlichſte, das Ledſcha-Thal (el Leja bei Robinſon), durch das verlaſſene Kloſter El Arbain, d. h. „die Vierzig," nämlich Martyrer (ſ. ob. S. 13 und 521), bekannt und von Olivengärten umgeben iſt. Den Namen Ledſcha, d. h. „ſteinigter Diſtrict," wie ein Theil des ſteinichten Hauran in Syrien denſelben Namen trägt, heißt dieſe enge Thalkluft bei den Arabern, weil ſie voll von den Seitenbergen herabgeſtürzter, großer Felsblöcke[93]) liegt und ſehr ſteinigen Boden hat. An ihrer Weſtſeite erhebt ſich der ihr in gleicher

---

[92]) E. Robinſon, Paläſtina I. S. 145. [93]) Burckhardt, Trav. l. c. p. 558; bei Geſenius II. p. 925.

Normaldirection gegen S.O. parallel laufende Bergrücken Dſchebel el Humr, der gegen Süd ſich in einiger Ferne zu der hohen Kegelſpitze des Dſchebel Katherin[94]) oder Katharinen-Berges emporhebt. Die Ledſcha-Schlucht wird durch dieſen gegen S. geſchloſſen und hat keinen Ausgang; aus ihr kann aber die Höhe des Dſchebel Katherin erſtiegen werden. Der Dſchebel el Humr im Nord begrenzt aber zugleich die Hochebene Raha an ihrer Weſtſeite, die dort von deſſen verlängerter Paßhöhe, dem Dſchebel el Ghubsheh, überragt wird, über welche weiter weſtwärts eine Gebirgspaſſage zu einem Wadi Tulah und in das obere Wadi Hebran und nach Tor hin führt. Aber bis jetzt iſt dieſer Gebirgsweg, den auch Burckhardt unter dem Namen El Ghor zu bezeichnen ſcheint, und ſogar den unſern dem Om Schomar in N.W. den gewöhnlichern[95]) nennt, noch von keinem Reiſenden beſucht oder beſchrieben worden, welcher jedoch wol der directe Pfad zu den bei Laborde genannten Kloſterruinen im Wadi Barabra ſein möchte. An der Oſtſeite des El Arbain-Thales ſteigt der Rücken des Sinai auf, oder des Moſe-Berges (Dſchebel Muſa) im engern Sinne, bei Mönchen und Arabern, die den Berg faſt immer Dſchebel et Tûr, ſelten nur einmal Tur Sina nennen, der zwiſchen den beiden unter ſich parallelen Thalſchluchten, dem El Arbain im Weſt und dem Wadi Schoeib-Thale oder Kloſterthale im Oſten, ſich emporhebt. Auch an ſeinem Südende thürmt er ſich zu der höchſten Spitze, dem Sinai-Gipfel im engſten Sinne, dem Dſchebel Muſa, mit der kleinen Kapelle und der Moſchee in Trümmern, der eigentlichen Wallfahrtsſpitze, empor, während ſein nördlicher mittler Rücken gewöhnlich von den Mönchen Horeb genannt wird, ſeine äußerſte nördlichſte zerriſſenſte Felskuppe aber von Robinſon für den Horeb der Moſaiſchen Zeit erklärt wurde.

Die mittlere Thalſchlucht, das Wadi Schoeib (Shu'eib bei Robinſon) an der Oſtſeite des Sinai, iſt wegen ſeines großen Kloſters und gaſtlichen Hospizes, von wo zugleich die gewöhnlichſte Erſteigung des Horeb und Sinai ſtattfindet, das am meiſten von Pilgern beſuchte Thal; es führt zu den meiſten Stationen und iſt in Beziehung auf dieſe vielfach beſchrieben. Aber

---

[94]) E. Robinſon, Paläſtina I. S. 155, 156. [95]) Burckhardt l. c. bei Geſenius II. S. 942.

dieſe Beſchreibung iſt dennoch in Beziehung auf ſeinen ſüdlichen Ausgang ſehr unvollſtändig, denn dieſen hat eigentlich Niemand unterſucht. Burckhardt iſt der einzige, der, als er vom ailanitiſchen Golf zum Sinai heraufſtieg (ſ. ob. S. 220), einige belehrende Worte über denſelben ſagt, weil ſein Weg diesmal ihn von dieſer Südſeite zum Kloſterthale führte. Er ſtieg von ſeinem letzten Nachtlager, am Morgen des 18. Mai, eine Anhöhe hinauf, von der ſich ihm eine ſchöne Ausſicht auf den breiten Wadi Sebaijeh (Wadi es Sebâ'iyeh bei Robinſon) eröffnete, den er zuvor quer durchſetzen mußte, um dann den Berg zu erſteigen, der das Kloſter von der Südſeite beherrſcht. Dieſer iſt nicht der Sinai etwa, wie aus Wellſted's Routier hervorgeht (ſ. ob. S. 226), ſondern deſſen öſtlichere Seitenhöhe, dieſer Paſſageberg ſelbſt, welcher den ſüdlichen Ausgang des Wadi Schoeib, in das er nun eintrat, bildet. Das Kloſterthal iſt alſo nicht wie das Ledſchathal gegen den Süden geſchloſſen, ſondern hat einen Sattelpaß, welcher auf der Oſtroute zum Aila-Golf überſtiegen wird und von Wellſted der Dſchebel Sebaijeh genannt ward. Denſelben Namen Sebaijeh führt aber auch der ihm im Süden vorliegende breite Wadi (oder die Sebaye-Ebene), den Burckhardt erſt durchſchreiten mußte, ehe er den gleichnamigen Sattelpaß erreichte.

Dieſe wichtige Localität iſt es, welche bei den mehrſten frühern Reiſenden unbeachtet blieb, und auch von Robinſon nicht näher unterſucht ward, auf welche auch Burckhardt noch kein beſonderes Gewicht legte, welche aber durch nachfolgende Beobachter als ein wichtiges Moment für die Erklärung der Moſaiſchen Zeit des Volkes Iſrael und ſeines Aufenthaltes am Sinai aufgefaßt werden konnte (ſ. unten).

Wadi Sebaijeh heißt auch die öſtlichſte der drei von der Raha-Ebene ausgehenden, unter ſich parallelen, in gleicher Normaldirection gegen S.O. die Sinai-Gruppe durchſetzenden Thalſchluchten, welche aber von den dreien die am wenigſten von Reiſenden beobachtete und doch die breiteſte von allen und die bedeutendſte iſt. Sie iſt es, welche ſich gegen S.O. um den Dſchebel ed Deir oder den öſtlichſten der drei ebenfalls unter ſich parallelſtreichenden Bergzüge noch an den Südfuß des Sattelpaſſes Dſchebel Sebaijeh (richtiger Merágá, der Hutberg, wie v. Schubert und Lepſius ihn beſtimmter nennen) gegen Süd und Weſt herumwendet, wie dies auch auf

Robinſon's Specialkärtchen (der Sinai in $^1/_{100000}$)[96]) angegeben iſt. Aber da Robinſon dieſe Seite nicht ſelbſt beſuchte, ſondern nur von der Höhe des Sinai[97]) ſüdwärts in dieſe ſüdlich anliegende Tiefe, die gerade von da durch vorliegende Kieshügel verengter als anderwärts dem Blicke von oben herab erſcheint, hinabſah und ſagte, gerade hier ſei der Anfang eines kleinen Thales, Wadi es Sebâiyeh, ſo entging es ſeinem Scharfblick, daß, wie im Norden des Sinai die Raha-Ebene, ſo auch hier im Süden deſſelben eine mit jener durch einen breiten Wadi zuſammenhängende bedeutende, jener an Größe gleiche, vielleicht noch überſchreitendere Weitung, die Sebaije-Ebene ſich ausbreitet, welche auf der angegebenen Specialkarte nur mit der Nennung von „nackten Kieshügeln" bezeichnet iſt und auf der Generalkarte der Sinai-Halbinſel noch ſchwächer eingezeichnet erſcheint. Denſelben Eindruck von der Verengung des Sebaije erhielt Tiſchendorf[98]), der ihn auch nur von der Höhe des Sinai ſah, obwol er im übrigen die Vorzüge einer Lagerung des Volkes Israel im Wadi Sebaije ebenfalls hervorhob. Die weite Sebaije-Ebene iſt es (Lepſius ſchreibt Wadi Zbai) aber, welche nach L. Laborde's Aufnahme auf ſeiner Specialkarte[99]) mit ſehr überwiegender Breite gegen den an ſich ſchon breiten Wadi Sebaye an deſſen Südende ſüdöſtlich des Sinaiberges eingetragen iſt als: „Ouady Sebaye, campement des enfans d'Israel," und von ihm als das Hauptlager des Volkes Israel im Angeſicht der Gipfel des Sinai in Anſpruch genommen wurde, doch in einer erſt ſpäter, nach Robinſon, erſchienenen Arbeit, im Commentaire, worin ihm auch neuerlich andere beobachtende Reiſende gefolgt ſind. Dadurch mußten allerdings abweichende Commentare über das Verſtändniß des Textes in den Moſaiſchen Ueberlieferungen über die Begebenheiten des Volks Israel im Sinai-Gebirge von denen bei Robinſon entſtehen (davon ſ. unten). Noch bemerken wir indeß hier, daß dieſer ſüdliche Sattelpaß Dſchebel Sebaije, welcher den Dſchebel Sinai oder Muſa mit dem öſtlichern Dſchebel ed Deir an ſeinem Südende verbindet, nordwärts bis zum Kloſter-

---

[96]) ſ. Atlas zu Robinſon's Paläſtina. [97]) Robinſon, Paläſtina I. S. 172. [98]) C. Tiſchendorf, Reiſe in den Orient. Th. I. S. 232, 245. [99]) Plan topographique du massif de rochers du milieu desquels s'élèvent le Sinaï, Horeb et le Mont St. Cathérine, dressé et dessiné par L. de Laborde. 1841; ſ. deſſen Commentaire etc.

thal hinab, nach drr Legende, das kräuterreiche Gebiet ſein ſoll, wo Moſe die Schafe Jethro's (Schoeib) hütete, daß er daher auch der Hut-Berg heißt, daß aber der Wadi Sebaije in ſeiner ganzen Ausdehnung vom Norden her (vom Zuſammenſtoß der öſtlichen Ebene Raha mit dem ſüdlichen Ende des breiten Wadi Scheikh), ohne alle Unterbrechung von Zwiſchenbergen, in nicht geringerer Breite als der Wadi Scheikh[1000]), bis zu der amphitheatraliſchen Ebene Sebaije ſich fortwindet und an ſeinem Nordende die wahre ſüdliche, gleichweite Fortſetzung jenes breiten Hauptthales iſt, von dem die Ebene Er Raha nur von da aus als weſtliche Abzweigung erſcheint.

Der dritte Bergſtock, der öſtlichſte, eben dieſer zwiſchen dem Kloſterthale, dem Wadi Schoeib und dem Wadi Sebaije gelegene, wird auf Robinſon's Karte Dſchebel ed Deir (von Deir, d. i. Kloſter) genannt, auf de Laborde's Karte Sanct Epiſtemi-Berg, St. Beſtin im Mittelalter[1]), wie er ſchon früher der Mönchslegende bekannt war. Von einer Frau Epiſteme ſoll er ſeinen Namen haben, die, wie Pococke berichtet[2]), mit ihrem Gemahl Galaktion auf dem Berge gewohnt und ſpäter daſelbſt ein Nonnenkloſter geſtiftet haben ſoll, deſſen Ruinenſtelle noch durch ein Kreuz bezeichnet iſt, daher der doppelte Name ans derſelben Urſache Kloſterberg oder auch Kreuzberg genannt. Leider iſt er bis jetzt außerhalb jeder nähern Unterſuchung liegen geblieben; noch hat ihn Niemand beſtiegen, um von ihm aus eine Panoramanſicht der ganzen Gruppe und des ganzen Zuſammenhangs der ihm vorliegenden in der heiligen Schrift ſo wichtigen Berghöhen zu gewinnen, die eine ganz neue und gewiß nicht wenig lehrreiche Ueberſicht darbieten würde. Schubert ſagt, das Nonnenkloſter habe noch vor einigen 100 Jahren Beſtand gehabt. Seine Lage, als Grenzſtein zwiſchen der Einmündung des Wadi Scheikh in den Wadi Sebaije an ſeiner Nordoſtecke, an deſſen Uebergang zur Ebene Raha, an der Nordweſtſeite, wie ſein Abfall gegen S.W. in die Schlucht des Wadi Schoeib mit dem Katharinenkloſter giebt ihm für die Topographie dieſer Centralgruppe einige Bedeutung. Einen an dieſem Weſtgehänge etwas ſüdöſtlich vom

[1000]) A. Fr. Strauß, Reiſe in das Morgenland, Sinai und Golgatha a. a. O. S. 136. [1]) L. de Laborde, Voy. de l'Arabie Pétrée, p. 67. [2]) R. Pococke, Beſchr. des Morgenlandes a. a. O. I. S. 220; vergl. Robinſon, Paläſt. I. S. 155; v. Schubert, Reiſe II. S. 329.

Katharin-Kloſter vortretenden geringen Hügel, den Lord Lindſay von den Arabern Dſchebel Limnegia (oder Minnegia) [3]) nennen hörte, welcher direct von der Ebene Raha ſichtbar, durch die Kloſterſchlucht aufwärts dem in jener Ebene verſammelten Volke Israels ins Auge hätte fallen müſſen (denn der Sinai-Gipfel der Legende iſt von da nicht ſichtbar), hat dieſer britiſche Reiſende neuerlich aus dieſem Grunde und weil er viel weniger hoch und leichter für Moſes zu erſteigen geweſen (der ihn manchen Tag wol einige 2 oder 3mal hätte erſteigen müſſen, was bei dem Sinai der Legende unausführbar ſei), mit ſeinem Reiſegefährten, obwol aus zu ſchwachen Gründen, als den wahren Sinai zu bezeichnen verſucht. Der Epiſteme-Berg (Piſtemi bei v. Schubert) ſoll die Höhe des Horeb erreichen [4]).

Hier wo es uns unabhängig von jeder vorherrſchenden Meinung und Deutung darum nur zu thun ſein kann, eine klare und lebendige, allſeitige Anſchauung der wahren Naturverhältniſſe der ganzen plaſtiſchen Geſtaltung dieſes welthiſtoriſchen Schauplatzes zu gewinnen, um in dieſen vielleicht die Erläuterung mancher der Erklärung fähigen Thatſachen und Schriftſtellen nachweiſen zu können, iſt es vor allen Dingen nothwendig, noch genauer in die topographiſch-characteriſtiſchen Einzelverhältniſſe dieſer in jeder Hinſicht ſo eigenthümlichen merkwürdigen Localität einzugehen, an welcher nun ſchon die Begebenheiten und der Zeitgeiſt von faſt viertehalb Jahrtauſenden vorübergezogen.

Die drei genannten, unter ſich parallelen Thalſchluchten, zwiſchen denen die beiden gleichartig gegen S.O. ſtreichenden Gebirgsſtöcke des Dſchebel Sinai und Dſchebel Deir eingeſchloſſen liegen, ſind bei manchen Analogien in ihrer Geſammtconfiguration doch darin verſchieden, daß die beiden weſtlichern die engern Thalklüfte, die öſtlichſte, der Wadi Sebaije, die weiteſte Thalbildung und die einzige dem Wadi Scheikh zu vergleichende iſt. Die weſtlichſte, das Wadi Ledſcha (Legá bei Lepſius), die am meiſten verengte und zertrümmerte, iſt auch gegen Süden ganz geſchloſſen durch den vorliegenden erhabnen Dſchebel Katherin; es iſt ein Sackthal, das nur gegen N. ſich in die weite Ebene Raha öffnet und am quellenreichſten

[3]) Lord Lindsay, Letters l. c. I. p. 300. [4]) v. Schubert, Reiſe a. a. O. II. S. 323.

iſt; unſtreitig weil es von der höchſten, alſo ſchneereichſten Gebirgshöhe ſeinen Urſprung nimmt, und ſich von deſſen Nordgehänge, alſo dem ſchattenreichſten und am dauerndſten mit Feuchtigkeit verſehenen, hinabſenkt gegen die nördlich vorliegende Hochebene. Doch bemerkte Rüppell[5]), daß der Katherinenberg ſelbſt weit ärmer an eigentlichen Quellen ſei als der Sinai, womit auch ſein geringerer Kräuterreichthum und ſeine Nacktheit in Verbindung gebracht wird. Aber dies war wol nur der Eindruck eines ſehr dürren Jahres; denn andre Reiſende, wie Burckhardt und der Botaniker Schimper, haben eben den Katherinenberg ungemein kräuterreich gefunden (ſ. unten), und ſein Schneereichthum muß ihm wol große Waſſerfülle ſichern.

Die mittlere Thalkluft des Katharinenkloſters iſt gegen Norden eben ſo frei ausmündend, wie jenes zur vorliegenden Hochebene Râha, weniger engklüftig, weniger mit Felſentrümmern überſtreut, gegen den Süden nicht ganz geſchloſſen wie jenes, aber auch nicht ganz geöffnet (alſo nicht eigentlich Sackgaſſe zu nennen, wie das Ledſchathal)[6]), ſondern nur durch die mäßige Paßhöhe, den weidereichern Gebirgsſattel, den Dſchebel Sebaije, der leicht zu überſteigen iſt, und in die ſüdlich vorliegende große, amphitheatraliſche Ebene Sebaije hinüberführt, welche von Strauß und Kraft, die ſie zum beſondern Gegenſtand ihrer genauern Unterſuchung und Meſſung gemacht haben, um ſie mit der Raha-Ebene vergleichen zu können, die Ebene des Dſchebel Muſa[7]) genannt wurde. Die dritte Thalſchlucht, der Wadi es Sebaije, die breiteſte, durch mehrere innerhalb ihrer Wendungen liegende größere Thalbecken ausgezeichnet, welche viel Volk aufnehmen konnten, und überall, auch an den verengteſten Stellen der Schlucht, die Breite von 600 Fuß behauptend, öffnet ſich nicht nur wie jene zu der nördlichen Raha-Ebene, welche der Nordwand des Sinai-Stockes vorliegt; ſondern auch zu jener ſüdlichen Ebene, von gleichgroßem, wahrſcheinlich noch größern Umfange, welche eben ſo dicht an den Südabſturz des höchſten Gipfels des Sinai-Stocks, oder den eigentlichen 6796 Fuß hohen Dſchebel Muſa im engern Sinne, den Berg der Geſetzgebung der Tradition herantritt, der von ihr aus auch als ein herrlich und hoch aufſteigender Fels-

---

[5]) E. Rüppell, Reiſe in Abyſſinien. Frankf. 1838. B. I. S. 122.
[6]) Robinſon, Pal. I. S. 151. [7]) Nach einer Mſcr. Mittheilung.

kegel ſichtbar iſt, weit über die niedern ihn umlagernden Kieshügel emporragend. Früher faſt ganz überſehen, nimmt dieſes breiteſte Gebirgsthal, welches den Wadi Scheikh, wie die Nord- und Süd-Ebene in die unmittelbarſte Verbindung ſetzt, durch ſeine Stellung unſtreitig für die älteſte Erzählung und Tradition eine viel bedeutendere Stellung ein, als ihr zuvor zugerechnet war.

3. Die Gebirgswege durch dieſe Centralgruppe.

Aus dieſen Thalſchluchten ſind bisher die benachbarten Gebirgshöhen erſtiegen. Von El Arbain aus dem Ledſchathale konnte allein der Weg zum Gipfel des hohen Dſchebbel Katherin genommen werden; wenigſtens haben ihn alle Wanderer nur von da aus erſtiegen. Lehrreiche Beſchreibungen ſeiner Beſteigung beſitzen wir von folgenden Reiſenden: von Della Valle im Dezember 1615, von Thevenot im Februar 1658 (beide ſahen ihn nur ſchneebedeckt), von R. Pococke 1738, von Seetzen Mitte April 1807, von Burckhardt am 21. Mai 1816, von E. Rüppell am 8. Mai 1831 (der ihn auch mit dem Namen Horeb belegte), von Lord Lindſay Mitte März 1837, von Robinſon 27. März 1838, und von Ruſſegger im November 1839. Niebuhr, L. De Laborde, v. Schubert, Tiſchendorf u. a. haben ihn nicht beſucht.

Der mittlere Horeb und Sinai oder Dſchebel Muſa iſt aber zu allen Zeiten von allen Pilgern bewallfahrtet worden, nur Niebuhr wurde leider genöthigt, auf halbem Wege zu ihm ſchon umzukehren. Meiſt pflegt man von der Oſtſeite des Katherinenkloſters, aus dem Wadi Schoeib ihn hinaufzuſteigen, und von der Weſtſeite zum El Arbain hinabzuſteigen, um dann in der Ebene Raha ſeinen Nordfuß zu umgehen, und ſo in das Katherinenkloſter nach Beſuch der bekannteſten Pilgerſtationen zurückzukehren. Auf dieſe Weiſe beſitzen wir viele hunderte, immer daſſelbe wieder berichtende Erzählungen, voll Nachbetungen der Ausſagen der Kloſter- und Laienbrüder oder der Araber, welche als Führer dienen, und in ihren Mähren und Ausbildungen der Legenden und Traditionen in den verſchiedenen Jahrhunderten und unter den wechſelndſten Zeitläuften und Vorkenntniſſen ſich nicht ſelten widerſprechen. Dieſe hier zu wiederholen kann nicht unſre Abſicht ſein, ſie ſind in vielen Reiſebüchern mehr oder weniger ausgeſchmückt, oder wie bei Pococke umſtändlich einregiſtrirt, oder anmuthig erzählt wie bei v. Schubert und Andern. Wir haben

es hier nur mit den Berichten der Beobachter und ihren Beobachtungen zu thun.

Nur wenige haben auch auf dem umgekehrten Wege, vom El Arbain oder dem Ledſcha-Thale aus, den Sinai beſucht, wie z. B. Pococke und Burckhardt. Früher mußte dies häufiger der Fall geweſen ſein, wenn man der Legende folgen dürfte, welche auch Moſes von dieſer Seite ſeinen Weg auf den Sinai nehmen läßt, doch nicht aus der Tiefe des Ledſcha-Thales ſelbſt, ſondern durch eine ſehr ſchmale, unſtreitig ihm oſtwärts parallel-laufende, aber auf etwas höherer Bergſtufe des Weſtabhanges vom Horeb fortziehende Thalkluft, die nordwärts unmittelbar in die Raha Ebene ausläuft, und ſüdoſtwärts nicht den ganzen Sinaiſtock entlang bis zu Ende zieht, ſondern in der Nähe über dem Kloſter El Arbain ſchon nordoſtwärts zu dem mittlern Rücken des Sinaiſtocks hinaufführt. Pococke, der einzige Beobachter, der hierüber beſtimmtere Angaben [8]) hat, nennt ſie das Thal Jah, d. i. Gottesthal, den Theil des Horebs, an dem ſie durchzieht, den Dſchebel Serich; es iſt derſelbe, deſſen Nordwand von der Paßhöhe des Nakb el Haui zuerſt erblickt wird, den Lord Lindſay als die vorderſte ſichtbar werdende Wand Dſchebel Shereyk nennen hörte (ſ. ob. S. 532). Der Weg durch dieſes Thal wurde R. Pococke daher Derb Serich, oder der Moſe-Weg, die Moſeſtraße genannt, weil der Prophet dieſen bei ſeinen Sinaibeſteigungen genommen haben ſollte, welcher unter den drei möglichen (aus dem Schoeib-Thale, aus dem Ledſcha-Thale, oder direct aus der Raha Ebene, den dieſer Derb nimmt) am leichteſten zu erſteigen ſei, und von der Wüſte Sinai (nämlich dem Lager des Volks auf der Raha-Ebene) am nächſten abzweigt. Deshalb zeigte man Pococke beim Austritt aus dieſem Derb Serich an der Bergecke zur Raha Ebene die Felsvertiefung, wo das aus Metall gegoſſene Idol des Kalbes (2. B. Moſ. 32, 4) wol nicht ein kleiner Apis von Memphis, ſondern ein Mnevis von Heliopolis, von wo Israel auszog [9]), geſtanden, weil es eben da von allem Volk aus der Ebene, wie aus allen Nachbarthälern, habe erblickt werden können; was die Orientirung der Ebene characteriſirt. Dieſer Derb Serich, durch

8) R. Pococke, Beſchr. des Morgenlandes, Th. I. S. 215, 216, 218.
9) E. v. Lengerke, Kenaan, I. S. 464; Ewald, Geſch. des Volkes Israel, Th. II. S. 185.

den Derb el Jah, oder die Gottesſtraße ziehend, führe, ſagt Pococke, im N.W. über dem El Arbain und über ſehr abgelegne Räume zwiſchen den kleinen Spitzen des Horeb hindurch, welche, voll niedrigen Buſchwerks und reich an aromatiſchen Kräutern zur Viehweide, auch hier und da einen Dornbaum (Oxyacantha arabica b. Pococke) zeigen. Auf dieſem Wege gelange man ohne große Beſchwerde zwiſchen den Horebgipfeln, an den Capellen St. Panteleemon und St. Johannes des Täufers vorüber, und trete dann in die kleine Hochebene ein, die auf dem Rücken des Gebirgsſtocks zwiſchen Horeb und Sinai=Spitze ſich hinziehe.

Es iſt uns dieſe genaue Darſtellung, deren Zeichnung wir auch auf Robinſons Specialkärtchen vom Sinai einigermaßen verfolgen können, weil die Lage der beiden Capellen unter den Nummern 7 und 6 eingetragen wurden, doppelt intereſſant, weil dieſe Seite der Beobachtung in neuerer Zeit ziemlich vernachläſſigt, und dieſer Theil der Legende gänzlich vergeſſen erſcheint. Robinſon, der von dem Brunnen und der Cypreſſe an der Eliascapelle, unbefriedigt über die dorthin verlegte Station des Horeb, die nördlichere Felswand des Horeb zu erſteigen verſuchte, ſcheint unter den beiden Capellen entlang denſelben Derb Serich, wie Moſes nach der Legende, ohne es zu wiſſen, gewandelt zu ſein; er erreichte auch daſelbſt eine merkwürdige vielfach zerſpaltne Gegend kleinerer Horebſpitzen mit zwiſchenliegenden kleinern Thälchen oder Klüften mit Ueberreſten früherer Einſiedeleien, Felshöhlen, Waſſerbecken, Spuren ehemaliger Gartenſtellen, mit viel Geſträuch, Hagedornbäumen, und zumal voll der reichduftenden Pflanze Ja'deh [10]) (ob damit etwa vielmehr die Benennung des Jah=Thales, und nicht mit Pococke's Etymologie zuſammenhängt?), welche ihm von den Mönchen Yſop genannt wurde. Von dem letzten dieſer wildabgelegnen, felsumgebnen Hochklüfte, über welchen etwa 500 Fuß höher noch die höchſte Felſenſpitze Ras=es=Suffâfeh, die kaum zu erklimmen war, ſich emporthürmte, die von Robinſon für den wahren Horeb der Geſetzgebung in Anſpruch genommen wurde, ſah Robinſon auch eine enge Spalte gegen die Tiefe zur Ebene hinziehen, durch welche, wie er hinzufügt, der Berg allenfalls beſtiegen werden könne.

---

[10]) E. Robinſon, Paläſt. I. S. 175.

Dieſe Spalte unſtreitig, auf die aber weiter keine Rückſicht genommen wurde, iſt aber jener von Pococke angedeutete Derb Serich, der nach der frühern Legende eine ſo wichtige Rolle geſpielt haben ſollte, welcher aber gegenwärtig ganz außerhalb der gewöhnlichen Stationen der Sinai-Pilger zu liegen ſcheint. Von Robinſon wurde er nicht einmal mit Namen genannt, noch weniger von ihm betreten; denn den Heimweg nahm er über die St. Panteleemon Capelle, welche etwas niedriger als die des Täufers liegt, zurück und dann auf langem ſteilen Wege zum Kloſter El Arbain hinabſteigend. Dieſer Weg, den auch Lepſius von der Höhe des mittlern Horeb (dem Dſchebel Châruf) bei der Cypreſſe ſich zum Berge hinabſenken ſahe, hörte er wirklich Thal Séſſâf[11]), d. i. das Weidenthal, nennen (von dort wachſenden Büſchen Saſſaf, von denen man Moſeſtäbe zu ſchneiden pflegt (ſ. unten), was mit jener Pocockeſchen Legende zu ſtimmen ſcheint. Tiefer liegt das Wadi Ledſcha (Lega).

Die Gipfelhöhen des öſtlichen Dſchebel ed Deir oder Kreuzberges, mit den St. Epiſteme-Ruinen, hat, ſo viel uns bekannt, noch kein Reiſender zu erforſchen die Mühe genommen; der Om Shomar, der höchſte dortiger Rieſenberge, iſt, ſo viel wir wiſſen, nur von Burckhardt allein erſt beſtiegen worden, und ſeitdem nicht wieder. Die Beſchwerden der Bewanderung ſteiler Gebirgshöhen, die Unwirthbarkeit des Bodens hat wol nicht allein von ſolchen Unternehmungen abgeſchreckt, ſondern mehr noch die Unſicherheit der Umgebungen durch die Beduinen und ihre Führung; denn wenn ſie auch nicht eben direct das Leben bedrohen, ſo ſind ihre Räubereien, Ueberliſtungen, ihre Betteleien, ihre Habſucht und Prellerei, ihre Wortbrüchigkeit in ſolchen Umgebungen, die nur mit ihrem Beiſtande beſucht werden können, meiſt ungemein hemmend, ganz paralyſirend und ſelbſt Gefahr drohend.

Erläuterung 2.

Die Erſteigung einzelner Gebirgshöhen der Centralgruppe: des Om Schomar; des Dſchebel Katherin oder St. Katharinenbergs; des Horeb und Sinai.

Nur die Erſteigung der einzelnen Gebirgshöhen hat zu einer Ueberſchauung der ganzen, in ſich vielfach zertrümmerten und zer-

---

[11]) R. Lepſius, Mſcr. 1845.

riſſenen Centralgruppe und ihrer Thäler, wie zur Characteriſtik ihrer Spezialverhältniſſe geführt; wir begleiten deshalb die beobachtenden Wanderer auf ihren verſchiednen Excurſionen, weil wir dann, abgeſehen von ihren Hypotheſen und Meinungen, durch Vergleichung ihrer poſitiven Angaben derſelben Localitäten erſt die Critik zur Beurtheilung ihres wahren Inhaltes gewinnen, und die allſeitigern Naturverhältniſſe kennen lernen, da jeder Beobachter doch immer nur Einzelheiten aufzufaſſen im Stande iſt, denen der Zuſammenhang und die Fülle des Naturganzen fehlt. Wir beginnen mit dem Reiſebericht, der allein ſteht, aber von dem gewandteſten Beobachter ausgeht und auf den höchſten Punkt zur Ueberſchauung der ganzen Gruppe führt.

1. Burckhardt's Erſteigung des Om Schomar [12]) (Um Shaumer bei Robinſon, Omm Schomar geſprochen, Shomar bei Lepſius).

Erſter Tag. Am 23. Mai 1816 brach Burckhardt in der Nacht aus dem Katharinenkloſter auf, deſſen Thal aufwärts ſteigend zum Paßberge des Wadi Sebaije (er ſchreibt immer Sebaye, Zbai bei Lepſius), der nach 1½ Stunde Wegs erreicht wurde. Er war vor Mitternacht insgeheim, um nicht das Mißtraun anderer Araber zu erregen, aus dem Kloſter gelaſſen, vor dem er ſeinen Führer Hamd und zwei bewaffnete Dſchebalije (Kloſter-Beduinen ſ. ob. S. 489) verabredetermaßen ſchon zu ſeinem Schutze bereit traf, um an der Ausführung ſeines Planes Theil zu nehmen, den fernen Hochberg zu erſteigen. Als eine von den gewöhnlichen Pilgerbeſuchen heiliger Stationen ſehr ungewöhnliche und abweichende Excurſion, hätte er leicht ganz an ihr gehindert werden können.

Burckhardt hatte mehrmals von den Mönchen des Kloſters erfahren, daß ſie zu verſchiedenen Zeiten wiederholt gewaltige Töne vom Om Shomar her vernommen, die ſie dem Donner ſchwerer Artillerie-Salven verglichen; die Beduinen beſtätigten die Ausſage der Mönche, und Pater Ikonomos, der 40 Jahr auf dem Sinai ſeine Station gehabt, verſicherte 4 bis 5mal dieſes Donnern vom Om Shomar her erlebt zu haben, jedoch ohne dabei etwas von einem erſchütternden Erdbeben bemerken zu können. Da man

---

[12]) Burckhardt, Trav. in Syria, p. 587—594; bei Geſenius II. S. 935—946; vergl. Rödiger bei Wellſted II. S. 86. Not. 78.

dieſes Detonations-Phänomen wol einer vulcaniſchen oder plutoniſchen Wirkung zuſchreiben konnte, ſo lag es Burckhardt daran, die Beſchaffenheit des höchſten Berggipfels der Halbinſel näher kennen zu lernen: denn Niemand wußte, ob er ein Vulcan ſei oder nicht, und die Ausſagen ließen bei ihrer Unbeſtimmtheit keine Folgerungen zu.

Vom Paßübergang des Wadi Sebaije wandte ſich Burckhardt's Weg von ſeiner frühern Route gegen Scherm, gegen Weſt ab (ſ. ob. S. 220), und er trat in den Wadi Owaſs in der Richtung S. gen W. ein, wo er eine kleine Kette von rothen und weißen Sandſteinhügeln in der Mitte des Granits antraf. Der Morgen war ſo kalt, daß beim Halt ein Feuer nöthig war, um die erſtarrten Glieder, denn Beduinen tragen weder Handſchuh noch Strümpfe, zu erwärmen. Mit Sonnenaufgang ging es weiter fort im Thale, dann quer über mehrere Berge, bis nach 4½ Stunde das Thal Wadi Rahaba erreicht ward, in deſſen unterm Theile Burckhardt früher, am 17ten, die Regennacht zugebracht hatte (ſ. ob. S. 219). Es iſt eins der vorzüglichſten, breiteſten und weidenreichſten Thäler von dieſer Seite; in ſeiner Mitte wurde unter einem Granitfelſen Halt gemacht, in deſſen Nähe ein Dutzend von Vorrathshäuſern der Beduinen, Makhſen genannt (Magazine), in welchen ſie während ihres nomadiſchen Umherſtreifens ihr Hausgeräth und Beſitzthum, das ſie nicht unmittelbar im Gebrauch haben, zurückzulaſſen pflegen (vergl. ob. S. 217, 226, 235 u. a. O.). Es ſind meiſt nur niedre, an 10 Fuß hoch und 10 bis 12 Fuß ins Gevierte aus loſen Steinen erbaute Mauern, mit Stämmen von Dattelbäumen bedeckt, mit Holzthür und Holzriegel verſehen, ſo unſicher, daß man ſie mit einem Steine leicht einbrechen könnte, für deren Inhalt die Beſitzer aber keine Sorge tragen, da hier, der größten Einſamkeit und Abgelegenheit ungeachtet, unter den Towara Diebſtahl (bis auf ein einziges Beiſpiel)[13]) unerhört iſt; ſelbſt gegen die Makhſen der Reichſten, in denen man wohl weiß, daß ganze Anzüge, Shawls, Dollars und andre Koſtbarkeiten, wie z. B. bei ihrem Scheikh Szaleh, aufgehäuft liegen. Die Towara, bemerkte Burckhardt, konnten mit Recht auf dieſen ihren Characterzug ſtolz ſein, da unter andern Beduinenſtämmen ihm nichts Aehnliches bekannt worden. In mehrern Berggegenden der von Towara bewohnten Halbinſel

---

[13]) Burckhardt, bei Geſenius II. S. 782.

fand er dieſe Vorrathskammern immer in Gruppen von 10 bis 12 beiſammen ſtehen, und glaubt, daß ein Jeder dieſes Stammes dergleichen beſitze.

Durch einen Seitenarm des Rahaba-Thales wurde nach 5½ Stunde Aufſteigens ein Berg überſtiegen; dann ging es zu einer engen Felſenkluft, Bereika genannt, hinab, wo es nun zu klippig für das Kameel wurde, das hier unter der Hut eines der Dſchebalije zurückgelaſſen werden mußte. Auch war auf dieſer Gebirgsſeite, da den ganzen letzten Winter kein Regentropfen gefallen war, Alles völlig verdorrt. Doch zeigte ſich beim Eintritt gegen W.S.W. in den dortigen engen Paß des Wadi Zereigye der Boden etwas feucht, weil ſich daſelbſt ein kleiner, jedoch jetzt faſt ausgetrockneter Brunnen vorfand, der dennoch etwas Grün um ſich her verbreitete. Dieſer Engpaß war mit 3 bis 4 Fuß hohem Fenchel (Fennel) überwachſen, deſſen rohe Stengel von den Beduinen gegeſſen werden, welche ihrer Anſicht nach das Blut abkühlen.

Weiter abwärts wurden zwei höchſt maleriſch zwiſchen Felſen gelegne und von ſchönen wilden Feigenbäumen (Hamâd, ſ. ob. S. 346) überſchattete Quellen getroffen, und in den Windungen des Zereigye immer hinabſteigend, nach 8 Stunden Weges deſſen Ende erreicht, wo es ſich an ein andres enges Thal anſchließt, das längs dem Fuß des Om Shomar ſich ausdehnt, deſſen faſt ſenkrechte Klippen nun vor dem Auge des Wanderers ſich empor thürmten. Das Land umher war das wildeſte, das Burckhardt in dieſen Bergen geſehen, durch die Verwüſtungen der Gießſtröme, welche auf allen Seiten die Abhänge der Berge durchriſſen, durch die ſcharfen Felsgräten, die dazwiſchen feſtſtehend emporſtarren und von der Sonne (?) geſchwärzt erſcheinen, während alle Spur von Vegetation verſengt war vom Sonnenbrande, und nackte, grauenvollſte Wüſtenei ſich zeigte.

In dieſem Wadi Om Shomar ſtieg man nun wol eine Stunde aufwärts, immer um den Fuß des hohen Bergs ſich gegen S.O. herumwendend, bis man nach 9 Stunden Wegs vom Kloſter den Brunnen Romhan erreichte, wo man Halt machte, um daſelbſt zu übernachten.

Die ſchöne Quelle an einer nahen Schlucht voll hohen Graſes iſt von mehreren Dattelpalmen umgeben und durch einen rieſengroßen Feigenbaum verherrlicht. Gerade über dem Brunnen an der Seite des Berges liegen noch ſichtbar die Ruinen des

Kloſters Deir Antus, das im Anfange des 18ten Jahrhunderts noch bewohnt war, und das letzte der von den Mönchen verlaſſenen in den ſinaitiſchen Wildniſſen. In den Urkunden des St. Katharinen-Kloſters hatte Burckhardt es namentlich aufgeführt gefunden, als eine der Hauptanſiedlungen im 15ten Jahrhundert, an welcher die Karawanen mit Korn und andern Lebensmitteln beladner Eſel vorbei zogen, bei ihrem Verkehr zwiſchen dem Sinai-Kloſter und dem Hafenort Tor. Dies war der nächſte Weg, ſagte man, nach dieſem Hafen, obwol unbequemer als die weſtliche, heutzutag durch den Wadi Hebran gewöhnlich gewählte Straße (ſ. ob. S. 482). Es iſt uns von dieſer Route kein einziger Bericht von Augenzeugen bekannt. Das Kloſter Antus beſtand aus einem kleinen maſſiven, von Granitblöcken erbauten Gebäude; höher auf im Thale ſollen ſich noch Dattelpflanzungen vorfinden, und von ihren ehemaligen Gärten daſelbſt einige Obſtbäume.

Zweiter Tag (24. März). Zur Erſteigung des Om Shomar vom früheſten Morgen an waren nur noch anderthalb Stunden nothwendig, um den Gipfel zu erreichen; das Kloſter Antus muß alſo ſchon in bedeutender Höhe liegen. Drei Stunden verbrauchte Burckhardt, um den Gipfel und alle umliegenden Höhen zu beſuchen, auf denen er nirgends Spuren von einem Vulcan, oder auch nur von vulcaniſchen Producten wahrnahm, wie er denn deren nirgend im hohen Sinai-Gebirge bemerkt hatte (ſpäter erſt am Südoſtfuß, ſ. ob. S. 204).

Der Om Shomar beſteht nach ihm aus Granit, deſſen niedrige Schicht roth, die des Gipfels weiß iſt, ſo daß er aus der Ferne einem Kreideberge gleicht; denn das Geſtein iſt ungemein reich an Feldſpat, der ganz überwiegt, indeß Hornblende und Glimmerblättchen darin ſehr zurückgedrängt und klein erſcheinen. In der Mitte des Bergs zwiſchen den Granitfelſen fanden ſich breite Lagen von brüchigem, ſchwarzen Schiefer, mit Schichten von Quarz, Feldſpat und Glimmer. Im Quarz zeigten ſich dünne Lagen Glimmer, glänzend ſilberweiß im Sonnenſchein, im ſtärkſten Contraſt mit der geſchwärzten Oberfläche des Schiefers und des Granits.

Der Om Shomar erhebt ſich zu einem ſcharf zugeſpitzten Kegel, deſſen höchſten Gipfel Burckhardt zu erreichen für unmöglich hielt, da die Seiten faſt ſenkrecht und die Felſen ſo glatt ſind, daß kein Fußtritt anhalten kann. Er machte 200 Fuß unter demſelben Halt, wo ſich ein ſchönes Panorama auf das Meer von

Suez und die Umgegend vor Tor darbietet, deſſen Ortſchaft deutlich zu erkennen war, und unter den Füßen ſtreckte ſich die weite Ebene El Kaa aus (ſ. ob. S. 484).

Die Südſeite des Bergs iſt ſehr ſchroff und ihr liegt keine Gebirgskette zweiten Ranges vor, wie eine ſolche auf jeder andern Seite des Centralgebirges gegen das Meer zu hinabzuſteigen iſt. Die niedre Küſtenkette Hemam nordwärts Tor war zu ſehen, in welchem der Glockenberg El Nakûs (ſ. oben S. 462) ſeine Stelle hat.

Die durch Burckhardt von dieſer Höhe aus gemachten Ortsbeſtimmungen, die zur Kartenconſtruction benutzt werden konnten, ſind folgende:

1) Tor W. 1 S. Der gewöhnliche Weg von dem obern Sinai nach Tor (ſ. ob. S. 535) geht durch das Thal El Ghor, das nicht weit nordweſtlich von Schomar liegt; ſüdlich von El Ghor erſtreckt ſich die Gebirgskette Dſcheb el Ali, und ein anderes Thal, El Schedek genannt, in welches man von El Ghor aus kommt, führt nach der niedern Ebene (El Kaa).

2) Dſchebel Serbal in N.N.W.

3) Der Dſchoze, über Feiran, N. ½ W.

4) Om Dhad N.N.W. (Oudâd nach Lepſius, ſ. ob. S. 495).

5) Fera Soweyd, ein hoher Berg zwiſchen dem Om Shomar und dem Katherinenberge, N. g. O. Er bildet eine Reihe mit dem Gipfel von Koly, welcher von hier aus gegen N.O. g. O. abſpringt.

6) Der Berg Maſaûd, O.

7) Der Berg über Wadi Kyd, O. ¼ S.

Am Morgen kehrte Burckhardt noch zum Thale Romhan auf demſelben Wege, den er hinaufgenommen, zurück, wo gefrühſtückt und dann weiter zum Wadi Zereighe fortgeſchritten wurde, um an dem Orte, wo das Kameel und der Dſchebalije zurückgeblieben, das Mittagsmahl einzunehmen, das diesmal durch ein gutes Wildpret, eine Bergziege, gewürzt wurde, welche der Hüter des Reitthieres erlegt hatte. Der Rückmarſch wurde zum Wadi Rahaba genommen, in dem man gegen drei Stunden gegen N.O. bis zu Anpflanzungen fortzog, und am Merdud-Brunnen Halt machte.

Am Morgen des dritten Tagmarſches, den 25. Mai, kehrte Burckhardt über den Wadi Owaß und den ſchon bekannten Weg in das Kloſter zurück, wo er von den Mönchen wegen

ſeiner glücklichen Rückkehr froh empfangen wurde; ſie hatten ſeinetwegen große Angſt ausgeſtanden, da einige der eiferſüchtigen Beduinen, die am Om Shomar heimiſch, denen er heimlich entgangen, ihm mit drohenden Geberden gegen die Mönche nachgefolgt waren, um mit ihm auf dem Wege Streit anzufangen und Geld zu erpreſſen. Sie hatten ſogar geſchworen, den Fremdling auf ihrem Gebiet zu erſchießen, wenn ſie ihn träfen, und ſelbſt ein kleines Geſchenk, das ihnen der gute Ikonomos geboten, um ihren Zorn zu beſänftigen, ausgeſchlagen. Die beiden Raubluſtigen hatten ihren Weg zum Merdud-Brunnen genommen, ſich aber daſelbſt getrennt, ſo daß zum Glück für Burckhardt er am Abend des 24ſten bei ſeinem Nachtlager nur dem einen begegnete, der aber zu ſchwach gegen drei war, um mehr als in ein Toben und Wüthen auszubrechen, das ſich jedoch, als die Abendmahlzeit kam, legte, und ihn nicht abhielt, der Einladung als Gaſt bei derſelben zu folgen. So war die Gefahr glücklich umgangen, und der Ikonomos ließ ſich nun auch noch obenein durch den zurückkehrenden Om Shomar-Beduinen die Abpreſſung des kleinen Geſchenkes gefallen, das er zuvor zur Beſänftigung angeboten hatte.

2. Die Erſteigung des Dſchebel Katherin, d. i. des St. Katharinenbergs.

Den Beſuch Della Valle's und Thevenot's auf dieſer zur Winterzeit noch ganz mit Schnee bedeckten Höhe haben wir oben angeführt; R. Pococke, der ſie zunächſt von El Arbain aus erſtieg, wozu er 4 Stunden Zeit unter der Führung eines Kaloyers aus dem Kloſter gebrauchte, ſagt von dem Berge ſelbſt nichts, als daß die Ausſicht von ſeiner Spitze, der höchſten unter den umliegenden Bergen, ſehr ſchön ſei [14]), und er von da die beiden Buſen des Rothen Meeres erblickt habe. Dagegen giebt er die Legende ſeines Namens von der Felſenſtelle, auf deſſen Höhe die Gebeine der Heiligen begraben geweſen. Als Märtyrerin ſei ſie (nach Euſebius im Jahr 307 n. Chr. G.) zu Alexandria unter Kaiſer Maxentius zum Tode mit dem Rade verdammt worden, das aber durch ein Mirakel in Stücke zerfallen, deshalb man ſie enthauptet habe. Ihr Körper ſei auf ihr Gebet, um nicht in die Hände der Ungläubigen zu fallen, durch Engel auf die Spitze dieſes Felſen gebracht, von den Mönchen aber, ſobald der Bau ihres

[14]) R. Pococke, Beſchr. des Morgenl. a. a. O. I. S. 216, 230.

Kloſters vollendet geweſen, in daſſelbe beigeſetzt worden, daher dieſes auch den herkömmlichen Namen des Katharinenkloſters erhalten, oder ihn uſurpirt, da es urſprünglich das Kloſter der Verklärung (d. i. der Transfiguration)[15]) war. Tiſchendorf bemerkt[16]), daß gegenwärtig ſelbſt die Abendmahlsbrote, die im Kloſter ausgetheilt werden, mit dem Namen Hagia Katherine, d. i. Heilige Katharina, beſchrieben ſeien, was wol eben auf einen zu gewiſſen Zeiten gewonnenen frühern Einfluß Alexandria's auf die Sinaitiſchen Kloſterverhältniſſe hinzudeuten ſcheint (vergl. oben S. 12, 31).

A. Moriſon[17]) beſtieg den St. Katherinenberg, und bemerkt ausdrücklich, daß er verſchieden vom Sinai doch von der Kirche auch Sinai genannt werde, obwol dieſe ſehr gut wiſſe, daß beide Gipfel verſchieden ſeien, denn es heiße: Deus qui dedisti legem Moysi in summitate montis Sinai et in eodem loco corpus B. Catherinae etc. Daher wol ſpäter öftere Verwechslungen beider Namen.

Seetzen hat zuerſt (1807) im Tagebuch über die Beſteigung dieſes Berges, von dem uns bis jetzt kein einheimiſcher arabiſcher Beduinenname bekannt geworden (Moriſon ſagt im Jahr 1697 ausdrücklich, daß dieſer Berg vor der Translation der St. Katharinen-Reliquien keinen Namen gehabt habe), einige genauere Beobachtungen mitgetheilt, die aber bis jetzt leider noch unveröffentlicht geblieben ſind. Es iſt lehrreich zu ſehen, wie die Beobachtung ſeit 40 Jahren ſich allmählig berichtigt und vervollſtändigt hat.

Am 14. April 1807 verließ Seetzen[18]) das El Arbain-Kloſter am Morgen um 5 Uhr, und ſtieg das enge, ſehr ſteinige Ledſcha-Thal voll Felsblöcke, weniger ſteil als auf den Horeb, doch beſchwerlicher und ohne alle gelegte Stufen aufwärts, zwiſchen Trümmern von Jaspis, Porphyr und ſehr feinkörnigem Granit, bis er nach der erſten halben Stunde am Fuße einer hohen überhängenden Felswand zur daſelbſt hervorſpringenden Quelle Ain el Schonnar (Rebhuhnquelle) gelangte, die nur wenig Waſſer hielt, aber kirſchbaumgroße Saarur-Bäume (Azaroben nach Seetzen) nährte, und an ihrem Uferrande Tuffincruſtate bildete. Nach 1½ Stunden Wegs erreichte er eine minder ſteile, offnere

---

[15]) L. de Laborde, Voyage de l'Arabie pétrée, p. 67.
[16]) C. Tiſchendorf, Reiſe in den Orient, 1846. Th. I. S. 222.
[17]) A. Morison, Relation histor. l. c. p. 97. [18]) Seetzen Mſcr.

Stelle, auf der viel Buſchwerk wucherte, von wo man nun viel bequemer bis zur höchſten Bergſpitze aufſteigen konnte, die noch kurz vor 8 Uhr, alſo in 3 Stunden, von ihm erreicht wurde, und nur zuletzt noch ſchwieriger zu erklimmen war. Er fand auf dem Gipfel, im Umfang eines kleinen Zimmers, ein elendes Häuschen aus rohen über einandergelegten Steinen aufgerichtet, das man Capelle der Sancta Katharina nannte, welches etwa die Hälfte der Gipfelfläche einnahm, deren Boden ein harter, feinkörniger Granitfels iſt, auf dem man Eindrücke ſehr plumper und coloſſaler Art von den Gebeinen der Märtyrerin ſehen wollte. Schnee war noch hier und da in einigen Klüften zurückgeblieben. Der bedeckte Himmel und der Dunſt der Atmosphäre geſtattete dem Blick nur unbeſtimmte Umriſſe der Fernen nach den Meeresſeiten, gegen Nord ſchnitt aber das Tih-Gebirge jede Fernſicht ab.

Burckhardt, 1816, hatte größern Gewinn von ſeinem Beſuche dieſes Hochgipfels [19]).

Er fing ſeine Wanderung ſchon am Abend des 20. Mai vom Ledſcha-Thale aus an, und hielt ſein Nachtlager an demſelben Shonar Quell, den er Bir Shonnar nennt, der nur einen Fuß Weite und eben ſo viel Tiefe hat, und obwol zwiſchen Felſen eingeengt, doch von mehreren Bäumen umgeben iſt. Einige Dſchebalije hatten daſelbſt ihre Hütten aufgeſchlagen, und verſicherten, der Quell behalte immer ſein eiskaltes Waſſer und trockne nie aus. Unter den dortigen Bäumen ſtand ein Zarur in voller Blüthe, deſſen Frucht einer kleinen Kirſche gleicht (Geſenius überſetzt ihn durch Mispel), die wie eine Erdbeere ſchmeckt; dieſer Baum, ſagt Burckhardt, ſei in Aegypten fremd, aber in Syrien häufig. Den Namen der Quelle leitet die Legende von einem Mönche her, der in dieſen Bergen umherirrend, vor Durſt dem Verſchmachten nahe, von hier ein Rebhuhn aufflattern ſah, das ihm dieſen Tränkeplatz verrieth. Der Abend wurde beim Schmauſe eines Lamms, das man im Feuerbrand zwiſchen Felswänden gebraten hatte, und unter Tanz und Geſang (Méſamer, ein Nationaltanz) hingebracht, obwol der Platz ſehr beengt war, und unter den Tänzerinnen nur ein Mädchen und zwei Weiber zu mehrern Dſchebalije Männern ſich einfanden, die ſich hier jedoch bis in die ſpäte Nacht ergötzten. Die Luft war zum Ent-

---

[19]) Burckhardt, Trav. in Syria, p. 569 — 578; bei Geſenius II. S. 912 — 925.

zücken kühl und rein; während Burckhardt in den niedern Gegenden am Meeresufer bei 102—105° Therm., ja einmal bis 110° (34° 67′ R.), faſt verſchmachtete, ſtand daſſelbe Inſtrument im Kloſter nie höher als 75° (19° 11′ R.). Hier am Bir Shonnar, der auf der Vorhöhe des Dſchebel el Humr in Südweſt des Arbain-Kloſters, auf der Weſtwand der Ledſchakluft, ſchon in bedeutender Höhe liegt, befand man ſich ſchon viel höher als im Kloſter, deſſen hohe Lage ſchon niemals vom heißen Samum erreicht wird, aber im Winter ſich auch mit Schnee bedeckt, ſo daß dann die Wege auf den Dſchebel Muſa und den Dſchebel Katherin öfter ganz unzugänglich werden.

Zweiter Tagemarſch (21. Mai). Vor Sonnenaufgang wurde der Ruheplatz auf Bir Shonnar verlaſſen und eine ſteile Anhöhe hinauf geklettert, an welcher früher Stufen geweſen, die aber jetzt ganz zerſtört waren. Dieſe Seite des Berges, bemerkt Burckhardt, ſei berühmt wegen ihrer trefflichen Weide (alſo gegen Rüppell's Anſicht, der ihn doch auch im Mai, alſo auch im Frühjahr, beſucht hat); überall ſproſſen zwiſchen den Felſen Kräuter hervor, deren Aroma beim frühen Morgenthau einen ungemein lieblichen Duft verbreitete. Er nennt das Zattar der Araber (Ocimum Zatarhendi), welches für das beſte Schaaffutter gelte, und hier beſonders in Menge vorhanden war (nach Geſenius Not. 913, wo Delile, Flor. Aegypt. illustr. p. 118 citirt wird, heißt dieſelbe Pflanze Plectranchus crassifolius Vahl, welche Forskal in Flor. arab. p. 109, 110 als Ocimum Zatarhendi anführt).

Im Monat Juni, zur Blüthezeit dieſer Alpenkräuter, pflegen die Mönche dieſen Berg und ſeine benachbarten zum Kräuterſammeln zu beſuchen, die ſie trocknen und in das Kloſter zu Kairo ſchicken, von wo aus ſie an den Erzbiſchof vom Sinai in Conſtantinopel geſandt werden, der ſie an ſeine Freunde und Untergebnen vertheilt. Sie gelten für ſehr heilſam. Burckhardt bedauerte es noch, daß dieſe Alpenflora des Sinai wie des Libanon-Gebirgs zu wenig wiſſenſchaftlich erforſcht ſei. Die niedliche rothe Blüthe der Roman-Pflanze (Euphorbia retusa Forskal) ſei in allen Theilen des Sinai in großer Menge vorhanden, ſelbſt zwiſchen den dürreſten Granitblöcken der Berge zeige ſie ſich (Geſenius Not. 914 führt an, daß derſelbe arabiſche Name Roman die Anemone bezeichne und einen hiſtoriſchen, nicht etymologiſchen Urſprung habe, n. Golius S. 1294, 2409).

Bei der Annäherung an den Gipfel des *Dſchebel Katherin* erblickte man in einiger Ferne eine kleine Heerde *wilder Gebirgsziegen*, *Beden* der Araber (ſ. ob. S. 291, 333), d. i. *Steinböcke*, welche zwiſchen den Felſen weidete; aber ſie witterten bald die vorſichtigſte Annäherung eines der Beduinenjäger und ergriffen plötzlich die Flucht.

Nach 2 Stunden langſamen Aufſteigens wurde der Gipfel des Bergs erreicht, als Felspik wie der Dſchebel Muſa endigend, mit einem ungeheuern Granitblock, deſſen Oberfläche ganz glatt und ſchwer zu erſteigen war, einer Alpenſpitze ähnlich, oben mit einem niedern, aus loſen Steinen zuſammengekitteten Kapellchen beſetzt, in welches die Legende die Translation der Reliquien von Alexandria aus verlegt. Dieſes ſchlechte Gebäude iſt keineswegs ſehr antik: denn zu R. de *Suchem's* Zeit, der im Jahr 1336 dieſes Gebirge bewallfahrte, ſtand noch *kein Gebäude*[20]) oben; man ſah nur den Körpereindruck der Heiligen im Felſen, aber keinen Betort dabei. (Wörtlich: aber auf dem Spitz des Sant Katharinen iſt kein Kapell noch Bethaus, und ich vermeyn das von Schwärin wegen des Wegs mit menſchlicher Hand da nichts gebawen müg werden. Doch man ſiht das End, do der Leib Sant Katherinen erfunden iſt, gleich wie ein Menſch in den Stein getruckt). Ueppiger Pflanzenwuchs reicht bis an dieſe Felſen hinauf, und an der Seite des Bergs zeigte ſich ein Grün, das, hätte es aus Raſen und nicht aus Geſträuchen und Kräutern beſtanden, die Aehnlichkeit zwiſchen dieſem Berge und einigen Alpenſpitzen Helvetiens vollſtändig gemacht haben würde.

Der hohe Gipfel und die Klarheit des Himmels geſtattete eine ſehr weite Ausſicht, die zu einem lehrreichen Ueberblick des Ganzen, und zur Orientirung nach den verſchiedenen Weltgegenden einen wichtigen Beitrag darbot; er iſt, wie folgt.

Der *Centralkern* des *Sinai*, d. i. *Moſe-Gebirgs* (*Dſchebel Muſa*), faſt ganz aus Granit beſtehend, bildet eine felſige Wildniß von unregelmäßiger, kreisförmiger (vielmehr elliptiſcher, nämlich gegen N.N.W. mehr in die Länge gezogner, ſ. ob. S. 321) Geſtalt, welche, durchſchnitten von vielen engen Thälern und Schluchten, 12 bis 16 Stunden (30 bis 40 engl. Mil.) im Durchmeſſer haben mag, und die höchſten Berge der Halbinſel

---

[20]) L. de Laborde, Commentaire géogr. sur l'Exode etc. Paris 1841. p. 106.

enthält, deren rauhe und ſpitze Gipfel, deren ſteile und zerklüftete Seiten ihn deutlich von der übrigen Landſchaft, die man hier vor Augen hat, unterſcheiden laſſen. Auf dieſer höchſten Region der Halbinſel finden ſich die fruchtbarſten Thäler, in denen Obſtbäume wachſen. Sie liegen vorzüglich 3 bis 4 Stunden weit weſtlich und ſüdweſtlich (der obere Wadi Scheikh und Wadi Hebran ſind wol darunter begriffen) vom Kloſter. Waſſer iſt in dieſem Diſtricte in Menge vorhanden, und eben deshalb iſt er der Sammelplatz aller Beduinen, wenn die niedrigen Gegenden ausgetrocknet ſind.

Burckhardt fügt hinzu, wie er es für ſehr wahrſcheinlich halte, daß dieſe obere Gegend oder Wildniß die in der Moſaiſchen Erzählung vom Zuge der Israeliten ſo oft erwähnte Wüſte Sinai (z. B. 2. B. Moſ. 19, 1 u. 2; 4. B. Moſ. 9, 1 u. 10, 12 u. a. O.; vergl. nach Seetzen ob. S. 247) ſei, in deren Mitte der Dſchebel Katherin ſo ziemlich zu ſtehen komme, und geht dann zur Orientirung der Umgebung nach dem Norden, Oſten, Südoſten, Süden und Weſten über, der er dann die Winkelpuncte nach der Bouſſole hinzufügt.

Gegen Nord. Gegen Nord der Central=Gruppe, aber geſchieden von ihr durch das breite Thal des Wadi el Scheikh (ſ. ob. S. 323, das wir als ihre Nordumgrenzung anſahen), ſo wie durch mehrere kleinere Wadis, fängt die niedrige Gebirgsreihe Zebeir an (ihr Name iſt auf keiner Karte eingetragen), welche ſich oſtwärts erſtreckt, an dem einen Ende (dem weſtlichen) über den Pflanzungen des Wadi Feiran die Doppelgipfel El Dſchoze hat, ſich ſelbſt aber öſtlich in die offene Landſchaft nach Wadi Sal zu (ſ. ob. S. 249—250, 258 u. f., 266) verliert. Jenſeit dieſer (noch vielfach durchklüfteten granitiſchen) Vorkette Zebeir breiten ſich die ſandigen (Hoch=) Ebenen und Thäler aus, durch welche, ſagt Burckhardt, er weſtwärts nach Raml el Moral (Debbet er Ramleh, ſ. oben S. 259, 320; 3000 Fuß üb. d. Meere), oſtwärts aber in die Gegend von Hadhra (Hazeroth, 2000 Fuß üb. M., ſ. ob. S. 261, 267) gelangte, der unfruchtbarſte und waſſerärmſte Theil der ganzen Landſchaft, der an ſeinem öſtlichen Ende den Namen El Birka trägt (Haydar nennt Burckhardt dieſen Theil an einer andern Stelle, ſ. ob. S. 251, 260). Weiter jenſeit in Nord zeigte ſich die Kette El Tyh, die in gerader Linie gegen Oſt zieht, parallel mit dem Zebeir, bei Sarbut el Dſchemel (d. h. im äu=

ßerſten von hier ſichtbaren Nordweſten, ſ. unten) beginnt und gegen Oſt ſich erſtreckt. Indem ſie in ihrem öſtlichen Laufe den etwas höhern Berg El Ödſchme (im Nord von Ain el Akhdar, ſ. oben S. 247, 320) erreicht, trennt ſie ſich in zwei Arme: der eine wendet ſich im rechten Winkel gegen Nord ab, kehrt jedoch, nachdem er nur an 6 Stunden (14 Miles) weit dieſe Richtung verfolgt hat, in die Oſtrichtung unter dem Namen El Dhelel (Dhálal bei Lepſius, ſ. unten) zurück, während der ſüdliche Arm ſeine normale öſtliche Richtung beibehält, nebſt dem El Tyh-Namen (im Süden des Wadi Wetir, ſ. ob. S. 273), und gegen den ailanitiſchen Golf zieht. Jener nördliche Arm El Dhelel, ſagt Burckhardt, begrenzt die Ausſicht vom Gipfel des Katherinenbergs (es iſt wol die oben bezeichnete nördliche Tyhkette, die unter 29° 18′ N.Br. etwa zum Golf tritt, ſ. oben S. 250, 262 bis 263).

Gegen Oſt. Beim Blick öſtlich fand ich, ſagt Burckhardt, daß die Berge in dieſer Richtung jenſeit des hohen Diſtricts vom Sinai in einer niedrigen Kette (der Oſtrand der Halbinſel nach obigem, nur 1800—2000 Fuß hoch, ſ. oben S. 210, 319) nach dem Wadi Sal zu gehen, und daß die obern Berge ſich weit weniger ſteil hinabſenken als an der entgegengeſetzten Seite. Von Wadi Sal aus, öſtlich und nordöſtlich, durchſchneiden ſich die Gebirgsketten (d. h. ſie ſind voll Durchbrüche der Thalſchluchten gegen O.) in vielen unregelmäßigen Maſſen von geringerer Höhe, bis ſie den Meerbuſen von Akaba erreichen, den ich deutlich ſehen konnte, als die Sonne gerade über den Bergen der arabiſchen Küſte aufging. Die kurze Strecke zwiſchen Noweibi bis Dahab (alſo wo man vom Palinurus aus das höchſte Aufſteigen des Pik Abu Rumlar unter 29° N.Br. auch beobachtet hatte, ſ. ob. S. 210, 279) ausgenommen, ſind die an den Meerbuſen angrenzenden Berge alle von einer mäßigen Höhe (Carleſs a. a. O. ſagt, 1800 bis 2000 Fuß); nur zwiſchen den beiden genannten Puncten erheben ſie ſich bedeutend. Die ſüdlichere Gegend daſelbſt zwiſchen dem Kloſter, Nakb und Scherm (ſ. ob. S. 211) iſt gleichfalls von kleinern Bergen beſetzt, und die Thäler ſind in der Regel ſo enge, daß wenige derſelben von dem Punct, wo ich ſtand, zu erkennen waren, indem das ganze Land in dieſer Gegend das Anſehen einer ununterbrochenen Wildniß dürrer Felſen hat. Die höchſten Puncte auf dieſer Seite ſcheinen über dem Wadi Kyd (ſ. ob. S. 217) und über dem Thale Naſſeb (ſ. ob. S. 220) zu

ſein, beſonders von den Gipfeln Om Kheyſyn (über dem Wadi Kheyſy? ſ. ob. S. 218) und Maſaûd (oder Maſûd im Oſten des Om Shomar, ſ. ob. S. 549) auszugehen.

Gegen Süd wurde die Ausſicht durch den hohen Berg Om Shomar beſchränkt, der dem Anſcheine nach außer aller Verbindung mit dem Sinai, wiewol dicht demſelben angrenzend, einen Kern für ſich bildet. Aus obiger Angabe von deſſen Hochgipfel haben wir ſchon durch Burckhardt erfahren, daß außer ihm ſelbſt dahinwärts überhaupt keine Gebirgskette zweiten Ranges vorliegt, wir alſo durch ſeine Verdeckung der Südſeite des Katherinen-Bergs keinen großen Verluſt hinſichtlich der ſpeciellen Orientirung erleiden.

Gegen Weſt. Vom Gipfel des Dſchebel Katherin, an der Weſtſeite des Om Shomar vorüber, erblickt man das Meer bei Tor und in deſſen Nähe den Anfang des Dſchebel Himâm, den Berg des Todes, der ſich als Küſtenkette von da nordweſtwärts gegen den Golf von Suez hin erſtreckt, und durch die breite kieſelige Ebene El Kaa, durch welche der Weg nach Suez geht, von dem obern Stock des Sinai getrennt wird. Dieſe Ebene endet W.N.W. vom Katherinenberge und beinahe in der Richtung von Dſchebel Serbâl. Nach Kaa zu ſind die im Mittelpuncte liegenden Berge des Sinai ſehr ſteil (das Verbindungsglied der Windſattel und die obern Schluchten zum Wadi Hebran, ſ. ob. S. 528); zwiſchen ihnen und der Ebene zu ihren Füßen iſt keine niedrige Zwiſchenkette vorhanden (ſ. ob. S. 491, nur Hügelzüge).

Der Berg Serbal iſt von dem obern Sinai durch einige Thäler getrennt, beſonders durch den Wadi Hebran, und bildet mit mehrern benachbarten Bergen eine einzelne (ſ. ob. S. 507) und in Gipfel ausgehende Maſſe, von denen der höchſte faſt eben ſo hoch als der Katherinenberg zu ſein ſcheint. Er grenzt an den Wadi Feiran und die Gebirgskette Zebeir in N.W., mit welcher die Darſtellung der Ausſicht begann.

Dieſe Rundanſicht, welche ein vortreffliches Bild des Geſammten, innerlicher Anſchauung und Ueberſicht erweckt, ſchließt der treffliche, gründliche Beobachter mit folgenden Specialangaben:

1) El Dſchoze, ein Fels mit 2 Gipfeln, über dem Wadi Feiran, wo deſſen Dattelwälder, N.W. gen W. (ſ. Nr. 2. vom Om Shomar).

2) Sarbut el Dſchemel, der Anfang des Dſchebel Tyh,

N.W. ¼ N. (wol in der Nähe des Ras Wadi Gharundel auf Robinſon's Karte).

3) El Odſchme N. ½ O. (in der Mitte der Tyh-Kette, ſ. ob. S. 556; el Ojme auf Robinſon's Karte eingetragen).

4) El Fereya, ein hoher Berg der obern Gegend vom Sinai, N.N.O. (Auch el Fureia bei Robinſon und Frêa bei Lepſius, ſ. ob. S. 530, iſt auf Robinſon's beiden Karten eingetragen. Oder ob Dſchebel Fera im Oſt von Abu Suweira?)

5) Zelka (Zalakha oder Salaka) in der nämlichen Richtung N.N.O. Es iſt ein Brunnen, eine Tagereiſe weit vom Kloſter, an der obern Straße von ihm nach Akaba, welche durch die Gebirgskette Tyh führt. Die Stationen auf dieſer Straße über Zelka hinaus ſind Ayn, Hoſſey, Akaba (alſo offenbar identiſch mit dem Zalakha oder Salaka bei Rüppell, ſ. ob. S. 272 bis 276). Die Lagen von Ain und Akaba, die zu Burckhardt's Zeit noch unbeſtimmt waren, haben längſt ihre Localiſirung gefunden (ſ. ob. S. 274, 301), aber das bis dahin unbekannt gebliebene Hoſſey hat ſeine erſte Berichtigung durch das Routier des Baron v. Koller erhalten [21]), der am Abend ſeines 5ten Tagemarſches vom Kloſter gegen Nord über El Ain directen Weges gen Akaba die Station des Wadi el Heſſi erreichte, die keine andere als obige Hoſſey ſein kann (davon ſ. unten). Die Station fehlt noch auf allen Karten.

6) Der Berg über El Hadhra, dem Brunnen (Hazeroth, ſ. ob. S. 251, 261), N.O. ½ O.

7) Senned, ein Berg zweiten Ranges, zwiſchen dem obern Sinai und Hadhra, an Wadi Sal angrenzend, erſtreckt ſich von O.N.O. nach N.O.

8) Noweyba (Nuweibi, ſ. ob. S. 234) in Oſt; nicht das Meeresufer war zu erblicken, ſondern die Berge über demſelben waren ſichtbar.

9) Wadi Naſſeb, in der Richtung S.O. gen O.S.O. (ſ. ob. S. 220).

10) Dahab am öſtlichen Meerbuſen, O.S.O. (ſ. ob. S. 226).

11) Dſchebel Maſaûd (Maſúd), ein hoher Berg an den Grenzen des obern Sinai S.O. gen O. (ſ. Nr. 6. der Ausſicht vom Dſch. Katherin).

---

[21]) Baron Koller's Itinerary Extr. in Journ. of the Roy. Geog. Soc. Vol. XII. 1842. p. 77.

12) Wadi Kyd und der Berg über demſelben gegen S.O. (ſ. ob. S. 217).

13) Die Inſel Tiran, S.O.S. ½ O. (ſ. ob. S. 195).

14) Om Kheyſin, ein hoher Berg zwiſchen Scherm und Sinai, S. ¼ O. (ſ. ob. S. 218).

15) Scherm-Hafen, etwas öſtlich von S.

16) Dſchebel Thomman, ein hoher zum Berge Shomar gehöriger Gipfel in einiger Entfernung vom Sinai.

17) Der Gipfel Om Shomar, S.S.W.

18) El Koly, ein hoher Berg des obern Sinai, S.W. ½ S., an deſſen Fuße geht die Straße vom Kloſter nach Tor, d. i. die alte Karawanenſtraße des 15ten Jahrhunderts (ſ. ob. S. 548 und Nr. 5. der Ausſicht vom Om Shomar).

19) Richtung von Tor in S.W.; die Felſen des obern Sinai, welche den Saum deſſelben in dieſer Richtung bilden, heißen El Scheydeck (Schedeck, ſ. Nr. 1. der Ausſicht von Om Shomar).

20) El Nedhadhyh-Berge, gleichfalls am Saume des obern Sinai, W. ¼ S.

21) Madſûs, ein anderer Gipfel des obern Sinai, W. ¼ S. (auf Robinſon's Karte angegeben).

22) Serbal, N.W. ½ W., der Brunnen El Morkha, nahe beim Birket Faraun auf der gewöhnlichen Straße nach Suez, hat dieſelbe Richtung.

23) Om Dhad (Oudâd, ob. S. 495), N.W. Dies iſt die Spitze des Wadi Kebryt an der Außenſeite der obern Gebirgskette des Sinai (ſ. Nr. 4. der Ausſicht vom Dſch. Katherin).

Die Gipfel vom Dſchebel Muſa, vom Katherinberge, vom Om Thoman, Koly und Fereya ſind (außer dem Om Shomar?), ſagt Burckhardt, die höchſten auf dem obern Sinai.

Von dem Gipfel des Katherinenbergs kehrte derſelbe Reiſende zum Bir Shonnar, ſeinem Nachtlager, zurück, wo er ſeinen Begleitern gern die geforderte Bezahlung gab, da hier in dieſer Abgelegenheit eine unentgeltliche Gaſtfreiheit, die ſie wol üben würden, wenn nicht zu viele Pilger vorüberzögen, ihnen, die ſonſt wenig Erwerbsquellen beſitzen, nicht zugemuthet werden könne. Beide Tage, an denen er die heiligen Orte beſuchte, koſteten ihm etwa 40 Piaſter, d. i. 5 Dollar. Noch ehe es Mittag war, hatte er ſchon wieder den Kloſtergarten El Arbain erreicht, wo er unter den Blüthen der Orangenbäume im herrlichſten Duft, vom

ſchönſten Grün umgeben, ſich von ſeinen Strapazen leicht erholen konnte.

Zu dieſen meiſterhaften topographiſchen Daten, die um ſo mehr Werth[22]) haben, da die Beduinen als Führer für die Orientirung der Fernen meiſt ſehr unſichere Quellen ſind, da ſie zwar die Namen ihrer nächſten Umgebungen in der Regel ſehr genau kennen, aber über die der Fernen ſehr unwiſſend bleiben und nach Willkühr die Namen zu geben pflegen, oder jede deshalb geſchehene Frage ohne Anſtoß bejahen, erhalten wir durch einen Botaniker und zwei Geognoſten noch einige, wenn ſchon nur ſpärliche, doch in etwas vervollſtändigende Thatſachen.

W. Schimper[23]), der den Sinai ſchon beſtiegen und im Vergleich mit ſeiner Umgebung auf ihm gar nichts botaniſch Eigenthümliches vorgefunden, da er auf ſeiner Höhe nur dieſelben Pflanzen wie an ſeinem Fuße bemerkt hatte, wandte ſich von ihm durch das anliegende Ledſcha-Thal zum ſüdlichern und höhern Dſchebel Katherin, auf dem ihm ein mehr alpiner Boden entgegen trat, der auf ſeinem Gipfel 5 bis 6 Monat Schnee trägt, und von ſeinem Fuße bis zu ſeiner Höhe eine theils ganz eigenthümliche, theils weit reichere Vegetation trägt, als der Sinai und die andern Berge der Umgegend.

Am 14. April (1835), während ſeines Aufſteigens, konnte er ſich noch an deſſen Schneekälte und an ſeinen Eisleckerbiſſen erquicken. Er wiederholte aber den Beſuch dieſes Berges zu verſchiedenen Malen in den 3 Frühjahrsmonaten, und alsbald trat ihm das ſchöne Blümchen einer Primel, Primula verticillata, ſchon in der untern Region des Berges, an ſeiner Nordſeite, in den ſchattigen Klüften und Riſſen ſenkrechter Felswände entgegen; zumal rings um den Waſſerbecken der zurieſelnden Quellen, deren viele von Abhang zu Abhang in Cataracten herabſtürzten und dieſe Felsvertiefungen ausfüllten. Im Juni und Auguſt blühte ſie, und im Anfang September konnte er von ihr noch keinen reifen Saamen einſammeln. Er traf ſie aber nur hier an dieſer einen Localität, wo ſie von den Beduinen Merr genannt wurde. Die unwahrſcheinlichen Anwendungen, die der Pflanzenſammler von dem Namen dieſes Blümchens auf die bekannte Stätte Maſſa und

---

[22]) E. Robinſon, Paläſt. I. S. 182 u. a. [23]) W. Schimper, Nachricht von ſeiner Sinai-Reiſe, Mſcr.

Meriba und ihren Waſſerreichthum macht, überlaſſen wir ſeinen Vermuthungen, und bedauern nur, daß er ſich nicht weiter in die ſpecielle Characteriſtik dieſer Gebirgsflora eingelaſſen hat, ſondern nur bei allgemeinen Bemerkungen ſtehen blieb. Er ſchätzte die Höhe des Berges zu 6500 bis 7000 Fuß Meereshöhe, alſo noch nicht hoch genug (8168 F. nach Ruſſegger); auf ſeinem Gipfel, von dem er die weite Landſchaft überblicken konnte, wurde es ihm klar, daß er zu ihrer botaniſchen Kenntniß wenigſtens 3 Monat Zeit einer Umwanderung und Durchwanderung, wie der größten Anſtrengungen bedurfte. Er hatte früher das tiefliegende Thal Hebran, die Umgebung des Sinai und Horeb beſucht, und nun das Ledſcha=Thal (er nennt es Raphidim) wie den Katharinenberg durchwandert und ſchon den mannigfaltigſten Stoff zu ſeinen Sammlungen gewonnen. Noch ganz verſchiedene Regionen waren nach allen vier Weltgegenden durchzuherboriſiren übrig: das Sandthal Ghurab (auf Robinſon's Karte) auf dem Wege zum Hafenort Dahab am Schilfmeer, Midian gegenüber; die Niederungen der nördlichen Tih=Ebenen; das halbangebaute Wadi Feiran gegen W.N.W.; die Südoſtſeite des Sinai zu den Kloſterbeſitzungen und verſchiedenen früher einſt und noch jetzt angebauten Stellen (z. B. zum Deir Antus, Barabra u. a.). Dieſe botaniſchen Wanderungen voller Entbehrungen waren höchſt beſchwerlich, da die Pflanzen hier ſo ſehr vereinzelt ſtehen und keineswegs geſellſchaftlich wie in angebauten Ländern, oder heerdenweis wie in Steppengegenden. Sie ſtehen weit auseinander zerſtreut, und es koſtet ſehr viele Mühe, bis man nur hundert Individuen einer Art zuſammenbringt. Dazu das Eigenthümliche, daß die auf ſolchem Boden plötzlich erſcheinende Vegetation auch ſehr bald eben ſo ſchnell wieder verſchwindet.

Das ganze Land iſt aber in ſofern felſiges Wüſtenland, im Gegenſatz etwa europäiſcher Berggegenden oder Alpenlandes, weil alle Wieſengründe fehlen. Wieſenbildung beſteht im heerdenmäßigen, dichtgedrängten Beiſammenſtehen der Gramineen, in weit verbreiteten Graſungen, die ein ununterbrochnes Grün darſtellen. Davon iſt hier aber gar keine Spur; nirgends eine Erdſtrecke ſo dicht bewachſen, daß der Sand= oder der Felsboden dadurch ganz unſichtbar geworden wäre. Nur an wenigen Stellen gedeihen die Palmpflanzungen, wo Araber wohnen, wie im Wadi Feiran, auf dem Wege von Suez nach dem

Sinai, in der Umgebung von Tor, an einzelnen Stellen der Oſtküſte von Ras Mohammed, über Dahab, Nuweibi und Akaba, auch in ein paar höhern Bergthälern (im Wadi Kyd, ſ. ob. S. 217), aber in die hochgelegene Centralgruppe des Moſe-Gebirges ſteigen ſie nicht herauf, nicht einmal der Tarfabaum, der in den warmen, untern Thälern der Vorkette zurückbleibt; nur hier und da zeigt ſich ein wilder Feigenbaum (Hamad) noch auf mancher begünſtigter Höhe, ſonſt nur Anpflanzungen von Menſchenhand in Cypreſſen und europäiſchen Obſtbäumen; Agrumi ſind nur in den geſchütteſten Localitäten gedeihlich; auf Horeb, Dſchebel Katherin, Om Shomar nur noch Hagedorn und niederes Strauchwerk, keine Spur von Wald, aber aromatiſche Kräuter.

E. Rüppell[24]), der am 8ten Mai 1831, nach wiederholten Beſuchen im Sinai-Kloſter, erſt an dieſem Tage den Katherinenberg erſteigen konnte, den er viel beſchwerlicher als den Beſuch auf den niedrigern Sinai fand, bemerkte, wie Burckhardt, daß einſt ein gebahnter Weg hinauf gegangen, da er noch ſtellenweis wol die ſtufenartig gelegten Felsſtücke ſah, die aber durch die Länge der Zeit, durch Gießſtröme und Bergſtürze gar mannigfach zerſtört und verſchoben wurden. Die Gebirgsart ſchien ihm, von der des Sinai ganz verſchieden, aus horizontalen Lagern (?) von röthlichem Feldſpathgeſtein zu beſtehen, darin er kleine doppelte 6ſeitige Quarzpyramidencryſtalle porphyrartig eingewachſen fand. Kein Glimmer war dieſem Geſtein beigemiſcht, in dem auch noch ſparſame, röthliche Feldſpathcryſtalle ſich zeigten. Er brauchte 2 Stunden, um den Gipfel mit der Kapelle zu erreichen, und fand eben hier noch ſpärlichere Vegetation als auf dem Sinai und auf beiden völligen Mangel an Moosbildung, die vorherrſchende Trockenheit der Atmoſphäre characteriſirend; denn ſelbſt Flechten fehlten.

In der kleinen Kapelle ſtellte Rüppell ſeine barometriſche Beobachtung an, deren Berechnung mit den correſpondirenden Beobachtungen zu Tor dem Berge eine Höhe von = 8063 Fuß Pariſ. giebt. Da jene Kapelle zur Seite eines Felskamms gegen S.S.O. von dieſem noch um etwa 40 Fuß höher beherrſcht wird, ſo kann man in runder Summe die Höhe zu 8100 Fuß (nach Ruſſegger 8168′) rechnen.

---

[24]) E. Rüppell, Reiſe in Abyſſin. Frankf. 1838. Th. I. S. 121—123.

Da der ungemein klare Himmel den Blick in die weiteſte Ferne geſtattete, ſo konnten noch einige Puncte zu Burckhardt's Panorama ſchärfer bezeichnet werden. Die hohe Kette der arabiſchen Urgebirge zwiſchen Magna und Akaba auf dem Oſtufer des Akaba-Golfs, hinter welcher gegen Oſten Burckhardt nur die Sonne aufgehen ſah, ließ ſich jetzt von hier aus in ihren Theilen ganz deutlich erkennen; die große Inſel Tiran (Nr. 13. bei Burckhardt, ſ. oben S. 559) beſtimmte E. Rüppell als unter $144\frac{1}{2}$ — 146° öſtlich vom magnetiſchen Meridian belegen. Die Häuſer des Hafens Tor (Nr. 19. bei Burckhardt) konnte man nicht ſehen, indem ſie durch den Buckel des vorliegenden Berges El Scheydeck (Schedeck) verdeckt waren; aber die Dattelpflanzungen des ſüdlich von Tor liegenden Küſten-Dorfes Dſhebêel (Hedgibel) waren deutlich zu erkennen. Im ganzen Panorama zeichnete ſich die ſteile pyramidale Zacke des Berges Om Shomar durch ihre Höhe aus; ihre Spitze liegt mit der Kapelle unter einem Azimuthwinkel von 199° des magnetiſchen Meridians; ſie ſcheint den Katharinenberg um etwa 500 Fuß zu überragen (dies wären 8600 Fuß; Ruſſegger ſchätzte ſie auf 9000 Fuß). Rüppell ſah ebenfalls auf der Höhe jene Beden, die er für Steinböcke erklärt, deren kühne und flüchtige Sprünge er zu bewundern Gelegenheit hatte. Mehrere Familien derſelben ſollten ſich auf dieſen Höhen eingeniſtet haben. Auch Ruſſegger konnte dies als Augenzeuge beſtätigen, doch ſchienen ſie ihm etwas verſchieden von denen zu ſein, die er auf dem hohen Taurus in Aſia Minor geſehen; er fand ſie kleiner, ihre Hörner breiter gedrückt; er erhielt ihrer mehrere vom Taurus; Schimper hatte deren vom Dſchebel Katherin in die Heimath geſchickt, Rüppell gab eine genauere Beſchreibung. Schon Burckhardt[25]) hatte ſie den Alpengemſen ganz gleich geachtet; ſie ſind eben ſo ſchwer wie jene zu erreichen, ſtellen Wachen aus, ſind gleich flüchtig durch ihre Felsſprünge auf den Felsgipfeln, wo ſie kein Jagdhund erreichen kann. Sie werden von den Beduinen zwar, die ſehr gute Jäger ſind, verfolgt, haben ſich aber doch noch zahlreicher erhalten wie die Gemſen auf den Alpen, obwol auch ihre Zahl am Rothen Meere ſehr abgenommen hat. Ihr Fleiſch iſt trefflich, ihre Hörner geben Ringe, ihr Fell Waſſerſchläuche. Vier Stück, die Burckhardt erkaufte, bezahlte er jedes Thier mit $\frac{3}{4}$ Dollar.

---

[25]) Burckhardt, Trav. l. c. p. 571; b. Geſenius II. p. 914.

Aus äußerſter weſtlicher Ferne erkannte Rüppell jenſeit des Rothen Meeres die afrikaniſchen Küſtenzüge vom Dſchebel Zeïdie (Setie, ſ. ob. S. 472), die nordwärts bis in die Nähe von Suez durch die zitternde heiße Luft des weſtlichen Horizontes herüberſchimmerten, darunter ſich der mächtig hervorragende Dſchebel Gareb durch ſeine zuckerhutförmige Spitze, faſt direct im W. des Katharinberges, beſonders auszeichnete.

Bergrath Ruſſegger[26]) bemerkte über die Gebirgsarten, daß das herrſchende Geſtein des Sinai grobkörniger Granit ſei, der aber nach dem Gipfel zu feinkörniger werde, ein ſchiefriges Gefüge annehme und ſelbſt in Gneuß übergehe. Der Dſchebel Katherin beſtehe dagegen ganz aus Feldſteinporphyr, deſſen coloſſal abgeſonderte Maſſen (das ſind wol die wagerechten Lager von röthlichem Feldſpathgeſtein bei Rüppell) an den Ablöſungswänden des Granits man in der Richtung von N.O. bis S.W. beinahe ſenkrecht emporſteigen ſehe (vielleicht nur der mächtigſte jener vielen in gleichen Streichungslinien viele Theile der Halbinſel durchſetzenden Porphyrgänge, von denen oben S. 322 die Rede war). Bei den Stößen des Südwindes, welche Ruſſegger auf dem Gipfel, als er mit der Bouſſole beſchäftigt war, trafen, bemerkte dieſer, daß die Nadel durch die electriſchen Luftſtröme ſtets ſehr unruhig wurde und mehrere Grade öſtlich und weſtlich abwich, eine Einwirkung die bei ganz reinem Himmel von beſonderer Intenſität war. Es fiel dem Beobachter auf dieſem Höhenpuncte, da er von dem nordweſtlichen Ras Hammam Faraun gegen Suez hin, her gekommen, und das von ihm nur 18 deutſche Meilen fern lag, beſonders das von dort continuirliche gegen S.O. immer höhere Aufſteigen des Bodens, die fortwährende Terrainerhebung der Halbinſel an ihrer weſtlichen Küſtenſeite bis zu den höchſten Gipfelhöhen auf, was wir oben ihre terraſſenförmige Senkung und fortſchreitende Abſtufung gegen N.W. genannt haben (ſ. ob. S. 318—327). Die von Ruſſegger gemeſſenen 10 Puncte, die in dieſer Richtung von N.W. gegen S.O. hinter und über einander folgen und zum Theil weiter unten erſt ihre Localiſirung finden können, ſind:

---

[26]) J. Ruſſegger a. a. O. Allgem. Zeitung, 20. Febr. 1839. Nr. 52. Beilage.

1) Hochebene Debbe	1507 F. üb. d. Spiegel d. Rothen Meeres.	
2) Wadi Naſſeb	1291 F.	
3) = Chamile	2074 F.	
4) = Barak	2849 F.	
5) = Oeſch	3500 F.	
6) Saheb=Plateau, am Fuß des Sinai		5115 F.
7) Kloſter El Arbain		5464 F.
8) Dſchebel Muſa am Kreuze		5956 F.
9) = Horeb, Kloſterruine		7097 F.
10) = Katherin		8168 F.

Auch E. Robinſon [27]) giebt durch ſeine Beſteigung des Sct. Katharinenbergs Beſtätigung in der Hauptorientirung des Vorigen und noch eine kleine Nachleſe hinzu, obgleich der Berg, welcher in gar keiner Beziehung zur Geſetzgebung Israels ſteht, die bei allen ſeinen Erforſchungen ſein ſpecielles Hauptaugenmerk blieb, für ihn, wie er ſagt, kein hiſtoriſches Intereſſe hatte, was ſich bei unſern Zwecken etwas anders ſtellt. Den Kloſtergarten von El Arbain am Morgen des 27ſten März 1838 erſt kurz nach 6 Uhr verlaſſend, ſtieg er gegen S.W. gen S. durch die Spalte Moſes (Shuk Muſa), eine Schlucht, zwiſchen 2 großen Felſen empor, die noch von keinem ſeiner Vorgänger mit dieſem Namen genannt war; auch fand er dieſe großen Felſen ganz mit Sinaitiſchen Inſcriptionen bedeckt, die ſelbſt Burckhardt's Scharfblick vor ihm (auch Lord Lindſay ſah ſie) [28]) entgangen waren. Es waren die letzten, welche aufwärts im Ledſcha=Thale bemerkt wurden. Die Schlucht wurde bald eng, ſteil, durch ihre Klippen ſehr beſchwerlich zu erſteigen, da hier keine einzige Spur mehr von einem früher gebahnten Pfade, durch Stufen etwa, zu ſehen war, wie auf dem Dſchebel Muſa. Erſt nach Fünfviertelſtunden erreichte man das Felsbaſſin der Rebhuhnquelle (Ma'yan eſh Shunnâr bei Robinſon genannt), das unter einer Felsbank links, von einem Fuß Durchmeſſer und eben ſoviel Tiefe, mit ſchönem, kühlem, erfriſchendem Waſſer erfüllt war, von dem auch ihm das Mirakel geſagt wurde, daß es nie zunehme und nie abnehme, was aber ſehr begreiflich, da das kleine Baſſin leicht gefüllt iſt, ſein Ueberfluß aber durch irgend eine unbemerkte Ritze unterwärts in ein anderes natürliches Waſſerbecken ſeinen Ablauf

---

[27]) E. Robinſon, Paläſtina I. S. 179—184. [28]) Lord Lindsay, Letters etc. 3. Ed. 1839. Vol. I. p. 296.

findet. Die hier ſtehenden Za'rûr der Araber nennt Robinſon Hagedornbüſche. Von da war auf dem ſehr ſteil gegen S.W. aufſteigenden Abhange des Berges und ſeiner loſen Trümmer die Höhe des Bergrückens erreicht, der ſich nach der höchſten Spitze gegen S.S.W. hin zieht (ſiehe die Zeichnung auf Robinſon's Specialblatt: der Sinai). Schon vom Rücken, den man nach einer Stunde Zeit vom Shonnarquell erreicht hatte, eröffnete ſich der Blick gegen Weſt und über die untern Thäler hinweg. An ſeiner ſteilen Weſtſeite hin bis zur Kuppe war der Berg gleich den Wadis, die hinaufführten, mit Büſchen, Kräutern und Geſträuch bedeckt, welche den Heerden der Beduinen, wie den Gazellen und Steinböcken (Beden) zu reicher Weide auf dieſen wilden Höhen dienen. Der Ja'deh (Yſop) wuchs hier in großer Menge, auch wohlriechender Za'ter, eine Art Thymian (Thymus serpillum Forsk., Flor. Aeg. p. 107). Dieſer Kräuterwuchs hielt an bis zur höchſten Kuppe; ein Haufe grobkörniger, röthlicher, ungeheurer und beſchwerlich zu überkletternder Granitblöcke, deren größte Höhe um 9¼ Uhr, alſo nach etwa 3 Stunden, vom Fuße an erreicht wurde. Auf einem der beiden oberſten Höcker, dem öſtlichen, ſteht die kleine Capelle, in der Rüppell ſeine Meſſung von 8063 Fuß Par., 2700 Fuß über dem Kloſter El Arbain, wie 1030 F. höher als Dſchebel Muſa, angeſtellt hatte. Das Thermometer ſtand hier im Schatten auf 5°, in der Sonne auf 9° Reaum., fiel aber bei einem ſtarken Windſtoß auf 7° zurück. Der klare Himmel belohnte die Mühe des Erſteigens durch die umfaſſendſte Ausſicht, deren obige Deutung nur wenige genauere Zuſätze erhielt.

Der Dſchebel Muſa lag tief unten gegen N.O.; gegen S.O. drang der Blick über den Wadi Nusb (Naſſeb bei Burckhardt Nr. 9) bis zum öſtlichen Golf, vor welchem ſich ein Berg gegen S.O., den die Beduinen Ras Mohammed-Berg nannten, erhob und die Gegend um Sherm ſichtbar wurde, Tiran (Nr. 13. bei Burckhardt) ſich zeigte, aber das Nordende des Golfs von Akaba ſich keineswegs ermitteln ließ, obwol man auch diesmal die ganze arabiſche Kette an deſſen Oſtſeite wahrnahm. Auch weſtwärts vom ſüdlichern hohen Om Shomar war hinter dem Silberfaden des weſtlichen Golfs, der durch die weite Wüſtenfläche zog, die afrikaniſche Küſtenkette, zumal in ihren beiden Hauptgipfeln, dem ez Zeit und Ghareb (Zeidie und Gareb, ſ. ob. S. 564), wie bei Rüppell's Beſuch zu erkennen, deren Burckhardt nicht erwähnt hat, weil damals der weſtliche Horizont nicht

klar genug ſein mochte, um den Blick in ſo weite Ferne zu tragen. Den Ghareb belegten die Beduinen mit dem Namen Abâbideh, offenbar nach den dortigen Stämmen der Ababdeh. Zwiſchen dem weſtlichen Meerbuſen und der Berggruppe des Sinai breitete ſich die große Ebene El Kaa aus, bis jenſeit Tûr. Unter den vielen dunkeln Spitzen der Centralgruppe zeichneten ſich die wilden Felsklippen des Serbâl aus. In weiter nördlicher Ferne über der großen Sandebene er Ramleh bemerkte Robinſon wie Burckhardt dieſelbe Theilung der langen im Weſten einfachen Tih-Kette, die ſich oſtwärts bei ihrer Gabelung in einen nördlichen und öſtlichen Arm abſondert. Lord Lindſay, der in demſelben Jahre noch, wie Robinſon, denſelben Gipfel beſtieg und deſſen Ausſicht beſchrieb, fügt[29]) hier noch ſehr anſchaulich hinzu, daß der Zug der weißen und doppelten Ketten des Rua (d. i. Dſchebel er Raha, das Nordweſtende der Tih-Kette gegen Aegypten zu) und des Tih quer die nördliche Halbinſel durchziehe, gleich einem Iſthmus, der das helle Sandmeer im Norden abſcheide von dem Meere voll dunkler Berge, dem Gebirgschaos zu ſeinen Füßen.

Zwiſchen uns und gen Oſten dem Meerbuſen von Akabah in ſeiner ganzen Länge, ſagt Robinſon, ſtreifte das Auge über ein Meer von Bergen, ſchwarze, ſchroffe, nackte, verwitterte Spitzen — ein paſſender Ort für den Geiſt der Verwüſtung, ſeinen furchtbaren Thron darin aufzurichten. Unter uns dicht an dem weſtlichen Fuß des St. Katharinenbergs ſahen wir ein Thal, Um Kurâf, das nördlich ſtreicht, parallel mit dem Ledſcha-Thal, dem rechts ein kurzes Querthal vom Hochrücken des Katharinenbergs, der nordwärts als Dſchebel Humr fortſetzt, gegen Weſt zufällt, das durch eine Reihe von Gärten ausgezeichnet iſt. Der aus dem Zuſammenſtoß beider Thäler gebildete mit dem Um Kurâf in gleicher Normalrichtung gegen N.W.N. fortſtreichende Wadi heißt Wadi Tulâh. Dieſer zieht zwiſchen dem gegen Nord verlängerten Gebirgsſtock des Dſchebel Katherin hin, welcher in ſeinen verſchiedenen Gliederungen als Dſchebel Humr, Dſchebel el Ghubſheh, Dſchebel Seru (an der Weſtwand des Nakb el Hauwi ſich erhebend) auf der Robinſonſchen Karte eingetragen iſt, ſo wie zwiſchen dem Gebirgszug des Sumr el Tinia auf ſeiner Weſtſeite hin, und tritt gegen Nord, wo er ſich mit dem

---

[29]) Lord Lindsay, Letters l. c. p. 296.

Wadi Nudhwâh vereinigt, in den Wadi Selâf aus (ſ. ob. S. 528). Es iſt dieſes alſo ein merkwürdiges, direct gegen Nord die Centralgruppe gerade aus vom Katharinenberg bis zum Wadi Selaf durchſchneidendes langes Hochthal im Weſten des Gebirgsjoches der Windpäſſe, welches noch niemals von Reiſenden beſucht, zwiſchen den obern Thälern des Wadi Hebran im Weſten und den Krümmungen des Wadi Scheikh im Oſten, eine künftige Unterſuchung durch Reiſende für die zu vervollſtändigende Kenntniß der Conſtruction des Moſe-Gebirges höchſt wünſchenswerth machen möchte.

Das weite, unbeſchränkte Panorama vom Dſchebel Katherin über die ganze Halbinſel ſteht in keinem Vergleich gegen die Beſchränktheit der Umſicht auf dem Sinai, zu deſſen Erſteigung man freilich nur 1½ Stunden gebraucht; zur mühſamern Erſteigung des Katharinenbergs ſind zwar 3 Stunden nothwendig, deſto lohnender iſt auch der Genuß und der Gewinn. In drittehalb Stunden wurde von ſeinem Gipfel das Kloſter El Arbain wieder erreicht.

3. Erſteigung des Horeb und Sinai.

Bei Beſteigung des Sinai und ſeiner beiden Gipfel, die im J. 1793 der berühmte Browne[30]) mit den Gipfeln des Parnaſſes nach Form und hiſtoriſchem Einfluß verglich, einer Gebirgshöhe, die von ſo vielen Tauſenden der Pilger zuvor ſchon beſtiegen war, finden wir als erſten Naturbeobachter dieſes Gebirgsſtocks den deutſchen Reiſenden Seetzen, deſſen Blick nicht ſo gänzlich wie der ſeiner Vorgänger durch die zahlloſen heiliggehaltenen Stationen, wie kleinlichen Legenden und Mönchsfabeln abgeſtumpft war, um noch unabhängig von der betäubenden Mähre ſeiner Führer einen eignen Blick in die Natur und die Verhältniſſe der merkwürdigen Gebirgsnatur zu gewinnen und nicht überall durch die gefärbten Gläſer der Tradition früherer Jahrhunderte ſich verblenden zu laſſen. Wie ſchwierig es noch heute iſt, in ſolcher Betäubung durch eine Mährchenwelt bei ungetrübten Sinnen und geiſtiger Freiheit zu bleiben, hat wol Jeder auch unter analogen Verhältniſſen in heimiſchen Gauen erfahren, um wie viel mehr hier auf dem Sinai im größten Styl. Während der mühevollen Er-

[30]) W. G. Browne, Trav. in Africa. 2. Ed. Lond. 1806. p. 192.

ſteigung, ſagt noch De Laborde[31]), der doch der Tradition nicht abhold iſt, wird bei jeder Klippe, bei jedem Bergſpalt, bei jeder Stufe ein neues Mährchen der Mönchsphantaſie als Tradition vorgetragen; ſie iſt den leichtgläubigen Beduinen mitgetheilt, die ſie wieder nach ihrer Art anwenden und weiter verbreiten. Daher wimmelt hier alles nur von albernen Legenden, deren Chaos noch mehr ermüdet als die körperliche Anſtrengung in der Wildniß und für Auge wie für Geiſt die höchſte Sehnſucht erregt nach wahrhafter Nahrung und höherer Stärkung.

R. Pococke hat noch ungemein gewiſſenhaft, wie ſeine Vorgänger, alle dieſe Legenden in ſeinem Werke einregiſtrirt, wo man ſie ſuchen kann; aber er hat ſchon das Bedürfniß gefühlt, ſie wenigſtens topographiſch nachzuweiſen und anzuordnen, wodurch ſchon, wenn dies auch nur im ſehr unvollkommnen Maaße geſchehen konnte, einiger Vortheil gewonnen wurde. C. Niebuhr mußte leider an den Vorſtufen des Berges zurückbleiben, ſonſt würde er bei längerm Aufenthalte, nach ſeiner gewohnten Meiſterſchaft, unſtreitig auch die erſte topographiſch berichtigte Darſtellung des Ganzen zu Wege gebracht haben, die wir durch eine genauere Aufnahme noch bis heute vermiſſen. Was Niebuhr hiezu geben konnte, beſteht nur in Folgendem:

Der Berg Sinai[32]) liegt im S.W. des Kloſters; er iſt ſehr ſteil von dieſer Seite, und von dieſer, meinte Niebuhr, wol ſchwerlich von Moſe erſtiegen worden, wenigſtens wahrſcheinlich erſt ſpäter zur Zeit der Byzantiner durch Stufenlegen und Einhauen bequemer gangbar gemacht. Einige 100 Schritt vom Kloſter zeigte ſich eine ſchöne Quelle, die von einem großen Fels ſchattig überdeckt das ganze Jahr Waſſer halten ſoll, zu der man 500 Stufen hinaufzuſteigen hatte. Weiter auf zu einer kleinen Kapelle ſind 1000 Stufen, und von da, nach Pococke's Angabe, 500 Stufen bis zur Eliascapelle, bei welcher 2 große Bäume ſtanden. Von da ſollen noch 1000 Stufen zur Oberfläche des Sinai ſein, wohin aber Niebuhr nicht gelangte, und auch den Berg Sct Katherina zeigte man ihm nur in der Ferne von hier, S.W. gen S., denn von den 2 Bäumen mußte er zurückkehren.

---

[31]) Deſſ. Voyage de l'Arab. pétrée p. 68. [32]) C. Niebuhr, Reiſebeſchreibung I. S. 247; ſ. deſſen Grundriß von der Lage des Kloſters am Berge Sinai Tab. XLIV. und 2 Anſichten Tab. XLVII. und XLVIII.

Da er jedoch ſpäterhin die Lage von Tor unter 28° 12′ N.Br. beſtimmte, von da aus denſelben Berg gegen N.O. in einer Ferne von 6½ bis 8 deutſchen Meilen liegend erkannte, ſo wurde dadurch ihm auch die genäherte Lage des Sinai kartographiſch zu beſtimmen möglich. Der Angabe der Araber folgend, welche das ganze Centralgebirge vom Wadi Feiran ſüdoſtwärts mit dem Namen Dſchebel Muſa, das Moſe-Gebirge, belegten, und den Berg am Kloſter mit dem Namen Tûr Sina, erkannte Niebuhr dieſen auch für den Berg des Geſetzes und bemerkte für ſeine Zeit ſehr ſcharfſichtig: „wenn auch das ganze israelitiſche Lager „an dieſer Seite nahe an dem Berg Sinai, im engern Verſtande, „nicht Platz genug gehabt hat, ſo findet man vielleicht größere „Ebenen an der andern Seite (wo ſie in der Ebene Sebaije auch „gefunden wurden), oder ſie ſtanden „um Dſchebel Muſa“ „und alſo ein Theil davon auch in dem Wadi Feiran (Farân, wie „Niebuhr ſtets ſchreibt).“

a) Der Pilgerweg zum Horeb (Chorif).

Seetzen's Bericht über ſeinen Beſuch des Sinai iſt leider zu ſpät nach Europa gekommen und noch nicht veröffentlicht, um deſſen verdienſtliche Seite auch ſchon vor Burckhardt's genauerer Angabe gehörig zu würdigen. Er gehört zu den beſten und anſchaulichſten, die wir darüber durch Beobachtung beſitzen.

Am 13. April 1807 verließ Seetzen [33]) das Kloſter in Geſellſchaft ſeines Dieners, eines Mönchs, des Scheikh der Kloſterbeduinen (Dſchebalije) und 3 Beduinen, die mit 2 Knaben den Proviant nachzutragen hatten. Die Wanderer hatten nach Art der Pilger Dattelſtöcke zu ihrer Hülfe; denn gleich hinter dem Kloſter fing das Steigen an, bis man nach der erſten halben Stunde die kleine Quelle in der Felswand erreicht hatte, die ein kleines Waſſerbecken beim Kloſter füllt. Von da erſtieg man, nach der erſten Stunde Marſches, die Höhe der Capelle der heil. Jungfrau, trat 8 Minuten ſpäter durch eine Felsverengung mit einem Thor, das zum Theil in Fels gehauen, theils ausgemauert war, und nach 5 Minuten durch ein zweites, über welchem ſogleich eine kleine Terraſſe oder unvollkommene Plateauebene ſich ausbreitet, von höhern Felsbergen umgeben, die man nach Fünfviertelſtunden Wegs (man war ½6 Uhr ausmarſchirt) um ein Viertel vor 7 Uhr er-

[33]) Seetzen Mſcr.

reichte. Auf ihm, wo ein guter Brunnen und ein kleines Waſſerbecken, bei dem nur noch eine Cypreſſe (keine zwei wie zu Niebuhr's Zeit, die auch noch der Superior des Kloſters nebſt 3 Olivenbäumen als einſt dort ſtehend angab)[34]) ſtand, nebenbei mit einigem El Sarûrgeſträuch (Azaroben nach Seetzen) und niedrigen Kräutern, zeigte man noch nahe dem Brunnen ein verfallenes Gebäude, die Eliascapelle, während von andern ähnlichen Bauresten nichts mehr übrig war, obwol ihre Stellen noch mit mancherlei Namen bezeichnet wurden. Hier wurde eine kleine Raſt gemacht und gefrühſtückt.

Die erſtiegene Seite dieſes Berges, den die Führer den Chorif, d. i. Horeb, nannten, war ungemein ſteil, hie und da waren faſt ſenkrechte Wände; ſie würde, meint Seetzen, unerſteiglich ſein, wenn man nicht ſchon in alten Zeiten einen künſtlichen Treppenſtieg zu dieſer kleinen Hochebene gebahnt hätte, theils durch Legung roher Steine, theils durch Einhauen von Stufen, was jedoch nur ſeltner geſchehen, in die Gebirgsart eines rothen ſehr feſten Granitgeſteins. Einen der von dieſer Plateauſtufe gegen Norden des erſtiegenen Hochrückens ſich zeigenden, noch höher aufſtarrenden Felsgipfel nannten die Führer den eigentlichen Horeb; da er aber niedriger war, als die ſüdlich von demſelben Raſtort aufſteigende höhere Spitze (Dſchebel Muſa) deſſelben Bergrückens, und die Führer ſagten, daß er „nichts Merkwürdiges" darbiete, ſo wandte ſich Seetzen von dieſer erſten Station auf einem bequemern Wege jener Südſpitze zu.

Derſelbe Weg ward von allen nachfolgenden Reiſenden faſt unter denſelben Umſtänden begangen, die mit wenigen Zuſätzen faſt daſſelbe wiederholen. Was ſie zur Vervollſtändigung oder etwa neues bieten, beſteht in Folgendem.

Burckhardt ſagt genauer[35]), daß er unter Begleitung der Dſchebalije, welche ausſchließlich das Recht haben, die Führer auf den Moſeberg zu ſein, am 20. Mai vom Kloſter in 25 Minuten jene erſte kleine Quelle mit ihrem köſtlichen, eiskalten Waſſer erreicht habe und von da in ¾ Stunden ſteil auf über Stufen, an der kleinen Capelle Mariae vorüber, durch die beiden Thorbogen zur Plateauhöhe des jetzt verlaſſenen Elias=Kloſters gekommen ſei, wo die hohe Cypreſſe am Steinbaſſin, in

[34]) L. de Laborde, Voy. de l'Arabie pétrée l. c. p. 68.
[35]) Burckhardt, Trav. l. c. p. 565; bei Geſenius II. S. 906 u. f.

dem ſich der Winterregen ſammle. Er fand an den dortigen Felſen viele arabiſche Inſcriptionen, die zum Theil ſchon 300 und 400 Jahr alt waren, von arabiſchen Pilgern eingeſchnitten, und darunter auch eine ſyriſche. Er ſagt, daß dieſe Thorſtellen, die jetzt in Verfall ſind, in frühern Zeiten geſchloſſen geweſen ſeien. Schon im J. 1697, als Moriſon hinaufſtieg, waren dieſe Pforten verfallen, aber am untern Thor pflegte den Pilgern von den Geiſtlichen die Beichte abgenommen zu werden, am obern gab man ihnen die Abſolution und das Zeugniß ihrer Pilgerſchaft [36]), worauf ihnen nun der Zutritt zu dem Hochfelde, zu der Eliaskapelle und zur Pilgerfahrt auf den Sinai geſtattet wurde, zwiſchen Horeb und Sinai. De Laborde [37]), der von dem vor Zeiten durch Treppenſtufen bequemen Hinaufwege Zeugniſſe aus frühern Jahrhunderten anführt, bemerkt, daß die beiden Portale gewiſſermaßen die Grenze zwiſchen Horeb und Sinai bezeichnen, was mit ſeiner Anſicht, den untern Theil dieſes Berges Horeb zu nennen, und den obern Sinai, übereinſtimmt. Die erſte Bogenpforte auf dieſer Grenze trage ein Zeichen des Kreuzes, worüber es Legenden von Juden giebt, die hier die Taufe angenommen.

Von der Cypreſſe nahmen die Pilger Zweiglein als Zeichen des Horeb mit in ihre Heimath; neben der jetzt einſamen, dunkelgrünen Pyramide ſtanden vor Zeiten mehrere, auch Olivenbäume und Feigenbäume, in deren Schatten noch der Canonicus Moriſon [38]) ruhte.

Dem Koran und den Traditionen der Muſelmänner, ſagt Burckhardt, war es gemäß, dieſen Theil des Bergs für den Horeb, den Berg des Geſetzes (doch braucht der Koran nur den Ausdruck Sinai, nicht Horeb) zu halten, der alſo auch von ihnen bewallfahrtet wurde. Zu gewiſſen Zeiten gehen die Mönche hierher Meſſe zu leſen; auch den Juden iſt dieſe Stelle wegen des Propheten Elias heilig (ſ. ob. S. 10), deſſen Kapelle ſchon Makrizi erwähnt, aber der Durchgang durch die beiden Portale war ihnen in den frühern Jahrhunderten nicht geſtattet.

Nach E. Rüppell, der keine Aufmerkſamkeit auf die Legenden verwendete, und nach Andern, die nur bei allgemeinern Schilderungen ſtehen bleiben, bemerkt Robinſon, daß die Steilheit

---

[36]) R. Pocoke, Beſchreib. I. S. 217. [37]) L. de Laborde, Voy. de l'Arabie pétr. p. 68. [38]) A. Morison, Chanoine, Relation historique d'un Voyage nouv. fait au Mont Sinai et à Jerusalem. Toul. 1704. 4. p. 94.

des Aufwegs zwar bedeutend ſei, aber ſicher kein vollſtändiger Treppengang je ſtattgefunden habe, ſo daß die frühere Zählung der Stufen, nach denen ſogar Shaw[39]) die Höhen habe berechnen wollen, die zum Sinai führten, ganz unſtatthaft ſei (ſchon Makrizi gab die Stufenzahl an, ſ. ob. S. 66, worin ihm ſelbſt noch Niebuhr nach Pococke's Vorgang[40]) gefolgt iſt). Die kalte Quelle nennt er Ma'yan el Dſchebel[41]), d. i. die Bergquelle, deren Waſſer durch eine Waſſerleitung dem untern Kloſter zu Gute kommt. In der unbedeutenden Kapelle der Heiligen Jungfrau zündete der Prior, welcher Robinſon begleitete, Kerzen an und räucherte, wie in allen von ihm beſuchten Kapellen; ihre alberne Legende hat Robinſon hiſtoriſch in der Tradition der Pilgerreiſenden bis in das 14te Jahrhundert nachgewieſen.

Erſt aus Robinſon's Bericht ſieht man, daß es eine von unten her enge Schlucht iſt, in welcher man, an der Kapelle vorüber, durch die beiden Portale in die erſte Hochebene tritt, und daß auch dieſe eigentlich nur eine ſanfte Einſenkung des Bergrückens iſt, welche die nördliche mit der ſüdlichen Gipfelhöhe vereinigt, ſelbſt aber ſich gegen die Weſtſeite des Bergabhangs hinabſenkt, wohin ein ſteiler Bergpfad hinabführt zum El Arbain im Ledſchathale. So bildet alſo dieſe Stelle einen Sattelpaß (die Zeichnung dieſes Einſchnittes iſt im Holzſchnitt bei Geſenius viel zu ſtark ausgedrückt)[42]) über die Mitte des Sinai=Bergſtocks, welcher die beiden Parallel=Schluchten der beiden Kloſterthäler Wadi Schoeib und El Ledſcha mit einander verbindet. Daher daß hier der Kreuzweg zu den beiden Klöſtern wie zu den beiden Gipfeln in Nord und Süd, nämlich zum Horeb und Sinai, hinüber führt.

Das von Burckhardt genannte Steinbaſſin mit der Waſſerſammlung des Winterregens erkannte Robinſon für einen ordentlich mit Steinen ausgelegten Brunnen mit Quellwaſſer von bedeutender Tiefe. Die einſame Cypreſſe an ihm und der Inſcriptionsfels geben dieſer Stelle in wilder Einöde ein romantiſches und hiſtoriſches Intereſſe. Die einſame Cypreſſe durch ihren ſchlanken anſteigenden Bau ſo pittoresk (ſ. Erdkunde XI. 571) iſt nach Schimpers Bemerkung[43]) nicht nur von ausgezeichneter Höhe,

---

[39]) Thom. Shaw, Reiſe a. a. O. S. 272. Not. a. [40]) R. Pococke, Beſchr. I. S. 219. [41]) E. Robinſon, Paläſtina I. S. 168—170.
[42]) Geſenius, Skizze zu Burckhardt's Reiſe, II. S. 1078.
[43]) W. Schimper, Mſcr.

ſondern auch ungemein ſtark von Stamm. Nach Coutelle's[44]) Meſſung hatte ſie im Jahr 1800 in der Höhe von 4 Fuß einen Umfang von 8½ Fuß.

Dieſes eingeſenkte Plateau mit der Cypreſſe und den Brunnen liegt an 1200 bis 1300 Fuß über dem Kloſterthale, und dehnt ſich ſanft anſteigend über den ganzen Bergrücken aus, gegen N.N.W., wo Gruppen von 200 bis 400 Fuß hohen Felsſpitzen dieſen noch überragen und gegen Nord in einer kühnen Felswand enden, die ſteil zur Ebene er Râhah, nördlich vom Katharinenkloſter, hinabſtürzt. Dies iſt der jetzige Horeb der Chriſten, wie er auch Seetzen bezeichnet wurde. Auf dem Wege dahin ſind 4 Localitäten von der Legende durch Kapellen und mehrere Einſiedeleien in Mauern und Felshöhlen bezeichnet, zu denen auch nach dem weſtlichen Felsrande zu die beiden des St. Penteleemon und Johannes Baptiſta gehören, von denen oben die Rede war. Viele dieſer Einſiedler, ſagt Moriſon, ſeien im 4ten Jahrhundert von Sanct Antonius aus ſeinen Schulen nach dem Sinai geſendet worden.

Da die bei dem Brunnen und der Cypreſſe nahe, etwas ſüdwärts und nur weniges höher liegende Elias-Kapelle, ein größeres Gebäude, das Robinſon für ein einſtiges Kloſtergebäude anſprach, das auch nach Burckhardt vor nicht gar langer Zeit noch Mönche zu Bewohnern hatte, nach v. Schuberts Meſſung 1400 F. über dem Kloſterthale liegt, ſo läßt ſich hiernach auch die abſolute Höhe des Plateaus am Brunnen auf 1200 bis 1300 Fuß hoch ſchätzen. Und von dieſer Höhe erhebt ſich ſüdwärts erſt der noch etwas höhere Sinai-Gipfel, der von hier aus erſt ordentlich ſichtbar wird.

Zu alle dieſem fügen v. Schubert und R. Lepſius noch ein paar lehrreiche Thatſachen hinzu. Die erſte kleine Quelle (Ma'yan el Dſchebel bei Robinſon), welche von allen Pilgern wegen ihres köſtlichen erfriſchenden Waſſers gerühmt ward, aber namenlos blieb, denn jenes heißt nur die Bergquelle, komme, ſagt v. Schubert[45]), aus der Grotte des Heiligen Sangarius, daher ſie Lepſius Moie Zingari nennen hörte, obgleich man ſie auch Simeons Quelle nannte. Nach v. Schuberts Meſſung liegt ſie 920 Fuß über dem Kloſter, das 4725 F. üb. d. M., alſo

---

[44]) Coutelle, Observations in Descr. de l'Eg. Etat mod. II. p. 290. [45]) v. Schubert, Reiſe in das Morgenl. II. S. 312—314.

5645 F. üb. d. M., die Kapelle der H. Jungfrau Maria 5681 F. üb. d. M. Von jener Quelle hörte Lepſius[46]) den Berg zur Linken Dſchebel Maria nennen, den zur rechten Seite, alſo gegen Weſt, den Dſchebel Charuf, offenbar die Verſtümmelung des Horeb, der auch Honev, Horev und nach Seetzen Chorif genannt wurde.

Die erſte Plateauſtelle nahe der Cypreſſe liegt nach v. Schubert 1400 F. üb. d. Kloſter, d. i. 6126 üb. M., nämlich an der Schwelle der Eliaskapelle, woraus ſich die Kühlung und das erfriſchende Clima auf dieſen bedeutenden Höhen hinreichend erklärt.

Die folgenden Reiſenden fügen keine neuere Bemerkungen zu den frühern Beobachtungen hinzu; Lord Lindſay meinte zwar[47]), anfänglich möchte hier oben das Kloſter geſtanden und von Mönchen bewohnt geweſen ſein, die erſt ſpäter hinabgezogen wären in die Kloſterfeſte; und dies hat allerdings etwas für ſich, da hierher auf die Höhe die allgemeine Tradition das Geſpräch Jehovahs mit Moſe verlegt, und nicht in die enge Bergkluft des Kloſterthales. Aber dann konnte dies nur etwa der große Thurm ſein, mit der Kapelle der Maria, daher wol hier der Dſchebel Maria nach Lepſius genannt iſt, der noch zu Eutychius Zeit ſtand (ſ. ob. S. 22), in welchem die damals nur noch zerſtreut auf dem Berge Sinai lebenden Mönche bei Gefahren ihr Aſyl ſuchten, nicht aber das Kloſter, das von Kaiſer Juſtinian erbaut ward und als erſtes Kloſter gilt: denn deſſen Localität geht zu beſtimmt aus Procop's oben gegebener Beſchreibung hervor; auch iſt nie von dem Bau zweier verſchiedner Kloſterfeſten von ſolcher Bedeutung die Rede, obwol auch der Thurm ſich verſchanzen ließ. Ein ſpäter hierher verlegtes Kloſter kleinerer Art kann dem ungeachtet hier wie an mehrern andern Stellen des Hochgebirgs wol errichtet worden ſein, und Robinſon[48]) ſelbſt hielt es für gewiß, daß bei den kunſtloſen Kapellen des Elias und der nicht fernen des Eliſa, die von andern für eine gehalten werden, wo einſt ein kleines Kloſter geſtanden haben möge. Burckhardt belegt es ſelbſt mit dem Namen Kloſter Elias, und ſagt, daß die Mönche zu gewiſſen Zeiten auch noch da hinaufziehen und Meſſe leſen, was auch durch Tiſchendorf[49]) beſtätigt

---

[46]) R. Lepſius, Mſcr. 1845. [47]) Lord Lindsay, Letters I. p. 298.
[48]) E. Robinſon, Paläſt. I. S. 170. [49]) C. Tiſchendorf, Reiſe I. S. 226.

wird, der am Pfingſttage im Jahr 1844 die Kapelle beſuchte, wohin ſchon am Morgen der Prior und 2 Brüder vorausgegangen waren, daſelbſt Meſſe zu leſen. Lepſius fand die Thür der Kapelle verſchloſſen, aber ſeine Begleiter ſtiegen durch die Fenſter hinein und öffneten ſie von innen.

Bei den verſchiedenſten Deutungen [59]) des Namens Horeb, welche in der Berichterſtattung wegen der ältern Moſaiſchen und ſpätern Anwendungen dieſes Namens, durch alle Jahrhunderte des Mittelalters bis zur neueſten Zeit, zu großen Verwirrungen zwiſchen den Namen Sinai, Horeb, Katharinenberg die Veranlaſſung gegeben, bleiben wir hier für jetzt bei der Bezeichnung der Legende ſtehen, welche an dieſe Stelle die Elias=Kapelle ſetzt, und die kleine Höhle zeigt, die dieſem Propheten zum Aſyl gedient haben ſoll. Da dieſer nun nach 1. B. d. Kön. 19, 8 u. 9 an den Berg Gottes Horeb kam, und daſelbſt in einer Höhle über Nacht blieb, wo ihm am Morgen des folgenden Tages die Herrlichkeit des Herrn erſchien, ſo hat die Legende doch ganz recht, an dieſer Localität der Höhle und der Eliaskapelle auf den Namen Horeb feſtzuhalten, wenn ſchon für die urſprüngliche Identität derſelben mit dem wirklichen Aufenthaltsorte des Propheten keine Beweisführung möglich iſt. Aber nicht unpaſſend und voll Erhabenheit im Angeſichte dieſer großen Naturumgebung ſind die herrlichen Worte in der Erzählung vom Propheten, der ſo voll Eifer für ſeinen Gott, nun auf Jehova's Befehl auf dieſer Bergeshöhe vor ihn heraustritt auf den Berg vor den Herrn, wo es dann heißt (1. B. d. Kön. 19, 11 u. f.): „Und ſiehe, der Herr ging vorüber, und ein großer ſtarker Wind, der die Berge zerriß und die Felſen zerbrach, vor dem Herrn her. Der Herr aber war nicht im Winde. Nach dem Winde aber kam ein Erdbeben, aber der Herr war nicht im Erdbeben. Und nach dem Erdbeben kam ein Feuer, aber der Herr war nicht im Feuer. Und nach dem Feuer kam ein ſtill ſanftes Sauſen. Da das Elia hörete, verhüllte er ſein Antlitz mit ſeinem Mantel und ging heraus und trat in die Thür der Höhle, und ſiehe, da kam eine Stimme zu ihm und ſprach: Was haſt du hier zu thun, Eliſa?"

Hier alſo iſt der jetzige Horeb der chriſtlichen Pilger, ihr Sinai, der Berg des Geſetzes Moſe wird gegen Süden geſucht

---

[59]) Geſenius bei Burckhardt, Reiſe II. S. 907 u. Not. zu S. 873, 1077—1078.

und bewallfahrtet; den Namen Horeb, verſicherte Robinſon, gebrauchten die Araber nicht, den Sinai aber nännten ſie Dſchebel Muſa oder Tur Sina. An die Eliaskapelle knüpft ſich auch in ſofern die Legende der Araber vielleicht aus ziemlich frühen Zeiten an, da ſie den Weg von hier nach Jeruſalem den Derb Helele, d. i. die Eliasſtraße[51]), zu nennen pflegen.

Aber der erhabene Bergrücken des Horeb zieht ſich faſt eine kleine Stunde über rauhe Höhen weiter nordwärts fort, von zackigen Felsſpitzen, die noch einige hundert Fuß höher ragen, umſtellt, zumal an dem Weſtabhang gegen das Ledſchathal; er endet gegen Nord in der höchſten dieſer Spitzen der wol bis zu 500 Fuß hoch aufſteigenden Felswand, dem ſchon oben genannten Ras es Suffâfeh der Araber. Es iſt dieſelbe, die nicht zu den Stationen gehört, zu denen die Pilger geführt zu werden pflegen, weil ihr keine Heiligkeit beigelegt wird, weshalb auch Seetzen daran vorüberging; denn von den Führern wurde ihm geſagt, dort ſei „nichts Merkwürdiges" zu ſehen. Auch Burckhardt beſuchte dieſe Stelle nicht; nur Robinſon, der den ſüdlichern Gipfel, den jetzigen Sinai der Chriſten, nicht für einen ſolchen erkennen und die Legende von ihm nicht in Uebereinſtimmung mit den Angaben der Bibel bringen konnte, wurde durch ſeine Forſchbegier, nach der Rückkehr vom Sinaigipfel, getrieben, von demſelben Plateau der Elias-Kapelle auch auf dieſen nördlichen Rückenſtrich bis zum Ras es Suffâfeh vorzudringen. Nach Zurücklegung der ſchon genannten Strecke, an der Kapelle Sct. Penteleemon und an den Reſten alter Einſiedeleien, Felshöhlen, Waſſerbecken und ehemaliger Gartenſtellen vorüber, zwiſchen Hagedornbäumen, gelang es ihm nach vieler Mühe die Spitze Sufſafeh[52]) zwiſchen vielen ausgewitterten Höhlungen und vorſpringenden Felsſtücken, die von unten wie architectoniſche Ornamente ausſehen, zu erklimmen. Von der herrlichen Ausſicht, die dieſe faſt ſenkrechte Nordwand der Horebfelſen über die ganze vorliegende Ebene er Râha und über die Einſicht, die ſie in alle ihre zuſtoßenden Wadis wie in ihren Einbug links und in den großen Wadi Scheikh zur rechten geſtattete, überraſcht, ſchien es ihm klar geworden, daß hier der Gipfel der Geſetzgebung geweſen, daß eben hier „der Herr herabfuhr vor

[51]) R. Pococke, Beſchr. a. a. O. I. S. 219. [52]) E. Robinſon, Pal. I. S. 174—177.

„allem Volk auf den Berg Sinai mit Feuer, Rauch „und Poſaunenton, in dicker Wolke mit Donnern und „Blitzen, daß das ganze Volk, das im Lager war, er= „ſchrak," da Jehova mit Moſe redete und ſeinem Volke das Ge= ſetz gab (ſ. 2. B. Moſ. Kap. 19 u. 20).

Nur dieſe Nordwand, wo man den heiligen Gottes=Berg an= rühren konnte, was verboten war bei der Strafe des Todes (Kap. 19, 12), nur hier wo alles Volk den Gipfel ſehen konnte und ſeine große Begebenheit, „wenn es in der Raha=Ebene lagerte," und von wo der ſüdliche Gipfelpunct des Sinai völlig dem Auge verborgen bleibt, weil er von den nördlichen Vorderbergen des Horeb gedeckt wird, nur dieſe Stelle hielt daher Robinſon von nun an für den wahren Sinai der Moſaiſchen Zeit, ein Ge= ſichtspunct der ganz neu und ungemein anſprechend ſchien, obwol er der ganzen Tradition und der Legende wie allen frühern Er= klärungen zuwider war, von den verſchiedenſten Seiten aber durch den Entdecker ſelbſt geſtützt und beleuchtet wurde. Nur Lepſius, der überhaupt den Serbal dem Sinai[53]), als den Berg der Geſetz= gebung, vorzog und ſeine Gründe dafür aus dem Heranzuge des Volkes Israel zum Wadi Feiran ableitete (ſ. unten), hat unter den neuern Reiſenden nächſt Robinſon allein die Mühe nicht geſcheut, auch dieſe Felſenſtirn des erhabenen Gebirgsgipfels zu erklimmen; doch erreichte er eine andere der öſtlich vom Ras es Suffâfeh ſich gleich wild emporthürmenden Klippen, wo er dieſelbe Ausſicht auf die Er Raha=Ebene beſchreibt. Doch zweifelt er ſehr daran, daß eben dieſe ſo ſchwerzugängliche Felsklippe zu Moſes Aufenthalt er= wählt werden konnte, um hier die Geſetz=Tafeln zu ſchreiben, da hier nicht einmal Waſſer zu finden, das erſte der Lebensbedürfniſſe, und der Zugang zu gefahrvoll ſei.

Wir ſetzen indeß mit den Pilgern und der Legende den Weg weiter zum Sinai fort, um auch deſſen wahres Verhältniß nach ſeiner eigenen Natur und ſeinen Umgebungen näher ins Auge zu faſſen. Von dieſem Wege ſagt Lepſius ſehr anſchaulich, er ſei wie ein Spaziergang in der wildeſten, großartigſten Naturumge= bung, zwiſchen Hochgebirgen und Felſen, etwa wie die Wanderung zu einem hiſtoriſch berühmten Felsſchloß, wo der Cicerone bei je= der Ecke, jedem Mauerreſt, jedem Ruheplätzchen eine Anecdote von großen Königen, Helden oder Wundermähren zu erzählen wiſſe.

[53]) Lepſius, Mſcr. 1845.

b) Der Pilgerweg zum Sinai-Gipfel.

Dieſer Sinai kann nur von dem Plateau der Elias-Kapelle, vom Rücken des Horeb aus, den Schubert[54]) ſehr bezeichnend das niedere Stockwerk des Sinai nennt, beſtiegen werden; denn er erhebt ſich erſt auf deſſen ſüdlicher Fortſetzung als geſondert aufſteigende Bergkuppe; dieſe kann ſogar erſt von hier aus erblickt werden, wenn man den Horeb erſtiegen hat, denn vom Kloſterthale aus ſind Sinai wie der höhere Gipfel des Katherinenberges verdeckt und ſelbſt die Spitze wie der Rücken des Horeb unſichtbar. In dreiviertel Stunden kann die Kuppe des Sinai, des Dſchebel Muſa[55]) im engern Sinne der Araber, von der Elias-Kapelle aus erreicht werden. Sie erhebt ſich 700 Fuß relativ höher über dieſe letztere, da ſie nach v. Schubert's Meſſung 6796 Fuß Par. Höhe hat, die Dr. Steinheil's Critik[56]) als eine vertrauensvolle Meſſung bezeichnet, wenn ſchon die Meſſung E. Rüppell's mit correſpondirenden Beobachtungen zu Tor ſie etwas höher zu 7035 Fuß Par. angab und Ruſſegger noch höher = 7097 Fuß Par. Zwiſchen die obigen Barometermeſſungen fällt die Winkelmeſſung, welche von dem Surveyor-Schiff Palinurus im Golf von Akaba von 2 Puncten aus gemacht wurde und die Wellſted[57]) auf 7530 und 7480 Fuß engl. üb. M. angiebt, was auf Pariſer Fuß reducirt = 7064 und = 7017 Fuß abſoluter Höhe geben würde, woraus ſich das Schwanken zwiſchen dem abſoluten Werth jener Zahlen und etwa eine mittlere Höhe auf 7001 Fuß Par. beſtimmen ließe.

An der Stelle der Elias- und Eliſa-Kapelle und an einem Felseindruck vorüber, den die Phantaſie der Araber den Fußtapf von Mohammeds Kameel nennt, wie ähnliche in Cairo, Mekka, Damask und im innerſten Afrika (bei Kano, Erdk. XIII. 738) gezeigt werden[58]), der den Berg erſtiegen haben ſoll, als er noch vor ſeiner höhern Berufung als Kameelführer das Kloſter mit Lebensmitteln verſah, gelangt man an einer ſteileren Stelle wieder zu Stufen, die aus zuſammengelegten, doch keineswegs behauenen Steinen beſtehen, und erreicht ſo die kleine Gi-

[54]) v. Schubert, Reiſe II. S. 332. [55]) Seetzen, Mſcr.; Burckhardt, Trav. l. c. p. 566—567; bei Geſenius II. S 907; Robinſon, Pal. I. S. 170—173. [56]) Dr. Steinheil, Reſultate u. ſ. w., in Gel. Anzeig. der Bayeriſch. Akad. 1840. Nr. 47. S. 382.

[57]) Wellſted, Reiſen, b. Rödiger II. S. 82. [58]) W. Turner, Journal of a tour in the Levant. Lond. 1820. Vol. II. p. 437.

pfelfläche des Dſchebel Muſa, die nach Burckhardt an 60 Schritt in Umfang hat, aus einem ungeheuern Granitfels gebildet, nach Robinſon von 80 Fuß Durchmeſſer. Sie ſteigt gegen die Oſtſeite am höchſten auf, wo die Capelle oder chriſtliche Kirche in Trümmern ſteht, welche das Hauptziel aller chriſtlichen Wallfahrten iſt, denn daſelbſt ſoll nach der Legende Moſe das Geſetz empfangen haben. In S.W. von ihr, an 20 bis 30 Schritte fern, auf einer zweiten Anhöhe, ſteht die Moſchee in Trümmern, beides ärmliche Gebäude, deren Zerſtörung der Zeit, die der Kirche aber vorzüglich den Häuptlingen der Towara-Beduinen, nach Burckhardt ihrem Scheikh Szaleh, zugeſchrieben wurde, welche Thür und Dach davon eingeſtoßen hatten, aus Rache, daß man ihnen vom Kloſter aus keinen Tribut zahlen wollte, den ſie nicht fordern durften. Die Capelle war doch auch ſchon zu Seetzen's Zeit halb eingefallen; doch ſollte ſie doppelt getheilt ſein, für griechiſche und für katholiſche Chriſten; das mohammedaniſche Bethaus war dagegen in gutem Stande, und darunter eine kleine Grotte, zu der man auf einigen Stufen hinabſtieg. Burckhardt nennt dies ein ſehr ſchönes und tief in Granit gehauenes Felsbaſſin zur Aufnahme von Regenwaſſer, falls er damit nicht ein anderes zwiſchen beiden Bauwerken gelegenes Baſſin, das auch von Wellſted bemerkt wurde, bezeichnet; daſſelbe das Rüppell[59]) die Ciſterne der Moſchee nennt, in welcher er treffliches Waſſer vorfand. Dieſe war zu Pococke's Zeit ein überwölbter Bau. Zu dieſer ſogenannten Moſchee wallfahrten die Araber und opfern hier Moſes Schafe unter Gelübden und Gebeten, ihn um ſeine Fürſprache anflehend; auch feiern ſie hier einen Feſttag, an dem viele hierher wallfahrten und ihre Opfer bringen; ja ſelbſt Mohammed Ali, ſagt Burckhardt, habe einmal den Plan gehabt, hierher mit ſeinem Sohne, Tuſun Paſcha, zu wallfahrten. Pococke[60]) giebt die Legende der Araber an, welche glauben, daß Mohammed hier auf demſelben Berge, wo Moſe das Geſetz empfangen, 40 Tage gefaſtet habe. Daß der Prophet von Mekka ſich als Geſetzgeber an Moſe eng anzuſchließen vorgiebt, geht freilich aus vielen Stellen des Koran hervor. Auch will der Beduine hier einen Abdruck von Mohammeds Fußtapfen[61]) in

[59]) E. Rüppell, Reiſe in Abyſſin. Frankf. 1838. B. I. S. 117.
[60]) Pococke, Beſchr. I. S. 219. [61]) Burckhardt, bei Geſenius II. S. 908.

einem der nahen Felſen ſehen, den er heilig hält und dem jeder Araber durch einen Kuß ſeine Verehrung bezeugt.

Die auf der öſtlichen Seite des Gipfelraums ſtehende chriſtliche ſogenannte Moſes-Kapelle ſchien Wellſted aus den Steinen eines noch ältern Baues erſt errichtet zu ſein. W. Turner[62]) behauptete, es ſeien Werkſtücke aus Granitblöcken, die nicht am Sinai gebrochen, ſondern von dem Geſtein des Horeb hierher gebracht ſein müßten. Auch Lepſius ſah ältere Werkſtücke in dem modernen Bau zuſammengefügt. Die maſſiven Mauern haben indeß vielen Zerſtörungsverſuchen Widerſtand gehalten, und auch Burckhardt meinte, daß die Ruinen umher Beweiſes genug abgeben, daß einſt ein weit größerer und feſterer Bau hier geſtanden. Der Felſen ſcheine mit großer Mühe erſt ſenkrecht behauen zu ſein, damit man durchaus nur von der Südſeite her ſich dem Baue nähern könne. Die Mönche erzählten Seetzen, daß vor dem Bau des jetzigen Katharinen-Kloſters dieſe Höhe in einem Kloſter von ihnen bewohnt geweſen ſei, und er bemerkt, daß dieſe Ausſage ihm durch Bruchſtücke von weißen Marmorplatten[63]) und einige Werkſtücke Granits von beſſerer Steinmetzarbeit, welche er daſelbſt geſehen, beſtätigt ſei. Auch v. Schubert[64]) bemerkte, daß die Moſchee wol erſt aus Werkſtücken eines frühern chriſtlichen Gebäudes errichtet zu ſein ſcheine, die ſich gut erhalten hätten, dagegen da wo jetzt die Moſes-Kapelle ſich befinde, einſt in Form und Material eine weit reichere Kirche geſtanden haben müſſe, wie dies auch heute noch prachtvolle Reſte von Geſimſen und Säulen aus weißem Marmor beweiſen, die man an ihr eingemauert ſehe. Doch kann dies ſchwerlich, nach v. Schubert's Anſicht, der Kirchenbau Juſtinians geweſen ſein. De Laborde ſcheint dieſe Reſte noch für antiker als den Juſtinianiſchen Kloſterbau zu halten. Was Macrizi zu ſeiner Zeit von einem dortigen Kirchenbau anführte, iſt oben ſchon geſagt (ſ. ob. S. 66).

Die kleine Grotte unter der Moſchee, zu der man einige Stufen hinabſteigt, ſchildert Seetzen wie mit einem großen Granitblock von $1\frac{1}{2}$ Klafter Länge und 6 Spannen Höhe überdeckt, auf deren ſenkrecht nach vorn behauener Wand er eine Inſchrift fand, deren Sinn er aber nicht entziffern konnte. Bei andern Reiſenden fin-

---

[62]) W. Turner, Journ. of a tour in the Levant. Lond. 1820. Vol. II. p. 435. [63]) Seetzen Mſcr. [64]) v. Schubert, Reiſen II. S. 321.

den wir keinen genauern Aufſchluß darüber. Wellſted[65]) ſagt nur und Robinſon beſtätigt es, daß ſie ringsum die Klippen dieſer Höhen mit den Namen vieler Pilger bedeckt geſehen, darunter viele ältere meiſt unleſerlich, die ſie für griechiſch, arabiſch, ſyriſch und auch armeniſch gehalten. Eben ſo fehlt es im Innern der Kapelle nicht an Namen, darunter auch E. Rüppell's Inſchrift mit Bleiſtift: „7. Mai 1831, 12 Uhr 15 Min. Barometer 21° 7′ 6″ Therm. 13¼° Reaum.“

Daß die Araber noch immer den Wahn haben, als lägen die Geſetztafeln Moſes unter dem Pflaſter dieſer Kirche auf Dſchebel Muſa verborgen, verſichert Burckhardt[66]), und daß ſie deshalb wiederholte Nachgrabungen auf jeder Seite derſelben angeſtellt, in Hoffnung ſie zu finden (ſ. die Sage bei Maſudi ob. S. 42); ein anderer Aberglaube giebt ihnen den Antrieb hierzu, da ſie wähnen, daß der Regen, der in der Halbinſel fällt, unter der unmittelbaren Aufſicht und Anordnung Moſis ſtehe; ſie ſind der Ueberzeugung, daß die Prieſter im Beſitze des himmliſchen dem Moſe geſandten Buches Taourat ſeien, von deſſen Auf- und Zuſchlagen der Regen abhänge (ſ. ob. S. 238). Eine rohe Vertiefung im höchſten Felsblock, der ſich faſt bis zur Spitze der Kapelle erhebt, wurde noch Pococke[67]) als ein Abdruck von Moſe Rücken gezeigt, als er in Furcht beim Vorübergange Jehovas ſich unter demſelben vor dem Glanze ſeines Angeſichts verborgen. Dieſe Legende iſt in L. de Suchem[68]), des Paderborner Pilgers, vom Jahre 1336 hinterlaſſenem Reiſebuch in ſeiner naiven Sprache alſo erwähnt: „Bei dieſer Capellen wo Moſe die Ehre Gottes erſchie-„nen, da iſt ein Holin in einem harten Steine, da ſieht man die „Gebildniß Moyſi wie in einen Siegel eingehawen. In dieſem „Hol hat Gott der Herr Moyſen mit ſeiner gerechten Hand be-„ſchirmt, da er in d'ere ſeiner Majeſtät durchging.“

Seetzen und Burckhardt wurden auf der Höhe des Sinaigipfels durch dunſtige Atmoſphäre und durch dichte Nebel an jeder Fernſicht gehindert. E. Rüppell, der hier oben, am 7ten Mai 1831, ſeine Meſſung von 7035 Fuß Par. üb. d. M. zu Stande brachte, fand die Ausſicht[69]) von der Capelle ſehr beſchränkt ge-

[65]) Wellſted, Reiſen, bei Rödiger II. S. 317; Robinſon, Pal. I. 178. [66]) Burckhardt, Trav. p. 568; bei Geſenius II. S. 909. [67]) Pococke, Beſchr. I. S. 220. [68]) ſ. bei de Laborde, Commentaire etc. p. 106. [69]) E. Rüppell, Reiſe in Abyſſin. Frankf. 1838. S. 118 u. f.

gen Oſt, Süd. und Weſt durch noch umſtehende höhere Gebirge, und nur gegen Nord zeigte ſich ihm eine weite, ferne Landſchaft, eine gelbliche Sandfläche, von niedern, ſchwarzen Felskämmen von Porphyr (die er Ramleh, ſ. oben S. 320 und 322) durchzogen, welche den ſeltſamſten Contraſt mit der nächſten wilden, zackigen Gebirgsumgebung bildet. Von der Capelle aus lag das Katherinen=Kloſter in 30° N.O., das El Arbain direct in W. oder 270° des magnetiſchen Meridians, die kleine Capelle auf der Spitze des Katherinenbergs direct S.W. (224¼°); doch war nur dieſer Punct ſichtbar von hier aus, während die beiden andern Kloſtergebäude verdeckt lagen und nur ihre Directionen genommen werden konnten. Hiernach aber erhielt die Specialkarte ihre poſitiven Daten, die ihr ohne dieſe Bemühungen Rüppell's nur erſt durch Robinſon hätten zu Theil werden können. Den Sinai fand Rüppell beſtehend aus verticalen Schichten eines feinkörnigen, grauen Granits, aus Feldſpath, Quarz und ſehr wenigem Glimmer; zwiſchen den niedern Felſen war alles mit Geſträuch überwachſen, eine Nahrung für Ziegen; nur auf dem iſolirten Gipfel, bemerkte er, ſei eine ſchmale abgeplattete Stelle, auf welcher die chriſtliche Capelle am höchſten ruhe, die Moſchee etwas niedriger. Der Anblick der ganzen Gegend bei Beſteigung des Sinai war ihm zwiſchen den ſtarren, überall zerriſſenen Felſenmaſſen, ohne Gießbach, ohne Alpenteppich, wenn ſchon hie und da einige blühende Alpenkräuter ihm entgegendufteten, doch ein höchſt trauriger, womit auch der Botaniker W. Schimper übereinſtimmt, deſſen Angabe von der kärglichen Flora des Sinai gegen die des St. Katharinenbergs wir ſchon oben mitgetheilt haben. Dieſer weiß ſo wenig wie Ruſſegger etwas beſonderes von deſſen Gebirgsarten zu bemerken, als daß am untern Theil des Bergs ein grobkörniger, rother Granit vorherrſcht, der auf dem Gipfel in einen weißgrauen, feinkörnigen übergeht, wie dies auch E. Rüppell bemerkt hatte und Robinſon beſtätigt[70]), der noch hinzufügt, daß deshalb der Berg, zumal auch vom Ledſcha=Thale aus geſehen, zweifarbig erſcheine. Auch v. Schubert's Beſuch des Sinai gab keine reichere botaniſche Ausbeute[71]); denn am 2. März war die Flora auf dieſen Höhen noch nicht in der Blüthezeit. Noch fehlte den ſtrauchartigen Stau=

---

[70]) E. Robinſon, Pal. I. S. 171, Not. 3. [71]) v. Schubert, Reiſe, II. S. 323.

den der Phlomis aurea (Avarvar der Araber), die hier häufig wuchs, der Schmuck ihrer goldgelben Blüthen. Von den lippenblüthigen, gewürzreichen Pflanzen, an denen es dem Sinai ſonſt nicht fehlt, fanden ſich außer Stachys affinis nur wenige ſchon in Flor, doch konnte man auch an den blüthenloſen Stengeln und Blättern die Geſchlechter der Münze, des Majorans, des Saturei und des Marrubiums unterſcheiden. Unter den Gewächſen dieſer Familie machte der Prior vor allen auf eins aufmerkſam, das er den Yſop (in 2. Moſ. 12, 22; 3. Moſ. 14, 4; 4. Moſ. 19, 6) nannte; es war eine Form von Teucrium polium, mit haarigen an den Rändern eingekerbten Blättchen und Stielen, vielleicht dieſelbe welche Robinſon unter den Klippen des Horeb auch Yſop genannt wurde, die aber den arabiſchen Namen Ja'deh erhielt (ſ. ob. S. 543).

Wellſted wurde Mitte Januar 1833 bei ſeiner Erſteigung des Sinai[72]) von einem ungemein klaren Himmel begünſtigt, ſo daß er durch Winkelmeſſungen nach den bis 90 engl. Mil. entfernten Bergen der Küſte die geographiſche Lage deſſelben ſo genau beſtimmen konnte, wie er ſie auf ſeiner Karte eingetragen. Zwar iſt die Ausſicht viel beſchränkter und nicht ſo dominirend wie die auf dem höhern Sct. Katharinenberg und noch viel weniger topographiſch inhaltreich und panoramiſch orientirend, wie die auf dem Om Shomar, die wir in obigem ſpeciell verfolgt haben; ſie konnte ſchon deshalb bei Rüppell, Robinſon, Burckhardt und Andern ihre Anſprüche, die ſie an dieſelbe machten, weniger befriedigen: es bleiben ihr jedennoch eben wegen ihrer unmittelbaren Stellung zwiſchen gleich hohen und noch höhern überragenden Rieſen der Schöpfung, von den drohendſten Geſtaltungen eigenthümliche Intereſſen übrig, für die ſich beſonders Wellſted, v. Schubert, Fr. Hennicker und Andere ausgeſprochen haben; und gerade daß der Beſchauer nicht drüber ſchwebt wie auf jenen höchſten Hochgipfeln, ſondern auf dem Sinai mitten innen ſteht zwiſchen den Gebilden einer Urwelt, dies verſetzt ſeinen Geiſt auch mit in die Zeit ihres Werdens, wie dies Hennicker's Worte[73]) ſo ſchön ausdrücken, wenn er ſagt, „daß es ihm geſchienen, als habe er von da Arabia petraea geſehen, „wie es noch ein Ocean von Laven geweſen, deſſen

[72]) Wellſted, Reiſen, bei Rödiger II. S. 83—85. [73]) Fr. Hennicker, Notes. Lond. 1823. 8. p. 230.

„berghohen Wogen plötzlich der Allmächtige Still-„ſtand geboten und Ruhe und Schweigen auferlegt." Denſelben Gedanken entſprechen die Mittheilungen v. Schubert's auf dieſen wilden, durch ein noch höheres Machtgebot geheiligten Höhen.

Die Ausſicht vom Sinai beherrſcht, wenn ſie auch, wie Rüppell ſagt, gegen O., S. und W. durch noch umſtehende höhere Berge beſchränkt iſt, doch immer einen großen, wenn ſchon vielfach unterbrochnen Geſichtskreis, der reichhaltig genug iſt, wenn er auch nicht Alles darbietet, was Laborde von ihm aus geſehen haben will[74]) (denn die Spitzen des Serbal, des Om Shomar bleiben verborgen, wie Robinſon bemerkt)[75]). Lepſius ſagt, daß der größere Theil des Serbal durch die Zafarie-Berge und den Buena verdeckt ſei; Küſtenberge Afrika's, namentlich den Attaka bei Suez haben jedoch auch v. Schubert und, wie es ſcheint, auch Wellſted erkannt. Lepſius konnte das Meer gegen Weſten nicht ſehen.

Die beiden Meerbuſen von Suez und Aila waren[76]), wenn auch nur in kleinen Strecken (auch Browne[77]) erkannte den Spiegel des ailanitiſchen Golfs von hier), doch theilweis zu ſehen; aus dunkelblauer Tiefe tauchte die Inſel Tiran ſichtbar im Oſten hervor und auf der Weſtſeite zeigte ſich derſelbe Ghareb an der afrikaniſchen Küſte wie vom Dſchebel Katherin. Dicht vor mir, ſagt Wellſted, erhob ſich der Sct. Katherinenberg mit ſeinem nackten, kegelförmigen Gipfel, der noch eine Schneekappe trug. Mehrere Jahre hatte ich beim Durchkreuzen der umliegenden Gewäſſer von den verſchiedenſten Richtungen aus die verſchiedenſten hohen Gebirgszüge und Gebirgsſyſteme beobachtet und bewundert, aber die Erhabenheit der Sinai-Gruppe behauptete von allen ihren ganz eigenthümlichen Character. In ſcharfen iſolirten Kegeln aufſteigend haben ſich von ihren ſteilen und gebrochnen Wänden von allen Seiten ungeheure Felsmaſſen abgelöſt, wodurch Spalten, Schluchten und Engthäler entſtanden ſind, welche gerade die höchſte Region der ganzen Halbinſel am tiefſten und ſchauerlichſten durchbrechen und durchſetzen. Die oberſten Kuppen ſind zur Winterszeit mit häufigem Schnee bedeckt, der durch ſchnelles

---

[74]) L. de Laborde, Voy. de l'Arab. pétr. p. 68. [75]) Robinſon, Pal. I. S. 172. [76]) Wellſted, Reiſen a. a. O. II. S. 83.
[77]) W. G. Browne, Travels in Africa. 2. Ed. Lond. 1806. p. 192.

Schmelzen reißende Bergſtröme und Gießbäche bildet, welche alljährlich jene Schluchten und Engthäler verwüſten. Die iſolirte Kegelform hebt dieſe Berge noch ganz beſonders kühn hervor über die fortlaufenden niedern Rücken umherliegender Bergzüge, die ſich vielfach verzweigen, deren zwiſchenlaufende Spalten aber viel zu eng ſind, daß man nur in ſehr wenige von oben hineinſchauen kann. Keine Ortſchaften, keine Dörfer, keine Burgſchlöſſer beleben wie in europäiſchen Gegenden dieſe Bergregion, kein See, kein Flußſpiegel, kein Waſſerfall, kein Wald unterbricht das Eintönige dieſer ſchweigſamen Scene. Ueberall erblickt man nur weite, öde Wildniß, grau, dunkelbraun, ganz ſchwarz, nur in der äußerſten Ferne das helle Sandmeer, überall iſt es nur die große Erinnerung der Vergangenheit, welche dieſer Scenerie ihr geheimnißvolles und erhaben-ſchauerliches Leben verleiht.

Mit dieſer Anſicht ſtimmt auch v. Schubert's ſinnvolle Betrachtungsweiſe dieſer grandioſen Naturſcene; eine Planetenſtelle, die durch ihre Heiligung des Jehovageſetzes allen Völkern der drei Hauptreligionen der Erde der Anbetungsort in ihren Kapellen, Kirchen, Moſcheen, Legenden, Erinnerungen Jahrtauſende hindurch dieſelbe „in ihrer Tradition" geblieben, geſtattet es wol, daß wir noch einmal auf dieſe jüngſte Pilgeranſicht [78]) unſers edeln Freundes zurückblicken.

Der Gipfel des Berges, ſagt v. Schubert, war erſtiegen, welcher der größern Hälfte der Völker der Erde ein heiliger Ort iſt, den Juden, Moslemen und Chriſten. Der Umblick von ſeinen 7000 Fuß mächtigen Höhen einige 40 Stunden weit, über einen Kreis von mehr als 90 Stunden im Durchmeſſer und 400 Stunden in Umfang; der zackige Umriß eines furchtbarſchönen Wüſtenpanorams unter dem blauen Gewölbe des reinſten, klaren arabiſchen Himmels: kein anderer Ort kommt ihm in alle dieſem gleich. Gegen Süden und Oſten zeigt ſich an einzelnen Puncten dem Auge noch der Gürtel des Meeres, der das Hochland der ganzen Halbinſel umſchlingt, und jenſeit deſſelben erſpäht man das Aufſteigen der arabiſchen und ägyptiſchen Küſtenketten. Dazwiſchen innerhalb keine grünende Wieſe, kein Ackerfeld, kein Wald, kein Bach, kein Dorf, keine Alphütte. Nur Sturm und Donner tönt in der Wüſte des Sinai, die ſonſt ſchweigſam iſt, ein Felsgebirge, aus dem dritten Tage der Schöpfung ſtehn geblieben, da

[78]) v. Schubert, Reiſe in das Morgenland, II. S. 317—324.

noch kein Gras, kein Baum auf der Erde war. — Wo könnte man wol, fährt der Naturforſcher fort, in einem weitern Umfange und ungehemmter in das Getriebe der cryſtalliniſchen Felſengeſtaltung hineinſchauen als hier, wo kein Erzeugniß der ſpätern Schöpfungstage die des dritten überkleidet und verhüllt; wo das granitiſche Gebirg mit ſeinen rieſenhaften Tafeln und Felspyramiden unvermiſcht mit jüngern Gebirgsarten emporſteigt, keine ſeiner jähen, tiefen Schluchten mit Sandſtein, oder Kalk, oder andern Flözen und Alluvien ausgefüllt iſt, wo man die Gänge der Wacke und des Baſalts wie ſchwarze Adern ſtundenweit durch das Geſtell ſeiner Bergwände und Kuppen fortlaufen ſieht. Hier auf ſolcher Stelle ward das Geſetz gegeben, das auf Chriſtum hinweiſet, weil in Ihm des Geſetzes Erfüllung iſt — hier im Geburtslande der drei Hauptvölker.

Ueber die Specialitäten des Panoramas vom Sinai giebt v. Schubert folgenden vollſtändigen Aufſchluß[79]. In N.W. ſieht man die Meerenge von Suez; als dunkles Pünctlein Suez ſelber, nahe dabei den Attakaberg.

Weiter nach W. herab hemmen zwar die Höhen des Mokatteb- und Serbalgebirges (der Serbal ſelbſt nach Robinſon nicht) die freiere Ausſicht nach dem Meere, doch glaubten wir das jenſeit gelegene Gebirge von Kolzum, die alte Wohnſtätte der ägyptiſchen Anachoreten, und ganz dicht am Katherinenberg vorüber, von W. in S. das Gebirge Agarib in Aegypten (den Gharib) zu bemerken (weder Robinſon noch Tiſchendorf waren von der klaren Luft hinreichend begünſtigt, um dieſe Fernen mit dem Auge zu erreichen[80]); Strauß erkannte deutlich den Spiegel des Golfs von Suez am Fuß des Berkes Attaka). Weit von W. nach S. ſtellt ſich wie eine von der Mittagsſonne erleuchtete Wetterwolke der dunkelfarbige zackige Katharinenberg vor das Auge hin und läßt hier nichts anders ſehen als ſeine Felſengiebel, welche noch um ein bedeutendes höher über das Meer ragen denn der Sinaigipfel. Seetzen ſagt, es ſei ihm unbegreiflich, wie mancher Reiſender dieſen Rieſen mit dem Sinai für ein und denſelben Berg hätte halten können, da er doch ſo auffallend durch die Natur, vermöge eines ſo tiefen Thales, von demſelben

---

79) v. Schubert, Reiſe II. S. 319.

80) C. Tiſchendorf, Reiſe in den Orient. 1846. Th. I. S. 231; Strauß, Reiſe in das Morgenland. 1847. S. 135.

geſchieden ſei, daſſelbe in welchem weiter abwärts El Arbain liege. Noch weiter vom Katherinenberg zur Linken oder von W. nach S. bemerkt man die ſüdlichen Ausläufer des Om Schomar (dieſe meinte wol de Laborde, wenn er den Om Schomar ſelbſt nannte, der hier verſteckt iſt); ganz im Süd erhebt ſich der Gipfel des Mahala-Bergs (er wird von keinem der andern Beobachter erwähnt); ihm zur Rechten wie zur Linken ſieht man das Meer, welches die ſüdliche Spitze der Halbinſel umgränzt. Auf der rechten Seite verliert ſich die Ausſicht gränzenlos im Spiegel des Gewäſſers, auf der linken aber erſcheinen Berghöhen der arabiſchen Küſte, am Ras Fartak und an der Inſel Tiran.

Von S. gen O. hemmen wieder die dieſſeits Nebeky (Nakb, ſ. ob. S. 208) auf der Halbinſel gelegenen Höhen (des öſtlichen Randgebirgs) die Ausſicht nach dem Meere hin. Oefters zeigen ſich nach dieſer Richtung Streifen von Wüſtenſand, mit dem Anſchein einer Waſſerfläche; dann folgen wieder Berge in der Richtung des alten Midian, Jethro's Vaterlande.

Noch weiter in O. gen N. werden an einigen Puncten der Meerbuſen von Akaba (Seetzen behauptet, nichts vom Akaba-Golf wahrgenommen zu haben)[81]), ganz im Norden die ſandigen Höhen der Wüſte el Tih erkannt. Auch Lepſius ſah nichts von dem Akaba-Golf, wol aber dahinwärts im Ganzen zwei Erhebungen der Maſſen, deren zweite hinter der erſten ſich erhebt, wenn die erſte über der vorliegenden ſandigen Ebene aufliegt. Die fernere nannte man ihm Dſchebel el Tih, die nähere in der Mitte Dſchebel Dhálal[82]) (ſ. ob. S. 250).

Dicht um den Gipfel des Sinai, aber in größter Nähe am Berge, blickt man gegen W. hinab in das Ledſcha-Thal (jedoch ohne das Kloſter El Arbain zu ſehen, wie Rüppell ſagt; Seetzen will es von hier mit ſeinem langen ſchmalen Baumgarten deutlich geſehen haben); von W. nach S. in das breite Wadi Sebaye oder Sbahiah, Zbai bei Lepſius; dann weiter in S. und von S. nach O. den Hutberg (Menegaba Muſa, oben Gebirgsſattel des Dſchebel Sebaije genannt, Lepſius ſchreibt ihn Merágá, ſ. ob. S. 536), wo Moſe die Schafe Jethro's hütete und gegen O. und von O. gen N. auf die Felshöhen des Epiſtemi-Bergs.

Von N. gen W. treten jenſeit des Horebrückens, der unmit-

[81]) Seetzen, Mſcr. 1807. [82]) Lepſius, Mſcr. 1845.

telbar zu den Füßen ſich hinzieht, die Steilwände an der Nordſeite des Boſtanthales oder der Raha=Ebene entgegen, von deren Tiefe aber nicht das Geringſte von dieſer Höhe aus zu erblicken iſt.

Wir ſind nun erſt im Stande, Robinſon's Bericht über ſeine Sinai=Beſteigung zu verſtehen, wenn er damit beginnt zu ſagen: mein erſtes und vorherrſchendes Gefühl auf dieſem Gipfel war das der Täuſchung[83]). Er war mit der Ueberzeugung hinaufgeſtiegen, daß nur die im Norden vorliegende Ebene er=Râhah ausſchließlich das Lager des Volkes Israel habe herbergen können, zur Zeit der Geſetzgebung, in deſſen Angeſicht die große Begebenheit mit Moſe auf dem Sinai ſich hätte zutragen müſſen. — Nun zeigte ſich aber, daß der Gipfel des heutigen Sinai der Tradition dem Auge des Volkes daſelbſt vollkommen verborgen blieb: denn es konnte von dieſem Sinai=Gipfel keine Stelle der er=Râhah=Ebene erblickt werden; alſo konnte auch das Volk von ſeinem dortigen Standpunct aus kein Zeuge am dritten Tage von dem Niederfahren des Herrn auf Sinai ſein. Nur ſichtbar wäre dies dem Volke auf der Nordwand des Horebfelſen, auf dem Suffâfeh, geweſen; alſo müſſe dieſer der erhabene Standpunct der Geſetzgebung geweſen ſein, obwol von ihm die Tradition gar nichts zu ſagen weiß. Es ſei alſo kein Grund vorhanden, daß Moſe irgend etwas mit dem Gipfel zu thun gehabt, der gegenwärtig, nach der Tradition, ſeinen Namen trage; der ſo genaue und beſtimmte Bericht der Bibel, der überall der trefflichſte Wegweiſer zur Wahrheit iſt, auch zur geographiſchen, wie ſich dies auf der ganzen Reiſe ihm bewährte, ſtehe im völligen Widerſpruch mit der Kloſtertradition, und dieſe ſei meiſt und auch hier ein grundloſes Machwerk. — Wie Robinſon war auch aus gleichen Gründen[84]) Lord Lindſay noch völlig unbefriedigt über den Mangel an Einklang der Naturverhältniſſe mit den hiſtoriſchen Angaben der Bücher Moſe.

Aber hiergegen ſpricht nun ganz einfach der Fortſchritt der Beobachtung, daß nicht blos an der Nordwand des Horeb die einzige große Ebene zu einem Volkslager Israels geeignet vorliegt, ſondern gleichfalls eine nicht minder

---

[83]) E. Robinſon, Paläſt. I. S. 171. [84]) Lord Lindsay, Letters l. c. 3. Ed. 1839. Vol. I. p. 300 etc.

große der Südwand des Sinai unmittelbar, zu welcher der breite, ſehr geräumige Wadi Sebaije, vom Wadi Scheikh aus, direct führt, und daß von dieſer großen ſüdlichen Ebene Sebaije der unmittelbar gegen Norden pyramidal emporſteigende Gipfel des erhabenen Sinai der Tradition vollkommen eben ſo ſichtbar für ein ganzes Volk war als der Suffâfeh, für den keine antike Tradition ſpricht, welche wenigſtens wie auf dem Sinai durch die alten Bauwerke und Felsinſcriptionen bis in die vormohammedaniſche und byzantiniſche Zeit documentirt erſcheint.

Zuerſt hat wol L. de Laborde in ſeiner ſelbſtändigen Arbeit das Vorhandenſein dieſer zweiten Ebene am Südfuße des Sinai und ihre Bedeutung als die wichtigſte Stütze der Tradition hervorgehoben, die wir auch, nach Erwägung aller Verhältniſſe, die den Sinai als den Schauplatz der Geſetzgebung bezeichnen (über den Serbal ſ. unten), für entſcheidend anſehen müſſen, ſo wenig wir auch in ſeine unwürdigen und ungerechten Invectiven gegen die großen Verdienſte ſeines eben ſo ſelbſtändigen Vorgängers und trefflichen Beobachters, unſers verehrten Freundes, E. Robinſon einſtimmen können, den er, hier ſei es ein für allemal nach unſerer innigſten Ueberzeugung geſagt, ganz irrig beurtheilt[85]).

L. de Laborde ſagt, nachdem er den Zug des Volkes Israel vom Rothen Meere bis an den Fuß des Sinai nachgewieſen (darüber ſ. unten): dieſes Volk lagerte unten in den Thälern, welche den Sinai umgeben (2. B. Moſ. 19, 2: „es lagerte ſich in der Wüſte daſelbſt gegen dem Berge"); als aber Moſes das Geſetz empfing, konnte es ſich allerdings auch in der Ebene an der Südſeite des Sinai[86]) vereinigen (nach 2. B. Moſ. 19, 16: Als nun der dritte Tag kam und Morgen war, da erhob ſich ein Donnern und Blitzen und eine dicke Wolke auf dem Berge und ein Ton einer ſehr ſtarken Poſaune; das ganze Volk aber, das im Lager war, erſchrak. V. 17: Und Moſe führete das Volk aus dem Lager Gott entgegen und ſie traten unten an den Berg. V. 18: Der ganze Berg Sinai aber rauchte . . . . und der ganze Berg bebete. V. 19: Und der Poſaune Ton ward immer ſtärker, Moſe redete und Gott antwortete ihm laut (im Donner

---

[85]) L. de Laborde, Commentaire sur l'Exode etc. Append. p. 1 und 41 u. f. [86]) L. de Laborde l. c. p. 108.

nach der Vulgata). V. 20: Als nun der Herr nieder gekommen war auf den Berg Sinai, oben auf ſeine Spitze: forderte er Moſe oben auf die Spitze des Berges und Moſe ſtieg hinauf u. ſ. w.). —

Dieſe ſüdliche Ebene Sebaije entſpricht auf das genaueſte den Erforderniſſen eines ſolchen Schauplatzes, da ſie groß genug iſt, um eine ſehr große Menge des Volks in ſich aufzunehmen, da ſie unmittelbar am Fuße des Sinai liegt, der ſich wie eine monolithiſche Granitwand an 2000 Fuß ſenkrechter Höhe vor und über ihr erhebt, und da auf deren Spitze die Gebäude der Moſchee, der chriſtlichen Capelle und ſelbſt des Moſeſteins oder Felſen ſich für das Auge des von unten hinauf Sehenden mit größter Klarheit abzeichnen.

Keine andere Localität der ganzen Halbinſel ſcheint ſolchen topographiſchen Daten wörtlicher zu entſprechen als dieſe; doch iſt auch hier eine Vorausſetzung nothwendig, daß nicht das ganze Volk unter „dem Volke" verſtanden werde, welches von Moſe aus dem Lager Gott entgegen geführt wurde, ſondern nur ein großer Theil deſſelben. Auch in der einen nördlichen Ebene er Râha würde kein bequemer Lagerort für Millionen von Individuen der Menſchen und ihrer Heerdenthiere geweſen ſein; auf dieſer einzig beſchränkten Ebene dieſes anzunehmen, dazu geben die Worte des Textes auch gar keine Veranlaſſung, da es 2. B. Moſ. 19, 2 nur heißt: und lagerten in der Wüſte daſelbſt gegen dem Berge. Sie konnten alſo in den verſchiedenen Verzweigungen der Thäler ſowol des Wadi Scheikh, der Ebene er Raha, wie in Wadi el Ledſcha, Wadi Schoeib und Wadi Sebaije, und mußten ſogar, wegen der Weidung und Tränkung ihrer Heerden und ihres eigenen Bedarfes, darin ihre Lager haben. Als aber Moſe, V. 17: „das Volk aus dem Lager Gott entgegen führte," wäre neben jenem Lager kein anderer Raum mehr frei geweſen, in den ſie aus demſelben hätten heraus und Gott entgegen treten können, ſo wenig wie wieder vor Donner und Blitz im Schrecken zurückweichen und von ferne ſtehen, ohne ins Lager zurückzukehren (nach Kap. 20, 18 u. 21), wenn ihnen nicht ein Zugang zu einem andern noch freien Raume geweſen wäre. Alles Volk, und wenn auch nur Hunderttauſende, hätte aber unmöglich in Zeit von einem Tage durch ſolche enge Thäler, wie alle Wadis der Sinaigruppe, auch die weiteſten, ſich zeigen, vorüber defiliren können gegen den Berg. Der Gedanke liegt alſo ſehr nahe, daß es nur ein Theil, wenn auch ein großer Theil, der angeſehenſte aller Stämme

oder ihre Aelteſten (die V. 7 und 8 auch mit „alles Volk" bezeichnet ſind) geweſen, welche von Moſe aus dem Lager Gott entgegen unten an den Berg, V. 17, geführt wurden. Dieſem entſpricht nun vollkommen der weite Zugang des Wadi Sebaije für einen großen Volkszug aus ſeinem Lager zur Ebene Sebaije, der nicht zu ſchmal und nicht zu lang aus dem Verein von Wadi Scheikh und er Raha unmittelbar gegen die Südſeite des Sinai führt.

Auch v. Schubert hatte nächſt dem, was aus Burckhardt und Robinſon über den Wadi Sebaije[87]) ſchon angeführt iſt (ſ. ob. S. 537), ſeiner in dem Sinai-Panorama gedacht, wo er gelegentlich nur bemerkt, daß man in das „breite Wadi Sebaije oder Sbahiah hinabſehe," ohne weiter mit Nachdruck deſſen Bedeutung hervorzuheben. Doch bemerkt er, daß man aus der Sebaije-Ebene nicht blos gegen N.W. durch das gleichnamige Wadi, ſondern auch im S.W. der Ebene durch ein W.S.W. gehendes Thal den ganzen Gebirgsſtock des Sinai umgehen und durch das El Arbain-Thal in das Boſtan-Thal zum Katherinen-Kloſter zuzückkehren könne. Dies ſtimmt mit W. Schimper's Angaben[88]) überein, der den ganzen quadratiſchen Gebirgsſtock, wie er ſich ausdrückt, des Horeb und Sinai im Verlaufe eines Tages bei ſeinen botaniſchen Wanderungen bequem umgehen konnte, verſchiedenen unebenen Thälern folgend und nur einige Zwiſchenhügel (wie den Hutberg) überſteigend. Noch von keinem der andern Reiſenden finden wir dieſen Rundmarſch um das Viereck des Sinai-Gebirgsſtocks zurückgelegt oder beſchrieben.

Frühere Reiſende ſprechen faſt gar nicht vom Wadi Sebaije, er war ganz überſehen und ſelbſt Laborde[89]) hatte ſeiner in der Ausgabe der peträiſchen Reiſe nirgends erwähnt, auch in der Zeichnung ſeiner Karte ſpielt dieſe Ebene Sebaije noch eine ſehr untergeordnete Rolle. Er ſah ſie unſtreitig auf ſeinem Rückwege von Scherm zum Sinai-Kloſter (ſ. ob. S. 220), jedoch ohne ſie bei dieſem Routier namentlich zu erwähnen; in ſehr erweiterter Zeichnung iſt ſie erſt in der ſpätern Kartenſkizze[90]) des Commentars eingetragen.

---

[87]) v. Schubert, Reiſe II. S. 320, 333. [88]) W. Schimper, Journ. Mſcr. [89]) L. de Laborde, Carte de l'Arabie pétrée, levée en 1828. Paris 1834. [90]) Plan topographique du massif de rochers du milieu desquels s' élèvent le Sinai, Horeb et Mt. St. Cathérine, dressé et dessiné p.L. de Laborde 1841; vergl.

C. Tiſchendorf war bei ſeiner Beſteigung des Sinai auf deſſen Verhältniß zu ſeinen beiden anliegenden Ebenen aufmerkſam, doch ging er nicht genauer auf ihre topographiſchen Verhältniſſe ein; und ehe wir nicht die genaueſte topographiſche Aufnahme erhalten, müſſen wir uns zur Berichtigung der Vorſtellungen von ſolchen labyrinthiſchen Gruppirungen von Bergen und Thälern auch mit bloßen Anſichten [91]) begnügen. Wir können es daher nur bedauern, daß die von einem ſo genauen Beobachter wie Baron Koller der Londner geographiſchen Geſellſchaft mitgetheilte detaillirte topographiſche Skizze der Umgegend des Sinai [92]) nicht von der Redaction ihres Journals veröffentlicht worden iſt.

Im Oſten ganz nahe unter uns, ſagt Tiſchendorf, hatten wir den Wadi Sebaije, der wie ein abgeſchloſſenes Aſyl zwiſchen ſteinernen Bergmauern ruht. Nordweſtlich von da, wo der Weg aus ihm zum Kloſter läuft, wird dieſer Wadi vom Hutberge begrenzt, wo Moſe Jethro's Heerden gehütet haben ſoll. Dieſen Wadi Sebaije (richtiger dieſe Ebene Sebaije, welche am Südende des Wadi Sebaije liegt) hält man (er meint wol Laborde) für die Lagerſtätte der Kinder Iſrael während der Moſaiſchen Geſetzgebung. Dieſe Ebene iſt von großem Umfange und wie geſchaffen zu einem ſolchen Feſtacte. Auch giebt ſie eine vortreffliche Erklärung für den Ausdruck, deſſen ſich Moſes bedient, 2. B. Moſ. 19, 12: „wer den Berg anrühret u. ſ. w." In der Sebaije=Ebene nämlich läßt ſich im eigentlichen Sinne (wie dies auch Robinſon ſchon von er Raha als ein Argument für ſeine Anſicht nachwies) der Berg anrühren, da er ſo ſchroff aufſteigt, daß man ihn vom Fuß bis zum Scheitel wie eine abgeſchloſſene Perſönlichkeit vor Augen hat. Eben ſo verhält es ſich mit den Worten: „Und das Volk trat unten an den Berg" ebend. V. 17. Selten ſteht man ſo eigentlich unten am Berge, mit dem Blick bis auf den mehrere tauſend Fuß hohen Gipfel, wie in der Ebene Sebaije am Fuße des Sinai. —

Das Beſteigen des Berges iſt direct aus der Ebene wol faſt unmöglich; dadurch mußte „das Gehege um den Berg" V. 12 um ſo vollkommner deſſen geheiligter Beſtimmung der Unantaſtbar-

---

Appendice p. 41. [91]) C. Tiſchendorf, Reiſe in den Orient Th. I. 1846. S. 232 u. f. [92]) Baron Koller, Extract from an Itinerary etc., in Journal of the Roy. Geogr. Soc. of London 1842. Vol. XII. p. 75.

keit entſprechen. Fiel die Wanderung Moſes zu ſeiner Höhe mit dem gewöhnlichen Kloſterwege über den Hutberg und aus dem Wadi Schoeib über die Ebene an der Cypreſſe vorüber zuſammen, ſo konnte die ganze Wanderung von keinem fernen Auge erſpäht oder aus der Tiefe begleitet werden. Der Weg war immer ſchroff und beſchwerlich, wenn nicht ein zweiter etwa aus dem er Râha (der Derb Serich bei Pococke oder Moſe-Weg, ſ. ob. S. 542) oder aus dem El Arbain-Thale von Moſe genommen ward. — Was aber gegen die Annahme dieſer Lagerſtätte ſprechen möchte, fährt Tiſchendorf fort, ſei der enge, mißliche Weg, den die Israeliten, als ſie aus dem Scheikhthale kamen, zu ihm gehen mußten. Und zugleich ſcheinen die Worte, V. 17: „Moſes führte das Volk aus dem Lager Gott entgegen, und ſie traten unten an den Berg" noch auf eine beträchtliche Räumlichkeit zwiſchen dem Berge und dem Lager hinzuweiſen. Dafür hat allerdings der Wadi Sebaije, ſagt Tiſchendorf, ſo viel man auch von der angegebenen Stärke des Heeres Israel abziehen mag, durchaus keinen Raum. — Aber eben der Einwurf einer beträchtlichen Räumlichkeit zwiſchen dem Lager und dem Berge ſcheint uns nach obigem durch den Wadi Sebaije erledigt, welchen das Volk, das Moſe aus dem Lager in Wadi Scheikh und er Raha führte, erſt durchziehen mußte (etwa eine gute Stunde Weges, nach Robinſon's Specialblatt des Sinai), um gegen den Berg zu kommen, und der Weg iſt ſogar ſehr bequem durch ihn zurückzulegen. Tiſchendorf findet aber auch die er Raha-Ebene, wie Robinſon, ſowol ſehr geeignet für das Lager des Volkes Israel, wie die Horebwand an ihr für den Schauplatz der Geſetzgebung: weil auch da der Berg ſich anrühren laſſe, weil auch da ein Volk unten an den Berg treten konnte und er ſelbſt ſich in ein Gehege faſſen ließ, zugleich aber hier vollkommen Spielraum ſei für zwei volle Millionen (? auch mit ihren Heerden?), da es zweckmäßig ſei, ſtreng bei der Zahl zu bleiben. Daß man bei ſolcher Anſicht mit dem Sinai den Horeb vertauſchen müßte, dies ſcheint in ſofern Tiſchendorf nicht ſchwierig, da auch heute noch die Bezeichnung der beiden Gipfel der Gebirgsgruppe nicht feſt ſtehe und von den Pilgern und Reiſenden wie von ihren Führern nicht ſelten ein Name ſtatt des andern untergeſchoben werde. —

Aber wenn auch alles dies keine Schwierigkeit hätte, ſo bleibt doch bei dieſer Annahme der Widerſpruch mit der nicht wenig alten Tradition und den Kapellen und Bauten auf dem Gipfel des

Sinai; da hingegen auf dem ſchwer zu erkletternden Horeb Suf-ſafeh alle Tradition und alle auf ſie bezügliche Denkmale fehlen.

Den jüngſten Reiſenden, unſern jungen Freunden W. Krafft und Fr. A. Strauß [93]), verdanken wir eine wiederholte Beachtung dieſer ſüdlichen Seite der Wand des Sinai. Schroff, ſagt der letztere, ſenkt ſich der Sinai gegen 2000 Fuß tief auf niedrige Kieshügel (gegen S.-S.O.) und dann auf eine breite Thalebene hinab, die im Oſten und Süden amphitheatraliſch ſich erhebt und die Gemeine Israels aufnahm. Ihr Auge ſchaute von da nach dem Berge, der einem ungeheuern Altar gleich über ihr emporragte. — Hier, ſagt Strauß, ſchloß der Herr den Bund mit ſeinem Volke, das gelagert in den Thälern Rahah, Scheikh und den benachbarten ſich heiligte, drei Tage. „Als der dritte Tag „kam (2. B. Moſ. 19, 16) und Morgen war, da erhub ſich ein „Donnern und Blitzen, und eine dicke Wolke auf dem Berge und „ein Ton einer ſehr ſtarken Poſaune. Und Moſe führte das Volk „aus dem Lager Gott entgegen.“ Wahrſcheinlich geſchah dies nun eben durch das Thal Sebaijeh, welches dem Wadi Scheikh an Breite gleich iſt. —

An einem der folgenden Nachmittage wanderten die beiden jungen Freunde in das Thal Sebaijeh [94]), an deſſen Endpunct die Kinder Israel, ihrer Ueberzeugung nach, verſammelt wurden, um das Geſetz von dem Berge Moſis zu vernehmen. Hatten wir von der Höhe des Dſchebel Muſa ſeine majeſtätiſche Lage bewundern müſſen, ſagen ſie, ſo ſtaunten wir jetzt über die Erhabenheit des Altars Gottes, der in der großartigſten Form aus der Sebaije-Ebene jäh vor uns aufſtieg. Wir hatten auf der ganzen Halbinſel keinen Berg geſehen, der den Andeutungen der Schrift in ſo hohem Grade entſprach. —

Es iſt dies die erſte uns bekannt gewordene Excurſion, welche das Verhältniß der Sebaije-Ebene genauer als bisher zu ermitteln ſuchte, und die einzige von der wir wiſſen, daß auch der Wadi Sebaije in ſeiner ganzen Länge durchwandert wurde; denn der Hinweg wurde vom Kloſter über den Hutberg, der Rückweg durch den Wadi Sebaije bis in den Wadi Scheikh genommen. Es iſt demnächſt zu hoffen, daß bald andere Beobachter dieſen topographiſchen Gegenſtand zum Ziel ihrer Erforſchung machen wer-

[93]) Sinai und Golgatha; Reiſe in das Morgenland von Fr. A. Strauß. Berlin 1847. S. 136. [94]) Ebend. S. 142.

den, damit wir eine genauere Kartenaufnahme dieſer Localität erhalten mögen, die von großer Wichtigkeit erſcheint, deren Darſtellung aber ſowol auf Laborde's Karte (wegen des Wadi Sebaijeh) wie auf Robinſon's (wegen der Ebene Sebaijeh) völlig unbefriedigend erſcheint.

Bis dahin fügen wir hier die auf unſere Bitte uns mitgetheilte Note über jene Excurſion aus dem Tagebuche des Reiſenden bei, dem wir hier unſern verbindlichſten Dank ausſprechen.

Anmerkung. Ueber die Sebaijeh-Ebene am Südfuße des Sinai und den Wadi es Sebaijeh als Verbindung zwiſchen ihr und dem Wadi Sheikh wie der er Rahah-Ebene im Norden. Handſchriftliche Mittheilung aus F. A. Strauß Tagebuch.

Am 2ten März Nachmittags gingen wir von dem Kloſter ſüdlich den Wadi Schueib hinauf, bei großentheils ſehr beſchwerlichem Wege, um die Ebene am Südfuße des Dſchebel Muſa genauer zu unterſuchen. Nach 40 Minuten wurde die Höhe des Paſſes (d. i. der Hutberg) zwiſchen Dſchebel Muſa und Dſchebel ed Deir erreicht, und dieſelbe Zeit war nöthig, um auf den in Robinſon's Karte angedeuteten Kieshügeln hinabzuſteigen. Es dehnte ſich vor unſern Blicken eine große Ebene aus, wie wir ſie von der Höhe des Dſchebel Muſa kaum vermuthet hatten.

Die Breite derſelben betrug an dem Fuße des Dſchebel Muſa, wo ſie ſich mit dem Wadi es Sebaijeh vereinigt, 1400 Fuß; nach Süd erhebt ſie ſich ſehr allmälig. An der Stelle, wo ſie zum erſtenmal ſich etwas nach Weſt einbiegt, betrug ihre Breite 1810 Fuß. Die begrenzenden Berge erheben ſich ſehr ſanft und erreichen keine bedeutende Höhen, ſo daß dieſe namentlich an der Oſtſeite amphitheatraliſch bei der Aufſtellung des Volks benutzt werden konnten. Eine dieſer Höhen dem Sinai gegenüber hatten die Dſchebalije auf v. Schubert's [95]) Befragen Dſchebel Baalti genannt.

Die Länge der Ebene von dem Puncte (jener Wendung nach W.) bis zum Wadi es Sebaijeh betrug 12,000 Fuß (die Breite der er Raha-Ebene nach Robinſon [96]) 2700 Fuß von S. gegen N., die Länge von W. gegen O. 7000, ein Raum der ſich durch den Einbug gegen S.W. und durch den breiten anſtoßenden Wadi es Sheikh faſt verdoppelt). Von dieſem Puncte aus dehnt ſich die Ebene nach einer Biegung gen Weſt noch ſehr weit aus; nach dem Augenmaße

[95]) v. Schubert, R. II. S. 333. [96]) E. Robinſon, Pal. I. S. 156.

wenigſtens eben ſo weit, als die Entfernung bis zum Wadi es Sebaijeh betrug. Von dieſem Theile der Ebene iſt dieſelbe zwar nicht mehr ſichtbar, wol aber der Dſchebel Muſa, der als ein herrlich aufſteigender Felskegel weit über die vorgelagerten niedrigen Hügel hervorragt.

Ein uns begleitender Engländer ſtimmte mit unſern Maßen überein; er maß die Ebene in der Mitte zwiſchen den oben bezeichneten Puncten und fand eine Breite von 1800 Fuß.

Der Dſchebel Muſa ſteigt über einen nicht bedeutend ſich erhebenden Kieshügel als eine ſteile Felswand ſchroff auf. Von ſeinem Fuße blickt man weit in den Wadi es Sebaijeh hinein, der ſich anfänglich hier etwas verengt, indem die ſüdlich begrenzenden Höhen vorſpringen, doch bleibt er über 500 Fuß breit.

Den Rückweg nahmen wir durch den ganzen Wadi es Sebaijeh, und behielten, demſelben folgend, etwa noch 10 Minuten lang in ihm den Dſchebel Muſa im Geſicht. Bei der Wendung nach Nordweſt erweitert ſich der Wadi aber ſogleich bedeutend (dieſe Angabe fehlt auf allen Karten), ſo daß er auch an den ſchmalſten Stellen über 600 Fuß Breite hat. Häufig bilden ſich bei den wiederholten Wendungen des Thales große Thalbecken, welche viel Volk aufnehmen konnten. Der Uebergang in den Wadi es Sheikh war anſcheinend ſo unbemerkbar, daß wir bei ſchon eingetretener Dunkelheit noch lange in dieſem fortgingen (eine Zeichnung dieſem gemäß enthält Laborde's Carte de l'Arabie pétrée).

Die uns vorangegangenen Engländer hatten von der Ebene Sebaije bis zum Wadi es Sheikh, im ſtarken Schritt, dreiviertel Stunden gebraucht. Als wir bei unſerer Abreiſe vom Kloſter des Sinai wieder an dieſer Stelle vorüber kamen, machte es ganz den Eindruck, als ob Wadi es Sheikh und Wadi es Sebaije nur Ein großes Thal bildeten, von dem der bis zur Ebene er Rahah reichende Theil des Wadi es Sheikh nur ein Nebenarm zu ſein ſchien; ſo daß alſo dem Wadi es Sebaije dieſelbe oder doch ähnliche Breite zukommt als die, welche auf der Robinſonſchen Karte dem Wadi es Sheikh gegeben iſt.

Was zum Vorzug der Ebene Sebaije vor der Ebene er Rahah, als Schauplatz der Aufſtellung des Volks, demnach beſonders noch in Betracht kommt, iſt zweierlei. Erſtlich, daß die begränzenden Berge bei er Rahah ſo ſchroff und ſteil ſind, daß ſie für die Aufſtellung des Volks nicht mit benutzt werden konnten; die Berge bei der andern Ebene Sebaije dagegen amphitheatraliſch ſehr allmälig aufſteigen und deshalb eine große Menge Volks mehr faſſen konnten, falls die Ebene ſelbſt nicht die ganze Größe von er

Rahah haben ſollte. Zweitens aber, daß die Ebene er Rahah, von der Waſſerſcheide nordwärts, immer mehr ſinkt, ſo daß dadurch dem Blicke der Dortſtehenden, auf den Ras es Suſſafeh, immer mehr von deſſen Höhe ſchwinden mußte; die Ebene es Sebaije dagegen von der oben bemerkten Stelle immer mehr aufſteigt, nach Süden hin, und der Dſchebel Muſa oder Sinai daher höher und majeſtätiſcher hervortritt.

Bei der Abſchreitung der Diſtanzen auf der Ebene es Sebaije ſind nur die geringern Berechnungen angegeben, daher ihre räumliche Ausdehnung, gegen die in der Ebene er Raha genommen, wol noch bedeutend wachſen würde; das Verhältniß der Höhe und Großartigkeit iſt entſchieden weit größer an der Südſeite des Sinai wie an der Nordſeite des Ras es Suſſafeh oder des ſogenannten Horeb.

Erläuterung 3.

Das Sct. Katharinen-Kloſter am Sinai mit ſeinen nächſten Umgebungen, ſeinen Gärten, frühern Conventen und Anſiedlungen, wie nach den gegenwärtigen Verhältniſſen ſeiner Einrichtungen für Mönche und Kloſterdiener.

Nach Abwägung der Naturverhältniſſe der Centralgruppe des Sinai in ihren hiſtoriſchen Beziehungen und Einklange zu und mit den Traditionen, welche das Volk Israel bis zu dieſer Centralgruppe vordringen laſſen, und ſie zum Hauptſchauplatze der Moſaiſchen Geſetzgebung erheben, weshalb jedwede Localität ihre Beachtung in Anſpruch nehmen mußte, könnten wir zu den Naturverhältniſſen der zweiten, nördlicher gelegenen Gruppe des Serbal und Wadi Feiran fortſchreiten, für welche ebenfalls wiederholt dieſelben hiſtoriſchen Anſprüche, aber im Widerſpruch mit der Tradition und der Legende erhoben worden ſind. Ehe wir jedoch jener Unterſuchung folgen, können wir es nicht außer Acht laſſen, auch den Centralſitz der Tradition und der Legende, das Kloſter und das Kloſterleben, an welche ſich das Beduinen- und das Pilgerleben ſeit mehr als anderthalb Jahrtauſenden unmittelbar angeſchloſſen und mit ihm ausgebildet hat, in ihren Hauptumriſſen und zumal nach der Gegenwart zu bezeichnen, da dieſes für unſere ethnographiſchen Zwecke genügt, zu denen keineswegs eine Specialgeſchichte dieſer frommen Stiftungen ſelbſt gehört, die wir andern Unterſuchungen überlaſſen müſſen, wie ſchon Pococke, Burckhardt, Robinſon, L. de Laborde und An-

dere dazu lehrreiche Beiträge geliefert haben, auf die wir hier nur hinzuweiſen brauchen, ſo wie auf die unzähligen Pilgerfahrten ſelbſt, die durch alle Jahrhunderte ihre Beiträge zu den Zuſtänden dieſer Verhältniſſe liefern. Auch bleibt nach dem, was wir ſchon oben über den Stiftungsbau, über die byzantiniſche Periode und die nachfolgende muhamedaniſche Zeit geſagt, uns nur weniges für die neuere Zeit in dieſer Beziehung nachzuholen übrig.

Das vorzugsweiſe ſo genannte Kloſterthal des Sinai=Kloſters oder Hospizes, im nördlichen Ausgange des Wadi es Shoeib, dringt aus der Ebene er Raha mit ziemlicher, anfänglicher Weitung gegen Süden, zwiſchen den 2000 Fuß hohen[97]) Wänden des Horeb und Epiſtemi in die Berggruppen ein, ſchließt ſich aber alsbald hinter dem Kloſter, das eine halbe Stunde vom nördlichen Eingange, Thal aufwärts, ſchon in deſſen ſtarker Verengung liegt, nämlich im S. deſſelben, in eine engſte Kluft zuſammen, aus welcher nur die Pfade zur Felsſchlucht auf den Horeb gegen S.W. oder über den Sattelpaß des Hutberges (Menegada Muſa) als Ausgänge deſſelben bekannt geworden ſind; denn auf allen Seiten iſt es ſonſt ein geſchloſſenes Sackthal, wie das el Ledſcha. Todtenſtille herrſcht rings um dieſe Wildniß, deren Tiefe ganz mit Felstrümmern überſchüttet iſt, die in rieſenhaften Granitblöcken bis dicht an die Mauern des Kloſters aufgehäuft liegen.

In N.W. vor dem Kloſterthale, in halber Stunde Ferne vom Kloſtergebäude, breitet ſich die viel beſprochene er Raha=Ebene von weitem Umfange aus, umſtellt von lauter Steilwänden des Hochgebirgs. Sie hat keineswegs einen vollkommenen Horizontalboden, ſondern in ihrer Mitte eine ſanfte Wölbung, die ſich ſowol gegen Nord wie gegen Süd zur Horebwand etwas ſenkt, und daher einen ganz niedern mittlern Waſſerſcheiderücken hat, der faſt von S. nach N. zieht, und an dieſer Stelle der Ebene, nach Robinſon's Meſſung[98]), jene Breite von 2700 engl. Fuß giebt. An andern Stellen hat ſie aber noch größere Breite. Von der Mitte dieſer Waſſerſcheidelinie ſüdwärts bis zum Horeb gab die Meſſung 7000 Fuß; ihr nördlicher Abfall von dem Standpunct der Meſſung wurde der Länge nach auf etwas weniger als eine engliſche Meile und ihre Breite auf ein Drittheil derſelben ge=

---

[97]) J. Ruſſegger, Reiſe in Europa, Aſien u. ſ. w. Bd. III. 1847. S. 33.
[98]) E. Robinſon, Paläſt. I. S. 156, u. ſ. Specialkarte: der Sinai.

ſchätzt, ſo daß Robinſon das ganze Areal der Ebene auf eine deutſche Quadratmeile annahm. Dieſer Raum wurde aber faſt verdoppelt durch den großen Einbug im Weſten zur Einmündung des el Ledſcha-Thales, wie durch die breite ebene Fläche des Wadi es Sheikh im Oſten, der rechtwinklig aus der Ebene ausläuft und auf gleiche Weiſe von der Vorderſeite und dem Gipfel des jetzigen Horeb geſehen werden kann. Dieſe genauen Meſſungen wurden lehrreich durch die Vergleichung, welche die beiden Nordamerikaner mit den Zahlenangaben der Bibel machten, welche ſie überzeugte, daß hier Raum genug vorhanden geweſen ſei für ein Lager des ganzen Volks Israel zu jener Zeit; und dieſe Bedeutung bleibt ihr jedenfalls, wenn man auch in Folge der Tradition es vorziehen muß, daß erſt aus ihr (durch den dreiviertel Stunden langen Wadi Sebaije) „von Moſe das Volk aus dem Lager Gott entgegen unten an den Berg geführt wurde," um Zeuge der Begebenheit auf ihm zu ſein.

Die Orientirung und Benennung [99]) der umherliegenden ſichtbaren Berghöhen iſt auf Robinſon's Kartenſkizze eingetragen; nur der ferne Hochgipfel des Sct. Katharinenbergs iſt von hier aus ſichtbar, der Sinaigipfel nicht, ſo wenig als der Horebrücken, ſondern nur deſſen nördliche Wand, Ras es Suffâfeh (Horeb, nach Robinſon, heißt die ganze nördliche Steilwand bei den Chriſten, obgleich die Beduinen dieſen Namen nicht kennen ſollen, den aber Seetzen von den Mönchen Chorif nennen hörte), zu welcher wahrſcheinlich auch der bei Pococke vorkommende Name Serich oder Dſchebel Shereyk bei Lord Lindſay (ſ. oben S. 542) gehört. Die Beduinen begreifen dieſen ganzen Gebirgsſtock unter dem gemeinſamen Namen Dſchebel Muſa, als Geſetzesberg, ſonſt aber insgemein die ganze Gebirgsmaſſe nur mit Dſchebel et Tûr (d. i. das Hochgebirge) bezeichnend, ſelten einmal mit dem Zuſatze Dſchebel Tur Sina. Bei den meiſten Reiſenden herrſchen viele Verwechslungen dieſer Namen.

Am Einbug zum Ledſcha-Thale liegen zu beiden Seiten von deſſen Mündung zur Raha-Ebene gegen Weſt wie gegen Oſt kleinere Gartenſtellen, mit mancherlei Obſtbäumen bepflanzt, von denen der eine im Oſten noch von der Quelle aus dem Ledſcha- oder El Arbain-Thale bewäſſert wird. Burckhardt fand dieſen mit Aprikoſenbäumen und Roſen in voller Blüthe, und bemerkte

---

[99]) E. Robinſon, Pal. I. S. 155.

dabei die Ruinen eines kleinen Kloſters, (El Boſtan[100]) genannt, weshalb auch wol dieſe ganze Seite der Ebene von mehrern Pilgern, auch z. B. von Schubert, mit dem Namen des Boſtan-Thales, das Thal der Gärten, belegt wird. Robinſon erfuhr nichts von dieſen Kloſter-Namen. Es liegt nach Burckhardt 40 Minuten unterhalb dem Kloſter der 40 Märtyrer El Arbain, und wurde zu ſeiner Zeit von einigen Dſchebalije bewohnt, welche die Gartenpflege hatten. Von demſelben am Fuß um die Nordwand des Horeb herum gibt Burckhardt die Entfernung einer halben Stunde an. Auf dieſem Wege liegt die Felsſtelle, welche die Legende für den Ort des Idols vom goldenen Kalbe ausgiebt, ſo wie mehrere andre dort concentrirte Wunderſtationen daſelbſt dem Pilger wie ein Moſes-Sitz, ein Moſes-Keſſel, in dem Beduinen Schätze geſucht, und andre gezeigt[1]) werden. Aber auf halbem Wege aufwärts, d. i. ſüdwärts im Ledſcha-Thal, alſo 20 Minuten abwärts El Arbain, zeigt man den iſolirtliegenden Felsblock, welchen die Legende am Fuß des Horeb bezeichnet, aus welchem Moſes Stab das Waſſer herausſchlug (2. B. Moſ. 17. 5—7, Maſſa und Mariba genannt). Er iſt offenbar erſt ein von den obern Felſen herabgeſtürzter gewaltiger Felsblock[2]), deren dortige Erdbebenſtöße (wie der ſehr heftige vom Jahr 1814, deſſen viele herabgeſchüttelte Felsſtücke W. Turner[3]) beſchreibt) ſo viele in die Thaltiefe von Ledſcha herabgeworfen haben mögen. Ruſſegger nennt ihn einen rothen Granitblock von 3000 Cubikfuß körperlichen Inhalt, deſſen Mitte ein Feldſpatgang durchſetzt von einem Fuß Mächtigkeit, auf dem man an 12 bis 15 Querſpalten durch Ausſchrämmung künſtlich erweitert hat[4]). Daß hier die waſſerreichſte Stelle des ganzen Thales ſich befindet, geht ſchon aus dem im Hintergrunde des Ledſcha-Thales emporſteigenden hohen Schneegipfel des Dſchebel Katherin hervor, wie aus dem am reichlichſten bewäſſerten Olivengarten von El Arbain oberhalb, und den beiden Boſtan-Gärten unterhalb deſſelben. Die zwölf Löcher, die dem Pilger im Steine als die der zwölf daraus ſchöpfenden Stämme als Beweiſe des Wunders gezeigt werden, mögen ſie künſtlich eingehauene oder natürliche ſein,

---

[100]) Burckhardt, Trav. p. 583; Robinſon, Paläſt. I. S. 184.
[1]) Wellſted, Reiſe b. Rödiger II. S. 91—92. [2]) E. Robinſon, Pal. I. S. 184. [3]) W. Turner, Journ. of a tour in the Levant. Lond. 1820. 8. Vol. II. p. 438. [4]) Ruſſegger, Reiſe Bd. III. S. 52.

wie Burckhardt und Robinſon nach verſchiedenen Anſichten meinten, können auf jeden Fall nur als viel geringere Zeugniſſe der rettenden Allmacht und der momentanen Barmherzigkeit Jehovahs für ſein Volk gelten, als das große Zeugniß der Herrlichkeit ſeiner Schöpfung auch an dieſen wie an vielen tauſend andern Orten, für Tränkung der durſtigen Völker der Erden an ſeinen natürlichen Quellen und Brunnen zu allen Zeiten.

Das Ledſcha-Thal iſt immer waſſerreich, ſagt Burckhardt [5]), auch die Israeliten konnten hier keinen Durſt leiden, wenn der Schneegipfel des Hochgebirgs im Hintergrunde des Thales ſchon damals ſeinen Quellenſchatz hieher ausgoß; aber Beduinen, die den Wundermährchen der Mönche gefolgt ſind, führen hieher ihre Kameele zum Niederknien, Gebete für ſie herſagend, damit ſie trächtig werden ſollen; ſie ſtecken manche Hand voll Kräuter in dieſe Löcher, mit dem Aberglauben, ſie dann als Arznei zur Kur ihrer kranken Thiere gebrauchen zu können, wie dies von Seetzen [6]) wahrgenommen wurde. Burckhardt hatte ſchon unterhalb des Maſſa- und Mariba-Blockes, der viele Pilger durch alle Jahrhunderte ſtaunen gemacht, weil ſie nur ihren beſchränkten Blick auf ihn fixirten, und nicht auf die grandioſe ihn umgebende eben ſo von Gott geſchaffne Natur richten konnten, nur etwas unterhalb deſſelben, an 8 verſchiedenen Stellen unlesbare ſinaitiſche Felsinſchriften wahrgenommen, von denen er zu ſeiner Zeit auch Copien gegeben (ſ. ob. S. 28, 36). Er ſchloß aus der Theilbetrachtung ihres dortigen Vorkommens, daß dieſe von ägyptiſchen Pilgern hergerührt, welche nur in ihrem Wallfahrtseifer bis zu dieſer ihnen heiligen Stelle des Mirakels vorgedrungen ſeien, aber nicht weiter. Robinſon's Entdeckung der Inſchriftfelſen oberhalb des Kloſters El Arbain (ſ. ob. S. 565) beweiſet aber, daß dieſe Erklärungshypotheſe keine Gültigkeit haben kann. Andre viel zahlreicher und allgemeiner verbreitete Inſcriptionen ſcheinen ebenfalls ſolcher Vorausſetzung zu widerſprechen.

Das Kloſter der 40 Märtyrer, oder El Arbain, deſſen topiſche Lage wir ſchon aus obigen Angaben kennen, hat ſich längere Zeit erhalten als das Boſtan-Kloſter, über welches uns alle Nachrichten fehlen, und das keiner der neueren Reiſenden näher erforſcht hat. Doch war ſchon im Jahre 1697 [7]) dieſes El

---

[105]) Burckhardt, Trav. p. 579; bei Geſenius II. S. 926 u. f.
[6]) Seetzen, Mſcr. [7]) A. Morison, Chanoine, Relat. hist. p. 97.

Arbain von ſeinen 9 Kaloyers oder Kloſterbrüdern, die kurz zuvor daſelbſt noch gewohnt, gänzlich verlaſſen, als Morriſon es beſuchte, ſo wie das ganze El Ledſcha=Thal, welches einſt Tauſende von Fremden beherbergt haben ſollte. E. Rüppell, der ſich bei ſeinem Beſuche 1831 am längſten im El Arbain [8]) aufgehalten, maß auf dem Fußboden der Capelle durch ſein Barometer deſſen abſolute Höhe 5,366 F. Par. über dem Meere. Es liegt alſo um ein halbes Tauſend Fuß höher im Ledſcha=Thale als das Sinai=Kloſter im Schoeib=Thale (deſſen Höhe nach Schubert und Erdtl = 4725, nach Ruſſegger 5115 F. üb. M.; alſo nach erſterer Angabe 390, nach zweiter Angabe 641 Fuß höher). Die Meſſung geſchah auf dem Fußboden der Capelle in El Arbain. Ruſſegger maß die abſolute Höhe zu 5464 F. Par.

Daß zu Della Valle's und Thevenot's Zeiten dieſes Kloſter noch von Geiſtlichen bewohnt war (im 17ten Jahrhundert), ergiebt ſich aus obigem; ſpäter wurde es wegen größerer Unſicherheit durch die Vexationen der Beduinen verlaſſen, oder nur ein temporärer Aufenthalt einzelner Mönche und ihrer Dſchebalije, welchen die Pflege der Gärten obliegt, ſelten einmal zum Aufenthalt für Fremde, die doch gewöhnlich auch heute noch da ihre Pilgerfahrt zum Dſchebel Katherin beginnen, oder beim Herabſteigen vom Sinai und Horeb, durch das Ledſcha=Thal zum Sinai=Kloſter, hier in El Arbain erſt ausruhen oder ſelbſt übernachten. Auch Seetzen [9]), der von der Cypreſſe und dem Brunnen auf dem Horebrücken, zwiſchen Felsſpitzen, die ſteile Bergſeite zum El Arbain hinabſtieg, wozu er 35 Minuten brauchte, traf dieſes ohne Mönche. Die umherſtehenden Felsſpitzen beſtehen nach ihm aus ſchwarzem Hornſteinporphyr, Hornſteinfels und ſchwarzem Jaspis; zwiſchen den Geröllblöcken zeigte ſich viel weißer Quarz. Der ſehr vernachläſſigte Kloſtergarten, den ein Dſchebalije zu beſorgen hatte, übte in ſo nackter erhabener Felſenwildniß doch durch die Schönheit und Mannigfaltigkeit ſeiner Obſtpflanzungen zauberiſche Gewalt auf die Empfindungen aus. Am obern Ende des Gartens bemerkte er einen Quellbaſſin zur Bewäſſerung der herrlichſten Vegetation auf dieſer alpinen Höhe im geſchützteſten Thale; er zählte hier auf viele Oelbäume, Feigen (Hammat, ſ. Hamâda, ob. [S. 346), Birn=, Aepfel=, Aprikoſen=,

[8]) E. Rüppell, Reiſe in Abyſſ. Frankf. a. M. 1838. I. S. 124; bei Dr. Steinheil, in Reſultate a. a. O. S. 382. [9]) Seetzen, Mſcr.

Birgul- (oder Barguk, gelbe Pflaume) Shelluk- (Pruni species), Quittenbäume, Kornelkirſchen, Limonen, Pomeranzen, Weinreben, Granatäpfel. Dazwiſchen ſtiegen ſchlanke Pappeln, Silberpappeln, dunkle hohe Cypreſſen empor, aber Palmen gedeihen hier nicht; ein paar gepflanzte waren niedrig ſtrauchartig geblieben.

Burckhardt, der denſelben Weg wie Seetzen in gleicher Zeit von der Elias-Capelle, nur einen Monat ſpäter, am 21ſten Mai [10]), zum El Arbain hinabſtieg, rühmt deſſen reiche Olivengärten und den Duft der Orangenbäume, die eben in Blüthe waren. Leider hatten dieſe Pflanzungen während den letzten 5 Sommern an Blättern und Blüthen die größten Zerſtörungen durch die Heuſchreckenplage erlitten, die ſich alſo bis zu dieſen bedeutenden Höhen herauf verbreiten (über die Heuſchreckenverbreitung ſ. Erdk. VIII. S. 790—813) kann. Dieſe Thiere ſind den Beduinen vom Sinai, die ſie nicht verſpeiſen, verhaßter als ihren arabiſchen Brüdern, denen ſie Leckerbiſſen ſind.

E. Rüppell, der mit Seetzen in der Aufzählung der Obſtpflanzungen übereinſtimmt, und ſich zu El Arbain niederließ, weil er zuvor ſchon einmal im Sinai-Kloſter gewohnt hatte, rühmt das reifende Obſt dieſes Gartens als ganz vorzüglich, weil die Bäume bei der dort eintretenden Winterkälte zur Ruhe kommen können, und zur Sommerzeit tägliche künſtliche Bewäſſerung aus jenen ausgekitteten Ciſternen erhalten, in welchen man die Waſſer der Thalſchlucht ſammelt, um ſie alle 24 Stunden einmal als ein rieſelndes Bächlein durch die Pflanzungen abzulaſſen, aus dem kleine Gräben es zu allen Baumwurzeln hinleiten. Selbſt die Araber, ſagt Rüppell, erquicken ſich an dieſer Lieblichkeit, und doch kommen ſie nirgend auf den Gedanken, in ihren Wohnſitzen ſich ähnliche Vortheile durch Fleiß und Arbeit zu ſchaffen. Hierzu fügt der Botaniker W. Schimper [11]) kein neues Datum, als daß die Früchte der Mandeln und Oliven hier von vorzüglicher Güte ſind, obgleich die halbverwilderten Olivenpflanzungen daſelbſt, worin auch Ruſſegger ihm beiſtimmt, wahre kleine Waldgruppen bilden. Auch die Dſchebalije ziehen es vor, in dieſen Thalwildniſſen von Arbains Umgebung ihre Wohnung in

---

[10]) Burckhardt, Trav. p. 569, b. Geſen. II. S. 911 und p. 578, b. Geſen. II. S. 923. [11]) W. Schimper, Mſcr. 1835; J. Ruſſegger, Reiſe Bd. III. S. 38.

Reiſerhütten oder Felshöhlen aufzuſchlagen, und bei Krankheiten gehen ſie ſogar in die dort noch beſtehende Kirche, um darin zu ſchlafen, in dem Wahne daß ſie dadurch geneſen würden.

Robinſon[12]) bemerkte hier auch einen kleinen Pappelwald, der den Mönchen ihr Bauholz liefert. Nur im Sommer halten ſich zuweilen ein paar Mönche hier auf, die aber gewöhnlich nicht lange von den Beduinen in Ruhe gelaſſen werden. Das Clima und die Lage würde freilich zu einer Villeggiatura von Cairo aus, wie Burckhardt meinte, entzückend und heilſam ſein; doch iſt ſie wol wegen der Unſicherheit nicht verſucht; Linant aber hat ſich, wie wir durch mündliche Mittheilung erfahren, eine ſolche für ſeine Sommerferien im Wadi Feiran bereitet. Zu Rüppell's Zeit war das Kloſter El Arbain nur von einem einzigen Dſchebalije bewohnt[13]), zur Reinigung der Capelle, Unterhaltung der brennenden Lampe und zur Bewäſſerung des Gartens. Das Gebäude beſteht aus einem quadratiſchen Hofraum, von hohen Mauern umgeben, um welchen außer der Kirche noch gewölbte Zellen und Magazine ſtehen. Alle Fenſter der Bauten gehen nach dem innern Hofe; das Ganze hat nur einen einzigen Eingang, mit ſtarken Balken verriegelt, die mit Eiſenblech beſchlagen ſind. In der Capelle wird an hohen Feſttagen von einem Geiſtlichen aus dem Katharinen-Kloſter vor leeren Bänken die Meſſe geleſen. Noch vor 40 Jahren wohnten daſelbſt, ſagt Rüppell, einige Geiſtliche; die Abnahme der Einkünfte nöthigte aber dieſe Miſſion, wie viele andre der kleinern Klöſter in der Sinai-Halbinſel, ſie ganz aufzugeben.

v. Schubert theilt noch einige neue Daten über die ſo eben beſchriebenen Localitäten mit, die er am 4ten März (1837)[14]) auf einem Spaziergange vom Sinai-Kloſter zum El Arbain einzuſammeln Gelegenheit hatte. Noch vor dem Nordende des Kloſterthales und der Einmündung der Raha-Ebene zeigte der ihn begleitende Prior den Felsblock, an dem Moſes Grimm beim Herabſteigen vom Sinai die Geſetztafeln zerbrochen, als er dem Lager nahe kam. Es iſt der Hadj Muſa der Araber, an dem Lord Lindſay einen betenden Araber bemerkte, wie er mit der Hand den Stein beſtreichelte. Weiterhin zeigte man Schubert den Stein, in deſſen Höle das Götzenbild des goldnen Kalbes

---

[12]) Robinſon, Pal. I. S. 177. [13]) E. Rüppell, Reiſe in Abyſſin. 1838. I. S. 124. [14]) v. Schubert, Reiſe II. S. 334—339; Lord Lindsay, Lettres I. p. 286.

gegoſſen ſein ſollte (Ras el backara bei Seetzen), wohin alſo die Legende den „ägyptiſchen Reigen- und Singetanz" des abgefallnen Volkes verlegt hat (2. B. Moſ. 32, 15—34), und die furchtbare Strafe, welche der Sünde des Götzendienſtes unmittelbar folgte. War hier vielleicht ſchon vor Moſes ein älteſter heidniſcher Moloch- (Typhon) Cultus, dem man von Aegypten aus Opfer in die Wüſte ſchickte[15]), wohin auch Moſe und Aaron Pharao baten, ſie 3 Tage weit in die Wüſte ziehen zu laſſen, um zu opfern und ein Feſt zu feiern (2. B. Moſ. 5, 1 u. 10, 9); eine Bitte die Pharao verſagt hatte. Auch wurde hier der Aronsberg (Dſchebel Arun) gezeigt, auf dem Aaron und die 70 Aelteſten verweilt haben ſollten, während Moſe und Joſua den Berg Gottes beſtieg (2. B. Moſ. 24, 13). Nun erſt wurde der Garten Boſtan (eines dortigen Kloſters wird hier nicht mehr erwähnt) erreicht, deſſen blühende Bäume eine Mauer umgibt, innerhalb welcher ein Dſchebalije-Beduine, der Aufſeher und Halbbeſitzer des Ertrags, ſeine Wohnung hat. Nahe des ſich nun öffnenden Ledſcha-Thales wurde bei einem dort liegenden Steine gefrühſtückt, von wo der Blick gegen Weſt in ein andres herrliches Thal fällt, das gegen den Katherinenberg hinführt, und durch ſchwer zugängliche Thalklüfte (wol über den Dſchebel el Ghubſheh?) der Gebirgswüſte mit dem Wadi Hebran in Verbindung ſtehen ſoll. An der Ecke des Bergs, an welchem jenes Thal in W., das Ledſcha-Thal im Oſt ſich öffnet, liegt noch ein 2ter ſchöner Garten, Rabah genannt, zwiſchen deſſen blühenden Obſtbäumen ſich hohe Cypreſſen erheben. Er iſt uns ſonſt von keinem andern Reiſenden namentlich angeführt; es wird wol der von Robinſon mit den beiden Kloſtergärten und dem Boſtan aufgezählte 4te Garten[16]) ſein; aber Seetzen nennt noch einen 5ten Garten[17]), el Tell-a, der einige Stunden fern vom Kloſter liegen ſoll, deſſen Lage uns aber unbekannt geblieben. Nun windet ſich der Weg zum El Arbain zwiſchen mächtigen Felſenſtücken hindurch, dem Bette des Winterſtroms zur Seite aufwärts, der durch die Schneeſchmelze ſeine Waſſerfülle zur Befruchtung der Gartenſtellen erhält, deren grünende, blühende Punkte in der ſonſt grauenvollen Felſenwüſte, welche mit v. Schubert's Worten „wie bunte Schmetterlinge erſcheinen, die auffaugend die Tröpflein des Thau's auf einem Grab-

[15]) C. v. Lengerke, Kenaan. S. 320, 377, 408. [16]) Robinſon, Pal. I. S. 146. [17]) Seetzen, Mſcr.

ſteine ſitzen. Aber auf alle dieſe Grabſteine des Felſenthales läſſet die Geſchichte der Thaten Gottes einen Sonnenſtrahl fallen, mit welchem es freilich dem einfältig frommen Sinne der ſpätern Zeit öfters ſo erging, wie unſchuldig ſpielenden Kindern, die dem Lichtſchimmer, den ein Spiegelglas auf den Boden wirft, nachjagen, den Schimmer für das Sonnenlicht ſelber haltend u. ſ. w." —

So wurde hier der Moſesſtein, auf dem Moſes als Richter geſeſſen, auch der Fels Maſſa und Mariba gezeigt, und anderes, wovon ſchon oben die Rede war; die Inſchriften an ihnen ſchienen v. Schubert keineswegs ſehr alt zu ſein. Im Garten El Arbain ſelbſt, wo ſich eine große Ciſterne einem Teiche gleich mit Waſſer gefüllt zeigte, ergötzte in den Zweigen eines alten Oelbaums der Geſang einer ſinaitiſchen Amſel, und der Gipfel des Sinai in der Höhe, wie die eigenthümliche Felsabſtufung des Horeb, zog hier den Blick wie von keiner andern Seite auf ſich. Von hier wie vom Sinai, ſagt v. Schubert, machte der gute Maler Bernatz, der ihn begleitete, ſeine treuen Umriſſe.

Kehren wir nun zu dem großen Katharinenkloſter im Schoeib=Thale zurück, und treten in ſein Hospiz ein, das ſeit ſo vielen Jahrhunderten die Pilger der Chriſtenheit gaſtlich empfangen hat, inmitten der größten peträiſchen Wildniß, umſchwärmt von den muhamedaniſch=feindlichen Schaaren der zügelloſeſten Beduinenwelt, geſichert und geſchützt durch ſeine Kloſtermauern, die ihm Kaiſer Juſtinian vor anderthalb Jahrtauſenden erbaute (ſ. ob. S. 17—24).

Sehr begreiflich iſt es, wie bei ſo vielen wechſelnden Schickſalen dem Wallfahrer, nach ſo vielen auf ſeinen langen Wüſtenzügen erduldeten Mühſeligkeiten, Gefahren, Entbehrungen und Anſtrengungen, dieſer Ort endlich, geſchieden von den Wogen des Lebens, als ein Hafen der Ruhe, der Erholung, des Friedens erſcheint, in dem er glücklich eingelaufen, und mit der großartigen Erinnerung an die Vorzeit, wie der höhern geiſtigen Stimmung, die jene bei einem Jeden während ſeines dortigen Aufenthalts erwecken muß, unvergeßlich bleibt. Die zahlloſen Tagebücher der Pilger und die Mittheilungen ihrer Eindrücke, Empfindungen, Gedanken, auf die wir hier hinweiſen, überheben uns einer vollſtändigern Berückſichtigung vieler hieſigen Verhältniſſe; wir bleiben nur bei Hervorhebung gewiſſer das Ganze characteriſirender Thatſachen ſtehen, wie uns dieſe aus den Tagebüchern der

ausgezeichnetſten und treueſten Beobachter hervorgehen, die früheren Angaben durch ſpätere immer berichtigend und vervollſtändigend.

Niebuhr [18]) wurde noch die gaſtliche Aufnahme innerhalb der Kloſtermauern verweigert, weil er keinen Brief vom Biſchof des Kloſters, der in Cairo reſidirte, aufzuweiſen hatte, doch ſandte man ihm erquickende Speiſe und Früchte in ſein Zeltlager; es war damals die Nothwehr gegen die umher ſchwärmenden Verſuche und Angriffe der Beduinen, ſich des innern Kloſters zu bemeiſtern, welche dieſes Gebot rechtfertigte, nur einen durch das Zeugniß des Biſchofs Beglaubigten in das einzige dortige Aſyl der Chriſtenheit einzulaſſen.

Seetzen [19]) hatte zwar auch keinen biſchöflichen Freipaß, auch keinen Brief vom griechiſchen Biſchof in Jeruſalem, von woher er kam; aber ſeine 2 Päſſe von den gefürchteten Paſcha's in Damask und Acre verhalfen ihm im J. 1807 doch zur Aufnahme im Kloſter, indeß ſein Führer wegen der critiſchen Zeiten zurückgewieſen wurde, und bei einem der Beduinen ſein Unterkommen zu ſuchen genöthigt war.

Der Garten, an deſſen ſüdlichem Ende das Kloſter, durch dieſen Vordergrund belebt, ſich ſo maleriſch erhebt, entfaltet ſich durch die dunklen Cypreſſenpyramiden, durch die hellgrünen Pappelreihen, über den laubreichen Wallnußbäumen, zwiſchen den ausgebreitetſten Obſthainen von Apfel-, Birn- und andern Bäumen, alle von Rebengehängen umſchlungen, zu den mannichfaltigſten Gruppen, die in ſo nackter, ſchauerlicher Felſenumgebung doppelte Reize für den überraſchenden erſten Anblick des Kommenden gewinnen. Der Garten füllt den engen Zwiſchenraum der Thalkluft (der Breite nach) ganz aus, und iſt zum Theil noch auf dem untern Fuße ſeiner Bergſeiten terraſſirt angelegt, und mit hoher Mauer umgeben; eben ſo der ſehr weitläuftige Kloſterbau, mit noch höhern feſtungsartigen Mauern, die unten geſchloſſen, nur oben gegen 30 Fuß Höhe mit einer Lukenöffnung verſehen ſind, durch welche an Seilen Menſchen, Vieh, Proviant, ſammt allem Gepäck der Pilger hinaufgewunden werden, welche Aufnahme innerhalb der Ringmauern des Kloſters erhalten ſollen.

Die früher vorhanden geweſenen Thoreingänge ſind zugemauert worden, um jeden Zudrang oder Ueberfall der Beduinen zu verhüten. Da aber einem jeden der neu einzuführenden Biſchöfe des

---

[18]) Niebuhr, Reiſebeſchr. I. S. 245. [19]) Seetzen, Mſcr.

Kloſters das geſchloſſene Thor der Etiquette gemäß geöffnet werden müßte, ſo würden die Beduinen, denen das Recht des Geleites zuſteht, dann leicht mit ihm zugleich in das Kloſter eindringen können. Deshalb (wol nur ein Mitgrund, ſ. unten), bemerkte Lord Lindſay [20]), komme der Biſchof nie mehr in eigner Perſon zum Kloſter, ſondern verbleibe in ſeiner Reſidenz zu Cairo. In frühern Zeiten wurde durch zügelloſe Einbrüche der Beduinen das Kloſter öfter in Gefahr geſetzt, deshalb die Thormauern ſeit Ende des 17ten Jahrhunderts geſchloſſen blieben; in den neueſten Zeiten hat das friedlichere Verhältniß mit den Beduinen ihren Häuptlingen mehr Zutritt in deſſen innere Räume und die ſeiner Gärten geſtattet.

So eng iſt übrigens die Thalkluft, ſagt Burckhardt [21]), daß ein Theil des Kloſterbaues noch auf den Vorterraſſen am Fuße des Horeb baſirt iſt, und der Abſtand von ſeinen Steilwänden kaum 20 Schritt beträgt; deshalb konnte Ruſſegger [22]) wol ſagen, daß man von beiden Seitenhöhen der Thalkluft mit Kugelbüchſen das Kloſter ſehr wohl beſchießen könne.

Das irregulair viereckige Kloſtergebäu (nach Coutelle [23]) 84 Toiſ., d. i. 504 Fuß Par. in Umfang, nach Robinſon etwa jede Seite von 200 bis 245 Fuß Länge), erhielt ſeine Mauer aus, bis anderthalb Fuß hohen, großen Werkſtücken aus feſten Graniten aufgeführt. Die eine früherhin eingefallne Seite derſelben ward zur Zeit der Neufranken in Aegypten unter General Klebers Commando reſtaurirt, indeß die andre gegen Oſt bis heute ſehr baufällig geblieben. Die weſtliche Mauer nach dem Horeb zu iſt höher als die öſtliche, die dicht am Wadibette des Thales hinläuft; kleine Thürmchen, mit Böllern beſetzt, geben ihr ein befeſtigtes Anſehn.

Das Innere des Kloſterbaues zerfällt in 8 bis 10 auf- und abſteigende Hofräume, die durch Treppen oder Gewölbgänge, auch unterirdiſche Tunnels, untereinander und auch mit dem Garten in Verbindung ſtehen, ſo daß es dem fremden Eindringling nicht leicht ſein würde, ſich in dieſem Labyrinthe zu orientiren. Die ganze Art

---

[20]) Lord Lindsay, Lettr. I. p. 286. [21]) Burckhardt, Trav. p. 541; d. Geſen. II. S. 873—894; Robinſon, Pal. I. S. 148; v. Schubert, Reiſe II. S. 324. [22]) J. Ruſſegger, Reiſe III. S. 34. [23]) J. Coutelle, Observations sur la topographie de la presqu'île du Sinai, in Descr. de l'Eg. T. II. p. 288.

dieſer Einrichtung erinnerte einſt den Jeſuitenpater Sicard[24]) an die von ihm beſuchten antiken Klöſter Sct. Anton und Sct. Paul in der Thebaiſchen Wüſte; nur fand er am Sinai alles großartiger. So irregulair das Ganze, ſeit vielen Jahrhunderten verfallen und zufällig wieder zuſammengeflickt, ſo reinlich und nett iſt doch das Einzelne gehalten, die Höfe ſind öfter wie Gartenbeete eingerichtet, mit Cypreſſen und Weinreben bepflanzt u. a. m. In dieſen winkligen Räumen, nur von ſchwarzen, bärtigen, einſamen Geſtalten ernſt durchſchritten, ſchließt das Kloſter eine Menge von unſymmetriſchen Gebäuden ein, die in neuern Zeiten an netter Einrichtung, zumal die Fremdenquartiere, vieles gewonnen haben: eine große und mehrere kleine Kirchen und Capellen (27 nach Burckhardt, 23 nach v. Schubert) nebſt einer kleinen Moſchee; viele (einſt mehrere 100 nach Burckhardt[25]), die aber jetzt leer ſtehen) Fremdenzimmer (5 kleine niedrige, aber reinliche erhielt Ruſſegger zu ſeiner Dispoſition), Mönchszellen, Gallerien, Keller, Gewölbe und Souterraingänge. Hier ſind die Werkſtätten von Tiſchlern, Schloſſern, Schuſtern, Schneidern, Gärtnern, die Bäckerei, Hand- und Mahl-Mühlen von Eſeln getrieben, kurz für alle Bedürfniſſe des Hauſes iſt geſorgt, die den Laienbrüdern ſelbſt, oder den im Kloſter aufgenommenen Dſchebalije obliegen.

Zwei tiefe, reiche, mit guten Waſſern verſehene Brunnen verſehen das ganze Kloſter: der ſogenannte Moſebrunnen, nahe der Kirche, und ein anderer, den ein engliſcher Milordo im Jahr 1760 ſoll haben graben laſſen, was auch W. Turner[26]) beſtätigt. Nach Lepſius iſt er ſehr tief und liefert gegenwärtig das beſte Waſſer. Die verſchiednen Stockwerke nach dem innern Hofraume zu umlaufen Holzgallerien, von deren geſchützten Gängen die Thüren der Zellen und Zimmer ſich öffnen; an allen Pfeilern und Wänden ſind Textesſtellen der Heiligen Schrift, meiſt in unlesbaren griechiſchen Abbreviaturen, angeſchrieben. Die Fremdenzimmer ſind mit Kupferſtichen, Teppichen, Divans und andern Bequemlichkeiten verſehen. Kein Thurm erhebt ſich über die andern Bauten, eine Glocke wird im Kloſter nur am Sonntage geläutet; alle andern Gebote des Tages, wie der Ruf zum Morgen-

[124]) P. Sicard, Mission. de la Comp. de J., in Lettres édif. Nouv. Edit. Lyon. 1819. T. III. p. 398. [25]) Burckhardt, Trav. p. 552; bei Geſen. II. S. 885. [26]) W. Turner, Journal of a tour in the Levant. Lond. 8. 1820. Vol. II. p. 433.

gebet, geſchieht durch Anſchlag an einen Granitblock, der Ruf zur Vesper an einen Holzſtamm. Die maſſive Hauptkirche, ein großes Gebäude, durch ſeine antike Schönheit in dieſer Umgebung imponirend, iſt ihrem Styl und den Moſaiken nach, die ſie enthält, ſelbſt beachtenswerth, obwol nur allein noch das Chor aus der byzantiniſchen Zeit Kaiſer Juſtinians herrühren mag, der übrige Theil in ſpätern Zeiten reſtaurirt ward. Sie hat die alte Baſilica-Form [27]), mit 3 Schiffen, mit 6 Säulen und 7 Rundbogen auf jeder Seite. Der Chor, nach oben von einer Niſche auf drei Seiten geſchloſſen, hat einen runden Ausbau, in dem einſt der feurige Buſch geſtanden, aus deſſen Wurzel im dahinter liegenden Hof ein anderer Buſch hervorſproſſen ſoll, der von den gläubigen Pilgern heutzutage verehrt wird. Die beiden Reihen Granitſäulen, mit verſchiedenen Capitälen, jedoch mit Stucco übertüncht, ſagt Burckhardt [28]), tragen ein Gewölbe, das auf blaugemaltem Grunde mit Sternen überſäet iſt. Nach ſeinem Dafürhalten ſollen die Capitäle rohe Nachbildungen der Säulenenden in den Tempeln von Philä an der Grenze Nubiens ſein. Der Boden iſt mit weißen und ſchwarzen Marmorſchiefern ſchlecht getäfelt, der innere Kirchenſchmuck ſetzt durch ſeinen Reichthum in Verwunderung. Es ſind viele prächtige Lampen und Leuchter von Gold und Silber, Crucifixe und andere meiſt ruſſiſche Opfergaben, auch viele Bilder von Madonnen, Heiligen, bibliſche Scenen, mit denen die Wände überladen ſind, unter denen vielleicht auch einige aus dem Mittelalter von einigem Werth ſein mögen [29]). Beſonders hat L. De Laborde auf das Werthvolle eines Moſaikgemäldes [30]) in der Altar-Niſche aufmerkſam gemacht, welches die Verklärung Chriſti mit Moſes, Elias und den drei Jüngern darſtellt, zur Seite mit Medaillonsbildern der Stifter Juſtinian und Theodora. Da er dieſes für gleichzeitig mit dem Bau ausgeführt zu ſein anerkennt, ſo würde ſich daraus wol herausſtellen, daß das anfängliche „Kloſter der Verklärung" erſt ſpäter durch die Aufnahme der hier beigeſetzten Reliquien der Heil. Katharina den Namen des Katharinenkloſters erhalten hat, unter dem es in den ſpätern Jahrhunderten allgemein bekannt iſt. Wie

---

[27]) R. Lepſius, Mſcr. 1845. [28]) Burckhardt, Trav. p. 541; bei Geſen. II. S. 873. [29]) Lord Lindsay, Letters II. p. 286—288; Fr. Hennicker, Notes p. 225. [30]) Léon De Laborde, Voy. de l'Arab. pétrée p. 67.

ſich hierzu die Angabe einiger Autoren verhalte, daß die Kirche der Himmelfahrt Mariä geweiht ſei, wiſſen wir nicht zu vereinen.

Als größtes Heiligthum gilt die Capelle Alyka, d. i. des brennenden Buſches, bei deren Eintritt das Ausziehen der Schuhe (wie 2. B. Moſ. 3, 5) verlangt wird; der Brunnen in ihrer Nähe ſoll derſelbe ſein, wo Moſe Jethros Heerde tränkte. An einer Außenſeite der Kirche neben einem Bogendurchgange entdeckte Lepſius mehrere alte Ritterwappen und Inſchriften, wahrſcheinlich aus den Zeiten der Kreuzzüge; er nahm Abdrücke von ihnen, auch zeigten ſich noch andre ähnliche, doch nur in Spuren an einem übertünchten Thore. Außer den vielen Capellen für die verſchiedenſten Secten der chriſtlichen Kirche, aus denen früherhin die Pilgerzüge beſtanden, welche aber ſeit Jahrhunderten mit dem Verfall des Pilgerweſens längſt ihre Anrechte an dieſelben aufgegeben, wie die armeniſchen, ſyriſchen, koptiſchen, griechiſchen, lateiniſchen Chriſten (die evangeliſchen haben keine), iſt auch eine Moſchee der Mohammedaner in der Mitte dieſer Kloſtermauern eine auffallende Erſcheinung, und gilt als ein Zeichen der frühern Gewalt der türkiſchen Herrſcher auf dem Sinai, denn ſie ſoll nach der Mönchslegende nur erbaut ſein, um den Zorn Sultan Selims von der beabſichtigten Zerſtörung des Kloſters abzuhalten. Dagegen fand Burckhardt[31]), nach alten arabiſchen Chroniken, die er im Kloſter ſelbſt nachſchlug, daß ſie älter ſein müſſe, da Sultan Selim Aegypten erſt im J. 1489 eroberte, von wo aus der Befehl zur Zerſtörung der chriſtlichen Anſiedlungen auf dem Sinai hätte ausgehen können, in jenen Chroniken aber, ſchon hundert Jahr früher, von herumſtreifenden türkiſchen Pilgern, die von ihrer Karawane abgeirrt und durch Beduinen eingefangen, die Rede iſt, welche in das Kloſter gebracht den Dienſt bei der dortigen Moſchee (im Jahr 1381) übernahmen. Es hat dieſe Nachricht in ſofern eine Stütze an den noch heutigen Retheny, als dieſe ſich Nachkommen jener Pilgrimme nennen, und arme Beduinen ſind, welche noch zu Burckhardts Zeit den Dienſt der Moſchee verſahen, jeden Donnerſtag Abend dieſelbe reinigten und Lichter anzündeten; einer von ihnen ſich aber den Titel eines Imam beilegte. Zuweilen wird dieſe Moſchee auch von pilgernden Muſelmännern beſucht, wo dann, wenn ein vornehmer Moslem dabei iſt, vom Minaret aus zum Gebete gerufen wird.

---

[131]) Burckhardt, bei Geſen. II. S. 876.

Daß ſolche Bedrängniſſe des Kloſters in noch vortürkiſche Zeiten, in die der Kreuzzüge, zurückgehen, und von Seiten der Muſelmänner drückend genug geweſen ſein müſſen, beweiſet die von Wilken [32]) aus Albert. Aq. XII. 22 citirte Stelle. Sie iſt vom Jahr 1116, und ſagt, wie König Balduin I. von Jeruſalem die Abſicht hatte, das Kloſter auf dem Sinai zu beſuchen, daß er aber durch Boten der Mönche vom Sinai von der Ausführung dieſer Wallfahrt abgehalten wurde, weil ſie ihm die Bitte zuſandten, nicht zu kommen, um nicht durch ſeinen Beſuch bei ihren muſelmänniſchen Herrſchern Verdacht zu erwecken, und ihnen ſchlimme Folgen zuzuziehen.

Eine bloße Mönchserzählung mag es freilich ſein, daß auch ſchon Mohammed zu ſeiner Zeit in den Mauern des Kloſters eingekehrt ſei, und wegen ſeiner Ehrerbietung vor Moſes, demſelben einen Firman [33]) ausgeſtellt habe, um ihm den Schutz und die Anerkenntniß ſeiner Nachfolger zuzuſichern (ähnlich dem Diploma securitatis für Aila, ſ. ob. S. 40). Dieſes Document ſei bis auf Sultan Selims Eroberung Aegyptens als koſtbare Schutzreliquie gegen die Ungläubigen im Kloſter geweſen, dann aber nach Conſtantinopel begehrt, und dort im Schatze des Großſultans, gegen Auslieferung einer Copie, zurückbehalten. Eine ſolche Copie wurde zwar ſchon Burckhardt im Kloſter gezeigt, der aber dieſes, einſt wol aus Liſt zum Schutz gegen muhammedaniſche Anmaßungen geſchmiedete Document für unächt halten mußte. Schon früher hatte man den Text einer ſolchen Schrift in Deutſchland mitgetheilt, deſſen Inhalt jedoch, die Privilegien für Prieſter und Biſchöfe der Chriſten aufzählend, niemals aus Mohammeds Kopfe kommen konnte. Tiſchendorf der ſich neuerlich in der Bibliothek des Kloſters genau umſah, und auch vom Pater Kyrillos, dem dort am meiſten Unterrichteten, die ganze Sache bezweifeln ſah, erklärte ſie als Fabel. Indeß ſo viel, bemerkte Burckhardt [34]), ſei doch gewiß, daß jeder neue Sultan bei ſeiner Thronbeſteigung dem Sinai-Kloſter einen neuen Firman durch den Paſcha von Aegypten zuzuſenden pflege, der demſelben jedoch bei der geringen Macht der Paſcha's unter den Beduinen, von geringem Nutzen ſei. Seit Mohammed Ali's, des Vicekönigs von Aegypten, Herrſchaft

---

[32]) Fr. Wilken, Geſchichte der Kreuzzüge. Leipz. 1813. Th. II. S. 403.
[33]) Burckhardt, Reiſe d. Geſen. II. S. 880; C. Tiſchendorf, Reiſe I. S. 240. [34]) Burckhardt a. a. O. II. S. 882.

hat dieſes Verhältniß jedoch eine weit vortheilhaftere Wendung genommen.

Außer der gewonnenen großen Sicherheit ſind auch noch andre Verhältniſſe, die aus jener Beziehung zu Aegypten für das Kloſter ſich bis heute erhalten haben, beachtenswerth, weil ſie auf frühere Verpflichtungen zwiſchen Muhamedanern und Chriſten jener Gegenden hinweiſen, über welche ſo vieles im Dunkel geblieben iſt. Im Jahr 1845 ſagt z. B. noch Lepſius [35]) in dieſer Hinſicht: die weißen und braunen Röcke, welche die Mönche tragen, ſind dem Sinai eigenthümlich; ſie werden ihnen von Mohammed Ali, dem Vicekönig von Aegypten, geliefert. Der Prophet Mohammed ſoll gleichfalls ſolche Kutte getragen haben, und darum wird ſie von den Arabern venerirt. Mohammed Ali ſelbſt ſteht von ſeinem Divan vor dem, der in dieſem Kleide des Propheten erſcheint, auf, und der Bittende genießt vor ihm in dieſer Tracht mehr Reſpect als in jedem andern Schmuck. Früher beſaßen die Mönche die Einkünfte der Douane in Cairo; ſie ſollten ihnen vom Propheten Mohammed verliehen ſein. Mohammed Ali hätte ihnen gern dafür die Unterhaltung einer großen Anzahl von Moslemen aufgebürdet, eine Laſt der ſie dadurch auswichen, daß ſie ihm die Erhebung der Douaneneinkünfte ſelbſt überließen; doch geht ihr Eigenthum bis heute durch die Douanenlinie von Cairo frei aus und ein.

Von der Kloſter=Bibliothek, die gewöhnlich verſchloſſen bleibt, weil es nur wenig Literaten unter den Mönchen im Kloſter gibt (ſie ſprechen nur griechiſch, ſlaviſch und etwas arabiſch), die deſto geheimnißvoller mit ihren Schätzen thun, und öfter ein Verbot ſie zu zeigen vorſchützen, um den Ausforſchungen neugieriger Fremdlinge zu entgehen, hatte wol Burckhardt zu ſeiner Zeit die genaueſte Kenntniß erlangt. Zwei Jahre vor ihm hatte Mr. Bankes, wie W. Turner [36]) berichtet, zwar auch ſchon die Bibliothek auf ein paar tauſend Bände ſchätzen können, davon drei Viertheile Handſchriften; neun Zehntheil griechiſche und zwar meiſt theologiſchen Inhalts, was wol nur ſummariſch zu nehmen ſein wird. Mehrere der griechiſchen Handſchriften hatte er von da mit nach England gebracht: Hephaeſtion über griechiſche Metra, eine Rede des Iſocrates, Briefe des Phalaris, die drei erſten Geſänge

---

[135]) Lepſius, Mſcr. 1845. [36]) W. Turner, Journal of a tour in the Levant. Lond. 1820. Vol. II. p. 443.

der Ilias, Tragödien des Aeſchylus, die Medea des Euripides, der Anfang des Hippolytus u. a. m., von deren Schickſal uns nichts näheres bekannt geworden.

Dieſe Bibliothek, ſagte Burckhardt[37]), enthalte an 1500 (nach Lepſius 1600) gedruckte griechiſche Bände, darunter manche Incunabeln und arabiſche Handſchriften, 700 an der Zahl, die er einzeln durchgeſehen, welche ſämmtlich aus Gebetbüchern, Abſchriften der heiligen Schrift, aus Liturgien, Leben der Heiligen u. ſ. w. beſtehen. Das einzige, was ihm damals Beachtung zu verdienen ſchien, waren die Werke Lokmanns, ein dicker Foliant, von Hermes Trismegiſtus[38]) edirt, dem die Araber ſo viele Bücher zuſchreiben. Dieſen Band wollte der Prior nicht veräußern, ſchenkte aber ſeinem Gaſte ein ſchönes Exemplar der Aldiniſchen Odyſſee und ein eben ſo ſchönes von der Anthologie. In dem Zimmer, das früherhin der Wohnſitz des Erzbiſchofs geweſen, das ſehr geſchmackvoll meublirt und mit Marmor gepflaſtert war, ſollte eine ſchöne griechiſche Handſchrift, in goldenen Buchſtaben auf Leder geſchrieben mit Miniaturen, von der Heiligen Schrift aufbewahrt und von einem Kaiſer Theodoſius dem Kloſter geſchenkt ſein. Aber auch von dieſem Evangelienbuche konnte der Bibliothekar des Kloſters, Pater Kyrillos, mit dem ſich Tiſchendorf befreundet hatte (er war früher vom Berge Athos wegen eines Disciplinarfehlers nach dem Sinai verſetzt, und gab dieſem gelehrten Reiſenden ſehr gefällig alle Handſchriften zur Benutzung ſelbſt in ſein Zimmer) keine Auskunft geben; es war nicht aufzufinden[39]), die Ausſagen darüber verſchieden. Es ſollte nach Conſtantinopel an den Erzbiſchof zu einer Abſchrift geſchickt ſein; aber auch da konnte die Nachforſchung Tiſchendorfs keine Spur dieſes Manuſcriptes auffinden. Entweder gehört dieſes zu den vielen Mährchen, oder das Manuſcript, auf welches Lord Prudhoe mehrere Jahre zuvor ein Gebot von 250 Sterling gethan, war doch unter der Hand nach England gewandert. Lord Lindſay[40]) will in dem Zimmer des Erzbiſchofs auf Sinai das ſchöne Manuſcript des griechiſchen Evangeliums auf Pergament mit goldner Uncialſchrift noch im Jahre 1837 geſehen haben. Hennicker behauptete

---

[37]) Burckhardt, Trav. p. 550; bei Geſenius II. S. 886; vergl. Robinſon, Pal. I. S. 161. [38]) Geſenius Not. zu Burckhardt, II. S. 1076. [39]) Tiſchendorf, Reiſen I. S. 220, 240. [40]) Lord Lindsay, Letters l. c. p. 291; Fr. Hennicker, Not. p. 223.

ſchon im Jahre 1820, daß die beſten Bücher dieſer Bibliothek nach Aegypten gebracht ſeien.

Mit der Urkunde der Kloſterſtiftung des Kaiſers Juſtinian, die man im Kloſter beſitzen will, hat es wol auch keine ächte Bewandniß; Tiſchendorf meint, unmöglich ſei ein ſolcher Beſitz eben nicht, doch ſah er die Urkunde nicht, fand aber unter ſeinen von dort mitgebrachten griechiſchen Handſchriften einen Aufſatz[41]) mit der Ueberſchrift: „Goldne Bulle, die der be„rühmte Kaiſer Juſtinian dem Abte des Kloſters des „heiligen Berges Sinai gegeben," vielleicht eine Copie des Originals, keineswegs die Urkunde ſelbſt. Er theilt dagegen die Notiz andrer dort von ihm gefundener Manuſcripte mit, die bisher unbekannt geblieben waren.

Leider verlieren durch ſolche Ergebniſſe auch manche andere aus dem Kloſterarchive geſchöpften Daten an Glaubwürdigkeit, die für die Geſchichte dieſer Stiftung von hohem Intereſſe ſein würden. So z. B. einige Angaben Burckhardts, die er aus den Papieren des Kloſterarchivs[42]) während ſeines längeren Aufenthalts daſelbſt gezogen, von dem er aber hinzufügt, daß dieſes in großer Verwirrung zu ſein ſcheine, und ihm deshalb auch nicht vom Prior geſtattet wurde, ins Einzelne der Unterſuchung einzugehen. Beachtung verdiente jedoch, daß das Kloſter der Anfeindungen ſeiner fanatiſchen Secten, die es von allen Seiten umgeben, ungeachtet, und der großen Noth, welcher die Mönche faſt alle Jahrhunderte durch deren Wuth und Raubſucht ausgeſetzt waren, dennoch ſich unverletzt erhielt, und durch Geduld, Sanftmuth und Geld ſich zu ſichern verſtand. Nach der Behauptung der Mönche wurde ihren Vorgängern von den Sultanen Aegyptens die Verpflichtung auferlegt, für die Sicherheit der von Cairo nach Mekka gehenden Pilgerkaravanen auf dem Theile des Weges zu haften, welcher längs der nördlichen Grenzen ihres Gebiets von Suez nach Akaba führt. Deshalb hatten ſie es für nöthig gehalten, mehrere Stämme der Beduinen, zumal die Szowaleha und Aleygat, einzuladen, ſich, um als Beſchützer der gedachten Straße dienen zu können, in den fruchtbaren Thälern des Sinai niederzulaſſen: denn, ſagten die Mönche, Kaiſer Juſtinians Schenkung an das Kloſter ſei das Beſitzthum

[41]) Tiſchendorf, Reiſen I. S. 242. [42]) Burckhardt, Trav. p. 547 — 549; bei Geſenius II. S. 881 — 883.

der ganzen Sinai-Halbinſel geweſen. Die Beduinen kamen; allein, da deren Zahl und Macht wuchs, die der Mönche aber abnahm (6000 bis 7000 Mönche und Einſiedler ſollen zur Zeit der mohammedaniſchen Eroberung auf dem Sinai-Gebirge zerſtreut gelebt haben), ſo nahmen ſie mit der Zeit die ganze Halbinſel in Beſitz und beſchränkten die Mönche auf ihr Kloſter. In dieſer Periode, in welcher dieſes Kloſter, im Gegenſatz der Coptiſchen Chriſten, ſtets der orthodoxen Kirche anhängig blieb, iſt es, daß Macrizi den Ausdruck gebrauchte, daß es im Beſitz der Melikiten (ſ. ob. 65) ſei, weil er mit dieſer Benennung (d. h. die Orthodoxen)[43]) den Gegenſatz der byzantiniſchen Kirche gegen die koptiſche monophyſitiſche bezeichnet, alſo keine eigentliche Secte, wie wir im obigen irrig meinten.

Aus einer nach dem Original gemachten Copie eines zwiſchen den Mönchen und obgenannten Beduinen im Jahre der Hedſchra 800 (d. i. 1397 n. Chr. G.), und unter der Regierung des ägyptiſchen Sultans Dhaher Bibars (ein Jahrhundert ſpäter als obiger, S. 59, nach Deguigne IV. S. 300) abgeſchloſſenen Vertrags ergibt ſich, daß neben dem des Sinai noch ſechs andre Klöſter (ihre Namen hat Burckhardt leider nicht angegeben) der Halbinſel exiſtirten, und überdieß noch eine Menge von Capellen und Einſiedeleien. Die zu unſerer Kenntniß gekommenen einſtigen, jetzt aber bis auf wenige Mauerreſte verſchwundenen Convente dieſer Art ſind, außer dem von St. Katharina und El Arbain, drittens das Elias-Kloſter auf dem Horeb, viertens das Kloſter im Wadi Feiran, das noch im zwölften Jahrhundert Beſtand hatte, fünftens zu Tor im El Wadi. Außer dieſen noch ſechſtens die Deir Antus am Fuße des Om Schomar im Romhan-Thale, von Burckhardt beſucht, ſiebentens im Wadi Barabra, von De Laborde desgleichen. Von Pococke[44]) werden noch zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts genannt: achtens St. Cosmas und Damian, im Wadi Tula, auch beſucht, wo er noch Baureſte und Einſiedeleien ſah. Sie lagen nicht fern von einem andern neunten Kloſter der Apoſtel im Thale Melga, deren beiderſeitige Lage uns neuerdings unbekannt geblieben iſt. Ein zehntes, ein Frauenkloſter, ſtand auf dem Berge Epiſtemi.

---

[43]) F. Wüſtenfeld, Macrizi's Geſchichte der Copten. Götting. 4. 1845. S. 81. [44]) Pococke, Reiſe I. S. 230; Robinſon, I. S. 186. Not. 1 und 212.

Zu dieſen kommen noch die Namen zweier anderer, die Robinſon[45]) in der Nähe von Boſtan (ſ. ob. S. 505) nennen hörte: elftens St. Peter und Paul, zwölftens Scta. Maria Davids, und endlich das Boſtan-Kloſter, welches auch Burckhardt noch anführt; ein volles Dutzend; denn auch noch andere, noch weniger bekannte, wie Deir Sigillye[46]) an der SO.-Seite des Serbal, auf El Feria u. a., könnte man hinzuzählen. Mit ihrer Blütheperiode ſeit dem vierten und fünften chriſtlichen Jahrhunderte, der ſtärkſten Bevölkerungszeit der Halbinſel, hängen unſtreitig die vielen anderweitigen Baureſte, Capellen, Einſiedeleien, Grottenwerke, Mauern, Treppenanlagen und Bergſtufen auf ſo vielen gegenwärtig allerdings verödeten Pfaden zuſammen, welche ſeit jener Zeit der zahlreichſten Wallfahrten durch ſo viele Theile der Halbinſel, in Trümmern[47]) verbreitet, ſich bis heute verfolgen laſſen. In der Mitte des 14ten Jahrhunderts, als L. de Suchem (1336—1350) das Kloſter am Sinai beſuchte, fand er darin noch über 400 Mönche, unter mehreren Prälaten und einem Erzbiſchof. Im Jahre 1643 waren die kleinen Klöſter der Sinai-Halbinſel ſchon verlaſſen, obwol das große Kloſter ſein Eigenthum in Tor und Feiran noch behauptete, wovon in letzterem auch keine Spur mehr vorhanden zu ſein ſcheint. Dieſe Angabe fand Burckhardt in einer Pergamenthandſchrift vom Jahre der Hedſchra 1053 (d. i. 1643 n. Chr. G.) im Kloſter. Die Mönche verſicherten Urkunden zu haben, welche bewieſen, daß alle Palmbaumthäler und andere fruchtbare Stellen an dem Meerbuſen von Akaba ihnen gehört hätten, und daß ſie in dieſem Beſitze von den Sultanen Aegyptens beſtätigt ſeien. Allein dieſe Urkunden konnten oder wollten ſie ohne einen ausdrücklichen Befehl vom Prior nicht einſehen laſſen.

Burckhardt bemerkte[48]), daß die Mönche des Sinai, ihrer Unwiſſenheit ungeachtet, ſich doch freuen, wenn ſie Fremde in ihrer Wildniß erblicken. In politiſch bewegten Zeiten, wie die der Neufranken in Aegypten, der Reformen der Wahabiten, der Kämpfe Mehmed Ali's in Aegypten, Arabien, Syrien, als Seetzen und Burckhardt, ſeltene Gäſte, zu ihnen kamen, iſt dieß ſehr begreiflich, da dieſe ihnen von den Zeitläuften und den großen

---

[145]) Robinſon, Pal. I. S. 185. [46]) Burckhardt, Trav. p. 610, 491; bei Geſenius II. S. 967, 800. [47]) Robinſon, Pal. I. 209, 212. [48]) Burckhardt, Trav. p. 552; bei Geſenius II. S. 887.

Kriegsbegebenheiten der Welt, außerhalb der ſie in ihrer Einſamkeit und Abgeſchiedenheit von derſelben ſtehen, und welche doch auf ihre Zuſtände ſo mächtig zurückwirken, directe Nachricht bringen konnten, obgleich ſie ſelbſt ihre Correſpondenz mit Tor, Suez und Cairo ſtets im Gange zu erhalten ſuchen. Zu Seetzens Zeit[49]) war der Sturz der Osmanen ihr Lieblingsgedanke, weil ſie dann auf ſtarke Pilgerfahrten der griechiſchen und ruſſiſchen Kirche rechneten. Den Schutz Mohammed Ali's nahmen ſie mit Dank an, der ihnen durch deſſen Bändigung der Beduinen und Sicherung der Karawanenwege zu Gute kam.

Burckhardt fand die Aufnahme, die ihm durch die Mönche auf dem Sinai zu Theil wurde, viel wohlwollender, als die der Mönche in den Klöſtern des Libanon. Zu ſeiner Zeit wurden ſie nur von wenigen griechiſchen Pilgerfamilien aus Suez und Cairo beſucht; und noch im 18ten Jahrhundert waren regelmäßige Karawanen aus Cairo und Jeruſalem daſelbſt eingekehrt. Nach einer von Burckhardt eingeſehenen Urkunde kamen früher zuweilen an einem Tage 800 Armenier, jetzt nur noch 60 bis 80 im ganzen Jahre. Dagegen hat in neueren Zeiten vielleicht die Zahl der gebildeten und wiſſenſchaftlichen Reiſenden zugenommen. Bei dem meiſt kurzen Aufenthalte derſelben konnten jedoch immer nur von wenigen eigentliche Forſchungen angeſtellt werden, wie 1793 von Volney, 1800 von Rozières und Coutelle, 1807 von Seetzen, 1815 von W. Turner, 1816 von Burckhardt, 1828 von L. de Laborde, 1831 von E. Rüppell, 1833 von Wellſted, 1835 von W. Schimper, 1837 von Lord Lindſay und v. Schubert, 1838 von E. Robinſon, 1839 von Ruſſegger, 1844 von C. Tiſchendorf, 1846 von R. Lepſius.

Die einzigen regelmäßigen Gäſte, ſagt Burckhardt[50]), ſind die Beduinen, deren jeder, der hier von ihnen anlangt, ſei es Mann, Frau oder Kind, dem Herkommen gemäß, ſein Brot zum Frühſtück und Abendeſſen erhält, das ihm aber nur zu dem Fenſter des Hauſes hinabgelaſſen wird, da kein Beduine, die Diener des Kloſters ausgenommen, Zutritt innerhalb der Mauern erhalte. Zum Glück für die Mönche gibt es in der unmittelbaren Nähe des Kloſters keine guten Weideplätze. Die Lager der Araber ſind deshalb etwas entfernt, und der Beſuchenden können daher

---

[49]) Seetzen, Mſcr. [50]) Burckhardt, Trav. p. 554; bei Geſenius II. S. 890.

nur ſelten einmal ſehr viele werden. Dennoch geht kaum ein Tag hin, an welchem das Kloſter nicht für 30 bis 40 Perſonen Brot zu liefern hätte. Früher hatten ſie noch größere Rechte, auch andere Speiſen zu fordern; dieſe Verpflichtungen nun, ſind dem Bruderkloſter vom Sinai, das ſich in Cairo befindet, bis in die neuere Zeit geblieben, weil das daſige Kloſter ſich nicht, wie das auf dem Sinai, mit ſeiner Armuth entſchuldigen kann. Dieſes hat jedem ſich meldenden Beduinen eine Schüſſel gekochtes Eſſen zu reichen.

Es führt uns dieſes zu dem eigenthümlichen Doppelverhältniß, in welchem das Kloſter gegen die es umſchwärmenden Beduinen ſteht, die theils ihre Ghafirs (Protectoren), theils ihre Dſhebalije (d. i. Sclaven, Knechte, oder Kloſterdiener) ſind, darüber wir ebenfalls Burckhardt die beglaubigtſten Nachrichten verdanken. Doch wollen wir nicht unterlaſſen, ein paar Bemerkungen des Miſſionar Wolff über das Kloſter vorauszuſchicken, die in mehrerer Hinſicht von anderen Angaben abweichen, damit ſie einer künftigen Prüfung mehr vor Augen liegen, die wir nicht verfolgen können, da ſie ſich auf mündliche Mittheilungen der Kloſterleute beziehen, bei denen Wolff zu wiederholtenmalen in verſchiedenen Jahrzehnden, zum letztenmale im Jahr 1836, vorſprach[51]). Er hatte 1821 das Kloſter beſucht, und wurde 1836 in demſelben Zimmer gaſtlich aufgenommen wie zuvor, in welchem er aus ſeinem Vorrathe engliſche und franzöſiſche Bibeln, wie Gebetbücher für den Gebrauch künftiger Reiſenden niederlegte. Er beſuchte daſelbſt den 105 Jahre alten Mönch Gideon, der 60 Jahr im Convent verlebte, und ihm eine Geſchichte des St. Katharinen-Kloſters ſchenkte. Darin wird geſagt, daß deſſen Erbauer, Kaiſer Juſtinian, Eintauſend Chriſten aus Servia geſchickt habe (vgl. ob. S. 23), welche die Araber Subbian (von Sabé, d. i. Junge, Sclave) genannt, außerdem aber auch Maurer aus dem Dorfe Mattarea bei Heliopolis, welche im Jahre 527 das Kloſter erbaut hätten (527 iſt das erſte Regierungsjahr Kaiſer Juſtinians, ſ. oben S. 16, 26). Erſt damals ſeien die Reliquien der Sct. Katharina in der Kloſterkirche beigeſetzt. (Die Legende wird in das Jahr 307 geſetzt, ſ. oben S. 12, die Translation iſt alſo ſpäter; im Jahre 1027 brachte St. Simeon, der als Mönch

---

[151]) J. Wolff, Journal Acc. of his Missionary labours, Letters. IV. Lond. 1839. p. 310 sq.

lange im Kloſter gelebt, von den Reliquien dieſer Heiligen mit nach Frankreich zu Richard II. Herzog von der Normandie, wo er Almoſen für das Kloſter einſammelte, Mabill. Act. Sct. Ord. Bened. Saec. VI. P. I. p. 374.)

Mehrere der Subbian, die, wie ihre Vorfahren, in den früheren Jahrhunderten vom Chriſtenthum abfielen (ob. S. 24; als Muſelmänner wol erſt Benu Salih genannt?), ſagt der Miſſionar Wolff, hätten ſeit dem Jahre 1821 durch Pater Kalliſtos die Taufe angenommen, ſo wie ein Jude aus Smyrna, der hier im Jahre 1826 zum Sinai pilgerte. Er wiederholt die Erzählung von dem Firman Mohammeds, der in einem Handabdruck deſſelben, in Holz, beſtehen ſolle, welchen die Mönche dem Feldherrn Sultan Selims, Melinder genannt, der zur Verwüſtung von 360 heiligen Orten am Sinai abgeſchickt war, als derſelbe zum Horeb gekommen, entgegengetragen, und die, um Gnade flehend, für ihr Kloſter Schutz erhalten, unter der Bedingung, im Kloſter die Moſchee zu erbauen. Die Mönche der ſpätern Zeit hätten dann zu ihrer Sicherung die Sage verbreitet, daß Mohammed ſelbſt die Moſchee erbaut habe, und dieſe ſei es, in welcher die mohammedaniſchen Pilger doch dem wahren Gotte auf Sinai ihre Andacht darbringen mußten. Den Abdruck der Hand Mohammeds ſoll das Kloſter vom Sultan reclamirt haben, jedoch vergeblich: der griechiſche Mönch Pachomius, welcher Mohammed in Verfertigung ſeines Koran beigeſtanden (ſ. Erdk. XII. S. 26 u. 27) habe, ſoll vom Sinai-Kloſter geweſen ſein. Vor einiger Zeit rebellirten dieſe Subbian (welche alſo gleichbedeutend mit den Dſhebalije ſein werden) gegen die Mönche des Kloſters, da aber ihre Kameele und ihre Weiber in Menge ſtarben, ſahen ſie dies als eine Strafe des Himmels an und kehrten zur Obedienz zurück.

Die Mönche des Kloſters unterhielten, nach dem Miſſionar Wolff, zu deſſen Zeit eine fortwährende Correſpondenz mit ihren Bruder-Conventen in Conſtantinopel, Cypern, Belgrad, Buchareſt, Jaſſy, Athen, Nordindien, Calcutta, wären alſo demnach nicht blos wie zuvor auf Cairo beſchränkt. Burckhardt [52]) beſtätigte es ſchon, daß ſie im Archipel Güter, und in Calcutta ein paar kleine Filial-Kirchen beſitzen. Nach Robinſon hält es daher in Bengalen auch einen Prieſter, in Golconda deren zwei; es beſitzt auch in Creta wie in Cypern manche Metochien, wie auf der Sinai-Halbinſel die bei El Tor u. a. m.

[52]) Burckhardt, Trav. p. 545; Robinſon, Pal. I. 217.

Von den Knechten des Kloſters, oder ſeinen Leibeignen, den heutigen Dſhebalije (Bergleute), iſt ſchon oben unter dem Namen der Sclaven, der Benu Salih, oder Lakhmiyin (ob. S. 23, 24), und ſo eben unter dem der Subbian, wie von ihrem früheren Uebertritt zum Koran, ihrer Aſſimilirung mit den Beduinen, ihren Anforderungen an das Kloſter, von ihren Anſprüchen und Verpflichtungen gegen daſſelbe, wie von ihren Widerſpenſtigkeiten und Rebellionen gegen die Mönche, hinreichend die Rede geweſen. Sie ſind durch die Dürre der Halbinſel wol gezwungen worden, bis heute in ihrem Abhängigkeitsverhältniß zu verbleiben, obgleich dies ſich ſehr gelockert hat und ohne die Brotaustheilung vielleicht ſich ganz gelöſt haben würde. Noch ſind ſie die Gärtner und Handlanger des Kloſters, die Wärter ihrer Oliven- und Palmpflanzungen, und ſtets wohnt von ihnen eine Anzahl innerhalb der Gartenmauern des Kloſters. Wenn das Factum, welches v. Schubert[53]) anführt, begründet iſt, daß es noch im 18ten Jahrhundert unter den Dſhebalije einzelne dem Kloſter treu gebliebene Familien gegeben, daß ſogar im Jahr 1750 die letzte Chriſtin dieſes Stammes, eine alte Mutter, im Kloſtergarten begraben ward: ſo iſt vorauszuſetzen, daß auch das Chriſtenthum nicht ganz unter ihnen vergeſſen war, ja, daß die Schuld wol an den Mönchen gelegen, es unter ihnen nicht lebendig erhalten zu haben, als ihre Seelſorger.

Am mehrſten hat W. Schimper[54]) in neuer Zeit dieſer Verſtoßenen und Verarmten ſich angenommen, die weder zu den Chriſten gehören, als Abtrünnige von deren Kirche, noch auch von den Beduinen als ebenbürtige, freie Araber angeſehen werden, und daher eine tief erniedrigte Mittelklaſſe bilden, die Schimper, der nicht im Kloſter aufgenommen wurde, ſondern nur im Garten unter ſeinen Zelten herbergen durfte, vielfache Gelegenheit hatte kennen zu lernen, zumal auch auf ſeinen wiederholten botaniſchen Excurſionen im Sinaigebirge unter ihrem Geleite. Er nennt ſie eine verlaſſene Heerde, die im Elende liege, hungre und durſte, an Tauſend Seelen, für die von Seiten der Mönche nichts geſchehe, obgleich auch ſehr brave Leute unter ihnen ſich befinden. Sie würden ſich ſelbſt durch den Beiſtand der Mönche wieder zum Chriſtenthum bekehren, aber nichts als Befehlen, Schimpfen, Fluchen ſeien ſie von dieſen mönchiſchen Namenchriſten ausgeſetzt. Der größere

[53]) v. Schubert, Reiſe II. S. 329. [54]) W. Schimper, Mſcr.

Theil bringe ſein elendes Leben unter Zelten oder Hütten in der nahen Umgebung des Kloſters zu, nur die geringere Zahl könne innerhalb der Gärten ſich nützlich erweiſen. Auch Ruſſegger bedauert ihr Schickſal, da ſie einem nicht wenig ſtrengen Winter auf den Berghöhen, immer nur in wenig Lumpen gehüllt, ausgeſetzt bleiben, was auch Seetzen [55]) frühzeitig beſtätigte, wenn er ſagte, auf dem Sinai beklage ſich Niemand über die Sommerhitze, wol aber über die Winterkälte. E. Rüppell [56]), der im J. 1822 das Kloſter in den traurigſten äußerſten Bedrängniſſen, und ſelbſt in Armuth verſunken ſah, meinte, die Exiſtenz dieſer Colonie ſei ſehr wenig geſichert, und müſſe ſie auch von Mönchen verlaſſen werden, ſo würde die Welt dabei wenig verlieren, da ihr Hauptgeſchäft ſei, Branntwein aus Datteln zu deſtilliren, und dieſen zu verbrauchen. Vielleicht hatte an dieſem Urtheil, von der Schattenſeite, auch der ſeltſame Empfang der frommen Kloſterbrüder mit Steinwürfen von ihren Mauern herab, einigen Antheil, deſſen ſich der deutſche Reiſende, den ſie mit ſeiner großen arabiſchen Begleitung wol für einen feindlichen Beſucher halten mochten, nur erſt durch die Verſicherung entledigen konnte, daß er eine mildthätige Gabe darzubringen beabſichtige. Fr. Hennicker [57]) treibt die Mißgunſt noch weiter, wenn er ſagt, das Kloſter diene gar manchem Taugenichts und ſelbſt Verbrechern, die aus Griechenland fliehen mußten, zu einem Aſyle. Jener Disciplinarfehler macht den Pater Kyrillos allerdings noch zu keinem Verbrecher.

Ganz verſchieden von jenem Verhältniß der Dſchebalije iſt dasjenige der Tawarah oder der Ghafir, die ſich durch altes Herkommen und Verträge als Protectoren des Kloſters anſehen. Wie ſie durch die Schwächung der Mönche zu dieſem Uebergewicht gelangen konnten, iſt in obigem ſchon angedeutet. Gegenwärtig, ſagt Burckhardt [58]), ſei die Zahl dieſer Häuptlinge 24, unter den in der Wüſte zwiſchen Syrien und dem rothen Meere wohnenden Stämmen; allein die entferntern derſelben ſeien blos zum Empfange einiger jährlichen Geſchenke an Zeug und Geld berechtigt, während die eigentlichen Towara=Ghafirs ſich fortwährend in der Nähe der Kloſtermauern herumtrieben, um ſo viel zu erpreſſen als möglich (dieſelben ſind auch in Suez und Tor,

---

[55]) Seetzen, Mſcr. 1807. [56]) E. Rüppell, Reiſe in Nubien S. 258. [57]) Fr. Hennicker, Notes p. 228. [58]) Burckhardt, Trav. p. 555; bei Geſenius II. S. 891.

ſ. ob. S. 446). Unter den Towara-Arabern werden blos die Stämme der Szowaleha und Aleygat als Beſchützer betrachtet; die Mezeine welche in den letzteren Zeiten nach der Halbinſel kamen, haben keine Anſprüche, und von dem Stamme der Szowaleha ſind wieder die Zweige Ulad Saîd und Owareme ausſchließlich die Beſchützer; während die Koreyſch und Rahamy nicht blos von dem Rechte, Ghafîrs zu ſein, ſondern auch von dem Transport der Reiſenden und ihrer Ladungen ausgeſchloſſen ſind. Von den Ulad Saîd erhält jeder Einzelne jährlich einen Dollar, und der Ghafir dieſes Zweiges der Szowaleha iſt der vornehmſte Geſchäftsmann des Kloſters in der Wüſte. Wenn ein Scheikh oder Häuptling bei dem Kloſter vorſpricht, ſo bekommt er außer ſeinem Brote noch einige Kaffeebohnen, Zucker, Seife, bisweilen ein Schnupftuch, etwas Arznei u. a. m.

Aus dieſem Verhältniß müſſen eine Menge Streitigkeiten entſtehen; denn iſt der Scheikh des Protectoren-Tribus nicht mit ſeiner Gabe ganz befriedigt, ſo tritt er ſogleich in Feindſchaft gegen die Mönche auf, verwüſtet ihre Gärten, fängt auch wol einen oder den andern Mönch vom Wege auf; ſelbſt Ermordung iſt vorgekommen und Bombardement des Kloſters von der Höhe mit Steinen u. ſ. w.; er muß dann doch durch ein Geſchenk beſänftigt werden. Deshalb konnte Volney[59]) das Kloſter am Sinai, wie die von Mar Saba am Todten Meer, von Mar Simeon in N. von Aleppo, von St. Macarius und St. Anton in Aegypten, die alle in ähnlichen Verhältniſſen in Fels-Wüſten liegen, von Raub-Beduinen umgeben, Käfige nennen, in denen die Mönche wie Gefangene leben, und ohne Zufuhr von Proviant von außen verhungern müßten. Er zählte auf dem Sinai noch 50 Mönche, in Mar Saba 25, in den Aegyptiſchen Wüſten 300. Erſt ſeitdem die Mönche im Jahr 1816 Mohammed Ali um Schutz baten, wurden die Beduinen etwas in ihren frechen Anforderungen gebändigt, aber Burckhardt meinte, ſie würden doch am Ende dabei noch ſchlechter wegkommen; denn wenn ſelbſt der wildeſte Beduinen-Scheikh mit 10 bis 20 Dollar zu beſänftigen ſei, ſo fordere ein türkiſcher Statthalter Tauſende für ſeinen Schutz. Die Mönche, die ſich ſelbſt zuweilen durch Feuerung aus ihren paar Böllern in Reſpect zu ſetzen ſuchen, hüten ſich doch gar ſehr, einen Beduinen zu tödten; denn die Blutrache würde

[159]) Volney, Voyage Vol. II. p. 220.

ihnen großes Verderben zuziehen. Sie erkennen, trotz dieſer Beſchwerden von Seiten der Beduinen, doch auch ihre guten Seiten der Zuverläſſigkeit und Verſöhnlichkeit durch Geſchenke an, und ſehen es ſelbſt als eine Wohlthat der Vorſehung an, ſie nicht in unmittelbaren Contact mit den Türken in Syrien und Aegypten, ſondern nur mit Beduinen umgeben zu haben; denn durch jene würde bei ihrer Treuloſigkeit und Unerſättlichkeit ihre Stiftung längſt geſprengt ſein. Zu wirklichen Thätlichkeiten kommt es doch immer nur ſelten, und zuweilen beſteht ſelbſt ein ganz gutes Vernehmen zwiſchen beiden Theilen, wie zur Zeit von Robinſon's [60]) Beſuch daſelbſt, wo Scheikh Huſein, der Hauptſcheikh ſeines Stammes, einſt der Führer Laborde's, der ein großes Anſehn unter den Tawarah genoß, ebenfalls mit dem Kloſter wie mit den Reiſenden ſo befreundet war, daß nicht nur völliger Friede zwiſchen den Mönchen und den Scheikhs beſtand, ſondern daß dieſe auch ungehindert in den Kloſtergarten eingelaſſen wurden, um ihre gegenſeitigen Geſchäfte abzumachen. Die gemeinen Beduinen erhalten jedoch das Ihrige nur von der Höhe der Mauer herabgereicht, und Verabredungen mit ihnen können nur durch ein Seitenloch in der Kloſtermauer gepflogen werden. Auf dieſe Weiſe mußte noch Lord Lindſay [61]) mit dem damaligen Protector des Kloſters, demſelben Scheikh Huſein, unterhandeln, dem alſo im J. 1837 noch nicht beſonders zu trauen war.

Die Zahl der Mönche zu Burckhardt's [62]) Zeit war 23 (zu Robinſon's Zeit 20; v. Schubert ſagt, es ſeien 26, von denen aber einige immer auf Reiſen, um Almoſen einzuſammeln), darunter ein Koch, ein Deſtillateur, ein Bäcker, ein Schuhmacher, ein Schneider, ein Zimmermann, ein Schmidt, ein Maurer, ein Gärtner; die mehrſten, alte Männer, nach v. Schubert 70 bis 80 Jahr, aber noch in vollem Beſitz ihrer Körper- und Seelenkräfte, zu deren hohem Alter das heilſame Clima eben ſo viel wie die einfache, geregelte Lebensweiſe beitragen mag. Sie backen ſehr gutes Brot, deſtilliren ſehr guten Dattelbranntwein (Racki); ihre Speiſen ſind Suppenbrei, Gemüſe, Obſt, Lauch, Oliven, getrocknete Fiſche; im Refectorium ſah Lepſius bei ihnen auch eine Art Fenchel, (*μαλάθρον*, ob *μαλάβαθρον*? ſ. Erdk.

[60]) Robinſon, Pal. I. S. 153. [61]) Lord Lindsay, Lettre l. c. p. 286. [62]) Burckhardt, Trav. p. 549; bei Geſen. II. S. 883; bei Robinſon, Pal. I. S. 213; v. Schubert, Reiſe II. S. 307 u. f.

V. 507, genannt, in Eſſig getaucht; vielleicht das von Burckhardt im Wadi Zeraigye geſehene Gewächs, das er Fennel nannte, ſ. ob. 547); Fleiſch iſt das ganze Jahr ausgeſchloſſen. Den Fremden werden hier Reis, auch wol ein wilder Ziegenbraten, getrocknete Obſtfrüchte, Racki vorgeſetzt. Zwei mal leſen ſie Meſſe am Tag, und 2 mal in der Nacht; ihre Disciplin iſt (nach Pater Sicard[63]) vom Orden Sct. Baſilius) ſtreng in Beziehung auf Speiſung, Faſten und Gebet. Die mehrſten der Mönche ſind von den griechiſchen Inſeln, ſie halten meiſt nur ein halbes Dutzend Jahre im Kloſter aus, und kehren dann voll Stolz als Märtyrer unter den Beduinen in ihre Heimat zurück; doch fanden ſich darunter auch ſolche, die 40 und mehr Jahre im Kloſter verblieben. Ihr Filialkloſter iſt in Cairo, in welchem Burckhardt 50 Mönche und einen Prior vorfand; das zu El Tor iſt eingegangen.

Die Mönche ſtehen unter der Aufſicht eines Prior, der Wakyl titulirt wird, aber der Ikonomos (*Οἰκονόμος*), welchen die Araber Kolob nennen, iſt das eigentliche Haupt der Brüderſchaft und leitet alle ihre Angelegenheiten. Der über den Orient verbreitete Orden der Mönche vom Berge Sinai, deſſen Kloſter der griechiſchen Kirche ſo heilig iſt, wie Jeruſalem der katholiſchen, ſteht unter einem Erzbiſchof, im Arabiſchen Reys genannt, der von einem Collegium Deputirter vom Berge Sinai und aus dem Filialkloſter zu Cairo erwählt, pro forma aber von dem griechiſchen Patriarchen in Jeruſalem beſtätigt wird. Früher lebte dieſer Erzbiſchof (ſ. ob. S. 26) im Kloſter; allein ſeitdem deſſen Einkünfte ſo ſehr abgenommen, pflegt er ſeinen Sitz auswärts zu haben, weil ſeine Gegenwart die Beduinen zu großen Forderungen berechtigen würde, zumal bei ſeinem Einzuge ins Kloſter. Der Erzbiſchof in Cairo[64]) verſicherte Lord Valentia, daß die Eröffnung der Kloſterthüren bei ſeinem Einzuge daſelbſt 100,000 Piaſter koſten würde, eine Ausgabe welche gegenwärtig die Geringfügigkeit der Einnahmen nicht geſtatten, daher er leider davon abſtehen müſſe, ſein Kloſter heimzuſuchen. Burckhardt hörte, daß, den Verträgen mit den Arabern gemäß, die Verpflichtungen des Kloſters gegen dieſelben ſich auf 10,000 Thaler Koſten belaufen würden; auch ſei es ihr Recht dann, mit dem Erzbiſchof durch

63) Père Sicard, Missionaire de la Comp. de Jésus, Lettre au Père Fleurieu, in Lettres édifiantes etc. Nouv. Edit. Lyon, 1819. T. III. p. 398. 64) G. Vic. Valentia, Travels Vol. III. p. 377.

das große Thor in das Kloſter ſelbſt mit zugelaſſen zu werden. Daher daß ſeit dem Jahr 1760, ſeitdem Neys Kyrillos, der im Kloſter reſidirte und daſelbſt geſtorben, kein Erzbiſchof wieder da geweſen; das Thor ſoll ſogar ſeit 1709 zugemauert geblieben ſein (ſeit 1722, ſagt Robinſon, ſ. oben S. 609).

Bei den ſehr verminderten Einnahmen des Kloſters aus den ihm noch gebliebenen Beſitzungen und den geringen Beiſteuern der Pilger (die früher ſehr zahlreichen Armenier und koptiſchen Chriſten ſcheinen jetzt ganz auszubleiben; höchſtens 60 Pilger kommen das ganze Jahr gegen die frühern Tauſende; das Katharinenfeſt am 25ſten November wird am ſtärkſten beſucht) [65]) und ſonſtigen Opfergaben, die nur noch aus dem griechiſchen Archipel und von ruſſiſchen Griechen reichlicher fließen, müſſen auch die Ausgaben ſehr mäßig ſein. Jeder Mönch, ſagt Burckhardt, erhalte jährlich zwei grobe wollene Gewänder; nirgend zeige ſich Glanz als in der Ausſchmückung der großen Kirche und des erzbiſchöflichen Zimmers. Die nächſten Bedürfniſſe, wie Getreide und Hülſenfrüchte, werden aus Aegypten bezogen, doch leidet dieſer Verkehr manche Unterbrechung; als Burckhardt dort war, hatte das Kloſter nach der Verſicherung des Ikonomos nur noch für einen Monat Vorrath. Datteln, Obſt, Gemüſe, Fiſche, Dattelbranntwein erhält es aus ſeinen eigenen Beſitzungen. Die Befriedigung der Beduinen mit Brot, eine der Hauptausgaben des Kloſters, meint Burckhardt, könne wol mit 4000 Dollar beſtritten werden; die Armuth des Kloſters ſei jedoch das Hauptſchutzmittel ſeiner Erhaltung.

Es bleibt uns zuletzt noch ein Wort vom Garten und dem Clima deſſelben am Sinai zu berichten übrig.

Die Höhe des Sinai, die ſonſt oft als ein Räthſel in Frage geſtellt ward, iſt gegenwärtig, wie wir oben geſehen, wenigſtens annähernder Weiſe angegeben, ſo wie die aſtronomiſche Lage des Kloſters nach Rüppell [66]) auf 28° 32′ 55″ N.Br. und 31° 37′ 54″ O.L. v. Par. beſtimmt. Schon Seetzen hatte Ortsbeobachtungen verſucht und die Breite auf 28° 12′ 16″ berechnet, aber ſeine Inſtrumente waren nicht ausreichend; er, wie ſchon Niebuhr vor ihm, beklagte die zu enge Lage des Kloſters zu aſtronomiſchen Beobachtungen. Auf die Spitze des Bergs wagte See-

[65]) Ruſſegger, Reiſe III. S. 38. [66]) E. Rüppell, Reiſe in Nubien. Frankf. 1829. S. 292; Berghaus, Mem. zu Syrien, S. 28, 30.

tzen nicht ſeine Inſtrumente zu bringen. Niebuhr hatte die Lage nur durch die Marſchroute zu ermitteln geſucht. E. Rüppell konnte auch bei ſeinem erſten Beſuche 1822, daſelbſt zu keinem befriedigenden Reſultate gelangen, wegen der in Süd und Weſt ſich ſo nahe emporthürmenden Felsmaſſen, die ihm ſelbſt die Mondbeobachtungen nicht geſtatteten, da er bei dem großen Troß von 14 Kameelen und 14 Menſchen, die er bei ſich hatte, damals nicht viele Tage verweilen konnte. Erſt 4 Jahre ſpäter [67]) gelang es ihm vollſtändig, während eines längern Aufenthaltes 1826, der Wiſſenſchaft den wichtigen Dienſt der genauen Ortsbeſtimmung des Sinai zu leiſten.

Die abſolute Höhe von El Arbain beſtimmte Rüppell auf = 5366 F., Ruſſegger etwas höher = 5464; ihre Höhen differiren alſo um 98 Fuß, daher auch ihre Höhen des Sinai nach Rüppell = 7035 F., nach Ruſſegger = 7097 F. üb. M.; alſo letzterer ſteigert die Höhe um 62 Fuß.

Leider hat Rüppell, der correſpondirende gleichzeitige Beobachtungen mit El Tor anſtellte, und daher der Wahrheit genäherte Daten zu haben ſcheint, die Höhe des Katharinenkloſters nicht beſtimmen können, weil er bei einer Plünderung in Aegypten ſein Barometer eingebüßt hatte; dieſe finden wir nur bei v. Schubert und Dr. Erdl, und bei Ruſſegger barometriſch gemeſſen.

Dr. Steinheil's Berechnung nach Dr. Erdl's Meſſung gibt die Höhe des Katharinenkloſters nach guten Beobachtungen zu = 4725 F., darüber den Gipfel des Sinai um 1071 F. höher = 6796 F. H. üb. M.

Ruſſegger gibt die Höhe des Katharinenkloſters = 5115, die des Sinai, 1982 F. höher über dem Kloſter, zu = 7097 Fuß an.

Nach ſeiner Meſſung liegt alſo das Katharinen-Kloſter 349 Fuß tiefer als El Arbain, und würde demnach ein bedeutend wärmeres Clima als das Ledſcha-Thal haben; folgten wir aber Rüppell's Höhe von El Arbain von nur 5366 F. abſoluter Höhe, ſo würde in Vergleich mit dieſer Angabe das Kloſterthal mit ſeinem Garten noch keine volle 100 Fuß tiefer liegen.

---

[167]) v. Zach, Not. in Corresp. astron. VI. p. 29; Monatl. Correſp. Th. XVII. 1808. p. 200 u. f.; E. Rüppell, Reiſe in Nubien. 1829. S. 257.

Auf jeden Fall liegt das Katharinenkloſter mit ſeinem Garten um ein Hundert Fuß wenigſtens tiefer als das waſſerreichere Thal bei El Arbain und der Kloſtergarten gegen 5000 Fuß über dem Meere, eine Höhe die bei den bis jetzt noch ſo ſehr abweichenden Reſultaten als mittlere Annahme genügen mag, bis vollſtändigere Beobachtungsreiſen auf den Sinai das Genauere ermitteln werden. Es nähert ſich dieſe Annahme der erſten verſuchten Schätzung der Höhenlage des Sinai-Kloſters durch Ehrenberg's Thermometerbeobachtungen [68]), welche jedoch noch um 400 Fuß höher ausfiel, aber durch Kämptz kritiſche Anmerkungen ſchon herabgedrückt werden mußte, obgleich die nach deſſen Theorie gegebne Berechnung, wie nach Rüppell's Beurtheilung, nach dem Gedeihen der dortigen edlen Obſtſorten [69]), die Lage zu tief herabdrückte. Eine metereologiſche Station auf dem Sinai würde daher zur Beſtimmung der localen wie allgemeinen Temperaturverhältniſſe von großem wiſſenſchaftlichen Intereſſe ſein.

Einſtweilen muß der Gartenbau über das Clima Aufſchluß geben. Den ganzen Winter, ſagt Burckhardt (vom Ende November an nach Ruſſegger), iſt der obere Sinai tief mit Schnee bedeckt, dann ſind alle Päſſe zugeſchloſſen und die Hochgipfel unzugänglich. Browne [70]) fand am 22ſten März 1793 am Nordabhang des Sinai noch Schnee; im Kloſtergarten wird er immer bald von der Sonne weggeleckt: Oefen fehlen im Kloſter. Der wahre Samum erzeugt ſich in dieſen Hochthälern nicht, nur aus der Ferne wirkt er zuweilen noch hier ein. So verſchieden iſt hier das Clima von dem ägyptiſchen, obſchon es ſchon um einen ganzen Grad ſüdlicher als Cairo liegt, daß hier die Früchte zwei Monate [71]) ſpäter reifen, als dort. Aprikoſen, die daſelbſt ſchon in den letzten Tagen Aprils reifen, können im Kloſtergarten am Sinai erſt Mitte Juni ihre Reife erhalten. Die Bäume des Gartens liefern (wie im El Arbain nach Rüppell ſ. ob. S. 604) das feinſte Obſt [72]) an Orangen, Limonen, Mandeln, Maulbeeren, Aprikoſen, Pfirſich, Birnen, Aepfeln (dieſe beiden Sorten

---

[68]) L. Kämptz, Rec. von Rüppells Reiſe, in Hall. Allgem. Lit. Zeit. Aug. 1830. Nr. 146. S. 524. [69]) E. Rüppell, Reiſe a. a. O. S. 259—260; Ruſſegger, Reiſe B. III. S. 3. [70]) W. G. Browne, Travels in Africa etc. London. 2 Edit. 1806. p. 192.

[71]) Burckhardt, Trav. p. 570; b. Geſen. II. 913. [72]) Ebend. S. 549; bei Geſen. II. 884.

doch nicht ſo ſchmackhaft nach Seetzen [73]) als die europäiſchen Arten), Oliven, welches weit delicater als das ägyptiſche iſt und daher auch dorthin guten Abſatz hat. Zu dieſen Obſtarten fügt Schimper noch Granaten, Feigen, Oliven, Pflaumen (Sheluk, nach Seetzen eine beſondere Art), Zwetſchen, Weintrauben, und ſagt, daß dieſe dort ungeachtet des Schnees und Eiſes im Winter, welche daſelbſt vorkommen (ſ. ob. S. 445), doch vorzüglich gedeihen. Sie müſſen alſo doch auch in Winterzeit, die wol nicht ſehr rauh und anhaltend ſein kann (bis zum Februar, erfuhr Robinſon, friere es hier zu Eis) gut geſchützt ſein, ſei es durch gute künſtliche Verwahrung, und Schimper rühmt die Gartenpflege, oder durch die günſtige Lage des Kloſterthales und der umgebenden hohen Mauern, ſo daß man die Temperatur innerhalb der Gartenmauern, eine Art Treibhauswärme, doch nicht eigentlich als klimatologiſchen Maaßſtab annehmen darf, der darum auch in der ſonſt ſo genauen Kämtziſchen Höhenberechnung der Kloſterlage, nach Hemprich's und Ehrenberg's vergleichenden gleichzeitigen Temperaturangaben in Tor und im Kloſter, für das Kloſter zu niedrig ausfiel (nur 3500 Fuß üb. M.) [74]).

Ehrenberg hatte das Mittel aus mehrtägigen Beobachtungen über den Unterſchied beider Temperaturen zu Tor und im Katharinenkloſter am Sinai, für dieſes letztere, denſelben von jenem gefunden, zur Zeit des Sonnenaufgangs 11°, 2 Uhr Nachmittags 7°, alſo im Mittel 9°, und ſchloß, da man 600 Fuß ſteigen müſſe, wenn das Thermometer um 1° ſinken ſoll, daß das Kloſter um 9×600, d. i. 5400 Fuß höher liegen müſſe über dem Meeere als Tor; eine Zahl, die ſchon von Rüppell als zu groß anerkannt wurde, deren Formel, die zur Berechnung diente, keine volle Gültigkeit haben konnte, da ſie nur für ein Mittel aus dem ganzen Jahre benutzt werden konnte, dieſe Temperaturbeobachtungen aber nur im Herbſt, im Monat Oktober und November, gemacht wurden. Die Critik der Formel durch Vergleichung mit andern Obſervationen drückte aber die Höhe zu ſehr herab, obgleich die Beobachtung ſelbſt ein lehrreiches Bild der Climatik für dieſes herrliche Obſtclima der Sinai-Gärten abgibt. Außer dieſen edeln Obſtarten, die auch hier ihre gute, wenn auch nicht ſo

[73]) Seetzen, Mſcr. 1807. [74]) L. F. Kämptz, in Hall. Allgem. Lit. Zeit. 1830. Aug. Nr. 146. S. 524.

reichliche Bewäſſerung wie in El Arbain erhalten, wird etwas Gemüſe gebaut, wie Bohnen, Salat, Zwiebeln, Gurken, Melonen, und nur wenig Zierpflanzen, unter denen die ernſte Cypreſſe pittoresk alles andre überragt. Außer den Mönchen, die den Garten bearbeiten, wird er von ihnen nur wenig beſucht; öfter wird ihm doch die anhaltende Dürre ſehr nachtheilig, und wenn er auch reichlichen Ertrag gibt, ſo wird er nicht ſelten von den Beduinen ausgeplündert. Als Burckhardt dort war, hatten die Beduinen drei Jahre hintereinander alles Obſt geſtohlen, und die Mönche mußten es ihnen wieder abkaufen.

Als Robinſon [75]) am 24ſten März, da wegen langen Regenmangels die größte Dürre im Lande eingetreten war, und ſelbſt die Kameele vor Hunger und Erſchöpfung ſtarben, in den Kloſtergarten kam, empfing ihn doch das friſcheſte, lieblichſte Grün, und der erquicklichſte Schatten mitten in der ſchauerlich verſengten Einöde, die Mandelblüthe war längſt vorüber (W. G. Browne [76]) fand 1793 am 22. März die Mandelbäume in Blüthe, aber es lag noch Schnee am Sinai), die Aprikoſen und Apfelbäume waren eben im Verblühen. Während ſeines fünftägigen Aufenthaltes daſelbſt war das Wetter ungemein ſchön, das Thermometer im Kloſter ſtand ſtets zwiſchen 7 bis $15\frac{1}{2}°$ Reaum.; alſo wahres deutſches Frühlingswetter. Die reine, trockne, gemäßigte Bergluft (Ende November beobachtete Ruſſegger 7 bis 8°, ſchon ein rauheres Bergclima) wird auf den Menſchen eben ſo wohlthätig wirken, als auf die Obſtbäume. Auch ſind die Mönche rüſtig, Krankheiten finden ſich bei ihnen nicht, ſie erreichen ein hohes Alter, bis ſie Altersſchwäche ereilt. Die Beduinen aber leben zu dürftig, unter zu großen Anſtrengungen, z. B. das beſtändige Holzſchleppen, um gleiche Vortheile zu genießen; ſie altern frühzeitig.

v. Schubert [77]) fand beim Eintritt in den Kloſtergarten am 1ſten März die Pfirſiche und Mandeln ſchon abgeblüht, Aprikoſenblüthe in voller Roſenpracht; Kirſchknospen brachen eben erſt auf, Apfel- und Birnknospen ſchlummerten noch; der kleine Wald von Orangenbäumen duftete aber herrlich, und erfriſchender Hauch ſtieg herauf aus den reichlich mit Waſſer gefüllten Ciſternen.

---

[75]) Robinſon, Pal. I. S. 148, 153, 194. [76]) W. G. Browne, Travels in Africa. Lond. 2. Edit. 1806. p. 192. [77]) v. Schubert, Reiſe II. S. 307, 351; Ruſſegger, Reiſe B. III. S. 39.

Jeden Nachmittag ward der Garten ſammt dem Kloſter durch den Horeb in erfriſchenden Schatten gelegt (die Mittagshitze im Thal iſt bedeutend), und ein kühlender Luftzug ſtreicht dann durch das Kloſterthal.

Außer den zuvor genannten Gartengewächſen führt v. Schubert auch als hier wachſend, noch die Sejal-Acacie auf, die Arons-Mispel (Mespilus Aronia) mit erdbeerartig ſchmeckenden Früchten, den Sycomorus, zwergartig bleibende Palmbüſche und Tamariskenſträuche. Auch den Aleppiniſchen Blaſenſtrauch (Coluthaea haleppica), Sphaerai der Araber, aus welchem Moſes Stab geſchnitten ſein ſoll. Im Jahr 1697 nannte Morriſon den einzigen Buſch, aus welchem damals der Moſeſtab geſchnitten wurde, den ihm der Prior ſelbſt verehrte, Aſſermuſa [78]) (Moſeſtab); wol daſſelbe Gewächs, das Schimper's Unkenntniß der Sprache Dſcheкerat Seid Muſa nannte (ſ. ob. S. 489). Nach Lepſius [79]) heißt der Strauch wirklich Jaſſur, wird aber als Stab gewöhnlich Aſſât Muſa, Stab Moſe's, (es iſt die Coluthaea haleppica) genannt. Doch nannten auch Andre wieder eine Weidenart, ein geſchmeidigeres Ruthenholz, das auch zu Reifen dient, λίγυς oder Saſſâf, daraus der Moſeſtab geſchnitten werde (ſ. ob. S. 544).

Auf dem Hutberge fand v. Schubert wachſend die Strauchmelde (Atrophaxes spinosa); an andern Orten die Ephedra alata, einen ſchönen Geisklee (Cytisus uniflorus). Noch führt v. Schubert unter vielen andern dortigen Gewächſen, die Zuccarini und Wagner in München näher unterſucht haben, einen großen Heilſchwamm (Cynomorium) an, den er in Blüthe fand, dem maltheſiſchen (Cynomorium coccineum) vergleichbar, der auch auf den iſolirteſten Felſen der Inſel Gozzo wachſe, aus welchem die Maltheſer einſt eine officinelle Univerſaltinctur bereiteten. Es ſei ein keulenartiger, dunkelcarmoiſinrother Strunk, an deſſen Oberfläche kleine Blümchen ſtehen; von Arabern werde er als eine geſunde Speiſe roh verzehrt.

W. Schimper's längerer Aufenthalt am Sinai [80]) gab ihm folgende Daten. Die Hitze im Kloſtergarten, wo er ſein Zelt aufgeſchlagen hatte, überſtieg in Juli und Auguſt ſelten 31° R., erreichte nie 33°; in den entferntern untern Thälern war ſie un-

---

[78]) A. Morrison, Relat. histor. l. c. Toul. 1704. p. 113.
[79]) Lepſius, Mſcr. 1845. [80]) W. Schimper, Mſcr.

erträglicher. Er fühlte ſogleich bei der erſten Ankunft, von der Nordſeite her, in die 5000 Fuß hohe Plateauebene Er Raha den großen Einfluß des kühleren Höhenclima's dieſer Centralgruppe. Der wahre Samum erzeugt ſich in dieſen Hochthälern nicht, auf die er nur noch aus der Ferne einwirkt. Den wahren Samum lernte Schimper nur im ſüdlichen Wadi Hebran, Burckhardt in der weſtlichen Küſtenebene el Kaaf (ſ. ob. S. 441) kennen; Tiſchendorf[81]) den Chamſin bei den Arabern genannten Wind am Weſtende der Halbinſel, in der Nähe von Ajun Muſa, die mit Händen greifbare Finſterniß (2. B. Moſe 10, 22 u. 23), welche das Licht der Sonne verdecken kann. E. Rüppell[82]), der dieſe anhaltenden Glutwinde aus S.W. am Nordende der Sinai=Halbinſel bei Suez erlebte, fand dabei die Atmoſphäre ſo ſehr mit Dünſten belaſtet und opak, wie er ſagt, daß es ihm abſolut unmöglich war, irgend eine aſtronomiſche Obſervation zu machen.

Bei Samum, deſſen ſchwerem und der Geſundheit ſehr ſchädlichen Luftdruck eine völlige Windſtille und ſehr große Hitze vorhergeht, iſt der Erdboden ſelbſt, nach Schimpers Erfahrung, im Schatten heiß gleich einer Feuerflamme. In der Höhe von 1 bis 1½ Fuß über der Erde iſt es dann faſt unmöglich, zu athmen: denn hier iſt es viel heißer als in oberer Luftſchicht. Es iſt, als quelle die Hitze aus dem Boden hervor (ob durch Reverberation?). Nach einigem Verlauf erreicht dieſe heiße untere Luftſchicht eine Höhe von 3 bis 4 Fuß. Plötzlich erhebt ſich ein ſchwacher Wind ohne beſtimmte Richtung, der ſich bald verſtärkt, und eine graugelbe Verdüſterung (nicht vom Staube) tritt ein und verbreitet ſich durch die ganze Niederung, deckt die Thäler wie mit einem Schleier. Nicht lange glänzen die Berggipfel mehr wie zuvor im klaren Sonnenſchein. Der Wind ſteigert ſich zur Heftigkeit, graue ſcharfbegrenzte Wolken bilden ſich und decken die Berggipfel. Nun wird die Luft an allen Orten gleich, das Hervorquellen einer heißen Atmoſphäre hört auf; die mit Staubwolken ſich füllenden Thäler, und die in der Luft verbreitete Electricität zeige an, daß der Samum weht. So war die Erſcheinung am 10. Juni 1835 in Wadi Hebran. Früh halb 8 Uhr hatte man die erſten Empfindungen von Unbehaglichkeit. Um 9 Uhr

---

[81]) Tiſchendorf, Reiſe Th. I. S. 264. [82]) E. Rüppell, Lettre in Corresp. astr. 1822. Vol. VI. p. 579.

prüfte Schimper mit einem naſſen Bande den Ort der größten Hitze, das ſchnell getrocknet war. Um 11 Uhr lag ein graugelber Schleier in den Thälern, um halb 12 Uhr wehte ein heftiger Wind gegen Oſt, der bis zum Abend anhielt; nach Sonnenuntergang jedoch nur noch ſchwach. Der ganze Horizont war von grauen, undeutlich von einander geſchiedenen Wolken überzogen, und am folgenden Morgen war ſchon wieder blauer Himmel und rein erquickende Luft. Kommt dieſer Wind aus der Ferne herbei, ohne ſich am Orte ſelbſt zu erzeugen, ſo zeigt ſich zuerſt am weſtlichen Horizont ein grauer, nebelartiger Streif, der an Größe wächſt, und mit dem auch die Luftbewegung ſteigt. Bei ganz bedecktem Horizont iſt der Wind heftig, heiß, abſpannend, wobei die Transſpiration leidet. Dies iſt derjenige Samum gewöhnlicher Art, gegen den man einigen Schutz hat, wenn man ſich in Vertiefungen platt auf die Erde legt. Nur dieſe letztere Art (des mitgetheilten) Samum aus der Ferne wird auch auf dem höheren Sinai wahrgenommen; in den niederen Thälern aber kennt man beide Arten (üb. die Simme genannten Staubwirbelwinde ſ. ob. S. 445).— Noch weit furchtbarer iſt der Chamſim der Sandwüſte gegen Aegypten hin, wie ihn Tiſchendorf erlebte, der in der Periode ſeines Vorkommens von Ende April bis Juni eine Wüſtenreiſe ſelbſt gefahrvoll machen kann. Schimper, der ſich vom erſten Frühjahr bis September auf dem Sinai verweilte, ſagt: Der Juni ſei daſelbſt zwar ſehr heiß, aber immer noch angenehm, der Juli und Auguſt ſchon heißer. Ende des letzteren Monats ſtellen ſich unter den Dſhebalije bösartige Wechſelfieber ein, die man von den Ausdünſtungen der in größern Becken verſammelten Waſſer herleitet: denn meiſt ſind es nur die Gartenarbeiter, welche davon angegriffen werden. Im November erhalten dieſe Waſſerbecken wieder ihren friſchen Zufluß, dann verſchwinden die Krankheiten. Außer den Wechſelfiebern kommen hier Sonnenſtich und Cholera vor, wenigſtens heftige Diarrhöen und Krämpfe; von Sterbefällen an dieſen ſpricht jedoch Schimper nicht. Die Peſt, ſagt v. Schubert, iſt auf dem Sinai ganz unbekannt. In dem tiefliegenden El Tor fangen die Wechſelfieber ſchon im April an und dauern bis October und November; ſie kehren alljährlich wieder, und werfen auch die Einheimiſchen nieder, die ſich jedoch meiſt wieder davon erholen, indeß Fremde leicht ihnen unterliegen. Das Einſammeln der Pflanzen hatte für

den Botaniker auf der Gebirgsgruppe ſchon mit dem letzten Juli ſeine Endſchaft erreicht.

Von den donnerartigen Tönen, welche die Mönche des Kloſters von Zeit zu Zeit auf ihren Höhen, wie Kanonaden, vom Om Schomar aus gehört zu haben verſicherten, haben wir oben geſprochen; ſie veranlaßten Burckhardt zu ſeiner Beſteigung dieſes Hochgipfels, weil er Vulcanität für die Urſache dieſer Erſcheinung vermuthete, von der ſich aber auf dem Gipfel jenes Kegels keine Spur zeigte (ſ. ob. S. 545 u. f.). Dennoch hörte v. Schubert ſpäterhin allerdings auch von einigen Erdſtößen[83]), die man wol auf den Felshöhen bemerkt haben wollte; doch im Kloſter nicht. W. Turner's Angabe von einem ſehr heftigen Erdbeben im Jahre 1814, das viele Felſentrümmer in das Ledſchathal hinabgeſtürzt haben ſollte, der einzigen, die uns über ein ſolches Phänomen direct Bericht gibt, iſt ſchon oben erwähnt. Eben ſo wenig hat irgend einer der neueren Reiſenden (A. Morriſon im Jahre 1697 ausgenommen[84]), wie er ſagt, hellleuchtende Blitze und furchtbar rollende Donner, und zwar im Herbſt, am 27. Novbr.), ſo viel uns bekannt geworden (über die bei Tor ſ. ob. S. 445), ein Gewitter in der Gebirgsgruppe des Sinai erlebt, oder eines ſolchen Phänomens daſelbſt erwähnt, die alſo ſehr ſeltene Erſcheinungen daſelbſt ſein mögen, wenn nicht die Frühlingszeit etwa, in welche die meiſten Pilgerreiſen fallen, als die Urſache ihres ſo ſeltenen Vorkommens angeſehen werden dürfte. Wenn aber ſchon ein paar Piſtolenſchüſſe, die Lord Lindſay[85]) vom Gipfel des Sinai abfeuerte, ein ſo herrliches Echo durch die Thäler hallen und wiederhallen machte, welche großartige Wirkung mußte nicht hier ſchon ein gewöhnliches Gewitter für ein Volk haben, das in der Ebene Aegyptens ſolche Naturerſcheinung niemals hatte kennen lernen: denn Gewitterentladungen ſind auch dort ungemein ſeltene Erſcheinungen, und ſelbſt bei der ſo außerordentlichen ägyptiſchen Landplage wird nur zerſtörender Hagel und Regenguß genannt (2. B. Moſ. 9, 18—24), nicht einmal Donner und Blitz. Dieſer aber zeigte ſich bei der Offenbarung Jehova's in der Geſetzgebung am Sinai in ſeiner ganzen majeſtätiſchen und das Gemüth eines ganzen Volkes erſchütternden, alles durchdringende Gewalt und Erhabenheit: denn

---

[183]) v. Schubert, Reiſe II. S. 351. [84]) Morrison, Relat. histor. l. c. p. 104. [85]) Lord Lindsay, Lettres p. 299.

Jehova ſelbſt (heißt es 2. B. Moſ. 19, 20) kam darin herniedergefahren auf die Spitze des Berges Sinai. Dieſelbe Herrlichkeit Gottes, des Weltenſchöpfers, welche einſt den Berges- und Meereswogen geboten, hier ſtill zu ſtehen und ſich zu den Hochgipfeln ſo und nicht anders zu erheben, dieſelbe, wie im Regenbogen Noahs und im ſtillſanften Sauſen des Elias (ſ. oben S. 576), welche das Himmelszelt mit ſeinem Sternenheere ausbreitete, dieſelbe ſprach auch hier in ihrer immerfort göttlichen, nun aber erſt dem Menſchen verſtändlichen Allmacht durch Donner und Blitz zum Volk durch ſeinen Propheten. Erfüllt nicht auch heute noch jedes Prachtgewitter die denkende und empfindende Seele mit der unmittelbaren Gegenwart Gottes, und ſollte dies eine Täuſchung ſein, und die Natur einem für ſich ablaufenden Räderwerke einer Uhr gleichen, die der Meiſter nach kindiſch-menſchlichen Begriffen blos zum Nießbrauch ganz aus ſeiner Hand gegeben? Ihr ewiger Inhalt voll täglich ſich erneuernder Wunder, die noch keine feinſte Speculation der noch ſo tief forſchenden Lehre von den Organismen oder den phyſiſchen Kräften in der Natur bis zu den Imponderabilien hinauf u. ſ. w., ſobald es auf die erſten Urſachen der Erſcheinungen und der Dinge ankommt, hat ermitteln können, und niemals durch menſchliches irdiſches Wiſſen ſich ermitteln wird, zeigt wol deutlich genug, daß Er ſie noch immer in ſeiner Hand hält. Sie hat auch hier, in der geiſtigen Welt eines ganzen Volkes, ihre Wunder damals gethan, wie ſie dieſelben, trotz der Blindheit der Klugen, auch heute noch thut. Wie der Blitzſtrahl den Leib tödtet, ſo konnte er auch den Geiſt eines Martin Luther für die ewige Wahrheit in ſeinem erſchlagenen Freunde lebendig machen, und das Gewitter der Geſetzgebung auf Sinai bleibt ein Denkmal in ewigen Zeiten für das Volk Israel, ja für das ganze nachfolgende Menſchengeſchlecht: daß derſelbe Gott, der Himmel und Erde gemacht hat und der Erhalter ſeiner Schöpfung auch in jedem Gewitter iſt; daß Er nicht wider die Natur, ſondern mit ihrer göttlichen Kraft Wunder an Wunder reiht, in Gegenwart wie in Vergangenheit, deren Urgrund der Menſch mit ſeiner ſcharfſinnigen Kurzſichtigkeit doch nicht ermitteln kann. Daß es aber ein Gewitter war, in dem die Wunder der Geſetzgebung ſich offenbarten und ihre höchſte Verklärung gewannen, hat die moſaiſche Ueberlieferung mit erſchütternder und durchdringender Klarheit in jedem Verſe des 19ten Kapitels der Berichterſtattung ausgeſprochen. Die Urkunde konnte in ihrer

wahrhaftigen Darſtellung der großartigen Natur= oder vielmehr Weltbegebenheit nicht daran denken, das Wunder jener Offenbarung dadurch ſchwächen oder gar noch ſtärken zu wollen. Denn die Thatſache übermannte ſie ſelbſt, der hiſtoriſche Erfolg war noch weit größer und wunderbarer in ſeinen Wirkungen als die momentane Erſcheinung; eine Wirkung auf Jahrtauſende hinaus. Die Darſtellung aber iſt das naturgetreueſte und zugleich erhabenſte Meiſterwerk, das je von ſo großer Begebenheit Bericht gab: keine ſterbliche Hand ſoll den Berg der Geſetzgebung berühren, ohne des Todes zu ſein; drei Tage zuvor ſoll das Volk ſich heiligen und reinigen. Wenn dann die directe Wolke aber erſcheint, in der Jehova zu ſeinem Propheten kommen wird, mit ihm zu reden, auf daß das Volk zuhöre und glaube ewiglich, dann ſoll das Volk, wenn es lange tönen wird, an den Berg gehen.

Als nun der dritte Tag kam und Morgen war, da erhob ſich ein Donnern und Blitzen und eine dicke Wolke auf dem Berge und ein Ton einer ſtarken Poſaune; das ganze Volk aber, das im Lager war, erſchrak. Und Moſe führete das Volk aus dem Lager Gott entgegen, und ſie traten unten an den Berg. Der ganze Sinai aber rauchte, darum daß der Herr herabfuhr auf den Berg mit Feuer; und ſein Rauch ging auf wie der Rauch vom Ofen, daß der ganze Berg ſehr bebete. Und der Poſaunen Ton ward immer ſtärker. Moſe redete und Gott antwortete laut. — Als nun der Herr hernieder gekommen war auf den Berg Sinai, oben auf ſeine Spitze, forderte er Moſe oben auf die Spitze des Berges, und Moſe ſtieg hinauf u. ſ. w.

Und — der Erfolg dieſer Begebenheit [86]), ein gleich großes Wunder: ein Bündniß von Gott mit dem Volke, ein Bund des Volks durch freien Entſchluß mit Jehovah durch muthige Zuſage des Geſetzes; deſſelben Volks, das eben aus der irdiſchen Sclaverei erſt erlöſet war, und nun zu der größten ſittlichen Höhe hinaufſteigt, durch feierliche Zuſage des Gehorſams (2. B. Moſ. 24, 3), um auch zur geiſtigen Befreiung zu gelangen. Nun erkennt es nicht mehr den blos ſchreckenden Gott (wie alle andere Völkerwelt mit ihm), ſondern auch den lieblichen, gnadenreichen, in dem ganzen überirdiſchen Glanze ſeiner Herrlichkeit. Es iſt aus einem rohen, gedrängten Haufen durch dieſe heilige Geburtsſtunde zur

[186]) J. Ewald, Geſchichte des Volks Iſrael, 2. Bd. 1845. S. 85—172; E. v. Lengerke, Kenaan. I. S. 451 u. a. m.

wahren Gemeinde Jehova's wiedergeboren, die nicht nur die Idee der Einheit Gottes wahrhaftig in ſich aufnimmt, ſondern auch zur Erkenntniß ihres wahren himmliſchen Erlöſers gekommen iſt. Es iſt dies der Grundgedanke der ganzen künftigen Geſchichte des Volkes, nämlich des rein geiſtigen Gottes; eine erſte Offenbarung auf Erden am Sinai, ein ewiger Schatz, der als Keim weiterer Entwickelung für das Volk Israel gedient, und dann durch die Erfüllung der am Sinai geſchehenen Verheißungen, als unveräußerliches Gut, zu ſeinem ewigen Seegen über das ganze Menſchengeſchlecht ſich verbreitet hat.

Vor der Geſetzgebung am Sinai, ſagt ein neuerer Autor, war das Volk Israel als ſolches noch kein Volk; es war in einem, ſeinem Gotte ganz entfremdeten Zuſtande. Nun erſt, mit der freien Annahme des Geſetzes, trat es in Bund mit ſeinem alleinigen Gotte Israels; die Namen Elohim und Shaddai hören ſeitdem auf, und der Name Jahve, Jehovah in der Geſetzgebung bezeichnet die große Wendung der geiſtigen Volksgeſchichten am Sinai.

Sechſtes Kapitel.

Die zweite Hauptgruppe des Centralgebirges: die Gruppe des Serbâl mit Wadi Feiran (Farân, oder Pharan), Wadi Mokatteb und ihre Umgebungen.

§. 10.

Der Uebergang von der Sinaigruppe zu der Serbâl-Gruppe iſt uns durch die Niederungen an der Weſtſeite vom untern Wadi Hebrân aus, durch die Ebene El Kaa (ſ. ob. S. 484), vom obern Wadi Hebrân durch das Seitenthal Melâha (ſ. ob. S. 495), an der Oſtſeite aber durch den Halbkreis des Wadi el Sheikh bekannt, der die nördlichen Außenwerke des Sinai umkreiſet, bis er am El Buêb, der engen Fels-Pforte, (ſ. ob. S. 498, 510) ſich mit dem Oſtausgange des Wadi Feiran vereint, und einen tiefen Längenbegleiter des Serbâl-Zuges an deſſen Nordoſtabſturze bildet. Die Verkettung der Sinai-Gebirgsgruppe mit dem Serbâl-Zuge kennen wir ſchon durch den Gebirgsknoten der einzig gangbaren Windpäſſe (Nakb Hauï), deſſen Paſſage zwar beſchwerlich

iſt, aber, jene Umwege durch die öſtliche und weſtliche Niederungen vermeidend, den directen Zugang zum Sinai-Kloſter vom Norden her in kürzeſter Zeit geſtattet (ſ. ob. S. 505—512). Schon liegen Wadi Hebrân und El Kaa, wie Wadi Feiran, ganz außerhalb der hohen Centralgruppe (ſ. ob. S. 507) und die genannten Paßſchluchten unterbrechen ihre weitere nordweſtliche Fortſetzung; aber noch einmal drängte die plutoniſche Gewalt aus der Tiefe der nordnordweſtlichen Spaltungsrichtung einen gewaltigen Gebirgsgrat bis über 6000 Fuß Höhe empor, aber in vielgipflicher Zerriſſenheit und Zerſpaltung: den wilden und hohen Serbâl, der plötzlich, aber nur inſelartig emporſteigt (ſ. ob. S. 557) und eben ſo ſchnell wieder abfällt, ſo daß an ſeinen öſtlichen, weſtlichen und nördlichen Seiten und Fortſetzungen ihn nur niedere Gliederungen umlagern, über denen er allein noch einmal majeſtätiſch faſt bis zur abſoluten Höhe der Centralgruppe ſelbſt emporſteigt. Seiner bewundernswerthen Formen und der paradieſiſchen Fülle ſeines anliegenden Feiranthales ungeachtet, die erſt in neueren Jahrzehnden eine größere Aufmerkſamkeit noch neben der Hauptgruppe der Kloſterberge des Sinai erregten (ſ. ob. S. 28), blieb er eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch ungenannt und unbeachtet in ſeiner Wüſteneinſamkeit liegen, von keinem bekannten Pilger beſucht, von keinem europäiſchen Wanderer betreten: denn es fehlte ihm in den ſpätern Zeiten die Weihe der Tradition, der Heiligkeit. Erſt die Naturforſchung hat ihm die Ehre der Unterſuchung angebahnt, und die Archäologie eine ältere Würde vindicirt, die früher unbekannt war; ſchon in heidniſchen wie in moſaiſchen und chriſtlichen Zeiten ſoll ſeine kühne und prachtvolle Felſenſtirn durch die Niederlaſſung einer Gottheit geweiht geweſen ſein, von der die Gegenwart keine Ahnung hat. Beide Formen, Serbâl-Höhe und Feiran-Thal, haben dadurch in ihren Naturverhältniſſen Anſpruch auf ein höheres Intereſſe gewonnen, und es iſt nur zu bedauern, daß wir bis jetzt noch zu wenig und zu unvollſtändig in Thatſachen unterrichtet ſind, die zur befriedigenden Erfüllung dieſes Intereſſes nothwendig ſcheinen.

Vor C. Niebuhr (1762) hatte, ſo viel uns bekannt geworden, noch Niemand den Namen Serbâl auch nur genannt; denn Pococke[87]), der vor ihm (im J. 1738) des Weges ging,

[187]) R. Pococke, Beſchr. des M. I. S. 211, 237.

nannte zwar ſehr hohe Berge am Wadi Pharan, den er nicht weiter beſchreibt, aber den Bergnamen verſchweigt er, obwol er in ſeiner Karte von der Sinai=Halbinſel an einer ziemlich dazu geeigneten Stelle den Namen Serban eintrug; und der aufmerkſame A. Morriſon [88]) (1697), der einzige unter den älteren Reiſenden, welcher dem Wadi Feiran einige Aufmerkſamkeit widmete, ſpricht nur von der Wüſte und dem Berge Pharan, ohne einen ſpecielleren Namen zu nennen.

Niebuhr [89]) ſagt, daß er auf ſeiner ſiebenten Tagereiſe (den 13. September) ſüdwärts von Suez, 24½ deutſche Meile fern von dieſem Hafenorte, ſeinen bisherigen Karawanenweg zum Berge Sinai etwas zur Seite liegen ließ, und am Berge Sirbâl vorüber in das Thal Farân eintrat, wo ſein Führer, der Schech, ſeine Zeltwohnungen hatte. Vom Berge giebt auch er keine weitere Nachricht, ſondern nur vom oſtwärts daran ſtoßenden Thale, das er wegen ſeiner Dattelgärten vor allen übrigen bisher auf der Halbinſel geſehenen hervorhebt, in welche ſich ſeine Beduinenführer zerſtreuten, um ihre umherwohnenden Freunde zu beſuchen. Er hörte, daß in der Nähe Ueberreſte einer alten Stadt ſeien; da er dieſe zu beſehen wünſchte, gingen ſeine Ghâfirs oder Führer aber heimlich davon und ließen ihn im Stiche; er konnte ſie daher, weil ſchon am folgenden Tage die Karawane weiter zog, nicht erkunden. Dennoch erkannte er dieſes für das berühmte Thal Pharan, jetzt Wadi Farân der Araber, das ſeit Moſe Zeiten ſeinen Namen eigentlich nicht (nur in Feïran nach heutiger Mundart) veränderte. Es komme, nach Ausſage der Araber, von O. z. N. eine halbe Tagereiſe bis zu dem Orte, wo er lagerte, und falle eine Tagereiſe weiter nach W. z. S. in den arabiſchen Meerbuſen. Die Berge, welche das Thal zu beiden Seiten einſchließen, zeigten ſich ſehr ſteil, von Sandſtein, hie und da mit roth und ſchwarz geſprenkeltem groben Granit vermengt. Es lag jetzt trocken, aber nach langanhaltenden Regen ergieße ſich das Waſſer von den umliegenden Gebirgen ſo ſehr, daß die Araber ſich dann mit ihren Zelten aus dem Thal auf die Anhöhen flüchten müſſen. Niebuhr ſagt jedoch ſelbſt, daß er nur einen kleinen Theil von dieſem Thale, wol nur einen Nebenarm deſſelben, zu ſehen bekam, der nicht einmal fruchtbar war,

---

[188]) A. Morrison, Relat. historique l. c. Toul. 1704. 4. p. 114, 115.
[89]) C. Niebuhr, Reiſebeſchr. I. S. 240.

obwol eben die Fruchtbarkeit dieſes Thales Farân ſo ſehr gerühmt wurde. In der Gegend, wohin die Ghafirs gegangen waren, ſollte es, nach ihren Ausſagen, ſo viel Dattelgärten geben, daß ſich viele tauſend Menſchen davon ernähren könnten, und wirklich pflegten die Araber auch von hier, wie aus den Gärten an der Weſtſeite des Dſchebel Muſa, alljährlich viele Datteln, Weintrauben, Aepfel und andere Früchte nach Suez und Cairo zu bringen, indeß die Araber der andern, mehr wüſten Berggegenden eben dahin etwa nur Ziegen, Holzkohlen, Gummi, kleine Steine zu Handmühlen, zum Abſatz brachten, um ſich dafür Korn, Kleider und dergl. einzutauſchen. In der Mitte Septembers, als Niebuhr das Wadi Farân durchzog, hatten die friſchen gelben Datteln, welche man ihm von den Palmen darbot, noch nicht ihre Reiſe erreicht. Am darauf folgenden achten Tagemarſche (den 14. September) kehrte Niebuhr aus dem Seitenthale in die Ebene des Haupttthales von Wadi Farân und der andern Schluchten zurück, in welchem er vier Stunden Wegs gegen S.O. zurückzulegen hatte, ehe er, am Abend des Marſches, den Anfang des Dſchebbel Muſa mit den kalten Quellen (27 deutſche Meilen fern von Suez) erreichte, mit welchem Namen er den Anfang der ſich hochhebenden Centralgruppe des Sinai bezeichnete (ſ. ob. S. 506, 525). Canonicus A. Morriſon, der gegen Ende des 17ten Jahrhunderts als Pilger vom Sinai nach Suez zurückkehrte, ſagt, daß er bei einer reichen Quelle im Pharan ſein Lager aufgeſchlagen, und daß dieſe die einzige der dortigen Wüſten ſei, wo er Hütten von Stein erbaut gefunden habe, die nicht portativ ſeien. Das Dorf Pharan beſtehe aus einem Dutzend ſolcher Hütten, die freilich auch nur einen elenden Aufenthalt darböten; auf dem Gipfel eines daſelbſt ſehr hohen Berges (?) habe er die bedeutenden Reſte eines Caſtells geſehen (?), das außer ſeiner Lage ihm auch an ſich ſehr hoch zu ſein geſchienen, das von Saracenen gegen die Kaliphen von Aegypten erbaut geweſen, aber von dieſen bezwungen worden ſei. Nicht fern von da beginne der Marath (Marah, ſ. ob. S. 27) genannte große und weite Deſert, bis an das rothe Meer ſich ausbreitend, in welchem der berühmte Brunnen ſei, deſſen bitteres Waſſer Moſe durch Holzeinwerfen ſüß gemacht.

Kein Zweifel, daß hier das ſchon von B. Antoninus Martyr bezeichnete, obwol nicht benannte chriſtliche Culturthal Mitte des 6ten Jahrhunderts (ſ. ob. S. 33), ſo wie die von Nilus, Ende des vierten Jahrhunderts, wirklich benannte chriſt-

liche Stadt Farân (ſ. ob. S. 15) mit ihrem Senate an der gewöhnlichen großen Straße, in dem bewohnteſten Mittelpunkte der Halbinſel (ſ. ob. S. 32) ihre Stellung hatten, ſo wenig auch von dieſem anderthalb Jahrtauſende hindurch ferner die Rede war. Sehen wir, was die jüngſte Zeit über dieſe Localitäten zu berichten weiß, die immer nur flüchtig durchzogen werden konnten. Würden wir des ägyptiſchen Ingenieur Linant's Beobachtungen mitgetheilt erhalten, der im Beſitz einiger Gärten im Wadi Feïran (denn ſo wird der Name heutzutag geſprochen, nach Lepſius) alljährlich dort einige Wochen zu ſeiner Erholung ſich aufzuhalten pflegt, ſo würden wir vielleicht dereinſt über Vieles genauer unterrichtet werden. Erſt ſeit den Jahren 1815, 1816 und 1817 haben W. Turner, Burckhardt und E. Rüppell, und letzterer noch einmal 1826, dieſe Erdgegend mehr und mehr aus ihrem früheren Dunkel hervorgehoben, bis in jüngſter Zeit R. Lepſius ihr durch ſeine antiquariſchen Unterſuchungen ein noch erhöhteres Intereſſe zugewendet hat.

W. Turner[190]) beſuchte ſie nur auf ſeinem Rückwege vom Sinai, als er nach der erſten Tagereiſe, den 7. Aug., von dort abgegangen, den zweiten Tagemarſch, am 8ten, in einem Thale einen Tamariskenwald erreichte, der bis zum Wadi Feiran anhielt, und ihm durch die Manna gerühmt ward, welche hier nach gewiſſen Regenzeiten eingeſammelt werde. Nur ſelten waren einzelne der Tamarisken über 10 Fuß Höhe emporgewachſen. Schon um 9 Uhr am Morgen erreichte er das Feiran-Thal, deſſen reiche Vegetation einen lieblichen Contraſt bildete gegen die nackten, braunen daſſelbe umgebenden Felswände. Es hielt mit ſeinen reichen Gärten, Palmenpflanzungen, Mandelbäumen, Waſſermelonenfeldern, von Tamarisken begleitet, mehrere Stunden (5 M. Engl.) an. Gegen die frühere Cultur, welche noch vor nicht zu langer Zeit ſowol den Sinai wie Cairo von hier aus mit Früchten verſah, erſchien dieſes Thal damals ſehr verwildert zu ſein. Es dehnte ſich von S.O. gegen N.W.; der ſteinige Pfad führte zwiſchen Gärten hin, an deren Oſtſeite ſich öfter Mauerreſte, hier und da auch noch ein paar längere Mauerlinien zeigten, nebſt Höhlen in natürlicher Geſtalt, oder künſtlich aus ſchön weiß, roth

---

[190]) W. Turner, Journ. of a tour in the Levant. Lond. 1820. Vol. II. p. 451—455.

und ſchwarz gefärbten Felswänden gehauen, die ſich nach jeder Richtung mit dem Auge verfolgen ließen. Die bunten, zerriſſenen Felswände mit ihren Spalten ſtiegen mehrere hundert Fuß hoch ſenkrecht empor und wurden von überhängendem grünen Gebüſch geſchmückt, belebt durch wilde Ziegen, die hie und da (vgl. S. 291, 333, 554) ſich ſehen ließen. Ein ſtarkes Echo hallte aus dieſen majeſtätiſchen Felswänden zurück, die Palmbäume im Thale hingen voll goldner Datteltrauben, die noch mehrere Wochen der ſtarken, im beſchränkten Thalgrunde zurückprallenden Hitze zur Reife bedurften. Unter dem Schatten der Palmgärten lagen Hütten der dort hauſenden Beduinen zerſtreut, deren Zahl aber nach einer Stunde Weges zunahm und ſich zu einer Gruppe von etwa 15 Araberwohnungen verdichtete, die von eben ſo vielen Steinmauern und Trümmern älterer Art umgeben waren, daß ſie der Reiſende für die Ueberbleibſel einer früheren Araberſtadt anſah. Dieſes letztere Dorf lag am Ende (dem nordweſtlichen) des Culturbodens, noch von einigen großen Nabak=Bäumen (Seder der Araber, richtiger Sittere, Lotus napeca, ſ. oben S. 346) umgeben, die aber bald ein Ende nahmen, obwol die hohen umſchließenden Felsmauern des Thales noch anhielten, zwiſchen denen man aber nur hie und da noch einige zerſtreute Acacienſtämme anſichtig wurde. Nur bis dahin reicht der Name des Wadi Feiran, deſſen ſteinichter Thalſpalt bald andere Benennungen bei dem Araber erhält, unter denen der Name des Wadi Mokatteb der allgemein gebräuchlichſte geworden iſt.

Auch W. Turner erkannte es, daß hier der einſtige Sitz des Episcopus Ecclesiae Pharan (ſ. ob. S. 16. u. a. O.) zu ſuchen ſei. Die vor ihm (im Jahre 1800) nur zu flüchtig hindurchziehenden franzöſiſchen Reiſenden[91]) hatten etwa dieſelben Beobachtungen in dem Thale, ſo wie über den Trümmerort gemacht, den ſie jedoch ſchon genauer, auf einer 90 Fuß hohen Plateauerhöhung mit einer umlaufenden Unterſtützungsmauer in Backſtein und rohe Steinhaufen zerfallen, als den Reſt einer alten Stadt erkannten, von der ihnen Mönche und Beduinen ſagten, daß hier einſt Chriſten gewohnt hätten, die aber nach der einen Ausſage von Arabern verjagt ſeien, indeß eine andere die Ver=

[91]) J. M. J. Coutelle, Observations sur la topographie de la presqu'île du Sinai, in Desc. de l'Egypte. Etat mod. Mem. Tom. II. Livr. 3. p. 293—295.

wüſtung einem Erdbeben zuſchrieb. Sie erkannten ſelbſt auf einer der Bergkuppen (Pic du Moulin) die Grundmauern einer alten Kirche, von gleicher Bauart wie die einiger Häuſer am Fuße des Hügels, vermißten aber in allen dieſen Anlagen, zu denen auch einige roh in Fels gehauene Grotten gehörten, jede Spur antiker Großartigkeit. Einen kleinen Tagemarſch weiter gegen Nordweſt traten auch ſie in das Thal der Inſchriften, d. i. in den Wadi Mokatteb ein. Damals ſollten die Gararſché, der zahlreichſte Beduinen=Tribus, deſſen Häuptling Ober=Scheikh war, im Beſitz dieſes fruchtbaren Feïran=Thales ſein, deren Lager aus 40 Zelten beſtand; aus mehreren Brunnen von 20 Fuß Tiefe ſchöpften ſie ihr Waſſer; die Länge des fruchtbaren Thales gab man auf 3 Mill. an, die Breite maßen die Reiſenden auf 100 bis 150 Toiſen, oder 600 bis 900 Fuß.

Weit lehrreicher iſt es, wenn wir den trefflich beobachtenden Burckhardt auf ſeinem Beſuche vom Sinai=Kloſter durch das große Wadi el Scheikh zum Wadi Feiran begleiten, und von da mit ihm zum erſtenmal den hohen Serbâl beſteigen (1816)[92]). Wir lernen, da wir den kürzeſten Gebirgsweg durch die beſchwerlichen Paſſagen der Windſättel dahinwärts ſchon kennen, dadurch auch den bequemſten, wennſchon längſten Weg durch den merkwürdigen Wadi el Scheikh kennen, der als der größte Verbindungskanal beider Gebirgsmaſſen der Centralgruppe ein beſonderes Intereſſe in Anſpruch nimmt, und den wir ſchon früher „die große Curve des größten und erweitertſten Erdſpalts der Halbinſel“ genannt haben (S. 323). Zwar durchzog Burckhardt auf dieſem Rückwege vom Sinai zum Serbal diesmal nicht die ganze Länge des Wadi el Scheikh, ſondern drang am erſten Tagemarſche direct vom Katharinen=Kloſter auf dem früher ſchon angegebenen Wege (ſ. oben S. 505) über den Nakb er Raha, den Inſchriftfelſen am Brunnen Kanayter (ſ. ob. S. 525 u. 506) zum 2700 Fuß tiefen Wadi Selâf (S. 507, 525) hinab, ehe er aus dieſem in das weſtliche Ende des Wadi el Scheikh eintrat, und dann thalab ſüdweſtwärts bis zum Wadi Feiran fortſchritt; aber auf ſeinem früheren Hinwege zum Kloſtergebirge, am 30. April und 1. Mai deſſelben Jahres[93]), war er, vom Nordweſt kommend, durch die ſüdlichen Ausgänge der

[192]) Burckhardt, Trav. p. 596—612; d. Geſen. II. S. 948—970.
[93]) Burckhardt, Trav. p. 486—491; d. Geſen. II. S. 791—802.

Wadi Osh, Berah und Akhdar (ſ. ob. S. 247, 259, 320, dem Scheidewege gegen Nord nach Hebron, wie gegen N.W. nach Suez auf der nördlichſten Straße, die auch Robinſon, Ruſſegger [94]) und viele andre Reiſende nahmen), welche ſich dem Wadi Selâf benachbart und gegenüber in dieſelbe große Curve einmünden, in daſſelbe weſtliche Ende des Wadi el Sheikh eingetreten, und hatte dieſen nun oſt- und ſüdoſtwärts thalauf, in deſſen ganzem übrigen Theile bis zum Kloſter hin, durchzogen, daß wir ſchon durch ihn von dem ganzen Wadi eine anſchauliche Vorſtellung gewinnen, die aber noch durch andere Berichterſtattungen, wie zumal von Seetzen, Robinſon, Ruſſegger, Lepſius, Koller, welche das Wadi ganz oder theilweiſe in ſeiner größten Länge durchzogen, u. A. vervollſtändigt wird, daß wir im Stande ſind, dieſer characteriſtiſchen Hauptſpalte des ganzen Centralſyſtems eine Monographie insbeſondere zu widmen, die für deſſen Conſtruction noch einige lehrreiche Daten für das Ganze enthält, bevor wir dann zu den beſondern Verhältniſſen der zweiten Gruppe des Serbâl und des Wadi Faran ſelbſt übergehen.

Erläuterung 1.

Der Wadi el Sheikh, das gekrümmte große Hauptthal und der Verbindungsſpalt zwiſchen der Sinai- und der Serbâl-Gruppe im Centralgebirge. Die einzige bequeme Verbindungsſtraße zwiſchen beiden.

Der Wadi el Sheikh, der von der Ebene er Raha von mehr als 5000 F. abſoluter Höhe, in großem Bogen gegen N., NW. u. SW. bis zur Einmündung des Wadi Selaf, ſchon bis zu mehr als 2700 F. abſoluter Höhe, alſo ſchon an 2300 F. Abfall gehabt haben muß, ſenkt ſich noch tiefer in der Fortſetzung ſeines nur auf kurze Strecke am Buêb verengten Thalſpaltes, bis in den Wadi Feïran, ohne Unterbrechung fort [95]). Obwol uns hier die Höhenmeſſungen verlaſſen, ſo wiſſen wir doch aus Beobachtungen

94) Robinſon, Paläſt. I. S. 140; Ruſſegger, Reiſe III. 1847. S. 55.
95) L. de Laborde, Relevé topographique de Ouadi Feiran et de ses affluens, in deſſen Comment. p. 85.

vom Laufe der zuweilen ſehr ſtark in der Centralgruppe anſchwellenden Gewäſſer, daß Wadi Hebrân und Wadi Feirân ihre waſſerreichſten Auslader ſind (ſ. ob. S. 507), und daß in den regenreichen Perioden der Halbinſel der Wadi Feirân ſogar als temporairer Fluß einen großen Theil der Halbinſel bis zum Meere (dieſes untere Thal wurde wirklich bis zum Meere von Burckhardt bereiſt) [96]) hin zu durchſtrömen pflegt (ſ. ob. S. 223). Es kann wol nicht fehlen, daß auch der Wadi el Sheikh, der nach Robinſon [97]) ſchon vom Zuſammenſtoß mit dem Wadi Akhdar, wo ſeine Richtung von N.O. nach S.W. gewechſelt hat, zugleich auch ſeinen Namen verliert und den des Wadi Feiran annimmt, dieſem dann auch ſeinen Tribut an Waſſern zufließen läßt, indeß in andern Zeiten ſich wenig oder gar keine Spur von dergleichen vorfindet. Denn nur temporaire, keine continuirlichen Waſſerläufe (mit wenigen Ausnahmen, ſ. unten) ſind dieſer Halbinſel eigen, ja ihre Waſſeradern ſcheinen oft ganz von der Oberfläche zu verſchwinden, und nicht nur alle Waſſerläufe, ſondern auch alle ſtehenden Waſſer, wie Brunnen und ſubterreſtre Waſſerbehälter, gänzlich auszutrocknen, wenn dürre Jahre eintreten, die nicht ſelten in längern Jahresreihen ganz regenlos ſich erzeigen. Unter dieſen Einſchränkungen iſt es zu verſtehen, wenn Burckhardt [98]) dieſen Wadi el Sheikh das große Thal des weſtlichen Sinai nennt, welches die Gießbäche einer großen Menge von kleinen Wadi's ſammle und in ſich vereine.

Der Thalſpalt bleibt jedoch, wenn auch die Flußläufe verſchwinden; von der Einmündung der genannten Seiten-Wadis, des Selaf, Osh und Akhdar, wird alſo der Wadi el Sheikh gegen den Sinai aufſteigen, gegen den Serbâl hin ſich aber ſenken. Nach dieſen beiden Richtungen hin lernen wir ihn durch Burckhardt's Wanderungen näher kennen.

Tritt man am Wadi Osh und ſeinen Nachbarn, dem Wadi Berah und Akhdar, deren fließende Waſſer zur Regenzeit in den Wadi el Sheikh hier einmünden, in dieſen letztern ein, ſo hat man auch aus den weſtlichern und nördlichern Sand- und Kalkſtein-Gebieten den Boden der centralen Urgebirgsmaſſen betreten (ſ. ob. S. 321), welche überall den großen Vor-

---

[96]) Burckhardt, Travels in Arabia. Lond. 1829. 4. p. 439.
[97]) Robinſon, Pal. I. S. 140. [98]) Burckhardt, Trav. in Syria l. c. p. 599; bei Geſenius II. S. 952.

zug eines guten, ſüßen, genießbaren und heilſamen Waſſers in ihren Quellen haben, während, wie Burckhardt[99]) bemerkt, alle außerhalb dieſes Centralkerns liegenden niedern Höhen der Kalk- und Sandſteingebirge in der ganzen Halbinſel, wenig Ausnahmen abgerechnet (er kannte nur 2 Ausnahmen), überall nur brakiſches oder bitteres Waſſer darbieten, wenn ſich überhaupt dieſes Element antreffen läßt. Schon im Wadi Osh zeigt ſich mit dem beginnenden Granit- und Gneußboden die erſte Quelle guten Waſſers von jener N.W. Seite her. Dieſelben Gebirgsarten halten durch den ganzen ſanft anſteigenden Wadi el Sheikh bis zum Sinai an, der auch hier von bedeutender Breite und ſtets von Beduinen belebt iſt. Nach den erſten zwei Stunden Wegs in ihm, von jenem Eintritt des Wadi Osh an, ſchlug Burckhardt ſein Nachtlager auf, um am folgenden Tagemarſche den 1ſten Mai ſeinen Weg bis zum Kloſter zurücklegen zu können.

Die Wendung des breiten, immer ſanft anſteigenden, wol noch 10 Stunden Wegs anhaltenden, aber öfter ſich verengenden und wieder erweiternden Wadi el Sheikh nimmt nun ſchon in den nächſten Stunden die Richtung gegen S.O. an, wo ſich ein immergrüner, verhältnißmäßig ſehr dichter Tamarisken-Wald (Tarfabäume, ſ. ob. S. 334) zeigte, unter deſſen Verzweigungen die berühmte Manna eingeſammelt zu werden pflegt. Zwiſchen ihren Stauden ſah man viele weidende Kameele, und in der Ferne ragten nun ſchon die hohen Kegel des Sinai hervor, ſo wie über der weſtlichen ſchwarz gefärbten, 600 bis 800 Fuß hoch ſenkrecht aus dem Thalſpalt emporſtarrenden Felſenwand die Plateauebene am Nordfuße deſſelben ſich mit den umgebenden Seitenhöhen (dem Dſchebel Muſa im weitern Sinne, ſ. ob. S. 506) ſichtbar machte. Dieſe Klippenhöhen, bemerkte Burckhardt, ſchienen die Mittelgruppe des Sinai von drei Seiten einzuſchließen und geſtatteten nur noch gegen O. und N.O., alſo gegen die Seite des Akaba-Golfes hin, einen freiern Blick.

Zu beiden Seiten des Tarfa-Geſträuchs, denn Hochwald fehlt hier überall, ziehen ſich thonartige Hügelreihen, aus Tafal[200]) der Araber beſtehend, einer gelblichen, zerreiblichen Maſſe, die ſich zwiſchen den Fingern leicht zerkrümelt und, dem Pfeifen-

---

[99]) Burckhardt, Trav. p. 486.

[200]) Burckhardt, bei Geſenius II. S. 798.

thon ähnlich, den Beduinen ſtatt Seife dient, auch von ihnen zum Einreiben der Haut bei ihrem Vieh, zumal bei den Eſeln, gegen die Sonnenhitze gebraucht wird, um dieſe dadurch ihrer Anſicht nach zu erfriſchen. Dieſer Tafal wird bis nach Kairo als Fleck=kugeln oder Seife für das Volk zu Markte gebracht; Burckhardt hielt es für die Feldſpathmaſſe des verwitterten Granits. Ruſſegger[1]) nennt es ein mergelartiges regenerirtes Geſtein, das die Schutthügel zu beiden Seiten der Thalſole bis zu 100 Fuß hoch bildet, und aus den allgemein den Wadi füllenden verwitterten feinen Staubtheilen durch Verhärtung wieder zu compacten Maſſen ſich geballt hat. Er ſah es, ohne Reſte organiſcher Art, in horizontalen Bänken entlang die Seiten des Wadi angelagert, aber oft unterbrochen und ſelbſt iſolirt in Anhöhen auch mitten im Wadi ſtehen, und hielt es wol mit höchſter Wahrſcheinlichkeit für ein ſeit Jahrtauſenden erzeugtes Product der Einwirkung hier ſich erzeugender Regenſtröme oder Gießbäche; eine Bildung die auch weiter unten im Wadi Feiran und in andern tiefliegenden Wadi's (auch in Schweizerthälern, z. B. in Wallis, im obern Rheinthal, bei Chur, in Graubünden und a. O.) ſich wiederholt.

Nach drei Stunden Wegs vom Nachtlager aus verengte ſich das Thal zu einem Defilé von nur 40 Fuß Breite zwiſchen den Klippen, die zu beiden Seiten als Granitwände emporſtarrten, während deſſen Boden mit Sand und Kieſeln bedeckt war, welche die Wintergießbäche herabgewälzt hatten. In einem etwas breitern Theile dieſes Paſſes zeigten ihm die Beduinen einen 5 Fuß hohen Felsblock, der zu einem natürlichen Sitze einladet, und den die Beduinen deshalb Mokad Seidna Muſa, des Herren Moſe Ruheſitz[2]), nennen, ihn mit Pflanzen beſtreuen, beim Vorübergehen zu küſſen pflegen und in Ehren halten. Aus frühern Berichten, z. B. Daviſon's und E. Wortley Montagu's, im J. 1761[3]), geht jedoch hervor, daß dieſer Stein damals „Mohammeds Ruheſitz" genannt wurde, ein Umſtand der wie ſo mancher andre zeigt, daß die Beduinen hier über Moſe und Mohammed nur ſehr confuſe Vorſtellungen haben, und nicht ſelten beide mit einander verwechſeln.

---

[201]) Ruſſegger Bd. III. S. 239. [2]) Burckhardt, Trav. p. 489; bei Geſenius II. S. 799. [3]) J. Fazakerley, Journey from Cairo to mount Sinai, in Rob. Walpole, Travels and Memoirs. Lond. 1820. 4. p. 376. Not.

Jenſeit öffnet ſich das Thal wieder, indem die Berge zu beiden Seiten zurücktreten, zwiſchen denen der Wadi el Sheikh gegen Süd ſanft anſteigend fortſetzt, und an der Oſtſeite an einer engen Schlucht vorüberzieht, in deren Hintergrund ein Brunnen guten Waſſers, der Bir Mohſen, liegt, der mit der Schlucht (Wadi el Möchſen bei Ruſſegger) gleichen Namen hat. An dem Ausgang dieſer Schlucht bedecken wieder ungeheure Schutthaufen aus bloßen Granitgeſchieben und Felsblöcken die Thalſole des Wadi, die kleine Hügel bis 100 Fuß Höhe bilden, die nur noch etwa aus ihren Verwitterungen, und ſonſt aus keiner andern Zuthat aufgebaut erſcheinen. Mit dieſer Stelle, bemerkte Ruſſegger[4]), verändere ſich ſüdwärts das Granitgeſtein, das von da an dem Centralgranit angehöre, während es nordwärts feinkörniger werde, und der Quarz darin nun ganz rein oft neſterweiſe auftrete. Mit dieſer veränderten Gebirgsart verlieren ſich hier auch nach und nach gegen Norden die (dem centralen Hochgebirge ſo characteriſtiſchen) wildeſten grotesken Formen derſelben in der landſchaftlichen Erſcheinung, und alle Höhen außerhalb werden ſanfter, gerundeter in ihren Kuppen und ihrer Oberfläche. Nur eine Stunde ſüdoſtwärts von jener Verengung an Moſe Ruheſitz wiederholt ſich ein zweites Defilé[5]), in deſſen Seitenſchlucht ebenfalls ein Brunnen der Abu Szueir (Abu Suweirah, 4005 F. üb. M., ſ. oben S. 249, 257) den Heerden Erquickung bietet, und beim Heraustreten aus demſelben bemerkte Burckhardt eine Culturſtelle einiger Beduinen vom Tribus der Ulad Saîd, die hier in nicht ummauerten Räumen einige Gärten mit Obſtbäumen, Gemüſen, zumal Zwiebeln, bebauen, und eine Tabackspflanzung angelegt hatten. Da Ruſſegger an derſelben Stelle, wo ein Wadi ſich von Oſt her einmünde, der Wadi el Sheikh ſich gegen N.W. wende und in halber Stunde Ferne ſich zur Schlucht verenge, obwol 20 Jahre ſpäter, ein Dörfchen mit dem Namen Aſſuer belegt, ſo mag dieſes jener Zwiſchenzeit erſt ſein Entſtehen verdanken. Es beſteht auch nur aus wenigen kleinen aus Steinen aufgebauten Häuschen, von einigen Cypreſſen und Oelbaumpflanzungen umgeben, deren lieblicher und friedlicher Eindruck ihn vermuthen ließ, daß hier die

---

[4]) Ruſſegger, Reiſe Bd. III. S. 55, 238. [5]) Burckhardt, Trav. p. 490; bei Geſen. II. S. 800; Ruſſegger, Reiſe Bd. III. S. 55.

Lage eines einſtigen Kloſtergartens oder ſelbſt eines Kloſters möchte zu ſuchen ſein.

Das Wadi el Sheikh erweiterte ſich ſüdwärts von neuem und zeigte, nach einem vom Morgen an in 8 bis 10 Stunden Zeit zurückgelegten Wege, hier das Grabmal des Sheikh Szaleh (ſ. ob. S. 257), von welchem wol höchſt wahrſcheinlich der ganze Wadi vorzugsweiſe vor allen andern ſeinen feierlichen Namen erhielt. Weſtwärts von ihm, in anderthalb Stunden Ferne, erblickte Burckhardt auf hohem Berge einen fruchtbaren Weideplatz mit vielen Feldern und Baumpflanzungen, El Fereia genannt (Frêa, ſ. ob. S. 515; Seetzen[6]) der deſſelben Wegs kam, ſchreibt ihn Freúeh, und Ruſſegger[7]) ſah beim Vorübermarſch an ſeinen Felsklippen 4 Steinböcke emporſpringen), wo einſt ein Kloſter geſtanden, deſſen Boden aber zu jener Zeit im Beſitz der Ulad Saïd war. Nur anderthalb Stunden weiter ſüdwärts vom Grabmal wird die Hochebene Er Raha und das Katharinenkloſter erreicht.

Das Geſträuch in der Umgebung des Grabmals gibt dieſer Gegend, im Gegenſatz der kahlen und nackten Felſenumgebungen, einen reizenden Anblick. Ein rohes kleines Steinhaus mit dem Sarge des Heiligen, von einem Holzverſchlage umgeben und grünen Zeugen umhangen, mit eingewirkten Gebetsformeln, iſt der Mittelpunkt der Pilgerfahrten aller Beduinen der Halbinſel. An den Wänden ſind ihre geringen Opfergaben aufgehängt, die aus Straußenfedern und Straußeneiern, aus Kameelhalftern, Zäumen, Tüchern, ſeidnen Lappen, Bändern und dergl. beſtehen.

Ueber die Perſon dieſes hochgefeierten Sanctus[8]) ſind die Meinungen getheilt; ob er der Ahnherr ſei der Beduinen vom Stamme der Szowaleha (Sowaleha ſ. ob. S. 183, 441), oder der große antike moslemiſche Prophet Saleh der Thamud (oder Salih, nicht Salem[9]), wie bei Pococke; auch Szaleh im Koran Sure 7, 71, ſ. Arabien Erdk. XII. S. 108, 116), deſſen gleichnamiger Stamm den Nabatäern in die peträiſche Halbinſel gefolgt iſt, geweſen; oder ob er als ein Localheiliger der Beduinen verehrt werde, welcher letzteren Meinung Burckhardt am meiſten

---

206) Seetzen, Mſcr. 1807. 7) Ruſſegger, Reiſe Bd. III. S. 55.
8) Burckhardt a. a. O. II. S. 800; Robinſon, Pal. I. S. 238.
9) Geſenius, Note S. 1074, zu Burckh. Reiſe II.

zugethan war. Seetzen[10]), der 1807, auf ſeiner Wanderung von Berſeba zum Sinai, hier am 9ten April vorüberkam, nennt dieſen Ort das Bethaus Nebbi Szaleh, d. i. des Propheten dieſes Namens, neben welchem er noch ein zweites kleines Granithäuschen wahrnahm und einen Begräbnißplatz der Beduinen; zumal die Tribus der Szaualha (wol die Szowaleha), die Miſeny und die Leghat, ſagte man ihm, bewallfahrteten dieſen Ort.

Einmal im Jahr, hörte Burckhardt, pilgere jeder Towara-Beduine hierher, zumal aber an deſſen Hauptfeſt verſammelt ſich ihrer eine große Zahl, die drei Tage hindurch hier ihr Lager aufſchlägt. Dabei werden viele Schafe geſchlachtet, Kameelwettrennen angeſtellt, die ganzen Nächte werden im größten Putz von Männern und Frauen unter Geſang und Tanz zugebracht. Das größte Feſt der Beduinen an dieſem Orte, deren es mehrere gibt, denn zu einer der Feſtfeiern am letzten Maitage 1816 wurde auch Burckhardt geladen, die er aber vermied[11]), weil er dort Händel zu bekommen fürchten mußte, iſt durch die Zeit ſeiner Feier beachtungswerth; es findet mit dem Ende des Juni ſtatt, wenn die Nilſchwelle in Aegypten zu ſteigen beginnt, und wenn die Peſt abzunehmen pflegt. Nach der Feſtfeier bricht dann alsbald eine große Karawane der Beduinen auf, um nach Cairo zu ziehen. Es tritt zugleich in den untern, heißern Thälern der Halbinſel die Zeit der Dattelreife ein, mit welcher jenes ähnliche uralte Feſt der Pharaniten im Phönicon, nach Agatharchides und Diodor, (Arab., Erdk. XIII. S. 773) zuſammenfiel, und von welchem dieſes vielleicht nur eine mit den Jahrhunderten veränderte Nachfeier ſein mag: denn nach Moſes iſt Sheikh Szaleh der geehrteſte Name der Halbinſel, und dieſe Feier das Hauptfeſt des ganzen Jahres. Doch fehlt hier auf dem zu erhabenen Gebirgsboden des Wadi die locale Dattelernte, weil da keine Palmpflanzungen gedeihen, welche dem Feſte der Araber in Magna (Arabien, Erdk. XIII. S. 774), wie den Beduinen im Wadi Feiran (ebendaſ. S. 811) mehr eine materielle als eine religiöſe Bedeutung, nämlich die eines Erntefeſtes, gibt. Die religiöſe Feier ſcheint dagegen am Grabe Sheikh Szaleh's vorherrſchend zu ſein, wo auch gleiche Kameelopfer, wie einſt im Phoenicon, ſtattfinden. W. Schimper, zu einem ähnlichen Feſte, nicht fern, ſagt er, vom Kloſter am Fuße des Sinai, von

---

[10]) Seetzen, Mſcr. 1807. [11]) Burckhardt, b. Geſen. II. S. 947.

den dort hauſenden Beduinen geladen, gibt davon folgende Nachricht, die wir hier beifügen, obgleich wir aus der ſonſt ſehr characteriſtiſchen Beſchreibung deſſelben nicht mit Beſtimmtheit erſehen können, ob es daſſelbe, jährlich am Grabmal des Scheik Szaleh gefeierte ſein mag, zumal da einige Nebenumſtände dabei vorkommen, die von jener Feſtfeier, wie Burckhardt ſie angab, abweichen möchten, über welche wir jedoch, wie wol zu merken, keine erſchöpfende Nachricht beſitzen.

Am Fuße des Sinai, nicht weit vom Kloſter, am Rande der kleinen Ebene[12]) liegt eine arabiſche Capelle (jene des Nebbi Szaleh?), bei welcher ſich die Stämme der Beduinen alljährlich zu einem Opferfeſte verſammeln. Zu dieſer Feſtfeier ward ich von ihnen eingeladen (ſagt Schimper im J. 1835). Sie ſchlachten ein Kameel, beſprengen das Innere der Capelle mit Blut, beſuchen auch wol den Sinai, und opfern dort in ihrer Capelle (ſ. ob. S. 580) gleichfalls. Dies iſt das Moſes-Feſt (ob identiſch, oder ein verſchiednes?).

Haben ſich die Araberfamilien in der Ebene am Fuße des Sinai verſammelt, ſo halten die Männer zuerſt Wettrennen auf ihren Dromedaren. Dann erſt wird das Opferkameel geſchlachtet, indem man den Kopf des liegenden Thiers nach hinten bewegt, wodurch ſich die Vorderſeite des Halſes oben vorbeugt. Die Verſammlung ſtimmt ein feierliches Gebet an, der Scheikh ſchneidet nun mit dem Säbelmeſſer die Gurgel durch, indem zugleich Andre in Gefäßen das Blut auffangen. Die Aelteſten des Stammes begeben ſich in die Opfercapelle, wo ſie das Blut dem Herrn und dem Andenken Moſe darbringen. Das Fleiſch wird gekocht und verſpeiſet. Auch Schimper erhielt ſeinen Antheil davon; er fand es ſo ſchmackhaft wie Rindfleiſch. Dabei wurde Kaffee getrunken und Taback geraucht bis in die Nacht. Zwei Stunden nach Sonnenuntergang begann im hellen Sternenglanz die Hauptfeier. Männer und Weiber traten gruppenweis zuſammen, und ſtellten ſich Mann und Frau gliedweis auf, unter Geſang und Händeklatſchen. Die Frauen in dunkeln Gewanden, ſtreng verhüllt, tanzten in einem Bogen von den beiden Enden der Glieder hervor, ohne beſondere Künſtelei, wie im Contretanze, aber mit natürlicher Grazie; ſehr ſittlich, ernſt und wahrhaft ſchön. Sie bewegten ſich vor- und rückwärts ihrem Platze entlang und entgegen, mit

[212]) W. Schimper, Mſcr. 1835.

vielen Verneigungen auf und nieder ſich bückend. Zwei Tänze=rinnen ſind ſtets außerhalb des Gliedes mit beſondern Tanztouren beſchäftigt, die aber wie die ganze Feier einen hohen Grad von Ernſt und Würde behaupten, fortwährend in ihren Bewegungen mit dem Tänzerchor wechſelnd und immer neue Grazie in ihren Stellungen entwickelnd. Am folgenden Tage begab ſich die ganze Verſammlung auf die Höhe des Sinai, dort einige Opferſchafe zu ſchlachten. — In der Mitte des 18. Jahrhunderts, erzählt W. Montagu [13]) näherten ſich ſeine arabiſchen Führer dieſem Grab ihres Heiligen Sheikh Szaleh mit großer Devotion, recitirten vor ihm ein Gebet, und kehrten mit einer Hand voll Staub zu ihren Kameelen zurück, den ſie dieſen auf die Köpfe ſtreuten, um an dem Seegen, den ſie durch ihre Anbetung empfangen, auch ihren Antheil zu erhalten. Hierauf wurde ein Hammel geſchlachtet und verzehrt.

Auch Tiſchendorf [14]) hat einem ſolchen Sheikh Szaleh=Feſte am 23ſten Maitage des Jahres 1844 mit beigewohnt, das alſo auf eine andre Zeit vor der Dattelreife fiel, als das von Burckhardt bezeichnete, und auch nicht, wie das von Schimper geſchilderte, mit einer Fahrt zum Sinai beſchloſſen ward. Er wurde bei ſeinem Vorüberziehen im Wadi el Sheikh nach dem Grabmal durch die ihm entgegengehenden Scheikhs feierlich zum Feſte eingeladen, und zog mit ihnen in das große gemeinſchaft=liche, dort aufgeſchlagne Zelt ein, in dem 40 bis 50 arabiſche Männer im Kreiſe verſammelt ſaßen. Nach Norden geöffnet bot es die Ausſicht auf die Heerden, die Dromedare, Kameele und die Bagage; von den andern Seiten war es geſchloſſen, in der Mitte loderte ein Feuer, wo Kaffee gekocht wurde. Vierzig Schritt da=hinter ſtand auf einem felſigen Hügel das friſch übertünchte Grab des Propheten (an den Vergleich mit den Phariſäern, Ev. Matth. 23, 27, erinnernd). Der Ober=Scheikh, von kräftigen Zügen, mit braunen Augen, dunkelm Bart, eine der größten Ge=ſtalten unter der ganzen Verſammlung, barfuß, in ein ungewöhn=lich langes weißes Gewand (wie das Pallium zu B. Antoninus Martyrs Zeit, ſ. ob. S. 31) gehüllt, aber mit weißem Turban und Fez geziert, war die ehrwürdigſte Perſönlichkeit in der Mitte des Kreiſes am Feuer. In andern kleinen Zelten umher waren andre Kreiſe, auch Frauen und Kinder. Jede Privat=Fehde unter

[13]) J. Fazakerley, Journ. l. c.; b. R. Walpole, Trav. p. 376 Not.
[14]) C. Tiſchendorf, Reiſe in den Orient. Th. II. S. 207—214.

den Einzelnen mußte hier ruhen, die Proceſſion der Männer und der ſittſam verhüllten Frauen, mit der ihnen eigenthümlichen Mundmuſik, führte nun um das Grabmal herum und dann hinein, wo die Frauen einige Minuten zu beten ſchienen. Junge Burſche führten beim Zuge die Opferlämmer, denen noch oben auf dem Hügel ein paar Haare von der Stirn geſchnitten, und die Stirne ſelbſt blutig geritzt wurde. Darauf folgte das allgemeine Abſchlachten dieſer 50 oder 60 Lämmer, deren Zähne und Magen geopfert wurden. Dann an den Zelten aufgehangen, abgezogen und mit großen Schwertmeſſern in Stücke zerhauen, wurden ſie zu Braten am Feuer bereitet. Indeß begannen die Wettrennen auf Dromedaren, die reichlich mit Gehängen von Perlmutter und ſchönen Teppichen geſchmückt waren. Dann folgte der Schmaus von Braten und Pillav, wozu Waſſer getrunken ward. Ein Sturm und Regenſchauer hinderte den Tanz, der das Feſt zu andern Zeiten zu beſchließen pflegt. Jeder hatte mit der Sicherung ſeines Zeltes zu thun, worüber aber keine Klage entſtand: „denn, ſagte der Ober-Scheikh, Allah hat den Sturm geſchickt, er muß gut ſein.“ —

Ruſſegger [15]), der denſelben Weg vom Sinai-Kloſter durch das Wadi el Sheikh bis zu jener Stelle verfolgte, wo ſich die Karawanenwege nach Suez gegen N.W., der zum Dſchebel Tyh gegen N., und nach Akaba Aila gegen N.O. trennen, und durch Felsſchluchten aus der Tiefe des Wadi heraufſteigen zu den nordanliegenden Plateauhöhen, bemerkt, daß man bis dahin im Wadi el Sheikh im allgemeinen nur das Gebiet des grobkörnigen, rothen, großcryſtalliniſchen Granits durchwandre, der das Hauptgeſtein des ganzen Centrale des Sinai bilde; doch werde es eben hier von häufigen und mächtigen Diorit- (Grünſtein-) Gängen durchſetzt. Die Gehänge der ſcharf zerriſſenen und wildgruppirten Berge ſind kahl, nur in den Wadi's zeigt ſich etwas Vegetation. Der Granit iſt meiſt ſenkrecht in ungeheuern Maſſen abgeſondert, die im Dſchebel el Wadi das Anſehn einer völligen Schichtung haben. Die Lagen nur von einem Fuß Mächtigkeit zeigen ſich alſo in Tafelform, und ſchießen ſehr ſteil gegen N. ein. Sie werden ihrerſeits von vielen oft mächtigen Feldſteinporphyren durchſetzt, die unter ſich die intereſſanteſten Combinationen bilden, wozu auch ſchöne

---

[215]) Ruſſegger, Reiſe Bd. III. S. 56, 238.

Bogenlinien, wie am Dſchebel Fureia (Farha bei Ruſſegger) gehören. Ganz verändert ſich die Bodenbildung beim Hinaustritt aus dem großen Wadi auf die breite, der Tyh-Kette vorliegende Plateauſtufe, die in verſchiedenen Terraſſen bis zur Akhdar-Hochebene (Alahadar bei Ruſſegger, vergl. ob. S. 320; 3793 Fuß üb. M.) emporſteigt, aber als Beginn der großen peträiſchen Wüſte in ihrer dem Wadi el Sheik angrenzenden ſüdlichſten Vorſtufe von Ruſſegger den Namen Hochebene Germini erhält, von der weiter unten erſt die Rede ſein kann.

Als nähere Characteriſtik der Gebirgsarten der Centralgruppe[16]), ehe jene veränderte Gebirgsbildung außerhalb derſelben beginnt, haben wir zu dem, was in Obigem nur vorläufig geſagt werden konnte (ſ. ob. S. 321 u. f.), hier, nachdem Ruſſegger's 3ter Band ſeiner Reiſe erſchienen, der zur Geognoſie dieſer Localitäten viele Specialbeobachtungen hinzufügt, noch folgendes nachzutragen, ehe wir zur ſüdweſtlichen Fortſetzung des Wadi el Sheikh fortſchreiten, die unſer Bergwerksverſtändiger nicht berührt hat. Nordweſtwärts jenes vermittelnden Gebirgsknotens der einzig gangbaren Windpäſſe, welcher den Uebergang von der ſüdlichen Centralgruppe des Dſchebel Muſa zur nördlichen Serbal- und Feiran-Gruppe bildet, tritt in jenen mehr zerriſſenen, wenngleich meiſt niedrigeren Gipfelhöhen und Thalſchluchten mehr das Porphyrgeſtein hervor, das ſogar zuweilen übermächtig und auf bedeutende Gebirgsſtrecken als vorherrſchende, ja alleinherrſchende Felsart ſich zeigt; dagegen aber das Granitgeſtein in der ſüdlichen Sinai-Gruppe den Hauptcharakter der ganzen Maſſenerhebung des Centralgebirges abgibt. Am Wadi Barak[17]), wo die arabiſche Grabſtätte Makbara ſich befindet, tritt jener rothe Porphyr noch einmal als herrſchende Felsart hervor, um dann weiter oſtwärts unter den rieſigen Maſſen des Centralgranits faſt gänzlich zu verſchwinden. Zu gleicher Zeit hebt ſich der ganze Boden höher (bis zu 4000 und 5000 Fuß) empor. Schon im an-

---

16) Eine Sammlung dieſer Gebirgsarten von Ruſſegger befindet ſich in dem k. k. montaniſtiſchen Mineralienkabinette unter W. Haidingers Direction zu Wien, und das Verzeichniß im Anhang zu Ruſſ. Reiſ. Bd. III. S. 285—286; die Sammlung Seetzens im herzogl. Cabinet zu Gotha, in 66 Nummern nach v. Hoffs Verzeichniß.

17) Ruſſegger, Reiſe Bd. III. S. 230, 233.

ſtoßenden Wadi Genne zeigt ſich der ſo ausgezeichnete grob=körnige Granit des Sinai=Centralſtocks. Er iſt feld=ſpathreich; der Feldſpath meiſt röthlich, oft in großen Cry=ſtall= und cryſtalliniſchen Maſſen auftretend; der Quarz iſt farb=los, der Glimmer ſchwarz und grün; doch kommen auch viele Varietäten vor.

Dieſer Centralgranit iſt übrigens von hier an in glei=chen Verhältniſſen auftretend bis zu den höchſten Kuppen des Sinai; er hat gleiche oryctognoſtiſche Beſchaffenheit, wie dies auch ſchon Burckhardt andeutete (ſ. ob. S. 240), mit den be=rühmten Graniten von Aſſuan am Nilſtrom in Aegypten, und dem Dſchebel Szegeti in Sennaar. Er iſt ſehr zur ſenkrechten Zerklüftung und Abſonderung geneigt; ganze Maſſen löſen ſich von ihm ab mit ſpiegelglatten Flächen. Die dunkelgrünen Diorit=gänge ziehen ſich, gleich Bändern, an den röthlichgrauen Granit=wänden bis zu den höchſten Gipfeln empor. Von dem ſüdlich des Wadi el Sheikh (am Zuſammenſtoß mit Wadi Selaf und Öſh) ausgehenden Wadi Seheb (ſ. ob. S. 509) ſteigt das Seheb=Plateau (Saháb bei Ruſſegger) ſanft gegen den Sinai an, der wie eine ſenkrechte Mauer in den groteskeſten Formen ſich dar=über emporhebt, indeß von dieſer kleinen Hochebene ſelbſt der Ser=bal mit ſeinen vielen ſcharf ausgeſchnittenen Gipfeln einen ganz andern, aber unbeſchreiblichen Anblick gewährt. Ueber das Seheb=Plateau erhebt ſich noch der lange, aber an ſich nicht ſehr hohe Dſchebel Fureia (Farha bei Ruſſegger), und von ihm ſüd=oſtwärts ſetzt nun derſelbe Granit durch die Maſſe des Central=kerns gleichartig fort, doch mit Abänderungen auf ihren höchſten Gipfeln. Oft zeigen ſeine herabgeſtürzten Blöcke und die ſenk=rechten Felsmauern die ſchönſten Farbenſpiele (wie am Nil bei Aſſuan, aus dem die Obelisken kamen), wo der hellroſenrothe oder tieffleiſchrothe Feldſpath, mit dem farbloſen oder ſmalte=blauen Quarz und dem gelben, grünen oder ſchwarzen, meiſt ſpar=ſamerern Glimmer, in den verſchiedenſten Gefügen hervortreten.

Eine neue merkwürdige Erſcheinung zeigt aber die unmittel=bare Höhe über dem Kloſterthal, auf welcher ſchon bei einem halben tauſend Fuß der Granit ein feineres Korn[18]) und mehr Quarz als zuvor in ſein Gemenge aufnimmt. Dieſer fein=körnige Granit ſteigt nun bis zur höchſten Kuppe empor; er

---

[218]) J. Ruſſegger, Reiſe Bd. III. S. 235.

ſondert ſich nunmehr nur in ganz kleinen, ſcharfkantigen Blöcken ab, wodurch ſich dieſes Geſtein, ſchon aus der Ferne geſehen, von dem grobkörnigen Granit mit ſeinen ſenkrechten Wänden, ſeinen ſenkrechten prismatiſchen Abſonderungsmaſſen, ſeiner großartigen Zertrümmerung und ſeinen coloſſalen abgerundeten Blöcken ſehr merklich unterſcheidet. Seine Gehänge haben eine ſanftere Böſchung und ſind mehr mit Schutt als mit Gerölle bedeckt. Dieſer feinkörnige Granit erinnerte ungemein lebhaft an die Granite der ſüddeutſchen Central-Alpen, wo jener grobkörnige, feldſpathreiche, wie am Fuß des Sinai oder bei Aſſuan in Nubien und im Sudan, gar nicht vorkommt, wol aber in Norwegen und Schweden und — kann man hinzufügen — in den Rollblöcken Pommerns und der Marken im Norden Deutſchlands.

Am mehrſten unterſcheidet ſich jedoch unter den drei bepilgerten Hauptkuppen des Sinai-Stocks, wie dies auch ſchon von E. Rüppell wahrgenommen wurde (ſ. ob. S. 562), der Gipfel des Katharinenberges, in deſſen Geſtein ſich vielmehr ein überwiegend porphyrartiger Charakter ausſpricht, deſſen Hauptmaſſe Feldſpath wird, ſo daß Ruſſegger ihn Granitporphyr[19]) nennen möchte. Dennoch ſtimmt, ſagt derſelbe Beobachter, die oryktognoſtiſche Verwandtſchaft des Geſteins der drei heiligen Berge: Horeb, Muſa und Katharin, mit ihrer geognoſtiſchen Stellung darin überein, daß ſie alle drei in Einer Linie aus 3 hora 2° in 15 hora 2° (d. i. von S.S.W. gegen N.N.O.) liegen. Sonach hat es den Anſchein, wie man vom Gipfel des Horeb ſich am beſten überzeugt, als wäre dieſes porphyrartige Geſtein (wegen vorherrſchendem Feldſpath in allen) nichts als ein Gang von coloſſaler Mächtigkeit, der ſenkrecht den grobkörnigen Granit aus N.O. nach S.W. durchſetzt. An der Weſtſeite des Gebirgsſtocks, zum Thal El Arbain (ſ. oben S. 566) ſetzt dieſer porphyrartige Granit weit tiefer hinab als an der Seite des Thalgehänges gegen das Katharinenkloſter. Nicht unbeachtet möge es bleiben, was wir auch ſchon früher aus E. Rüppell's Beobachtungen (ſ. ob. S. 322), außerhalb des Centralſyſtems im Norden der Sinaigruppe, von dem Streichen dortiger Porphyrgänge von N.O. nach S W. anführten, daß ihr allgemeines Streichungsgeſetz ſich auch

[19]) a. a. O. III. S. 237.

außerhalb derſelben gegen Weſt oder Nordweſt wiederholt; denn alle die unzähligen Porphyrgänge, welche dort die Granite und andere Geſteine oft in 18 bis 24 Fuß Mächtigkeit durchſetzen und nach verſchiedenen Richtungen ſich verflächen, haben doch ſtets ihre Streichungslinie von N. nach S. oder von N.O. gegen S.W., mit wenigen Ausnahmen von O. nach W. An manchen Stellen häufen ſich dieſe Porphyrgänge zu Stockwerken von enormer Größe; oft iſt die Grenze dieſes Geſteins gegen das andere von ihnen durchſetzte Geſtein ſchwer anzugeben; gleichzeitige Bildung mit ihm glaubt Ruſſegger vorausſetzen zu dürfen. So häufig nun auch Granit von dieſen Porphyrgängen durchſetzt wird, ſo findet doch das umgekehrte niemals ſtatt; niemals wird eine Porphyrmaſſe von einem Granitgange durchſetzt.

An der ganzen Nordſeite des Central-Granitſtocks, innerhalb welchem noch der Wadi el Scheikh liegt, durchzieht dagegen Sandſteinmaſſe die ganze Halbinſel aus S.O. in N.W., und der lange Dſchebel Tyh (ſ. ob. S. 320), ihre Nordbegrenzung, nimmt, vom Horeb aus geſehen, in ſeinen ſüdlichen und ſüdweſtlichen Steilabfällen den ganzen Horizont derſelben außerhalb der Granitregion ein; er bezeichnet ſehr genau die Nordgrenze der Formation des Sandſteins der Sinai-Halbinſel mit ihren Porphyren, da ſich dieſe bis zum Fuße der Kalkſteinmauer, aus welcher der Tyh ſelbſt beſteht, hin erſtreckt. (Man vergleiche hiermit, was E. Rüppell zu ſeiner Zeit[20]), obwol nur in ganz allgemeinen Andeutungen, über die Gebirgsarten dieſes ſüdöſtlichen Theiles der Halbinſel geſagt hat, ſüdwärts einer Linie, welche er von Akaba Aila direct bis zum Wadi Feiran gezogen wiſſen will, der in S.O. die Urgebirgsbildung, in N.W., als Scheidungslinie, der horizontalgeſchichtete Theil der Flötzbildung zu ſuchen ſei.)

Nachdem wir nun den Wadi el Scheikh aufwärts gewandert ſind und durch die allgemeinern geognoſtiſchen Verhältniſſe ein genaueres und lehrreicheres Einſehen in die Erſcheinungen ſeiner Formen und charakteriſtiſchen Eigenthümlichkeiten gewonnen zu haben glauben, liegt es uns ob, ihn nun auch noch mit ein paar andern Führern vom Kloſterthale an abwärts zu durchwandern bis zum Wadi Feiran. Denn die genaueſte Kenntniß

[220]) E. Rüppell, Reiſen in Nubien und dem Peträiſchen Arabien. Frankf. a. M. 1829. S. 179—181.

verdient ſchon einmal dieſe Naturform, weil ſie die größte ihrer Art in der ganzen Sinai-Halbinſel und in deren Centralgruppe iſt; dann aber auch, weil nur dieſes Wadi die einzige bequeme Straße eines ganzen Volkes Israel von Aegypten aus auf ſeinem Zuge zum Dſchebel Muſa oder dem Sinai ſein konnte: denn die Gebirgspaſſage der Windpäſſe (Nakb el Hawy), der wildeſten Alpennatur analog (ſ. ob. S. 513), war zu jenen Zeiten, ehe die Kloſterwege durch die Felſen gehauen, oder die Felſenſtufen über die Berge gelegt waren, wenn auch nicht eben für Menſchen, doch für Heerden und belaſtete Thiere unüberſteiglich. Selbſt Fußgänger hätten auf dieſen Päſſen nur einer hinter dem andern die Culminationen mit Beſchwerde erklimmen können. Es iſt alſo nicht abzuſehen, daß dieſe letztere von dem Volke Israel bezogen werden konnte.

Dieſe beiden Umſtände, ſammt der Weihe durch das Grab ſeines Sanctus, haben dieſes Wadi el Sheikh (eigentlich Wadi e Shech geſprochen) zu dem berühmteſten aller Sinaithäler gemacht; auch iſt es das bewohnteſte von allen, obgleich eigentlich im Wadi ſelbſt, auf dem großen Thalboden und an ſeinen Wegen, gar keine Araberhäuſer angetroffen werden (jenes von Ruſſegger genannte Aſſuer etwa ausgenommen, das aber auch vielleicht nur in einer Nebenſchlucht liegen mag). Aber die Nebenthäler und Schluchten, die von allen Seiten zu ihm einmünden, ſind in ihren hintern Schutzthälern ſehr ſtark bewohnt. Bald hie bald da, ſagt R. Lepſius[21]), gehen Seitenwege zu ihnen ab, zu ihren Weideplätzen, wo ſie ihre Heerden von Ziegen und Kameelen haben, und wo dann in der Regel auch nahe den Berghöhen ſich Waſſer finden. Nur aus dieſem Umſtande läßt ſich, wie ſchon Burckhardt[22]) bemerkte, das Bedürfniß der außerordentlich reichhaltigen Benennungen aller möglichen Gipfel, Felsecken, Vorberge, Vorſprünge, Anhöhen, Schluchten, Einſchnitte, Klippen begreifen, welche den Wanderer allerdings in Verwunderung ſetzen können, wenn er ihre Nomenclatur aus dem Munde der Beduinen vernimmt; denn keine Localität iſt hier bei den nahe Campirenden namenlos, wenn auch die entfernter Wohnenden nur die Hauptgebirge und Thäler im Allgemeinen kennen. Auch noch um eines andern Umſtandes willen hat dieſer Wadi einen beſon-

[21]) Lepſius, Mſcr. 1845. [22]) Burckhardt, Trav. p. 599; bei Geſenius II. S. 952.

dern Ruhm, weil ſeine Tarfa=Wäldchen das mehrſte Manna liefern. Wir folgen, dankbar für ihre ſpeciellen Mittheilungen auf dieſer Wanderung, unſern beiden Führern R. Lepſius (1845) auf ſeinem Rückwege vom Sinai (am 25. u. 26. März) zum Wadi Feiran, und dem Baron Koller[23]) (am 18. und folgenden Märztagen des Jahres 1840), der vom Kloſter zwar nur den obern Anfang des Wadi el Sheikh auf kurze Strecke, bis dahin, wo ſeine Route nach Akabah Aila von der Hebronſtraße abwich, beſchreibt, aber unter Umſtänden, die von andern Reiſenden ſelten erlebt wurden, und die uns eine neue Anſicht von der ſonſt nur waſſerleer geſchilderten Wüſte gewähren.

B. Koller brach am erſten Tagemarſche aus der Er Raha=Ebene vom Sinaikloſter auf, am Berge Aaron (ob. S. 606) vorüber, in den gegen N.O. ſtreichenden Wadi el Sheikh, der hier, nach ſeiner Meſſung, eine Breite von 400 Schritten hat; doch ſchon nach der erſten Wegſtunde erlebte er unter Sturm einen ſo heftigen Regenguß, daß er Halt machen und ſeine Zelte aufſchlagen mußte. Aber zu ſeiner nicht geringen Verwunderung war dieſer Regen ſo anhaltend und fiel in ſolchen Strömen auch noch am folgenden Tage, daß auf allen Seiten von den Bergen herab ſich Regenbäche ergoſſen und von den umgebenden Felſen eine Menge pittoresker Cascaden herabſtürzten, eine höchſt unerwartete und unvorhergeſehene meteoriſche Erſcheinung. Erſt Nachmittags nach 3 Uhr erlaubte ihm dieſes Unwetter ſeinen Marſch weiter fortzuſetzen.

Es mag dies zur Beſtätigung der oft bezweifelten Thatſache dienen, daß in dem ſonſt ſo regenlos ſich zeigenden Wüſtengebiete es doch die Gießſtröme ſind, welche öfters die tiefſten Ausfurchungen der Thalboden und die größten Zerſtörungen in den Wadis und Bergſchluchten angerichtet und die wildeſten Trümmerblöcke von den Höhen in die Tiefen geführt haben. J. Fazakerley[24]) ſuchte in einer eigenen Note die Realität dieſer Wirkungen, die ſchon Niebuhr anerkannte, in Zweifel zu ziehen, weil weder er, noch ſo viele andere Sinai=Reiſende, die er auch aufzählte, ſtarke Regengüſſe erlebt hatten; ein ſchwaches Argument, das durch ſolche

[223]) Extract from Baron Kollers Itinerary of his tour to Petra from mount Sinai to Akabah, in Journ. of the Roy. Geogr. Soc. of London. 1842. Vol. XII. p. 75—77. [24]) J. Fazakerley, Journ. b. R. Walpole l. c. p. 367, not.

Thatſachen wie dieſe und andere (ſ. ob. S. 219, 222, 272, 456)[25]) hinreichend widerlegt wird, die zwar allerdings nicht ſo alljährlich wie in andern geregelteren Climaten wiederkehren, da hier zuweilen drei Jahre (zu Robinſons Zeit), ja ſelbſt fünf dürre Jahre vorübergehen ſollen, nach Beduinen-Ausſage (zu Fazakerley's Zeit), in denen gar kein Regen niederfällt. Am zweiten Tagemarſche, zum Grabmal des Sheikh Szaleh vorrückend, fand V. Koller dort die Breite des Wadi doppelt ſo groß als am ſüdlicheren Eingange, nämlich 800 Schritt breit; er ſah ihn mit niederem Buſchwerk bewachſen, das aus der Ferne wie Graſung ausſah. Am Abend um 6 Uhr nennt er einen Engpaß, in den er eintrat, el Wuttaiyah, der von S. nach N. zu einer erweiterten Ebene führt, die ihm Jeremiyeh genannt wurde (wahrſcheinlich der Sitz der Araber, die Rüppell ebendaſelbſt Elu Algermie nennen hörte (ſ. ob. S. 275), in welcher er ſein Lager aufſchlug. Von dieſer, welche nur etwa zwei Stunden Wegs im Norden von dem Grabmal liegen mag und wahrſcheinlich noch in dem Thalſpalte des Wadi el Sheikh, verließ er dieſen, der ſich nordweſtwärts wendet; er aber zweigte gegen N.O. ab, durch den Wadi Zalakha (ſ. ob. S. 274; bei Koller W. Séléga geſchrieben) nach el Ain, demſelben, den Rüppell als den directeſten Weg von Akabah Aila einſt zurückgenommen hatte; von wo aus V. Koller eine ganz neue, bis dahin unbekannt gebliebene Route nach jener Station am Nordende des ailanitiſchen Golfs verfolgte, wohin wir ihn weiter unten zu begleiten haben.

Hier haben wir dagegen noch den weitern Verlauf von der Weſtwendung des Wadi el Sheikh zu verfolgen, den Koller von ſeinen Führern hier Wadi Tarfa (unſtreitig von den Tarfa- oder Tamarix-Bäumen) nennen hörte, eine Benennung, deren Grund wir in des zweiten Reiſenden R. Lepſius Geleite[26]) noch näher kennen lernen werden.

Lepſius erſter, wie gewöhnlich nur kurzer, Tagemarſch (25ſten März 1845) vom Kloſter führte nur 2 Stunden weit in der bekannten Nordoſt- und Nordrichtung durch das große Wadi, um die Oſtſeite des großen Gebirgsſtocks des Dſchebel Fureia (od. Frê bei Lepſius) herum, an welchem aber ein Dutzend von Bergköpfen mit eignen Benennungen zur linken Seite des Wadi el

---

[25]) Vergl. Ruſſegger, Reiſe Bd. III. S. 64, 66. [26]) R. Lepſius, Mſcr. 1845.

Sheikh (el Shech b. Lepſius) ſich hervorheben, wie faſt eben ſo viele an der Oſtwand des Wadi.

Am zweiten Tagemarſche, den 26. März, vom Morgen 6 Uhr an bis zur gleichen Abendſtunde, wurde durch vielerlei Krümmungen in einem und demſelben Tage doch die ganze große Curve des Wadi el Sheikh durchzogen, bis am Wadi Rimm der Fuß des Serbâl erreicht ward, den man am folgenden Tage zu erſteigen gedachte. Da wir die Hoffnung nicht aufgeben, von dem Reiſenden ſelbſt dereinſt ſein vollſtändiges Tagebuch zu erhalten: ſo heben wir zur Vervollſtändigung des Vorigen nur einige für unſere Betrachtung daraus wichtigere Bemerkungen hervor.

Das Thal, in der Breite von etwa 5 bis 6 Minuten, mit vielem Buſchwerk bewachſen, in deſſen Mitte der Kameelpfad ſich hindurchwindet, zeigte unmittelbar an den Seiten dieſes Weges in ſeiner ganzen Erſtreckung nur zu loſes und bröckliches Granitgeſtein, das ſich nicht zu Inſcriptionen eignete; daher auch ſolche merkwürdige ſchriftliche Denkmale in dieſem ganzen Wadi, wenigſtens in ſeiner größten öſtlichen Hälfte, ſeiner großen Bevölkerung und Bedeutung für die antike Hiſtorie der Halbinſel ungeachtet, gar nicht bemerkt wurden.

Auch hier traten viele Namen der Seitenkuppen und Schluchten hervor: oſtwärts, zunächſt am Suêrberg, der Wadi Suêr, durch deſſen Schlucht der Weg nach Akaba abzweigt (wol das von Ruſſegger genannte Aſſuer). Bald links bald rechts winden ſich die Pfade um viele Hügel herum; wahrſcheinlich jene auch ſchon von Ruſſegger bemerkten bis 100 Fuß hohen Trümmerhügel, ſo daß die Identität des Wegs der verſchiedenen Wanderer dadurch ſchwer zu ermitteln wird, da unſtreitig dieſe Pfade nach Jahreszeiten und andern Umſtänden verändert werden können. Hinter dieſen Hügeln innerhalb der Thalweite zog man, nach den erſten fünf Viertelſtunden Weges, durch ein hohes ſchmales Felſenthor, hinter welchem der Wadi ſich gegen Weſt zu wenden beginnt, die Oefberge im Oſten zurücklaſſend. Im Weſten ſah man den Wadi Selâf, im Norden den Buêna und im Süden die Höhe des Nakb Egaui (ſ. ob. S. 514, 525). Nach zwei Wegſtunden, vom Ausmarſch am Morgen, wurde ein felſiger Durchgang erreicht, Buêb (d. i. die Pforte, das Thor, ſ. ob. S. 498) genannt, obwol dieſes nicht jenes von Lord Lindſay genannte Grenzdefilé zum Wadi Feiran ſein kann, das auch auf Laborde's Karte eingetragen iſt, weil dieſes am Fuße des

Serbal liegt, der erſt am Abend erreicht werden konnte. Jenes unter Grenzdefilé el Buêb liegt, nach Lord Lindſay[27]), nur eine Stunde Wegs fern von den Palmen des Wadi Feiran, und an ihm beginnt, von Weſten herkommend, die Benennung des Wadi el Sheikh. Dieſer felſige Durchgang Buêb muß dagegen ein anderes, mehr nordöſtlich liegendes oberes, wennſchon gleichnamiges Felſenthor innerhalb der Curve des Wadi el Sheikh ſein, das mit jenem nicht verwechſelt werden darf. Obgleich uns bis jetzt noch bei keinem Reiſenden ein zweifaches Buêb genannt wurde: ſo exiſtiren ſolcher Felſenverengungen doch mehrere wirklich, die gleiche Benennungen verdienen, und wir vermuthen, daß dieſes nordöſtlichere Buêb mit demjenigen bis auf 40 Fuß Breite verengten Defilé identiſch iſt, das Burckhardt in Obigem beſchrieben hat, an deſſen ſüdweſtlicher Seite er die Schuttmaſſe Tafal und den dichten Tamariskenwald mit der Manna erwähnte (ſ. ob. S. 648).

Denn eben auch von dieſem, wo der Wadi el Sheikh vorherrſchend eine Südweſtwendung annimmt, wird der Anfang der Tarfa's bei Lepſius angegeben, weshalb die Stelle ſelbſt Ras ê tarfa (Anfang der Tarfa) heißt. E. Rüppell[28]) nennt das Thal ſelbſt Wadi Darfa, und ſagt, daß er vom Kloſter dahin, durch das große Thal, beinah 5 volle Stunden Zeit gebraucht habe, dieſe Stelle zu erreichen, und eben ſo viel Zeit brauchte er von da zum Wadi Feirans Engpaß. Das Tarfa-Wäldchen, das ſich lang zum Wadi hinabzieht, wird Tarfa Kitrin genannt, und eben hier iſt die reichſte Manna-Ernte, ja im Wadi el Sheikh die einzige Strecke, wo dieſes ſüße, nährende, räthſelhafte Mannabrot gefunden wird, obwol es auch an einigen andern Stellen, doch nirgends in ſolcher Fülle wie hier, vorkommt (ſ. unten). Nach einer Stunde Wegs werden die Tarfa's oder Tamarisken wieder ſparſamer, das Thal erweitert ſich von 5 zu 10 Minuten Breite, und bald hören die Tarfabäume ganz auf, der Tarfa Kitrin-Diſtrict hat ſomit ſeine Endſchaft erreicht, und mit ihm das Vorkommen der Manna (Menn der Araber). Andre Kräuterbüſche nährt daſſelbe Thal noch in Menge. Es war ¼ auf 10 Uhr, als man dieſe Endſchaft erreichte; auch zeigten ſich hier an den das Thal zunächſt begrenzenden, niedern Granithü-

---

[27]) Lord Lindsay, Lettres I. p. 282. [28]) E. Rüppell, Reiſe in Nubien u. Petr. Arabien. 1829. S. 261.

geln keine Inſcriptionen. Sie waren nicht dazu geeignet, da ſie ein ſcharf durchriſſenes Felſenthal und große, ſchwarze Blöcke in erreichbarer Höhe verlangen, um auf ſie Charactere eingraben zu können. Doch hatten auch hier alle und jede Localitäten ihre Namen, die aber nicht immer blos einzelnen Bergen oder beſtimmten Thälern angehören, ſondern auch Einzelnheiten der Thalwände, und ſehr häufig auf die hinter den Schluchten liegenden vielfach bewohnten Gegenden und Oertlichkeiten ſich beziehen.

Um 10 Uhr wurde an einer ſolchen Stelle angehalten, weil der Scheikh, welcher die Karawane führte, aus einem hinter der Bergwand liegenden, bewohnten Seitenorte ſich einen Sattel für ſein Kameel abholen mußte. Hier kam aus einer Schlucht eine ganze Heerde von Ziegen und Eſeln heraus, obwol man nirgends eine Anſiedlung ſah; ſie ſchritten quer über den Weg der andern Seite des Wadi zu. Von hier an zeigten ſich alle Felsberge mit dunkelfarbigen Porphyrgängen durchzogen, die als hervorragende Kämme (ſ. ob. S. 275, 322) häufig auch den Wadi quer durchſetzten. Zwei Stunden Wegs ſpäter wurde die öſtliche Hauptgruppe des Serbâl-Zuges ſichtbar, deſſen öſtlichſte Verzweigung Dſchebel Zbir genannt wurde. Das Thal, in dem man weiter zog, wurde ſehr flach, die Thalwände ſenkten ſich zu niedern Hügeln, deren Gipfel faſt alle aus Porphyrkämmen beſtanden. Mit der größern Annäherung zum Serbâl vermehrte ſich der Anwachs des Retem oder Rattam, d. i. des Ginſtergebüſches (Genista retem Forsk. ſ. ob. S. 346). Die Wendung des Thales ging nun direct auf den Serbâl zu, und eben hier, wo von der Linken das Wadi Sáḥab, zur Rechten der Medhelle ſich erhebt, zeigte ſich der erſte Block mit Sinaitiſchen Inſchriften (ſ. ob. S. 28, 36, 220, 262, 461, 493, 512, 515 und 581 auf der Höhe des Sinai ſelbſt, wobei noch hinzuzufügen, daß unter dieſen letztern von Lepſius auch einige, wiewol nur ſehr unleſerliche, Sinaitiſche Inſchriften bemerkt wurden)[29]), ein großer Granitfels mit denſelben ganz überdeckt; unten einige ziemlich lang und deutlich, andere ziemlich hoch oben, doch auch noch zugänglich zum Copiren. An der nächſten Felsecke zur Linken wiederholte ſich eine zweite Inſchriftſtelle, in der Nähe wo der Wadi Seláf zum weſtlichen Ende des Wadi el Sheikh eintrifft (ſ. ob. S. 507, 525), und wo

229) R. Lepſius, Mſcr. 1845.

dieſer letztere wieder eine entgegengeſetzte Krümmung gegen N.N.W. auf kurze Strecke annimmt, und ſich in der Richtung des Wadi Selâf zum Wadi Feiran wendet, das hier in der Nähe beginnt, indeß das linke Seitenthal, Wadi Rimm (Rymm bei Burckhardt)[30]) direct zum Fuße des hohen Serbâl gegen S.S.W. hinaufzieht, der hier als ein mächtig geformter Kegel dem Wanderer ganz großartig entgegen tritt. Nach anderthalb Stunden Wegs in dieſem Rimm-Thale aufwärts, an einem alten, ſteinernen Hauſe auf einem Hügel vorüber, vielleicht einſt eine Eremitenwohnung, bis zu einer Gruppe von Nebekbäumen (Sittere der Araber, Lotus napeca ſ. ob. S. 346), die zur Ruhe einlud, wurde daſelbſt von Lepſius das Nachtlager genommen, um den folgenden Tag den Serbâl ſelbſt zu beſteigen. Ueber dem Lager fand ſich auf der Berghöhe Waſſer; in dem ganzen Rimm-Thale konnte keine Inſchrift an den Felſen aufgefunden werden, obwol es an geeigneten Felsblöcken dazu nicht fehlte; dieſer ungemein ſteinichte Wadi, bemerkte der Wanderer, lade auch keineswegs zu Beſuchen ein, wenn nicht etwa jene Waſſerquelle an der Berghöhe dahinziehe. Ehe wir hier von dem Wadi el Scheikh Abſchied nehmen, um die neuen Formen des Serbâl und Wadi Feirân zu betrachten, kehren wir noch einmal in deſſen Mitte zu dem Manna-Wäldchen, dem Tarfa Kitrin, zurück, dem an Manna reichſten der ganzen Halbinſel, das eben dadurch auch ſchon nicht ohne Einfluß zu ſeiner Zeit auf den Durchzug des Volkes Israel bleiben konnte, wenn ſich erweiſen ließe, daß die heutige Manna des Tarfa Kitrin identiſch wäre mit dem Mannabrot der Moſaiſchen Zeit.

Anmerkung. Die Manna auf der Sinai-Halbinſel. Die Manna der Tamariske (Tarfa), ihre Verbreitung (im Tarfa Kitrin) und Entſtehung nach heutiger Beobachtung. Der Mannaregen der Israëliten. Das Mannaphänomen in andern Regionen der Erde. Die Mannaflechte in Afrika und Vorder-Aſien.

Da die Tamariske, der Tarfabaum der Araber (Tamarix gallica mannifera Ehrb.), mit welchem das Vorkommen der Manna in der neuern Zeit, als der Träger derſelben, ſtets vergeſell-

---

[30] Burckhardt, Trav. p. 599; b. Geſen. II. S. 952.

ſchaftet erſcheint, ohne welchen niemals des modernen Einſammelns dieſer nährenden Süßigkeit Erwähnung geſchieht, keineswegs in allen Theilen der Halbinſel wachſend gefunden wird, und zumal, wie wir oben bemerkten (ſ. ob. S. 334), der ganzen öſtlichen Seite der Sinai-Halbinſel fehlt, ſo kann auch an ſolchen Localitäten von keinem Mannafunde die Rede ſein. Da aber das Wachsthum deſſelben Tarfabaums auch von den hohen Gebirgsregionen, z. B. dem ganzen centralen Hochgebirgszuge der Halbinſel ausgeſchloſſen iſt (über 3000 Fuß abſoluter Höhe ſcheint ſchon keine Spur mehr von mannagebenden Tarfabüſchen vorzukommen), und auch die dürre Wüſte dieſes Gewächs nirgends mehr zu nähren ſcheint, ſo muß das Vorkommen der mannatragenden Tamariske ſchon dadurch auf ein ſehr enges Locale beſchränkt ſein. Aber auch da, wo noch Tamariskenwuchs vorkommt, iſt keineswegs deshalb auch Mannaſeegen zu erwarten; dieſer iſt nur auf noch engere Räume beſchränkt, die den Beduinen ſo wie den Mönchen des Kloſters wohlbekannt zu ſein ſcheinen, und worüber ſie beſtimmte und übereinſtimmende Auskunft zu geben wiſſen. Betrachten wir alſo das Phänomen der heutigen Zeit nach den vorhandnen beobachteten Thatſachen, und gehen dann von ihren Erklärungen zu dem Vergleiche der älteren Darſtellungen in der moſaiſchen Zeit über, ſo läßt ſich dann die Verwechslung und Vermengung mit andern verwandten Phänomenen, faſt in allen übrigen Ländern der Erde, wo auch von ähnlich verbreiteten Süßigkeiten unter dem herkömmlich gewordenen Namen von Manna oder Himmelsbrot die Rede [31]) iſt, um ſo ſichrer unterſcheiden.

C. Niebuhr, der ſonſt ſo aufmerkſame und vorurtheilsfreie Reiſende, der in der Mitte Septembers die Sinai-Halbinſel beſuchte, hatte es verſäumt, ſich daſelbſt nach dem Manna zu erkundigen, auch würde er ſelbſt nicht als Augenzeuge davon haben Auskunft geben können, da die Zeit der Einſammlung deſſelben im Herbſt, als er zum Sinai zog, ſchon vorüber war; aber in den Euphratländern und in Perſien ſammelte er Nachrichten über die dort vorkommende Manna ein [32]). Vielen der frühern Reiſenden, wie v. Breydenbach, F. Fabri, Dr. Rauwolf, Della Valle, Thevenot und Anderen, iſt es eben ſo gegangen, welche das Wunder des Mannaregens wol kannten, aber einer derartigen analogen Naturerſcheinung auf ihren Wanderungen nicht nachforſchten. Der ein-

[231]) Sam. Bocharti de variis Mannae speciebus et de genere nominis Mannae Dissert., in Opp. ed. 1692. fol. Tom III. Geographia sacra, Chanaan fol. 871—879; vergl. Roſenmüller, Handbuch der bibl. Alterthumskunde. Bd IV. 1830. S. 316—327.
[32]) C. Niebuhr, Beſchreibung von Arabien S. 145—147.

ſichtsvolle Dechant von Mainz, Bernhard v. Breydenbach (1483) [33]), der Deutſche, und Pierre Belon du Mans, der franzöſiſche Naturforſcher, machten hiervon, nebſt wenigen Andern, auf ihren Wanderungen im Orient (gegen d. J. 1550) eine ehrenvolle Ausnahme. Erſterer ſagt ſchon ganz richtig: im Auguſtmonat finde man noch heute in den Thälern um den Sinai jenes Himmelsbrot, das die Mönche und Araber ſammeln und es den Pilgern, die dahin kommen, verkaufen. Es falle Morgens gegen Tag, eben wie ein Thau oder Reif, hänge tröpflicht an Gras und Steinen und an den Aeſten der Bäume, und ſei ſüß wie Honig. Pet. Belon bemerkt, daß die Sinai-Mönche in ihren Bergen liquide Manna einſammelten, welche ſie Terenjabin [34]) nannten, zum Unterſchiede von der feſten; jene brächten die Araber in Töpfen wie Honig auf den Markt von Cairo zum Verkauf; es ſei dieſelbe, die Hippocrates Honig der Cedern genannt habe. Er unterſcheidet dieſes Manna zwar ſchon nach Avicenna's Angaben [35]) — der auch den Namen Terengabin (Terandſchubin iſt nach Büſching und Roſenmüller der einheimiſch perſiſche Name, von den beiden bezeichnenden Wörtern ter und enkjubin, feucht und Honig) gebraucht, doch in einem andern Sinne als Belon und die Sinai-Mönche jener Zeit — von andern Mannaarten, nennt aber noch keine ſpecielle Localität auf der Sinai-Halbinſel, wo ſie eingeſammelt werde. Aber A. Morriſon, der 1697 vom Hamam Faraun aus über Gharundel (ſ. ob. S. 34) das Wadi Feiran (er ſieht darin die Wüſte Sin) durchzieht, bemerkt: daß der Gott Israëls das frühere Wunder daſelbſt habe für alle Zeiten verewigen wollen: denn er laſſe noch heute Manna regnen; alljährlich regelmäßig in den beiden heißeſten Monaten Juli und Auguſt [36]). Die Araber ſammelten es vor Sonnenaufgang ein, weil es am heißen Mittag zerfließe. Es ſei weiß wie Schnee, zeige ſich in erbſengroßen, platten Kügelchen, und werde wie Honig auf Brot genoſſen. Kalt geworden erhärte es zur Feſtigkeit wie Wachs. Wenn ich es wagen darf, fügt der fromme Canonicus hinzu, ſo geſtehe ich offen und frei, daß ich dieſes Manna für daſſelbe halte, wie das zu Moſe's Zeiten; denn es ſchmecke eben ſo wie jenes, das nur in

---

[33]) B. v. Breydenbach, Beſchreibung der Reiſe oder Wallfahrt u. ſ. w. im Reißbuche des Heiligen Landes. Th. I. Franff. a. M. 1609. Fol. 193. [34]) Pierre Belon du Mans, Observations de choses mémorables trouvées en Grèce, Asie, Judée etc. Paris. 4. 1554. Livr. II. ch. LXV. fol. 129. [35]) Geſenius, Note zu Burckhardt's Reiſen II. S. 1079; nach Fabri, Historia Mannae, in Reiskii et Fabricii opusc. med. ex monumentis Arabum p. 115. [36]) A. Morrison, Relat. historique d'un voy. au mont Sinai etc. Toul. 1704. p. 91.

Noth und aus Hunger, wie die Kirchenväter berichteten, vom Volk Israël noch begieriger als heut zu Tage genoſſen worden ſei. Die Araber ſammelten es ein, und verkauften ihren Ueberfluß davon an das Kloſter. Morriſon's verſtändige Angabe wird durch ſpätere Daten vollkommen beſtätigt.

Seetzen hatte in der neueren Zeit zuerſt wieder darauf aufmerkſam, und wie Burckhardt anerkannte, für Europa die Entdeckung gemacht (1807), daß die Araber noch heute jährlich treffliche Manna, die ſie auch noch Man[37]) nennen, von dem el Tarphe (Tamarix) einſammeln, welcher Strauch häufig in den Wadis der Halbinſel wachſe; die Einſammlung geſchehe aber nur nach der Oſterzeit, in den Monaten Juni und Juli. In ſeinem Journal fügt Seetzen[38]) hinzu, daß es nur an der Tamarix gallica gefunden werde, zumal im Wadi el Sheikh (Schech), im Wadi Feirân, im Wadi Gharundel, überhaupt überall nur wo Tamarisken wachſen. Im Wadi el Sheikh haben es die Dſchebalije für die Mönche des Kloſters zu ſammeln, was nur am Morgen geſchehen könne, da es an der Sonne ſchmelze. Es bringen nur zur Zeit der größten Hitze, zumal im Monat Juli, des Nachts die Mannatropfen aus den Rinden von Stamm und Zweigen hervor, und bilden maſtixgleiche Körner, die man auch den Perlen vergleiche. Oefter ſei die Zeit des Einſammelns auch nur auf einen oder einen halben Monat beſchränkt.

Als Seetzen am Sinai ſich befand, war kein Vorrath von Manna vorhanden, auch ſah er auf ſeiner erſten Reiſe nicht ſelbſt die Mannaerzeugung. Ungeachtet er Büſchings Anſicht[39]), daß dieſe Manna, wie auch Morriſon weit früher ſagte, dieſelbe Manna der moſaiſchen Zeit ſei, beitritt: ſo ſcheint es ihm nur ſeltſam, daß es heiße, das Volk Israel habe es in Mörſern zerſtoßen müſſen (4. B. Moſ. 11, 8), wo aber doch eher an ein Zerreiben, wie auf Mühlen, zu denken ſein wird, ſo daß eben keine ſehr große Härte damit bezeichnet werden ſoll, die ſich auch heutzutag niemals in dem Grade an der Manna zeigt. Deshalb zweifelte doch Seetzen auch wieder an der Identität der moſaiſchen und der heutigen Manna, und meinte, unter der erſteren könne wol noch eine andere Maſſe, nämlich jenes gallertartige, angenehm zu kauende und nahrhafte arabiſche Gummi mit zu verſtehen ſein, das ebenfalls in derſelben Jahreszeit und in denſelben Localitäten gewonnen werde, wovon ſchon früher die Rede war (ſ. ob. Anmerkung, die Gummi-Acacie S. 335

---

[237]) Seetzen, in Monatl. Correſp. 1808. S. 151; Burckhardt, Trav. p. 600. [38]) Seetzen, Mſcr. [39]) A. Fr. Büſching, Geſammelte Nachrichten von dem morgenländiſchen Manna, in deſſen Wöchentliche Nachrichten. Berl. III. Jahrg. 6. St. 1775. S. 41—48.

bis 342). Beides ſei wol von dem israelitiſchen Berichterſtatter verwechſelt worden; eine Hypotheſe für die wir keinen Grund auffinden können; denn wie ſollte dann z. B. die ſo characteriſtiſche Stelle, 2. B. Moſ. 16, 21: „ſie ſammelten aber deſſelben alle Morgen, ſo viel „ein jeglicher für ſich eſſen mochte, wann aber die Sonne heiß ſchien, „verſchmelzte es" verſtanden werden? — Auf ſeiner zweiten Excurſion von Suez über Ajun Muſa zum Wadi Taibe, wo viele Tamarix gallica wuchs, ſchreibt Seetzen [40]), habe er zum erſten male das Vergnügen gehabt, auf dieſem Baumſtrauche ſelbſt viele Manna zu finden (10ten Juni 1809). Sie zeigte ſich von der Conſiſtenz eines Honigs an den zarten Zweigen der Tamariske, an welchen ſie manchmal hinabgefloſſen war. Größtentheils aber war ſie auf den Boden hinabgeträufelt, der mit dürren Tamariskenblättern bedeckt war, an welche ſich die Tröpfchen angeſetzt hatten. Sie waren an Farbe und Größe wie Maſtixkörner, an Conſiſtenz dem Wachs, wie es im Sommer iſt, gleich. Schon um 6 Uhr des Morgens war Seetzen bei dieſen Manna-Tamarisken angekommen; viel ſpäter, ſagt er, würde er keine Manna gefunden haben: denn wenn der Sonnenſtrahl eine Zeit lang das Mannakorn beſcheint, ſo ſchmilzt es und verſiegt in der Erde.

Burckhardt, durch Seetzen's Entdeckung aufmerkſam gemacht, ſuchte deſſen Nachrichten zu berichtigen und zu erweitern [41]). Er lernte ſelbſt den Tarfa-Wald als Augenzeuge kennen, welcher in ſtundenlanger Ausdehnung das ziemlich breite Thal des Wadi el Sheikh in ſeiner mittlern Curve (ſ. ob. S. 323) mit ſeinem Immergrün ſo characteriſtiſch ſchmückt, weil ſeine Holzung hier dichter und ausſchließlich vorherrſcht, wenn ſchon auch anderwärts Tarfabäume, wie im Wadi Feiran, aber untermengt mit Palmen, Napecas u. a. m. wachſen, oder auch in andern Gegenden der Halbinſel, doch meiſt nur hie und da, als niedres Gebüſch vorkommen. Er fand den Namen Man noch heute im Munde der Beduinen, und bemerkt, daß die Sache, welche derſelbe bezeichne, auch noch vollkommen der Beſchreibung derſelben in den moſaiſchen Büchern gleiche.

Im Monat Juni tropfe es aus den Dornen oder Stacheln (?) der Tamariske auf die abgefallenen Zweige, Blätter und Dornen, die immer den Boden unter den Bäumen bedecken, wo es ſich coagulirt, aber ſogleich wieder zerfließt, ſobald es von der Sonne beſchienen wird. Die Araber ſammeln, reinigen, kochen es, drücken die

---

[40]) Seetzen, Schreiben aus Mocha, 1810; in Mon. Corresp. XXVI. 1812. S. 392. [41]) Burckhardt, Trav. in Syria. Lond. 1827. 4. p. 600—602; bei Geſen. II. S. 953—956.

Maſſe durch ein grobes Zeug, thun ſie in lederne Säcke, bewahren ſie ſo bis zum folgenden Jahr, um ſie wie Honig zu gebrauchen, ihr ungeſäuertes Brot damit zu übergießen und ſchmackhafter zu machen, oder ihr Brot darin einzutauchen. Niemals konnte Burckhardt erfahren, daß ſie Brot oder Kuchen daraus backen ſollten. Auch im Kloſter wird von den Mönchen in ihrem kühlen Keller ein Vorrath dieſer Maſſe aufbewahrt, die, ſobald man etwas davon auf die Hand legt, ſogleich erweicht, und wenn man ſie etwa fünf Minuten in Sonnenſchein hält, gänzlich zerfließt. Niemals ſah Burckhardt es in einem Zuſtand der Härte, daß man es im Mörſer hätte zerſtoßen müſſen. Es iſt von Färbung ſchmutzig gelb (bei Nachtzeit fallend, bemerkt der ſchwediſche von Oedman angeführte Gelehrte Eurman [42]), gleiche es dem Schnee und behalte auch die weiße Farbe, wenn es auf reine Steine und Zweige falle), von angenehmen, etwas aromatiſchen, der Honigſüße ähnlichen Geſchmack; in größerer Menge genoſſen ſoll es abführen.

Nur in reichern Regenjahren kann Manna eingeſammelt werden, aber auch dann betrage, bemerkt Burckhardt, die ganze Summe des Eingeſammelten kaum 500 bis 600 Pfund, und dies werde größtentheils von den Beduinen verzehrt, die es für eine große Delicateſſe ihres Landes anſehen. Die Ernte ſei nur im Juni, ſelten einmal früher im Jahre, etwa im Mai; ſie dauere an 6 Wochen, alſo in den Juli hinein, auch wol noch bis zum Auguſt; in trocknen Jahren falle die Ernte aber zuweilen ganz aus.

Wenn Burckhardt anfänglich nur den Wadi el Sheikh und noch das Wadi Naszeb in S.O. des Sinai (ſ. ob. S. 220, dieſes letztere jedoch nur zweifelhaft) als Manna erzeugend angab, ſo lernte er erſt ſpäter, daß auch im Tamariskengehölze des Wadi Feiran etwas Manna geſammelt werde [43]). Er fügt den beachtungswerthen Umſtand hinzu, daß dieſelbe Tamariske durch Nubien, wie in allen Theilen Arabiens, die er ſelbſt bereiſt, wie am Euphrat, am Aſtaboras (Tacazze), in allen Thälern der Bedja wie im Hedſchas, als einer der gemeinſten Bäume verbreitet ſei, daß er aber nirgends von ihrer Mannaproduktion Kunde erhalten, als nur um den Sinai. Freilich habe er dort auch keine beſondere Nachfrage deshalb angeſtellt. Er bemerkte nur noch, daß die Tamariske mehr Säfte als andre Bäume der Wüſte in ſich trage, und daß, wenn auch alles um ſie her ſchon durch den Sonnenbrand verwelkt und verdorrt ſei, dieſer Baum niemals ſein Grün verliere. Die Anmer-

---

[242]) Roſenmüller, a. a. O. IV. S. 327. [43]) Burckhardt, Trav. in Syria p. 619; bei Geſen. II. S. 977.

kungen, welche Geſenius[44]) zu dieſen Angaben Burckhardt's gab, enthalten keine Vervollſtändigung dieſer Thatſachen, ſondern nur literariſche Citate über das allgemein verbreitete Phänomen der Manna in andern Ländern der Erde.

Wie Burckhardt die Wiederentdeckung Seetzen's von der Manna am Sinai in Europa rühmte, ſo hat E. Rüppell die von Ehrenberg zuerſt entdeckte Entſtehungsweiſe derſelben in Europa bekannt gemacht. Die Manna, ſchreibt er von Tor in einem Briefe, datirt den 23. April 1826, an v. Zach[45]), iſt die honigartige Secretion eines kleinen Inſectes, das zur Zeit ſeiner Begattung in gewiſſen Jahrszeiten den Saft auf Blättern des Buſches Tarfa in den arabiſchen Thälern abſetzt. Denſelben Strauch findet man in Menge durch ganz Nubien und Aegypten, aber das Inſect fehlt. Und ſpäter ſagt derſelbe[46]): „der Tarfa-Strauch, von dem die berühmte Manna abträufelt, findet ſich nur in einigen Thälern Arabia Peträa's in namhafter Menge, zumal im Wadi Feiran. Dr. Ehrenberg entdeckte zuerſt im J. 1824, daß dieſe Manna von Inſecten herrühre, die er ſpeciell beobachtete und ſeitdem beſchrieb. Dieſe Nachricht war es, welche ich, nach Ausſage eines Griechen in Tor, im Frühjahr 1826 an v. Zach mittheilte, da mir Ehrenbergs ausführliche Beobachtungen damals unbekannt waren. — Hier Ehre, dem Ehre gebührt —." v. Zach's Nota zu jener Mittheilung bemerkt nur, daß die Araber jene Gabe nach Niebuhr[47]) auch Mann Eſſama, d. h. „Manna vom Himmel" oder Himmelsbrot, nennen, während er, wie Geſenius, noch zwei andre Manna-Arten anführt. Er erinnert daran, daß der Ritter Michaelis (in der 26ſten Frage) ſie irrig für analog mit der Calabriſchen Manna (der officinellen Manna Orni der Apotheker, auf der Eſche, Fraxinus Ornus, erzeugt), für das Product eines Inſectenſtiches gehalten habe, und daß ſie in dieſem Falle eigentlich nichts anders als eine Art wilden Honigs ſei, wie der in den Geſchichten Simſons, Jonathans und Johannes des Täufers genannte; daß auch die allgemeine Nahrung der nomadiſchen Araber, nach Diodor's Angabe, in ihren Wüſten in Zeiten der Noth, von einem wilden Honig (Diodor. Sicul. XIX. 94 καὶ μέλι πολὺ τὸ καλούμενον ἄγριον — vergl. damit die Noten Weſſelings Tom. II. ad p. 361), zunächſt damit übereinſtimmen würde.

---

[44]) Geſenius, Note bei Burckhardt, Reiſe II. S. 1079—1080.

[45]) E. Rüppell, Lettre II.; in v. Zach, Correspond. astronom. Gènes. 1826. Vol. XV. Nr. 1. p. 29—30. [46]) Ed. Rüppell, Reiſen in Nubien und dem Peträiſchen Arabien. Frankfurt 1829. S. 190. [47]) C. Niebuhr, Beſchreibung von Arabien S. 146.

Ehrenberg ſelbſt ſetzt ſeine Entdeckung der Entſtehung der Sinaitiſchen Manna in das Jahr 1823, und nannte den Wadi Esle am Sinai (Ain el Man, d. i. fons Mannae der Araber) als den Ort, von wo ſie ausging [248]). Viele Meinungen hatten ſich über allerlei ſüße Säfte gebildet, die aus verſchiednen Ländern in Gebrauch waren, und auch unter dem Namen Orni Manna, welche Michaelis bei ſeinen bibliſchen Fragen an die arabiſche Reiſegeſellſchaft im Sinne hatte, in die Apotheke kamen. Aber Niebuhr gelang es, wie geſagt, weder die Subſtanz, noch die Pflanze, noch das Inſect zu erkennen, dem man jene zuſchrieb, und Forskal, ſein Reiſegefährte, ſagte in Descriptio animalium XXIII: Cicadam mannificam aliquam, qualis Orni Mannam efficit, ad montem Sinai se minime vidisse.

Es fehlte nicht an Andern, welche meinten, daß die „Manna der Israeliten" ſpäter nie wieder vorgekommen, alſo als ein Unicum ſeiner Art anzuſehen ſei. Die Mönche dagegen rühmten nicht ſelten, daß die Manna sinaitica nur innerhalb ihrer Kloſtermauern falle, und auch dieſe Anſicht war unter Pilgern vielfach verbreitet.

Deshalb zeigten ſchon Seetzen's und Burckhardt's Nachrichten über die Fundorte und das Gewächs der Tamarix gallica einen bedeutenden Fortſchritt; doch ließ des letztern unſichere Beſchreibung der Tamariske (er gibt ihr Dornen oder Stacheln und Anderes) es zweifelhaft, ob nicht etwa die Acacie (deren Gummi bekannt war) auch der Baum ſei, welcher die Manna erzeuge. Wie aber die Manna ſelbſt abfließe, und warum der Tamariskenſtrauch nicht überall und an allen ſeinen Theilen den Mannaſaft gebe, war Allen unbekannt geblieben. Daß es Manna regnen, d. h. doch nichts anderes, als „aus der Luft fallen ſollte (4. B. Moſ. 11. 9: „Und wenn des Nachts der Thau über die Läger fiel, ſo fiel das Manna mit darauf" — und 2. B. Moſ. 16, 14: „Und da der Thau weg war, d. i. am früheſten Morgen, ſiehe da lag's in der Wüſte rund und klein, wie der Reif auf dem Lande"), ſagt Ehrenberg, geſchehe auch noch in unſerer Zeit, oft aus den oberſten Spitzen der Zweige. Er ſah es (die Mannabäume wachſen bis zu 20 Fuß Höhe) ſelbſt ſo herabfallen, ſammelte es ein, malte es ab, und brachte es mit dem

[248]) Ehrenberg, Symbolae physicae, seu Icones et Descript. Insectorum, quae ex itinere etc. Fr. G. Hemprich et Christ. Godofr. Ehrenberg studio, novae et illustratae redierunt. Berolini, folio. 1829. Decas I. nebſt Tabul. X. Abbildung der Tamarix, des Coccus u. der Manna. Coccus Manniparus Ehrb.; vergl. Schlechtendal, Journ. für Botanik; Linnaea, 1827. Th. II. S. 241; in Poggendorfs Annalen II. 2. S. 241 u. a.

Pflanzenzweige und den Thierüberreſten in ſeine Heimath. Die Tamariske iſt von der gemeinen Tamarix gallica nur wenig verſchieden, ob als Varietät oder Species? In der botaniſchen Beſchreibung gab ihr der Entdecker dieſes Unterſchiedes den Namen Tamarix mannifera Ehrenb. (Wellſted [49]) ſagt, die Tamarix der Sinaitiſchen Küſten ſei der Tamarix gallica ſehr nahe verwandt; die Tamarix des Innern wachſe aber etwas höher und ſei buſchiger, dichter belaubt. Von dieſer Manna-Tamariske ſah Wellſted, auf dem Wege von Tor zum Sinai, die erſten Bäume zwei Stunden im Wadi Hebran einwärts, auf einer Höhe von etwa 2000 Fuß über d. Meer). Die äußerſten ſehr zarten Zweige des Baumes fand Ehrenberg öfter ganz von der Menge des ſehr kleinen Inſectes, einer elliptiſchen, wachsgelben Schildlaus (Coccus manniparus Ehrb.), bedeckt, durch deren Stich ſie ganz warzig geworden. Aus dieſen kleinſten, den bloßen Augen unſichtbaren Wunden der Zweiglein (niemals aus den Blättern, ſagt E. Robinſon) tritt nach vorangegangenem Regen ein klarer Saft hervor, der allmälig concrescirt und wie ein röthlicher Syrup abfließt. Vor Aufgang der Sonne und kurz nachher wird er härtlich, und leicht abfallend wird er vom Boden eingeſammelt; bei großer Hitze zerfließt er. Die Einſammler führen zwei Fuß hohe Lederſchläuche mit ſich, einen Fuß in der Weitung, der in wenigen Tagen ſich füllen läßt. Die Bereitung der Manna Sinaitica, der Manna Israëlitorum ganz entſprechend, durch dieſen Coccus iſt alſo allerdings analog derjenigen, welche die Cicadenart (eine Aphis) als Manna Orni auf der Eſche (Fraxinus ornus) in Calabrien producirt. Bis jetzt iſt dieſes bis 3 Linien lange Inſect (der Coccus manniparus) nur in der Region des Sinai aufgefunden, nicht in Aegypten oder anderwärts, woraus Ehrenberg ſchließen wollte, daß nicht die Tamariske, ſondern der Coccus die eigentliche Urſache der Mannaerzeugung ſei.

Dieſer gründlichen und intereſſanten naturhiſtoriſchen Darſtellung und erklärenden Auflöſung eines ſo merkwürdigen Phänomens, das ſeit mehr als drei Jahrtauſenden ein Gegenſtand der Bewunderung der Völker geweſen, hat es, dem berühmten Naturforſcher gegenüber, doch nicht an Einwürfen neuerer Zeit gefehlt; nicht das Factum des gleichzeitig mit der Manna vorhandenen Coccus kann geläugnet werden, denn dies iſt zu klar erwieſen, aber der überall als nothwendig vorausgeſetzte Zuſammenhang des Einen, als Urſache von dem Andern, konnte in der Allgemeinheit der Erſcheinung und ihres ganzen Verlaufes noch einige Zweifel zulaſſen, da der letztere von

---

[49]) L. Wellsted, Trav. in Arabia. Lond 1838. Vol. II. p. 47 etc. derſ. b. Rödiger Th. II. S. 48.

ſeinem Anfange bis zu ſeinem Ende eigentlich noch keinen Beobachter gefunden hat.

Wellſted trat zuerſt mit dem Einwande hervor [50]), daß er im Monat September bei ſeinem Aufenthalte am Sinai der genaueſten Beſichtigung der Tarfabäume ungeachtet niemals ſolche Coccus-Art an ihnen habe entdecken können; wol aber hatten die äußerſten Enden und Schößlinge des Baumes, wo ſie ſonſt in der Regel vorzukommen pflegte, noch immer den eigenthümlich ſüßlichen Geſchmack und Geruch der Manna. Vielleicht könnte man ihm dagegen wol einwenden, daß in jenem Monat die Hauptperiode der Entwickelung der Manna, und zumal des Inſectes, das ſie verurſachte, ſchon vorüber geweſen.

Alles Uebrige in Obigem wird indeß von Wellſted beſtätigt; er fügt nur hinzu, daß die Beduinen das geſammelte Manna, wenn es abgekocht und durch ein grobes Tuch zur Reinigung geſeihet worden, auch in Kürbisflaſchen aufbewahren, einen bedeutenden Theil davon ſelbſt als eine große Delicateſſe wie Honig verzehren, einen andern nach Cairo verſenden, und einen dritten an die Mönche abgeben, die es ihrerſeits wieder an die Pilger, zumal an die ruſſiſchen, die einen großen Werth darauf legen, zu hohen Preiſen (das Pfund nach Robinſon zu 20 bis 25 Piaſter) verkaufen. Nach Verſicherung der Beduinen hörte Wellſted, daß der Geſammtertrag der Manna in der ganzen Halbinſel, auch in den ergiebigſten Jahren, nicht über 150 Wogas, d. i. 700 Pfund engl. Gewicht, überſteige, und daß ein Woga zu 60 Dollar verkauft werde. Sie verſicherten, nur nach ſtarken Regen könne es eingeſammelt werden, aber manche Jahre bleibe es ganz aus, ſelbſt mehrere hintereinander, ja es ſei ſchon wol 7 Jahre lang ausgeblieben. In zu großer Menge genoſſen, ſoll es gelinde abführen, und iſt darin der officinellen Manna Orni ähnlich. v. Schubert, der die Manna nur in ihrem zubereiteten Zuſtande wie gewöhnlich in einer Blechbüchſe vom Prior beim Abgange aus dem Kloſter zum Geſchenk erhielt, bemerkt nur, wie verſchieden [51]) dieſe von der gemeinen Manna der Apotheken aus der Manna-Eſche in Südeuropa ſei, und folgt in der Erzählung von derſelben den Angaben ſeines verſtändig prüfenden Vorgängers Wellſted.

Auch Robinſon erhielt ſeine Manna auf gleiche Weiſe vom Prior, mit der Bemerkung, daß ſie zuweilen nur alle 5 bis 6 Jahre einmal könne eingeſammelt werden; auch habe die Quantität derſel-

---

[250]) L. Wellsted a. a. O.; b. Rödiger II. S. 47—52. [51]) v. Schubert, Reiſe im Morgenlande. II. S. 347.

den im Allgemeinen ſehr abgenommen [52]) (wir vermuthen, wol nur wegen Aushauen der Tarfawälder, die ſich eben ſo vermindern mußten wie die Acacienwälder der Halbinſel ſeit dem Jahre 1823, in welchem die Beduinen der Halbinſel wegen einer Karawanenplünderung mit dem Tribut einer jährlichen Kohlenablieferung nach Cairo von Mehmed Ali belegt worden) [53]). Neue Thatſachen konnte unſer Freund nicht mittheilen, aber er ſchließt ſich der Anſicht derer an, die in der Manna Israels ein von der heutigen Sinaitiſchen Manna ganz verſchiedenes Nahrungsmittel zu finden glauben; ſelbſt wenn ſich die Identität beider beweiſen ließe, bemerkt er, ſo würde die Speiſung für täglich zwei Millionen Menſchen ein nicht geringes Wunder bleiben. Wir werden weiter unten darauf zurückkommen.

R. Lepſius bezweifelt nicht die Identität von beiden, wol aber die Entſtehungsweiſe nach Ehrenberg's Erklärung. Die Manna blieb auch ihm, bei ſeinem langen Aufenthalte im Nilthale, wie Burckhardt, E. Rüppell und Ehrenberg, gänzlich unbekannt; um ſo mehr konnte eine ſo köſtliche Speiſe dem Volke Israel, das von dort kam, als ein Wunder erſcheinen. Der allgemeine Duft, den man ſchon im März und April in den Tarfawäldern wahrnahm und der von den Arabern ſogleich der Manna zugeſchrieben ward, obgleich ihre eigentliche Zeit erſt zwei Monate ſpäter, Ende Mai und Anfang Juni, fällt, war ſehr charakteriſtiſch und entſprach ganz dem ſüßen Geſchmack der Mannatropfen [54]). Dann aber nimmt dieſer Duft in den Wäldern noch ungemein an Stärke zu. Dieſer Duft kommt nicht von den Blättern, noch von der Blüthe, welche nach Lepſius eigentlich keinen Geruch haben, wenn man ſie von den Stengeln abſtreift, ſondern von den kleinen die Manna ausſchwitzenden Stengelchen, welche den Geruch behalten, wenn man die Blätter auch abgenommen hat. Die Zweiglein, welche ſchon viel Manna hatten, ſchienen weniger zu duften als die, welche es eben erſt entwickeln ſollten. Dieſes ſchien ihm gegen die Anſicht zu ſprechen, als wenn die Manna erſt aus dem Inſectenſtiche komme, und nicht ſchon in der natürlichen Entwickelung des Baumes liege. In der Mannazeit hat manches Zweiglein von 6 Zoll Länge ſeine 12 bis 15 Tropfen Manna, und iſt damit über und über bedeckt, ſo daß ein einziger Tarfabaum wol ſeine 50 bis 100,000 Tropfen entwickelt und der ganze Tarfa-Wald im Wadi el Sheikh viele Millionen. Dieſe ungeheure Fülle ſcheine auch gegen eine ſo große Menge von

[52]) Robinſon, Pal. I. S. 189; u. Anmerk. XIV. S. 426. [53]) Rüppell, Reiſe in Nubien. 1829. S. 190. [54]) R. Lepſius, Mſcr. 1845.

ſchwer wahrnehmbaren Inſecten zu ſprechen, eben ſo auch die Bedingung von vorhergehender Feuchtigkeit und Thau für das Ausſchwitzen der Manna an den einzelnen Tagen; auch die Fülle und das Nachquellen der Manna, die ohne Gewinn für die Erhaltung des Inſects abträufelt, und der Umſtand, daß ſich bei dem Vorkommen der Coccus bei ſehr vielen Mannatropfen doch auch wieder ſehr viele zeigen, in denen gar keine wahrzunehmen ſind. Könnte man in Gegenden, wo Tamarisken bisher wuchſen, aber noch keine Manna erzeugten, den Coccus manniparus coloniſiren, oder durch einen mannatragenden Tamarixſtrauch, aus Saamen erzeugt, in entſprechendem Boden und Temperatur auch in der europäiſchen Heimath, wo der Coccus fehlt, Manna gewinnen, ſo würde ein Gegen=Beweis ſtrenger zu führen ſein. Auch Tiſchendorf[55]), der aber ſchon ſpäter im Jahre, den 23ſten Mai, den Tarfawald in Wadi el Sheikh betrat, und ſchon Manna von Bäumen in dicklichen, klebrigen Maſſen abtropfen ſah und zugleich kleine runde Verpuppungsgewebe wahrnahm, doch ohne den Coccus ſelbſt zu finden, war von dem ſehr ſtarken ſüßen Geruch überraſcht, der den ganzen Mannaſtrauch zu umgeben pflegte. Zugleich wurden dieſe von einer Art großer Bienen reichlich umſchwärmt. Am ſtärkſten nahm Lepſius am 28ſten März, am Eingange in das Wadi Feiran, in der dortigen Tarfa=Waldung die allgemeine Verbreitung eines ſolchen ſüßen Wohlgeruchs wahr, den man auch hier der Manna zuſchrieb. Im Tarfa Kitrin des Wadi el Sheikh wurde aber die meiſte Manna geerntet; die Araber wollten von dem Stich eines Inſectes nichts wiſſen. Wo viel Tarfa=Wald, da wird auch viel Manna gewonnen; wahrſcheinlich erhielt daher dieſes große Thal auch von da an, wo Baron Koller es verließ, den Namen Wadi Tarfa, da es die reichſte Tamarisken=Waldung nährt. Die Mannatropfen bis zur Erbſengröße, aber auch kleiner wie Stecknadelknöpfe, ſchwitzen nur aus den dünnen braunen Zweiglein hervor, nicht aus den dickern weißen Aeſtchen, und ſitzen um jene oft ganz dicht gedrängt herum. Gegen dieſes Thal im Tarfa Kitrin und dem zweiten auch von Burckhardt genannten Nasb, eine halbe Tagereiſe ſüdlich vom Kloſter im Wadi Raheba gelegen, wo ſehr viel, wird dagegen im Wadi Feiran und im Wadi Charba, das im Wadi Selaf endet, nur ſehr wenig Manna geerntet. Dieſe Ernte geht unmittelbar der Dattelreife=Zeit vorher. Naſſe Jahre geben viel, dürre Jahre wenig Manna, vielleicht ſchon darum, weil auch der Tarfabaum guter Bewäſſerung zu ſeinem Gedeihen bedarf. Außerdem iſt nur noch das Wadi Taïbe,

---

[255]) C. Tiſchendorf, Reiſe I. S. 201.

öſtlich vom Abu Selime, welches zum Meere geht, wie ſchon Seetzen (ſ. oben S. 669) beobachtete, durch ſeine Manna und Tamarisken bekannt. Im Jahr 1846 war die Mannaernte ſchon zwei Jahre zuvor ausgeblieben, drei Jahre zuvor war ſie ſehr reichlich ausgefallen; ein früherer Mangel während fünf Jahren wurde von Lepſius beſtätigt. Die Hauptzeit des Einſammelns iſt gewöhnlich nur ein Monat; in trockenen Jahren läßt es ſich gut aufheben, Jahre lang. In der Friſche wird es hart, in der Wärme weich. Iſt es trocken geworden, ſo löſt man es in Waſſer auf, vermengt es mit Butter und genießt es mit Brot; zu Mehl wird es zwar nicht geſtoßen, aber in Klumpen mit ihm zuſammengeballt und ſo verbraucht; dies kann wol das gebackene Mannabrot ſein (2. B. Moſ. 16, 23).

Anders verhalten ſich die Einwürfe, die zu allen Zeiten wider die Identität des Manna der Israelitenzeit und des heutigen Sinaitiſchen Manna erhoben worden ſind, indem man von vorn herein durch die Annahme eines natürlichen Hergangs das göttliche Wunder zur Zeit Jehova's gefährdet glaubt, oder die hiſtoriſchen Angaben der Moſaiſchen Berichte für ganz untrennbar hält mit den Beobachtungen der andern Zeit. Dieſe letztern ſcheinen uns bei etwas genauerer Auffaſſung des wirklichen Phänomens, wie wir es in ſeinen kleinſten Umſtänden, nach gewiſſenhafteſter und von vielen Seiten geſchehener Auffaſſung, ſo vollſtändig als möglich quellengemäß nachzuweiſen uns bemühten, keineswegs ſo unvereinbar, vielmehr in allen Hauptergebniſſen völlig beſtätigend zu ſein, wenn wir das Phänomen in ſeinem großen Naturzuſammenhange, ſo weit uns dieſer bis jetzt erſchloſſen ward, auffaſſen. Was die erſte Meinung der Gefährdung der damaligen Wunder betrifft: ſo müſſen wir unſere ganz entgegenſtehende Ueberzeugung frei bekennen, die in dem lebendigen Glauben beruht, daß die ganze Schöpfung in allen ihren Elementen und Anfängen wie Enden der Dinge, aber auch in allen ihren, bis heute noch täglichen Erſcheinungen, was den Urgrund derſelben betrifft, uns ein ganz unergründliches göttliches Wunder iſt und bleibt, vom Bau des kleinſten Mooſes und des Grashalms durch alles Weſen der Dinge hindurch bis zu dem ſeelenvollen Auge und zu der höchſten Entwicklung des Menſchen. Was der Witz und die Vernunft der Menſchen ſich einbildet aus eigener Machtvollkommenheit entdeckt und erklärt zu haben, iſt, wenn hiezu Grund vorhanden, ja nichts anders, als blos eine der göttlichen Wahrheiten aus der großen Maſſe anderer, welche mit ihr gleichzeitig noch im Schooße der Dunkelheit ruhen, aufgefunden zu haben. Trotz des Nachweiſes des Naturgeſetzes durch den Menſchen, bleibt ihm nicht daſſelbe Geſetz der Natur zuletzt

doch ſelbſt noch ein unerklärliches Wunder? Die Wunderthaten Gottes mit den Geſetzen und eben ſo göttlichen Einrichtungen der Natur überall in Einklang bringen zu wollen, kann in vielen Fällen als ein ohnmächtiges Streben erſcheinen, ja es iſt ein blos gemeiner Witz, wenn der Materialiſt ſeine Natur, die er höchſtens in ihren Enderſcheinungen kennen mag, „im Gegenſatz mit Gott" zu begreifen wähnt, und, wo ſein Verſtand eine Grenze zieht, dieſe in der Einbildung ſeiner eigenen Weisheit auch auf die Höhe des höchſten Weſens überträgt, das er dadurch, ohne Glauben an deſſen Allweisheit und Allmacht, zu ſeines Gleichen herabzieht. Die Wunder Gottes bleiben uns Wunder, ſelbſt wenn wir ſie alle uns durch Naturkräfte ſollten ausklären können, denn auch dieſe ſelbſt ſind und bleiben uns doch in ihrem Urgrund ein Wunder. Das, was wir bei ihnen Erklärung und Verſtändniß nennen, iſt bei jedem wiſſenſchaftlichen Denker nur der Nachweis eines Hergangs auf einen noch tiefern, noch verborgenern allgemeinen Urgrund. Wenn unſere Kenntniß der natürlichen Kräfte ausreichen ſollte, das ſpecielle Wunder des Mannaregens zu löſen, ſo erhöht ſich dadurch nur das Wunder Jehovahs in der Erhaltung ſeines Volkes in der Wüſte um ſo mehr, als auch die Wüſte, die, nach menſchlichen Begriffen, dazu unfähig ſchien, durch ihren Organismus ſo vorgebildet war, um dennoch das Leben von Millionen friſten zu können. Alle jene erhabenen Wunder vergangner Zeiten erklären oder wegläugnen zu wollen, kann nur dem mit Blindheit geſchlagenen Thoren in den Sinn kommen, deſſen Seele der Gegenwart unberührt bleibt von den Wundern, die ihn tagtäglich umgeben; oder deſſen ſelbſtgefällige Seele ſo mit dem Tande des Wiſſens aufgebläht iſt, daß vor dieſem ihr ſelbſt die Ahnung einer ewigen Wahrheit noch verſchleiert geblieben. Mit der lebendigen Erkenntniß der Grenze unſeres möglichen Wiſſens, inmitten einer überſinnlichen, geiſtigen Gotteswelt, in der nur der Glaube, voll Demuth, aber auch voll Inbrunſt, uns noch erhabenere Gedanken zuführt und neue Wege bahnt, dagegen der Nachforſchung der überlieferten Wunder der Vorzeit die natürlichen Wege verſchließen zu wollen, würde, eben ſo thöricht, nicht nur ein erfolgloſes, ſondern auch ein unheiliges Beſtreben ſein, da dem Menſchen nicht vergeblich das Ebenbild Gottes mitgegeben iſt in die irdiſche Welt, auf alle Weiſen und in allen Wegen die Spuren des überirdiſchen Urbildes in ihr aufzuſuchen. Die wiſſenſchaftliche Forſchung [56]) darf ſich nicht ſträuben, ſagt ein auf dieſem Gebiete Eingeweihter, der, weil er oft ver-

[256]) E. W. Hengſtenberg, Pentateuch. Th. I. 1842. 8. S. 289.

kannt worden, hier um ſo lieber angeführt zu werden verdient, indem ſie den Andeutungen des Pentateuch ihr Recht widerfahren läßt, und jedem Vorwurfe abſichtlicher Täuſchung oder ſagenhafter Beſchaffenheit entgegentritt, auch diejenigen Seiten hervorzuheben, die an ſich für das gläubige Gemüth gleichgültig ſein mochten. Auf unſerem Wege zum recht eigentlichen Lande der Wunder, ſei dies ein für allemal, um unſern Standpunkt der Betrachtung zu bezeichnen, an dieſer Stelle vorausgeſagt, ehe wir hier zu dem bibliſchen Manna zurückkehren.

Dieſes iſt in den Moſaiſchen Büchern ſehr charakteriſtiſch und in vielen ſeiner Einzelnheiten des Vorkommens als Wüſtenſpeiſe auf das genaueſte bezeichnet, ſo daß das Wiedererkennen keinem Zweifel unterliegen kann. Wenn manches dennoch dabei unerklärlich bleibt, ſo bedenke man doch nur, wie viele hundert Jahre bis auf unſere Zeit hingehen mußten, trotz aller Fortſchritte der Naturwiſſenſchaften, bevor wir nur eine einigermaßen befriedigende Nachweiſung über das Phänomen der Mannaerzeugung gewinnen konnten. Wie ſollte man an jene Zeit eine ähnliche Forderung nur wagen können. Und dann, ſo iſt Hengſtenberg's Bemerkung [57]) wol ſehr treffend, wo er ſagt: Wenn an einigen Stellen das Uebernatürliche im Pentateuch allein hervorgehoben wird, ſo muß wohl beachtet werden, was z. B. v. Raumer (im Zug der Israeliten durch die Wüſte) zu beachten unterlaſſen hat, daß, nach dem Zwecke des Verfaſſers der Moſaiſchen Schriften, der zunächſt nicht für die Wißbegierde, ſondern für den Glauben ſchrieb, das Natürliche in den Hintergrund treten mußte und nur beiläufig berührt werden konnte.

Darum aber ſtimmen wir gar nicht mit v. Lengerke überein, der gleich von vorn herein, zu 2. B. Moſ. 16, 4, ſagt [58]): nach mythiſcher Anſchauung ließ Moſe das Manna vom Himmel regnen; ſonſt würden wir eben ſo gut des Verfaſſers Redensart: „vom Himmel regnen" eine blos mythiſche Anſchauung nennen müſſen: denn welche Phyſik würde wol den Regen aus dem Himmel und nicht aus den Wolken kommen laſſen. Dieſes „vom Himmel regnen" führte Oedmann [59]) auf die Hypotheſe, daß es als eine Süßigkeit „mit dem Thau" herabgefallen ſein möchte, wozu freilich jeder andere Grund fehlte. Jedoch iſt dieſe Annahme ganz überflüſſig, wenn man bedenkt, daß auch heute noch, nach Wellſted's genauer Nachforſchung [60]), bei den Beduinen dieſelbe Ueberzeugung allgemein herr-

[57]) a. a. O. [58]) v. Lengerke, Kenaan, Th. I. S. 444. [59]) Roſenmüller a. a. O. IV. S. 324. [60]) Wellſted, Reiſen; b. Rödiger Th. II. S. 47—49.

ſchend iſt, wie zu Moſe Zeiten, daß die Manna unmittelbar vom Himmel falle, obwol der Europäer doch ihre Entwickelung vom Tarfa-zweige wahrnimmt. Auch der jüdiſche Rabbin ſah die Sache eben ſo an, wie die Beduinen.

Die Anſicht, daß die Manna Israels, wie ſchon oben bei Ehrenberg, als ſei ſie ein Unicum, deſſen Niederfall ſich nie wieder ereignete, angegeben ward, weil ſie ſonſt keine Wunderſpeiſe der Wüſte, gleich jenen Wachteln (ſ. ob. S. 268), ſondern eine natürliche Speiſe, wie jede andere, geweſen ſein würde, haben mit vielen Kirchenvätern auch neuere Autoren, wie z. B. E. Robinſon, K. v. Raumer, Lord Lindſay und Andere, getheilt, und letzterer hat es ſogar für eine ganz abſurde Hypotheſe erklärt[61]), in dem terpentinartigen Geſchmack der heutigen Sinai-Manna die Wundermanna Israels wiederfinden zu wollen. Auch v. Lengerke iſt dieſer Anſicht, aber nur weil er Robinſon's Angaben wörtlich folgt. K. v. Raumer[62]), nach genauer Abwägung deſſen, was der aufrichtige Naturforſcher und der eben ſo aufrichtige Sprachforſcher zu thun habe, kommt doch zuletzt zu dem Schluſſe, wenn ein ſolcher das, was die Bibel vom Manna der Israeliten ſage, mit dem, was die Reiſenden vom jetzigen Manna berichten, vergleiche, er unmöglich beide Subſtanzen für einerlei halten könne. Zum gegenſeitigen Verſtändniß diene nun Folgendes.

Schon Flavius Joſephus mußte anderer Meinung ſein, weil er ſonſt nicht hätte ſagen können, daß noch zu ſeiner Zeit durch Jehovahs Gnade dieſelbe Speiſe, welche die Hebräer μάννα nennen (Joseph. Antiq. Jud. III. 1, 6), in derſelben Gegend der Geſetzgebung am Sinai herabzuregnen pflege, wie zu Moſe Zeiten (ἔτι καὶ νῦν ὕεται πᾶς ἐκεῖνος ὁ τόπος etc. Jos.). Und eine Mißkennung konnte in der Sache nicht ſtattfinden, da ja zum ewigen Zeugniß und Andenken an die Wüſtenſpeiſe ein Gefäß voll Manna nach Moſes Gebot in die Bundeslade niedergelegt werden mußte (2. B. Moſ. 16, 33—34). Da auf den Ausdruck regnen (depluit) ein beſonderer Nachdruck von dem Commentator gelegt wird: ſo erinnern wir nur nach dem ſo eben Bemerkten, daß auch die heutigen Beduinen denſelben Ausdruck von regnen gebrauchen wie Joſephus, obgleich ſie die Manna immer nur unter den Tamarisken einſammeln. Joſephus verſucht ſchon die Etymologie des Namens Man aus einer Fragpartikel der hebräiſchen Sprache, welche die Verwunderung beim erſten Niederfall mit „was iſt das?“ ausgedrückt

---

[261]) Lord Lindsay, Letters on Egypt, Edom etc. Lond. 1839. Vol. I. p. 262. [62]) K. v. Raumer, Der Zug der Israeliten. Leipz. 1837. 8. S. 26.

habe, zu geben (τὸ μὰν: nam man secundum nostram loquutionem interrogationis particula est, cum quid sit rei percontamur, in Beziehung auf 2. B. Moſe 16, 15; „denn ſie ſprachen unter ſich: das iſt Man; denn ſie wußten nicht, was es war"), und dieſer Erklärungsweiſe ſind viele Spätere [63]), auch die Legende [64]) der Sinai-Mönche, gefolgt. Doch auch heute noch iſt dies die allgemeine Benennung bei den Arabern, die von Lengerke vielmehr durch die Bedeutung: „Gabe" erklärt wird.

Daß auch im Mittelalter Bernh. v. Breydenbach und andere Beobachter, bis in die neuern Jahrhunderte hinein, wie A. Morriſon nach obigen Anführungen, keinen Zweifel in die Identität der heutigen mit der Manna Israels ſetzten, geht ſchon aus des letztern Anſicht hervor, wenn er dafür hält, daß die Manna am Sinai nur eine Nachwirkung jenes frühern Wunders der Manna Israels ſei, um die Gnade Jehovahs für alle folgenden Zeiten zu verewigen. Dem gemachten Einwurfe [65]), als paßte keins der 2. B. Moſe 16 u. 31, ſowie 4. B. Moſe 11, 8 u. 9, angegebnen Charactere auf die heutige Manna, können wir nicht beiſtimmen; denn wenn es heißt: „Wenn am Morgen der Thau weg war (das heißt nach der erſten Morgenfrühe), ſiehe da lag's in der Wüſten rund und klein wie der Reiff auf dem Lande" — ſo entſpricht dies ganz obiger Erfahrung: denn dieſe Beſchreibung wird 4. B. Moſe 11, 9 nur vervollſtändigt: „Und wenn des Nachts der Thau über die Läger fiel, ſo fiel das Man mit drauf." Denn die Lager waren nicht in der ödeſten Wüſte, ſondern wo Waſſer und Weide, und wo alſo auch Tamarisken waren.

Wenn es aber 2. B. Moſe 16, 31 heißt: „Und es war wie „Corianderſaamen, und weiß, und hatte einen Geſchmack „wie Semmel mit Honig," ſo iſt auch dies nicht von der Erfahrung abweichend, da es nur erſt auf der Erde gelblich oder, nach Ehrenberg, röthlich wird, Morriſon es aber weiß wie Schnee ſah. Ueber den Geſchmack möchte ſchwer zu urtheilen ſein; daß es aber honigſüß und mit Brot von den Arabern genoſſen wird, iſt allgemein bekannt.

Wenn 2. B. Moſe 16, 20 von zu lang aufgehobnem Manna die Rede iſt, darin Würmer worauf der Vorrath verdarb, ſo iſt dies nicht ſo unglaublich, wenn man an das mit der Manna erſcheinende Inſect denkt, und den Israeliten wol die Reinigungs-Methode

---

[63]) ſ. Havercampi, Not. in Jos. Antiq. Tom. II. fol. 121.
[64]) S. Fr. Hennicker, Notes, p. 229. [65]) Robinſon, Paläſt. I. S. 189.

der heutigen Araber von den damit vermengten Unſauberkeiten nicht bekannt ſein mochte, indem dieſe es durch ein grobes Tuch ſeihen, auch kochen, um es auf lange Zeit aufzubewahren. Wenn 4. B. Moſe 11, 8 „das Zerſtoßen in Mühlen und Zerreiben in Mörſern, als ein Einwurf angeſehen wird [66]), ſo kommt es, wie wir oben ſchon andeuteten, nur darauf an, wie Mühlen und Mörſer jener Zeit zum Zermalmen feſter Körper benutzt wurden, ob nicht blos ein Zerreiben eines keineswegs ſteinharten, ſondern nur mäßig erhärteten Körpers darunter begriffen ward, was ſehr gut auf die Manna anzuwenden, da ſie im kalten Zuſtande ſtets einem wie Wachs erhärteten Körper verglichen wird. —

Dieſe Einwendungen gegen die ſonſt ſo anſchauliche Schilderung der wahren Natur der Manna treten als ſolche in der That ganz zurück; alles ſtimmt vielmehr überein: Name, Honiggeſchmack, Farbe, Vorkommen mit dem Thau, Bildung in der Nachtzeit, Kleinheit der Tropfen, Herabfallen zur Erde, von der es dann geſammelt wird, das Feſtſein am Morgen, das Schmelzen von der Sonne, die Erwähnung der Mannainſecten (auch Tiſchendorf [67]) ſah neben den Thautropfen oder glänzenden Perlen gleichen Mannatropfen an den Tarfaſträuchern nicht ſelten dichte runde Gewebe wie Inſectenverpuppungen, doch den Coccus ſelbſt ſah er nie) u. a. m. Die Menge des Einſammlens Tag für Tag, nach 2. B. Moſe 16, 21: „Sie „ſammleten aber deſſelben alle Morgen, ſo viel ein jeg„licher für ſich eſſen mochte, wann aber die Sonne heiß „ſchien, verſchmelzte es" entſpricht ganz der Erfahrung [68]) in regenreichern Jahren, wo es wenigſtens einen Monat lang jeden Morgen, Tag für Tag, zumal bei reichlichem Thau, doch wenn dieſer ausbleibt, auch mit Unterbrechung einzelner Zwiſchentage, reichlich zu fallen pflegt. Selbſt das beſtimmt angegebne Locale und die Jahreszeit des Mannaregens ſtimmen auf ſo genaue Weiſe mit der heutigen Naturerſcheinung überein, daß von dieſer Seite her die ſchärfſte Zweifelſucht in der That keinen hinreichenden Anhalt findet. Selbſt K. v. Raumer [69]), der das heutige Landesprodukt für ganz verſchieden von jenem Himmelsbrot hält, ſieht ſich doch zu der Bemerkung genöthigt: Merkwürdig bleibe es immer, daß ſich die Manna der Tamariske gerade in derjenigen Gegend der Sinaitiſchen Halbinſel finde, wo das Himmelsmanna wahrſcheinlich zuerſt auf das Lager der Israeliten fiel. Denn es heißt 2. B. Moſe 16, 1—13:

---

266) K. v. Raumer, Der Zug der Israeliten aus Aegypten nach Kanaan. Leipz. 1837. 8. S. 26. 67) Tiſchendorf, Reiſe I. S. 201. 68) R. Lepſius, Mſcr. 1845. 69) K. v. Raumer, Der Zug der Israeliten. S. 28.

„Von dem Lager der zwölf Waſſerbrunnen und ſiebenzig Palmen bei „Elim (ſ. ob. S. 34) zogen ſie, und kam die ganze Gemeinde der „Kinder Israel in die Wüſten Sin, die da liegt zwiſchen Elim und „Sinai, am funfzehenden Tage des andern Monats nach„dem ſie aus Aegypten gezogen waren — und ſiehe da lag das Man „in der Wüſte u. ſ. w.“ Alſo eben da zuerſt, dem Orte nach, wo heute noch im Wadi Taibe (ſ. ob. S. 669) der nördlichſte Punkt ſich findet, wo Manna von Seetzen als Augenzeuge beobachtet ward; und die Zeit nach dem Paſſah trifft ebenfalls in den Anfang Mai's, in die erſte wirkliche Mannaernte im Wadi Feiran. Daß alſo bei dem Manna das Uebernatürliche ſich auf dem Grunde des Natürlichen erhob, eben ſo wie bei den Wundern in Aegypten und bei der Speiſung mit Wachteln (ſ. ob. S. 268), erhellt, bemerkt Hengſtenberg, nicht nur im Allgemeinen aus der Thatſache, daß die Manna noch jetzt in der Gegend der Sinai-Halbinſel vorkommt, ſondern noch ſpeciell aus der Oertlichkeit und Zeit des erſten den Israeliten zu Theil gewordnen Mannas, verglichen mit dem des heutigen. Einwürfe anderer Art gegen die Identität, welche nicht aus der Natur der Manna, ſondern aus den ſie begleitenden Umſtänden genommen, zumal bei dem Zuge der Israeliten [70]), durch die Commentatoren hervorgehoben wurden, ſind ſchon anderwärts gründlich widerlegt [71]), und wir haben nur an einiges hierher Gehörige noch zu erinnern.

Nach der gewöhnlichen Annahme ſoll die Manna (abgeſehen von den vorübergehenden Wachteln) während der ganzen 40 Jahre des Aufenthalts in der Wüſte die einzige Nahrung der Israeliten, ihr Wüſtenbrot geweſen, und ihnen ſomit ohne alle Unterbrechung und in ſtets gleicher Reichlichkeit zu Theil geworden ſein. So ſchreibt v. Raumer Seite 26: die Bibel ſage, die Israeliten haben 40 Jahre lang tagtäglich, mit Ausnahme der Sabbathe, Manna geſammelt, und ſo viel daß täglich auf jedes Haupt ein Gomer Manna kam — damit ſei der Bericht neuerer Reiſenden unvereinbar, nach denen das Manna nur 2 Monate falle, 8 Monate aber nicht u. ſ. w. Bei näherer Betrachtung ſind, ſagt Hengſtenberg, aber jene bibliſchen Angaben irrig. Das „tagtäglich“ ſteht nirgends im Text. Es heißt im 2. B. Moſe 16, 35 nur, daß das Eſſen der Manna durch die 40 Jahre hindurch gegangen ſei, wodurch Unterbrechungen keineswegs ausgeſchloſſen bleiben; hier könnte nur das beſtimmte Außenbleiben der Manna [72]) am Sabbath (2. B. Moſ. 16, 27) als ein Einwurf

---

[70]) K. v. Raumer, Der Zug u. ſ. w. a. a. O. [71]) E. W. Hengſtenberg, Pentateuch, Th. I. S. 280—290. [72]) Wellſted, Reiſe in Arabien; b. Rödiger II. S. 50 und Not. 49.

gelten, wenn nicht ausdrücklich in der angezeigten Stelle nur ganz offenherzig von Etlichen vom Volke die Rede wäre, die am Sabbath hinausgingen zu ſammeln, und fanden Nichts. Die Angabe der Quantität von einem Gomer für jedes Haupt, in 2. B. Moſe 16, 16, bezieht ſich nur auf die erſte Zeit. Ueber die nachherige Quantität wird Nichts geſagt, und Nichts verbietet anzunehmen, daß ſie nach Verſchiedenheit der Gegenden und der Bedürfniſſe der Israeliten verſchieden war. Hiermit fällt auch der ſarcaſtiſche Einwurf v. Raumer's (S. 27) gegen Ehrenberg's Beobachtung: nach der Hypotheſe des Naturforſchers müſſe er annehmen, es ſeien die Israeliten auf dem 40jährigen Zuge vom Sinai bis Edrei bei Damascus ohne Unterbrechung unter lauter ſchildlausbedeckten Tamariskenſträuchern gelagert geweſen. — Wenn man mit gutem Recht wol annehmen darf, daß die Zone der Tamarisken-Wälder ſeit der Moſaiſchen Zeit, wie die alles Holzwuchſes der Sinai-Halbinſel, ſich gar ſehr vermindert habe (ſ. ob. S. 342), alſo deshalb auch wol die Fülle der an ſie gebundnen Mannaerzeugung, ſo iſt es doch ganz irrig, mit dem genannten Autor das Eſſen der Manna bis über den Jordan hinaus durch ganz Canaan, und ſogar bis Edrei bei Damascus und wieder zurück bis Jericho auszudehnen.

Durch ſolche Annahme, ſagt Hengſtenberg [73]) a. a. O., wird die Stellung der Manna ganz verrückt, ſie beruht nur auf Hypotheſen, und gibt keinen ſo ſchlagenden Beweis, den nur 600 bis 700 Pfund betragenden jährlichen Ertrag an Manna der heutigen Zeit lächerlich zu machen, als könne er Millionen auf ſo weite Strecken hin nähren. Der von Hengſtenberg kritiſch angeführte Nachweis [74]) gibt das ſichere Ergebniß, daß die Manna nicht bis Kanaan hineinfolgte; er macht es ſogar ſehr wahrſcheinlich, daß ſchon außerhalb der Sinai-Halbinſel dem Volke Israel keine Manna mehr zu Theil ward: denn die Stelle 2. B. Moſe 16, 35 entſcheidet nicht für ein weiteres Fortgehen über den Jordan; und die letzte beſtimmte Erwähnung der Manna, 4. B. Moſe 21, 5 (Und das Volk ward verdroſſen auf dem Wege u. ſ. w.), geht auf eine Zeit, zu der ſich Israel noch wirklich auf der Halbinſel des Sinai, weſtlich vom Edomitiſchen Gebirg befand. Daß aber nicht blos dieſes Himmelsbrot die ausſchließliche Nahrung des Volkes Israel, wodurch man das Wunder des Mannaregens noch zu ſteigern wähnte, ſein konnte und ſollte, ſondern nur Nothbehelf war, ergibt ſich nicht nur aus den Dattelpalmen (2. B. Moſe 15, 27), zumal aber aus dem Heerdenreichthum, der Israel ſo viele Nahrung darbot, aus dem Aufenthalt

[273]) Vergl. v. Lengerke, Kenaan, I. S. 446. [74]) Hengſtenberg a. a. O. S. 281—284.

andrer Völker in derſelben Wüſte, wie der Söhne Amaleks, Midians, Ismaels, die doch auch ſich aus natürlichen Hülfsquellen ſpeiſen mußten, ſondern auch aus dem ausdrücklichen Gebot, 5. B. Moſe 2, 6: „Speiſe ſollt ihr kaufen ums Geld von Edom, daß ihr eſſet" u. ſ. w., und aus dem längern Aufenthalte in dem Lager um das Sinaigebirge, das bei der reichlichen Nahrung für viele Heerden (2. B. Moſe 12, 38; 17, 3) auch nicht ganz ohne Nahrungsmittel für Menſchen (z. B. Wild u. a.) ſein konnte. Und was andern Völkern zum Mittel der Erhaltung in denſelben Gegenden gedient hatte, mußte auch dem Volke Israel zu Gebote ſtehen.

Wir ſtimmen demnach nach alle dieſem vollkommen mit dem Erklärer des Pentateuch überein, wenn er ſeinen Excurs, über die Mißverſtändniſſe der Manna betreffend, damit beſchließt, zu ſagen: bringt man aber auch alle natürlichen Hülfsquellen in Anſchlag, welche die Wüſte darbot, nimmt man hinzu, daß in jenem Clima auch das Speiſebedürfniß verhältnißmäßig gering iſt, ſo mußten doch Zeiten und Gegenden vorkommen, in denen die Erhaltung einer ſo zahlreichen Menſchenmenge außerordentliche göttliche Durchhülfen nothwendig erforderte, wenn das Volk nicht zu Grunde gehen ſollte. Daß die Erzählung ſolche Durchhülfen berichtet, benimmt ihr nicht den Character der Glaubwürdigkeit, ſondern beſtätigt ihn um ſo mehr, da das Außerordentliche ſich auch hier, wie bei den Wundern und Zeichen in Aegypten, eng an das Ordentliche anſchließt. — Und ſollte dieſe tiefe Wahrheit nicht ihre Anwendung auf den ſo wunderreichen Entwicklungsgang in der ganzen Menſchengeſchichte überhaupt finden, deren Hauptmomente kein pragmatiſcher Hiſtoriker aufzuklären weiß?

Es bleibt uns noch auf einiges, die Verbreitung des Mannaſeegens überhaupt im weiteſten Sinne Betreffendes hinzuweiſen übrig: denn obwol ſich aus dem Obigen ſchon hinreichend herausſtellt, wie eng das Locale der eigentlichen mannatragenden Tamariske ſich nur ausſchließlich auf gewiſſe centrale Theile der Sinai-Halbinſel zu beſchränken ſcheint, und nur hier von jener ächten Manna Israels die Rede ſein kann: ſo iſt doch andrerſeits das unter dem „Namen Manna", Himmelsbrot, Honigthau, Honigzucker, oder andern analogen Bezeichnungen, verbreitete Phänomen des Vorkommens nährender, verwandter Süßigkeiten der mannigfaltigſten Art, und ihrer verſchiedenſten Entſtehungsweiſe, ein ſo allgemeines über viele meiſt ſubtropiſche Räume des Orients wie des Occidents, daß wir hier, um irrige Verwechslungen zu vermeiden, nur im allgemeinen etwa noch räumlich blos auf ſie hinzudeuten haben. Auch ſind dieſe Vorkommniſſe in mehrern der oben angezeigten Werke, wie von

Büſching, von Niebuhr, Chardin, J. Rich, Burckhardt, Wellſted und andern, ſo vielfach beſprochen, daß wir uns hier kurz faſſen können.

Den alten heidniſchen Völkern iſt das Regnen der Süßigkeiten vom Himmel oder von den Bäumen herab, eine angenommene Thatſache, und beim Durchzuge des perſiſchen Xerxesheeres am Skamander lieferte, nach Herodot's Erzählung, ſelbſt die Tamariske (μυρίκη) ſchon einen ſüßen Honig, den beſondre Künſtler daſelbſt mit Waizen zuzubereiten verſtanden (Herod. VII. 31); freilich kommt hierbei alles auf die genauere Beſtimmung des Gewächſes an, welche wol allerdings ihre Schwierigkeit haben möchte. Theophraſt's Nachricht (περὶ μελιττῶν, Fragm. bei Schneider T. IV. in Annot. p. 819 etc.) von den drei verſchiednen Arten der Süßigkeiten (verſchieden von Plinius XI. 12—14: tria mellis genera), aus Schilf (wie Tabaſchir, ſ. Erdk. Aſia VI. 366) und Blumenhonig, fügt als dritte Art das „aërium mel" hinzu, das ſchon Schneider mit der Manna identificirte, wie es von Amyntas in libro de Asiae Stationibus, als in Perſien „vom Himmel fallend" bezeichnet wurde (περὶ τοῦ ἀερομέλιτος καλ. κ. τ. λ., bei Athenaeus XI. c. 14, p. 500) [75]. Polyaen. IV. 3, 32 läßt dieſe koſtbare Gabe wörtlich vom Himmel herabregnen (τοῦ ὕοντος μέλιτος κ. τ. λ.), die aber nur den Königen bei ihrem Aufenthalte in Babylon dargereicht werde (Virgil Georgica IV. 1: Protenus aërii mellis coelestia dona etc.); Strabo aber läßt ſie in Hyrcanien von den Blättern der Bäume abfließen (τῶν φύλλων ἀποῤῥεῖ μέλι, Strabo XI. 509), und ſagt, daſſelbe finde auch in Medien, Armenien und am Araxes ſtatt; ebenſo der Pſeudo-Ariſtoteles in Lydien (de mirabilibus ausc. ed Beckmann c. 18. p. 46). Aelian. H. A. XV. 7 läßt die Süßigkeit aber wieder vom Himmel herabregnen, ſelbſt Ariſtoteles, Galenus am Libanon, und Andere (ſ. Schneider l. c. b. Theophr.), wie Avicenna, die Rabbinen, die Araber und Beduinen, folgen ihnen in dieſer Anſicht (vergl. Erdkunde Bd. IX. S. 232—233).

Die von Chardin, Niebuhr, Büſching (ſ. oben) und Andern [76]) zuſammengeſtellten Nachrichten über dieſe Vorkommniſſe in den Ländern des Orients enthalten noch vieles Unbeſtimmte und mit einander Vermiſchtes, womit ſchon Roſenmüller [77]) manche kritiſche Sichtung vorgenommen, auf die wir hier verweiſen. Er gibt

---

[275]) Athenaeus, Deipnos. ed. Schweighaeuser, IV. p. 358.

[76]) Faber, Gruner, Dierbach, Sprengel, W. Ainslie u. a. m.

[77]) Roſenmüller, Handbuch der bibl. Alterthumskunde. Th. IV. 1. Das Manna, S. 316—329.

über die Manna der italiſchen Eſche, der el Hadſch, der Akul-Stauden Auskunft, über Gmelin's Manna bei Perſern, Niebuhr's Manna von Bellote und Afs, d. i. der Eichenarten in Meſopotamien und Diarbekr; über die Manna essema, d. i. Himmelsmanna, der Morgenländer, über Burckhardt's Fall des Beiruk-Honigs im Jordanthale, über das Manna der Tarfa am Sinai, über Frederick's Honigthau in Indien, über Oedmann's, Forskal's, Rauwolf's u. a. Vorſtellungen. —

Seitdem hat ſich aber das Feld der Erfahrung und der Beobachtung ſehr erweitert, und viele neue Länder wie neue von jenen frühern Angaben verſchiedne, obwol mit demſelben Namen Manna bezeichnete Phänomene haben für die ganze Erſcheinung ganz neue Sphären eröffnet, zu deren Beachtung hier zum Schluß folgende vervollſtändigende Hinweiſungen dienen können.

Capt. Edw. Frederick, der in Khoraſan [78]) ſelbſt die Bauern das dortige Manna von Büſchen durch Abklopfen mit krummen Stäben und untergehaltnen Körben einſammeln ſah, nennt die ſüße klebrige Maſſe, die er an dieſen hangen ſah, Ghezungabin, obwol die Bauern den Buſch nicht, wie die weſtlichen Perſer den ihrigen, Ghez nannten, ſondern Gavan, der keine volle 3 Fuß hoch wächſt, mit 3 bis 4 Fuß ausgebreiteter Krone, an deren untern Seite ihrer ſpitzen Blätter er die weiße ſüße Manna ſitzen ſah, mit der ſich ein kleines Inſect zeigte, das immer davon lief, aber nur ausſchließlich auf dieſem beſondern Buſche gefunden ward. Die Einſammlung geſchah im September. Vielleicht daß dies die von Gmelin in Khoraſan geſammelte Subſtanz iſt, welche er Serchiſta nennt, offenbar der bei andern, auch von Geſenius a. a. Orte, aufgeführte Name Siracoſta. Späterhin fand Frederick daſſelbe auch in den Gebirgen von Kurdiſtan, wo es von Armeniern Manna genannt, zu Erzerum in den Handel kommt, und bis Conſtantinopel wie die Siciliſche Manna als officinell in der Apotheke verbraucht wird.

J. Rich lernte in Kurdiſtan [79]) ſelbſt die dortige Manna kennen, welche die Perſer Ghezungabin, die Kurden aber Ghezo nannten, die Türken Kudret halvaſſi d. i. „Göttliche Süße." Sie kommt von den Blättern einer Zwergeiche (Ballot bei Niebuhr, Quercus bellote?), auch von mehrern andern Pflanzen, aber nicht in ſo guter Qualität. Mit Blättern gemengt wird ſie in getrockneten Klumpen zu Markte gebracht, und durch Kochen gereinigt. Ende Juni beginnt ihre Zeit; wenn da die Nacht ungewöhnlich kühl

[78]) Edw. Frederick, Remarks on the substance called Ghez or Manna, in Transact. of the Bombay Soc. 4. T. I. p. 251—258.
[79]) J. Rich, Narrative of Koordistan. Vol. I. p. 142.

iſt, ſo ſagen die Kurden, es regne Manna, und behaupten, daß ſtets nach einer ſolchen Nacht die größte Menge am Morgen ſich vorfinde. Dieſelbe Subſtanz, die unſtreitig auch Niebuhr [80]) in Mardin fand, ohne ihr einen andern Namen als eben Manna beizulegen, in weißen zuckerartigen Stückchen, ſo wie auch die Art ſie einzuſammeln lernte Ker Porter [81]) bei den Revandoz-Kurden am Van See kennen, wo die Erntezeit 40 bis 50 Tage während der Monate Mai und Juni anhielt. J. Brant, der bekannte engliſche Conſul in Erzerum, beſtätigt das Vorkommen einer Manna an den Blättern einer Eichenart auf der Ebene von Muſh [82]) in Armenien, von der auch Burckhardt hörte, deren zuckerartige Concretion keinen beſondern Duft und keine officinellen Eigenſchaften beſitzt, nur zum Süßen der Speiſen dient, und von ſehr unſicherm Ertrag iſt, da ſie manche Jahre ganz fehlt, in naſſen Jahren ſparſam gewonnen wird, aber in heißen und trocknen Sommern auch wol ausbleibt. Von einer andern Mannaart, von der J. Rich in Kurdiſtan Nachricht gab, die man nur auf Felſen und Steinen, rein und ganz weiß, finden ſoll, und welche geſchätzter ſei als die Baum-Manna, haben wir keine genauere Kenntniß erhalten; ſelbſt nicht durch Koch [83]), der ihr Vorkommen dagegen auf der Hochebene von Muſh beſtätigt, wo häufig eine ſehr wohlſchmeckende Manna auf dem dortigen Baſar feil iſt; die einen ſagten, ſie komme auf verſchiednen Steppenkräutern vor, andre auf einer Straucheiche, noch andre auf nackten Felſen und Steinen.

Von der im weſtlichen Perſien unter obigem Namen, Ghezungabin, verbreiteten Manna unterſcheidet Fraſer eine andre Zuckerſubſtanz, die unter dem Namen Zerunjabin [84]) um Bokhara gefunden wird, von der er jedoch keine nähere Kenntniß gibt, vielleicht dieſelbe, die ſchon oben als Terendſchabin (Honigthau) auch unter Perſern bekannte Benennung. Denn Gmelin [85]) nannte auch die perſiſche Manna, die bei Ispahan von einem Nadelholzblatt, das er nicht genauer kennen lernte, Therenjabin komme, welche weiß wie Schnee und grobkörnig ſein ſollte wie Coriander.

---

[280]) C. Niebuhr, Beſchreibung von Arabien, S. 145—146. [81]) Ker Porter, Voy. Lond. 1821. 4. Vol. II. p. 471. [82]) J. Brant, Notes of a Journ. 1838; im Journ. of the Geogr. Soc. of London, Vol. X. P. III. p. 352; Burckhardt, Reiſe, bei Geſenius II. 956. [83]) Dr. Karl Koch, Wanderungen im Oriente, 1843 bis 44. Weimar. 1846. 8. Th. II. S. 407. [84]) B. Fraser, Narrative of a voy. to Khorasan. Lond. 1826. 4. App. B. p. 96.
[85]) S. G. Gmelin, Reiſe in Perſien (1770—72). St. Petersb. 1774. 4. Th. III. S. 288.

Olivier[86]) lernte auch jene Manna, die man in Perſien und Kurdiſtan ſammelt, und in Bagdad und Moſul zu kleinen Kuchen verbäckt, und die von einem eichenartigen Strauch kommen ſollte, mit Namen Ghezengabin (er ſchreibt Guie ſen guebin) kennen, obgleich er keine genaue Auskunft darüber erhalten konnte: denn Andere nannten dieſen Strauch auch Adragant, was aber wol nur eine Verwechslung mit dem Dragant (Astragalus verus, ſ. Erdk. IX. S. 20) ſein mochte. Doch unterſcheidet er ſie gänzlich von einer noch andern, verſchiednen Mannaart, welche die dornige Pflanze Alhagi oder richtiger Akul (Hedysarum alhagi, Süßdorn oder Kameeldorn) bringen ſoll, die aber nach dem perſiſchen Namen Therenjabin (Trunſchbihn bei Gmelin nach A. Ruſſell)[87]), ſo wie Alhadſchi-Manna, auch Akul (Algul bei Olivier) heißt. Sie iſt ſehr allgemein in Perſien verbreitet; ſchon Dr. Al. Ruſſell in Aleppo, wo ſie noch wächſt, aber keine Manna mehr gibt, gab von ihr eine Abbildung. Dieſe Manna beſteht mehr aus Theilen, die man für cryſtalliſirte Zuckerkörnchen halten könnte, welche ſich auf allen Theilen der Pflanze bilden, und Ende Sommer zu jeder Stunde des Tages eingeſammelt werden können. Der Alhagi (ſprich Alhadſchi) Strauch iſt auf den ägäiſchen Inſeln Rhodus, Cypern, Creta, wie in Syrien, Perſien und Arabien, von Olivier geſehen, aber nur in den heißen Gegenden der beiden letzten Landſchaften gibt er die Manna.

Die Ghezenjabin bei Perſern genannte Manna[88]), ein Name der vorzüglich durch Chardin[89]) als eine Süßigkeit der perſiſchen Tafel und der Droguiſten (Seken jamin bei Chardin) in Umlauf kam, ſoll vom Buſche Ghez, oder Gez ſeinen Namen haben, der aber botaniſch nicht genauer beſchrieben iſt; ob dies die Zwergeiche, oder der Strauch Gavan, ein Name den Chardin nicht kennen lernte, oder eine andere Pflanze bezeichnet, iſt, ſoviel wir wiſſen, noch nicht ermittelt. Die von Niebuhr zu Basra[89]) im Handel geſehene Manna, welche er der perſiſchen Therenjabin (Tarandsjubin b. Niebuhr) verglich, wird von Edw. Frederick nur für Saft friſcher Datteln gehalten, den man für Manna ausgebe: denn ſehr häufig iſt im Orient die Verfälſchung der Manna, welche als laratives Arzneimittel benutzt wird, zumal von den perſiſchen Aerzten.

[86]) Olivier, Voy. en Syrie etc. T. II. 4. 1804. p. 359; III. p. 188; deutſche Ueberſ. v. Ehrmann. Weimar 1808. Th. II. S. 588 und Th. III. S. 288—289. [87]) Dr. Al. Ruſſell, Naturgeſchichte von Aleppo, überſ. v. J. F. Gmelin. Göttingen 1798. Bd. II. S. 176 und Tabul. [88]) Chardin, Voy. III. p. 279. [89]) Niebuhr, Beſchreibung von Arabien. S. 146.

Den Ghez-Strauch, ſagt Edw. Frederick[90]), habe er zum erſten mal auf dem Wege von Kharunabad nach Kermanſhah, auf der Grenze von Kurdeſtan, unter 34° N. Br. geſehen, wo er in Menge vorkomme. Er unterſcheidet ihn vom Gavan-Strauch, auf welchen beiden die wahre perſiſche, gute Manna vorkomme, und ſeiner Meinung nach von Inſecten erzeugt werde, die er jedoch niemals zu ſehen bekam. Auch in Luriſtan wird die Ghez-Manna von geringerer Güte geſammelt; dort ſoll der Strauch Ghez eine Zwergeiche ſein, obwol anderwärts die Ghez auch für eine Tamariske ausgegeben wird. Die Manna iſt in Luriſtan, wo M. Kinneir[91]) von ihr Nachricht gibt, und ſie Guz nennt. Auch Rawlinſon hat auf Gaz oder Gazu, wie er ſchreibt, und das er eine Zwergeiche nennt, in Khuſiſtan bei den Bakhtiyaris jene Manna häufig vorkommen ſehen. An der arabiſchen Küſte von Oman konnte Wellſted keine Spur von Manna[92]) auffinden, obwol der Tarfabaum dort auf dem Grünen Gebirge (Dſchebel Achdar, ſ. Arabien, Erdk. XII. S. 374 u. a.) mit dem auf dem Sinai für identiſch gehalten wird, während Wellſted dieſe Pflanze mit dem Alhagi vergleicht. Ueberhaupt herrſcht in den botaniſchen Beſtimmungen noch die größte Verwirrung hinſichtlich der Gewächſe, auf denen die Manna vorkommen ſoll. Im Nuzhat al Culub[93]) ſteht: daß ſie auf den Blättern der Ghez (Gaz bei Ouſeley) oder Tamariske ſitze, und ſie heiße dann in Kurdiſtan Ghezenjabim. Falle ſie aber auf Balút, d. i. Eichenblätter, ſo ſüße ſie das Dúſháb. Um Hamadan finde es ſich auf der Bid, d. i. die Weide (bid khuſht im Ulfaz Udwiyeh genannt, nach W. Ainslie. Die Manna auf Weiden am Göckſu im hohen Armenien iſt von Koch[94]) beobachtet), und im Gebiet von Khawár auf dem Dornſtrauch Khár, und heiße dann Kháranjabin. Im Herbſt liege es zuweilen auf dem Sande. Aehnliches hat E. Frederick nach dem Tufut ul Momonin berichtet, und W. Ainslie[95]) nach andern orientaliſchen Autoren, welche, wie auch Herbelot von dem Dornſtrauch Khár oder Khar-Shuter ſprechen, der an der Grenze von Samarkand und zumal zu Niſhapur das Teherenjabin liefere. Sultan Babur[96]), der ſo auf-

[290]) E. Frederick a. a. O. S. 253. [91]) Macdon. Kinneir, Memoir of Persia, p. 339; Rawlinson, Notes on Khusistan, im Journal of the Roy. Geogr. Soc. Lond. T. IX. P. I. p. 104.

[92]) Wellſted, Arabien, b. Rödiger Th. I. S. 95, Not. 74. [93]) Will. Ouseley, Voy. 1819. Vol. I. 4. App. p. 452; im Mſcr. P. I. deſſ.

[94]) K. Koch, Wanderungen a. a. O. II. S. 352. [95]) W. Ainslie, Materia Indica. Ed. London. 1826. Vol. I. p. 209—211; Manna Persica. [96]) Sultan Babur, Memoirs. Ed. Erskine. p. 7. Not. 3.

merkſame Fürſt ſeiner Zeit, hat uns in ſeinen Memoiren im Süden von Balkh am Dehâs oder Balkh-Fluß ein Thal Dera Gez genannt, das von dieſer Gez oder Manna ſeinen Name hat; möchte es näher erforſcht werden. Die officinelle Manna, welche bei den Mohamedanern in Indien gebraucht wird, während die Hindu nichts von ihr wiſſen, iſt die perſiſche auf indiſchen Bazaren nach Dr. Fleming und Fothergill[97]) erſt eingeführte Waare; die Pflanze, welche ſie liefert, Alhagi (Hedysar. alhagi), ſcheint wie in der Levante, ſo auch in Indien einheimiſch zu ſein, wenigſtens ſah W. Ainslie ſie im botaniſchen Garten zu Calcutta als wilde Pflanze.

Nachdem durch M. Kinneir's Beobachtung der Manna in Luriſtan die Aufmerkſamkeit auf dieſen Gegenſtand auch in Indien erregt war, theilte Edw. Frederick ſeine oben angeführten Beobachtungen in Khoraſan der Societät in Bombay mit, wobei noch manches unbeſtimmt blieb, obgleich er ſchon das kleine Inſect als die Urſache der klebrigen Concretion angab. Hierauf theilte der General Thom. Hardwick[98]) der Calcutta Societät die weiße zuckerartige Subſtanz und das Inſect ſelbſt mit, welches jene Manna producirt. Geoffroi hatte letzteres, ſo groß wie die gemeine Wanze, mit dem Namen Chermes mannifer, eine Art Blattlaus (Aphis), belegt, welcher ſeltſamen Gattung von Inſecten ſo verſchiedne Pflanzen zur Wohnung angewieſen ſind, auf ihnen den klebrigen Honigthau oder Mehlthau ſehr verſchiedner Art abzuſetzen. Auch Dr. Wallich hatte dieſe Beobachtung beſtätigt, doch nur das Inſect im Zuſtand ſeiner Verpuppung geſehen, nach W. Ainslie. Dr. Hunter beobachtete die Production dieſer ſogenannten Manna im März 1819 genauer, im Lager zu Padmari in S.W. von Huſſeinabad, wo Millionen dieſer Inſectenſchwärme alles Laub der Bäume des dortigen Hügellandes mit ihrer weißen, aus dem Hintern quellenden, federartigen Subſtanz, ſchneegleich, bedeckten, bei einer Lufttemperatur: bei Sonnenaufgang von 11° 56′ R. (58° Fahrh.), Mittags 24° R. (86° Fahrh.), bei Sonnenuntergang 21° 33′ (80° Fahrh.).

Auffallen kann es wol nicht, wenn die Berichte der letztern Zeit auch von der Manna Auſtraliens ſprechen, deren Erzeugung wol von inſectenartigen ähnlichen Thieren abzuhängen ſcheint; ſo daß daſſelbe Phänomen von einer merkwürdigen räumlichen Verbreitung zu ſein ſcheint. Capitain Lort Stokes[99]) berichtet an dem äußerſten

---

[97]) Fothergill, in Philosoph. Transact. XLIII. p. 47. [98]) Maj. General Thomas Hardwick, Description of a substance called Gez or Manna etc., in Asiatic Res. Calcutta. T. XIV. 1822. p. 183. [99]) Lort Stokes, Commander, Discoveries in Australia etc. explored and surveyed during the Voy. of H. M. S. Beagle. 1837—43. London. 1846. Vol. I. p. 285.

Südoſtende Auſtraliens, von der Küſte Neu-Sud-Wales, in der Nähe von Melbourne, daß hier die Eingebornen eine Manna von ſehr lieblicher Süße und von Mandelgeruch, leicht ein Pfund von Gewicht in einer Viertelſtunde, den Stämmen und Blättern einiger Eucalyptus-Arten abkratzen und ſich davon nähren. Die Bäume waren von Cicadenſchwärmen umſchwirrt; die Manna ſaß wie Schnee auf den Blättern, ſchien aber auch aus dem Stamm hervorzuſchwitzen, obgleich die Coloniſten der Meinung waren, daß ſie ein Abſatz der Inſecten ſei. Das Phänomen ſcheint bis jetzt nur von Lort Stokes, Eyre und wenigen andern als blos ſporadiſch vorkommend beobachtet zu ſein. Ein Mr. Gould hatte dem Mr. Weſtwood berichtet, daß einige Monate des Jahres 1845 hindurch die Womela[300]) eine Hauptnahrung vieler Eingebornen von Neu-Sud-Wales geweſen. Die durch Lieutenant Wellſted am 1. Juni 1846 der Entomolog. Soc. in London vorgelegten Specimina dieſer Womela zeigten ſich zunächſt verwandt mit einer andern durch ihn vom Berge Tabor, dem Sinai-Manna analog, erhaltenen Secretion, und die Bildung der Womela wurde auf den Eucalyptus-Blättern einer Psylla (Chermes Linn.), d. i. auch einer Blattlausart, zugeſchrieben. Eine Mittheilung, die jene des Commandeurs des Beagle beſtätigt. Aus einem an uns vom 5. Mai 1847 durch unſern ungemein thätigen Freund und Reiſenden an der Oſtküſte Afrika's, Dr. Peters, gerichteten Schreiben, datirt von Ibo in Weſt der Komorn-Inſeln, unter 12° ſüdl. Breite gelegen, erſehen wir, daß auch daſelbſt eine dem Manna ähnliche Subſtanz in großer Menge auf einem Strauche vorkommt, der keineswegs etwa einer Mannaeiche zu vergleichen iſt, deſſen genauere Beſtimmung derſelbe nach ſeiner Rückkehr den Botanikern überlaſſen will.

Die große Analogie der oben angeführten Erſcheinungen des Mannaphänomens, wenn auch in einem weit über die Sinai-Halbinſel hinausgehenden Kreiſe, hat uns vermocht, dieſe hier überſichtlich zuſammenzuſtellen, um auch auf die Nothwendigkeit einer fortgeſetzten Erforſchung eines ſo merkwürdigen Phänomens auf der Sinai-Halbinſel hinzuweiſen, die noch nicht als vollkommen abgeſchloſſen betrachtet werden kann.

Auf ein ganz anderes Gebiet der Manna-Entſtehung führen andere Beobachtungen der jüngſten Zeit, die ſie einer vom Himmel wirklich niedergefallenen Lichenenbildung angehörig nachweiſen, an der, nach Erforſchung vieler Thatſachen, kaum zu zweifeln iſt; aber hier ſcheint es erlaubt zu ſein, den Namen Manna, als nur

---

300) Athenäum, 27. Juni 1846, Nr. 974, S. 659.

vom Volkswahn uſurpirt, gänzlich zu verwerfen, und den Naturforſchern anzurathen, gleich von Anfang zur Vermeidung der noch größern, an ſich ſchon hinreichenden Verwickelung der dem Mannaregen angehörigen Erſcheinungen, um Verwechslungen vorzubauen, eine andere Bezeichnung für ein ganz verſchiedenes Phänomen in Gebrauch zu ſetzen. Wir erinnern hier nur an dieſe Vorkommniſſe, um ſie nicht mit jenen, etwa durch den Namen Mannaregen verführt, zu verwechſeln.

Dem Gouvernement von Algier ward durch General Juſſuff an Marſchall Bugeaud der Bericht über ein Lichen [1]) zugeſandt, das über einen großen Theil der Sahara verbreitet gefunden ward, zumal über die gegen Süden gelegenen Plateaus, welches ſo nährend genannt wird als „die Manna der Hebräer" und in dem letzten Feldzuge der franzöſiſchen Truppen in jene Gegenden, wenigſtens als Pferdefutter, ſagt der Bericht, eine große Beihülfe zu ihrer Erhaltung abgegeben haben ſoll. Dieſe an ſich ſo einzeln ſtehende, zuvor ziemlich unbeſtimmt gehaltene Angabe, die kürzlich aber (Sitzung der Geſellſchaft naturf. Freunde in Berlin, 16. Nov. 1847) durch Link beſtätigt wurde, der das ihm mitgetheilte Gewächs für eine dem Vlacodium verwandte Gattung von Lichenen erklärte, würde bis auf Weiteres vielleicht noch keiner beſonderen Beachtung werth ſein, wenn nicht zu gleicher Zeit aus Vorder=Aſien unzweifelhafte, jene afrikaniſche Thatſachen beſtätigende Berichte von ähnlichen Naturerſcheinungen einliefen.

Ein Mannaregen [2]) im Januar 1846, der bei Jeniſchehr in Klein=Aſien und in den benachbarten Bezirken niederfiel, nachdem Mangel an Nahrung vorangegangen, erregte allgemeine Aufmerkſamkeit. Er dauerte einige Tage, und Stücke von Haſelnußgröße fielen in Menge; ſie wurden gemahlen und zu Brot gebacken, das dem Getreidebrot nichts nachgab. Im Frühjahr 1841 war in der Nähe des Wan=Sees unter gleichen Umſtänden eine ſtaunenswerthe Menge derſelben Subſtanz gefallen, die den Boden 3 bis 4 Zoll hoch bedeckte, und öfter von der Größe der Hagelkörner, grau von Farbe und angenehm von Geſchmack, zu weißem Mehl bereitet, nur ein wenig ſchmackhaftes Brot gab. Auch ſchon 1824 hatte man in Perſien unter gleichen Umſtänden und zu Anfang des Jahres 1828 dieſelben Maſſen vom Himmel fallen ſehen. Der franzöſiſche Conſul in Perſien ſchickte von dieſer, vom Volke für Himmelsbrot und Manna

---

[1]) Athenäum, 31. Juli 1847, Nr. 1031, S. 816. [2]) Dr. S. Reiſſeck, Ueber die Natur der kürzlich in Kleinaſien vom Himmel gefallenen Manna; in W. Haidinger, Berichte und Mittheilungen von Freunden der Naturwiſſenſchaften in Wien. Bd. I. 1847, S. 195—201.

gehaltenen Subſtanz, die große Strecken Landes, und zwar auf einigen Strichen bis zu 5 oder 6 Zoll hoch, bedeckt und ſelbſt Schaafheerden reichliches Futter dargeboten hatte, einige Proben nach Paris. Thenard legte dieſe der Academie vor; Desfontaines, der Botaniker, hielt ſie für eine Art Lichen, und man ſchloß, daß dieſe ſich irgendwo in großen Maſſen finden werde, welche wahrſcheinlich durch Winde an den Ort geweht wurde, wo man ihr plötzliches Erſcheinen bemerkte. In demſelben Jahre, 1828, brachte Parrot aus Perſien vom Ararat ſolche, mit jener herabgefallenen gleiche Mannaflechte mit, die von Göbel chemiſch unterſucht wurde. Er ſo wie v. Ledebur erkannten ſie für dieſelbe Parmelia esculenta, eine Flechte oder ein unvollkommnes Pflanzengebilde, das letzterer häufig auf todten, lehmigen oder felſigen Boden der Khirgiſenſteppe und Mittelaſiens, S. Pallas (als Lichen esculentus, bei Acharius aber Urceolaria esculenta) ſchon im Jahre 1768 auf ſeinen Reiſen in die tatariſchen und Khirgiſenſteppen, zwiſchen dem Caspiſchen und Aral-See, häufig vorgefunden, beſchrieben und abgebildet hatte (B. III. S. 760, Nr. 138, Tab. 7, Fig. 1), ein Stoff, der häufig von den dort Einheimiſchen gegeſſen, und bei den Ruſſen Semljenoi Chleb genannt wird. Auch Eversmann hatte an der Oſtſeite des Caspiſchen Sees auf ſeiner Reiſe nach Bochara mehrere Arten davon beſchrieben und ihre weite Verbreitung im nördlichen Perſien und Centralaſien kennen gelernt. Der eigenthümliche, rundliche, bis zur Wallnußgröße reichende Wuchs dieſer Mannaflechte, welche auf trocknem, ſteinigen Boden das Charakteriſtiſche hat, nicht, wie andere Pflanzen, an den Boden geheftet zu ſein, ſondern ganz frei liegend, mit ihrer Oberfläche ſelbſt ihre Nahrung einſaugend [3]), leicht vom Winde fortbewegt zu werden, gibt bei, zu Anfang des Jahres in der Regel ſehr heftigen, Steppenſtürmen den Aufſchluß über den Niederfall dieſer Mannaregen in denjenigen Gegenden, welche jenen Steppen zunächſt und in der Richtung der vorherrſchenden Winde anliegen. Die chemiſche Analyſe hat, nach Dr. Reiſſeck, wie bei andern gallertreichen Lichenen (z. B. dem Isländiſchen Moos; von der ſtärkemehlartigen Membran, welche dieſes Lichen eßbar macht, fand ſich jedoch bei obigem Lichen aus der Sahara, nach Links Verſuchen, keine Spur), nebſt einem ſehr geringen Gehalt des bittern Extractivſtoffs, die Genießbarkeit und Ernährungsfähigkeit dieſer Maſſen nachgewieſen. Die Menge des Niederfalls, welcher oft einige Tage dauerte, iſt hiernach erklärlich. Die an den Meiſter in der Botanik, Dr. End-

[303]) E. Eversmann, Reiſe von Orenburg nach Buchara ꝛc. Berlin 1823. 4. S. 25, 29, und Lichtenſtein, Not. S. 116.

licher in Wien, eingeſandten Proben dieſes in Kleinaſien niedergefallenen Mannaregens laſſen, nach Dr. Reiſſeks meiſterhafter Berichterſtattung, keinen Zweifel übrig, daß ſie aus der Parmelia esculenta beſtehen, welche der von Eversmann in der Bucharei unterſuchten Lecanora affinis, von der er am Meisbittau in kürzeſter Zeit ganze Laſtwagen voll hätte aufſammeln können, am nächſten verwandt iſt. Sie mit dem Mannaregen der Israeliten zu vergleichen, ſcheint uns, einigen Analogien ungeachtet, doch bei den viel größern Differenzen in den Erſcheinungen, unſerem obigen Nachweis gemäß, zu gewagt, die offenbar ganz verſchiedenen, auch heute noch fortdauernden Naturphänomenen angehören, bei denen auch bis heutzutage die Mannaflechte auf dem Sinai ohne Beiſpiel geblieben iſt. Die um Wilna am 22. März 1846 bei heiterer Luft gefallene ſogenannte Manna von Sawel [4]) ſcheint, nach C. A. Meyer's gründlicher Berichterſtattung, eine bloße Täuſchung zu ſein, die hier weiter keine Berückſichtigung verdient.

Erläuterung 2.

Die Gebirgsgruppe des Serbâl mit ſeinen fünf Gipfeln und ihre Beſteigung durch Burckhardt (1816), E. Rüppell (1831) und R. Lepſius (1845).

Wir haben, nach Zurücklegung des Weges durch den ganzen Wadi el Scheikh, die Wanderer in Obigem bis zu deſſen Uebergang in das weſtlichere Wadi Feiran begleitet, da, wo in der Umgebung des Zuſammentreffens von Wadi Szolaf und Wadi Rimm von S.O. und S. her, die ſtärkſte Felsvereinigung im Bueb eine natürliche Scheidung zwiſchen jenen beiden berühmteſten Thälern zu bilden ſcheint, welche von den Reiſenden wie von den einheimiſchen Beduinen durch den Namenwechſel anerkannt wird, obgleich das Thal ſelbſt, wennſchon in veränderter Wendung und Geſtaltung, ſeinem ganzen Zuſammenhange nach daſſelbe bleibt. Auch noch ein drittes Wadi, das zu jenem tritt, nebſt dem Wadi Rimm aber ſchon vom Serbalgebirge ſelbſt herabkommt, das Wadi Keyfa, nennt Burckhardt am 31. Mai im

[4]) Gorski, Ueber eine 1846 um Wilna gefundene meteoriſche Manna, in Berliner Naturf. Freunde, Sitzung vom 15. Juni 1847; C. A. Meyer, Bericht über die ſogenannte Manna von Sawel, in Bullet. physico-mathém. de l'Acad. de St. Pétersbourg. 1847. Tom. VI. No. 15, p. 237—239.

Jahr 1816 bei ſeinem Durchzuge durch jenes Buêb, welches letztere er jedoch nicht mit Namen aufführt [5]). Doch iſt es in ſeiner charakteriſtiſchen Bezeichnung nicht zu verkennen. Wir ſtiegen den Wadi el Scheikh, ſagt er, hinab; auf mehreren vorſpringenden Felſen des Berges ſah ich kleine Steinhütten, von denen Hamd, ſein Beduinenführer, ſagte, ſie ſeien in alten Zeiten von den Ungläubigen erbaut; nämlich Zellen der Eremiten, den ſogenannten Makhſen ähnlich (ſ. ob. S. 546), Steinmauern ohne Cement, doch ſorgfältiger aufgeführt. Auf den Gipfeln dreier Berge, rechts, lagen kleine verfallene Thürme; ob von Kapellen, die vielleicht einſt vom Episcopalſitze in W. Feiran abhängig waren? Beim Hinabſteigen zum Thal traten die Berge an beiden Seiten ſo dicht zuſammen, daß eine enge Schlucht nur von 15 bis 20 Fuß Breite übrig bleibt (wol jenes Buêb). Jenſeit deſſelben treten die Berge wieder auseinander, und es zeigt ſich eine Reihe von eben ſolchen Hügeln aus Tafal (gelbem Pfeifenthon, oder mergelartig regenerirtem Geſtein, nach Ruſſegger, ſ. oben Seite 647 und 648), wie ſie in den obern Theilen des Wadi wahrgenommen waren. Nach 2 Stunden Weges vom Vorübergang am Wadi Rimm erreichte Burckhardt die erſten Pflanzungen des Wadi Feiran; hinter einem Walde von Tamarisken hielt er am Garten der Dattelpalmen, der ſeinem Führer Hamd gehörte, um da zu raſten.

Erſt von da, dem Oſtende dieſes Wadi, beabſichtigte Burckhardt den nahen Dſchebel Serbâl [6]) zu beſteigen, und er war der erſte, der dieſes verſuchte. Zu dem Hauptberge dieſer ganzen Gebirgsgruppe kannte aber Niemand den Weg, den man vom Wadi hätte einſchlagen müſſen. Endlich fand ſich ein junger Mann, der den Führer, jedoch nur bis zum Fuße des Serbal-Piks, abgeben wollte, wo die Zelte eines Dſchebalije ſtanden, der, als guter Jäger bekannt, den Berg oft beſtiegen haben ſollte. Noch an dem Abend deſſelben Tages ſetzte ſich der kühne Wanderer mit beiden Gefährten, und mit Proviant auf zwei Tage verſehen, Buttermilch im Schlauch und ein Sack voll Mehl und Bſyſe (d. i. gemahlne Nebekfrucht vom Lotus Napeca) in Marſch, denn die Kameele mußten im Thale zurückbleiben. Zuerſt ging es wieder drei Viertelſtunden im Wadi el Scheikh rückwärts, thalauf;

[305]) Burckhardt, Trav. p. 600; b. Geſen. II. S. 956.
[6]) Burckhardt, Trav. p. 604—612; b. Geſen. II. S. 959.

dann bog man rechts, d. i. ſüdwärts, ab, im Thale des Wadi Ertama [7]) aufſteigend, in deſſen hinterem Theile noch ein paar Dattelpalmen ſtanden. Aus dieſem wurde ein ſteiles Seitenjoch, auf deſſen iſolirten Blöcken ſich einzeilige ſinaitiſche Inſcriptionen zeigten, überklettert, und in die jenſeitige Bergſchlucht des Wadi Rimm hinabgeſtiegen, an deſſen unterer Mündung zum Scheikh-Thale man Tags vorher vorübergeſchritten war. Hier in deſſen oberem Theile zeigten ſich Trümmer einer kleinen Ortſchaft, deren Hütten ganz ſolide, aus behauenen Steinen errichtet, zwiſchen ſich auch Spuren eines größeren Baues wahrnehmen ließen. Ein etwas unterhalb des Ortes liegender Brunnen mit einigen Dattelpalmen ſchien die Bedingung dieſer Anlage in ſolcher Abgeſchiedenheit geweſen zu ſein, in deſſen Nähe wol auch Lepſius Nachtlager fällt (ſ. ob. S. 665); denn die übrige Umgebung iſt Felswildniß, das Thal ſelbſt ohne flachen Boden und überall durch wilde Gebirgswaſſer mit Stein- und Felsblöcken überwälzt. Nach halbſtündigem Aufſteigen von dieſen Ruinen gelangte Burckhardt zu zweien Zelten jenes Dſchebalije-Arabers vom Stamme Sattala, der hier nebſt ſeinem Sohne von der Jagd mit ſeiner Familie lebte, die ſeine Heerde weidete. Mit Sonnenuntergang betrat er deſſen Zelt und fand gaſtliche Aufnahme, aber zum Führer für die Beſteigung des Serbâl am folgenden Tage wollte er ſich auf keine Weiſe hergeben.

Am Morgen des erſten Juni brachen daher die Wanderer ohne Wegweiſer auf, nachdem ſie ihre Schläuche aus dem nahen Brunnen Ain Rimm mit friſchem Waſſer gefüllt hatten. Es ging in engen Felsſpalten [8]) über ſcharfe und faſt ſenkrecht emporſtarrende Felſen hinauf, unter ſchmähliger Hitze, bis nach 4 Stunden Kletterns ein niederer Gipfel mit kleiner Ebene erreicht war, wo ſich um ein zerſtörtes Waſſerbecken einige Bäume erhalten hatten. Auf mehreren Granitblöcken waren Sinai-Inſchriften, die copirt wurden. Nun wurde zur Linken die öſtlichſte der Serbal-Spitzen in ¾ Stunden Zeit erſtiegen; aber nur auf Händen und Füßen kriechend und barfuß konnte ſie erreicht werden; blos niederes Geſträuch hie und da und der glatte Fels ſelbſt dienten zum Anhalt, nicht ohne Gefahr herabzuſtürzen. Ein un-

---

[7]) L. de Laborde, Relevé topographique de Ouadi Feiran et de ses affluens, in deſſen Comment. p. 85; wo die Lage von Bueb und Wadi Ertama eingetragen ſind. [8]) Burckhardt, Trav. p. 606; bei Geſenius II. S. 962, Tab. Nr. 23 u. 24.

geheurer Granitfels mit Spalten, wie ein eisbedeckter Alpengipfel durchriſſen, den 20 bis 30 Fuß lange Granitblöcke wallartig und ſteilabſchüſſig umlagern, macht den Pik aus, zu dem aber nach oben zu, regelmäßig aus großen, loſen Steinen gebildete Stufen hinaufführen, die man von unten nach oben hinaufgebracht haben muß, wo ſie der Veränderung der Zeit, wer weiß wie viele Jahrhunderte, Widerſtand leiſteten und noch heute gangbar ſind. Später ſagte man Burckhardt, daß dieſe Stufen zu einem ordentlich gebahnten Wege gehören, den man vom Fuße des Berges aufwärts, mit großer Mühe an verſchiedenen Stellen durch Felſen gehauen habe. Er ſoll längs der ſüdlichen und öſtlichen Seite des Berges heraufſteigen, und ein kundiger Führer würde wol dieſem gefolgt ſein.

Der Serbâl zeigte fünf Gipfel, davon die beiden höchſten im Oſten, einer den Burckhardt erſtieg, der andre weſtlich von demſelben; ſie ſteigen wie Kegel empor, und ſind auf dem Nordwege nach Kairo aus weiter Ferne durch ihre characteriſtiſchen Umriſſe gut zu erkennen. Robinſon erblickte den Serbâl ſchon aus weiter Ferne vom Wadi Uſeit[9]), als eine gegen S.O. ſich erhebende runde Kuppe, alſo nicht in vielzackiger Geſtalt.

Der öſtlichſte Fels, der von unten ſpitz wie eine Nadel ausſieht, hat oben auf dieſer Spitze doch eine Platteform von etwa 50 Schritten in Umfang; auf ihr iſt ein Haufen kleiner loſer Steine, an 2 Fuß hoch, der einen Kreis von etwa 12 Schritten im Durchmeſſer bildet. Gerade unter der Spitze fand Burckhardt auf jedem Block mit glatter Oberfläche Inſchriften, die meiſt unleſerlich waren. Er copirte 3, Nr. 25—27; die Buchſtaben ſind auf Nr. 25 einen Fuß lang.

Auf dem Felsſtück, von welchem Nr. 27 copirt wurde, fanden ſich noch viele andre, aber meiſt unleſerliche Inſchriften. Zwiſchen einigen der Steinmaſſen ſind kleine Höhlen, geräumig genug, um ein paar Menſchen zu herbergen, an deren Seiten ſich viele jenen ähnliche Inſchriften vorfinden. Die Höhe des Berges ſelbſt ſchien ſehr bedeutend; aus der Menge der Inſchriften und dem gebahnten Stufenweg hinauf ſchloß Burckhardt, daß der Serbâl einſt ein heiliger Berg geweſen. Die wenigen der Inſchriften in der Nähe des Sinai ſtehen in gar keinem Vergleich zu der großen Menge von dieſen auf dem Gipfel des Serbâl ſowol, wie in

[309]) Robinſon, Paläſt. I. S. 112.

den Thälern an ſeinem Fuße. Es ſchien ihm nicht unwahrſcheinlich, daß dieſe in einer gewiſſen, ſehr ſtark beſuchten Wallfahrtsperiode eingegraben wurden, in welcher die Pilger den Serbâl, ſtatt des Sinai, für den Geſetzesberg Moſis gehalten, zumal da er ägyptiſchen Pilgern viel näher lag als jener. Durch die Erbauung des Katharinenkloſters an der mehr geſicherten Stelle ſei dieſe Verehrung vielleicht erſt auf den Dſchebel Muſa übertragen; obwol Burckhardt, nach Leſung der Heiligen Schrift, dieſen letztern für den wirklichen Horeb halten mußte. In der Gegenwart fand ſich weder bei Mönchen, noch bei Arabern, meinte Burckhardt, irgend eine Spur von Legende oder Veneration, die ſich auf dieſen doch durch ſeine iſolirte Lage wie Höhe und Geſtaltung ſo ausgezeichneten Berg Serbâl bezogen hätte.

Burckhardt, der erſte europäiſche Reiſende, der ihn beſtieg, hatte ſelbſt auf deſſen hoher Spitze an dieſem erſten Juni-Tage noch von Hitze zu leiden; es herrſchte völlige Stille in der Luft, und in der ganzen Atmoſphäre zeigte ſich ein dünner Nebel, der jedoch die folgenden Ortsbeſtimmungen zu machen nicht hinderte.

1) Gegen N.W. g. W. El Morkha; ein Brunnen nahe bei Birket Faraun, an der Straße von Tor nach Suez.

2) N.W.N. Wadi Feiran.

3) N.N.W. Sarbut el Dſchemal.

4) N. El Dſchoze, gerade über Feiran.

5) N. g. O — N.O. g. N. der Berg Dhellel.

6) N.O.½O. Wadi Akhdar (ſ. oben S. 259).

7) O.N.O. Wadi el Sheikh, wo er am breiteſten ſcheint, und an der Stelle, wo er von Burckhardt am erſten betreten wurde (ſ. ob. S. 646).

8) O.½S. Sheikh Abu Taleb, das Grab des Sanctus (ſ. ob. S. 507).

9) O.S.O. Nabkh el Raha (ſ. ob. S. 512).

10) S.O.½O. der Sct. Katharinenberg.

11) S.S.O. Om Schomar.

12) S.W. Daghade, ein fruchtbares Thal in den Bergen, das in die Ebene Kaa (ſ. ob. S. 490) ausläuft.

13) S. g. O. oder S.S.O. Deir Sigillye (ſ. ob. S. 618), ein verfallenes Kloſter an der S.O. Seite des Serbâl, nahe dem Wege, welcher zum Gipfel des Berges hinaufführt. Es ſoll gut und geräumig ſein und dicht dabei einen waſſerreichen Brunnen haben. Von Feiran iſt es auf dem kürzeſten Wege 4 bis 5 Stun-

den weit, und liegt in einer ſehr ſteinigen, jetzt ſelbſt nicht einmal von Beduinen bewohnten Gegend. Noch hat es kein ſpäterer Reiſender beſucht. —

Das Hinabſteigen vom Serbâl, anfänglich auf derſelben Seite wie hinauf, meiſt kriechend bis zur Platteform, war höchſt beſchwerlich, ſo wie die Rückkehr zum Brunnen, den man nach 2½ Stunden erreichte. Den unbekannten Stufenweg hinab durfte man bei der großen Hitze wegen Waſſermangel nicht wagen; dort Waſſer zu finden, war ungewiß, und die Bergſpalte auf der Höhe des Serbâl, die das ganze Jahr hindurch Waſſer halten ſoll, von der man erſt ſpäter hörte, kannte Burckhardt noch nicht. Das Wadi Rimm ſelbſt ließ man zur Seite liegen, bog links ab gegen Weſt, zum ſanftern Abhange des Wadi Aleyat, der direct zu dem untern Wadi Feiran führt. Nach einer Stunde Wegs wurde das Thal weniger ſteinig, und 1½ Stunde vom Fuß des Serbâl erreichte man einen Brunnen mit gutem Waſſer und dicht umher gepflanzte Dattelpalmen, zwiſchen denen auch einige Dum-Palmen (Cucifera thebaica) ſtanden. Viele Steinhütten mit Palmzweigen bedeckt lagen umher, die nur zur Zeit der Dattelernte bewohnt werden.

Noch am Abend wurde das gegen N.W. ſtreichende Thal des Wadi Aleyat bis zum Wadi Feiran[10]) durchzogen, das er nach einer Stunde Wegs erreichte, aber 1½ Stunde unterhalb der obern Stelle in demſelben, von welcher Burckhardt am Abend zuvor ausmarſchirt war.

Auf dem Wege dahin blieb zur Rechten der Berg El Monadja (ſprich Monadſcha, d. h. Ort des Gebets n. Geſen.) mit dem Grab eines Scheikh auf der Höhe, das oft von Beduinen beſucht wird, die dort ein Schaf ſchlachten. Wie die alten Israeliten begraben auch die Beduinen ihre Todten auf Berggipfeln, daher hat auf dieſen jeder Beduinen-Tribus ſeine Makam, d. i. Sancti, zu Protectoren, denen zu Ehren ſie Opfer bringen, wie dem Scheikh Szaleh, dem Scheikh Abu Taleb und andern. Dieſer alte Brauch wurde bei der Einführung des Islam beibehalten. Außer dieſem Sanctuar fielen Burckhardt auch in dieſem Aleyat-Thale die vielen kleinen quadratiſchen, aus loſen Steinen gut zuſammengefügten, und gut erhaltnen kleinen Häuſer (von 10 bis 12 Fuß in Umfang und 5 Fuß Höhe mit ſehr ſchmalen Eingängen) auf, die er anfänglich für Vorrathshäuſer (Makhſen)

[310]) Burckhardt, Trav. p. 612; d. Geſ. II. S. 970 ꝛc. u. Not. S. 1080.

hielt, bis ſein Beduinenführer ihn belehrte, daß es Kobur el Kefar, d. i. Grabſtätten der Ungläubigen (ſonſt Kafir, Nicht-Muhamedaner, alſo wol vormuhamedaniſcher Chriſten?) ſeien. Nur im obern Theile des Wadi Feiran hatte Burckhardt ähnliche geſehen, ſonſt in keinem andern Theile der Halbinſel. Nach der erſten halben Stunde Weges von dem Palmengarten am Brunnen ſchritt er an einer Thalſchlucht Wadi Makta vorüber, die zur Linken vom ſüdlichen Gebirge herabkommt; am Ende der zweiten halben Stunde erreichte er mit Sonnenuntergang das Wadi Feiran an der angegebnen Stelle.

Zu den größten Merkwürdigkeiten dieſes zurückgelegten Weges gehört die große Menge der ſo räthſelhaften ſinaitiſchen Inſchriften (ſ. ob. S. 28, 36), welche mit roh gezeichneten Figuren von Kameelen und Ziegen ſo viele Blöcke am Wege, vom obern Eintritt in das Wadi Aleyat, bedecken [11]), daß hier der Gedanken ſehr nahe lag, dieſes Thal für den einſtigen, zahlreich beſuchten Pilgerweg zum heilig gehaltenen Serbâl-Gipfel, von der nördlichen oder ägyptiſchen Seite her, zu halten. Dieſe Hauptſtraße zog ſich von dieſer Nordſeite aus dem Wadi Feiran längs dem Fuße des hohen Bergs hin, neben Deir Sigillye um deſſen öſtliche Seite ſich wendend, worauf ſie vor der Schlucht und dem Pfade vorüberging, auf dem Burckhardt die Höhe beſtiegen hatte, der aber jetzt nirgends betretne Bahn war, um oben auf dem Gipfel an den dortigen künſtlich gelegten Felſenſtaffeln ihr Ziel zu erreichen. Daß bei den heutigen Beduinen doch höchſt wahrſcheinlich noch ein myſteriöſer Wahn hinſichtlich der Beſteigung des Serbâl-Gipfels vorwalten mußte, ſchien ſchon aus der Ablehnung der Führung jenes Sattala-Beduinen hervorzugehen, dem doch nicht unbedeutende Belohnung dafür geboten war; noch mehr aber aus dem Widerſpruch der am Grabe Scheikh Szalehs zu einem Feſte verſammelt geweſenen Araber, welche, ſobald ſie Kunde von Burckhardt's Abſicht erhalten, den Berg Serbâl zu beſteigen, ſogleich Botſchaft nach dem Wadi Feiran geſchickt hatten, dem Fremdling dieſes Unternehmen zu wehren [12]). Burckhardt hatte aber ſein Ziel ſchon vor dieſer erreicht, fand jedoch wegen des Verbots, ihn auf den Serbâl zu führen, im Wadi Feiran alle Araber in Aufruhr gegen ihn und ſeinen Füh-

[11]) Copien der Inſchriften bei Burckhardt Nr. 29—35; ſ. Geſen. II. S. 970. [12]) Burckhardt, Trav. p. 596; b. Geſen. II. S. 949.

rer, die er jedoch am folgenden Morgen durch ſeine Gewandtheit und einige kleine Gaben leicht zu beſänftigen wußte. Mit der folgenden Zeit ſcheint ſolcher Argwohn allmälig mehr und mehr verdrängt zu ſein.

Schon vor Burckhardt's Beſuch am Serbâl, 1816, hatte Seetzen, bei ſeiner erſten Reiſe zum Sinai, auf der Rückkehr vom Kloſter nach Suez, am 20. April 1807, die Aufmerkſamkeit auf dieſen iſolirt ſtehenden, ſo ausgezeichneten Berg gerichtet, wie einen Beſuch des Wadi Feiran beabſichtigt [13]), den aber damals noch die größte Widerſpenſtigkeit der Beduinenführer vereitelte, die durchaus immer von dem Wege dahin ablenkten, um nur den Fremdling auf der großen Hauptſtraße nach Suez zu erhalten. Erſt bei ſeinem zweiten Beſuche in der Halbinſel, 1810, erreichte er, als er von dem Verſuche, bis Akaba vorzudringen, zurückgewieſen war (ſ. ob. S. 248), am 18ten Juli das Wadi Feiran (Firan bei Seetzen), und am 19ten das Wadi Aleyât (irrig Aleijât) [14]) mit der Menge ſeiner Granitblöcke und Inſchriften, das ſich nach ihm bis zum Fuße des mächtigen Serbal (er ſchreibt Sirbal) hinaufzieht, der nur mit Mühe erſteigbar ſein ſollte. Auf der andern Seite, hörte er, ſolle ein guter Stufenweg hinaufführen, oben ſollten Ruinen von Gebäuden und ein verwilderter Garten ſein, wovon jedoch die ſpätern Beſteiger nichts zu ſehen bekamen. Ihm ſchien daher dieſer Serbâl im hohen Alterthum eben ſo berühmt und beſucht geweſen zu ſein wie der Sinai; doch lernte er ihn nicht näher kennen. Auch L. de Laborde iſt dieſer Anſicht, welcher der vollſtändigen Einſamkeit des abgelegenen Serbâl nur flüchtig erwähnt, ohne in das Detail ſeiner topographiſchen Beſchreibung einzugehen [15]).

Zunächſt iſt es nun der unermüdete E. Rüppell, der, nach ſeinem erſten und zweiten Beſuche im Wadi Feiran (1817 und 1826) [16]), auf dem dritten im J. 1831, im April, bei einem Ausfluge von Tor über den Sinai nach Wadi Feiran auch den Serbâl nicht nur erſtieg, ſondern auch ſeine Höhe mit der

---

³¹³) Seetzen, Mſcr. 1807. [14]) Seetzen, Schreiben aus Mocha, 17. Nov. 1810; in Mon. Correſp. B. XXVII. 1813. p. 69.

[15]) L. de Laborde, Voy. de l'Arabie pétrée p. 68.

[16]) E. Rüppell, Schreiben an v. Hammer, Livorno 1817, in Fundgruben des Orients, Th. V. S. 432; und deſſen Reiſen in Nubien und dem Petraiſchen Arabien 1829. S. 261.

Queckſilberwage abwog [17]), wodurch deſſen Höhenvergleichung mit dem Sinai möglich wurde.

Am 10ten Mai des Morgens brach E. Rüppell aus ſeinem Nachtlager im Wadi Sheikh, wohin er Tags vorher in 9 Stunden Zeit vom Kloſter auf ſehr gegen N.W. gekrümmten Wegen angelangt war, auf zum Wadi Rimm, an der Oſtſeite des Serbâl=Berges hinziehend, wo er einige Familien der Aleyat (Alekati, bei Rüppell) ſtationirt fand. Einer der Männer ließ ſich diesmal für einen halben ſpaniſchen Thaler ſehr willig finden, den Fremden auf die Spitze des Serbâls zu führen, ein glücklicher Zufall, ſagt der Reiſende. Von der Oſtſeite wurde der Berg zwiſchen losgeriſſenen Blöcken anderthalb Stunden lang zu erklettern begonnen. Die Felsmaſſe beſtand aus ſchwarzer, cryſtalliniſcher Hornblende, und erinnerte an Producte älterer Vulcane. Hierauf ſtieg man auf die Nordſeite der Hauptgebirgsmaſſe hinüber, und folgte einer Steilſchlucht empor, wo fleiſchfarbner Feldſpath=Porphyr vorherrſcht mit hyazinthblauen, glasartig glänzenden Quarzcryſtallen; kein regelmäßiges Streichen der Schichten war zu ermitteln; ſie ſchienen vielmehr ſenkrecht emporzuragen, überall von ungeheuern, wild zerklüfteten, unregelmäßig übereinander aufgehäuften Felsblöcken umlagert, zwiſchen denen üppig wuchernde Feigenbäume und Kapernſträuche (ſ. oben S. 345) hervorwuchſen.

Hier ſah man nun ſchon, wie der Serbâl ſich in fünf mächtige höchſte Zackenſpitzen zerklüftete, von denen die zweite, von Weſten her gezählt, die höchſte war, welcher Rüppell zuſteuerte. Auf dieſem Wege fand ſich eine kleine Thalfläche mit einer dürftigen Waſſerquelle (vielleicht dieſelbe, die Burckhardt verborgen blieb?). Der Führer hatte an ihr einige Weinreben angepflanzt, die gut zu gedeihen ſchienen. Hier ſah man friſche Fußſpuren von Leoparden, 5 Zoll breite Tatzenfährten; ſie machten hier Jagd auf Steinböcke und zahme Ziegen, zum großen Schaden der Hirten, die ſie jedoch erſt ſeit Jahren für hierher von Akaba aus verlaufen hielten. Indeß auch im Sinaigebirg ſcheinen ſie vorzukommen, da ſchon Burckhardt vom Ikonomos des Kloſters beim Abſchied mit einem Leopardenfell be=

---

[17]) E. Rüppell, Reiſe in Abyſſinien u. ſ. w. 1838. Excurſion im Peträiſchen Arabien, S. 125—129.

ſchenkt [18]) wurde, und auch neuerlich zu Ruſſegger's Zeit am Om Schomar einige dieſer Beſtien geſchoſſen wurden, deren Felle er ſah. Noch im Jahr 1829 bemerkte Rüppell [19]), daß damals nur ein einziger Panther ſeit Menſchengedenken ſich aus Syrien bis in die Thäler von Dahab und Scherm verlaufen haben ſollte. Seitdem würde ſich alſo ihre Zahl vermehrt und verbreitet haben, falls dieſer Panther mit den Leoparden am Serbâl identiſch iſt. Die hieſigen Steinböcke hatte bisher kein Europäer geſehen; ſie werden wol dieſelben ſein, die auf dem Sinaigebirg noch nicht ſo gar ſelten ſind, und ſich nach Ruſſegger, der ſie dort anſichtig wurde, nur durch eine etwas geringere Größe von dem Steinbock (Capra ibex) des Taurus, des Kaukaſus und der Pyrenäen unterſcheiden ſoll; v. Schubert [20]) nennt ſie auf den Sinai Aegocerus Beden. Der Loſung nach ſchien der felſige Serbâl, dem auch reichliches Buſchwerk nicht fehlt, viele Steinböcke zu herbergen, und ſeine Unwegſamkeit ſichert ſie hinreichend gegen die Jagd der Beduinen. Auch Bartgeier (Gypaëtos barbatus), ſagt Rüppell, die über dieſen Hochgipfeln kreiſen, ſind ihre Feinde.

Von der Quelle erſtieg man in einer halben Stunde die höchſte Spitze, die aus ungeheuern Porphyrblöcken beſteht, auf denen auch Rüppell in rohen Lettern viele eingemeißelte Inſchriften wahrnahm, ganz denen in andern Theilen der Sinai-Halbinſel ähnlich. Auch ſah er auf dem Gipfel eine aus Feldſteinen kreisförmig zuſammengelegte Einfaſſung, und andre ſtaffelförmig aufgebaute, um das Hinaufſteigen zu erleichtern; er hielt dies für das Werk der Beduinen. Sein Führer zog aber hier die Sandalen aus, wie auf heiliger Stätte (wie Moſe am feurigen Buſch, 2. B. Moſ. 3, 5), näherte ſich dem Kreiſe mit Ehrfurcht und verrichtete innerhalb deſſelben ſein Gebet; ſpäter erzählte er, daß er dort zwei Schafe als Dankopfer dargebracht; eins bei der Geburt ſeines Sohns, das andere wegen Geneſung von einer Krankheit. Dies ſcheint doch wol auf eine ältere heidniſche Verehrung hinzuweiſen, und auch den Chriſten mochte er einſt heilig ſein, als das große Kloſter noch in Blüthe ſtand, deſſen Ruinen an ſeiner S.W.-Seite liegen ſollen (wol

---

[318]) Burckhardt, Trav. p. 596; b. Geſen. II. S. 863, 948; Ruſſegger, Bd. III. S. 50. [19]) E. Rüppell, Reiſe in Nubien u. ſ. w. 1829. S. 186 u. f. [20]) v. Schubert, Reiſe II. S. 354.

Deir Sigillye ſ. ob. S. 699) und ſehr viele Eremitagen umher. Seine wilde zackenreiche Felsmaſſe, und ſeine iſolirte Lage, bemerkt Rüppell, mache ihn weit auffallender und imponirender als jede andre Gebirgsgruppe der Halbinſel, weshalb er ſich vorzugsweiſe zu einem Wallfahrtsorte geeignet zu haben ſcheine. Den höchſten Punct, jene zweite Felsſpitze vom Weſten her, eben dieſelbe auf welcher die Araber ihre Opfer darzubringen pflegten, fand ſich nach Barometermeſſung in einer abſoluten Höhe = 6,342 Fuß Par. üb. M.; ſie überſteigt alſo keineswegs die höchſten Gipfel der Sinaigruppe (ſ. ob. S. 562, 563, 565), ſondern bleibt anderthalb bis 2000 Fuß niedriger, aber ihre iſolirte, kühne Erhebung täuſchte Burckhardt, der ſie für höher als den St. Katharinenberg hielt [21]). Rüppell erblickte von dieſem Gipfel die ganze gegenüberliegende ägyptiſche Küſte des rothen Meeres, vom Dſchebel Zaffaran (unter 29° N.Br.) bis S.O. zum Abu Schaar im S.W. des Ras Mohammed. Die Aeußerung des Beduinenhäuptlings Scheikh Muſa, der Rüppell erzählte: vor Zeiten hätte man in Kriegsgefahr auf den Bergen von Hammam Faraoun, dem Ettaka bei Suez und dem Serbâl Wachtpoſten gehabt, um Feuerſignale bei Annäherung des Feindes zu geben, ſchien von keiner beſondern Glaubwürdigkeit zu ſein. E. Rüppell ſtieg nach ſeinen beendigten Beobachtungen, zu denen auch Winkelaufnahmen gehörten, in 2½ Stunde die Felſenwände des Serbâl zum Wadi Rimm hinab, und erklärte dieſe Wanderung, unter Sonnenglut und Durſt, für die furchtbarſte ſeines Lebens. Von Rimm kehrte er in 17 Stunden auf bekannten Wegen nach Tor zurück.

Das hohe Intereſſe, welches der Serbâl als antiker Wallfahrtsberg in Anſpruch nimmt, veranlaßte R. Lepſius [22]), der, ſeiner Anſicht nach, nicht im Sinai, ſondern in ihm den Berg des Geſetzes, aller Tradition zuwider, aber aus andern hinreichenden Gründen wiederzuerkennen glaubte, auch deſſen Gipfel im März des Jahres 1845 zu beſteigen, um die lebendigſte Anſchauung von des Serbâls bis dahin ſo wenig beachteter natürlicher und hiſtoriſcher Stellung, in Beziehung auf das bibliſche Alterthum, zu gewinnen. Nur ſein früherer Reiſegefährte, Dr. Abeken, iſt ihm neuerlichſt, ſo viel wir wiſſen, aber zu einer

[21]) Burckhardt, bei Geſen. II. S. 964. [22]) Dr. R. Lepſius, Reiſe von Theben nach der Halbinſel des Sinai. Berlin 1845.

ſpätern Zeit, mit einem Beſuche jener merkwürdigen Höhen nachgefolgt.

Vom Wadi Rimm aus war der 27ſte März[323]) des genannten Jahres zu ſolcher Unternehmung beſtimmt, auch wo möglich jenes ſchon von Burckhardt erwähnte Klostergebäude aufzuſuchen. Doch fand zu dieſem ſich leider kein Führer; in den Zelten waren nur Frauen mit ihren Kindern, die Männer aber abweſend, man mußte alſo ohne Wegweiſer nur mit den Trägern den Aufweg ſuchen. Das Lager unter der zweiten Spitze von S.O., von wo eine ſteile Schlucht gerade hinaufzog zwiſchen dem erſten und zweiten Gipfel (wol die beiden öſtlichen bei Burckhardt?), wurde um 7¼ Uhr am Morgen verlaſſen; man hielt ſich aber, weil hier ſteilauf im Wadi Rimm ſelbſt, dem wol Burckhardt gefolgt zu ſein ſcheint, kein Pfad war, zur Linken, in der Abſicht den Berg zu umgehen und von der Meeresſeite her zu erſteigen. Nach der erſten Viertelſtunde erreichte man einen Brunnen, der einige Fuß tief ummauert und mit Sitter- (Nebek), Hamad- (ſ. ob. S. 346), kleinen Feigenbäumen und einigen Palmen umpflanzt war; dann hielt man ſich immer links, über einem kleinen Bergſattel, auf dem alte Steinhäuſer und Mauern ſtanden. Darauf durchſetzte man das große Hauptthal des Wadi Rimm (el Mehásni genannt), das ſich eine Viertelſtunde unter dem verlaſſenen Lagerplatze mit dem früher genannten, nur kleinern Seitenthale des Wadi Rimm vereinigt. Nach Dreiviertelſtunden war man ſchon zu den ſteilen Felswänden fortgerückt, an denen man über die Anhänge mehrerer anderer Schluchten hinwegklettern mußte.

Im obern Theile der Rimm-Schlucht erblickte man plötzlich eine Heerde von mehr als 20 Steinböcken (hier Têtel, auch Bêden genannt, ſ. ob. S. 333), die an ihren langen, gekrümmten Hörnern leicht erkennbar waren. Nach anderthalb Stunden hatte man die ſüdöſtliche Ecke des hohen Gebirgs erreicht, von der man mehrere Winkelmeſſungen mit der Bouſſole gewann; direct gegen Nord ſchaute man hinab in das kleine Thal Um Rattame (das Wadi Ertama bei Burckhardt, ſ. ob. S. 697), das zum Verein des Wadi el Scheikh und Wadi Feiran hinabreicht.

---

[323]) Aus R. Lepſius Tagebuch, Mſcr. 1845; vergl. Erbkam, Spezialkarte der Kloſter- und Stadt-Ruinen von Farán im Palmengrunde am Fuß des Serbâl, im März aufgenommen 1845, von R. Lepſius.

Eine Stunde ſpäter war die ſüdweſtlichſte Ecke des ſteilen Gebirgs umgangen, aber vor den Wanderern ſenkte ſich nun ein tiefes Thal Wadi e Dhob, welches den hohen ſüdlichſten, dadurch iſolirten Gipfel, Abúna genannt, abſchneidet von der übrigen Gruppe, und zwiſchen ihm und dem erſten der 5 Hauptgipfel herabſtürzt. Nach dieſem Thal mußte man hinabſteigen, man erreichte ſeine Tiefe in 20 Minuten; ſchon auf dem Sattel zu ihm ſah man ein Steinzeichen, und während des Herabſteigens kam man auf einen gebahnten Weg, der wahrſcheinlich an der linken Thalwand des Wadi e Dhob in einiger Höhe hinunter führte. Dieſer Weg, der ziemlich breit und zuweilen mit Mauern unterbaut, oft aber auch zerſtört war, wurde nun eine Strecke weit an der andern Seite des Thales ſchräg hinauf verfolgt. Wahrſcheinlich der gebahnte Weg, von dem Burckhardt gehört, der von Rüppell's Führer unbenutzt geblieben war. Dieſer Weg führte in den Anfang eines andern Thales, und nach ¾ Stunden (½11 Uhr) zu einer im Viereck erbauten Terraſſe, wahrſcheinlich die Stelle eines frühern Gebäudes, mit Mauerung umgeben, neben welcher zur Linken am Fels ein ſchönes kühles Waſſer ſich fand, mit reichlicher Vegetation umgeben: hohes Schilf, einige Palmen, mehr weidenartige Gebüſche (Jaſſur, oder Sohat) mit gelben Wickenblüthen und Blaſenſchooten, duftende Kräuter, wie eine Art Krauſemünze (Habak) u. a. m.

Nur 5 Minuten weiter enthielt ein großer Fels zwei Zellen für Eremiten, und eine gute Viertelſtunde hinauf, zum Ende des Thals, ſtand ein Haus mit 2 Räumen, am Eingang einer kleinen Ebene, die bis zu dem Abſturz eines tiefen und wilden, von den höchſten Felsſpitzen umragten Felskeſſels führte, zu dem der Weg zwar hinabging, dem man aber nicht folgte, weil die Zeit drängte, dem Gipfel zu nahen; weshalb man auf der kleinen Hochebene wieder zurückſchritt, um baldigſt das Hauptziel zu erreichen.

Erſt ſpäter erfuhr Lepſius von einem arabiſchen Burſchen, Saadun, der in dieſer Umgegend ſehr bewandert war, daß in der Mitte dieſes Thalkeſſels das alte Nazara-Kloſter liege, das mit Kalk abgeputzt ſei, wo er aber keine Inſchriften geſehen. Das Kloſterthal im tiefen Felsgrund heiße Wadi Sikelji, offenbar Burckhardt's Deir Sigillye (ſ. ob. S. 699), deſſen Localität nun wenigſtens ermittelt war, wenn man es auch nicht von oben hatte erſpähen können. Dies Thal, ſagte Saadun, gehe

vom Norden her in den Wadi Uirgi hinein; ein größeres Wadi Uirgi komme jedoch mehr vom Süden her; beide lägen jedoch zwiſchen Wadi Hebran und Ramus (?).

Von jener Hochebene, in deren Nähe ſo mancherlei Spuren früherer Bewohnung ſich gezeigt hatten, wurde nun ein niedriger Vorberg gegen den erſten und den fünften Hauptgipfel zu überſtiegen, deſſen Höhe nach einer halben Stunde erreicht ward. Hier ſah man erſt, daß dieſer von einem zweiten der Hauptgipfel überragt wurde; man ſtieg alſo durch eine Kluft hinab zu dieſem empor. Doch da er in der Nähe ſich nach allen Seiten ſo glatt und ſteil zeigte, daß er faſt unzugänglich ſchien, ſo umſchritt man ſeinen Gipfel faſt ringsum, und erklimmte ihn endlich an ſeiner Nordoſt-Seite. Wie ſehr wurde man überraſcht, ganz oben eine kleine Hochebene zwiſchen zwei Gipfeln eingeſenkt zu finden, die mit Kräutern und Buſchwerk bewachſen war. Nun wurden auch dieſe letzten beiden Gipfel erklettert; erſt die höchſte, rechte Spitze nach Weſten zu, die kurz vor 1½ Uhr erreicht ward, dann die zweite, welche nur um weniges niedriger ſein kann. Die unumſchränkteſte Ausſicht geſtattete hier die reichſte Winkelmeſſung; vor allen hob ſich hier im Süden die höchſte Gruppe des Om Shomar mit ſeinen gleichhohen Rieſen (Abu Segere und Dſchebel Gettar) empor; die Sinai-Gruppe trat dagegen ſehr zurück. Die vier hohen Spitzen der Serbalgruppe waren von hier ſichtbar, ohne ſich einander zu decken; alle ſtürzen ſich in mächtigen ſchroffen Felsrippen gegen die Meeresſeite zur Ebene el Kaa's, wohinwärts gegen S.W. das Wadi Dachadel zieht; ſteil iſt auch gegen Norden der Abfall hinab gegen das Wadi Feiran, wohin das Wadi Aleiat (Aleyat bei Burckhardt) ſich gegen Norden und dann nach Weſten wendet, das Wadi Rimm aber nach Oſten hin.

Nach dem Verweilen einiger Stunden wurde nach 4 Uhr der Rückweg durch eine Schlucht Snenir zum großen Wadi Rimm e Mehaſi genommen, um aus dieſem am folgenden Tage um die Nordoſtſeite des Serbal in das Wadi Feiran zu gelangen, und von dieſem aus das Wadi Aleiat aufwärts eine zweite Excurſion zum Gebirg von der Nordſeite her zu verſuchen: denn von Saadun hatte man erfahren, daß von dieſem Wadi aus ein Derb Serbal (d. i. eine Serbalſtraße), genannt Abu Hamâd, zum Serbâl hinaufführe, zwiſchen der 4ten und 5ten Spitze gegen die 4te hin. Der Bergrücken links heiße Sóttur, wo das

Waſſer Sâgi; noch weiter nördlich vom Abu Hamâd ziehe der Wadi Ghégir, auch mit Waſſer, in den Wadi Aleiat, und nördlicher nannte er den Wadi Egele, der auch direct zum Wadi Feiran gehe. Derſelbe wohl bewanderte Jüngling war aufmerkſam geweſen auf Alles und mittheilend, ohne jenes ſtumme Mißtrauen ſo vieler ſeiner Beduinen-Kameraden. Von ihm erfuhr man, daß Wadi Feiran ſehr reich an Waſſer ſei, Wadi Mokatteb aber nicht; daß dann erſt zu Dſchebel Marcha und wieder im Wadi Gharundel im Sande fließendes Waſſer ſei; zu Aiun Muſa eine Quelle, und dazwiſchen zu Howara nur Salzwaſſer. Im untern Wadi Rimm el Mehâſi gebe es Felsinſchriften, viele im Wadi Aleiat, am Sottur und unterhalb Abu Hamad; desgleichen im Wadi Ghégir und an mehreren andern Localitäten.

Hier war alſo für den antiquariſchen Reiſenden noch eine reiche Ausbeute zu erwarten, und wir führten dieſe Daten hier nur an, um von Neuem zu beſtätigen, was ſo oft ſich ſchon dargethan, daß nur unſere Unwiſſenheit es iſt, die ſo große Wüſteneien, ſolche Menſcheneinöden, ſo thatenleere Räume der Erde ſchafft, die, wie aus der Mitte der Urwälder Amerika's [24]), ſo immer mehr auch aus der Sahara und den ſogenannten abſoluten Wüſteneien Arabiens und Peträäs ſchwinden, je ernſter unſere Forſchung in dieſe Räume eindringt.

Erläuterung 3.

Das Wadi Feiran nach ſeinem gegenwärtigen Anbau und nach vorhandenen Denkmalen nebſt denen im Wadi Aleiat.

Wir haben ſchon in Obigem Burckhardt aus dem Wadi el Scheikh durch das Defilé des Buêb (richtiger Elbab die Pforte, oder El-ebouab, Plur. nach Reinaud) [25]) in das Wadi Feiran von Nordoſt her begleitet; hier bleibt uns noch übrig, auch R. Lepſius aus dem Rimm-Thale [26]) dahin zu folgen, ehe wir uns in dieſem merkwürdigen Culturthale vollſtändiger zu orientiren ſuchen. Zum Anhalt diene uns L. de La-

---

[324]) ſ. Stephens, Catherwood's, Carette's, Renou's u. A. Arbeiten.
[25]) Reinaud, in Nouv. Journ. Asiatiq. 1835. Tom. XVI. p. 52.
[26]) R. Lepſius Tagebuch, Mſcr. 1845; vergl. R. Lepſius, Reiſe a. a. O. S. 14—20; deſſen Spezialkarte.

borde's kartographiſche und pittoreske Aufnahme[27]) deſſelben, deſſen Länge er vom Eintritt aus dem Wadi el Sheikh bis zum Austritt in den verengten Wadi Mokatteb auf 12 Stunden angibt, aber nur eine allgemeine Schilderung ohne Specialbeobachtungen beifügend, die er einem andern Werke vorbehalten wollte.

Aus dem Lager im Wadi Rimm brach Lepſius um 7½ U. am Morgen auf gegen N.O., in das große Wadi Rimm el Mehaſi ſchon nach der erſten Viertelſtunde eintretend und dieſem immer abwärts folgend, bis man nach einer Stunde die Mündung des Wadi Selaf und deſſen Zuſammentreffen mit dem Wadi el Sheikh erreichte, wo an der Ecke zur Linken wieder Steinhäuſer ſich zeigten. Das Thal iſt hier breit, ſeine Wände eignen ſich nicht zu Inſchriften (ſ. ob. S. 493); doch fanden ſich auf einem Granitblock, der an der rechten Seite unmittelbar an der Einmündung zum Wadi el Sheik liegt, einige derſelben. Nur 5 Minuten weiter und man ſchritt ſchon zwiſchen jenen Tarfawäldchen einher, die immer ein waſſerreicheres Thal bezeichnen, und hier bis zum Ende des Wadi el Sheikh, an der Felsenge el Buêb (das untere, im Gegenſatz des oberen, das auch De Laborde ſo nannte[28]), ſ. ob. S. 662), reichen, von welcher die Fortſetzung des Thales den Namen Wadi Feiran erhält. Das Buêb hatte man nach 1½ Stunde vom Lageraufbruch erreicht. Lepſius bemerkte, daß ſich von da an bedeutende Erdſchichten, 80 bis 100 Fuß hoch, in dem Thalkeſſel, zu deſſen Seiten, und auf die Urgebirge angelehnt hätten, deren gelbliche Färbung (wahrſcheinlich mit jenem obengenannten Tafal identiſch, ſ. ob. S. 648) mit dem andern Gebirgsgeſtein, zumal gegen die blutrothen Porphyrmaſſen, die oft in breiten Gängen das Tiefthal quer durchſetzten, ungemein contraſtirte. Es ſchien ihm, dieſe Erdſchichten müßten den Bildungen eines einſt dieſes Thal füllenden Sees angehört haben, ehe derſelbe aus dem untern Wadi Feiran ſeinen Durchbruch zum Meere gewann, wodurch dieſes Thal trocken gelegt ward, aber zugleich fruchtbringend geworden war. Schon nach einer Viertelſtunde Weges weiter vom el Buêb ſteigt zur Rechten die Schlucht des Wadi el Ahebar gegen Norden auf, indeß nur ein paar Minuten weiter gegen We-

---

[327]) Vue et plan des ruines de Ouadi Feiran, und Relevé topographique du Ouadi Feiran, ſ. in L. de Laborde, Voy. de l'Arabie pétrée., p. 68, 69. [28]) L. de Laborde, ebend. S. 44.

ſten ſich zur Linken das Thal Wadi Um Rattame (Burckhardts W. Ertama, durch das er zum Wadi Rimm hinaufſtieg) hinaufzieht, gegen die nördlichen Vorhöhen des öſtlichen Serbâl.

Die angeſchwemmten Erdſchichten, die auch E. Rüppell[29]) im öſtlichen Eingange des Thales bis zu 150 Fuß hohen, überall gleichen, horizontal gelagerten und den Syenit- und Porphyrwänden anliegenden Schichten anſteigen ſah, halten auch im weiteren weſtlichen Verlauf des Wadi Feiran, das ſich etwas nordweſtlich zieht, an; im Thal ſelbſt ſteht hier dichter Tarfa-Wald; ihm zur Seite gegen Norden heißt die aufſteigende Bergwand Méedik, die im Süden Hardhe. Nach einer halben Stunde, am Wadi el Nachele oder Ras el Nachele (dem Palmenvorgebirge), dem der Dſchebel Hardhe und dann Menéga (beides nördliche Vorberge der Serbal-Gruppe) im Süden angrenzt, wendet ſich der Wadi Feiran im ſcharfen Winkel auf kurze Strecke ſtark von N.W. gegen S.W., ſelbſt gegen Süden, wo ihm gegenüber hohe Lehmwände ſich erheben. Hier iſt das ſchöne Thal mit der reichſten Vegetation bedeckt; die Tarfawäldchen verbreiten hier ihren ſüßen Mannaduft; wo ſie zurückweichen, treten Dattelpalmen an ihre Stelle. Hier beginnen bald die Waſſerquellen, die nach kurzer Strecke ein helles, rauſchendes Bächlein bilden, das dieſe Gegend der Wüſte in ein Paradies[30]) verwandelt. Denn hier beginnen die Palmenpflanzungen, die Wäldchen von Sittere mit den Nebekfrüchten, die Obſthaine. Man wandelt hier im reichſten Parke, und dieſe Gegend trägt den Namen „der Gennaïn", d. i. „die Gärten."

Am Waſſerbach entlang wächſt hohes, friſches Schilf (Chábba); der ſchwarze Boden iſt feucht, mit Mooſen und Graſung begrünt; blaue Blümchen, an die europäiſchen Vergißmeinnicht erinnernd, blühen dazwiſchen hervor; Schwalben fliegen und Singvögel laſſen ſich im Laube hören (eine ſchwarzgraue Nachtigall, ob etwa Turdus melanocephalus, wie in Aila, ſ. ob. S. 305, mit langen Schwanzfedern, der im Sudan ähnlich). Tiſchendorf nennt auch Tauben und ſchöne bunte Schmetterlinge. Der Boden iſt mit aufgeſchwemmter Erde bedeckt, in dem Tarfa-

[29]) E. Rüppell, Reiſe in Nubien a. a. O. S. 262. [30]) R. Lepſius Tagebuch, Mſcr. 1845.

ſtämme, gegen das frühere Tarfagebüſch von ungewöhnlicher Stärke (2½ bis 3 Fuß im Diameter gemeſſen), und zahlloſe Palmen in üppigſter Fülle gedeihen, die hier reichliche Befruchtung durch den nie verſiegenden Bach erhalten, deſſen Waſſer öfter hoch genug anſchwellen, um ſich von hier an bis zum Meere zu ergießen. An den Thalwänden, wie in den kleinen Nebenthälern ſah man bewohnte Hütten, viele Menſchen, Ziegen und Schaafheerden, die am Bache im Schatten der Bäume lagerten, und Kinder ſpielten am Waſſer. Nach einer Stunde Wegs vom el Buêb, weſtwärts der ſtarken Südweſtwendung des mit Tarfa bewachſenen Thales, von welcher das gleich fruchtreiche Wadi, an der Nordſeite vom Dſchebel Berrian nnd Mehasni, an der Südſeite von den Dſchebel Menega und Debbe, begleitet wird, zeigte ſich an der rechten Thalwand, an der Hererat Feiran genannten Stelle, auf einer Anhöhe, die aus dem Dſchebel Berrian einzeln vortritt, eine alte Ruine halb aus Stein, halb aus Erdziegeln, die einzige der Art, die man bisher in dieſem ſteinigen Lande geſehen, wahrſcheinlich ein kleines Kloſtergebäu, umher mit Mauern und Steinhäuſern, die offenbar aus alter chriſtlicher Zeit ſtammten; denn von Beduinen werden ſolche Bauten nirgends aufgeführt. Dieſe ſind es aber, welche an dieſer ehemaligen Culturſtelle auch heute noch Weitzenfelder und Tabackspflanzungen und Weinreben im Gange erhalten. Das Steindörfchen iſt unbewohnt; die bewohnten Beduinenhütten von Holzſtangen, mit Geflecht und Zweigung bedeckt, ſtehen mehr zwiſchen den hintern Berghöhen. Die vordern Felſen von hellem Granit ſind zu verwittert und zerbröckelt, um auf ihnen Inſchriften finden zu können. Unten an der Ruine iſt eine Felswohnung; Steinmauern bilden den Grund des Kloſters, darüber ſind Mauern aus Lehmziegeln, oder aus Lehm mit Steinen gemengt, deren ein großer Theil zuſammengefallen einen förmlichen Schutthügel von 15 bis 30 Schritt im Durchmeſſer gebildet hat. Der Blick fällt von hier gegenüber in die kurze Schlucht des Wadi Debbe, an der Oſtſeite des Dſchebel Debbe; er breitet ſich aber von Oſten gen Weſten zur linken und rechten Hand auch über den ganzen ſchönen Teppich dichter Palmengipfel aus, zwiſchen welchen einzelne Bäume und Feldgehege hinzogen. Derſelbe Palmenwald erſtreckt ſich noch weiter gegen Weſten, bis er mit dem Schluß des Wadi Feiran, an deſſen Verein mit der Einmündung des Wadi Aleiat, bei den Ruinen der antiken Stadt Fa-

ran, ſein Ende erreicht. Dieſe Stelle des Hererat Feiran iſt von keinem andern Reiſenden vor Lepſius genauer ins Auge gefaßt; er ſcheint wol durch ſeines Führers Saadun Hütte, die ihr im Süden gegenüber lag, auf dieſelbe insbeſondere aufmerkſam geworden zu ſein. Von da (um ½11 Uhr) weiter gegen Weſten ſchreitend, kam er an vielen Araber-Gräbern vorüber, die öfter mit Mauern ringsumſchloſſen waren; in deren einer ſich ein paar kleine Marmorſäulen mit Capitälchen zeigten, die wol einſt dem Kloſter als Ornamente gedient haben mochten.

Es erweitert ſich das Wadi Feiran an der Einmündung des Aleiat, durch welches der Seil el Aleiat, d. i. das Flußbett, oder vielmehr der temporäre Gießſtrom (ſ. ob. S. 456) deſſelben herabkommt, von des Dſchebel Serbal Nordwand; aber eben hier in der Mitte dieſes Zuſammentreffens erhebt ſich ein kleiner Hügel, Meharret el Aleiat, der vielleicht einſt dem Feiran-See hier den Ausgang verſperrte, bevor dieſer ſeinen Durchbruch gewann. So wenigſtens erſchien es dem antiquariſchen Reiſenden [31]), der weiter abwärts im Thalboden keine Spur mehr von jenen Erdanſchwemmungen vorfand, die ihm zumal bis zum Ras el Nachele ſo auffallend geweſen waren.

Dies iſt der Hügel, mitten in jener Thalrundung ſich bis zu 100 F. erhebend, der ebenfalls einen zerſtörten Kloſterbau (Hererât el Kebir, d. i. das große Hererat, der Karte, Mahhara oder Mahharat, wol irrig, bei Seetzen [32]) genannt) trägt. Links, unten am Hügel, d. i. an ſeiner Oſtſeite, im Thal, ſah man die Trümmerblöcke, Säulenſtücke und Capitäle einer alten Kirche, aus wohl behauenem Sandſtein erbaut, obwol kaum mehr in den Hauptformen zu erkennen, und nordwärts des Hügels lehnte ſich an den Fuß der hohen Thalwände die alte, ſchon im zweiten Jahrhundert von Claudius Ptolemäus (ſ. ob. S. 85—86) und noch von Macrizi (Mitte des 15ten Jahrhunderts ſchon in Trümmern liegend, ſ. ob. S. 64) erwähnte, aber ſchon im 3ten und 4ten Jahrhundert zu Nilus, Cosmas und Antoninus Martyr Zeit genannte, nicht unbedeutende Stadt Faran (Pharan, ſ. ob. S. 14, 16, 33) in ihren heutigen Ruinen des Wadi Feiran an, welche einſt der Sitz eines chriſtlichen Biſchofs war, deſſen Stiftung, wie ſich aus Obigem ergibt, in der An-

---

[331]) Lepſius Mſcr. 1845. [32]) Seetzen, Schreiben aus Mochha, 17. Nov. 1810, in Mon. Correſp. Bd. XXVII. S. 69.

ſiedlung einer Stadt mit Stadtrath, chriſtlicher Gemeinde und Oratorium, älter ſein mußte als der Bau des Kloſters am Sinai, der erſt zu Anfang des 6ten Jahrhunderts ausgeführt wurde. Wol über hundert Steinhäuſer dieſer alten Stadt Faran (P. Belon[33]) nennt ſie Anfang des 16ten Jahrhunderts Pharagou, ein großes Araberdorf) werden gegenwärtig von den Arabern, die in Laubhütten daneben und zerſtreut umher wohnen, nur als Vorrathshäuſer zum Trocknen und Aufbewahren ihrer Früchte gebraucht. Aber auch dieſe Stadt, ſagt Lepſius[34]), ſah man bald, war nur an der Stelle einer frühern Stadt erbaut. In den meiſten Häuſern, obwol meiſt aus Granitſteinen des Ortes errichtet, waren doch zahlreich, wahrſcheinlich durch Moslemen, verbaute Sandſteinblöcke, Säulenſtücke, Architrave der zerſtörten Kirchen und Kloſtergebäude. Sie unterſchieden ſich ſehr beſtimmt von den weit älteren, grabähnlichen, aber ſorgſam aufgeführten Steinhäuſern, die theils in den Nebenbergen, theils in dem benachbarten Wadi Aleiat ſich erhalten hatten, und welche unſtreitig der chriſtlichen Zeit angehörten, während die Stadt in ihrem jetzigen Zuſtande der arabiſchen Zeit ihren letzten Aufbau verdankte. — Unſtreitig iſt es dieſe Stadt, die Macrizi noch eine Stadt Amaleks nennt, eine jüngere Anſiedlung der Araber, wo man zwiſchen den zwei Bergen, zu ſeiner Zeit, eine Menge Höhlen voller Gerippe (aus den chriſtlichen, alſo älteren Zeiten) finde. Heutzutage ſind hier keine Gebeine gefunden worden.

Der Hauptarm des Baches ging nordwärts nach der Ebene und Stadtſeite hinüber, wo auch gegenwärtig bewohnte Hütten ſtanden; ein anderer Arm des Baches war nach der Kirche zu ſüdwärts und gegen die Mitte des Kloſterhügels hingeleitet, und ſchlang ſich zwiſchen Blumen und Tarfabüſchen um deſſen Nordfuß herum, ſich dann mit dem andern Arme wieder vereinend. Er rieſelte im von hier an ſteinigen, ſtark ausgewaſchenen Thale fort bis zur nordweſtwärts ſich wendenden Krümmung, el Heſſué genannt, wo noch einmal auf kurze Strecke fruchtbarer Boden voll Pflanzen und Baumwuchs erſcheint, das Quellwaſſer aber in einer Felsſpalte verſchwindet und nicht wieder zum Vorſchein kommt.

---

[33]) P. Belon du Mans, Observations l. c. Ed. Paris. 4. 1554. Livr. II. ch. LXI. p. 126. [34]) R. Lepſius, Reiſe a. a. O. S. 17.

Nur bis hieher reicht die Fruchtbarkeit des Wadi Feiran-Thales; ſchon im Weſten des Hererat-Felſen, auf dem das Feiran-Kloſter in Ruinen liegt — ſicher ſchon ſeit Macrizi's Zeit[35]), da dieſer die Stadt Farân wol (im J. 1445) nennt, aber in der Aufzählung der 86 chriſtlichen Klöſter kein Kloſter in dieſer Stadt anführt, obgleich er das am Sinai beſchreibt — fängt die allgemeine Spärlichkeit des Bodens wieder an; keine Palmengruppe ſteht hier mehr, nur wenig Tarfa, nur niederes Buſchwerk ſproßt noch hervor; das wild abſtrömende Waſſer des Aleiat-Gießbachs mag vielleicht ſammt ſeinen Rollſteinen alle gute Erde mit hinweggeſpült haben durch das untere Wadi Feiran bis zum Meeresſtrande. Doch geht das kleine Waſſer noch in ſeiner Bachrinne eingefaßt fort bis zu dem genannten El Heſſué, wo die letzte Palmgruppe und Pflanzung ſteht.

An der Südſeite des Hererat, des Kloſterhügels, der ſich quer vor das Wadi Feiran an ſeiner Weſtſeite wie ein mäßig hoher Riegeldamm vorſchiebt, haben ſich einige Araberfamilien angeſiedelt; nämlich auf dem niedern Felsſattel, durch welchen das Kloſter mit der ſüdweſtlichen Thalwand zuſammenhängt, und welcher das wildanſchwellende Waſſer des von S.O. breit heranziehenden Wadi Aleiat in der Regenzeit nöthigt, in großen Bogen nordwärts um den Hügel herumzuſchweifen, ehe es weſtwärts in der Fortſetzung des unteren Feiran-Thales zum Meere ablaufen kann. Die Hütten jener Araber ſind daher auf dieſem niederen Felsſattel gegen die Gefahr einer Ueberſchwemmung ſicher geſtellt.

Das eigentliche Wadi Feiran, ergibt ſich hieraus, iſt in geringer Breite, aber in einer Ausdehnung von el Buêb im Oſten bis zum Hererat-Kloſterhügel im Weſten, eine Strecke von 2½ Stunde (von Buêb bis Nachel 1 Stunde, von Nachel bis Hererat 1½ St.) lang gezogen, zwiſchen zwei Bergwänden in Nord und Süd und zwei felſigen Engpäſſen in Oſt und Weſt eingeſchloſſen, zu denen gegen Weſt nur ein enger Abfluß der Waſſer ſtattfinden kann. Innerhalb dieſes Raums ſind die hochanſteigenden Erdanſchwemmungen von jenem gelblichen, mergelreichen, thonartigen Niederſchlag (ob identiſch mit Tafal, oder regenerirtes Geſtein, nach Ruſſegger, im Wadi el Sheikh,

[35]) Macrizi's Geſchichte der Copten, v. F. Wüſtenfeld. Göttingen 1845. S. 117.

ſ. ob. S. 648) ſehr charakteriſtiſch, die nur noch im Wadi el Sheikh analoge Bildungen zeigen. Aber hier im Wadi Feiran ſind ſie mehr als dort die Bedingung einer ausgezeichneteren Frucht=barkeit, im Gegenſatz der Kargheit der übrigen Thäler der Halb=inſel. Allerdings iſt der ſtets fließende Bach des Wadi Feiran, einer der wenigen der Halbinſel (Rüppell lernte auf ihr nur noch drei permanent fließende[36]) kennen, im Wadi Ain, Salaka und Hebrân, ſ. ob. S. 273, 274, 486 u. f.), wel=cher den Pflanzenwuchs ungemein befördert, hier eine Quelle der Befruchtung, wie dies überall der Fall iſt, wo in den vereng=ten Thalſchluchten der zuſammengedrängte Regenabfluß mehrerer Wadis etwa durch einen natürlichen Querdamm von Por=phyrgängen, wie dies Rüppell hie und da beobachtet hatte, unterbrochen wird, und ſo etwa Strecken lang ein rieſelndes Bäch=lein gebildet wird, bis dieſes wieder im Sande verſchwindet, oder wo das in Ciſternen aufgeſammelte Regenwaſſer durch regelmäßige Vertheilung in Gräben und Canälen den Gartenbeeten zugeleitet wird, wie in den Kloſtergärten am Sinai. Aber die einzige Quelle dieſer Befruchtung ſcheint er doch hier nicht zu ſein, ſondern auch jener eigenthümliche Boden dazu beizutragen, der anderen Wadis (dem des el Sheikh ausgenommen) zu fehlen ſcheint, und den Lepſius mit vieler Wahrſcheinlichkeit als Niederſchlag eines alten Seeſtandes im Wadi Feiran anſehen möchte[37]). Die große Waſſerfülle aller im Wadi el Sheikh zuſammenrinnen=den Gebirgswaſſer, die durch die enge Pforte des el Buêb in dieſen Feiran=See eintraten, als er nach unten noch durch den Hererat=Fels geſchloſſen war, konnte ein ſolches ſtehendes Waſſer ſchon nähren; und als es ſeinen untern Damm durchbrach, war es der Niederſchlag, der nun fortan deſſen paradieſiſche Frucht=barkeit inmitten einer ringsumgebenden Wüſte bedingte und das Wadi Feiran zum älteſten Culturſitze der Halbinſel erhob. Sollte die geognoſtiſche Prüfung der Bodenart dieſe ſinn=reiche Hypotheſe, wie ſie auch in ſo vielen andern Culturthälern der Erde, z. B. in Kaſchmir u. a. O., als Naturphänomen und Sage ſich aufdrängt, beſtätigen, ſo würde ſie zwar den ſo cha=rakteriſtiſch veränderten Naturcharakter dieſes Thales gegen den aller andern Sinaitiſchen Wadis einigermaßen aufklären, immer

---

[336]) E. Rüppell, Reiſen in Nubien ꝛc. S. 190. [37]) Lepſius, Reiſe a. a. O. S. 15.

aber würde die geſchloſſene Keſſelbildung nur in die vorhiſtoriſche Zeit zurückzuverlegen ſein, weil die Geſchichte hiervon nichts weiß, und mit dem erſten hiſtoriſchen Datum auch ſchon die Bevölkerung des Wadi Feiran durch Amalekiter hervortritt.

Wenn wir auch in der ſo eben beendigten Darſtellung den genaueſten und neueſten Beobachtungen unſers ſo verehrten und freundlich mittheilenden Freundes folgen konnten, ſo kann uns dies doch nicht hindern, auch auf die der frühern Reiſenden, von denen oben noch nicht die Rede ſein konnte, zurückzugehen, und auf ihre noch zur Vervollſtändigung oder Beſtätigung dienende Nachrichten kürzlich Rückſicht zu nehmen, ehe wir unſerm lehrreichſten Führer auf dieſem Gebiete auch in das Seitenthal des Wadi Aleiat und zu deſſen Denkmalen folgen.

Von Niebuhr wiſſen wir ſchon, daß er, durch die Falſchheit ſeiner Führer irre geleitet, nur einen kleinen Theil des Wadi Feiran zu ſehen bekam [38]), doch von dieſem dieſelbe günſtige Beſchreibung gibt, die wir ſo eben auf deſſen ganze Länge anzuwenden im Stande waren. Er bemerkt noch, daß ſein Beduinenführer, der Schech, in dieſem Thale wohnte, und zwei Frauen hatte, von denen die eine bei den Zelten des Lagers für die Heerden und die Dienerſchaft ſorgte; die andre aber ihre Wohnung in einer andern Gegend hatte, und dort die Aufſicht über die Dattelgärten beſorgte. Der Schech beſuchte indeß ſeine Freunde, oder war auf der Wanderung nach Suez, ſchaffte durch Waarentransport dahin und nach Kahira, wie durch Waſſerholen ſich Verdienſt und Unterhalt; die Frau daheim klagte Niebuhr, daß ihr Mann den größten Theil des Jahres auf Reiſen ſei, und nannte dabei Aegypten ſtets mit dem arabiſchen Namen Rif (oder Ryf, d. i. Saatland); eine lehrreiche Angabe, die einen anſchaulichen Blick in das Leben der Bewohner des Wadi Feiran, wie wol der meiſten Beduinen der Halbinſel, geſtattet.

Einige Maaßangaben des franzöſiſchen Reiſenden Coutelle haben wir in obigem ſchon angeführt; E. Rüppell [39]) hielt bei ſeinem erſten flüchtigen Beſuche (1817) des Wadi Feiran (er ſchreibt Firaan) die Ruinen am Weſtende für Schlöſſer, welche zur Vertheidigung des Eingangs dienen ſollten, und als ſolche ſchienen ſie ihm wenig Beachtung zu verdienen; nur fielen ihm in

[38]) Niebuhr, Reiſe I. S. 241. [39]) E. Rüppell, Schreiben, Livorno 1817, in Fundgruben des Orients, Th. V. S. 432 u. f.

den Trümmern der Stadt einige Säulen und Capitäle in Sandſtein auf, die in ſchlechtem Styl gearbeitet, mit Sternzeichen, Lilien und Kreuzen bezeichnet waren, die ihm auf die Periode des fünften chriſtlichen Jahrhunderts hinzudeuten ſchienen. Eine von gebrannten Backſteinen ausgeführte Ciſterne, El-Maheret der Beduinen, die vielleicht auch einſt ein Bad geweſen ſein konnte, wurde von ihm noch beſonders erwähnt. Bei ſeinem zweiten Beſuche[40]) 1826 beſtimmte er die aſtronomiſche Lage dieſer Baulichkeiten auf 28° 41′ 45″ N.Br., und ſagt, die Araber hätten ſie ihm El Mohezet genannt. Damals bemerkte er noch an der Thalwand des ſüdweſtlichen Gebirgs einige behauene Sandſteine, daraus ſchmale Grabſtätten in einem ägyptiſchen Bauſtyl, meiſt 3 nebeneinander, errichtet waren, aber ohne hieroglyphiſche Bezeichnungen. Das Oſtende des Wadi Feiran in der Gegend der Tarfa's, von denen Manna eingeſammelt wurde, hörte er Elharab nennen, was ſo viel als „die Ruinen" heißen ſollte, von den darin befindlichen Mauerreſten.

Burckhardt's Beſuch vor jenem deutſchen Naturforſcher hatte, am letzten Mai des Jahres 1816, ſchon lehrreiche Ergebniſſe über dieſes, damals ſehr wenig beachtete Wadi gewonnen, das er unbedingt für das ſchönſte Thal der ganzen Halbinſel erklärte (ſ. Erdk. XIII. S. 811), obwol er nicht in deſſen unbedingtes Lob einſtimmen konnte. Zwei Stunden lang, ſagt er, iſt es eine ununterbrochne Reihe von Gärten und Dattelpflanzungen, faſt in jeder derſelben mit einem Brunnen[41]), der das Ganze bewäſſert. Es iſt auffallend, daß Burckhardt von keinem continuirlich fließenden Bache auch nur ein Wort ſagt, ſondern nur von Brunnen ſpricht, obwol er doch ſelbſt die Stelle in Macrizi's Beſchreibung anführt, wo dieſer ſagt: an Faran fließe ein großer Bach vorüber (ſ. ob. S. 64); und den Wintergießſtrom des Wadi Feiran ſehr wohl kennt, der aus dem Wadi el Sheikh kommt, und ſich ſüdwärts des Birket Faraun in den Golf von Suez temporair ergießt[42]). Auch Seetzen ſpricht nur von einer Quelle, die nach einem Lauf von 10 Minuten ſich wieder im Sande verliere. Unter den Palmen ſtehen kleine Hütten, die Wohnnugen der Tebna-Araber (ein Name, der in der deutſchen Ueberſetzung

---

[40]) E. Rüppell, Reiſe in Nubien u. ſ. w. 1829. Seite 263.

[41]) Burckhardt, Trav. p. 602; bei Geſen. II. 957 u. f.; Seetzen in Mon. Correſp. Bd. XXVII. S. 69. [42]) Burckhardt p. 617; bei Geſen. II. S. 976.

ausgelaſſen iſt). Sie ſind ein Zweig der Dſchebalije, die dem Hauptſtamm der Towara-Beduinen als Gärtner dienen, zumal dem Tribus der Szowaleha, die hier die Eigner des Bodens ſind, dieſe Gegenden aber meiſt nur zur Zeit der Dattelernte beſuchen, und jenen ein Drittheil des Ertrags überlaſſen. Dann aber zur Erntezeit iſt überall jenes Dattelfeſt voll Beſucher, das Thal voll Gaſtfreiheit, wovon ſchon an einem andern Orte die Rede war. Außer den Datteln iſt auch die Nebekfrucht des Sitterebaums (Rhamnus lotus), zu Bſyſe, d. i. zu Mehl gerieben, und mit Buttermilch, eine Lieblingsſpeiſe der Araber. Dieſe Tebna's, die eigentlichen Cultivatoren, können nicht zu Wohlſtande kommen, weil ſie immerfort Beſuch von Beduinen bekommen, die ſie gaſtlich zu bewirthen haben.

Den Hauptertrag geben ihnen ihre Pflanzungen von Taback, der hier ſehr gut gedeiht und ſtark iſt; aber auch Hanf bauen ſie, weil auch dieſer geraucht wird, um zu berauſchen (ſ. Erdk. XII. S. 336 u. 337); ebenfalls einige Gemüſe, wie Gurken, Melonen, Zwiebeln und Badendſhan (die Eierpflanze, Solanum melongaena); Aepfel, Birnen und Aprikoſen dagegen ſollen ſich hier nach Burckhardt nicht in den Gärten finden, da dieſe Obſtarten nur in den höhern Regionen am Sinai gedeihen, wo einige 30 bis 40 Pflanzungen derſelben vorhanden ſein ſollen.

Tiſchendorf[43]) gibt hier auch Feigen, Mandeln, Granaten, Oliven und Orangen als Fruchtertrag an. Der gerühmten Fruchtbarkeit des Wadi Feiran ungeachtet, bemerkt Burckhardt weiter, ſei der Boden des Thales doch ſo ſteinicht, daß es unmöglich ſei, hier ſo viel Korn zu gewinnen, als das Bedürfniß auch nur für den kleinſten Araber-Tribus fordere. Gerſte und Weitzen, die man allerdings baue, belohnten durch die ſparſame Ernte kaum die Mühe der Ausſaat. Auch Schimper[44]) ſtimmt damit überein, daß der Anbau des Landes in dieſem Wadi doch nur ſehr ſpärlichen Ertrag gebe, daß ihre Heerden ſie vielmehr nähren müßten, zumal Ziegenheerden, und daß das Hauptverdienſt der dortigen Araber im Transport der Waaren nach Aegypten beſtehe, den ſie auf ihren Kameelen beſorgen, welche in einem großen Diſtricte von mehrern Tagereiſen, um den Wadi umherziehend, von den Weibern und Töchtern auf die Weide getrieben werden müßten.

[43]) C. Tiſchendorf, Reiſe II. S. 198. [44]) W. Schimper, Mſcr. 1835.

Bei der geringen Breite des Thales, die Burckhardt nur auf 100 Schritt, zwiſchen hohen Bergwänden zu beiden Seiten, angibt, ſei die Hitze, in welcher dichte Dattelwälder ſich wohl befinden, doch ſehr drückend, und bei ſchlechtem Waſſer für den Menſchen ungeſund; die Tebna ſeien keineswegs ein ſo robuſter Menſchenſchlag wie ihre Nachbarn, und im Sommer herrſchten hier gefährliche Fieber; deshalb dann auch das Thal verlaſſen zu werden pflege. Die mehrſten Feiraner ziehen dann auf die benachbarten Berghöhen, und nur wenige hält die Sorge für ihr Hausweſen zurück.

Auch am Weſtende der Dattelgärten ſah Burckhardt, bei ſeiner Abreiſe aus dem Wadi nach Cairo, am 2ten Juni [45]) die Ruinen der alten Stadt Faran auf beiden Bergſeiten des dort erweiterten Thales ſtehen, dem er hier eine Breite von nur einer Viertelſtunde giebt. Die Häuſer, ſagt er, ſeien ganz aus Steinen erbaut, einige mit Cement verbunden, der größere Theil ſei nur locker übereinander gehäuft. Er zählte die Ruinen von etwa 200 Häuſern (Lepſius ſagt über 100). An der Nordwand des Thales bemerkte er keine Spuren von größeren Gebäuden, wol aber an der ſüdlichen Bergſeite ein weitläuftiges Gebäu, deſſen unterer Theil aus Stein, der obere aus Erde (Backſtein) aufgeführt und von Trümmern der Privatwohnungen umgeben ſei; dies ſcheint wol die von Lepſius genannte Ruine der Kirche zu ſein. Am Fuß der ſüdlichen Bergwand bemerkte derſelbe Ueberreſte eines kleinen Aquäductes, und auf verſchiednen der benachbarten Hügel Ruinen von Thürmen. Vermuthlich der Reſt einer Warte auf dem nördlich gelegnen Tmára-Berge, die von einer Sage ihren beſondern Namen zu tragen ſcheint, nach Lepſius Erkundigung, dem ſie von unten als ein einzeln liegendes Haus ausſah.

Drei Viertel-Stunden weiter abwärts im Thale bemerkte Burckhardt viele kleine Grotten in den Felſen, zu beiden Seiten ganz roh eingehauen, ohne alle Regelmäßigkeit, ohne Symmetrie; der größere Theil derſelben ſchien ihm von der Natur gebildet und ſpäter durch Kunſt erweitert. Einige der größten, zunächſt der zerſtörten Stadt, dienten vermuthlich zu Wohnungen; andre waren offenbar Sepulcra; aber wenige derſelben groß genug,

---

[345]) Burckhardt, Trav. p. 616; bei Geſen. II. S. 973.

um drei Leichen aufzunehmen, und nicht über 3 bis 4 Fuß hoch. In keiner derſelben fanden ſich Spuren von Alterthümern.

Eine halbe Stunde fern von den letzten Palmbäumen des Wadi Feiran ſah Burckhardt rechts am Wege auf der Bergſeite die Ruinen einer kleinen Stadt, oder eines Dorfs; das davor liegende Thal war jetzt ganz öde. Dieſe waren beſſer gebaut als die zuvor genannte Stadt; ſie enthielten ein ſehr gutes Gebäu von behauenen Steinen mit zwei Stock, deren jedes fünf länglich viereckige Fenſter in der Front hatte; das Dach war eingeſtürzt. Der Styl in der Bauart des Ganzen hatte große Aehnlichkeit mit dem, welchen Burckhardt in den Ruinen von Sct. Simon, nördlich von Aleppo, ſah. Auch dort befinden ſich, ſagt er, in den darüber gelegenen Bergen Grabhöhlen wie hier. Die Dächer der Häuſer ſchienen ihm, eben ſo wie die in den verfallnen Städten von Hauran, ganz von Stein geweſen zu ſein, aber flach und nicht gewölbt. Burckhardt zählte hier an 100 verfallne Häuſer. Dieſes große Gebäude ſcheint wol daſſelbe zu ſein, das von Rüppell mit unter den Schlöſſern begriffen, bei Lepſius das Kloſter genannt iſt; doch haben Andere kein ſo vollſtändig noch vorhandenes zweiſtöckiges Gebäude genannt, noch daß ein Architecturſtyl wahrzunehmen wäre; von bloßen Trümmern iſt meiſt die Rede.

Nur R. Lepſius hat auch hier in ſeinem Tagebuche[46]) genauere Beobachtungen niedergelegt, deren weitere Mittheilungen ſehr erwünſcht ſein werden. Wir können nach ihm nur anführen, daß er wirklich in Farans Ruinen noch Häuſerreſte antraf, die einer wirklichen Stadt angehören mußten, und ſich von andern Ruinenreſten weſentlich unterſchieden, obgleich auch ſie öfter erſt aus Bruchſtücken weit älterer Bauten zuſammengeſetzt waren. Noch ſtanden ihre ſehr regelmäßig aufgeführten Mauern, 8 bis 10 Fuß hoch, mit Kammern von 15 Fuß Länge und 7 bis 8 Fuß Breite, mit Niſchen, Herden, eingefügten Säulenſtücken und Capitälen aus Sandſtein, die wahrſcheinlich andern Häuſern, oder dem Kirchenbau entnommen waren. Dieſe Häuſer waren aber nach ihm einſt mit Holzbalken belegt geweſen. Zuweilen zeigen ſich noch große bedeckte Räume. Die Kloſterruine ſcheint der Biſchofsſitz geweſen zu ſein; an einem Architrav befindet ſich zwiſchen zwei Kreuzen eine in griechiſchen Characteren in Stein einge-

[46]) R. Lepſius, Tageb. Mſcr. a. m. Stellen.

hauene Inſchrift, die, wol aus ziemlich ſpäter Zeit, ſchwierig zu leſen war, aber doch copirt wurde. Auch daſſelbe von Burckhardt genannte zweiſtöckige Gebäude ſah Lepſius am Dſchebel Tmára gelegen, wo auch Gräberhäuſer ſich zeigten. Lepſius ſagt, es beſtehe aus 5 parallelen Kammern von 15 Fuß Tiefe, und habe einen obern Stock. Ihm ſchien es, daß dieſe Bauten, die er auf ſeinem Rückwege aus dem Wadi Aleyat nach el Heſſueh ſah, in Beziehung zu deſſen Inſcriptionen und Steinhäuſern ſtänden, die ſich dort bis zum Moie Saki hinaufziehen. Ein andres großes Haus mit 3 regelmäßigen Kammern, zwiſchen vielen wohnlich zugerichteten Felshöhlen, bemerkte Lepſius noch auf ſeinem Wege an einer Bergecke, als er das Wadi Egele verließ, um ſich nordwärts zum Thale el Heſſueh zu begeben.

Burckhardt ſcheint jenes zweiſtöckige Gebäude, das er viel weiter von den letzten Palmen abrückt, als die Zeichnung des Hererat el Kebir es auf Lepſius Spezialkarte vermuthen läßt, ebenfalls für den Ueberreſt eines Kloſters zu halten, von deſſen Daſein und Beſtehen in Feiran noch im 15ten Jahrhundert, in Urkunden die Rede ſei, welche ſich im Sinai-Kloſter noch heute befinden ſollen. Von einer Stadt Faran haben wir Claud. Ptolemäus älteſte und Macrizi's ſpäteſte Angaben aus dieſer Zeit angeführt, in der aber das Kloſter, wenn ein ſolches dort vorhanden geweſen, wie wir früher bemerkten, höchſt wahrſcheinlich zu des letzteren Zeit nicht mehr Beſtand hatte, da er keines daſelbſt in ſeiner Kloſterliſte erwähnt.

Auch von einem Biſchofsſitze Faran's haben wir alle frühern Daten angeführt (ſ. ob. S. 16, 33: denn es heißt: E. Theonas Dei miseratione Presbyter et Legatus sancti Montis Sina et eremi Rhaithu ac sanctissimae Ecclesiae de Pharan); aber von einem Kloſter daſelbſt fehlt uns (jene Ausſage bei Burckhardt ausgenommen) jede ſpecielle hiſtoriſche Angabe. Indeß ſcheint, nach dem Character der Zeit, nichts gegen das einſtige Vorhandenſein eines ſolchen zu ſprechen, vielmehr manches dafür; wie es denn ſchon Le Quien's Anſicht [47]) war, daß ein früherer Sitz des Episcopus zu Faran nach deſſen Verwüſtung in das Kloſter des Berges Sinai verlegt worden ſei, wodurch deſſen Praepositus in den folgenden Jahrhunderten die Ordination erſt

---

[347]) Mich. de Quien, Oriens Christianus. Op. posth. T. III. 1740. fol. 750 etc.

als Episcopus zu Theil werden konnte, die dem Convent als ſolchem nicht gehörte. Denn gewiß ſei es, aus jenes „Theonas“ Unterſchrift von Jahr 536, daß dies damals im genannten Jahre ſchon bewerkſtelligt geweſen ſein müſſe, woraus ſich ferner (bei einer Vereinigung beider Klöſter?) leichter erklären werde, warum „Photius“, noch vor Mitte des 6ten Jahrhunderts, ſich ſchon „Praesul Ecclesiae Pharan vel Montis Sinai“ nannte, und allgemach bei der byzantiniſchen Begünſtigung des Sinai-Kloſters die Diöceſe Faran's (ſammt dem dortigen Kloſter?) in den Hintergrund treten mußte; ja ſogar ganz in Vergeſſenheit gerieth (ſ. ob. S. 28 u. f.). Sehr wahrſcheinlich daß ſelbſt auf dieſe gänzliche Auslöſchung der Ecclesia Faran der Streit ihres Episcopus mit der ſiegreichern orientaliſchen Kirche vom größten Einfluß war: denn im 7ten Jahrhundert iſt „Theodorus Episcopus Pharan“ bekannt, als der Repräſentant und der Hauptſprecher ſeiner Gegenpartei, in den dogmatiſchen, monotheletiſchen Streitigkeiten[48]), wegen welcher er als einer der ärgſten Ketzer, in dem lateraniſchen Concil zu Rom 649, und dem ſechſten öcumeniſchen zu Conſtantinopel 680, endlich proſcribirt[49]) und ſeine Lehre verdammt wurde; nach ihm führt die Kirchengeſchichte in den nächſten Jahrhunderten keinen Episcopus Ecclesiae Pharan wieder auf. Vom 7ten bis zum 15ten Jahrhundert ſchweigt alſo die Geſchichte gänzlich von einem chriſtlichen Faran; es iſt zu bedauern, daß Burckhardt die urkundliche Angabe aus dieſer letztern Zeit im Sinai-Kloſter nicht genauer nachgeſehen hat. Die Grabſtätten der heutigen arabiſchen Bewohner des Wadi Feiran ſcheinen ſelbſt einen Beweis abzugeben, daß ſie erſt in ſpäterer Zeit die Beſitzergreifer dieſes ſo lange Zeit chriſtlich gebliebenen Thalgebietes geworden ſind, wenigſtens nach dem, was Burckhardt darüber bemerkt. Ihre Todten begraben ſie, wie dies doch ſonſt an andern ihrer durch das höchſte Alterthum der Vorfahren geweihten Stätten geſchieht, nicht in dem Wadi Feiran, wo ſo viele Grabhöhlen dazu vorhanden wären, ſondern außerhalb aller Ruinen in das Thal des Sanctuars ihres Scheikh Abu Taleb (ſ. ob. S. 699, 700). Dort iſt kein Bach, aber im Winter überſchwemmt das Thal durch den Zuſammenfluß

[48]) A. Neander, Allgem. Geſch. der chriſtlichen Religion und Kirche. Bd. III. 1834. S. 364—394. [49]) Le Quien, Oriens Christ. l. c. p. 753; Rödiger, in Not. 52 zu Wellſted II. S. 53.

aus ſo vielen Wadi's, und läuft von da ab durch den Wadi Feiran zum Meere. Die vielen Menſchengerippe, deren Macrizi in den Höhlen der beiden Berge zur Seite der Stadt Faran ausdrücklich erwähnt (ſ. ob. S. 64), ſind alſo wol höchſt wahrſcheinlich keine Muhamedaner, ſondern die Ueberreſte von den Todten der älteren chriſtlichen Stadt geweſen. Und wirklich beſtätigte es die Ausſage arabiſcher Führer an R. Lepſius [50]), daß bei dem Hererát Feiran in der Erde Höhlen ſich finden, in denen man heute noch Gebeine der Nazaräer (alſo Chriſten) finde.

Daß Burckhardt unter ſeinem zweiſtöckigen, großen, fünffenſtrigen Gebäude kaum etwas anderes (ungeachtet der verſchiedenen Terrainbeſchreibung) verſtehen kann, als eben die von Andern genannte Ruine des Kloſters auf der Anhöhe, ergibt ſich aus der Fortſetzung ſeines Weges gegen Weſt, wo er, am 2ten Juni, nach ſeinem Abmarſch von Feiran eine Stunde ritt, bis er bei einigen Dattelpalmen Hoſſeye (auch Seetzen ſchon nannte 1809 hier ein Höſſueh) [51]) genannt [52]), ſtille hielt, wo mehrere arabiſche Hütten ſind, und wo es gutes Waſſer giebt. Dies kann keine andre Stelle als die von Lepſius genannte el Heſſueh ſein, wo nach ihm der ſchon mäßig gewordne Bach in einer Felsſpalte verſchwindet. Hier war es, wo Burckhardt zur Erholung ſeiner Geſundheit einen Tag verweilte, und dann ſeinen Cairoweg durch den Wadi el Mokatteb weiter verfolgte, von dem weiter unten die Rede ſein wird. Dieſelbe Gegend iſt es, die den Wanderern, vom Nordweſt her aus dem Wadi Mokatteb kommend, die erſte liebliche Erquickung darbietet, von der aus dann bald der reichere Palmengrund des Feiran-Thales mit ſeinen Waſſern, Schatten und Früchten erreicht wird, der auch von Lord Lindſay ſehr übereinſtimmend mit den frühern Angaben geſchildert iſt [53]). Er nennt auch den lieblichen über Kieſel rieſelnden Bach, und das Pittoreske des dattelreichen Wadi, der vom angrenzenden nackten Gebirg des Serbâl prachtvoll überragt wird.

Es bleibt uns noch zuletzt die nähere Einſicht in das Wadi Aleiat (Aleiyât) übrig, welches die Hauptverzweigung des Wadi Feiran gegen Süden bis zum Nordfuße des Serbâl bildet, von deſſen Höhen abwärts wir ſchon mit Burck-

[350]) R. Lepſius, Tageb. Mſcr. 1845. [51]) Seetzen, in Mon. Correſp. Bd. XXVII. S. 70. [52]) Burckhardt. Trav. p. 618; b. Geſen. II. S. 976. [53]) Lord Lindsay, Letters. Vol. I. p. 275—282.

hardt, auf ſeinem Rückwege von deſſen Gipfelerſteigung, am 1ſten Juni, daſſelbe, jedoch am ſpäten Abend nur flüchtig, durchwandert (ſ. ob. S. 700) ſind. Es verdiente wol, wie ſich aus Lepſius wiederholten Beſuchen ergiebt, genauer durchforſcht zu werden.

Zwiſchen den Bergen Debbe in Oſt, und Maá im Weſt, öffnet ſich aus der Erweiterung, in welcher die Ruinen der Stadt Faran liegen, gegen Süden das anfänglich ziemlich breite Thal Aleiat, das aber bald in ſüdöſtlicher Biegung zur engen Bergſchlucht wird, die ſich in zweiſtündiger Länge bis zum Nordfuß des ſteil abfallenden hohen Serbâl hinzieht.

Noch am Abend des 28ſten März wanderte R. Lepſius[54]) in demſelben die erſte Stunde entlang aufwärts bis zum Brunnen, Moie Saki, d. i. Waſſer Saki genannt, bis wohin die Südoſtrichtung (in 330°) geht; von da an aber beginnt mit der directen Wendung gegen Süd deſſen obere Thalſchlucht, die Sottur heißt, in welcher der Weg zu der Gebirgskluft Abu Hammât führt, die zwiſchen der 3ten und 4ten hohen Serbâl-Spitze zu der letzteren emporſteigt. Dieſer zur Rechten, d. i. gegen Weſt, erhebt ſich die 5te Spitze; zur Linken, d. i. gegen Oſt, nämlich der 3ten, ſteigen aber die zweite und erſte Spitze auf, durch deren zwiſchenliegende Schlucht zwei Tage vorher der höchſte dieſer Kegel, nämlich die zweite Spitze, erſtiegen ward; dieſelbe die auch Burckhardt und Rüppell erreichten, die dieſer zu 6,342 Fuß Par. Meereshöhe maß, dieſelbe welche jener mit ſo vielen Sinaitiſchen Inſchriftblöcken umgeben fand. Das Thal ſtößt unmittelbar an dieſe Bergzüge an, die ſich in allen ihren geſonderten Gipfeln hier auf das großartigſte emporheben; je weiter man voranſchritt, deſto höher und höher entfaltete ſich im Hintergrunde des Thales die Majeſtät der fünf erhabenſten Gipfel. Bis zum Brunnen, der an der linken Seite des Thalgehänges in deſſen ſtumpfer Krümmung unter Palmen und Nebekbäumen liegt, von wo ſich der Wadi gegen Süd wendet, waren die Seitenwände des Thals mit alten Grabſtätten, Wohnungen und Sinaitiſchen Inſchriften überfüllt. Am Brunnen ſelbſt zeigte ſich der glorreichſte Anblick des Serbâl, der ſchönſte und erhabenſte nicht nur dieſes Gebirgs, ſondern irgend eines auf der ganzen Halbinſel. Die Spitzen glühten noch in der letzten Sonnenpracht, der ganze Berg brannte wie im Feuer. Man

[54]) R. Lepſius, Tagebuch, Mſcr. 1845; deſſen Reiſe S. 18.

konnte auf dieſem Wege bis an den Berg herangehen, der ſich ſteil mit allen fünf Spitzen ohne alle Zwiſchenhügel erhebt. Dieſer Weg, der einzige nach Ausſage [55]) der Araber, der hinauf führte, heißt der „Derb Serbâl“; er würde nach obigem zum 4ten Gipfel hinaufführen; dieſen hat aber noch kein Wanderer erſtiegen, was doch zur vollſtändigern Kenntniß, durch Reiſende der nächſten Zeit, ſehr wünſchenswerth erſcheint.

Von hier, ſagt Lepſius, der hier den Berg des Geſetzes gefunden zu haben glaubte, ſtieg Moſe denſelben (den Serbâl) hinauf; hier wurde dem im Thale in den Steinhütten wohnenden Volke das Gehege gemacht, daß es nicht an den Berg heranging und hinauf mit ſeinen Heerden. Das Thal iſt voll Sejal (Acacie, ſ. ob. S. 335 u. f.) und Nebek; wo zur Linken die meiſten Hütten, da ſind auch die meiſten Inſchriften; kein Felsblock iſt ſeit jenen Jahrtauſenden verrückt: denn die Inſchriften liegen zum großen Theile in dem trocknen Bette des temporairen Waſſerlaufes. Hütten und Inſchriften ſcheinen zuſammen zu gehören.

Am folgenden Morgen, den 29ſten März, wurde der Beſuch deſſelben Wadi Aleiat in ſeinem untern Theile wiederholt; ſchon nach der erſten Viertelſtunde erreicht man zur Linken des Thales einige große Felſen, an denen die Steinhäuſer aus dunkelm Urgebirgsſtein beginnen, die dann thalauf zur Seite einzeln hintereinander folgen. Die Stelle heißt Sich el Udhar, ſie liegt an der Weſtwand des Dſchebel Debbe; ihr gegenüber dringt eine kleine Thalſchlucht Wadi Nachele in die Bergwände zwiſchen Dſchebel Maa und Dſchebel Kasr (d. h. Berg der Häuſer) ein, welcher letztere wahrſcheinlich von jenen Bauten den Namen erhielt. Durch dieſe Schlucht des kurzen Nachele aufwärts, fällt der Blick auf die dort niedern Vorhöhen des Serbâl, welche Egele heißen, die durch die nordwärts ziehende Schlucht des Wadi Egele [56]) vom Dſchebel Kasr geſchieden ſind.

Die Häuſer am Sich el Udhar ſind nur ganz kleine, niedrige Kammern, wie Gräbergrüfte, etwa 8 Fuß lang und 2 bis drittehalb Fuß breit, ſo weit als man eben Steinplatten zu ihrer Bedachung vorfand. Die Steine ſind roh über einander geſetzt, nicht wie die ſorgfältigern Bauten der Stadt Faran. Man

---

[355]) Lepſius, Reiſe a. a. O. S. 19. [56]) ſ. Spezialkarte der Kloſter- und Stadt-Ruinen von Farân u. ſ. w.

würde ſie, da ſie nicht zum Stehen hoch genug ſind, ſondern nur zum Sitzen, eher für Gräber halten können, aber nie werden jetzt wenigſtens Gebeine darin gefunden; auch finden ſich daran keine Inſchriften. Viele ſolcher Steinkammern ſollen ſich, nach dem Beduinenführer, auch am gegenüberliegenden Dſchebel Maá finden; in andern Bergen kannte er keine dergleichen. Sollten es Gräber der Stadtbewohner des benachbarten Faran ſein, ſo hätte man die Gebeine oder Särge herausgenommen, von beiden würden aber doch wol noch Spuren übrig geblieben ſein; nur Schattenſitze oder Lagerſtätten ſcheinen es geweſen zu ſein.

Weiterhin im Thale werden die Stein-Kammern größer, ſo daß bei ihnen wol nicht mehr an Gräber zu denken iſt; dennoch bleibt ihre Beſtimmung ſehr räthſelhaft. Lepſius hat von mehreren Abriſſe genommen. Einer derſelben zeigt zwei Steinkammern neben einander, von denen die eine völlig verſchloſſen, und auch nach oben mit einer Querplatte ganz zugedeckt war. Als man dieſe aufhob, war die ganze Kammer, ein paar Steine, die am Boden lagen, ausgenommen, völlig leer. Niemand hatte dieſe je wieder betreten, nachdem ſie einmal verlaſſen worden, denn der Deckſtein wie alle 4 Wände waren noch unberührt. — Von hier an folgten noch einige 20 ähnliche Steinhäuſer.

Andre hatten zwei offne Eingänge zu den Kammern, und eine dritte Oeffnung zu der man nur von oben hinein konnte; andre waren überbaut durch eine höher aufſteigende Mauer zu einem zweiten Gemach, das, wie die andern, höchſtens nur zu einem ſchattigen kühlen Sitze, oder zur Schlafkammer dienen konnte. So ging die Reihe dieſer ſeltſamen Anlagen fort bis zum Brunnen, dem Moie Saki, von dem ſich, wie geſagt, der ganze Pentedactylos des Serbâl überſchauen läßt. Auch da ſteigen dieſe Bauten noch weiter die Berganhöhe hinan in unbekannte Ferne. Die Sinaitiſchen Inſchriften, an welchen zugleich dieſe ganze Thalſtrecke überreich ſich zeigte, liegen dagegen nur unten im Thale neben dem Waſſer, am Wege, an dem Derb Serbâl, aber auch noch in dem oberen Thale über den Brunnen hinauf, im Sottur. Ueberall ſind ſie in die harte Kruſte des Steins der großen Granitblöcke kaum vertieft, etwa mit Spitzhammern, eingehauen, und nur durch die lichtere Farbe erkennbar, auf der (mehr oxydirten, oder durch Lichenengeflecht) dunkleren Oberfläche, oft ſehr ſcharf und deutlich erhalten. Da ſie ganz identiſch

mit denen des Wadi Mokatteb zu ſein ſcheinen, wo ihre Anzahl noch größer wird, ſo weiſen wir hier fürs erſte auf jenes ſo genannte Thal der Inſchriften hin.

Anmerkung. Ueber den Serbâl als Berg heidniſchen Gottesdienſtes, und über die Lage von Raphidim an ſeinem Fuße.

Noch ſcheinen uns weder die localen, noch die antiquariſchen Forſchungen, ſo ungemeine Fortſchritte ſie auch in den letzten paar Jahrzehenden gemacht haben, hinreichend auf dem ſinaitiſchen Halbinſelgebiete durchgeführt zu ſein, um zu entſcheidenden Reſultaten und abſoluten Urtheilen über die Hergänge der moſaiſchen Zeiten und zu poſitiven Nachweiſungen über dieſelben zu führen.

Eben der bedeutende Fortſchritt der Beobachtung erſt ſeit ein paar Jahrzehenden, gegen die frühere faſt grenzenloſe Unwiſſenheit auf dieſem Gebiete, läßt uns, da wir nur in dem allererſten Stadium der Elementarkenntniß deſſelben ſtehen, mit Gewißheit vorausſehen, daß eine fortgeſetzte Forſchung von noch einigen Jahrzehenden uns auf einen weit höhern Standpunct der Betrachtung jener großen Vergangenheit führen muß. Denn alle Theile der noch ſo ſinnreich angebahnten Wege der Forſchung ſind doch noch im höchſten Grade lückenvoll und ſchwankend. Sehen wir auf Ortsbeſtimmung, wie auf Wegebahnung, ſo ſind es nur ein paar Puncte, oder ein paar Linien und Richtungen, immer dieſelben mit wenigen Abweichungen, welche immer wieder zur Nennung und etwaigen Beleuchtung gelangen, während die unendlich größere Zahl der Zwiſchenpuncte und Kreuz= und Quer=Richtungen noch immer im geheimnißvollſten Dunkel liegt. Ehe nicht eine nur einigermaßen berichtigte Aufnahme der Halbinſel eine lehrreichere, die Localitäten erſchöpfender darſtellende Karte, als die bisherige, möglich macht; ehe nicht wiſſenſchaftliche Expeditionen der verſchiedenſten Art und von längerem Aufenthalte die immer nur flüchtigen Durchflüge von wenigen Stunden, ſelten von Tagen, ſammt ihren durch momentanen Augenſchein und daran geknüpften Hypotheſen, durch lange bewährte Beobachtung und kritiſch geprüfte Realitäten berichtigen können, beſtätigen oder widerlegen, läßt ſich nicht einmal die Gegenwart in ihren weſentlichen Erſcheinungen begreifen, geſchweige denn die ſo entfernte, in jeder Hinſicht andere und ſo großartige Vergangenheit, aus der die vielen Hunderte von ſchriftlichen Denkmalen noch nicht einmal entziffert ſind.

Von dieſem Standpunkte aus, der uns noch ſo viele Lücken und Schwankungen aufdeckt, können wir uns daher noch zu keiner be=

ſtimmten Anſicht bekennen, bevor nicht alle die weſentlichſten Bedingungen klarer vor Augen liegen als bisher, denen erſt eine innere Entſcheidung, z. B. auch über den Geſetzesberg, ſei er am Sinai oder am Serbal, als einer poſitiven Thatſache folgen kann.

Fehlt doch noch Vieles, ehe die Gruppe des Sinai an ihrer Südſeite ſammt dem Wadi Sebaije und andere Theile genauer erforſcht iſt; iſt doch vom mächtigen Serbal erſt ein einziger Gipfel erſtiegen, der vom antiquariſch ſo merkwürdigen, monumentenreichen Aleiat-Thale doch nur der entfernteſte, hinterſte und unſcheinbarſte iſt, während noch Niemand nicht einmal den Derb Serbal ſelbſt bis zu ſeinem Ende verfolgt, und die am majeſtätiſchſten gegen jenes Thal hervortretenden andern Gipfel beſtiegen, auch die andern umliegenden Thäler durchforſcht hat, wozu Lepſius den ehrenwerthen Anfang machte. Auch ſind in den Umgebungen des Wadi Feiran und Dſchebel Serbal erſt die Anfänge der Unterſuchungen gemacht, wie in der Centralgruppe des Dſchebel Muſa, denn was außer den betretenen Wegen der Beduinen lag, wurde ignorirt; noch Niemand hat die alten Culturumgebungen der Kloſterſtellen von Deir Barabra, Deir Sikelji (Sigillye), el Fereïa, Deir Antus und andere näher ſtudirt. Die Directionen des Volkes Israel auf ſeinem großen Durchzuge laſſen ſich höchſtens nur in den drei bis vier Tagemärſchen oder Stationen mit einiger Sicherheit nachweiſen, vielleicht bis zum Serbal oder zum Sinai; aber wie vom Berge des Geſetzes weiter, da iſt noch das Meiſte Terra incognita und faſt Alles Hypotheſe. Und wie verhält ſich die moſaiſche Zeit am Sinai zu der gleichzeitigen ägyptiſchen am Sarbat el Chadem?

Wären wir ſelbſt im Lande geweſen, ſo würden wir durch die Großartigkeit der Eindrücke wol auch zu vorherrſchenden Ueberzeugungen gelangt ſein; dieſes Glück wurde uns nicht zu Theil; aus der Ferne aber wägen wir nur für jetzt noch über dieſen Gegenſtand das Für und Wider ab, indem wir Bericht geben über die verſchiedenen Anſichten der Entdecker und Meiſter. Vielleicht daß es uns, nach dem was wir in Obigem an einzelnen localen Puncten und Verhältniſſen ſchon geprüft und feſtgeſtellt zu haben glauben, auch noch in Folgendem, durch gleiches Verfahren, an manchen andern Localitäten gelingen könnte, die Staffel der größtmöglichſten der hiſtoriſchen Wahrſcheinlichkeit, in Beziehung auf jene großartigen Verhältniſſe der Vergangenheit, zu erringen. Sie ſind es, welche den unmittelbaren Nachfolgern, dem Volke am Jordan, in ganz andern als blos den localen, nämlich den erhabenſten, religiöſen Beziehungen auf ihr ewiges Heil vor ihre Seele treten ſollten, weshalb die vorübergehenden terreſtriſchen Be-

ziehungen nur ſo eben angedeutet zu werden brauchten, um die kurzen Zeitmomente nur einigermaßen an die Localverhältniſſe ihres Durchzuges zu knüpfen, auf die offenbar in ihren Specialitäten kein zu großes Gewicht gelegt ward, da Jehovah nicht am Sinai in der Wüſte zurückblieb, ſondern mit ſeinem Volke Israel nach Canaan und auf Zion einwanderte. Deshalb iſt auch der Blick Israels durch alle Folgezeit, obwol auf das Geſetz gerichtet, doch nicht auf den Geſetzesberg zurückgewendet und an ihn gefeſſelt; denn an dem einzelnen Berge haftet die erhabene Begebenheit nicht, und ſehr wahr ſagt Lord Lindſay[57]): Alle Berge umher hörten den Donner und alle zitterten mit, und hörten die leiſeſte Sprache: der Herr, heilig, gerecht, gut von Ewigkeit; oder die innere Stimme: du ſollſt Gott deinem Herrn dienen von ganzem Herzen u. ſ. w. — Auch iſt der einzelne Berg Sinai niemals, gleich Heiligthümern bei andern Völkern, ein Gegenſtand ihrer Verehrung oder ihrer Wallfahrten geworden; daher eben ſeine heutige Identificirung ſo großen Schwierigkeiten unterworfen bleibt. Als ſolcher tritt er erſt in den chriſtlichen Mönchszeiten, und ohne daß wir den vorhergehenden Faden der Tradition irgend wie nachweiſen könnten, hervor, weshalb wir deren Verhältniſſe auch in Obigem umſtändlich beleuchten mußten, während wir eben ſo wenig wie das Volk Israel dafürhalten, einen zu großen Werth auf die Beſtimmung des Geſetzberges ſelbſt legen zu müſſen, ſei es Sinai oder Serbal, da an beiden auch gleich Großes möglich war, inſofern natürliche und traditionelle Größen und Umſtände beiderſeitig gewichtige Gründe für jede der Annahmen darbieten. Was für die Localität des Sinai als Kloſterberg ſprach, iſt oben angezeigt, was ſich für den Serbal ſagen läßt, darauf haben wir nur nach Lepſius beredter Angabe kurz hinzuweiſen; denn die Gründe für ſeine Annahme, die aus dem Itinerar des Israelitenzugs, vor und nach der Geſetzgebung am Sinai, und aus den Völkerverhältniſſen der früheſten Zeit hervorgehen ſollen, könnten für uns doch nur erſt ſpäter, bei fortgeſetzten Localunterſuchungen der nördlichern Reiſerouten der Halbinſel, ihre vollſtändige Erörterung finden.

Die Gleichgültigkeit der Völker der ſpätern Zeit bis in die neuern Jahrhunderte gegen den Serbal ſteht allerdings im ſchärfſten Gegenſatze mit der Theilnahme an ihm in den allerfrüheſten Zeiten, wenigſtens denjenigen, aus denen die vielen Denkmale auf und an ihm, wie ein Echo verſchollener Jahrtauſende, bis zu uns herübertönen. Aber welche Zeiten ſollen es ſein, denen dieſe angehören? moſaiſche,

[357]) Lord Lindsay, Lett. I. p. 302.

chriſtliche, muhamedaniſche oder noch frühere heidniſche aus der früheſten Anſiedlung der Söhne Amaleks, Midians oder gar der Philiſtäer? Auch für dieſe letzteren haben ſich Gründe auffinden laſſen, die in dem Namen Serbal ſelbſt und in den Spuren ſeiner frühern Heiligkeit beſonders von F. Hitzig [58]) hervorgehoben ſind.

Auf philiſtäiſchem Boden, der von der peluſiſchen Nilmündung über den Serbonis-See nach Rhinocorura, Gaza u. ſ. w. (ſ. o. S. 137—147) reichte, alſo das nordweſtliche Grenzland der Sinai-Halbinſel ſtreifte, wohin ſchon in urälteſter Zeit die Philiſtim und Caphthorim eingewandert waren (1. B. M. 10, 14), und wo ſie ſchon in älteſter hiſtoriſcher Zeit zu mächtig erſchienen, als daß beim Auszug des Volkes Israel aus Aegypten, daſſelbe, unter Moſes Anführung, hätte die Straße durch ihr Land nehmen können (2. B. Moſ. 13, 17) [59]), waren heidniſche Götterculte im Gebrauch, die dem oſtaſiatiſchen, zumal dem indiſchen polytheiſtiſchen Götterſyſteme angehörten, obwol ſie unter abweichenden Namen verehrt wurden, in deren dialectologiſchen Umlauten ſich jedoch noch die ſanskritiſchen Urnamen, wie in ihren Culten die Ideen, die ihnen als Incarnationen zum Grunde lagen, nachweiſen laſſen ſollen. Dies hat der genannte Gelehrte unter anderem auch verſucht in dem philiſtäiſchen Götzennamen Marnas, in welchem er den bekannten Sanskritnamen Varuna nachweiſet, die Aphrodite Urania, wol die indiſche Dûrga bezeichnend, und in ihres Gemahls Siva (Çiva) Namen, der auch im Sanskrit häufig Çarva, Çarava (von Çara, d. i. Pfeil) heißt, welches in weiblicher Form Çaravâni lauten und dem Serbonis (Lacus Serbonis, ſ. ob. S. 139) vollkommen entſprechen würde, wo ihre Verehrung ſtattfinden mochte. Çarvar würde die männliche Form, und das r am Ende häufig in l übergehend, Serbal der entſprechende Name dieſes Gottes ſein, derſelben Incarnation angehörend, dem als Berggott (gleich Siva auf dem Himalaya, wie dem Deus Carmelus der Carmel-Berg, geweiht war, nach Tacit. Hist. II. 78 und Sueton. im Vespas. c. 5), auch der im Süden ſich ſo majeſtätiſch erhebende Berg ſeines Namens ſein verehrter Götterſitz ſein konnte. Dem Çarva und Çarvar, „der Pfeilgeſtaltete" bezeichnend, vom Attribut des Siva, dem Dreizack, Triſul, mit nach oben emporgeſtellter Spitze, würde ſelbſt der ſcharf zugeſpitzte, ſo ausgezeichnete fünfzackige Grat des Serbal-Berges gut entſprechen.

---

[358]) F. Hitzig, Urgeſchichte und Mythologie der Philiſtäer. Leipzig, 1845. Ueber Çiva-Dienſt bei Philiſtäern, S. 254—263.

[59]) C. v. Lengerke, Kenaan, I. S. 196.

Der Name Serbal, der ſeiner erſten Sylbe nach ſonſt keine andere einheimiſche Etymologie geſtattete, würde hiernach als ſehr antiker geheiligter Götterberg jener Halbinſel gerechtfertigt erſcheinen, wenn ſich ergäbe, daß Philiſtäer-Cultus auch einſt dort hätte ſtattfinden können.

Obwol die bekannte Geſchichte hiervon nichts hinterlaſſen hat, ſo fehlt es doch nicht, ſagt Hitzig, an Angaben, daß die Philiſtäer, das pelasgiſche Völkergeſchlecht, einſt nicht blos die Sitze der peträiſchen Halbinſel an der Nord- und Nordweſtküſte, von Joppe bis Gerar und Berſaba zu König Abimelechs und Abrahams Zeit, alſo auch ziemlich tief landein (1. B. Moſ. 20, 2; 21, 32; 26, 8 u. a. m.), am europäiſchen Mittelmeere einnahmen, ſondern als geübtes Schiffer- und Handelsvolk, gleich den Phöniciern, auch an der Küſte des rothen Meeres, am arabiſchen Golf, ſich feſtgeſetzt hatten, wo ſie ſelbſt (nach Nonnus, Dionys. 21, 304 f.; 36, 420; 39, 8 f.) als Beherrſcher des erythräiſchen Meeres, unter dem Namen Rhadamanen von Minos aus Creta vertrieben (vergl. Erdk. XII. S. 277—278, 294, 867 u. a.), dort umherſchwärmten, und dem Dionyſos für ſeinen indiſchen Feldzug Schiffe bauten und bemannten [60]). Bei einer ſo weiten Ausdehnung von Meer zu Meer in älteſten Zeiten, konnte ihnen der erhabne, prachtvolle, die nächſten Stapelplätze überragende Serbal, der nach Lord Lindſay's Ausdruck [61]) „ſich wie ein König über das Volk niedriger Hügel erhebt," wenn ſie von den nördlichen Ebenen gegen den Süden vordrangen, am nächſten Verbindungswege zu den reichſten Ländern und Geſtaden des Orients nicht unbekannt bleiben, und nach ihrem ſonſtigen Unternehmungsgeiſt und Verkehr ſcheine es undenkbar, daß ſie nicht gleich andern dortigen Völkerſchaften (2. B. d. Könige 16, 6, und oben S. 348—431) ſich beſtrebt hätten, Theil zu nehmen an dem arabiſch-indiſchen Handel. So mochte in der nächſten Nähe des bequemſten Hafens (von Tor) und der ſchönſten waſſerreichſten Oaſe (Wadi Feiran) ihnen, die nicht wie die Israeliten dort mit ihren Heerden verweilten, ſondern nur mit belaſteten Karawanen, gleich Gerrhäern und Minäern, das Land auf dem bequemſten, von der Natur ſelbſt gewieſenen Landwege zu durchziehen hatten, die majeſtätiſche aus weiter Ferne ſchon ſichtbare Höhe des Serbal, ſchon längſt das Signal glücklich beginnender, oder glücklich beendigter Unternehmungen in weite Fernen, ein Sitz ſchützender Götter und ein Wall-

[360]) Dr. F. C. Movers, Die Phönizier. I. Bd. 1841. S. 29—30, 36; vergl. F. Hitzig a. a. O. [61]) Lord Lindsay, Letters I. p. 274.

fahrtsberg von der Land- wie von der Waſſerſeite geworden ſein, der ihre Dankopfer erheiſchte.

Aus ſolchen heidniſchen Zeiten ließe ſich dann wol die Uebertragung ſeiner Verehrung in moſaiſchen, chriſtlichen und muhamedaniſchen Volkswahn, bis in die Gegenwart der Beduinen, erklären, und wäre die Fülle ſogenannten Sinaitiſcher Inſcriptionen, die aber, wegen des bei weitem größern Reichthums in ſeiner Umgebung, richtiger Serbaliſche Inſcriptionen zu nennen wären, durch Entzifferung mit Beſtimmtheit auf ſeinen Cultus zu beziehen: ſo würde dadurch vielleicht ſchon ein Schritt mehr für die Erklärung des gleich hohen alterthümlichen Locales der ägyptiſchen Monumente zu Serabit el châdim (ſ. unten) [62]), auf der gegen Norden zum Philiſtäer- und Aegypter-Lande fortgeſetzten Karawanenſtraße gewonnen ſein, welche allerdings von Nabatäern, den Nachfolgern der Phönicier und Philiſtäer, aber erſt ſpäter verfolgt ſein konnte (ſ. Erdkunde XII. S. 111—140), die dann aber nicht zuerſt dieſe Wege bahnten, ſondern nur ihren Vorgängern, Phöniciern und Philiſtäern, auf denſelben gefolgt wären (ſ. ob. S. 36—38). In dem ſymboliſchen, öfter wiederkehrenden Zeichen dieſer Serbaliſchen Inſchriften, welche der Mehrzahl nach bei weiten in deſſen Thälern und Routiers gegen die Nordſeite, d. i. die ägyptiſche oder philiſtäiſche, vorkommen, nämlich dem des ſogenannten Kreuzes, hatte man Andeutung chriſtlicher Schreiber geſucht [63]), deren auch manche, ja nach Lepſius Unterſuchungen ſelbſt ſehr viele, nachzuweiſen ſein mögen; doch nicht alle ſcheinen dieſer Art zu ſein, und ihre beſondre doppelartige Form deutete vielleicht, nach Hitzig, auf das Henkelkreuz [64]), d. i. auf den Phallus zurück, der das Symbol, wenn auch das ſpätere, des Siva (d. i. des Serbal) ſei. Sollte aber auch Hitzig's Hypotheſe zu gewagt ſein, ſo könnte jener Cultus, nach Agatharchides und Diodor's Berichten, am Südfuß des Serbalzuges in der vorliegenden Ebene im Dattelwalde, am „Felsaltar mit unbekannter Inſchrift" (Erdk. XIII. 773—75), und nach Credner's Entzifferung der Namen Serbaliſcher Inſcriptionen, ſich auch noch auf den Gott Bal (Baal) beziehen (ſ. ob. S. 36—37), der hier auch ein heidniſcher, vielleicht urſprünglich dem indiſchen verwandter, auf dem Berge Serbal verehrter Götze ſein mochte.

Es kann als kein Einwurf gegen dieſe frühzeitige philiſtäiſche Verehrung des Serbal, als Gottesberg des Siva, angeſehen werden, daß bei dem Durchzuge des Volks Israel durch dieſe Gegend eben

---

[62]) F. Hitzig a. a. O. S. 268. [63]) Robinſon, Pal. I. S. 431. Not. [64]) Ebendaſ.

die Philiſtäer vermieden werden ſollen, man alſo keiner Begegnung derſelben in jener Umgebung gewärtig war. Wirklich hatte Moſes daſelbſt auch nicht mit Philiſtäern zu kämpfen, ſondern mit den Amalekitern in Raphidim (2. B. Moſ. 17, 8), wohin Israel aus der Wüſte Sin Tags zuvor gezogen war (ebend. 17, 1). Die Söhne Amaleks waren aber ein Andrang nordweſtlicher arabiſcher Völkerſtämme[65]), der zu Abraham's Zeiten noch nicht in der Völkertafel (1. B. Moſ. 10) genannt war, vor welchen demnach wol erſt die Philiſtäer hatten auf ihr mediterraniſches Küſtengebiet zurückweichen müſſen, auf das ſie ſpäterhin allein beſchränkt blieben. Weiter als Raphidim waren damals die Amalek aber nicht vorgedrungen: denn erſt hier traten ſie gewaffnet gegen Israel auf. Gleich möglich daß auch ihnen Bal ein verehrter Götze auf Serbal war.

Auch in den Zeiten vor dem Auszuge Israels aus Aegypten, und ehe der Berg des Geſetzes von dem Volke Abrahams erblickt werden konnte, gab es ſchon einen heiligen Berg, einen Berg Gottes in demſelben Halbinſellande; denn Moſe, noch als Hirte der Heerden ſeines Schwähers Jethro in Midian, trieb deſſen Schaafe hinter in die Wüſten (ſ. ob. S. 233), und kam an den „Berg Gottes Horeb" (2. B. Moſ. 3, 1), wo der Buſch mit Feuer brannte und ward doch nicht verzehrt.

Es iſt das erſtemal, daß dieſer Name genannt wird, und auch nur an dieſer erſten Stelle iſt der Name Horeb hinzugefügt; denn in den unmittelbar folgenden heißt er nur „Berg Gottes". So ebendaſ. 3, 12, wo Jehova ſpricht: „Ich will mit Dir ſein, und „das ſoll Dir das Zeichen ſein, daß ich Dich geſandt „habe. Wenn Du mein Volk aus Egypten geführt haſt, „werdet ihr Gott dienen (opfern in Luth. Ueberſ.) auf dieſem Berg."

In der Weiſung, die Moſe 3, 18 erhält, mit den Aelteſten Israels zu Pharao, dem damaligen Könige von Aegypten (ſei es Menephtha II., d. i. Amenophis, oder ein anderer), zu gehen und von ihm zu verlangen, daß er das Volk ausziehen laſſe aus Aegypten, heißt es wieder: „Der Herr, der Ebräer Gott, hat uns gerufen. So laß uns nun gehen drei Tagereiſen in die Wüſten, daß wir opfern dem Herrn unſerm Gott." Und es ſprachen Moſe und Aaron zu Pharao (2. Moſ. 5, 3 u. f.): „So ſagt der Herr, der Gott Israels: Laß mein Volk ziehen, daß es mir ein Feſt halte in der Wüſte." Als nun dieſer

---

[365]) Ewald, Geſchichte des Volkes Israel. I. S. 296 u. f.; C. v. Lengerke, Kenaan. S. 200—207.

den gebietenden Jehova, als Herrn, nicht anerkennen, und auch das Volk nicht ziehen laſſen will, werden obige Worte von den „drei Tagereiſen" wiederholt, auf die alſo offenbar hier ein Gewicht gelegt wird. Von Aegypten aus den heutigen Sinai-Berg in ſolcher Friſt zu erreichen, war aber für ein Volk völlig unmöglich. Als nun erſt die großen Plagen den Pharao erweichen, ſeine Zuſtimmung zu den Opfern zu geben, verlangt er, daß ſie dieſe Opfer im Egyptenlande ihrem Gotte bringen ſollen, was Moſe abſchlägt, da dieſelben Thiere den Aegyptern heilig waren, welche die Israeliten Jehova als Schlachtopfer darbrachten, und alſo den Aegyptern dadurch ein Greuel bereitet werden würde. Hierauf erſt ſagt Pharao den Zug „von drei Tagen" in die Wüſte zu, jedoch nicht weiter, um ihrem Gott die Opfer zu bringen (2. B. Moſe 8, 27, 28). Da aber Pharao's Verſtockung von Neuem beginnt, und neue Plagen ihn und ſein Land treffen, und er nur die Männer und nicht die Heerden des Volkes ziehen laſſen will, ſo bricht nun nach dem Zerwürfniß mit Moſe (2. B. Moſe 10, 28, 29) das ganze Volk mit Hab und Gut auf.

Nun iſt nicht mehr von den drei Tagereiſen die Rede und auch nicht von den Opfern; denn das ganze Volk brauchte längere Zeit zu ſeiner Wanderung; erſt nach dreien Tagen vom Durchgang durch das Meer legten ſie die Wüſte Sur zurück und lagerten in Marah, und dann erſt kommen ſie zu den zwölf Waſſerbrunnen Elim mit den 70 Palmen, dann durch die Station von Daphka und Alus, ehe ſie in Raphidim einzogen (4. B. Moſ. 33, 5—15). Es war am 15ten Tage des andern Monats, da ſie aus Aegypten ausgezogen waren, als der erſte Mannaregen am Morgen gefallen war (2. B. Moſ. 16, 1—14).

Heutige Reiſende legen aber gewöhnlich den directen Weg vom Moſebrunnen, Suez gegenüber, bis zum Eingang in das Wadi Mokatteb in drei Tagen, bis Wadi Feiran in vier Tagen zurück [66]), und ſelbſt bis zu dieſem letzteren, alſo auch zum Serbal, konnte ein Eilender zu Kameel, ohne Ladung, noch in kürzerer Zeit gelangen, da Burckhardt auf ſeiner Rückreiſe, als Kranker, nur vier Tage von Wadi Feiran bis Suez gebrauchte [67]). Demnach könnte wol unter jenem Gottesberge „drei Tagereiſen fern in der Wüſte", bei Pharao der Serbal und ſein Thieropfer (denn Siva war der einzige der indiſchen Götter, dem auch Thieropfer dargebracht werden konnten) [68]) verſtanden ſein, der viel fernere Kloſterberg Sinai aber

[66]) Niebuhr, Reiſen I. S. 235; Burckhardt, Trav. in Syria, p. 621; bei Geſen. II. S. 980; Robinſon, Pal. I. S. 97 ꝛc. [67]) Burckhardt, Trav. in Arabia, p. 439. [68]) Chr. Laſſen, Indiſche Alterthumskunde. B. I. 1847. S. 782.

auf keinem Fall. Auch liegt wol allerdings eine gewiſſe Wahrſcheinlichkeit nahe, daß ein ſolcher Berg, in deſſen Nähe die weit älteren Berg= und Schmelzwerke ägyptiſcher Colonien der zwölften Dynaſtie des alten Reiches damals bearbeitet wurden, wie ſich aus den hieroglyphiſchen Inſcriptionen (ſ. ob. S. 36) ergibt, ſelbſt dem Könige Pharao nicht ganz unbekannt ſein konnte, wenn deren Umgebung gewiſſen Göttern geweiht und der hoch ſich erhebende Serbal in ihrer Nähe den dortigen Völkern ein heiliger Wallfahrtsort und Götterberg war. In ſofern konnte auch die Forderung Moſe und Aarons der Geſtattung, dort ihrem Gott ein Feſt zu feiern, dem mißtrauiſchen Despoten nicht zu überraſchend ſein, ſo daß er das den Männern auch zuſagte (2. B. Moſ. 10, 11), mit dem Auftrage, für ihn um Befreiung der Plagen zu bitten; daß aber, als von dem ganzen Volke ſammt ſeinen Heerden die Rede war, Verdacht in ihm aufſtieg und er in ſeiner Verſtockung ſelbſt dem Gott Israels entgegen zu treten wagte.

In ſofern ſcheint uns nun bei manchem Schwankenden hier doch ein ziemlich ſicherer Boden zu ſein; ob aber derſelbe Gottesberg, der nur in der allererſten Stelle ein einzigesmal, und wer weiß, ob urſprünglich, den Zuſatz Horeb erhalten hat, an allen übrigen Stellen immer nur der Gottesberg, ohne Zuſatz, heißt, und von welchem in der Folge der Erzählung auch keine Rede iſt, daß auf ihm die verheißenen Opfer gebracht wären, ob dieſer identiſch ſei mit dem ſpäter genannten Horeb und Sinai, dem Berge des Geſetzes, ſcheint eine andere Frage, zu deren Bejahung R. Lepſius ſeine ihm wichtigſt ſcheinenden Beweggründe dargelegt hat. Zwar tritt des Letzteren Behauptung der ſo frühzeitig ausgebildeten Tradition des Sinai-Kloſters und ihrer im Weſentlichen nicht unangemeſſenen Anpaſſung auf das dortige Local gerade zu entgegen; dies kann jedoch keineswegs als entſcheidender Einſpruch angeſehen werden, denn die Tradition des noch älter hervortretenden Serbal=Kloſters und der Serbal=Stadt des Wadi Feiran, könnte man ſagen, ſei eben ſo vorhanden geweſen, ſie ſei nur für uns verloren gegangen; andere aus der Natur und der Hiſtorie genommene Gründe müßten dann hiefür Erſatz geben. Hier wären die weſentlichſten anzudeuten, die bei dem Verfaſſer genauer entwickelt nachzuſehen ſind [69]).

Einmal ſei die Landesnatur ſelbſt jener Tradition, die nur durch das Kloſter verbürgt erſcheine, entgegen zu ſetzen, in der überall ſtreng geſchichtlicher Boden hervortrete, der keine willkührliche Auslegung der einzigen, nämlich der moſaiſchen, Quelle geſtatte. Denn

[369]) R. Lepſius, Reiſe a. a. O. S. 11—50.

durch das Locale einer ſo ſtarren und ſchroffen Berggruppe ſei jede Richtung und Länge der Tagemärſche bedingt, durch die ſpärlichen Waſſer und Brunnen die Möglichkeit des Verweilens und der Stationen feſtgeſtellt, wodurch der ganze Reiſezug eine feſte und nothwendige Geſtalt gewinne.

Dennoch bleiben innerhalb dieſer allerdings gegebenen merkwürdigen Grenzen manche verſchiedene Möglichkeiten übrig, deren jede gewiſſe Gründe für ſich in Anſpruch nehmen kann, wie dies bei ganz entgegenſtehenden Reſultaten beider Hauptanſichten auf dieſem Gebiete, ohne eben dieſe bloßer Willkühr preiszugeben, doch wirklich der Fall iſt. Denn obwol hier beide derſelben Hauptdirection durch die Natur der Thalbildungen zu folgen genöthigt ſind, und hierüber keine weſentliche Verſchiedenheit [70]) ſtattfinden mag, ſo kann doch die Zeit in der dieſelbe Wegerichtung zurückgelegt ward, nach den keineswegs topographiſch beſtimmt genug gegebenen Daten verſchiedene Auslegungen geſtatten. Eben ſo iſt die wichtige Frage bei dieſer Unterſuchung meiſt übergangen worden, ob die Vorausſetzung, daß die Landesnatur vor dreitauſend Jahren auch der heutigen noch vollkommen entſpreche, auch wirklich haltbar ſei.

In Beziehung auf die Diſtanzen, von denen die ſüdöſtlichere oder nordweſtlichere Lage des Sinai abhängig gemacht wird, gehen Robinſon und Lepſius ſchon weit auseinander. Erſterer hatte ſchon gezeigt, daß nothwendig Raphidim und Horeb, wo Moſe aus dem Fels das Waſſer ſchlug, nahe beiſammen, und etwa nur einen Tagemarſch fern vom Sinai liegen müſſen [71]), und darin ſtimmt auch Lepſius mit ihm überein.

Nach Robinſon's Beſtimmung der Wüſte Sin (die nördliche El Kaa), im Süden von Marah (jetzt Ain Humarah) und Elim (Gharundel oder Wadi Uſeit), die drei Tagereiſen nordwärts Tor (bei el Murkhah, nahe Abu Selime) als große Küſtenebene beginnt (ſ. ob. S. 441, 484 u. a. O.), wird von ihr (2. B. Moſ. 16, 1) geſagt: „Von Elim zogen ſie, und kam die ganze Gemeinde der Kinder Israels in die Wüſten Sin, die da liegt zwiſchen Elim und Sinai, am fünfzehenden Tage des andern Monats, nachdem ſie aus Aegypten gezogen waren." Und 4. B. Moſ. 33, 12—15 heißt es beſtimmter: von derſelben Wüſte Sin, der Küſtenebene am Schilfmeer, daß drei Stationen über Daphkah, Alus, Raphidim, ſie, die 4te, zur Wüſte Sinai führte. Dieſe Strecke von 4 Tagereiſen beträgt, nach Burckhardt's und Robinſon's Angabe, wirklich 26 bis 28 Wegſtunden, in wel=

[70]) ſ. K. v. Raumer, Der Zug der Israeliten aus Aegypten nach Canaan. Leipzig 1837. 8. S. 24—29. [71]) Robinſon, Pal. I. S. 197.

cher die Kameele heutzutage gewöhnlich dieſe Diſtanz zurücklegen[72]). Dieſer Weg durch das Wadi Feiran und das Wadi el Scheikh würde nach Robinſon am Ende der dritten Tagereiſe nur eine halbe Stunde in S.W. des Brunnen Abu Suweirah (ſ. ob. S. 249, 257, 266), alſo im obern Wadi el Scheikh vorüberführen, der nur noch eine halbe Tagereiſe, höchſtens 3 Stunden fern vom Katharinen-Kloſter liegt. In ſeiner Nähe würde alſo hienach, hält Robinſon und nach ihm Andere, wie De Laborde, von Raumer[73]), dafür, Raphidim als letzte Station vor dem heutigen Sinai zu ſuchen ſein. Die Verlegung des Felſen Maſſa und Mariba, aus dem das Waſſer geſchlagen ward (2. B. Moſ. 17, 7), nach der Kloſterlegende an dem Fuße des Horeb (ſ. ob. S. 602), verwirft Robinſon[74]) ſowol dem Orte als der Sache nach, da dieſer nur ein vom Felſen herabgeſtürzter Granitblock ſei. Daß aber die Nähe des Brunnen Abu Suweirah mit der Lage Raphidim übereinſtimmen ſoll, ſcheint nur durch den nahen Brunnenquell, der heute ſich daſelbſt befindet, bedingt zu ſein, der vielleicht auch für den Felsquell Moſes angeſehen werden mag. Denn, wenn hier wirklich Raphidim läge, ſo müßte der erſte nachherige Tagemarſch des Volkes Israels auf dem Nordwege vom Sinai zu den Luſtgräbern (4. B. Moſ. 33, 16) wieder durch Raphidim gezogen ſein, was nicht angegeben iſt; und wirklich ſcheint dann die letzte der vier Tagereiſen, deren jede nach dem gewöhnlichen Ueberſchlage doch 6 bis 7 Stunden betragen mußte, um die ganze Diſtanz zurückzulegen, zu kurz zu ſein, da ſie nur die Hälfte jener früheren beträgt, wodurch die andern drei Tagereiſen zu anſtrengend für ein Volk erſcheinen möchten. Wir müſſen alſo dieſe Station für zu weit gegen Oſten gerückt halten, und ſuchen ſie, unter den genannten Vorausſetzungen, vielmehr weiter abwärts im untern Wadi el Scheikh, wenigſtens in der Nähe der Gegend des Tarfa Kitrin, wo auch die Mannafülle nach dem Texte mit dem Raphidim zuſammenfallen konnte. Denn Abu Suweira liegt ſchon = 4005 Fuß üb. M., und wahrſcheinlich iſt auch die benachbarte Stelle des Wadi el Scheikh noch zu hoch gelegen für Mannaerzeugung.

R. Lepſius, dem der Geſetzesberg ſchon weit nördlicher im Serbal erſcheint, läßt demgemäß die Stationen von der Wüſte Sin bis Raphidim um vieles kürzer ausfallen; was durch die größere Langſamkeit eines ganzen Heereszugs, im Gegenſatz gewöhnlicher Kameelreiſen heutiger Zeit, auch wohl begründet erſcheint; zumal da in der Geſchichte des Zuges Israel durch die Sinai-Wüſte niemals

---

[372]) Robinſon, Pal. I. S. 117, 196, 240. [73]) K. v. Raumer, Der Zug der Israeliten ꝛc. 1837. S. 28 u. f. [74]) Robinſon, Pal. I. S. 184.

von Kameelen die Rede iſt, als hätten ſie einen Theil ihrer Heerden ausgemacht, weil in Aegypten die Kameelzucht fehlte, wennſchon in früheren Zeiten die Patriarchen in Canaan Kameele beſeſſen hatten (ſ. Erdk. XIII. S. 701, 704). Mit andern Heerden mußten die Tagereiſen noch weit kürzer ausfallen. Doch wird Robinſon's Annahme hierdurch noch keineswegs widerlegt, da er ausdrücklich bemerkt [75]), daß die aufgezählten Stationen ſich unſtreitig nicht auf das ganze Volksheer, ſondern mehr auf das Hauptquartier von Moſes und den Aelteſten, nur mit einem Theile des Volks, beziehen, das ſich zu ihnen hielt, während die andern Abtheilungen ihnen in verſchiedenen Zwiſchenräumen vorangingen, oder folgten, wie die Gelegenheit von Waſſer und Weide es fordern mochte.

Hat aber von Elim (Abu Zelime nach Lepſius) der erſte Tagemarſch durch die Wüſte Sin und zur Mündung des Wadi Sitterè, wo Daphka und die folgende Station Alus am Eingange in die Urberge des Wadi Feiran zum heutigen Sikke Tekruri (d. h. Pilgerort) geführt, ſo fehlte bis dahin immer lebendiges, gutes Waſſer, und Moſe hatte am dritten Tagemarſche von 6 Stunden Wegs, gleich den vorigen, nur erſt die Gegend des heutigen El Heſſué erreicht, wo der hellrieſelnde Quell des Wadi Feiran, ſich in den Fels verſenkend, den Wundertrank gab, der den tiefſten Eindruck als Gottesgabe zurücklaſſen mußte. Dieſe Stelle, nur eine halbe Stunde fern vom Kloſterberge Faran, hält nun Lepſius deshalb für das Raphidim der Schrift, und das dahinter liegende reich bewäſſerte Wadi Feiran, das Kleinod der Halbinſel, deswegen für das Beſitzthum Amaleks, das zur Schlacht aufrief, in der Amalek und ſein Volk gedämpft wurde durch des Schwertes Schärfe (2. B. Moſe 17, 13).

Heutzutage iſt der Bach von Feiran ein natürliches Ergebniß des Zuſammenlaufs der Gewäſſer aus dem großen Wadi Scheikh und deſſen vielen Nebenthälern, bei dem der Moſes Stab nur etwa durch Nachhülfe des ſchon Vorhandenen wirkſam gedacht werden könnte. War dieſes Waſſer aber ſchon damals vorhanden wie heute, alſo kein Wunderquell, ſo begreift man noch weniger, wie bei den durch das ganze Jahr ſtattfindenden Waſſervorräthen im Wadi Feiran das Volk bei dem weiteren Fortrücken eines einzigen Tagemarſches ſo ſehr über Waſſermangel murren konnte. Sollte Moſes Stab erſt am engen Felſenthor el Buêb dem Waſſerbach ſeinen Durchgang durch Wadi Feiran gebahnt haben: ſo würde in dieſem noch kein Culturthal wie ſpäter, noch kein ſolches Kleinod für Amaleks Söhne zu vertheidigen geweſen ſein, und der weitere Wadi el Scheikh würde eher für

[75]) Robinſon, Pal. I. S. 113.

ein Schlachtfeld geeignet erſcheinen als das gegen ihn ſehr enge Wadi Feiran.

Als Beſtätigung jener Annahme, daß nun der nächſte, vierte Marſchtag von Raphidim nur an den Fuß des Serbal, d. i. des Sinai (nach Lepſius), führte, könnte Cosmas obige Angabe der Identität von Raphidim und Pharan, das ſo dicht an den Serbal ſtößt, gelten (ſ. ob. S. 27); weniger ſchon Hieronymus Angabe, daß Pharan und Horeb an einander ſtoßen (Onomastic. s. v. Horeb: Mons Dei in regione Madian juxta montem Sina supra Arabiam in deserto: cui jungitur mons et desertum Saracenorum quod vocatur Pharan — und s. v. Sinai: Mons in deserto Arabiae Petraeae quod est ad austrum totius Judaeae, a quo et tota circumjacens regio deserta Desertum Sinai in Scriptura appellatur). Denn ſein Desertum Pharan kann keineswegs die Lage der Stadt Faran im fruchtbaren Wadi Feiran bezeichnen, ſondern kann nur das nördliche Pharan ſein (ſ. ob. S. 86, 128, 227, 280), obwol er es auch oppidum Faran (Onom. s. v. Faran) nennt, durch welches Israel erſt ſeinen Zug nahm, nachdem es, wie er ſagt, den Sinai ſchon wieder verlaſſen hatte (per hoc iter fecerunt filii Israel, cum de monte Sina castra movissent); deshalb er es auch mit derjenigen Wüſte Pharan in Verbindung bringt, in welcher Kedor Laomer nahe Siddim, wo nun das Salzmeer (1. B. Moſe 14, 6) ſeine Feinde ſchlug.

Wir ſehen ſchon in dieſen beiden faſt gleichzeitigen Berichterſtattern, Hieronymus und Cosmas, das Auseinandergehen der Anſichten über dieſe Localitäten, deren keine auch in der neueſten Doppelanſicht durch entſcheidende und hinreichende Gründe vor der andern, uns wenigſtens, als allein bevorzugt erſcheint. So wie jede dieſer beiden Erklärungsweiſen eines in topographiſcher Hinſicht ſo unbeſtimmt gebliebnen Textes, wie einer noch ſo unvollkommen erkannten Localität, ſich nur hypothetiſcher Wahrſcheinlichkeiten zur genauern Auslegung bedienen kann, ſo ſei es hier geſtattet, auch in dieſer vielleicht nie ganz ins Klare zu ſetzenden Materie unſre hypothetiſche Anſicht kürzlich anzudeuten.

Raphidim ſcheint in keinem der beiden Extreme, weder im El Heſſué, noch beim Abu Suweirah, liegen zu können; letzteres nicht aus den oben ſchon angegebenen Gründen, und erſteres nicht, weil Moſes Stab unmöglich das Waſſer da hervorſchlagen konnte, wo es ſich in die Erde verliert, ſondern da wo es zu fließen beginnt; ſobald das Waſſer des Wadi Feiran überhaupt für den Moſe-Quell gelten ſoll. Der Urſprung eines Bächleins, das Moſes Stab hervorrief, mußte allerdings wunderbar genannt werden, im öden Thalgebiete,

das nirgend etwas Aehnliches zeigte, wenn ſchon unter dem Boden verborgen auch anderwärts hier und da Wadi's laufendes Waſſer zu gewiſſen Jahreszeiten herbergen (ſ. ob. S. 646), die aber hier an dieſer Stelle erſt der erfahrne Kenner der Sinaithäler, in denen er ja durch den ganzen Zuſammenhang der Begebenheiten ſeine göttliche Weihe als Prophet und Erretter, und auch hierin, erhielt, hervorzulocken im Stande war, wie kein Anderer.

War dies der Fall, ſo verdankt das Cultur=Thal des Wadi Feiran ſeine Ueppigkeit und ſeinen Anbau erſt der nachmoſaiſchen Zeit, die Amalekiter hatten dann nicht dieſes Kleinod zu vertheidigen, auch Kloſter und Stadt hatten andre Gründe, ſich in dem weiteſten und fruchtbarſten Theile des Thales anzuſiedeln, als dem Altar des Herrn Niſſi zu Ehren (2. B. Moſe 17, 15), und Jethro's Beſuch traf, nach dem Siege Joſuas, im untern Thalgebiete des Wadi el Scheikh mit Moſe noch in Raphidim zuſammen, wo noch mannagebende Tarfawälder im obern Wadi Feiran und im untern Wadi el Scheikh wachſen konnten, eben da wo die beiden Hauptthäler in ihrem Zuſammenſtoß recht eigentlich den Fuß des Serbal berühren.

Von Jethro heißt es nun 2. B. Moſe 18, 5, daß er mit den Seinigen zu Moſe, der noch nicht weiter vorgerückt war, kam „in die Wüſten an den Berg Gottes, da er ſich gelagert hatte," welcher an dieſer Stelle den Kloſterberg des Sinai auf keinen Fall bezeichnen konnte, obwol auch dieſer ſpäterhin ſo genannt wird, als der des wahren Gottes; von dem man aber damals, unter jedweder Vorausſetzung, weit entfernt war, wol aber eine Bezeichnung des überragenden weit nähern Serbal ſein konnte, da man zu Raphidim noch im Lager war.

Nach Jethro's Abzug beginnt nun erſt mit dem folgenden 19ten Kapitel eine ganz neue Begebenheit, die auch, nach langer Unterbrechung einer chronicaliſchen Angabe von Tagen und Märſchen im Einzelnen, mit einer neuen Zeitbeſtimmung (V. 1 im dritten Monat, nach dem Ausgange aus Egyptenland) in eine neue Localität (aus Raphidim in die Wüſten Sinai, wo ſie lagerten gegen dem Berge) einführt. Obwol im 4. B. Moſe 33, 15, in der Reihe der Lagerorte auf Raphidim, auch das Lager in der Wüſten Sinai unmittelbar folgt, ſo wird doch damit keineswegs nothwendig ein einzelner Tagemarſch zwiſchen beiden Lagern bezeichnet, da aus andern Daten bekannt iſt [76]), daß die Zahl der Lagerſtätten keineswegs der Zahl der Tagemärſche im Pentateuch

---

[376]) K. v. Raumer, Beiträge zur bibl. Geographie. Leipz. 1843. S. 2.

zu entſprechen braucht (ſ. ob. S. 261); aber ein Weiterziehen iſt offenbar dadurch bezeichnet, ſo daß Serbal und Sinai nicht neben einander gedacht werden können, wenn dieſes auch aus frühern negativen Angaben ſich deduciren ließe.

Im Lagerorte „gegen dem Berge" wird der ſpäter erſt gewordne Geſetzesberg im Centralgebirge (denn dies wurde er ja erſt ſpäter) des Sinai noch nicht als Gottesberg bezeichnet, wie doch zuvor ſchon der Berg Serbal am Lager zu Raphidim. Beide Berge, der Berg Gottes (Serbal) in Raphidim und der Berg in der Wüſten Sinai, ſind alſo eben ſo durch Benennung verſchieden, wie ſie durch die letzten Tagemärſche zwiſchen beiden Lagerorten auseinander gerückt erſcheinen (ſ. ob. S. 647 u. f.).

Der Ausſpruch Jethro's nach dem Siege Israels über Amalek, noch in Raphidim, alſo noch fern vom Sinai, in größerer Nähe am Fuße des Serbals, der wol nicht weniger den Amalekitern wie den Philiſtäern ein ihrem Gotte geheiligter Berg ſein mochte, wo er V. 18 ſagt: „Nun weiß ich, daß der Herr größer iſt denn alle Götter u. ſ. w." ſcheint hierdurch, als Bezeichnung eines Berges andrer Götter, eine noch beſondre Wichtigkeit zu erhalten, und es ſelbſt nothwendig zu fordern, daß nicht der Berg des auch für groß gehaltnen Götzen Serbal zu gleicher Zeit auch für Israel zum Berge Jehovahs werden konnte, des Gottes Israels. Dieſer mußte ein andrer ſein. Irren wir nicht — und einen lückenloſen topographiſchen Zuſammenhang der Erzählungen des 16, 17 und 18ten Kapitels mit dem, wie es ſcheint, abſichtlich mit einer neuen Zeitbeſtimmung beginnenden 19ten Kapitel (denn das Waſſerſchaffen, das Mannaſammeln, der Sieg über Amalek, die Erbauung des Altars und der Beſuch Jethros, alles dies fällt zwiſchen die Station Raphidim und Sinai, welche 4. B. Moſe 33 im 14ten und 15ten Vers unmittelbar neben einander geſtellt ſind), können wir nicht wahrnehmen — ſo liegen die beiden Abſchnitte eben ſo wie chronologiſch, ſo auch topographiſch auseinander, der Zwiſchenraum iſt durch das Fortrücken des Volks aus dem Feiran-Thal in das obere Scheikh-Thal auf dem zugänglichſten Wege ausgefüllt: denn noch war kein Kunſtweg über die Wildniſſe des Nakb el Haui gebahnt (ſ. oben Seite 659).

Alles Folgende in der Geſetzgebungsgeſchichte, im Adytum [77]) der mehr centralen und geſicherten Gebirgsgruppe des Sinai, die uns

---

[377]) E. Robinſon, Pal. I. S. 195; u. Wellſted, Reiſe, b. Rödiger II. S. 86 u. f.

mit ihrem kühlern, weitverbreiteten, hohen, alpenähnlichern Weidelande, außerhalb der heißen Dattelregion, und insbeſondre auch wegen des von da an nachweisbarern **Weiterzuges** (über Luſtgräber, Hazeroth, Phara, Hasmona, Ezeongeber, ſ. ob. S. 251, 261, 267, 276, 289, 309 u. a. O.), für den **längern** Aufenthalt eines Volkes in ſeinen vielverzweigten Thalgebieten geeigneter [78]) erſcheint, als jede andre Gegend der Halbinſel, ſelbſt als die mehr auf einen engern Raum concentrirte größere Fülle im Feiran-Thale, laſſen wir nun ohne Weiteres für ſich ſelbſt ſprechen, da wir hier nur die Raumverhältniſſe im Auge behalten können.

Nur der Name ſelbſt des **Horeb**, der auch ſchon in **Raphidim** bei dem Fels genannt wird, aus dem Moſes Stab das Waſſer ſchlug, könnte als Einwurf gegen unſre Anſicht dienen; aber ſchon von andern gründlichen Forſchern, ſei es an Ort und Stelle nach den Localitäten (wie bei **Robinſon**, **Wellſted** und A.) [79]), wie von den kritiſch prüfenden Erklärern (**Hengſtenberg**, **Rödiger** u. A.) [80]), iſt es übereinſtimmend und wol mit ziemlicher Sicherheit feſtgeſtellt, daß **Horeb** eigentlich **urſprünglich** der **allgemeine Name** für die **ganze Gruppe** des **Sinai**gebirgs, **Sinai** aber die ſpecielle Bezeichnung des Geſetzbergs ſelbſt iſt, obwol in den ſpätern Büchern beide Benennungen bald ſo bald ſo gebraucht werden. Wenn dieſes Argument ſchon **Robinſon** mit beſtimmte, jenes **Raphidim** [81]) in die größtmöglichſte Annäherung zum Sinai ſelbſt zu rücken, ſo wie Andre, die Legende von **Moſes Ruheſitz** im Wadi el Scheikh (ſ. ob. S. 295), bei dem ſelbſt die Araber ihre Verehrung durch ein „Ja fattah" (nicht el fatha, wie bei De Laborde) [82]) zu erkennen geben, zur Unterſtützung dieſer Anſicht mit benutzen, ſo ſcheint uns doch kein hinreichender Grund vorhanden, dieſe **allgemeine Benennung** nicht auch noch bis auf die äußerſte Nordweſtgrenze der Geſammtgruppe des Dſchebel Muſa im weiteſten Sinne der heutigen Araber und bis zu den Vorbergen des Serbal ſelbſt auszudehnen, zumal wenn die Etymologie [83]) von **Horeb** oder **Choreb**, urſprünglich „eine durch abgelaufenes Waſſer trocken gelegte Erde, nicht eben Fels", ſich beſtätigen ſollte, womit dann viele

---

78) Col. Will. Mart. Leake, Preface zu Burckhardt, Trav. Lond. 1822. 4. p. XIII—XV. 79) Robinſon, Pal. I. S. 197; Wellſted II. Kap. VI. S. 86—92. 80) Hengſtenberg, Authentie des Pentateuch, II. S. 396; Rödiger, Nota 82 zu Wellſted II. S. 89—91. 81) Robinſon, Pal. I. S. 198. 82) L. de Laborde, Voy. de l'Arabie pétr. p. 44; Reinaud in Nouv. Journ. Asiat. 1835. T. XVI. p. 52. 83) R. Lepſius, Reiſe S. 48; vergl. Roſenmüller, Bibl. Geogr. Bd. III. S. 114.

den Hirten für ihre Heerden wichtige Bergwände im weitern Umkreiſe des waſſerreichern Centralgebirgs bezeichnet werden konnten, von denen dann die ſpäter geweihete Stelle vorzugsweiſe dieſe Benennung beibehielt. Mögen beſſere Kenner der Texte wie der Localitäten künftighin dieſe Unterſuchungen berichtigen, widerlegen, weiterführen.

§. 11.

Die zweite Hauptgruppe des Centralgebirgs: Fortſetzung.

Erläuterung 4.

Der Wadi Mokatteb, d. i. das beſchriebene Thal mit ſeinen Inſcriptionen und Seitenverzweigungen des Wadi Sittere, Machara, Badera und Wadi Shellal, bis zum Ras Abu Selime und zum Birket Faraoun.

Eine nordweſtliche Fortſetzung des Wadi Feiran von El Heſſueh an, wo die letzten Palmgärten ſtehen, ſchickt zur Rechten nordoſtwärts den engen Thalſpalt Wadi Enfous in das Gebirg, hält aber ſelbſt zwiſchen engen und ſteilen ſchiefrigen Thalwänden (Gneuß, nach Burckhardt) über 2 Stunden[84]) weit an, bis zu einer größern Weitung, wo viele Thäler, W. Nedje (Nadie bei Laborde) links, und W. Niſrin (Netſerin bei Laborde) von rechts her zuſammenlaufen, das Urgebirg von Sandſteinbergen bedeckt wird, und das Wadi ſelbſt, in einer plötzlichen Kniewendung im rechten Winkel, ſich ſüdweſtwärts gegen das Meer[85]) ausgießt (ſ. ob. S. 646). Ein nur niedriger Sandſteinhügel mit einigen Häuſerruinen, der an dieſer Stelle vorgelagert den Ablauf der Waſſer im rechten Winkel aus dem Feiran-Thale zum Meere nöthigt, muß überſtiegen werden, um in den in gleicher nordnordweſtlicher Richtung fortſtreichenden Wadi Mokatteb eintreten zu können.

Ohne dieſen zwiſchengelagerten niedrigen Sandſteinhügel, der als Sattelpaß beide Thäler ſcheidet, über dem ſich in einer Stunde Entfernung die Spitze des Dſchebel Mokatteb erhebt,

[384]) R. Lepſius, Mſcr. 1845. [85]) L. de Laborde, Relevé topographique de Ouadi Feiran et de ses affluens.

würden beide als eine zuſammenhängende, lange, nordweſtliche Thalſpalte gelten können; denn ihre Naturbeſchaffenheit bleibt ſich ziemlich gleich. Nur der Name ändert; am Fuße des Berges Mokatteb liegt der Sikke Tekruri, d. i. der Pilgerort (vielleicht das Kornmagazinhaus für Mekkapilger, das Tiſchendorf [86]) hier anführt), und von da an kommt der Name deſſelben Berges Mokatteb, deſſen Spitze nordwärts in einen langen Felsgrat aus Sandſtein weit fortſtreicht, auch für das an ſeiner Nordoſtſeite hinziehende tiefe Thal des Wadi Mokatteb in allgemeinen Gebrauch (ſ. ob. S. 643).

Nach einer Strecke von 3 bis 4 Stunden Wegs ſendet dieſer ſehr erweiterte Wadi Mokatteb ebenfalls gegen N.O. ein Seitenthal, den Wadi Machara (Mahhara bei Seetzen, Magara bei de Laborde, Mughareh bei Robinſon) in den zur Oſtſeite ſtreichenden Bergzug aus, nach der Richtung des tiefer landein gelegenen Dſchebel Serabit (ſ. unten), von welchem ſchon Seetzen [87]), im Jahr 1810, im Wadi Feiran erfuhr, daß er mit ſeinen beſchriebnen Steinen eine halbe Tagereiſe in N. von Machara liegen ſollte. Der Wadi Mokatteb ſelbſt verengt ſich dann wieder zu mehrern Thalwindungen, die unter verſchiednen Namen ſich gegen N.W. und W. verzweigen. Eine derſelben, die durch einen niedern Bergſattel, den Badera (d. h. nach Koſegarten [88]) ein Steinpaß, Nakb; Badareh bei Robinſon) getrennt, unter dem Namen Wadi Shellal (Schilladl bei Seetzen) ſich mehr weſtwärts wendet, tritt hier mit dem Ausgange des großen Wadi Nasb (W. Nusb, bei Robinſon) zuſammen, welcher 7 bis 8 Stunden weit von N.O. von der hohen Ebene Debbet en Nasb und vom Dſchebbel Serabit herabkommt, um ſich, mit jenem Wadi Shellal vereinigt, gegen das flache Nordende der ſandigen Küſtenebene El Kaa zu öffnen, und in das Meer abzufließen. Die erſte genauere Nachricht vom Wadi Mokatteb verdanken wir Burckhardt auf ſeinem Rückwege vom Sinai, im Juni 1816, durch Wadi Feiran und Mokatteb hindurch nach Suez; denn dies iſt der bequemere, gangbarſte Straßenzug dahin, der ſogenannte untere, d. h. der tieferliegende Weg; denn den Hinweg hatte er, wie viele Andre, in

[86]) Tiſchendorf, Reiſe Th. I. S. 197. [87]) Seetzen, in Mon. Correſp. XXVII. S. 71. [88]) J. G. L. Koſegarten, Rec. in N. Jenaiſch. Allgem. Literaturzeit. 1834. Nr. 133. S. 543.

mehr nördlicher Richtung über das höher gelegene Debbet en Nasb genommen, welche Route daher die obere Straße zum Sinai genannt wird.

Zwar hatte Seetzen auch ſchon auf ſeinem Rückwege von Akaba, 1809 am 21ſten Juli, dieſes Thal[89]) Mokatteb beſucht, darin länger verweilt, um ſehr zahlreiche Copien der Inſchriften zu nehmen, aber nur ſeine Anzeige davon, nicht ſeine Beſchreibung hat Europa erreicht. Niebuhr, der daſſelbe Wadi el Mokatteb aufſuchte, wurde von ſeinen Beduinen irre geführt, und auf die obere nördliche Straße abgelenkt, wo die Araber ihn zu den ägyptiſchen Ruinen (Sarbat el Chadem, ſ. unten) führten, die auf dieſe Weiſe von ihm zuerſt entdeckt wurden. Die arabiſchen Führer Niebuhr's belegten dieſe Berghöhe ebenfalls mit dem Namen Dſchebel el Mokatteb (d. h. Schriftberg), weil auch hier Inſchriften ſind; aber Niebuhr merkte ſehr wohl, daß dieſer nördliche ein andrer ſein müſſe, als jener ſüdlichere Dſchebel el Mokatteb[90]), den er verfehlte, von welchem er aber durch einen Vorſteher der Franciscaner-Mönche in Cairo früherhin Kenntniß gehabt hatte, und welchen er auch auf dem Rückwege vom Sinai nach Suez nicht zu ſehen[91]) bekam. Eben ſo wenig gelang dies Seetzen auf ſeiner erſten Durchreiſe vom Sinai, im April 1807, nach Suez[92]), wo ihn die betrügeriſchen arabiſchen Führer hartnäckig wider ſeinen Willen an der Nordſeite des Wadi Feiran, und auf der obern Straße vorüberführten, ſo daß er weder den ſüdlichen, noch den nördlichen Wadi und Dſchebel Mokatteb diesmal zu Geſicht bekommen konnte. (Einen dritten Dſchebel Mokatteb bei Tor ſ. ob. S. 457—461.)

Burckhardt[93]) verließ am Morgen des 3ten Juni 1816, nach einem Raſttage, die Palmgärten von Hoſſeye (el Heſſueh b. Lepſius), auf ſanftem Abhange dem Thale folgend, durch deſſen Windungen gegen W.N.W. und N.W. Er ſah hier viel Tamarisken, von denen reichliches Manna eingeſammelt ward, eben ſo wie zu Seetzens Zeit, als dieſer hier durchzog. Bergwaſſer befruchten dieſes Thal, und ſchlämmen einen gelblichen Thon herbei, der Pflanzen gedeihen macht. Nach der 2ten Wegſtunde führt hier dieſe Fortſetzung des Feiranthales den Namen Wadi el Beka

---

[389]) Seetzen, Brief aus Mochha, 17. Nov. 1810; in Mon. Correſp. Bd. XXVII. S. 70. [90]) C. Niebuhr, Reiſe I. S. 238. [91]) Ebend. S. 249. [92]) Seetzen, Mſcr. [93]) Burckhardt, Trav. p. 618—621; bei Geſen. II. 977—980.

(ob Thal des Weinens? oder von einer Pflanze, einer Art Balſamſtrauch, nach Geſenius?). Nach 3½ Stunden Wegs öffnete ſich zur rechten Hand (nördlich vom obigen Wadi Enfous, das Burckhardt nicht nennt) ein Seitenthal, das 4 Stunden weit aus den Bergen kommen ſoll, wo gute Palmen und gute Quellwaſſer ſind; Burckhardt nennt es Wadi Romman (bei Laborde iſt es als Ouadi Prommane in die Karte eingetragen). Nun wendet ſich das Thal N.W.g.W.; der Granit endet, der Sandſtein beginnt, und unter dieſem trat Steinſalz hervor.

Fünf Wegſtunden waren hier von El Heſſueh zurückgelegt, wo das Thal durch einen großen, überhängenden Sandſteinfels geſchloſſen erſcheint, aber aus der geringen Erweiterung dieſer Stelle plötzlich zur Weſtſeite nach dem Meere ablenkt. Es iſt dies jene Thalkrümme, an welcher Burckhardt auf ſeinem Rückwege aus Arabien, als er von Tor kam [94]), und den Kranken die Sehnſucht, nach Cairo durch das untere Feiran-Thal zu reiten, drängte (1815, ſ. ob. S. 199), eiligſt vorüberzog. Dieſem Ausguß deſſelben, bis zur Mündung am Meeresufer folgte er, und ſetzte dann ſeinen Weg weiter nach Birket Faraun (am 18ten Juni 1815) fort. An derſelben Mündung des Gießbachs aus dem Wadi Feiran, den Seetzen hier am 11ten Juni 1810 paſſirte, fand er einen Fels aus einem Conglomerat von ſchwarzem Feuerſtein [95]), und ſüdwärts vom linken Ufer dehnte ſich die größte Ebene der Peträiſchen Halbinſel, die gleichförmige, aber doch von mehrern Wadis durchſchnittne El Kaa bis Tor zum Hafenorte aus. Es iſt dies derſelbe Weg an dem untern Auslauf des Wadi Feiran vorüber, auf der Küſtenebene nach Tor hin, den die franzöſiſchen Reiſenden im Oktober 1800, Boys Aimé, Coutelle und Rozière, nahmen, die auf dem Hinwege weder den Wadi Mokatteb im Süden, noch dem in Norden am Sarbut el Chadem zu ſehen bekamen [96]), ſondern nur auf dem Rückwege den erſtern flüchtig durchzogen.

Aber Burckhardt ſetzte, am 3ten Juni 1816, ſeine Wanderung aus jenem innern Thalwinkel der Kniebeugung, über den vorgelagerten, niedern, ſanftaufſteigenden Felsſattel, gegen N.W.

[94]) Burckhardt, Trav. in Arabia l. c. p. 439. [95]) Seetzen, in Mon. Correſp. Bd. XXVI. S. 393. [96]) J. Coutelle, Observations sur la topographie de la presqu'île du Sinai, in Descr. de l'Eg. Etat mod. T. II. p. 283, 294—295; vergl. Wellſted, Reiſe, bei Rödiger II. S. 31.

g. W. fort, und erreichte nach einer Stunde deſſen obere Plaine, an deren rechter Seite die Granitberge noch mit dem weitern Wege parallel fortzogen, der anfänglich mit Kieſeln, ſpäter mit einer Art Baſalttuff bedeckt war (wol wieder durch Gießbäche herbeigeführte Schuttmaſſen?), welche niedre, wieder mit Sand bedeckte Hügel bildeten. Nun ſenkte ſich dieſer Sattelpaß allmälig hinab zu dem Dſchebbel Mokatteb genannten Thale, von dem aber Burckhardt verſichert, daß die Beduinen ihm dieſen Namen nicht geben, ſondern daß die Stelle am Fuß des Berges, wo einige Magazine der Beduinen ſtehen, el Bedſcha genannt werde (ob da, wo Tiſchendorf ein Magazin ſah? wo Lepſius den Namen Sikke Tekruri anführt?).

Dieſes Wadi Mokatteb genannte Thal der Reiſenden zieht ſich nach Burckhardt 3 Stunden Wegs gegen N.W., und iſt in dem oberen Theile bedeutend breit (3 Engl. Miles nach Burckhardt); es hat zur Rechten hohe Gebirge, zur Linken nur jene Kette niedriger Sandſteinwände; halbwegs hinab wird es enger, und nimmt dann den Namen Seyh Szeder (Sittere bei Lepſius, Sittere heißt auch der Lotus napeca=Baum, ſ. ob. S. 346) an. Die Sandſteinwände ſind an den mehrſten Stellen ſteile, 20 bis 30 Fuß hohe Klippen, von denen oft große Maſſen herabgeſtürzt ſcheinen, die mit einer unendlichen Menge von Inſcriptionen bedeckt ſind, welche mit wenig Unterbrechungen auf eine Strecke von drittehalb Stunden verfolgt werden können.

Aehnliche Inſchriften finden ſich in einem niedern Theile des Wadi, wo er enger wird, auf den Sandſteinfelſen auch der entgegengeſetzten, nordöſtlichen Seite des Thales. Zum Copiren aller, meint Burckhardt, würde der geübteſte Zeichner volle 8 Tage gebrauchen müſſen. Die Klippen liegen ſo, daß ſie den Pilgern in der Sonnenhitze guten Schatten geben, daher vielleicht die vielen Inſcriptionen zumal an den Schattenſeiten. Nach 9¼ Stunde Wegs von El Heſſueh, alſo 3¼ Stunde Wegs von der erſtiegenen hohen Ebene des Sattelpaſſes, wo der Boden des felſigen Thales ſich ganz eben zeigte, als wäre der Fels durch Kunſt behauen, wo am unteren Ende des Thales Seyh Szeder (Sittere) der letzte Inſchriftfels bemerkt wurde, ſchlug Burckhardt ſein Nachtlager auf. Ihm ſchienen die Inſchriften zwar tiefer eingehauen, als auf den Granitblöcken des oberen Gebirgslandes, aber gleich nachläſſig; ſie ſchienen ihm nach einem vorherrſchend wahrgenommenen ſchriftähnlichen Zeichen (bei ihm

S. 479 abgebildet)[97]), das bei vielen der kurzzeiligen Schriftzüge den Anfang zu machen ſchien, von der Rechten zur Linken geſchrieben; er fand darunter auch griechiſche Schriftzüge, welche jüdiſche Namen enthielten, auch Kreuze und viele eingekratzte Figuren von Ziegen, Kameelen, die Laſten trugen oder auch beritten waren, ein Zeichen, daß dieſer untere Weg einſt ſehr beſucht geweſen ſein müſſe, und wol beſuchter, als die obere Route durch den Wadi Nasb. Bankes hatte auf ſeiner Durchreiſe durch dieſes Thal im Jahr 1815[98]) in einer dort vorkommenden griechiſchen Inſchrift den Namen Julius, eines Kriegers, in andern Schriftzüge phöniciſcher Art erkennen wollen.

Auch E. Rüppell hatte im Jahr 1817, alſo kurz nach Burckhardt, dieſes Wadi Mokatteb beſucht, aber nur flüchtig durcheilt. Von Wadi Firan folgte er dem Thale bis zu dem durch ſenkrechte Porphyrwände beengten Wadi Magara[99]) (Mughareh, ſ. ob. bei Robinſon), an welchem er hie und da hieroglyphiſche Inſchriften eingehauen fand; er zeichnete ſie nicht ab, rühmte aber bei der Bekanntmachung[400]) der dortigen Merkwürdigkeiten, in den Fundgruben des Orients, ſeinen erfahrnen Führer, den arabiſchen Scheikh Doelheb, unter deſſen ſicherer Leitung dann ſpätere Reiſende, wie Linant und De Laborde, ihre Forſchungen daſelbſt fortſetzen konnten, ſo wie in dem nordweſtlichern Wadi Mokatteb, den Rüppell damals von ſeinem Führer auch die Straße Nehemia's (Hegab Nehemie) nennen hörte, wo er jene zahlloſen Sinaitiſchen Inſchriften angetroffen hatte, davon er nur 2 Copien in den Fundgruben mittheilte. Der erſte Entdecker (1810 den 22. Juli) dieſer merkwürdigen Hieroglyphentafeln war Seetzen, der die Stelle El Tobaccha[1]) am Felſenthale Gné nannte. Hier ſehe man, ſagte er, an der Bergſeite in Sandſtein eine große, obwol niedrige Grotte mit einer Niſche, und daneben auf der Felſenwand ungemein zierliche Hieroglyphen, zum Theil ſo gut erhalten, als wären ſie erſt wenige Jahre alt. Er hielt El Tobaccha, 1½ Stunden von dem von ihm ſogenannten beſchriebenen Berge entfernt, für

[397]) L. De Laborde, Abbildung in natürlicher Größe, ſ. Voy. de l'Arab. pétrée, p. 70. [98]) W. Turner, Journal of a tour in the Levant. Lond. 1820. Vol. II. p. 455. [99]) E. Rüppell, Reiſe in Nubien u. ſ. w. 1829. S. 264; in v. Zach, Corresp. astronom. T. VII. 1822. p. 530—534. [400]) Fundgruben des Orients, Th. V. S. 417. 432. [1]) Seetzen in Mon. Correſp. B. XXVII. S. 71.

die bibliſche Station Daphka, und hatte die Gründe dafür in ſeinem Tagebuch niedergeſchrieben, das aber verloren ging. L. de Laborde und Linant haben ſpäter die Angabe Seetzens und Rüppells im Wadi Magara und Mokatteb beſtätigt; in der Schlucht des erſteren, die ihr Regenwaſſer zum letztern ausgießt, fanden ſie Sandſteinſchichten mit Spuren, daß in ihnen einſt auf Kupfererz gebaut war. Ein großes Souterrain [2]) von Pfeilern getragen, die als Stütze dienten, war zum Theil durch Waſſerſchlamm und Schutt zugeſchwemmt. Eine große Tafel voll hieroglyphiſcher Zeichen wurde von ihnen copirt, die ſie für von Bergleuten zum Zeitvertreib ausgearbeitet oder für Grabinſcriptionen hielten, darunter viele Namen in Rahmen oder Cartouchen eingefaßt ſich zeigten. Nicht ſelten ſahen ſie ähnliche Zeichen in Felſenwinkeln verſteckt; ſie erinnerten an die, welche man in Sarbat el Chadem geſehen hatte.

Das Wadi Mokatteb fanden ſie [3]) nicht nach Art anderer Wadis, wie Magara, Feiran, el Scheikh u. a., als enge Schlucht eingeſchloſſen, ſein Bette war aber in Sandſtein eingegraben, deſſen Felswände ſich bis zum Fuß der höchſten Granitberge fortziehen. Die Waſſerſchwemme der Regenbäche untergrabe dieſes weiche Geſtein der Seitenwände an ihrer Baſis, daher die große Menge der Inſcriptionen ſich erklärt, die auf den loſen Blöcken vereinigt im Bette dieſes Wadis vorkommt, wie in keinem der andern Flußbetten. Denn die unterminirten Felswände mochten ſich leicht losreißen, zumal wenn ein Erdbebenſtoß etwa ſie abſtürzen machte. Sie liegen als Trümmerblöcke am Fuß der hinter ihnen glatt aufſteigenden Sandſteinwände; ſie waren den vorüberziehenden Pilgern zum Einkratzen ihrer Namen und Deviſen bequem gelegen, vielleicht, meint Laborde, zu einer Zeit, als die Steine noch nicht die gegenwärtige Härte erhalten hatten. Nur an wenigen der Blöcke fand er die Inſchriften und Zeichen umgekehrt geſtellt, was er ſich aus ihrem ſpätern Herabſturz erklärte.

Ihm ſchienen die Linien der Inſchriften eher eingekratzt als eingeſchnitten; auf dem roſtrothen dunkeln Sandſtein waren ſie durch ihre hellere Farbe ausgezeichnet; die Figuren von Thieren und Menſchen, die dabei vorkommen, ſchienen gleichzeitig, wenig-

---

[402]) De Laborde et Linant, Voy. de l'Arabie pétrée, p. 71, nebſt Tafeln. [3]) L. De Laborde a. a. O. S. 69, nebſt Inscriptions et Dessins du Wadi Mokatteb.

ſtens zum Theil, von denſelben Schreibern herzurühren, die man zunächſt, meint er, für Pilger halten dürfte; wogegen aber ſchon Reinaud [4]) bemerkt, daß es flüchtiger und ermüdeter Pilger Art nicht zu ſein pflege, auf ſo mühſame Weiſe ihre Namen zu verewigen. Roh abgebildete Figuren finden ſich vom einbuckligen Kameel, ſehr viele von Pferden und Ziegen, auch Steinböcke mit gewaltigen Hörnern; und 2 Abbildungen vom Vogel Strauß nahm De Laborde wahr; alle aus einer Kindheit der Zeichenverſuche, wie ſie auch heute noch dort einheimiſch ſind. Sehr vielen von den vorhandenen unzähligen Inſchriften, bemerkte letzterer, wie auch ſein Vorgänger, gehe ein etwa handhohes von derſelben zackigen Form eingekratztes Zeichen voran, das wol den Schriftanfang bezeichnen möge. Die erſte landſchaftliche Anſicht des Wadi, die De Laborde mitgetheilt hat, iſt von der Südoſtſeite her aufgenommen. Schon Niebuhr hatte, ungeachtet ſeiner verfehlten Expedition hierher, an die Literatur ſeiner Vorgänger, bei Neitſchitz, Montagu, Monconys, Pococke und Rob. Clayton erinnert, welcher letztere insbeſondre nach dem Tagebuche eines Superiors der Franciscáner umſtändlichere Notizen über dieſe Inſchriften hinterlaſſen hatte. Aber auch er meinte [5]), dieſe irregulair in die Oberfläche der Steinblöcke nur eingekratzten Schriften verdienten kaum copirt zu werden; ſelbſt wenn man auch die Schriftzeichen ausfindig machen könne, würden ſie nichts als die Namen der Vorüberziehenden enthalten (derſelben Anſicht iſt Letronne geblieben) [6]), und würden keinen Vergleich mit den weit wichtigern ägyptiſchen hieroglyphiſchen Inſchriften aushalten. Doch hat Niebuhr ſelbſt 9 derſelben in Copien mitgetheilt. De Laborde, der außer obigen Autoren, die ſich über dieſe Sinaitiſchen Inſchriften auslaſſen, auch noch an Cosmas (ſ. ob. S. 28), wie an P. Belon, an Pater Kircher und Andere und an ihre Hypotheſen über dieſelben erinnerte [7]), theilt die Notiz aus dem Tagebuche des Superiors der Franciscaner mit, der im Jahr 1722 das Sinaikloſter in Geſellſchaft mehrerer Geiſtlicher beſucht hatte, und auf dem Rückwege über die Inſchriftfelſen im Wadi Mokatteb, die nach ihm eine ganze Lieue Weges anhalten, in gerechtes Erſtaunen verſetzt, Folgendes darüber niederſchrieb:

---

[4]) Reinaud, Rec. in Nouv. Journ. Asiat. 1835. T. XVI. p. 70.
[5]) Niebuhr, Reiſe I. S. 250, Tabul. 49 u. 50. [6]) Letronne, Rec. in Journal des Savans. 1836. Sept. p. 538 — 540.
[7]) L. de Laborde, Voy. de l'Arab. pétr. a. a. O. p. 69 — 70.

Kaum hatten wir das Wadi Feiran verlaſſen, ſo paſſirten wir andere Wadis, deren Felswände eine Lieue weit mit Schriften unbekannter Charactere bedeckt waren, deshalb man ſie die Schriftfelſen, Dſchebbel el Mokatteb (der beſchriebene Berg) nannte. Sie waren in die Marmorfelſen (es iſt nur Sandſtein) eingegraben, hie und da bis zur Höhe von 10 bis 12 Fuß über dem Boden des Thales. Obwol unter unſern Reiſegefährten Männer waren, die das Arabiſche, Griechiſche, Hebräiſche, Syriſche, Coptiſche, Lateiniſche, Armeniſche, Türkiſche, Engliſche, Illyriſche, Deutſche und Böhmiſche verſtanden, ſo konnte doch keiner dieſe Schriften leſen, die, nicht ohne eine gewiſſe Anſtrengung in ſo harte Felſen eingehauen, in waſſer- und ſpeiſeloſer Wüſte in Verwundrung ſetzen. Deswegen möchten ſie doch vielleicht wichtige Geheimniſſe enthalten, welche vor Chriſti Zeiten von Chaldäern oder andern Völkern hier angebracht ſein konnten.

Robert Clayton, ein irländiſcher Biſchof von Clogher, ſetzte im Jahr 1755 einen Preis von 500 Pfd. Sterling auf eine Reiſe und Copie dieſer Inſchriften, die er für alte israelitiſche hielt, von denen er ſanguiniſche Hoffnungen für die Erklärung der moſaiſchen Bücher des alten Teſtamentes hegte. Coutelle und Roziere publicirten 75 derſelben in der Descr. de l'Egypte, Antiq. Vol. V. 57, Seetzen mehrere in den Fundgruben des Orients, Bayer frühzeitig nach den von Egm. van der Nyenburg 1721 und La Croze an ihn eingeſandten Inſchriften, die er für phöniciſche erklärte, worin ihm Büſching[8]) beipflichtete, in Comment. Acad. Petrop. T. II. 477; Frähn in neueſter Zeit in Mém. de l'Acad. de St. Pétersb. VI. Série Philol. T. III. 1836, p. 516.

Die größte Zahl wurde von dem Briten Grey, 187 Inſchriften, die er im Jahr 1820 im Wadi Mokatteb copirt hatte, in den Transactions of the Roy. Soc. of Literature. Lond. 1832, Vol. II. publicirt, darunter 9 griechiſche und eine lateiniſche ſich befanden. Auch Burckhardt, Rüppell, De Laborde und Andere haben deren bekannt gemacht, wozu die critiſchen Erklärungen und Noten von Geſenius[9]), Rödiger und Robinſon nachzuſehen ſind, welche die letzten Entzifferungsverſuche derſelben

---

408) Büſching, Erdbeſchr. Th. II. 1. Abth. 1792. S. 617—619.

9) Geſenius, Not. zu Burckhardt's Reiſe, II. S. 785. Not. S. 1071—1073; Rödiger Not. 20 zu Wellſted's Reiſe II. S. 20—25; Robinſon, Pal. I. S. 210—212, und Anmerk. XVII. S. 428—432.

von Prof. Beer in Leipzig 1839 beurtheilen. Da alle dieſe ſogenannten Sinaitiſchen Inſchriften, unter denen der Orientaliſt Reinaud[10]) auch einige hebräiſche entdeckte, deren eine den Namen Arphaxad enthielt, ſo wie andre, die ihm ſamaritaniſche zu ſein ſchienen, der ganzen Halbinſel, deren wir an vielen Stellen ſchon erwähnt haben, wie Erdk. Th. XIII. S. 774 und oben S. 28, 87, 165, 220, 282, 461, 493, 496, 506, 512, 515, 565 und 582, nur einer und derſelben Claſſe, obwol in vielen Thälern zerſtreut, angehören, ſo genügt für unſern Nachweis, was wir ſchon früher über den jüngſten Standpunct der Entzifferung und ihre Bedeutung in obigem aus Credner's lehrreicher Recenſion (ſ. ob. S. 35—38) mitgetheilt haben. In ein neues Stadium der Unterſuchung wird dieſer Gegenſtand unſtreitig durch R. Lepſius im März und Mai des Jahres 1845 unermüdete Erforſchung vieler, zuvor noch gänzlich unbeſucht gebliebener Thäler, Schluchten und Berghöhen, nicht nur in den Umgebungen des Wadi Feiran, Wadi Aleiat und der Serbalgipfel, ſondern auch in allen die ägyptiſch-hieroglyphiſchen Monumente umkreiſenden Landestheilen, geführt werden, wenn dieſer den großen Schatz ſeiner genaueſten Copien derſelben veröffentlichen und erläutern wird, welche die frühern Sammlungen wenigſtens um das Doppelte bereichern und zu neuen Ergebniſſen führen werden. In der vorläufigen Anzeige ſtimmt derſelbe den Beer'ſchen Unterſuchungen bei, inſofern dieſer ſie für chriſtlichen Urſprungs hält; er findet, daß ſie, den ſemitiſchen Sprachen nicht fern ſtehend, dem Princip der Buchſtabenverſchlingung[11]) (wie dieſe in neuern ſemitiſchen Schriftarten ſich ſo characteriſtiſch ausgebildet hat) noch nicht huldigend, aber doch zu ihr hinneigend, deshalb aus jüngern Zeiten herrühren mögen. Chriſtliche Monogramme, Kreuze ſind darauf nicht ſelten, ſelbſt die darunter befindlichen griechiſchen Inſchriften ſind chriſtliche; die griechiſchen ſind meiſt Erinnerungsinſchriften; einige arabiſche, die mit unterlaufen, fangen an mit „bism Allah", d. i. „im Namen Gottes", und dieſes oder Aehnliches ſcheint die öfter ſchon angeführte Anfangsgruppe von 3 Buchſtaben zu bedeuten, die ſo häufig vor den Inſchriften ſteht. Die Angaben einiger Reiſenden, als hätten ſich ähnliche Inſchriften auch in ägyptiſchen Steinbrüchen,

---

[10]) Reinaud, Rec. in Nouv. Journ. Asiat. 1836. T. XVI. p. 70.
[11]) Dr. R. Lepſius, Reiſe ꝛc. a. a. O. Berlin 1845. p. 50—52.

z. B. bei Cairo, gefunden, bedarf noch der Beſtätigung. Nicht etwa an den von Aegypten herführenden Heerwegen kommen ſie allein vor, ſondern auch an den entlegenſten Orten fand ſie Lepſius, wo man ſie gar nicht erwarten konnte, in den hinterſten Winkeln hoher vereinſamter Felſen, fern von allen Verbindungen mit bebauten Stellen. Deshalb ſchrieb er ſie einer chriſtlichen (freilich hiſtoriſch unbekannten) Hirtenbevölkerung, nicht Pilgern, zu, welche die Halbinſel einſt frei bewohnte, welche ſchreiben konnte, und von einem gewiſſen Orte ausgegangen war; nämlich ſeiner Anſicht nach von der ſo frühen chriſtlichen Hauptſtadt Faran, am Fuße des Serbál, woher ſich auch die griechiſchen Inſcriptionen erklären würden, die mitunter vorkommen. Schon Burckhardt bemerkte, daß ſie in größter Menge um den Serbal vorhanden, und vermuthete, daß ſie eben zu einer gewiſſen Zeit mit Fahrten von Pilgern in Beziehung ſtänden, welche irriger Weiſe den Serbal für den Sinai gehalten hätten; ſollten ſie aber mit dem Sinai irgend in Verbindung geſetzt werden, ſo könnte es nach Lepſius Dafürhalten nur in ſofern indirect geſchehen, daß ſie hauptſächlich vom chriſtlichen Faran und ſeiner Bevölkerung ausgingen, und dieſes Kloſter Faran urſprünglich mit Bezug auf den Sinai gegründet worden ſei, der ſich im Serbal als wirklicher Geſetzesberg darſtelle.

Mehrere Tage verwendete Lepſius zu der Aufſuchung der Inſcriptionen im Wadi Mokatteb und deſſen Umgebungen [12]). Von El Heſſueh ausgegangen, ſchlug er nach 2 Stunden Wegs am 29ſten März ſeine Zelte auf einer Anhöhe bei den erſten Inſchriftfelſen auf. Gegen S. erhob ſich die Spitze des Bergs Mokatteb, gegen N. und N.O. ſtiegen andre, von Engſchluchten durchriſſene Berge auf, das Thal ſelbſt breitete ſich als Sandebene weit aus. Am 30ſten März des Morgens wurden viele der Inſchriften copirt, zwiſchen denen auch jene große Menge roher Figuren von Kameelen und Ziegen ſtanden, die vielleicht zuerſt eingeritzt waren, denn zuweilen ſah man Inſchriften über dieſelben hinweggeführt, andere ſtanden allein ohne Schriftzeichen.

Erſt um 3 Uhr ritt man zu den verſchiedenen Seitenthälern, die von der rechten Seite, d. i. der öſtlichen, in den Wadi Mokatteb einmünden, von denen ſchon oben Wadi Sittere (Seyh Szeder bei Burckhardt) und Wadi Machara (W. Magara bei Burckh.)

---

[12]) R. Lepſius, Mſcr. 1845.

genannt ſind, welche letztere aber nach Lepſius nur eine kleinere Seitenſchlucht iſt, die ſich in ein größeres Wadi Keneh (W. Kenna bei Burckhardt) einmündet, an dem Burckhardt nur flüchtig vorübereilte [13]) und mit einer Ausſage der Beduinen ſich begnügte, daß dort das Grab eines Sanctus Wava ſei, und tiefer hinein eine Höhle im Felſen liege. Schon nach der erſten halben Stunde im Wadi Sittere, das Laborde's Karte wol bezeichnet, aber nicht benannt hat, in welchem man, den größten weſtlichſten Umweg durch das Wadi Nasb vermeidend, am directeſten zum nordwärts liegenden Serabit el Chadem auf geringerem öſtlichen Umwege gelangen konnte, mußte Halt gemacht und das zweite Nachtlager genommen werden, weil ſich hier wieder viele Inſchriften zeigten, darunter auch eine koptiſche und eine arabiſche.

Von hier rückte man, am folgenden Morgen des 31. März, ſchon nach anderthalb Stunden zu der Einmündung des Keneh-Thales im Wadi Mokatteb vor, und fand auch hier an der gegenüberſtehenden Felsecke ſogleich Sinaitiſche Inſchriften. Nur 5 Minuten weiter zeigte ſich die erſte ägyptiſche Stele vom 2ten Jahre des Königs Amenemha III. Das Thal geht gegen O.N.O. und N.O. noch tiefer hinein, bis zu einem Steinhauſe, dem noch mehrere andere und lange Steingehege folgen, auch Hügel von Sandſtein, die ſchwarz gebrannt zu ſein ſchienen. Eine Seitenſchlucht führte durch eiſenhaltige Sandſteinſtrecken auf einem Querwege vom Wadi Machara zum Wadi Mokatteb zurück. Im Eingange des Wadi Machara, voll Felsinſchriften, kaum 100 Schritt einwärts, erblickte man zur Linken jene auch ſchon von L. de Laborde bemerkten Schluchten, die einſt von Menſchen auf Kupfererze bearbeitet wurden. In der erſten, in welcher Lepſius hinaufſtieg, fand er oben, unmittelbar neben ſehr ausgebreiteten Höhlen, die in das höchſte Alter hinaufreichen mußten, deren Sandſtein rings behauen iſt, jene Darſtellungen von ägyptiſchen Königen in Stein abgebildet, welche zu den älteſten gehören [14]) (ſelbſt älter als die zu Sarbat el Chadem), die es überhaupt in ganz Aegypten, ſelbſt die der Pyramiden von Gizeh nicht ausgenommen, giebt; denn hier ſind die alten Könige Chufu, Numchufu u. a. in Perſon dargeſtellt, Göttern opfernd, oder Feinde köpfend, während in Gizeh nur Prinzen oder

[13]) Burckhardt, Trav. p. 621; bei Geſen. II. S. 980.
[14]) Dr. Lepſius, Reiſe a. a. O. S. 10.

Privatperſonen ihrer Zeit erſcheinen (ſ. oben S. 36). Aus dem vielen umherliegenden blauen Sandſtein und einem harten, ſchwarzen, metallhaltigen Geſtein, darin auch kleine grüne Fragmente von Kupfererzen ſich zeigten, konnte man wol ſchließen, daß hier das einſt anſtehende Kupfererz herausgearbeitet ſei; zumal in einer ſehr tiefen Höhle ſchienen die Gänge der Metalladern beſonders weit verfolgt und ausgebeutet geweſen zu ſein. An 20 wohl geſchnittene Stelen, mit Figuren, mit und ohne Königsſchilde mit Namen, oft trefflich vollendeten Reliefſculpturen und gut erhalten, auch einige nicht beendigte Stelen wurden hier wahrgenommen, und zumal neben zweien, mit den Inſchriften: „2tes Jahr von Nefrukena" und „18tes Jahr des Pepi," zeigten ſich die größten Höhlenarbeiten.

Das Wadi Sittere zeigte ſich als das größte, das aus der Mitte der Sandſteinberge herab ſich zum Wadi Mokatteb von der Oſtſeite her ergießt und dieſen durchbricht, zur Weſtſeite deſſelben hinüber fortſtreichend bis zum Nakb el Badera (d. i. Steinpaß, ſ. ob. S. 745), ja vielmehr deſſen Fortſetzung bildet. Der Wadi Keneh iſt nur kurz, aber die engere Seitenſchlucht des Wadi Machara (die von den Stelen den Namen hat) ſcheint dagegen länger zu ſein. Den Wadi Mokatteb ſieht Lepſius als kein eigentlich für ſich beſtehendes Thal an, ſondern nur als eine Senkung, theils der Plateauebene vom Sattelpaß des niedern Sandſteinhügels über der Kniewendung (ſ. ob. S. 744), als Fortſetzung des Wadi Feiran, theils als Senkung vom Wadi Sittere aus dem gleichnamigen Gebirge.

Nicht ſehr fern vom zweiten Nachtlager, im Wadi Mokatteb, wurde dies dritte Nachtlager im untern Wadi Sittere auch an einem Inſchriftfels genommen, nachdem man dieſes Thal zuvor eine gute Strecke aufwärts durchforſcht hatte. In dieſer Gegend befand ſich die erzführende Lage der Sandſteinſchichten ſammt den Inſchriften, etwa 100 Fuß über dem Thalboden, und etwa 200 Fuß unter den Gipfeln der erſten Biegung des Thales zur Linken.

Am vierten Tage, den 1. April[15]), wurde das Wadi Sittere aufwärts durchzogen, um von der ſüdlichen, untern Straße quer durch das Gebirg die nördliche, obere Straße am Sarbat el Chadem und deſſen Tempelreſte auf einem mehr ſüdöſtlichen noch unbekannten Wege zu erreichen; denn

[415]) Lepſius, Mſcr. 1845.

alle früheren Reiſenden waren von der Weſtſeite her durch das Wadi Nasb dahin vorgedrungen. Im zwiſchenliegenden Thale Wadi Machara ſchien kein gangbarer Weg dahin zu führen.

Nach 5 bis 6 Stunden Weges, anfänglich durch viele Windungen des Wadi Sittere aufwärts, erreichte man eine Waſſerſcheidehöhe, an welcher arabiſche Gräber lagen, und darunter auch das eines Scheikh Ahmed. An der nördlichen Senkung derſelben ſah man einige Araberhütten, Debebet e Sheikh Ahmed genannt, von welchen nicht fern die große obere Suez=Straße durch das Wadi Barak zum Sinai gegen S.O. vorüberzieht. Der nächſte Wadi iſt der Wadi Chamile, den viele der Reiſenden, die von jenen Ruinen Sarbat el Chadem kamen, durchzogen und genannt haben, wie Burckhardt (er ſchreibt ihn Khamyle), Robinſon (bei ihm Khumileh), Ruſſegger und Andere [16]). Hier alſo war aus der untern Straße, dem ſogenannten Derb Feiran (ſ. ob. S. 216, 542), die obere Straße durch eine bisher unbeſuchte Querroute des Wadi Sittere erreicht. Es zeigten ſich auf dieſem Gebirgsprofil die letzten nördlichen Ausläufer der Urgebirge der Centralgruppe, deren nördlicher Schweif bis hierher ſichtbar mit emporgehoben ward (ſ. ob. S. 319). An vielen der ſüdöſtlichern Stellen ſchon war er theilweiſe mit Sandmaſſen beſetzt, von hier an aber meiſt ſo ganz mit Sandſteinmaſſen umhüllt, daß jedes Urgebirge dadurch an den Oberflächen des Berglandes verſchwand.

Vom Wadi Chamile wurde nach kurzem Marſche, um 4 Uhr Nachmittags, die ägyptiſche Tempelruine am Sarbat el Chadem in der Nähe des obern Urſprungs des Wadi Nasb erreicht. Doch ehe wir zu dieſer an der Nordſtraße übergehen, kehren wir zuvor noch einmal zur Südſtraße an den Weſtausgang des Wadi Mokatteb zurück, zum Seyh Szeder (Sittere), wo Burckhardt am 3. Juni ſein Nachtlager nahm, um mit ihm am folgenden Tage dieſelbe Direction gegen N.W. in denſelben Thalſchluchten zum untern Ausgange des Wadi Nasb zu verfolgen, eine Strecke zu der Lepſius erſt auf dem nördlichen Umwege zurückkehrte.

Am Wadi Kenna (Keneh) vorbei, durch das ſich zwiſchen Granitfelſen engzuſammenſchnürende Thal und über den niedern Sand=

---

[16]) Burckhardt, Trav. p. 481; bei Geſenius II. S. 788; Robinſon, Pal. I. S. 131; Ruſſegger, Reiſe Bd. III. S. 29.

ſteinpaß des Nakb Badera, der nach einer Stunde Aufſteigen zu einer offenen Plaine zwiſchen 2 Bergen führt, gelangte Burckhardt, nach einem Marſche von 2¼ Stunden, zu dem Wadi Shellal, der dieſen Namen[17]) von den vielen Cataracten (d. i. Shellal) führt, die zur Zeit der Regengüſſe ſich aus den Bergen durch ihn herabſtürzen. Sehr viele Acacien wuchſen in ihm, aber viel war in der vorgerückten Jahreszeit auch ſchon verdorrt. Sein Thal, ſanft gegen W.N.W. ſich ſenkend, wurde hinabgeſtiegen und durch ihn nach 2¼ Stunden die tiefſandige Ebene erreicht, die an das Meeresufer ſtößt, wo viele umherliegende gebleichte Kameelknochen den Durchzug der großen Karawanenſtraße längs der Küſte des rothen Meeres von Suez nach Tor verkünden, auf welchem die erſchöpften Thiere nur zu oft ihren ſchweren Laſten unterliegen.

Doch wurde dieſe große Straße alsbald wieder verlaſſen, um in mehr nördlicher Richtung einen Waſſervorrath aufzuſuchen, der ſich nach einer Stunde Weges auch in einem engen Spalt zum Wadi el Dhafary vorfand, das einzige ſüße Waſſer, das zwiſchen Tor und Suez in mehrern Teichen, nach einem Winterregen, ſich anſammelt und erhält, weil das niedrigſte Thal der primitiven Bergkette, die eben hier am nächſten bis zum Meere (bis auf 3 Mil. engl.) vorſpringt, ſich beſonders dazu eignet. Einen einſamen Sclaven der Towara-Beduinen traf Burckhardt hier, der von ſeinem Gebieter beauftragt war, Holz zu ſammeln und Kohlen (Fahm) zu brennen. In einem Sack voll Mehl beſtand ſein ganzer Proviant. Da der nur eine halbe Stunde von hier entfernte Brunnen Morkha (el Murkha auf Robinſon's Karte), welcher, an der großen Karawanenſtraße liegend, häufiger von den Reiſenden beſucht wird, aber nur Waſſer von der ſchlechteſten Qualität hat, das durch Riedgras, Moraſt und Schlamm verderbt wird, ſo iſt der Umweg über Dhafary zumal den europäiſchen Reiſenden anzurathen, denen daran liegt, längern Aufenthalt bei den Felsinſchriften zu machen. El Morkha (oder Marcha, wahrſcheinlich das el Malha bei Tiſchendorf)[18]) iſt hier die Hauptſtation der Straße, die von da nach Ajun Muſa führt; ſie liegt nur eine Stunde fern vom Seeufer in N.W., im Angeſicht der Bai, welche den Namen Birket Faraoun trägt, an de-

[17]) Burckhardt, Trav. p. 621—624; bei Geſenius II. S. 981.
[18]) Tiſchendorf, Reiſe I. S. 191.

ren ſüdlichem Eingang der Hafen Abu Selime (ſ. Erdk. XII. S. 170 und ob. S. 450) liegt, den Lepſius zum Ankerort ſeiner Barke beſtimmt hatte, die ihn aus der Sinai-Inſel nach Aegypten zurückführen ſollte (ſ. ob. S. 452).

Die Küſtenſtrecke von El Morkha nordwärts wird durch Kreidehügel eingeengt, die an mehrern Stellen bis dicht an das Waſſer reichen, ſüdwärts aber wird ſie von da und von Abu Selime am Schilfmeer (4. B. Moſ. 33, 8) allgemein als der Anfang der Wüſte Sin in dem Zuge Israels anerkannt, die dieſen durch das Wadi Shellal zum Wadi Mokatteb oder weiter ſüdwärts durch die Mündung des Wadi Feiran führen mußte [19]). Ueber letztere hinaus dehnt ſie ſich noch als gleichartige Ebene bis zur El Kaa aus (ſ. ob. S. 484). Nur dem Naturforſcher bietet dieſe Küſtenwüſte Stoff zur Unterhaltung und zum Studium, weshalb v. Schubert dieſen ſeltner von Europäern bereiſeten Küſtenmarſch nach Tor wählte; Wellſted nahm ihn von Tor aus nach Suez (im Januar 1830), weil er der kürzeſte zu ſeiner Courierreiſe war, um ſeine Depeſchen nach dem Verſprechen der Beduinen in drei Tagen dahin zu fördern, woraus aber doch vier wurden.

v. Schubert hatte am 22. Febr. 1837 Mittags [20]), vom Norden kommend, die Mündung des Wadi Naſſeb (Nasb) erreicht, an welcher die große Karawanenſtraße durch jene bald tiefe Sandſtrecke, bald ſteinige Uferküſte vorüberführt. Nachmittags ſah man die Höhen des Dſchebel Mokatteb zur linken Seite, und den Eingang zum Wadi Feiran; zur rechten Hand aber das Meer, deſſen Oberfläche von heftigen Weſtwinden zu hohen Wogen aufgepeitſcht wurde; Trümmer geſcheiterter Schiffe lagen am nahen Strande, das Holz war noch friſch und unverſehrt, die Leichen waren aber von Hyänen verzehrt, und die Gebeine von vorüberziehenden Beduinen mit Sand bedeckt. Die bunten Gerölle des Ufers, rothe, grüne, gelbe, weißliche, braune, waren durch ein kalkiges Cement zu einem feſten Conglomerat verbunden, deſſen Breccie, wenn geſchliffen, die ſchönſten Moſaiktafeln abgeben würde.

Das rothe Meer zeigte auch hier reiche Belebung; um die Strandklippen waren Haufen von Napfſchnecken, Monodonten, Mondſchnecken verſammelt, eine ſchöne Doris wurde gefangen u. ſ. w.;

---

[19]) Robinſon, Pal. I. S. 118.
[20]) v. Schubert, Reiſe im Morgenland. Th. II. S. 280.

die anrollende Fluth nöthigte zum Zurückweichen, zwar legte ſich am Abend der Sturm, aber das aufgeregte Meer brauſete noch lange gewaltig gegen die Klippen. Am folgenden Morgen wurde derſelbe Küſtenweg über grobſandigen Boden, mit bunten Feuerſteinen, Porphyren und ſtellenweiſe opalartigem Holzſtein beſtreut, ſüdwärts gegen Ras Djehen (Ras Dſhihan bei Wellſted, ſ. ob. S. 451) fortgeſetzt, und man erreichte mehr landein die Ebene El Kaa, zur Seite des Serbalzuges gegen Oſt, deren Characteriſtik ſchon früher gegeben iſt (ſ. ob. S. 484). Wellſted, der denſelben Weg von Süden kommend zurücklegte, und dieſelben Bemerkungen [21]) machte, führt nur noch an, daß im Norden der Mündung des Wadi Feiran, am niedern, bebuſchten Ras Burdâs (Moresby und Robinſon's Karten Ras Burdeß, im obigen Verzeichniß S. 450 Bir Dehs zu leſen, ſtatt Bir tehi), bis zum Ras Abu Selime dieſe Küſtenebene immer mehr und mehr ſich verenge, und die heftigen vorherrſchenden Nordweſtwinde die Oberfläche derſelben bis zu beträchtlichen Höhen mit Sandlagern überwehen, ſo daß manche der Thaleinſchnitte, die ſich hier einſt nach dem Meere hin öffneten, dadurch gänzlich verſchüttet ſeien, indeß dieſelben Stürme anderwärts mürbe Felsſtücke auch mit fortgeriſſen und große Vertiefungen aufgewühlt, andere Bodentheile, die Widerſtand geleiſtet, zu ſtehenden Pfeilern und Pfeilerreihen umgeſtaltet hätten. Die niedere, weit in das Meer hinausreichende ſandige Landſpitze des Ras Selime, welche ſolchen Bewegungen von Wellenſchlag und Winden wol ihre Geſtaltung verdanken mag, diene in ihrer geſchützten Bucht einigen arabiſchen Schiffen zu guter Ankerſtelle. Weiter nordwärts ſteigt das ſteile Vorgebirg des Hammam Faraun empor.

Kehren wir hier zu dem Wadi Shellal am untern Ausgange des Wadi Nasb zur kleinen Triangel-Ebene zurück, in welcher der ſchlechte Brunnen El Morkha uns ſchon als Karawanenſtation bekannt iſt, ſo bleibt uns noch ein Blick auf die zunächſt anſteigende Küſtenkette des Shellal übrig, welche von den beiden genannten Wadis von Oſten her in wilden, ſteilen Schluchten, die ſich durch Waſſerreichthum auszeichnen, durchbrochen wird. Lepſius kehrte aus dem obern Wadi Nasb auf einem Seitenwege durch mehrere früher unbeſuchte, mitunter fruchtbare Wadis, und an verſchiednen Felswänden mit Inſchriften, die bis hier-

[421]) Wellſted, Reiſe, bei Rödiger II. S. 32—35.

her in die ſchwerzugänglichſten Thäler hinaufſteigen, durch den Wadi Shellal zu der Küſtenebene zurück, um ſich zu Abu Selime in ſeiner Barke einzuſchiffen. Durch ſeine Berichte werden die geographiſchen Verzweigungen dieſer Thäler mit denen von Dhafary, Badera und andern nähere Aufklärungen erhalten. Bisher erfuhren wir nur aus Lord Lindſay's Reiſebericht, der dieſen directen untern Derb Feiran über El Morkha nahm, eine Beſtätigung, daß der Shellal (d. h. Thalſtufe) mit Recht den Namen des Wadi der Cataracten führe, wie Burckhardt ihn genannt hatte. Lepſius kam an einer ſolchen Thalſtufe in ihm von 30 Fuß Höhe vorüber, bei der man vom Kameel abſteigen mußte, um ſie zu umgehen; er hörte, daß hier in den Bergen eine Regenzeit von einem Monat eintrete, wenn es auch in den Ebenen nicht regne. Dies ſtimmt mit einem Seitenausflug Lord Lindſay's zu einer pittoresken Stelle zu dieſem Wadi Shellal, die ſonſt kein andrer Reiſender erwähnt, und welche hier, um der Seltenheit ſolcher Scenerien willen, noch mehr auffallen muß. Von der Ebene am El Morkha (er ſchreibt el Murcha) [22]) ſah er ſüdlich 2 Bergketten ziehn, deren Schwärze ihm auffiel, als ſei erſt vor kurzem ihr Brand gelöſcht worden; ihre Seiten waren aber durch eine große Menge ſchöner grüner Pflanzen mit großen ſaftigen Hülſen geſchmückt, die eine fingerlange, gutſchmeckende Frucht bringen ſollten, die man ihm Luſſof (unſtreitig Laſſaf, der Kapernſtrauch, ſ. ob. S. 345) nannte; auch die orangenartige, aber bittere Coloquinte (Handal, ſ. ob. S. 344) zeigte ſich hier in Menge, ſo wie die eßbare uns unbekannte Pflanze Hemmar, mit ſaftigem, aber bittern Geſchmack, und die purpurne und weiße ſchöne Zierblume Sekarran, die uns eben ſo unbekannt geblieben iſt. In dieſer ſchwarzen Bergkette ſei, ſagte der Führer Huſſein, eine ſeltſame Bergſchlucht, an der die Karawanen gewöhnlich vorüberzögen; es ſei der Wadi Shellal, der nur wenige Minuten vom Wege abliege.

Beim Eintritt in dieſe abgelegne Kluft hörte man nur das Heulen des Windes, ſonſt herrſchte Todtenſtille in ihr; beim Fortſchritt aufwärts zeigten ſich herabgeſtürzte Felsblöcke mit Sinaitiſchen Inſchriften überdeckt; ſie lagen zu beiden Seiten des Wegs und wurden immer zahlreicher, bis ſich in der Mitte des Thals wieder ein kleineres Thal bildete, das ſtufenweis aufwärts durch

---

[22]) **Lord Lindsay, Letters l. c. II. p. 270—274.**

einen Engpaß zu einem Felſen führte, der den Ausgang zu verſchließen ſchien. Im Schatten dieſer feierlichen Felſenhalle ruhte man nur kurze Zeit, denn noch konnte man die Felswand weiter hinaufklimmen zu einer obern Fortſetzung des Thales, das man von unten nicht vermuthet hatte. Es war breiter als das untere, aber von eben ſo abnormer Art; an manchen Stellen war der Boden ſo eben wie ein Kiesweg, herabgewälzt durch Winterregen, wo dann ein Gießbach prachtvolle Cascaden bilden ſoll. Im Hintergrunde dieſes Thales kam man zu einem Brunnen, der aber voll Sand war; Huſſein ſchöpfte dieſen aus bis zum Waſſer, welches die köſtlichſte Erquickung gab und zu dem beſten gehörte, das man nächſt dem Nilwaſſer genießen konnte. Auf einem ſehr klippigen, ſchwer zu überkletternden Seitenwege konnte man von dieſem Shellal das dahinter liegende Wadi Badera auf der Route zum Wadi Mokatteb erreichen.

Erläuterung 5.

Das Vorgebirg Hammam Faraoun; die Eingangsthäler zum Wadi Taiyibe zur untern Straße bis zur el Markha=Ebene (die Wüſte Sin), und vom obern Taiyibe durch W. Homr, Nasb und folgende zur obern, großen Sinai=Straße, bis zum Wadi Osh und Wadi el Sheikh. Die ägyptiſchen Denkmale Sarbat el Chadem.

Geht man von Suez mit Kameelführern oder Karawanen zum Sinai, ſo führt die große Straße ſtets über die bekannten Moſe=Brunnen, Aijoun Muſa, zum Wadi Gharundel (21 Wegſtunden ſüdwärts fern von Suez nach Niebuhr), der ſeit den früheſten Zeiten ſchon (ſ. ob. S. 34, 57) als Station genannt wird. Von da an aber nur wenige Stunden weiter ſüdwärts theilt ſich der Weg in drei verſchiedne Zweige, deren weſtlichſter, zur Meeresküſte ſich gegen S.S.W. abwendend, in 2 Stunden zum Dſchebel Hammam Faraoun führt, der dort, dicht über der Meeresbucht emporragend, den Fortſchritt unmittelbar am Meere hin völlig zu ſchließen ſcheint. Der mittlere, welcher anfänglich nach, allein gerade aus die frühere Normaldirection beibehält, und jenes Vorgebirge zur rechten Hand liegen läßt, alſo an deſſen Rückſeite die kurzen und obern Querthäler der Wadi

Uſeit, Wadi Thal, Wadi Shubeikeh und Wadi Taiyibeh quer durchſetzen muß, theilt ſich in dieſem letztern. Dieſes Wadi Taiyibeh ſtreicht, wie alle andern, aus den Bergen herab von N.O. gegen W. zum Meere; es knüpft eben dadurch hier die Verbindung zwiſchen den innern obern Thälern und der untern niedern Küſtenebene; daher hier in ihm eine zweite Wegſpaltung möglich. Die eine, welche gegen S.W. durch das untere Wadi Tayibeh zur Bucht von Abu Selime (zum Schilfmeer) und zum Brunnen el Markha auf die untere Sinai-Straße (den Derb Feiran) führt, die wir in ihrem fernern Verlaufe aus obigem ſchon kennen, und die andere gegen N.O. durch das obere Wadi Taiyibeh zum Wadi Homr und Wadi Nasb zur obern Sinai-Straße, die wir im folgenden genauer kennen zu lernen haben. Von dieſer Dreitheilung des Weges hängen die verſchiednen Reiſeberichte ab, je nachdem die eine oder die andre dieſer Hauptſtraßen bezogen wurde; doch iſt die topographiſche Verſchiedenheit dieſer Routiers keineswegs allen Reiſenden der frühern Zeit ſo zum klaren Bewußtſein hervorgetreten, wie dies erſt durch die vielen wiederholten Touren neuerer, aufmerkſamerer Beobachter der Fall ſein konnte; daher in den ältern Berichten hierüber manche Verwirrung ſtattfinden mußte, die wir gegenwärtig durch genauere Berichterſtattung und beſſere Kartographie vermeiden können.

Den erſten Weg zum Hammam Faraoun nahmen Niebuhr (1762) und Ruſſegger (1838), von denen wir genauere Beſchreibungen deſſelben erhielten, und welche von ſolcher Seitenexcurſion zu der Hauptſtraße zurückkehrten. Dem zweiten mittlern Weg mußten alle übrigen Wanderer bis zum Wadi Taiyibe folgen, wo aber ihre Routen ſich ſpalten: denn die untere, am Schilfmeere hin zum el Markha Brunnen, auf dem Küſtenwege nach Tor, nahmen die franzöſiſchen Reiſenden Coutelle, Rozière u. A. (1800), ſo wie v. Schubert (1837) und Wellſted; durch den Wadi Mokatteb und Derb Feiran aber zogen A. Morriſon (1697), Seetzen (1809), Burckhardt (1816), Lord Lindſay (1837), Tiſchendorf (1844), Strauß (1845) und Andere. Den obern Weg vom Wadi Taiyibe aus durch das Wadi Homr und Wadi Naſſeb an den Sarbat el Chadem vorüber hatten dagegen Niebuhr (1762), Burckhardt (1816), E. Rüppell (1817), Robinſon (1838), Ruſſegger

(1838) verfolgt, um durch den obern Wadi el Scheikh zum Sinai zu gelangen.

Wir verfolgen hier dieſe drei Routiers geſondert, nach ihren durch dieſelben gewonnenen Ergebniſſen für die Kenntniß dieſer nördlich auslaufenden Hauptgebirgsgruppe der Sinai-Halbinſel.

1. Der Weg vom Wadi Gharundel zum Ras Hammam; die heißen Quellen Hammam Faraoun am Birket Faraoun; die dortigen Bäder, nach Niebuhr, Coutelle und Ruſſegger.

Nur zwei Stunden Wegs führten C. Niebuhr[23]) (am 8ten Sept. 1762) vom Wadi Gharundel über die Küſtenebene in die Nähe des großen Vorgebirgs, das durch ſeine heißen Bäder (Hammam) am Birket Faraoun unter dem Namen der Hammam Faraoun, heiße Bäder Pharao's, allgemein bekannt iſt. Ohne die Localität genauer zu characteriſiren, ſagt er nur: von Suez an bis dahin ſei der Küſtenrand eben, kaum durch kleine unbedeutende Hügel unterbrochen; in dem aber über der Küſte ſich hier bedeutend erhebenden Fels ſah er, etwa 10 Fuß über dem Meeresſpiegel, ein paar Felshöhlen nahe beiſammen, aus denen heißer Schwefeldampf aufſtieg, indeß das faſt kochend heiße Waſſer ſelbſt am Fuß des Felſen aus verſchiednen Spalten hervortrat. Kranke, die damals dieſe Dämpfe als Bad benutzten, ſollten ſich an Stricken in die Oeffnungen hinablaſſen und vierzig Tage darin verweilen, und dabei von der Laſſaf-Frucht (Capern, ſ. ob. S. 345) ſich nähren. Ueber die Wirkung einer ſolchen Cur blieb er ohne Kenntniß, ſah aber in der Nähe eine Grabſtätte der Araber. Von den mohammedaniſchen Sagen an dieſer Stelle iſt ſchon anderwärts (ſ. Erdk. XII. S. 170 u. f., und oben S. 57) die Rede geweſen. Die fortwährende Wellenbewegung[24]) der dortigen Bai durch Ebbe und Fluth und Windſtöße, welche in der Anſicht der Beduinen den auf dem Meeresgrund befindlichen Dämonen, den Geiſtern der vielen Ertrunknen, zugeſchrieben wird, hat hierher den Untergang von Pharao's Heer verlegt, und nach Burckhardt dem Vorgebirge wie der Bucht (Pharao's-Bai) den Namen zu Wege gebracht. Aber in früherer Zeit ſagte man den Canonicus Morriſon[25]) (im Jahre

[423]) C. Niebuhr, Reiſe I. S. 228—230. [24]) Burckhardt, Trav. p. 624; bei Geſen. II. S. 982. [25]) A. Morrison, Relat. histor. l. c. Toul. 1704. 4. p. 87 u. f.

1697), die Bäder hätten davon ihren Namen, weil alte ägyptiſche Könige in denſelben von ihren Krankheiten geheilt worden ſeien. So viel uns bekannt, fehlen allerdings ſolche Heilbäder dem ganzen ägyptiſchen Nilthale.

Niebuhr konnte wegen der eintretenden Fluth nicht den ſchmalen Fußpfad um das Vorgebirg am Meere hin verfolgen; er mußte rückwärts ſchreiten durch eine ſchmale, tiefe Regenſchlucht, welche eine Kalkſteinkette durchſetzt, die ihn zuerſt gegen N., dann gegen Oſt, dann erſt wieder gegen S. und S.W. in den Wadi Uſeit (W. Ouiſſet bei Laborde) [26]), und in die gewöhnliche Karawanenſtraße des mittlern Wegs zurückführte, von wo er dann durch den Wadi Tâl zum Wadi El Humr weiter ſchritt, bis er nach 9 Stunden Wegs fern vom Wadi Ghurundel ſein Nachtlager nehmen konnte.

Coutelle und Rozières ſcheinen nur von Gharundel eine Excurſion zu den warmen Quellen gemacht, und zu ihrem Lager in jenem Wadi zurückgekehrt zu ſein; ſie nennen die anliegende Bucht Bai Gharundel (Corondel) [27]), und geben dem Vorgebirg eine Höhe von 900 bis 1200 Fuß über dem Meere. Die erſte Quelle, die aus deſſen Fuß hervortrat und 2 Zoll Waſſerhöhe gab, hatte eine Wärme von 56° Reaum.; ſie ſetzte an dem Steinufer ihres Ablaufes ſublimirten Schwefel ab; 50 Schritt entfernt von ihr floſſen mehrere dergleichen Waſſer durch den Sand ab. Auch ſie ſahen 2 Toiſen oder 12 Fuß über dem Boden der Quelle jene beiden Oeffnungen, von denen die zur rechten Hand zu einer Grotte führte, in deren feuchten Dämpfen mit Schwefelgeruch das Thermometer zu 34° Reaum. ſtieg. Die andre Oeffnung, nicht über 18 Zoll hoch, aber breiter als jene, bot dem Kriechenden auf feuchtem, heißen, ſandigen Boden, in einer Strecke von 80 bis 90 Fuß, den Zugang zu einer warmen Quelle von nur 36° Reaum. Die Lage in ihrer Nähe iſt zu unbequem, um lange darin auszuhalten.

E. Rüppell, der 1831 [28]) mit ſeinem Schiff von Suez aus, am 13ten Juli, bei Windſtille im Hafen Birket vor Anker ging,

---

[26]) L. de Laborde, Voy. l. c. p. 42; Profils des montagnes de la côte orientale et occidentale du Golfe de Suez, und Vue de montagnes de Ruhat et d'Hammam Pharaon. [27]) J. Coutelle, Observations l. c. in Descr. de l'Egypte, Et. mod. Tom. II. p. 282. [28]) E. Rüppell, Reiſe in Abyſſinien. 1838. Th. I. S. 139—140.

hatte von der dortigen Sandſpitze noch 1½ Stunde zu den heißen Bädern Pharao's zurückzulegen, die ihm unmittelbar bei dem Austritt aus dem Felſen eine Temperatur von 60° Reaum. zeigten. Er bemerkte, daß außer den vielen thermalen Quellen auf dem Lande auch nahe dabei mehrere im Meere ſelbſt hervorſprudeln und den anliegenden Steinen große Hitze mittheilen; daher an dem dortigen Meeresufer auch keine Pagurus-Krebſe, keine Patellen, Chiton oder andere Molusken ſich aufhalten, welche ſonſt überall die Küſte des rothen Meeres ſo reichlich beleben. Auch Erdöl findet ſich hier keines, wie durch einen Irrthum in Corresp. astron. VII. p. 531 geſagt war, dieſes zeigt ſich nur gegenüber auf der afrikaniſchen Küſte zu Setie und Gimshe (ſ. ob. S. 472) [29]).

Ruſſegger unter den neuern Reiſenden (1838), denn weder Burckhardt, noch v. Schubert oder Robinſon haben dieſe heißen Quellen aufgeſucht, giebt uns die belehrendſte Nachricht über ſie. Vom Wadi Gharundel erreichte er nach 3 Stunden Ritt das Ras Hammam [30]), das als dichtes Kalkſteingebirg ſich im Dſchebel Hammam, bis zu 1000 Fuß über das Meer (auf Moresby's Karte ſind 1500 Fuß engl. angegeben) in kühnen Formen emporhebt. Es iſt voll Höhlen, die oft röhrenförmig ſich zeigen; die meiſten derſelben wahre Kalkſchlotten (alſo wol nicht erſt, wie Rüppell meinte, durch Schwefelſucher künſtlich ausgehöhlt), die in der Richtung der Geſteinsſchichten von W. nach O. ausgehen, und aus S.W. gegen N.O. ſteil in die Tiefe ſich ſenken, wo ſie ohne Zweifel mit den verborgnen Thermen communiciren, weil ſie ganz mit deren Dunſte erfüllt ſind. Die größte hat am Eingang 4 Fuß im Durchmeſſer, und liegt einige Klafter über den heißen Quellen; ihre innere Wärme, 2 Klafter innerhalb des Eingangs, zeigte 31° Reaum. bei äußerer Lufttemperatur von 26° 3′ Reaum. Der innere Dunſt roch nach Schwefelwaſſerſtoff, auch bedeckte ein leichter Schwefelanflug ſtellenweis die Wände. Am Ufer des ſteilen Vorgebirgs, und zwar im Niveau des höchſten Fluthſtandes, alſo zeitweis vom Meere bedeckt, treten in einer Strecke von mehrern hundert Schritten verſchiedne heiße Quellen zu Tage, die wol nur einer gemeinſamen Stammquelle angehören, welche ſich verſchiedne Auswege

[29]) E. Rüppell a. a. O. S. 182. [30]) Ruſſegger, Reiſe B. III. S. 25.

bahnte. Dieſes aus dem Fels hervorquellende Thermalwaſſer hat einen ſchwachſalzigen Geſchmack, ſeine Analyſe giebt etwas Natron, Kalkerde, Talkerde, Chlorwaſſerſtoff und Schwefelſäure. Die zum Meere durch den Sand fließenden Waſſer ſetzen zahlreiche Salzefflorescenzen ab, zu denen aber wol die Meeresfluth das ihrige beitragen mag. Die bedeutendſte dieſer Quellen zeigte dicht am Urſprung aus dem Felſen eine Hitze von 55° 7′ Reaum. (alſo faſt 56°, wie bei Coutelle) bei einer Lufttemperatur im Schatten von 26° 3′; ſie ſcheint wol aus ſehr großer Tiefe heraufzukommen (ſ. ob. S. 326).

Durch Eröffnung eines geräumigen Stollens und Erweiterung der Schlotten zu Bade= und Dunſt=Kammern ließen ſich nach Ruſſegger dieſe heißen Quellen wol dem Einfluſſe des Meeres ganz entziehen, und zu einem guten Bade einrichten, das auch ſo ſchon ziemlich häufig von den Arabern gegen Verwundungen, Ausſatz, Verrenkungen der Glieder u. ſ. w. benutzt wird. Nur an einer der Quellen bemerkte Ruſſegger Algenbildung, an allen aber Abſatz von Steinſalz und Schwefelhydrat. Von dieſem Vorgebirge bis zur Südſpitze des Ras Mohammed wiederholt ſich dieſe Schlotten= und Thermenbildung an mehrern Puncten der die Meeresküſte bildenden Kreideberge; ſo am Ausgang des Wadi Taiybe zum Meere, wo die Araber Schwefel einſammeln, bei Tor u. a. O.

Ruſſegger mußte von den Quellen, bei denen er ſich bis zur Dämmerung verſpätet hatte, durch enge, tiefe Schluchten der Kalkberge in der ſchauervollen Nacht mit ſeinen Kameelen, drei Stunden hindurch kletternd, den Rückweg zur großen Hauptſtraße ſuchen, die er im Wadi Thal wieder erreichte. Nach dem Routier auf ſeiner Karte[31]) ſcheint er das ganze Ras Hammam an der Meeresſeite doublirt zu haben.

Seetzen, der im Jahr 1810 dieſe heißen Quellen nach ſeiner Umwanderung der Oſtſeite des Todten Meeres beſuchte, fand ſie, gegen das dortige Vorkommen ſo vieler und mächtiger heißen Quellen, an dem Hammam Faraoun zu unbedeutend, wie er ſagte, um ihnen viel Aufmerkſamkeit zu ſchenken [32]).

---

[31]) Joſ. Ruſſegger, Karte des peträiſchen Arabiens und des ſüdlichen Theiles von Syrien. Wien 1844. [32]) Seetzen, in Mon. Correſp. B. XXVI. S. 392.

2. Die untere Karawanenſtraße durch die Wadi Uſaitu, Wadi Thal und Wadi Taiybe zu der Ebene am Schilfmeere von Abu Selime und der Station El Morkha.

Folgt man von Wadi Gharundel der geraden Karawanenſtraße, ſo läßt man den Dſchebel Hammam in ſeiner ſchwarzen, wüſten, aber maleriſchen Geſtalt zur rechten Seite liegen, und zieht in ſeinem Rücken über deſſen gegen Nord und Nordoſt ſich fortziehende Höhen, deren erſte, das Hochland von Uſeit, zu erſteigen iſt, von dem zum erſtenmale die Kuppe des Serbal in weiter ſüdöſtlicher Ferne ſichtbar [33]) wird, um den gleichnamigen Wadi zu erreichen, den Niebuhr Uſaitu, Burckhardt Wadi Oszaita ſchreibt, der, von Kalkbergen eingeſchloſſen, einen bittern Brunnen hat, welchen nur wenige Palmen umſtehen. Von da gegen S.O., wo der ſteile und hohe mehrgipflige Dſchebel Hammam immer noch zur Seite bleibt, führt der Weg über Kreidebänke, mit ſchwarzen Feuerſteinlagern überſchüttet, dichter zum Meere hin, zu dem die Küſte hier ſteil abſtürzt, ohne allen Pfad am Meere entlang, wenigſtens zur Fluthzeit, bis zum Wadi Thâl, der ſich eine Schlucht durch die Seite des Dſchebel Hammam bricht, über welcher der gleichnamige Berg, der Dſchebel Thâl emporragt; wahrſcheinlich dieſelbe Schlucht, durch welche Ruſſegger in der Nacht zur Hauptſtraße zurückkehrte. Im Thâl-Thale, wo Dattelpalmen, Acacien und Tamarisken wachſen, fand Burckhardt, der auf dem Hin- und Rückwege dieſes Thal paſſirte [34]), Steinſalz, was auch ſchon Seetzen [35]) bemerkt hatte, anſtehend, und weiterhin um eine Bergecke, wo das Grab eines Sanctus Arys Themman (d. h. Bräutigam des Themman) durch flüchtige Gebete der Beduinen und ein paar auf Stangen gehängte Lumpen verehrt wird, erreichte der Wanderer das Wadi Taiybe, das hier ebenfalls ſteil gegen Süden zum Meere hinabfällt. Als Lord Lindſay hier durchkam (1837), ſeinen Weg zum Brunnen el Morkha fortzuſetzen, warnte ihn der heftige Seewind, nicht bis ganz zum Meere hinabzuſteigen. Er blieb in der Schlucht, die ihm ſehr romantiſche Scenen [36]) darbot, weil in der Winterzeit

---

[433]) Robinſon, Pal. I. S. 112; Niebuhr, Reiſe I. S. 230; Burckhardt, Trav. p. 475; bei Geſenius II. S. 781. [34]) Seetzen, Mon. Correſp. XXVII. S. 71. [35]) Burckhardt, Trav. p. 474; bei Geſen. II. S. 781; und Trav. p. 625; bei Geſen. II. S. 985. [36]) Lord Lindsay, Letters II. p. 267.

hier zuweilen ein wilder Gießſtrom hindurchraſet, der dann 10 bis 11 Fuß hohe Waſſerſchüſſe führen ſoll. Die Sole der Thalſchlucht iſt dadurch mit ſo hartem Boden überſtrömt, daß kein Fußtapf des Kameels darin einſinkt; ſchneeweißes, ganz klares Steinſalz wird hier in Menge ausgegraben. Es folgte weiterhin am Fuße eines ganz ſchwarz wie vulcaniſch ausſehenden Berges in engen Schluchten ein kleiner Wald von Tarfabäumen, in denen Schwarzamſeln ihren Geſang ertönen ließen; ſodann einige Palmenpflanzungen, als bei einer plötzlichen Wendung der Blick aus der Schlucht auf das rothe Meer fiel, auf die weißen Segel von vorüberziehenden Schiffen und in weiter Ferne auf die blauen Berge des afrikaniſchen Gegengeſtades. An der Mündung des Taiyibe-Thales war es, wo Seetzen [37]) zum erſtenmale das Vergnügen hatte, viele Manna von den Tarfaſträuchen ſelbſt zu leſen und zu ſpeiſen; hier fand er in Menge reife Früchte des wilden Kapernſtrauchs, die wie Obſt genießbar waren, deren bittre Schale aber einen weißen zuckerartigen Saft ausſchwitzt, der ſie wie mit Zucker beſtreut ausſehen macht, aber wie die Manna an der Sonne zerſchmilzt. An der Taiyibe-Mündung war nun die nahe Bucht des Schilfmeers erreicht, auf einem Wege, den auch das Volk Israel beim Durchzuge nehmen mußte, weil das Vorgebirg Hammam auf der Meeresſeite nicht umgangen werden konnte. Auch hier treten noch Vorberge zum tiefblauen See, der ſich jenſeit des letzten Vorgebirgs nun vor dem Auge plötzlich als breites Meer, und bei Abendſonnenglut von den mannigfaltigſten Purpurtinten gefärbt (Mare Erythraeum) in unabſehbare afrikaniſche und arabiſche Ferne ausdehnt, auf dieſer Seite von den Gipfeln des Serbal überragt. Nur weil es Ebbe war, konnte man in der Tiefe am Strand den Fuß des Vorgebirgs zwiſchen ihm und dem Meere auf den Dromedaren umreiten; bei Fluthzeit wäre dies unmöglich geweſen, da mußte der Weg auf der Höhe genommen werden; dieſen nur konnte Israel ziehen.

Von hier an ſetzte der engliſche Lord durch die uns ſchon bekannte Ebene von El Morkha und zum Wadi Shellal ſeinen Derb Feiran weiter fort. Auch v. Schubert, der denſelben directen Weg von Wadi Gharundel durch Wadi Uſaitu [38]) hierher nahm, verſetzt uns anſchaulicher als ſeine Vorgänger auf

---

[37]) Seetzen, Mon. Correſp. B. XXVI. S. 393. [38]) v. Schubert, Reiſe in das Morgenland. Th. II. S. 277—279.

dieſe Bahn. Im Thale Uſaitu bemerkte er zur Rechten am Wege mehrere Höhlen; wenige Schaufelſtiche in den trockenen Boden des Wadi reichten hin, aus der Tiefe des Gießbettes hinreichendes Waſſer zur Tränkung für die Kameele zu gewinnen. Die Kameeltreiber, welche aus Aegypten Mehl für das Katharinenkloſter am Sinai geladen hatten, trennten ſich hier ſchon zur Linken, um aufwärts die obere Straße dahin zu nehmen, während die bayriſchen Naturforſcher geradeaus den Weg nach Tor verfolgten und alſo in den Wadi Taiyibe abwärts gegen den Süden einlenkten. Das kleine Bächlein in dieſem machte (am 21ſten Februar) eine Fülle herrlicher Gewächſe aufſproſſen; ſchöne Oleander-Gebüſche erquickten das Auge; ſie mußten bald Binſengräſern weichen; Tamariskengebüſch diente ſchnellen Laufhühnern zum Schutz; Springhaſen und Gazellen belebten das Wadi, deſſen Engpaß am Ausgange zum Meere denſelben Prachtblick gewährte, von dem ſo eben die Rede war. An der letzten Wendung der Bergwand trat zur Linken jener bunte, ſtreifenartig gezeichnete Sandſtein in ſeinen ſo characteriſtiſchen, burgartig geſtalteten Bergwänden maleriſch hervor, der das Urgebirge der Peträiſchen Halbinſel überall hin als niedriger Vorbau begleitet und bis in die Bergzüge zu beiden Seiten der Araba- und Ghor-Einſenkung, ja bis zum Todten Meere fortſetzt. Hier zeigte er ſich von ganz beſonderer dunkler Farbe (wol was Lord Lindſay öfter ſchwarzes und vulkaniſches Ausſehn nennt). Nachbarlich ziehen mit und neben ihm, ſagt v. Schubert, die Wände der hellern Kreidegebirge fort, an denen die knorplige Kapernſtaude (Capparis cartilaginea, vergl. ob. S. 345) ihre fleiſchigen, mit dornigen Widerhaken verſehenen Blätter ausbreitet. Neben ihr ſah man noch manches andre Gewächs zum erſtenmale im Freien: Lotus arabicus, Deverra tortuosa, Ochradenus baccatus, Cleome brachycarma u. a. Auf der Sandebene am Meere ſtanden die Roſen von Jericho, viele Käfer der Wüſte wurden hier gefangen und achatartiges Gerölle eingeſammelt. Hier auf freierer Weideſtelle der Kameele, an der weiten Bucht des Schilfmeeres, wurde einſt das Lager des Volkes Israel, nachdem es von Elim (ſei es Gharundel oder Wadi Taiyibeh) [39]) ausgezogen war, aufgeſchlagen (4. Moſ. 33, 10). Auch v. Schubert errichtete hier ſein Zelt; der Strand lieferte eine reiche Ausbeute der

[39]) Robinſon, Pal. I. S. 110—119.

ſchönſten Conchylien, zumal die Pharao's Kreiſelſchnecke (Monodonta Pharaonis). Als man am folgenden Tage (den 22ſten Februar) [40]) erwachte, entzückte der herrlichſte Morgen, der Blick gegen das Meer zur Rechten, wie zum Gebirg, das zur Linken gegen Sonnenaufgang ſich erhebt. So kahl es auch ſcheint, ſagt der gemüthliche Reiſende, ſo iſt es doch ein wahrer Luſtgarten der Wüſte, den die geſtaltende Weisheit Gottes mit den wundervollſten Anlagen geziert hat. Es iſt von tiefen Engthälern und Klüften durchſchnitten; ſeine Wände ſteigen nach einer Symmetrie der Wildniß eine neben und über der andern empor, ſo daß das getäuſchte Auge die Mauern von Caſtellen und die Ruinen von Thürmen zu erblicken wähnt. Die vorherrſchenden Felsarten ſcheinen ein rothfarbiger Sandſtein mit Porphyr, bunter Sandſtein und neben beiden der feuerſteinhaltige Kalk zu ſein. Der Boden, über den man hinritt, ging ſo dicht am Meere hin, daß die Kameele oft durch das Waſſer waten mußten; wahrſcheinlich zur Ebbezeit, denn als Burckhardt am 5ten Juni auf ſeinem Rückwege vom Sinai hier durchzog, bemerkt er ausdrücklich, daß die damals eintretende Fluthzeit ihn nöthigte [41]), einen Umweg durch das Gebirge zu machen. — Dieſer Strand war häufig mit Geſchieben und Trümmern von Porphyren, Graniten, Urgrünſtein, Sandſteinbreccien, dunkeln Feuerſteinen und Kalkſpathſtücken überſchüttet. So der Weg zur Küſtenebene Sin und El Kaa (ſ. ob. 487), der auch bald links abweichend durch Wadi Shellal zum Wadi Mokatteb und Feiran führt.

3. Die obere Karawanenſtraße zum Sinai durch Wadi Homr, über Debbet er Ramleh, durch Wadi Nasb mit ſeinen Erzgruben, durch Wadi Chamile über Debbet Chmeir, durch Wadi Barak, Wadi Genne, Wadi Osh zum Wadi el Sheikh. Geognoſtiſche Characteriſtik dieſes Erdſtrichs.

Zweigt man im obern Wadi Taiybe, ſtatt ſich gegen Süden hinab zum Meere zu wenden, ab gegen N.Oſt, an der Seitenſchlucht des Wadi Shebeyke (bei Robinſon Shubeikeh, d. h. Netz, wegen der hieſigen Durchkreuzung vieler Nebenthäler) [42]) vorüber zur Thalweitung des Wadi Hommer (el Humr

[40]) v. Schubert a. a. O. II. S. 280. [41]) Burckhardt, Trav. p. 624; b. Geſen. II. S. 984; vergl. Robinſon, Pal. I. S. 116.
[42]) Burckhardt, Trav. p. 475; b. Geſen. II. S. 781 u. f.; Robinſon, Pal. I. S. 115, 119.

ſchreibt Niebuhr, nicht Homer, ſagt Ruſſegger) gegen das Innere des Berglandes, ſo hat man den Anfang der obern, beſchwerlichern, aber kürzern Karawanenſtraße zum Sinai betreten, die ſich in dieſen Thälern von der unteren, bequemern, aber längern abzweigt. Sie wurde von Niebuhr, Burckhardt, Robinſon, Ruſſegger und vielen andern Reiſenden verfolgt.

Burckhardt hatte im Shebeyke-Thal zwiſchen wilden Steinklippen horizontalgeſchichteten Kalkſteins übernachtet, als er am 28ſten April (1816) ſchon in der Morgendämmerung aufbrach, die nächſte Höhe zu erſteigen, die er nach drei Viertelſtunden erreichte, deren Hochebene, von Felſen umgeben, ihn gegen Nord den thurmhohen Berg Sarbut el Dſchemel erblicken ließ. Bei Sonnenaufgang in herrlicher Morgenkühle wurde die faſt zwei Stunden lange Hochebene durchſchritten, und dann durch eine Wendung das Wadi Hommer erreicht, das nur wenige Acacienbäume nährt, an ſeinen Kalkſteinwänden, die von Feuerſteinſchichten durchzogen werden, hie und da einige eingekratzte Inſchriften und Figuren der ſchon bekannten Art zeigt. Es waren 4 Stunden Wegs zurückgelegt, als Burckhardt heraustrat aus den ſüdlichern Felſengebilden und eine weite Hochebene von tiefem Sande bedeckt zu überſchreiten fand, die bei den Towara-Beduinen El Debbe heißt, ein Name, der mehrern ähnlichen Sandſtrecken der Halbinſel beigelegt wird (auch Ramleh heißt Sand, daher ſie auch Debbet er Ramleh heißt). Schon Niebuhr, der denſelben Weg am 9ten September zurücklegte, bemerkte, daß in dieſen obern Thälern eine Stunde fern vom Wege aus einem der Berge von den Arabern viel Steinſalz [43]) gehauen werde, und Robinſon beſtätigt dies vom obern Wadi Taiyibeh; auch bemerkte er die Veränderung der hier auftretenden Gebirgsarten. Ehe Robinſon die zwei Stunden lange Hochebene verließ, über der ſich auch ihm der hohe Sarbut el Dſchemel emporthürmte, nennt er noch einen breiten, ſchräg von Oſt einlaufenden Wadi Ibn Sukr, und den Blick, der von da auf den nördlichen Dſchebel Wutâh (Wodda bei Ruſſegger) fiel, womit der vorderſte Gebirgszug des weſtlichen Anfangs der mächtigen Tih-Kette bezeichnet wird, die von nun an ſtets den nördlichen Horizont begrenzt. Robinſon bezeichnet den Austritt zwiſchen 200 bis 300 Fuß hohen Steilwänden des

[443]) Niebuhr, Reiſe I. S. 230; Robinſon, Pal. I. S. 119.

Sarbut el Dſchemel genauer an derſelben Ecke wie Burckhardt, wo er an einem herabgeſtürzten Felsblock die Sinaitiſche Inſchrift wahrnahm, durch die Bemerkung, daß hier bei einem Um ez Zuweibin genannten Steinhaufen am Wege nach langer Wanderung auf vorherrſchendem Kalkſteinboden nun zum erſten Male jene ſo characteriſtiſche Sandſteinregion der Gebirgsgruppe des Sinaizuges betreten werde, und damit auch ſogleich ziemlicher Waſſermangel eintrete. Vom Wadi Gharundel bis zu dieſer Stelle im Wadi Humr (Hommer bei Burckhardt) hatte Robinſon 11 Wegſtunden beſchwerlichen Marſches gebraucht und ſchlug hier ſein Nachtlager auf, von guter Weide, aber von wenigen krüppligen Bäumen der Gummi-Acacie und der Manna-Tamariske, umgeben.

Erſt am folgenden Morgen (21ſten März) rückte er gegen O.S.O. weiter aufwärts, zur linken Seite, faſt an der Spitze des Wadi, den emporſteigenden Dſchebel Wutâh habend, dem hier als Vorſprung jenes Dſchebel Tih zur Seite die Thalſenkung des Wadi Nasb hinzieht, die durch gutes Waſſer ausgezeichnet iſt. Das Ende des Wadi Wutâh wurde am Oſtende des gleichnamigen Berges um 9 Uhr am Morgen erreicht, und nun, längs eines halbſtündigen, ſandigen, felſigen Abhangs hinaufſteigend, jene hohe Sandebene erreicht, die jetzt von den Beduinen mit dem Namen Debbet er Ramleh belegt ward. Ihre Höhe und Weite geſtattete eine bis dahin verborgen gebliebene überraſchende weite Ueberſicht in das innere Gebiet der Sinai-Halbinſel.

Links zeigte ſich der lange, hohe, ebene, fortlaufende Bergrücken, die ſüdöſtliche Fortſetzung des Er Râhah (Ruhat bei Laborde), nämlich der Dſchebel et Tih (ſ. ob. S. 320), der ſo weit hinzog, als das Auge gegen Oſten reichte. Unmittelbar vor dem Blick längs dieſer einförmigen Berglinie an ihrem Südfuße lag die ſandige Hochebene, voll von niedrigen abgeriſſenen Erhöhungen und Waſſerbetten, vor Augen, in der Breite einer halben bis kleinen ganzen Stunde, aber in einer Länge gegen S.O. hin, welche das Innere der ganzen Halbinſel bis zur Akhdar- und Haidar- (ſ. ob. S. 250, 260, 268, 320) Stufe und ſelbſt bis gegen die öſtliche Küſte zum Ailat-Golfe einnimmt. Sie ſcheidet links den Zug des Tih von der eigentlichen Gebirgshalbinſel zur Rechten, die ſich in ſeltſamen Umriſſen und wie wild durch einander geworfen von hier aus ſich zu erheben

begann, in ihrer Mitte von den ungeheuren Granitmaſſen des Sinai überragt.

Von hier aus zeigte ſich ferner gegen N.W. die Berglücke, welche als Paß zwiſchen dem Zuge des Wutâh und des Tih hinüberführt zum Wadi Gharundel; gegen Nord und N.O. ſah man in dem hohen Rücken der Tih-Kette die beiden andern Paßlücken, durch welche die Karawanenſtraßen vom Sinai nach Gaza und Hebron hinüberführen, er Rakineh zunächſt und etliche Stunden weiter in S.O. el Mureikhy (ſ. ob. S. 134). Zwiſchen dieſen beiden iſt noch ein dritter Paß, el Wurſah, der von Arabern zwar benutzt wird, aber für beladene Karawanen zu ſteil iſt und auch noch von keinem Europäer überſtiegen zu ſein ſcheint. Von ihm zieht ein gleichnamiger Wadi quer über die Ebene (wahrſcheinlich Niebuhrs Warſan, an dem er den Pilgerfels mit den Inſchriften abgebildet hat, Tab. XLIII.)[44]) hinab zum Wadi Nasb.

Auch Burckhardt, der vom Morgen des 28ſten April aus ſeinem dortigen Nachtquartier bis hieher 6½ Stunde Wegs zurückgelegt hatte, bemerkte, daß in dieſer Nähe das Land ein wildes, eigenthümliches Anſehn durch die zerſtörenden Gießbäche annehme, und dadurch, daß hier die ſeltſamen Sandſteinfelſen anfangen, den Character der Landſchaft zu bilden. Er brauchte noch ¾ Stunden Weges, um denſelben überhängenden Pilgerfelſen im Warſan-Thale Niebuhrs (die heutigen Araber rechneten ihn mit ſeiner ganzen Umgebung zum Wadi Nasb; Nazeb bei Burckhardt) zu erreichen, den er für einen uralten Raſtort[45]) hält. Solche Schattenplätze (die ſchon Jeſaias 32, 2: „wie der Schatten eines großen Felſen im trocknen Lande" rühmt) ſind, da die Acacien nur wenig Schatten geben, den dortigen Wanderern allgemein bekannt, und hier fand auch Burckhardt wieder eine ſehr große Menge Sinaitiſcher Inſchriften wie im Wadi Mokatteb, davon er mehrere, deren Schriftzeichen meiſt eine Höhe von 15 Zoll hatten, jedoch nur flüchtig, copirte. Der Hauptarm des Wadi Nasb geht noch weiter gegen S.O., und hat in einer halben Stunde Ferne vom Schattenfels den großen Vortheil eines Brunnens

---

[44]) L. de Laborde, p. 42. Vue du Rocher des pélerins de Ouadi Nasb. [45]) Burckhardt, Trav. p. 478; b. Geſen. II. S. 783.

mit trefflichem Waſſer. In der Regenzeit, die hier im Berglande ergiebiger iſt, als im Tieflande, ergießt ſich der Regenſtrom von hier, ſagt Burckhardt, durch das gegen S.W. ziehende Wadi Nasb bis zu dem Meere (ſ. ob. S. 745). Die grammatiſche Bemerkung des berühmten Orientaliſten Reinaud über die ſo bezeichnende Benennung dieſes Wadi iſt nicht ohne Intereſſe, weil ſie zeigt, wie ein tieferes Sprachſtudium noch ſo manche wichtige Aufklärung für die Geographie des Orients abgeben dürfte. Der Commentar der arabiſchen Grammatik Djaroumia[46]), ſagt er, gebe bei der Definition von „Wort" die vier Arten an, durch welche der Menſch ſeine Gedanken ausdrücke: Schrift, Zeichen mit Hand und Auge, Fingerſprache, womit in gewiſſen Ländern die Kaufleute ihre Geſchäfte abmachen (ſ. Ancien Journ. Asiat. T. III. p. 65) und „Nasb". Dies Wort, das im Koran vorkommt, wird daſelbſt gewöhnlich durch „Statüe" überſetzt, aber wörtlich heißt es „etwas Aufgerichtetes", alſo Stele der Griechen, Statua der Lateiner; offenbar hier die Inſchriften oder Felszeichnungen, insbeſondere wol die Stelen der ägyptiſchen Monumente bezeichnend, zu denen dieſer Wadi direct vom Meere aus hinaufführt. Vielleicht daß dieſer Name, der auch anderwärts vorkommt (z. B. ſ. ob. S. 220, 556, 558), und bald Naſſeb, bald Nusb heißt, noch manchen Fingerzeig geben könnte. Die Etymologie, welche früherhin E. Rüppell[47]) vermuthungsweiſe wegen Verwandtſchaft des Lautes Nahas, d. i. Kupfer im Arabiſchen, mit dieſer Thalbenennung angab, die ſo viel als „Kupferthal" heißen ſollte, möchte weniger gültig erſcheinen, da es von den Reiſenden nicht Nahasb, ſondern ſtets Nasb oder Naſſeb geſchrieben iſt, obgleich die Sache mit dieſer Benennung gut übereinſtimmen würde.

Dieſer Wadi Nasb gehört durch ſeine ägyptiſchen Stelen, die nur von Niebuhr, Rüppell, Laborde, Robinſon, Lord Prudhoe, Lepſius auf einer Seitenexcurſion zu Sarbat el Chadem genauer erforſcht ſind, aber von Burckhardt und Ruſſegger, obwol ſie nahe an ihnen vorbeizogen, leider nicht beſucht wurden, zu den antiquariſch merkwürdigſten Wadi's der ganzen Halbinſel.

Wir verfolgen hier zunächſt erſt noch die große Hauptſtraße

---

[46]) Reinaud, Rec. in Nouv. Journ. Asiatiq. T. XVI. p. 71.

[47]) E. Rüppell, Reiſe in Nubien, 1829. S. 263.

nach Burckhardt und Ruſſegger, die auf ihr blieben, bis zum obern Wadi el Sheikh, wo Wadi Osh, Berah und Akhdar zu ihm ſich vereinen (ſ. ob. S. 646), ehe wir zu der Seitenexcurſion der ägyptiſchen Ruinenreſte übergehen, um daſelbſt zuſammenzufaſſen, was zuſammengehört.

Burckhardt zog vom Nasb-Brunnen aus dem Hauptarm in einen mehr nordwärts ſich ziehenden Seitenarm des Wadi Nasb, in dem man dreiviertel Stunden ſanft anſtieg, bis zu einer ſchmalen Schlucht in dem nördlich anſtoßenden Bergzuge, in welchem der Brunnen El Maleha, d. h. „der ſalzige", ein gutes Waſſer geben ſoll. Dann aber folgte ein ſteil bis zum Gipfel mühſam zu erſteigender Berg aus Flugſand, mit einigen oben hervorragenden Felsſpitzen, an denen man, nach 1¾ Stunden Steigens, die hohe Ebene Raml el Morak (identiſch mit Debbet er Ramleh, die Sandebene bei Robinſon) erreicht hatte. Hier breitete ſich das ſchon oben nach Robinſon beſchriebene Panorama aus, in welchem Burckhardt den nördlich begrenzenden Zug des el Tih eine große Curve nennt, die in N.W. vom Sarbut el Dſchemel und dem Wadi Humr anfange und in S.O. am hohen Dſchebel Ödſchme endige, von wo die Gabelungen des Zuges in einen ſüdlichen Zweig Dſchebel Dhalal (Dhelel bei Burckhardt, Dhalal bei Lepſius, Dhulul bei Robinſon) und in einen nördlichen Dſchebel Ödſchme beginnen (ſ. ob. S. 555—556). Es ſeien ſo reguläre Bergzüge, daß ſie ſcheinbar in gleicher Höhe ohne alle hervortretende Kuppen und ohne Unterbrechung fortlaufe; die Weideplätze der Beduinen der nördlichen Halbinſel. Sie ſind deshalb nicht ganz ohne ſchöne Quellen und Weidereichthum, obwol beide ſparſam vertheilt ſind. Zu Niebuhrs Zeit[48]) waren die Beni Leghat die Bewohner des Wadi Nasb, zu Burckhardts Zeit die Terabein und Tyaha, die Bewohner der Tih-Ketten, von denen die erſteren ſehr häufig Suez und Cairo beſuchten, die letzteren, die Tyaha, weit reicher an Kameelen und Heerden als andere Tawara-Tribus, vornehmlich Gaza und Hebron (Khalil) beſuchten, independenter und ſtolzer wie jene, nicht ſelten mit Aegyptern in Fehde ſtanden. Eine breite, ſandige Strecke, El Seyh genannt, die dicht am Fuße des Tih bei jener Debbet er Ramleh in Weſt beginnt und

---

[448]) Niebuhr, Reiſen I. S. 230; Burckhardt, Trav. p. 480; bei Geſenius II. S. 787.

2 Tagereiſen weit ſich gegen Oſt zieht, ſoll zwar im Frühling Viehfutter geben, aber ohne Quellen ſein und daher nur wenig von Beduinen beſucht werden. Auf der Ebene Raml el Morak brachte Burckhardt vom 28. zum 29. April die Nacht zu, auf einem etwas mehr nördlichen Umwege als ſeine Vorgänger, ſo daß er jenem ägyptiſchen Ruinenplatze nicht einmal nahe genug kam, um ihn leicht beſuchen zu können, obwol er nur nach drei Stunden Abmarſch aus ſeinem Nachtlager durch den Wadi Chamile die Gräberſtätte der Araber, Makbera, im aufſteigenden Thale fand, unſtreitig dieſelben Localitäten, die wir an der Waſſerſcheidehöhe in Obigem aus Lepſius Wanderung durch den Wadi Sittere zum Sarbat el Chadem kennen lernten (ſ. oben S. 757).

Auf dieſem Wege dahin erblickte Burckhardt gegen Süden den hohen Pik des Serbal, und trat im Wadi Chamile zwiſchen Grünſteinfelſen zum erſtenmal in die Urgebirgsmaſſe der centralen Gruppe des Sinai ein. Hier an einem vorſpringenden Inſchriftfelſen, dem im Wadi Nasb ähnlich, traf er, ſeit ſeinem Ausmarſch aus Suez, das erſte Beduinen-Lager des Stammes der Szowaleha (Sowaleha, ſ. oben S. 183, 441), die, wie die meiſten Beduinen der Halbinſel, mit der Annäherung des Sommers das niedrige Land verlaſſen, wo das Gras aufdorrt, und dann in die höher gelegenen Theile der Halbinſel hinaufziehen, wo die Weide im kühleren Clima ſich länger grün hält. Ihre Grabſtätten haben ſie aber, wie die zu Makbera, an beſtimmten, feſten Localitäten, die in ein höheres Alter zurückzugehen ſcheinen. Hier bemerkte Burckhardt nur rohe Erdhügel mit loſen Steinen belegt, unter denen die Grabſtätte des Scheikh (unſtreitig derſelbe, den Lepſius Scheikh Ahmed nennen hörte, ſ. ob. a. a. O.) beſonders in Ehren gehalten wurde, dadurch, daß man ſie mit friſchen grünen Zweigen bedeckte (vgl. ob. S. 514, 515, 650, 779 u. a. O.)

Nur eine halbe Stunde von den Gräbern gegen S.O. trat Burckhardt in den ſchwarzen, ſteil berganſteigenden Wadi Barak ein, der durch ſeine Enge und Ausfüllung mit wild übereinander gehäuften Trümmerblöcken für die Kameele ſehr beſchwerlich zu erſteigen wurde. Nach 2¾ Stunden mußte der Dſchebbel Lebua (d. h. Berg der Löwen, die gegenwärtig hier völlig unbekannt ſind) überſtiegen werden, wobei ſich wieder an den Seiten des Weges viele Inſchriftblöcke zeigten. Jenſeit des

Gipfels ſtieg man in ein ſchönes, über eine halbe Stunde breites, weidenreiches Thal, das Wadi Genne, hinab, das durch ſeinen Rethem-Strauch (Genista retem, ſ. ob. S. 345) den Kohlenbrennern der Beduinen reichen Ertrag giebt. Die Kohlen der Ginſter halten das Feuer lange, was ſchon im 120. Pſalm V. 4 die ſprichwörtliche Redensart für empfindlichſten Schmerz bedingt, wo es heißt „Feuer wie Rethem", was nach Geſenius[49]) der arabiſchen Gadha-Kohle entſprechen ſoll (vergl. Hiob 30, 4). Außerdem wachſen hier viele duftende Kräuter, wie das Beytharan (ſ. ob. S. 345, es iſt Santolina fragrantissima Forsk., eine officinelle Pflanze), die Sille (Zilla myagrum Forsk., oder Brassica spinosa, ein ſchlechtes Gemüſe), Shyh (eine Art Artemisia judaica, ein Gazellenfutter), und das Abſchrim-Kraut, vielleicht eine Art Soda, da es von den Beduinen geſammelt, getrocknet und zerrieben als Seife zum Waſchen gebraucht wird.

Zur Linken des Wadi Genne ſtieg ein beſonders ſpitzer Felspik empor, der hier unter dem Namen Zob el Bahry bekannt iſt. Die meiſten der hieſigen Berge fand Burckhardt dagegen von allen andern arabiſchen Bergketten darin verſchieden[50]), daß die Wadi's ſich hier bis zu deren Gipfeln hinauf ziehen, die aber oben keine Spitze, ſondern eine hohe Ebene bilden, die man dann auf der andern Seite wieder hinabſteigen muß; ſo führte die hier überſtiegne Ebene gegen S.O. g. S. in das Wadi Berah hinab, das wieder voll Felsblöcke mit Inſchriftfelſen liegt, gleich den früheren, von denen Burckhardt einige copirt hat. Denſelben Gebirgscharacter hat auch Robinſon[51]) in dieſen Gegenden bemerkt, wo man fortwährend aus Thälern Paßhöhen überſchreitet, die Ebenen ſind, wie am Zob el Bahry, den auch er anführt. Der Paß ſelbſt iſt, ſagt er, eine bloße Fortſetzung der Ebene, eine breite Waſſerſcheide, die auf einer Seite ſich allmälig hebt, auf der andern eben ſo allmälig wieder ſenkt; er fügt aber hinzu, daß auch der große Wadi el Arabah, und verſchiedne Gegenden Paläſtina's dieſelbe Erſcheinung darbieten; man könnte noch allgemeiner ſagen, daß er überhaupt ſehr vielen ausgefüllten Sattelpäſſen der Längenthäler zwiſchen Bergketten eigen iſt (ſ. ob. die Nakb's a. v. O.). Auf dieſer letzten kleinen

---

[449]) Geſenius, Not. b. Burckhardt II. p. 1073—1074. [50]) Burckhardt, Trav. p. 483—484; bei Geſen. II. S. 792. [51]) Robinſon, Pal. I. S. 136.

Hochebene am Zob el Bahry bemerkte Robinſon einen kleinen arabiſchen Begräbnißplatz, und im Wadi Berah ebenfalls an den Flächen prächtiger Granitfelſen Sinaitiſche Inſchriften, an denen eine deutlich mit einem Kreuze verſehen war.

Ruſſegger, der im Herbſte deſſelben Jahres (1838) [52]) hier durchzog, machte dieſelbe Beobachtung. Er kam von der hohen Sandebene Debbet er Ramleh, die er Debbet Chmeir nennen hörte, und ließ die ägyptiſche Ruinenſtätte, bei ihm Sarabit petah Chadem, eine Stunde gegen S.W. liegen, erſtieg dann die Höhe eines Uebergangsjoches, wo eine Grabſtätte der Araber, um in den Wadi Chamile hinabzuſteigen, deſſen abſolute Höhe er bei ſeinem Raſtorte zu 2074 Fuß über dem Meere maß. Hierauf erſtieg er ein zweites Gebirgsjoch, das den Wadi Chamile vom Wadi Berah (er ſchreibt Barak) trennt, auf deſſen höchſten Punkte er die große Gräberſtätte der Beduinen, Makbara es Shech Achmed, fand, eine geweihte Stätte, an deren einſamer, feierlicher, freier Höhe er mehrere Schechsgräber mit Grasbüſcheln und grünem Geſträuch bedeckt fand. Es iſt dieſelbe, ſchon oben genannte, von der Ruſſegger hörte, daß die meiſten um den Sinai wohnenden Beduinenſtämme hier ihre Ruheſtätte ſuchten. Von dieſer Uebergangshöhe ging es zum Felſenthal Wadi Berah hinab, das nach 2½ Stunde wiederum in einem dritten Joche überſtiegen werden mußte, wo wieder eine Gräberſtätte war, um das lange Wadi Genne zu erreichen, das ſofort durch ein ähnliches viertes oben ſehr hohes Joch vom Wadi Osh geſchieden iſt. Von dieſem letztern, der am Felsſpalt Retameh (Hrdame bei Ruſſegger), mit gutem Waſſer, ſich bis zu 3500 Fuß über das Meer erhoben hat, bot ſich ihm zum erſten male der entzückende Blick auf den Centralſtock des Sinai-Gebirgs dar, deſſen zahlloſe erhabne Zackengipfel, im Lichtglanze der ſüdlichen Sonne, ein blauer ätheriſcher Duft umflorte. Er traf hier am Morgen ein, von wo er in das Wadi el Sheikh hinabſtieg (ſ. ob. S. 646), da er das letzte Nachtlager im Wadi Berah gehalten, eben da wo Robinſon im Frühjahr deſſelben Jahrs am 22ſten März Halt gemacht. In derſelben Jahreszeit wie Burckhardt fand Robinſon auch, wie dieſer, dieſelben aromatiſch duftenden Kräuter wieder in Blüthe, und außer den oben angeführten noch eine Kirdhy genannte, grüne, ſtach-

[52]) Ruſſegger, Reiſe, Bd. III. S. 28—30.

lige Pflanze, mit kleinen gelben Blüthen, die den begierigen Kameelen als Futter diente.

Burckhardt ſetzte ſeinen Tagemarſch ſüdoſtwärts von Wadi Berah noch weiter fort, durch den ſanft abſteigenden Wadi Osh, bis gegen die elfte Stunde ſeiner Wanderung, wo er bei einer Begräbnißſtätte das Beduinen=Lager der Ulad Said, vom Stamme der Sowaleha, erreichte, die ihn ungemein gaſtfreundlich empfingen. Der Sheikh Haſſan war abweſend, und ſo wetteiferten ſie, wem die Ehre der Bewirthung der Gäſte zukomme. Dem welcher zuerſt aus der Ferne ihnen den Gruß entgegen rief: „Da kommt mein Gaſt" wurde die Ehre der Bewirthung zugeſtanden, obwol er faſt zu arm war, ein Lamm für ſeine Gäſte zu ſchlachten. Da dieſes hier den Werth eines Dollar hat, und mit dieſem eine ganze Familie mit Brot und Butter eine Woche lang ernährt werden kann, ſo iſt dies ſchon kein ſo geringfügiges Zeichen der Gaſtfreundſchaft. Nach dem Abendſchmauſe folgte wie gewöhnlich der Feſtgeſang.

Vom Nachtlager rückte Burckhardt am folgenden Morgen des 30ſten April, nach ein paar Stunden Wegs, durch den benachbarten Zuſammenlauf der Osh, Berah und Akhdar Thäler vor, die wieder mit Felsblöcken gefüllt, hier und da Inſchriften zeigten, nun ſchon hinabſteigend zu der mittlern Krümmung des Wadi el Sheikh, wo uns ſein weiteres Vorrücken zum Sinai bekannt iſt (ſ. ob. S. 646 u. f.). — Intereſſant iſt die im Fortſchritt auf dieſem Wege ſich auch Ruſſegger aufdringende Bemerkung, welche die Einzelangaben Burckhardt's und Robinſon's beſtätigt, wenn er ſagt: Je mehr ſich das Gebirgsland [53]) gegen das Centrale des Sinai erhebt, deſto mehr entwickelt ſich in den immer enger und tiefer werdenden Wadis die Vegetation; Grasboden, Gebüſch von Acacien und Tamarisken zwiſchen den kahlen Porphyr= und Sandſteinbergen erfreuen das Auge; fällt Regen auf ſie herab, ſo können ſie ſelbſt lieblich werden; auf jeden Fall werden mit der Annäherung an das Hochgebirg die Brunnen häufiger, und die Waſſer werden beſſer (vergl. ob. S. 646). Wogegen Rüppell [54]) doch noch immer die Vegetation auf Granitboden zu kärglich fand, im Verhältniß zu dem im Gebirgsland häufiger fallenden Regen,

---

[453]) Ruſſegger, Reiſe, Bd. III. S. 30. [54]) Rüppell, Reiſe in Nubien a. a. O. S. 190—191.

obwol die Granitmaſſen in ihren feinſten Spalten doch noch die aufgefangnen Waſſer auf längere Zeit bewahren, während in der Sandſteinformation der gefallne Regen ſchnell verſiegt, und nur auf Mergelthonunterlagen, die meiſt ſalzhaltig ſind, ſich erhält, aber dann auch brakiſch wird.

Dieſelben Namen der Wadis, wie ſie Burckhardt angiebt, hat meiſt auch ſchon Niebuhr hundert Jahre früher mit wenigen ſprachlichen Abweichungen und ganz in derſelben Aufeinanderfolge [55]) angegeben, wie Chamêle, Barak, ein Name den er wie Ruſſegger ſchreibt, dann Etman, wo er ſehr alter Gräber erwähnt, und jenſeit eines ſchlimmen Bergweges das Thal Israitu mit ſehr gutem Waſſer (wovon er eine Abbildung Tab. XLIII. gab), die beide bei den neuern Reiſenden fehlen, aber in die Gegend des Dſchebel Lebua fallen müſſen, den Niebuhr nicht kennt, weil ſein Weg ihn von da gegen Abend in das Wadi Genne führt, wo er auf eine halbe Stunde weit gutes Waſſer fand, und dann nach 2½ Stunden Wegs in den Ertame, d. i. den Retameh (Hrdame bei Ruſſegger) der neuern Reiſenden, eintrat.

Nachdem wir uns unter der Leitung der verſchiedenen Führer, doch vermöge ihrer hinreichend übereinſtimmenden Angaben, mit ziemlicher Sicherheit durch das topographiſche Detail der großen obern Karawanenſtraße in jenem Wüſtengebiete hindurch ſchlagen konnten, wird es um ſo erſprießlicher ſein, das ganze Gebiet noch einmal ſummariſch mit dem Auge des Geognoſten zu betrachten, weil dadurch die wahre Landesnatur noch weit anſchaulicher hervortritt, deren Oberflächenbildung auf den Grund ihrer Entſtehung und Umwandlung, wie ſie gegenwärtig erſcheint, und nach dem Entwicklungsgange des Lebendigen auf ihr, ſo manchen lehrreichen Nachweis und Aufſchluß erhalten dürfte. Dieſen Fortſchritt der Belehrung verdanken wir unſerm Freunde und nordiſchen Reiſegefährten, dem Bergrath Ruſſegger, dem einzigen, der bisher zuſammenhängende Beobachtungen ſolcher Art auf dieſem Gebiete mitgetheilt hat [56]).

Von Suez bis zum Wadi Gharundel und nahe zum Vorgebirg Hammam Faraoun reichen im dortigen Boden die tertiairen Ablagerungen der Erdarten, zugleich auch bis zur

---

[55]) Niebuhr, Reiſe I. S. 239—240. [56]) Ruſſegger, Reiſe a. a. O. Bd. III. 1847. S. 24—31 und S. 221—233.

Küſte hin, wo ſie aber unmittelbar am Meere von den jüngſten Meeresbildungen überdeckt werden. Störungen in dem Schichten=ſyſtem derſelben zeigen ſich, zumal in der Nähe des genannten Wadi, häufig, die jedoch von ganz localen Einflüſſen, meiſt von einſeitigen Unterwaſchungen und dadurch Ueberſtürzungen von der andern Seite, herzurühren ſcheinen. Ganz nahe am genannten Vorgebirg fangen Wechſellager von tertiairem Kalk mit Conglomeraten gleichzeitiger Bildung an.

Das Vorgebirg der heißen Quellen ſelbſt giebt folgenden Durchſchnitt der Felslager: 1) Die Tertiairgebilde liegen auf gleichgelagertem, feuerſteinreichem, feſtem Kalkſtein; 2) darunter liegt weiße Kreide; ſie bedeckt 3) den tieferliegenden, gelblich=braunen, ſehr feſten dichten Kalkſtein mit ſteilerem Fallen. Er überlagert 4) die mächtige, in wilden ſchroffen Felsmaſſen bis 1000 Fuß über das Meer anſteigende Ablagerung des Kreidekalkſteins von Ras Hammam, der ſehr ſteil in Schichten gegen N.W. einfällt.

Dieſe Gebirgsart, die in den Felswänden des Vorgebirgs faſt ſenkrecht vom Meere aufſteigt, ganz nackt mit ſcharfgezeichneten Gipfelrücken, iſt weiß, gelblich weiß, bräunlich gefleckt, ſehr feſt und ſplittrig im Bruch, umſchließt nur ſelten Neſter von Feuerſtein, ſehr häufig aber gleichzeitige Lager=Neſter von Concretionen aus einem kieslichen, dichten, ſehr harten dunkelblaugrauen Kalkſtein, gleich dem des Hauptgeſteins voll von Dentalien. Da dieſer wegen ſeiner kieslichen Natur nicht leicht verwittert, ſo bedecken ſeine Trümmer daher vorzugsweiſe die Gebirgshänge und geben ihnen aus der Ferne das dunkle Anſehen, analog den localen Bedeckungen mit loſen Feuerſteinen (meiſt dunkelſchwarz), im Gebiete der obern weißen Kreide. Jenes dunkelblaue kiesliche Geſtein ſpielt in der harten, grauen Kreide dieſelbe Rolle, wie der Feuerſtein in den jüngern Ablagerungen.

Am nordweſtlichen Gehänge des Vorgebirgs, etwa 30 Fuß üb. M., umſchließt der Kalkſtein Reſte von Monokotyledonen=Stämmen, nämlich von Palmen, die theils liegend, theils ſtehend aus dem Geſtein hervorragen, und wahrſcheinlich an Ort und Stelle dem Act der Petrification unterworfen wurden. Die in kohlenſauren Kalk verwandelten Stämme haben noch die faſrige Holztextur von geringem lateralen Zuſammenhange in ausgezeichnetem Grade, aber das ganze Vorkommen nimmt nur den kleinen Raum weniger Quadratklafter ein und ſcheint zum Gebiete der

oberſten Schichten der Kreide zu gehören. Aus dieſem Kalkſtein, der landeinwärts auch im Wadi Uſait noch anſteht, treten längs der Meeresküſte die heißen Schwefelquellen hervor.

Landeinwärts gegen das Wadi Homr, ſchon in kurzer Strecke, ſieht man alle jüngern Meeresbildungen und endlich auch alle tertiairen Gebilde verſchwinden; man kommt zu dem ausſchließlichen Gebiete der obern weißen Kreide; das Terrain beginnt gegen das Innere der Hauptgruppe ſchon hier anzuſteigen, und je höher, deſto mehr gewinnt die Landſchaft an pittoreskem Intereſſe. Die Dſchebbel Chowowa und Homr beſtehen ſchon ganz aus den Ablagerungen der obern Kreide; nur die mittlern, am höchſten anſteigenden Partien des Homr gehören noch der untern Kreide an. Im Oſten zieht ſich die ſteile Mauer des Dſchebel Tih aus Kreidekalk hin, das große Centralplateau des ganzen nördlichen peträiſchen Arabiens.

Aber nahe oſtwärts des Dſchebbel Homr enden plötzlich die Ablagerungen dieſer Kreidekalke und man tritt ein in die große Sandſteinregion der Halbinſel. Nach Habitus und Lagerungsverhältniſſen entſpricht dies Geſtein dem untern Sandſtein in Nubien und Ober-Aegypten (den Ruſſegger den unterſten Ablagerungen der Kreidereihe, der Formation des Grünſandſteins zurechnet). Deſſen Schichten ſtreichen von N.O. nach S.W., eben ſo in deſſen Nähe die obern Kreidebänke mit Verflächung gegen N.W. (In den Schichten der ältern harten Kreide zeigen ſich dagegen, wie am Dſchebbel Homr, bedeutende Abweichungen, indem ſie ſich bald gegen N., bald gegen S. verflächen.) Von dem Sandſteinplateau Debbe oder Debbet er Ramleh (Ramleh heißt Sand) an, welches 1502 Fuß über M. anſteigt, durch Wadi Nasb, 1291 F. üb. M., über Wadi Chamile, 2074 F., und Wadi Barak, 2849 F., wo weiterhin ſchon Porphyre und Granitmaſſen zu 3000 Fuß höher hervortreten — beobachtete Ruſſegger dieſe andauernden Sandſtein-Bildungen. Die höchſten Kuppen [57]) über Wadi Nasb ſchätzte Ruſſegger auf 3500, die über Wadi Barak auf 4500 Fuß Par. abſoluter Höhe. Es iſt ein feiner Sandſtein von mittlerm Korn; jene Bänke des grobkörnigen Sandſteins, der grün und blau gefärbt in den oberen Lagen in Nubien und Ober-Aegypten eine ſo bedeutende Rolle ſpielt, fehlen hier gänzlich. Die

---

[57]) Ruſſegger, B. III. S. 214.

Farbe dieſes Sinaiſandſteins iſt meiſt dunkelbraunroth oder gelb=bran, durchaus ſehr eiſenhaltig; ſtellensweis bilden Eiſen=oxyd und Eiſenoxyd=Hydrat ganz deſſen Cement, und ſind ſelbſt Eiſenſandſtein, ohne jedoch von ſolcher Bedeutung wie in Nubien zu ſein, auch ohne jene auffallenden Merkmale vulca=niſcher Einflüſſe wie dort zu zeigen.

Der Sinaiſandſtein wechſelt häufig mit Schichten weißen, gelben, rothen und bunten Mergels, die oft ſehr mächtig und immer ſalzhaltig ſind, durch den Geſchmack bemerklich, wie durch die brakiſchen Brunnenwaſſer und durch wirkliche Efflorescenz von Kochſalz in den Klüften. Die Schichtung von Sandſtein und Mergel iſt meiſt horizontal, doch hie und da, zumal in der Nähe der weiterhin durchbrechenden cryſtalliniſchen Geſteine, ſtark zertrümmert und ſogar auf den Kopf geſtellt. Auf dem Sandſteinplateau Debbe kam Ruſſegger zum erſten Male dem Dſchebbel Tih ſo nahe, daß er deſſen Umriſſe zu beurtheilen im Stande war. Er ſteigt hier 2500 Fuß hoch auf und fällt gegen Weſt mit ganz ſenkrechten, kahlen Wänden ab; ſein Rücken, ohne allen Ausdruck ein in die Länge gezogenes ununterbro=chenes Plateau, ſteht da wie eine gewaltige Gigantenmauer, deren Schichten hier gegen S.O. zu fallen ſcheinen und den Sand=ſtein überdecken, der bis zu ſeinem Fuße fortſetzt. An der Grenze dieſer Felsmauer bemerkt man nirgends die geringſte Zertrümme=rung, keine Schlucht, durch welche es möglich wäre, hinauf zu klettern, nicht einmal Geröllanhäufungen waren aus der Ferne wahrzunehmen.

Vom Plateau Debbe ſteigt man allmälig in das intereſſante Sandſtein=Terrain des Wadi Nasb nieder; die Berge zur Seite werden bedeutend höher, während das Thal ſich um 200 Fuß tiefer ſenkt bis zu 1291 Fuß; der Dſchebbel Nasb aber erreicht 3500 F. Meereshöhe; er iſt ſchön geformt. Die Eiſenſtein=concretionen werden hier etwas häufiger, und hie und da zeigt ſich eine den Sandſtein bedeckende Kruſte von Eiſenſandſtein; doch in weit geringerer Entwicklung wie in Nubien, wo ſie Meilen=weite einnimmt.

Im Wadi Nasb hielt Ruſſegger einen Ruhetag und rückte zum dortigen Brunnen gegen S.O. vor, deſſen Waſſer Burckhardt einſt rühmte; es war auch jetzt kühl und, obſchon etwas ſalzig, doch für Ruſſegger, wie er ſagt, ein Göttertrank gegen die garſtig gewordne Lauge in den Schläuchen, die von Aijin

Muſa bis hieher hatte ausreichen müſſen. Den größten Theil des Tages brachte er in der Umgebung des Brunnens zu, um die dortigen verlaſſenen Eiſenſtein= und Braunſteingruben, ſo wie die höchſt intereſſanten geognoſtiſchen Verhältniſſe (ſ. Taf. VI. ein Profil) daſelbſt zu unterſuchen. Leider kannte er damals die von E. Rüppell in früherer Zeit beſchriebene Kupfergrube in N.W. eine halbe Stunde vom Brunnen nicht und konnte deshalb auch ihre Localität nicht aufſuchen. Im Thale ſah er einige Büſche und Dattelpalmen. In ſeinen tiefen Regenſchluchten fanden ſich häufige Trümmer und ſelbſt große Blöcke von Porphyren, Syeniten, Dioriten, ein Beweis, daß dieſer Sandſtein von dieſen Felsgebilden, die aber nicht zu Tage anſtehend erblickt werden, durchbrochen ward. Am weſtlichen Gehänge aufſteigend, wird der Sandſtein immer eiſenhaltiger, endlich geht er in einen ſandigen Thon= und Braun=Eiſenſtein über, und nun gelangt man zu dem Ausgehenden mehrerer ſtockförmiger Lagerſtätten von Braun=Eiſenſtein mit Braun=Eiſenſteinrahm und Schwarzbraunſtein [58]) (Philomelan und Pyrolusit nach Ruſſegger). An vielen Stellen ſieht man an dieſen Lagerſtätten Spuren bergmänniſchen Betriebs: mehrere Stollen und ein Schacht, doch nur in geringen Verſuchen,, die nicht tief gehen. Es mochte bei allem Reichthum an Eiſenerzen hier ſchwer ſein, bei dem Mangel an Brennmaterial davon Gewinn zu ziehen; vielleicht auch, weil man das nicht fand, was man ſuchte. In eben der Nähe dieſer Eiſenerz= und Mangan=Lagerſtätte ſollten nach E. Rüppell auch bedeutende Kupfererze ſich finden, die aber Ruſſegger nicht auffinden konnte, weil er die von Rüppell angegebene Localität nicht kannte.

Wir ſchalten daher des Letzteren Nachricht von 1822, dem Jahr ſeiner Entdeckung derſelben, hier ein, wie er ſie ſelbſt nebſt einer Kartenſkizze in der Corresp. Astron. [59]) und in ſeinem Reiſeberichte gegeben.

Vom Sinai auf der großen nördlichen Karawanenſtraße gegen N.W. fortſchreitend durch die aus Obigem bekannten Wadi's, erreichte unſer Naturforſcher auch das Wadi Nasb und verließ den weſtlich vorüberziehenden betretenen Weg, aber plötzlich,

---

[458]) Hausmann, Handbuch der Mineralogie. Götting. I. 1847. S. 401.
[59]) Correspondence astronomique. 1822. Vol. VII. p. 530 u. f. E. Rüppell, Reiſe in Nubien u. ſ. w. 1829. S. 180 u. 263—267; Carte de l'Arabie Pétrée etc. p. E. Rüppell. 1822.

um ſich gegen S.S.O. in den 1¾ Stunden abliegenden Hintergrund dieſes Wadi zu begeben, in welchem zwiſchen einigen Dattelbäumen der gute Brunnen ſich befindet. In deſſen Nähe ſah Rüppell Ueberreſte von mehrern großen Schmelzöfen, die er von vielen Schlackenanhäufungen umgeben fand. Als er ſich nach den Gruben, von denen der Vicekönig in Aegypten Kunde erhalten, und ihn mit der Unterſuchung derſelben beauftragt hatte, umſah, fand er ſie an der Nordſeite des Karawanenweges in einer Entfernung von 1½ Stunde auf und trug dieſe Stelle auch in ſeiner Karte ein, die mit Callier's Routier (Mſcr. ſ. ob. S. 133) gut übereinſtimmt. Hier fand er in mehrern horizontalgeſchichteten Sandſteinlagern keilförmig eingeſenkte Stockwerke von erdiger Kupferſchwärze[60]) (cuivre oxidé noir terreux) von ungewöhnlicher Mächtigkeit; an manchen Stellen ſchien die metallführende Gebirgsmaſſe über 200 Fuß im Durchmeſſer zu haben. Hier hatten die alten Bewohner nach vielfachen Richtungen hin Schachte eingetrieben und labyrinthartig ausgehöhlt. Sie ließen hie und da einzelne Pfeiler des Geſteins ſtehen, um das Ganze gegen den Einſturz zu ſichern. Nach der Ausdehnung dieſer Gruben zu urtheilen, mußte die erbeutete Erzmaſſe ſehr bedeutend geweſen ſein. Die Bearbeitung war ſehr leicht, da die erzführende Stufe unvermiſcht mit fremdem Geſtein ſich mit geringer Mühe ausgraben ließ. Nur dünne Gipsadern und ſtellenweiſe Neſter eines zerreiblichen Steinmarks kommen abgeſondert vor. Noch gegenwärtig ſah man in einer der Gruben ungeheure Maſſen von kupferreichem Geſtein, in einer andern 80 Fuß hohe Hallen ausgehöhlt, durch welche ſie erſchöpft war und deshalb verlaſſen ſein mochte. Die gänzliche Verödung dieſer Grubenwerke ſchrieb Rüppell wahrſcheinlichſt dem zunehmenden Holzmangel zu. Die Analyſe, welche er mit Beiſtand eines engliſchen Chemikers unternahm, zeigte, daß in 100 Theilen dieſer Erze an 18 Theile Kupfer, eben ſo viel Eiſen und etwas Arſenik enthalten ſei. Ungeachtet dieſes Kupfergehaltes widerrieth er Mehemet Paſcha von Aegypten die Wiederaufnahme des Werkes, da ein türkiſches Gouvernement wenigſtens von ſeinem angewendeten Capital einen Gewinn von 30 Procent erwartet, das Brennmaterial hier ſchwer anzuſchaffen und nur unwiſſende Bergleute hätten in Arbeit geſtellt werden können. Europäiſche Arbeiter würden eher Gewinn davon gehabt haben, wenn

[460]) Hausmann, Handbuch a. a. O. I. S. 36, 399 u. f.

man die Erze zum Schmelzen übergeſchifft hätte über den Golf des rothen Meeres in das waldreichere Abyſſinien.

Vorzüglich an 2 verſchiedenen Puncten wurde hier von den Alten vorzugsweiſe nach Kupfererz gegraben; der nördlichſte derſelben ſcheint erſchöpft zu ſein; auf dem Hügel, der das andre Bergwerk überdeckt, fand E. Rüppell einen kleinen, 8 Fuß langen Obelisk von Sandſtein liegen. Die nach der Bodenfläche gekehrte Seite zeigte ſchön gearbeitete Hieroglyphen, auf den 3 andern Seiten war alle Sculptur verwittert. Alſo waren Aegypter wol unſtreitig die Bearbeiter, und der umgeſtürzte Obelisk ſeit mehrern Jahrtauſenden unberührt an ſeiner Stelle liegen geblieben. — In der Nähe des Brunnens Nasb fand derſelbe an den anſtehenden Sandſteinfelſen eine Inſchrift gleichartiger Züge, wie die im Wadi Mokatteb; zwei dabei eingemeißelte Fußtapfen ſollten vielleicht verſinnlichen, daß die in der Inſchrift genannte Perſon einſt hier geſtanden habe. Die Entfernung von hier bis Suez gegen N.W. berechnete Rüppell auf beiläufig 30 Wegſtunden; die Entfernung aber von hier bis zu den ägyptiſchen Tempelreſten von Sarbat el Chadem auf 2½ Stunde, die gegen Südoſt liegen. — Am Schluß ſeiner ſpätern Berichterſtattung fügt Rüppell[61]) ein neues Datum hinzu, daß die Kupfergruben 7 Stunden in S.O. von Wadi Nasb liegen ſollen, die demnach alſo bis jetzt gänzlich unbekannt geblieben, wenn es nicht die von Wadi Machara ſein ſollten (ſ. ob. S. 755).

Ruſſegger, als Bergmann, bemerkt, daß dieſe Ausfüllungsmaſſe der Lagerſtätte, nämlich Kupferſchwärze, in dem Sinaiſandſtein ganz unter denſelben Verhältniſſen vorkomme, wie das von ihm beobachtete Eiſenerz und Manganerz daſelbſt, und daß es ihm ſehr wahrſcheinlich ſei, daß man auch in der Nähe des Brunnens nach Kupfer geſucht habe, ohne es zu finden. Von den großen Haufen Schlacken, nämlich den Hüttenſchlacken, und den Trümmern mehrerer Schmelzöfen in der Umgebung des Brunnens habe er nichts wahrgenommen, und andere Notiz ſei ihm nicht darüber zugekommen, als daß ein Schweizer, Ginzberg, einmal im Auftrag des Vicekönigs dieſe Gegend bergmänniſch unterſucht habe. Gegenwärtig wäre ſeines Bedünkens der Betrieb des Schmelzens wegen Mangels an Brennmaterial ganz unmöglich, und zum Transport der Erze ſchienen ſie ihm doch auch nicht

[61]) E. Rüppell, Reiſe in Nubien ꝛc. 1829. S. 268 u. f.

reichhaltig genug zu ſein. Wären einſt Schmelzöfen am Orte geweſen, ſo ſetze dieſes einen dortigen Holzreichthum voraus, von dem gegenwärtig keine Spur mehr vorhanden ſei.

Und dennoch ſcheint durch Lepſius jüngſte Bereiſung jener Gegend an den Schlackenhügeln in der Nähe des Brunnens Nasb kaum ein Zweifel zu ſein, obwol die Direction der von Rüppell angegebenen Erzgruben, 1½ Stunde in N.W., ſo wie der dort bezeichnete Obelisk, vieles Suchens ungeachtet, nicht wieder aufgefunden werden konnte, und zu der Vermuthung führte, ſtatt der irrigen Richtung gegen N.W. hätte die gegen S.O. angeführt werden ſollen, weil Lepſius auch hier in der Umgebung der ägyptiſchen Tempelruine große Haldenſchlacken vorfand, obwol dies E. Rüppell's wiederholter Angabe, ſo wie ſelbſt ſeiner Kartenzeichnung direct widerſpricht. Das Genauere wird hierüber aus des ägyptiſchen Reiſenden vollſtändig zu veröffentlichenden Berichten hervorgehen. Hier bemerken wir nur aus deſſen fragmentariſchen Notizen ſeines Tagebuchs [62]), daß auf dem Wege von Sarbat el Chadem (Sarbut Aldſchamaal [63]) nach Wolff's Angabe der dortigen Station, wie auch Burckhardt ſie nannte, ſ. ob. S. 699) gegen N.W. zur großen Karawanenſtraße man ſich dann gegen S. und S.S.O. durch Seitenthäler (Sich und Sahan) dem Brunnen Nasb näherte und ſchon aus weiter Ferne Schlackenhügel erkannte, deren erſtem, 5 Minuten weiter zum Brunnen hin, ein zweites großes Schlackenfeld folgte, bei dem man das Lager aufſchlug. Auch an der rechten Thalwand nahm man dieſelben Schlacken am Berge wahr. Aus den umliegenden Revieren mochten hierher die Erze zum Schmelzen gebracht worden ſein, in derſelben Art, wie dies in der Umgebung des gegen S.O. entfernten Sarbat el Chadem wahrſcheinlich war, weil auch dort immenſe Schlackenhalden derſelben Art nach Lepſius die dortigen Ruinen umgeben, welche alſo auch dort auf einſtige Schmelzwerke hinzudeuten ſcheinen. Am Nasb-Brunnen fanden ſich Kupferſtückchen, Kupferſandſtein und Spießglas (Antimonium) auf dem Boden zerſtreut. Vergeblich ſah ſich Lepſius nach arabiſchen Wegweiſern um, die etwa mit ſolchen Erzgruben und ihrer Lage genauer bekannt wären; und als er ſich ſelbſt in die Richtung gegen N.W. begab, fand er die

[62]) R. Lepſius, Mſcr. 1845. [63]) Jos. Wolff, Journal Letters. Lond. 1839. P. V. p. 309.

von Rüppell berichtete Angabe unmöglich, weil dieſe Richtung in das Tih=Gebirge hinüber geführt hätte. Es ſchien ein ſolches Vorkommen in ſüdlicher Richtung wahrſcheinlicher; er folgte daher in der Hoffnung, den alten Erzweg aufzufinden, auf dem man die Kupfererze hieher geſchafft, im Thale der Richtung der ſchwarzen Schlacken. Und ſchon nach der erſten Viertelſtunde führte ein betretener Weg im Thale zu einem neuen Schlacken=hügel, in der Mitte des Thales gelegen, dem vollen Windſtrome entgegen; er war 17 Fuß hoch und faſt ganz maſſiv aus Eiſen=ſchlacken beſtehend, die erſt einige Fuß über dem Boden in rothen, verbrannten Sandſtein übergingen. Doch ging der Fels noch höher und war durch Schlacken vergrößert. Das Waſſer hatte hier an der linken Seite den Sandſtein unterhöhlt und dadurch Blöcke von 2 bis 3 Fuß Größe in jeder Richtung heruntergeworfen. Noch weiter hinten im Thale lagen rechts noch andre mit Schlacken be=deckte Hügel, immer der Windſeite, dem Thalausgange entgegen; ſo daß man auf den Gedanken kommen konnte, als ſei dies ab=ſichtlich geſchehen und der Windzug ſelbſt mit zum Anfachen des Feuers und beim Schmelzproceß benutzt worden. Viele Sejalbäume, die noch heute im Thal ſtehen, wol einſt ein größerer Wald (ſ. ob. S. 335, 342 u. a. O.), der anhaltende Nordoſtwind, die Nähe des Brunnens, alles dies ſcheint hier günſtig zur Anlegung von Schmelzöfen geweſen zu ſein, von denen jedoch ſelbſt keine Spur ſich zeigen wollte. Am Fuße der Bergwände ragte hier ſchwarzes und helles Granitgeſtein hervor, das oft in rothen Uebergängen noch höhere, mächtige Sandſteinberge auf ſeinem Rücken trug.

Das Seitenthal dieſer Schlackenhügel konnte nicht ſehr weit verfolgt werden, da hier der Wadi Nasb bald durch enge Klüfte geſchloſſen erſcheint; die umher aufſteigenden Felspäſſe und Höhen, ein Felspaß El Olloga und ein Wadi Lochean wurden von Arabern genannt, boten eine ſo übergroße Menge von den Si=naitiſchen Inſchriften dar, ſelbſt in den unwegſamſten Felſen=höhen und Klüften, und oft ſo wohl erhalten, daß man auch hier auf eine einſtige, der Zahl nach nicht geringe und nicht uncivi=liſirte Völkerſchaft ſchreibkundiger Hirten bedacht ſein konnte, die zu jener Zeit, da ägyptiſche bergbaukundige Colonien in dieſem Berglande hauſeten, vielleicht ihre gleich=zeitigen Gefährten, Ernährer durch ihre Heerden und Transport=leute zur Verbindung mit dem Nilthale waren, wenn ſie nicht einer wirklich ſpätern chriſtlichen Periode angehörten, von der

aber die Geſchichte eben ſo wenig, wie von einer ältern Bevölkerung zu ſagen weiß.

Bei dieſer in wilde Thäler fortgeſetzten Excurſion traf man keine Erzgruben an; als man aber zum Brunnen des Wadi Nasb zurückkehrte, erboten ſich 2 Araber, zu ſolchen Grotten zu führen, die aber ziemlich entfernt von hier lägen, nämlich auf dem Wege zwiſchen Wadi Nasb abwärts, durch ein unteres Thal Bâbâh (über Wadi Homr führt der obere Weg) nach Abu Selimeh zu. Wirklich wurde am 4ten April dieſer directe Weg, der zugleich zur Barke im Hafenort Abu Selimeh führte, eingeſchlagen (ein arabiſcher Führer hatte dazu hinabwärts eine halbe Tagereiſe gebraucht, heraufwärts eine ganze), durch verſchiedene, bisher unbekannt gebliebene, mitunter waſſer- und palmenreiche Thäler, in denen auch Sinaitiſche Felsinſchriften ſich wiederholten, aber nirgends Erzgruben ſich zeigten, obwol an einer Stelle noch eine Schlackendecke nach Art der früheren (hinter Dſchebbel Ergerich, an den Vorhügeln des Dſchebbel e Namthih) wahrgenommen wurde. Der untere Ausgang aus dem Gebirg zum Meere war es, der durch den Wadi Shellal führte, von dem oben die Rede war. Der genaueren Berichterſtattung und Orientirung in dieſen Gebieten können wir nur mit geſpanntem Intereſſe entgegen ſehen und kehren nun zum weiteren Verfolg der geognoſtiſchen Verhältniſſe der obern Karawanenſtraße, ſüdoſtwärts vom Brunnen Nasb, nach Ruſſegger's fortgeſetzten Beobachtungen zurück, aus deſſen zuvorgegebnem Berichte über die Natur der dortigen Sandſtein- und Eiſenſteinbildungen einiger Zweifel nicht ganz zu unterdrücken ſein mag, ob das, was hier an ſo vielen Stellen von Schlackenmaſſen geſagt iſt, auch wirkliche Hüttenſchlacken ſein mögen, von denen der erfahrene Bergmann keine Spur vorfinden konnte, und nicht etwa eine dieſer oft täuſchend ähnliche Gebirgsart.

An dem öſtlichen Thalgehänge des Wadi Nasb[64]) liegt der Sandſtein ganz horizontal auf grobkörnigem Syenit, der an ſeiner weſtlichen, gegen das Thal zugewendeten Seite von Feldſteinporphyr, welcher ſich in ſenkrechten Maſſen erhebt, begleitet wird. Die Syenite gehen ſtellenweiſe in Diorite (Grünſteine) über. Der Feldſteinporphyr beſteht aus einer dunkelgrünen Feldſteinmaſſe mit großen rothen Feldſpathcryſtallen; ein ſehr ſchönes

[64]) Ruſſegger, Reiſe, B. III. S. 228.

Geſtein, zugleich nebſt dem rothen Porphyr, der Haupttypus aller Porphyre, welche den Sinaiſandſtein durchſetzen (ob. S. 654, 657—658 u. a. O.). Syenit und Porphyr ſind hier entſchieden gleichzeitige Gebilde. Die Schichten der Sandſteine zeigen da, wo ſie den Syeniten aufliegen, weder in Stellung, noch in Richtung oder Structur die mindeſte Veränderung; aber der Syenit zeigt in dieſer Grenze bedeutende Modificationen. Er iſt da beſonders reich an rothem Feldſpath, zeigt hohen Grad der Verwitterung und iſt zum Theil in völlig aufgelöſtem Zuſtande. Die Emporhebungen und Durchbrüche ſcheinen alſo hier ſehr allmälig und ohne convulſiviſche Zerrüttungen vor ſich gegangen zu ſein. Syenit und Porphyr bilden gegenſeitig Uebergänge und die eine Felsart tritt als Gangausfüllung in die andere über; eine ſcharfe Grenze zwiſchen beiden iſt daher ſchwierig zu beſtimmen; die Mächtigkeit des Syenits ſchätzt Ruſſegger auf 520, die des Porphyrs auf 120 Fuß. Zwiſchen beiden Thalgehängen, in der Mitte des Thals, erhebt ſich ein Hügel, deſſen oberer Theil aus horizontalgelagertem, unverändertem Sandſtein beſteht, der aber nach unten zu in eine quarzige, körnige, faſt wie gefrittet anzuſehende Maſſe übergeht. Der Syenit mit dem Porphyr bildet hier offenbar das Ausgehende eines großen mächtigen Ganges, den Ruſſegger von Nord nach Süd über 2 Stunden lang in ſeinem Streichen verfolgen konnte und ihn an beiden Enden wieder unter dem Sandſtein ſich verlieren ſah — ein Schlüſſel zu vielen analogen Erſcheinungen. Ein anderer Porphyrgang von etwa 30 Fuß Mächtigkeit, der ſehr ausgezeichnet iſt, ſetzt noch in der Nähe von Nasb quer über das ganze Thal weg.

Je weiter von da nach S.O., wohin die große Straße, im Ganzen genommen, fort und fort höher anſteigend iſt, gegen das Centralgebirg, da werden auch die Porphyrgänge im Sandſtein immer mächtiger, und endlich ſpricht ſich derſelbe überall aus der Tiefe hervortauchende Porphyr in ganzen Bergen aus (ſ. ob. S. 658). Oft bildet er kleine, aber immer wild geſtaltete Felspartien, wird ſtreckenweis zu vorherrſchender Gebirgsart, und verſchwindet auch wieder unter den mächtigen Sandſteinablagerungen, die z. B. das ganze Plateau Debbet Chmeir (ein Name, den Lepſius Raml e Hmaïr ſchreibt, in S.O. an Debbet el Ramleh anſchließend, wo auf Robinſon's Karte el Humeit?) formiren.

Dieſe beiden aneinander grenzenden Plateaus, Debbe und Chmeir, ſagt Ruſſegger, haben eine flachgewölbte Kuppenform, ſie dachen ſich nach allen Seiten ab; offenbar wol mit den nahen in ſo großer Entwicklung auftretenden Porphyren eine Emporhebung, und die in der Umgebung ſich vorfindenden Porphyrberge nichts anderes, als die ausgehenden coloſſalen aus einer großen Porphyrmaſſe in den Sandſtein eindringenden und denſelben durchbrechenden Porphyrganggebilde (ſ. ob. S. 322 u. a. O.).

Von dieſer Hochebene Chmeir eröffnete ſich (am 20ſten Okt.)[65] eine prachtvolle Fernſicht, eine wahre Alpenpartie gegen Süden, mit den heißen Farben der Wüſte gemalt; den ganzen nördlichen und öſtlichen Horizont nahm die prallige Mauer des Dſchebel Tih ein, wie eine mit dem Lineal zugeſchnittne Form, im größten Contraſt gegen den nach Süd vorliegenden Serbal mit ſeinen zerriſſenen, phantaſtiſch gruppirten Granitwänden und zahlloſen Zacken, Spitzen und Kämmen, welche die Bildungen der kühnſten Phantaſie überbieten. Zunächſt umgab den Standpunkt ein chaotiſcher Haufe von Porphyr= und Sandſteinbergen, und das ſchöne Rundbild zu ſchließen, zeigte ſich im Durchblick gegen N.W. noch ein heller Spiegelſtreif des Rothen Meeres. Von hier beſtätigte es ſich, was ſchon oben angedeutet wurde, daß die Schichten des den Tih bildenden Kalkſteins den Sinaiſandſtein auf dem Debbet Chmeir wirklich überdecken.

Weiter gegen S.O. bis zum Wadi Chamile und zur Gräberſtätte Makbera ſah man auf der ganzen Strecke nur Sandſtein als ſtehende Felsart; im jenem Wadi wechſelt er mit Bänken von buntem Mergel, bis zu 6 Fuß mächtig, der Kochſalz führt, das in Klüften anſchießt. Auf ſeinen Ablöſungsflächen zeigt ſich häufig ein Ueberzug von kohlenſauern Bleioxyd. Im S.O. von Wadi Chamile tritt der Porphyr wieder aus dem Sandſtein hervor, entwickelt ſich mehr und mehr, und verdrängt endlich den letztern ſo ganz, daß er zur herrſchenden Felsart wird. Es iſt derſelbe Porphyr wie im Wadi Nasb, wo er dem Sandſtein noch untergeordnet iſt; nur iſt der Feldſtein dort grün, indeß er hier im Wadi Chamile, wo er die Hauptmaſſe des Porphyrs bildet, roth gefärbt erſcheint. Dieſer Porphyr iſt hier voll von Diorit= (Grünſtein=) Gängen von eini=

---

[465]) Ruſſegger, Reiſe, Bd. III. S. 28, 229.

gen Fuß Mächtigkeit, die alle von N. nach S. ſtreichen, und vom Stehenden bis faſt zum Horizontalen ſich verflächen, theils gegen Oſt, theils gegen Weſt fallen.

Vom Wadi Chamile aus[66]) (2074 F. üb. M.) ſteigt das Terrain ſehr bedeutend an. Häufig ſieht man auf zahlloſen Porphyrbergen ringsum haubenartige Auflagerungen des Sinaiſandſteins (ſ. ob. S. 259, 260, 264, 267, 323, 324 u. a. O.), der auch die ſattelförmigen Vertiefungen auf den Höhen dieſer Berge ausfüllt; daher alſo jene Sandhochebene der Sattelpäſſe. Die Schichten dieſes, allem Anſchein nach mit dem Porphyr emporgehobnen Sandſteins haben ihre urſprüngliche horizontale Lagerung meiſt beibehalten; ſie zeigen ſich auch ihrer innern Beſchaffenheit nach nicht im mindeſten verändert. Wenn man das Gebirgsjoch zwiſchen Wadi Chamile und dem Wadi Barak (2849 F. üb. M.) am Grabplatze Makbera überſteigt, und in das Thal Barak eintritt, ſo ſieht man den Porphyr von jenem feinkörnigen Granit (ſ. ob. S. 656—657) begleitet, der bald ſo an Entwicklung gewinnt, daß er nun dieſen Porphyr wieder ganz verdrängt.

Noch einmal wird in der Mitte des Barak=Thales der Porphyr vorherrſchend, in ausgezeichnet ſenkrechter Zerklüftung und Abſonderung; er bildet alle Berge der Umgebung noch mit jenen haubenartigen Auflagerungen des Sinaiſandſteins; je mehr aber das Terrain im Ganzen anſteigt, je näher man dem Centralſtock des Sinai kommt, deſto ſeltner wird dieſe Erſcheinung. Am Ende des Barak=Thales treten wieder Granite hervor, die mit gleich phantaſtiſchen Formen und Umriſſen (am Wadi Oeſh ſchon 3500 Fuß üb. M.) nun immer gegen den Kern des Ganzen höher und höher (bis zu 4000, 5000 und 7000 F. üb. M.) emporſteigen.

4. Sárbat el Châdem (Plural Sarâbit el Châdem), die ägyptiſchen Denkmale, im Wadi Nasb: die Schlackenhalden, die Tempelmauern, die Gedenk=Stelen mit den antiken Königsnamen.

Durch ein ſeltſames Mißverſtändniß wurde die für ägyptiſche Vorzeit auf der Sinai=Halbinſel merkwürdigſte, und noch bis heute räthſelhaft gebliebne Localität der ägyptiſchen Tempelruine Sárbat el Châdem durch Niebuhr entdeckt: denn

---

[66]) Ruſſegger, Reiſe III. S. 230—233.

bis zu ſeiner Zeit hatte Niemand von ihr Kunde gehabt. Als nämlich Niebuhr[67]) ſich in Cairo zu ſeiner Sinai-Reiſe vorbereitete, und ſich nach den damals ſo viel Aufſehen erregenden Felsinſchriften im Dſchebel el Mokatteb (ſ. ob. S. 751) erkundigte, von denen Europäer ihm keine nähere Auskunft geben konnten, fand ſich bald ein Araber vom Beduinenſtamme der Leghât, der verſicherte, daß er die Gegenden mit den Inſchriften wohl kenne, und als Führer zum Dſchebel el Mokatteb (d. i. der Berg mit den Inſchriften) dienen werde. Als nun Niebuhr ſich auf die Wanderſchaft begeben, und ſchon am dritten Tage von Suez die Hammam Faraoun Bäder beſucht, und am vierten, den 10ten September 1762, in das Wadi Nasb[68]) vorgerückt war, ſollte der nächſte Tag zu dem ſogenannten Dſchebel el Mokatteb führen. Vom letzten Nachtlager im Wadi el Homr war man an dieſem dritten Tage nur etwa 3 deutſche Meilen fortgeſchritten, als (18 deutſche Meilen fern von Suez) im Nasb-Thale an der Südſeite der großen Karawanenſtraße das Lager des Sheikhs der Beni Leghât erreicht ward, und die gaſtliche Einladung und Beglückwünſchung der glücklichen Ankunft in der Wüſte hier das Nachtquartier aufzuſchlagen nöthigte. Das Zelt, aus mehrern Stäben aufgerichtet, mit ſchwarz und weiß geſtreiftem groben Tuch überzogen, hier nicht Cheime wie anderwärts, ſondern Beit, d. i. Haus, bei den Leghât genannt, in dem man übernachtete, beſtand aus drei Abtheilungen für Männer, Weiber und Thiere. Erſt am folgenden Morgen des vierten Tages, am 11ten September, durch krumme Wege gegen S.O. reitend, wurde der Fuß des Bergs erreicht, welcher der Dſchebel el Mokatteb ſein ſollte. Anderthalb Stunden, ſagt Niebuhr, habe er zum Hinaufklimmen gebraucht, oben aber habe er mitten in der Wüſte auf einem ſo hohen, nach dieſer Seite ſo ſteilen Berge „einen prächtigen ägyptiſchen Todtenacker" gefunden; wenigſtens würde jeder Europäer ihn ſo nennen, wenn auch in Aegypten keine dieſer Art vorzukommen pflegen. Die Beſchreibung, welche er nun zu ſeinem Grundriß der Ruine[69]) Tab. XLIV. giebt, iſt als die erſte beachtungswerth, obwol ſie durch ſpätere berichtigt und vervollſtändigt wird.

Man ſah hier eine Menge theils aufrechtſtehender, theils um-

---

[67]) C. Niebuhr, Reiſe I. S. 223. [68]) Ebend. S. 230.
[69]) Niebuhr, Reiſe I. S. 235 und Tab. XLIV.

gefallner und zerbrochener Steine von 5 bis 7 Fuß Länge und 1½ bis 2 Fuß Breite, voll ägyptiſcher Hieroglyphen, die wol nichts Anderes als Leichenſteine ſein könnten. Von einem Gebäude iſt faſt nichts mehr übrig als die Mauern; es ſcheint zum Theil in die Erde gebaut geweſen zu ſein: denn inwendig iſt es noch viel tiefer als die Erde umher, und liegt voll beſchriebner Steine. Das Gemäuer von etwa 40 geometriſchen Schritt Länge von Weſt nach Oſt, von geringerer Breite (etwa 8 bis 9 Schritt Breite), aber mit einem größern Anbau gegen Oſt, hat an dieſem breitern Ende eine Kammer, die zwar klein, aber noch heute bedeckt und von einem viereckigen Pfeiler unterſtützt iſt, darin viele hieroglyphiſche Schriften rund umher an den Wänden und am Pfeiler ſich zeigen; darunter auch Bruſtbilder im ägyptiſchen Styl, und architectoniſche Zierrathen, wie man ſie in Oberägypten gefunden. Auch eine kleine viereckige Säule, oben mit 4 Köpfen, zeigte ſich. Alle Leichenſteine mit Hieroglyphen und Bruſtbildern ſind ein feiner und harter Sandſtein.

Obwol der Scheikh dieſes Dſchebel el Mokatteb durchaus nicht geſtatten wollte, daß man ihm durch Abſchreiben die Schätze dieſes Ortes entwende, ſo gelang es Niebuhr doch, wenigſtens von drei Steinen die Copie der meiſten ihrer Hieroglyphen [70]) mit in die Heimath zu nehmen, obwol dies ihm erſt auf ſeinem Rückwege vom Sinai, durch Beſtechung eines der Ghafirs, möglich war [71]). Die Betheuerung des Scheikh, daß er nicht unter hundert Species die Erlaubniß zum Abſchreiben geben könne, ſchien nur um des Trinkgeldes willen gegeben zu ſein, und um die Prellerei durchzuführen, hatte er nur den Titel eines Scheikh des Dſchebel el Mokatteb angenommen, welcher letztere hier eigentlich gar kein Localname war.

Auf vielen der umherliegenden Steine bemerkte Niebuhr außer der Schrift auch Zeichnungen von Ziegen [72]), welche ſeiner Anſicht nach auf ägyptiſchen Monumenten ſeltner vorkommen, als die Figuren vom Stier. Er forderte damals ſchon ſeine dereinſt nachfolgenden europäiſchen Reiſenden auf, an dieſer Localität Nachgrabungen machen zu laſſen, was aber bis heute noch nicht geſchehen iſt. Denn wenn die andern Felsinſchriften ſeiner Anſicht nach nur von vorüberziehenden Pilgern herrühren

---

70) ſ. Tab. XLV und XLVI. 71) Niebuhr, Reiſe I. S. 249.
72) Ebend. L u. S. 237.

könnten, ſo ſeien dagegen die hier vorhandnen Hieroglyphen Beweiſe, daß hier einſt die Künſte blüheten, daß hier, oder doch wenigſtens in der Nähe, eine Stadt geſtanden mit reichen Bewohnern, daß hier die Bevölkerung einſt weit größer geweſen als gegenwärtig, und, fügte er hinzu, daß auch heut zu Tage dort das Waſſer nicht ſo ſparſam vorkomme, als man ſich gewöhnlich vorſtelle. Er meinte, ein alter Handelsort könne vielleicht hier gelegen haben, vielleicht rühre er auch von ältern Landeseinwohnern, vielleicht ſelbſt von Israeliten her, denen die Bilderſchrift nicht verboten geweſen. Von Erzgruben und Schmelzhütten kam ihm noch kein Gedanke in den Sinn. Doch wurde es Niebuhr hier ſchon klar, daß dieſe Localität nicht jener vom Franciskaner Pater in Cairo beſuchten des wahren Dſchebel el Mokatteb entſprechen könne, da ein ganzer Monat daſelbſt zum Copiren aller Inſchriften nöthig ſei (ſ. ob. S. 751), hingegen Niebuhr hier in einem Tage ſeine Abſchriften beendigt hatte; und auf der Rückreiſe vom Kloſter, wo er über die Situation des berühmteren Wadi el Mokatteb und Wadi Feiran Aufſchluß erhalten, beſtätigte es ſich ihm immer mehr und mehr, daß er irre geführt ſei durch ſeine arabiſchen Führer; aber er war zufrieden damit, und mit Recht, da ihm dieſe neue Entdeckung noch merkwürdiger zu ſein ſchien. Da ihm auf dieſe Weiſe noch hinreichende Zeit übrig geblieben, ſetzte er von da mit ſeinem Gefährten von Haven die Reiſe auf der großen Karawanenſtraße zum Sinai fort.

Es iſt auffallend, daß Burckhardt bei ſeinem Durchzuge durch Wadi Nasb auf der obern großen Karawanenſtraße, am 28ſten und 29ſten April 1816, wo er ſo dicht an dieſen Monumenten vorüber[73]) kam, leider ihrer nicht mit einem Worte erwähnt hat; nur ſein großer Eifer, damals recht ſchnell den Golf von Akaba zu erreichen (ſ. ob. S. 245), ſcheint dies erklären zu können, und wir bedauern, dadurch vom Meiſter in topographiſchen Beſchreibungen keine Characteriſtik über ihre Localität erhalten zu haben. E. Rüppell's Nachricht, der ihm unmittelbar folgte, kann uns nicht dafür entſchädigen, da er mehr ſeine Aufmerkſamkeit auf die Kupfergruben und Schlackenhügel als auf die Alterthümer und Inſchriften richtete. Ihm verdanken wir jedoch die erſte richtige Benennung der Localität[74]), zu der er von der

[73]) Burckhardt, Trav. p. 479—480 und 492. [74]) E. Rüppell, Schreiben an v. Hammer, Livorno 1817, in den Fundgruben des

N.W. Seite her aus dem Wadi Nasb gelangte, und bemerkte, daß die Beduinen ſie keineswegs el Mokatteb nännten, ſondern Sarbat el Chadem, ein Name, den vielleicht auch ſchon der Franzoſe Boutin (1811)[75]) vorher gekannt haben mochte, welcher aber nach ſeinem Beſuche an demſelben Orte auf ſeiner Rückreiſe nach Syrien ermordet worden war. Nach einem mühevollen ſtundenlangen Berganſteigen in beſchwerlicher Tobelſchlucht erreichte Rüppell den ſchmalen Rücken des Bergs mit dem genannten Niebuhrſchen ägyptiſchen Todtenacker. Sarbat el Chadem nannte man ihm den Platz von etwa 160 Fuß Länge und 70 Fuß Breite, der auf allen Seiten von Steinhaufen eingeſchloſſen iſt, deren Trümmer einſt den Gebäuden in Parallelogrammform angehörten, die ſie jetzt umgeben. Den Eingang zu dieſen vermuthete Rüppell von der Südſeite her, wo vier kleine Säulchen mit viereckigen Capitälen (wol Niebuhrs kleine viereckige Säule), jedes einen Iſiskopf mit Kuhohren vorſtellend, ſtehen geblieben. Die Baſis der Säulen iſt ein längliches Rechteck, was ihm als ſeltne Form in der ägyptiſchen Architectur auffiel. Die Schafte von Säulen, die nur 3 Fuß über dem Schuttboden hervorragen, ſind mit Hieroglyphen überdeckt. Nördlich dieſer Säulen befinden ſich die Reſte der mehr als 50 Fuß langen Mauern, die aber nur wenig über dem Schuttboden hervorragen. Gegen Weſt ſind die Ruinen eines kleinen Tempels, zu deſſen Eingang an beiden Seiten (analog wie bei ägyptiſchen Reſten) kleine pyramidaliſche Propyläen ſich hinziehen; aber ſeine Cella und alle Theile deſſelben ſind zerſtört; nur die Höhlungen, darin die Thürangeln liefen, waren noch ſichtbar, und im Innern liegen 2 Säulen mit viereckigen Capitälen auf der Erde, gleich den an deſſen Südſeite vorher beſchriebenen.

An der Oſtſeite des Platzes ſind 3 Catacomben in Fels gehauen, eine mit Hieroglyphen verziert; ein Zimmer mit flacher Decke iſt von einem Pfeiler geſtützt (wie bei Niebuhr). In jeder der Catacomben ſind einige Gruben zur Einlegung von Mumien ausgehauen. Auf dem Boden fand Rüppell mehrere kleine verſtümmelte Statuen, aus Sandſtein gehauen, wie eine kniende Figur und 2 andere neben ihr ſitzende, eine Iſis, die den Orus ſäugt, u. a.

Orients Th. V. S. 430—432 und Tabul. I.; vergl. deſſen Reiſen in Nubien u. ſ. w. 1829. S. 267—269; deſſen Reiſen in Abyſſinien, 1838. Th. I. S. 204 u. f. [75]) Burckhardt, Trav. p. 573; bei Geſen. II. Not. S. 916—917.

Innerhalb der Ummauerung und im Tempel ſelbſt lagen jene vielen Grabſteine, 7 bis 9 Fuß lang, mit einem länglichen Rechteck zur Baſis, 2 Fuß bei 15 Zoll weit, nach oben mit gewölbtem Ende, das auf den ſchmalen Seitenflächen aufſitzt. Alle 4 Seiten dieſer Steine ſind mit Hieroglyphen bedeckt; gewöhnlich auf der einen das geflügelte Ei mit 2 Schlangen; darunter mehrere Prieſter, die dem Oſiris und der Iſis opfern. Eine Colonie, welche einſt die hieſigen Kupfergruben baute, hielt Rüppell am wahrſcheinlichſten für die Gründer dieſer Stadt; der Verwitterung der Oberflächen an den Sculpturen gemäß zu urtheilen, gab er ihnen ein ſehr hohes Alter und meinte, daß es vielleicht eine Colonie Aegypter geweſen, die nach der Perſer Eroberung, ſich dem Joch des Despoten zu entziehen, das Nilthal verlaſſen und hieher in dieſe Einſamkeit ausgewandert ſein möchten.

Durch L. de Laborde's flüchtigen Aufenthalt [76]) bei ſeiner großen Peträiſchen Reiſe am Sarbut el Chadem erhielten wir die erſte topographiſche Skizze ſeiner Lage zu den nächſten Umgebungen und einige pittoreske Abriſſe der Trümmer und ihrer Stelen.

Nach 2 langen Stunden Wegs aus dem Wadi Nasb, durch viele beſchwerliche Thalwindungen, trat er in das längliche Wadi ein, ſagt de Laborde, welches jenen Namen führte. Links (alſo von der Nordſeite?) zur Seite ſind die Berge durch mehrere Schluchten von einander getrennt und minder hoch, als zur rechten, d. i. der Südſeite, wo ſie wie ſteile Mauern aufſteigen, an einer Stelle mit Felsblöcken und einem Gießbachabſturz (cascade), unter dem einige Tamarisken und Acacien den Anblick der ſonſt nackten Wildniß etwas mildern. Ein rauher Fußpfad führt nicht ohne Gefahr zu der ſteilen Südwand hinauf, wo die Grabſtätten, die wie Phantome aus der Mitte dieſer Einöden ſich mit ihren räthſelhaften hieroglyphiſchen Inſcriptionen aus grauer Vorzeit erheben. Ihre künſtliche Bearbeitung, ihre Politur, ihre Sculptur, ſo vollendet wie andere ägyptiſche Denkmale, ihre mannichfachen Charactere ſetzen an dieſer Stelle doppelt in Verwunderung. Ein Strecke von 75 Schritt in die Länge und 35 in die Breite iſt mit ihren noch aufrecht ſtehenden oder ſchon längſt umgeworfenen Stelen bedeckt, unter denen noch an 14 gut erhaltne mit Hieroglyphen,

---

[76]) Voy. de l'Arabie Pétrée p. 42—44; Tombeaux de Sarbout el Cadem.

bis auf die Nordſeiten, die auch durch die Verwitterung verwiſcht ſind. Sie haben 5 bis 8 Fuß Höhe, 18 bis 22 Zoll Breite, 14 bis 16 Zoll Dicke. Auch die Mauer und die Umgebungen eines einſtigen kleinen Tempelhauſes mit Sepulcralſtellen und Reſten ägyptiſcher Statuen, Capitäle, Säulenſtücke, die oben erwähnt worden, haben ſich erhalten. Räthſelhaft, wie und wann dieſe hieher kamen? ob in Folge des dortigen Bergbaues und einer ägyptiſchen Coloniſation, ob vor oder nach dem Durchzuge des Volkes Israel? ob Grabſtätten, wie ſonſt keine in Aegypten ſich vorfinden, oder bloße Denkſteine von Königen oder Männern anderer Art? Alles ſchwierig zu löſende Probleme, da ſich die Daten ſelbſt zu widerſprechen ſcheinen: denn wenn ſchon in den Moſaiſchen Berichten des Durchzuges Israel kein Wort von ſolchen Aegyptern weder hier, noch ganz nahe an, vielleicht ſelbſt auf ihrem Wege des Durchmarſches zu Maghara (ſ. ob. S. 749, wo gleiche hieroglyphiſche Inſchriften) die Rede iſt, und man ihre Errichtung für aus jüngerer Zeit halten könnte, ſo widerſpricht dieſem wieder die Entzifferung der Hieroglyphen, deren Königsnamen in die älteſten Dynaſtien Aegyptens zurückgehen. — Doch wir haben zuvor noch genauere Beſchreibungen zu verfolgen, ehe wir zu den Wahrſcheinlichkeiten einer oder der andern Vorſtellung über ſie eingehen dürfen. Noch giebt de Laborde die Nachricht, daß man häufig um die Ruinen von Sarbut el Chadem Türkiſe finde, die durch Regen herbeigeſchwemmt würden; ſein Führer fand 5 ziemlich große, auf welche die Araber gar keinen Werth legten, während die Alten ſie für officinell hielten. Man könne hier leicht bedeutende Sammlungen von Türkiſen anlegen, ſagt Laborde, und v. Schubert bedauert es, daß er das Vorkommen dieſer ſchönen Kallaite nicht näher unterſuchen konnte[77]). (Ueber die Türkisgruben zu Niſhapur in Perſien ſ. Erdk. Th. VIII. 1838. S. 325—330.)

E. Robinſon drang am 21. März 1838 über die Sandhöhe Debbet er Ramleh der Araber, die oſtwärts, ſo weit das Auge reicht, ſich ausdehnt, bis zu der Stelle des großen Karawanenwegs im Wadi Nasb vor, wo man dieſe in ſüdlicher Richtung zur Seite verläßt, um nach beſchwerlichem Pfade und Steilaufſteigen durch Felsſchluchten nach einer kleinen Stunde Wegs den Bergrücken des Tafellandes der Sandſteinformation zu erreichen, der heutzutage unter dem Namen Sarbat el Chadem

[77]) v. Schubert, Reiſe in das Morgenland. Th. II. S. 281.

oder Surâbît el Khâdim nach Robinſons Schreibart[78]) (es iſt der Plural) allgemeiner als zu Niebuhrs Zeit bekannt iſt. Robinſon characteriſirt die dortige Localität ſehr anſchaulich mit den analogen Bildungen der ſogenannten ſächſiſchen Schweiz an der Elbe, deren iſolirte Sandſteinplateaus, wie dieſes, nach allen Seiten hin von ſteilen und tiefen Gründen durchſchnitten ſich zeigen, indeß hier die noch höhern Spitzen in phantaſtiſchen Formen umherlagen. Auf dem weſtlich vorſpringenden Bergrücken dieſes Plateaus, mit tiefen Abgründen zu beiden Seiten, liegen die ägyptiſchen Denkmale. Sie befinden ſich innerhalb einer kleinen, durch Steinhaufen bezeichneten Einfaſſung von 160 Fuß Länge von W. n. O. und 70 F. Breite, welche vielleicht nur die Ueberbleibſel früher zerfallner Mauern und Bauwerke ſein mögen. Innerhalb derſelben zählte Robinſon an 15 noch aufrecht ſtehende und einige umgefallene Steine, wie Grabſteine ausſehend, alle mit Hieroglyphen bedeckt. Auch die Reſte eines kleinen Tempels, ſo wie die Säulchen mit dem Iſiscapital fand er noch vor in der quadratiſchen Felskammer gegen Oſt, den Plafond von jenem vieleckigen Pfeiler getragen, den man als Fels zur Stütze hatte ſtehen laſſen. Auf jeder Seite war eine kleine Niſche und alle Wände mit Hieroglyphen bedeckt. Die ganze Einhegung war voll Säulen und zuſammengeſtürzter Quadertrümmer. Auch außerhalb der Umhegung ſah man noch mehrere Stelen in verſchiednen Richtungen mit Trümmerhaufen, vielleicht erſt Zerſtörungen der Araber aus jüngerer Zeit. Die Stelen maß Robinſon 7 bis 10 Fuß lang und bis 2 Fuß breit. Sie waren an einer Seite meiſt abgerundet und zeigten gewöhnlich die geflügelte Kugel mit 2 Schlangen und eine oder mehrere opfernde Prieſtergeſtalten, indeß die andern Seiten mit Hieroglyphen in Cartouchen, alſo mit Königsnamen, bedeckt waren, deren manche ſehr gut erhalten, andre wieder ſehr zerſtört erſchienen. Durch Major Felix, der früher mit Lord Prudhoe dieſe Monumente beſucht und Copien davon genommen hatte, die Wilkinſon zu ſehen bekam, glaubte dieſer den Namen Oſiriten I. leſen zu können, den er für den Beſchützer Joſephs in Aegypten hielt. Daß dieſe Monumente in naher Beziehung zu dem Erzbetriebe und einer ägyptiſchen Bergbau-Colonie ſtänden, ſchien nahe zu liegen, obwol Robinſon keine Spuren von Erzgruben bemerken konnte; und den Ausſagen der Araber,

---

[478]) E. Robinſon, Pal. I. S. 125—131.

daß in Weſt des Wadi Suhau, eines Nebenthales des Wadi Nasb, ſich der Stein finde, aus dem man el Kuhul (wol Spießglanz) zum Verkauf bereite, vielleicht nicht einmal zu trauen war. Für ägyptiſche Gräber ſie zu halten, ſchien ſchwierig, weil dergleichen Stelen als Grabſteine auf ägyptiſchem Boden wenigſtens nicht bekannt ſind, und wenn auch arabiſche Grabſtätten heutzutage in dieſem Lande überall auf ähnlichen Berghöhen vorkommen, ſo ſind doch eben hier unter den Steinen noch keine Spuren von wirklichen Gräbern vorgefunden worden. Das Vorkommen dieſer Denkmale in ſo weiter, ſchauerlicher Einöde und Einſamkeit, in der auch heute noch Steinböcke (Beden) ihr Aſyl finden, ſchien in jeder Hinſicht räthſelhaft. Lord Prudhoe glaubte in jenen Stellen im 2. Buch Moſe 3, 18 und 5, 3, wo von der Feſtfeier in der Wüſte drei Tagereiſen fern von Aegypten die Rede iſt (die wir oben auf den Serbal bezogen, ſ. ob. S. 735), den Schlüſſel zu einem heiligen Wallfahrtsorte altägyptiſcher Könige zu dieſer Stätte gefunden zu haben, weshalb jeder derſelben bei ſeiner Thronbeſteigung hier ſeine Weihe habe ſuchen müſſen und demgemäß ſeine Namen und Opfer auf Stelen in dieſem Wüſtentempel zurücklaſſen, wobei alſo an keine Grabſtätten zu denken ſei, und auch die Gründung nichts mit den Bergwerken zu thun habe, das ſeltſame iſolirte Vorkommen der Stelen aber ſich erkläre. Aber einmal, ſo iſt Sarbut el Chadem nicht in drei Tagereiſen von Aegypten aus zu erreichen, da die Gebirgswege der obern Straße ſchon viel größere Schwierigkeit als das Wadi Feiran am Serbal darbieten, und wenigſtens 5 Tage dazu gehören; dann, ſo iſt ferner auch nicht daran zu denken, daß Israel die Abſicht gehabt haben könne, einem ägyptiſchen Götzen zu opfern, was wol bei einem der ſemitiſchen Obergötter, wie bei einem Baal auf Serbâl, der nach Credner ſo viel als Fels des Baal (von Sir oder Ser, einerlei mit Zor oder Tyrus, d. i. Klippe, Fels), eher denkbar erſcheint. Und durch eine ſolche Hypotheſe von uralten Wallfahrtsorten würde nicht einmal das Räthſel ganz gleichartiger Denkmale und derſelben Königsnamen im Thale des Wadi Maghara erklärt ſein und alſo leer ausgehen, die noch eher als jene zu erreichen waren.

Letronne[79]) fand es wahrſcheinlicher, daß die Bergwerke

[79]) Letronne, Rec. im Journal des Savans. 1835, Août p. 472; Wilkinson, Notes on the Eastern Desert of Upper Egypt, im Journ. of the Roy. G. Soc. of London, 1832. T. II. p. 51—53 u. a.

und die damit angeſiedelte Coloniſation die Veranlaſſung zur Errichtung des Tempels auch hier gegeben habe, wie ſich Aehnliches in andern analogen Fällen bei ägyptiſchen Anlagen, z. B. in den Smaragdbergen bei Berenice, zeige, oder, nach J. Wilkinſons Beobachtungen, auch in den Porphyrbergen der arabiſchen Ketten in Oberägypten, die auch durch Lepſius[80]) beſtätigt worden, wo an allen Stellen dauernder Exploitation im Centrum einer Population auch jedesmal Tempel und Gräber zu Stande kamen. Zwar geht Letronne freilich nicht auf die Erklärung ein, wie die Stelen ägyptiſcher Könige dahin gekommen ſein mögen; doch bemerkt er, daß unter den in Laborde's Zeichnungen mitgebrachten Cartouchen ſich die Königsnamen Oſortaſen I. und II. der 16ten Dynaſtie befänden, woraus ſich ergebe, daß dieſe Colonie ſchon in das 22ſte Jahrhundert vor der chriſtlichen Zeitrechnung zurückgehe.

Schon durch dieſes Factum, das durch Lepſius genauere Forſchungen ſich noch näher beſtätigen wird, iſt wol L. de Laborde's auch noch im ſpätern Commentar wiederholt[81]) zu ſtützen verſuchte Annahme, dieſe Denkmale ſeien aus ſpäterer nachmoſaiſcher Zeit, vollkommen erſchüttert. Keine Spur, ſagt er wiederholt, finde ſich in den moſaiſchen Büchern von ägyptiſchen Colonien und Denkmalen auf der Halbinſel des Sinai; Moſe ſchweige gänzlich davon, und doch lagen an zwei Localitäten, durch welche oder in deren Nähe der Zug Israels hindurchgehen mußte, ſolche Monumente am Wege, die zu Maghara (ſ. ob. S. 749) und die zu Sarbut el Chadem. Wären jene hieroglyphiſchen Königsnamen und ihre Tempel ſchon damals vorhanden geweſen, ſo würde, meint er, Israel ſie zerſtört und über ſie Triumphe gefeiert haben, wie über Amalek, und die Magazine jener Anſiedlungen würden erwünſchte Beute geliefert haben. Amaleks Söhne aber mit Aegyptern zu identificiren, ſei, weil ſie dann im Wadi Feiran gewohnt haben müßten, was den heiligſten Sinai-Traditionen widerſpreche, undenkbar. Alſo iſt der Schluß des negativen Beweiſes, daß die Bergwerke, Tempel und Stelen erſt nach Moſe zu Stande gekommen, die Arbeiter aber, welche durch Errichtung von Stelen die Könige als Begründer und Protectoren ihrer Colonie verehrten, hätten aus Pietät, um die chronologiſche

[80]) R. Lepſius, Reiſe von Theben nach der Halbinſel des Sinai, vom 4. März bis 14. April 1845. Berl. 1845. S. 3. [81]) L. de Laborde, Commentaire géographique sur l'Exode et les Nombres. Paris 1841. Fol. p. 131, u. Append. p. 9, 17 etc.

Reihe ihrer Regenten nicht unvollſtändig zu laſſen, auch den älteren Vorfahren derſelben Dynaſtie ſolche Denkſtelen nachträglich noch geſetzt. Ob durch ſolche willkührliche Erklärung viel gewonnen iſt für die ungerechte Invective, die ſich hier wiederholt, um Robinſons entſchiedene Verdienſte um die bibliſche Geographie herabzuwürdigen, ihm suffisance und beſchränkten Sinn vorwerfend, überlaſſen wir Andern zur Beurtheilung, und bemerken nur, daß jenes Stillſchweigen Moſis, wie Laborde richtig bemerkt, gewiß merkwürdig genug iſt, daß ja aber keineswegs Alles erzählt werden ſollte in den Büchern Moſe, was ſich auf der Wanderung zutrug (ſ. ob. S. 679); ja daß der Zug des Volkes Israel keineswegs unumgänglich genöthigt war, auf der obern Karawanenſtraße am Sarbut el Chadem vorüberzuziehen, das offenbar weit aus dem Wege jenſeit der Bergkette liegen blieb, und ſelbſt auch bei Maghara nicht nothwendig der Weg durch die vielen Bergthäler und Bergpäſſe, an dem Bergwerk mit den Hieroglyphentafeln vorüber, zu nehmen war, wenn das Volk Israel außerhalb der Bergketten den Küſtenweg, die Tor-Straße, nahm, durch die Wüſte Sin bis zur Mündung des Feiran-Fluſſes am Meere (ſ. ob. S. 737), von wo es dann über Daphka und Alus durch die Bergthäler in Raphidim ſehr wohl und auf das bequemſte ſogar eindringen konnte (2. B. Moſ. 16, 1 und 4. B. Moſ. 33, 10—13). Durch R. Lepſius jüngſten Beſuch am Sarbat el Châdem[82]) erfahren wir, daß jene ägyptiſchen Inſcriptionen nur Gedächtniß-Stelen dortiger Kupfer-Bergwerke ſind, deren mehrere, als man früher dafür hielt, in verſchiedenen Thalwindungen ſich vorfinden, da Kupfererz und Eiſenerze in großer Menge in gewiſſen Lagen der Sandſteinfelſen längs dem Grenzſaum der Urgebirge weit verbreitet ſind, wie dies aus Rüppells, Ruſſeggers und ſeinen eigenen fortgeſetzten Unterſuchungen offenbar hervorgeht. Dieſe ganze Gegend wird auf den Stelen hieroglyphiſch Mafkat, d. h. Kupferland, genannt und ſtand unter dem beſondern Schutz der Göttin Hathor, welche „Herrin von Mafkat" heißt. Ihr war der Tempel zu Sárbat el Châdem geweiht, deſſen älteſter Theil aus einer kleinen Felſencapelle mit dem Pfeiler in der Mitte beſteht, unter der letzten Dynaſtie des alten Reiches von Amenemha-Möris angelegt. Doch ſteht in einiger Entfernung noch eine ältere Stele vom zweiten König

[82]) R. Lepſius, Reiſe u. ſ. w. 1845. S. 9—11.

derſelben 12ten Dynaſtie. Dieſer höchſt merkwürdige Tempel, ſagt Lepſius, ſteht auf einem hohen Sandſteinrücken, der in ein breites ſandiges Thal abfällt, und war nur von Weſt her, wo ſich die Urgebirge anſchließen, nicht aber aus dem Thale herauf zugängig. Er iſt von hohen, oft an allen vier Seiten obeliskenartig beſchriebenen Stelen ganz angefüllt, ja ſo ſehr überfüllt, als wären die Mauern des Tempels nur da, ſie einzuſchließen. Doch ſind viele Stelen auch außerhalb des Tempels auf dem nächſten Hügel aufgerichtet. Die merkwürdige Stelenſammlung, ſagt Lepſius, ſcheine bei allen Reiſenden die Aufmerkſamkeit von allem Andern ſo ganz auf ſich gezogen zu haben, daß ſie nicht einmal die gewaltigen Schlackenberge bemerkten, zwiſchen welchen der Tempel ſelbſt liege. Die nordöſtlichen Hügel, 250 Schritt lang und 100 breit, ſind ganz mit einer maſſiven, 6 bis 8 Fuß dicken Kruſte von Eiſenſchlacken bedeckt und rundum mit größeren oder kleineren Schlackenblöcken umgeben, ſo daß ſie ſich eigenthümlich durch ihre kohlſchwarze Brandfarbe von den umliegenden hellbraunen Sandhügeln herausheben. Das Erz ward demnach erſt aus den hintern Bergen auf dieſe luftigen Höhen gebracht, auf denen man vielleicht hauptſächlich den ſtehenden Nordoſtwind, der hier ſehr läſtig fällt, für die Schmelzöfen benutzt zu haben ſcheine. Die Stelen ſind ganz ähnlichen Inhalts, wie die an der Koſſeir (Keſè'r) Straße und in den anderen ägyptiſchen Steinbrüchen; nur die Form in freiſtehenden Stelen iſt hier neu, aber durch den Ort bedingt, welcher keine Felſenwände, wie die Minen ſelbſt, darbot. Ein alter Weg führte zu den hieſigen Brüchen, die Lepſius aber, durch Waſſermangel gedrängt, nicht aufſuchen konnte. Wir hatten, ſagt derſelbe Reiſende, deren ſchon im Wadi Machara geſehen (ſ. ob. S. 749), wo wir eine anſehnliche Reihe von Felsinſchriften unmittelbar neben den ausgebreiteten Höhlen fanden, welche noch höher als die von Sarbat el Chadem zurückgehen, ja zum Theil die älteſten Königsdarſtellungen enthalten, die es überhaupt, ganz Aegypten und die Pyramiden von Gizeh nicht ausgenommen, giebt, da hier die Könige Chufu, Numchufu und andere in Perſon abgebildet und mit ihren Namen belegt ſind, welche Göttern opfernd oder Feinde köpfend dargeſtellt erſcheinen, während in Gizeh nur Prinzen oder Privatperſonen ihrer Zeit bezeichnet wurden (ſ. ob. S. 755).

Ehe wir die urkundlichen Belege und Beweiſe dieſer merk=

würdigen Thatſachen aus der vollſtändig ausgearbeiteten Mittheilung ihres Entdeckers erhalten werden, iſt es geſtattet, aus deſſen uns gütigſt mitgetheiltem Tagebuche noch Einiges nachträglich hinzuzufügen, um jedem beobachtenden und von neuem an Ort und Stelle forſchenden Reiſenden den Weg zu vollſtändiger Entdeckung aller Verhältniſſe jener ſo ſchwierig zu durchwandernden Localitäten immer mehr und mehr anzubahnen; denn an Erſchöpfung derſelben möchte auf einem ſo merkwürdigen hiſtoriſchen, aber ſeit Jahrtauſenden für Forſchung ſo ganz vergeſſen gebliebenen Boden ſo bald nicht zu denken ſein, wenn wir auch nur auf das hinweiſen, was ſeit Niebuhr's Zeit, ſeit einem Dreiviertel-Jahrhundert, auf demſelben für unſere Wiſſenſchaft gewonnen werden konnte, und was wir hier zum dereinſtigen Zinſen-Ertrag als geſammeltes Capital aus der ganzen Vergangenheit für künftigen Gebrauch zum erſtenmale vollſtändig, wenn auch lückenvoll, zuſammenzuſtellen verſucht haben.

Der Name Sárbat el Châdem[83]), oder Sarâbit el Châdem im Plural, war bisher ſeiner Entſtehung nach unbekannt, ſcheint aber eben ſo, wie der Name des Wadi Nasb, von den Inſchriften nach Reinaud (ſ. ob. S. 775) benannt, arabiſchen Urſprungs zu ſein, während Mafkat, das Kupferland, als ägyptiſcher Name documentariſch belegt iſt. Sarbat oder Sarbut hörte Lepſius ſelbſt von Beduinen der Halbinſel als Bezeichnung von Hügel oder „Berggipfel" gebrauchen, und auch Burckhardt hörte einen thurmhohen Berg[84]) Sarbut el Dſchemel (der Buckel des Kameels) nennen; Châdem d. i. der Ring, ſollte nach Lepſius vielleicht den Discus bezeichnen, der über den Stelen angebracht iſt, die vielleicht ſelbſt mit Sarâbit, als kleinere Buckel, benannt wurden. Es konnte daher der Name den „Hügel der Ringe" bezeichnen. Eine andere, nur theilweis hiemit ſtimmende Erklärung verdanken wir der gütigen Mittheilung des Dr. Abeken, der unmittelbar nach ſeinem Freunde Lepſius jene Denkmale beſuchte und überhaupt auf das Studium der dort einheimiſchen Sprache viele Aufmerkſamkeit verwendet hat. Nach ihm iſt es entſchieden, was bisher zweifelhaft war, daß Sarbut (das u unklar ausgeſprochen zwiſchen u und a ſchwebend) ſo viel als einen einzeln ſtehenden

---

[83]) Lepſius, Mſcr. 1845. [84]) Burckhardt, Trav. p. 476; bei Geſenius II. S. 782.

Höcker oder Knobben, ſei es auf einem Berge, auf dem Kameelrücken oder ſonſt an Felsecken, bezeichne, alſo auch hier die Bezeichnung der Stelen abgeben konnte (Sarâbit im Plur.), wie dies auch aus dem Munde der Araber wahrgenommen wurde. Auf Befragen nach dem zweiten Worte erzählten ſie die Geſchichte von einem oder mehrern Dienern (Chädâm heißt der Diener), die man hier gebraucht oder geopfert habe, um ein „Thor des Goldes“ zu eröffnen, d. h. lange verborgene Schätze herauszuholen. Ob dies ein bloßes Mährchen oder eine traditionelle Erinnerung an alte Bergwerke war, oder erſt eine moderne, ihnen durch nachfragende Reiſende mitgetheilte Anſicht, war ſchwer zu ermitteln; des Denkmals Name wäre hienach ein anderer, nämlich „die Höcker oder Knobben des Dieners“. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß der Zugang von Naml e Hmaïr (Chmeir) und dem Wadi Suwk, d. i. von der Südoſtſeite, auf von Lepſius, bis dahin von keinem der frühern Reiſenden, betretnem Wege zu dieſem Ruinenorte nicht wenig zu einer neuen und friſchen Anſicht deſſelben beitrug, da alle Andern von der Nordweſtſeite aus dem Wadi Nasb zu ihm hinaufgeſtiegen waren. So wenigſtens denken wir, ſo wie durch längeres Verweilen am Orte, denn Lepſius ſchlug hier ſein Zelt auf, daß in der Geſammtumgebung Vieles auffallen mußte, was von frühern, immer nur flüchtig vorüber Eilenden auffallender Weiſe gänzlich unbeachtet geblieben war, oder worauf ſie doch gar kein Gewicht gelegt hatten.

Gleich bei dem erſten Erſteigen der wunderbaren Localität auf einem iſolirten Felsplateau, das ſich lang und ſchmal nach dem großen Thal e Naml vorzieht, rund um aber ſehr ſchwer und ſteil zu erſteigen iſt, außer von der Gebirgsſeite her, von wo der alte Weg im großen Bogen heraufgeführt zu haben ſcheint, auf welchem die rohen Umfaſſungsmauern mit den Stelen überfüllt und mit den Reſten eines kleinen, unregelmäßigen Göttertempels liegen, waren das Bezeichnendſte für den Ort und ſeine eigentliche Beſtimmung die großen Schlackenhügel, die ſich öſtlich und weſtlich neben dem Tempel finden. Die größten derſelben liegen auf dem nach dem Thale zulaufenden ſchmalen Bergrücken; alle ſind mit einer maſſiven Kruſte von Schlacken bedeckt, von 4 bis 5 Fuß Dicke, und außerdem, bis zum Fuße von 10 bis 15 Fuß Tiefe, ſind ſie noch mit den einzelnen Brocken derſelben überſchüttet. Ihre Rabenſchwärze, ſchon aus der Ferne geſehen, ließ hier einen Hauptſchmelzort für die umliegenden Erzgruben vermuthen,

davon zuvor nur einzelne Spuren bekannt geworden, die ſich aber bei genauern Nachforſchungen höchſt wahrſcheinlich noch genauer ermitteln ließen.

Seltſam allerdings, gerade dieſe Höhe zum Schmelzorte gewählt zu haben, die keineswegs durch Holzwuchs beſonders begünſtigt geweſen zu ſein ſcheint, und nach welcher der Transport der Erze immer ſehr beſchwerlich geweſen ſein muß. Ob aber hierzu ein das Schmelzen fördernder Windzug trieb? oder die Sicherheit der Lage gegen Ueberfälle von außen? bis jetzt möchte alles dies noch zureichender Unterſuchung entbehren. Auf einem Bergrücken nach dem Gebirge zu, d. i. gegen Süd, zeigen ſich mehrere Steinhaufen, die früher Arbeiterhütten geweſen zu ſein ſcheinen und Niebuhr's Ausdruck, daß hier einſt eine ägyptiſche Stadt geſtanden, rechtfertigen dürften; wenigſtens eine anſehnliche Arbeiter-Colonie, für welche dann nach ihrer Anſiedlung der Tempel unter dem Schutz ihrer Göttin Hathor, der Herrin von Mafkat oder des Kupferlandes, errichtet ſein mag. Nach den älteſten Gedächtnißſtelen, die, wie in andern Erz-Minen und Steinbrüchen der Aegypter, von Beamten, nicht ſelten als Ober-Baudirectoren, fürſtlichen Perſonen und Prinzen von vielen Ahnen[85]) geſetzt waren, zu urtheilen, mußte der Grubenbau bis zur 12ten Dynaſtie zurückgehen; das Tempelchen wurde erſt unter Tutmes III. angelegt und Einiges unter der 19ten Dynaſtie hinzugefügt. Die frühern Beſchreibungen und Zahlenangaben der Stelen und Dimenſionen der Mauerlinien ſind ungenau; ſie werden durch einen durch Lepſius aufgenommenen Grundriß vielfache Berichtigung erhalten, nach dem die Schlackenberge im Norden des Tempelraums eine Ausdehnung von 256 Schritt einnehmen, die an der Südſeite von 108 Schritt, und innerhalb der Tempelmauern noch an 10 durch Grundmauern unterſchiedne Kammern wahrzunehmen ſind. Nachgrabungen, wie ſie ſchon Niebuhr verlangte, möchten hier wol noch andre erwünſchte Thatſachen zu Tage fördern.

Der Inhalt der Stelen entſpricht ganz demjenigen andrer von Lepſius in ägyptiſchen Arbeiter-Colonien entdeckten Gedenk-Stelen, nur ihre freiſtehende Form (weshalb man ſie gleich anfangs für Grabſteine hielt) fiel hier auf, weil ſie in Aegyptens Erzbrüchen nicht ſo, ſondern nur an Felswänden ſelbſt eingehauen

---

[485]) Lepſius, Reiſe a. a. O. S. 3.

vorkommen. Hier ward die freiſtehende Form durch den Mangel paſſender Felswände bedingt; und wo dieſe ſich finden, da iſt zu erwarten, daß auch die Stelen an den Felswänden vorkommen werden; wirklich hat Crompton neuerlich nach Wilkinſons Bericht nur drei Viertelſtunden von Sárbat el Châdem in den Erzbrüchen dergleichen ſchon gefunden, und diejenigen zu Wadi Maghara, die wir ſchon früher, nach Rüppells, Laborde's und Lepſius Beobachtungen, als auf Felswänden befindlich, nachgewieſen haben, beſtätigen dies. Machara wird übrigens, nach Lepſius, wol die richtigere Schreibart ſein, da nach ihm die Göttin Hathor auch Machara hieß und an beiden Localitäten in den Hieroglyphenſchriften den Titel einer Herrin der Kupferwerke oder des Kupferlandes (Mafkat) führt. Wadi Machara wäre demnächſt kein arabiſcher Name, ſondern noch ein altägyptiſcher, eine merkwürdige, 3000 Jahre alte Erinnerung aus der Vorzeit.

Auf den Stelen zu Sárbut el Châdem, deren Form vorzugsweiſe die des ſogenannten Obelisken von Crocodilopolis iſt, dünn, ſchmal und ſehr hoch, oben abgerundet, auf einer Baſis, von allen Seiten beſchrieben, ſcheint der älteſte der dort bezeichneten Könige Snefren (?) zu ſein, der zweimal anbetend, alſo lebend, und einmal als verſtorben dargeſtellt iſt; er ſcheint nicht lange vor der 12ten Dynaſtie geherrſcht zu haben: denn an der Spitze von dieſer kommt hier Seſorteſen I. vor, der Vorgänger des großen Seſoſtris, dem auch die allerentfernteſte Stele auf der höchſten Spitze des Tempelplateaus angehört. Die Felſengrotte iſt, wie ſchon oben geſagt, von Amenemha-Möris (III.) und die Vorhalle dazu von ſeinem Nachfolger Amenemha IV., mit denen die 12te Dynaſtie des alten Reiches ſchließt. Aus der Periode der Hykſo's ſind hier, wie zu erwarten war, keine Denkmale; aber ihnen folgen wieder ſpätere Sculpturen von Amenophis I., Tutmes III., Tutmes IV., Amenophis IV., Menephta, unter dem das Volk Israel aus Aegypten zog, und andere, deren nähere Erforſchung wir demnächſt zu erwarten haben. Wir ſchließen mit der Bemerkung, daß die Sculpturen von Amenophis I. wieder verbaut geweſen zu ſein ſcheinen, da man ſein Namenſchild auf der einen Seite eines Steinblocks fand, auf deſſen anderer Seite das Schild eines jüngern Königsnamens eingegraben war.

Siebentes Kapitel.

Die Sinai-Halbinſel außerhalb des centralen Gebirgs-ſyſtems in ihren nordwärts führenden Straßenzügen zur Landenge Suez, wie nach Paläſtina und zum Todten Meer.

§. 12.

Nach der ſpeciellen Unterſuchung der eigentlichen Sinai-Halbinſel im engern Sinne, zwiſchen den Golfen von Suez und Aila ſich als wunderbares iſolirtes Gebirgsland erhebend, bleibt uns nun ihr nördlich anliegendes wüſtes Plateauland, der mehr continentale Theil des Peträiſchen Arabiens, nämlich die weite Verbindungsſtrecke zwiſchen jener und Paläſtina zu durchwandern übrig, welche ſich im N.W. zur Gaza-Küſtenſtraße hin bis zum Mittelländiſchen Meere der ägyptiſch-philiſtäiſch-judäiſchen Küſte zieht, und gegen N.O. vom Aila-Golf bis zum Südende des Todten Meeres erſtreckt, zwiſchen beiden aber uns ſchon aus den Itinerarien der Römerzeiten zur Südgrenze Judaea's und bis Hebron hin aus Obigem nicht ganz unbekannt (ſ. ob. S. 83—146) geblieben iſt. Hier kommt es nur darauf an, da wir an dieſes ganze Gebiet unter dem traditionellen Namen der Wüſte Et Tih Beni Israel (von Iſtakhri an bis auf Jakuti, denn die heutigen Beduinen, wie ſchon Seetzen[86]) dies erforſchte, haben keine Erinnerung mehr an ſolchen Namen, ſ. ob. S. 682) aus alter Zeit ſo oft im Allgemeinen erinnert werden, womit man Berge und Thäler, Ebenen, Gründe aller Art und wirkliche Wüſten gleichmäßig bezeichnet[87]), ſeine gegenwärtigen Zuſtände kennen zu lernen, ſo weit dieſes in einem ſo weit ausgebreiteten und wenig beſuchten Wüſtenlande möglich iſt, wo uns als Wegweiſer nur die Durchflüge einzelner Reiſenden dienen können, aus deren Summe allein, bei dem Mangel aller übrigen Quellen über dieſes Gebiet umherſtreifender Bedui-

---

[486]) Seetzen, Mſcr. Reiſebericht 1807. [87]) Col. Will. Mart. Leake, Preface, in Burckhardts Trav. I. c. p. XIV.

ſtämme, ohne alle feſte Anſiedlungen und Culturoaſen, als Anhalt längerer Beobachtung, die einzig mögliche, lebendigere Anſchauung dieſer an ſich doch nicht unwichtigen Länderſtrecke, nur hervorgehen kann. Als Verbindungsglied zwiſchen den Völkern Aegyptens, Edoms, Midians, der Nabatäer und Araber zu allen Zeiten mit Paläſtina und Syrien, bis heute, nimmt es ſelbſt als Wüſte ebenbürtig, im hiſtoriſchen Sinne, wie jedes Culturgebiet, ſeine einflußreiche Weltſtelle ein.

Nur eine einzige Localität iſt es, an der wir, durch ihre Monumente gefeſſelt, uns länger zu verweilen haben, im Wadi Muſa bei den Ruinen von Petra, welche dem ganzen Landſtrich den Namen gaben; aber auch da finden wir heut zu Tage nur Streiflinge wie zu Edoms Zeiten, und der Europäer ſelbſt muß auf dieſen Durchflügen zum flüchtigen Streifling werden. Erſt die neuere Zeit hat uns aus dieſem Gebiete belehrendere Berichte gegeben. Diejenigen welche von Weſt nach Oſt hindurchziehen, in der Richtung der Mekkapilger, in Strecken, welche E. Rüppell und Burckhardt durchwanderten, haben wir in obigem ſchon früher angegeben (ſ. ob. S. 153—187), und von Lord Prudhoe's höchſt merkwürdiger Querſtraße, der einzigen dieſer Art, von Suez (Adſchirud) über Nakhl durch die drei Hauptwadi's, quer durch el Ariſh, el Akaba und el Ghoreir, direct nach Wadi Muſa oder Petra, von der wir leider kein Journal erhalten haben, beſitzen wir wenigſtens durch deſſen Mittheilung an Robinſon[88]) die Stationen und Diſtanzen ſeines Itinerars. Hier haben wir nur noch die nordwärts führenden Routiers einiger neuern Reiſenden zu verfolgen, die erſt ſeit Seetzens und Burckhardts Zeiten zu wiſſenſchaftlichen Ergebniſſen führen.

Außer den vielfach auf dem Hin- und Rückwege von Suez zum Sinai wiederholten Routen, zwiſchen dem ſchon erwähnten Wadi Gharundel auf der bekannten allgemein betretnen Pilgerſtraße, ſind hier vorzüglich in chronologiſcher Reihenfolge zu beachten:

1) Seetzens Durchſchneidung der Wüſte Et Tih von Hebron und Berſaba (ſ. ob S. 105—107), durch Wadi el Nakhl (ſ. ob. S. 163, 182), über die Sandebene el Raml und Akhdar (ſ. ob. S. 259) zum Sinai (vom 26ſten März bis 10ten April 1807)[89]).

---

[488]) Robinſon, Pal. I. Anmerk. XXII. S. 440. Nr. VII. [89]) Seetzen,

2) Burckhardts[90]) Weg von Kerak am Todten Meer nach Petra, vom 4ten bis 26ſten Aug. 1812, von wo er über Szadeke die Querroute gegen Weſt nach Suez begann (ſ. oben Seite 173—187).

3) Bankes, Irby, Mangles[91]) und Legh, Reiſe von Hebron über Kerak und Shobak nach Wadi Muſa und Petra, vom 8ten bis 29ſten Mai 1818.

4) Frederick Henniker, Baronet, Reiſe vom Katharinenkloſter über Sarbat el Chadem durch Kalat en Nakhl, durch die Wüſte, direct nach Gaza, vom 24ſten April bis 4ten Mai 1820[92]).

5) Léon de Laborde's und Linants[93]) Reiſe von Suez über Kalaat el Akabah (Aila) nach Petra und wieder zurück, im Jahre 1828.

6) Dr. G. H. von Schubert[94]), Reiſe von Akaba nach Wadi Muſa, durch das Ghor nach Hebron, vom 15ten bis 26ſten März 1837.

7) Lord Lindſay's[95]) Reiſe von Akabah durch Wadi Araba nach Petra und Hebron, vom 17ten bis 30ſten April 1837.

8) E. Robinſon's[96]) Reiſe von Akabah Aila durch die Plateauwüſte Et Tih, über Wadi Luſſan (Lyſa), Abdeh (Eboda), Bir es Seba (Ber Saba) nach Hebron, vom 5ten bis 14ten April 1838.

9) Deſſelben Reiſe[97]) von Hebron nach Wadi Muſa und wieder zurück, vom 26ſten Mai bis 6ten Juni.

Reiſe von Jeruſalem über Hebron zum Berg Sinai, in Mon. Correſp. Bd. XVII. 1808. S. 132—165; deſſen Reiſebericht, Mſcr. 1807.

[90]) Burckhardt, Trav. p. 395—439; bei Geſenius II. S. 666—727.

[91]) L. Jrby and Jam. Mangles, Travels in Egypt and Nubia, Syria, Asia Minor. 1817—1818. Edit. for privat distribution. Lond. 8. 1823. p. 335—444; Mr. Legh, Route in Syria, in Will. Macmichael, Journey from Moscow to Constantinople. Lond. 1819. 4. p. 194—241. [92]) Sir Frederick Henniker, Notes during a Visit to Egypt etc. Sinai and Jerusalem. Lond. 1823. p. 238—265. [93]) L. de Laborde et Linant, Voyage de l'Arabie Pétrée, publ. p. L. de Laborde. Paris. 1830. fol. von Aila aus p. 51, und zurück zum Sinai p. 64.

[94]) v. Schubert, Reiſe in das Morgenland. Erlangen 1839. Bd. II. S. 396—462. [95]) Lord Lindsay, Letters on Egypte, Edom and the Holy Land. Lond. 1839. 8. 3. Ed. Vol. II. p. 9—50.

[96]) E. Robinſon, Pal. 1840. Th. I. S. 285—360. [97]) Ebendaſ. Th. III. S. 1—202.

10) Colonel Callier, Route (1835)[98].

11) Comte J. de Bertou, Itinéraire de la Mer Morte à Akaba par les Wadys Ghor, el Araba et el Akaba et retour de Pétra à Hebron (1838)[99].

12) J. Ruſſeggers[500]) Rückreiſe vom Sinai durch die Ebene Akhdar, über den Nakb el Mureikhi über das Tih-Plateau, durch den Wadi el Ariſh, über Kalaat en Nakhl und die Ebene Khalaſa nach Hebron, vom 1ſten bis 15ten November 1838.

13) John Kinneir[1]), Reiſe von Akaba über Wadi Muſa und Petra nach Hebron und Gaza, im März 1839.

14) Baron Kollers[2]) Itinerar vom Sinai über el Ain, durch Wadi el Atiyeh nach Akaba, im März 1840.

15) Fr. Ad. Strauß, Reiſe[3]) vom Sinai durch el Nakhl, Berſaba nach Hebron, im Frühjahr 1845.

16) Dr. Abeken, Reiſe vom Sinai über den Paß er Rä-qineh und Nachl nach Hebron, im Juni 1845[4]).

Aus dieſer Ueberſicht ergiebt es ſich, daß alle Routiers durch dieſes Ländergebiet, außer den ſchon früher genannten und beſchriebenen Querrouten der Mekka-Karawane, mit welchen auch die Routiers von Rüppell und Burckhardt in der Richtung von W. nach O. mehr oder weniger zuſammenfallen, von Süd nach Norden gehend, zu drei Hauptgruppen gehören:

1) Erſtlich in das Nordende der Sinai-Route, vom Wadi Gharundel an bis Suez.

2) In die Gruppe der Routiers mitten durch das Tih-Gebirge und das Wüſten-Plateau der Wüſte Et Tih Beni

---

[498]) Camille Callier, Lettre, in Journal des Savans. 1836. p. 46—48. [99]) Bulletin de la Société de Géographie. Paris, 2. Sér. Tom. XI. 1839. p. 274—331; und Mém. sur la dépression de la Vallée du Jourdain et du Lac Asphaltite, ebend. Tom. XII. p. 113—166. [500]) Joſ. Ruſſegger, Reiſe in Europa u. ſ. w. Stuttgart 1847. 8. Bd. III. S. 55—74, S. 196—201 u. S. 239—247; derſ. Reiſe, in Allgem. Zeitung. 1838. Nr. 53. [1]) John Kinneir, Cairo, Petra and Damascus, 1839. Lond. 8. 1841. p. 120—211. [2]) Extract from Baron Kollers Itinerary of his Tour to Petra, describing an inland route from Mt. Sinai to Akabah; in Journ. of the R. G. Soc. of London. 1843. Vol. XII. p. 75—79. [3]) Sinai und Golgatha, Reiſe in das Morgenland von Fr. Ad. Strauß. Berlin. 2te Aufl. 1848. S. 165—187. [4]) Dr. Abekens Mſcr. nach gütiger Mittheilung. 1848.

Israel nach Gaza oder Hebron, alles Wege, die vom Centralgebirge des Sinai ausgehen.

3) In die Gruppe der öſtlichern Routen, die von Akaba am Ailanitiſchen Golf ausgehen, und entlang der Wüſte Araba das große Tiefthal nach Petra durchziehen, und durch das Ghor zum Südende des Todten Meeres gelangen.

Das characteriſirende Ergebniß aus dieſen dreierlei Hauptgruppen werden wir aus der vergleichenden Ueberſicht dieſer Routiers in Folgendem für Land und Leute zur Anſchauung zu erheben ſuchen, wobei alle weſentlichen räumlichen Verhältniſſe dieſer Gebiete zur Sprache und zur Beachtung kommen mögen.

Erläuterung 1.

Das Nordende der Sinai-Route vom Wadi Gharundel an bis Suez.

Schon durch Niebuhr's erſte Landreiſe[5]) von Suez zum Wadi Gharundel (6. bis 8. Sept. 1762), ſo wie durch ſeine Küſtenreiſe eben dahin zu Schiff (9ten bis 11ten Okt. 1762), erhielten wir gute topographiſche Daten über dieſe Diſtanzen, die ſeit ihm vielfach wiederholte Vermehrungen und Erweiterungen erhalten haben, ohne daß jene erſten poſitiven Angaben deshalb überflüſſig geworden wären.

Von Suez ſchiffte Niebuhr am 6ten September Abends über den ſchmalen nordöſtlichen Golf von der ägyptiſchen Küſte zur arabiſchen über, und campirte Nachts in der Wüſte, um am 7ten des Morgens zu Kameele ſogleich weiter zu ziehen bis zum Abend, und nach einem Marſch von 5¼ deutſchen Meilen das Nachtlager im Wadi Etti zu nehmen. Auf dem Rückwege vom Sinai[6]), den 25. Sept., ſetzte Niebuhr mitten durch den Meerbuſen auf Dromedaren, Kolzum gegenüber. Die Fluthzeit war noch nicht da; die Araber zu Fuß wateten nur bis an das Knie durch das Meerwaſſer. Bei hoher Fluth kann man hier nur in Booten überſetzen. Die Breite des Arms ergab die Meſſung auf 3450 F.

---

[5]) Niebuhr, Reiſe I. S. 225—228 und S. 258—259; und Tab. XXIII. Tab. Itineraria a Sues usque ad Montem Sinai.

[6]) Ebendaſ. S. 254.

= 757 Doppelſchritt. Dieſe Stelle hielt Niebuhr für den Durchgang der Kinder Israel durch das Rothe Meer.

Nach ¾ Meilen von ſeinem Nachtlager durch Küſtenebenen und durch niedre Hügel gegen S.S.O. eine Stunde weiter, erreichte er die Moſebrunnen (Aijûn Muſa) unter einigen Palmen, die eine halbe Stunde in Oſt vom Meeresufer liegen, wo der Meerbuſen ſelbſt nur eine Breite von 1⅓ Meile nach Meſſung zeigte. Niebuhr zählte hier 5 Brunnen, d. h. Stellen von einem Fuß Tiefe mit Waſſer, die aber bald bis auf Sand und Schmutz auszuſchöpfen waren, deren Waſſer alle im Sande verrinnen. An vielen andern Stellen ſoll man bei fußtiefem Nachgraben ebenfalls Waſſer finden; aber nur einer dieſer ſogenannten Brunnen, denn ausgemauert ſind ſie nicht einmal, gab Niebuhr trinkbares Waſſer. Hier ließ die Tradition der Araber die Kinder Israel durch das Meer gehen. Niebuhr ſchien es, da er hier viele Muſcheln und Schneckenſchaalen fand, als müſſe ſich das Meer von hier zurückgezogen haben (ſ. ob. S. 160). Er ritt die Küſtenebene entlang gegen S.O. und S.S.O., und durchſetzte auf zuſammengewehetem Sandboden dann auch jene flachen von Winterbächen eingeriſſenen Gründe, welche die Araber Wadi's nannten, die Wadi's Attuwêrik, Wardân und Etti, wo er nach 10½ Stunde Wegs ſein Zelt aufſchlug. Der gleichmäßige Karawanenſchritt führte ihn in der Morgenkühle bei 1620 Schritt, in der heißen Mittagsſtunde bei 1580 Schritt durch eine halbe Stunde Zeit, deshalb er für die halbe Stunde das Fortrücken im Durchſchnitt zu 1600 ſeiner Doppelſchritte berechnete, ſo lange der Weg eben war (Niebuhr rechnete 1180 ſeiner Schritte auf ¼ Meile, und conſtruirte darnach ſeine Wegekarte Tab. XXIII.). Die Direction des Wegs nahm er nach ſeinem Compaß, den er, wie ſpäterhin noch Burckhardt, nur insgeheim vor ſeinen Führern beobachten durfte, und bei ihrer ſorgloſen Bereitwilligkeit, alle Localitäten, nach denen man frug, ſogleich mit Namen zu belegen, waren häufige Kreuzfragen nothwendig, um nicht viele falſche Daten in das Routier einzutragen. Auf dem Rückwege, den 24ſten September, maß Niebuhr die Breite des arabiſchen Meerbuſens bei der Ebene Etti (oder Tuêrik) und fand ſie 3 Meilen.

Der 2te Tagmarſch, am 8. Sept., führte ſchon vor Sonnenaufgang weiter durch die Ebene Girdân nach 7 Stunden Wegs gegen S.z.O. zu einem großen herabgeſtürzten Felsſtein, Hadsjar räkkâbe (Hadſchr er Rukkâb, d. i. Stein des Reiters,

bei Robinſon). Von einem Hügel auf halbem Wege dahin war das Meer kaum noch zu erblicken; ſo weit hatte man ſich ſchon von ihm entfernt. Zwei Stunden Wegs vom Felsſtein in derſelben Richtung führten zum Wadi Gharundel (Girondel bei Niebuhr), der jetzt trocken lag, aber zur Regenzeit einen ſtarken Gießbach zum Meere ſendet. Viele Bäume grünten im Wadi, der, obwol es lange nicht geregnet hatte, doch beim Nachgraben von 1½ bis 2 Fuß Tiefe ein gutes Waſſer gab, beſſeres, als das von Suez. In der Umgebung lagerten Beduinen, die aber im Wadi ſelbſt ihre Zelte nicht aufgeſchlagen hatten. Niebuhr, nach Breydenbachs Vorgange [7]) (in torrentem incidimus dictum Orondem, i. e. Desertum Helym), hielt dieſe Stelle für die Palmenſtation Elim, mit 12 Waſſerbrunnen und 70 Palmen, obwohl ihm die Station Marah mit dem bittern Waſſer vorhergeht (2. B. Moſ. 15, 23; 4. B. Moſ. 33, 9). Denn, ſagt er, vom Namen des Berges Marah, den andere Reiſende haben, erfuhr ich nichts, doch fragte ich auch nicht danach, da mir auf ſolche Fragen meiſt mit Ja berichtet wurde, nebſt Hindeutung auf irgend einen der erſten und nächſten der Berge. Der Boden des Wegs bis dahin ſchien Kalkſtein zu ſein, oft glatt wie Talk. Von dieſer Station gegen S.W. 2 Stunden weiter zu den heißen Bädern war früher die Rede. Bei der Waſſerfahrt zwiſchen Suez und Wadi Gharundel, bis wohin gewöhnlich die erſte Tagereiſe zu Schiff zu gehen pflegte, ſind keine Klippen unter dem Waſſer; bei 13 Faden, nicht weit vom Ufer, wurde vor Anker gegangen, unter 29° 10′ Polhöhe. Der ſich ſüdwärts ſehr erweiternde Golf im Birket Faraoun iſt derſelbe, der zu gewiſſen Zeiten durch ſeine Stürme und Wogen für gefährlich gilt und deshalb durch die Sage von Pharao's Untergange ſeinen Namen erhalten haben ſoll (ſ. ob. S. 450).

Die Neufranken Coutelle und Rozière (1800) [8]) gingen auch von Suez den erſten Tag über Aijun Muſa am Meeresufer hin und erreichten am 2ten Tagmarſche, von da in 8½ Stunden, die Stelle Abu Suweirah mit einer gleichnamigen Landſpitze, bei welcher der von Niebuhr genannte Wadi Wardan ſich zum

---

507) Bernard de Breydenbach, Opus transmarinae peregrinationis etc. Ed. per Petrum Drachcivem Spirensem. A. 1502: Caput de regressu de Monte Sinai versus Chayrum. 8) Coutelle, Observations sur la topogr. de la Presqu'île de Sinai, in Descr. de l'Egypte. Et. mod. T. II. p. 279—281.

Meere ergießt. Im dortigen feuchten Boden, voll Tamarisken und anderer Gewächſe, fanden ſich viele Brunnen, Abu Suweirah genannt, bis 8 Fuß tief, davon ein Theil mit Sand zugedeckt war; ihr Waſſer, obwol beſſer, als das der Aijun Muſa, war gipshaltig und nur ein Brunnen ganz gut genießbar. Auch Robinſon [9]) fand im Triebſande des breiten Wadi Wardan, der aus dem er Rahah herabkommt, eine ſüße Waſſerquelle, deren Namen er aber nicht nennt. Wie an jenem Brunnen die Tyar-Beduinen ſich einfinden, ſo an dieſer die Terrabyn, welche die ganze Uferküſte von Suez bis Wadi Gharundel beherrſchten, während die Tyar mehr landein am Fuße der Tih-Kette ſich aufhielten. Am dritten Tage nach 10 Stunden Wegs durch nackte Küſtenebene und mehrere Wadis (ebenfalls ohne, wie Niebuhr, Marah berührt zu haben, ein Name den Shaw [10]), jedoch als noch zu ſeiner Zeit im Gebrauch angiebt, obwol er neuerlich ganz unbekannt bei Arabern zu ſein ſcheint) gelangte man zur Bay von Gharundel (Birket Corondel bei Shaw), an welcher gegen Süd das Ras Hammam hervorragt. In ſie ergießt ſich der Wadi Gharundel, den Niebuhr und faſt alle Reiſenden tiefer landein quer durchſetzten. Obwol höchſtens nur ein paarmal im Jahr Regen im nahen Gebirge niederfallen, ſo entſtehen doch ſogleich wilde Gießſtröme, welche eine Menge Schutt, Kieſel und ſelbſt Felsſtücke mit herabwälzen bis zum Meeresufer. Von dieſer Station, wo die Neufranken damals kein Waſſer vorfanden, folgten ſie, im Rücken des Vorgebirges der Hammam Faraoun, der uns ſchon bekannten großen Karawanenſtraße.

Mit Burckhardts Wanderung [11]) von Suez nach Wadi Gharundel (25ſten bis 28ſten April 1816) werden wir durch dieſen aufmerkſamen Beobachter ſchon genauer mit dieſen Localitäten bekannt gemacht, welche durch die erſten Stationen beim Auszuge des Volkes Israel von mehr als gewöhnlichem Intereſſe ſind.

Am 25ſten April verließ er am Morgen Suez bei Fluthzeit, hatte alſo die ganze Bucht im Norden der Stadt zu umgehen, die bei ſeichtem Waſſer zur Ebbezeit von Niebuhr quer durchſetzt werden konnte; im Winter wird dieſer Umweg noch größer, weil dann durch die fallenden Regen die Niederung umher überſchwemmt

---

[509]) Robinſon, Pal. I. S. 105. [10]) Thom. Shaw, Reiſen in die Levante. Leipz. 1765. S. 271. [11]) Burckhardt, Trav. p. 470—475; bei Geſen. II. S. 773—781.

und meiſt ſo ſumpfig wird, daß Kameele nicht hindurchgehen können. Hat man ſo, die Stadt Suez verlaſſend, in geringer Ferne von ihr jene alten Schutthügel der ältern Colzum (ſ. ob. S. 160) paſſirt, und iſt 1¾ Stunden gegen Nord fortgeſchritten, ſo wendet ſich der Weg gegen Oſt um die nördlichſte Spitze des Meeres herum; eben hier iſt es, wo ein paar dammartige, unter ſich parallel von Süd nach Nord ziehende Erhebungen des Bodens, die etwa 25 Fuß weit auseinander liegen, Reſte des ehemaligen Canales zeigen (ſ. ob. S. 161). Sie fangen einige hundert Schritt in N.W. der hohen Waſſermarke an, von wo an nordwärts der Boden mit einer Salzkruſte bedeckt iſt. Der öſtliche Uferdamm des Canalreſtes iſt 10 Fuß hoch, der weſtliche iſt etwas niedriger. Nach der Wendung gegen Süd bei dem Brunnen Aijun Muſa, wo einige Dattelpalmen, fand ſich zwar viel Waſſer, aber nur in einem der Brunnen ſüßes. Dieſer wird aber durch das Hin= und Herziehen der Araber, deren Kameele in den Brunnen hinabſteigen, meiſt ſo trübe gemacht, daß er ſelten den Reiſenden, geſchweige denn Schiffe, verſorgen kann. 2¾ Stunden von da hielt man in der Ebene El Kordhye (Wadi Kurdhiyeh auf Robinſons Karte) an, zum Nachtlager.

Der 2te Tag, 26ſte April, führte über öde, ſandige Kiesfläche, Wadi el Ahtha (auf Robinſons Karte) genannt, an niedern Bergen, den Anfängen der Tih=Kette, vorüber, von Terabein (Terrabyn bei Coutelle, deſſen Tyar wol eben nur Bewohner des Tih ſein möchten) bewohnt, nach 4½ Stunde zum Wadi Seder (Sudr auf Robinſ. K.), deſſen flacher Grund kaum einen Fuß tiefer liegt, als die Ebene, doch aber zur Regenzeit ſich mit Waſſer füllt. Nach 7½ Stunde Marſch wurde derſelbe Wardan mit dem Brunnen Abu Sſsueyra (Abu Suweirah b. Robinſ.) erreicht, den auch Niebuhr und Coutelle paſſirten. Er unterſcheidet ſich von den vorigen Wadi's nur durch größere Breite; an ihm verſammelen ſich öfter die Terabein, obwol ſie daſelbſt nie ihre Zelte an der Heerſtraße aufzuſchlagen pflegen, was überhaupt zur Vermeidung von Streitigkeiten, die ſich ſo leicht beim Begegnen verſchiedner Parteien entſpinnen, als eine Eigenheit aller Bewohner der ganzen Halbinſel erſcheint, die insgeſammt, fern von vielbeſuchten Brunnen und Hauptrouten, in den ſchwerzugänglichern Hintergründen ihre Wirthſchaft treiben, wodurch dem Reiſenden die Halbinſel noch menſchenöder zu erſcheinen pflegt, als ſie wirklich iſt. Auf dem ganzen drei Tage langen Marſch

von Suez bis Wadi Gharundel bemerkte Robinſon[12]) nur an einer einzigen kurzen Strecke, ½ Stunde von Ain Howara, in einer Niederung ein Ackerfleckchen, das die Terabein mit etwas Waizen und Gerſte beſtellt hatten, und wo etwas Vieh weidete; aber keinen Ort. Am Wadi Wardan (el Ouardan bei Pococke)[13]) beginnt im Weſt der Karawanenroute gegen die Meeresfläche eine Reihe von Sandhügeln; die Vorberge der Tih=Kette im Oſten rücken der Straße näher, bis nach 2 Stunden Weges weiter ihr beiderſeitiges Zuſammentreffen den Wadi Amara bildet, eben da, wo Pococke einen Dſchebbel Le Marah anführt, ein Name, den Niebuhr, wie er ſelbſt ſagt, nicht hatte erkunden können, obgleich auch Shaw ihn ſchon früher hier angegeben hatte. Burckhardt, der hier einige Janbo=Kaufleute, die in Tor ausſtiegen und zu Lande nach Cairo eilten, antraf und hier die Nacht zubrachte, bemerkte, daß die Berge daſelbſt aus ſehr irregulairen Schichten von Kalkſtein und Feuerſteinen beſtänden, die zuweilen ganz ſchwarz, zuweilen aber auch glänzend und durchſcheinend wie die ſchönſten Achathe ausſähen. Auf ſeiner Rückreiſe vom Sinai lernte Burckhardt[14]) vom Wadi Gharundel aus die Beſchwerden des Küſtenwegs zum untern Wadi Wardan und Wadi Seder näher kennen, aus denen ſich wol der Mangel an Bevölkerung dieſer Gegend durch Beduinen von ſelbſt ergeben mag. Nachdem er 6½ Stunde vom Wadi Gharundel zum Wadi Wardan zurückgelegt hatte, verließ er die Hauptſtraße, um mehr gegen Weſt hin den Brunnen Abu Suweirah, in der Ferne von drei Stunden, zu erreichen. Hier dehnte ſich der untere Theil des Wadi Wardan über 2 bis gegen 3 Stunden weit in die Breite aus, ganz aus tiefem Sande beſtehend, den ein ſtarker Nordwind ſo ſehr erregte und in das Geſicht trieb, daß man ſich öfter verirrte, weil er die Luft undurchſichtig machte. Auf den niedern Sandhügeln dieſer Strecke wuchſen Tamarisken noch in großer Menge, in deren hügelreicher Mitte aber der Brunnen Suweira nur ſehr ſchwierig, eine gute halbe Stunde fern vom Ufer, aufzufinden war. Ein enger Pfad am Strande, drittehalb Stunden weit bis zum Wadi Seder hin, mußte endlich wegen des heftigen Flugſandwindes doch verlaſſen werden, um in der Einſenkung des letztern einigen Schutz zu finden.

---

[512]) Robinſon, Pal. I. S. 109. [13]) R. Pococke, Beſchr. des Morgenlandes. Th. I. S. 208—209. [14]) Burckhardt, Trav. p. 625; bei Geſenius II. S. 985; vergl. deſſen Trav. in Arabia p. 439—440.

Am 3ten Tage des Hinweges zum Sinai, den 27ſten April, wurde nach 3 Stunden Marſches von da der Wadi Gharundel erreicht, wohin Niebuhr ſchon am Ende des zweiten Tagemarſches gekommen war. Auf dieſem Marſche, nur 1¾ Stunden vom Nachtlager über gleichartige Kiesebenen fortſchreitend, wurde der nur wenige hundert Schritt neben dem Wege zwiſchen Hügeln liegende Brunnen Ain Howara erreicht, den Niebuhr zwar nicht berührte, aber den dort hervorragenden Fels, den Robinſon Hadſchr er Rukkâb, den Reiterſtein, nannte. Am Brunnen hatte er nichts verſäumt, denn ſo bitter und untrinkbar fand ihn Burckhardt nicht nur für Menſchen, ſondern ſelbſt für die Kameele, daß auch dieſe ihn verſchmähten. Burckhardt, der von Aijun Muſa, dem Moſe-Brunnen, bis hieher 15¼ Stunde (16½ nach Robinſon) auf der ganz gewöhnlichen Karawanenſtraße zum Sinai zurückgelegt hatte, ein Weg, den auch das Volk Israel in 3 Tagemärſchen bequem zurücklegen konnte, glaubte hier, und wol mit Recht [15]), das bibliſche Mara wiedergefunden zu haben. Und in der That ſtimmt dies genau [16]) mit dem Marſche des Volks (2. B. Moſ. 15, 22): „vom Schilfmeer hinaus zu der Wüſten Sur, in der ſie 3 Tage wanderten, da ſie kein Waſſer fanden", und mit V. 23: „da kamen ſie gen Mara, aber ſie konnten des Waſſers nicht trinken, denn es war faſt bitter, daher heißt man den Ort Mara" (Marah im Hebräiſchen heißt Bitterkeit und Morra im Arabiſchen heißt bitter [17]), nach Rödiger auch Verderben) [18]). Es fehlt in dieſem Intervall der drei Tagemärſche an Brunnenwaſſer und dieſer Ain Howara iſt auf der einzig möglichen Route der einzige abſolut bittre Brunnen der ganzen Küſte, der die Klage und das Murren des Volks, welches an das wohlſchmeckende und heilſame Nilwaſſer gewöhnt war, ſehr begreiflich macht; ſelbſt heute noch, ſagte Burckhardt, ſei kein Volk ſo empfindlich gegen Mangel guten Waſſers, als der Nilanwohner Aegyptens, worauf ſchon der Prophet Jeremias 2, 18 anſpielte. Die heutigen Araber kannten keine Kunſt, wie einſt Moſe (2. B. Moſ. 15, 25), bitteres Waſſer ſüß zu machen, obwol noch Flav. Joſephus (Antiq. Jud. L. III. c. 1.) die dabei von

[15]) Wellſted, Reiſe II. S. 38. [16]) Burckhardt, Trav. p. 472, und Leake in Preface p. XIII., vergl. Robinſon, Pal. I. S. 108; und Geſenius Not. b. Burckhardt II. p. 1071. [17]) Geſenius, Not. b. Burckhardt II. p. 779. [18]) Rödiger, Not. zu Wellſted II. S. 39. Not. 33.

Moſe durch Hineinwerfen geſpaltener Holzſtücke angewandte Methode der Quellenreinigung angiebt, welche als eine Reinigungsart und zugleich bewirktes Zuquellen friſchen Waſſers, an die Stelle des lange ſtillgeſtandnen, ſich in Aegypten[19]) auch in neuern Zeiten bewährt haben ſoll. Burckhardts Hypotheſen über Verſüßung der Waſſer durch gewiſſe Beeren (vom Ghurkud-Strauch, d. i. Peganum retusum Forsk. oder nitraria tridentata Desfont., nach Sprengel eher das Johannisbrot, Ceratonia siliqua) ſind ſchon als unzulänglich von Anderen nachgewieſen[20]).

Vom bittern Brunnen, der alſo nicht ſo fern vom obengenannten Wadi Mara und vom Dſchebbel Mara liegt, ein Name, deſſen heutiges Vorhandenſein Burckhardt beſtätigte, wenn er auch Niebuhr und Robinſon unbekannt blieb, und keineswegs von den heutigen Arabern dieſem Brunnen Ain Howara beigelegt wird, zog Burckhardt in 2 Stunden zum Wadi Gharundel, der weiter nordwärts herkommt. Von ihm ſagten die Araber, daß er ſich durch den ganzen Deſert ſogar bis zum Wadi El Ariſh am Mittelmeer ziehe (ein Irrthum, den ſchon Robinſon berichtigte[21]); denn das Wadi Wutah durchzieht er höchſtens nur bis zum Tih, an deſſen nördlicher Gegenſeite auch der Wadi El Ariſh ſeinen Anfang nimmt). Eine halbe Stunde vom Haltorte der Karawane gegen Süden, d. i. gegen die Mündung des Wadi nach der Küſte zu, iſt eine reiche Quelle mit einem kleinen Bache, welcher eben dieſes Thal zu einer Hauptſtation der ganzen Route macht. Doch iſt es im Geſchmack unangenehm und braucht, wie Burckhardt zu verſchiedenen Malen es erprobte, nur eine Nacht in Schläuchen zu ſtehen, um ſchon bitter und verderbt zu ſein. Aber überall in dieſem Wadi, wo man nachgräbt, findet ſich Waſſer, obwol dieſe gegrabenen Stellen ſehr leicht wieder verſanden. Daher wären die 12 Brunnen und die 70 Palmen, welche zu Elim ſtanden (2. B. Moſ. 15, 27), kein Einwurf gegen die ſeit Niebuhr ziemlich allgemeine Annahme[22]), daß hieher die nächſte Station falle, nachdem das Volk Iſrael den bittern Brunnen Mara verlaſſen hatte, wenn dieſer in Ain Howara

---

519) Du Boys Aymé, Notice in Descript. de l'Egypte. Antiquit. T. I. p. 314. 20) Geſenius zu B. II. S. 1071, 1082; d. Roſenmüller, Morgenland II. 28; Robinſon, Pal. I. S. 107; ſ. Lord Lindsay, Letters, p. 265. 21) Robinſon, Pal. I. S. 111 u. deſſen Karte. 22) Col. W. M. Leake, in Preface zu Burckhardt, Trav. p. XIII. u. a. O.

ſich wieder gefunden hätte. Die vorhergehenden Diſtanzen ſtimmen ſehr gut. Den Haupteinwurf dagegen findet Robinſon[23]) nur darin, daß dann die nächſte Station (4. B. Moſ. 33, 10) des Lagers am Schilfmeer, welche ſo genau bezeichnet iſt, ein zu großer Tagmarſch für das Volk geweſen ſein würde; deshalb der etwas kurze Tagmarſch von Mara ſich vielleicht noch über das Wadi Gharundel hinaus bis zum ebenfalls waſſer= und baumreichen Wadi Uſeit ausgedehnt haben werde, was dann als Station Elim anzuſehen ſei, da von da aus der Tagmarſch durch Wadi Taiyibe zum Schilfmeere ein paſſender werde (ſ. ob. S. 769). Doch ſei es auch denkbar, daß eine längere Raſt und Sammlung des Volkes zu Elim[24]) ihm neue Kräfte gegeben hätte zu einem darauf folgenden ſtarken Tagemarſche (vom Wadi Gharundel zum Wadi Uſeit fand Robinſon 6 und von da zur Mündung deſſelben am Schilfmeer 2 Stunden, zuſammen alſo ein Weg von 8 Stunden). Die Dattelpalmen finden ſich auch heute noch im Wadi Gharundel in ziemlicher Anzahl, ſowie Tamarisken, Acacien und der Gharkad=Dornbuſch (Peganum retusum Forsk.); wegen der vielen, Menſchen und Thiere plagenden Inſecten (ticks bei Burckhardt, Holzböcke, Acarus ricinus Linn. oder Ixodes ric.) lagern die Karawanen jedoch nie im Thal, ſondern ſtets auf den benachbarten Anhöhen. Robinſon, der im Wadi Gharundel am 19. März Halt machte, fand es bewachſen von Tamarix (Turfa) und Mimoſen (Tülh und Sejal), aber nur von wenig Palmen, und bemerkt, daß bei wenig Regen der kleine Bach allerdings zu fließen ganz aufhöre, man aber dennoch bei tieferm Graben ſtets Waſſer finde. Das Thal ziehe ſich von N.O. gegen S.W. von den nächſten Bergen, Râs Wadi Gharundel genannt, herab, die eine Fortſetzung der Gebirgskette er Rahah ſei, welche ſich hier mehr gegen S.O. und Oſt wende, wo ſie den Namen El Tih erhalte und ſich dann quer durch die Halbinſel bis zum Golf von Akaba ziehe.

Durch den neuern Fortſchritt der Beobachtung gewinnen wir auf dieſem Küſtengebiete von Suez bis zum Wadi Gharundel und Ras Hamam zu den früherhin meiſt topographiſchen Daten auch einige lehrreiche, mehr phyſicaliſche, die wir in Folgendem zuſammenfaſſen.

---

[23]) Robinſon, Pal. I. S. 110 u. f. [24]) Wellſted, Reiſe, b. Rödiger II. S. 35—40, und Rödiger, Noten 30, 31, 32 u. 33.

Mitte Oktober bemerkte Ruſſegger[25]), daß die größten Fluthen des rothen Meeres bei Suez um Mitternacht und gegen 11 Uhr am Mittage mit den höchſten Oscillationen des Barometerſtandes, alſo des Luftdruckes, zuſammentreffen; er brach (am 15ten Oktober 1838) ſehr früh am Morgen aus Suez auf, um bei Ebbe durch den Meeresarm zu reiten. Erſt eine Stunde ging es gegen N. am Ufer hin, dann eine Stunde, quer den Meeresarm durchkreuzend, gegen O.O.S., was ohne Schwierigkeit geſchah, und dann 1 Stunde S.S.O., wo man wieder der Stadt Suez ganz nahe und ihr gegenüber war. Der Meeresgrund war hier ein ſchlammiger Sandboden, theils mit einer Salzkruſte, theils noch mit dem Waſſer der letzten Fluth bedeckt, ſo daß dieſes ſtellenweis den Kameelen bis über die Knie reichte und ihr Fortſchreiten nicht wenig erſchwerte. Auch bei nach Süden treibender Ebbe, wenn Nordwind weht, läßt ſich derſelbe Weg zurücklegen, der bei S.O. ſtets Gefahr und bei Fluthzeit ſtets Verderben bringt. Zur Zeit der Fluth, welcher Pharao, wie einſt General Buonaparte, hier trotzen wollte, welcher letztere hier faſt ſeinen Untergang fand, hätte man doppelte Zeit gebraucht, den ganzen Meeresarm zu umreiten. Robinſon, der dieſen Umweg (16ten März 1838) um die Spitze des Meeresarms über die Trümmerhügel von Colzum nahm, gelangte, wie Burckhardt, nach 2½ Stunde zu den Erdwällen des alten Canals, aber wol an einer etwas andern Stelle[26]), da er deſſen Uferdämme nur 5 bis 6 Fuß hoch und 100 Fuß weit auseinanderſtehend parallel neben einander hinlaufen ſah, ſo weit das Auge reichte. Noch weiter nordwärts durchſchneide ihn, ſagt er, die Hadj-Straße, wahrſcheinlich der Weg, wo ihn E. Rüppell durchſetzte (ſ. ob. S. 161). Die Fluth bringt hier öfters noch weiter nordwärts, wie der feine Triebſand und die Salzkruſte, die ſie hinterläßt, deutlich zeigen; ja, der Golf breitete ſich einſt noch viel weiter gegen N.O. aus und ſchloß auch wahrſcheinlich die niedern Hügel als Inſeln ein, die man gegen N.O. und O. vorüberziehen ſieht, wenn ſie nicht erſt zu den jüngern Bildungen gehören. Da die Wiederaufnahme eines neuern Canalbaues zwiſchen dem rothen und mittelländiſchen Meere ſchon in vollem Gange iſt, ſo haben wir von den Meſſungen und Beobachtungen europäiſcher Ingenieure auf dieſem Gebiete, wo gegenwärtig die Erdtheile Afrika und Aſien noch immer keine

[525]) Ruſſegger, Reiſe, B. III. S. 20. [26]) Robinſon, Pal. I. S. 96.

entſchiedne Begrenzung und Scheidung gewonnen haben, die auch ſchon Herodot (IV. 45) nicht anerkennen wollte, genauere Belehrungen und Meſſungen zu erwarten, die vielen frühern Vermuthungen und Erklärungen dieſer hiſtoriſch merkwürdigen Localität erſt ihre ſichere Baſis geben werden, auf die wir hier weiter einzugehen deshalb um ſo mehr Verzicht leiſten können. Als v. Schubert dieſe Strecke auf dem Zuſammenhange zweier Erdtheile zurücklegte, fiel ihm ſein Uebergang am Bosporus und Helleſpont von Europa nach Aſien ein: dort beide Erdtheile, ſagt er [27]), geſchmückt mit dem Kranze des Lorbeers im grünenden Gewande einander gegenüber, wie zwei Kämpfer im Wettſtreit edlerer Lieder; hier am rothen Meere wie zwei nackte Ringer, weil ihnen der härtere Fauſtkampf bevorſteht. Afrika erhebt ſich noch einmal im Gebirg des Attaka mit ſeiner ganzen Macht; Aſien bietet ihm die Stirn mit Schreckniſſen der Wüſte, die im nahen er Rahah (Ruhat=Gebirg) ihren Sitz haben. Kein Wald, kein vereinzelter Baum iſt hier zu erblicken (nur blauer Meeresſtreif, glühend gelbrothe Sandwüſte); nur nach Norden zieht ſich mitten durch die Wüſte der beiden Welttheile ein niederer, ebener Streifen Landes, der durch vereinzeltes Geſträuch grünlich gefärbt erſcheint, das verſchüttete Bette jenes alten Canalreſtes.

Der Wüſtenſtrich zwiſchen dem Nordende des Golfs und der etwa 4 Stunden öſtlicher emporſteigenden, die Küſtenebene begrenzenden er Rahah=Kette trägt alle Kennzeichen eines erſt jüngſt vom Meere verlaſſenen Bodens [28]) an ſich. Die Schichten dieſer Kette ſind ganz horizontal und gehören der Formation des gegenüberliegenden ägyptiſchen Mokattam an, dem Gebilde des Grobkalks, den oberſten Kreidelagern. Die Ebene bedeckt Meeresſand und Meeresſchutt, ſtellenweis überlagert von den Alluvien der nächſtanliegenden Berge, darunter die harten, nicht leicht verwitterbaren Feuerſteine die Hauptrolle ſpielen. An vielen Stellen erhebt ſich der Sandboden zu Hügeln, die ſich wie Dünen an einander reihen; in ſolchen liegen auch die Brunnen von Aijun Muſa. An der Fähre, welche von Suez zum Oſtufer anlandet, traf Robinſon [29]) eine von andern Reiſenden weniger beachtet gebliebene Quelle, Nâba (oder el Ghurkudeh), eine Einſenkung zwiſchen Sandhügeln, 8 bis 10 Fuß im Durch=

---

[27]) v. Schubert, Reiſe, Bd. II. S. 267. [28]) Ruſſegger, B. III. S. 217. [29]) Robinſon, Pal. I. S. 98.

meſſer und 6 bis 8 Fuß tief, mit ſteinernen Stufen verſehen, in deren Baſſin das ſalzige Waſſer aus einer Tiefe von 2 bis 3 Fuß ſtets aufwallt, aber ohne Abfluß iſt. Man verſieht ſich hier dennoch mit Trinkwaſſer, das auch für Kameele genießbar iſt, wobei der große Vortheil für Karawanen, daß zu gleicher Zeit an 200 Kameele getränkt werden können. Die Moſe=Brunnen, nach Ruſſegger, ſind mehrere Gruben von geringer Tiefe, in denen die Quellen mit geringem Hochdruck zu Tage treten; die Waſſer ſind ſalzig und ſchlecht, doch beſſer als die zu Suez. Neben ein paar verkümmerten Palmen und einigen elenden Araberhütten haben in neueſter Zeit einige Honoratioren aus Suez dort Gemüſegärten durch Bewäſſerung angelegt; das ſind ihre Luſtgärten geworden, in denen ſie ſich im Schatten einer Palme ergötzen. Leider geht die Uferplage der Wüſte, der peinigenden kleinen Fliegen, für Menſchen und Thiere, die Auge, Ohr und Mund füllen, bis hieher, welche ſelbſt die Kameele oft wüthend machen. Seetzen[30]) fand im Jahre 1810 von früheren 20 Quellen nur noch 17 geöffnet, und zählte nur 25 junge Palmen umher, wo man durch Pflege hunderttauſend Stämme ziehen könnte, wie er meinte. Robinſon zählte hier nur 7 Quellen, davon einige erſt kürzlich durch Graben im Sande gewonnen waren, deren Waſſer aber ſalzig; andere ältere waren waſſerreicher, aber auch ſalzig, dunkel von Farbe und ſetzten einen harten Tuff am Rande ab; vielleicht daß dadurch die Hügel erſt gebildet ſind, aus denen die größern Quellen hervorfließen, die aber bald wieder im Sande verrinnen. Eine der Quellen nannten die Araber ſüß; ſie ſchmeckte dem Reiſenden aber nicht ſo. Monge, in ſeiner Beſchreibung dieſer Quellen, gab die Rinne von Steinen an einer derſelben für eine venetianiſche Waſſerleitung aus. Auch Robinſon fand hier außer einigen Dutzend verwilderter Palmbäume und Palmſträuche, in deren lichten Schatten doch v. Schubert erquickende Ruhe fand, ſchon ein paar Felder mit Gerſte und Kohl angebaut; auch Scherbenhügel, die vielleicht Spuren eines ehemaligen Dorfes waren oder einer Töpferſtätte nach den Neufranken, die an dieſer Stelle eine Station der Venetianer vermutheten, von der aus ſie ihre Schiffe gegen die Portugieſen im indiſchen Meere mit Waſſer verſorgten. Nach Tiſchendorfs[31]) Beſuch (1844) ſcheinen die dortigen Gartenanlagen durch den

[530]) Seetzen, in Mon. Correſp. XXVII. S. 72. [31]) Tiſchendorf, Reiſe I. S. 171—173.

ertragreichen Boden und die Bemühungen der reichern Bewohner des ſo ſehr aufblühenden Suez, ungemein belohnt zu werden, und die Ausſicht zu einem künftigen Luſtort für deſſen Städter mitten in der Wüſte zu verheißen. Auch v. Schubert[32]), der nur 5 größere und mehrere kleinere Quellen daſelbſt[33]) zählte, fand ſelbſt im beſten Waſſer, an dem ſich ſeine Kameele labten, einen Beigeſchmack von Schwefelleber und Eiſen, was auch die fortwährend aufſteigenden Gasblaſen beſtätigten. In der Nähe wuchſen Gräſer und Cyperus-Arten (Cyp. junciformis und conglomeratus, ſ. Erdk. XIII. S. 254—256); unter den verwilderten Dattelpalmen ſah er hier, nach ſeiner Wallfahrt durch Aegypten, die erſten in ihrer von Menſchenhänden unentſtellten Naturgeſtalt (ſ. Erdk. XIII. Palmenverbreitung S. 806 und 807).

Hier, nach der wundervollen Errettung im Angeſicht des Meeres und beider Welten, zwiſchen denen das Schickſal des nun vom Joch befreiten Volkes bisher getheilt geweſen, war es unſtreitig, wo der erhabenſte Triumphgeſang Moſis und der Kinder Israel ertönte: „Der Herr iſt meine Stärke und Lobgeſang, und iſt mein Heil" u. ſ. w., ein Inhalt der auch dem Pſalmiſten vor Augen war, als er mit den kurzen inhaltreichen Worten ſchloß (77. Pſ. 20 und 21): „Dein Weg war im Meer und Dein Pfad „in großen Waſſern, und man ſpürete doch Deinen Fuß nicht. „Du führteſt Dein Volk wie eine Heerde Schaafe durch Moſen „und Aaron."

Die Wanderung von hier durch die Wüſte Sur habe vielleicht, ſagt Lord Lindſay in dem verſtümmelten Namen des Wadi Seder oder Sudr noch heute die Identität des alten mit dem neuern Namen[34]) aufzuweiſen, wie der anliegende Tih (Verirrung), oder Etti bei Niebuhr, die Erinnerung des unſeligen Umherziehens aufbewahre.

Nichts als waſſerleere, öde Wüſte, mit Feuerſteinen beſtreut, bietet der Weg durch dieſe Wüſte Sur, über der im Oſten nur eine etwas iſolirtere Spitze der er Raha-Kette ſich als Landmarke erhebt, die den weſtlichen Steilabfall der dahinterliegenden Plateauwüſte bildet, und weiter im Süden von der Steilwand des Dſchebbel Tih begrenzt wird. Nur erſt gegen den Dſchebbel

---

[32]) v. Schubert, Reiſe II. S. 270. [33]) vergl. Wellſted, Reiſe, bei Rödiger II. S. 46. Not. 35 und 36. [34]) Lord Lindsay, Letters I. p. 260.

Seder nimmt die Einförmigkeit des er Raha eine etwas veränderte Geſtalt in ſcharfem Umriſſen an, die wol die Folge einer veränderten Felsformation ſein mag: denn wirklich findet man ſüdlich der Aijun Muſa an der flachen Küſte mehr Geſchiebe eines dichten, feſten Kalkſteins, aber keine Feuerſteine mehr, die nur in der nördlichern Strecke vorkommen, in der Ebene gegen Ras Hammam nicht mehr. Die Kalkſteine der Geſchiebe ſind voll Verſteinerungen, die derſelben grauen Kreideformation angehören, die im Ras Hammam ſo mächtig entwickelt iſt.

Der Lagerplatz, den v. Schubert in der Wüſte Sur, ziemlich fern vom Meeresufer nahm, war ſo ſteinig, daß es ſehr viel Mühe koſtete, die Pfähle ſeines Zeltes darin zu befeſtigen. Im Wadi Sudr hielt Robinſon [35]) einen Raſttag. Er hatte bis dahin längs der er Raha-Kette nur etwa Kunde von einigen 40 armen Beduinen-Familien in 25 Zelten vom Stamm der Terabin, welche auf den Beſitz der Strecke vom Suez bis Wadi Gharundel Anſprüche machten; ſie wurden von den Towarah, dem herrſchenden Araber-Stamm der Halbinſel, als Fremdlinge angeſehen, als eine Colonie von ihrem Hauptſtamme dieſes Namens, der das heerdenreiche Land im Süden von Gaza inne hat. Zu ihrem Beſitz rechnen ſie auch die Strecken um die Quellen von Mabuk (ſ. ob. S. 185), Naba und Aijun Muſa im Norden, ſo wie die um Howara und Wadi Gharundel im Süden. Robinſon's Führer waren Towarah.

Auf der Küſtenebene vom Wadi Seder, 4½ Stunde ſüdwärts, erreichte Ruſſegger, noch ehe er zum Wadi Howara kam, den Wadi Haleffi, den kein andrer Reiſender vor ihm nannte, in dem er ſein Nachtlager im Sande aufſchlug; die paſſirten Wadis waren alle nur flache Einſenkungen des Bodens, mit wenig Weidefutter. Auf dieſer Ebene erhoben ſich aber viele kleine Hügel [36]) in den ſonderbarſten Formen, die ſämmtlich iſolirt ſtehen, meiſt ſpitze oder ſtumpfe Kegel, die meiſt wol den zerſtörenden Brandungen des Meeres, oder den einreißenden Gießſtrömen dieſe Form verdankten. Sie beſtehen zum Theil aus Meeresſchutt, zum Theil aus jüngern Meeresſandſtein und Meereskalk, wie dem bei Suez, dem hier ſchon herrſchenden Geſtein. Dicht am Meeresufer ziehen niedre Sanddünen und Korallenklippen hin. Dſchebbel Haleffi nannte man eine ſolche lange und breite Hügelreihe, die von N.O.

[535]) E. Robinſon, Pal. I. S. 102. [36]) Ruſſegger, Bd. III. S. 218.

gegen S.W., alſo quer von er Raha zum Meere, wie es ſcheint zum Ras Abu Suweirah, hinzieht, der gegenüber auf der afrikaniſchen Küſte die Kalkſtein-Kette Attaka und Ghalalla entſpricht.

Südlich dieſes Haleffi betritt man, ſagt Ruſſegger, landein plötzlich ein in ſeinen localen Verhältniſſen ziemlich verworrenes Hügelland, das aber darum auch an pittoreskem Intereſſe[37]) zunimmt. Die weiten Ebenen der Küſte und die jüngern Meeresgebilde ſind verſchwunden; man iſt zwiſchen lauter Ablagerungen der Tertiairzeit eingetreten, zumal in Kalk und Gyps, horizontal aufgelagert auf der weißen, reinen feuerſteinreichen Kreide, die ſich weiterhin immer entſchiedener zeigt. Der Gyps, dicht, körnig, bald blättrig (Fraueneis bei v. Schubert genannt), entwickelt ſich in großer Mächtigkeit; zu ſeinem untergeordneten Lager mag wol das Steinſalz gehören, das, wie auch Seetzen[38]) verſicherte, ſich weiter hin in den Wadi's, zumal im Taiyibeh, vorfindet. Weiterhin im Lande treten die weißen Bänke der obern Kreide ſelbſt hervor; und noch weiter hin die ſcharfen Bergrücken der harten grauen Kreide, und in der Ferne tauchen Gipfel auf, die eine baldige Veränderung der ganzen Formation in Ausſicht ſtellen. Dieſe tertiairen Ablagerungen erfüllen nun die ganze Einbucht der Küſte nördlich vom Vorgebirge des Ras Hammam.

Am Brunnen Howara mit ſeinem klaren, aber bittern Waſſer, das eine beckenartige Vertiefung füllt, die v. Schubert[39]) von Menſchenhand ausgehauen zu ſein ſchien, bemerkte derſelbe in der Nähe, eben da wo ſchon Forskål das Peganum retusum (Nitraria tridentata), wie Burckhard den Ghurkud-Strauch mit ſeinen genießbaren Beeren traf, welche den erſchöpften Wandrer der Wüſte zu Zeiten erquicken mögen, noch eine mehr als gewöhnlich reiche Wüſtenflora an. Es blühten am 20ſten Februar ein Lepidium draba, Matthiola tricuspidata, Forsatia aegyptiaca, Diplotanis pendula, eine Frankenia u. a. Die Höhe der Lage dieſes Brunnens über dem Meere fand v. Schubert doch ſchon bis zu 484 Fuß geſtiegen. Von hier erreichte er am folgenden Tage in 4 Stunden Zeit das Oſtende des ſchönen Tha-

[37]) Lord Lindsay, Letters p. 266. [38]) Seetzen, in Mon. Correſp. XXVII. S. 71. [39]) v. Schubert, Reiſe, II. S. 273; Robinſon, Pal. I. S. 107.

les Gharundel, mit vielen Tamariſken und wildwachſenden Palmen, die ihn an Elims Palmen erinnerten; doch fand er hier kein Waſſer. Seine Beduinen hatten ſich aber anderthalb Stunden in Weſt von ſeinem Lagerplatz mit friſchen Waſſer verſehen (alſo wahrſcheinlich aus dem untern Wadi Gharundel).

Wirklich bemerkt auch Ruſſegger, es liege dieſer Brunnen Howara[40]) im hügligen Lande, das ſüdwärts Haleffi ſo eigenthümlich beginne, und zwar auf der Kuppe eines kleinen Hügels, den ſich die Quelle ganz ſchlecht ſchmeckenden Waſſers wahrſcheinlich ſelbſt erſt (aus Tuffabſatz?) erbaut habe; alſo kein Kunſtproduct von Menſchenhand, wie ſein Vorgänger meinte. Von hier ſüdlich gegen Wadi Gharundel zieht ſich die weiße Kreide immer mehr in das Innere zurück, und ſchließt ſich dort den 600 bis 800 Fuß hoch aufſteigenden Bergzügen der ältern Kreide an. Das vorliegende tertiaire Terrain gegen die Meeresſeite iſt ein zerriſſener Meeresboden, die Merkmale der mechaniſchen Einwirkung einer heftigen Brandung deutlich an ſich tragend. Iſolirte Kegelberge von körnigem, dichten, blättrigen Gyps (vielleicht in Verbindung mit den Bildungen der nahen heißen ſchwefelhaltigen Quellen ſtehend) erheben ſich wieder in großer Anzahl, ſind aber von geringer Höhe. Zwiſchen dem Brunnen Howara und Wadi Gharundel auf der Route zum Ras Hammam, die Ruſſegger einſchlug, während er ſeine Leute die große Hauptſtraße zum Wadi Uſeite ziehen ließ, bedeckte der tertiaire Kalk die Ablagerungen von tertiairem Sandſtein und ein nagelflueartiges Conglomerat; weiterhin aber bedeckten dieſe beiden Felsgebilde wieder überlagernd den tertiairen Kalk, ſo daß beide, wenn nicht beſondre ſpecifiſche Unterſchiede aus den eingeſchloſſenen organiſchen Reſten hervorgehen, mit letzterem geognoſtiſch parallel ſtehen.

Der Sandſtein wie das Conglomerat ſind compacte, feſte Geſteine. Alle Straten dieſer tertiairen Ablagerungen liegen entweder horizontal, oder in Winkeln von 15 bis 20° gegen N., d. h. gegen das Mittelmeer geſenkt. Hierdurch, ſagt Ruſſegger, wird es wahrſcheinlich, daß die Verbindung zwiſchen Afrika und Aſien, nämlich die Bildung des ganzen Iſthmus, nicht durch die Sedimente des Rothen Meeres, ſondern durch jene des Mittelländiſchen Meeres vor ſich ging;

[540]) Ruſſegger, Reiſe, Bd. III. S. 24, 219.

daß dieſe ſich einſt nach und nach um die Sinai-Gruppe, die ſich als Felsinſel zwiſchen beiden Erdtheilen emporgehoben hatte (ſ. ob. S. 318), anhäuften, dadurch die Verbindung beider, des indiſchen und atlantiſchen Meeres, in der Mitte der Binnenwaſſer unterbrachen, dagegen aber jene Verbindung zwiſchen beiden Erdtheilen hervorriefen; eine Vergrößerung die noch fortwährend von der Seite des Mittelländiſchen Meeres ſtattfindet, wo der Anwachs hiſtoriſch begründet iſt, und das Meer reſpective zurücktritt.

Im Wadi Gharundel entſpringt aus tertiairem Felsgebilde ein nicht unbedeutender Bach, der ſich aber nach einer Viertelſtunde Lauf ſchon wieder im Schuttboden verliert; ſein etwas ſalziges Waſſer riecht nach Schwefelwaſſerſtoff-Gas [41]); doch iſt es klar, und weit beſſer als die Waſſer von Suez und Aijun Muſa. Wahrſcheinlich ſteht es mit einer Schwefelquelle in Verbindung, die ſich mit ſeinem Waſſer miſcht. Zur Regenzeit ſoll der Wadi bedeutende Waſſermaſſen zum Meere wälzen; daher bot er im Oktober auch noch gute Weide; er war mit Palmen und Tamariskengebüſch dicht beſetzt, und wilde Partien im einſamen Thale verliehen dem Elim der Alten einen romantiſchen Character. Einige Familien von Beduinen, in dieſem Gebüſche gelagert, deren Frauen Zeuge webten, belebten die Einöde; ſie waren arm und erbettelten ſich Taback. Mit obigen Bemerkungen einer geognoſtiſch veränderten Bodenbeſchaffenheit und einer reichern vegetativen Belebung dieſer Oberflächen ſtimmt auch vollkommen W. Schimpers, des Pflanzenſammlers, Bericht, als er aus der Wüſte hierher vordrang, der ſagt: in der Ebene Howara bis nahe am Berge Faraoun, traf ich eine von Urgebirgen abſtammende intereſſante Vegetation [42]), welche mich ein paar Tage lang beſchäftigen konnte. Der Fortſchritt zum Wadi Uſeit auf der großen Sinaiſtraße wie zum Vorgebirge der heißen Bäder iſt uns aus Obigem hinreichend bekannt.

---

[41]) Ruſſegger, Reiſe, B. III. S. 24, 220. [42]) W. Schimper, Mſcr. 1835.

Erläuterung 2.

Die centralen Nordſtraßen vom Sinai über das Wüſtenplateau des Dſchebbel Tih nach dem Gelobten Lande. Seetzens, Ruſſeggers und Andrer Routiers.

Nur wenige Berichte ſind uns über die directen Nordſtraßen vom Sinai durch die Mitte des hohen Wüſtenplateau's der Tih-Ketten, ſei es nach Gaza oder Hebron, zugekommen, und auch von dieſen ſind es nur zwei, die uns genauere topographiſche Daten von ihren Routiers geben, nach denen es möglich iſt, ſich einigermaßen geographiſch in dieſen weit ausgebreiteten Einöden orientiren zu können. Obwol auch ſie keineswegs auf denſelben Pfaden bleiben, und meiſt ſehr verſchiedne Stationen und Diſtanzen angeben, ſo geht doch aus einigen Vergleichungspuncten hervor, daß ſie nicht ſehr weit auseinander fallen, obgleich die eine Route von Seetzen (1807) ohne alle kartographiſche Begleitung nach Europa gekommen iſt, und von Judäa zum Sinai geht, die andre von Ruſſegger (1838) dagegen vom Sinai nach Judaea, nämlich nach Hebron führt, aber mit Kartendarſtellung und Höhenmeſſungen begleitet, und dadurch ſehr lehrreich geworden iſt.

Zwei andre Routiers von Fr. Henniker (1820) und Strauß (1845) ſind nur Durchflüge durch dieſes Gebiet mit einzelnen Andeutungen, die erſt durch die Angaben von jenen ihr Verſtändniß gewinnen; alle übrigen bekannt gewordnen Berichterſtattungen gehören nur fragmentariſch hierher, oder folgen andern Bahnen, meiſt öſtlichern über Akaba am Ailanitiſchen Golf, von wo ſie dann, wie die Route Robinſons (1838) einen Theil des Tih-Plateaus im Norden durchſetzend, mit jener gen Berſaba (ſ. ob. S. 105—107) gerichteten Centralroute zuſammenſtoßen, oder ihre Wege über Petra und durch das Ghor anderweitig verfolgen. Das ſo berühmte Berſaba, deſſen Lage wir aus dem obigem zu Bir Szabea, oder Bir es Seba nach Seetzens und Robinſons Entdeckungen kennen, iſt an der Südgrenze Paläſtinas auch heute noch, wie zu Abrahams und Moſe's Zeiten, der Ort am Ein- und Ausgang jener Wüſten zum Gelobten Lande, in deſſen Nähe ſich faſt alle Hauptſtraßen[543]) ver-

[543]) Eine lehrreiche Ueberſicht der Stationen und Diſtanzen der wich-

einen, an dem auch heute noch, wie vormals, faſt alle Karawanenzüge vorüberführen; von ihm geht Seetzens Wanderung, die wir hier zuerſt im Einzelnen nach ſeinen hinterlaſſenen Reiſejournal ſummariſch zu verfolgen haben, aus, zu ihm geht Ruſſeggers Wanderung hin, der wir nach jener noch ſo manches neue Licht über ſie, wie über alle andern, verdanken.

Die Hauptformen der Naturgeſtaltungen, in denen die bis zu 4500 und 5000 Fuß hohen Querketten des Tih, und die nordwärts von ihnen zu 4000, 2800, 1300 und 1000 Fuß auf- und abſteigenden Erhebungen des Tih-Plateaus die Hauptphyſiognomie bilden, und welche wir hier in ihrer Mitte zu durchſchneiden und zu überſteigen haben, kennen wir aus dem Vorigen (ſ. ob. S. 319—321) im Allgemeinen; hier haben wir ſie in ihren characteriſtiſchen Einzelnheiten und Verhältniſſen uns zur nähern Anſchauung zu bringen. Die uns ebenfalls ſchon bekannte Querroute der Hadſch giebt uns den dortigen Anhalt der Einheimiſchen für ihre politiſche Eintheilung, die freilich auf ſolchem Boden unter Umherzüglern keine ſtabile Grenze haben kann, ſondern nur in dem Herkommen der ſpätern Zeit beſteht, die keine Bedeutung für die höhere Vergangenheit gewinnt.

Alles dieſer Querſtraße der Hadſch-Route ſüdwärts liegende Land [44]) wird von den heutigen Arabern zum Ard el Tur, d. i. dem Lande der Halbinſel Tor gerechnet, die von beiden Meeresarmen begrenzt und gebildet wird; dahingegen die ſüdlichen Bewohner dieſer Halbinſel alles in Norden jener Pilgerſtraße liegende Land zu el Schâm, d. i. zu Syrien, rechnen. Der Deſert el Tih Beni Israel iſt zwar, nach Jakuti, Iſtakhri und andern arabiſchen Geographen, weit umfangreicher als die wahre Querkette des Dſchebbel Tih, da jener Deſert einen Raum von 40 Paraſangen Länge und Breite einnehmen ſoll (ſ. ob. S. 41); aber Dſchebbel Tih, das Gebirge Tih, bezeichnet bei dem heutigen Beduinen auch nicht blos die ſteilabfallende Mauerwand der Tih-Kette im Süden jener querlaufenden Pilgerſtraße, ſondern auch noch einen ſehr großen Theil der nur mit niedrigern Bergen beſetzten Hochebenen oder Plateaus des zwar allerdings abſolut hoch gelegenen, aber doch nur

---

tigſten Hauptſtraßen durch dieſen nördlichen Theil der Halbinſel ſ. bei Robinſon, Pal. I. Anmerk. XXII. S. 438—440. [44]) Seetzen, Mſcr. Reiſebericht. 1807.

relativ unbedeutend hoch erſcheinenden Wüſtenſtrichs, weithin im Norden jener Pilgerſtraße, und zwar nach der beſtimmten Ausſage des Scheikh Sibben, vom Stamm der Beni Atije, der Seetzens Führer war, von jenem Wadi el Ain (dem Quellenthale; ein anderes als das von Rüppell und Koller bei Akabah genannte, ſ. ob. S. 272) an ſüdwärts, der nach ihm und nach Robinſons übereinſtimmender Karte etwa unter 30° 40′ N.Br. (nahe den Parallel von Abdeh, El Aujeh oder Eboda) von O. nach W. zum Wadi el Ariſh zieht.

Nach dieſen natürlichen und in den Volksmeinungen angenommenen politiſchen Grenzbeſtimmungen erhalten wir, in Ermangelung anderer Daten und fixirter Grenzen, große allgemeine Hauptabtheilungen, nach denen ſich wiederum die Heimathen und Wanderungen der hier hauſenden Beduinen-Stämme näher angeben und beſtimmen laſſen, wozu noch das merkwürdige Haupt-Wadi, das den größten Theil dieſer Wüſtenſtrecke in ihrer Mitte durchlängt, zu rechnen iſt, nämlich das von der Südwand der el Tih-Kette anfangende und gegen Nord fortziehende, faſt dieſes ganze Wüſtengebiet in eine weſtliche und öſtliche Halbe durchſchneidende, weite und lange Thal des Wadi el Ariſh, der ſich erſt weit im Norden, wo der Wadi el Ain ſich in ihn einmündet, ſeine Wendung gegen Nordweſt nimmt, wo uns ſein temporairer Waſſerreichthum und ſeine Mündung bei el Ariſh (Rhinocorura, als Bach Aegyptens an der Mittagsgrenze Canaans) zum Mittelmeere ſchon aus Obigem hinreichend bekannt geworden iſt (ſ. ob. S. 140—143), ſo daß wir nun zu den Einzelnheiten der Routiers ſelbſt nach Tagemärſchen übergehen können.

1) Seetzens Reiſeroute von der Station bei Berſaba durch den Dſchebbel Tih zum Wadi el Scheikh und Sinai (vom 26ſten März bis 10ten April 1807).

Vom 22ſten bis zum 25ſten März 1807 mußte Seetzen, der von Hebron bis zum Dauar Atije, einem Zeltlager der Atije, oder der Beni Oekubeh-Beduinen, auf der ſüdlichen Grenze Paläſtina's gegen die Wüſte vorgerückt war, verweilen, wo er eben die erſte Nachricht einzog, daß die alte Berſaba nur 2 Stunden öſtlich von ſeiner Station, dem Dauar, entfernt liege (ſ. ob. S. 106, über Dauar, ſ. Erdk. XIII. S. 288). Dieſer Dauar oder dieſes Lager der Atije, das größte von allen, die Seetzen bis dahin geſehen, beſtand aus 70 Gezelten, davon 2 bis 3 zu

öffentlichen Gaſtzelten (el Szâha, ſonſt auch el Sheikhs-Zelte genannt) beſtimmt waren. Die damals (1807) in jenen Gegenden durch die wüthenden Ueberfälle der Wahabi und ihre Zurücktreibung der Mekka-Pilger unter Abdalla, Paſcha von Damask (ſ. Erdk. XII. S. 487—488), in Schrecken geſetzte Zeit des muſelmänniſchen Orients wirkte auch bis hierher ein; ſie machte das Tagesgeſpräch der Beduinen aus, und erweckte auch Mißtrauen gegen den Reiſenden, der, bei dem Mutſellim von Gaza als Spion verdächtig gemacht, ſich erſt durch ſeinen Paß des Paſcha Soliman von Acre legitimiren mußte, um weiter gefördert werden zu können. Denn bis über dieſen Dauar der Wüſte erſtreckte ſich noch die Herrſchaft des Commandanten von Gaza, der Küſtenſtadt, die 4 Stunden von ihm gegen Weſt entfernt liegt (ſ. ob. S. 139, 145), wohin ein kleiner Wüſtenbach, el Sheria, direct zum Mittelmeer zieht, deſſen anfangender Wadi nur eine halbe Stunde von dieſem Dauar entfernt war. Die Beni Atije entrichteten zwar dem Mutſellim von Gaza keinen Miri, oder Tribut, machten ihm aber doch jährlich ein freiwilliges Geſchenk, und erkannten dadurch ihre Abhängigkeit von ihm an.

In den Umgebungen dieſer Gegend ſollte es Wölfe (hier Selk genannt, ein Provincialismus, da ſonſt Dhib der allgemeinere Name iſt) geben, auch wurden noch andre wilde Thiere, wie Anaſeh (oder Kelb, ſonſt ein Hund, ſ. Erdk. XIII. S. 214), eine Art Wolf oder Schakal nach Seetzen, genannt, und ein andres Quadruped, em Ikkajit, das dem Igel nachſtellen ſollte. Die Nächte waren Ende März kalt; Diebe ſtellten ſich Nachts ein und Zigeuner-Streiflinge, dort Naúar genannt, am Tage, mit Muſik, Trommeln und Schalmeien zum Tanz, denen man Butter und Kleidungsſtücke für ihre Unterhaltung gab. Die Atije feierten eben ihr Beſchneidungsfeſt, das unter einem trillernden Wehklageſang der Weiber und abwechſelnden Männerchören, während mehrerer Stunden Dauer hintereinander, bis in die Mondſcheinnacht hinein vollzogen ward, deren leerer Inhalt der einförmigſten Strophen aber, wie z. B. „Ich ging hin und blieb lange aus. Ich ſandte auch meinen Gruß, mit wem?" und andere dergleichen auf das langweiligſte immer wieder ſingend wiederholt ward. Das Tabackrauchen geſchah aus Pfeifenköpfen aus el Orrphe gemacht, d. i. aus einem ſchwärzlichen Steine, den man im alten Midian an der Pilgerſtraße, nahe Mogar Shoaib finden ſollte (Erdk. XIII. S. 234, 286, 437; vergl. Erdk. XI. S. 742).

Im Dauar der Atije war Sheikh Sibben, vom angeſehenſten Geſchlechte und feiner Lebensart, nicht eben reich, aber durch ſeine Beſonnenheit und Beredſamkeit als Kadi verehrt, und im ganzen Lande der Wüſte Et Tih als ſolcher bekannt; deshalb ein vortrefflich ſchützender Führer des Reiſenden, dem ſich ein junger, ſtarker und wohlhabender Bauer, Phaûad, von gröberer Art, als Gefährte zugeſellte. Sibben beſaß nur ein Pferd und ein Kameel, mit dem er Seetzen bediente; er rieth ihm, ſich als griechiſchen Mönch zum Berge Sinai auszugeben, um ſo ungefährdet durch die Wüſte das Kloſter erreichen zu können.

Das Ziel wurde auch glücklich vom 27ſten März bis 11ten April, alſo in 15 Tagen, erreicht, von denen nur ein Tag, der 6te April, im Süden der Mekka-Straße Raſttag war. Die erſten 9 Tagemärſche wurden meiſt nur 5, 6 oder 7 Stunden, die letzten 2 Tage aber ſtärkere Märſche von 8 Stunden, durch die hohe, wüſte Plateaulandſchaft zurückgelegt, in Summa 58 Stunden. Nach dem Raſttage durch die Tih-Kette ging es aber bis zu dem Grabmale des Sheikh Szaleh im Wadi el Sheikh (ſ. ob. S. 650) in kürzern Tagemärſchen, in 4½ Tagen 28 bis 30 Stunden Wegs zurücklegend, ſo daß die Diſtanz von 15 Tagen im Ganzen auf 88 Stunden Wegſtrecke, und die Tagereiſe auf 5 bis 6 Stunden im Durchſchnitt zu berechnen ſein würde.

Die erſten 8 Tagemärſche (51 Stunden), bis zum 9ten Tage, hatte man gebraucht, um an dieſem Morgen (des 4ten Aprils) die große Pilger-Querſtraße zu erreichen, die von Suez nach Mekka führt, deren vertiefte Pfade, die gegen Oſt laufen, man quer gegen Süd durchſetzte. Dies geſchah, wie Seetzen ausdrücklich ſagt, nicht an der uns ſchon bekannten Localität zu Kalaat el Nakhl (oder Nachl), dem Palmencaſtell (ſ. ob. S. 163—164, 320), welches die meiſten andern Reiſenden, auch Rüppell, Burckhardt, Hennicker, Ruſſegger und Strauß, berührten, ſondern 6 Stunden Wegs weiter gegen Oſt entfernt [45]) von demſelben. Hierdurch erhalten wir eine gute Beſtimmung der von Seetzen genommenen Hauptdirection, deſſen Weg alſo genau da dieſe Querroute durchſchneidet, wo Burckhardt von Oſt her, vom Wadi Ghoreyr, an dem Dſchebbel Odſchme vorüber in dieſelbe Pilgerſtraße (aber 5½ Stunden oſtwärts von el Nakhl) eintrat, und den Wadi Ruak als tiefes Winterbette eines Waſ-

[645]) Seetzen, Mſcr. Reiſebericht 1807.

ſerſtroms nennt (ſ. ob. S. 181), der auf Robinſons Karte mit Wadi Rauak, eben ſo wie auf Ruſſeggers Karte, bezeichnet iſt.

Zwar nennt Seetzen dieſe Namen nicht, die Localität iſt aber ſo genau bezeichnet, als dieſes nur unter ſolchen Umſtänden möglich iſt, und wir erhalten durch die Combination dieſer Daten eine ſehr berichtigte Kartenconſtruction, die von unſerm Freunde Kiepert, dem Zeichner der Robinſonſchen Karte, auch ſchon in Berückſichtigung der von Ruſſegger gemachten Ortsbeſtimmung des Khan Nakhl, wodurch das ganze Terrainverhältniß ein anderes Anſehn gewinnt, vorgenommen, obwol noch nicht veröffentlicht iſt. Nach dieſer ergiebt es ſich nun, wie nach Ruſſeggers Berichtigung [46]) (ſ. unten), daß der untere Wadi el Ariſh eigentlich aus zwei großen Hauptthälern im obern Laufe beſteht, die erſt in der Nähe des Küſtengebiets von El Ariſh (etwa unter 30° 55′ N.Br. nach Ruſſeggers Karte) zuſammenſtoßen. Statt des auf der Robinſonſchen Karte früher gezeichneten einen großen Wadi el Ariſh, zerfällt dieſer alſo nun in zwei, unter einander ziemlich parallel laufende Arme, einen weſtlichen, den wirklichen Wadi el Ariſh, und einen öſtlichen, den ihm gleichgroßen und ebenbürtigen Wadi el Akaba (Agaba bei Ruſſegger).

Dieſer öſtliche Wadi el Akaba entſpringt demnach in der öſtlichen Verzweigung der großen Tih-Kette, die wir ſchon früher unter dem Namen Dſchebbel Odſhme (Edjme bei Ruſſegger) kennen lernten, und durchſchneidet von da an nordwärts die öſtliche Halbe der großen Hochebene, welche wir, zum Unterſchied von der weſtlichen, mit Ruſſegger das Plateau Odſchme nennen werden, bis er ſich in dem obgenannten Breitenparallel mehr weſtwärts zum zweiten Hauptarm wendet.

Der Wadi el Ariſh iſt in ſeinem obern Laufe dieſer zweite Hauptarm, der nach Ruſſeggers perſönlicher Obſervation nicht, wie man früher dafür hielt, in Oſt des Kalaat el Nakhl, ſondern im Weſten deſſelben vorüber zieht, und von S. nach Nord, ebenfalls viele andre Wadi's vereinend, die ganze weſtliche Halbe des hohen Plateau-Landes durchſchneidet, welches im engern Sinne von Ruſſegger, im Gegenſatz des Plateaus Odſchme, das Plateau des Dſchebbel Tih el Beni Iſrael genannt wird. Beide Haupt-Wadis mit ihren untergeordneten zahlreichen Wadis,

[46]) Ruſſegger, Reiſe, Bd. III. S. 62. Not.

die nach Innen gewendeten flachen und ſehr ſanften Thalſenkungen, ſind in ihrem Naturtypus völlig verſchieden von allen übrigen aus dem ſteilen Küſtenrande zu den beiden Golfen des Rothen Meeres hervorbrechenden temporairen Küſtenſtrömen, die wir früher in allen ihren radienartig verzweigten Barrancos (ſ. ob. S. 323) vielfach verfolgt haben.

Hierdurch zerlegt ſich nun das bisher, gleich dem Innern von Afrika, vag und leer geblieben Innere des Peträiſchen Arabiens in ſeine natürlichen Haupttypen: denn zwiſchen dieſen beiden Haupt-Wadis liegt nun, in der Querlinie der beide durchſchneidenden Hadſchroute, in ihrer Mitte gegen den Wadi el Ariſh zu, die Station Kalaat el Nakhl, ſeit der Erbauung des Caſtells die Hauptpaſſage und der Hauptſchlüſſel des Landes, aber gegen den Wadi el Akaba zu, d. i. gegen den Oſt der Odſchme-Berge hin, der Wadi Ruak (Rawak bei Ruſſegger), den wir durch Burckhardts Paſſage kennen, und der uns nun auch in ſeinen Umgebungen gegen N. und S. durch Seetzen zur Anſchauung kommt, obgleich er von ihm nicht namentlich aufgeführt iſt. Ferner iſt zum Verſtändniß von Seetzens Route zu bemerken, daß auf ſeinen erſten 4 Tagemärſchen, bis zur Mitte des 4ten (den 31ſten März, alſo etwa 24 Stunden weit), von Dauar Atije aus der gewöhnliche Karawanenweg von Hebron nach Suez gegen S.W. verfolgt wurde, von da an aber die Ablenkung von demſelben mit der Wendung gegen Süd begann (ſchon am Morgen des 4ten Tagemarſches). Seetzen verbrauchte alſo von der Mitte des 30ſten März bis zum 4ten April, wo er in die Hadſch-Route eintraf, 4½ Tag, und in dieſen etwa 27 Stunden auf der directen Straße bis zum Sinai; es ergiebt ſich daraus, daß dieſe wahrſcheinlich um eine gute Tagereiſe öſtlicher gelegen ſein mochte als die heutzutag gewöhnlichere.

Die Wechſel ſolcher Straßenzüge ſcheinen hier weniger durch Kürze oder Bequemlichkeit der Wege, als durch die Lage der Waſſervorräthe und durch die wechſelnden Standlager der Beduinen, wie durch die Fehdezuſtände und Friedensverhältniſſe ihrer höchſt unruhigen Bewohner und deren vielfach verzweigten Stämme bedingt zu ſein, wie ſich dies aus dem Detail der folgenden Routiers ergeben mag.

Erſter Tagmarſch. 27ſte März (1807). Vom Dauar

Atije zu dem Dauar der Huethat (6 Stunden)[47]). Erſt um halb 8 Uhr ging es fort über wellige, blumige Wieſen; nach 2 Stunden über einen trocknen Bach, der ſich nach Gaza hinziehen ſoll, und da Seetzen die Ruinen Abdehs paſſiren wollte, für jetzt gegen Süd. Mittags bei einem Dauar wurde Kameelmilch von einer Heerde gemolken und damit ſich erquickt; in demſelben Dorfe von 17 Zelten wurde man mit friſcher Butter und Brot gaſtlich bewirthet. Nach zweiſtündiger Raſt rückte man in einer halben Stunde zu dem breiten, flachen, jetzt trocknen Bette des Wadi Szabea (ob von Berſaba kommend? Szabea blieb nach Seetzen 2 Stunden nordwärts liegen; alſo muß er wol ſüdlicher liegen als Wadi Seba auf Robinſons Karte), das aber ganz mit Kalkgeſchieben erfüllt war, ein ſicheres Zeichen ſeiner wälzenden Gewalt als Winterſtrom. Er ſoll ſich zur Regenzeit in den Wüſtenbach des Wadi el Sheria nach Gaza ergießen, den wir auch auf Ruſſeggers[48]) Reiſeroute, als mit dem nördlichern Wadi Chalil (Hebron-Thale) zuſammenfallend, beſtätigt finden. Die Begleiter Seetzens ſtimmten unterwegs häufig Lieder, aus dem Geſange: Beni Helal (Söhne der Mondanbeter, Erdk. XII. 294, deſſen Hauptheld, Abu Sêt, ein König von Tunis wird) an, deſſen Melodien ihn an die Töne der Aeolsharfe erinnerten. Ueber Hügelboden wurde in ſüdlicher Richtung um 5 Uhr nach 6ſtündigem Marſche ein Dauar der Howetat (Huethat bei Seetzen, ſ. Erdk. XIII. S. 230, 295, 303 u. a. O.) erreicht.

Zweiter Tagmarſch. 28ſten März. Zum Dauar der Kderât (6 Stunden).

Um 7 Uhr Aufbruch gegen Süd durch Ebene, die an Sande zu- und an Fruchtbarkeit abnimmt, mit einer Art Haidekraut (Haddâd), mit weißblühendem Beſenſtrauch (ob Retem? ſ. oben S. 346), mit Kali und einem kleinen Strauche, Metnân genannt, bewachſen, aus deſſen Wurzeln die Beduinen durch Schlagen und Drehen ihre Lunten bereiten. Der Boden war voll Löcher, von Erdmäuſen, Schlangen und Eidechſen bewohnt. Auch hier, wie in der Niederung um Berſeba, war das Land noch voll Störche (Abu Szad, ſ. ob. S. 106). Durch einen Wadi hindurchſetzend, erreichte man wieder nach 3 Stunden Wegs einen feſtern, ziemlich bewachſenen Erdboden und ſah gegen S.O. eine

---

[547]) Seetzen, Mſcr. Reiſebericht 1807. [48]) Ruſſegger, Reiſe, Bd. III. S. 71.

Hügelreihe aufſteigen. Gegen die vierte Wegſtunde wurde ein roh ausgemauerter Brunnen, Bir Abu Aréibeh, erreicht, der nur weniges, aber gutes Waſſer gab. Hier ſtanden einige ſtarke Talh- (ſ. ob. S. 335) und Tamarisken-Bäume, ein kleiner Strauch mit blauer Blüthe, genannt Jekedim, der Chriſtdorn el Auwitſch und unter vielen Blumen auch eine Tulpenart mit breitern Blättern, welche die Beduinen Addam el Hhammar nannten. In der Mittagsſtunde wurde ein großes Chamäleon gefangen, das die Araber heilig halten. Schon halb 3 Uhr hielt man bei einem Tribus der Kderât von 14 Zelten, wo Männer und Weiber unter Geſang das Beſchneidungsfeſt ihrer Kinder feierten (die Kderât ſind uns ſonſt unbekannt).

Dritter Tagmarſch. 29ſte März. An den Ruinen von Abdeh vorüber zu den Zelten der Adſâsme (7 Stunden). An dieſem Oſtertage ging es über Hügelboden, mit Kalk- und Feuerſteinen überſtreut, dann über Ebene, über welche im Weſten nackte, weiße Kalkſteinhöhen hervorragten, auf denen man Spuren von Mauern, Häuſern und Feldumzäunungen wahrnahm, bis man um 8 Uhr auf einer ſehr ſteinichten, unfruchtbaren Höhe, von kleinen grünen Zwiſchenthälern durchzogen, die Trümmer von Abda (Abdeh, Eboda, ſ. ob. S. 129—137) wahrnahm, von denen ſchon früher vollſtändig die Rede war.

Nach 3 Stunden Aufenthalt, wo ſich ſehr viel Salicornia (hier Öddueh genannt, wahrſcheinlich obige Kalipflanze, die überhaupt in dieſen Wüſten recht einheimiſch iſt, ſ. ob. S. 344) vorgefunden hatte, zog man um 11 Uhr über niedrige Hügel weiter und fand nach 1½ Stunde ein paar Morgen Landes, das vor 2 Jahren als Acker beſtellt geweſen, eine halbe Stunde weiter Spuren weit ältern Anbaues in Fundamenten von Gartenmauern, deren Räume aber gegenwärtig ganz öde und oft mit Feuerſteinkieſeln überdeckt waren. Da man nach 4 Stunden Wegs an ſchwarzen Feuerſteinhügeln vorüber hier ein paar trockne Wadi's, die man Haphîr nannte, fand, die ihr Waſſer zum Meere gen Gaza ſchicken, ſo ſcheint es, war hier erſt die von Robinſon genannte Abdeh-Ruine, ſeine Eboda, erreicht, die auf ſeiner Karte im Wadi el Hafir eingezeichnet iſt. Doch ſagt Seetzen hier nichts von größern Ruinen, ſondern ſetzte ſeinen Weg noch 2½ Stunde weiter fort zu dem kleinen Dauar der Adſâsme (die Azazimeh, Singular Azzamy auf Robinſons

Karte) [49]), der nur aus 5 Zelten beſtand, die ſehr vereinſamt hinter Hügeln verborgen lagen. Aber die gaſtlichen Hirten bewirtheten ihre durch 7 Stunden Wegs ermüdeten Gäſte durch köſtliche Lammsbraten.

Vierter Tagmarſch. 30ſte März. Durch den Wadi el Ain zu dem Anfange des Dſchebbel Tih und zum Lager der Tih-Beduinen (Bteiaha) im Wadi el Kdeis (6 Stunden).

Schon halb 5 Uhr durch ſteinige, unfruchtbare Hügel ziehend, ſtieg man nach einer halben Stunde zu einer Ebene hinab, die ſich von N.O. nach S.W. ausdehnt, ganz von nackten Hügeln umgeben, nur mit dem Hadâd-Strauch hie und da bewachſen und voll von ſchwarzen Scorpionen (ſ. ob. S. 330). An einer Pfütze ſchlechten Regenwaſſers, mit dem man doch die Schläuche füllte, hatte man das Bette eines ſonſt trocknen Wadi erreicht, in deſſen feuchtem Boden Seetzen eine ihm neue Art Pilze (Subbh el Dib, d. i. penis lupi) mit keulenförmiger, ſaftiger Wurzel und fußhoch, ſtatt der Blätter mit dicht anliegenden Schuppen, wahrnahm, auf denen er eine große goldgelbe Blüthe prangen ſah.

Bis hieher war man gegen S.W. gezogen; nun folgte man der Richtung gegen Süd. Schon am Tage vorher hatte man heißen Südwind verſpürt, jetzt verbreitete ſich bei ſehr heißem Winde wie Backofenluft ein dunſtiger Heerrauch, in dem die Brechung der Sonnenſtrahlen alle umherliegenden Hügel zu hohen Bergen erhob (ſ. ob. S. 633). Der troſtloſe Weg führte nur über ganz unfruchtbare, mit ſchwarzen Feuerſteinen, Quarzkieſeln und Eiſenſandſtein bedeckte ſchauerliche Flächen und Hügelreihen weg, an denen zur Seite hie und da ſchneeweiße, niedre Felswände von kreideartigem Kalkſtein, mit weißem ſalzigen Staube überzogen, hervortraten. Dennoch fand man gegen Mittag an ödem Flugſande kärglich weidende Kameele und nahe dabei einen Dauar, aus 6 Zelten des kleinen Stammes der Abſâsme beſtehend, und auch bei ihnen gaſtliche Bewirthung mit köſtlichem Lammfleiſch, denn Sheikh Sibben ſtand auch hier in großem Anſehen. In der Sandebene ſtand eine einzelne Terebinthe, der einzige Baum, den man ſeit dem letzten Talh geſehen. Ein paar Stunden oſtwärts von hier nannte man das Vorhandenſein des Wadi el

---

[549]) Robinſon, Pal. I. S. 308, 317.

Ain [50]), der dieſen Namen, des Quellthales, von einer Quelle (Ain) führt, die einige Getreidefelder bewäſſert und einige Dutzend Dattelpalmen nährt, die ſie umgeben. Die Beduinen dieſes Dauar verlaſſen im Sommer ihre hieſigen Sitze und ziehen dann in den Umgebungen von Gaza umher. Mit dieſer Gegend im Süden des Wadi el Ain fängt nach Sheikh Sibben der Localname Dſchebbel el Tih erſt an, wobei Seetzen [51]) ſeine Ueberzeugung ausſprach, daß dieſes Gebirge, das ſich von Sues bis Akabah hin erſtrecke, das Gebirge Seir ſei, welches Moſe mit Recht groß und grauſam nenne (5. B. Moſ. 1, 19). Um 3 Uhr wurde dieſer Dauar verlaſſen, und nach 1½ Stunde durch gleiche Landſchaft der trockne Wadi el Kdeis erreicht, deſſen Ufer zwar aus Flugſand beſtehen, deſſen Mitte aber reichlich mit Tamarix bewachſen ſich zeigte. Hier wurde nach 6 Stunden Wegs ein Lager des Tribus der Bteiaha (vom Singular el Bteha, d. i. Tiha), d. h. der Tih-Beduinen (ſonſt Tiyahah genannt bei Robinſon u. A.) erreicht, die, wie alle ſüdwärts Wohnende ihres Stammes, independent waren. Ihr Sheikh, ein wohlhabender Mann, war dunkel von Geſichtsfarbe und hatte Neger zu ſeinen Dienern, die ſeinen Gäſten zum Abendſchmauſe ein Schaaf zubereiteten.

Fünfter Tagmarſch. 31ſter März. Zu einem namenloſen Nachtlager (5 Stunden Wegs).

Nur eine halbe Stunde weiter auf derſelben Ebene kam man zu einem zweiten Dauar deſſelben Stammes von 9 Zelten, die ihren Gäſten ein Schaaf ſchlachteten; in der Nähe ſollte ſich eine Quelle befinden, die man Ain el Gannâs nannte. Auch dieſe Tih's ſtanden mit Sibbens Stamme in ſolcher Freundſchaft, daß jene, wenn ſie von den Muteſellims von Gaza befehdet wurden, hieher mit ihren Heerden zu fliehen pflegten, um das momentane politiſche Ungewitter, auch wol die Verſetzung oder den Tod jener türkiſchen Gebieter, in dieſem Aſyle der ſo ſchwer zugänglichen Dſchebbel Tih abzuwarten. Sheikh Sibben hatte ſich zur Zeit der franzöſiſchen Invaſion mit den Neufranken verbunden gehabt, um ſich an ſeinen Feinden, den Mamelucken zu rächen, und dadurch ſeinen Wohlſtand gewonnen; nach dem Abzuge der Neu-

---

[550]) ſ. Robinſons Karte und Ruſſeggers Karte, die ihn zum Wadi el Abiad abfließen läßt. [51]) Seetzen, Auszug aus einem Schreiben, Kahira 22. Sept. 1807, in v. Zachs Mon. Correſp. XVII. S. 144.

franken aus Aegypten zog nun der Statthalter von Jaffa aus Rache gegen ihn und ſeinen Tribus zu Felde, der ſich nun gleichfalls hieher in den Dſchebbel Tih zurückzog. Daher ihr Freundſchaftsbund, daher dieſe Independenz; daher überhaupt jene unvertilgbaren inneren Unruhen nomadiſcher Tribus und die ununterbrochenen Verwirrungen an allen Grenzgebieten ihrer Wüſtenaſyle.

Bis hierher war man auf der Hebron-Straße gen Suez gezogen, nun wich man gegen Süd davon ab, ohne andre als gleich unfruchtbare Hügel, Feuerſteinebenen, Kreidewände, Sandſtrecken durchziehen zu können. Hier ward der dem Heerrauch ähnliche Dunſt ſo ſtark in der Atmoſphäre, daß die Sonne keinen Schatten mehr warf, die Hügel aber wieder täuſchend zu hohen Bergen heranwuchſen[52]). Um 2 Uhr hatte man ihre größte Höhe erreicht, von der ein Blick nach allen Seiten in die furchtbarſte Wildniß fiel, wo kein Baum, kein Strauch, kein Grashalm das Auge erquickte. Nur Ebenen und Hügel, ſchwarz wie die Nacht von Anſehn, durchſetzte hier und da ein Strich weißer Kreideklippen, ähnlich wie eine ſchwarze Gewitterwolke von hellem Blitzſtrahl durchzuckt wird.

Auf dem Rücken dieſer großen Höhe mußte man einen engen, tiefen, jetzt trocken liegenden Wadi mit ſenkrechten Felsufern durchſetzen, deſſen Waſſer zur Regenzeit nach El Ariſh abfließen ſollte. Um 3 Uhr war ein ſteiler, gefährlicher Felsſtieg hinab zu ſteigen, der von den erhabenſten dieſer Tih-Berge gegen 4 Uhr zu einer Felskluft führte, die einen guten Vorrath von Regenwaſſer barg, mit dem die Kameele getränkt und die Schläuche neu gefüllt wurden. Nur zu leicht war es, ſich in dieſer Wildniß zu verirren, durch die ſich indeß der Beduine, ohne je den Compaß zu gebrauchen, hindurch findet. Nach drei Viertelſtunden wurde ein kleines, flaches Thal erreicht, das ſich jedoch mehr und mehr erweiterte und reiches Kameelfutter darbot. Deshalb ſchlug man hier, obwol erſt 5 Stunden Wegs zurückgelegt waren, das Lager auf, unter heftigem Wetterleuchten. Scorpione in großer Menge bedeckten den Boden.

Sechſter Tagemarſch. 1ſter April. Zu einem Dauar der Bteiaha (5 Stunden).

In der Mitternacht ſtürzte unter den gräßlichſten Donnerſchlägen das furchtbarſte Gewitter herab, das aber keinen der Beduinen

52) Seetzen, in Mon. Corresp. XVII. S. 145.

in Furcht ſetzte. Schon um 5 Uhr konnte man über niedere, nackte Berge weiter ziehen; nach einer Stunde war man in eine faſt unabſehbare, ſandige, oder kieſige Ebene eingetreten, die nur gegen Oſt durch einige ſichtbare Hügel begrenzt war. Bei mehrerem Binſengeſträuch hielt man etwas an, wo es ſehr viele Erdſchnecken, größere und flachere als alle bisher geſehnen, und roth gebänderte, gab. Um 10 Uhr hatte man auf dieſer Ebene nach 5 Stunden Marſch wieder ein Dauar der Bteiaha, oder Tih-Beduinen von 11 Zelten erreicht, wo man ein zweites Gewitter abwarten und die Nacht zubringen mußte.

Siebenter Tagemarſch. 2ter April. Ueber den Brunnen el Achmar zu einem Weideplatze der Kameele (8 Stunden).

Von 6 Uhr am Morgen begann der Zug von neuem durch die unabſehbaren, mit flachen Feuerſteinen bedeckten Ebenen, in denen nun in den ödeſten Theilen des Dſchebbel Tih einige Tagemärſche hindurch weder ein Dauar noch Waſſer zu finden war. Daher wurden beim letzten Brunnen, den man hier noch paſſirte, um 8 Uhr am Morgen am Bir el Achmar die Schläuche gefüllt, mit Waſſer das nur mittelmäßig, aber für dieſe Gegend ein überaus koſtbarer Schatz iſt. (Auf Ruſſeggers Karte iſt gegen Weſt ein Dſchebbel Achmar eingezeichnet, der wahrſcheinlich in der Nähe dieſes Brunnens zu liegen ſcheint). Nur 20 Minuten ſüdwärts vom Brunnen begannen große Flugſandſtrecken, die in ihrer graulichen Einöde doch noch hier und da ein Gräschen oder einen Buſch aufkeimen ließen, wovon auf den ſchwarzen Feuerſteinflächen keine Spur zu finden war. Doch prallte auf dem Flugſande der Sonnenſtrahl ſehr blendend für das Auge zurück. Um 9 Uhr wurde Halt gemacht bis 1 Uhr; ein keulenförmiger Pilz, von dunkler Purpurfarbe wuchs hier; die Beduinen ſchälten ihn ab und verzehrten ihn, Seetzen fand ihn fade von Geſchmack.

Nachmittags beim Weiterziehen durch nackte Feuerſteinebenen ſah man einzelne von Regen und Stürmen gewühlte Vertiefungen, in welche die Winde etwas Sand hineingetrieben; da hatten ſich dann einzelne Strauchwerke angeſiedelt. Die Anhöhen hier und da zeigten ſich oben ganz platt, nach einer Seite fielen ſie aber immer ſteil ab; ſie beſtanden aus feſten Schichten weißer Kreide, mit vielen Nieren von Feuerſtein. Jene Feuerſteinebenen waren unſtreitig auch nur Reſte von ähnlichen Hügeln, deren Kreidebänke ſeit Jahrtauſenden fortwährend verwittert,

durch Waſſer und Winde entführt, die Feuerſteinſchichten zurücklaſſen mußten. Wie beſchwerlich das Gehen auf ſolchem Boden für Menſchen und Thiere war, iſt begreiflich, zumal für die Beduinen, die ſüdwärts Gaza und Hebron faſt immer barfuß gehen, oder nur mit elenden Sandalen bekleidet ſind, die ſich jeder ſelbſt aus Kameel- oder Büffelhäuten zurecht macht.

Statt des bunten Kopftuchs tragen ſie hier eine kleine rothe Kappe, und ſchwarze oder dunkelblaue Abbaja's; ſtatt der Mörſer anderer Araber zum Zerſtoßen der Kaffeebohnen brauchen ſie hier nur eine tiefe Schaale zum Zerreiben (ſ. ob. S. 668, 682) u. a. m. Nach 8 Stunden Wegs hielt man an einer Stelle, wo einiges Futter für Kameele war, für die Nacht an.

Achter Tagemarſch. 3ter April. Zu einem Weideplatze für Kameele (8 Stunden).

Nach einer ſternhellen Nacht mit der Morgenfrühe aufgebrochen, hielt man gegen 10 Uhr an einer Stelle voll Binſenſträuche an, um zu frühſtücken. Bis hierher reichte die unermeßliche Ebene, auf der nach Verſicherung der Beduinen zuweilen ſich Vogel Strauße zeigen ſollen. Weiterhin folgten hohe Hügel, an deren unfruchtbarſten Stellen das Kind der traurigſten, der größten Einöden, die Roſe von Jericho (Anastatica hierochuntica, L.), ſich hier und da, niemals in großer Menge, einſtellte, und immer nur in ihrer dürren und wie abgeſtorbnen Geſtalt und Farbe. Große Züge von Störchen ſah man glücklichern Gegenden zueilen. Als man nach 7 bis 8 Stunden angeſtrengten Wegs um 5 Uhr einige kräuterreiche Stellen erreichte, wurde Halt gemacht und das Nachtlager aufgeſchlagen.

Neunter Tagemarſch. 4ter April. Ueber die[53]) Mekkaſtraße zum Südende der großen Bergebene (8½ Stunden).

Nach dem Aufbruch um 6 Uhr Morgens erreichte man in ¾ Stunden die große Querſtraße der Mekkapilger, die an einer Menge vertiefter, neben einander herlaufender Pfade von W. nach Oſt zu erkennen war; ſonſt wurde ſie durch nichts ausgezeichnet; weder Gräber noch Kräuter ſah man zu ihren Seiten (Burckhardt erkannte ſie an den vielen gebleichten Kameelgebeinen, als er hier durchzog, ſ. ob. S. 181). Dieſelbe Dürre verbreitet ſich über die ganze Pilgerſtraße, wie über die ganze wilde

---

[553]) Seetzen, in Mon. Corresp. XVII. S. 147.

Landſchaft des Tih, die nur zur Regenzeit einigen Pflanzenwuchs zeigt, deren Stellen von den Beduinen ſorgfältig aufgeſucht werden, indeß im Sommer alles vertrocknet erſcheint. Dennoch, ſagte Seetzen, ſei hier bei dem Beduinen dieſelbe Heimathliebe für das Land ſeiner Hadſchroute, wie beim Moorbauer für ſeine Torfſümpfe in der Haide, bei dem Inſulaner für ſeine Klippe und bei dem Grönländer für ſeine Eisſcholle. — Damals als Seetzen dieſe Pilgerſtraße durchſchnitt, war das Wallfahrtweſen durch die Wahabiten in größtem Verfall; daher keine Gerippe von Kameelen zur Seite, deren Schaaren auf der Hadſchroute 9 Jahr ſpäter, zu Burckhardts Zeit, ſchon wieder mehr als Transportthiere nach Mekka in Bewegung waren. An dieſer Durchkreuzungsſtelle der Hadſchroute (wahrſcheinlich im Wadi Ruak) war keine Station; die nächſte, Kalaat el Nakhel, lag 6 Stunden fern im Weſt von dieſen Punkte. Hier war die politiſche Grenze zwiſchen el Sham, d. i. Syrien im Nord, und dem Ard el Tur im Süden, der Halbinſel Tor, in die man nun eintrat.

Als man um 9 Uhr Halt machte, fiel es einem der damaligen 5 Begleiter unſers Reiſenden ein, von ihm einen Gaffar, d. i. einen Zoll, zu verlangen. Seetzen hatte ihn für einen Bteiaha, alſo für einen Stammgenoſſen ſeines Führers, gehalten; dieſer aber ſagte, daß er zum Stamme der Szauâlha (Szowaleha) gehöre, worauf er ſeine Forderung zu gründen ſchien. Seetzen ſtritt ihm das Recht ab, ſolche Forderung zu machen, auch habe er gar kein Geld bei ſich, worauf jener ihm drohte, ſeine Kameele abzuladen und in den nächſten Dauar zu führen. Sibben hatte verſprochen, ſeinen Schützling ohne alle Abgabe bis zum Sinai zu führen; daran wurde er jetzt zwar erinnert. Da aber die Sache ernſter wurde, und die ſtandhafteſte Weigerung doch nicht vom Fleck half, entſchloß ſich Seetzen, mit dem einzigen Ducaten, den er noch bei ſich hatte, herauszurücken, und damit war denn der Forderer glücklich abgefunden. Seetzen ſah dies nur als eine Probe der Beduinen an, zu erfahren, ob er noch mehr Geld bei ſich habe. — Er erkannte in ihnen das Beiſammenſein der größten Extreme: größte Gaſtfreiheit und größte Habgier. Nach dieſer Prellerei trennte ſich der vorgebliche Szaualha mit ſeinem Gefährten, den er für einen Miſeny-Beduinen ausgab, von Seetzens Geſellſchaft, ſie gingen mit ihrer Beute ihre Wege; die übrigen Gefährten rückten von 10 Uhr an weiter mit ihrem Schützling über dieſelbe Landſchaft fort, bis ſie gegen Abend das Ende der großen Berg-

ebene erreicht hatten, die nun anfing hügelig zu werden. Nach 8½ Stunde Weges ſchlug man das Nachtlager auf.

Zehnter Tagemarſch. 5ter April. Zu einem Dauar der Bteiaha im bergigen Lande (8 Stunden).

Früher Aufbruch um 5 Uhr führte in drittehalb Stunden an mehrern Hügeln vorüber; nun war der unwirthbarſte, menſchenleerſte Theil der Wüſte überwunden; man konnte wieder Menſchen begegnen, ein paar Beduinen waren ein neuer Anblick, ſie gaben Hoffnung, daß man bald wieder Waſſer finden und Brot backen könne, denn beides war gänzlich ausgegangen. Der Gruß war hier ein andrer geworden; die Beduinen um Gaza und die Bteiaha, d. i. die Tih, halten beim Begegnen die Stirn aneinander, reichen ſich die Hand, ſchnalzen zwei Mal mit dem Munde, als küßten ſie ſich, und ziehen ihre Hände tactmäßig zurück. Die Tur-Beduinen oder Tawara reichen ſich beim Begegnen nur zweimal die Hände. Je mehr gegen S.O. der Weg nun zwiſchen niedern Bergen und Gründen durchführte, deſto mehr Stauden und Kräuter zeigten ſich. Drei Stunden lang zog man ſo gegen Süd über flache Berge mit trefflicher Weide für Kameele; hier traf man wieder einige Schaafe und Ziegen an. Nach 8 Stunden Wegs Halt an einem Dauar, wo noch immer Bteiaha wohnten, die Gaſtfreundſchaft übend gegen Sibben, dem hier zu Ehren am Abend wieder Schaaffleiſch aufgetragen und Brot gebacken wurde, ein Zeichen großer Anerkennung bei Beduinen.

Elfter Tag. 6ter April. Ein Raſttag, der dem Häuptling ein paar Schaafe koſtete; denn die Ehre des Stammes forderte dieſe Ausübung der Gaſtfreiheit, um nicht in übeln Ruf zu kommen. Das Tagesgeſpräch betraf die wegen ihrer ſtrengen Gebote im Faſten und Beten den Bteiaha verhaßten Wahabiten, wogegen der Neufranken-General Buonaparte bei allen Beduinen Bewunderung erregt hatte.

Elfter Tagemarſch. 7ter April. Zum Dauar der Miſeny (5 Stunden).

Mit kaltem S.O. Wind um 6 Uhr aufgebrochen, war nach einer Stunde ein Steilabhang des Tih-Gebirgs erreicht, den man auf geſchlängeltem Felspfade [564]), Garba Turduha genannt, in das tiefe, wilde Thal des Wadi el Schdide, oder el Biára hinabſtieg, wo etliche Brunnen mit gutem Waſſer, die ihm den

---

[564]) Seetzen, Mon. Correſp. XVII. S. 147.

Namen gaben. Doch erhob ſich an der Südſeite dieſes Wadi eine zweite Steilkette als beträchtliches felſiges nacktes Kreidekalk- und Feuerſtein-Gebirg, das in der Ferne wie Schneeberge ausſah. Die Brunnen wurden um 8 Uhr erreicht; die Kameele, die ſeit 6 Tagen nicht hatten ordentlich getränkt werden können, holten das Verſäumte nach. Nach einer Stunde Aufenthalt mußte nun jene zweite Kette erſtiegen werden, deren Nord-Seiten jedoch weniger felſig und ſteil waren, als man die Staig von der Südwand der erſten Kette herabwärts gefunden hatte.

Auf ihrem Rücken zog ſich wieder eine anſehnliche, unfruchtbare, an vielen Stellen von Feuerſteinen ſchwarze Hochebene hin, die erſt nach 1½ Stunde Wegs die erſten dürren Stauden zeigte, bei denen man Halt machte, um zu frühſtücken. Nachher zog man an einem weißen, ſpitzen Bergkegel mit Steilwänden, der Kalaat el Szaal heißen ſollte, vorüber, und erreichte um 2 Uhr ein kleines Thal, mit einem Dauar der Miſeny von 20 Zelten, wo man die Nacht zubrachte. Die Armuth dieſer Beduinen zeigte ſich in der Kleinheit und Durchlöcherung ihrer Zelte, wie in ihrer elenden Kleidung; der Sheikh beſaß ein paar Sohlen von der Haut eines bei Tor gefangenen Fiſches, den man hier Atûm nannte (wol von der Seekuh, dem Manati, ſ. ob. S. 207); die Haut war dick wie ein kleiner Finger; das Sohlenpaar koſtete 2¼ Piaſter, und dauerte ſelbſt auf Tihboden mehrere Jahre.

Zwölfte Tagereiſe. 8ter April. Zur Sandebene el Ramla am Südfuß der Tih-Kette (etwa 5 Stunden).

Von dieſem Zeltlager der Miſeny wurde ein Wegweiſer zum Kloſter nothwendig, da Sheikh Sibben hier nicht mehr ſo heimiſch war wie weiter im Norden. Um 7 Uhr brach man auf gegen O. und S.O., durch ſehr bergige Gegend, voll tiefer Thalſchluchten und Kalkſteinzüge, deren Seiten hier voll großer Felsblöcke lagen. Von hier aus erblickte man zum erſten male die fernen Hochgebirge der centralen Gruppe des Sinai, zuerſt den ſpitzen Gipfel des Dſchebbel Hebran (ſ. ob. S. 493) im Weſt des Sinai, der ſelbſt noch von andern Vorbergen verdeckt blieb. Nun trat man ein in die ſenkrechten Felswände des Wadi el Szik, aus einem grobkörnigen Sandſtein beſtehend, an deren Fuß die erſten Geröllblöcke von dem braunrothen Porphyrgeſtein ſich zeigten, das ſo characteriſtiſch für das Centralgebirge iſt (ſ. ob. S. 322—325, 657 u. a. O.).

Dies unſtreitig war dieſelbe Localität, zu welcher in

neuer Zeit Ruſſegger emporſtieg, als er von der vorliegenden Hochebene am Brunnen Allahadar (Ain el Akhdar bei Robinſon) in die Berge des Tih, durch das Chor el Sige[55]), eine tiefe, wilde Regenſchlucht (Chor d. i. Einſchnitt) zwiſchen ſenkrechten Felswänden, eine halbe Stunde gebrauchte, um dann den Paß durch die andre tiefe Schlucht, zur Linken nämlich, zum Nakb om Rachi (Nukb el Mureikhi auf Robinſons Karte) emporzuſteigen, zu der er 2 Stunden Zeit gebrauchte, die höchſte Kuppe des Paſſes, 4358 F. Par., zu erreichen (ſ. unten). Dieſer Paß, den Seetzen nicht mit Namen nannte, iſt es unſtreitig, den auch er damals herabſtieg, denn am Fuße deſſelben, um 10 Uhr, hatte er die wellenförmige Fläche erreicht, die auch ihm wegen ihres Flugſandes mit dem Namen el Ramla (ſ. ob. S. 320) belegt wurde. So iſt denn ein neuer Anhaltpunkt für den weitern Fortſchritt ſeines Routiers gewonnen, den man früher vermißte.

Dieſe Sandebene, bemerkte Seetzen ſchon damals, was durch Burckhardt und alle ſpätern Reiſenden nur beſtätigt wurde, ſcheine ſich längs der ganzen ſüdlichen Steilwand der Tih-Kette, von einem Ende derſelben bis zum andern, unter gleichem Namen fortzuziehen. Der nächſte hier erreichte Dauar, aus 12 Zelten beſtehend, war vom Tribus der Leghat bewohnt, die in ihrer Armuth ſich nur kürzlich erſt durch die Plünderung eines an ihrem Golfe geſcheiterten Schiffes in etwas bereichert hatten, von deſſen Beute Seetzen noch einen bunten Teppich vorfand.

Als er um 2 Uhr weiter zog, kam er an ſteilen Felswänden, el Dillal genannt (Dſchebel Dhalal, Dhellel bei Burckhardt, ſ. ob. S. 699, Dhellul bei Robinſon), d. i. der ſüdliche Zweig des öſtlichen Tih, vorüber. Um 4 Uhr erreichte er am Fuß eines Bergs eine Schlucht mit trinkbarem Regenwaſſer, mit vielen Geröllblöcken umher, in deren Wildniß es Panther, Steinböcke (Szeit genannt), Füchſe, Haſen, Gazellen, Hyänen, Wubber, Erdmäuſe, große Eidexen, Schlangen u. ſ. w. (ſ. oben S. 333, 704) geben ſollte. Hier wurde wahrſcheinlich nach 5 Stunden Wegs das Nachtlager genommen.

Dreizehnte Tagereiſe. 9ter April. Zum Wadi el

---

[555]) Ruſſegger, Reiſe, B. III. S. 57 u. f.

Sheikh, bis zum Grabmal des Sheikh Szaleh (etwa 6 Stunden).

Um 5 Uhr wanderte man weiter über die nackte, felſige Anhöhe Nakb el Gurrabe (ein Ain el Ghurbeh hat Robinſons Karte, wahrſcheinlich am ſüdlichen Austritt dieſes Paſſes, wo Ruſſegger auch die große Wüſtenebene el Charába [56]) nennt, als ſüdöſtliche Fortſetzung der Hochebene Debbet Chmeir, ſ. oben Seite 792, alles dieſelbe Gegend, nach der die Quellen, der Paß und die Ebene bezeichnet iſt), von der man zum erſten mal den Dſchebbel Feiran (Phiram) und Serbal erblickte, und die andern Hochgipfel des Sinai bald darauf, mit dem Tiefthale des Wadi el Sheikh, das ſich zum Wadi Feiran zieht. In der ebenen Gegend el Achadder (es iſt die Ebene des Ain el Akhdar, wo man noch auf abſoluter Höhe von 3793 F. war, ſ. ob. S. 320) fanden ſich zwiſchen den Gräſern lieblich duftende, zimmtbraune Hyazinthen in Blüthe (Bureid), deren Zwiebeln von den Beduinen gegeſſen wurden; im Sande ſah man Ameiſenlöwen ihr Spiel in ihren aufgeworfnen Kreiſen treiben. Nun ſtieg Seetzen immer mehr von den Höhen hinab in die Thäler und trat in die Granitregion des Wadi el Sheikh ſelbſt ein, in der gegen Abend das bekannte Grab des Sheikh Szaleh erreicht ward, von dem man am folgenden Tage auf gebahntem Wege zum Katharinenkloſter gelangte.

2) Ruſſeggers Reiſeroute von dem Katharinen-Kloſter am Sinai durch Wadi el Sheikh, über den Mureikhy-Paß des Dſchebbel Tih, durch Redſchim, Kalaat el-Nakhl und Berſaba nach Hebron [57]) (vom 1ſten bis 14ten Nov. 1838).

Dieſer Weg wurde in eben ſo viel Tagereiſen, wie die Seetzenſche Marſchroute, nämlich in 14 Tagen, zurückgelegt, und damals von Ruſſegger gewählt [57]), weil ihm Seetzens Weg noch nicht bekannt ſein konnte, der Weg von Suez nach Hebron ihm ſchon bekannt war, die Route über Akaba und Petra aber ſchon vor ihm durch v. Schubert beſchrieben ward, Robinſons öſtlichere Wüſtenreiſe von Akaba durch den Dſchebel Tih, im Frühling deſſelben Jahres vor ſeiner Wanderung, noch nicht zu

---

[556]) Ruſſegger, Reiſe, B. III. S. 56. [57]) Ebend. S. 53—71, und 239—247.

ſeiner Kenntniß hatte kommen können. Er wählte alſo dieſen damals unbekannteſten Wüſtenſtrich zur Rückreiſe vom Sinai nach Syrien, und die Wiſſenſchaft verdankt dieſer Entdeckungsreiſe, wie der von Robinſon und Seetzen, die beſte Orientirung auf der bis zu jener Zeit gebliebnen Terra incognita.

Vom Kloſter bis zur Station Taharie (Dhoheriyeh bei Robinſon), eine Tagereiſe von etwa 6 Stunden, in Norden von den antiken Brunnen Ber Saba's, wurde der Weg in 15 Tagen zurückgelegt, und die Diſtanz im allgemeinen (leider ſind die einzelnen Tagemärſche nach Stunden nicht detaillirt) auf 106 Karawanenſtunden, oder 53 Meilen berechnet. Zieht man davon die letzten 6 Stunden von Ber Saba ab, ſo wie die erſten 3 Stunden vom Kloſter bis zum Grab Sheikh Szalehs, ſo bleiben nahe an 96 Stunden übrig, ſo daß die Differenz zwiſchen Seetzens und Ruſſeggers Wegdiſtanz auf ſo weite Strecken kaum 8 Stunden betragen mag, die, da der erſte und letzte (1ſte und 14te November) von Ruſſeggers Tagemärſchen faſt abzuziehen iſt, von beiden Seiten auch in derſelben Zahl von 13 Tagereiſen zurückgelegt wurden. Dieſe Uebereinſtimmung mag auf einem ſo vagen Reiſegebiete wol zur Beſtätigung der Angaben der ziemlich gleich langen, wenn ſchon etwas von einander gegen Oſt und Weſt abweichenden Routiers dienen, ſo wie zu der gleichartigen Weiſe früherer Zeiten, mit welcher die Kameelführer der Beduinen auf ihren Wüſtenreiſen zu Werke gehen, indem ihre Tagereiſen nothwendig an die Kräfte ihrer Laſtthiere und an die Brunnenſtationen und Weideplätze gebunden ſind, um ſich weder zu übereilen, noch zu verſpäten in ihren Unternehmungen. Ruſſegger reiſte mit einem nubiſchen Diener und 5 Beduinen, deren gemiethete Kameele er jedes bis Taharie mit 150 Piaſter (15 Gulden Conv. M.) bezahlen mußte. Von jenem Orte an hatten dieſe Tawarah weiter kein Recht der Geleitgebung, deshalb er dort einem andern Stamme zum weitern Transport anheim fiel. Er reiſte, mit Bequemlichkeiten und hinreichendem Mundvorrathe verſehen, viel unabhängiger und ſicherer als Seetzen, und trat weniger in directen Verkehr mit den einheimiſchen Beduinen, ihrer Gaſtlichkeit nicht bedürfend, wofür ihm die Zeit ward, mehr Aufmerkſamkeit den geognoſtiſchen Beobachtungen, den Terrainverhältniſſen, der Winkelaufnahme, einigen Breiten-Beſtimmungen und Höhenmeſſungen zu widmen, die früherhin hier faſt gänzlich vermißt wurden. Durch ſeine Meſſung

der Gebirgspäſſe und Plateauhöhen, dadurch daß er im Süden Seetzens Route und beide große Wadis el Ariſh und el Akaba in ihren auseinander liegenden Diſtanzen quer durchſetzte, auch die Hadſchroute im Kalaat el Nachl (Khan Nochl bei ihm) durchſchnitt, und im Norden in Robinſons Wüſtenroute eintraf, mußte die Kartendarſtellung dieſer Wüſtengebiete weſentliche Verbeſſerungen erhalten, die wir ſchon in ſeinem eignen Atlas, obwol in unbefriedigender Zeichnung, angedeutet erhalten, welche wir aber in neuen Kartenbearbeitungen der Peträiſchen Halbinſel mit Recht klarer vor Augen gelegt erwarten dürfen (ſ. Zimmermanns und Kieperts Conſtructionen).

Erſter Tagemarſch. 1ſter November. Vom Kloſter am Sinai am Grab Sheikh Szaleh vorüber, durch das Wadi el Sheikh zum Austritt aus deſſen Tiefe zum Gebirgspaß, im Hintergrunde des Wadi mit dem Bir Mohſen, 3876 Fuß über M.[59]) (Möchſen bei Ruſſegger, ſ. ob. S. 649), durch uns ſchon bekanntes Gebiet.

Zweiter Tagemarſch. 2ter November. Aus dem Wadi el Sheikh zur Hochebene Charaba.

An der nächſten Nordwand dieſer Stelle, wo der Karawanenweg nach Suez gegen N.W., der nach Akaba gegen N.O. abweicht, ſteigt der zum Dſchebbel Tih, nach Hebron, direct gegen N. empor, und erreicht das zunächſt anliegende Plateau Germini (uns ſonſt unbekannter Name, wenn es nicht jenes Elu Agermie bei Rüppell, ob. S. 275, iſt), das von dem darauf wachſenden niedern Geſträuch den Namen haben ſoll. Gazellen und Haſen belebten die Gegend, und ein prachtvoller Fernblick von hier fiel auf den Serbal und die ganze Centralgruppe des Sinai. Noch immer iſt man hier im Granit, hat man aber die Hälfte dieſer Hochebene gegen Nord durchwandert, ſo ſtößt man auf die rothen Porphyrgänge, die mit dem grobkörnigen Granit wechſeln und kleine wellig geformte Höhen bilden. Drei Stunden hat man auf dieſer Ebene zu wandern, bis zum Wadi Akhdar (Allahadar bei Ruſſegger)[60]), der eine Fortſetzung des langen Wadi Salaka (ſ. ob. S. 274) zu ſein ſcheint, ſich aus der ſteilen Felswand des Tih gegen S.W. hinabſenkt und in das Wadi el Sheikh einmündet. Der gleichnamige Brunnen, Ain

---

[559]) Ruſſegger, Reiſe, Bd. III. S. 212. [60]) Ruſſegger a. a. O. S. 56, 240.

el Akhdar, 1 Stunde (oder mehr) weiter, hatte damals nur eine Pfütze ſchlechten Waſſers mit ein paar umherſtehenden Palmenſträuchen. Vom Wadi nur eine halbe Stunde fern, zwiſchen nackten Porphyrwänden fortſchreitend in N.W., fangen ſchon die Ablagerungen des Sinai-Sandſteins an, der von da an unmittelbar bis zur Kalkſteinmauer des Dſchebbel Tih den Boden conſtituirt. Er iſt ſölig abgelagert, wechſelt nicht mit Mergel, prangt aber in allen deſſen Farben; nur ſeine oberſte Bank iſt weiß, grobkörnig, von geringem Zuſammenhange. Man hat über Thalgehänge 2 Stunden hinaufzuſteigen, um ein kleines Plateau zu erreichen, von dem man gegen N. auf die etwas tieferliegende große Wüſtenebene el Ghurabeh (el Charába bei Ruſſegger), die ſüdöſtliche Fortſetzung der Hochebene Debbet Chmeir (Plateau Raml e Hmair nach Lepſius, ſ. ob. S. 791), hinabſah. Die Felswand des Tih lag gegen O. und N. querüber der Route vor, während im Rücken ſich immer mehr und mehr das herrliche Panorama des Sinai entfaltete.

Auf der Ebene Ghurabeh, längs dem Fuße des Dſchebbel Tih, führt der Sandſtein eine Menge von Concretionsſchichten einer kalkkieſeligen, ſehr harten Maſſe, die ſich wahrſcheinlich aus dem Sandſtein ſelbſt ausſchied; damit zeigen ſich Eiſenſandſtein, kohlenſaures Bleioxyd u. a. m. Hier mag es wol ſein, wo jene Nachricht Burckhardts hingehört, die er in der Nähe von Wadi Akhdar anführt, daß die Araber am Berg Sheyger, in N.O. von jenem, natürlichen Zinnober[61]) (Raſokht genannt) ſammelten, in Stücken von der Größe eines Taubeneies.

Da der grobe Sandſtein leichter verwittert, als dieſe kieſelharten Maſſen, die nur zerbröckeln, ſo kömmt es, daß dieſe ſich überall auf der ganzen Ebene Ghurabeh, auf der Ebene Seäch el Gerawan, auf dem Plateau Debbet Chmeir, im Wadi Sige und auf allen Vorbergen des Tih zeigen, bis unmittelbar die ſenkrechten, von engen tiefen Schluchten zerriſſenen Kalkwände des Tih als allein herrſchende Felsart auftreten.

Zur Rechten ſich wendend kam man dem ſenkrechten Terraſſenabfalle des Tyh ganz nahe, ritt 1½ Stunde an deſſen Fuße entlang bis zu einer Schlucht, die ſich von ihm ſehr ſteil in die

[61]) Burckhardt, Trav. p. 487; bei Geſenius II. S. 796.

Ebene Ghurabeh hinabſenkt. Der Weg durch ſie empor iſt abſcheulich; ſchon im Terrain des Sandſteins angelangt, bilden ſeine Felſen in der Schlucht eine Art wilder Treppe mit hohen Abſätzen und tiefen Gründen zur Seite, über die das Kameel ſeinen Reiter mühſam zur Hochebene brachte, wo man noch immer in der Ghurabeh genannten Hochebene in einem ſchützenden tiefen Graben das Lager aufſchlug, auf einer Höhe die bis zu 3,460 Fuß Par. erreicht war.

Dritter Tagemarſch [62]). 3ter November. Durch den Paß om Nachi (Nakb om Nachi bei Ruſſegger, oder Nukb el Mu-reikhy bei Robinſon) zur größten Höhe des Tih.

Immer noch ritt man, die höhere Felswand des Tih zur Seite, die wüſte, hüglige, höhere Ebene Ghurabeh entlang, die von tiefen Regenbächen durchfurcht iſt. Das immer anſteigende Terrain führt durch eine zweite, höher liegende Ebene, Seäch el Gerawan genannt, die 1½ Stunde ſpäter rechter Hand in die tiefe, wilde Schlucht des Regenbaches Chor el Sige (Wadi el Szik bei Seetzen) zwiſchen ſenkrechte Felswände einbiegt. Nach halbſtündigem Aufſteigen führt dieſe zur linken in die nicht minder wilde Paßſchlucht des Nakb om Nachi hinauf, welche ſich von der höchſten Kuppe des Tih herabſenkt. Nach 2 Stunden mühſamen Steigens war dieſelbe erreicht, und bei 4,358 Fuß Par. abſoluter Höhe, in geringer Einſenkung des dortigen großen Wüſtenplateaus, das Nachtlager genommen.

Die Fernſicht von dieſer Höhe war weit und großartig: gegen N. auf das weite Wüſtenplateau gleich einem Sandmeere, auf dem viele (relativ) kleine zerſtreut liegende Berge gleich Inſeln ſich erheben. Gegen Oſt, dicht zur Seite, zieht ſich die ſchneeweiße Kreidewand des Dſchebbel Ödſchme (Edjme bei Ruſſegger), der nächſte noch höhere Terraſſenabfall des großen Wüſtenplateaus, weit gegen Norden hin, gleich einer mächtigen Mauer, und darüber weit hinaus gegen Oſt erblickte man deutlich die ſchwarzen, ſcharf ausgeſchnittenen Umriſſe der Berge am Meerbuſen von Akaba. In N.W. reichte der Blick bis zu den Bergen bei Suez; in S.W. ragten in blauer Ferne die Bergſpitzen der afrikaniſchen Küſte hervor; gegen Süd aber ſtand das ganze Sinai-Gebirge da in unbeſchreiblicher Pracht, vom kühnen Serbâl bis zum Wadi Sal, mit allen ſeinen him-

[862]) Ruſſegger a. a. O. III. S. 57 und 241.

melanſtrebenden, phantaſtiſch geformten Zacken und Spitzen, ein unvergeßlicher Anblick. Eine ſchönere Anſicht dieſes Gebirgs und in ſolcher Ausdehnung, wie von hier, würde nicht leicht, hielt der Reiſende dafür, irgend ein anderer Standpunkt auf der ganzen Halbinſel bieten können.

Die Nacht war ſehr kalt und windig.

Vierter Tagemarſch. 4ter November. Von dem Gipfel des Tih zu der Station am Brunnen er Redſchim (Regim) [63]).

Man war hier auf der Höhe in ein neues Kalkſteingebiet der hohen Plateaulandſchaft eingetreten. Am Tage vorher, etwa auf halber Höhe des Berganſteigens, endete die Ablagerung des Sandſteins.

Unmittelbar darauf gelagert erſcheint ein feſter, dichter, gelblichweißer Kalkſtein, deſſen Schichten von W. nach O. ſtreichen, unter einem Winkel von 40° verflächen, höher auf nur unter 10° bis 5°, und auf dem Rücken des Gebirgs endlich ganz horizontal liegen. Ihre Schichten wechſeln von 1 oder 2 Fuß Mächtigkeit bis zu wenigen Linien Dicke; nur hier und da zeigen ſich Feuerſteine; dagegen ſind die Lager voll von Plagioſtomen, Belemniten, Ammoniten, Terebratuliten, Pectiniten. Er ſcheint der harten grauen Kreide angehörig, und unterſcheidet ſich von demjenigen am Vorgebirg Hammam (ſ. ob. S. 782) durch Mangel jenes foſſilen Holzes, Mangel von Feuerſteinknollen, Neſtern u. a. m.

Oben auf der Kuppe des Tih wird dieſer Kalkſtein von oberer, weißer Kreide bedeckt, die, reich an Feuerſtein in regelmäßigen Lagern, Neſtern und Knollen, häufig Oſtreen neſterweis (Auſterbänke?) in großer Menge aufgehäuft enthält. Ihre Schichten neigen ſich ſanft gegen Nord, wohin auch das ganze Wüſtenplateau des Tih unter einem geringen Winkel abdacht (in Folge der durch die Centralgruppe des Sinai geſchehenen Hebung, ſ. ob. S. 319—325 u. 828—829), indeß es gegen S. und W. in ſenkrechten Wänden abfällt.

Auch in dieſer weißen Kreide ſind viele Verſteinerungen und Concretionen kieſeliger Materie ausgeſchieden (wie es jene Feuerſteinneſter ſind). Da dieſe, weit compacter und härter, der leichtern Verwitterung, der die Kreide unterworfen war, wi-

[63]) Ruſſegger, III. S. 58, 241—243.

verſtanden, ſo treten ſie, da ſie die Kreidelager und ihre Klüfte nach allen Richtungen durchziehen, oft als die ſeltſamſten Figuren, als förmlich netzartige Gewebe, öfter von ſtaunenswerther Zartheit und doch größter Härte, an den Oberflächen hervor. —

Nachdem man das hohe Nachtlager verlaſſen hatte, ritt man drittehalb Stunden über das Plateau des Tih, bis man den großen Wadi el Ariſh, das Hauptthal (oder doch eines ſeiner Hauptarme, ſ. unten bei Abekens Berichtigung) zwiſchen dem Tih und dem Mittelmeere, erreichte, welches eben hier in der geringen Einſenkung des Nachtlagers, im Gebirgswinkel am Terraſſenabfall der an 4400 Fuß hohen Kuppe des Tih, mit jener des wol noch 600 Fuß höhern Dſchebbel Ödſchme zuſammenſtößt. Dieſe Nordecke des Nakb om Rachi (oder el Mureikhy) iſt alſo eine Wiege dieſes großen Wadi, der gegen Nord das ganze Land durchzieht, mit ſanfter Senkung bis zum Mittelmeer bei der Stadt El Ariſh mündet, und alle Waſſer der Halbinſel, die nicht zum Golf von Suez in S.W., oder zum Golf von Akaba gegen N.O. fallen, aufnimmt, und ſelbſt den Wadi el Akaba oder Agaba, als ſeinen zweiten öſtlichen Hauptarm (oder den dritten, ſ. unten), in ſeinem untern Laufe aufnimmt. Erſt auf dem Gebiete von Gaza treten einige weit kürzere Wadis, ohne in ihn einzulenken, nordwärts des Wadi el Ain ſelbſtſtändig zum Meere.

Das Bette des Wadi el Ariſh liegt in der obern weißen Kreide; ſein Boden iſt theils mergelartig, theils ſandig, zeigt nur hier und da jüngere Auflagerungen, die aber weiter im Norden wieder vor der alleinherrſchend werdenden Kreide weichen, die ſich hier ſo voll von foſſilem, in kieſelige Maſſe umgewandelten Holze zeigt, daß zum Theil ganze Stämme dieſer verſteinerten Bäume aus ihrem Geſteine hervorragen (ſ. ob. S. 782). Der Wadi iſt ungemein flach und weit, um ihn ganz zu durchſetzen brauchte man eine halbe Stunde (alſo ſicher kein durch heutige Regengüſſe gebildetes Strombette); es ſchlängelte ſich in vielen Windungen zwiſchen niedern Bergen hin, indeß es zur rechten Hand, d. i. ſeine Oſtſeite, fortwährend von der Steilwand des Ödſchme begleitet wird, an der man unter vielfachen Wendungen 4 Stunden weit bis zum Brunnen er Redſchim (Bir er Regim auf Robinſons Karte) hinzog, der etwa eine halbe Stunde in Weſt des Karawanenwegs am linken Ufer des Wadi liegt. Sein Waſſer iſt nicht ſchlecht, aber etwas

ſalzig, wie das Waſſer faſt aller Brunnen, die Ruſſegger im Gebiete der Kreide liegend kennen lernte, wahrſcheinlich von den etwas tiefer liegenden Mergellagern influencirt. Hier ſchlug man am Brunnen das Nachtlager auf, in einer Höhe von 2,492 Fuß Par., 340 Fuß tiefer als der Anfang des Wadi el Ariſh (eigentlich Wadi Muraichi nach Abeken genannt, ſ. unten) an ſeiner Wiege, deren Höhe 2,832 Fuß üb. d. M. betrug.

Fünfter Tagemarſch. 5ter November. Vom Brunnen er Redſchim zu einer zweiten Station im Wadi el Ariſh [64]).

In der ganzen Umgebung des Brunnens und des Wadi, wie in den nahe umſtehenden Bergen, zeigte ſich die obere Kreide nur als ein harter, feſter, braungefärbter Kalkſtein, mit untergeordneten Feuerſteinlagern, oder in Neſtern, oder in regelmäßigen Lagerſtätten. Auf dem Plateau des Tih gegen Weſt ſah man einzelne hüglige Erhebungen, indeß die Oſtſeite des Wadi el Ariſh fortwährend von der gegen Weſt ſtürzenden Steilwand des weit höher emporragenden Dſchebbel Ödſchme begleitet wird, deſſen Plateau von Ruſſegger als das höchſte, zum Unterſchied der weiter nordwärts folgenden, das Plateau I. genannt wird. Nahe dem Nakb om Nachi ragte es 600 Fuß höher über dem Tih-Plateau, alſo gegen 5000 Fuß hoch üb. d. M. empor; hier am Brunnen er Redſchim nur noch etwa 200 Fuß. Es beſteht überall wie der Tih ſelbſt aus derſelben feuerſteinreichen weißen Kreide; an ſeinem Fuße ziehen die welligen Formen der hügligen Ebene hin, welche nach anderthalb Stunden Wegs auf dem Weſtufer des Wadi zu einer iſolirten, höhern Bergkette ſich erhebt, welche auf deſſen linkem Ufer unter dem Namen Dſchebbel Tobie, mit der Wand des Ödſchme parallel, weiter gegen Nord zieht. An der Weſtſeite des Tobie zieht der Wadi Nusb (ſ. oben nach Burckhardt und Robinſon S. 184), ein linker Seitenarm des el Ariſh, vorüber, der auf dem Oſtabhange des Tobie zwiſchen ihm und dem Ödſchme bleibt. Nachdem man dieſem hin und her ſchlängelnden Thale des Wadi, bald von ihm abweichend, bald zu ihm zurückkehrend, 3½ Stunden gefolgt war, wurde dicht am Fuß des Terraſſenabfalls des Dſchebbel Ödſchme das Lager genommen, in einer abſoluten Höhe von 2005 Fuß Par. Obwol der Wadi el Ariſh jetzt ganz trocken

---

[564]) Ruſſegger a. a. O. S. 59 und 242.

lag, ſo zeigten ſich doch Abſchwemmungen, die nur in Folge ſehr ſtarker Regengüſſe hier ſtattfinden können. Der hieſige Mangel an Waſſer hatte es nöthig gemacht, die Schläuche am Brunnen er Redſhim noch beſonders füllen zu laſſen, die mit den dort zurückgelaſſenen Kameelen hier erwartet werden mußten.

Sechſter Tagemarſch. 6ter November. Vom Terraſſenabfall des Dſchebbel Ödſchme bis zu deſſen nördlichem Verflächen, nördlich des Dſchebbel Hieyle[65]).

Dichter Nebel bedeckte am Morgen die Wüſte rings umher, nur mit Mühe war der Weg zu finden. Das öſtliche Ufer des Wadi el Ariſh, an dem man gelagert geweſen, wurde gegen Oſt verlaſſen, der Wadi blieb von nun an überhaupt links, d. i. im Weſten liegen, und wurde nicht weiter berührt. Man wandte ſich 3 Stunden lang ganz dem Abfalle des Ödſchme zu, bis zu deſſen Vorſprunge, dem Dſchebbel Hieyle, mittelſt welchem ſich der Ödſchme mit dem vorliegenden Dſchebbel Tobie in Verbindung ſetzt. In dieſem Winkel, den beide Gebirge Ödſchme und Tobie miteinander bilden, deſſen Schlußpunkt der Hieyle iſt, wurde nun das Plateau des Tih gänzlich verlaſſen, indem man die maueräh nliche Wand des Dſchebbel Ödſchme an 300 Fuß emporſtieg zu deſſen Oberfläche, dem Ödſchme-Plateau II. Nicht beträchtlich iſt deſſen Höhe (2100 Fuß Par.)[66]), aber ſo ſteil über tiefen Abgründen, daß die belaſteten Kameele in fortwährender Gefahr ſchwebten, und ſtürzende kaum zu retten waren. Oben angekommen überblickte man das ganze Terrain, vom letzten Nachtlager an, in ſeinen weſtlichen Abſtürzen und zugleich ſtarken Neigen gegen Nord; weshalb man, des Anſteigens ungeachtet, hier bei 1836 Fuß Par. abſoluter Höhe doch noch 169 Fuß niedriger ſtand, als im letzten Nachtlager, am Fuße des Ödſchme auf dem Tih-Plateau.

Dies lag tiefer zur Linken; zur Rechten ſtieg eine zweite Mauerwand empor zu einer dritten hohen Terraſſe, deren Plateau Nr. III. (geſchätzt auf 2400 Fuß abſolute Höhe)[67]) in ſeiner weitern Ausdehnung nicht bekannt iſt, aber von den Arabern mit dem allgemeinen Namen Dſchebbel Ödſchme (Edjme) bezeichnet wird. Die Oberfläche dieſes letztern Plateaus III., das weiter im Oſten ſich verbreitet, lernte man nicht

---

65) Ruſſegger, S. 60 und S. 244. 66) Ebend. S. 214.
67) Ebend. III. S. 215.

kennen (wahrſcheinlich mußte Burckhardts Weg einen Theil deſſelben durch jene Feuerſteinebene bis zum Wadi Ghoreyr und Ruak durchſetzen, ſ. ob. S. 179—181), da man auf dem ſchmalen Nordende vom Plateau I., dicht unter der Steilwand vom Plateau II., 4½ Stunden weit gegen Nord fortzog, wo der Weg von mehrern kleinern Wadis durchſchnitten wurde, in denen nur ſparſame Vegetation wahrzunehmen war. In einem derſelben, indem man 2½ Stunden fortgeſchritten war, lagerte man bei 1772 Fuß Meereshöhe. Es hieß Wadi Woalet-ſham, und ſtürzte ſich weiter in N.W. hinab auf das Tih-Plateau, um dann ſeine Einmündung zum Wadi el Ariſh zu gewinnen; gegen Nord lagen ihm die Berge Abu Treffi vor.

Bis zum Lager hielten die weißen Kreidebänke des Dſchebbel Ödſchme an; ſie waren ſelbſt ſchneeweiß geworden, und ſo voll Feuerſteine, daß die ganze durchzogne Ebene damit wie beſäet erſchien. Auch gehörten zahlreiche, ganz iſolirt ſtehende Kegelberge auf der Hochebene ganz derſelben Felsbildung an. Dieſelbe feuerſteinreiche Kreide hält nun von hier in ermüdender Einförmigkeit an bis zu den Bergen von Chalil (Hebron), und nur die am Wege liegenden nächſtfolgenden Dſchebbel Echrim und Halall, die der grauen Kreide angehören, machten hiervon eine Ausnahme (Echrim ſchätzte Ruſſegger auf 1600, Halall auf 1700 Fuß Meereshöhe) [68]).

Siebenter Tagemarſch. 7ter November. Vom Wadi Woalet-ſham über Kalaat el Nakhl (Chan Nochl) zum Wadi Memmla [69]).

Die maueräbnlichen Terraſſenabfälle des Ödſchme fangen nun ſchon weiter nordwärts an, ſich in der Wüſtenfläche zu verlaufen, das heißt, die Plateaus dachen ſich in dieſer Richtung ſtark ab und ſchließen ſich nach und nach der Niederung an, welche gegen N.W. ſich zwiſchen Paläſtina und dem Tih-Plateau zum Mittelmeere hinlagert.

Nach 2 Stunden Ritt wurde das weite und flache Wadi Abu Treffi erreicht, das in ganz gleicher Richtung gegen Nord noch 2½ Stunden meiſt über Ebenen fortzieht, bis man die querlaufende Hadſchroute im rechten Winkel durchſchneidet, und das Kalaat el Nakhl (Khan Nochl bei Ruſſegger), die bekannte

---

[68]) Ruſſegger a. a. O. S. 214. [69]) Ebend. S. 62, 212 u. 244.

Hadſch-Station, erreicht, die 1396 Fuß üb. M. liegend gemeſſen wurde.

Ruſſegger nennt dieſes Palmenſchloß, das von einem Kreiſe von Bergen etwa 13 Stunden im Durchmeſſer umgeben ſei, einen Khan, weil es ein Unterkunftshaus mit Brunnen an der großen Pilgerſtraße zwiſchen Kairo und Mekka ſei (ſ. ob. S. 163—165, 182). Aber es iſt nur ein großer, viereckiger, mit ſtarken Mauern umgebner Hof, mit einer Moſchee, einigen Bäumen, 2 Brunnen, einigen kerkerähnlichen Wohnungen für durchziehende Pilger, und nebenan mit einem kleinen Dörfchen, das früher nicht vorhanden war, in dem aber neuerlich die Familien der Soldaten hauſen, die hier auf Wache in Garniſon zur Zügelung der Beduinen liegen. Der geringe Befehlshaber dieſer Beſatzung von Moggrebis titulirte ſich Effendi, und verlangte vom Reiſenden Vorzeigung des Firman, ohne den kein Waſſer aus ſeinem Brunnen verabfolgt werde. Alle Paſſanten haben gewöhnlich Schikanen an dieſem Poſten zu gewärtigen, und eilen daher ſo ſchnell als möglich vorüber.

Die Ebene, in welcher dieſes kleine Caſtell liegt, iſt gegen S.W.S., W. und N. von den Abu Treffi-Bergen, in O.N.O., O. und S. von dem Dſchebbel Nakhl, einer nördlichen Verlängerung des Dſchebbel Ödſchme, eingeſchloſſen. Gegen N.O.N. und N. O. erblickt man in der Ferne einer ſtarken Tagereiſe den Dſchebbel Echrim (Ikhrim bei Robinſon). Auch Ruſſegger eilte von hier noch 1½ Stunde weiter bis zum Wadi Memmla, wo das Lager zwiſchen dem Nakhl und Abu Treffi, d. i. den öſtlichen und weſtlichen Bergen, aufgeſchlagen wurde, und wo der Dſchebbel Echrim ſich gegen N. ſehen ließ.

Nach Ruſſeggers Berechnung ſeines Itinerars [70]) liegt das Kalaat el Nakhl unter 29° 53′ N.Br. und 31° 35′ O.L. v. P., alſo 12′ 30″ öſtlicher, als auf Robinſons und Kieperts Karte, die ohne eigne Beobachtungen dieſe Localität unter 29° 54′ 30″ N.Br. und 31° 23′ 30″ O.L. v. Par. eintrugen. Robinſons Karte, ſagt Ruſſegger, gab den Khan Nakhl weſtlich vom el Ariſh an und verſetzte den Wadi Akaba (Agaba bei Ruſſegger) zwiſchen den Wadi el Ariſh und Nakhl; ſeine Route aber habe beſtimmt nachgewieſen, daß Nakhl in Oſt vom Wadi el Ariſh und weſtlich vom Wadi el Akaba, folglich mitten

[570]) Ruſſegger a. a. O. III. S. 62, Not.

inne liege zwiſchen dieſen beiden Wadis, wonach alſo die frühere Kartenzeichnung beider Wadis, wie die des Wadi er Rawak (Ruak) corrigirt werden müſſe, was wir ſchon in obigem angeführt haben.

Achter Tagemarſch. 8ter November. Vom Wadi Memmla über den Fahadi zur Station in deſſen Ebene[71]).

Bei 3½° Reaum. vor Sonnenaufgang war am Morgenfeuer noch empfindliche Kälte; die halberſtarrten Beduinen waren ſchwer in Bewegung zu bringen; man ritt über hügliges Terrain bis zum Wadi Akaba (Agaba bei Ruſſegger), dem öſtlichen Hauptarm, in den man hier zum erſtenmal eintrat. Der Weg wurde wegen des mergeligen Bodens und der zahlloſen Menge von Gießbetten, die ihn durchfurchten, ganz abſcheulich. Dieſer Wadi zeigte ſich als in der oberſten Schicht der weißen Kreide und weißen Thonmergel gelegen, die ungemein leicht verwittern und von Regenbächen durchriſſen werden. Bei einer Raſt, die bei der großen Unwegſamkeit auf ſolchem Boden im Wadi Akaba ſelbſt nothwendig ward, ſah man in Weſt den Dſchebbel Gjelek (Yelek nach Robinſon), in N.W. Miſchra, wol richtiger Makrah oder Mukrih auf Robinſons Karte (nicht Miſchea, was auf Ruſſeggers Karte ſicher ein Schreibfehler iſt), in N. den Echrim (Ikhrim), in Oſt den Dſchebbel Akaba (Agaba) und den langen Fahadi.

Beim Aufbruch wurde der Wadi Akaba, der 1186 Fuß üb. M. liegt und ſich gegen N.W. zieht, verlaſſen, man ritt 1½ Stunde über die Ebene Fahadi. Dann 1 Stunde in gleicher Richtung gegen N. wurde der niedre, aber ſteile Rücken des Fahadi überſtiegen, wo man eine halbe Stunde weiter auf einer Ebene lagerte, die von höchſtens 300 bis 400 Fuß hohen Bergen umgeben war. Gjelek und Miſhra oder Makrah, wie zuvor noch immer in W. und in N. W. Echrim, nahm den ganzen nördlichen Horizont ein, und Dſchebbel Fahadi war zum ſüdlichen vorgerückt, der eigentlich den Fuß der dritten Terraſſenmauer des Dſchebbel Ödſchme ausmacht, und derſelben weißen Kreide wie dieſe angehört, ſo wie eine große Menge kleiner iſolirter Berge derſelben Felsbildung, welche höchſtens bis zu 100 F. aufſteigen und das Wadi Akaba von dieſer, der öſtlichen Seite einſchließen. Im Wadi ſelbſt ſah man ſonderbare, nur 10 bis

[71]) Ruſſegger, S. 64 und 245.

15 Fuß hohe längliche Hügel, bei denen man zweifelhaft werden konnte, ob ſie natürliche oder künſtliche Gebilde ſeien.

Zwei neue Spitzen Dſchebbel Dſcharaf (Shureif nach Tuweileb) und Aref el Naga (Araaf en Nakah b. Robinſon, ſ. ob. S. 179) ſah man in N.O. hervortreten, den Soemmat im S.O.

Neunter Tagemarſch. 9ter November. Zum Wadi Chereir (Ghureir bei Robinſon).

Früh am Morgen ſtand ein dunkles Gewitter in N.W.; man ritt 5 Stunden bis zum großen Wadi Chereir (ob Ghoreir b. Burckhardt?). Zuvor aber nach der erſten kleinen Stunde traf man den aus Oſt kommenden Wadi Dſcharaf, deſſen Bette man 2¾ Stunden verfolgte, bis er ſich zur engen Schlucht, wo Weide und Buſchwerk, zuſammenzieht; dann aber erweitert er ſich nach einer Viertelſtunde wieder bedeutend, und mündet in den Wadi Chereir (Ghureir), der wieder weſtwärts des Dſchebbel Halall in den Wadi Akaba (Agaba) fällt und ſo mit dieſem zum El Ariſh zieht. Das ſüdliche Ende des Dſchebbel Halall war 3 Stunden vom Lager entfernt, das man im Wadi Chereir aufſchlug. Die Menge der loſen Feuerſteine, welche die hügligen Erhöhungen des Dſharaff bedecken, war ganz ungeheuer. Dem Wadi Chereir (Ghureir) giebt Ruſſegger[72]) nach Meſſung eine Höhe von 1013, dem Wadi Dſcharaf die von 1027 F. üb. M. Der Wadi Chereir, den Ruſſegger hier durchſetzte, iſt derſelbe, der auf Lord Prudhoes Querroute[73]) von Nakhl oſtwärts, im Norden von Jeraſeh, bei Lahyaneh in Burckhardts Querroute zuſammenſtoßend (ſ. ob. S. 178), durchſchnitten wurde. Es iſt derſelbe, der in gleichen Meridianen, aber viel weiter ſüdlich von Burckhardt, etwa unter 29° 40′ N.Br., von Oſt gegen Weſt paſſirt wurde (ſ. ob. S. 181), um über den Dſchebbel Ödſchme zum Wadi Ruak und bis Nakhal fortzuſchreiten. Hiernach iſt dieſer Wadi, den Burckhardt Ghoreir ſchrieb, faſt von gleicher Länge wie der Wadi Akaba, in den er ſich unter 30° 30′ N.Br. von der Oſtſeite her einmündet, und das Syſtem des Wadi el Ariſh, der beide öſtliche Seitenthäler aufnimmt, zerlegt ſich hiernach nicht ſowol in zwei, ſondern in drei faſt gleichgroße, ebenbürtige aus den ſüdlichſten Ket-

---

[572]) Ruſſegger, III. S. 212. [73]) Robinſon, Pal. I. S. 329, und Anm. XXII. Nr. VII. S. 440.

ten des Dſchebel Tih gegen Nord ſich ergießende Hauptthäler oder große Wadis: Ariſh, Akaba und Ghureir.

Gegen N.O. und O. zur Seite ſah man die Dſchebbel Moyle (Moje, d. i. Waſſer, vielleicht Muweileh bei Robinſon?), ein Gebirge, das dem Flächenraum nach, den es einnimmt, ſeit dem Tih und Ödſchme als das bedeutendſte erſchien, zwiſchen ſeinen Bergen aber Weide und Waſſer in hinlänglicher Menge haben ſoll, daher es faſt zu jeder Jahreszeit von vielen Beduinen mit großen Kameelheerden durchſtreift wird.

Zehenter Tagemarſch. 10ter November. Zum Brunnen Moyle.

Ueber 3 Stunden lange Ebenen am Wadi Dſharaf hingezogen, erreichte man den Wadi el Odſhi, und nach eben ſo viel Stunden Wegs in derſelben Richtung erſt die weſtlichſten Vorberge des Dſchebbel Moyle (wol Muweilih bei Robinſon), zwiſchen denen man nach 2 Stunden weiter den Brunnen Moyle erreichen konnte, wo das Nachtlager genommen wurde. Das furchtbarſte Gewitter aus N. und N.W. goß ſo heftige Platzregen herab, daß die Waſſer alles umher wegſchwemmten und ſelbſt die Zelte mit Gefahr bedrohten; der wahrhaft hölliſchen Nacht folgte ein klarer herrlicher Morgen.

Elfter Tagemarſch. 11ter November. Zum Dſchebbel Gſeimmi [74]).

Nur ein halber Tagemarſch von 4 Stunden. Die ſehr hoch geſtiegnen ſtrömenden Waſſer hatten den Mergelboden nach allen Richtungen hin durchriſſen, ſo daß für den Kameeltritt kein Fortkommen war; auch lagen noch ſehr wilde Bergſtröme zu paſſiren vor. Unter mancherlei Streit der Beduinen rückte der Nachmittag heran, als ſich ſchon viele Waſſer wieder verlaufen hatten, und man das Lager verlaſſen konnte. Nach 4 Stunden Marſch erreichte man den Dſchebbel Gſeimmi, d. i. die nördlichen Vorberge des Moyle, wo man unterhalb des Joches, über welches der Weg führte, das Lager aufſchlug. Ein paar Steinhühner, die ſich hierher verirrt, gaben einen guten Abendſchmaus.

Unter den vielen an den vorigen Tagen vorübergezogenen niedrigern Bergen zeichnete ſich der etwa 600 Fuß hohe Halall beſonders durch ſeine ausdrucksvolle Form aus; der ſanft gehobne

[74]) Ruſſegger a. a. O. S. 68 und 246.

wellige Dſharaf war nicht über 200 Fuß hoch; der Moyle mit ſeinem Randberge an 400 Fuß, mit einigen mehr im Innern dieſes ausgedehnten Gebirgsſtocks ſich erhebenden Kuppen, die wol bis 600 Fuß über der Thalebene des Dſharaf emporſtiegen. Den höchſten Gipfel des Moyle ſchätzte Ruſſegger [75]) auf 1650, den des Dſharaf auf 1200 Fuß Par. üb. M. Dieſer Moyle zeichnet ſich aus der Ferne durch die vielen Kegelberge aus, die er auf ſeinem langgeſtreckten Rücken trägt, die ſämmtlich wie der ganze Gebirgsſtock der weißen Kreide angehören.

Der Moyle-Brunnen, 1012 F. P. üb. M., iſt ein Hauptlagerplatz der Karawanen, die zwiſchen Syrien und dem Sinai umherziehen, wie der dort nomadiſirenden Beduinen. Er liegt nahe dem Eingange des gegen N.W. direct zum Meere ziehenden Wadi el Ain, dem wahrſcheinlich nach ihm genannten Quellenthale, das Seetzen wie Robinſon übereinſtimmend nennen, ein Name welchen aber Ruſſegger bei ſeinem Durchzuge [76]) nicht speciell angegeben hat, wahrſcheinlich weil eben an dieſer Stelle die Gewitterſtröme der genauern Terrainbeobachtung hinderlich ſein mochten, doch hat er ihn auf ſeiner Karte eingezeichnet. Die oberſten Schichten der weißen Kreide werden daſelbſt von einem dunkelgrauen, ſehr harten, kieſeligen, einige Fuß mächtigen Kalkſtein bedeckt, welcher der oberſten Bank der miocenen Ablagerung des Mokatten bei Cairo ganz ähnlich erſcheint. Der Dſchebbel Gſeimmi iſt in ſeinen Kreidelagern wieder ganz beſonders durch Feuerſteinreichthum, welchen dieſelben ausgeſchieden, ausgezeichnet.

Zwölfter Tagemarſch. 12ter November. Zum Dſchebbel Gara und Wadi Erhéba.

Nach einer empfindlich kalten Nacht, in der ſehr naſſer, kalter Thau gefallen war, ging es nach der erſten Wegſtunde an dem Joch des Gſeimmi vorüber, in das jenſeitige Wadi Szran, eine weite hüglige Ebene, über die man 4 Stunden zu ziehen hatte, um den Dſchebbel el Mogàra (oder el Gara) öſtlich zur Seite zu erreichen, an welchem, nach Ruſſegger, deſſen Route mit dem Wege Robinſons von Akaba aus nach Berſaba und Hebron zuſammentraf. An dieſer Stelle erreichte man den Dſchebbel Sharrig, und jenſeit deſſelben einen Wadi gleichen Namens. Der Gara-Berg zieht ſich als aus-

[575]) Ruſſegger a. a. O. III. S. 214. [76]) Ebend. S. 66.

drucksloſer Rücken aus O. nach W.; ihn zu überſetzen waren 1½ Stunden nothwendig, worauf eine halbe Stunde weiter das Lager im Wadi Erhéba genommen wurde, 1032 Fuß Par. üb. M. Hier ſah man nun vor ſich, d. h. nordwärts, die ſüdlichen Grenzberge, und in weiteſter Ferne ſchon ganz deutlich den Dſchebbel Chalil, d. i. den Berg von Hebron, aufſteigen. Von dieſem Gara an münden alle Wadis, die man von nun zu durchkreuzen hatte, alſo auch der Wadi Erhéba, nicht mehr in den großen Wadi el Ariſh, alſo auch nicht in den el Akaba ein, ſondern ſie münden, nach übereinſtimmender Ausſage der Beduinen, unmittelbar oder ſelbſtſtändig zum Mittelländiſchen Meere.

Schon bemerkte man auf dieſem Tagemarſche überall die Vorzeichen, daß nun das Ende der Wüſte nahe bevorſtehe; die Kreidebildungen als herrſchende Formation enden zwar erſt mit dem Gebirge Chalils, wo dann die mächtigen, weit ausgedehnten Kalkablagerungen der Jurazeit beginnen, welche die vorwaltenden Felsgebilde des ſüdlichen und mittlern Syriens characteriſiren; aber ſchon hier wurde der Felsboden häufig durch Sand und aufgelöſten Mergel bedeckt, auf dem, zumal in allen Wadis, eine lebendige Vegetationsentwicklung ſich zu zeigen begann. Ganze Flächen ſah man mit niedern Geſträuchen bedeckt; häufig zeigte ſich die Meerzwiebel (Scilla maritima), die ſo eben anfing ihre ſchönen tulpenartigen Blätter zu treiben. Zwiſchen den Bergen des Gara traf man einige Araber an, die Korn bauten, das ſchon in einige zollhohe Saaten aufgeſchoſſen war; der eigentliche troſtloſe Typus der Wüſte [77]) iſt hier ſchon zurückgedrängt; ſie verwandelt ſich ſchon in einen culturfähigen Boden. Die ödeſten ausdrucksloſeſten und einartigſten Formen von Sand und Kreidebildungen, über welche die oft kühnſten und phantaſtiſchen Geſtalten, Zacken und Trümmerhaufen hervorragen, welche durch Erhabenheit und Wunderbarkeit des Eindrucks erſetzen müſſen, was bei der geringen Entwicklung des Pflanzenkleides an lieblichen Reizen der Oberfläche verloren geht, dieſe ſind hier ſchon verſchwunden, und werden bald durch lieblichere Scenerien und Organismenreichthum dem Wanderer zum Norden erſetzt.

---

[77]) Ruſſegger, Bd. III. S. 199.

Dreizehnter Tagemarſch. 13ter November. Ueber die Ebene El Chalaſſa zum Wadi Marteba (el Murtubeh bei Robinſon)[78]).

Nach einem vorhergegangnen nächtlichen Gewitter fiel am Morgen bei empfindlicher Kälte ſtarker Thau. Nach der erſten Stunde Wegs erreichte man in einem freundlichen Thale die Ruinen einer chriſtlichen Kirche, in deren Nähe, nach den Schutthaufen zu urtheilen, auch eine kleine Stadt geſtanden zu haben ſcheint, von der kein Name genannt ward; es ſind die Ruinen im Wadi er Ruhaibeh bei Robinſon[79]), den der Name an den Brunnen Rehoboth des Iſaak bei Gerar, 1 B. Moſ. 26, 22, erinnerte, dem aber der Stadtname unbekannt blieb (ſ. unten). Die Ruinen von Abdeh (Eboda) ſcheint Ruſſegger links vom Wege liegen gelaſſen zu haben, er erwähnt ihrer wenigſtens nicht, obwol er nicht ſehr entfernt von ihnen vorüber gekommen ſein muß, am vorhergehenden Tage des 11ten oder 12ten Novembers.

Zwei Stunden weiter in derſelben Nordrichtung wurde die Ebene el Chalaſſa, und ſpäter im Wadi el Chalaſſa der dortige Brunnen erreicht, eine Ciſterne mit großen Quaderſteinen ausgemauert, mit in Stein ausgehauenen Trögen zum Tränken der Heerden, und in der Umgebung mit vielen Trümmern, den Ueberreſten einer einſt bedeutenden Stadt. Dieſe ſind es, welche Robinſon für die alte Eluſa hielt, die er el Khulaſa nennen hörte (ſ. ob. S. 118—120).

Dieſer Brunnen, nach Ruſſeggers Meſſung nur noch 661 Fuß Par. üb. M. im gleichnamigen Wadi liegend, bezeichnet die tiefſte Einſenkung des Bodens in dieſem natürlichen Grenzgebiete zwiſchen der Arabia petraea im Süden, und Paläſtina im Norden: denn die fortſchreitende Senkung vom Sinai nordwärts bis hierher ergiebt ſich aus obigen Daten. Vom Brunnen an ſteigt nordwärts der Boden ſogleich wieder gegen das Bergland Hebrons empor, da Dſchebel Roechy bereits wieder zu 987, und Wadi Erheba zu 1032 Fuß Par. über Meereshöhe ſich emporgehoben haben, und Dſchebbel Halil[80]) oder die Vorberge Hebrons ſelbſt 1550 F. abſolut hoch liegen, wenn ſie auch nur etwa 300 Fuß relativ

---

[678]) Ruſſegger a. a. O. S. 69 und 246. [79]) Robinſon, Pal. I. S. 324—327. [80]) Ruſſegger a. a. O. III. S. 212 u. f.

über die nächſtanliegenden Wadis ſich erheben. Und in der That hier iſt die natürliche Grenze zwiſchen dem arabiſchen Boden und dem Gelobten Lande. Schon waren die kleinen Hügel rings herum mit niederm Geſträuch bedeckt, obſchon der Boden noch mager blieb. Graſungen breiteten ſich wieder aus, Eriken blühten; einzelne Felder hatte man mit Korn bebaut; Araber zogen mit großen Heerden auf den Weiden umher, und Zieſelmäuſe unterwühlten den ertragreichen Boden nach nährenden Wurzeln der Gewächſe.

Vom Brunnen und ſeinem Wadi hatte man drei Stunden über Hügelland zurückzulegen, bis zu dem tiefen Wadi Marteba (el Murtabeh bei Robinſon), das ſich aus S.O. in N.W. erſtreckt. Jenſeit, nach halber Stunde weiteren Marſches, wurde an der niedern Bergkette Roechy, dicht unter dem Joch, über welches der Karawanenweg hinführt, das Nachtlager aufgeſchlagen, 987 Fuß Par. üb. d. M.

Vierzehnter Tag. 14ter November.

Von der Hügelkette Roechy, die auch Robinſons Karte angiebt, aber namenlos läßt, hatte man nur 2 Stunden über hügeliges Land zurückzulegen, um den Wadi Seba mit ſeinen beiden ſchönen Ciſternen voll guten Waſſers und die vielen umgebenden Ruinen zu erreichen, die ſchon Seetzen unter dem Namen Bir Szabea, und Robinſon[81]) unter Bir es Seba als die alte Berſaba erkannten (ſ. ob. S. 105—107). Hügelland führt eine Stunde weiter nordwärts zur ſchönen Ebene Rotor el Legieh (Ruttar el Lukiyeh bei Robinſon), die um den Südfuß der Berge von Judaea ſich ausdehnt, welche hier bei den Arabern mit dem allgemeinen Namen des Dſchebbel Chalil, Berge Hebrons, bezeichnet werden. Hier überzieht nun ſchon ein ſchöner grüner Raſenteppich den fruchtbaren Boden ſanftwelliger Höhen, welche der Wadi Chalil, von den ferneren Höhen herabkommend, von Oſt nach Weſt durchſetzt, gegen das Mittelmeer zu, um ſich mit dem obengenannten Wadi Sheria (ſ. oben S. 833) zuvor noch zu vereinen. Die belebte und bevölkerte Landſchaft, der rohe Pflug mit vorgeſpannten Kameelen, mit dem Araber die Kornfelder durchfurchten, die erſten Schaaren umherſchwärmender Tauben, ſeitdem man Aegypten verlaſſen hatte, die lieblichere neu erwachende Frühlingsnatur in der dortigen Herbſtzeit,

---

[81]) Robinſon, Pal. I. S. 345.

Alles erinnerte daran, daß von Berſaba an das Gelobte Land nördwärts ſich ausbreitete, zu deſſen Eingange man nun glücklich gelangt war. Auch in der nördlichen Ferne traten andere Bergformen auf, die andern Felsformationen angehörten und die wir erſt auf dem Boden Paläſtinas näher werden kennen lernen.

3) Drei andre Routiers von Sarbut el Chadem durch den Rakineh-Paß des Dſchebbel Tih über Alejan, Kalaat el Nakhl nach Hebron und Gaza, von Fr. Hennicker (1820), Fr. A. Strauß (1845) und Dr. Abeken (1845).

Fr. Hennicker ſchon vor 28 Jahren, Strauß[82]) aber erſt vor Oſtern 1845, und Dr. Abeken im Juni deſſelben Jahres, gingen vom Sinai durch das Wadi el Sheikh zu den ägyptiſchen Ruinen Sarbat el Chadem, auf jenem uns aus obigem hinreichend bekannten Wege, auf welchem nur der letztere uns noch einige neue Thatſachen zur Ergänzung der frühern aus ſeinem noch ungedruckten Tagebuche liefert, für deſſen zuvorkommend gütige Mittheilung für unſre Zwecke wir ihm hiermit öffentlich unſern innigſten Dank ausſprechen. Denn es wird ſich ſogleich aus deſſen weiterer Benutzung ergeben, welche wichtige geographiſche Lücke daſſelbe in Beziehung auf den bisher nur ganz oberflächlich gekannten weſtlichern Weg, durch das Hochland Tih über den Rakineh-Paß, vieles frühere ergänzend ausfüllt, und welchen wichtigen Beitrag es zur Kartenberichtigung darbietet. Denn die Berichterſtattungen beider früher genannten, deſſelben Wegs ziehenden Reiſenden waren weniger auf geographiſche und topographiſche Bereicherungen ausgegangen, die in Abekens Journal doppelt lehrreich ſind, weil deſſen Verfaſſer, reichlich ausgerüſtet mit den vor ihm durchgeführten Forſchungen auf dieſem Gebiete, auch die genaueſte Uebung und Kenntniß der arabiſchen Sprache, aus ſeinen frühern Studien und längerem Aufenthalte im Oriente, mit der friſcheſten Naturanſchauung verbinden konnte. Von der auf gleichen Routen durchgeführten Reiſe des Architecten F. Arundale, den Bonomi und Catherwood begleiteten, und welche direct auf Gaza gingen, haben wir zu kurze

---

[582]) Fr. Hennicker, Baronet, Notes etc. Lond. 1823. 8. p. 246; A. Fr. Strauß, Sinai und Golgatha. 1847. 2te Aufl. S. 174.

Mittheilungen erhalten, um hier geognoſtiſch berückſichtigt werden zu können [83]).

Vom Sarbat el Chadem ſtiegen alle drei den weſtlichen Tih-Paßer Rakineh hinauf, den Robinſon zwar nannte, aber ohne Näheres von ihm ausſagen zu können, den auch Seetzen und Ruſſegger nicht näher kennen lernten, ſo wenig wie den weitern Verlauf dieſer Weſtſtraße, von da an 3 bis 4 Tagereiſen weit über ein ganz unbekanntes Terrain, bis zur Hadſchſtraße bei Nakhl, wo alle Wege wieder in die eine große Karawanenſtraße nach Hebron zuſammenlaufen und dann über Ruhaibeh, Khalaſa, Berſaba u. ſ. w. in 5 bis 6 Tagereiſen fortſetzen, wo ſie mit Ruſſeggers, Robinſons und Seetzens ſchon bekanntern Routiers zuſammenfallen.

Was die Flüchtigkeit der beiden andern Reiſenden für Orientirung zu wünſchen übrig ließ, wird durch Abekens genaueſte Terrainbeobachtung reichlich erſetzt, und wenn es uns auch nur als ein Fragment mitgetheilt iſt, ſo iſt es als ſolches doch von ſehr ſchätzbarem Werthe für unſre Wiſſenſchaft, und erlaubt uns, der beiden andern Reiſelinien nur kurz zu erwähnen.

1) Fr. Hennickers Routier [84]) (1820) zeigt uns mehr nur die Schwierigkeiten und Gefahren auf Reiſen der frühern Zeit, als daß es mit der Landſchaft uns ſelbſt vertraut machte.

Am 27ſten April brauchte der Baronet vom Sarbut el Chadem 3 Stunden Zeit bis zum er Rakineh-Paß (Errahkeny bei ihm), den er in 1½ Stunde erſtiegen hatte, und von der Höhe aus bemerkte, daß er direct im Norden jenes Orts der ägyptiſchen Stelen gelegen ſei. Die Nacht lagerte er an einem großen Waſſerbecken voll trefflichen Waſſers, mit dem man für 3 Tage des nächſten Wüſtenwegs ſich verſehen mußte. Den 28ſten bis 30ſten April, auf dem nur ein kurzes, aber furchtbares Regenſchauer, einem Wolkenbruche ähnlich, dem Reiſenden beachtungswerth ſchien, rückte er bis Kalaat el Nakhl vor. An dieſem, dem Grenzpoſten zwiſchen den Paſchaliks von Aegypten und Acre, ohne einen Zoll zu zahlen, der ſich öfter bei der zügelloſen Garniſon in Plünderung verwandelte, vorüber zu kommen, ward damals noch für lebensgefährlich gehalten, ehe in jenen Gegenden

---

[83]) F. Arundale, Architect, Illustrations of Jerusalem and Mount Sinai, including etc. Lond. 1837. 4. [84]) Fr. Hennicker, Baronet, Notes a. a. O. p. 246—260.

die Macht oder das Anſehn Mehmed Ali's feſtgeſtellt war. Noch ging es hier ohne Scharmützel mit blos drohender Demonſtration vorüber, da der flüchtige Reiſende ſich als Courier verſtellte, der Depeſchen des Paſcha von Aegypten nach Acre zu fördern habe. Von da an aber mußten bis Gaza 5 Tagemärſche durch zügelloſe Wanderhorden zurückgelegt werden, bei denen der Reiſende ſich in Reſpect zu ſetzen für einen Türken ausgab, der Depeſchen von Suez nach Jeruſalem zu bringen habe. Die Noth zwang ihn, am erſten Tagemarſche durch furchtbare Sandſtürme und nachfolgende Regengüſſe bedrängt, in einem Dauar dortiger Beduinen Unterkunft zu ſuchen, wo er zwar anfangs gaſtliche Aufnahme, bald aber auch Mißtrauen gegen ſeine Ausſage fand, und nur durch Liſt ſich weiter half. Am folgenden Tagemarſche, den 2ten Mai, von ſeinem Führer geprellt und falſch geleitet, erreichte er noch am Abend eine Stunde vor Sonnenuntergang zwei große Steingebäude, feſtungsartig am Rande eines Felſen gelegen, mit einer Stadtruine, die er nicht weiter nennt, von der wir aber ſchon früher vollſtändigere Nachricht bei Eboda geben konnten (ſ. ob. S. 132 u. f.). Seine Angabe von andern Ruinen, die wir oben ſchon angeführt, iſt zu ungenau, um ſie weiter zu berückſichtigen, und iſt von Dr. Abeken berichtigt worden (ſ. unten); ſeine oben S. 132 angegebnen Steinbauten ſind keine andern als Robinſons Abdeh, wie ſich auch nach Dr. Abekens Bemerkung entſchieden aus den von ihm angegebnen Diſtanzen ergiebt.

Vom Hebron-Wege lenkte Hennicker am nächſten Tagemarſche gegen Gaza nach N.W. ab, wo er durch mehrere Beduinenlager, in denen es wiederholt zu Händeln kam, und durch mehrere trockne Wadi's endlich in die Nähe des Meeres und ihre Culturebene bis nach Gaza gelangte, ohne genauere Rechenſchaft ſeines zurückgelegten Weges zu geben.

Wir erfahren nur, daß er zu großen grünen Ebenen voll Viehheerden kam, Schildkröten fand, Kornfelder und Beduinenlager traf, deren Zelte im Kreiſe geſtellt waren, das erſte Zeichen einer Art Civiliſation, welcher die Wüſte ſchon im Rücken lag; daß er dann von einer Anhöhe endlich den Anblick des Meerſpiegels erhielt, der ihn, wie er ausruft, eben ſo entzückte, wie einſt Xenophon an der Spitze ſeiner Zehntauſend beim Anblick des heimathlichen Pontus, vom Berge Theches herab, in Enthuſiasmus gerieth (Xenoph. Anabas. IV. 25). Die Uferflora am fruchtbaren Geſtade des Mittelmeers, zumal die eben in Flor ſtehenden Nelken,

erinnerten ihn auch an die Kinder ſeiner Heimath. Die großen Kameelheerden waren ein Vorzeichen ſtärkerer Bevölkerung, ehe man noch die Kuppeln und Minarets der alten Gaza über den Palmenkronen und Olivenhainen hervorragen ſah. Nach 11 Tagemärſchen waren die 280 Engl. Meilen vom Sinai bis Gaza, von denen man 94 Stunden im Sattel verſeſſen, zurückgelegt.

2) Fr. Ad. Strauß Routier (1845)[585]).

Denſelben Weg vom Sinai bis Sarbat el Chadem verfolgend, eilte unſer junger Freund von da an demſelben Tage noch 2 Stunden weiter an den Fuß der ſteilen Tih-Kette, zu welcher der etwas vortretende und weniger ſteil anſteigende Hügel den Paß Rakineh bildet, zu deſſen Höhe im Zickzackwege man zu Kameel in 2 Stunden gelangte, und dann zu dem Abu Nuteighineh (wol das namenloſe Waſſerbecken bei Hennicker), wo man unter einigen Palmen bei einer Ciſterne Erquickung fand. Am folgenden Tage lagerte man, den Abu Alejan bedeutend weſtwärts liegen laſſend, unter Tamarisken im Wadi el Ariſh, und kam am 2ten Tage darauf an dem einſamen, kegelartig freiſtehenden Berg, zur Rechten bleibend, vorüber, der den Arabern unter dem Namen Sarbut (der Höcker, ſ. ob. S. 805) zum Wegweiſer als Landmarke in dieſer Einöde dient.

Am 6ten Tage nach dem Aufbruch vom Sinai, am 3ten von Sarbut el Chadem, erreichte man Abends das kleine Kalaat el Nakhl mit 10 Mann Moghrebi Beſatzung, an dem 14 Tage zuvor die große Mekka-Karawane auf der Heimkehr vorüber gezogen war; ihre Spur zeigte ſich in den umherliegenden Kameelleichen, um deren Beſitz ſich Raubvögel, Hunde und andere Raubthiere ſtritten. Nur in geringer Ferne von da nahm man das Lager (10ten März).

Hier trat man aus dem Gebiete der Tawara heraus und in das der Tiyahah ein, deshalb konnten jene nicht weiter führen, die Kameele mußten gewechſelt und mit den kräftigen, aber wilderen Sheikhs des Tiyahah-Stammes ein neuer Contract abgeſchloſſen werden. Sheikh Huſſein, der bisherige Führer der Reiſenden, ſtand mit jenen in Freundſchaftsbündniß; deshalb zahlte er ihnen nur ein Durchgangsgeld für jedes ſeiner Kameele, und durfte ſeinen Reiſegefährten auch ferner als Geleitsmann dienen. Da aber bis zur Grenze des Gelobten Landes die Gebiete ver-

---

[585]) Fr. A. Strauß, Sinai und Golgatha. 2te Aufl. 1848. S. 174.

ſchiedner Stämme zu berühren waren, ſo wurden ihm noch kriegeriſche Männer aus den Tiyahah, Terabin und Howat hinzugegeben, in Waffen gerüſteter als die Tawara, obwol ihre Kameele ſchlechter waren.

Drei Tagereiſen wurden gegen N.O. zurückgelegt, ſo daß der Dſchebbel Hellal[86]), wie auf Ruſſeggers Route (ſ. ob. S. 860), in Weſt liegen blieb. Mehrere Wege von Akaba und Suez hatten ſich mit der Hauptſtraße vereinigt; die Märzzeit bedeckte hier mit ungewöhnlicher Friſche und Fülle den Boden mit Kräutern, Grashalmen und Geſträuch. Am 4ten Tage von Nakhal trat man in das Thal Seram (wol Wadi Szran auf Ruſſeggers Karte; Wadi es Seram bei Robinſon), von wo an häufig Mauerreſte als Spuren frühern Anbaues ſich an den Hügeln hinzogen, Reſte von Anlagen, wie man ſie bei der allgemeinen Terraſſencultur in Syrien wiederfindet, um das Erdreich vor dem Herabſchwemmen heftiger Regengüſſe zu ſchützen. Links auf den höchſten Spitzen eines Höhenzugs ſah man die Trümmer Aujeh der Araber, welche Strauß nicht für Eboda, ſondern für Auguſtopolis anſieht, deren Lage uns früher (ſ. ob. S. 120) unbekannt blieb. Von da an nahm die Lieblichkeit der Gegend zu[87]), in dem Maaße, wie man auf dem ſchon von Robinſon genauer beſchriebenen Gebiete Rechaibehs (Rehoboth), über Khalaſah (Eluſa) und Bir Szabea (Berſaba) vorrückte nach der Südgrenze des Gelobten Landes.

3) Dr. Abekens Routier (1845)[88]).

Vom 3ten bis zum 12ten Juni 1845 giebt das uns handſchriftlich mitgetheilte Tagebuch unſers verehrten Freundes ſo reichhaltige neue Daten, aus denen für unſre Zwecke das Folgende hervorzuheben uns geſtattet iſt, daß man den Wunſch nicht unterdrücken kann, dereinſt den ganzen Schatz wiſſenſchaftlicher Beobachtungen deſſelben, auf ſeinen Wanderungen im Orient, veröffentlicht zu ſehen. Wir bemerken zugleich, daß wir in der Schreibung der Namen, die öfter von derjenigen früherer Berichterſtatter abweicht, genau derjenigen des Tagebuchs folgen, das mit größter Sorgfalt und Kenntniß der arabiſchen Schrift- und Umgangsſprache für unſre Zwecke niedergeſchrieben wurde, und dadurch für nachträgliche Berichtigung doppelt lehrreich wird.

---

[586]) Fr. A. Strauß a. a. O. S. 176. [87]) Ebend. S. 177—179.
[88]) Dr. Abekens Manuſcr., mitgetheilt im Januar 1848.

Von dem Wege aus dem Kloſter durch den Wadi el Sheikh bis Sarbut el Chadem hier nur Einzelnes als Nachtrag zu Früherem:

Die ſchon von Burckhardt bezeichnete Verengung von 40 Fuß im obern Wadi el Sheikh, die er aber namenlos ließ (ſ. ob. S. 648), welche Lepſius Buêb, das Thor, nannte (ſ. ob. S. 663), und welche wir zum Unterſchiede eines andern gleichnamigen Defilés im untern Laufe des Wadi el Sheikh (ſ. ob. S. 489, 638, 645, 695) das Obere Buêb zu nennen verſuchten (ſ. ob. S. 663), wird bei Abeken das „prächtige Felsthor" und der Engpaß mit einem eigenthümlichen uns bisher unbekannt, gebliebenen Namen Haſchm (Mund) en Nutaja (des Weibchens, alſo weiblicher Mund) genannt, durch den es ſich alſo vom untern unterſcheiden läßt. Noch vor ihm nannte man zur Rechten einen Wadi Abu Tamar (Palmen-Wadi) und zur Linken den Wadi Scheb (Seheb, ſ. ob. S. 656); hinter dem Engpaß aber folgte die große Biegung des Wadi el Sheikh gegen S.W. und die Gruppe des Tarfawäldchens, wodurch alſo die Kartenzeichnung eine genauere Beſtimmung erhält.

Aus dem Wadi el Sheikh, der links blieb, in den Wadi Soleif (Selaf ſ. ob. S. 646) eingetreten, wurde der Wadi el Achaddar (Akhdar ebendaſ.) durchſchritten, deſſen Brunnen aber, an welchem Ruſſeggers Reiſe am Tih vorüberging und wo er die Meſſung anſtellte (ſ. ob. S. 320), eine halbe Tagreiſe weiter aufwärts liegt. Dann folgten die Wadi Beráht (Berah bei Burckhardt), Lebweh (Lebua bei Burckhardt), Ginneh (Genne bei Burckhardt, ſ. ob. S. 777, 778, 783 u. a.), welcher letztere ſich links bis zum Wadi Feiran wandte, das, nach Abekens Anzeichen, viel näher liegen müſſe, als die Karten es niedergelegt haben. Dies iſt alſo unſtreitig der bisher unbeachtet gebliebene und auf keiner Karte bezeichnete Querweg, auf welchem Niebuhr zu ſeiner Zeit aus dem von ihm Genne genannten Thale[89]), durch ſeinen Führer vom direkten Sinaiwege abgelenkt, zum Oſtende des Wadi Feiran geleitet wurde (ſ. ob. S. 717, 787), eine Diſtanz von nur 3½ Stunde Wegs, welche Abekens Vermuthung vollkommen beſtätigt. Die größere Annäherung iſt ſchon durch Ruſſeggers Karte gegeben, aber der Querweg fehlt. Im Wadi Ginneh fielen unſerem Reiſenden

---

[89]) Niebuhr, Reiſe I. S. 239—240.

ganz beſonders jene quer durchziehenden, meiſt nur niedrigen Dämme (dykes) auf, welche Ruſſegger Porphyrgänge nannte, die er als Kämme von Grünſtein anführt, welche ihm öfter ganz wie aus Cascaden einer ſchwerflüſſigen Maſſe gebildet erſchienen, während ſie im Wadi Barreh weniger zuſammenhingen und mehr als bröckliche, große Maſſen auftraten, die ein ſehr gefrittetes Anſehn hatten. Die Wadi Bárrek, Sich (ſ. ob. 793) und Chamīle (ſ. ob. S. 779, 792 u. f.) wurden durchzogen, wo auf dem Sattel ſeines Anſteigens (die Waſſerſcheide, ob. S. 757) jener arabiſche Begräbnißplatz mit kleinen aufgemauerten, aber dachloſen Schechgräbern zwiſchen gemeinern Steinhaufen liegt, den man Schech Hĕmmēd (ſ. ob. Sheikh Achmed bei Ruſſegger, Ahmed bei Lepſius, ſ. ob. S. 777, 779) nannte. Dieſer Wadi Chamile iſt, nach Abekens Bemerkung, ſchon ein Theil der großen Sandebene Debbet er Ramle (ſ. ob. S. 251, 255, 259), welche den Tih vom Sinai trennt und zu beiden Seiten nur niedrige Sandſteinrücken zu Begleitern hat.

Bevor der Bergrücken des Sarbut el Chadem am 3ten Tage des Ausgangs vom Sinai erreicht ward, ſtieg der Reiſende erſt eine tief eingeriſſene, unten flache, von Sandſteinwänden eingefaßte Thalebene, Wadi Sûwŭd genannt, hinab, ehe er vom Nordfuß des genannten Bergrückens zu den ägyptiſchen Monumenten (Sarbát, Plural Sarâbit, ſ. ob. S. 807) emporſteigen konnte, wozu er drei Viertelſtunden Zeit gebrauchte. Von oben war Dſchebbel Serbâl ſichtbar, Dſchebbel Muſa aber nicht, dagegen die ganze Kette des Tih. Ein Berg mit zwei kleinen Erhöhungen in Weſt zunächſt am Sarâbit wurde Um Riglēn (Mutter der beiden Füße) genannt.

Begleiten wir nun Dr. Abeken von dieſem Monumentenberge bis gegen Berſaba.

Erſter Tagemarſch. Vom Sarâbit el Chadem zum Fuß des Tih. 5. Juni. Nur ein kurzer Marſch von 4 Stunden, faſt ganz in nördlicher Richtung, erſt das ſandige Thal des Wadi Sûwud hinauf eine Stunde weit, und dann durch die große Sandebene des Debbet er Ramleh, führte bis nahe zum Südfuße des Tih.

Zweiter Tagemarſch. 6. Juni. Zur Höhe des Tih bis zum Wadi el Ariſh durch den Paß er Râqineh. Nach einer Stunde Weges ſtand man am Fuße der ſteilen Tih-Wand, welche den Reiſenden an die Kalkſteinketten bei Genf (wol

an die Steilwand des Salève) erinnerte. Sie erhob ſich von N.W. nach S.O. ſtreichend in ungeheurer Ausdehnung vor dem Auge, vielfach zerklüftet, voll Einſchnitte, ohne daß eine von dieſem Standpunkte aus merklich ſich auszeichnende Schlucht oder Lücke etwa einen Paß angezeigt hätte (ſ. ob. S. 774, 784). Man wand ſich langſam auf Zickzackwegen von kleinen Terraſſen, die bandförmig am Berge entlang liefen, allmälig immer höher die Bergwand hinan. Auf Dreiviertel der Höhe ging es faſt 15 Minuten lang auf einer ſolchen ſchmalen Terraſſe in gleicher Höhe nordweſtlich über dem Abhange fort. Da war eine weite Ausſicht auf die Dſchebbel Muſa und Katherin, den Serbâl und das Rothe Meer. Von hier aus geht ein Weg links ab, der etwas weiter N.W. hinauf führt, und nur von den Arabern gelegentlich benutzt wurde. Nach 1½ Stunde Zeit war die Höhe des Tih erreicht; dieſe Staig oder Paß heißt er-Räqîneh; jener Nebenweg links er-Ruêqineh (Diminutiv von jenem), beide nach Nachl führend. Der direkte ſüdöſtlichere Paß vom Sinai, el Muraichi, führt zunächſt durch den Wadi el Muraichi (den Ruſſegger nicht beſonders als rechten Nebenarm vom Wadi el Ariſh unterſchieden ſah) zum Wadi el Ariſh.

Auf der Höhe angekommen befand man ſich (wol in ziemlich ähnlicher Höhe von 4000 Fuß, wie bei Ruſſegger, ſ. S. 852) nicht auf einem Bergrücken, ſondern auf weitem flachen Wüſtenplateau, deſſen Steilabfall gegen S. und S.W. nur als Kette des Tih erſcheint. Das Plateau zeigt ein wellenförmiges Terrain, mit allerlei Thälern und Riſſen dazwiſchen, an deren Wänden, die auch in ganz ſchmalen, bandartigen Terraſſen aufſteigen, viel kurzes Gras wächſt, jetzt meiſt dürr, den hier noch zahlreichen Ziegen- und Schaafheerden zur guten Weide dienend. Die allgemeine Richtung und Senkung des ganzen Plateaus wie der einzelnen Waſſerläufe, deren Richtung man folgen muß, ſchien hier gegen N.N.O. zu gehen. Zunächſt gelangte man dadurch zu einer gewiſſen geringen Einſenkung, in welcher Dr. Abeken nach zwei Stunden raſchen Weges, den die belaſteten Kameele eine halbe Stunde ſpäter zurücklegten, den Brunnen Abu Nütēghîneh erreichte. Er liegt in einer flach-keſſelartigen Tiefe, mit vielem Weidegras, geringem Palmengeſtrüpp und niedrigen Tarfa umgeben. Sein Waſſer iſt gut und reichlich.

Nach einiger Raſt von da gegen N.O. durch ein Paar Thäler raſch aufwärts kam man auf die Höhe eines ganz ebenen, nicht

mehr durchſchnittenen Plateaus, das nach keiner Richtung eine Senkung zeigte, das ſich weit in Gleichartigkeit des feſten, nackten Bodens ausdehnte und vom Dſchebbel Oedſchmeh begrenzt war, der, als weiße Kreidekalkwand von S.O. nach N.W. ſtreichend, ganz das Anſehn einer zweiten Plateauſtufe darbot. Er ſchien dem Dſchebbel Tih ganz parallel zu laufen. Ueber das gleiche Plateau, das, mit Gras bewachſen, hie und da kleine Büſchel Thymian nährte, gegen N.O. zwei Stunden weit fortgeſchritten, gelangte man zum Wadi el Ariſh, der von S.O. gegen N.W. hier durchſtreicht (gegen alle früher irrige Kartenzeichnung). Er hat ſteile, aber niedrige, nur 15 bis 20 Fuß hohe Uferwände, und iſt ſo breit, daß man wol eine Viertelſtunde brauchte, um ſeine Mitte zu erreichen, in welcher man bald gegen N.N.W., bald gegen N.W. ſeinen Weg, abwärts folgend, nahm. Die Führer ſagten, er komme von S.O. her, gehe nach Nachl zu, aber in einem Bogen, ſo daß man nicht in demſelben bleiben, ſondern ihn durchſchneiden müſſe. Von Nachl (Kalaat er Nakhl, ſ. ob. S. 857) ziehe er aber zum Dſchebbel Hellâl (dies müßte ein anderer, als der im Oſten des el Akaba genannte ſein — vielleicht deſſen ſüdweſtliche Fortſetzung) und nach Kalaat el Ariſh zum Meere.

Vor ſich ſah der Wandrer bald eine niedrige Berggruppe, Dſchebbel Magmär, und von links her ſchien in bedeutender Entfernung von S.W. gegen N.O. auf den Dſchebbel Oedſchmeh zu eine Bergkette von höheren Bergen entgegen zu ſtreichen, ohne ſich doch mit ihm zu verbinden, welche man Sabjān Dabbīa nannte (wol Dſchebbel Tobbie auf Ruſſeggers Karte, welcher jedoch in einer Streichungslinie von S.O. gegen N.W. eingetragen iſt). Im Wadi el Ariſh ging man ſo in der Richtung gegen N.W. fort, bis man gegen 7 Uhr Abends an einer breiten hie und da begraſeten und mit Geſtrüpp bewachſenen Stelle das Lager nahm.

Dritter Tagemarſch. 7. Juni. Früh um 6 Uhr ausziehend ſchritt man links zum Wadi hinaus über ſeine ſehr niedrige, kaum ein Paar Fuß hohe Uferwand, und ließ ſeine flache Einſenkung zur rechten Hand; die Direction der Route war gegen N. über das Plateau; den Dſchebbel Magmar hatte man bald zur Seite links. Ihm gegen N. benachbart liegt der niedrigere Dſchebbel Dſchĕgēmli, den wir auf keiner Karte unter dieſer Benennung eingetragen ſehen, bei welchem es Waſſer, aber nur

ſchlechtes, giebt. Er lag links vor, alſo weſtlich, der Wadi el Ariſh dagegen öſtlich des Weges. Dieſer Name iſt aber unſtreitig der engliſchen Schreibart des Ain Jughamileh (Station des 4. Tagemarſches vom Sinai-Kloſter auf der direkten Route bei Robinſ. Anm. XXII. Pal. Bd. I. pag. 438) auf Robinſons und Kieperts Karte entſprechend, welches jedoch irrig in den Wadi el Ariſh und viel zu weit öſtlich gerückt iſt, da überhaupt dieſer ganze Wadi, wie ſich ſchon aus obigem ergab (ſ. ob. S. 835), einer ganz neuen Zeichnung bedarf.

Nach einer kleinen Stunde vom Ausmarſch aus dem Lager lag dieſer Dſchĕgēmli gerade weſtlich und 1 bis 1½ Stunden vom Wege entfernt. Der Berg Subjān Buddia dagegen, von S.W. nach N.O. ſtreichend, war noch nordweſtlich.

Nach 3 Stunden Marſches vom Lager kam man wieder an den Wadi el Ariſh, in den man von ſeiner linken oder ſüdweſtlichen Seite eintrat; er hatte keine hohen Uferwände mehr wie zuvor, ſondern war zu einer breiten flachen Niederung mit allmäliger Einſenkung zu beiden Seiten geworden, deren Mitte ſich nur von der benachbarten Wüſte durch vermehrte Vegetation unterſcheidet.

Nur eine gewiſſe Strecke folgte man jetzt dieſem Wadi, durchſchritt ihn dann und ging rechts aus demſelben heraus, indem man zugleich den Wadi Muraichi durchſchnitt, der von Oſten her vom Paß el Muraichi und über den Brunnen Bir Redſchim (ſ. ob. S. 853), nach Ausſage von Dr. Abekens Führern, kommt und von hier an erſt mit dem Wadi el Ariſh vereint gegen N.W. und N.N.W. zieht. Dieſer vereinte Wadi wurde nun verlaſſen; er blieb links liegen, während die Wanderer ſelbſt ihren Weg verfolgten, der ſie anſcheinend der Nordweſt-Spitze des Dſchebbel Oedſchmeh zuführte. Zwei Stunden ſpäter, um 11 Uhr, war dieſe N.W.-Spitze erreicht, die hier aber einen ſtumpfen Winkel bildet, deſſen ſüdliche Seite, die man bisher geſehen, von da in langer, vielleicht concaver Linie nach S.O. zog, während die andere Seite, unter der man von nun an hinmarſchirte, nach N. ging. Der Oedſchmeh ſah einer großen Kalkwand gleich, die nach hinten zu (ebenſo wie der Dſchebbel Tih auch gethan) zuerſt wieder ein wenig abſinken möchte, dann aber gewiß wieder ein Plateau hinter ſich hat (ſ. Plateau II. bei Ruſſegger, ob. S. 856).

Subjan Buddīa, ſagt Dr. Abeken, lag uns in W., bald

in S.W., er iſt nicht mit Dſchebbel Dedſchmeh verbunden und ſcheint auch im W. des Wadi el Ariſh zu verbleiben (unſere im obigen ausgeſprochene Vermuthung, daß Dſchebbel Dedſchmeh auf Robinſons Karte nicht gegen N.O., ſondern in der Direction gegen N.W. nach Burckhardts Angabe (ſ. ob. S. 181) einzutragen ſei, erhält durch Abekens und Ruſſeggers Angaben Beſtätigung). Noch vor uns lag ein einzelner Berg, der aus größerer Ferne geſehen mit jener ſtumpfen Spitze des Dedſchmeh zuſammen zu hängen ſchien, hier aber ſeparirt als Ajût el Melh, d. i. der Steinſalzberg, hervortrat. Als man ihm nach der Mittagsraſt, nach 4 Uhr, bis auf eine halbe Stunde zur linken nahe kam, fand einer der Araber wirklich ein Stück reines, ſehr weißes criſtalliniſches Steinſalz.

Der Weg immer gegen N., doch bald etwas links oder rechts abweichend, führte nach 2¼ Stunden von da zu einem kleinen von O. nach W. quer vorüberſtreichenden Höhenzug, Dſchebbel Scha'anîe, in deſſen Rücken man bald den Südrand eines kleinen Plateaus wahrnahm, das gegen N. abſinkt, wo es das Wadi Abu Alĕjân (Abu Ulejan, eine Station auf Robinſons Karte) bildet, breit und flach, dem am Morgen verlaſſenen flachen Wadi el Ariſh gleich. Es kommt nach der Ausſage des Führers vom Dſchebbel Ödſchmeh vom S.O. her und geht nach N.N.W. zum Wadi el Ariſh.

Eine Strecke zog man in demſelben fort bis zum Lager, 7½ Uhr. Der einzelne, kleine Kegel im N. des Steinſalzberges, Ajût el Melh (Milh heißt Salz), der mit ſeinen oben überragenden abgebröckelten Schichten einen auffallenden Höcker in der weiten Ebene bildet, wurde vom Führer ſogleich auf Befragen als ein Sarbut (ſ. ob. S. 805) anerkannt. Vielleicht derſelbe, den Strauß eben ſo nennen hörte.

Vierter Tagemarſch. 8. Juni. Aufbruch 5 Uhr 15' nach Nachl. Erſt N. gen O., dann aus dem Thal des Wadi Alejan herausziehend, denſelben links laſſend, zog man über ſehr öde und nackte Wüſte weiter, von der nach N. zu in blauer Ferne der Dſchebbel Jelek ſichtbar wurde. Nach 2½ Stunden vom Lager ſtrich von S.O. gegen N.W., auch vom Dſchebbel Ödſchmeh kommend, der breite Wadi Mutrĕſîe durch zum Wadi el Ariſh hin. Nur eine Strecke zog man in ihm gegen N. fort und ließ ihn dann zur Linken ſeinen Lauf von N. gen W. fortſetzen. Kurz darauf ſah man, gegen 8 Uhr, in blauer Ferne den Dſcheb-

bel Chĕrim (Echrim bei Ruſſegger; Ikhrim bei Robinſon, ſ. ob. S. 857), der rechts, d. i. in O. des Wadi el Ariſh liegen blieb; der Weg von Nachl nach Syrien dagegen laſſe ihn links (alſo die Straße, welche rechts zum großen Arabah-Thale und zum Todten Meere führt). Er ſchien von hier aus eine einzelne, nicht ſehr große Berggruppe zu ſein.

Um 10 Uhr, alſo nach 4¾ Stunden Marſch vom Lager, war Kalaat Nachl, das Palmencaſtell, erreicht, wo man das Zelt aufſchlug. Die langweiligen Begrüßungen zu vermeiden ging Dr. Abeken nicht in das kleine Fort hinein, deſſen Inneres auch hinreichend bekannt iſt (ſ. ob. S. 153, 183, 182).

Der Wadi el Ariſh wurde hier als in einiger Entfernung weſtlich laufend angegeben; ſeine Zeichnung, wie die des Dſchebbel Ödſchmeh iſt alſo auf der Robinſonſchen Karte ſchon nach Ruſſeggers Angaben zu berichtigen; aber auch die Entfernung zwiſchen dem Brunnen Abu Nütĕghîneh und dem Durchſchnittspunkt des Abu Alĕjan iſt dort zu gering angenommen, da letzteres bedeutend nördlicher und näher an Nachl liegt; auf Ruſſeggers Karte fehlen dieſe letzteren Daten ganz.

Bis Nachl hatten die Tauàra-Araber (Towara, Tawara bei Andern) von Kahira aus über den Sinai den Reiſenden bis hieher gebracht; hier hörte ihr Recht der Begleitung auf (ſ. ob. S. 623 und unten a. m. O.); ſie durften nicht weiter führen; ſelbſt von hier aus nach Suez zu gehen nahmen ſie Anſtand. Dr. Abeken mußte alſo Kameele von den Tyâha-Arabern (ſ. ob. S. 869) nehmen, d. h. von den Bewohnern der Wüſte et Tyh, wie die ganze Fläche nördlich und öſtlich des Dſchebbel et Tyh genannt wird. Sie ſtehen in keinem guten Rufe; Abeken fand ſie nicht unwillfährig, nachdem der Kontrakt einmal geſchloſſen war, aber ſtumpfer, unwiſſender und roher als jene Towara, weshalb er ſeinen bisherigen Führer Mohammed Abu'l Atſch, der ſehr intelligent war und die ganze Gegend ſehr genau kannte, noch bis an die Grenze Paläſtinas mitzugehen engagirte.

Ein großer erfreulicher Fortſchritt der Civiliſation war gegen frühere Zeitläufte geſchehen, in denen dieſe Paſſage nie ohne Gefahr war; die Garniſon übte diesmal keine Frevel aus, die Zahlung ſelbſt der Tyâha war geregelt, und alles ging ſeinen friedlichen Gang; ein Reſultat, das dem Schutze Mehmed Ali's zu verdanken iſt, wodurch in kurzem auch die Wiſſenſchaft in dieſem Theile des

Orients die noch ſchimpflichen Lücken ihrer Erkenntniß durch treffliche Beobachtungen wird mehr und mehr ausfüllen können.

Von Kahira bis zum Kloſter, was 10 Tagereiſen gerechnet wird, ſagt Dr. Abeken, hatte er für jedes Kameel 150 Piaſter zahlen müſſen (gleich 10 Thaler); vom Kloſter bis Nachl 100 Piaſter (6⅔ Thaler); Preiſe, welche durch den engliſchen Conſul in Kahira feſtgeſtellt ſind. Mohamed Abu'l Atſch bekannte ſelbſt, ſie ſeien viel zu hoch. Früher hatten ſeine Stammgenoſſen ſich, jedesmal einen neuen Accord eingehend, mit viel weniger begnügt; da ihnen aber der Conſul vor einigen Jahren vorgeſchlagen, doch einmal einen feſten Preis zu machen, und dabei ſelbſt einen ſo hohen Satz angenommen, ſo ſeien ſie gern darauf eingegangen, und hielten nun feſt daran.

Von Nachl bis Dahherie (ed Dhoheriyeh auf Robinſons Karte) an der Grenze Paläſtina's im S.W. von Hebron mußte nun für jedes Kameel 100 Piaſter (6⅔ Thaler) bezahlt werden. — Und wie Vieles iſt durch dieſe Regulirung für die Sicherheit des Reiſenden im Orient gewonnen, der nun nicht mehr ein Märtyrer wie nur zu oft zuvor für die Wiſſenſchaft zu werden genöthigt iſt.

Fünfter Tagemarſch. 9. Juni. Von Nachl um 6½ Uhr aufgebrochen ging es erſt N.N.O., dann N.O. 1½ Stunde fort, bis der ziemlich breite Wadi el Arauäg (wol derſelbe Wadi Ruak, den Seetzen am 5. April, den Burckhardt den 30. Auguſt, ſ. ob. S. 181, 844, durchſetzten, welcher auf Robinſons Karte als Wadi er Rawâk eingetragen iſt, aber mehr weſtwärts gewendet ſein müßte) durchſchnitten ward. Dann hatte man Dſchebbel Jellek (Gjelek bei Ruſſegger, wol Yelek auf Robinſons Karte, zu weit nördlich) links zur Seite gegen N. gen W.; in blauer Ferne zeigte ſich N. gen O. der Dſchebbel Hellâl (Helal bei Robinſon, Hallal bei Ruſſegger), in N.N.O. aber der Dſchebbel Chĕrim.

Mittags wurde das ziemlich große und breite Wadi el Agāba (wie auf Ruſſeggers Karte; oder Akaba, der öſtliche Hauptarm des Wadi el Ariſh, der weiter oben Taïbe heißen ſoll) durchſchritten, das hier von N. gen W. zum el Ariſh geht.

In kurzem von da trat in weiter Entfernung gegen S.O. der Dſchebbel Óróf en Naga genannte Berg (Araïf en Nâkah bei Robinſon, Aref el Naga auf Ruſſegger's Karte, ſ. unten) hervor, unter deſſen Weſtfuß die Straße von Akabah nach Hebron

(dieſelbe, welche Robinſon zog, ſ. unten) vorbeigehen ſollte. Die Wüſte von hier an war ſehr flach und nackt, die Thäler nur ein weniges niedriger, ohne eigentliche Wände, darin Grasknollen und niedrige Dorn= und Tarfa=Sträucher, in deren Schatten man ſich allenfalls niederducken konnte.

Nach 1½ Stunden Weges vom Wadi el Agāba ſtieg man von der flachen Ebene einen Abhang von vielleicht 30 Fuß hinunter auf ein niedrigeres Plateau, deſſen ſüdliche Begrenzung, welche die eben hinabgegangene Staig bildet, ſich auch von N.W. nach S.O. als eine lange Kalkſteinwand hinzieht. Dieſe Nieder=Staig nannte man Ngēb (Engēb — wol obiges Nakb, ſ. ob. S. 499, 512 u. a. O.) el Gōſch. Die nun folgende niedere Stufe mit feſtem, ſteinigem Boden führte in derſelben nordöſtlichen Richtung dem Dſchebbel Cherim (auch Muchrim genannt) ziemlich nahe. Die Gegend zunächſt jener Nieder=Staig nannte man Haſchm Múchrim (Mund, Ende, Ausgang des Muchrim). Der Berg ſelbſt iſt eine iſolirte Gruppe von dunkelrothem Geſtein, das ungefähr 3 bis 4 Stunden weit von S.O. gegen N.W. ſtreicht. An ſeiner ſüdlichen Seite, der die Wanderer nahe waren, zieht ſich ein ziemlich großes Wadi hin, el Fāhādī genannt (daher Ruſſeggers Dſchebbel Fahadi, ſ. ob. S. 859), das, nach Ausſage der Führer, nördlich mit dem Wege hinablaufe bis zum Wadi Grēïbeh; dann mit dieſem in den Wadi el Ariſh falle, das an der N.W.=Seite des Dſchebbel Cherim hinziehe. Im Wadi Fāhādī lagerte man um 6 Uhr. In N. 35° O. in ziemlicher Entfernung ſah man den Dſchebbel Schĕrāf; ein Berg rechts von ihm wies ſich als Dſchebbel Mŭchtērah aus von O. 30° N.; Dſchebbel Ŏróf en Naga (wie der Tauàra=Führer ihn nannte, Arāïf en Naga, wie in Plural=Form die Tiyâbah ihn nannten) dagegen O. 10° S.

Sechſter Tagemarſch. 10. Juni. Zunächſt im Thale Fāhādī ging es auf die Ecke des Dſchebbel Schĕrāf (ob der (Name identiſch mit dem weiter in O. vorüberziehenden Wadi Jerâfeh bei Robinſon? ſ. unten; er iſt als Dſchebbel Dſharaf auf Ruſſeggers Karte eingetragen) zu, die N. 35° O. vorlag. Den ſehr langſam ſchreitenden Kameelen an dieſem Morgen eilte Dr. Abeken zu Fuß voraus und erreichte nach ¾ Stunden Weges den rechts her von S.O. nach N.W. ſtreichenden Wadi Muſchāſch, eine breite nur wenig geſenkte Niederung, welche in die ganz ähnliche des Wadi Fāhādī mündet, und mit

ihm vereint von N. gen W. geht, dem Dſchebbel Hellâl zu. Dies vereinte Wadi ließ man links und ſetzte in derſelben Hauptrichtung den Weg weiter fort. Schon nach einer halben Stunde hatte man wieder mehrere flache Niederungen oder Waſſerläufe zu durchſchreiten, die man unter dem gemeinſamen Namen Wadi Gh'rēï zuſammenfaßt; ſie ſtreichen gegen N. gen W. Der letzte von ihnen (die ihren Urſprung unſtreitig jener von Ruſſegger Ödſchme-Plateau III. genannten bedeutenden Erhebung verdanken) und der bedeutendſte wurde nach 1 Stunde und 20 Minuten vom Anfang des Gh'rēï durchſchritten (8 Uhr 20 Minuten).

Nach kurzer Raſt, um 11 Uhr, wurde Wadi Bûtuha paſſirt, worauf der Weg nach ¾ Stunden zwiſchen dem Dſchebbel Schĕrāf und Dſchebbel Müchtērah, zwei nicht ſehr hohe Kalkhügel, hindurchführt; auch durch das breite Wadi eſch Schĕrāf, das in etwas diagonaler Richtung zu durchſchneiden man ¾ Stunden Zeit gebrauchte. Ueberhaupt wurden nun die Wadi's immer breiter, die trennenden Wüſtenſtrecken immer kleiner. An ſeiner andern Seite liegt ein einzelner Berg, el Barga; ſonſt trennt nur eine ganz niedrige Hügelreihe daſſelbe von dem nächſten Thale Wadi el Adſchrûr (vielleicht Wadi Jerur bei Robinſon und Ruſſegger). Der Tauara-Führer wollte vom Wadi Jerur noch einen andern, den Wadi Seſſēb, unterſcheiden, wovon aber der Tiyâhah-Führer nichts zu wiſſen vorgab.

Wadi Adſchrûr läuft von N. gen W., wie alle zum Ariſh gehende. Dſchebbel Hellâl lag vor, aber ſchon ganz im W., das Wadi el Ariſh ſoll erſt an ſeiner Oſtſeite hergehen, dann aber ihn durchſchneiden und in 2 Hälften theilen.

Das breite Wadi el Adſchrûr wird wieder durch eine kleine Hügelreihe getrennt von dem breiten Wadi Múntaba; dieſes wieder ebenſo von dem folgenden Wadi Seſſēb (zwiſchen beiden ſchob der eine der Führer jenes nicht recht zu unterſcheidende Wadi Jerur ein). In der Gegend der obern Anfänge dieſer Thäler, etwa 2 bis 3 Stunden in S.O. von dem Orte unſers Durchſchnitts, ſagt Dr. Abeken, ſah man einen auffallenden koniſchen, ſpitzen Berg, el Anēga. Eine nördlich davon von S. nach N. ſich hinziehende Bergkette nannte man el Gödēs. Weſtlich von ihr laufe die Straße von Akabah her, die wir jetzt uns zur Rechten ganz nahe hatten, worauf wir um ½6 Uhr im Wadi es Sāïdeh auch mit ihr zuſammentrafen (Wadi es Saidat, ſ. unten bei Robinſon). Drei Viertelſtunden ſpäter lagerte man am Rande

des Wadi Dſchäïfeh (Jaifeh bei Robinſon und Ruſſegger) zwiſchen niedern Hügeln. Dſchebbel Hellal lag hier ſchon gegen W. etwas gen S. Alle bisherigen Thäler (deren frühere Namen auf den bekannten Karten nicht eingetragen ſind, deren Zeichnung aber mit dem Säïdeh (Saidat) wieder klarer zu werden beginnt) gehen zuletzt zum Wadi el Ariſh; die frühern mehr N.W., die 3 letzteren W.N.W. Bei dieſem Lager ſahen wir Roßſpuren in der Nähe des Brunnens, woraus die Tiyahah nach genauer Unterſuchung die Zahl von 23 Pferden herausfinden wollten, welche einen Haufen der ihnen jetzt feindlichen Adſchásme (ſ. ob. S. 838) hierher gebracht.

Siebenter Tagemarſch. 11. Juni. Schon um 5 Uhr am frühen Morgen durchzog man das breite Dſchäïfeh-Thal und dann die ſchon geſtern geſehene Hügelreihe, Mutállah genannt, die eine ganze Strecke zur rechten Seite von S. nach N. den Weg entlang begleitet hatte, aber hier mit einer Biegung nach W. ſich mehr und mehr in Niederung verliert, ſo daß der Weg hier nur zwiſchen ihren letzten halbiſolirten Ausläufern hindurchzuſchneiden hat. Schon um 7 Uhr kam man am Brunnen Muwēle an (den Robinſons Karte im Wadi el Mâyein oder Ma'ein Pal. I. 306 wol verzeichnet, aber nicht nennt, wenn es nicht Wadi Muweile iſt, während Ruſſegger die ganze anliegende Gebirgsgruppe der Adſchäsme mit dem Namen Dſchebbel Moyle bezeichnet; ſ. ob. S. 861, Seetzen aber nur den Quellenreichthum in der Nähe ſeines Weges im Wadi el Ain hervorhebt).

In einer kleinen Ebene, mit hohem Riedgras und Gurgud-Sträuchen bewachſen, die viele reife wohlſchmeckende Beeren trugen (ſ. ob. S. 345, 820), finden ſich 4 oder 5 flache runde Brunnen mit roher ſteinerner Einfaſſung, mit ziemlich gutem Waſſer, etwas brakiſch. In Luft und Geſträuch hörte man Lerchengeſang, der erſte der Wüſte. Nach kurzem Aufenthalt und einer Stunde Weges kreuzte man die nur zehn Schritt breite, mit 4 Fuß hohen Wänden verſehene Waſſerrinne, in deren Mitte das Wadi el Ain; doch hat die Geſammtvertiefung des Ganzen eine viel größere Breite. Man bemerkte hier für heute und das Ende des geſtrigen Marſches, daß alle Wadi's nun nicht mehr einzelne, ſchmale Waſſerläufe ſind, durch lange, große Wüſtenſtrecken von einander getrennt und dieſe nur gleichſam durchfurchend, ſondern daß ſie ſelbſt zu breiten Ebenen geworden, die durch niedrige,

nicht ſehr breite, flache Höhen von einander getrennt werden; ſo daß die Wadi's hier das eigentliche Corpus der Gegend bilden, die Hügelreihen nur Rippen oder Trennungsſtriche. Alle Wadi's ſind nun reichlich mit Geſträuch bewachſen, öfter auch ſelbſt die Paſſage von einem zum andern.

Von den Ruinen von Aujeh wie von Abdeh wollten die Tiyahah-Führer nichts (ſ. ob. S. 131 u. f.) wiſſen, vielleicht nur um nicht die Mühe zu haben, dahin das Geleit zu geben; da ſie von Robinſon ſchon gründlich unterſucht waren, ſo war es nicht rathſam, jetzt viel Zeit zu ihrem Aufſuchen zu verwenden. Doch geht aus Abekens berichtigender Anmerkung zu Fresnels oben angeführter Angabe (S. 131) hervor, daß dieſe doch keineswegs eine von Robinſons Eboda (S. 133) verſchiedene weſtlichere Ruinenſtelle ſein werde, weil die Straße von Nakhl nach Gaza nicht weſtlicher iſt als die Robinſonſche, da dieſer gewöhnliche Weg bis an die Grenze von Paläſtina mit dem Wege nach Hebron zuſammenfalle, welche offenbar die bei Fresnel gemeinte Route mit den 4 Ruinenſtellen ſei. Der Weg von Nakhl fällt nämlich, wie ſo eben geſagt war, mit Robinſons Weg lange vor Abdeh zuſammen, ſchon im Thal Saïdeh (Saidat), und auch die Ruinen daſelbſt ſind alſo dieſelben. Ebenſo können die übrigen 3 von Fresnel erkundeten Ruinenſtellen nicht die von Sir F. Henniker erfragten öſtlich gelegenen (ſ. ob. S. 132) ſein, ſondern müſſen auf der Straße nördlich von Abdeh geſucht werden; es ſind daher unſtreitig die von Ruhaibeh, Chulaſah und Berſaba, von wo ſehr oft erſt der Karawanenweg weſtlich gegen Gaza abgeht. Nur Calliers Abde bleibt als eine verſchiedene Ruinenſtätte übrig.

In der folgenden geraden Fortſetzung der Hauptroute wurden Wadi Serām, W. Birēm, W. Usēs, W. Rūſſeh, W. Schech el Amri und W. Schenāna durchſetzt, in welchem letzteren das Lager $\frac{1}{2}$7 Uhr genommen ward.

Wadi Serām nannte der Tauàra-Führer el Mazârah el Tyahah (wol das angebaute Land der Tyâhah), wovon auch Seetzen bei dem Wadi el Ain Kunde gehabt zu haben ſcheint, und worin wahrſcheinlich der Grund zu ſuchen ſein möchte, warum nach Ausſage ſeines Führers Scheikh Sibben das Dſchebbel Tih ſo weit gegen den Norden reichen ſollte, da das anſtoßende Gebirge doch vielmehr der Wohnſitz der Adſchasme zu ſein ſcheint (ſ. ob. S. 840).

In allen genannten ſechs Thälern ſah Dr. Abeken häufig

die kleinen kaum ſich noch über den Boden erhebenden Einfaſſungsſtreifen von oft ſehr gut und regelmäßig gelegten Steinen, von denen auch die Führer ſagten, daß ſie Einfaſſungen von ehemals angebaut geweſenen Feldern ſeien; jetzt aber fände kein Anbau mehr ſtatt.

Vom Grabe des Schech el Amri, des Fluchwürdigen, an der Nordſeite des breiten gleichnamigen Wadi gelegen, das auch Robinſon kennen lernte, iſt weiter unten die Rede, wo überhaupt der weitere Verlauf dieſer Route bis Hebron nachzuſehen iſt, zu welcher von unſerm Reiſenden, wie er ſelbſt ſagt, nichts weſentlich Neues hinzugefügt werden konnte, ein um ſo größeres Anerkenntniß der Verdienſte unſeres nordamerikaniſchen Freundes, da wir unſerem deutſchen Landsmann im Vorhergehenden ſo viele ganz neue Daten und genauere Beobachtungen verdanken.

Anmerkung. Aeltere Routiers chriſtlicher Pilger durch die Mitte der Wüſte von Gaza zum Sinai, im Mittelalter: von B. v. Breydenbach (1483), Felix Fabri (1483), Hans Tuchern (1497) und Andern.

Nach genauer Erörterung der Reiſerouten durch die Wüſtenlandſchaften des Tih-Plateaus obgenannter neuerer Beobachter haben wir den Vortheil gewonnen, auch die älteren Pilgerrouten vom Gelobten Lande zum Sinai beſſer verſtehen zu können, als es früher ſelbſt einem D'Anville möglich geweſen, welcher doch der erſte war, der von den hypothetiſchen früheren theologiſchen Spielereien über die Kreuz- und Querzüge des Volkes Iſrael durch dieſe Wüſte abſtrahirte und das erſte Routier einer wirklichen Pilgerreiſe durch dieſes Gebiet zu conſtruiren verſuchte. Die berühmteſte Pilgerfahrt Bernhard von Breydenbachs vom Jahre 1483 und 1484, des Domherrn von Mainz, der mit dem Grafen von Solms und einem Dutzend anderer Ritter die heilige Fahrt machte und beſchrieb, hatte ihm ſchon manches Datum zu anderen Unterſuchungen gegeben; in ſeiner Diſſertation über das Rothe Meer und der dazu gehörigen Karte der Sinai-Halbinſel zeichnete er dieſe Route von Gaza zum Sinai mit vielen Details und Terrainverhältniſſen ein, und bemerkte, daß dieſelbe große Uebereinſtimmung mit B. v. Breydenbachs Bericht habe, jedoch von ihm aus einem andern Texte [590]) derſelben Sammlung der Reiſen in das Gelobte

[590]) D'Anville in Mém. sur l'Egypte: Description du Golfe Arabiq. etc. Paris 4. 1766. p. 236.

Land genommen ſei. Er nennt dieſen andern Text nicht; aber es iſt leicht zu ſehen, daß er das weit vollſtändigere Tagebuch von jenes Reiſegefährten, des „Felix Fabri (Schmidt), Prediger-Ordens in der Heil. Schrift, wolgelehrter Leßmeiſter und berühmter ernſthaftiger Prediger zu Ulm," meint, daß ihm aber Beider Berichte in keinen guten Ausgaben vorlagen, weshalb manche zweifelhafte Benennungen in ſeiner Karte der Sinai-Halbinſel vorkommen, welche dann in viele andere übergegangen ſind. Die damalige Unkenntniß des Terrains und der dadurch nothwendigen Wendungen und Abweichungen der Routen von der geraden Linie führte ihn irre, das Routier in die kürzeſte Direction ohne Wegkrümmungen zu verlegen, welche doch hier durch die Bergketten, die Wadi's und die Brunnen geboten und nothwendig gemacht ſind.

v. Breydenbachs und Felix Fabri's Tagebücher, welche Tag für Tag dieſelbe Route beſchreiben, gehören überhaupt zu den lehrreichſten der Pilgerliteratur gegen Ende des 15ten Jahrhunderts. Da beide als Reiſegefährten in demſelben Jahre 1483 und an denſelben Tagen ganz in derſelben Karawane und nicht in verſchiedenen ihre Reiſe zurücklegen [91]), ſo dienen ſie ſich gegenſeitig als Controlle zur Beſtätigung der Wahrheit ihrer Erzählungen und haben daher doppelten Werth. Sie führen uns in damals andere Zuſtände der peträiſchen Landſchaften ein, in welchen der Gang der Völkerverbindungen und des Weltverkehrs noch ein anderer war, der indiſche Gewürzhandel über den Hafen Tor nach Aegypten und Alexandria oder Gaza in die Hände der Venezianer überging, und Karawanen von mehreren tauſend, bis zu 5000, mit Spezereien in Tor belaſteten Kameelen die jetzt ſo vereinſamten Wüſtenwege durchzogen; als der Zug der frommen Pilger noch alljährlich in bedeutenden Karawanen von Fürſten, Rittern, Herren, Laien und Geiſtlichen zu dem Katharinenkloſter ging, das noch ſeine Hunderte von Ordensbrüdern zählte und Schaaren von Pilgern aller chriſtlichen Nationen herbergte; als dieſe Pilgerfahrten noch von Jeruſalem und Hebron ausgingen, ſtets den Weg über Gaza nahmen, von wo das Geſchäft der Karawanenführung unter dem Schutze eines Oberhauptes derſelben, der Große Calin genannt, dem der begleitende Führer der Kleine Calin (Trutzelmann genannt) reſponſabel blieb, vollſtändig geregelt war, und die ganze Wüſtenlandſchaft in ihrer Beduinenpopulation noch das Uebergewicht der mehr einheimiſchen roheſten und wildeſten Horden tragen mochte, die beſtändig mit den Sultanen von Aegypten und ihren Mameluken in Fehde

[591]) E. Robinſon, Pal. R. I. Annal. XXI. p. 441.

lagen, ehe viele der unter ſich mehr compact verbundenen Araber-Tribus der ſpäteren Zeit dort eingezogen waren oder hervortraten als unter ſich geſchloſſene und mit oder gegeneinander auftretende politiſche Corporationen, in Bündniß oder in Feindſchaft. Es war die Zeit, als die Pilgerfahrten, meiſt vom Gelobten Lande zum Sinai vorrückend, dort das Ende ihrer großen Pilgerfahrt erreicht ſahen, und dann über Alkayr oder Babylonia, wie damals Cairo gewöhnlich genannt ward, auf venezianiſchen Galeen in ihre europäiſche Heimath zurückzukehren ſuchten.

Es dürfte daher nicht unpaſſend ſein, bei der zu jeder, zumal aber zu jener Zeit ſo wichtigen Weltſtellung der Sinai-Halbinſel zu ihren Umgebungen, auch einen Rückblick auf einige der Hauptereigniſſe jener unter einander und mit der Gegenwart zu vergleichenden Routiers zu werfen, die für ihre Zeit und auch an ſich für die wiſſenſchaftliche Erdkunde keineswegs gleichgültig oder inhaltleer ſind, wenn auch Mangel an kritiſcher Forſchung, zumal der richtigen Namengebung, die aber ſelbſt einem Niebuhr noch ſo ſchwer wurde (ſ. ob. S. 814 und 815), nicht ſelten zu manchen Irrthümern die Veranlaſſung gegeben haben mag. Wir bleiben zuerſt bei der Vergleichung der beiden Routiers von Breydenbach und Felix Fabri ſtehen, die wir Tag für Tag aneinander reihen und in ihren alterthümlichen Worten für ſich ſelbſt ſprechen laſſen, aus denen manche nicht unpaſſende, gute Bezeichnung für Beſchreibung zu entnehmen ſein dürfte, und laſſen dann das Reſultat aus dem Reiſetagebuche Hans Tuchern von Nürnberg (1479—1480) folgen, der zwar auch die Gaza-Route nimmt, aber ganz andere Stationen als jene beiden angiebt, und wol eine abweichende Route geführt ward, die uns noch ſchwieriger als jene zu verfolgen iſt: denn beide laſſen in Hinſicht der Fixirung ihrer Stationen noch manches Räthſel übrig, was als Aufgabe künftigen Reiſenden zu löſen verbleiben mag.

1. Bernhard von Breydenbachs und Felix Fabri's Pilgerfahrt von Jeruſalem über Gaza nach dem Berge Sinai (vom 10ten bis 22ſten September 1483)[92].

Von Jeruſalem geht die Reiſe über Hebron nach Gaza, das ſtets Gazara genannt wird; auf dem Wege dahin wird ein Caſtell zu St. Samuel genannt, dem ein St. Abrahe-Caſtell benachbart, woſelbſt ein herrliches Spital unter Gewalt der Saracenen ge-

---

[92]) Bernhard de Breydenbach, Itinerarium Hierosolymitanum etc. ed. Spirae per Petrum Drach. 1502 fol., derſ. im Reyßbuch des heyligen Lands. Franff. a. M. 1609. 1. Th. fol. 186—189; Felix Fabri ebendaſ. fol. 292—300.

rühmt wird, bei dem Almoſen den Armen, gleichviel von welchen Secten, ausgetheilt werde an Brod, Oel und Gemüſe. Alle Tage backe man 1200 Brode für dieſen Zweck. Die Summe des Expens vom ganzen Jahre komme auf vierundzwanzig Hundert Ducaten. Seetzen, der im Jahre 1807 denſelben Weg von Hebron gegen Gaza hin zurücklegte[93]), kam nach ein Paar Stunden Weges zu einem zerſtörten Ort, Szemaa, in deſſen Nähe, eine halbe Stunde, er auf einem niederen Berge anſehnliche Gebäude liegen ſah, die ihm el Kalaa, das Schloß, genannt wurden, wo einige Bauern hauſeten. Von ſeinem Führer Achmed, der dort zu Hauſe war, hörte er, daß es daſelbſt noch etliche zerſtörte Kirchen gebe. Er hielt es für jenes Caſtell St. Samuel; von dem Abrahams-Caſtell, das zu gleicher Zeit in deſſen Nähe erwähnt ward, konnte er, wie von dem gerühmten Hoſpitium, auch nicht das geringſte erfahren, ſo wenig wie er über das von jenem erſten el Kalaa nicht ſehr fern gelegene Umm el Amad mit einem Dutzend dort noch ſtehender Säulen Näheres erfahren konnte. Erſt nach langem Verzögern und ſtreitigen Unterhandlungen mit den Führern rückte die Pilgerkarawane, aus 23 Kameelen, vielen Eſeln und Führern beſtehend, vor die Thore von Gaza, ſo daß am 10ten September von da der Zug endlich ſich in Bewegung ſetzen konnte.

1) Erſter Tag. 10ter September. Von Gaza brach man erſt gegen Mittag auf, über Ebene, rechts das Meer, links das Heilige Land, vor ſich die erſchreckliche Wüſtenei, durch welche der Prophet Elias zum Sinai floh (ſ. ob. S. 576 u. 577, alſo der Derb Helele, d. i. die Eliasſtraße). F. Fabri nennt ſie die Wüſte gen Berſabe und giebt den Tagemarſch bis zum Dörflein Lebhem auf 8 Stunden, wo man große und tiefe Ciſternen, aber ohne Waſſer, fand.

2) Zweiter Tag. 11ter September. Ueber eine weite, ſandige, unabſehbare Ebene kam man in die rechte Wüſte, voll wie Rauch aufgehender Sandwolken, welcher Diſtrict Chawata genannt wurde, was bei den Lateinern Cades hieß. Der Weg, auf dem man nach F. Fabri gegen W. noch den Blick zum Meere hatte, betrug 8 Stunden; am Lagerort ſah er einen Ring von nebeneinander liegenden 12 großen Ciſternen und alte Mauern mit Ziegelſcherben, auch von Krügen und Hafen, in den Ciſternen viel todtes Gewürm. Der Kleine Calin oder Geleitsmann, unter deſſen Schutze die Pilger wie die Araber, die Cameloten (ſo nennt er die Kameelführer) wie die Mückern (ſo heißen die Eſeltreiber, welche griechiſch-orien-

[593]) Seetzen, Mſcr. 1807, und in Mon. Correſp. XVI. B. S. 142.

taliſche Chriſten waren) ſtanden, hatte, nach ſeiner Ausſage, ſchon 40 Mal die Pilger zum Sinai und Alchair geführt; er ſelbſt, ein alter Heide von ſaraceniſcher Herkunft, war in Rom und Venedig geweſen, konnte daher welſch reden und ſelbſt teutſch, das er von teutſchen Pilgern erlernt hatte. — Die Identificirung von Chawata mit Cades kann nicht auf das weit öſtlicher gelegene Kades Barnea bezogen werden. Auch Chawata iſt ſonſt unbekannt.

3) Dritter Tag. 12ter September. Nach einer halben Stunde kam man in einen leimigen, ganz von Würmern durchgrabenen Grund, durch den man wegen der vielen Wurmlöcher (ob von Schlangen, ſ. ob. S. 329, oder von Erdmäuſen? ein ſolcher Wurm, der das Vorkommen dortiger Schlangen im Küſtenſtrich Dſchefar nach Iſthakhri's Erzählung beſtätigen würde, ſ. ob. S. 144, wurde von einem der Araber mit dem Speer aufgeſpießt. Oder ſollten die Löcher von der Menge der großen Eidexen Dhob oder Dſobb, ſ. ob. S. 331, 837, herrühren, die Seetzen für Uromastix spinipes, den ägyptiſchen Schleuderſchwanz, hielt, von denen er wie Burckhardt ſagte, daß ſie ſich ſchnell in ihre Erdlöcher verkriechen, deren er eine große Menge in jenen Sandwüſten antraf [94])) nicht ohne Noth hindurchkam, da die Laſtthiere fortwährend darin einbrachen, und keiner der Pilger blieb, der nicht mehrmals von ſeinem Eſel herabgeſtürzt wäre. Dieſen Boden nennt Bernhard eine weiße Erde, Fel. Fabri einen würmigen Grund, aus dem man erſt in die wahre Wilde und rechte Wüſte kam, wo kein Menſchenkind mehr verblieben, wo keine Stadt, kein Haus, kein Feld, kein Gras mehr zu ſehen war. Nur verdorrte und verbrannte Weiten, unfruchtbare Bühel und Berge, und greuliche Torrente, ohne allen Luſt, bekam man zu ſehen; daher man dieſe mit Recht die Wüſte des Todes nenne; kein kleines Ende, ſondern größer, länger und breiter als das ganze Teutſchland, und ſo lang, daß man nie keinen Menſchen geſehen, der in ihr zu Ende gekommen. Doch ſeien etliche tiefe Gründe hin und her in dieſer Wüſten, darin die heiße Sonne mit ihren Strahlen nit glenzen mag, von Höhe der Berge, die darumb liegen; in denen finde man Stauden, Gras und Gruben. In ſolchen Gruben zwiſchen Felſen bleibe dann das Waſſer wol ſtehen, ſo es etwa in zweien Jahren einmal regne, und dieſen ziehen dann die Araber nach, die in der Wüſten umblaufen.

Dieſe Araber nennt F. Fabri Madianiten (ſ. oben S. 20 u. a. O., J. Maundeville im Jahr 1350 nennt ſie Beduin oder

---

[94]) Seetzen, Mſcr. 1807.

Aſcopardes, ein böſes Volk voll Tücken [95]), Anthroparden der deutſchen Bearbeitung) [96]), ein Volk, das umbherzeucht im Elende, eben als Zegeiner (dieſe Zigeuner, die auch heute dort nicht fehlen, nennen Seetzen und Schimper mit dem eigenthümlichen Namen Nauar, ſ. ob. S. 833) [97]). Dies Volk, die Madianiten, das F. Fabri öfter von den Arabern unterſcheidet, aber ſie auch wieder mit ihnen vermiſcht, ſagt er, kann Niemand meiſtern, denn ihrer ſind zu viel; dazu ſind ſie ſtreitbar, wiewol ſie nackend einhergehen. Sie ſagen, es ſeind auf Erden nit edlere Leut denn ſie, denn ſie nichts haben auf Erd, denn das ſie mit Raub und Krieg erfechten. Mamelucken ſind ihnen feind, aber die mögen ſie nit dämmen. Wir forchten ſie, aber ein Charabona (Karawane, hier ein Trupp) zog vorüber, und that uns nichts; auch an ihrem Zeltlager zogen wir fürbas, und Niemand regete ſich wider uns. — Die hundert Jahr früher durchziehenden Reiſenden geben gleiche Schilderung von dieſem wilden Volk, das ſie von den Arabern verſchieden zu halten ſcheinen, wodurch man auf den Gedanken kommen könnte, ſie für Reſte alter einheimiſcher Stämme von Edomiter oder Midianiter Herkunft zu halten. Maundeville (im J. 1350) ſagt [98]), daß ſie keine Wohnungen haben, keinen Acker, kein getheiltes Land, daß ſie kein Brot eſſen, ihr Fleiſch und Fiſche auf heißen Steinen an der Sonne braten, und nichts thun als Beſtien zu jagen. Sie tragen nur Schild und Speer, keine andren Waffen, um Kopf und Nacken weiße Tücher gewunden, und ſind betrügeriſch, faul, ein verruchtes Geſchlecht (felonouse and foule, and of cursed kynde). Bei R. de Suchem (1350) [99]) werden ſie auch Baldewiner genannt, halb wilde, unter Zelten lebend, die des Viehes hüten, und alſo ſchon mehr den heutigen Beduinen ähnlich geſchildert, die aber in den nördlichern Wüſten des Tih, als heutige Tiyahah, überall noch immer einen wildern, roheren Character haben als die der ſüdlichen Halbinſel, die Towara (ſ. unten). De Suchem ſagt weiter von ihnen: ihr Speiß iſt von Milch, was ihnen das Vieh und die Kameel geben, eſſen nimmer Brot; ſie ſäen nit und erndten nit, ſondern leben wie das wilde Vieh. Ihr Angeſicht iſt ſchwarz, ſcheußlich und haben lange Bärt, ſind geſchwinder und ſchneller als die Dromedar, reiſen in einem Tag

---

[595]) J. O. Halliwell, The Voiage and Travaile of Sir John Maundeville. Lond. 8. 1839. C. VI. pag. 63; vergl. Dr. E. Schönborn, Bibliographiſche Unterſuchungen über die Reiſebeſchreibung des Sir John Maundeville. Breslau. 1840. 4. [96]) im Reyßbuch a. a. O. I. fol. 772. [97]) Seetzen, Mſcr. 1807; Schimper, Mſcr. [98]) J. Maundeville bei Halliwell a. a. O. [99]) Reyßbuch a. a. O. I. fol. 841.

weit, ſuchen, ob ſie etwas möchten überkommen, verbinden ihren Kopf mit einem langen leinen Tuch für die unleidliche Hitze der Sonnen. Dieſe Leut ſind in ihren Sandbergen gut zu Haus, fragen dem Soldan nit nach, ſind ihm auch gar nit underthan, ſondern haben unter ihnen ſelbſt Hauptleute und Richter, welchen ſie dann auch, wenn ſie mit ihnen ausziehn, Gehorſam leiſten. Der Soldan begert mit Schenkung Freundſchaft von ihnen, denn wenn ſie wollten, möchten ſie ihm ſein ganzes Land einnehmen.

Und auch noch ſpäter als Fel. Fabri, ſagt Joh. Tuchern (1480) von ihnen [600]): wir hatten in dieſer Wüſten viel Noth von Sand und räuberiſchen, nackten Arabern, die forchten aber unſre Handbogen mit Köcher und Pfeilen; ein faſt elend und arm Volk, das großen Hunger und Durſt leidet. Da nirgend davon die Rede iſt, daß dieſe Wüſtenbewohner Waffen für die Ferne hatten, und nur in jener Zeit ihre Speere genannt werden, ſo muß die Einführung der Schießwaffen, wenn es auch nur ſchlechte Luntenflinten ſind, ihre damalige Stellung in den folgenden Jahrhunderten völlig umgewandelt haben.

Wir ſetzen nun unſre Wanderung mit Fel. Fabri am 3ten Tagemarſche weiter fort, bis zur Station die er wie v. Breydenbach, mit dem Namen Gayan, in einem Wadi bezeichnet (wahrſcheinlich im Wadi el Khuberah auf Ruſſeggers Karte). Ehe man dieſen erreichte, ſah man an vielen Orten in der Wüſte, weit und nahe, dicken großen Rauch aufgehen, als wären es große Feuer, des wir anfangs erſchracken und beſorgten, es wären Madianiter oder Araber, die hätten ſo viel Heer in der Wüſten und feuerten da; aber da wir die Sach recht erfuhren, da war es nichts denn Sand und Staub, ausgetrieben vom Wind.

Zur Vesperzeit lagerten wir in ein Gegend Gayan, im Torrent von kreideweißen Erdreich, daß Berg und Thal, Fels und Stein, Grund und Boden alles ſchneeweiß war, als ungelöſchter Kalk (ſ. ob. b. Ruſſegger a. v. O.), und dazu weder Kraut, Holz, noch Waſſer. Unſre Cameloten backen ſich abends ihr Brot; Nachtwachen ſtellten wir aus gegen Diebereien von fremden und eigenen Leuten.

4) Vierter Tag. 13ter September. Dieſer Marſch führte über einen Sandhügel, ſo ſubtil und lauter von Sand, daß man ihn könnt brauchen zu Sandſtunden; aber er brachte große Noth, denn in ihm fielen wie in tiefem Schnee Kameel und Eſel ein. Dann kam man in einen langen Torrent Wadalar (wahrſcheinlich Wadi oder Wad el Ariſh), in dem zu Zeiten viel Waſſers abrauſcht in

---

[600]) Joh. Tuchern im Reyßbuch a. a. O. I. fol. 678.

das große Meer. Durch den Torrent laufen etwa in die Wüſten von dem Meer Cathalonier=Meerräuber, und lugen, ob ſie da etwas mögen finden zu rauben; und wo ſie ein Carabon finden, da führen ſie Vieh, Leute und Gut auf dem Meer damit heim (dieſe merkwürdige Kühnheit damaliger Corſaren, die auch im Jahr 1480 noch zu J. Tuchers Zeit[1]) mit ihren Raubſchiffen an den Südküſten des Peloponnes zu Modon wie hier ihre Ueberfälle machten, zeigt, wie lebhaft damals noch der indiſche Waarentransport durch die Wüſte nach El Ariſh, dem alten Rhinocorura, zum Zwiſchen=Markte zwiſchen Gaza und Peluſium (ſ. ob. S. 79, 141 u. a. O.) ging, um ſolche landeinwärts gehende Beutezüge von Seekönigen, gleich den noch ältern Normannenüberfällen an Elbe, Rhein und Seine, gewinnreich zu machen. Die frühere Commerzſtraße von Petra und Aila, war in dieſem 15ten Jahrhundert über den Hafen Tor an der Südküſte der Halbinſel abgelenkt).

Im Torrent, der nach dem Namenanklang und der Benennung als ein großer, wol kein andrer als der vereinte Wadi, welcher auf el Ariſh zuläuft (ſ. ob. S. 840, höchſt wahrſcheinlich ſein öſtlicher großer Zubach, der Wadi el Ain), ſein kann, ſah man Stauden und Kräuter, zumal viel Coloquinten, das bitter Kraut mit den Apfeln (ſ. ob. S. 344); die Anhöhen zu deſſen beiden Seiten waren lauter Sand, als wäre er gebeutelt. Nachdem man etliche Stunden durch den Torrent gen Niedergang der Sonnen gegangen war, ſchlug man auf der linken Hand, gen Mittag zu, über einen hohen Sandberg, und kam in einen andern Torrent, in dem viel Steine und Felſen lagen, von dem durchziehenden Waſſer, das vom Morgen her durchrauſchet; die Berge und Felſen zur Seite waren weiß wie Kalk. Durch dieſen Torrent (vielleicht Wadi el Ain) zogen wir ſchlecht über, und ſtiegen an dem andern Ort die Halden auf, und kamen in einen rauhen Torrent oder Grund, genannt im arabiſchen Magdabey (etwa die Brunnen Moyle oder Muwele, ſ. oben S. 881). Nahe dabei zu großer Freude war eine Waſſergrube; aber das Waſſer war milchig und dicke; doch konnte es zum Kochen dienen. Es erhob ſich aber alsbald ein ſo heftiger Sturm voll Sand und Staub, der die Zelte umriß, das Feuer auslöſchte, die Luft verfinſterte und uns ſo zudeckte, daß wir weiß wie die Müller ausſahen. An Eſſen war nicht mehr zu denken, die Nacht war bös mit Wetterleuchten und feindlichen Plitzen; das Unwetter zog ſich weithin.

5) Fünfter Tag. 14ter September. Noch ging es weiter durch größere Wüſten, in denen weder Menſchen noch Vieh, nur Vo=

[601]) Joh. Tuchern im Reyßbuch I. fol. 655.

gel Straußen noch wohnen; nach 13 Stunden zwiſchen hohen Bergen, mit grünlichen Felſen beſetzt, kam man zum wüſten Ort Magare mit Bergen in O. und W. umgeben, welches Gebirg von rechter Wilde von den Arabern genennet wird Gebel Helel (die beiden Namen, welche wir auch bei Ruſſegger Miſchera oder Makra, und Dſchebbel Hellal, bei Robinſon als Mukrih und el Helal, bei Abeken als Muchrimm und Hellal beiſammen finden, machen es wahrſcheinlich, daß jene Localität von Magare und Helel bei F. Fabri hierdurch ermittelt erſcheint). Nur eine halbe Stunde fern vom Lager beſtieg F. Fabri noch am Abend einen nahen Berg, auf dem die Heiden große Steinhaufen zu Ehren Mahomets errichtet, und mit Lumpen behängt hatten (wol ein Scheikhs-Grab, wie es deren viele gab); eine weite Ausſicht belohnte ſeine Mühe.

6) Sechſter Tag. 15ter September. Bei ungewöhnlicher Kälte in der Nacht wie am Tage, hatte man Noth durch mühſames Fortſchreiten über Sandbühel, wo der Sand in Wellen wie Schnee lag, bis man Mittags den ſandigen Torrent Hachſſene (vielleicht der auf Robinſons Karte von Weſt gegen Oſt zum el Ariſh ziehende Wadi el Haſana) erreichte, wo eine Ciſterne, bei der ein Haufen Araber lagerte. Nach 3 Stunden Raſt und Füllung der Schläuche mit friſchem Waſſer, ging man nach Sonnenuntergang weiter in einen wilden Grund, genannt Minſcheue (Minſchene, Minſieve bei D'Anville, und danach bei Berghaus), von ſchneeweißen Bergen umgeben. Vielleicht einer von beiden der Wadi Agaba.

7) Siebenter Tag. 16ter September. Ueber wilden Grund, wo die Steine ſo ſchwarz waren, als wäre alles mit Feuer verſengt (die Feuerſteinkieſel), weit und breit vom Aufgang bis zum Niedergang. Gegen Sonnenuntergang kam man in einen grauſamlichen, wilden Torrent, durch den zu ſeiner Zeit ein großer harter Waſſerfluß rauſchet (Wadi Agaba oder Wadi el Ariſh?), der dasmal aber ganz dürre war. In demſelben kam man an einen Ort, Alherock (Ain el Haro bei D'Anville, Ain el Harok bei Berghaus) genannt. Torrent (Wadi), ſagt Fel. Fabri, heiße, wo eine Klinge, durch die etwa Waſſerflüſſe rauſchen.

8) Achter Tag. 17ter September. Weiter aus jenem Torrent Alherock (der nach Zimmermanns neueſter Kartenconſtruction der Sinai-Halbinſel in die Gegend des Dſchebbel Korös (ſ. ob. S. 164), alſo auf die Nordſeite der querdurchlaufenden Hadſchſtraße fallen würde, welche ſeltſamer Weiſe keines der Pilgerroutiers erwähnt hat) trat man in einen andern Torrent, wo alle Steine ſchwarz, die umherliegenden Berge aber ſo weiß waren, als hätte es auf der Höhe geſchneit (wie der Dſchebbel Ödſchme nach Ruſſegger). Wiewol der Torrent von Hitze der Sonnen verbrannt war, ſo wehte

die Morgenluft die Pilger doch ſo kalt an, daß ſie wol Winterkleider bedurft hätten. Aus dem ſteinigen Boden kam man in einen weichen, linden Grund von saubern gälen Leym, in dem die Eſel und Kameel bös zu gehen hatten, von der Gruben und Unebne wegen, die da ward von den Waſſern, das herabrauſcht, obwol jetzt alles dürre war. (An derſelben Localität noch unmittelbar an der Nordſeite der Hadſch-route iſt es, wo auch Ruſſegger von dem öſtlichen Hauptarm des el Ariſh, dem Wadi Akaba, den daſelbſt ſehr mergeligen Boden, wegen der vielen zuſammenlaufenden Gewäſſer, ſo ſehr abſcheulich fand, ſ. ob. S. 859.) Von da ging es in ein andres, hohes Gebirge (auf dem die Terraſſe des Ödſchme-Plateaus); daſelbſt ſteht beſonders ein einiger, hoher, weißer Berg, mit Namen Chalep, eben als wäre er gemacht und aufgebaut, und iſt rund und erhebt ſich vom Boden auf die Höhe, und iſt hübſch zu ſehen. Und meinen Etliche, die alten Heiden hätten ihn dahin gebaut, oder ein König von Egypten habe da ſein Begräbniß gehabt, als denn in Egypten viel ſolcher Berge ſtehen. (Auch Ruſſegger kam am 8ten November zu ſolchen Hügeln, bei denen man zweifelhaft werden konnte, ob ſie natürliche oder künſtliche Gebilde ſeien, ſ. ob. S. 860.) Von dem Berge zogen wir fürter, und kamen in einen weißen, gründigen Torrent, den man nennt Meſchmar, wo wir lagerten. Nicht fern ſtunden faſt hohe weiße Berge. Dahin ſpatzierten wir und funden große, tiefe Gruben im Berge und viel Zundel, bei dem wir merken mochten, daß vor Zeiten Bergwerk (?) da iſt geweſen, mit großem Handel, und daß man da hat Metall gegraben, Gold und Silber, wo ſind Schneitten bei den Gruben geſtanden, das nun Alles vergangen iſt. Das Gebirg zog ſich von Occident gen Orient zu, ſo hoch und weit, daß wir kein Ende ſehen mochten.

Allerdings iſt es ſchwierig, dieſe Localität genauer nachzuweiſen; indeß liegt die genannte Strecke entſchieden nicht mehr, wie D'Anville ſie legte, nordwärts der Querroute der Hadſchi, ſondern ſchon im Süden des heutigen Kalaat en Nakhl, wie ſich dies ſchon aus Zimmermanns ſorgfältiger Kartenconſtruction im großen Maaßſtabe ergiebt. Hierzu kommt, daß wir keinen ausgezeichnetern Kegel dort kennen, der jener fabelhaften Sage oder Meinung vom künſtlichen Chalep mehr entſprechen könnte, als jener von Strauß und Abeken als ſo auffallend und iſolirend ſich zeigende Sarbut. Hierzu kommt, daß letzterer Reiſende daſelbſt den Dſchebbel Magmar nennt, von welchem wol der Wadi Meſchmar, der weiße, gründige Torrent bei Fel. Fabri, ſeinen Namen tragen mochte. Alles dies ſcheint nun noch durch die unmittelbar darauf folgende Erwähnung des Salzes beſtätigt zu werden, da auch nach Abeken, hier benachbart, das Vorkommen des criſtalliniſchen Steinſalzes am

Ajut el Melh erwähnt wird (ſ. ob. S. 874, 7ter Juni, bei Abeken S. 876).

Neunter Tag. 18ter September. Von Meſchmar kam man in einen weiten Torrent, der lag voll glatter, breiter Plattſteine, als wäre das ganze Thal durch Fleiß mit ihnen beſetzt (dies erinnert an Ruſſeggers horizontal gelagerte, gelblich-weiße Kalkſteinſchichten, die er im Norden des hohen Terraſſenabfalls des Wüſten-Plateaus am 4ten November überſchreiten mußte, ſ. ob. S. 853). Auf dieſen Platten gingen die Kameele und Eſel nur unſicher mit Zittern. Im Thal hatte man zur rechten Seite rothes Gebirg, zur linken weißes (der Dſchebbel Ödſchme). Aus dem Grunde kam man in einen anderen Ort (etwa wo Wadi Muraichi ſich mit Wadi el Ariſh, nach Abeken, vereinigt, und wo der Salzberg Ajut el Melh liegt?) mit weißem Leym; aber ſo eben als wäre es mit Fleiß dargeſchlagen, bei dem wir merken, daß da ein ſtillſtehender See (eine große Waſſerſammlung) iſt, zu ſeinen Zeiten. Aus dem Torrent mit ſalzigen Bergen und Thälern (nach Breydenbach) zogen wir (ſagt F. Fabri) in ein weit Feld, in dem grüne Stauden, Baum, Laub und Gras und dicke Buſch, aber nit hoch. Waſſer funden wir keins. Die Stauden hingen voll Thaues, das eitel Salz war. Viel Durſt hatten wir gelitten, das faul Waſſer in unſern Schlauchen ward ausgeſchüttet. Aus den Stauden ritten wir in einen rauhen Torrent, voll ſchroffen Stein, Kießling, Felſen, da wir gar bös Reiten hatten; aus dem Torrent aber in eine dünne Feldung, wo uns ein Carabona begegnet, die wollte an das rothe Meer gen Tor, und Specerei führen gen Alchair (wol Handelsleute von Gaza, aus Syrien kommend, die ihre Ladung an Gewürzen im Hafen Tor einnehmen wollten). Mittags auf einer Höhe hatten wir hinder uns rechter Hand ein faſt tiefe und enge Klingen, beſchloſſen auf beiden Seiten mit faſt hohen, gähen Felswänden. In der Klingen (Schlucht) zu niederſt war ein rauſchender Torrent, wo viel Waſſers zu ſeinen Zeiten, aber jetzt nur noch in den Gruben Waſſer (wol am Bir er Nedſchim bei Ruſſegger, ſ. ob. S. 855, wenigſtens nach der Localbeſchreibung eher damit übereinſtimmend, als mit dem weſtlicheren Abu Nuteghineh bei Abeken, ſ. ob. S. 873) zurückgeblieben, da der Torrent ſeinen Lauf gehabt vor vielen Monden; daher das Waſſer grün war, trüb, dick, lau und gepfleckt, voll Würmlein, die man nennt Kaulen. Doch wurde das Vieh dabei getränkt, und das Nachtlager auf der Höhe genommen.

Zehnter Tag. 19ter September. Auf dem Torrent hin einen langen Weg gegangen, bis zu einer gähen Halden, die war rauh, da zogen wir hinauf bis zur Höhe (der höchſte Terraſſenabfall des Wüſten-Plateaus bei Ruſſegger = 4378 F. üb. d. M., am 3ten Nov.

ſ. ob. S. 852), alles eitel rothe Farbe des Steins. Auf der Höhe war eine große, weite, dürre, ebene Feldung (die obere Terraſſe des Tih-Plateaus, bei Ruſſegger), die ritten wir einen langen Weg, und ginge gegen uns ein ſchneidender, ſcharpfer Luft, an dem wir ſo froſtig wurden, daß uns faſt wehe geſchahe auf den Morgen. Bei Sonnenaufgang zeigten uns unſre Cameloten und Mücker mit Fingern gegen Mittag hin die hohe, ſpitzige, ſchwarze und blaue Berge, das Land Arabia, in dem der heilige Berg Sinai liegt. Mit dem Ende der (Hoch-) Ebene kam eine faſt lange, gähe, ſorgliche Stiege, heißt die Stieg (Nieder-Staig) Rackani (er Räqineh bei Abeken, dem Namen nach analog; oder der öſtlicheren Lage nach Nakb Om Rachi bei Ruſſegger, el Mu-reikhy bei Robinſon, el Muraichi bei Abeken), die wir mußten abziehen. Da ſtunden wir auf der Höhe und ſahen unter der Stiege eine weite Feldung (die ſüdliche Vorſtufe des Tih-Abſturzes, die ſandige Hochebene Debbet er Ramle) und hinter der Feldung (ſ. ob. S. 792; bei Ruſſegger 3ten November, ſ. ob. S. 852; bei Abeken 6ten Juni, ſ. ob. S. 873) erhub ſich ein Gebirge, das ward, je weiter hinter ſich, höher und höher, und unter den allerhöchſten Bergen zeiget uns der Calin den heiligen Berg Sinai, an dem ſich unſre Pilgerſchaft endet. Und da wir den Berg ſahen, da fielen wir herab von unſern Eſeln auf die Knie, und lobeten Gott, daß wir das Ende unſerer ſchweren Pilgerſchaft ſahen. Wir baten auch Gott, daß er mit Frieden uns wolwollend hinein hülffe, denn noch etwan manche ſorgliche Tagreis dahin war. Auch ſo ſahen wir ein groß Ort des rothen Meers, und dünkt uns ſo nahe, daß einer in vier Stunden dar möchte reiten; aber es war noch drei guter Tagreiſen von uns.

Da wir da nun eine gute Weile hatten umb uns gelugt, da huben wir unſre Kranken aus den Körben, in denen ſie ſaßen und an den Kameelen hingen. (Auch v. Breydenbach war krank, deshalb ſeine Beſchreibung dieſer Localität, in welcher er Rackani gar nicht nennt, einige Irrthümer enthält, denen folgend ſchon D'Anville das von ihm genannte Ramathym zu weit nördlich rückte, worin ihm auch Berghaus Karte gefolgt iſt, die es eine Tagereiſe nördlich von Garba Turduha, wie Seetzen die Ab-Staig nannte (7ten April, ſ. ob. S. 845), einträgt, da Fel. Fabri es viel genauer an Südfuße des Paſſes gelegen bezeichnet.) Auch die Kranken mußten zu Fuß die Stiege über die Schroffen und Felſen hinabſteigen; wir trieben die Kameel vor uns hin. Was großer Arbeit und Sorgen wir hatten, ehe wir die Kameel da hinabbrachten, kann ich nit wol beſchreiben. Kameelthier iſt gar ein ſicher Thier und fällt nicht, es möge denn nicht anderſt ſein, und beſonder wenn es geladen hat und an dem Orte iſt, da es ſorget es falle, ſo gehet es gar gemach und

ſtehet drei bis vier Paternoſter lang, ehe es ein Tritt thut und laſſet ſich nicht treiben. Will man es aber treiben, ſo ſchütt es den Laſt von ihm und rennet davon: denn es hat ſein Sattel und Laſt auf dem Rücken liegen ohngegürt, und ohn ein Gurt um den Bauch; aber in die Waage legt man auf beide Schultern ſchwere Laſt, den es von ihm wegwerfe, ſo es erzürnt wird. Nun iſt die Stiege Rackani die böſeſte und gäheſte Halden und Stiege, die wir je hatten geſehen, und grauſete und forchte uns, wie wir hinabſahen. An den Halden iſt ein gäher Tritt, von einem Felſen auf den andern herab, bei vier Spannen hoch, da wagete ſich die Kameel kaum mit großen Sorgen. Da fiel einem Kameel der Sattel mit allem Laſt ab und tumpelte Körbe, Säcke, Utren und Krüge mit allem Plunder die Halden ab; zu viel Schaden und Schrecken, doch mit Glück, daß keinem Menſchen nichts geſchahe. Nur mit viel grauſamlicher Noth kamen wir die Felbung hinab, und noch grauſete uns hinaufzuſehen durch die geſtückelten Schroffen und Felſen: den wir ſahen auch zu oberſt am Anfang der Stiege einen Steinranfft herumgehen, der ſich weit herausgiebt, und nahm uns Wunder, wie wir über den hohen Ranfft in die gähe Halde waren herabgekommen über die grauſame Höhe (auch Ruſſegger ſagt, der Weg iſt abſcheulich; er nennt eine Art wilder Treppe, mit hohen Abſätzen und tiefen Schluchten, die wol noch ſchlimmer hinab- als hinaufzuſteigen ſein mag, ſ. 2ten November, ob. S. 852). Nun ward wieder auf die Eſel geſeſſen und geritten; durch die Felbung kamen wir zum Ort Ramathim, da unſer Feldlager aufgeſchlagen ward, aus Gebet unſrer Kranken, die Ruhe bedurften. Wir blieben unter dem Schatten hangender Felſen und Hölen, wo es kühl war (offenbar keine eigentlichen Cavernes, wie dies D'Anville angiebt, die dort unbekannt, ſondern nur Schattenplätze unter Felsüberhängen). Die ganze Felbung (d. i. Hochebene Debbet er Ramleh, über 3000 Fuß hoch, mit Sand und Kieslagern bedeckt) an dem Orte lag voll hübſcher durchſichtiger Steinlein von allen Farben: gäl, rot, blav, grav, grün und weiß, daß es ein Wunder war zu ſehen (vielleicht Chalcedon und Achate). Da fanden wir Holz genug zum Kochen. Da brieten und ſotten wir.

Elfter Tag. 20ſter September. Wir zogen nach dem Gebirg zu von Mitternacht an, dann durch ein rauhes Thal, das eben luſtig war, denn ſehr hohe Bäume ſtanden da, die blühten (wol Talh, oder Acacien) auf dasmal, und dünket mich nicht, daß ich je ſüßer Blüth geſchmeckt habe, und ſind doch die Früchte derſelbigen Bäume nichts anders, denn ſpitze ſcharpfe Dörnen (ſ. ob. S. 335 u. 336) [2]), deren ich viel mit heim nahm: denn etliche wollen ſagen,

---

[602]) Dr. Abeken, Mſcr. 1848. Zu der früheren Angabe über die Dorn-

daß die Kron Chriſti von dreierlei Dörnern ward geflochten: denn im heiligen Lande ſtehen dreierlei Dornbäume. Das Thal ritten wir in, und hatte zu beiden Seiten hoch Gebirg von rothem, glattem Geſtein (Porphyr oder Granit, ſ. ob. S. 792 u. f.), alſo daß, wo die Sonne darein ſchien, da glieſſen die Felſen eben, als wären ſie poliert, oder wie mit Oel begoſſen und geſalbet. Da wir fern hinein kamen, da ſahen wir hoch auf einem Spitz ſtehen ein groß Thier, das hat ſich gebehrt gegen uns, und wir Pilgrim meinten, es wäre ein Kameel, aber der Calin und die Araber ſagten uns fürwahr, es were ein Einhorn (beide Reiſende ſagen das Gleiche; offenbar ein großer Beden, oder Steinbock, ſ. ob. S. 704, denn die Vergrößerung der Gegenſtände in klarer Luft iſt in der dort ſo reinen Bergluft eine ſehr allgemeine Erfahrung, ſ. Erdk. XIII. S. 198, ob. S. 633, 839, 841 u. a. O.). Daſelbſt ſahen wir auch Hirten mit den Heerden am Berge weiden, uns gar ſeltſam anzuſehen, denn wir lang kein heimiſch Vieh und kein Menſch in der Wüſten erblickt hatten. Zu Abend ließen wir uns nieder an einem Ort, den ſie heißen Schoyle (wahrſcheinlich in der Nähe des Zuſammenlaufs der Thäler Selaf, Oſh, Akhdar u. a., ſ. ob. S. 646, 793 u. a. O., durch welche alle Reiſende hinabſtiegen in die nordweſtliche Krümme des tiefen Wadi el Sheikh).

Zwölfter Tag. 21ſter September. Im Gebirg rückte man vor, das immerdar je höher ward, alſo auch rauher und wilder; gen Mittentag aber trat man in ein Thal, das war lieblich und luſtig, weit und eben, grün von Gras; aber das Gebirg war wilde und ſeltſam. Hier kam ein Ueberfall arabiſcher Horden mit Weiber und Kinder, die aber durch einen Sack voll Biscotten und Parimaten, die man ihnen zur Speiſung überließ, abgefunden wurden. In krummen Wegen (durch die große Krümmung des Wadi el Sheikh, ſ. ob. S. 323, 871) wandten wir uns gen Mittag, bis wir anhuben den heiligen Berg Sinai zu ſehen, aufragen über alle andern Gebirge. Der Krümme des Weges wegen geriethen die Pilger unter ſich ſelbſt

---

bäume fügen wir hier aus Dr. Abekens Tagebuch eine Berichtigung hinzu, der das beſte Gummi in Aegypten nur conſtant Sont nennen hörte, und die Namen Seale (Sajale), Talh (Plur. Tleah), Sommie und Siddre verſchiedenen Bäumen vindicirt, die jedoch alle auch Gummi geben. Die ächten Sontbäume ſah er auf der Sinai-Halbinſel nicht, auch keine Siddre, wol aber Talh und Sajal. Die Bemerkung, daß nur die Frucht Nabk, der Baum aber Sittere heiße, blieb ihm fremd; er hörte beide Namen ganz verſchiedenen Acacien-Arten beilegen, die unter allen die längſten und ſpitzigſten Dornen hatten. Die Nabk-Acacie ſah er häufig auf dem Sinai und auch in den Gärten von Wadi Feiran gehegt. Die Dornen auf Sinai und in Nubien ſah er überall ſtärker als an denſelben Bäumen in Aegypten.

in Streit, da ſie wähnten, die Araber wollten abſichtlich ſie irre führen durch die Umbwege. Als nun die Sonne unter wollt gehen, da kamen wir in ein groſe Weite, umbgeben von hohen, rauhen, felſigten Bergen; beſonders gegen den Sinai zu waren faſt hohe geſtickelte Berge, rothfarb, zwiſchen denen man durch ein engen Schluff (wol das Thor Bueb oder Haſchm en Nutaja, ſ. ob. S. 871 bei Abeken) in die inner Wüſt muß ziehen zu dem Berg Sinai Oreb. Und vor den Schluff lagerten wir an der Stett Abelharocka der Araber, und blieben die Nacht da. (Auf dem Rückwege wird dieſelbe Station wieder genannt und geſagt, daß man dann in den Torrent, dick von grünen Stauden [3]) (wol der Tarfa-Wald, Tarfa Kitrin, ſ. ob. S. 663), gekommen ſei, wo man Kameele und Eſel eine Zeit lang ſich weiden ließ, wodurch die Lage von Abelharocka, für das wir keinen identiſchen Laut auffinden können, näher beſtimmt wird.) Und ward uns glaublichen geſagt, daß Moſe der Prophet in dieſer Weite der Schafe gehüt ſeines Schwehers, und trieb die Schafe an die inner Wüſte, durch den Schluff, bis zum heiligen Berg Oreb. Wir ſahen auch ein felſenden Bühel mit einer Hölen, darin Moſe im Schatten ſaß, ſeine weidenden Schafe überſehend, und iſt wol zu glauben, daß das Haus deſſelben Jethro, des Prieſters dieſes Landes Midian, und der Tempel ſeines Abgottes, nicht fern von dieſem Feld ſei geſtanden.

Dreizehnter Tag. 22ſter September. Nach Mitternacht ſtanden wir auf, luden und zogen durch den engen Schlupff hinein, zwiſchen wunderhohen Bergen und in eine Ebene Sinai, voll rothen Sandes; da war Grieß, Stein, Felſen und Berge roth. Den Grund zogen wir auf, und ſahen nit weit über uns Sant Katherinen-Stern, dem wir durch die ganze Wüſte waren nachgezogen. Den Stern nennen die Araber den Saracenen- und wir Chriſten den Sant Katherinen-Stern: denn wer zu dem Berge Sinai will ziehen, der muß dem Stern nachziehen durch die unwegſame Wüſte. Und allweg ging er nach Mitternacht auf, und wenn er auf war, ſo brachen wir auch auf; dem Stern zogen wir nach in das Gebirg; und iſt wol zu merken, daß wir in ſolcher Arbeit auf der harten Reiſe allein dieſe Ergetzung hatten, ungezweifelt durch das Verdienſt der Heiligen Jungfrauen und Märtyrerin Katharine. Er ſtund über dem Berg Sinai uns den Weg weiſende, und ſo oft und dick wir dem Stern nicht nachfolgeten, war es gewiß, daß wir unſern Weg lengerten und weit umbzogen.

Und kamen nun an ein Ort, da war eine groſe Ebene, weit und lang, und berührte die Wurzel des heiligen Berges

[603]) Fel. Fabri a. a. O. fol. 309.

Sinai (die Hochebene er Rahah, ſ. ob. S. 527), wo, glaublichen, das Volk Israels lagerte. Auf einem großen Felſen ob der Weite war ein Geſtalt, als wäre es ein Predigtſtuhl, da Moſe der Prophet aufgeſtanden iſt, und hat dem Volke, das im Felde ſtund, verkündet, was ihm Gott befolen, mit den Kindern Israel zu reden. Keinen andern Weg hat Moſe das Volk geführt zum Berg Sinai, denn durch den Schlupf, durch den wir waren hereingekommen. Da ließ er das Volk in die Weite; die theileten ſich in zwölf Parteien, in die Geſchlechte Israel, und er ſtieg auf den heiligen Berg. Da wir nun des Kloſters anſichtig wurden, da hatten wir eine große Freude und ritten ein in das enge, tiefe und ſehr ſteinige Thal, darinnen es liegt.

2. Hans Tuchern von Nürnberg Reiſe zum Sinai (1497)[4]) geht auch von Gaza aus, und überſteigt den Roackie-Paß, den Robinſon[5]) für den Tih-Paß el Mureikhy hält. Seine Stationen durch die Wüſte bezeichnen eine andere Marſchroute, und ſind noch ſchwieriger mit den bekannt gewordenen Localitäten in Einklang zu bringen. Zimmermann hat ſie in ſeiner großen Karte der Sinai-Halbinſel einzutragen verſucht, obwol ſie, faſt überall, durch uns ſonſt unbekanntes Gebiet der Wüſte el Tih hindurchſetzt. Hier das Weſentliche ihres Inhalts, das noch einige Belehrung geben kann.

Erſter Tag. 21ſter September. Von Gaza 10 Stunden weit gelagert zu Rappa, wobei bemerkt wird, daß die Pern und Gründ der Wüſtung nach heidniſcher Zunge Bacharie (wol von Nahar oder Bahar, Strom, Waſſer, identiſch hier mit Wadi) geheißen; doch nenneten ſie die Stellen am Ende (d. i. wo Lagerorte) derſelben, wo ſie heimlichen Waſſer ſchöpfen, mit eignen Namen.

Zweiter Tag. 22ſter September. Zog man von 2 Uhr Morgens weg bis Sonnenaufgang, wo man lagerte in Mackati; von wo die Kameele 8 Millia weit geſchickt wurden, um friſch Waſſer zu holen.

Dritter Tag. 23ſter September. Elf Stunden Weges nach dem Compaß gegen die Sonne marſchirt, im ſandigen Lande, und gelagert im Grund Nockra; viele kleine Rehim und Rehböcklein, faſt licht von Haaren und weiß von unten am Bauch geſehen, heißen dort Gazelli.

Vierter Tag. 24ſter September. Vier Stunden weit zum Lager im ſandigen Grund Lariſch (offenbar der Wadi el Ariſh, der bei Robinſons Routier ausgelaſſen iſt); von da die Kameel 5 Mill. weit geſchickt, friſch Waſſer zu holen. An dem End (alſo an

[604]) H. Tuchern im Reyßbuch a. a. O. I. fol. 678—680. [5]) Robinſon, Pal. I. Anm. S. 441.

der Mündung des Wadi el Ariſh) haben die Cathalonier (ſ. ob. S. 890) vergangen Jahr mit einigen Fuſten zugelendet, und ſind heraus an das Land, in die Wüſten gelaufen, da iſt alsbald ein Carouana füregangen. Der Araber etliche Leut haben ſie erſtochen und das Gut mit fortgezogen (alſo ein wahrer Raubzug der Cathalonier, wie oben gemeldet, die zu gleicher Zeit mit Venedigern und andern Franken ihre Conſuln und Markthäuſer in Alexandria hatten). Nach 4 Stunden weiteren Marſches im ſondern Grund Lariſch (el Ariſh) gehalten; dabei, eine halb Tagreis fern, iſt das Begräbniß eines großen Rieſen, der etwan daſelbſt in der Wüſten gewohnt hat. Wir mußten die Nacht Wachen ausſtellen, wegen der Räuber Gefahr, und durften kein Feuer anmachen.

Fünfter Tag. 25ſter September. Durch große Sandbühel und Sandwellen vom Wind zuſammengeführt; da viel Noth von umbherziehenden, nackten Arabern, die nur durch die Waffen der Reiſenden in Furcht gehalten werden konnten, und durch Ueberlaſſung vieler Biscotten, ihren Hunger zu ſtillen, abgefunden wurden, weil ſie ein faſt elend und arm Volk, das großen Hunger und Durſt litte. Nach 12 Stunden Weges in Sandbergen gelagert, die Hollo genannt.

Sechſter Tag. 26ſter September. Nach 8 Stunden Weges zu einer Raſt am Gebirg Lodro, wo man zur Seite aus Hölungen Waſſer erhalten; dann noch 4 Stunden weiter zu einem ſandgrieſigen Grunde und Bühel, und am Zſtephe Halt gemacht.

Siebenter Tag. 27ſter September. Eine halbe Tagereiſe durch tiefen Sand gezogen, und nach 13 Stunden unter einem Gebirg Schilludy gelagert.

Achter Tag. 28ſter September. An dieſem Tage 14 Stunden lang durch ebene, ſteinige, ſandiggrieſige Orte gezogen; daſelbſt viel Blumen, Roſen von Jericho (Anastatic. hieroch. L.) genannt, die in der Chriſtnacht aufblühen, und in ſo großer Menge, damit wir oft unſer Feuer ſchürten, daran zu kochen, wenn es an Holz fehlte. — R. de Suchem, der auch dieſe Wüſte (1350)[6]) durchzog, führt die Legende an, daß, wo die Jungfrau mit ihrem Jeſu Kinde dieſen Wüſtenweg gegangen, daſelbſt dieſe dürre Roſen wachſen, welche ſie in denſelben Ländern Roſe von Jericho heißen. Dieſe brechen in der Wüſte die Baldewini, und verkaufens den Fremden um Brot. Es brauchen auch gern die Saraceniſchen Weiber dieſe Roſen, welche ſie in Waſſer legen und darob trinken; fürnemblich achten ſie es nütz, wenn ſie der Geburt nahe ſind, welche ſie meinen, daß ſie alſo befördert werde. — Auch Seetzen führt in derſelben

[6]) R. de Suchem, Reyßbuch a. a. O. I. fol. 841.

Gegend, in der Nähe der Umgebung der Querſtraße der Meccapilger (ſ. ob. S. 843), daſſelbe Gewächs an; denn auch Tuchers Station Toreko an dieſem Tage ſcheint in dieſelbe Gegend in N.O. von Kalaat Nachl fallen zu müſſen, wohin es nach Zimmermanns Conſtruction zu liegen kommt, obwol dieſer Name, wie die meiſten andern, auf keine Weiſe in ſpäteren oder früheren Routiers zu ermitteln ſind. Wenn hier in Tuchern Tagebuch ſteht, daß der Trutzelmann ihnen zur Vesperzeit den Berg Sinai gezeigt habe, obwol derſelbe noch 5 bis 6 Tagreiſen fern geweſen, ſo kann dies nur im uneigentlichen Sinne gedacht werden, und blos die Richtung zu ihm bezeichnen: denn aus ſo weiter Ferne iſt er, ſelbſt auf der Plateauhöhe des Tih, noch von keinem anderen Reiſenden geſehen, die ihn alle nur erſt beim großen Abſtieg des Tih erblickten, wo auch H. Tucher der weiten Ausſicht gedenkt.

Neunter Tag. 29ſter September. Durch rauhe, ſteinige Ort, und ſonderlich durch eine tiefe lange Klingen (Schlucht? ſ. ob. S. 893) in einem kreideweißen Steingebirg, gar ein wilde, ungewöhnliche Art (vielleicht an der Kreidewand des Dſchebbel Ödſchme vorüber). Nach 12 Stunden in ein Grund zu einer Waſſerhölen. Da tränkten wir unſre Kameele und fülleten unſre Udrokrug (die Lederſchläuche); denn ſeit 4 Tagen hatten wir kein Waſſer. Den Ort nannten ſie El Phogoye. Wir zogen noch 2 Stunden weiter, 14 Stunden dieſen Tag.

Zehnter Tag. 30ſter September. Durch rauh ſteinige Ort, viel Grippen (Ribben? Dünen-Ketten?) auf und ab, neben dem Steinberg zu der Linken (offenbar die Dſchebbel Ödſchme-Wand), bei 12 Stunden an einander, und lagerten in einem Grunde Vintheine (ob Abu Nuteighine? ſ. ob. S. 873), hatten in 7 Tagen kein fremdes Menſch, auch wenig Thier und Geflügel geſehen. Wir ſahen des Tages auf den Bergen viel zerbrochener Steinhäuslein, da etwan die Einſiedel in der Wüſten inne gewohnt hatten (? wol nur Täuſchung der zertrümmerten Felsblöcke auf den Rücken der Felshöhen).

Elfter Tag. 1ſter October. Durch ein groß, rauhes, ſteiniges Gebirg ſo ſtickel auf und ab, daß ſich zu verwundern war, wie die Kameel da mit dem Geräth ungefallen gehen mochten. Auch ſahen wir unterwegen an den Gebirgen unter der Marck von Steinen gelegt (?), und Plätze, da die Jüden daſelbſt in der Wüſten gewohnt und Weingärten (?) da gehabt hätten, als uns der Geleitsmann und die Araber berichten. Nach 8 Stunden Weges zogen wir zu einer Waſſerhölen (was, wegen des Folgenden, etwa eher auf die Station Redſchim ſich beziehen möchte; ſo ob. bei Ruſſegger 3ten und 4ten November, S. 853) und rückten noch 7 Stunden, ſtets auf und

ab, zu einem hohen Berg, der das ander Gebirg auf der Seite mit der Höhe übertraf. Auf demſelben Berge ſahen wir das Rothe Meer, aber es war noch 3 Tagereiſen fern. Gegen denſelbigen Berg über war auch ein groß lang Gebirg, und dazwiſchen ein rother, ſandiger Grund, der zur rechten Hand rühret, bis an das Rothe Meer (die ſandige Hochebene Debbet er Ramle). An demſelbigen Berg zogen wir eine hohe, lange Stiege ab, bei anderthalb Stunden lang, aber der rechte Weg geht weit auf die rechte Hand neben dem Gebirge hin (jenen, als den gewöhnlichen Weg, hält Robinſon für den mehr weſtlichen Paß, den er Raqineh, welchen Abeken durchzog, dieſen, den Tucher paſſirte, für den Oſt-Paß el Muraichi) [7]). Aber dieſer Weg (den Tucher nahm) ſoll viel kürzer ſein, und ſagt unſer Geleitsmann, daß er dieſen Weg in 20 Jahren nicht gezogen ſei. Das Gebirg nennen auch die Heiden und Araber Roackie. Nach 11 Stunden Weges nahmen wir das Lager unten am Gebirg.

Zwölfter Tag. 2ter October. Unſer Reiſegefährte, ein mahomedaniſcher Kaufmann, der um des Handels willen reiſte, nahm von hier aus mit ſeiner Karabona den nächſten Weg auf Althor am Rothen Meer (Hafen Tor; wahrſcheinlich über Wadi Selaf zum obern Wadi Hebran auf dem Kreuzwege der Paſſagen nach Tor, ſ. ob. S. 498). Wir zogen auf der linken Hand ab aufwärts, und kamen am Nachmittag in ein Gebirg; lagerten nach 13 Stunden in einem Grunde, Malchalach genannt.

Dreizehnter Tag. 3ter October. Am Gebirge über wilde Felſen und Steine, alſo daß kein Pferd aus teutſchen Landen da ungefallen hat mögen gehn. Bei 6 Stunden kamen wir zu einer Klingen (wol Eingang zum Wadi el Scheikh, durch Wadi Akhdar, unterhalb dem gleichnamigen Brunnen, auf Ruſſeggers Wege nach dem Paß el Muraichi, ſ. ob. S. 852), darin Gruben mit Waſſer waren. Nach 4 Stunden Lager im Grund Mackera (wol am nördlichen Eingang des großen Wadi el Sheikh, wie ſich aus dem Folgenden ergiebt; da auf dem Rückwege derſelbe Grund, als 10 Stunden abſtehend vom Kloſter [8]), angegeben iſt.

Vierzehnter Tag. 4ter October. Zunächſt 2 Stunden durch Sandboden, dann in ein groß Steingebirg (das obere Bueb? Haſchm en Nutaja bei Abeken, ſ. ob. S. 897), wo linker Hand ein Hölen, darin Moſe zu Zeiten gewohnt, und die Schaafe gehütet. In demſelbigen großen Gebirg zogen wir einen ſchönen, ebenen Grund (Wadi el Sheikh?) fort, bis auf 2 Stunden vor Mittag, und dann

---

[607]) Robinſon, Pal. I. S. 441. [8]) H. Tuchern im Reyßbuch a. a. O. I. fol. 685.

bis zum köſtlichen Kloſter unter dem Sinai, wohin uns jede Nacht der Sant Katharinen-Stern gewieſen, derſelbige, den wir des Morgens gerade über dem Kloſter ſtehen ſahen.

Andere Angaben von Routiers durch die Wüſte, die noch viel unſicherere Daten geben, zu denen leider auch Frescobaldi (1384) [9]) und W. Montagu (1746) [10]) gehören, die ſich gar nicht kartographiſch conſtruiren laſſen, übergehen wir hier als zu wenig belehrend gänzlich.

4) Baron Kollers Reiſeroute [11]) vom Sinai über Wadi el Ain und den öſtlichen Tih nach Akaba Aila (vom 18. bis 24. März 1840).

Baron Koller iſt der erſte Reiſende, dem es bisher gelang, vom Sinai aus den öſtlichſten der drei Hauptpäſſe über den Dſchebbel Tih, nämlich durch den Wadi el Ain (ſ. ob. S. 244, 274, 285), zu paſſiren, und von dieſem einen lehrreichen Bericht zu geben; ſpäter mögen ihm manche andere Reiſende gefolgt ſein, von denen aber höchſtens nur flüchtige Notizen bekannt wurden [12]). Statt aber dieſen Weg direct nordwärts als dritte Hauptſtraße [13]) durch den öſtlichen Tih bis nach Hebron zu verfolgen, welche über den Brunnen Bir eth Themed (Bir el Themmed, ſ. ob. S. 178), an der Weſtſeite des Turf er Rukn vorüber, durch den Wadi el Mayein in das Robinſonſche Routier eingetroffen ſein würde, lenkte Baron Koller gegen Oſt ab, zur Hadſchroute nach Akaba am ailanitiſchen Golf. Inſofern iſt ſein Routier nur ein Fragment dieſer hier zu betrachtenden Straße; aber durch ein neu gebahntes, nun durch genaueſte topographiſche Darlegungskunſt vortrefflich, ſelbſt für Kartographie, orientirtes Gebiet, das zuvor gänzlich Terra incognita geblieben war; nicht weniger als das an dieſes ſich anſchließende Robinſonſche Routier vom Aila-Golf über Akaba-Paß der Hadſchſtraße

---

[609]) Lionardo di Nicolo Frescobaldi, Fiorentino, Viaggio in Egitto e in Terra Santa. Ed. G. Manzi. Roma. 8. 118. pag. 131—137. [10]) Edw. Wortley Montagu Esq., Letter, dat. Pisa Dec. 1765, containing an Account of his Journey from Cairo in Egypt to the written Mountains in the Desert of Sinai, in Philosophic. Transactions. 1766. Vol. LVI. Lond. 4. 1767. pag. 40—56. [11]) Extract from B. Kollers Itinerary l. c. in Geogr. Journ. Lond. XII. p. 76—79. [12]) Robinſon, Pal. I. S. 328. [13]) Rev. Henry Formby, M. A., A Visit to the East. Lond. 8. 1843. p. 247—250.

(ſ. ob. S. 304, 308—311), das für antiquariſche wie topographiſche Forſchung ihm die größten Verdienſte erworben hat, und welches hier in unſerer Betrachtung an jenes ſich unmittelbar anreihen wird.

Erſter und zweiter Tagemarſch. 18. und 19. März. Dieſen, vom Kloſter durch das Wadi el Scheik und den Engpaß el Wuttaiyah in die Ebene Jeremiyeh (el Agermie), lernten wir ſchon oben kennen (ſ. ob. S. 660—661).

Dritter Tagemarſch. 20. März. Aufbruch aus dem Lager um 7 Uhr; nach 3 Karawanenſtunden gegen N.O. Eintritt in das Wadi Sélega (Salaka, ſ. ob. S. 274) auf ſteinigem Grunde; dann durch das Wadi Saranig 3 Stunden, mit Sandſteinbergen zu beiden Seiten, öfter mit rothfarbigen Schichten durchzogen. Nach 8 Stunden Weges wendet man ſich gegen O.N.O.; daſſelbe Wadi weitet ſich in eine offene Plaine; das Wadi Abbiad zieht gegen S.W., und 2 Stunden weiter, in der Richtung der Route, erreichte man das Wadi el Arâde, eine große Ebene, in der man das Lager aufſchlug.

Vierter Tagemarſch. 21. März. Ein Viertel nach 7 Uhr aufgebrochen, ſah man vor ſich den Dſchebbel Arâde aufſteigen zur Rechten, den Dſchebbel Byar zur Linken; Wadi Sal und Wadi Hathera (Hazeroth, ſ. ob. S. 259—262, 266—267) blieben zur Rechten liegen. Die Richtung des Weges gegen O. mit einer kurzen Abweichung gegen O.S.O. führte nach vierſtündigem Marſche in den Anfang des Wadi el Ain, der von ſeiner am andern Ende liegenden Quelle (Ain, d. i. Auge) den Namen führt. Der Wadi Byar ſtreicht von hier gegen N.W. und führt, nach Ausſage der Beduinen, zum Derb el Hadſch, d. i. zur Großen Karawanenroute, die jedoch von hier noch weit entfernt iſt.

In der Richtung gegen N.O. über hellgelben Boden, bei blendendem Sonnenſchein den Marſch bis zur ſiebenten Stunde fortſetzend, ſah man zur Rechten 6 bis 7 kleine Steinhäuſer alter Anachoreten in ihren Trümmern liegen zwiſchen vielen Tarfabüſchen, welche die Beduinen hier Athl nannten. Die Route nahm von hier eine Direction gegen N.N.O. an; die Berge zur Linken ſtiegen höher auf als die zur Rechten. Erſt nach ¾ Stunden vom Eingange des Wadi el Ain erreichte man in einer Vertiefung, mit Binſen und Geſträuch verwachſen, die Quelle el Ain,

die von zuſammenhängenden Granitfelſen, gleich einer natürlichen Mauer, umgeben war. Einige Palmbüſche umſtanden ſie, zinnoberfarbige Sandſteinberge ziehen den Wadi entlang. Die Schläuche wurden mit dem Waſſer der Quelle gefüllt, deſſen Geſchmack zwar ſchlecht iſt, das aber doch zum Kochen dient, wodurch man den Vortheil hat, ſein gutes Sinai=Waſſer länger aufſparen zu können. Von einem fließenden Bache giebt Koller keine Nachricht (ſ. ob. S. 273—274). Von hier an verengt ſich der Wadi zwiſchen violetten und rothen Sandſteinwänden bedeutend; die Route gegen N.O. fortſetzend führt durch ein Defilé, Mirat el Kurût, das in ein völlig wüſtes Wadi einführt, ein ausgetrockneter Gießbach voll Steingerölle aus Conglomeraten, die aus erbſenkleinen bis zu 5 Zoll großen Beſtandtheilen zuſammengebacken waren; zur Seite zeigten mehrere Stellen Höhlen, die wie Kalkgruben ausſahen. Nun wandte ſich der Weg gegen N. und zeigte um 5 Uhr nach 10 Stunden Marſches den Dſchebbel el Tih der Beduinen. Ein breites, ovales Thal, Wadi Eſſauáne (das Feuerſtein=Thal) genannt, von Bergen zu beiden Seiten begrenzt und mit einigen zerſtreuten Mimoſabäumen bewachſen, bildete den Eingang zum Wadi, an deſſen Nordweſtſeite, am Fuß ſteiler, roſenrother Berge, man das Lager nahm.

Fünfter Tagemarſch. 22. März. Um 7 Uhr am Morgen Abmarſch durch ein Defilé, Eintritt in das Wadi Shibekha, das ſehr enge, von beiden Seiten durch Berge begrenzt, 1½ Stunden gegen N.O. ſtreicht, wo es ſich erſt wieder erweitert mit ſteinigem Grund und Mimoſenwuchs; von wo zur Rechten (gegen S.O.) ein Wadi zur Küſtenſtation Wadi Nuebbe führt (es iſt der Wadi Wetir, der nach Nuweiba geleitet, ſ. ob. S. 243, 273); eine Diſtanz, die von Baron Koller zu 13 Karawanenſtunden angegeben wurde. Nach 2½ Stunden weitern Marſches gegen N.N.O. traten durch eine Thallücke im Oſt die Berge an der Oſtſeite des Akaba=Golfs ſichtbar hervor, ohne daß man noch deſſen Waſſerſpiegel erblicken konnte. Am Ende des Wadi führte ein Defilé, Derb el Samra genannt, zwiſchen grauen Granitfelſen in den Wadi el Atiyeh. Dieſer zieht gegen N.O. und N., mit Sandboden, in dem wen'ige Mimoſen ihr Leben vertrauern; er hat ſeinen Namen von dem Grabmale eines Sanctus, des Sheikh Atiyeh, das zur Linken der Thalſeite liegen bleibt. Nach 5 Stunden Weges vom Morgenausgange erweitert ſich auch das Wadi el Atiyeh wieder, die Route zieht direct gegen N. zwiſchen Sand=

ſtein=Bergwänden hin, die ſich wie Bruſtwehren emporthürmen, und zur rechten Seite mit dem Namen Herteh belegt werden.

Mit der 8ten Wegſtunde wurde der Wadi el Heſſi, der ebenfalls von einem Sheiks=Grabe den Namen trägt, eine Stunde lang gegen N.O., dann gegen N.W. und wieder N.O. zieht, verfolgt, bis man nach 10 Stunden Weges im trockenen Bette des Wadi das Lager nahm. Die umgebenden Berge hatten dieſelbe Färbung wie die Bergwände um Thebä am Nil, der Thalboden war grober Sand, mit zerſtreuten Büſchen beſetzt.

Sechſter Tagemarſch. 23. März. Nach 5 Viertelſtunden Marſch vom Lager erreichte man die el Mechaſch (el Maſhaſh bei Koller, d. h. Zuſammenfluß) genannte Stelle, wo man Waſſer fand, wonach man auch den Wadi benannte. Die Kameele ſoffen es mit Gier, zum Kochen war es gut, nicht zum Trinken, doch wurden die Schläuche damit gefüllt.

Nach 2 Stunden Marſches ſah man links gegen N.W. einige hohe Berge, die eine Strecke lang mit der Wegroute parallel blieben, die Koller ſchon für die der etwas nördlichen Hadſchroute, des Derb el Hadſch, benachbart anſah.

Das Wadi des Routiers hatte hier an 300 Schritt Breite und wurde von Sandbergen begrenzt. Nach 3 Stunden Weges trat man in den Gebirgsdiſtrict des el Tih der Beduinen ein und wandte ſich dann gegen O.N.O., indeß jene hohen Berge in N.W. blieben. Der hier regelmäßig um 10 Uhr eintretende ſehr heiße Südoſtwind machte den Marſch ſehr beſchwerlich. Sehr wahrſcheinlich iſt es, daß auf der Weſtſeite dieſer gen N. parallel ziehenden hohen Berge, die ſich weiterhin als die Kette der Turf er Rukn auswieſen, die directe Karawanenſtraße von el Ain nach Hebron und Gaza, gegen N.W. von dieſer Akaba=Route abweicht, und daß eben am Brunnen el Mechaſh die Abſpaltung des Nordweges ſtattfindet, obgleich V. Koller dies zu bemerken verſäumt hat. Es geht dies mit ziemlicher Sicherheit aus Robinſons Routier IV. hervor, das in zehn Tagereiſen vom Kloſter über el Ain nach Gaza die Stationen nachweiſet, und als 6te Station nördlich vom Sinai el Muſhehhem, als 7te Wadi el Mayein (am Araif en Nakah auf Robinſons Wege nach Hebron, ſ. ob. S. 178) nennt, welcher erſtere offenbar identiſch iſt mit dem von Koller bezeichneten Brunnen, ſowie auch in

Lord Prudhoe's Routier daſſelbe durch Anführung des Wadi il Muſhakam[14]) beſtätigt wird.

Nach 5 Stunden Weges entdeckte man von einer Höhe die Berge von Akaba, und folgte dann in der Direction gegen O.N.O. einem ſteilen Hinabwege, dem Wadi el Sutt. Hier erkannte man nun deutlich jene hohen Berge in N.W., die gegen N.O. in einem ſteilen Vorgebirge, Turf er Rukn, der Beduinen, enden und etwa 10 Stunden in N.W. von Akabah liegen (ſ. Dharf el Rokob bei Burckhardt, ſ. ob. S. 180, und Robinſons und Kieperts Karte).

Nach einer halben Stunde wendete ſich die Route gegen N.O. und führte mit der 6ten Stunde in die Ebene Sutt hinab, die ſich zur Linken 5 Stunden weit bis zum Fuße des Turf er Rukn ausdehnt. Die mit dieſem in Verbindung ſtehende Bergkette ſcheint von S.W. nach N.O. fortzuſtreichen.

Nach 8 Stunden Weges trat man wieder in den Wadi el Sutt ein, aus dem man gegen Oſt jenſeit des Golfs, welcher ſelbſt noch immer unſichtbar blieb, die arabiſche Bergkette erblickte. Der Wadi ſchien durch eine Kette ſpitzer Berge, welche auch Dſchebbel Sutt bei den Beduinen heißen, verſchloſſen zu werden. So wie man in die Einſenkung des Wadi eintrat, verſchwand der Turf er Rukn aus dem Geſichtskreiſe. Die Route immer gegen O.N.O. verfolgend wurde nach 9 Stunden Marſches an einer Stelle Halt gemacht, die von der großen Mekka-Route nur noch 1½ Stunden entfernt lag.

Siebenter Tagemarſch. 24. März. Schon nach der erſten Wegſtunde vom Nachtlager erreichte Baron Koller den Ras el Nakb, d. i. den Kopf des Defilés, die Culmination oder das Thor des Paſſes, der gegen Oſt auf dem Derb el Hadſch in 2 Stunden hinabführt nach Akaba, eine Kunſtſtraße, die der Reiſende durch Felsaushauen und Unterbauten den großartigſten Alpen-Kunſtſtraßen zur Seite ſtellt und die Scenerie auf ihr mit dem entzückenden Blick auf den blauen Akaba-Golf mit analogen, ihm bekannten Partieen der Apenninen vergleicht. Die ganze Localität iſt uns aus obigen Anführungen, ſelbſt der untere zum Meere führende Theil, den Baron Koller mit

[614]) Robinſon, Pal. I. Anmerk. XXII. Nr. IV. S. 439 und Nr. VII. S. 440.

einem eigenen Namen, Mhaſſerat, nennt, ſchon hinreichend bekannt (ſ. ob. S. 55—56 und 308—311).

5) E. Robinſons Reiſeroute von Aila durch die Wüſte des Dſchebbel el Tih nach Berſaba und Hebron (vom 5. bis 13. April 1838) [15]).

Den erſten und zweiten Tagemarſch am 5. und 6. April kennen wir, wenigſtens den letzten zur Hälfte, den el Akaba-Paß der Hadſchroute hinauf bis zum Scheidewege Mufarik el Turk gegen Weſt (ſ. ob. S. 311. Nach Abekens Anſicht [16]) möchte obige S. 219 nach Geſenius angegebene Bemerkung, daß Akaba der Plural von Nakb ſei, ſ. Geſen. bei Burckh. II. not. p. 868, ſich als ungenau erweiſen, da der Plural von Akaba vielmehr Akabât heißen müßte). Von da an haben wir aber jetzt die Wanderer Robinſon und Eli Smith weiter gegen den Eintritt in die nördliche Wüſte des Tih zu begleiten; ein Weg, der kartographiſch ſo klar als lehrreich durch Kiepert auf Robinſons Karte von Paläſtina, nach Berghaus Vorarbeit [17]), eingetragen werden konnte, daß er auch unſere geographiſche Wanderung in Hinweiſung auf ſeine bekannte Karte [18]) ſehr erleichtert.

Mit der nördlichen Wendung vom genannten Scheidewege erblickte man ſogleich die ungeheuere, gegen Weſt ziehende, faſt horizontale, hohe Wüſtenebene, Kaa en Nukb (die Ebene des Paſſes), mit nur geringer Senkung gegen W. und N.W., der auch die nächſten flachen Wadi's in ihr folgen, wie zuerſt der Wadi Kureity. Die Ebene, wol 1500 Fuß über dem Golf, hat nur harte, völlig pflanzenleere, waſſerloſe Erdſtellen, abwechſelnd mit ſchwarzen mit Feuerſtein beſtreuten Ebenen; ſie war nicht pfadlos, ſondern zeigte ſich durch viele Kameelſpuren als ein ſtark begangenes Paſſageland. In dieſer Hochebene fand häufig täuſchende Luftſpiegelung ſtatt. Ein Hügelzug, Tawarif el Belad, von S.O. nach N.W. wurde bald von einem zweiten, weiter weſtwärts, faſt gleichlaufenden, dem ſchon oben

[15]) Robinſon, Pal. I. S. 285—342; derſ. Extracts from a Journ. of Travels in Palestine, in Lond. Geogr. Journ. Vol. IX. 1839. p. 295—308. [16]) Dr. Abeken, Mſcr. [17]) H. Berghaus, Letter, Extract 30. Apr. 1839, in Lond. Geogr. Journ. Vol. IX. p. 308—310. [18]) Karte der Sinai-Halbinſel und des peträiſchen Arabiens nach den Itinerarien von E. Robinſon und Eli Smith, konſtruirt und gezeichnet von H. Kiepert. 1840.

genannten Turf er Rukn, von S.S.O. nach N.N.W. begleitet, der gegen das Nordende am höchſten war; weshalb B. Koller ihn dorthinwärts mit einem ſteilen Vorgebirge vergleichen konnte. Und wirklich zieht die Hadſchroute an ſeinem Nordweſtfuße vorüber; im Süden oder Weſten liegt ihm der Brunnen eth Themed, der bei Burckhardts Route erwähnt ward (ſ. ob. S. 178) und für das hieſige Karawanenweſen ein wichtiger Sammelplatz iſt.

Durch Hügelland und kleine Waſſerbette, mit wenig Kräutern, einzelnen Sejalbäumen, erreichte man Mittags den Wadi el Khumileh, der von der rechten Seite der Bergwand des Arabah herabkommt und voll Kräuter und Sträucher war. Um 3 Uhr lagerte man. Der kalte Nordwind machte ein gutes Feuer zur Erwärmung nothwendig, für Menſchen und Thiere; auch die Kameele knieten um daſſelbe herum. Harter Kiesboden, ſeichte Wadi's, irregulaire Ketten von Kalkhügeln, Luftſpiegelung gaben der grenzenloſen Hochfläche den wahren Wüſtencharakter, der in dieſem ganzen Gebiete von Suez bis Akabah vorherrſcht und das Land bedeckt, dem die Araber den charakteriſtiſchen Namen et Tih, d. i. „die Wanderung", geben, ſei es nun, wie Abulfeda noch wiederholt[19]), in Erinnerung an die Wanderung Israels, oder auch unabhängig von dieſer in Beziehung auf das nothwendige moderne Nomadenleben ſeiner Bewohner in demſelben. Dieſer ungeheuere Wüſtenſtrich lag nun gegen N. hin als eine völlige Terra incognita den beiden Nordamerikanern als erſten Erforſchern derſelben vor.

Dritte Tagereiſe. 7. April. Ueber Kalkſteinrücken und ſchwarze Feuerſteinebenen fortziehend ragte in weiter Ferne als Wegweiſer der einſame Kegel des Dſchebbel Araif en Nakah hervor, derſelbe, der auch Ruſſegger am 8ten Tagemarſche von der Weſtſeite her zu Geſicht kam. Niedere Bergrücken lehnten ſich auf beiden Seiten an ihn an. Diejenigen Berge, welche den Reiſenden zur Rechten blieben, nämlich die gegen das tiefe Arabah, waren immer höher als die zur Linken, ſo z. B. die Felsklippe el Mukrâh, die dieſem Arabah nahe iſt (Robinſon erkannte ſie auch von der Höhe des Paſſes Nemela im Norden von Petra, ſüdweſtwärts liegend)[20]), von deſſen Südſeite das fließende Waſſer eſh Shehâbeh herabkommen ſoll. Die noch öſtlicheren Berge

---

[619]) Abulfedae Tabula Syriae etc. ed. Koehler. Lipsiae 1766. 4. p. 4. [20]) Robinſon, Pal. B. III. 1. S. 53.

des großen Arabah-Weſtrandes waren aber faſt niemals wegen vorliegender näherer Höhen zu erblicken.

Der niedere Zug Turf er Rukn, deſſen nördliche Fortſetzung die Führer et Tih nannten, bildet eine Waſſerſcheidelinie zwiſchen der öſtlichen und der weſtlichen Seite der Wüſte, welche letztere wir nach Ruſſegger mit dem Namen der Ödſchme-Plateaus, und zumal Nr. II. und III., bezeichnet haben (ſ. ob. S. 856).

Dieſe Waſſerſcheidelinie ſendet ihre Waſſer gegen W. dem Wadi Ghoreir, jenem Arme des Wadi Akaba und el Ariſh, zu (ſ. ob. S. 860), die ſie zum Mittelländiſchen Meere führen; gegen den Oſten aber fließen dieſe einem ganz anderen von jenem nach N.O. divergirenden Thale, dem des Wadi Jerafeh zu, das ſich gegen N.O. hinabſenkt zur großen Arabah-Einſenkung und zum Todten Meere.

Dieſes Wadi Jerafeh (Dſcheraf) wurde auch am Nachmittage durchkreuzt; ehe man es aber erreichte, traf man in ein kurzes, rechtes Seitenthal, das zu demſelben hinführte, ein, in das Wadi Ghaidherah (von Ghudir, d. h. Sumpf oder Pfuhl), das von ſtehenden Regenwaſſern ſeinen Namen hatte, die hier zum Füllen der Schläuche dienen mußten und dem Boden etwas Vegetation entlockten. Es war das zweite Mal, ſagt Robinſon, daß er, ſeitdem er den Nil verlaſſen, einige Graſung vorfand.

Als man in das Wadi Jerafeh eintrat ſah man daſelbſt einige alte Talh-Bäume, wie ſie Burckhardt in dieſer Gegend auch, in dem nicht ſehr entfernten Abu Talha und Lahyana-Wadi's, in größerer Menge vorgefunden hatte (ſ. ob. S. 177—178).

Der Wadi Jerafeh kommt aus weiter Ferne in S.W., nimmt viele andere Wadi's auf und zieht, zumal zur Regenzeit, mit einer großen Waſſermaſſe durch die Wüſte gegen N.O. hindurch, bis er in N.W. von Petra in den großen Wadi Araba eintritt [21]).

Vom linken Jerafeh-Ufer hatte man noch mehrere kleinere flache Wadi's zwiſchen den welligen Höhen der ſich immer gleichbleibenden höchſt unfruchtbaren Wüſtenfläche zu durchziehen, bis man dem etwas tiefern Wadi el Ghüdhâghidh nahe kam, wo man das Lager aufſchlug. Hier erhielt man den erſten Regenguß,

---

[21]) Robinſon, Pal. B. III. 1. S. 52.

der aus S.W. kam, ſchon ein Zeichen der Annäherung gegen das regenreichere Hügel= und Bergland Paläſtina's.

Die Amrân=Führer, welche hier das Geleit gaben, fand man weit roher, träger, unwiſſender, unzuverläſſiger als die Tawara, die Führer in der Sinai=Gruppe; ſie konnten nicht leſen, nicht ſchreiben, nicht beten; ſie theilten ſich in 5 Geſchlechter: es Usbâny, el Humeidy, er Rubiy, el Humâdy und el Fadhly (letztere mit gleichem Namen machen auch einen ſtarken Tribus in Arabia Felix aus, ſ. Erdk. Bd. XII. S. 659, 703). Nur ihr Sheikh, el Makbût genannt, war im Beſitz von Pferden, 4 oder 5 Stück; allen andern fehlten ſie, da ſie zu arm ſind. Dieſe Amran waren mit den Haiwat verbündet, die den öſtlichen Theil der Wüſte beſitzen.

Vierter Tag. 8. April. Ein Raſttag, der durch der Amran Schlachten einer Ziege als Blutopfer zur Erlöſung (arabiſch Fedu) [22]) ihrer Kameele vom Tode merkwürdig war, ein Opfer, das zugleich gebracht wurde, damit die Reiſe glücklich von Statten gehen ſollte. Mit dem Blute malten ſie Kreuze auf die Hälſe ihrer Kameele und auf andere Theile ihrer Leiber; ob aus Nachahmung der Kreuze der Sinaimönche oder ſonſt aus einem andern Gebrauche? Dieſer Tag war der kälteſte der ganzen Reiſe; das Thermometer fiel bei Sonnenaufgang bis auf $1\frac{1}{3}°$ Reaum. Das Hundegebell in der Nacht warnte vor der Annäherung einer Hyäne.

Vierter Marſchtag. 9. April [23]). Ueber niedere Höhen und Ebenen erreichte man bald die Stelle, an welcher die Akabah=Straße, welche durch das nördlichere Wadi Beyaneh die Weſtwand der großen Arabah durchſetzt, zu der Robinſonſchen Straße ſtößt; und hierauf trat man in den Wadi el Ghudahghidh ein, den letzten Wadi, der gegen Oſt zum Jerafeh und Arabah ſein Waſſer ſenden kann.

Man überſtieg das kleine Plateau der Waſſerſcheide zwiſchen dem Totden und Mittelländiſchen Meer, und traf von nun an nur Wadi's, die weſtwärts zum Syſteme der großen Wadi Ghureir und el Ariſh gehen konnten; ſo gleich der nächſte gegen N.W. ziehende Wadi Haikibeh, der voll Geſträuche und nach dem Regenguß hervorgeſproßter Graſung war, die ſelbſt zwiſchen den Feuerſteinebenen emporſchoß, und in ſo geſegnetem Regenjahre

[622]) E. Robinſon, Pal. I. S. 302. [23]) ebendaſ. S. 303.

die Araber, wie ſie ſich ſelbſt ausdrückten, „zu Königen“ machte.

Solche mit Feuerſteinkieſeln beſtreute Ebenen zeigten ſich zumal bei Annäherung zum 500 bis 600 Fuß hohen Kegelberge Dſchebbel Araif en Nakah, der weiten Landmarke, aus Kalkſtein beſtehend, mit anlehnenden Hügelreihen in Weſt und Oſt, welche letztere aber höher ſind als erſtere und ſich an den noch öſtlicheren el Mukrah anreihen. Aus dieſem letzteren kommt von N.O. ein Wadi Kureiyeh, den man gegen N.W. hin paſſiren mußte; in ſeiner Nähe zur Linken ſind Gruben mit Regenwaſſer, Emshaſh (ähnlich wie oben S. 905) genannt, an denen eine Station auf der Hauptſtraße vom Sinai-Kloſter nach Gaza liegt. Noch weiter nordweſtlich am mächtigen Bollwerke des Dſchebbel Araif, der wie eine Baſtion ſich emporthürmt, traf man im Wadi el Mayein Spuren mächtiger Waſſermaſſen in den herabgeſchwemmten großen Steinen von den benachbarten Berghöhen. An der N.O.-Seite dieſes Bollwerkes ſollten einige ſüße Waſſerbrunnen ſein, von denen auch Burckhardt Notiz erhielt (ſ. ob. S. 178). Hier wurde das Lager aufgeſchlagen, in derſelben Gegend, wo Robinſons Route wieder mit derjenigen, die vom Sinai-Kloſter über el Ain und eth Themed geht, zuſammentrifft, die Baron Koller, ohne ſie zu nennen, zur Linken liegen ließ (ſ. ob. S. 905). Hier fanden die Kameele gute Kräuter zur Nahrung, und vorzüglich auch den Rethemſtrauch, die Ginſterart, welche hier ſehr häufig und weit größer heranwuchs, als in der ſüdlichen Halbinſel (ſ. ob. S. 345 und 346).

Man hatte nun das Land der Heiwat verlaſſen und war in das Gebiet der ſüdlichen Tiyahah oder Teyahah (Bteiahah bei Seetzen, d. i. Tih-Beduinen oder Tiyahah) eingetreten; hier, ſagte man, ende der Tih; aber nach Sibbens Angabe bei Seetzen reicht dieſer Name noch viel weiter nordwärts bis zum Wadi el Ain (ſ. ob. S. 840), und dieſer Sheikh war in dieſen Gebieten doch ſehr bewandert und ſelbſt einheimiſch.

Das große ſchwer zugängliche Gebirgsgebiet, das von der Landmarke des Araif en Nakah, und oſtwärts von dem mit ihm unter gleichem Parallel liegenden el Mukrah beginnt, und ſich weit nord- und oſtwärts bis zur großen el Araba-Senkung zieht, das Ruſſegger als den mächtigen weitverbreiteten Dſchebbel Moyle hervorhebt (ſ. ob. S. 861), das Ro-

binſon vom Dſchebbel Tih ausſchließt und namenlos läßt, aber mit den Stämmen der Azazimeh (die auch Seetzen unter dem Namen der Adſâſme ſehr wohl kennt, die aber Ruſſegger nirgends nennt) bevölkert, und blos mit „bergiges Land" auf ſeiner Karte bezeichnet hat, bildet hier noch eine große Terra incognita, die von Robinſon nur in ihrem äußerſten Nordoſtende auf dem Rückwege von Petra über Ain el Weibeh (Kades Barnea), Kurnub (Thamara) und Ararah (Aroër) durchſchnitten wurde. Die große Hauptſtraße führt aber an ihrer Weſtſeite vorüber; keine Straße dringt, ſo viel uns bekannt, in ihr Inneres ein. Daher wol die ganz verſchiedne, blos hypothetiſche Terrainzeichnung dieſes Gebietes auf den Karten von Robinſon und Ruſſegger, da jene ein gegliedertes Syſtem vieler Parallelzüge von Weſt nach O. hier einträgt, das, offenbar nach dem gleichmäßig weſtlichen Austritt der Wadis, dort auf poſitiven Daten ruhen mag, aber in ſeinen öſtlichen Parallelismen, nach Analogie der Umgebungen, uns naturwidrig erſcheint; wogegen auf des letzteren Karte die Wadis gegen S.O. aufſteigend eingezeichnet ſind. Ruſſegger nennt es waſſer- und weidereich, daher es zu jeder Jahreszeit von vielen Beduinen mit großen Heerden durchzogen werde (ſ. ob. S. 861). Robinſon nennt es ein Land aus ſteilen parallellaufenden Bergrücken, meiſt von W. gegen O. ziehend, beſtehend, daher wol nie eine Straße durch dieſe Gegend geführt, ſondern alle, die des Weges von S. und S.O. und Oſt gekommen, ſich nach Weſten zu hatten wenden müſſen, um den Dſchebbel Araif en Nakah von der Weſtſeite zu paſſiren [24]).

Die Zukunft wird hierüber nähere Details geben; hier tritt dieſes Dſchebbel Moyle der Azazimeh uns wichtig hervor, als Grenzſtein der Völkerverbeitung; denn offenbar ſpielt es in der Vertheilung der Beduinenſtämme eine wichtige Rolle.

Die Azâzimeh (Plur. vom Singular Azzamy, ſ. oben S. 838), ſagt Robinſon, bewohnen dieſes Bergland im Norden von Araif en Nakah und el Mukrah, zwiſchen el Arabah in Oſt und den Tiyabah (Teyahah) in W.; mit dieſen letztern ſtehen ſie im engen Bunde und weiden auch zuweilen auf ihrem Gebiete.

---

[624]) Robinſon, Pal. I. S. 308.

Das Gebiet der Heiwat fängt von dem ſüdlichen und öſtlichen Tih an, zieht entlang dem großen el Arabah, und von da bis zum el Mukrah und Araif, wo dieſer hohe Gebirgs-parallel von W. nach O. als Steilmauer gegen Süd für ſie ihre unüberſteigliche Nordgränze bildet.

Das Gebiet der Tiyaha (Tyaha) beginnt auch mit dem ſüdlichen, aber mehr weſtlichen Tih, zieht dann durch die Mitte der Wüſte, weſtwärts der Grenze der Haiwat vorüber, und reicht nordwärts (alſo entlang der Hauptkarawanenſtraße) bis in die Nähe von Gaza und Berſaba (ſie theilen ſich in die Tribus der Beneiyât und Sukecrât); dem großen Kettenzuge des Tih im Süden wohnen und nomadiſiren die Towarah.

Die Terâbin wohnen noch weiter weſtwärts als die Tiya-hah, entlang der Wüſtenſtriche von den Bergen bei Suez bis in die Gegend von Gaza, in deſſen Nähe die meiſten ſich concen-triren; es iſt der ſtärkſte unter allen Stämmen, und ebenfalls mit den Tiyahah eng verbündet.

Nördlich der Azâzimeh, ſchon außerhalb der von uns hier durchwanderten Landſchaften, längs der Nordweſtſeite des Ghôr, wohnen die Saidin oder Saidiyeh, die Dhullâm und die Jehâlin, welche letztere die Räume zwiſchen Hebron und dem Tod-ten Meer einnehmen (ſ. unten). Alle dieſe gehören zu den großen Stämmen, welche die peträiſch-arabiſche Wüſte bewohnen; Andre, wie die Sawarikeh, Jebârât, Henajireh u. a. ſind untergeordneter Art (ſ. unten).

Auch für die Route des Volkes Israel ſchien ſich aus dieſer ſo ſchwerzugänglichen Gebirgsgruppe des Dſchebbel Moyle der Azazimeh mit Beſtimmtheit zu ergeben, daß ihr Weg nicht weſtlich des Dſchebbel Araif gezogen ſein konnte, weil dieſe Richtung ſie ſogleich nach Berſaba geführt haben würde (gegen das Gebiet der Philiſtäer, das ſie ja meiden wollten), und nicht in das von Kades, welche Stadt der Grenze von Edom nahe, alſo mehr gegen Oſten lag (4. B. Moſ. 20, 16).

In die antike Römerſtraße von Petra über Geraſa, Gypſaria, ungeachtet man [25]) von dieſen beiden Namen keine Spur der Erinnerung in den Ausſagen der Beduinen finden konnte, war man dagegen hier auf der Weſtſeite des Araif offenbar

[25]) Robinſon, Pal. I. S. 309.

eingetreten, da hier bald die verwandten Namen von Lyſa, Eboda, Eluſa u. a., und ſelbſt Ruinen ihrer Localitäten nach und nach aufgefunden werden konnten (ſ. ob. S. 99 u. f.). Nur mußte es allerdings noch zweifelhaft bleiben, ob die Römerſtraße von Aila ihren Zug direct auf dem von Robinſon verfolgten Routier genommen, oder da man auf dieſem keine Spur von römiſchen Reminiſcenzen vorgefunden, vielleicht wahrſcheinlicher erſt aus der Petra-Straße im Großen Arabah weſtwärts durch den Wadi Beyâneh (ſ. ob. S. 177, am gleichnamigen Berge) abbog, um jene directe Hauptſtraße nach Eluſa und Berſeba zu erreichen, zu der wir jetzt weiter ſchreiten, zumal nach Robinſons Bemerkungen, obgleich ſie uns ſchon nach Ruſſeggers Mittheilungen, was ihre Terrainverhältniſſe betrifft, ziemlich deutlich vor Augen ſteht.

Fünfter Tagemarſch. 10. April [626]).

Mit der Wendung aus dem Lager vom Wadi el Mayein an der Weſtſeite des Araif gegen Nord ward, nach Ueberſteigung einer niedern Hügelreihe, nach einer Stunde Wegs der Wadi Luſſân (ſ. auch auf Ruſſeggers Karte) erreicht, deſſen Name, wie einige Mauerſpuren die man für den Unterbau einer ältern Wohnſtätte halten mußte, an die Römerſtation Lyſa (ſ. ob. S. 134, 178) erinnerten, die in dieſer Gegend geſucht werden mußte. Der nördlich auf dieſes Luſſân-Thal folgende Wadi el Muzeiri'ah, gegen S.W. ziehend, vereinigt ſich mit jenem; und beide ſenken ſich, nach Ruſſeggers Karte, nun ſchon *nicht* mehr (wie Robinſon angab) dem Wadi Ghoreir, ſondern dem nördlichern Wadi el Ain zu, der ſich mit dem Wadi el Abyad dicht vor Gaza erſt mit dem Syſtem des Wadi el Ariſh vereinigt.

In dieſem Muzeiri'ah zeigte ſich viel Geſträuch, viel Kräuterwuchs, ja in regenreichen Jahren ſollen die Araber hierſelbſt pflügen und ſäen; das erſte Vorkommen dieſer Art, ſeitdem Robinſon den Wadi Gharundel im Süden von Suez verlaſſen hatte. In dem ganzen Gebiete der Tawarah, Amrân und Haiwat war dem Reiſenden keine ähnliche Stelle bekannt geworden (er hatte das Wadi Feiran, ſ. ob. S. 712, nicht geſehen).

Anſteigende Höhen gegen den in Weſt ſich erhebenden Bergzug Yelek und Helâl (Halall, bei Ruſſegger) gaben eine weitere

---

626) Robinſon, Pal. I. S. 310.

Umſicht, auf Stellen mit mehr als bisherigem und üppigerm Kräuterwuchs, an dem auch die Kameele der Haweitat ſich erlabten. Zwei Stunden vom Lagerplatz wurde zur Rechten der Wadi Jerûr getroffen, der von den Bergen herab aus Oſt zum el Ariſh=Syſtem gegen W. zieht, mit Regenwaſſer, doch nur temporairem; ſein Name im Arabiſchen entſpricht dem hebräiſchen Gerar, doch liegt das Gerar der Bibel viel näher an Gaza (1. B. Moſ. 20, 1; 26, 6 und 23 und 26).

Von der nächſten Berghöhe hatte man den letzten Rückblick auf den hohen Dſchebbel Araif en Nakah gegen S.O.: denn hier wandte ſich der Weg gegen N.N.O. Durch ein breiteres Wadi voll Retemgeſträuch erreichte man das Wadi es Saidat, das nur wenig weſtwärts ſich mit dem Wadi Jaifeh vereinigt, die beide noch zum el Ariſh = Syſtem ziehen, und ſchon an vielen Stellen von den Tiyahah angebaut und beſäet ſind, auch zur Weide zahlreicher Kameele dienen. Der benachbarte Wadi Retemât hatte ſeinen Namen von dem reichlichen Retemgeſträuch, das in ihm gutes Futter giebt; weiterhin folgte die ſüße Waſſerquelle Ain el Kudeirat, der eine halbe Tagereiſe weiter nordoſtwärts die el Birein=Quelle liegen ſollte.

Um 2 Uhr Nachmittags wurde der Gipfel eines Bergpaſſes beſtiegen, der überall dünn mit Kräutern bewachſen zu einer großen Kiesebene und zu einer noch reichlicher bewachsnen Einſenkung führte, der aber bald wieder nackte Sandſtriche folgten. Hier erſt trat die große Bergreihe, an deren Weſtſeite man bisher hingezogen (der Dſchebbel Moyle der Azâzimeh) plötzlich rechter Hand ganz zurück, und zeigte an ihrer Nordſeite ſich begrenzt von einer weiten Ebene, von Kalkſteinhügeln eingeſchloſſen. Hier unſtreitig iſt die Localität, von der jener Führer Seetzens, der Atije=Sheikh Sibben, angab, daß hier der et Tih ſeinen Anfang nehme (ſ. ob. S. 840), wo jener Wanderer vom Norden herkommend die erſten Dauars der Adſâſme (Azâzimeh) angetroffen hatte, deren Verbreitung, wie es ſcheint, in der That nur auf dieſes Gebirge beſchränkt bleibt, das daher wol mit Recht von ihnen den Namen führen kann.

In einem Brunnen des Wadi el Kuſâimeh wurden, am Anfang dieſer gegen N.W. ziehenden Ebene, die Schläuche für die Kameele wieder mit Waſſer gefüllt; der Wadi el Ain (das Quellenthal), der nun gegen N.W. vorüberzog, zeigte mehr Vegetation als die frühern Thalbetten: Gänſeblümchen waren hier

in Blüthe. Hier in der Gegend ſoll, ſagte Robinſon, eine Station el Muweileh [27]) liegen, die Station am 7ten Tage auf der großen Straße vom Sinai-Kloſter nach Gaza; es iſt aber offenbar das Moyle bei Ruſſegger (ſ. ob. S. 861, da Muweileh identiſch iſt mit Moyle, ſ. ob. S. 44).

Jenſeit des Wadi el Ain zeigte ſich nun ſchon ein weiter Streif Landes, der einſt angebaut war, und jenſeit deſſelben folgte eine lange Reihe von Steinmauern, einſt Grenzmauern früher bewirthſchafteter Felder, denen die Araber noch den Namen el Muzeiriât (d. i. kleine Pflanzungen) geben. Noch ſpäterhin ſah man viele dergleichen, entſchieden aus vorarabiſcher Zeit, wenn man ſchon hier keine Ruinen einer vormaligen Stadt erſpähen konnte. Doch war das Land gegenwärtig, ungeachtet dieſer Spuren frühern Anbaues, immer noch Wüſte. An der Seite eines Hügels aus Kreidekalkſtein, Ras es Serâm genannt (ob am Wadi Szran bei Ruſſegger? ſ. ob. S. 862), wurde das Lager aufgeſchlagen.

Sechſter Tagemarſch. 11. April [28]).

Von hier ging es nun gegen N.O. und Oſt immer über Ebenen hin; zu beiden Seiten des Weges ſah man hier und da kleine Flecke mit Waizen und Gerſte beſäet, aber noch in verkümmertem Grün. Die Ebene, mit Kreidehügeln beſetzt, vereinigt hier die Große Weſtſtraße vom Sinai-Kloſter nach Gaza mit der Akabah-Straße, die Robinſon nahm, und die beiden Paſſageſtraßen über er Rakineh und el Mureikhy *waren* ſchon längſt in el Nakhl vereinigt zu jener geſtoßen, ſo daß nun alle Straßen, welche durch die Wüſte führen, hier in einem Hauptzuge verbunden zu verfolgen waren, der denn auch bald zu den antiken Stationen dieſer Römerſtraße, oder doch wenigſtens zu noch vorhandnen Ruinen derſelben führen konnte. Und wirklich war man erſt eine halbe Stunde jenſeit der Ebene in das Wadi es Seram hinabgeſtiegen, in welchem auch die Suezſtraße [29]) nach Hebron mit der Hauptroute zuſammen treffen ſoll, wo einige Kameele weideten, ſo hörte man den Führer Tuweileb von den Ruinen Aujeh, die er auch Abdeh nannte, ſprechen, welche etwas abſeits vom Wege zur linken Hand auf der Straße gen Gaza liegen ſollten, und welche man nach einem kur-

---

[27]) Robinſon, Pal. I. S. 315 und Anm. XXII. I. S. 438.
[28]) Robinſon, Pal. I. S. 316. [29]) Ebend. I. S. 329.

zen Ritt von ein paar Stunden auch wirklich um 8¾ Uhr am Morgen auf dem Rücken einer Hügelreihe anſichtig wurde.

Was über dieſe Ruinen, die Robinſon für Eboda anſprach, zu ſagen wäre, iſt ſchon oben vollſtändig mitgetheilt (ſ. oben S. 129–137); ſo wie auch die Angabe der anderen Meinung, ſie nicht für Eboda, ſondern für Auguſtopolis (Aujeh) zu halten (ſ. ob. S. 870). Wir können alſo weiter ziehen, und bemerken nur, daß ein Azazimeh-Araber, der bei dieſen Ruinen ſeine Heerde weidete, den Führer Tuweileb tüchtig ausſchalt, daß er Ungläubige hierher führe, ſein Land auszukundſchaften. Man ritt eiligſt zu dem nördlichern Lager el Ruhaibeh auf der großen Straße zurück, wohin man die Kameele zu den el Birein, d. i. zu den dortigen zwei Brunnen, mit der Bagage vorausgeſchickt hatte.

Den ganzen Morgen hatte man N.O. Wind gehabt, plötzlich ſprang er in der Mittagsſtunde als Sirocco nach Süd um; furchtbare Hitze mit bläulichem Dunſt, durch emporgehobne Sandſtäubchen mit Sturm und Backofenluft zu 25° Reaum. geſteigert (vergl. ob. S. 633, 634), machte ihn faſt einem Khamſin gleich; doch war das Thermometer nach 2 Stunden, um 2 Uhr, ſchon wieder bis auf 19½ R. geſunken. Indeß ſpäter gegen 4 Uhr wurde der Sirocco-Sturm zu einem furchtbaren Sand-Orkan, der gegen 5 Uhr nachließ; ein ſanfter N.W. Wind folgte, der Abend kühlte ſich bis auf 15° R. ab, aber von der Sandhülle, mit der man umweht war, ſich zu befreien, hatte man noch viel zu ſchaffen.

Am Nachmittage kam man an mehrern Mauern und Einhegungen, auch an einer arabiſchen Gräberſtätte vorüber, wo ein roher Steinhaufen als das Grab eines Scheikh el Amry galt, deſſen Name nach dem lächerlichen Aberglauben der Beduinen nie ohne einen Fluch ausgeſprochen werden darf, und nun wurde das letzte Wadi erreicht, das ſich noch zu dem Syſteme des el Ariſh (doch wol nur durch den Wadi el Abyad auf Robinſons wie auf Ruſſeggers Karte) ergießt, denn alle nördlichern Wadis fallen in den Wadi el Kuberah, der nicht mehr zum el Ariſh, ſondern direct ſelbſtſtändig ſüdlich von Khan Juniſh zum Meere zieht (nach Ruſſeggers Karte). Vom Scheikh Amri hörte Dr. Abeken[30]) von ſeinen Arabern die Erzählung, daß derſelbe einſt für einen Sanctus gegolten habe, deshalb man auch

[30]) Dr. Abeken, Mſcr. 1848.

ehrende Feſte an ſeinem Grabe feierte; da aber Alle, die daran Theil genommen, ein Unglück getroffen, ſo habe man erkannt, daß er ein Taugenichts ſei; daher fluchen ihm die bei ſeinem Grabe Verweilenden und zahlen ihm Nichts. Die Tiyahah-Führer der Reiſenden warfen daher mit großer Wuth Steine zu dem ſchon vorhandnen Haufen, ſchlugen mit ihren Stäben darauf los und ſchrieen: Ja Amri! Ja Shaib! (O Amri! o Taugenichts!) Schon zeigt hier das allgemeiner verbreitete Grün des kräuterreichern Bodens, daß man ſich dem Regenlande Paläſtina's nähert. Die zu den Brunnen vorausgeſchickten Araber mit den Laſtkameelen hatten ſtatt der „zwei Brunnen", d. h. el Birein, die zur rechten Seite am Wege lagen, ſogar 4 Brunnen vorgefunden, alle 25 bis 30 Fuß tief, mit behauenen Steinen ausgemauert, voll lebendigen Waſſers, und die Ebene umher, ſagten ſie, ſei von Arabern angebaut (ſ. ob. S. 133, wo dieſe el Birein genannt ſind); ob ſich dort noch andre Baureſte vorfinden, blieb unermittelt. Die beiden Reiſenden eilten dagegen auf der linken Seite der Straße von Abde's Trümmern aus in dieſelbe zurück, ſtiegen am obern Ende eines Thals in den Wadi er Ruhaibeh hinab, wo ſie bald auch Mauern wahrnahmen, und zwiſchen ſteilen Hügeln im Wadi ihr Nachtlager hielten.

Hier am Scheidepunkt, wo die Straße nach Gaza ſich gegen N.W. von der nach Chalil oder Hebron abſpaltet, zeigten ſich bald mehrere Ruinen früherer Bewohnung. Im Thale ſelbſt, links am Wege, ſteht die Ruine eines kleinen, rohen Gebäudes mit einer Kuppel, gleich dem Grabmal eines Wely oder Sanctus. Rechts am Wege ſah man behauene Steine, Reſte eines quadratiſchen Baues, vielleicht eines Brunnens; auch Brunnen, tiefe Ciſternen, eine ſchöne antike Tenne; aber links am Hügel hin ſtanden die Ruinen einer alten Stadt. Ein Raum von 10 bis 12 Morgen Quadratinhalt, ganz mit Steinen bedeckt, zeigte ſich doch noch geordnet genug, um darin Grundmauern von Gebäuden und ſelbſt noch deren Grundriß zu entdecken, ſammt den Richtungen von Straßen. Die Häuſer, zwar nur klein, waren alle maſſiv aus Quadern bläulichen Kalkſteins aufgeführt, die öfter nur an der äußern Oberfläche behauen waren; ihnen zur Seite viele Ciſternen in Fels gehauen. Auch ein Kirchenreſt zeigte ſich mit abgebrochnen Säulen und Geſimſe. Eine größere Trümmermaſſe, die nördlicher liegt, aber unbeſucht bleiben mußte, bezeichnete vielleicht das einſtige Forum. Die Zerſtörung war grauen-

voll; der Ort, einſt ſicher der Aufenthalt für 12 bis 15,000 Einwohner, nach dem Umfange zu urtheilen, war gegenwärtig nur eine Herberge für Eidexen und Nachteulen.

Robinſon blieb zweifelhaft, welcher Stadt des Alterthums er dieſen Ort zuzählen ſollte. Der Name Ruhaibeh erinnerte ihn an Rehoboth, wo Iſaaks Knechte, als er im Lande Gerar wohnte, einen Brunnen gruben, den er Rehoboth nannte, und von dannen gen Berſaba zog (1. B. Moſe 26, 22 u. 23). Dieſer Brunnen, meinte er, müſſe weiter nördlich gelegen haben, was doch vielleicht nicht eben nothwendig wäre, wenn man Hitzigs Gründen [31]) für die tiefere Verbreitung Gerars (vielleicht ſelbſt bis zum obengenannten Wadi Jerur) ins Innere der Wüſte folgte, ſo weit ſie eben noch heute der Beweidung fähig erſcheint, da C. 26, 19 auch ausdrücklich von einem Wadi, einem Grunde die Rede iſt, in welchem der Brunnen gegraben ward. Allerdings iſt keiner Stadt Rehoboth erwähnt, ſondern nur eines Brunnens mit dieſem Namen, von dem es unbekannt iſt, ob ſich eine ſpätere Stadt umher angeſiedelt habe; der Name von der Stadt dieſer Ruinen ſcheint wenigſtens ganz vergeſſen zu ſein, ſelbſt vom ſpätern Moslemen-Ort, deſſen Daſeyn hierſelbſt wol durch das Grab eines muhamedaniſchen Heiligen nicht zu bezweifeln iſt. Strauß nahm die Stadt für Rehoboth an; daß Callier ſie für Eluſa hielt, iſt früher geſagt (ſ. ob. S. 120, 134).

Von Ruhaibeh gingen Robinſons Amrân-Führer direct nach Gaza; er ſelbſt aber folgte ihnen nicht, weil dorthin keine merkwürdigen Orte lagen (ſ. ob. Hennickers Route S. 868, 882), und weil der mehr nördliche Weg über Hebron ſowol näher nach Jeruſalem führte, als auch noch über einige antiquariſch beachtungswerthe Puncte, die ihm wichtiger erſchienen.

Siebenter Tagemarſch. 12. April [32]).

Schon um halb 6 Uhr von Ruhaibeh aufgebrochen, ſtieg man den gleichnamigen Wadi durch anbaufähigen Boden hinab, und ſah nach der erſten Viertelſtunde zur Rechten auf dem nahen Hügel die Ruine eines quadratiſchen Thurms, von ungeheuern Steinen aufgerichtet, an die ſich ein großer Steinhaufe anlehnte; in der Nähe nördlich davon einen zweiten, aus Quaderſteinen gebildet. Das Wadi ward durch Graſung ſchon grün, man ſah

---

631) Hitzig, Geſchichte der Philiſtäer a. a. O. S. 118. 32) Robinſon, Pal. I. S. 331.

viele Vögel und hörte Wachtelſchlag, Lerchengeſang und ſelbſt eine Nachtigall. Auf einem Hügel zur Linken des Wadi zeigte ſich nach der erſten Wegſtunde ein zerſtörtes Dorf.

Nun aber verließ man dieſes Wadi, trat dagegen über ſchwellendes Hügelland nach einer halben Stunde in ein benachbartes und mit jenem erſtern zuſammenlaufendes zweites ein, das Wadi el Kurn, das gegen W. und N.W. zieht. Sogleich zeigten ſich in ſeiner breiten Ebene mit Waſſerlauf Mauern von behauenen Steinen, Scherbenboden, Brunnen mit ſteinernen Tränktrögen, und nun die Ruinen einer alten Stadt, el Khulaſah der Araber, unſtreitig die alte Eluſa, von der wir ſchon früher vollſtändige Nachricht gaben (ſ. ob. S. 118—120). Hier war es, wo einſt Sanct Nilus Sohn vom Biſchof zu Eluſa aus der Sclaverei losgekauft und dem Vater zurückgegeben ward, wo Antoninus Martyr, noch vor den Ueberfällen der ſpäter erfolgenden Incurſionen der Moslemen, ein Xenodochium und ein Aſyl für Anachoreten an der Nordgrenze der innern Wüſte vorfand (ſ. ob. S. 15 u. 30).

Bei der weitern Verfolgung des Weges von dieſem Ruinenthale gegen Nord zeigte ſich nun der ſchon längſt bekannte Retem-Strauch in den Waſſerbetten der Wadis von beſonderm Wuchs und Fülle; er diente hier bei Nachtlagern zum Schutz gegen die Winde. Sehr häufig gingen die Kameeltreiber voran, und man fand ſie dann im Schutze eines Retem-Strauches ſitzend oder ſchlafend, eine lebhafte locale Erinnerung an die characteriſtiſche Schilderung der Flucht des Propheten Elias unter dem Retem-Strauch (1. B. d. K. 19, 4: „er aber ging hin in die Wüſten eine Tagereiſe, und kam hinan und ſetzte ſich unter einen Retem-Strauch, und bat, daß ſeine Seele ſtürbe .... und legte ſich und ſchlief unter dem Retem u. ſ. w.“; vergl. ob. S. 346).

Jenſeit des Wadi el Khuzay hört der loſe Sand auf, und der Kräuterboden wird ſchon vorherrſchend. Gegen Mittag zog der Weg von ihm zwiſchen ſchwellenden Hügeln von mäßiger Höhe dahin. Höhere und immer höhere erhoben ſich, die Wüſtenkräuter verſchwanden; dürres Gras zeigte ſich an ihrer Stelle, und als man nach ein Uhr die Gipfel jener Anhöhen erreicht hatte, mit der Erblickung eines breiten niedern Landſtrichs, den die erſten Berge Judäas im Süden von Hebron am Horizont in

O. und N.O. umgürteten, hatte man nun wirklich das Ende der Wüſte erreicht[33]) (ſ. ob. S. 864).

Beim ſanften Hinabſteigen über den vorliegenden welligen Boden verſchwand alles Geſträuch; Graſung, faſt ſchon Raſen zu nennen, trat dagegen mehr und mehr hervor; obwol jetzt dürre, wurde er doch von Kameelen noch abgeweidet; ſo trat man, ohne Spuren von Wohnungen wahrzunehmen, in den Wadi es Seba ein, deſſen Brunnen Bir es Seba[34]) den antiken Namen Barſeba beibehalten haben. Sie liegen in einiger Ferne von einander, ſind rund, in einer ſehr feſten dauerhaften Art ausgemauert, und wol älter als die zu Abdeh geſehenen Brunnen. Der größere derſelben hatte 12½ Fuß im Durchmeſſer und bis zum Waſſer eine Tiefe von 44½ Fuß, davon die untern 16 Fuß in feſten Fels eingehauen waren.

Der zweite Brunnen liegt 330 Fuß fern gegen W.S.W., hat nur 5 Fuß im Durchmeſſer und 42 Fuß Tiefe. Beide zeichnen ſich durch klares, treffliches Waſſer im Ueberfluß aus, das beſte ſeit dem Sinai, daher ihr Ruhm durch ſo viele Jahrtauſende. Beide ſind mit ſteinernen Tränktrögen für Kameele und andre Heerden umgeben, die hier wie vor alten Zeiten getränkt werden. Die Einfaſſungsränder der Brunnen tragen in den tiefen Steineinſchnitten der Seile, an denen die Waſſergefäße mit der Hand zum Einſchütten in die Tröge heraufgezogen werden mußten, den Beweis ihres hohen Alters. Erſt auf den benachbarten Anhöhen fand man Spuren früherer Bewohnung in Grundmauern, bei denen aber kaum ein Stein auf dem andern geblieben war. Zwar einige größere Steinhaufen zeigten ſich, aber keine Spur mehr von Kirchen und öffentlichen Gebäuden. So ganz vergeſſen und verödet erſcheint der alte Biſchofsſitz, von dem wir früher umſtändlich gehandelt haben (ſ. oben S. 105—107, 832). Niemals wird dieſes ſüdlichſten Grenzortes des Gelobten Landes im Neuen Teſtamente gedacht, erſt in den Kaiſerzeiten ſtehen hier römiſche Grenzbeſatzungen.

Zum letztenmale, bemerkt Robinſon[35]), ward Berſeba's im Alten Teſtamente im Buche Nehemia erwähnt (11, 27 u. 30), als die Juden aus ihrer Verbannung nach Juda zurückkehrten, und ihre Geſchlechter ſich mit ihren Töchtern lagerten, auch auf

---

[633]) Robinſon, Pal. I. S. 337. [34]) Ebend. I. S. 338.
[35]) Ebend. I. S. 340.

dem Felde von Berſeba bis an das Thal Hinnom. Die Bedeutung wie in den früheſten Zeiten hatte dieſer Ort ſchon verloren; doch wanderte der Prophet Elias noch von hier aus in die Wüſte des Retemſtrauchs zum Horeb; Samuel machte hier ſeine Söhne zu Richtern. Hier grub Abraham ſeine Brunnen; hier ging Hagar ſchwanger mit Ismael irre in der Wüſte bei Berſeba (1. B. Moſe 21, 12); hier war es, daß das Tragen des Schleiers, als Ehrenzeichen der Frauen, ſeit Abimelech, der König von Gerar, Sarah den Schleier gab, in Gebrauch kam (1. B. Moſ. 20, 16: Siehe da tauſend Silberlinge, das ſoll dir eine Decke der Augen ſein, vor Allen die bei dir ſind). Von hier ging Abraham aus mit Iſaak, zum Opfer auf den Berg Moriah; von hier zog Jakob aus zur Werbung ſeiner Frauen nach Haran, und opferte hier als Greis zu Berſaba, bevor er nach Aegypten zu Joſeph wanderte. Hier war das Heerdenland der Patriarchenzeit, und von Berſaba bis Dan reichte die Verheißung des Gelobten Landes (1. B. Moſe 21, 31; 22, 19; 26, 23; 28, 10; 46, 1). Hier alſo ſtehen wir wieder am Ziel unſrer jetzigen Wandrung, denn ein Tagemarſch weiter bringt ſchon auf den Boden Judäa's und ſelbſt nach Hebron oder dem Chalil der heutigen Araber.

Achtes Kapitel.

Die Beduinen-Stämme der Sinai-Halbinſel und der Wüſte des Dſchebbel Tih, oder des Peträiſchen Arabiens. Die Arab el Tûr, d. i. die ſüdlichen, und die Arab el Shâm, d. i. die nördlichen Tribus der Araber.

§. 13.

Ehe wir uns von dem Boden der Sinai-Halbinſel und dem Wüſtenplateau zu deſſen anliegender öſtlichen Einſenkung des großen und tiefen Wadi Araba, über Petra zum el Ghor und in das Gebiet des Todten Meeres begeben, um in die Mitte Paläſtinas fortzuſchreiten, haben wir zuvor noch einen Rückblick auf den Menſchen in den durchwanderten Land-

ſchaften zu werfen, auf die Beduinen und ihre gegenwärtigen Zuſtände, woraus ſich erſt das vollſtändige und klare Verhältniß zwiſchen Land und Leuten, ſowol für Gegenwart, wie für Vergangenheit, ergeben möchte. Zwar ſcheint dies beim erſten Blick ein undankbares Unternehmen zu ſein, da wir faſt immer nur wilder Roheit und einem ſteten Wanderleben begegnen, das bisher wenig Fortſchritte für eine höhere humane Entwicklung zeigte, und wie nach Innen für ſie ſelbſt, ſo auch nach Außen noch als große Hemmung für die Nachbarvölker hervortritt. Dennoch fehlt es auch hier nicht an Keimen fortſchreitender Entwicklung, und wenn ſchon die Beobachtung auf dieſem Gebiete leider nur noch eine ſehr vage und lückenvolle genannt werden muß, ſo fehlt es doch nicht an beachtungswerthen Ergebniſſen, die nur von aufmerkſamern Beobachtern fortgeſetzt zu werden verdienten; weshalb wir eben dieſe Ergebniſſe nach unſern Kräften hier zuſammenſtellen, um alle folgenden Reiſenden, nicht wie dies nur zu oft geſchieht, blos zu Wiederholungen des ſchon hundertmal geſagten anzuregen, ſondern zu Vervollſtändigung und Berichtigung des ſchon Bekannten, vorzüglich aber zu neuen, tiefer gehenden Forſchungen, indem wir hier die Aufmerkſamkeit auf das, was ſchon zuvor geleiſtet war, im Zuſammenhang hinweiſen.

C. F. Volney iſt einer der wenigen geiſtvollen Beobachter auf dieſem Gebiete, welche den Zuſammenhang der Erſcheinungen in Natur und Völkerverhältniſſen aufzufaſſen uud zu verfolgen im Stande waren; aber er beobachtete noch im vorigen Jahrhundert, ſeit welchem auch auf dieſem Boden große Umwandlungen ſtattgefunden haben. Eben durch ihn erhalten wir einen Blick in die damaligen Verhältniſſe dieſer Beduinen, die vor der Neu-Franken Zeit in Aegypten, und vor der Wahabi-Periode im Nedſchd, zur Zeit der Ohnmacht türkiſcher Paſchaverwaltung in Syrien und Aegypten, ganz andre waren als in der Gegenwart. Es war jene Periode die gewinnreichſte für die Beduinen, durch ſyſtematiſche von Zeit zu Zeit wiederholte Plünderungen der Karawanenzüge, die noch nicht ſo abgeſchwächt waren wie in der Gegenwart, nachdem Wahabiten dem Karawanenweſen überhaupt die größten Abbrüche gethan, das Pilgerweſen durch verminderten Fanatismus und geringern weltlichen Gewinn auf den Weltmärkten von Mekka auf ein Minimum gegen frühere Zeiten herabgeſunken iſt, und Mehmed Ali die Zuchtgeißel über

alle nördlichen Tribus der Araberhorden geſchwungen, und dadurch während ſeiner ganzen Herrſcherperiode wenigſtens einen nachhaltigen Schrecken über jene Gebiete verbreitet hat, der vor allem dem Zugang der Fremden zu Gute kam.

Volney[36]) lernte noch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts in Gaza den großen Gewinn der Plünderungszüge aller Art kennen, der den Beduinen als Stehlern, wie den türkiſchen Behörden als Hehlern in jenen Zeiten zu Theil wurde; und ſeitdem die Quellen dieſer Bereicherungen verſtopft wurden durch die Zeit, in der auch die Handelswege andere Richtungen nahmen, ſcheint die damals erweckte Habgier und Gewinnſucht während zunehmender Verarmung der ſich immer vermehrenden Beduinenhorden nicht abgenommen, ſondern nur mehr und mehr auf andre Weiſe ſich geſteigert zu haben. Wenn die hungrigen Beduinenhaufen in frühern Zeiten noch mit Brotvertheilungen (ſ. ob. S. 896, 899) zu beſchwichtigen waren, ſo würden dieſe gegenwärtig nicht mehr vor den förmlich organiſirten Geldforderungen unter dem Namen von Ghafr, oder Tribut, ihrer Häuptlinge ſchützen.

Geregelteren Wohlſtand und ſelbſt Reichthum brachte die alljährlich wiederkehrende Verproviantirung der großen durchziehenden Pilgerkarawanen, die von Cairo wie von Damask zu Maan bei Petra, dem Kreuzwege, oder weniger ſüdlicher in Zügen von Hunderttauſenden zuſammen trafen. Gaza's Beamte, Kaufleute und ihre Beduinen, als Scheikhs und Kameelführer, zogen großen Gewinn durch Zuführung von Mehl, Oel, Datteln und andern Bedürfniſſen der Pilger, die ſie ihnen in 4 Tagemärſchen durch die Mitte der Wüſte zukommen laſſen konnten, auf einer Handelsſtraße, die auch heute noch am meiſten (über Wadi Muſa, das alte Petra) durchzogen zu werden pflegt. Bei vorkommenden Plünderungen kauften dieſelben Geſchäftsleute den Beduinen der Wüſte ihre Beute ab, die ſie gelegentlich der Hadſch oder Kaufmannskarawanen entwendeten. Gaza war der große Bazar der Raubwaaren, der einträglicher als die Bergwerke von Peru, ſagt Volney, geweſen ſein würde, wenn die Ueberfälle noch häufiger hätten ſtattfinden können. Die Beute vom Jahr 1750, bei Plünderung der Hadſch von mehr als 20,000 Güterladungen, die ſie mit ſich führte, und die nach Gaza kamen, war nicht zu berechnen.

---

[636]) C. F. Volney, Reiſe nach Syrien u. ſ. w. Jena 1788. Th. II. S. 253—260.

Die ausgehungerten Beduinen verkauften in ihrer Unwiſſenheit die koſtbarſten Kaſchmir Shawls, indiſche Muſſeline, perſiſche Stoffe, Kaffee und Anderes für wenige Piaſter. Ein Anaſeh-Beduine, der verſchiedene Beutel mit Perlen geraubt hatte, hielt ſie für eine Bohnenart und ließ ſie kochen, um ſich ein Mahl daraus zu bereiten; da ſie nicht weich wurden, und er ſie eben wegwerfen wollte, tauſchte ſie ein vorübergehender Bewohner von Gaza für ein rothes Fez ein. Die Plünderung einer Karawane im Jahr 1779, bei welcher ein Herr von St. Germain war, brachte gleichen Gewinn; bei der Plünderung einer Karawane im J. 1784 wurde der Kaffee in Paläſtina ſo häufig, daß er plötzlich auf den halben Preis herabfiel, und noch wohlfeiler geworden wäre, wenn der Aga deſſen Verkauf nicht verboten hätte, um die Beduinen zu zwingen, ihm allein denſelben zu bringen, ein Monopol das auch ſchon im Jahr 1779 ihm mehr als 80,000 Piaſter eingebracht hatte. Unter ſolchen Umſtänden konnten die Plünderungen von Karawanen durch Beduinen nur von den oberſten Behörden ſelbſt begünſtigt werden. Die Beduinen und ihre Scheikhs, die mit der Zeit immer klüger wurden, hatten auch ihren Antheil daran, wie an den andern Erpreſſungen und Veruntreuungen; z. B. des Aga von Gaza, der auf Koſten des Großſultans, als Beſchützer der Gläubigen, verpflichtet war, der Pilger-Karawane 3000 Ladungen Proviant zuzuführen, wovon er ſtets die Hälfte der Zahlung in ſeinen Beutel ſteckte. — So im vorigen Jahrhundert, im gegenwärtigen ſind ſolche grandioſe Aventüren ganz zurückgetreten; wo ſie noch vorkamen, ſtrömte der Gewinn der Beute in die Magazine der Wahabi in Deraijeh, wo ſich die größten Schätze zu ihrer Zeit aufhäuften (Erdk. XIII. S. 482, 484, 486 u. a. O.). Nur kleinere Ghaza's ſind noch im Gange, und auch dieſe haben ſich doch ſehr vermindert, oder in bloße Stammesfehden aufgelöſt und auf temporaire Ueberfälle reducirt, da die größern Karawanen von reſponſabel gemachten Escorten geführt werden.

Unter den neuern Reiſenden haben die meiſten nur ihre ſie ſelbſt berührenden Begebenheiten unter den Beduinen erzählt, nur wenige, wie Seetzen, Burckhardt, Rüppell, Robinſon, dem Geſammtzuſtande derſelben einige Aufmerkſamkeit zugewendet, der auch ſchwierig aufzufaſſen war, bei dem ſteten Wechſel der Stammesverhältniſſe, da jede Aufzeichnung der Daten fehlte, und ſelbſt wegen des Mangels der Culturcentra nicht einmal Mittel-

puncte vorhanden waren, in deren Schickſalen ſich die Begebenheiten der Jahrzehende und Jahrhunderte hätten abſpiegeln können. Nur der Hafenort Tor und das Kloſter am Sinai, die einzigen fixen Puncte, hätten einen Maaßſtab für die Wechſel der längern Zeitreihen, in den Populationsverhältniſſen der Halbinſel, oder der Frequenz ihrer Ein- und Auswanderer, oder ihrer Beſucher und ihrer veränderten Einrichtungen etwa abgeben können, wenn hier Beobachter vorhanden geweſen wären.

Wie wichtig würden ſolche Zeugniſſe, aus frühern Jahrhunderten durchgeführt, für die Erkenntniß ſo vieler noch räthſelhafter Zuſtände der allerälteſten Zeiten geweſen ſein, bei denen es auf Erhaltung von Hunderttauſenden in einem Lande der Wüſte ankam, dem, ſeit Volney's Schätzung, auch alle Nachfolger bis heute noch kaum die Möglichkeit der Ernährung von fünf bis ſechs Tauſenden[37]) ſeiner Bewohner zugeſtehen. Wir haben ſchon in Obigem wiederholt auf frühere Zuſtände der Natur des Landes hingewieſen und ſeiner Verhältniſſe, die ſich von denen der Gegenwart ſehr weſentlich unterſcheiden mußten in ihren Einwirkungen. So der frühere Vegetationsreichthum, zumal im Baumwuchs größerer und zahlreicherer Art (ſ. ob. S. 274, 341—342), mit deſſen Verſchwinden auch die Zahl niedrer Gewächſe abnehmen mußte; ſo der größere Reichthum mannichfacher Nahrungsmittel, deren ſich das Volk Israels zu ſeiner Zeit bedienen konnte (ſ. ob. S. 684—80); ſo der allgemeiner durchgreifende Anbau des Landes, der ſich in den monumentalen Zeiten der älteſten Aegypter, ihrer Bergwerke und Ortſchaften (ſ. ob. S. 755, 793—808) kund thut, wie in den chriſtlichen Zeiten durch Episcopal- und überall verbreitete Reſte von Kloſterſitzen, Eremitagen, Mauer-, Gärten-, Feld- und Brunnen-Anlagen (ſ. ob. S. 696—728, 617—618 u. a. O.), endlich eben ſo die Möglichkeit einer beſſern Benutzung der temporairen Waſſerfülle der Wadis, wie der Regenfülle, in den gar nicht ſo ſeltnen Regenniederſchlägen (ſ. oben S. 219, 222, 272, 456, 665, 762, 867 u. a. O.), die aber erſt durch Fleiß und Kunſtmittel für unfruchtbarere Jahresperioden aufzubewahren im Stande geweſen

---

[637]) Volney, Reiſe II. S. 259; vergl. Burckhardt, Trav. p. 560; bei Geſen. II. 900; er giebt ſüdwärts der Hadſchroute über Nafhl nach Aila 4000, Rüppell an 7000 an, in Reiſe in Nubien, und Robinſon, Pal. I. S. 227.

ſein würden, wie dies auch in andern Länderſtrichen gleicher Breitenparallele der Fall iſt.

Dieſe Verhältniſſe zuſammengefaßt und unterſtützt durch die zahlreichen Sinaitiſchen und Serbaliſchen Inſcriptionen, mit denen in dem Wadi Mokatteb (ſ. ob. S. 220, 282, 459—461, 496, 565, 748—761, 772, 773, 777) und in hundert andern Schluchten, auf Fels- und Berg-Höhen, die gegenwärtig in wilder Vereinſamung und völliger Vernachläſſigung durch Menſchenhand nach allen Richtungen hin durch die ganze centrale Gebirgsgruppe gefunden werden, beweiſen, daß einſt zahlreichere Populationen hier beſtehen konnten, und wirklich Beſtand hatten, wenn wir auch nicht wüßten, daß vor dem Durchzuge Israels hier ſchon 4 verſchiedne Völkerſchaften, wie Amaleks, Midians und Ismaels Söhne (ſ. ob. S. 685) und im Oſten noch Edomiter, ihre Sitze hatten und dieſe vertheidigten, deren Anzahl wir, wenn wir ſie auch auf bloße kleinere moderne Araber-Tribus und auf ein Minimum reduciren wollen, doch nicht zu gering anſchlagen können.

Wir ſtimmen daher vollkommen mit dem kritiſchen Geſchichtsforſcher überein [38]), wenn er ſagt, daß damals dieſelbe Halbinſel weit mehr Menſchen erhalten konnte als gegenwärtig, zwar unter großen Entbehrungen, welche auch in den Erinnerungen des Volks vielfach zur Sprache kamen, und ihre Wirkung zu deſſen Prüfung auch erfüllten; aber doch ſo daß ſeine Exiſtenz nicht eben darunter hätte gefährdet werden müſſen. Aus der jetzigen ſo geringen und ſorgloſen Einwohnerzahl läßt ſich gewiß nicht mit Sicherheit auf ihren frühern Zuſtand zurückſchließen, ſo wenig wie dies bei vielen andern auf ähnliche Weiſe durch Menſchenträgheit verödeten, einſt herrlichen Culturgebieten der Erde (z. B. Sogdiana u. a.) der Fall war. Die Beobachtung der Natur dieſer Landſchaften iſt noch viel zu weit zurückgeblieben, um ſchon hinreichende Gründe, geſchweige denn Beweiſe, für viele der oft ſo leicht hingeſprochnen Erklärungen und Behauptungen über ſo manche noch räthſelhaft gebliebne Phänomene dieſer ſo eigenthümlich für den Gang der Menſchengeſchichte auserwählten und eigends begabten Planetenſtelle darzubieten.

Was nun die nähere Kunde ihrer Bevölkerung betrifft, ſo iſt dieſe noch ganz in ihren erſten Anfängen begriffen, obwol ſeit

---

[38]) H. Ewald, Geſchichte des Volkes Israel, Bd. II. 1843. S. 201 u. f.

den letzten paar Jahrzehnden das Verhältniß ihrer Stämme überſichtlicher geworden iſt wie früher, was ſich aus dem Folgenden leicht ergeben wird. Wie unbedeutend war es noch, was ein C. Niebuhr, der vortreffliche Beobachter Arabiens, über den Bewohner der Sinai-Halbinſel in Erfahrung bringen konnte: denn die damals noch Alles abſperrenden Tyrannen ihrer faſt unzugänglichen Wüſten geſtatteten ihm nicht einmal die Erſteigung des Sinai, und ließen ihn im Wadi Feiran die Ruinen der alten Stadt nicht erblicken, in deren Mitte man gegenwärtig mit gleicher Sicherheit und Muße, wie in andern Umgebungen, herbergen kann (ſ. ob. S. 524, 640, 642, 717). Nur drei kleine Stämme, ſagt Niebuhr [39]), habe er bei ihnen kennen gelernt: die Leghat, Sauâlha und Saiid, welche am Wege von Suez zum Sinai wohnten und die Pilger zu begleiten pflegten. Sie ſchienen ihm insgeſammt Raja's, d. i. kleine Stämme zu ſein, welche einem großen Stamme untergeben ſind. Das freie Feld auf der Halbinſel gehöre insgeſammt den umherſteifenden, unabhängigen Arabern, die er nicht weiter zu benennen weiß.

Nach ſolchen ganz unbefriedigenden Angaben gehen nun, ſeitdem den Neufranken [40]) in Aegypten für ihre damaligen politiſchen Projecte an einer genauern Kenntniß der benachbarten Sinaitiſchen Tribus ſehr viel gelegen ſein mußte, ſeit Seetzen dieſelben Landſchaften beſuchte und auch auf ihre Bewohner [41]) mehr als alle vorhergehenden Reiſenden bedacht war, ſeitdem aber vorzüglich Burckhardt ſein beſondres Studium auf arabiſche Völkerverhältniſſe richtete, und ſelbſt mit dem Beduinenleben, wie mit ihrer Sprache und Denkungsweiſe, als Scheikh Ibrahim (ſ. Erdk. XIII. S. 9) durch vieljährige Wanderungen ganz vertraut geworden war, gingen weit gehaltvollere Nachrichten über ihre ethnographiſchen Verhältniſſe der Gegenwart und ihrer Entwicklungen hervor. Die Kenntniß von dieſen iſt allerdings auch durch die gewaltigen politiſchen Einwirkungen, auf der einen Seite von den Wahabiten, in deren Ueberwäl-

---

[639]) Niebuhr, Beſchreibung von Arabien, S. 399—403. [40]) Coutelle, Moeurs et Usages des Arabes de Tor, in Descr. de l'Egypte. Etat Moderne. Tom. II. p. 296—304; Amédée Jaubert, Nomenclature des Tribus des Arabes qui campent entre l'Egypte et la Palestine, ebendaſ. p. 250—275; Volney u. A.
[41]) Seetzen, über arabiſche Tribus in v. Zachs Mon. Correſp. Bd. XIX. 1809. S. 106—133, 213—233 u. a. O.

tigungsperiode Seetzens Wanderungen fielen, von der andern Seite durch die Züchtigungen und theilweiſen Bändigungen der ſehr verwilderten Tribus durch den Vicekönig von Aegypten, ſehr gefördert worden, in deſſen energiſcher Herrſcherperiode Burckhardt den Vortheil hatte, viele ſeiner Nachrichten einziehen zu können, die auf keine andre Weiſe zugängig geweſen ſein dürften.

So iſt denn ſeitdem die ethnographiſche Kenntniß der Sinaitiſchen Landſchaften in ein ganz neues Stadium getreten, wobei noch Manches hypothetiſch, Vieles noch einer genauern Forſchung bedürftig ſein mag; aber woraus ſich doch auch eine gewiſſe, früherhin ganz unſichtbar gebliebne innere Regulirung der Beduinenzuſtände ergiebt, in denen ſich doch ſo manches kaum geahnete volksthümliche, rechtliche und ſittliche Verhältniß ſchon als feſtſtehend herausſtellt, und im Allgemeinen das wichtige Reſultat ſich ergeben möchte, daß auch hier aus dem ſcheinbar wildeſten und regelloſeſten Treiben des umherſchweifenden Nomaden- und Raub-Lebens ſchon ein gewiſſer Keim des Fortſchrittes, des Grundbeſitzes, der Gerechtſame, der Rechtsverhältniſſe, der Achtung menſchlicher Grundlagen, kurz der Civiliſation in der Entwicklung begriffen ſei, ohne den überhaupt menſchliche und volksthümliche Verhältniſſe durchaus auf längere Dauer nicht ſcheinen fortbeſtehen zu können; daß alſo auch hier durchaus nicht von einem phantaſtiſch eingebildeten Zuſtande abſoluter Barbarei eines wilden Menſchen die Rede ſein kann, ſo wenig wie bei dem noch ſo verwilderten und roheſten Araber der großen Halbinſel, ein Zuſtand der Menſchengeſellſchaft, den wir auch in den älteſten Geſchichtsſpuren wie in den Zeiten Ismaels, Edoms, Amaleks, Midians (z. B. Jethros, 2. B. Moſe 18, V. 14—23), wenn ſchon Ismael, der Stammvater jener öſtlichen Bewohner Peträas, als „wilder Menſch" doch im beſondern Sinne bezeichnet iſt (1. B. Moſe 16, 12; 25, 12—18), nicht beſtätigt finden.

Wir gehen von der aus dem eignen Munde der Beduinen an Burckhardt überlieferten Tradition der frühern Zeiten, verglichen mit den Pilgerausſagen des Mittelalters (ſ. ob. S. 883), aus und zu den gegenwärtigen Zuſtänden über, worauf mehrere ſich beziehende characteriſtiſche Züge aus den Berichten jüngerer Reiſenden in Obigem auch ſchon angeführt ſind: denn nur von ſolchen kann hier, als einer bloßen Modifikation des generellen arabiſchen Völkerlebens, die Rede ſein, mit

dem wir im Allgemeinen ſchon durch frühere Unterſuchungen über die große arabiſche Halbinſel hinreichend bekannt ſind.

Abgeſehen von den wenigen chriſtlichen Bewohnern der Halbinſel, die ſich auf die geringen Localitäten von Tor, dem Hafenorte, und auf das Sinai-Kloſter mit ſeinen Beſitzthümern beſchränken, haben wir die dreierlei Claſſen der Bewohner zu unterſcheiden: nämlich I. die Dſchebalije, die wir, als Hörige, Knechte, Sclaven oder Kloſterdiener, in Abhängigkeit vom Kloſter ſchon kennen gelernt haben (ſ. ob. S. 620—623); II. die Fellahs (Fellahin im Plural) oder die Cultivatoren und mehr Angeſiedelte am Boden, die aber wie jene von den Beduinen als Entartete, als eine geringere Claſſe verachtet, von ihnen gedrückt und gedrängt werden; III. die Claſſe der Beduinen, Bedawi, im eigentlichen Sinn, die ſich mit Stolz die independenten Tribus nennen und für die rechtmäßigen Herren des Landes halten, die jedem Fremdling das Recht verſagen, ihren Boden zu betreten, von ihren Quellen zu trinken, bevor er nicht ſich um ihren Schutz beworben.

Dieſe letztern, bei weitem die zahlreichern und die wirklichen Beherrſcher des Landes, unterſcheiden ſich aber wieder geographiſch, den Raumverhältniſſen nach, in zwei große Abtheilungen des Südens und des Nordens, welche eben ſo genealogiſch wie räumlich ſich von einander abſcheiden, und wahrſcheinlich auch ganz verſchiednen Geſchlechtern, Zeiten der Einwanderung, Beſitznahme oder Verbreitung, vielleicht ſelbſt zum Theil noch Ueberreſten alter Aboriginer angehören, worüber Sprachforſcher ausſchließlich dereinſt noch Aufſchlüſſe zu geben im Stande ſein möchten, die ihre Forſchungen noch nicht auf die verſchiednen Dialecte der Tribus der Halbinſel haben ausbreiten können.

A. Die Beni el Tûr, die Söhne des el Tûr oder Tôr, d. i. des Centralgebirgslandes der Halbinſel (ſ. oben S. 40, nicht etwa des Hafenortes), ſind die Bewohner der eigentlichen Halbinſel des Sinai im Süden der Tih-Kette, die unter dem gemeinſamen Namen der Turoniani ſchon im 13ten Jahrhundert bei Brocardus, der Towara bei Burckhardt, Táwarah bei Robinſon (ſ. ob. S. 623—624 u. a. O.) zuſammengefaßt zu werden pflegen, und ſich wieder in verſchiedne Tribus theilen (der Singular iſt Tûry).

B. Die Beni el Sham ſind die Bewohner der nördlichen Seite des Landes, im Norden der Tih-Kette bis nach Syrien (Sham) hin, welche jedoch keinen ſo geſchloſſenen Geſammtnamen anerkennen, wie die Towarah, unter denen aber die Tiyahah, d. i. die Bewohner der Tih-Kette und des Tih-Plateaus, die bekannteſten ſind, Bteiahah bei Seetzen, die ſich nicht wieder in untergeordnete Tribus, mit beſondern Geſchlechtsnamen, wie die Towarah zertheilen, neben denen aber andere von ihnen verſchiedne, gleich ebenbürtige Stammnamen mit verſchiednen Wohnſitzen vorkommen, in N.W. und N., wie die Azazimeh, Heiwat, Terabin, Saidiyeh u. a., die ſich nach der ſchon oben angegebnen Weiſe über dieſe nördliche Seite gegen Syrien hin in beſtimmten Territorien verbreiten (ſ. ob. S. 912—913), zu denen auch noch die mehr öſtlichen Bewohner der Araba, des Dſchebbel Shera und des Ghor gegen die mehr arabiſche Seite hin, oder das alte Edomiter Land, zu rechnen ſind, die wir zur Unterſcheidung von jenen die Edomitiſchen Tribus nennen könnten.

Erläuterung 1.

Die Dſchebalije, die Knechte des Kloſters.

Zu dem was ſchon oben (S. 23—24 u. 620—623) von ihnen geſagt wurde, haben wir hier nur Weniges hinzuzufügen. Seitdem ſie als früherhin chriſtliche Knechte des Kloſters zum Koran übergingen, und die Muhamedaner ſich faſt aller Beſitzungen des Kloſters auf der Halbinſel bemächtigten, nahmen ſie ebenfalls die Sitten und Lebensweiſe eindringender Beduinenſtämme an, und behielten dieſe bis heute bei [42]). Sie erkennen ſelbſt ihre Abkunft von Chriſtenſclaven an, und werden in dieſer Beziehung von den Beduinen auch verächtlich nur „Söhne der Nazaräer" genannt, die ihnen deshalb nie ihre Töchter zu Frauen überlaſſen, obwol ſie, wenn ſchon verſchiedner Abkunft, äußerlich von ihnen ſich in Nichts unterſcheiden. Die Dſchebalije können ſich daher nur unter ſich gegenſeitig verheirathen, ihre Zahl iſt gering; zu Burckhardts Zeit konnten ſie nur 120 bewaffnete Männer ins

[642]) Burckhardt, Trav. in Syria, p. 562 u. f.; bei Geſenius II. S. 902—904.

Feld ſtellen. Coutelle (1800) [43]) giebt ihre Zahl auf 135 Mann an, und ſagt, daß ſie ſich in 5 kleine Aulad oder Tribus theilen. Rüppell bemerkt [44]), daß zu ſeiner Zeit nur 82 Individuen der Dſchebalije zum Empfang von Gehalt im Kloſterbuche eingeſchrieben geweſen.

Schimper [45]) will bemerkt haben, daß ſie durch verſchiedenartige Geſichtszüge und Hautfarbe ſich von den andern Arabern unterſcheiden, ſchreibt aber dieſen Einfluß ihrer Vermiſchung mit Schwarzen und mit Berbern (Magrebi, welche als Pilger oder ägyptiſche Truppen, ſ. ob. S. 163, 301 u. a. O., oft die Halbinſel durchziehen) zu; dagegen erwähnt Burckhardt der ausgezeichneten Schönheit der Töchter der Dſchebalije, als der ſchönſten der Halbinſel, weshalb nicht ſelten Liebesabenteuer mit ihren Nachbartribus vorfallen.

Ihrer erniedrigten Stellung als Pſeudobeduinen ungeachtet, ſind ſie von kräftigem Schlage, und als Diener des Kloſters, bei oft harter Behandlung, doch z. B. in ihren Gärten, beim Waſſerholen, Holz und Kohlenbereitung u. a. D. ſehr thätig, wenn ſchon Müßiggänger und elende Geſtalten auch unter ihnen nicht fehlen. Ihr Gewinn, der ihnen als Kloſtergärtnern zukommt, nämlich die Hälfte des Ernteertrages an Obſt u. a., und ihr Vorrecht, den Pilgern auf dem heiligen Berge als Führer zu dienen, während ihnen jedes andre Geleitsrecht, jeder Transport und Verkehr durch die übrige Halbinſel verſagt iſt, kommt ihnen nur ſelten zu gut: denn ihre ſonſtige Befreundung mit andern Stämmen der Umgegend lockt dieſe nur zu gern zur Umlagerung des Kloſters herbei; die Pflicht der gaſtlichen Bewirthung, die auch wol durch Drängen erzwungen wird, verſchlingt dann ſehr bald ihre geſammelten Vorräthe, und verſetzt ſie immer wieder in die bitterſte Noth. In genauerer Verbindung ſtehen ſie mit einem Tribus der Koraſhy (Koreyſh), einem Zweige der Szowaleha, der keine Anſprüche an eine Schutzherrſchaft über das Kloſter hat (ſ. ob. S. 323); auf dieſe Weiſe haben ſie von alten Zeiten her ein gewiſſes Gleichgewicht gegen die Macht der übrigen Szowaleha behaupten können. Von ihren kleinern Abtheilungen, jenen von Coutelle genannten Aulads, vielleicht die von Niebuhr genannten Raja's,

---

[643]) Coutelle, Observat. in Descr. de l'Egypte. Et. mod. T. II. p. 303. [44]) E. Rüppell, Reiſe in Nubien. 1829. S. 194. [45]) W. Schimper, Arab. Reiſe. Mſcr.

haben einige feſte Wohnſitze auch anderwärts gewonnen. So werden die *Tebna* im Wadi Feirans Garten genannt (ſ. oben S. 718 u. 719), welche dem Namen nach dem Kloſter angehören; die *Bezya* in den Kloſtergärten zu Tor, dem Hafenort, auch die *Sattla*, die ſich anderwärts niedergelaſſen haben und nur aus einer geringen Zahl von Familien beſtehen. Sie werden von den Beduinen auch mit dem Schimpfnamen der *Fellahs*, oder *Bauern*, belegt.

Robinſon führt die Behauptung des Kloſter-Priors an [46]), daß ſeine Dſchebalije von ihm auch beſtraft, verkauft, ſelbſt getödtet werden könnten, weil ihm dieſes Recht zuſtehe; er ſtimmt dem bei, daß ihre Geſichtszüge ſich in nichts Weſentlichem von den andern Beduinen unterſcheiden Sie werden für ihre Arbeiten vom Kloſter auch mit Gerſte bezahlt, und an die nahe Wohnenden werden Brote ausgetheilt; dies gebe letzteren mehr ein handfeſtes Ausſehen, während die entfernter Wohnenden, denen dieſe Speiſung nicht zu Theil werden könne, nicht ſelten halb verhungert und immer zerlumpt erſchienen. Der Prior ſchätzte die ganze Summe dieſer ſeiner Leibeignen, um das Jahr 1830, auf 1500 bis 2000 Seelen, eine wol zu hohe Angabe. In den letzterm Jahren ſollen einige von ihnen die Taufe erhalten haben.

Fr. *Hennicker*[47]), der am 26ſten April auf ſeinen Ritt nach Sarbat el Chadem (ſ. ob. S. 867) demſelben ſehr nahe, alſo vom Kloſter ſehr fern, in einer engen Thalſchlucht voll Bäume einem Araber begegnete, und am Wege viele Säcke voll Holzkohlen und andre Gegenſtände, ohne Eigenthümer zu bemerken, liegen ſah, an denen ſeine Führer ſie nicht berührend vorüber gingen, erfuhr von dieſen, daß jener Mann ein *Diener des Kloſters* ſei, der als Holzhauer hier, wo der Wald dem Kloſter gehöre, Kohlen brenne und ſie gegen Korn nach Cairo führe. Dieſer Dſchebalije hatte alſo wirklich das Geſchäft, das *de Suchem* einſt den Laici des Kloſters[48]) zuſchrieb, die wir früher, gegen Robinſons Anſicht, für *Dſchebalije* gehalten hatten, unter denen *damals* wol noch manche Chriſten ſein konnten (ſ. ob. S. 23, 24, 620—624).

---

[46]) Robinſon, Pal I. S. 223, und Anmerk. XVIII. S. 432—437.
[47]) Fr. Hennicker, Notes l. c. p. 244. [48]) Robinſon, Pal. I. S. 212. Not. 2 und 225.

Erläuterung 2.

Die Arab el Tûr, oder Beni el Tûr; die Towara oder Táwarah (Singular Tûry) der Sinai-Halbinſel.

Die älteſte Bezeichnung dieſer großen, ſüdlichen Gruppe der Beduinen der Halbinſel, denen der Ritter John Maundevile (Mitte des 14ten Jahrhunderts) [49]) den Namen der Bedoynes und Ascopardes beilegte, finden wir ſchon im 13ten Jahrhundert bei dem ſo gefeierten Brócardus (Burchard), der ſie Turoniani nannte, aber auch Madianiten (Midianiten) und Beduinen, worin ihm nachmals faſt alle Autoren durch das Mittelalter bis in die neueſte Zeit gefolgt ſind (Est et gens Madianitarum qui nunc Beduini atque Turoniani dicuntur, qui magnam partem terrae sanctae impleverunt) [50]).

Obwol Volney [51]) dieſe Benennung, die er Touara ſchreibt, von dem Orte Tor ableiten wollte, weil dies der bekannteſte Name ihres Landes ſei, ſo zweifeln wir doch daran ſehr, da der Name dieſes Hafenortes erſt durch die Landungsſtelle am Fuß des Berges Tor bekannt ward, erſt ſehr ſpät genannt wird und wahrſcheinlich erſt ſeit türkiſcher Herrſchaft durch das dort angelegte Caſtell in Aufnahme kam, im 13ten Jahrhundert aber von ihm noch nirgends die Rede iſt (ſ. ob. S. 40, 57—58, 432—433); Juan de Caſtro nennt die Küſte daſelbſt noch Terra Tor. Niebuhr nannte den Namen nicht; Coutelle [52]) ſchreibt *ihn* Toarah; Seetzen und Jaubert el Tur, und giebt *ihnen* 400 Reiter, welche die Früchte, Kohlen und indiſche Waaren vom Sinai und von Tor nach Cairo bringen; L. de Laborde hat ſie Toraht genannt. Die Benennung iſt unſtreitig von ihren Hauptwohnſitzen nicht an der Küſte, ſondern im Centralgebirge, das ſie auch beherrſchen und von jeher el Tur nannten, hergeleitet, weshalb ſie ſich auch Bedawin Dſchebbel el Tor nennen (Tûry im Singular nach Robinſon).

---

49) Halliwell, The Voiage and Travaile of Sir John Maundevile etc. Lond. 1839. 8. Chapt. VI. p. 63. 50) Locorum Terrae Sanctae exactissima Descriptio, autore F. Brocardo Monacho. fol. 324, in S. Grynaeus, Novus Orbis Regionum ac Insularum etc. Basileae. fol 1532. 51) Volney, Reiſe a. a. O. II. S. 259. 52) Coutelle, Observations in Descr. de l'Egypte. Et. mod. T. II. p. 296; Jaubert ebend. Livr. 3. p. 250; Seetzen, Mſcr.; Laborde, Voy. de l'Arab. pétrée, p. 71.

Dieſe Towara bilden nun nicht ein einzelnes Volk, ſondern eine ganze Körperſchaft von 5 Haupt-Tribus, welche ſich wieder in untergeordnete kleinere Stämme theilen.

Jene 5 Haupt-Tribus, an Zahl und Anſehen ſehr verſchieden, halten ſich jedoch zuſammen und ſtellen im Nothfall, wenn etwa ein fremder, nördlicher Stamm ſie bekriegen wollte, oder auch gegen einen fremden Herrſcher, wie gegen die ägyptiſchen, nur Ein Heer. Doch hindert dies nicht, daß ſie auch wol unter einander in Fehde ſtehen.

Dieſe Towara-Araber, denn das ſind ſie entſchieden ihrer Herkunft nach, machen auf den ganzen Bezirk der Halbinſel Anſprüche[53]) bis nördlich zu der Querſtraße der Hadſch, von Suez bis Akabah, aber wirklich haben ſie nur den Theil ſüdlich der Tih-Kette in Beſitz. Der Landſtrich nördlich der Tih-Kette und jenſeit des Tih-Plateau's wird außer den Tiyahah in den Wüſtenſtrichen bis Gaza, Hebron und zum Todten Meere von anderen zum Theil unter ſich verbündeten, theils verfeindeten Stämmen eingenommen, die größtentheils ſtärker und wohlhabender ſind als die ſüdlichen Towara und mit ihnen in keiner näheren Beziehung ſtehen.

Dieſe 5 Haupt-Tribus der Towara[54]) heißen: 1) Szowaleha, 2) Aleygat, 3) El Mezeine, 4) Ulad Soleiman und 5) Beni Waſſel.

1) Die Szowaleha bei Burckhardt; Sawâlihah bei Robinſon; Soelhe bei Rüppell; Saualhe bei Lepſius.

Dieſe Szowaleha, ein Haupt-Tribus, zugleich die größte und wichtigſte der Abtheilungen, rühmen ſich die erſten Beduinen zu ſein, die ſich in dieſem Lande angeſiedelt, die Ayd als ihren Stammherrn anſehen, deſſen 2 Söhne mit ihren Familien aus Hedſchas hier eingewandert ſeien. Ueber die Zeit dieſer Einwanderung hatte Burckhardt keine Nachricht eingezogen. Indeß finden wir bei Macrizi in ſeiner Geſchichte der Mameluken[55]) — Sultane Aegyptens, ein wahrſcheinlich hieher gehöriges Datum, nach welchem „der Tribus der Aidh" ſchon Mitte des 13ten Jahrhunderts zwiſchen Aegypten und Akabah Aila genannt wird, der ein Zweig des großen Stammes der

---

[53]) Robinſon, Pal. I. S. 225. [54]) Burckhardt, Trav. p. 557; b. Geſen. II. 894; b. Robinſon, Pal. I. 219—237; b. Rüppell, R. in Nubien, S. 193. [55]) Quatremère in Macrizi, Histoire des Sultans Mamluks. Paris. 1837. 4. Nr. 189.

Djedham ſei, deren Name im alten Hedſchas wohl bekannt iſt. Dieſe Aidh wurden im Jahre 1263 n. Chr. Geburt (662 der Hedſchr.) von dem Sultan Aegyptens zur Stellung von Poſtpferden durch das Land verpflichtet; auch wurde ihnen der Tribut Adad, d. i. der Zehente, auferlegt. Dieſe Djedham ſind aber, wie wir aus früheren Unterſuchungen wiſſen (ſ. Erdk. XIII. 312—313), keine anderen als die Beni Djoudham, *Βανιζόμενοι*, die ſchon zu Mohammeds Zeit bekannten Bewohner von Midian, zunächſt an der Oſtſeite des Golfs von Aila, von wo ſie alſo aus denſelben Sitzen, welche heutzutage die Howeitat inne haben, zwiſchen dem 7ten und 13ten Jahrhundert in die Sinai-Halbinſel eingewandert ſein müſſen. Folgen wir dem Ausſpruch Mohammeds, der bei dem Uebergange eines ihrer Häuptlinge auf ſeine Partei ihm zurief: „Willkommen ſind die Schwiegerväter Moſes, willkommen ſei das Geſchlecht Schoaib (des Jethro, ſ. Erdk. XIII. 313), ſo hätten wir in ihnen ſogar Nachkommen der alten Midianiter anzuerkennen, wie ſie als Madian von den Pilgern des Mittelalters auch genannt wurden, und ſomit als Nachkommen eines einſt nicht blos zu Joſephs (1. B. Moſ. 37, 27 u. 28) und Jethro's, des Prieſters, Zeit (2. B. Moſ. 2, 15 u. 18, 14—23), ſondern auch ſpäter (4. B. Moſ. 31, zur Zeit der 5 Könige Midians) bis in die Muhamedaner-Periode nicht wenig angeſehenen und cultivirten Volkes (ſ. Erdk. XIII. 289), deſſen höhere Civiliſation ſich auch noch bis heute, denn darin ſind alle neueren Beobachter einig, im Gegenſatz anderer roherer Stämme ihrer Beduinen-Umgebung erhalten hat in ihren ſparſamen, freilich wol ſehr verkümmerten Ueberreſten (ſ. 4. B. Moſ. 31), die aber doch ſich in der Beherrſchung ihrer großen centralen Hochgebirgsgruppe, zu der ſie ſeit Moſes Hirtenſtande von jeher herüberſtreiften, und die ſie bis heute als ihr Eigenthum anerkennen, zu erhalten wußten.

Der Aufenthalt dieſer Towara (Tauàra bei Abeken, ſ. ob. S. 877), der Herren des Berglandes, des el Tur auf der Halbinſel, möchte demnach wol weit über ein halbes Jahrtauſend zurückgehen und ihre Tradition von ihrem früheſten Einzuge im Lande, wie ihre Anſprüche an daſſelbe ſeit jener Zeit wol begründet erſcheinen, ſowie in ihrer frühen Beſitznahme und Vermehrung ihre Verzweigung in untergeordnete Abtheilungen ihren Grund haben mag.

Schon Ismaeliter, die mit Midianitern, den Nachkommen beider Seitenlinien Abrahams (von Hagar und Ketura), die in den älteren hebräiſchen Erzählungen als gleichbedeutende Söhne des Oſtens vorkommen (1. B. Moſ. 37, 27 u. 28; Richter 8, 10 u. 21—27 u. a.) und als zuſammengehörige erſcheinen, waren in ihre 12 Stämme getheilt; ebenſo die Midianiter in 12, wie die heutigen Towara im Gegenſatz der Tiyaha, bei denen man bis jetzt keine ſolche Stammesabtheilungen erkunden konnte. Wie Jethro dem Führer Israels den weiſen Rath ertheilt, zur Pflege des Volkes das Richteramt nicht allein zu führen, ſondern Richter unter ihm einzuſetzen, etliche über tauſend, über hundert, über funfzig und zehn, die nur die große Sache an ihn bringen und alle geringe Sache richten ſollen (ſ. 2. B. Moſe 18, 21—23), eine Einrichtung, die aus der Erfahrung ſeines eigenen Regiments hervorgehen mochte, ebenſo ſind noch heute die Scheikhs oder Fürſten der einzelnen Stämme der Towara unter dem Ober-Scheikh des ganzen Stammes zugleich die Fürſten und die Richter ihrer jedesmaligen Abtheilungen[56]), und dies iſt ihr Anſehen. Die Ausführung des Richterſpruchs wird nach patriarchaliſcher Art der ſiegenden Partei ſelbſt überlaſſen. Wie aber, ganz verſchieden von ihnen, in Joſua der Kriegführer an die Spitze des Heeres geſtellt ward (1. B. Moſ. 27, 21 u. a. O.), dem das ganze Volk als Feldherrn gehorchen muß, ſo noch heute des erblichen Feldhauptmanns Amt bei einer Familie des an ſich wenig zahlreichen Stammes der Owareme (ſ. unten 939).

Wie die Midianiter ſeit uralter Zeit mit ihren Kameelen den Transport der Waaren des Orients bis nach Aegypten beſorgten, wie aus Joſephs Geſchichte bekannt iſt: ſo ſind es noch heute vorzugsweiſe die Towara, welche auf dieſes Vorrecht[57]) durch die Mitte ihres Ländergebiets Anſpruch machen und die Anſprüche oder Verſuche der anderen Tribus auf Waarentransport und Geleitsrecht ſtets als Eingriff in ihre Rechte betrachtet und oft mit blutiger Fehde bekämpft haben.

Aus jener Angabe Macrizi's, obwol einer einzeln ſtehenden Nachricht der früheren Zeiten, verglichen mit den Geſchichten der Gegenwart, z. B. unter Mehmed Ali's Regiment, ergiebt ſich, wie zu allen Zeiten wol das Schickſal der Völkerzuſtände der Halbinſel

---

656) Robinſon, Pal. I. S. 231. 57) Robinſon, Pal. I. S. 134.

abhängig geweſen ſein werde von der politiſchen ſo wechſelnden Verwaltung des ägyptiſchen Nachbarlandes. Hieraus erklärt ſich vielleicht auch die andere Tradition von der Herkunft der Towarah, die Robinſon aus ihrem eigenen Munde[58]) hörte, daß ihre Vorväter von den Grenzen Aegyptens zur Zeit der Eroberung durch Mohammed hier eingezogen ſein ſollten; d. h. wol, zu jener Zeit, da ſich die Herrſchaft Midians noch mit 16 Ortſchaften ſogar bis auf die Gebiete Aegyptens verbreitet hatte (nach Macrizi, ſ. Erdk. XIII. S. 289—290); wenn nicht, was uns wahrſcheinlicher erſcheint, eine noch ſpätere Zurückdrängung dieſer Beduinen aus Aegypten, wohin ihr Zug von jeher ſeit der Hykſos Zeiten gegangen und daher auch öfter zurückgeſchreckt wurde, etwa zur Zeit der türkiſchen Eroberung nach dem Verfall der Dynaſtie der Mamelucken=Sultane in Aegypten durch die Ottomanen, damit gemeint ſein möchte: denn jene Sage, welche ſich auf genealogiſche Verhältniſſe baſirt, die bei den Beduinen, wie bei allen Semiten als weſentliche gelten, überbietet an Wahrſcheinlichkeit eine blos chronologiſche, da die Araber in ihren Zeitrechnungen nur ſehr ſchwach ſind.

Die Unterabtheilungen der Szowaleha, welche vorzüglich das Land weſtlich und nordweſtlich des Kloſters bewohnen[59]), giebt Burckhardt auf 4 an: 1) Ulad Said (Aulad Sai'd bei Robinſon; Wellad Saïd bei Lepſius); 2) Koraſhy (Kurrâſhy bei Robinſon); 3) Owareme (Awarimeh bei Robinſon; Auarmi bei Lepſius) und 4) Rahamy.

1) Die Ulad Said, deren gaſtliche Aufnahme Burckhardt auf der oberen Karawanenſtraße rühmt (ſ. ob. S. 780), ſind nach ihm nicht ſo arm wie die übrigen Tribus; ſie ſind im Beſitz der beſten Gebirgsthäler; ihr Sheikh war, dem Range nach, der zweite Häuptling[60]) der Towara. Nach Schimper[61]) theilte er eine Zeitlang die Herrſchaft über die Halbinſel mit Sheikh Salih. Drei Unterabtheilungen der Ulad Said nannten ſich: Seheri, Saidi und Reteſi, die im Tor wohnten. Ihnen hatte ſich ein Tribus, Dubur genannt, der Zahl nach nur von 30 Männern, angeſchloſſen; aber jene dadurch verſtärkt. Dies ſcheinen die Belaſaiti bei Rüppell zu ſein.

---

[58]) Robinſon, Pal. I. S. 220. [59]) Robinſon, Pal. I. 220.
[60]) Burckhardt b. Geſen. II. 946. [61]) W. Schimper, Arab. R. Mſcr.

2) Koraſhy, die auch Koreiſh heißen (Karaſſi bei Rüppell), ſind Nachkommen einzelner Familien der Beni Koreiſh (Koreiſchiten, Nachkommen Maads, ſ. Erdk. XII. 22, 40, 989, XIII. 34, 38, 85, 98), die aber nur als Flüchtlinge aus Hedſchas hieher kamen (wahrſcheinlich deshalb keine Protectoren oder Ghafirs des Kloſters, gleich den andern, ſ. ob. S. 623) und ſich bei den Szowaleha niederließen, mit denen ſie gegenwärtig ganz gemiſcht ſind. Ihr Sheih Sâlih iſt in neuern Zeiten (ſeine Reſidenz traf Robinſon im Wadi Genne oder Kineh, ſ. ob. S. 776, 779) der Groß-Sheikh der Towarah der ganzen Halbinſel[62]) geweſen, in jeden Beziehungen, auch zum Paſcha von Aegypten, der ſeine Befehle für das ganze Halbinſelland an ihn zu richten pflegt. Daher offenbar der dieſen Beduinen öfter von den aus Aegypten herkommenden Reiſenden beigelegte Name Gararſché (ſ. ob. S. 644), z.B. bei Coutelle, oder el Ararſche bei Schimper, der nur eine Verſtümmelung von Koraſhy ſein kann. Nach einer andern von Robinſon mitgetheilten Erzählung[63]) ſollen dieſe Koraſhy erſt ſpäterhin, in Folge von Gewaltthaten gegen die Mönche des Sinai-Kloſters, das Recht als Ghafirn des Kloſters verloren haben oder, wie ſich die Towarah ausdrückten, aus dem Kloſterbuche geſtrichen ſein. Ihr Ober-Sheikh war in der letzteren Zeit auch ſtets der gemeinſame Unterhändler für alle Towara mit den Reiſenden. Schimper nennt zwei Unterabtheilungen derſelben: Naſaïre und Deraſi, die im Wadi Feiran und im Wadi Ramleh (ſ. ob. S. 776) wohnen ſollen.

3) Die Owareme. Bei ihnen, zu denen eine Unterabtheilung, die Beni Mohſen (ein Bir Mohſen, ſ. ob. S. 649, vielleicht ihr Sitz?), gehört, ſagt Burckhardt[64]), ſei bei einer der Familien dieſer letztern das Amt eines Agyd oder Feldhauptmanns der Towara in ihren Kriegführungen erblich. Robinſon hat dieſes merkwürdige Factum nicht angeführt; Schimper nennt ſie Auarmi[65]) wie Lepſius und behauptet, ſie zählten ſich ſelbſt zu den älteſten Bewohnern des Landes, wodurch vielleicht ihr militairiſches Anſehn gerechtfertigt ſein möchte: denn der Zahl nach ſind ſie nur gering. Nur 40 Waffen tragende Männer ſind es noch, die früher im Wadi Feiran ge-

62) Robinſon I. 135. 63) Robinſon, Pal. I. 227. 64) Burckhardt, R. b. Geſen. II. p. 895. 65) W. Schimper, Arab. R. Mſcr.

wohnt, zu Schimpers Zeit in deſſen Nähe am Dſchebbel Barra (wol Berah? ſ. ob. S. 646, 776) einheimiſch geworden; Rüppell, der ſie Averme nannte[66]), traf ſie im benachbarten Wadi Nasb (ſ. ob. S. 776).

4) Von den Nahamy, der 4ten Unterabtheilung, weiß Burckhardt nichts näheres zu ſagen, und Robinſon, der dieſen Namen nicht einmal nennen hörte, ſcheint an deſſen Vorhandenſein zu zweifeln[67]). Lepſius erwähnt in ſeinem Journal bei Aufzählung der Tribus an ihrer Stelle die Mahâsni, vielleicht dieſelben, welche Schimper als Mahaſene kennen lernte; nur 10 Familien, die nach ihm erſt aus dem el Ryf, d. i. Unter-Aegypten, in den Wadi Feiran eingewandert ſein ſollen.

Statt der erſten dieſer 4 Unterabtheilungen der Szowaleha führt Robinſon die Dhuheiry auf und ſagt, daß zu dieſen die Aulâd Sa'id oder die Sa'idyieh nur als eine Unterabtheilung gehören, was er von ſeinen Führern, welche letzteren angehörten, wol wiſſen konnte. Dieſe, deren Scheikh Huſein früher öfter erwähnt ward (ſ. ob. S. 625), ſtehen in neuerer Zeit mit den Kloſterleuten am meiſten in Verbindung, worüber, was vorzüglich die Protectorſchaft der Ghafirs der Towarah betrifft, in Obigem nachzuſehen iſt (ſ. ob. S. 623—624).

Dieſe verſchiedenen Abtheilungen, zu denen nach Schimper noch andere geringere Gruppen gehören mögen, beſitzen die mehrſten Weideplätze des Landes in W. und N.W. des Kloſters, die ihnen Allen gemeinſam ſind, obſchon ſie dieſelben doch *meiſt* nur geſondert benutzen; dagegen ſind ihre Dattelthäler, obwol nur ſehr ſparſam und meiſt auf der Weſtſeite der Sinai-Gruppe gelegen, ſtets nur Eigenthum einzelner Individuen. Als verwandte, zuſammengehörige Stämme ſind ihre Verheirathungen unter einander gegenſeitig; Scheikh Szalehs Heiligthum, in der Mitte des Wadi Scheikh, ſcheint ihr Sammelplatz gemeinſamer Verehrung und Feſtfeier zu ſein (ſ. ob. S. 650—654); doch haben ſie auch noch andere heilige Stätten ähnlicher Art (ſ. ob. S. 777 u. a.).

2) Aleygat bei Burckhardt, oder Aleikât bei Robinſon, der zweite Haupt-Tribus der Towarah, der bei Niebuhr, Sou-

---

[66]) Rüppell, R. in Nubien. S. 193. [67]) Burckhardt b. Geſen. II. 895; Robinſon, I. 220; Schimper Mſcr. R.; Lepſius Mſcr.

telle [68]) und Seetzen (ſ. ob. S. 651) noch Leghât, Alekati bei Rüppell, bei Lepſius Alekat geſchrieben wird, iſt weit geringer an Zahl als die Szowaleha (Schimper giebt ihm nur 100 bewaffnete Männer, womit Rüppell übereinſtimmt); aber mit den Mezeine, dem dritten Haupt-Tribus, verbunden, die mit ihnen gemeinſchaftlich lagern, gewinnen ſie doch ein Gegengewicht gegen die Szowaleha. Robinſon erfuhr, es ſei ein alter Stamm, daher ſie auch wol zu den Ghafirs des Kloſters gehören mögen, obwol ſie an ſich ſchwach ſind und Verheirathungen anderer Tribus mit ihnen meiſt nicht gern geſehen werden [69]).

Burckhardt fand einen nomadiſirenden Zweig der Aleygat auch in Nubien [70]) am Nil, eine Tagereiſe nördlich von Derr, wo ſie den Diſtrict Wady el Arab inne haben, von dem Seboua ein Theil iſt. Die Aleyat am Sinai kannten dieſe Anſiedlung ihrer Brüder ganz wohl, weil einer von ihnen noch zur Mameluckenzeit mit einem türkiſchen Beg nach Koſſeir übergeſchifft und von da nach Ibrim gezogen ſei, wo er bei ſeinen Brüdern gaſtliche Aufnahme gefunden und von ihnen ein Kameel und einen Sclaven zum Gaſtgeſchenk erhalten. Auf welche Art und zu welcher Zeit aber jene Aleygat nach Nubien gekommen, wußten ſie nicht. Wir haben ihre heutigen Sitze am Serbâl kennen gelernt, wo auch das Monumenten-Thal Aleiat oder Aleiyat wol von ihnen den Namen führen mag (ſ. ob. S. 700, 703, 724 u. f.). Nach Robinſon lagern ſie meiſt weſtlicher vom Wadi Nasb bis zum Wadi Gharundel, alſo bis zum Nordweſtende des Centralgebirges hin, und dehnen ihr Weideland gegen N.O. durch das noch wenig beſuchte Wadi Wutah bis zum Fuße des Dſchebbel Tih aus (ſ. ob. S. 772, 773).

Urſprünglich ſollen ſie aus der öſtlichen Wüſte ſtammen, ſind aber erſt in neuerer Zeit politiſch wichtig geworden.

Zu E. Rüppells Zeit hatte Mehmed Ali, der Vicekönig von Aegypten, ſeinen Einfluß auf die Towarah-Stämme der Halbinſel ſo weit ausgedehnt, daß er, außer dem Groß-Sheikh Salih der Koraſhy, nach ſeiner Politik (divide et impera) noch einen andern unter dem Titel Sheikh el Arab [71]) erwählt hatte, den er auch jährlich mit drei Beuteln (an 100 Speciesthaler) beſol-

[68]) Coutelle a. a. O. Et. mod. II. p. 303. [69]) Robinſon, I. S. 220. [70]) Burckhardt b. Geſen. II. S. 895. [71]) E. Rüppell, R. in Nubien, 1829. S. 190, 192, 204.

dete, um den Mittelsmann zwiſchen ihm und den Beduinen abzugeben. Er wurde reſponſabel gemacht für die andern Häuptlinge und aus dem Stamme der Aleygat gewählt, wodurch er allen andern gehäſſig wurde. Da die Sheikhs und Groß-Sheikhs zwar in ihren Stämmen Anſehn haben, Richter ſind und die Unterhandlungen mit den Fremden zu leiten haben, aber keine executive Gewalt beſitzen und ſelbſt in einer Berathung der Männer das Votum des Sheikh kein größeres Gewicht hat als das jedes andern Arabers, ſo war eine ſolche Wahl beliebt, um die Suprematie Mehmed Ali's über ſie durchſetzen zu können. Da der energiſche Gebieter Aegyptens bei Ausdehnung ſeiner Herrſchaft über Syrien und Arabien ihre gelegentlichen Plünderungen der Karawanen und Reiſenden nicht länger dulden wollte, die faſt periodiſch zu werden ſchienen, ſo ſchloß er, um ihrer Dürftigkeit aufzuhelfen und ſie zugleich im Zügel zu haben, mit ihnen einen Vertrag ab, daß gegenſeitig keine Raubüberfälle mehr ſtattfinden ſollten, der Paſcha aber einer gewiſſen Anzahl ihrer waffenfähigen Männer einen Tagesſold zahlen wolle von 6 ägyptiſchen Para (etwa 1½ Kreuzer an Werth). Bei ſeiner wachſenden Macht in Syrien und im Hedſchas ward hiedurch ſein Anſehn ſehr geſichert und befeſtigt.

Aber im Jahre 1823, alſo unmittelbar vor dem Anfang der Kriege gegen Aſyr, als der Aegypter ſich ſchon mächtig genug dachte, um ſich an die Spitze eines großen arabiſchen Königreichs zu ſtellen und ſich den Beſchützer der Gläubigen in Aſien zu nennen (ſ. Erdk. XII. S. 934), war die Zahlung dieſes Soldes ſchon lange ausgeblieben, und alle Stämme, die ſich nicht mehr an den Vertrag gebunden fühlten, folgten ihrer alten Gewohnheit wieder und plünderten in der Nähe von Suez eine große Karawane des Paſcha rein aus. Ein ſtarkes Militär-Corps wurde nun gegen die Stämme geſchickt, ihnen die gemachte Beute wieder zu entreißen, die aber ſchnell genug nach Syrien verhandelt war. Der Uebermacht weichend ſuchten ſich die Stämme dadurch zu retten, daß ſie ſich zu einer jährlichen Lieferung von Holzkohlen nach Cairo verſtanden. Seitdem hörten ihre Plünderungen auf, das Kohlenquantum wurde als Tribut abgeliefert und die Halbinſel erhielt von dieſer Seite ihre Sicherheit unter dem nachbarlichen Schutze Aegyptens, ſo lange das ſtrenge Scepter gehandhabt wurde. Indeß ſind doch ſpätere Rückfälle in dieſes Plünderſyſtem keineswegs ganz ausgeblieben (ſ. unten). Bei den Leghat traf Seetzen noch bei ſeinem Durchmarſch durch eins ihrer Lager, das ſich kürz-

lich durch die Beute von einem in ihrer Nähe geſcheiterten Schiffe bereichert hatte, als Ueberreſt der Plünderung einen bunten Teppich vor (ſ. ob. S. 847).

3) Die El Mezeine als dritter Haupt-Tribus der Towarah, Muzeiny bei Robinſon, Miſene bei Rüppell, Mizéne bei Lepſius, ſind nach Robinſons Erkundigungen erſt in ſpäterer Zeit auf die Halbinſel gekommen und werden von den Szowaleha als ungebetene Gäſte angeſehen; keiner verheirathet ſich mit ihnen, ſie werden tief verachtet. Der Adelſtolz freier arabiſcher Geſchlechter thut ſich ſtets kund durch Verſagung gegenſeitig ehelicher Verbindungen. Die Tradition ihrer Einwanderung haben Burckhardt und Robinſon mitgetheilt [72]).

Die Szowaleha und Aleygat ſtanden in früherer Zeit häufig unter ſich in Fehde; damals kamen vier Familien vom mächtigen Stamme der Mezeine im Hedſchas, öſtlich von Medina, die zu dem großen Stamme der Beni Harb (Erdk. XIII. 18, 145 u. a. O.) gehörten, nach dem Hafenorte Sherm (ſ. ob. S. 194). Sie entflohen den Folgen der Blutrache in ihrer Heimath, und ſuchten Schutz und Weideland bei den Szowaleha. Dieſe willigten unter der Bedingung eines jährlichen Tributs an Schaafen ein, die ſie in der nämlichen Art zahlen ſollten, wie der verachtete Stamm der Heteym an der entgegengeſetzten Küſte des Meerbuſens ihn an alle Araber zahlt. Die muthigen, freigeborenen Männer verwarfen entrüſtet dies entehrende Anerbieten; ſie wandten ſich nun an die Aleygat, die ſie als Brüder aufnahmen und an allen ihren Weideplätzen Antheil nehmen ließen. Lange und hartnäckige Kriege zwiſchen den beiden Stämmen der Szowaleha und der Aleygat waren die Folgen dieſer Verbindung. Nach 40jährigen Kriegen, die mit einer Hauptſchlacht im Wadi Barak (ſ. ob. S. 777) endeten, gaben die Mezeine zum Vortheil der Aleygat den Ausſchlag. So groß, ſagt die Tradition der Beduinen, war die Zahl der gefallenen Szowaleha, daß noch viele Jahre nachher der Wind rund um das Schlachtfeld herum die Nägel der Erſchlagenen umhertrieb. In dem nachfolgenden Vergleiche beider Parteien theilten ſich die Szowaleha und Aleygat in die fruchtbaren Thäler des Landes, ſo daß jeder Tribus die Hälfte bekam, die Mezeine aber von dem Antheil der letzteren ein Drittheil

---

[672]) Burckhardt, Trav. p. 559; d. Geſen. II. 897, d. Robinſon, Pal. I. S. 221.

erhielten. Zu gleicher Zeit wurde der Scheikh der Szowaleha als der Ober-Scheikh der ganzen Halbinſel erkannt.

Dieſe Mezeine vermehrten ſich ſeitdem ſtärker als die Aleygat, ſo daß ſie gegenwärtig mächtiger ſind als dieſe, beide zuſammengenommen aber etwa gleich ſtark wie die Szowaleha. Sie beſitzen gegenwärtig den ganzen öſtlichen Theil der Halbinſel und den ganzen Towarah-Antheil des Ufers am Golf von Aila; nämlich [73]) von Akaba bis zum Ras Mohammed, der äußerſten Südſpitze. Ras Mohammed, Sherm, Dahab und Nuweibi ſind ihre Hauptſtationen und hier iſt Fiſchfang ihr Haupterwerb. Mit dem Kloſter ſtehen ſie in keiner näheren Verbindung, die Aleygat haben ſich mehr gegen die Weſtſeite der Halbinſel zurückgezogen. Daher, daß in Sherm die Mezeine- und Aleygat-Tribus das ausſchließliche Recht der Escorte haben (ſ. ob. S. 199, 438); daher, daß zu Noweibi die Mezeine und Aleygat die gemeinſchaftlichen Beſitzer dortiger Dattelpflanzungen ſein können (ſ. ob. S. 272), obwol das Grenzgebiet der Mezeine doch ſeinen beſtimmten Anfang hat (ſ. ob. S. 259).

Als E. Rüppell im Jahre 1831 vom Sinai-Kloſter zum Serbâl reiſen wollte (ſ. ob. S. 702) und von Tor aus auf dem Sinai mit Szowaleha-Führern (er nennt ſie Soelhe) im Contract ſtand, um von da weiter zu gehen, hatten Aleygat aus dem Wadi Feiran davon Kunde erhalten und waren mit mehreren Kameelen nach dem Hoſpiz gekommen, und behaupteten ausſchließlich das Recht zu beſitzen, die Geleitsmänner zum Serbâl zu ſein [74]). Nach langem und heftigem Streite kam es zu einer Geldvergütung, die, nach dem Ausſpruch der Scheikhs, den Aleygat zu Gute kommen mußte. Die Szowaleha ſollten, da Rüppell ſie vermöge ſeines Contractes beibehalten wollte, den Aleygat ein Drittheil des Miethpreiſes ablaſſen, doch unter der Bedingung, daß dieſe ihre Kameele während des ganzen Weges neben den beladenen der Szowaleha hertreiben mußten.

Die Förmlichkeiten, die bei einer ſolchen Entſcheidung von erwählten Schiedsrichtern, deren Ausſpruch unabänderlich Gehorſam erheiſcht, gebräuchlich ſind, wobei die blanken Gürtelmeſſer eine wichtige ſymboliſche Rolle ſpielen, lernte der Reiſende bei dieſer Gelegenheit kennen. Ein ähnlicher Streit über das Ge-

---

[673]) T. G. Carleſs in Bombay Procedings l. c. p. 56. [74]) E. Rüppell, R. in Abyſſinien. Frankf. a. M. 1838. B. I. p. 123—124.

leitsrecht, das die Kuraſhy und Mezeine im Jahre 1837 gegen die Towara am Sinai (wol Szowaleha?) bei Lord Lindſay's Durchreiſe [75]) nahmen, war nahe daran einen blutigen Krieg in der ganzen Halbinſel zu erregen.

4) Die Ulad Soleiman, den vierten Hauptſtamm, nannte Burckhardt auch Beni Selman; bei Robinſon Aulâd Suleimân, bei Lepſius Weled Suleiman. Sie ſcheinen gegenwärtig nur auf wenige Familien zuſammengeſchmolzen zu ſein, die in Tor, dem Hafenort, ſo wie an einzelnen Stellen des Wadi el Sheikh (ſ. ob. S. 649) angeſiedelt ſind. Nach langen Kriegen, welche die Szowaleha und die Aleygat (als dieſe noch vor ihrer Entzweiung verbündet waren) gemeinſchaftlich gegen dieſe Ulad Soleiman geführt hatten, wurden von dieſen ſo viele erſchlagen und die übrigen verjagt, daß ſie bis auf ein Minimum reducirt wurden. Ja Lepſius, 1846, hörte, daß ſie völlig vertilgt ſeien (ein Schickſal, dem auch das immer mehr und mehr ausſterbende und ausgerottete Geſchlecht der Htim, d. i. der Hutemi, des Fiſcher-Tribus am Aila-Golf, ſ. ob. S. 328 und Erdk. XIII. S. 307, entgegengeht).

Indeß hatten zu Burckhardts Zeit doch wenige Ueberreſte von ihnen in der Nähe von Tor ein Aſyl gefunden; ſie waren, ſagt er, ſtolz darauf, die antiken Herren der Inſel geweſen zu ſein [76]). Dies mögen denn wol jene Bewohner Tors ſein, die R. Pococke irrig für eine beſondere Secte Salomo's (Soleiman) hielt, und meinte in ihnen vielleicht noch Reſte der alten Midianitiſchen Urbewohner wieder zu finden (ſ. ob. S. 448), was mit unſerer oben geäußerten Vermuthung, obwol aus ganz verſchiedenen Gründen, ſeltſam zuſammentrifft (ſ. ob. S. 936).

W. Schimper, der ſehr viel Gelegenheit hatte, als Kräuterſucher mit dem Volke im Lande umzugehen, nennt als Bewohner der Umgegend von Tor daſelbſt noch einen anderen Tribus, die el Badara [77]), 40 waffenfähige Männer ſtark, die erſt eingewandert ſeien und ſich ſelbſt nicht Araber nennen ſollen, ſondern hergekommen vom Berge Hor, der Grabſtätte Aarons, aus dem alten Edom, dem heutigen Dſchebâl.

Sie bewohnen den Ort Dſchibele, eine Stunde in S.O.

---

[75]) Lord Lindsay, Letters Vol. II. p. 97; Robinſon, Pal. I. S. 228.
[76]) Burckhardt, Reiſe b. Geſenius II. S. 896—897. [77]) W. Schimper, Arab. R. Mſcr.

vom Hafen Tor, und haben Dattelpflanzungen, treiben Feldbau, Schiffbau, ſind ſelbſt Schiffer, Fiſcher und dienen als Lootſen.

Obwol nun dieſer Name ganz verſchieden lautet von Haterie, den E. Rüppell[78]) vom gleichen Orte aufführt: ſo zweifeln wir doch kaum daran, daß beide nur einen und denſelben Tribus bezeichnen, von dem alle anderen Berichte ſchweigen. Rüppell, der am bewandertſten in der Umgegend von Tor war, ſagt, daß ſie Moggrebin und der Halbinſel ein fremdartiges Volk ſeien, und deshalb auch bei den freien Arabern in gleich geringer Achtung ſtehen wie die Dſchebali, die Knechte des Kloſters, weshalb ihr Aufenthaltsort, eine Stunde im Süd vom Hafen Tor, auch wol erſt den Namen Hedſchibel (ſo ſchreibt Rüppell) erhalten haben mag. Man ſagte ihm, daß ſie Nachkommen der früheren Moggrebin-Beſatzung des feſten Schloſſes zu Tor ſeien (ſ. ob. S. 432—436), das im 16ten Jahrhundert von Sultan Selym erbaut ward. Da das Caſtell längſt in Verfall gerieth, ſo blieben ſie hier zurück, als Fiſcher, Dattelpflanzer und Schiffer ihr Leben zu friſten. Rüppell ſchätzte ihre Zahl auf 50 Männer; durch ſeine Angabe wird wol die von Schimper berichtigt; die Moggrebin-Beſatzungen ſind uns aus anderen Caſtellen wie Akaba und Nakhl bekannt, wo ſich bei letzteren auch ſchon eine ſolche kleine fremdartige Völkergruppe gebildet hat, in dem neu dabei entſtandenen Dorfe, wovon Ruſſegger Nachricht gab (ſ. ob. S. 858).

5) Die Beni Waſſel oder Waſel[79]), welche als 5ter Haupt-Tribus der Towara aufgeführt werden, machen nur wenig Familien aus; zu Burckhardts Zeit ſollen es noch 15 geweſen ſein; Lepſius (1845) hörte nur noch von 2 oder 3, ſo daß ſie offenbar im Ausſterben begriffen ſind. Dieſe Wenigen wohnten zwiſchen den Mezeine, meiſt in der Nähe von Sherm, und nach Rüppell in deſſen Bergen, ſüdwärts der Sinai-Gruppe. Einige ihrer Brüder lernte Burckhardt auch in Ober-Aegypten kennen, was von E. Rüppell beſtätigt ward, der ihrer 60 ſtreitbare Männer am Nilſtrom um Abu Schaar antraf. Sie ſollen aus der Berberei erſt hier eingewandert ſein.

Im Allgemeinen ſtimmten nach Burckhardts Forſchungen die am beſten Unterrichteten unter den Towara darin überein[80]),

---

[678]) E. Rüppell, R. in Nubien. S. 195. [79]) Burckhardt b. Geſen. II. S. 896; Robinſon, Pal. I. 222. [80]) Burckhardt b. Geſen. II. S. 897; Rüppell, R. in Nubien. S. 193.

daß zur Zeit der Muhamedaniſchen Eroberungen oder bald nachher (im 7ten oder 8ten Jahrhundert), und damit ſtimmten auch Rüppells Erkundigungen, die ganze Halbinſel des Sinai nur ausſchließlich von dem Stamme der Ulad Soleiman und von den chriſtlichen Mönchen bewohnt geweſen ſei.

Damals hätten die Szowaleha und die Aleygat an den Grenzen von Aegypten und in Sherkieh (ſ. ob. S. 254), dem öſtlichen Diſtricte des Delta, gelebt, von wo aus ſie häufige Einfälle in das Land des Sinai zu machen pflegten, um dort die Dattelernte und die Obſternte zu rauben. Da dies der obigen Sage von der Einwanderung der Söhne Ayds aus Hedſchas in die Sinai-Halbinſel zu widerſprechen ſcheint, ſo denken wir uns, daß dieſelben wol anfänglich bis nach Aegypten vorgedrungen ſein könnten und dann wieder zurückgeworfen ſeien vom Fruchtboden Aegyptens in die Wüſte, wie dies immer der Fall ſein mußte, wenn Aegypten ſeinem einheimiſchen Culturvolke zu enge ward, und dann ſtets die während einer Ohnmachtsperiode eingedrungenen Ueberzügler wieder zurückſtieß. Daß auch die Ayd in einer gewiſſen Periode des 13ten Jahrhunderts an das Intereſſe der ägyptiſchen Herrſchaft näher gebunden waren, geht aus der Auflegung des Zehenden und der Stellung der Poſtpferde unter den Mamlucken-Sultanen hervor. Auch heute noch befinden ſich immer einige Lagerplätze der Szowaleha in Sherkieh mit ihren Anſiedlern [81]), die, wenn ſchon noch unter Zelten campirend, doch ſchon zu Ackerbauern übergegangen und durch die Noth zu Fellahs geworden ſein müſſen, eine analoge Erſcheinung an dieſer Gränze von Wüſte und Culturland, auf der Scheidung zweier Erdtheile, wie der Uebergang vom Nomaden- zum ſeßhaften Leben bei den Herodotiſchen ackerbauenden und nomadiſchen Scythen auf der Grenze von Aſien und Europa. Wenn die Hoffnung nach Gewinn oder die Noth aus ihren Wüſten ſie dort zu dem Lande der Kornkammer von jeher, ſeit Abrahams Zeiten, hindrängte, ſo müſſen diejenigen, welche auf der Schwelle derſelben ſitzen blieben, auch nicht ſelten wieder zurückgeworfen ſein. Die einmal dort ſeßhaft gewordenen Towara ſollen in neuerer Zeit, wenn ſchon öfter vertrieben, doch immer wieder zu ihrer nun einmal gewohnt gewordenen, geregelten ſitzenden Lebensweiſe, ſtatt der früher beliebt geweſenen nomadiſchen, zurückgekehrt ſein. Blieb die Nil-

[81]) Robinſon, Pal. I. S. 85.

befruchtung aus und traten Hungerjahre in Aegypten ein, ſo erſchienen ſie dann mit ihren Heerden auch wol bald wieder in den Weideländern der Sinai-Gruppe; die Noth zwang ſie dazu, die Raubſucht begünſtigte ihre Ueberfälle. Die aromatiſchen Kräuter und Graſungen des Berglandes für Kameele und Schaafe, weit nahrhafter als die zwar üppige, aber kraftloſe Weide am Nilufer, zogen ſie natürlich ſtets an. Erſt nach langen Wiederholungen und vielen Fehden ſoll es den beiden Stämmen Szowaleha und Aleygat gelungen ſein, die Ulad Soleiman aus dieſen Bergen zu verdrängen und ſich in ihrem Beſitzthum der Halbinſel einheimiſch zu machen. Wahrſcheinlich mögen damit zu gleicher Zeit die Beſitzthümer der Klöſter verloren gegangen ſein (ſ. oben S. 617). Dieſe Ulad Suleiman wären alſo wirklich die antiken Herren der Halbinſel geweſen; von ihrer Einwanderung dahin wird uns nichts geſagt, ſie hätten alſo das nächſte Anrecht darauf, für die Aboriginer zu gelten, ſei es nun, daß ſie die Midianiter waren, wie Pococke meinte, oder ein anderer älterer Völkerreſt; mit jenen Einwanderern der Söhne Ayds ſcheinen ſie frühzeitig in Kampf getreten zu ſein, und zu jenen Towara, die wir als Szowaleha für die Genoſſen Midians hielten, könnten ſie dann wol im ſtrengeren Sinne keineswegeſ gezählt werden. Leider macht das Ausſterben dieſes Stammes es unmöglich, über dieſen Gegenſtand mehr Klarheit zu gewinnen.

Dieſe Towara oder Táwara (Tûry im Singul.) gehörten nach Burckhardt[82]) in ſeiner Gegewart mit zu den ärmeren Beduinenſtämmen, zumal da Mangel an Regen und darum auch an Weide damals ihren ganzen Heerdenſtand auf ein Minimum herabgebracht hatte. Sie hatten nur kleine und magere Heerden, nur wenige Kameele. Keiner der beiden Sheikhs, die reichſten unter ihnen, beſaß deren mehr als 8 Stück; wenige Zelte hatten mehr als 2; oft waren 2 oder 3 Beduinen nur Beſitzer eines Kameels, und viele hatten gar keins. Pferde ſah man bei ihnen faſt gar nicht mehr, nur das Thier der Wüſte, das Kameel, war ihnen zum Reiten und Tragen geblieben; ſelbſt die Sheikhs beſaßen keine Pferde, nur Eſel waren noch im Gebrauch. Der Ertrag ihrer ärmlichen Triften, Waarentransport nach Suez, Cairo und Akaba, Verkauf von Holzkohlen, arabiſchem Gummi, Datteln, etwas Obſt gab ihnen Unterhalt; aus dem Erlöſten ſchafften ſie in

[682]) Burckhardt, Trav. p. 560; d. Geſen. II. 900.

Cairo ſich Korn und Zeuge zum Unterhalt ihrer Familie, und wenn ſie Ueberſchuß hatten, in Tor oder Sherm ein Paar Schaafe oder Ziegen, die von der gegenüberliegenden arabiſchen Küſte zu dieſen Hafenorten herüber gebracht zu werden pflegten.

Die ſo eigenthümliche Verachtung jedes frei umherſchweifenden Arabers gegen das ſeßhafte Leben des Fellah hält ſie von jeder Agricultur ab. Durch geringe Mühe, wie durch Anlagen zu Waſſerſammlern, könnten ſie ihre Dattelpflanzungen leicht vermehren; die Sorge dafür überlaſſen ſie aber den ihnen untergebenen Gärtnern und Fellahs; an die Vermehrung des Holzwuchſes durch Baumpflanzungen iſt bei ihnen nicht zu denken, obwol ihre Zerſtörung deſſelben unaufhörlich fortſchreitet und dieſelbe Wirkung, wie in andern Ländern, Holzmangel, herbeiführt. Ihre Gleichgültigkeit, Indolenz, Trägheit bei aller Rührigkeit des Vagabundirens iſt in Beziehung auf das Geringſte ſo groß, daß ſie, wie Rüppell bemerkte, ſich nicht einmal die für Kameele ſo nothwendigen Dattelpalm-Stricke [83]), zu denen doch überall das Material vorliegt, ſelbſt verfertigen, noch die ihnen unentbehrlichen Palmrohr-Decken und Matten ſelbſt flechten. Auch ihre Weiber ſpinnen aus Kameel- und Ziegenhaar nicht mehr Stoffe, als ſie zu eigenem Zelte verbrauchen, oder verarbeiten nie mehr Schaafwolle, als ſie eben zu ihrer Kleidung nothwendig haben. Ebenſo in der Viehzucht; ſelten beſitzt ein Araber mehr als ein Laſtkameel, denn es würde ſich niemand finden, der ihm als Diener beim zweiten zum Aufladen hälfe; nur mehrere Weibchen hält er wol als Zuchtkameele; und hat er nur eins, ſo muß dies dem Armen abwechſelnd zum Zucht- oder zum Laſtthier dienen.

Ein Gutes hat bei ihnen dieſes vagabundirende, ſorgloſe Nomadenleben faſt ohne alle feſte Anſiedlungen erzeugt, nämlich die Gaſtfreundſchaft gegen Reiſende, weil dieſe zu ihrer Selbſterhaltung nothwendig war, die einzige Tugend, ſagt Rüppell [84]), die auszuüben ſein Ehrgeiz den Beduinen treibt. Dieſe Tugend üben ſie gegenſeitig, auch unter ſich gegen die Aermſten, und ſelbſt die gedrückteſten unter ihnen, die verachteten Dſchebalije, ſuchten ſich dadurch ſelbſt zu ehren. Bei der großen Dürftigkeit jedoch, zu welcher viele Stämme herabgeſunken, ſei es aber an allen Grenzgebieten ihres Aufenthaltes, zumal gegen Aegypten und Syrien, dahin gekommen, daß ſie ein Gegengeſchenk erwarten (Burckhardt

[83]) E. Rüppell, R. a. a. O. S. 202. [84]) Rüppell ebendaſ. S. 200.

gab zu ſeiner Zeit nie dafür Zahlung, nur etwa kleine Gaben an die Kinder) [85]) und dies ſelbſt deutlich zu verſtehen geben, wodurch ſich dieſe ſcheinbare Tugend in ein Erwerbsmittel verwandeln mußte, das bei der Zunahme von Geldgier und Habſucht der Beduinen heutzutage ſchon ſehr allgemein verbreitet ſein dürfte. Daß zu Seetzens Zeit die Gaſtlichkeit, ſelbſt bei den entfernteren, nördlichen, jedoch wohlhabenderen Tribus, noch in ihrer Uneigennützigkeit Beſtand hatte, haben wir oben geſehen (ſ. ob. S. 839, 840, 845). Die Araber des häufiger beſuchten Hafenortes Tor rühmten die Großmuth früherer Reiſenden, um die Geſchenke für ſich dadurch in in der Gegenwart zu erhöhen; ſie klagten über das filzige Weſen derer, die gegenwärtig aus Indien zu ihnen zurückkehrten. Daß manche Reiſende dieſe Anforderungen der Beduinen in neueren Zeiten durch ihr Benehmen ſelbſt hervorrufen, mag entſchieden ſein. Diejenige erdreiſtete Gaſtlichkeit, welche als Fraternität ſo weit gehe, daß der Beduine ſich auch für mitberechtigt halte, an der Tafel ſeines Gaſtes Theil zu nehmen und ihn nach Belieben mit ſeinen und ſeiner Freunde Beſuchen oft förmlich zu belagern, geſtand Rüppell, ſei ihm oft ſehr quälend geweſen. Aber auf der Wanderſchaft dagegen rühmt er den Towara als ungemein fügſam, unermüdet, zuvorkommend, hülfreich, bereitwillig jeden kleinen Dienſt wie Holzſammeln, Waſſerholen u. ſ. w. erfüllend, obgleich im Stolz auf ſeine Freiheit er ſich doch nie wie einen Knecht würde behandeln laſſen.

So lange Aegypten unter der regelloſen Gewalt der Mamelucken und Türken ſtand und ein ewiger kleiner Krieg mit den Nachbarn, wie unter ſich zwiſchen Sheikhs, Emirn und Beys, die Stämme und Herrſchaften im Gleichgewicht hielt, war Plünderung und Fehde allgemein; ſo noch zu Niebuhrs Zeit. Als die Neufranken Herren von Aegypten geworden, fielen auch die Blicke der Beduinen voll Hoffnung auf dieſe, weil ſie die Macht ihrer Feinde, der Mamelucken und Türken, brachen und ihnen, um ſich durch ihren Beiſtand gegen gemeinſame Widerſacher zu ſtärken, goldene Berge verhießen. Seetzen traf in der Mitte der Beduinenwüſte noch ihre Bewunderer, und in dem Zelte des einſamſten Beduinenlagers als Gegenſtand des Tagesgeſprächs den Neufranken-General Buonaparte und die Thaten der Wahabis (ſ. ob. S. 840—841, 845 u. a. O.).

[685]) Burckhardt, Trav. p. 487; d. Geſen. 795, 946.

Zu jener Zeit waren Emiſſaire unter die Towara ausgeſandt, durch die einige genauere Kenntniſſe von ihnen gewonnen wurden, als ſelbſt zuvor durch Volney hatten verbreitet werden können, da er zwar Syrien, Paläſtina und Aegypten, auch den Sinai von Tor aus beſuchte, aber über das Innere der Halbinſel wenig Belehrung erhalten hatte. Die von ihm geſchilderten patriarchaliſchen Sitten der Towara [86]) fand man beſtätigt; alle Stämme in Aufruhr, Streit, Fehde, immer zur Rache bereit und im Frieden auch in Waffen gerüſtet; aber die 41 Tage, welche Coutelle und ſeine Gefährten unter ihnen zubrachten, ſtand ſein Zelt doch immer in der Mitte der ihrigen, offen und ohne Wächter, jedermann zugängig, nie gefährdet, nichts ging von ſeiner Habe verloren. Sie waren die Gaſtfreunde ihrer Führer und ihrem Schutze anvertraut, den der Beduine nie verletzt.

Die Haut ſeiner Towara, ſagte Coutelle, ſei ſonnenverbrannt, ſehr braun, faſt ſchwarz; ihr dunkles Auge lebhaft, wenig bedeckt; ihre Geſtalt hager, ihr Ausſehn immer ernſt, ohne eben traurig zu ſein; ihre Größe blieb zwiſchen 4 Fuß 10 Zoll bis 5 Fuß 4 Zoll Par., nicht mehr, alſo von mittlerem Schlage. Ueberall war Dürftigkeit unter ihnen; aber wer Kameele habe, ſei reich; wer keins habe, ſei arm, für ihn ſorgen dann jene, jedermann ſtehe ihnen bei. Aller Wohlſtand wurde nach Kameelen berechnet; wer 4 beſaß, war ſchon ein reicher Mann, vierfach ſo reich wie der Beſitzer von einem. Ein Haupterwerb war das Kohlenbrennen; aber ein ordentliches Beil hatten ſie noch nicht, um den Baum zu fällen, ſie legten Feuer an ſeine Wurzel und zerknickten den Stamm mit großen Steinen. Die beilartigen Hauen, die ſie zuweilen von Cairo mitgebracht, waren zu unbrauchbar; aber ihre Väter, ſagten ſie, hätten es eben ſo gemacht wie ſie. Wegen des dabei nothwendigen Holzverluſtes tröſteten ſie ſich leicht mit der Rede: für den Holzmangel werde Allah ſchon ſorgen. Nur ſo viel Kohle brennen ſie jedesmal, als ihre Kameellaſten betragen; die Kohlenſäcke ſtellen ſie an die Wege und warten den Vorüberzug einer Karawane ab. Dieſe Kohlen können nur zu Küchenfeuer und Schmieden dienen, fanden aber in Cairo guten Abſatz. Eine ſtarke Kameelladung der beſten Kohlen des Seyal

[86]) Coutelle, Observations sur les Moeurs et Usages des Arabes de Tor, in Descr. de l'Egypte. Et. mod. T. II. p. 296—303; Am. Jaubert, Nomenclature des Tribus d'Arabes qui campent entre l'Egypte et la Palestine, ebendaſ. p. 250—275 u. a. m.

wurde damals (1800) in Cairo mit 18 Franken (6 Pataken) bezahlt, die von Tamariſken nur mit 12 bis 15 Franken (4½ bis 5 Pataken); die mehrſten Kameele zu ſchwach, die große Laſt zu tragen, brachten nur ⅓ bis ⅔ Laſt, und gaben alſo nur den Ertrag von 9 bis 12 Franken, eine Summe, mit der ſich der Beduine ſammt ſeiner Familie während anderthalb bis 2 Monat erhalten mußte, weil ſeine Reiſe nach Cairo ſo vieler Zeit hin und her bedurfte. Von derſelben mäßigen Summe hatte er alle ſeine Vorräthe von Kaffee, Mehl, Korn, Bohnen, Taback auf dem Markt von Cairo oder Suez zu beſtreiten, die ſeine Rückfracht ausmachten. Hieraus ergiebt ſich von ſelbſt, wie wenig ein ſolches Geſchäft zur Ernährung einer Familie hinreichte. Daher wurde für ſie eine Hauptquelle ihres Erwerbs, der Waarentransport nach Cairo, nothwendig. Kaufleute Cairo's ließen damals, und im Weſentlichen wird es wol heute noch ſo ſein, ihre Sheikhs kommen und verdingen die Ladung der Waaren, zu denen ſo viele Hunderte oder Tauſende von Kameelen, 2000 bis 3000, nothwendig ſind. Dieſe Unternehmer ſammelten in den Bergen die zerſtreuten Laſtthiere, und hatten dabei ihre großen Vortheile, denn ſie waren zugleich die Protectoren der Waarenzüge, und jeder Kaufmann in Suez oder Cairo konnte ohne einen ſolchen Sheikh-Protector[87]) gar keinen Landhandel treiben.

Auch der Mekkakarawane lieferten die Towara-Sheikhs damals jährlich über 80 Kameele, doch nur für kurze Strecken, und erhielten dafür 800 Franken, einen Centner Kaffee, 12 Ardeb Korn und 3 Kleider.

Alle dieſe Verhältniſſe mußten ſich mehr oder weniger mit der Zeit ändern. Ihre Sitten, Speiſen, häuslichen Einrichtungen u. ſ. w. ſind dagegen wol ſo geblieben, wie ſie damals waren. Zu dieſen Towara zählte man damals höchſtens 1000 waffenfähige Männer, davon wenigſtens zwei Drittheile verheirathet ſein ſollten; doch alle Zahlenverhältniſſe dieſer Art verdienen hier wenig Beiſtimmung.

Später, in den erſten Jahrzehenden des gegenwärtigen Jahrhunderts wie zu Burckhardts Zeit, hatten die Towara viele von den Vortheilen verloren, die ihnen der frühere Verkehr mit Suez und der Karawanenzug nach Cairo gewährte. Dieſe verſchwanden faſt ganz, als Mehmed Ali anfing allen Handel, allen Transport, alle Verproviantirung auf eigene Rechnung zu führen

[687]) Carleß a. a. O. p. 56.

und als Monopol an ſich zu reißen. Zu gleicher Zeit wußte er ſie durch ſeine Uebermacht zu zügeln, oder doch in gewiſſem Reſpect zu erhalten; durch ſeine Einrichtungen wurden ſie zu friedlichern Gewöhnungen gezwungen; doch würden ſie dieſe, meinte noch Burckhardt, bei dem erſten Anſchein einer veränderten Regierung in Aegypten ſogleich wieder aufgeben.

Es wäre möglich, daß in früheren Zeiten auch Perioden waren, in denen arabiſcher Einfluß mehr auf die Schickſale dieſer Towara einwirkte, als der ägyptiſche von der Nilſeite her, der heutzutage das Uebergewicht gewonnen hat. In einer von Schimper angegebenen Notiz ſcheint ſich hievon eine Spur erhalten zu haben, von der wir aber bei keinem anderen Beobachter einen näheren Aufſchluß oder Beſtätigung finden. In ernſten Streitſachen, ſagt er [88]), welche größere Stämme in Conflict bringen und das ganze Land beunruhigen, ſei es vorgekommen, daß die Beduinen der Halbinſel ihren Schiedsrichter außerhalb derſelben geſucht hätten, im Hedſchas, bei dem Sheikh von Muähle (wol Muwaila, Moilah, ſ. Erdk. XIII. 220, 235, 279), zu dem ſie Deputationen mit Geſchenken geſchickt, die dieſer angenommen; worauf ſein Richterſpruch auch Gültigkeit gehabt und zur Ausführung gekommen ſei.

Dies iſt bei Mehmed Ali nicht geſchehen, der nie in ihre inneren Angelegenheiten oder Fehden ſich miſchte, vor den nie von Beduinen gegen andere Beduinen eine Klage gebracht ward. Sie zahlten ihm auch eigentlich keine Abgabe, ſondern erhielten von ihm vielmehr lange Zeiten hindurch noch alljährlich Geſchenke; allein dafür mußten ſie ſich von ihm den Frachtpreis gefallen laſſen, den er für ſeinen Waarentransport ihnen feſtzuſetzen für gut fand. Nothgedrungen lernten ſie ſich in ihre Verhältniſſe fügen. Eine Summe von 15 bis 20 Dollar mußte, ſagt Burckhardt, zu ſeiner Zeit hinreichen, den jährlichen Aufwand dieſer Towara-Familien zu beſtreiten, die täglich in ihren Speiſen befriedigt ſeien, wenn ſie nur Brot, etwas Butter oder Milch, und wenn auch dieſe in der trockenen Jahreszeit ausbleibt, etwas Salz als Zuthat haben; manche der Stämme, wie z. B. die Mezeine, müſſen oft mit noch weit weniger, mit bloßer Fiſchſpeiſe, ſich begnügen.

Alle Stämme der Towara, bemerkt Burckhardt, klagten ihm über die Unfruchtbarkeit ihrer Frauen; und obgleich die Be-

---

[88]) W. Schimper, Arab. R. Mſcr.

buinenweiber im Allgemeinen noch weniger fruchtbar ſind als die der Araber, welche feſte Wohnſitze haben: ſo ſtehen doch die Towara in dieſer Hinſicht noch unter anderen Beduinen, da 3 Kinder bei ihnen ſchon für eine ſtarke Familie gelten. Nur durch Zuwachs von Kindern könnte die Schwäche ihrer Tribus zu größerem Anſehen gelangen; allein die Vorſehung habe wol weislich dies Verhältniß der Frauen nach der Unfruchtbarkeit ihres Landes abgemeſſen, falls nicht die Polygamie [89]) auch hier wie überall ihren nachtheiligen Einfluß ausübe.

Jene Mezeine hielt Burckhardt wegen ihrer großen Entbehrungen in ihren unfruchtbarſten Klippengebieten für einen viel kühneren wilderen Tribus als die übrigen Stämme; indeß mag doch auch ihre Grenzſtation gegen die öſtlicheren arabiſchen und nördlicheren Horden der edomitiſchen Landſchaften, die ſämmtlich noch wilderer, ungebändigterer Natur ſind als die Towara, dazu noch manches beitragen; auch in Sprache und Sitten näherten ſie ſich mehr als die übrigen Towara den öſtlichen Stämmen. E. Rüppell [90]) hielt dieſe Mezeine für den zahlreichſten Tribus, indem er 450 ſtreitbare Männer, alle Jünglinge von 16 Jahren inbegriffen, zählte. Schimper, der am Ufer des ailanitiſchen Golfs vielfachen Umgang mit ihnen hatte, ſagt [91]), er habe ſie öfter Stunden lang wie Fiſchreiher am Meeresufer auf der Lauer ſtehen ſehen, um mit ihren Lanzen Fiſche zu ſtechen, oder ſie mit dem Wurfgarn zu fangen (ſ. ob. S. 328). Sie ſpalten dieſe Fiſche, waſchen ſie im ſalzigen Meerwaſſer ab, laſſen ſie an der Sonne trocknen und verzehren ſie dann roh ohne weitere Zubereitung. Ihre brotartige Speiſe bereiten ſie aus dem Korn einer Fettpflanze am Strande, Sam genannt, das ſie zwiſchen Steinplatten zu Mehl reiben und in der Aſche backen (Schimper hielt ſie für Glinus latoides). Viele von ihnen haben nie andere Speiſe als ſolches Brot und Fiſche, Mollusken, dazu etwa Butter, Milch und Datteln, genoſſen. Vom Verkauf getrockneter Fiſche, vom Fang von Schildkröten und Einſammeln von Perlmutter gewinnen ſie ſo viel, um davon ihre übrigen Bedürfniſſe zu beſtreiten und ſich mit Lumpen zu umhüllen.

Die Kleidung der Beduinen beſteht bei den Männern in

---

[689]) Jos. Wolff, Journal, Account of his Missionary Labours. Letters. Lond. 1839. p. 308. [90]) E. Rüppell, R. in Nubien, S. 193. [91]) W. Schimper, Arab. R. Mſcr.

einem meiſt lumpigen, wollenen Hemde, braun und weiß geſtreift mit weißen Aermeln, oder blau mit drei Finger breitem Ledergurt um den Leib, darin ein breites, 2 Schuh langes, krummes Meſſer geſteckt wird. Einige buntgeſtreifte baumwollene, mit Wollen-Garn feſtgebundene Lumpen (Kefiyeh genannt, die Sheikhs haben wol koſtbare Shawls dazu) werden um den Kopf gewunden, dabei ein Knebelbart und kurzer Schnauzbart getragen. Ein Bandelier von geflochtenem Lederband, über die Schulter gehängt, hat Taſchen mit Feuerzeug, Feuerzange, Patrone in Kapſeln von Rohrſtengeln, Pulver für ein Paar Schüſſe. Die Luntenflinte wird übergehängt, die nackten Beine werden höchſtens durch Sandalen (ſ. ob. S. 846) geſchützt. Die Weiber tragen ein ſchwarzes Hemd von Schaafwolle, über den Kopf ein ſchwarzes oder blaues baumwollenes Tuch, das ihnen gegen den Fremden zum Verhüllen dienen muß und vom Scheitel bis zum Fuß den ganzen Körper bedecken kann, ſo daß nur die Augen hervorgucken. Ein Schleier von weißer Leinwand iſt ſchon ſeltener Luxus. In den Haarflechten tragen ſie Zierrath von Perlmutter; in der Naſe einen großen kupfernen Metallring; an dem Handgelenk Ringe von Horn oder Glaswerk. Ihre Hauptbeſchäftigung iſt die Bereitung der Nahrungsmittel, Backen des ungeſäuerten Brots auf Eiſenblech oder erhitzten Steinen, Hütung des Viehs, Beſorgung der Milchwirthſchaft, Spinnen und Weben von Wolle und Ziegenhaaren, die aber ungereinigt verarbeitet werden, für ihren Hausbedarf. Die Sorge für die nackt umherlaufenden, ſich ſelbſt überlaſſenen Kinder nimmt ſie wenig in Anſpruch. Hausmuſik und Tanz ſind ihre Erholungen, wobei das Tambourin, die Rababi, eine einfache Art von Geige, Rohrpfeifen, Händeklatſchen und ſehr eintöniger Geſang (ſ. ob. S. 652, 654, 833, 837, 838) im Gebrauch ſind. Geringe Abweichungen von jener ſehr einfachen, gewöhnlichen Arabertracht, von der ſchon Niebuhr eine Abbildung [92]) gab, ſind die Turbane der Towara-Führer, die Robinſon [93]) begleiteten, da die Kefiyeh in der nördlichen und öſtlichen Wüſte allgemeiner ſind, eine auch im ſüdlichen Arabien gewöhnliche Kopftracht dortiger Beduinen. Im Beſonderen Gebrauch war bei ihnen auch außer den Waffen das Tragen von 3 Fuß langen Stöcken mit einem länglichen Knopfe [94]),

[92]) Niebuhr, R. Tab. XXIX; b. Laborde, Voy. de l'Arabie pétrée, p. 40; Abbildung eines Beduinen. [93]) Robinſon, Pal. I. S. 267. [94]) ſ. Laborde, Voy. a. a. O. p. 51 eine Abbildung.

wie ſie in den Tempelfiguren zu Thebae in Aegypten (Rosselini, Monum. Storic. Tab. XLII. CXXI. CXXII.) abgebildet ſind, die nach Laborde in Damaskus gefertigt ſein ſollen, und eher dem Stabe eines Augurs als eines Hirten gleichen.

Mit dieſen älteren Bemerkungen Burckhardts und Anderer ſtimmen auch neuerlich Robinſons Erfahrungen[95]) unter den Towara überein: die großgewordne Armuth an Heerden, völliger Mangel an Rindern und Pferden, abgeſchwächte Kameele, die an Kraft von denen der nördlichen und öſtlichen Stämme weit übertroffen werden; Regenmangel, Dürre, Hungersnoth, führe oft an den Rand der Verzweiflung. Die größere Zunahme an durchziehenden Reiſenden in der Halbinſel könne nur Einzelnen Vortheil gewähren, aber nicht von Einfluß auf das Ganze ſein. Ueber das rechtliche, treue, willige, zuvorkommende, anſtändige, gewandte und intelligentere Benehmen ihrer Scheikhs und Towara-Führer gegen die ihrer Obhut anvertrauten Reiſenden (z. B. Tuweilebs, Beſhârahs[96]), Abu Raſhids, Huſſeins u. a. bei Robinſon, Laborde, Lindſay, ſ. ob. S. 304, 625 u. a.), im Gegenſatz der Rohheit und Stumpfheit der Geleitsmänner aus andern, noch grimmigern und wildern Beduinenſtämmen (wie bei Tiyahas, ſ. ob. S. 776, bei Howeitat und Amran[97]), bei Jehalin ſ. unten, u. a m.) iſt nur eine Stimme. Auf die Zahlenangaben der Beduinen über ihr Beſitzthum oder ihre eigne Anzahl ſei gar kein Verlaß, wie ſchon früher Burckhardt bemerkte, daß auf die Frage an den Einen, der zu dem Stamm von etwa 300 Zelten gehörte, *wie viel Brüder er habe?* die Antwort[98]) darin beſtand, daß er eine Hand voll Sand vom Boden aufhob, ihn in die Luft warf, oder nach den Sternen zeigte, mit dem Ausruf „eben ſo zahllos", eine Redeweiſe, die ſchon zu Abrahams Zeit dieſelbe geweſen (1 B. Moſe 22, 17).

In den bei dem vielfachen Hin- und Herſchweifen von Einheimiſchen wie Fremden ſich ſo leicht durchkreuzenden Intereſſen der Führer, ihrer Gegenparteien oder Beſchützten, in Beziehung auf Localbeſitz, Brunnenbenutzung, zumal Geleits- und Transport-Recht ihrer verſchiedenen Stämme, und bei ihrer Geſetzloſigkeit wie Streitſucht (ſ. ob. S. 509 u. a.), kann es an fortwährendem

---

[695]) Robinſon, Pal. I. S. 226—236. [96]) Ebend. I. S. 57, 187, 191. [97]) Ebend. I. S. 300. [98]) Burckhardt, bei Geſen. II. S. 898 und Not. 1079.

Mißverſtändniſſe der Reiſenden (die meiſt ihre Sprache nicht verſtehen) mit ihnen, wie an Neid, Mißgunſt, Zänkereien und Fehden unter ſich ſelbſt nicht fehlen, die jedoch nur ſelten einmal in blutige Kämpfe ausarten, da von der einen Seite ihre Sheikhs oder ſelbſtgewählten Richter, nach altpatriarchaliſcher Weiſe ungemein gewandt und gerecht in ihren Entſcheidungen, die größte Achtung genießen, von der andern Seite aber die Blutrache[99]) droht, die hier in voller Wirkſamkeit fortdauert, wie ſie bei den Hebräern ſelbſt von Moſe nicht unterdrückt werden konnte, der ſie durch beſtimmte Aſyle oder Freiſtätten, die aber den heutigen Beduinen fehlen, zu mildern ſuchte (2. B. Moſe 21, 13; 4. B. Moſe 35, 9—13).

Hier bei Beduinen iſt nur dauernde Mordfehde möglich, oder Beendigung durch Emigration (ſ. ob. S. 943), oder durch einen meiſt ſehr ſchwierig herbeizuführenden Vergleich der beiden verfeindeten Tribus. Zuweilen iſt auch eine bei dem Araber hervortretende Großmuth der Geſinnung die Beilegerin des Streites, der aber, wie geſagt, nie vor den Richterſtuhl Mehmed Alis zur Entſcheidung gebracht ward. Tritt etwa Verbrechen gegen Fremde hervor, ſo ſchreitet die ägyptiſche Gewalt ſchon von ſelbſt ein, weil für ſie bei jedesmaliger Beſtrafung der Beduinen Gewinn eintritt. Einige Züge aus dem Beduinen-Recht[700]), das nicht geſchrieben, aber im Herkommen ſeine feſte Grundlage beſitzt, hat Robinſon mitgetheilt.

Bei ſtrenger Ehrlichkeit unter ſich, bei aller Unzuverläſſigkeit und Raubluſt gegen den Fremdling, der nicht ihr Gaſt geworden, iſt Diebſtahl bei ihnen, nur der an Lebensmitteln in Zeiten der Hungersnoth abgerechnet, unbekannt, ſelbſt unter den Aermſten. Doch bleibt Entwendung von Lebensmitteln auch in letzterem Falle verächtlich, und Beiſpiele ſind bekannt[1]), daß Towara's ihre eigenen Söhne wegen ſchimpflichen Diebſtahls ſelbſt mit dem Tode beſtraft haben. Burckhardt ſah die Felsklippe im Wadi Taiyibe (ſ. ob. S. 768), von welcher nur wenige Jahre zuvor ein Towara ſeinen Sohn an Händen und Füßen gebunden zur Todesſtrafe hinabſtürzte, weil er ihm die Schande angethan, aus dem Vorrath eines Freundes Korn zu ſtehlen; wobei er be-

---

[99]) Burckhardt, bei Geſen. II. S. 871—872. [700]) Robinſon, Pal. I. S. 231—234. [1]) Burckhardt, Trav. p. 475; bei Geſen. II. S. 282; Robinſon, Pal. I. S. 231 u. f.; Carleß a. a. O. S. 56.

merkt, daß ein Aneſeh-Araber ſo ſtrenge wol nur verfahren ſein würde, wenn der Diebſtahl die Bagage eines Hausgaſtes betroffen hätte.

Auch Ehebruch bringt Schande; für Verletzung der Ehre iſt auch der roheſte Beduine im höchſten Grade empfindlich, und wenn es nur ſelten zum Mord kommt, ſo iſt nur die Blutrache daran Schuld. Ihre Sitten, Gewohnheitsrechte, Verhältniſſe aller Art ſind ſo eigenthümlich, daß ſie genau gekannt ſein wollen, um nicht die größten Mißverſtändniſſe zu erzeugen, wie dies z. B. C. Niebuhr begegnete [2]), als in einer engen Thalſchlucht eine verhüllte Araberin zu Fuß ihm entgegen kam, und als die Reiſenden vorüberzogen, ſich zur abgewandten Seite niederſetzte. Sie für eine Thamar haltend, rief er ihr den gewöhnlichen Friedensgruß, den Salam, zu, wunderte ſich aber nicht wenig, als ſeine Führer ihm bedeuteten, daß dieſe Frau aus Ehrfurcht gegen fremde Männer ihnen den Rücken zugekehrt; daß er ſie durch ſeinen Zuruf beleidigt, und der Anſtand erfordert hätte, ſie ganz unbemerkt zu laſſen.

Bei aller natürlichen Geiſtesanlage und Gewandtheit kann kein Towara leſen oder ſchreiben, ſelbſt der Ober-Sheikh Salih mußte ſeine Zuſchriften Mehmed Ali's ſich erſt im Sinai-Kloſter vorleſen laſſen [3]). Unter den Towara ſcheint dieſe Unwiſſenheit mehr die Folge der Gewohnheit und Mangel an Gelegenheit zum Lernen zu ſein; aber unter den nördlichern Stämmen der Wüſte fand unſer Reiſende, daß es für unanſtändig galt, wenn *einmal* ein Beduine leſen lernte. Sie rühmen ſich der wilden Ungebundenheit ihrer Wüſte im Gegenſatz der angeſiedelten Orte, die ihnen auch gänzlich fehlen; etwa Tor, Feiran, Wadi Muſa, wo aber Fellahs wohnen, ausgenommen; in demſelben Sinne rühmen ſie ihre Freiheit von den Künſten und dem Zwange der Civiliſation.

Nur dem Namen nach ſind ſie Anhänger ihres falſchen Propheten, da ihre wenigen religiöſen Vorſtellungen kaum einen äußern Anflug vom Inhalt des Koran zeigen: denn kaum iſt ihr nationaler, oder ererbter religiöſer Brauch Religion zu nennen, bloße Sache der Gewöhnung und auch als ſolche kein feſtes Band. Sie veneriren äußerlich wol die Namen Moſes (Muſa) und Mohammed, wie dies Seetzen ſehr wohl zur Zeit der ſie bedrohenden Wahabis wahrnehmen konnte (vergl. ob. S. 652), denen ſie

---

[702]) Niebuhr, Reiſe I. S. 239. [3]) Robinſon, Pal. I. S. 235.

als Gegnern ihres Propheten, und wol noch mehr wegen ihres Verbots Taback zu rauchen und Gebotes von Faſten, gram waren (ſ. ob. S. 845); aber ſo wenig leben ſie nach Mohammeds Vorſchriften, daß Robinſon, obwol ſehr aufmerkſam darauf, während ſeiner langen Wanderſchaft durch ihre Gebiete, ſie nie die im Koran vorgeſchriebenen Gebete herſagen hörte, oder die Ablutionen machen ſah, obwol es bei dem Mangel an Waſſer doch nie an Sand, der eben ſo gut dazu dienen kann, fehlte. Eben ſo Rüppell, der nur in ihrer Gewohnheit, Alles mit der Formel „bis Millah", d. i. im Namen Gottes, anzufangen und zu thun, die einzige Aeußerung ihrer Religion wahrnehmen konnte [4]). Viele von ihnen haben nie den Verſuch gemacht, die vorgeſchriebnen Gebete zu erlernen, und ſehr wenigen unter ihnen ſollen Worte und Gebetsformeln der Art bekannt ſein. Das Faſten am Ramadan iſt das einzige gemeinſame Zeichen ihrer Religioſität, doch keineswegs nehmen alle Tribus daran Theil (in dem Beduinenlager der Arabah beſtand dieſe Feſtfeier nur im Schaafſchlachten, Schmauſen und Wettrennen, ohne alles Gebet oder religiöſe Beziehung; ſ. unten bei v. Schubert, 17ter März), und die Weiber nie; auch iſt, ein paar Ausnahmen von 2 oder 3 Beiſpielen, die Tuweileb bekannt waren, abgerechnet, niemals bei ihnen von einer Wallfahrt nach Mekka die Rede, die doch allen Moslemen zur Pflicht gemacht iſt, und ihnen ſo nahe läge. Opfer von einem Schaaf oder einer Ziege an dem Grabe eines verſtorbenen Sheikhs, zur Erfüllung von Gelübden, oder in Hoffnung von Begünſtigungen (ſ. oben S. 652, 655, 704 u. a. O.), wie ein Fedu, d. i. ein Erlöſungsopfer [5]), um einer glücklichen Reiſe willen, oder um ihr Kameel vor dem Tode zu bewahren, worauf ſie dann blutige Kreuze auf die Hälſe der Thiere, oder auf ihre eigenen Leiber ſchmieren, und bei andern Gelegenheiten, ſind nicht ſelten.

Die Gewohnheit profaner Redensarten geht bei den Beduinen, ſagt Robinſon, ins Unglaubliche. „Ihr Mund iſt voll Fluchens." Man konnte kaum eine einzige Antwort von ihnen bekommen, die nicht zugleich von einem Schwur begleitet geweſen wäre. Darin ſcheint wenigſtens eine weſentliche Verſchiedenheit des weit reinern, alten patriarchaliſchen Glaubens der Hebräer an den geoffenbarten Gott Abrahams zu beſtehen, den man öfter mit

---

[4]) Rüppell, Reiſe in Nubien S. 200. [5]) Robinſon, Pal. I. S. 301.

dem der heutigen verwilderten Vorſtellungen der Beduinen von ihrem Allah in zu nahen Vergleich geſtellt zu haben ſcheint.

Doch iſt ihnen der Eidſchwur heilig und unverletzlich; Fr. Hennicker, der einem ſolchen feierlichen, welcher zu ſeinem Schutze gegeben wurde, beiwohnte, ſagt: der Aelteſte zog ſein Schwert, legte Salz auf die Klinge, ſteckte dann davon etwas in ſeinen Mund, mir ſagend: thue ein Gleiches. Hierauf ſchwur er mir, mein Leben ſei ſo ſicher wie das ſeine, mit den Worten: „Sohn meines Oheims, dein Kopf iſt auf meinen Schultern.“ Durch das Salzeſſen und das nackte Schwert waren ſie Blutsverwandte geworden, und wären es auch, wenn Todesgefahr gedroht hätte, geblieben. Von dem Eidſchwur Abu Raſhids zum Schutz ſeiner britiſchen Reiſenden gegen den Tribus von Wadi Muſa, wird unten die Rede ſein; der Sheikh von Wadi Muſa ſchwur bei dem Bart des Propheten und bei der Ehre ſeiner Weiber [6]).

Burckhardt [7]) war Zeuge des feierlichſten Eides, den die Beduinen kennen, nämlich dem ſeines Sheikhs, indem dieſer ſeine Hand auf den Kopf ſeines kleinen Knaben und an die Vorderfüße ſeines Pferdes legte, und ihm ſo ſeine Treue zuſchwur. Es iſt nicht bekannt, daß ein ſolcher Schwur von ihnen je verletzt worden wäre, und dieſe Treue iſt ſchon ein bei ihnen wohl zu beachtendes, höchſt wichtiges ſittliches Element.

Für die wahrhafte Belehrung dieſer Söhne der Wüſte (Bedawi) iſt noch von keiner Miſſion, weder von derjenigen der Moslemen, noch von der Seite der Chriſten, das Geringſte *geſchehen:* denn auch muſelmänniſche Lehrer fehlen ihnen ganz, keine Kadi's ſtehen ihnen vor wie andern Secten der Muſelmänner. Wie wenig das Kloſter, dem ſelbſt der Geiſt des wahren Chriſtenthums fehlt, für ſie that, iſt oben angegeben. Deſſen Prior meinte auf des Nordamerikaners Frage: ſie würden ſchon morgen Chriſten werden (worunter er nur Annahme von Kreuz und Taufe verſtehen konnte), wenn ſie dadurch ihren Unterhalt gewännen, und der Mönch in Tor fand ja das Halten einer Schule für unnütz (ſ. ob. S. 448).

Robinſon ſchien eine evangeliſche Miſſion unter ihnen dereinſt nicht ſo unerfolgreich zu ſein, da er ſie mild und empfänglich, fügſam fand; aber mit dem Wüſtenleben ſei allerdings kein

---

[706]) Irby and Mangles, Trav. l. c. p. 384. [7]) Burckhardt, Trav. p. 398; bei Geſen. II. S. 670.

dauernder Erfolg zu hoffen. Erſt wenn von ihnen der Zauber der Wüſte aufgegeben ſei, und ein fruchtbarer Boden ſie als Anſiedler feſſele, würden ſie, bei geregeltem und arbeitſamen Leben, auch gute Chriſten werden. Von großem Seegen für dieſe Verlaſſenen könnte jedoch auch ſchon eine geregeltere, für ihr wahres Heil beſorgtere Einwirkung eines wahrhaft chriſtlichen Kloſters werden, und beherzigenswerth ſind die Worte unſers jüngern Freundes, des jüngſten Beſuchers dieſer Wüſten, wenn er ſagt [8]): Alte Sitte und Glaube an einen Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, der im Himmel thront, von dem jede gute Gabe kommt, iſt ihnen aus Abrahams Zeiten geblieben. Durch ſtrenge Rechtlichkeit ſuchen ſie ſich deſſen Gnade zu erwerben, bis ihr Allah ſie abruft aus den Reihen der Lebendigen. Was er ſchickt, iſt wohlgethan (ſ. ob. S. 654). Je weniger ſolche einfache Glaubensſätze der Empfänglichkeit für das Chriſtenthum entgegen treten, um ſo leichter und erfreulicher müßte es für Miſſionare ſein, unter den Beduinen zu wirken. Und wenn es gelänge, ſie aus ihrer Gleichgültigkeit in religiöſen Dingen durch wahrhaft chriſtliche Liebe herauszuziehen, was leider bis jetzt noch gar nicht einmal verſucht iſt, ſie würden lebendige Glieder der Kirche werden. Doch müßten ſie freilich Vieles ablegen: denn noch ſind ſie wilde Menſchen, gleich ihrem Stammvater Ismael (1. B. Moſe 16, 12) vor viertauſend Jahren.

Erläuterung 3.

Die Beni el Shâm, oder Arab el Shâm; die Beduinen-Stämme im Norden der Tih-Kette bis Gaza, Hebron und bis zum el Ghor des Todten Meeres.

Weit geringer als von den ſüdlichen Towara iſt unſre Kenntniß von denjenigen nördlichen Stämmen, welche die wenig von europäiſchen Reiſenden beſuchten Gebirgsketten und Plateauländer der weitläuftigen Wüſte des el Tih und ihre unmittelbare öſtliche Nachbarſchaft, das alte Idumaea, bewohnen. Am unbekannteſten ſind uns die unmittelbar die Tih-Ketten durchſtreifenden 1) Tiyaha und ihre zwei Stammes-Verbündeten, die 2) Terabein, und 3) Haiwat; faſt noch fremder ſind uns die

[8]) Strauß, Sinai und Golgatha. 2. Aufl. S. 167.

Azazimeh; beſuchter noch die gegen Hebron und die Araba, wie gegen das el Ghor zu verbreiteten Saidieh, Dhullam, Jehalin, Alowin, Omran, Howeitat, Maaz, Dſchebalije und einige andre untergeordneter Art, zu denen auch die Bewohner von Wadi Muſa gehören. Von dieſem ganzen Dutzend iſt unſre Kenntniß nur höchſt fragmentariſch, und darum wäre es noch, obwol wir unter ihnen große Verſchiedenheiten wahrnehmen, zu gewagt, Vergleichungen zwiſchen ihnen in der Gegenwart und den Völkerſchaften derſelben Landſchaften anzuſtellen, die hier in älteſter Zeit durch ſo viele Jahrhunderte beiſammen wohnten; von denen es heißt im Pſalm 83, 6—9: denn ſie haben ſich mit einander vereinigt und einen Bund wider dich gemacht: die Hütten der Edomiter und Ismaeliten, die Moabiter und Hagariter, die Gebaliter, Ammoniter und Amalekiter, die Philiſter ſammt denen zu Tyro; Aſſur hat ſich auch zu ihnen geſchlagen und helfen den Kindern Loth, Sela. —

Ein Bündniß dieſer Art unter einander gegen einen gemeinſamen Feind nach außen machte ſie zu jenen Zeiten mächtiger als in den neuern Zeiten, wo eben dieſer politiſche Blick, dieſe höhere Intelligenz den gegenwärtigen Stämmen der eben ſo verſchiednen Art wie damals fehlt, ſich durch Bündniſſe unter ſich zu kräftigen, wodurch ſie von außen her gegen jede Macht unüberwindlich ſein würden, da ſie ſich vielmehr durch ewige Fehde unter ſich ſchwächen, aufreiben und immer wieder in größere Verwilderung zurückſinken. (Schon theilweiſe Verbrüderungen waren Sheikh *Sibben* ſehr vortheilhaft, ſ. ob. S. 840—841.)

Dennoch kann es nicht fehlen, daß manche Differenz einiger der genannten Tribus, zumal der wildeſten unter ihnen, der Tiyaha, vielleicht auch der Azazimeh und des Edomitergebietes, die in Manchem zu ſehr von den Tribus entſchiedner arabiſcher Abſtammung abweichen, und in den unzugänglichſten Aſylen ihrer Gebirgswüſten ihre Heimathſitze behauptet zu haben ſcheinen, ſtattfindet. Vielleicht daß ſie, von deren Einwanderung ſonſt keine oder höchſtens nur geringe Spur vorhanden, mehr zu den Aboriginern des Landes gehören, als man bisher denken konnte. Doch geſtehen wir, daß uns nicht einmal deshalb ſo viel oder ſo wenig Wahrſcheinlichkeit vorliegt, wie zwiſchen gewiſſen Beſtandtheilen der Towara und der Midianiter, wenn ſchon Macrizi im 14ten Jahrhundert noch von Amalekitern in Pharan geſprochen hat (ſ. ob. S. 64). Genauere Beobachtungen,

zumal Sprachforſchungen, künftiger Reiſenden könnten indeß erſt in der Zukunft hierüber Belehrung geben (vergl. ob. S. 887—889).

1) Die Tiyaha oder Tiyâhah bei Robinſon; Bteiaha oder Ti bei Seetzen[9]); Tyaha bei Burckhardt; Tyar bei Niebuhr (ſ. ob. S. 816). Sie bewohnen zunächſt im Norden der Sinai-Gruppe die Kettenzüge des Tih; ſie ſind von eigenthümlicher Art in Körpergeſtalt, Phyſiognomie, roher Sitte und Unkenntniß; in jeder Hinſicht verſchieden von den edler organiſirten Towaka, was nicht blos von dem ſeltnern Umgang mit andern Stämmen oder Reiſenden abhängig ſein konnte. Es iſt merkwürdig, daß man bei ihnen ſich vergeblich nach Tribusnamen oder genealogiſchen Unterſtämmen erkundigt[10]), die doch bei allen Beduinen arabiſcher Abſtammung nicht fehlen, ja daß ſie nicht einmal eine eigne nationale Benennung haben, wie die Towara, die deren außer den 5 Hauptabtheilungen noch viele andre aufzählen, die Tiyaha aber nicht, deren Namen nichts anders als „Bewohner des Tih" heißt, eine Benennung die ihnen von den Fremden gegeben ward, aber nicht eigenthümlich iſt, eben ſo wie der Name Towara, der als Bewohner des Tur gemeinſchaftlich den Szowaleha, Koraſhy, Owareme, den Aleygat, Mezeine und andern nur von den Fremden beigelegt wird. Ihre Begrüßungsweiſe iſt von der der Towara eine ganz verſchiedne, wie dies ſchon Seetzen auffiel (ſ. ob. S. 845). Auch Irby und Mangles bemerkten in Shobek eigenthümliche Begrüßungsweiſen[11]), die durch einmaliges Küſſen der rechten Wange und dann das wiederholte Küſſen, 4 bis 5 mal, der linken ſich auszeichneten.

Nach Burckhardt ziehen ſich dieſe Tyaha, die er zuerſt[12]) um Dillal am ſüdlichen Tih (ſ. ob. S. 699, 847) mit Terabin zuſammentraf, von da nordwärts gegen Gaza und Hebron hin; dieſe Terabin aber gegen den Nordweſt hin, wo ſie weſtwärts von jenen bis Gaza das Land inne haben; dagegen die Haiwat von dem ſüdlichen Tih von Dillal an gegen N.O. nach Akaba, und am Wadi Jeraſeh entlang.

In frühern Zeiten, bis gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts, hatte das Sinai-Kloſter alle jene nördlichen Stämme, ſelbſt die noch öſtlichern Howeitat und Alowein, zu ſeinen

---

[709]) Seetzen, in Mon. Correſp. 1808. XVII. S. 145. [10]) Nach Dr. Abekens mündlicher Mittheilung. [11]) Irby and Mangles, Trav. p. 380. [12]) Burckhardt, Reiſe, bei Geſen. II. S. 788, 899.

Beſchützern (Ghafirs), bis nach Hebron und Gaza hin[13]). Denn früher kamen die meiſten Pilger über Gaza zum Kloſter, und nur die dortigen Beduinentribus waren im Beſitze des Geleitsrechts (ſ. oben die Pilgerfahrten im Mittelalter, S. 884). Da aber mit der Wiederbelebung Aegyptens, ſeit der Neufranken Zeit, für europäiſchen Zutritt, jener Zug der Pilger und Reiſenden zum Kloſter von Gaza auf Cairo und Suez abgelenkt hat: ſo iſt ſeitdem das Recht des Geleites und der Ghafirſchaft zu den ſüdlichen Beduinen-Stämmen, den Towara, übergegangen, doch nur in Beziehung auf die häufiger beſuchte Straße der ſüdlichen Halbinſel: denn über den Tih nordwärts geht auch heute das Geleitsrecht der Towara nicht hinaus; ſondern an der Pilgerſtraße der Hadſch von Suez nach Akaba müſſen ſie gewöhnlich von Nakhl, der politiſchen Grenze zwiſchen el Sham und el Tûr (ſ. oben S. 844), nach Süden zurückkehren (ſ. oben S. 869), wenn nicht etwa befreundete Verhältniſſe mit den Tribus ihnen, wie dies zuweilen geſchehen kann, den Durchzug bis Gaza oder Hebron geſtatten[14]) (ſ. ob. S. 877). Jene frühere Verbindung mit den nördlichen Tribus iſt ſeitdem zurückgetreten; ihre Kenntniß daher auch geſchwächt; ſie dürfen zwar noch immer Fremdlingen zum Kloſter hin das Geleit geben, aber dieſe können vom Kloſter nur wieder ausſchließlich durch Towara-Führer bis gegen Nakhl zurückgeleitet werden.

Wie nun die Bergkette des Tih eine Wetterſcheide iſt (ſ. ob. S. 281), ſo bildet ſie auch eine Völkerſcheide: *denn* von ihren Höhen bleiben ſüdwärts die Towara zurück, indeß andere Stämme deren Beherrſcher ſind.

2) Die Terabein oder Terabin (Terrabyn, ſ. ob. S 816), in frühern Zeiten weit mehr über ägyptiſchen Boden verbreitet, von wo ſie durch die Verfolgung der Mamelucken Chefs, zumal Aly Beys, der auf ihre Vertilgung ausging[15]), ſchon vor der Zeit der Neufranken in dieſe Wüſten des Tih verjagt waren. Sie bewohnen heutzutag die weſtlichen Vorketten des Tih, die unter dem Namen er Rahah bekannt (ſ. ob. S. 823) ſind. Sie haben ihr Hauptlager um Taſet Sudr, und ſtehen im Norden mit dem Stamme deſſelben Namens der in der Nähe von Gaza campirt

---

[13]) Robinſon, Pal. I. S. 225; III. 1. S. 105; Burckhardt, Trav. p. 512, 560; bei Geſen. II. S. 832, 899. [14]) Robinſon, Pal. III. 1. S. 93. Not. 1. [15]) Am. Jaubert, Nomenclature des Tribus d'Arabes etc.; in Descr. de l'Egypte l. c. Etat mod. p. 250.

in Verbindung; ſie rücken nach Burckhardt ſelbſt bis in die Gegend ſüdlich von Hebron vor. Rüppell [16]) giebt ihre Verbreitung von der Hadſchſtraße bei Nakhl weſtwärts bis Suez an. Ein geringer Zweig von ihnen hält ſich auch an den nördlichen Theilen der Tih-Ketten in der Nähe des Golfs von Akaba auf. Zwiſchen dieſen Terabin und den Towara, verſicherte Sheikh Tuweileb, beſtehe ein Freundſchaftsſchwur, daß ſie ſich ſo lange treu bleiben wollten, „als noch Waſſer im Meere, und bis das Haar in der flachen Hand wachſe." Robinſon ſagt, die Terabin ſeien unter allen der zahlreichſte Beduinenſtamm [17]).

3) Die Haiwât haben ihr Standlager dagegen auf der öſtlichen Seite der Hochebene, nördlich von der Tih-Kette nach Akaba zu, und von da wieder nordweſtwärts bis zum Dſchebbel Araif en Nakah (ſ. ob. S. 878). Rüppell nennt ſie Haiwar, eine kleine Horde räuberiſcher Männer, ſchwerlich über 100, die ſich zwiſchen Nakhl und Akaba herumtreiben. Durch den Beſitz des Weidelandes in den Umgebungen der Brunnen von eth Themed [18]) (ſ. ob. S. 178, 180) bis zum Ailah-Golf (ſ. ob. S. 291) beherrſchen ſie die Nordoſtſtraße, während die Tiyaha, durch die mittlere Stellung zwiſchen Terabein in Weſt und Haiwât in Oſt, die mittlere Nordſtraße durch das Wüſtenplateau des Tih gegen Berſaba hin beherrſchen. Dieſe drei unter ſich verbündeten Stämme ſind zuſammengenommen ſtärker als ihre ſüdlichen Nachbarn, die Towara, mit denen ſie zuweilen in Fehde geriethen. Sie haben keinen Anſpruch auf die Weidegebiete im Süden des Querzugs der Tih-Ketten; fehlt es ihnen aber auf ihren Höhen an Futter für ihre Heerden, ſo überſchreiten ſie, wie Burckhardt bemerkt, doch auch wol ihre Grenze, und dies mag leicht zu Streit und Fehde führen.

Doch wird das Weidegebiet in den nördlichen Wadis (el Ariſh, Ghoreir, el Akaba, ſ. ob. S. 858 u. f.) viel ergiebiger angegeben als im Süden des Tih; daher dort auch zahlreichere Heerden, Hordenlager (Dauar) der verſchiedenen Beduinenſtämme, zumal gegen die Grenzgebiete von Gaza und Hebron, hervortreten. Die Verbindung jener drei ſoll nach Burckhardt [19]) eine Folge ihres Ausgehens von einem gemeinſamen Stamme, den Beni Attye oder Beni Attiye, ſein, was auch durch Seetzen beſtä-

[16]) Rüppell, Reiſe in Nubien. S. 193. [17]) Robinſon, Paläſt. I. S. 308. [18]) Burckhardt, Trav. p. 512; bei Geſen. II. S. 832.
[19]) Burckhardt, bei Geſen. II. S. 899; Seetzen, Mſcr. 1810.

tigt ward, und ihr gemeinſamer Stamm-Sheikh ſoll Sir Beni Attiye heißen. Sollte daher vielleicht ihr Name ſtammen und nicht, wie allgemein angenommen wird, von Ti, dem Gebirgsſitze, den ſie inne haben?

Außer ihnen finden ſich nordwärts der großen Hadſch-Straße noch andre Tribus unter ſehr verſchiednen Namen vor, die nach Seetzen[20]) insgeſammt unter der gemeinſamen Benennung der Arab el Shâm, im Gegenſatz der Arab el Tûr oder der Towara, d. h. die Beduinen zur Linken oder von Syrien, zuſammengefaßt werden. Mit ihnen, den Anwohnern zu beiden Seiten der großen Hádſchroute, werden es alſo die Mekka-Karawanen zu thun haben, die früher wie noch heute durch ſie escortirt, oder auch mitunter wol ausgeplündert wurden; ein Handwerk das ihnen durch Mehmed Ali's Zucht wiederholt gelegt ward, welche, verbunden mit den Moggrebin Beſatzungen der Forts von Adſcherud am Eingang, Nakhl in der Mitte und Akaba am Ausgange der Route, ſie wenigſtens in einigem Reſpect zu halten wußte.

Im übrigen ſind ſie völlig independente Stämme, die in keinerlei Abhängigkeit oder Verpflichtung gegen Aegypten oder Syrien ſtehen, und das Plündern der Karawanen, die ohne ihren Schutz durch ihre Territorien ziehen, als ihr Recht anſehen. In eigne theilweiſe Conföderationen vereint, führen ſie immer Raubzüge (Ghaza oder Ghuzu) gegen dieſe oder jene Seite, oft in entfernte Gegenden aus; es iſt ihr kleiner Krieg, der ſie fortwährend in Thätigkeit erhält. Robinſon begegnete einem ſolchen Zuge von 400 Dromedar-Reitern der vereinten Tiyaha, Terabin, Dhullam und Azazimeh[21]) in der Nähe der Brunnen el Weibeh (das alte Kades, ſ. unten); dieſer eilte im Jahre 1838 hier vorüber, um einen unerwarteten Streich gegen die Hawazim und Anazeh in der ſyriſchen Wüſte auszuführen. Zu einer andern Ghaza der Art, den die Jehalin im Süden Hebrons am Todten Meer, kurz vor deſſelben Reiſenden Durchzuge durch ihr Gebiet, in Verbindung mit den Tiyaha gegen ihre Feindesſtämme auf der Oſtſeite des Todten Meeres bis Jericho und Hesbon ausgeführt, und dieſen an 100 Kameele geraubt hatten, war ihnen die Zuſtimmung des Sheikh Said von Gaza zu Theil geworden,

---

[720]) Seetzen, in Mon. Correſp. a. a. O. XVII. S. 147. [21]) Robinſon, Pal. III. S. 141.

dem der Anführer des Raubzugs der Jehalin, Sheikh Dofa Abah, dafür ein paar Kameele als ſeinen Antheil an der gemachten Beute zuführte [22]).

Nur ſelten einmal, wenn dieſe Tribus in gutem Vernehmen mit dem Paſcha von Aegypten ſtehen, kommen ihre Karawanen bis nach Cairo; zumal wenn ſie Korn bedürfen, das ſie dort am beſten einhandeln; weit häufiger iſt ihr Verkehr gegen Nord mit Gaza, Khalyl (Hebron) oder dem übrigen Syrien. Die Alowein, die Heiwat, die Omran, ſagt Burckhardt [23]), haben das Recht, einen Zoll für den Durchzug der Hadſch durch ihre Territorien einzufordern: die Alowein (Aluin bei Burckhardt) als Eigenthümer des Diſtriktes von den weſtlichen Bergen (d. i. Dſchebbel Ödſchme, ſ. ob. S. 856) bis Akaba; die Heiwat als Beſitzer der Brunnen eth Themed und ſeiner Umgegend; die Omran als Herren der Wüſte von Akaba ſüdwärts bis Moeleh. Sheikh Salem der Alowein in der Araba, bei dem v. Schubert, anderthalb Tagereiſen in Norden von Akaba, eine Nacht im Lager zubrachte, ſollte 1000 Kameele [24]) von ſeinem Stamme jährlich zur Dispoſition der durchziehenden Mekka-Karawane ſtellen.

Für einige der bedeutendſten dieſer nördlichen Tribus haben wir ſchon oben die Gebirgsgruppe des Dſchebbel Moyle (ſ. ob. S. 861 und unten bei Robinſon) als den characteriſtiſchen, großen Grenzſtein ihrer Völkerverbreitung angeben können, nebſt ihren von da ausgehenden Verzweigungen, auf die wir hier nur zurückzuweiſen haben, da wir bis jetzt noch weit entfernt ſind, eine genauere Characteriſtik dieſer Tribus ſelbſt geben zu können. Es ſind: die Tiyaha im Süden, nordwärts reichend durch die Mitte der Tih-Wüſte; ihnen gegen N.Weſt die Terabein; im N.Oſt die Heiwat, im Norden von dieſen, deren unüberſteigliche Grenze der el Mukrah und Araif en Nakah (ſ. ob. S. 878) bildet; die Azazimeh, welche den mächtigen Dſchebbel Moyle und ſein unbekanntes Hochland einnehmen; nord- und nordoſtwärts von dieſen aber, gegen das Ghor, das Todte Meer und Hebron hin, die Saidiyeh, die Dhullâm, die Jehâlin. Im Oſten von dieſen aber insgeſammt, zwiſchen dem Ailanitiſchen Golf und dem Todten Meere, ziehen nach verſchiedenen

---

[22]) Robinſon, Pal. III. S. 8. [23]) Burckhardt, Trav. p. 512; bei Geſen. II. S. 832. [24]) v. Schubert, Reiſe II. S. 399.

Richtungen, mehr oder weniger weit gegen Oſt und Weſt, Süd und Nord, aber von Süd gegen Nord aufeinander folgend, die Tribus der Omran, der Maaz, der Alowin, der Howeitat, der Wadi Muſa, der Dſchebali.

4) Von den Azazimeh (Plural von Azzamy; Adſâsme bei Seetzen) wiſſen wir nicht mehr, als was Seetzen von ihnen kennen lernte (ſ. ob. S. 838 u. a. O.), und daß einer von ihnen, der bei den Ruinen von Abdeh (Eboda) weidete, den Führer Robinſons, der dieſelben beſichtigte, derb ausſchalt, daß er Ungläubige hierher führe, ſein Land auszukundſchaften (ſ. unten).

5) Die Saidin oder Saidiyeh (wol verſchieden von den ſüdlichern Aulad Said, der Unterabtheilung der Szowaleha Towara, die wol nur uneigentlich auch zuweilen Saidiyeh [25]) genannt werden). Sie wohnen im Nordoſten der Azazimeh gegen die S.W.Seite des Ghor und Todten Meeres, wo ſie auf den dortigen Berghöhen von Kurnub (Thamara, ſ. ob. S. 122 bis 123) hauſen [26]); ſie ziehen mit ihren Heerden zur kalten Jahreszeit oſtwärts hinab in das tiefere Ghor und Arabah, um da zu überwintern. Sie ſind nur als Raubtribus bekannt, mit ihren nördlichen Nachbarn, den Dhullâm, die auf der dortigen dritten Hochſtufe des Landes um Ararah (Aroër) ihre Heerden weiden und mit jenen gleiche Lebensweiſe führen [27]); beide von geringerer Bedeutung; die Grabſtätte der Saidin liegt auf dem Boden der Dhullam, im Weſt des Wadi Aroer.

6) Die Jehâlin, im Norden und Oſten der vorigen, durch ihre Standlager ſchon Hebron und dem Todten Meere genäherter, ſind auch als Führer der Reiſenden bekannter geworden als jene, zumal durch Robinſon und de Bertou [28]), die unter ihrem Geleit Petra beſuchten. Aber beide Reiſende erhielten von ihnen keinen günſtigen Eindruck; ſie waren feig und unzuverläſſig, roh und an Verſtandeskräften weit beſchränkter als die Towara; dabei ſehr unwiſſend, um Aufſchluß über die Namen und Lage der durchzogenen Landſchaften zu geben, deren Hinauf= und Hinabweg zum Ghor und zur Araba ihnen nur auf ihren gewöhnlichen Wanderpäſſen bekannt ſchien. Ihr Hauptlager, nur 4 Stunden in S.O.

---

[725]) Robinſon, Pal. I. S. 58, 308. [26]) Ebend. III. 1. S. 37, 176, 181. [27]) Ebend. III. 1. S. 180. [28]) Ebend. III. 1. S. 5—7, 143; J. de Bertou, Mémoire l. c. in Bulletin T. XII. p. 122.

von Hebron bei Karietein gelegen, zeigte in ſeiner Nähe einigen Feldbau.

Erläuterung 4.

Die öſtlicheren Beduinen-Tribus der Araba des Dſchebbel Shera, Dſchebals und des el Ghor.

Die übergreifenden Verhältniſſe dieſer öſtlicheren Tribus, nämlich der ſchon angeführten Omran oder Amrân, Maaz, Alowin, Howeitât, der Lyathene (oder Wadi Muſa), der Dſchebalie u. a., deren Sitze wir erſt im nächſten Kapitel durchwandern können, machen es rathſam, das Wenige, was wir von ihnen erfahren haben, gleich hier im Allgemeinen an die Geſammtbetrachtung der Stammesverhältniſſe anzureihen.

1) Die Sitze der ſüdlichſten von ihnen, der Omran, ſind uns ſchon aus früheren Unterſuchungen von Akaba ſüdoſtwärts bis Moeleh bekannt (ſ. ob. S. 158, 168, 241). Sie ſind als kriegeriſche Stämme und in ihrer Verbindung mit den Alowin und Haiwat als kühne Räuber [29]), die noch in völliger Independenz leben, gefürchtet. Nur in der Nähe von Akaba (ſ. ob. S. 303) hatte ſich ein kleiner Haufe [30]) dieſer Amrân (ſo ſchreibt ſie Robinſon) angeſiedelt, der in Abhängigkeit von der Garniſon des Caſtells gerathen ſcheint, und dort Hütten aus Palmblattſtielen bewohnt, auch Gärten bebaut. Bei ihren Frauen ſah Robinſon die eigene Art, wie ſie aus Ziegenhaaren die gewöhnlichen arabiſchen Mäntel weben. Die Führer, die er von ihnen als Geleitsmänner nach Hebron erhielt, waren ſehr träge und unnütz; in ihren Ausſagen ſehr unſicher und untreu gegen die früher gehabten Towara. Keiner von ihnen, ſelbſt keiner ihrer Sheikhs, konnte leſen. Sie theilten ſich in 5 Unterſtämme, dem ein Sheikh el-Makbûl vorſtand, der einzige, der bei ihnen im Beſitz von einigen Pferden iſt, weil ihr Land zu dürre, um Pferde wie Rinder zu ernähren.

2) Die Maâz, ein Beduinen-Tribus, der als Schäferſtamm in der Bergregion des Hismah, die ſüdliche Fortſetzung des Dſchebbel Shera oder Gebirgs Seir (Erdk. XIII.

---

[29]) Burckhardt, Reiſe, b. Geſenius II. S. 820, 826. [30]) Robinſon, Pal. I. S. 276, 279, 300.

313) nach Burckhardt[31]), die aber vielmehr nach Robinſons Erkundigung ein Sandſtrich von Bergen umgeben ſein ſoll, ſeine Heimatſitze hat. Sie ſind in dieſen noch von keinem europäiſchen Reiſenden beſucht worden (Hasmona, ſ. ob. S. 173). Sie müſſen aber mit ihren Heerden ſehr weit umherſtreifen; denn Burckhardt traf ihre Hirten nahe den Grenzen Aegyptens, wo ſie von Suez bis zu dem Brunnen Mabuk umherziehen (ſ. ob. S. 185); und bei Robinſons Aufenthalt rückte ein räuberiſcher Streifzug derſelben, durch die regenloſe Dürre aus ſeiner Heimat vertrieben, bis zum Weſtausgange des Wadi Muſa vor, und ſetzte die Jehalin-Führer der Reiſenden, die ihnen nichts Gutes zutrauten, ſo in Furcht, daß ſie eiligſt ihren Rückweg auf der entgegengeſetzten Seite des Hinwegs verfolgten (ſ. unten). Mit den Towara ſollen ſie ſtets auf feindlichem Fuße ſtehen, mit den Howeitat aber meiſt im Bunde. In einem ganz beſonderen Falle appellirte eine vielfach von den Towara gedrängte Abtheilung der Maaz, die auf dem Weſtufer des Rothen Meeres campirte, alſo ſchon auf ägyptiſchem Boden, an den Paſcha von Aegypten, um den Frieden zwiſchen ihren Stämmen zu vermitteln, der auch zu Stande kam[32]).

3) Die Howeytat bei Burckhardt, Haweitat bei Robinſon im Singul., Huety im Singul., Huethat im Plural nach Seetzen, der einen ihrer Dauar ſehr weit gegen Weſt bis zum Hebronthale in Süd von Berſaba vorgerückt fand (ſ. ob. S. 837), ſind uns als Howetat auch ſchon in ihren ſüdlichſten Verbreitungen gegen den ailanitiſchen Golf bis zum Wadi Magna zur Grenze der Omran hin (Erdk. XIII. 230, 295, 303—307) bekannt. Nämlich als einer der zahlreichſten, independenten Raub-Tribus der Beduinen, der vom Süden Magna's und Moilahs die große Wüſtenſtrecke bis Wadi Muſa (Petra) einnimmt. Von Moileh an beherrſcht er, mit den Omran im Bunde, die ganze Strecke der 5 Tagemärſche bis Akaba (ſ. ob. S. 292); im Oſten auch das Land bis zur ſyriſchen Hadſch-Station Akaba es Shamy[33]); die Frühlingsmonate ſtreifen ihre Horden bis in die weidereicheren Gebiete der Tiyaha, ihrer Verbündeten, hinüber; in den Sommermonaten ziehen ſie ſich mit ihren Heerden auf ihre

---

[731]) Burckhardt, Trav. p. 433, 440; b. Geſenius II. S. 719, 729; Robinſon, Pal. I. S. 286, III. 1. S. 84. [32]) Robinſon, Pal. I. S. 229—231. [33]) Burckhardt, Trav. p. 413; b. Geſenius II. S. 691.

Hochgebirge von es Sherah und Dſchebal zurück. Seine Winterlager hält dieſer Stamm viel weiter gegen den Norden in den Niederungen des warmen el Ghor. In ihrer nördlichſten Ausdehnung gegen Hebron zu lernte Seetzen [34]) ſie ſchon 1806 in ihrem in der Nähe von Kirmel (Kurmul, Carmel, ſ. ob. S. 107) aufgeſchlagenen Zeltlager kennen; alſo in derſelben Gegend, wo ſpäterhin die Jehalin lagern. In jener Zeit waren ſie den Wahabis, die ſie Muhäb nannten, tributpflichtig geweſen, hatten ſich aber mit allen dortigen Tribus, wie im Dſchebal und es Sherah, gegen dieſe, die ſie ihre Unterdrücker nannten, empört und ihnen viele Kameele geraubt (ſ. Erdk. XIII. 487).

Die feſte Stellung in dieſen Gebirgen trägt dazu bei, dieſe Howeytat gegen Angriffe der zahlreichen Beduinen-Horden, die in der öſtlicheren arabiſchen Wüſte lagern, mehr ſicher zu ſtellen, mit denen ſie in dauernden Kriegen ſtehen, und zuweilen wol einmal bis 20 Tagereiſen weit gegen den Oſten und Süden ſtreifen, um ein Lager ihrer Feinde in den Ebenen von Nedſchd ſelbſt zu überfallen.

Der Stamm der Beni Szakher (Erdk. XIII. S. 394), welche ihre Landſchaft am beſten kennen, ſind von ihnen am meiſten gefürchtet, und ſelten iſt Friede zwiſchen dieſen beiden Stämmen. Das Lager der Howeytat nördlich von Shobek, in welchem Burckhardt den 15. Auguſt auf ſeinem Marſche nach Petra zubrachte (ſ. unten), war im letzten Winter von dieſen Beni Szakher aller ſeiner Kameele beraubt worden, die an einem Morgen mehr als 1200 Stück, die ihren Feinden gehört hatten, wegtrieben. Dieſer kühne Raubſtamm ſetzt, mit Hejaya's verbunden, ſeine Raubzüge zuweilen auch noch auf die Weſtſeite in die Tihberge fort, wo Robinſon von einem derſelben (er nennt ſie Beni Sükhr) ſchon aus der Ferne in Schrecken verſetzt worden [35]).

Dieſe Howeytat treiben von der ägyptiſchen Pilgerkarawane beträchtliche Geldſummen als Tribut ein; auch erheben ſie gewiſſe Contributionen von den Caſtellen an der ſyriſchen Pilgerſtraße zwiſchen Maan und Tebuk, welche ſie als einen Theil ihres Gebietes betrachten. Sie bringen die ägyptiſche Karawane auf eben die Art fort, wie die Aenezeh mit ihren Kameelen die ſyriſchen Pilger und deren Gepäck fortſchaffen; und öfter haben ſie,

---

[34]) Seetzen in mon. Correſp. XVII. 1808. S. 133; u. Mſcr. 1807.
[35]) Robinſon, Pal. I. S. 302.

wenn ſie mit dem Paſcha in Aegypten verfeindet waren, dieſelbe geplündert. So zehn Jahre vor Burckhardts Durchreiſe, als die Pilgerkarawane von Mekka zurückkehrte. Die Hauptbeute beſtand aus mehreren tauſend Kameelladungen von Mokka-Kaffee, ein Artikel, den die Pilger gewöhnlich zum Verkauf mit nach Cairo zurückbringen. Sie fanden in Hebron, Tafyle und Kerek baldigen Abſatz, und tauſchten gegen ein beſtimmtes Maaß Kaffee ein gleich großes Maaß Getreide ein, wobei die Käufer guten Profit hatten.

Dieſe Howeytat gingen zu der Wahabiten-Secte über, zahlten aber nur ein Jahr lang den ihnen auferlegten Tribut, worauf ſie ſich zu Burckhardts Zeit wieder an den ägyptiſchen Paſcha, in ſeinen Kriegen gegen Ibn Saûd, das Oberhaupt von Derejeh, anſchloſſen. Seitdem ſcheinen ſie mehr Verbreitung und Einfluß gegen den Weſten gewonnen zu haben. Burckhardt bemerkte, daß die Männer dieſer Howeytat in ihren Phyſiognomien mehr Aehnlichkeit mit den Aegyptern hatten; ſie ſeien weit magerer und ſchlanker als die nördlichen Araber; die Haut von manchen ſei faſt ſchwarz, ihre Geſichtszüge weniger regelmäßig als anderer nördlicher Beduinen, zumal der Aenezeh. Die Weiber, bei denen Burckhardt im Lager, aus dem die Männer ausgezogen waren, in jedem ihrer Zelte als Fremdling während Abweſenheit von jenen freien und willkommenen Zutritt hatte, fand er ſchlank, hübſch gewachſen, aber zu mager, und ſelbſt die ſchönſten von ihnen wurden durch breite Backenknochen entſtellt.

Durch einen feindlichen Conflict mit dieſen Howeytat und Maaz hatten die Towara wenige Jahre vor Laborde's und Robinſons Bereiſung der Sinai-Halbinſel große Schwächung und Demüthigung erlitten, wovon eine große Mauer, welche das Wadi Barak[36]) (ſ. ob. S. 781, 793) in der oberen Karawanenſtraße verbarricadiren ſollte, ein ſeltenes Denkmal hinterließ, das auch Ruſſegger bei ſeinem Durchmarſch, aus Granit- und Porphyrgeſchieben aufgebaut, noch zu ſehen bekam. Sie war etwa 6 Fuß hoch, aber auch zum Theil ſchon wieder verfallen, quer über das Thal und zu beiden Seiten die Berggehänge hinaufgeführt, ſo weit das Auge reichte. Sie bezeichnete in der neueren Beduinengeſchichte einen merkwürdigen Kampfplatz nahe derſelben

---

[736]) Laborde, Voy. de l'Arabie pétrée, p. 72; Ruſſegger, Reiſe III. S. 29; Robinſon, Pal. I. S. 134.

Stelle, an welcher ſchon einmal das Schickſal der Szowaleha gegen die Aleygat und Mezeine entſchieden worden war (ſ. oben S. 943).

Da nur die Towara in den vorhergehenden Jahren das Recht des Geleits wie des Waarentransports der Güter zwiſchen Suez und Cairo als ihnen ausſchließlich zugehörig anſahen, ſo empörte es ſie, daß ägyptiſche Kaufleute anfingen, auch Beduinen der Howeytat und Maaz als Transportleute zu dingen. Ihnen wurde dadurch eine ihrer reichſten Erwerbsquellen entzogen und ihre Armuth nur vermehrt. Um ſich für dieſe Verluſte ſchadlos zu halten, vereinten ſich alle Tribus der Towara zur Plünderung einer großen Karawane von mehreren 100 Kameelen, beladen mit Kaffee und andern Gütern, zwiſchen Suez und Cairo. Sie brachten eine gute Beute davon mit in ihre Berge zurück. Der Vicekönig ließ dieſe Beute zurückfordern. Indeß war der größte Theil derſelben ſchon verſchmauſt oder verkauft, und ihre lakoniſche Antwort auf ſeine Forderung war: „wir waren hungrig und haben gegeſſen."

Sogleich ſandte Mehmed Ali Truppencorps von 2000 bis 3000 Mann gegen ſie aus. Sie verſammelten ſich in jenem Wadi, bauten jene Mauer in der Erwartung, die Söldlinge würden jenes Thal heraufkommen, in dem ſie ſich geſichert hielten. Dieſe aber zertheilten ſich und überkletterten auf beiden Seiten die Bergrücken, den Feind zu umgehen, der nun gezwungen war, ihnen auf die Höhen entgegen zu ziehen. Oben kam es zu Gefechten, in denen die Towara bald nur mit wenig Blutverluſt in die Flucht geſchlagen wurden. Die Truppen ſetzten ihren Marſch nach dem Kloſter am Sinai fort, wohin der Ober-Sheikh ihnen folgte, ſich ergab und den Frieden unter der Bedingung, die Kriegskoſten zu erſetzen, ſchließen mußte. Seitdem hatten ſich die Towara von neuem dem Vicekönig ruhig unterworfen. L. de Laborde verlegt dieſe Begebenheit vor das Jahr 1828, nach Robinſon fiel ſie ſpäter vor; das Jahr giebt auch Ruſſegger nicht genauer an, ſcheint aber von keiner tapfern Gegenwehr der Towara Kenntniß erhalten zu haben. Zur Strafe entzog der Vicekönig den Towara[37]), die bis dahin gegen einen Zoll verantwortlich gemacht waren, für die Sicherheit der Straße von Suez bis Nakhl zu ſtehen, dieſen Zoll, den ſie von der Hadſch hatten

[37]) Robinſon, Pal. I. S. 436, Anm. XX.

erheben dürfen, ließ ihnen aber die Laſt der Escorte und die Verantwortlichkeit des ſicheren Ueberkommens. Nur für die Umgebung von Nakhl ſind die Tiyâhah verantwortlich; für die Route von da bis zum Ras en Nakb oder dem Paß in N.W. von Akaba die Haiwat; von da bis Akabah die Alawin; von da bis el Beda die Amrân und weiter bis Moileh die Howeytat, wofür alle dieſe Beduinen einen beſtimmten Zoll von der Hadſch erheben dürfen mit Zuſtimmung des Vicekönigs.

Robinſon, der auf ſeiner Wanderung von Hebron nach Petra von 5 Howeytat aus der Gegend von Maan begleitet wurde (ſ. unten), lernte ſie auch in andern Theilen des Landes kennen, da ſie ſich ſehr weit verzweigt haben. Sie ſagten, daß ſie ſich in verſchiedene Geſchlechter theilten: in Abu Raſhid, el Jazy, el Bedun und Alawin, die aber einen ſelbſtſtändigen Tribus bildeten, der jedoch mit den Howeytat verbündet iſt. Wo die el Jazy wohnen, iſt nicht klar, vielleicht in der Nähe zwiſchen Wadi Muſa und Maan; De Laborde nannte einen Sheikh Abu Jazy, der das Haupt ihr Abtheilung geweſen zu ſein ſcheint; wol derſelbe, den Irby und Mangles in der Affaire von Wadi Muſa auf ihre Seite treten ſahen und Ebn Jarzee[38]) nennen (ſ. unten). Die el Bedûn[39]) weiden in den Umgebungen von Wadi Muſa und verſuchten unter ihrem Sheikh ſogar einen Ghafr oder Tribut von den Reiſenden innerhalb Petra's Ruinen zu erpreſſen, eine Vollmacht des Paſcha von Aegypten dazu vorgebend, was bloße Lüge war, weshalb ihnen auch nichts gereicht wurde, *obwol* man genöthigt war, bald ſo unſicherm Boden zu entfliehen. Das eigentliche Land der Abu Raſhid Howeytat liegt in der Gegend von Shobak bis Kerak. Ihr muthiger Sheikh Abu Raſhid war es, der durch ſeine uneigennützige Treue und Energie der britiſchen Geſellſchaft der Reiſenden 1818 den Zugang zu Petra bahnte (ſ. unten); als Burckhardt im Jahre 1812 durch ſein Gebiet kam, war dieſer Haupt-Sheikh mit allen bewaffneten Männern nach Aegypten gegangen, um die Armee des Paſcha quer durch die Wüſte nach Akaba und Jambo zu bringen[40]), wodurch er damals weit größere Schwierigkeit bei ſeinem Vordringen nach Petra fand (ſ. unten) als ſeine Nachfolger.

Zu Robinſons Zeit war derſelbe Abu Raſhid (nicht

---

738) Irby and Mangles, Trav. p. 391. 39) Robinſon, Pal. III. 1. S. 85, 88, 101, 105. 40) Burckhardt, b. Geſen. II. S. 698.

Ibn Raſhid, wie bei Burckhardt) todt; aber ein Oberhaupt über alle Zweige der Howeytat, nicht nur dieſer genannten, ſondern auch derer, welche ſich in Moile wie bei Gaza und ſelbſt in Aegypten vorfinden, war damals Manſur Ibn Shedid, der ſeine Reſidenz in Cairo aufgeſchlagen hatte [41]); und die um Wadi Muſa lagernden Howeytat waren in die Liſte der ägyptiſchen Araber eingetragen; was wol ſo viel ſagen wollte, als daß ſie Tribut zahlen ſollten; ebenſo war dies mit den Beni Szaker [42]) der Fall, die im Jahre 1837 für je 2 Zelte ein Kameel zu ſtellen hatten.

Ein unabhängiger Beduinenſtamm von einigem Anſehen, die Ammârin (ob verſchieden von obigen Amrân wagen wir nicht zu ſagen, da auch Burckhardt unter den Ghafir-Tribus des Kloſters die Omarein den Amrân gleichſtellt [43])), aber von geringem Umfang, der in der Araba im Nordweſt von Shobak die Umgegend von Ain el Buweirideh inne hat. Wie es ſcheint, gehört er nicht zu dem Stamme der Howeytat, erkennt aber Abu Raſhid als ſeinen Sheikh an.

4) Die Alawin bei Robinſon, Alowein, Aluein bei Burckhardt, Alauin bei Laborde, haben ihre Sitze in der Nähe von Akaba, in dem Tiefthale des Araba, das ſie beherrſchen, ſo daß von da der Weg durch ihr Gebiet direct nach Wadi Muſa oder Petra führt; auch noch weiter ſteht das ganze Wadi Arabah unter ihrem Einfluß, während die Omran, Maaz, Howeitat nur die öſtlichen Berghöhen beherrſchen. Daher ſteht ihnen auch allein das Geleitsrecht für alle Reiſende zu, die von Akaba direct nach dieſem Ruinenorte ziehen; daher ſind ſie die Führer von Laborde, v. Schubert, Lord Lindſay und Anderen geweſen, die vom Aila kamen (ſ. ob .S. 340 u. unten), und eben dadurch ſind ſie erſt bekannter geworden.

Die Grenze ihres Gebiets im S.W. des Caſtells Akaba iſt durch den Alawy-Stein gegen die Towara genau bezeichnet (ſ. ob. S. 292); ihre Horden ſtreifen gegen Norden bis zu den Brunnen der Jehalin, dort ihre Heerden zu tränken [44]), was Fehden erzeugt, welche die ſchwächeren Jehalin nicht wenig fürchten; nur jedoch wenn ſie mit den Sheikhs von Wadi Muſa im

---

[41]) Robinſon, Pal. I. S. 230. [42]) Robinſon, Pal. III. 1. S. 106.
[43]) Burckhardt, b. Geſen. II. S. 945. [44]) Robinſon, Pal. III. S. 7, 93.

Bunde ſtehen, können ſie ihre Reiſenden auch bis in deren Mitte nach Petra führen, was aber nur ſelten der Fall iſt; daher immer Streit durch ihr Geleit zu den Ruinen entſteht. Sie könnten ſich gar nicht einmal in die Nähe von Petra wagen, wenn ſie nicht im Bunde ſtänden mit den mächtigeren Howeytat, von denen ſie öfter als eine bloße Unterabtheilung angeſehen werden. Diejenigen 5 Howeytat, welche von Maan mit Schaafen zum Verkauf nach Hebron gezogen waren, und auf ihrem Rückwege durch das Lager der Jehalin von Robinſon mit in ſeine Escorte aufgenommen wurden (ſ. unten), wurden auch Alawin genannt; doch waren ſie nicht vom Alawin-Stamme Sheikh-Huſſeins[45]), der in der Nähe bei Akaba ſein Lager hatte; daher es wol außer dieſem noch eine andere Abtheilung der Alowein geben mag, die ſich mehr zu den nördlichern Howeytat halten wird, der jene angehört haben werden. Dieſer Sheikh Huſſein in der Nähe von Akaba ſtand, wie ſein geſetzloſer Haufe, im ſchlechteſten Rufe, als treulos, niedrig geſinnt, und Robinſon erklärte dieſe Alawin für die treuloſeſten aller Beduinen[46]); auch nahm er keine Führer von ihnen und vermied abſichtlich ihr Territorium. De Laborde, der ſich ganz unter den Schutz deſſelben Stammes, nämlich der Sheikh Achmed Raſhids der Alowin in Akaba begab (1828), um von da Petra zu erreichen, und von ihm auch nach Akaba zurückbegleitet wurde[47]), war jedoch mit der Treue ſeiner Führer zufrieden; er rühmt die Einfachheit ihrer Sitten, daß ſelbſt der Haupt-Sheikh, der mächtig genug ſei, die große Mekka-Karawane zu *plündern*, es doch vorziehe, ſtatt im bequemen Zelte oder in den Zimmern eines Caſtells das Nachtlager im Freien bei ſeinem Kameele zuzubringen. Ihre Phyſiognomie ſchien ihm die der ſyriſchen Araber zu ſein. Zu den Bedürfniſſen dieſer Beduinen, ſagt Laborde, gehören, außer Dolchen, Flinten, Säbeln, Tabackspfeifen, auch Sohlen von Fiſchhaut zu Sandalen, die man in Tor einkaufe, um damit durch die Wüſte zu gehen (ſ. ob. S. 207, 328, 846), und Tabacksbeutel aus Eidexenhaut (Dhob, ſ. ob. S. 331). v. Schubert und Lord Lindſay hatten ſchon mehr Händel mit den beiden nachfolgenden Sheikhsbrüdern Sheikh Huſſein und Sheikh Salem derſelben Alawin, wegen ihrer unverſchämten, habgierigen Geldforderungen für Geleit und Transport durch ihr

---

45) Robinſon, Pal. III. S. 10. 46) ebenderſ. Pal. I. S. 272, 277.
47) De Laborde, Voy. l. c. p. 51, 63.

Land; und Schutz fanden ſie bei ihnen gar nicht. Auch Kinnear (1839)[48]), der von ihnen escortirt ward, beſtätigt dieſe rohe, unerſättliche Habſucht, die freche Gier, die nie befriedigt werde (ſ. unten), vor der auch die Heiligkeit des gegebenen Wortes bei dieſen wilden Söhnen Edoms nicht ſicher ſtelle: denn im Nachverlangen ſeien ſie unermüdlich. In Aegypten ſagte man wol, wie oben bemerkt iſt, der Paſcha habe ſie im Solde und mache ſie reſponſabel für die Sicherheit der Wege; hier aber ſagten ſie, der Paſcha müſſe ihnen Tribut zahlen, wenn ſie ihm den Durchmarſch ihrer Karawanen durch ihr Land geſtatten ſollten. Und wirklich können ſie nur etwa an dem Grenzſaum der Wüſten in Zucht gehalten werden: denn ſobald ägyptiſche Soldtruppen dieſe verlaſſen, fangen alsbald ihre Ueberfälle von neuem an. Die Dörfer werden von ihnen verbrannt, die Heerden fortgetrieben; in das Innere ihrer Wüſtenheimat kann man ſie nicht verfolgen. Scheikh Huſſein, obgleich contractmäßig verpflichtet, ſeinen Reiſenden nach Petra zu geleiten, that Alles, um ihn von dieſem Beſuche abzuſchrecken, und that nichts, um ihn vor andern Ueberfällen im Wadi Muſa zu ſchützen. Allerdings wurden die Alowein-Führer ſelbſt von dem Tribus der dort hauſenden Beduinen nur als übermächtige Eindringlinge in ihr Territorium angeſehen, die mit ihnen nicht in Bunde ſtanden, und deshalb von ihnen Tribut zu fordern ſich berechtigt fühlten. Die ihnen nördlicheren Tribus von Dſchebal, Kerak, dem el Ghor und auf den Vorhöhen von Hebron ſind ſchon alle mehr auf der Stufe des Ueberganges zu den Fellahs ſtehend, als ſie und die ihnen zugehörigen ächten Beduinenſtämme, welche jene verachten.

Zum Schluß dieſer Unterſuchung über die Beduinen führen wir noch die intereſſante Liſte der Ghafirs oder Protectoren des Sinai-Kloſters, deren Stämme nicht zu den Towara, den heutigen Ghafirs, gehören, an, welche aus dem 18ten Jahrhundert ſtammt und von Burckhardt im Kloſter vorgefunden wurde[49]). Sie iſt Beleg zu den oben angegebenen Zuſtänden früherer Zeit (ſ. ob. S. 623), und enthält von 12 Tribus die Namen, deren Individuen Anſpruch hatten auf ein jährliches Kloſterſtipendium, ſowie auf Kleidung, gegen die Verpflichtung, das Eigenthum der Mönche zu reſtituriren, wenn es durch irgend

---

[48]) J. Kinnear, Cairo, Petra etc. p. 120, 123, 139, 167, 172.
[49]) Burckhardt, Trav. p. 594; b. Geſen. II. S. 945—946.

Jemand aus einem ihrer Tribus entwendet werden ſollte, ein Verhältniß, das ſeit den Zeiten Mehmed Ali's ſich anders gewendet hat. Außer den uns ſchon aus obigem bekannten 5 Tribus: der Heiwat, Amran, Aluein, Terabin und Howeytat, werden noch angeführt: 6) el Rebabein, ein kleiner Stamm, zum großen der Dſcheheyne gehörig, deren einige ſich in Tor niedergelaſſen, wo ſie das Eigenthum des Kloſters beſchützen und als Steuerleute dienen; 7) Syayhe, kleine Stämme, die öſtlich von Akaba zwiſchen den Omran leben; 8) el Retymat, ein Stamm bei Gaza und Hebron; 9) Hokuk, der vorzüglichſte Stamm der Tiyaha, der einzige, deſſen ſpeciellen Namen wir kennen lernen; 10) el Meſaid, ein kleiner Stamm der Provinz Sherkyeh in Aegypten; 11) Sowareke, in der Wüſte zwiſchen Sinai und Gaza; 12) Ulad el Fokora, ein Hauptzweig des Stammes Wahydat, bei Gaza. — In einer andern Urkunde fand Burckhardt einen Ghafir Schamul (Samuel), einen hebräiſchen Namen, beachtenswerth als einheimiſch auf dieſem Boden, den er ſonſt nie bei einem Araber angetroffen hatte.

Erläuterung 5.

Die ackerbauenden Stämme der Araber: die Fellahs (Fellahin). Die Halb-Beduinen.

Nur wenige Bemerkungen bleiben uns über die Fellahs (Fellahin im Plur.), d. i. die ackerbauenden Araber oder die Cultivatoren unter den Beduinen, zu ſagen übrig, die mit den Beladin, d. i. den Städtebewohnern, von der dritten Claſſe, den eigentlichen Bedawin, Beduinen, Söhnen der Wüſte, gründlich verachtet und überall nur ſporadiſch zerſtreut in einzelnen, mehr oder minder ſchwachen Anſiedlungen angetroffen werden. Reine Fellahs ſind in dem ganzen Sinaitiſchen und Petträiſchen Gebiete, gleich den ganz anſäſſigen im Nilthale oder in Syrien, hier kaum vorhanden. Denn es fehlt an fruchtbaren Gebieten, welche im Stande wären, ſtärkere Völkerſchaften vom Ertrage ihres Bodens allein zu nähren; daher ſtehen die meiſten dieſer Fellahs erſt auf der Stufe des Ueberganges vom Nomaden- und Hirten- zum Ackerbau- und ſeßhaften Volksleben. Sie ſäen ihr Korn aus und ziehen dann mit ihren Heerden umher auf die Weide, um zur Erntezeit zum Ackerfelde zurückzukehren. Die wenigſten von ihnen haben Hütten

oder Dörfer; die meiſten campiren noch in Zelten während der kurzen Erntezeit neben ihren Aeckern, wie z. B. die Jehalin und andere. Ordentliche Dorfſchaften ſind ſchon ſeltener bei ihnen und pflegen nur da zu ſein, wo zugleich Obſtbau, Oliven- und Dattelpflanzungen, kurz Gartencultur, die dauernder Pflege bedürfen, mit der Anſiedlung verbunden ſind, wie z. B. bei Akaba das Amrân-Dorf, oder im Wadi Feiran, im Wadi Muſa zu Eldſchi (ſ. unten), bei Tor im el Wadi, in den Umgebungen der nördlichen gegen Hebron gelegenen Ruinenorte von er Ruhaibeh, Khulaſa, Kurnub, Ararah u. a., wo dieſe größeren Ortſchaften meiſtens auf ältere hiſtoriſche Grundlagen baſirt zu ſein ſcheinen. Ebenſo im Dſchebal und um Kerak, wo wol die ſtärkſte Anſiedlung der Fellahs in Conflict mit dem Beduinenleben getreten iſt; denn an allen den übrigen Orten, die wir ſchon gelegentlich an ihren reſpectiven Localitäten hinreichend beſprochen haben, ſind es nur geringe Gruppen gedrückter Fellahs, die von keiner größeren Bedeutung für das Ganze ſind.

Im Wadi Muſa, im es Sherah-Gebirg und im Dſchebal (ſ. unten) ſind die Fellahs noch halbe Beduinen, welche die ſchlechten Eigenſchaften beider Lebensweiſen in ſich vereinen.

Bei den Fellahs im Wadi Muſa fanden dies alle Reiſende beſtätigt, wo die größte ihrer Haupt-Dorfſchaften, Eldſchi, aus 200 bis 300 Häuſern beſteht, mit Mauern umzogen, zwiſchen terraſſirten Kornfeldern, Gärten, Olivenpflanzungen, ſehr pittoresk gelegen, aber von den wildeſten Männern bewohnt, die überall nur als Diebsgeſindel und Raufbolde voll Geſchrei und Falſchheit ſich zeigten. Burckhardt [50]), der doch ſonſt die Beduinen nicht ſcheute, ging ſchnell an dieſem Dorfe vorüber, wo er nichts Gutes erwartete. Ebenſo fand er die Anſiedlung des ackerbauenden Stammes Lyathene in ihrer Nähe gleich ungaſtlich und alles verſagend, deren Hirten mit ihren Heerden (Lyathene von der Unterabtheilung Naymat) ihre Zeltlager in 3 Stunden Ferne auf der Höhe zu Betahy hatten (ſ. unten). Aus Irby und Mangles Aventuren lernen wir den wilden Character ihres Sheikh, eines wahren Grimmbarts, kennen, der unter dem Namen des Sheikh Abu Zeitun, d. i. „Vater der Oliven,“ berüchtigt genug geworden iſt (ſ. unten), und mit ſeinen 30 die Keulen ſchwingenden Spießgeſellen auch noch Robinſons Leben

[750]) Burckhardt, Trav. p. 420—421; b. Geſen. II. S. 701—703.

bedrohte, der ihn mit Recht, den ſchon 80jährigen Mann, einen kalten Bluthund nannte [51]).

Auf gleiche Weiſe hatte es das nächſtfolgende Jahr J. Kinnear mit deſſen Nachfolger, dem Sheikh Magabel, im Wadi Muſa zu thun [52]), und mit andern dort Tribut fordernden Häuptlingen, welche unter ſich in Zank und Streit zerfielen, ſo daß ſein Alowin Sheikh Huſſein ſelbſt, der ihn ſicher bis dahin geleitet hatte, alle jene Fellahs für Schurken und Spitzbuben erklärte, und auf ſein Anſehen bei Mehmed Ali pochend, von ihnen noch Korn und Ziegen für ſich und ſeine Leute abforderte, die ihm auch gereicht wurden, da ſie vor ihm noch größere Furcht hatten.

Die Fellahs, bemerkt derſelbe Reiſende, ſind eben ſo feig wie diebiſch und treulos, da den ächten Beduinen dies keineswegs nachgeſagt werden kann. Durch ihre Localitäten geſichert, treten ſie nie offen im Kampf auf, ſondern überfallen die Einzelnen oder ſchleichen in der Stille zum Feuer, den zinnernen Kochtopf entwendend, weil ihre Gier und Unwiſſenheit ihn für Silber hält; in der Stille der Nacht kriechen ſie unter die Zelte und entwenden, was ihnen zunächſt liegt. Da auch ſie wie die Beduinen jedem Fremdling, der ihren Boden betritt, einen Tribut abfordern zu können ſich für berechtigt halten: ſo giebt Kinnear den Rath, in Petra ſich mit ihrem filzigen Sheikh durch eine Geldſumme abzufinden, worauf man von ihm ſeine Fellahs zu Führern *erhalte*, denen man dann überall hin folgen könne, wenn man nur *bei ſeinem* Zelte im Thale ſeine Beduinen bei der Bagage Wache halten laſſe.

Die Wildheit dieſer Fellahs und ihr Unterſchied vom Beduinen zeigt ſich in dem völligen Mangel der Gaſtlichkeit bei ihnen, wie darin, daß auch das Wort ihrer Sheikhs kein Vertrauen verdient, wie doch bei den ächten Beduinen. Sie ſtehen nicht einmal mit andern Beduinenſtämmen in Gaſtfreundſchaft. Nur ihre Furcht vor der Blutrache benimmt ihnen ihre Dreiſtigkeit, bis aufs Blutvergießen zu gehen. Aber auch weil ſie Verwüſtung ihrer Felder und Gärten in ſolchem Falle der Fehde mit Beduinenſtämmen fürchten müßten, wodurch ihr ganzer

---

[751]) Robinſon, Pal. III. S. 90; Irby u. Mangles, Trav. p. 383—400; Legh, p. 218—225. [52]) J. Kinnear, Cairo, Petra etc. p. 139, 167—169.

Lebensunterhalt zerſtört würde, könnten ſie ſich auch für ihre Perſon in ihre ſicheren Felshöhlen und Klippen, zwiſchen denen ſie hauſen, zurückziehen, ſo ſuchen ſie es mit dieſen, obſchon ſie von ihnen verachtet werden, doch nicht zu verderben.

So im Allgemeinen der Charakter dieſer von den Beduinen ſelbſt verworfenen Fellahs, die jedoch weiter nördlich als Dſchebali und als Bewohner von Kerek, wo ſie ſchon in Beladin übergehen, etwas mehr Reſpect beſitzen, weil ſie wohlhabender ſind, ordentliche Gemeinſchaften bilden, wie in Shobek, Tafyle u. a. O., mehr mit Beduinenſtämmen im Bündniß leben, und auch mehr kriegeriſch ihre Selbſtſtändigkeit zu behaupten wiſſen (ſ. unten die Reiſerouten von Burckhardt, Irby, Mangles u. A. durch dieſe Orte). Auch gegen ſie ſind in neuerer Zeit Zügelungsverſuche[53]) gemacht worden, wie Ibrahim Paſcha's Kriegszug im Jahre 1834 gegen die rebelliſchen Stämme im Süden von Hebron, Kerek, Tafyle im el Ghor und der Araba, denen wol andere gefolgt ſein mögen, ſo daß der Name Mehmed Ali's ſelbſt einigen Schreck bis in die Klippen von Wadi Muſa verbreiten konnte. Aber die Unterwerfungsacte ſind uns nicht genauer bekannt geworden. 1837 ſollten ſelbſt die Beni Szakher, die Feinde der Howeytat, nach Aegypten Tribut zahlen. Als v. Schubert[54]) ſeinen Weg von Akaba nach Petra im Jahre 1837 zurücklegte, kam ihm am vierten Marſchtage, den 19. März (ſ. unten), die Nachricht von einem Trupp ägyptiſcher Soldaten, der von Gaza aus nach Kerek im Marſche war, und auch ſeine Beduinen in Schrecken ſetzte, da ſie ihren Weg durchkreuzten; offenbar ein neuer Verſuch zu ihrer Zügelung.

Dieſen Fellahs im Dſchebali, halb Beduinen, halb in Dörfern wohnend, wie viele der Jehalin und die Ta'amirah, die ſich ſo bis vor die Thore von Hebron verbreiten, aber zugleich mit ihren Heerden in Zeltlagern auf den höhern Bergweiden umherziehen, giebt Robinſon[55]) verſchiedene Namen. Den Hauptſtamm ſollen die Hejaya (d. h. Männer von der aufgehenden Sonne) ausmachen, welche als Raubzügler in Verbindung mit den Beni Szakher ſehr gefürchtet ſind; andere, am Wadi el Ahſy bei einem Brunnen el Malih ihre Felder bauend, werden Ka'abineh genannt, die in Feindſchaft mit den Jehalin

[53]) Robinſon, Pal. III. S. 98, 106; I. S. 302. [54]) v. Schubert, Reiſe II. S. 412. [55]) Robinſon, Pal. III. 1. S. 104, 106 u. I. S. 302—303.

ſtanden. Noch andere ſind: die Refai'a im eſh Sherâh-Gebirg, in und um Dibdibah (ſ. unten); die Liyathineh (Lyathene bei Burckhardt) in und um Eldſchy; die Nawajifeh am gleichnamigen zerſtörten Orte. Ebenſo die Hebabibeh und Beni Na'im in Zelten. Die Fellahin im Sherâh-Gebirg waren den Aegyptiern tributbar geworden und mußten Getreide liefern; die im Dſchebal waren, als Robinſon im Juni 1838 hindurchzog, noch in Aufruhr gegen die ägyptiſche Herrſchaft begriffen, weshalb er mit ſeinen Jehalin-Führern den Weg über Shobek nicht einſchlagen konnte (ſ. unten). Der Sheikh Sa'id von Gaza hatte es verſucht, mit Beiſtand der Tiyaha und Jehalin ſie zu unterjochen; auch beſetzte er ihre Dörfer; aber die Bewohner zogen aus in die Berge, wo man ihnen nicht beikommen konnte. So der jüngſte Bericht über die Zuſtände der Fellahs im alten Edomiterlande. Burckhardt nannte früher noch andere Namen von Fellah-Stämmen, über die aber ſchon nachfolgende Nachfragen[56]) an Ort und Stelle nichts Näheres ermitteln konnten. Die Refaya und Saudye bei Oerak[57]) waren unter dieſen die achtbarſten und wohlhabendſten, welche Muth genug hatten, ſich den Tributforderungen der benachbarten Howeytat-Stämme zu widerſetzen, während die Mellahein in der Nähe des Schobek-Caſtells, die Hababene und andere ſich ihnen unterworfen zeigten. Als Robinſon[58]) ſeinen Weg durch das Ghor nahm, begegnete ihm ein Kaufmann von Kerek, der mit ſeiner Waare auf den Markt nach Hebron zog, den die ihn begleitenden 5 Howeytat-Beduinen zu berauben ſich kein Gewiſſen machten, da ſie in Feindſchaft mit den Fellahs des Dſchebal und des Ghor ſtanden, und auch mit den Bewohnern von Kerek.

Die armſeligſten und verachtetſten dieſer Fellahs ſind unſtreitig, die in dem Sumpfboden des Tieflandes el Ghor wohnen, wo ſie am Wadi Kurahy, im ſogenannten Ghor es Sâfieh[59]), den Acker bebauen. Sie werden Ghawârineh genannt, ernten Weitzen, Gerſte, Durrah und Taback von ihren bewäſſerten Feldern, gelten aber für eine ſehr ſchwache Menſchenraçe, die es jedoch nur allein aushalten könne, beſtändig in dieſem Fieberclima zu leben. Die Jehalin und Howeitat ſagten:

---

[756]) Robinſon a. a. O. [57]) Burckhardt, b. Geſen. II. S. 696—700. [58]) Robinſon, Pal. III. 1. S. 29. [59]) Robinſon, Pal. III. 1. S. 31 u. f.

ſie ſeien weder Bedu, noch Hâdr, nicht einmal Abid (Sclaven, gleich denen faſt alle Fellahs von den Beduinen eben ſo verächtlich behandelt werden) [60]). Sie wohnen in Hütten von Schilf und Rohr, und werden fortwährend von den Beduinen des Dſchebal gepreßt. Ihre Zahl ſoll ſich nur auf 50 Mann belaufen; doch bewohnt einer ihrer Stämme auch den Wadi el Tufileh. Die Zahl ſolcher Armſeligen, die nicht einmal das Anſehn der Fellahs beſitzen, die auf der Halbinſel an der Mündung des Wadi von Kerek das Dorf Ghor el Mezra'ah bewohnen, und Ghaw genannt werden, ſind der Zahl nach noch geringer als im el Sâfieh. Viele Emigrationen ihrer Stammgenoſſen haben ſie geſchwächt, welche den furchtbaren Druck ihrer Kerek Nachbarn nicht länger ertragen konnten und nordwärts zum Jordanthale flohen, wo ſie als Anſiedler im Ghor der Adwan, Jericho gegenüber, in der Umgegend von Nimrin und Râmeh im Wadi Hesbân ihre Felder bebauen.

Neuntes Kapitel.

Die dritte Gruppe der Nord-Routen; nämlich die öſtliche von Akaba am Ailanitiſchen Golf über Petra, durch Idumaea zum Todten Meere.

§. 14.

Ueberſicht.

Seit den Zeiten Davids, Salomo's und Joſaphats (ſ. ob. S. 361), als die Ophirfahrt im Schwunge geweſen war, und dann wieder ſeit der Blütheperiode des Nabatäer-Handels über Leuke Kome, Petra zum Jordanlande (ſ. Erdk. XII. S. 117, 125, und ob. S. 94—99), wie nach Rhinocura (ſ. ob. S. 141 u. f.), müſſen die Wege von Aila zum Südende des Todten Meeres, über die große Capitale Petra (ſ. ob. S. 70—79), zu den beſuchteſten Straßen des Völkerverkehrs im Orient gehört haben. Auch ſo lange die byzantiniſchen Kaiſer dort die Grenzen ihres Reiches durch die

[60]) Lord Lindsay, Letters l. c. II. p. 49—50.

vielen Feſtungen mit Garniſonen ſicherten, wie wir aus der Notitia dignitatum (Berſaba, Chermule, Zoar, Aila, Zodocata, Hauara u. a., ſ. ob. S. 105—113) genau nachgewieſen haben; als noch die großen Viae militares, die weſtliche von Aila nach Jeruſalem über Aila (ad Dianam, Rasa, Gypsaria, Lysa, Oboda, Elysa), wie die öſtliche über Petra (von Aila, Presidio, Hauarra, Zodagatta, Petra, Hegla, Thoana, Rababatora, Thamaro bis Hierosolyma), wie die Tabula Peutingeriana (ſ. ob. S. 92—100) zeigt, noch ſichern Verkehr der nördlichen Provinzen des Reichs mit Arabien, dem Rothen Meer, Abyſſinien und Aegypten gewährten, konnte dies der Fall ſein. Das Fortdauern der Episcopalſitze zu Tophel bis 518, zu Arindela bei Petra, zu Eluſa und Arad im Norden von Kades Barnea bis zum Jahr 536 (ſ. ob. S. 113, 119, 127, 130—137), und an anderen Orten bis in unbeſtimmtere Perioden, läßt daſſelbe vermuthen. Aber ſchon mit Nilus und Antoninus Martyrs Zeiten (ſ. ob. S. 14 und 31), im 5ten und 6ten Jahrhundert, war dieſe Sicherheit durch Saracenen und Ismaeliten Ueberfälle gefährdet; ſie ging mit den Eroberungen Mohammeds und den Unterwerfungen benachbarter Provinzen durch ſeine Parteigänger bis Tebuc, Ailah (ſ. ob. S. 51 u. f.), Madian (Erdk. XII. S. 159), Duma in Djof (ſ. Erdk. XIII. S. 379, 411), ja ſelbſt bis in die Nähe von Adsroh an der ſyriſchen Grenze und bis Petra, wo Maan, in Oſt von Wadi Muſa an der heutigen Pilgerſtraße nach Damaskus (Erdk. XII. S. 71; XIII. S. 379, 433) gelegen, ſich feig unterwarf, gänzlich verloren. Durch dieſe Kämpfe der mahommedaniſchen Heerſchaaren von Tebuc und Aila, nordwärts bis Muta, wo an der Grenze Syriens im 8ten Jahr der Hedſchra (im Jahr 629 n. Chr. Geb.) die erſte große Schlacht gegen die Romanen und chriſtlichen Araber ſiegreich erfochten ward, wo, nach Abulfeda's Bericht [61]), Zaid und drei Anführer fielen, an deren Stelle Chaled der Held die Siegesfahne davon trug, mußte die ganze Thalſenkung von Aila durch die Araba, über Petra und das El Ghor, bis zur Oſtſeite des Todten Meeres in Aufruhr und Verwilderung gerathen; zumal da 5 Jahr ſpäter durch die Schlacht am Jarmuk oder Jarmut (am Hieromax oder Sheriat,

---

[61]) Abulfedae Annales Moslemici J. J. Reiskii ed. Adler. Hafniae. 1789. T. I. p. 143.

im Jahre 13 der Hedſchra, d. i. 634 n. Chr. Geb.) [62]) auch ganz Syrien, und bald darauf Aegypten für immer in die Gewalt der Araber kam, wodurch nun in dem durch Jahrhunderte dauernden Lande der wildeſten Paſſage und der Ueberfluthung des Durchzugs kriegeriſcher Horden und Völkerſtämme, aus dem Hedſchas nach Syrien wie nach Aegypten, durch alle die Kreuz- und Quer-Wege der Arabia petraea, kein Heil für heimathlichen Wohlſtand, Agricultur, Handel und friedliche Feſtſiedelung mehr zu ſuchen war, ſo daß das Culturvolk der Nabatäer ſelbſt von da verſchwinden mußte. Wie dieſe Völkerfluthen hier Alles wegſchwemmten und vertilgten, davon hat die Geſchichte keine Nachricht aufbewahrt; nur ſtumme Mauerlinien und behauene Felswände, Felſentreppen, Ciſternen ſind hier und da als Zeugniſſe der frühern Zuſtände geblieben.

Die Lage des entſcheidenden erſten Schlachtfeldes [63]), Muta ſelbſt, von wo aus dieſes Unheil begann, konnte noch in Zweifel gezogen werden, da die griechiſche und arabiſche Schreibart *κωμην Μουχεων*, Oppidum Mucheae bei Theophanes p. 278, oder *Μουτεων*, Muta, oder auch Muka, verſchieden ausfällt, und auch die Notitia Dignitatum in Ammotha, Animotha, Zweifel übrig läßt [64]), auch die Deutung zwiſchen *Μωκα* bei Ptolem. V. 17, *Μωϑω* bei Hieron., Rammoth im Onomastic., eine Levitenſtadt im Stamme Gad, 10 Mill. von Philadelphia gegen Oſten gelegen, ſchwankend bleibt.

Erſt in neuer Zeit iſt dieſe Mote (ſo ſchreibt ſie der Reiſende Irby) [65]) wirklich aufgefunden, wie ſich unten zeigen wird. Seetzen [66]) hörte zuerſt den Namen Mote in Kerek ausſprechen als eine der dortigen vielen Ruinenſtädte. Einſt ward ein Geſandter Mohammeds, den dieſer an den König von Boszra in Hauran ſchickte, von der byzantiniſchen Garniſon Mutas erſchlagen. Dies die Veranlaſſung des Rachezugs von 3000 der Partei ihres Propheten, unter Anführung ſeines freigelaſſenen Zaid, der in der ſiegreichen Schlacht ſeinen Tod fand. Die Grenzfeſte ſelbſt war aber noch zu gut vertheidigt, als daß ſie zugleich hätte mit erobert werden können. Die Lage der Ruinen von Mote, welche

---

[62]) Ebend. p. 221; und Tabul. Syriae ed. Koeler. Supplement. p. 147. Not. 2. [63]) Adler ed. Abulfedae Hist. l. c. T. I. Not. 58. p. 143. App. [64]) E. Böcking, Notitia Dignitatum, ed. Bonnae. 1839. Not. 4. p. 362. [65]) Irby u. Mangles, Trav. Lond. 1823. 8. p. 311. [66]) Seetzen, Mſcr. 1807.

unſtreitig der alten Muta in dieſer Gegend angehören, konnte Seetzen noch nicht näher ermitteln. Sie hieß eine ſyriſche Stadt und mit Recht an der Südgrenze Syriens. Auch Burckhardt konnte ſie nur namentlich unter mehrern andern im Süden von Kerek gelegenen Ruinenorten aufführen; er ſchreibt ſie Mouthe, oder Muthe bei Geſenius [67]). Aus dem Mittelalter erzählt Macrizi's Geſchichte, daß daſelbſt noch das Grab Dſchafars, Sohn Abu Talebs, des väterlichen Oheims Mohammeds, zu ſehen geweſen ſei [68]).

In die darauf folgende Zeit muß wol die völlige Verwilderung dieſer Landſchaft fallen, die immer nur Wüſte ſein konnte, welche jedoch auch ihre paradieſiſchen Oaſen beſaß, in der ſich vielleicht noch einzelne Punkte, wie Aila und Petra, eine Zeit lang erhalten mochten, bis auch ſie völlig zu Menſcheneinöden und zu bloßen Lagern der Raubthiere wurden, um die ſo oft verkündeten Weiſſagungen der Propheten über Edom vollſtändig zu erfüllen.

Kein Zeitgenoſſe ſpricht in jenen Jahrhunderten des Mittelalters von dieſen Wüſteneien, die wie gänzlich vergeſſen erſcheinen; ſelbſt ein Iſthakhri, Edriſi, Abulfeda, Macrizi behaupten darüber ein räthſelhaftes Stillſchweigen. Erſt mit der Periode der Kreuzzüge tritt dieſe Gegend plötzlich wieder aus dem Dunkel, jedoch nur mit matten Strahlen beleuchtet, hervor, nur in kriegeriſcher Beziehung, da ſie eben in dem Hauptſtriche des Conflictes liegt, der das neu gegründete Königreich Jeruſalem als ſein Außenwerk gegen die Macht des Saracenenfeindes in Syrien und Arabien zu ſichern hatte, um zur Selbſtſtändigkeit zu gelangen. Es war die verwundbarſte, offen liegendſte Seite gegen den muhamedaniſchen Feind in Arabien, von welcher aus ſchon einmal das byzantiniſche Reich in Syrien und Paläſtina unterliegen mußte, trotz der verſchanzenden Bruſtwehren von Grenzfeſten und Grenzgarniſonen. Dieſelben Projecte und Methoden, ſich dort durch gewaltige Grenzfeſten und Ummauerungen gegen den Feind, wie einſt Kaiſer Juſtinian, unverwundbar machen zu wollen, beſeelten anfänglich im 12ten Jahrhunderte die Könige von Jeruſalem, und führten verſchiedne Kriegszüge herbei, durch welche die Namen Petra's, der Vallis

---

[67]) Burckhardt, Trav. p. 389; bei Geſenius II. S. 658.

[68]) E. Quatremère, in Macrizi, Hist. des Sultans Mamluks. Paris. 1842. 4. T. II. App. p. 242, 244.

Moysi (Wadi Muſa), Segor (Zoar), Petra deserti (Kerek), Mons regalis (Shôbek), Aila's und einiger andrer dortigen Localitäten von neuem an das Schimmerlicht des Mittelalters hervortraten, aber, wie einſt derſelben einige in der Alten Geſchichte durch Athenaeus, Demetrius und Antigonus (ſ. ob. S. 71—75) fruchtloſe Ueberfälle, faſt eben ſo unfruchtbar für die geographiſche Wiſſenſchaft blieben. Denn die wirkliche Lage der nabatäiſchen Capitale Petra ſelbſt blieb ſowol den Kreuzfahrern wie den arabiſchen Autoren in völliger Unklarheit [69]), während die Namen Petra, wie der arabiſche daſſelbe bedeutende Name Hedjer, d. i. Fels, der mehreren Orten zukam, zu vielen Verwechslungen Anlaß gab.

Da jene Kriegszüge der Kreuzfahrer ſchon von unſerm Freunde anderwärts [70]) vollſtändig und quellengemäß erörtert worden ſind, ſo brauchen wir ihrer nur kurz zu erwähnen. Die Kreuzfahrer hielten nur einzelne Theile dieſer Gegenden oſt- und ſüdwärts des Todten Meeres, die ſie Arabien nannten, in temporairem Beſitz, und bezeichneten, von Norden nach Süden gehend, dieſes Land oſtwärts des Jordan und Todten Meeres um Bozra (Boſtra, ſ. ob. S. 101) mit Arabia prima; die Gegend in S.O. des Todten Meeres, um Karak (Kerek, ſ. ob. S. 100), mit Arabia secunda und die noch weiter ſüdwärts liegende Landſchaft mit Arabia tertia, oder Syria Sobol. Dahinwärts wurden im Laufe des 12ten Jahrhunderts 5 verſchiedne Expeditionen, vom Jahr 1100 bis 1188, von König Balduin I. bis auf Sultan Saladin unternommen, aus deren Berichten eben die ſparſame, ja einzige Erwähnung einzelner dieſer Localitäten hervortritt.

Die erſte Expedition unter Balduin I. zog, im Jahr 1100, von Hebron um das Südende des Todten Meeres (Lacus asfalti, Mare mortuum bei Fulcher Carnotensis), bei Zoar (Segor bei Fulcher C.; ſ. ob. S. 103, 108—110) vorüber, und kam in 5 Tagen beſchwerlicher Märſche durch Berggegenden hindurch (Arabiae montana introire cepimus), aus deren Ortſchaften alle Bewohner mit ihrer Habe entflohen waren, an einen Quellbach, der Mühlen trieb, zu einem Thale, das mit allen Bedürfniſſen geſegnet war (Vallis haec bonis omnibus erat opima). In dem Waſſer jenes in einer Wüſte ſo ſeltnen Baches tränkte der Referent dieſer

---

[69]) Reinaud, in Journ. Asiat. 1835. T. XVI. p. 66. [70]) E. Robinſon, Pal. III. 1. S. 118—123.

Expedition, Fulcher von Chartres[71]), wie er ſelbſt erzählt, ſeine Roſſinanten, und erblickte über denſelben auf dem Gipfel des Berges das Monaſterium, welches Sancti Aaron (Nebby Harun) heiße, wo Moſes wie Aaron mit Jehovah geredet. Das Thal wurde von den chriſtlichen Führern, die ſie hatten, welche aber Saracenen von Geburt waren, Wadi Muſa genannt, daher Vallis Moysi bei ihnen.

In der geographiſchen Unwiſſenheit jener Zeit hielt man dieſen Berg Hor für den Sinai, das oben ſtehende Grab für ein Kloſter, den Bach am Fuß für das von Moſes Stabe aus dem Fels geſchlagene Waſſer. Man freute ſich dieſer Entdeckung, ſo heilige bisher unbekannte Gegenden erblickt zu haben, und begnügte ſich, da man in Erfahrung gebracht, daß jenſeit nach Babylonien zu (d. i. gegen Aegypten) nur Wüſten lägen, mit dieſem Ziele, der Rückkehr gedenkend. Auch war hier kein langes Verweilen gerathen: denn alles Bergvolk der durchwanderten Ortſchaften hatte ſich mit ſeiner Habe und ſeinen Heerden in dieſe Vallis Moysi zuſammengezogen, und in die dortigen Felshöhlen geworfen, von wo aus ſie ſich auf das kühnſte vertheidigten. Nach dreitägigem Aufenthalt daſelbſt hatten die Truppen wie ihre Laſt- und Reit-Thiere ſich hinreichend erholt, um den Rückmarſch anzutreten, zu dem das Königshorn um 2 Uhr am Morgen das Signal gab. Eine Folge jener Verwechslung des Hor mit dem Sinai war, daß man an dieſer Stelle nicht die alte Petra wahrnahm, ſondern dieſe nun weiter nordwärts bei Karak (oder Krak)[72]) *ſuchte*, die deshalb Petra Deserti (ſ. ob. S. 62, 100, 118) genannt ward; dagegen hielten aus gleichem Grunde, denn auch ſie lag in einer Wüſte, die Schriftſteller der Kreuzfahrer (wie Will. Tyrenſis, XI. 29, u. Andere) jenes Aila am Ailanitiſchen Golf fälſchlich für das Elim, den Lagerort des Volkes Iſrael mit den 12 Brunnen und den 70 Palmbäumen (2. B. Moſ. 16, 1).

Auf der zweiten Excurſion Balduins I., 14 Jahre ſpäter im Jahre 1115, überſchritt er von Jeruſalem aus den Jordan, und ſcheint ganz Arabia secunda der Länge nach durchzogen zu haben. Mit ſeiner Begleitung von 200 Rittern und 400 Mann

---

[71]) Fulcheri Carnotensis Gesta peregrinantium Francorum cum armis Hierusalem pergentium, in Bongars, Gesta Dei p. Francos. Hanoviae 1611. Tom. I. fol. 405–406. [72]) Deguigne, Geſch. der Mongol. IV. S. 157; Reinaud in Michaux, Bibliographie des Croisades. Paris. 1822. T. II. Not. 1. zu p. 309.

Fußvolk erbaute er in Arabia tertia auf einer Berghöhe von feſter Lage, 3 Tagereiſen etwa vom Rothen Meere (ſagt Fulcher Carnot.[73]), wol zu wenig), 4 von Jeruſalem, ein Caſtrum, und ſetzte daſelbſt Garniſon zum Schutz der Chriſten ein. Es war das erſte von Lateinern, öſtlich vom Jordan, in einer Gegend wo es Korn, Oel und Wein gab, erbaute; es wurde dem Gründer zu Ehren Mons regalis (Mont-royal) genannt, heute Shôbek (Kerek el Schobak, ſ. oben S. 62, Schaubek der Araber, Sjaubec bei Edriſi, ſ. ob. S. 61, daher Sjaubachum bei Schultes in Vit. Salad. Ind.).

Im folgenden Jahr 1116, auf einem dritten Zuge, beſuchte König Balduin I. dieſes ſein Werk mit 200 Mann, rückte aber diesmal weiter bis Ailah vor. Zwar nennt Fulcher Carnot. dieſen Namen nicht, ſondern ſagt nur, daß der König begierig, das Rothe Meer zu ſehen, und vielleicht ſonſt einem Vortheile zu begegnen, daſelbſt am Ufer des Meeres den Ort Elim (Helim, offenbar Aila, ſ. ob. S. 49—58) beſucht habe, eine Stadt die 7 Tagereiſen von Jeruſalem entfernt liege. Die dort wohnenden Fiſcher hatten aber bei der Nachricht von der Ankunft des Königs den Ort verlaſſen und ſich auf ihre Meerbarken geflüchtet; der Verfall des Ortes war ſchon ein Jahrhundert früher vorhergegangen (ſ. ob. S. 53). Hier mußte nun wol ſchon die richtigere Nachricht vom Berge Sinai und deſſen Kloſter den Kreuzfahrern zugekommen ſein, denn Balduin I. hatte die Abſicht daſſelbe damals zu beſuchen, wurde aber durch die Bitten der Mönche, die daraus Gefahren für ſich entſpringen ſahen, und ihm ihre Boten entgegenſchickten, davon abgehalten (ſ. ob. S. 613). Daher kehrte man nach kurzem Verweilen zum Mons regalis, von wo man ausgezogen war, zurück und erreichte auch von da wieder Jeruſalem. Fulcher von Chartres geſteht ſeine Unwiſſenheit, daß er bisher nicht gewußt habe, was das für ein Meer bei Helim ſei, ob ein ſüßer See oder ein beſchloſſener, wie der, in dem der Jordan ſein Ende finde, oder ein ſalziges Meer; nun erſt ſei er gewiß, daß es mit dem Ocean in Verbindung ſtehe, ſalzig und das Roth'e Meer ſei, weil in ſeinem Grunde rothe Steine ihm die Farbe gäben, obwol es, in Gefäße geſchöpft, klar wie andre Waſſer ſei. Er freute ſich über die zarten, bunten Steinchen und die ſchönen Muſcheln (ſ. ob. S. 305 u. f.), die man da gefunden,

---

[73]) Ad Ann. 1116 A. D. §. XLIII. fol. 426.

und meinte, die Entfernung von da zum Kloſter ſei ein ſehr ſtarker Tagesritt, von da nach Gaza brauche man aber 4 bis 5 Tageritte.

Zwanzig Jahre hindurch blieb Schôbek die hauptſächlichſte, ja faſt einzige Feſte der Lateiner in dieſer Gegend. Das Land öſtlich vom Todten Meer nebſt Kerak war dem Ritter Romanus von Puy als Lehen überlaſſen, der aber im Jahre 1132 daraus wieder verdrängt ward. Das Lehen wurde an einen andern Edelmann, an Paganus (Payen), des Königs Mundſchenk, vergeben, der 3 oder 4 Jahre ſpäter eine ſtarke Feſte Kerak (Kraek) an der Stelle einer vormaligen Stadt errichtete, die man für Petra deserti gehalten hatte. Dieſe beiden Caſtelle Kerak und Shobak machten eine Reihe von Jahren den Saracenen viel zu ſchaffen; beider Herren plünderten die reichen Karawanenzüge, die zwiſchen Arabien, Aegypten und Damaskus in Syrien hin und herzogen, und ſchnitten den ſaraceniſchen Heeren nicht ſelten alle militairiſchen Verbindungen ab. Daher wurden beide Feſten auch zu oft wiederholten Malen von den Muhamedanern überfallen und auf das heftigſte beſtürmt. Ein andres unbekannt gebliebnes, wol nur untergeordnetes Caſtell muß wahrſcheinlich von den damaligen Gebietern des Mons regalis auch weiter ſüdwärts angelegt worden ſein, wie ſich aus dem Kriegszuge vom Jahr 1144 ergiebt.

Die vierte Expedition führte der noch nicht majorenne König Balduin III. im erſten Jahre ſeiner Regierung, im Jahre 1144, über Hebron, um ein gewiſſes Caſtell Namens Vallis Moysi (alſo Wadi Muſa), das die Saracenen mit Hülfe der Eingebornen eingenommen hatten, ihnen wieder zu entreißen. Die Franken beſtürmten die Feſte, in welche der Feind ſich eingeſchloſſen hatte, mehrere Tage mit Pfeilſchüſſen und Steinwürfen; jedoch ohne Erfolg. Dann fing man an die Bäume der dortigen zahlreichen Olivenwaldungen zu zerſtören, welche das Hauptprodukt der Gegend lieferten; hierauf aber, heißt es, übergaben ſich die Belagerten ſogleich, ihr Eigenthum, von dem allein ſie ihren Unterhalt zogen, zu retten. Dieſes Caſtell iſt unbekannt geblieben, wenn von ihm nicht eine jener im N.Oſt bei Petra geſehenen bedeutenden Ruinen herrührt (ſ. im folg.).

Die fünfte Expedition unternahm Rainald von Chatillon, damals Herr von Kerak, im Jahr 1182; ſie war auf Aila gerichtet, fiel aber unglücklich aus, ſo daß er in den folgen-

den Jahren 1183 und 1184 den furchtbarſten Angriffen Sultan Saladins auf Kerak ſelbſt ausgeſetzt ward, in deſſen Gewalt auch Aila gefallen war (ſ. ob. S. 53, 299). Der Wiedererobe-rung Jeruſalems durch Saladin im Jahre 1188 folgte dann nach langer Belagerung auch die Beſitznahme der beiden Feſten Karak und Shobek, und damit nahm die Frankenherrſchaft in dieſen Gegenden für immer ein Ende.

Wäre nicht durch Nowairi's und Macrizi's Erzählungen von des Sultan Bibars Streifzügen, in den Jahren 1254 und 1263, nach Bedrija (Petra), und von da nach Schauback (Mons regalis) [74]) und Kerak (ſ. ob. S. 58—63), eine merk-würdige Nachricht übrig geblieben, die wir ſchon früher mitgetheilt haben, ſo würde ſeitdem die ganze Landſchaft faſt gänzlich ver-ſchollen ſein: denn ſelbſt Abulfeda, der doch die Gegenden von Aila, Shobak und Kerak bereiſt haben mußte (ſ. ob. S. 50), und die Wege dahin kannte, auch die letztern beiden Orte genau beſchreibt [75]), iſt nur ſehr kurz in Hinſicht der ganzen Landſchaft, und läßt über die Lage des von ihm, als eines bekannten, aber kleinen in der Provinz el Belkaa gelegenen Ortes, ar Rakim (*Ἀρεκέμη* bei Joſephus), deſſen Einwohner alle ihre Woh-nungen in lebendigem Fels ausgehauen haben ſollen, doch ſehr unſicher. Daher daß die ſpätern Autoren, wie z. B. Schultes, wegen dieſes Zuſatzes dieſe ar Rakim mit der be-rühmten analog beſchriebenen Petra Metropolis zu identificiren ſuchten [76]). Von Bochart aber konnte ſie eben deshalb für die weit ſüdlichere, arabiſche el Hedjer, d. i. die Felſenſtadt der Tha-mud (Erdk. XIII. S. 265), gehalten werden, bis neuere Autoren, und zumal auch Robinſon [77]), zeigten, daß ſie für eine nördlichere gen Kerak gelegne Ortſchaft gehalten werden müſſe, die nördlicher liege als die Petra der Nabatäer im Wadi Muſa (ſ. ob. S. 61). Die Beſchreibung jener ar Rakim bei Abulfeda wird durch Seetzens Bemerkung [78]), als erſter Beſucher von Kerek, auch vollkommen gerechtfertigt, als er von dieſem Orte ſagte: in den Felſen um Kerak ſeien ſehr viele künſtliche Grotten;

---

[774]) Reinaud, in Journal Asiat. 1835. T. XVI. p. 65 und 66.
[75]) Abulfedae Tabula Syriae, ed. Koehler. Lips. 4. 1766. pag. 88—90. [76]) H. Schultes in Bohaeddini Vita Saladini, Index; ſ. bei Köhler S. 11 und Not. 49; S. 88, Not. 57. [77]) E. Ro-binſon, Pal. III. 2. Anmerk. XXXVI. S. 760—767. [78]) Seetzens Schreiben in Mon. Correſp. Bd. XVIII. S. 434.

man bewahre daſelbſt den Weitzen zuweilen zehn Jahre lang in denſelben; auch erfuhr er ſchon, daß der heutige Biſchof von Kerak, der in Jeruſalem zu reſidiren pflege und ſich Episcopus Petra deserti nenne, dieſe Petra mit ar Rakim identificire, da er aus deſſen Munde hörte, daß dieſe Petra nur 2 Stunden fern vom Todten Meere liege, alſo identiſch ſei mit Karak oder Kerak.

Kein andres Licht ging Jahrhunderte hindurch, bis in die neueſte Zeit, über jenen ſo lange verwünſchten Winkel des Landes Edom, der Erde auf: denn kein Kriegszug, keine Handelskarawane durchzog ihn, und ſelbſt kein Pilgerweg zum Kloſter des Sinai, da er durch die wildeſten Raubhorden zu verrufen war. Volney erkundete nur erſt gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts durch Berichte der Araber in Gaza, daß im S.O. des Todten Meeres innerhalb dreier Tagereiſen mehr als 30 Ruinenhaufen verödeter Städte zu ſehen wären, darunter auch einige mit großen Gebäuden, Säulen [79]) u. ſ. w., aber er führte keine derſelben namentlich auf.

Seetzen drang im Jahre 1806 von Damascus bis Karak vor, und zog von da um das Südende des Todten Meeres nach Jeruſalem, doch ohne das Land Edom ſelbſt zu betreten. Unter den vielen Ruinenſtädten im Süden des Todten Meeres nannten ihm die dortigen Araber auch Bedra [80]), von dem man ihm ſagte, daß es eine Tagereiſe in Süden von Karak liege; dahin zu gelangen war ihm jedoch nicht möglich. Da die Araber, nach Seetzens Bemerkung, den Buchſtaben p nicht *ausſprechen* können, ſo war er der Ueberzeugung, daß ſie mit Bedra die alte Petra gemeint haben müßten, falls nicht erſt eine ſolche Antwort durch ſeine Frage darnach hervorgelockt ſei (ſ. ob. S. 814). Bei der Gewohnheit der Araber, ſogleich auf Fragen Namen zu machen [81]), und bei dem Mangel anderer Zeugniſſe, zweifelte Robinſon an der Wahrheit dieſer Ausſage [82]); da wir aber in obigem Berichte Nuwairi's vom Sultan Bibars denſelben Namen Bedr und Bedrija (vielleicht dem Petraea entſprechend?) als Zeugniß vorfinden, ſo können wir nicht mehr daran zweifeln, daß Seetzen der Erſte war, welcher von der Exiſtenz dieſer

---

[79]) Volney, Reiſe nach Syrien u. Aegypten, 1783—85. Ueberſ. Jena 1788. Th. II. Kap. 31. S. 256.
[80]) Seetzen, Brief dat. Akre 16. Juni 1806, in v. Zachs Mon. Correſp. Gotha 1808. Bd. XVIII. S. 434.
[81]) Robinſon, Pal. 1. S. 183.
[82]) Ebend. Pal. III. 1. Not. 6. S. 122 und 123.

Petra nach ihrem einheimiſchen Namen wieder Nachricht aus dem Munde der Eingebornen ſelbſt erhielt, und dieſer Name nicht etwa von ihnen erfunden war, ſo wenig wie ihre Lage, welche freilich mehr als eine Tagereiſe Ferne beträgt, aber die richtige Direction gegen Süden angab.

Aber auch unter einem anderen Namen zog Seetzen damals ſchon Kunde von ihr ein. Als er mit dem Bruder Scheikh Sibbens vom Bteiaha-Stamm (ſ. ob. S. 834), der in den Gegenden ſüdwärts des Todten Meeres wohl bewandert war, ſeinen verfehlten Ausflug von Hebron nach Mdâra gemacht hatte, und dieſen mit Vorwürfen wegen ſeiner ihm fälſchlich gegebenen Hoffnungen, daſelbſt Ruinen zu finden, überhäufte, antwortete ihm dieſer: warum gehſt du auch nicht in unſere Heimat, in das Gebirge Scharah und Dſchebâl (Erdk. XIII. S. 434 oder Sherat, ob. S. 172, d. i. das Grenzgebirg zwiſchen Hedſchas, Paläſtina und Syrien); da würdeſt du überall Ruinen alter Schlöſſer finden. „Ach, fuhr er fort, wenn ich die Ruinen in Wadi Muſa[83]), zumal von Pharaûn, ſehe, ſo muß ich weinen."

Nach Angabe vieler anderer Ruinennamen ſagte er: daß Pharaûn in dem ſchönen, fruchtbaren Thale Wadi Muſa liege, wo noch 6 große und 2 kleine Säulen in der Erde ſtänden, wo Szeijdne Harûn, d. i. des Herrn oder Propheten Aaron, Maſâr (Mſâr oder Mſárea, Grabort eines Heiligen), d. i. Betort oder Wallfahrtort, auf dem hohen Felsberg ſich finden. — Alſo unverkennbare Beſtätigungeu, wie ſich ſpäter ergab, daß hier das Wadi Muſa mit Petra und Pharaûn (keineswegs das antike Pharan, wie man früher wol wähnte) zuſammenfalle. Seetzen ſelbſt ahnete wol[84]), aber er erkannte noch nicht mit Klarheit von ſeinem nördlichen Standpuncte aus die große Wichtigkeit ſeiner Entdeckung, ſondern erſtaunte nur über die Menge der Ruinenorte, die ihm als noch in ihren Monumenten exiſtirend von dem Beduinen zwiſchen Karrak und Aila und deren Umgebungen namentlich aufgeführt wurden, deren einige auch ſchon in Obigem, wie Shóbak oder Schaubak, Tophila (el Tophel, Erdk. XIII. S. 435 u. Tafyle ob. S. 127), Bozra im

[83]) Seetzen, Brief dat. Kahira, 22. Sept. 1807, in Mon. Correſp. XVII. B. S. 136 u. f. [84]) Seetzen, in Mon. Correſp. XVII. S. 139.

Dſchebal oder Edom (ſ. ob. S. 102, 128), Bzera el Maan (ob. S. 172), Garandil (Gharendel, ſ. ob. S. 174, Arindela, ob. S. 115), Kalaat el Szaddakka (Szadeke, Zodocatha, ſ. ob. S. 111, 172), Akaba Esſhamie (ſ. ob. S. 172, Erdk. XIII. S. 431), ihre genauere Ermittelung gefunden haben, ſo wie auch jenes Mdâra, das Seetzen ſelbſt aufſuchen (ſ. unten) konnte, wo er ſich freilich hinſichtlich der Ruinen getäuſcht ſah. Da indeß bei den ſchon beſtätigten Daten zu erwarten iſt, daß doch auch noch einigen der übrigen Ruinennamen vorhandene Localitäten entſprechen möchten, die bis heute noch nicht als vorhanden conſtatirt ſind, ſo ſetzen wir hier zu künftiger Erforſchung der Reiſenden die Namenreihe derſelben hin, wie ſie Seetzen theils in ſeinem angeführten Schreiben von Kahira [85]), theils in ſeinem noch nicht gedruckten Tagebuche mit einigen Veränderungen hintereinander folgen läßt.

Bewohnte Orte ſind: 1) Pharaûn; 2) Öddrueh; 3) el Oldſchy; 4) Dibbetba; 5) Schôbak; 6) Bzera el Maân mit anſehnlichen Ueberreſten; 7) Korréjet el Rauadſchy; 8) Taphile; 9) Szülfhe; 10) el Akaba; 11) el Szille, die Stadt Sela, welche vom König Amazig von Juda genommen und Jaktheel genannt ward, 2. B. d. Kön. 14,7, und Lämmer als Tribut ſenden ſollte nach Zion; Jeſaias 16, 1 (oder 10); 12) Enneſa (Anaſe) an der Pilgerſtraße mit einem Schloß.

Zerſtörte Orte nannte man: 1) Bóſta; 2) Öddrüeh; 3) Phedannîl, beide, 2 und 3, mit bedeutenden *ſehenswerthen* Ruinen; 3 verſchiedene Orte gleiches Namens 6) Dſchérba genannt; 7) Wadi Muſa (Pharaûn, wo auch zwei bleierne Säulen in der Erde liegen ſollen; wol identiſch mit obigem unter Nr. 1); 8) Kalaat el Meſſàra; 9) el Phardach; 10) Ed Dal-Addâm; 11) Aël; 12) Charâb; 13) Ruehha; 14) Churbet el Önnik; 15) Churbet el Hadſhil (Nedſhil); 16) el Guèr; 17) Kalaat Phenân; el Doſſek (Doûſſek), wo ein Schloß; 18) Dâna; 19) Phdân, ein Schloß; 20) Umm Haſſá; 21) el Dſchilledât, wo 3 Quellen und 3 Schlöſſer; 22) Kalaat Doûr; 23) Kalaat el Szaddákka; 24) Kreïn; 25) Churbet el Dôruk (Doûk); 26) Churbet el Körna (Korna); 27) el Ordſcha (Ondſcha); 28) Graïn (ob das obige Kreïn bei Nr. 24?); 29) Churbet Gôr el Kommhh; 30) Churbet el Tlâdſche, wo Brunnen ſind; 31) el Guera, wo

[785]) Mon. Correſp. XVII. S. 136—139; Seetzen, Mſcr. 1807.

die Quelle el Kaná; 32) Churbet el Dſchâm; 33) Churbet el Nâdſchif; 34) el Dlága, wo ein Maſar (Mſareá, d. i. Grabmal eines Schechs); 35) el Dſchuéſe; 36) el Dürrbâszy, wo, wie auch an den meiſten übrigen Orten, wenn es auch nicht ausdrücklich angegeben iſt, ſich ein Schloß befindet; 37) Garandil (Gharundel bei Burckhardt, ſ. Arindela ob. S. 115); 38) el Hherîr; 39) el Höſſza, wo 3 verwüſtete Schlöſſer und ein Fluß iſt; die bekannte Station auf der Pilgerſtraße (im Süden von el Belka gegen Medina zu, ſ. Erdk. XIII. S. 395—396) am Wadi el Höſſza, dem Weidenbache oder dem Fluß von Zoar; 40) Szleïle; 41) el Szobára; 42) Maân, nahe dem jetzigen Maein an der Pilgerſtraße (ſ. Erdk. XIII. S. 430), wo bedeutende Ruinen ſein ſollen; 43) el Magára; 44) Kalaat el Gáge (Gege); 45) Birat el Schelb; 46) Szejidan Harûn mit einem Maſar auf hohem Felsberge über Pharaûn (d. i. Berg Hor); 47) Gor el Mennain; 48) el Dedſchanije; 49) Churbet el Dſchehéra; 50) Ennéſe (Anaſe, das kleine Fort an der Straße der Mekkapilger, ſ. Erdk. XIII. S. 430); 51) Kalaat el Akkab, wo einige Negerfamilien wohnen ſollen (wol Akaba Esſhamie, ſ. Erdk. XIII. S. 431), verſchieden von Akabah; 52) Dſcheggeiman; 53) Kalaat el Ramn; 54) Rummâm; 55) Kneinet el Szeijâd; 56) Dſchnéne; 57) el Orrâk (ſ. unten auf dem Wege nach Wadi Muſa, 22. Aug. bei Robinſon); 58) Abu Sbib; 59) Eſchabiji, ſüdwärts von Mdára 1 Stunde fern, wo Reſte von Weingärten; 60) Abu Szekakîn; 61) el Szik; 62) el Orszas (Orrszès), wo ein Schloß; 63) el Kreije; 64) el Phauára; 65) Mréiga; 66) Belleszen; 67) el Heijat; 68) el Hhmeime (wol Scharat el Chomaimat, der Urſitz der Abaſſiden, die von da aus den Chalifenthron beſtiegen, nach Abulfeda [86]); auf Laborde's Karte Ruines d'Ameime [87]) in Süd von Petra). Im Gor el Szaphié am Südende des Todten Meeres liegen die Oerter: 1) el Muattan; 2) el Szaphia, wo ein Schloß und eine Waſſermühle; 3) Heszâhl; 4) El Neméra (Nimmery der Karte); 5) el Tloch; 6) Ain Arûs (die Brautquelle, von Robinſon beſucht, ſ. unten); 6) el Bueb. (Andere Ortsnamen nach Burckhardt ſ. ob. S. 176.)

Der Sehnſucht, welche Seetzen ergriff, dieſe merkwürdigen Ueberreſte früherer Cultur näher zu erforſchen, geſtattete ihm ſein

[86]) Abulfedae Tabul. Syriae ed. Koehler. p. 14. [87]) L. De Laborde, Voyage de l'Arabie pétrée. fol. p. 62.

Reiſeunternehmen nicht zu folgen; aber der lebhafte Wunſch, daß bald ein anderer europäiſcher Wanderer dort wichtige Entdeckungen machen möchte, die er in ſeinem Schreiben mit Beſtimmtheit ausſprach[88]), wurde ein Jahrzehend nach ihm zum Theil wirklich erfüllt und durch die folgenden Jahrzehende weiter realiſirt, obwol zur vollen Erfüllung noch ſehr Vieles zurückbleibt. Doch mit Dank können wir auf das ſeitdem ſchon Geſchehene zurückblicken.

Zuerſt gelang es dem Deutſchen Burckhardt im Jahre 1812 vom Todten Meere her, vom El Ghor aus, ſüdwärts wirklich bis Petra vorzudringen, deſſen wahrer Entdecker er genannt werden muß; er kehrte gegen Weſt auf der Hadſchroute nach Suez zurück (ſ. ob. S. 171—187). Seinem Vorgange folgten die Briten Bankes, Legh, Irby und Mangles im Jahre 1818 von derſelben Seite, von Karrak kommend, wohin ſie auch zurückkehrten. Die Franzoſen L. de Laborde und Linant ſind die erſten Reiſenden, welche von Süden her von Akaba aus durch das große Wadi el Araba bis Petra vordrangen: ſie kehrten auf einer öſtlichern, gebirgigern Route nach Akaba am Ailanitiſchen Golf zurück. Nun erſt durchzogen v. Schubert und Lord Lindſay kurz nach einander, in demſelben Jahre 1837, die ganze Länge der großen Einſenkung zwiſchen dem Ailanitiſchen Golf und dem Todten Meere, doch ohne das tiefe Ghor dicht an ſeinem Südende zu berühren: denn ſie wandten ſich früher gegen N.W. auf die Bergſtraße nach Hebron hinüber. Ihnen folgte Robinſon im Jahre 1838, der aber ſchon von Akaba am Aila-Golf *den nächſten* Gebirgspaß der Suezſtraße, el Arkûb, zur Hochplatte des Tih-Plateaus hinaufſtieg und gen Hebron (ſ. ob. S. 310) zog; dagegen kehrte er von da im Mai und Juni deſſelben Jahres zum Todten Meer durch die Mitte des el Ghor, und ſüdwärts bis Wadi Muſa und Petra zurück, und verfolgte von da die Hebronſtraße gleich ſeinen beiden letzten Vorgängern zurück. Indeß hatte auch Comte J. de Bertou ſein Nivellement hin und zurück durch die ganze Einſenkung zwiſchen dem Ailanitiſchen Golf und dem Todten Meere beendigt, und darüber an die Pariſer Société Géographique Bericht abgeſtattet.

Dies ſind die beachtungswerthen Quellen, denen wir folgende Hauptergebniſſe verdanken, wozu noch ein Durchflug von H.

[788]) Mon. Correſp. XVII. S. 139.

Formby [89]), wahrſcheinlich im Jahr 1842, kommt, der noch einige jüngere Nachrichten als Augenzeuge über die Zuſtände von Petra mittheilt. Wir werden uns wie zuvor immer von Süd nach Nord mehr und mehr dem Boden von Paläſtina zu nähern ſuchen; daher zuerſt die Wanderung vom Aila-Golf im Araba nach Petra, und dann die von da zum Becken des Todten Meeres.

Erläuterung 1.

Die ſüdlichen der Nord-Straßen von Akaba Aila nach Petra hin: von Laborde, v. Schubert und Andern.

1) L. De Laborde's Hinweg von Aila nach Petra auf dem Weſtwege durch Wadi Araba (1828, vom 24ſten bis 27ſten März).

Durch L. De Laborde lernen wir einen weſtlichen Weg durch die Mitte des Araba-Tiefthales, das ſchon Burckhardt quer durchſchritten hatte (ſ. ob. S. 175—177 u. S. 97), die natürliche Wanderſtraße, „das Gefilde des Volks Iſrael" (ſ. ob. S. 228), el Badiah, d. i. die Wüſte bei Abulfeda, an deſſen ſüdlichem Eingange Aila liegt (ſ. ob. S. 49), kennen, auf welchem er Petra erreichte; dieſelbe Wegſtrecke, welche auf der Via militaris der Peutingeriſchen Tafel ihre Stationen erhalten hat, deren wir ſchon früher gedachten (ſ. oben S. 92—99). Die directe Diſtanz von Aila bis Petra, 99 röm. Meilen der Via militaris, iſt 64 engl. Mil. nach Robinſons Berechnung mit allen Krümmen entſprechend. Auf dem Rückwege von Petra hat Laborde einen öſtlichern Weg nach Aila genommen, der bis jetzt von ihm allein erſt betreten ward, während v. Schuberts und C. de Bertou's Routen mehr mit jenem weſtlichen Wege zuſammen fallen.

Der öſtliche Weg ſpaltet, von Aila aus, von dem weſtlichen nach der erſten Tagereiſe am Wadi el Ithm (Getum) ab, an welche Gabelung wir die erſte römiſche Station „ad Dianam" verlegt haben (ſ. ob. S. 95). Der weſtliche Weg mußte wol direct nach Jeruſalem führen; der öſtliche nach Moab, Baſan und Damascus, und dieſer mußte der Weg ſein, den

[89]) Rev. Henry Formby, A Visit to the East. Lond. 1843. 8.

das Volk Israel nahm zur Oſtſeite des Jordan, was ſchon durch v. Raumer[90]) entſchieden nachgewieſen iſt (vergl. oben S. 96—97).

Die Sumpfſtelle el Daba im Wadi Araba, wo heute die Araber eine Gräberſtätte beſitzen (Ain el Ghudhyan bei Robinſon), und Wadi Gharandel in S.W. von Petra haben wir wegen Uebereinſtimmung mit den Diſtanzen der Tabula Peutingeriana für die alten Stationen Raſa (Geraſa) und Gypſaria gehalten, weil bei dieſer letztern auch wirklich von Laborde noch Fortificationen gefunden wurden, welche den Eingang zur nächſten Station Petra vertheidigten; dieſes Wadi Gharandel aber nicht, wie Burckhardt dafür hielt, das nördlicher gelegene Arindela ſein kann (ſ. ob. S. 115).

Auf der öſtlichen Straße haben wir dagegen die Lagen der Stationen Presidio in den Fortificationen des Wadi Getum (ſ. ob. S. 92, 96—97), von Hauarra und Zodagatta in dem Quellthal von Gana, nahe el Humeiyimeh (auf Laborde's und Robinſons Karten), ſo wie im Wadi Szadeke bei Burckhardt, nachzuweiſen verſucht (ſ. ob. S. 111—113).

Laborde[91]) verließ unter dem Schutze der Alowin-Führer und ihres Scheikh Achmed Raſhid das Caſtell Akaba Aila, wo er ſich auf 14 Tage ſeinen Proviant zur Reiſe einkaufen mußte. Beim Eintritt in das ſterile Wadi el Araba ſah er in Folge der Regenzeit doch noch einiges grüne Buſchwerk. Der Wadi Ithm (Getum) blieb rechts liegen; an der großen Zertrümmerung des Thales, die für die Ueberreſte der Mauer Sherif Hadid des Chriſtenfürſten gehalten wird, deren Sage wir durch Burckhardt und Laborde kennen (ſ. ob. S. 96—97), ließ der Führer Abudjaſi aus Reſpect vor dieſem Sherif ſein Kameel niederknien.

Um nicht durch die Trümmerabfälle von der Oſtſeite der Gebirgskette, welche das tiefe Wadi Araba begleitet, den beſchwerlichen Pfad zu gehen, blieb man mehr in deſſen Mitte bis zu einer grünen Sumpfſtelle, el Daba, wo einige Palmen ſtanden, und die Gräberſtätte auf ein höheres Alter einer Station zurückſchließen ließ. Von da weiter nordwärts ward in dem angenehmen, grünen Thale des Wadi Gharundel (ſ. ob. S. 175—176), wo

---

790) K. v. Raumer, Der Zug der Israeliten. Leipzig 1837. S. 44.
91) L. de Laborde, Voyage de l'Arabie pétrée, p. 53—54.

Quellen und Palmen, Halt gemacht. Die Ruinen zur rechten Hand am Eingang in die Bergzüge des Dſchebbel Schera (Seir) ſchienen als Schutzfeſten der alten Via militaris und der großen Commerzſtraße des hohen Alterthums nach und von Petra gedient zu haben. Dieſe Stelle iſt auf Laborde's Karte mit Ouadi Moileh bezeichnet.

Von da wurde der Weg gegen N.N.O. im Wadi Araba weiter fortgeſetzt, der ein ganz anderer als der Burckhardtſche Weg war: denn dieſer war auf der Oſtſeite Petra's erſt zur großen Hadſchſtraße, an welcher die Station Szadeke (Zadagatta an der öſtlichen Straße) liegt, fortgeſchriteen (ſ. oben S. 173), um mit einer von dort ſich nach Suez in Bewegung ſetzenden kleinen Karawane die ganze Kette des Dſchebbel Schera quer gegen S.W. bis zum Tiefthal el Araba zu durchſetzen. Laborde blieb dagegen auf dem Weſtabhange des Dſchebbel Schera, bis er plötzlich zur rechten Hand durch Gebirgspäſſe gegen Oſt in das Innere der wilden Gebirgskette eindrang, in welcher Petra liegt.

Schon aus dem Tiefthal des Wadi Araba zeigte ſich ihm am Morgen (des 26ſten März), nach dem Aufbruch von Gharundel [92]) um 6½ Uhr, nach 2½ Stunden Wegs gegen N.N.O. der Gipfel des Berges Hor mit dem Grabe des Propheten Aaron, der weit höher und wilder zerriſſen über den andern Spitzen der Wildniß Petra's emporragte. Von dieſer Südſeite kommend zeigen ſich jedoch zwei Piks nahe beiſammen, von denen der eine jenes Grab [93]) trägt und weit höher iſt als der andre, der ihm in Weſt liegt, aber ganz iſolirt und thurmartiger geſtaltet noch mehr als jener frappirt, und durch einen einzigen Baum, der ihn krönt, ſich vor jenem auszeichnet.

Von da aus verließ man das Tiefthal des Araba, ließ gegen Oſt nach 4 Stunden Wegs den Wadi Haouer zur rechten Seite, der von S.O. kommt, und drang nach 3½ Stunden Wegs, kleine Ebenen überſteigend und Bergſchluchten durchziehend, mit Sandſteinmaſſen von buntfarbigen Eiſenoxydſtreifen gefärbt, in die Bergkette ein, bis man in der ſtärkſten Mittagshitze unter einem

[92]) Laborde, Voyage p. 79—80. [93]) Die ſchöne Vue du Tombeau du Prophète Aaron bei Laborde; vergl. Dav. Robert in La Terre Sainte. Meiſterblätter: Le Mont Hor vu du haut des Collines qui entourent Pétra, und Tombeau d'Aaron au sommet du Mont Hor.

Fels Halt machte, auf dem die erſte Felsarchitectur, el Aaſe[94]) genannt, ſich zeigte. Nur aus den Trümmern ließ ſich ihre einſtige Höhe, die zu ihrer Baſis herabgeſtürzt waren, beurtheilen. Sie verkündete ſchon am ſüdweſtlichen Eingange den Catacombenſtyl aller Felsgrüfte in Petra; denn ſie ſchien nichts als eine einfache, nicht ornamentirte, längliche Sepulcralcelle in ihrem Innern zu haben.

Von hier, wo man die Nacht zubrachte, hatte man noch 3 Lieues bis Petra. Man folgte am nächſten Morgen, den 27ſten März, einer engen Felsſchlucht, die Laborde irrig Wadi Paboucheébe nannte, die nach Robinſons Berichtigung Wadi Abu Khuſheibeh[95]) heißt. Eine reizende Schlucht, auch lieblich durch Kühlung und Gebüſch, zumal von Oleandern, über deren Wipfeln die Kameele bald ihre langen Hälſe emporſtreckten, bald ſich mit ihren Reitern in deren Schatten verbargen. Rechts zeigte ſich ein Waſſerquell und die Ruine auf einer Grundmauer, welche der Gießbach fortwährend unterwaſchend mehr und mehr zu zerſtören drohte. Der Weg zwiſchen ſteil aufſteigenden Klippen zu beiden Seiten wurde immer beſchwerlicher, bis man zu drei Zelten einiger Araber kam, welche die Nachricht gaben, daß die Fellahs das Wadi Muſa verlaſſen hätten und unter ihren Zelten auf den Berghöhen zerſtreut campirten, weil in ihrem Wohnorte die Peſt ausgebrochen ſei. Von 500 derſelben ſollten ſchon 70 geſtorben ſein. Nun ward der ſchon früher erblickte hohe thurmartige Pik mit dem einzelnen Baume umgangen; der Berg Hor lag gegen Norden vor, denn man trat von Süden her in das furchtbarſte Felſenchaos ein, an deſſen Wänden zunächſt nur einige Felsgrotten ſich zeigten. Von den erſten dreien, welche Laborde abzeichnete, bemerkte Letronne[96]), daß ſie einen gemiſchten ſyriſch-ägyptiſchen und griechiſch-römiſchen Styl in ihren Façaden zeigten; und 2 von ihnen hatten das Merkwürdige, daß ſie in iſolirte Felſen eingehauen ſind, die man völlig von der Bergwand, die dahinter ſich erhebt, abgelöſt hatte, während die meiſten der nachfolgenden mit der Bergwand noch zuſammenhängen. Noch eine Felswand war von da an durch eine zweite Schlucht zu erſteigen, und es eröffnete ſich von da, wo eine

---

[794]) S. d. Plan bei Laborde l. c. p. 53. [95]) Robinſon, Paläſt. III. 1. S. 77. [96]) Laborde, Vue de deux Tombeaux détachés du Roc; Letronne, im Journ. des Savans. 1835. Oct. p. 531.

einzelne ganz freiſtehende Säule[97]) in Mitten andrer zertrümmert umherliegender Säulenreſte ſich erhebt, durch dieſe Schlucht hindurch der ſeltſamſte Anblick in das Innere dieſer Felswildniß, einzig in ihrer Art, als Felſenſtätte der Todtengrüfte, nach außen geſchmückt durch phantaſtiſche Naturformen und Naturfarben, wie durch Façaden=Architectur von Menſchenhand. Nicht wie Palmyras Prachtdenkmal in unabſehbarer Ebene, nicht wie Babylons Ruinenhügel an beiden Uferſeiten eines mächtigen Stromlaufs, nicht wie Thebens freiſtehende Palläſte zwiſchen Königsgräbern, nicht wie Jeruſalems Trümmer oder Roms Kaiſerpalläſte auf Hügeln erbaut, ſondern als Thal=Keſſel ringsum von ſteilen Felswänden umſchloſſen zeigt ſich Petra (wie bei Strabo und Plinius, ſ. ob. S. 78), in der Mitte nur noch mit wenigen zertrümmerten Baureſten und Schutthügeln, von einem mäßigen Bächlein durchſchlängelt; nicht wie jene als eine Stadt der Lebendigen, ſondern als ein bis heute prunkendes, großes Mauſoleum unzähliger Todten, nur voll Grüfte, Schweigen und Verödung. Nicht Felſentempel ſind es der Götter und ihrer Anbeter, wie die weiten Grottenwerke in Indien; nicht weitläuftige königliche Catacomben, geſchmückt von außen wie nach innen, in den ägyptiſchen langen unterirdiſchen Felſenwohnungen der dort Beſtatteten: es ſind hier nur nach der Außenſeite architectoniſch ausgehauene und reich ornamentirte, geglättete, ſolid anſtehende Felswände der Bergſeiten ſelbſt, der Tauſende von Privatgrüften, hinter deren Prachtfaçaden unter eben ſo tauſenderlei äußerlich verſchiedenartigen Formen im Innern, immer nur die eine, enge, nackt ausgehauene und alle Ornamente verſchmähende düſtre Felskammer zu ſehen iſt, in welcher der Todte einſam, oder mit ſeiner Familie beſtattet ward, deſſen Schatten keinen weitern Ausgang in das Innere der Erde zu den geheimnißvollen Räumen nehmen konnte, wie die Mumie des Aegypters durch die Hinterthür des Grabes, etwa zum Richter der Unterwelt.

Doch ehe wir in ihre Mitte eintreten, haben wir zuvor noch den öſtlichen und ſüdöſtlichen Zugang von Aila nach Petra kennen zu lernen, den Laborde wie vor ihm auch Burckhardt zurück nahmen, welche verſchiedenen Wegen nach der Station Szadeke folgten, ſo wie dann noch einmal mit v. Schubert etwas

[97]) Laborde, Vue d'une Colonne isolée dans Ouadi Mousa.

genauer, als es zuvor durch Laborde's flüchtige Schilderung geſchehen konnte, auf dem Weſtwege von Aila bis Petra vorzudringen.

Nach achttägigem Aufenthalt in Petra verließ[98]) Laborde die Todtenſtadt, und es war Zeit: denn ſchon begannen die Bedrohungen der dort noch zurückgebliebnen Fellahs, die man bis dahin zu beſchwichtigen gewußt hatte, und auch die Beſorgniß, durch ſie von der Peſt angeſteckt zu werden, drängte zum Abmarſch, der diesmal den entgegengeſetzten Ausweg gegen S.Oſt nahm. Es iſt nicht derſelbe, den Burckhardt im Anfang ſeines Abmarſches von Petra bis zur Station Szadeke am erſten und zweiten Tagemarſch (23 und 24ſten Aug. 1812) nahm, weil er von da erſt die Karawane treffen konnte, mit der er den weitern Weſtweg durch die Transverſalpäſſe des Dſchebbel Schera verfolgte (ſ. oben S. 172).

2) Burckhardts Seitenweg von Petra gegen S.O. bis Szadeke zum Lager der Howeytat (23—24. Aug. 1812).

Burckhardt ging von dem Weſtende der Ruinen Petra's, vom Süd-Fuße des Berges Hor, auf dem er das Grab Haruns beſucht hatte, aus, zunächſt gegen Oſt nach dem Dorfe der Fellahs, das allen Angaben nach etwas gegen N.O. von Petra liegt und Eldſchy[99]) (Eljy bei Robinſon) heißt, zurück; von wo aus er auch von N.O. her auf dem Wege von Kerek und Shobak ſchon zuvor in das Wadi Muſa eingewandert war. Da ihm das dortige ungaſtliche, wilde Volk vom Tribus der Lyathene nicht gefiel, ſo zog er ſogleich weiter gegen Süden zu einem Lager an der Quelle des Baches, welcher über Eldſchy fließt, der dann erſt, die Felsſchluchten abwärts durchbrechend, zwiſchen den Ruinen von Petra deren Trümmerthal durchſchlängelt und befruchtet.[800])

[798]) L. de Laborde, Voy. l. c. p. 60. [99]) Burckhardt, Trav. p. 437; b. Geſen. II. S. 719. [800]) Burckhardts Plan vom untern Theil des Wady Mouſa; Laborde, Plan de la Ville de Pétra et de ses Environs levé sur les lieux par L. d. L. 1829; danach der Plan auf Robinſons Karte, und Plan of Petra im New-York Observer Nr. 2. Jan. 1841. Auf allen fehlt leider die Angabe der Lage von Eldſchy, die doch zum Orientiren nothwendig wäre. Der Plan of Petra bei H. Formby, Visit etc. p. 295, iſt nur eine flüchtige Anſicht a vue d'oiseau, ohne topographiſchen Werth, und wahrſcheinlich dem von Irby und Mangles: Sketch of the Ground Plan of Petra, in Trav. in Egypt and Syria etc. Lond. 1823. 8. ad. p. 419, nachgebildet.

Dieſem von der Quelle Ain Muſa gegen Süd aufſteigenden Hoch-Thale längs der Oſtſeite des Gebirgszugs durch deſſen breite Windungen 2¼ Stunden lang folgend, erreichte er dann deſſen oberes oder ſüdliches Ende. Sein Waſſer fließt nordwärts zur Zeit der Winterbäche in das Bette des Wadi Muſa bei dem Dorfe Eldſchy ein, und Steinreſte zeigen, daß hier vor alten Zeiten dahinwärts ein Canal führte. Der Boden des Thales war feuerſteinreich, aber doch ſehr des Anbaues fähig, und am Ende deſſelben traf man die Ruinen einer alten Stadt, Betahy der Araber, die ſich durch große behauene Kieſelblöcke auszeichneten. Nur einzelne Bäume wuchſen dazwiſchen hier und da hervor. Eine Viertelſtunde weiter gegen Süd wurde ein Zeltlager derſelben Lyathene vom Tribus der Naymat erreicht und hier das Nachtlager genommen.

Am nächſten Tage, den 24ſten Auguſt, wurde der Weg gegen S.S.W. fortgeſetzt, wo nahe einer Quelle Ain Mefrak ſich einige Ruinen zeigten. Nachdem man von hier an einen Berg angeſtiegen, und auf dem hohen Rücken dieſer Oſtkette des Dſchebbel Shera in derſelben Richtung eine Strecke fortgezogen war, ſah man zur rechten Hand hinab in ein furchtbares Precipice (ein Längenthal des Shera-Zugs), und in der Ferne den Zug des tiefen Araba jenſeit der Shera-Kette, die tiefere Depreſſion des Araba, und an deren anderer Seite (gegen Oſt) die Kette der Sandſteinfelſen, die nahe dem Wadi Muſa beginnt. Nach 3 Stunden Wegs traf man ein kleines Lager Djaylat mit den armſeligſten Zelten der Beduinen, die Burckhardt bis dahin geſehen: denn ſie waren nur 4 Fuß hoch, zehn Fuß lang, und nichts Eßbares in ihnen zu finden. Man begnügte ſich damit, Gerſtenbrot in geſchmolzenes Ziegenfett zu tauchen, um dadurch den Hunger zu ſtillen. Hier erſt erfuhr Burckhardt, daß in wenigen Tagen aus einem benachbarten Lager der Howeytat eine kleine Karawane quer durch die Wüſte nach Suez aufbrechen würde. Obwol man nur noch 2 Tagereiſen von Akaba fern ſein ſollte, wohin Burckhardts Ziel eigentlich war, um die ſüdlichern Gebirgsdiſtricte Reſzeyfa (ein Theil des Shera) und Dſchebbel Hesma (ſ. ob. S. 173, 174, 177) zu erforſchen, ſo zog er es doch diesmal vor, da damals die undiſciplinirten Truppen am Ailanitiſchen Golf noch ſehr zu fürchten waren, dieſe gute Gelegenheit der Howeytat-Karawane zu ergreifen. Denn dadurch eröffnete ſich ihm ebenfalls die Erforſchung einer neuen Terra incognita. Er wandte

ſich alſo gegen S.O. zur ſchönen Quelle el Szadeke (Usdakah bei Robinſon) [1]), neben welcher große Ruinen von Quaderſteinen lagen, und etwas weiter ſanft abwärts ſteigend das Lager der Howeytat [2]) (über dieſe Station ſ. S. 173).

Hier, ſagt Burckhardt, hatte er wieder die ungeheure Plaine (eine hochgelegne gegen das weſtliche Tiefthal des Araba, aber parallel mit ihm ſtreichend) vor Augen, in welche er wenige Tage zuvor nördlicher von Beſſeyra an der Oſtſeite des Wadi Ghoeyr (ſ. unten) eingetreten war. Man war hier 6 Stunden in Süden von Maan der Hadſchſtation (ſ. ob. S. 430—431) vorgerückt, und erblickte dieſe Stadt in zwei Abtheilungen auf den dortigen Hügeln ganz deutlich (es ſind ihre Caſtelle). Die ſyriſche Pilgerſtraße von Damask nach Medina paſſirt etwa eine Stunde in Oſt derſelben vorüber; 8 Stunden ſüdwärts von ihr breitet ſich ein Arm der Shera-Ketten etwa 3 bis 4 Stunden gegen Oſt hin quer durch die Plaine aus, doch nur als niedriger Hügelzug.

Dieſelben Gipfel des Dſchebbel Schera zeigen ſich ſehr erhaben und mächtig aus dem Niveau des weſtlichen Araba-Thales, aber von der Oſtſeite von dieſem vorüberſtreichenden Hochthale einer von Nord nach Süd langgezognen Hochplatte erſcheinen ſie nur als geringe Hügel [3]), da dieſe Plateauſtufe bedeutend abſolut höher liegen muß als jene Niederung der Araba. Eben ſo zeigte es ſich weiter nordwärts von den obern Hochplainen, von el Kerek und el Belka gegen das Tiefthal des Ghor, ſelbſt noch weiter nordwärts im el Dſcholan an der Oſtſeite des Tiberias-Sees. Das tiefliegende Thal des el Ghor, d. i. des Jordanthales, hat nach Burckhardts Bemerkung einen rapiden Abfall zum Todten Meere; und dieſer Abfall ſchien ihm auch noch vom Südende des Todten Meeres fortzuſetzen bis zum Rothen Meere. Denn die Gebirge an ſeiner Oſtſeite ſchienen ihm immer, je weiter gen Süd, deſto höher gleichſam anzuwachſen, indeß die obere Plaine ſcheinbar wenigſtens das gleiche Niveau beibehalte. Ungeachtet Burckhardt nicht viel weiter gegen den Süden vordringen konnte: ſo meinte er doch, daß dieſe Plaine gegen Süd bis Akaba an der ſyriſchen Hadſchroute (alſo Akaba Esſhamie, von wo der gewaltige Abſtieg in den Drachenbauch,

---

[801]) Robinſon, Pal. III. 1. S. 127. [2]) Burckhardt, Trav. p. 722.
[3]) Burckhardt, Trav. p. 435; b. Geſen. II. S. 723 u. f.

ſ. (Erdk. XIII. S. 432) fortſetze, an deſſen Fuße der Deſert von Nedſchd beginne, der meiſt mit Feuerſteinkieſeln bedeckt ſei. Den Dſchebbel Hesma ſah er als den gegen Süd verlängerten Gebirgszug des Dſchebbel Schera an, der erſt 8 Stunden nördlich von Akaba Aila ſein Ende erreiche (ſ. ob. S. 970).

In dieſem großartigen Naturtypus, den Burckhardt zuerſt in ſeinem ganzen Zuſammenhang auffaßte, und den man neuerlich durch ſehr untergeordnete Modificationen des dortigen Bodens hat wegcritiſiren wollen, ſah Burckhardt die Grundform der ganzen Arabia petraea der Alten, und meinte, ſelbſt ihre Beſtreuung mit loſen Feuerſteinkieſeln habe ihr auch mit Recht die Deutung einer Steinwüſte beigelegt. In früherer Zeit könne ſie keine ſolche abſolute Wüſte geweſen ſein, wie ſie in der Gegenwart erſcheint: denn viele Spuren zerſtörter Städte und Dorfſchaften finden ſich zu beiden Seiten der Hadſchroute, ſowol nordwärts von Maân bis Hauran, wie ſüdwärts von da bis Akaba, und in derſelben Richtungen liegen viele Quellen (die Form M'aân iſt nicht mit dem Namen Theman, ſ. oben S. 129, zu verwechſeln) [4]).

Schon in den älteſten Zeiten werden die Völker von Maân mit den Sidoniern, Amalekitern und andern Feinden von mächtigem Einfluß im Buche der Richter genannt (10, 12), aus deren Gewalt Israel von Jehova erlöſt ward. Neben den Arabern werden ſie als Maoniter zur Zeit der Siege König Uſias über ſie genannt (2. B. d. Chron. 26, 7). Ihre Stellung war von jeher bedeutend und wurde es noch mehr, als Wallfahrtzüge von Damask nach Medina ſich ausbildeten. Abulfeda [5]) nennt ſie, dem Ebn Haukal folgend, eine berühmtere, jedoch kleinere Stadt, welche das Geſchlecht der Ommiaden ſammt ihren Vaſallen bewohne. Volney lernte von Gaza aus [6]) die Wichtigkeit Maâns für die Verproviantirung der Mekka-Karawane kennen. Denn ein Hauptnahrungszweig der Einwohner von Gaza beſtand in der Zufuhr von Lebensmitteln durch die Mitte der Wüſte bis Maan, wo ſie an Mehl, Oel, Datteln einen vortheilhaften Abſatz an die von Mekka zurückkehrenden Pilger der ſyriſchen Hadſch finden; und in Maân ſelbſt bilden ſich die Karawanen, welche, mit Lebens-

[4]) Robinſon, Pal. III. 1. S. 127. [5]) Abulfedae Tabul. Syriae ed Koehler l. c. p. 14. [6]) Volney, Reiſe nach Syrien u. ſ. 2. Th. Jena 1788. S. 254.

mitteln aus Paläſtina und Belka verſehen, der Hadſch nach Medina und Mekka entgehen ziehen, um ihnen friſche Lebensmittel zuzuführen, wie wir aus Juſuf el Milkys Fahrten durch Seetzen (ſ. Erdk. XIII. S. 388 u. f.) hinreichend kennen (ſ. oben S. 924).

Zu Burckhardts Zeit [7]) war dieſer Verkehr durch die Unruhen und Ueberfälle der Wahabiten zwar ſehr vermindert, doch immer noch im Gange. Maan, ſagt er, ſei damals nur noch der einzige bewohnte Ort jener Wüſtenroute geweſen, auf der von Fedheim bis Medina alle Caſtelle der ſyriſchen Pilgerroute verlaſſen waren. Nur ſeine guten Quellen erhielten dem Orte noch einige Bevölkerung. Ihr einziger Erwerb war, den Pilgern die Producte ihrer Weinberge und Gärten zu verkaufen, die den Wanderern ſo erwünſcht ſind wie den Kameelen der reichliche Graswuchs um Maan. Aprikoſen, Pfirſich, Pommgranaten ſind daſelbſt von der feinſten Qualität. Eine Pommgranate wird für einen Piaſter verkauft, und alles in gleichem Verhältniß. In die kurze Zeit der Pilgerpaſſage hin und zurück fällt die ganze Ernte des dortigen Marktes.

Maan liegt in der Mitte des felſigen Landſtrichs, der nicht culturfähig iſt; ihr Korn, Waizen und Gerſte müſſen ſie aus den Feldern des Dſchebbel Shera beziehen. Bei den großen Störungen des Pilgerweſens ſind die Einwohner ſehr verarmt, manche haben zu andern Induſtriezweigen greifen müſſen, zumal zur Bereitung von Schaafpelzen und anderer Häute; ſehr viele ſind von da ausgewandert nach Tafyle und Kerek. Auf den Vorpoſten ihrer Stadt von Syrien gegen die heiligen Städte Medina und Mekka ſind die Einwohner von Maan ſtolz, und betreiben deshalb ſehr eifrig das Studium des Koran. Die mehrſten können daher auch leſen und ſchreiben, und viele von ihnen dienen als Imams und Schreiber den großen Beduinen-Sheikhs. Die beiden Berge, auf denen ihre Ortſchaft liegt, theilen auch ihre Bewohner in zwei Secten, die ſehr oft in Fehde ſtehen, wobei nicht ſelten Blut fließt. Die gegenſeitige Feindſchaft iſt ſo groß, daß kein Bewohner der einen Partei ſich jemals mit einer Familie der andern Partei vermählt.

Dieſe Nachrichten hatte Burckhardt Zeit im Lager der Howeytat einzuziehen, da die Karawane erſt am folgenden Tage auf-

---

[807]) Burckhardt, Trav. p. 436; b. Geſen. II. S. 724, u. Not. 1069.

brechen wollte. Seine große Armuth ſicherte ihn in der Mitte dieſer Beduinen. Seine Kleider waren zerriſſen, ſonſt nichts ihm geblieben, ſelbſt ſein Schnupftuch hatte er verſchenken müſſen. Das Rohr ſeiner Tabackspfeife war zu einem kleinen Stummel geworden. Auch die letzten Lumpen, die er um ſeine Wunden an den Knöcheln brauchte, wurden ihm von den Beduinenweibern abgebettelt, weil es weiße Leinwand war, daraus ſich einen Schleier zu machen. So trat er ſeinen Rückweg an (ſ. ob. S. 171—187).

3) L. de Laborde's Rückweg von Petra auf der Oſtſeite durch Wadi Sabra und Wadi Getum nach Aila (1828).

Am Abend in der Stille ward Laborde's Karawane gerüſtet, um mit der Nacht heimlich den Drohungen der Fellahs von Petra zu entſchlüpfen. Mit der letzten Abendröthe hatte man ſo eben den Ausgang aus dem Ruinenthal in eine enge Felsſchlucht gegen Süden erreicht, und erblickte zum letzten male die Spitzen der Denkmale und den Gipfel des Berges Hor [8]) im Norden, im ſchimmernden Reflex des Sonnenſtrahles erleuchtet, als die Dämmerung ihren Schleier auszubreiten begann. Der Weg, den man zu den Ruinen hinein genommen hatte, blieb rechter Hand liegen, weil man gegen S.O. dieſen den Rücken kehrte.

Man ſtieg erſt eine Strecke lang aufwärts, um dann eine Stunde weit einen Steilweg hinabzuſteigen in eine andre Bergſchlucht, die zu dem Wadi Sabra [9]) führte. Der Steilweg, auf dem man zu Fuß ging und die Dromedare nachziehen mußte, zeigte Spuren alter Conſtruction, Unterſtützungsmauern, und führte zuletzt zu den in Fels gehauenen Stufen eines antiken Theaters. Die Beduinenführer hatten verſprochen, ihre Reiſenden zu „alten Steinen" zu geleiten, und dies war auf einem neuen Wege ein Anfang voll guter Omina. Das Wadi Sabra iſt voll Trümmer einer einſtigen Stadt wie das Wadi el Khuſheibe (Pabouchébe) im Weſt, die beide gewiſſermaßen Filiale der großen centralen Petra geweſen zu ſein ſcheinen; und ſehr wahrſcheinlich würden genauere, allſeitige Durchforſchungen der Gebirgsthäler des Schera ringsum durch viele ähnliche Monumente die einſtige ſehr ſtarke Bevölkerung und große Bedeutung dieſes Ge-

---

[8]) Vue du Tombeau du Prophète Aaron, Mont Hor b. Laborde.
[9]) Laborde, Voy. l. c. p. 61; u. Plan de Wadi Sabra.

birgsſitzes des nabatäiſchen Handelvolkes in ein beſſeres Licht ſetzen.

Die Ruinen von Wadi Sabra ſind nur von geringem Umfange, und erſcheinen gegen die von Petra in einem kleinen Maaßſtabe; aber nicht ohne Zeugniß von Wohlſtand und Reichthum, wenn ſie ſchon nur als ſchwache Nachahmungen von den grandioſen Prachtmonumenten jener Capitale gelten können. Eine Acropolis, Ruinen von drei Tempeln mit Säulenreſten, Befeſtigungsmauern um die Bergwände, Brückenreſte ſind noch zu erkennen. Säulen mit einem Gypsſtucco überzogen, mit Spuren von rothem Anſtrich, zeigen wie manche der Architecturen in Petra den Geſchmack der Zeit in der Malerei an. Ueberraſchend war das Theater in der Mitte dieſer Felsklüfte, das Laborde für eine Naumachie hielt [10]). So gewaltige Mauerdämme waren quer durch das Thal zu einem gemeinſamen Baſſin geführt, das im Zuſammenſtoß dreier Thäler geeignet ſchien, die Waſſer der hier ſich vereinigenden Gießbäche zu ſammeln und für längere Zeiten aufzubewahren. Nicht nur zum Schutz der Pflanzungen im Thale, ſondern auch zur weitern Dirigirung der Waſſer ſchienen ſie aufgeführt, da das Baſſin mit den Stufen des Amphitheaters umgeben iſt, denen von der Südſeite noch ein eignes Reſervoir vorliegt, mit einem durch den Fels gehauene Stollen, welcher in die Mitte der Arena führt.

Laborde ſelbſt ſchien bei Unterſuchung dieſer Conſtructionen die Idee zu abenteuerlich, hier in der Mitte der ſo dürren Wüſte ſich die Ausführung nautiſcher Spiele zu denken; doch konnte er ſich von keinem andern Zweck dortiger Conſtructionen überzeugen, obwol die Dimenſionen viel zu klein ſind, um nur geringen Barken auf dortigem Raume freie Bewegungen möglich zu machen, weshalb auch Letronne [11]) dieſer Erklärung keinen Beifall ſchenken konnte.

In wiefern Petra, die blühende Nabatäer-Capitale, auf ihre Umgebung wirkte, wiſſen wir nicht; daß ſie aber nicht iſolirt ſtehend zu ſolchem Glanze ſich emporſchwingen konnte, davon geben die Umgebungen ſelbſt Zeugniß [12]) noch in ihrer Verwüſtung; nicht blos dieſes Wadi Sabra, ſondern auch von da

---

[810]) Laborde, Naumachie du Ouadi Sabra. [11]) Letronne, in Journ. des Savans. 1835. Octob. p. 536. [12]) Reinaud, Journal Asiat. 1835. T. XVI. p. 66—67.

an der ganze weitere, wenn auch nur flüchtig zurückgelegte, Süd-weg bis Aila. Ueberall zeigten ſich Stützmauern zur Erhaltung des Erdreichs für die Terraſſencultur an den Berggehängen; Steinhaufen, die aus den Saatfeldern geworfen wurden; von Strecke zu Strecke Ciſternen zur Auffammlung der Waſſer; Canäle durch Sandſtrecken gezogen, die zu den Stationen der Karawanen führen, und viele Höhen mit Fortificationen, zum Schutz des Handelsverkehrs und der Agricultur errichtet, in denen nach beiden Richtungen hin die Nabatäer zu ihrer Zeit Meiſter waren (ſ. Erdk. XIII. S. 111—140). Dieſer Rückweg von Wadi Sabra bis Akaba Aila führte 25 Lieues weit durch eine völlige Terra incognita, immer an der Oſtſeite des Dſchebbel Schera, auf der Hochebene auf dem Urſprung vieler Transverſalthäler vorüber, welche daſſelbe quer durchſchneiden müſſen, da Laborde ſagt, daß er zuvor auf dem Hinwege ihre Ausläufer in dem Tiefthale des Araba habe einmünden ſehen. Die topographiſchen Details dieſes Rückwegs verſichert der Reiſende mit Sorgfalt auf ſeiner Karte [13]) eingetragen zu haben.

Nachdem man vom Wadi Sabra eine kleine Plaine durchſetzt hat, die aus dem Verein mehrerer Wadi's entſteht, ſo erſteigt man mühſam einen Weg, der ſich im Zickzack an einem ſehr ſteilen Abhange erhebt bis zur Culmination, el Nakb (d. i. Paß, ſ. ob. S. 512 u. a. O.) genannt, von wo ein weites Panorama über Idumäa, das Edomitiſche Gebirgsland, die ſeltſamſte Anſicht gewährt [14]): in Nord bis zum Hor, der 6 Stunden entfernt liegt; in Weſt über das von S. nach N. langgezogene Tiefthal des Araba hinaus zu den Tih-Bergen, mit dem Querdurchbruch des Wadi Jeib (Gebb bei Laborde), welchem Weg die Fellahs von Petra nach Gaza zu folgen pflegen; gegen Oſt von der großen arabiſchen Bergkette begrenzt. Von dieſem Gebirgspaß zieht der Weg auf dem Rücken der Berge gegen Süden fort; bald zeigt ſich zur Linken der tiefe Einſchnitt eines Wadi, in dem von Zeit zu Zeit hinabſtürzende Felsblöcke gewaltig wiederhallende Echo's erzeugten. Je weiter nach Süden, deſto mehr belebte ſich der Boden mit vegetabiler Erde und Gewächſen, ja es ſchien, als habe man ein culturbares Land betreten, denn Felderabtheilungen und Gartenmauern bezeugten dies, offenbar aus nabatäiſcher Zeit, da Ara-

---

[13]) Carte de l'Arabie pétrée. 1828. [14]) ſ. Laborde, Vue prise d'el Nakb de 6 lieues au Sud du Mont Hor.

der ſolche Werke nicht aufführen. Bei einer Quelle Dalège wurde Halt gemacht, in deren Nähe die Ruinen einer Ortſchaft, die hier einſt ihre Aecker anbaute.

Der folgende Tag führte weiter gegen Oſt zu einer höchſten Stelle des Berges, von wo man einerſeits die ganze Maſſe der Felſen überblickt, die gegen den Wadi Araba hinabſteigt, während von der andern Seite ſich die große (höher gelegene) Ebene des wüſten Arabiens ins Unendliche bis zum öſtlichen Horizont ausbreitet. Sehr auffallend war die Differenz des Niveaus zu beiden Seiten des Bergzugs: auf der einen ſehr tiefes und ſteiles ruckweiſes Abſtürzen, auf der andern gleichmäßig hohe, fortlaufende Plaine, faſt im gleichen Niveau mit dem Bergrücken.

Auf dieſer Höhe[15]) ſah man ſehr beſtimmte Spuren einer antiken Straße, die von N.O. nach S.W. wol von Petra nach Akaba hin zog; dieſelbe auf der ſpäterhin die Muſelmänner gen Mekka ſchritten. Abudjaſi machte ſeine Reiſenden auf dieſe Straße aufmerkſam, welche Laborde als „ancienne route de Pétra à Aila" auf ſeiner Karte eintrug, wofür ſie aber von Robinſon nicht anerkannt wurde. Hiervon haben wir oben S. 112 ſchon die Gründe angezeigt, und bemerkten, daß ſie vielleicht eine Straße der Abaſſidiſchen Chalifen war.

Auf dem Bergabhange fanden ſich noch Spuren von Dörfern, die jedoch nicht ſehr alt zu ſein ſchienen; die Führer behaupteten, daß es hier ſehr viele Ueberreſte alter Bevölkerung gebe. Eine reiche Quelle mit Reſervoir ſammelt ihre Waſſer zur Vertheilung durch die Ebene, in welcher Fellahs hier und da Felder bebauen, die von außerordentlicher Fruchtbarkeit in Mitte der jetzigen öden Trauerwüſte an die frühere Blüthezeit der Landſchaft erinnerten.

Weiter führt der Weg durch die tiefe Wegſchlucht zu den Quellen von Gana, wo bedeutende Ruinen und weiter ſüdlich am Abhange des Berges der Aquäduct, der die Waſſer dieſer Quellen und des Gumanfluſſes zu der Stadt el Ameimé (el Humeiyimeh bei Abulfeda, el Hhmeime bei Seetzen, ſ. ob. S. 112)[16]) 3 Lieues weit führte, alſo in ein Culturthal, in dem wir nach obigem etwa die Station Auara annehmen konnten (ſ. ob. S. 111)[17]). Nur ein ſehr ſorgfältig ausgeführtes Ni-

---

[815]) Laborde, Voy. de l'Arabie pétrée. p. 62. [16]) Robinſon, Paläſt. III. 1. S. 128, 135. [17]) vergl. Robinſon, Paläſt. III. 1. S. 134.

vellement, bemerkt Laborde, war auf ſolchem Terrain im Stande, auf ſo weiter Entfernung das Waſſer in einem regelrechten Gefälle zu erhalten.

Die Ruinen von Ameimé ſind an Maſſe ſehr bedeutend, alle vorigen Ortſchaften überwiegend; aber ohne allen Luxus der Architectur, wol nur um außer Wohnungen einſt zu Magazinen für Waaren und Proviant auf der großen Pilgerſtraße der Mekka-Karawanen zu dienen, oder der noch ältern Commerzſtraße der Nabatäer. Ueberall bemerkte man mehrere Fuß tiefe Mauern mit Mörtel, Ciſternen, gute Gewölbe; ja man möchte den Ort „die Stadt der Ciſternen" nennen, da wol kein Haus ohne dieſelben war, wozu noch große Anlagen öffentlicher Ciſternen zur Tränkung der Heerden und Laſtthiere kommen. Durch dieſen Luxus, der aber im Lande der Wüſte für große Menſchenvereine zum erſten Bedürfniß wurde, iſt dieſer Ort recht characteriſtiſch ausgezeichnet, und ſetzt in wahres Erſtaunen durch die bewundernswürdige Sorgfalt und den Reichthum von Canälen, Mauern, Aquäducten, Reſervoirs und Anlagen aller Art, um jenem Bedürfniß zu genügen, die ſelbſt in den Trümmern noch wohl erkennbar blieben. Leider hat Laborde ſeine Zeichnungen dieſer Ruinen noch nicht veröffentlicht. Er giebt aber ein lehrreiches Profil [18]) eines Querdurchſchnittes der ganzen Breite der Araba, von den weſtlichſten Höhen des Tih-Plateaus hinabſteigend in das Tiefthal des Wadi Araba, und quer über die Hochgipfel des Dſchebbel Hesma oſtwärts wieder weniger abſteigend, und hinauf in die höher gelegne Hochebene von Ameimé, von welcher wiederum oſtwärts die arabiſche Kette höher aufſteigt zum ſyriſch-arabiſchen Plateau, auf welchem die große ſyriſche Hadſchſtraße vorüber zieht. Dies Profil, ſagt Laborde, ſei gezogen durch die Felſen Macbert el Abid und über den Gipfel des Tor Hesma.

Von Ameimé ward nach einer guten Stunde ſüdwärts jener Sandſteinfels erreicht, welcher den Namen Macbert el Abid trägt, und durch ſeine Ciſternen wie durch ſeine Tradition einiges Intereſſe erregt. Zwei natürliche Schluchten wurden von zwei verſchiednen Seiten durch Mauern geſchloſſen, um ihre Waſſer ſo geſchickt zu einem dritten Orte, den man zu einer ſehr großen Felsciſterne aushöhlte, zu leiten, daß in ihr auch heute noch das

---

[18]) Laborde, Voy. l. c. p. 63.

Waſſer das ganze Jahr hindurch ſich erhält, um zur Tränke der Heerden für die Nachbarſchaft zu dienen. Auf dem höchſten Punct des Felſen, der über der Ciſterne ſich erhebt, wurde ein Grabmal erbaut, das aber gegenwärtig in Trümmern liegt und dem Erbauer dieſer Werke als Grabſtätte gedient haben ſoll. Von dieſer Stelle erzählten die Araber die Sage: es habe einſt ein König der Schwarzen dieſes Land verheert mit zahlloſen Kriegern, der aber hier, an der Ciſterne ſich laben wollend, durch Ueberbiegen hinein geſtürzt ſei; da nun ſeine Leibwache ihm zur Hülfe herbei eilte, ſei ſie auch hinabgeſtürzt und ſo ihnen das ganze Heer nachgefolgt, welches das Waſſer verſchlungen habe. Daher habe der Fels den Namen Macbert el Abid erhalten. Allerdings würde die Größe der Ciſterne, meint Laborde, wol keine hundert Menſchen faſſen können. Dieſe Localität iſt auf Laborde's Karte eingetragen.

Weiterhin gegen S.W. kam man zu einem Fort, im Styl derer von Akabah, Nakhl oder el Tor erbaut (ſ. ob. S. 163, 169, 432); alſo wol erſt aus türkiſcher Zeit. Weiter ſüdweſtwärts verengt ſich zwiſchen vorſpringenden Felshöhen die bisher breite, ebene Hochfläche zu Felsſchluchten, aus denen der überlagernde Sandſtein verſchwunden iſt, und nur noch nackte Baſalt- (?) und Granit-Felſen emporſtarren. Hier iſt es, wo der enge Wadi Getum (oder Ithm) aus der weiten Plateauebene ſeinen Durchbruch gegen Südweſt durch die vorliegende Bergkette in das Wadi Araba nimmt.

Dieſem Durchbruch folgte man nun durch die vierfachen Verſchanzungslinien, von denen ſchon früher die Rede war (ſ. ob. S. 96).

Furchtbare Sonnengluth mit vorüberziehenden Khamſin und Sandorkanen, die aber hier nicht ſchädlich werden, weil ſie den Sand nicht aus Gluthebenen aufwirbeln, ſondern von kühlen Berghöhen herabjagen, nöthigte die Wanderer Schutz hinter Felſen zu ſuchen, bis der Sturm vorüber war.

Hinter den nächſten Felſen ſah man zwei große, verſchanzte Gebäude in Ruinen ſtehen; gleich darauf wendet ſich das Thal plötzlich gegen W.N.W. und nimmt den Wadi Amran auf; auf dem Fels, welcher im Winkel des Zuſammenſtoßes beider Wadi's ſteht, erhebt ſich eine andre Fortification, welche ſehr gut gelegen den ganzen Engpaß beherrſcht. Eine gute Stunde weiter ſchließt eine gebaute Mauer in die Quere das ganze Thal, und läßt nur eine enge Paſſage übrig, die leicht zu vertheidigen ſein würde. Die reißenden Gießbäche haben dieſe Oeffnung zwar erwei-

tert; in einer großen Strecke wurden ſie aber von dieſem kühn-erhobenen Mauerdamme zurückgeworfen. Es iſt dieſelbe Mauer, die Scherif Hadid erbaut haben ſollte (ſ. ob. S. 97); dieſelbe, die auch die heutigen Araber noch, wie die Towara- (Toraht bei Laborde) Beduinen, zu ihrer Vertheidigung gegen Mehmed Ali's Truppen benutzten.

Es folgt ein viertes und letztes Fort, welches die Mündung des Wadi Getum zum Wadi Araba vertheidigen kann, von wo der Weg ſich ſüdwärts zur Küſtenſtation Akaba am Ailaniſchen Golf wendet, das in kurzem erreicht iſt.

4) v. Schuberts Weg von Akaba durch die Araba nach Petra (15.—20. März 1837).

Wir haben in Obigem ſchon unſern verehrten Freund von Akaba aus am erſten ſehr kurzen Tagemarſche (15. März) Nachmittags von 4 Uhr an durch die breite, gegen Weſt geneigte Ebene des großen Wadi Araba bis zu dem nahen Nachtlager begleitet (ſ. oben S. 307—308), wohin er in großem Gefolge mit vielen Kameelen, einer Schaar von 30 Beduinen und dem Ehrengeleite eines Knaben, dem Sohne des Emir Salem von Gaza, des Groß-Scheiks der Alowin (unſtreitig, obgleich v. Schubert dieſen Stammnamen nirgends genannt hat), gelangt war. Größere Stumpfheit und Rohheit der Führer, deren Dienſtwilligkeit und Freundlichkeit viel geringer war, als bei den zuvor gehabten Towara-Führern, die Wildheit der Kameele, die Anmaßungen des kleinen Wüſten-Prinzen, der Schabernack und die Unruhe der Beduinen in ihrem Bivouak neben den Zelten ihrer Reiſenden, alles dies war ein unangenehmes Vorſpiel dieſer Wüſtenfahrt.

Zweiter Tagemarſch [19]), 16. März. Man brach um 6 Uhr am Morgen auf und zog, wie zuvor, durch das breite Thal der Araba, zu beiden Seiten von Bergreihen begleitet. Es mochte derſelbe Strich des Weſtweges ſein, den Laborde genommen. Die Thalſchluchten, welche beide Gebirgsreihen durchſetzend emporſteigen, ſchienen wie divergirende Strahlen auseinander zu laufen. An der Oſtſeite herrſchten primitive Geſteine vor; an der Weſtſeite bekam, je weiter nach Norden, der Sandſtein die Oberhand, und zeigte ſich ſchon während des Marſches am Morgen öfter in mauer- und pfeilerartiger Form wie Mauerwerk.

---

[819]) v. Schubert, Reiſe a. a. O. Th. II. S. 398—401.

Die Einöde des Wadi Araba war nicht ganz ohne Pflanzenwuchs, der ſchönblühende Artaſtrauch (Calligonum comosum), mit ſeinen zierlichen, weißen Blumenbüſcheln, an blattloſen binſenartigen Zweigen ſitzend, zeichnete ſich ſogar aus, und die jungen Zweige waren den Kameelen ein angenehmes Futter. Dieſe haben einen ihnen behagenden ſäuerlichen Geſchmack; die alten ſind ihnen zu holzig. Die Wurzeln des Strauches niſten ſich tief in den Sandboden ein, und begünſtigen die Höhlenwohnungen der Springhaſen, die hier in der Wüſte häufig ſind. Arabiſche Sandkäfer (Anthia variegata) ſah man in Menge umherlaufen, und hier und da lagen verdorrte Stengel der Coloquinte (ſ. ob. S. 344, Cucumis colocynthis) mit ihren röthlichen und gelblichen apfelähnlichen Früchten im Wege. Viel Noth hatten die Reiter mit den wilden, ungemein biſſigen Kameelen.

Am Nachmittag ließ man gegen Weſten zur Seite eine brakige, feuchte Sandebene liegen; die Fata Morgana zauberte über ſie Seen und Teiche hin; im öſtlichen Gebirg fingen die die andern Schichten durchſetzenden Gänge von rother Färbung an ſich zu zeigen, die weiter hin um Petra ſo vorherrſchend werden. Um 4 Uhr wurde das ſchwarze Zeltlager erreicht, welches der Reiſebericht das Dorf Araba nennt, jetzt die Reſidenz des Sheikh Salem (von dem Titel „Großer Sheikh der Araba", den ihm v. Schubert beilegt, hatte Robinſon keine Kunde[820]) erhalten, wol aber vieles von ſeiner Treuloſigkeit und niedrigen Geſinnung), der den Reiſenden entgegenritt. Obwol Gebieter über tauſend Kameele, die er als mächtiger Beduinenfürſt alljährlich der Mekkakarawane entgegenführt (wahrſcheinlich eine bloße Prahlerei, da dieſes Geſchäft dem mächtigen Sheikh der Howeitat, mit dem die Alowin verbündet ſind, anheim fällt, ſ. unten), zeichnete er ſich vor den Beduinen durch nichts als einen koſtbaren Kaſchmirſhawl aus, den er um das Haupt gewunden hatte. In ſein großes Zelt eingeführt, trat man in den Kreis der Vornehmen des Stammes, hinter denen ein zweiter Kreis der Gemeinen ſaß. Im erſteren wurde man, auf Teppiche ſich niederlaſſend, mit Kaffee bewirthet, indeß jene ſaure Milch (Lebben) in hölzerner Schale von Hand zu Hand umhergehen ließen und Taback rauchten. In das eigene Zelt, das indeß aufgeſchlagen war, zurückgekehrt, erhielt dort der deutſche Reiſende vom Sheikh ein Lamm, das üb-

[820]) Robinſon, Pal. I. S. 272.

liche Gaſtgeſchenk. Von einem kleinen Hügel im Oſten des Dorfs ließ ſich das ganze Zeltdorf, das aus mehreren größeren und kleineren Gruppen von Zelten beſtand, überſehen, die ſich weit gegen Weſten hinaus fortzogen. Eben kehrten die ziemlich zahlreichen und wohlgenährten Heerden heim, die in den öſtlichen Bergthälern gute Weide finden; Frauen trugen in Krügen auf dem Kopfe Waſſer in ihre Zelte; es war ein Blick in die Welt vor dreitauſend Jahren, in die Zeiten Edoms und Ismaëls. Nach Barometermeſſung am Zelte war man vom Spiegel des Rothen Meeres bis zu dieſem Dorfe Araba doch ſchon, faſt unmerklich, bis zu 465 Par. Fuß heraufgeſtiegen.

Dritter Tag (17. März). Raſttag [21]). Es war der große Feſttag (el Id el Kebir), Kurban Bayram der Türken, mit dem bei der Pilgerfahrt nach Mekka die ganze Ceremonie durch die Fahrt zum Arafât (ſ. Erdk. XIII. S. 117—131) beſchloſſen wird. Er wurde auch hier im Reſidenzlager eines Geleitsfürſten der Hadſch feſtlich begangen, obwol gar keine religiöſe Feier damit verbunden war. Man kleidete ſich nur in ſeine beſten Zeuge, ſchlachtete ein Schaaf und theilte dies unter die Armen aus; das Volk beluſtigte ſich mit ſeinen Kameel- und Pferde-Wettrennen, wobei ein Tuch als Preis für den Sieger ausgeſetzt war. An ein Gebet wurde nicht einmal gedacht; nur beim Schlachten des Viehs und beim Eſſen hörte man den Ausruf Bis Millah, in Gottes Namen. So ſah es jetzt hier aus, ſagt v. Schubert [22]), im einſtigen Wanderthale Israels zwiſchen dem Seir- und dem Amoriter-Gebirg, da einſt der Herr ſein Volk, dem er das Geſetz gab, allein leitete „und war kein fremder Gott mit ihm“; hier, wo manche Gebeine der Widerſpenſtigen Israels im Boden vergraben liegen; hier, wo die Wiege und Wohnſtätte des jüngeren Geſchlechtes war, das den Seegen empfing (4. B. Moſ. 14, 25—36).

Dritter Marſchtag (vierter Tag). 18. März [23]). Der Beduinenfürſt, Sheikh Salem, unter deſſen Schutze wir ſtanden, ſagt v. Schubert, entließ ihn am frühen Morgen mit einer feierlichen Abſchiedsrede, bei welcher die Vornehmſten des Dorfes umherſtanden; er hatte zwei ſeiner Verwandten, die auch den

---

[21]) v. Schubert, Reiſe II. S. 401—410. [22]) Vergl. K. v. Raumer, Der Zug der Israeliten, 8. S. 31—47. [23]) v. Schubert, Reiſe II S. 407—411.

Sheikh-Titel führten, zu Geleitsmännern gegeben. Bei mäßigem Winde aus Südweſt, vom Rothen Meere her, und unter röthlich-grauem Gewölk ungewohnter Art, durch den die bald falben Schimmer der Sonnenſtrahlen, bald der Sonnenbrand, wie durch Rauchwolken, große Veränderung in der Atmoſphäre verkündeten, zog man aus. Aber allmählig näherte ſich die geſteigerte Glut der Atmoſphäre, wie im Rußdampf einer Brandſtätte, und nach wechſelnden Zuſtänden und Kämpfen hatte der düſtere, ſcheinbare Nebel ſich in feine Staubwolken verwandelt, die wie ein Schleier Alles bedeckten. Nun aber führte der heranraſende Sturmwind auch gröbere Geſteintrümmer, abgeriſſene Zweige der dornigen Wüſtengewächſe herbei, und fiel ſo ſchwer und dicht nieder, daß die Kameele mit lautem Gebrüll ihre Reihen verließen und ohne Ordnung vorwärts rannten. Gleich in den erſten Augenblicken, in denen der Sandſturm mit ſeinen gröberen Maſſen die Karawane ereilte, hatte die Sonne ſich verhüllt wie in einen härenen Sack; mit einer furchtbaren Schnelle wuchs das Dunkel, das den Pfad und ſeine Nachbarſchaft bedeckte, zu wahrer Nächtlichkeit. Zum großen Glück war der Wind im Rücken, und in der Nähe das Bett eines Winterſtroms, das durch dickſtämmiges Tamarisken-geſträuch gegen den Sturm ein wenig Schutz bot. Hier hielt man mit niedergebeugtem Körper hinter dem Uferdamm und ſeinem dichten Geſträuch das Ueberhinſtreichen der Sandwolken aus, bis es, nach der erſten Wuth des Orkans, möglich ward, die Zeltſtangen an den Tamariskenſtämmen und an Pflöcken zu befeſtigen. Unter dem Zeltdach fand man zwar einigen Schutz, denn auf ihm rieſelte der Sand herab, aber in das Innerſte drang der feinere Staub dennoch ein, ſelbſt in die verſchloſſenſten Behälter, in Kleider, Wäſche, Getränke, Speiſen u. ſ. w., ſo, daß der Reis, der am Abend zur Speiſung diente, ganz braun gefärbt war und ſo mit Sande gemengt, daß man es vorzog, ſagt der Reiſende, ihn durch Kauen ungeprüft ganz zu verſchlucken. An ein Weiterſchreiten konnte nicht gedacht werden; man war die doppelte Höhe des vorigen Lagers allmählig hinaufgeſtiegen: denn die Barometer-meſſung Dr. Erdls gab dieſelbe zu 954 Par. Fuß über dem Rothen Meere an.

Vierter Marſchtag. 19. März. Bei ſehr abgekühlter Luft ſetzte man am Morgen den Weg im Araba-Thale fort, das aber von der Weſtſeite her hier durch eine niedere Hügelkette be-engt wird, die ſich gegen die Oſtſeite hin verläuft und ſo ein

ziemlich breites Seitenthal bildet, das zur rechten Hand Sandſteingebirg anſtehend zeigte. Dieſes ſandige Thal war reich an Strauchwerk und niederen Kräutern, voll Vögel, zumal Wüſtenhühner und Francoline; der Boden zeigte gutes Weideland. Einige Verſuche zu Regenſchauern waren ſchnell vorübergehend. Mittags kam man nach ſanftem Anſteigen, wie Laborde, zu einer Anhöhe, von der ſich das Edomitiſche Gebirg (der Dſchebbel Schera, Seir) in ſeiner rieſenhaften Pfeilerformation mächtig vor das Auge ſtellte; im Styl der Adersbacher Sandſteinfelſen, ſagt Schubert, nur zehnmal grandioſer; der Berg Hor, mit Aarons Grab, über alle andern von mächtiger Höhe herabſchauend. Dort deuteten die Beduinen mit Ehrfurcht auf den Propheten Harun. Ueber den ſüdlichen Höhen entlud ſich eine Gewitterwolke. Man trat hier in eine geſchmücktere Abtheilung des Wüſtenſtrichs ein, voll Gebüſche und Kräuterwuchs. Es war Palmſonntag, den die Natur in dieſer lieblichen Wildniß mitzufeiern ſchien; indeß über den Hochpfeilern des Gebirges Edom, zwiſchen deſſen Schluchten man nun ſchon hineinblicken konnte, das dunkelfarbige Geflügel der Wetterwolken noch Schrecken verbreitete, leuchtete im Thal die Sonne lieblich und lockte das Geſumme der Bienen über dem blühenden Strauchwerk der Ebene hervor. Zweierlei Wüſtenhühner, Pterocles-Arten, wurden hier erlegt und ein arabiſcher Haſe lebendig gefangen. Auf einer nahen Anhöhe (vielleicht Laborde's Wadi Moileh), über welche der Weg führte, bemerkte man eine alte Conſtruction, vielleicht ein römiſches Wachthaus, daran man eingehauene römiſche Ziffern wahrnahm. Schon um halb 2 Uhr, alſo nur nach einem ſehr kurzen Marſche (5 Stunden Wegs vom Lager), war die Mündung eines Thales erreicht, das man Wadi Muſa genannt hat, offenbar, weil es den Eingangspfad zu dieſem Wadi bildet, ohne jedoch die Ausmündung des Wadi ſelbſt zu ſein. Es tritt hier ein Gießbach aus dem Gebiete hervor, der aber bald durch ein heftiges Gewitter, das ſich in den Nachbarbergen ergoß, zu einem großen Waldſtrome anſchwoll, alſo leicht die Zelte mit aller Habe in ſeinem Bette hätte fortſchwemmen können; wol der Abu Khuſheibeh bei Robinſon[24]). Denn hier hatten die Führer Halt gemacht, weil die Erreichung von Petra für denſelben Tag nicht rathſam war und das Gewitter herabzuſtürzen drohte, weshalb ſie voll

[824]) Robinſon, Pal. III. 1. S. 75 u. 77.

Vorſicht auch die Zelte nicht im Sandbette des Wadi, ſondern auf Steinboden über dem Wadi errichtet hatten.

Fünfter Marſchtag. 20. März[25]). Das Nachtlager zeigte nach Barometermeſſung eine abſolute Höhe von 2045½ Par. Fuß; man mußte alſo am vorherigen Tage über 1000 Fuß angeſtiegen ſein; von hier an hatte man aber noch anderthalb tauſend Fuß höher emporzuklimmen, um die hohe Lage von Petra in ihrem Felſenkeſſel zu erreichen. Gepäck, Zelte und Laſtthiere ließ man im Nachtlager zurück und beſtieg nur die beſten der Dromedare, die zum Steilaufſteigen geeignet waren; denn dreifache Stufenterraſſen von Felshöhen waren bis dahin zu erklimmen.

Das Waſſer des Gießbaches hatte ſich an der Mündung ſchon verlaufen, erſt weiter im Engthal des Wadi hinauf, den man nun verfolgte, fand man noch einige zurückgebliebene Spuren deſſelben vor. Unmöglich wäre es geweſen, in dieſer Engſchlucht die Zelte aufzuſchlagen, in welcher man ſich drei Viertelſtunden weit zwiſchen dichtem Oleandergebüſch hindurchwinden mußte, um den Fuß eines ſteilen Hügels zu erreichen.

Es erinnert dieſer Oleandergrund an Laborde's Schilderung ſeines Eingangs vom Aasé-Fels durch den Wadi Abu Khuſheibeh (ſ. ob. S. 999), die beide von Schubert nicht mit Namen genannt werden, wodurch es zweifelhaft werden könnte, ob beide durch denſelben Wadi nach Petra gingen; doch entſpricht beider ohngefähre Angabe der Diſtanz von ihrem Nachtlager nach Petra, 3 Lieues bei Laborde, und 3 Stunden bei v. Schubert bis zur oberſten Terraſſe, der Identität ihres Pfades. Durch einen Richtſteig, der über den ſteilen Hügel hinwegführt, vermeidet man die Krümmungen und plötzlich gähen Abfälle der Thalſole des Gießbaches. Das alte Gemäuer, in deſſen Nähe der ſchneckenartig ſich windende Richtſteig vorüberführt, hielt Schubert für ein römiſches Wachthaus. Nach andern ¾ Stunden rechts (alſo gegen Süden), das tiefe Bette des Gießbache zur Seite habend, der ſich öfter unter Felsplatten ganz verbirgt, erreichte man die zweite höhere Bergterraſſe mit gleicher Thalſole und horizontaler Ebene. Aus den Felsklüften hörte man das Gurren wilder Tauben; das Geſchrei von Krähenſchwärmen bewillkommnete die Reiſenden, die hierin eine neue bisher unbekannte Art derſelben ent-

---

[825]) v. Schubert, Reiſe II. S. 415; Dr. Steinheil, in Gel. Anz. d. Bayer. Akad. d. W. 1840. Nr. 47, S. 382.

deckten (Corvus infumatus, Wagner). Dieſe zweite Terraſſe, die man eine halbe Stunde entlang auf einem Horizontalboden verfolgte, bricht gegen die niedrigere untere plötzlich mit einer ſenkrechten Felswand ab, von welcher ſich zur Regenzeit ein mächtiger Waſſerfall abſtürzt. Es folgte nun ein weit beſchwerlicheres Aufſteigen als das vorige zu einer dritten noch höheren Terraſſe, zu der man, wie zu einem dritten Stockwerk hinauf, eine volle Stunde gebrauchte. Außer dem gähen ſteinigen Abhange, mit dem der Berg ſich zum Thale abſenkt, finden ſich hier auch natürliche Felsſtufen von ſolcher Steilheit und Höhe, daß auch der geübteſte Geher mit Händen und Füßen ſich hinaufarbeiten mußte. Die berittenen Kameele kletterten jedoch alle mit, und nur ein junges Kameel, dem die Arbeit zu groß war, blieb von dem Zuge zurück. Nach 3 Stunden vom Lager war auch dieſe Höhe erreicht, und nun auch eine neue Welt von Erſcheinungen, eine kühlere Berghöhe von wenigſtens viertehalbtauſend Fuß über dem Meere, die von dem hoch aufgethürmten Dſchebbel Hor wol noch um anderthalb tauſend Fuß überragt werden mochte. Meſſungen wurden leider nicht gemacht; man ſchätzte die erklommene Höhe vom Nachtlager auf dieſelbe wie vom Katharinen-Kloſter zur Elias-Capelle (ſ. oben S. 574), alſo auf 1400 Fuß, und befand ſich demnach auf einer abſoluten Höhe von 3446 Par. Fuß [26]). Hier vom melodiſchen Geſang der Singdroſſel und vom Gurren der Felstauben empfangen, war man aus dem Thale der Gazellen in das wilde Gebiet des Steinbocks eingetreten, und aus einer Wüſtenflora in die Wäldchen und dichteren Haine der edomitiſchen Cypreſſe, welche die Felsabhänge ſchmückten. Von hier an zog der größere Theil der Geſellſchaft in die edomitiſche Felſenſtadt Sela oder Jaktheel (2. Kön. 14, 7; ſ. oben S. 994) ein, indeß v. Schubert mit Dr. Franz zuvor noch mit 4 Beduinen von da aus den ſeitwärts und im Norden empor ſich thürmenden Berg Hor erſtieg.

5) Drei andre Routiers mit fragmentariſchen Daten von Lord Lindſay (1837), John Kinnear (1839) und Henry Formby (1842).

Auf ſo wenig beſuchten und unſicheren Pfaden ſind auch kurze Notizen aufmerkſamer Beobachter nicht zu übergehen, welche doch

[26]) v. Schubert, Reiſen II. S. 418.

hie und da auch in den Tagebüchern der Touriſten lehrreich für den Fortſchritt der Erdkunde niedergelegt ſein können, wenn ſie auch nur Lückenbüßer für Einzelnheiten zur Beſtätigung oder Berichtigung abgeben

1) Lord Lindſay, von einem Mr. Clarke Ramſary und Mac Lennan begleitet, erreichte in vier Tagemärſchen vom Sinai das Fort Akaba, um von da, unter der Führung der Alowein, über Petra nach Hebron zu gehen. Am 22. April, alſo nur einen Monat ſpäter, als v. Schubert hindurchzog, kamen ihm die dazu herbeigerufenen Sheikhs der Alowein, Sheikh Huſſein[27]) und Sheikh Salem, entgegen, um den Contract abzuſchließen, wobei es immer Händel mancherlei Art giebt. Die zu generöſen Vorgänger, ſagte L. Lindſay, wären zur Unzeit freigebig geweſen, weil ſie für ihre Escorte 150 Sterling (15,000 Piaſter) gezahlt; womit er wahrſcheinlich wol Engländer, aber nicht eben v. Schuberts Durchzug meinen konnte. Eine andere Partie hatte den Führern in Hebron ihre ganze Bagage geſchenkt, um ſie für die Engländer einzunehmen. Dieſem Princip wollte L. Lindſay nicht huldigen, weil dadurch die Habſucht der Beduinen nur immer nachtheiliger geſteigert werde. Die nächſten Vorgänger, Mr. Beek und Eſtridge, hatten nur 50 Pf. Sterling (4200 Piaſter) gezahlt; Lord Lindſay's Partei, aus vier Reiſenden beſtehend, ſteigerte aber die Forderung der Beduinen auf das Doppelte; ſie waren gewohnt nach Perſonen zu rechnen. L. Lindſay wollte die Zahlung nach der Menge der Kameele eingerichtet wiſſen. Nun behauptete der Sheikh, er brauche 23 Kameele, dafür ſolle er 150 Pf. Sterling (15,000 Piaſter) zahlen; die Zahl der Kameele war aber ſehr übertrieben, da man die Bagage ſchon direkt nach Hebron vom Sinai aus abgeſchickt hatte. Mit Bezugnahme auf Beek und Eſtridge, deren Zahlung man ihnen vorhielt, ließen ſie ihre unverſchämte Forderung auf 10,000, dann 8000 und endlich auf 4000 Piaſter fallen, mit der Zuſage, ihnen bei guter Bedienung in Hebron noch 500 Piaſter nachzuzahlen. Und ſo blieb man beim gegebenen Wort. Eben ſo frech betrieb es der Gouverneur des Forts Akaba, der für die paar Tage der Herberge der Gäſte 200 Piaſter forderte und die Thore zuſchloß, als man ihm 100 geboten hatte; nur ein Zufall befreite die Gefangenen aus ihrem Verſchluß und ſie ſuchten nach Zurücklaſſung eines paſſenden

---

[827]) Lord Lindsay, Letters. Vol. II. p. 14—22.

Geſchenkes das Freie. Ihre Energie brachte ihnen Reſpect bei ihren Führern für die ganze übrige Wüſtenfahrt.

Ein ſeltſames Volk ſind die Beduinen, bemerkt L. Lindſay: Ueberforderung und Betteln iſt ihnen keine Schande; ſie betteln mitten in der Wüſte, um Alkohol um mit Antimonium ihre Augenbraunen zu färben; ſie ſind dabei Lügner, Betrüger, Plünderer; aber das Wort ihrer Contracte halten ſie, und ſtehen ein für das Leben ihrer Anvertrauten. Diebſtahl unter ihnen ſelbſt fällt nicht vor; ein Mantel hing noch an demſelben Baum in der Sinaitiſchen Wüſte, den man 3 Wochen vorher daſelbſt hatte hängen ſehen. Die Häuptlinge haben Kleidervorräthe und mitunter Schätze in verſchiedenen Theilen der Halbinſel in Höhlen und Hütten verborgen, die nur durch Holzriegel geſchützt und doch vollkommen ſicher ſind. Viel Gutes und Böſes findet ſich in der That bei ihnen beiſammen (ſ. ob. S. 844, 929 f.).

Das erſte Nachtlager, nicht volle drei Stunden von Akaba, wurde, wie es ſcheint, in demſelben Alowein Zeltdorfe gehalten, wo v. Schubert vom Sheikh Salem empfangen ward. Diesmal war Sheikh Huſſein der Gaſtgeber, der noch graziöſer ſeine Gäſte unterhielt und in eine Scharlachrobe mit rothem Turban gekleidet war. In ſeiner Geſichtsbildung glaubte Lord Lindſay einen ganz andern Menſchenſchlag zu erkennen, als in der ſeiner Untergebenen; der ſchöne Sohn, ein zehnjähriger Knabe, lag ſtets zu den Füßen des Vaters, um deſſen Blicken zu begegnen, indeß andere gleich ſchöngebildete ſeiner in das Scheikhzelt aus dem benachbarten Harem eingelaſſenen Kinder umherſpielten, ſeine ſchwarze Nachkommenſchaft, wol von Sclavinnen, aber außerhalb dem Zelte ſich nackt umhertrieb. Die Empfehlungsbriefe, die man ihm von ſeinem früheren Schützling als Reiſenden (von Linant, hier Abdel Hug genannt (Kinnear ſchreibt dieſen Namen Abdel Khagg), Laborde's Gefährte) von Aegypten her überbrachte, wurden nicht geleſen, aber mit Ceremonie in den Turban und den Gürtel eingeſteckt.

Das geographiſche Ergebniß der drei Tagereiſen[28]) bis zu dem Punkt zur ſanft aufſteigenden Höhe, von der man 4 Stunden ſüdwärts des Dſchebbel Hor dieſen majeſtätiſchen Berg zum erſtenmal erblickte (wie bei v. Schubert und Laborde, ſ. oben S. 999), iſt in des Reiſenden Tagebuche unbedeutend zu nennen.

[28]) Lord Lindsay, Letters. II. 30.

Noch eine Stunde Wegs im Wadi Araba von dieſer ſanften Höhe nordwärts und man ging an einem Wadi vorüber, den L. Lindſay Wadi Sabra nennt (ob identiſch mit dem bei Laborde? etwa deſſen weſtliche Ausmündung? worüber aber Laborde's Karte keine Auskunft giebt). Darauf trat man oſtwärts durch Wadi Hower (wol W. Haouer bei Laborde, von welchem Wadi L. Lindſay, aber ohne allen hinreichenden Grund, meinte, daß ſein Name erſt auf den Berg Hor übertragen ſei) und Wadi Abou Ghſebi (offenbar Robinſons Abu Khuſheibeh, ſ. ob. S. 1000) in das Gebirg Scherah, alſo auf demſelben Wege wie die Vorgänger, ein. Auch die Schlucht voll Oleander, welche dieſe Beduinen Defila (richtiger Defla [29]), Difleh bei Robinſon) nannten, durchzog man, und erquickte ſich an ihren prachtvollen Blüthen, unter denen man kurz vor dem ſteilen Aufſtieg ſein Nachtlager nahm.

Am folgenden Morgen des vierten Tagemarſches wurden zeitig die Felsgrotten von Petra erreicht, in denen man ſich längere Raſt nahm und ſo das Project des Sheikhs vernichtete, der beabſichtigt hatte, ſeinen Schützlingen nur eine Stunde Aufenthalt im Wadi Muſa zu geſtatten.

2) John Kinnear [30]) (nicht Kinneir, wie oben S. 812) in Begleitung von Mr. Pell und dem trefflichen Künſtler Roberts im März 1839, zog ebenfalls unter dem Schutze Sheikh Huſſeins der Alowein von Akaba nach Wadi Muſa, und zu ihnen geſellte ſich ein alter im Wadi Muſa einheimiſcher Sheikh der Fellahin, genannt Abed, an dem man für den dortigen Aufenthalt einen guten Schutz zu finden vermeinte, da ſchon Burckhardt, wie andere Reiſende, den Fellahs, ſowol anderwärts als zumal zu Eldſchy im Wadi Muſa, nur wenig Gutes zutraute (ſ. ob. S. 1002).

Der Empfehlungsbrief, den Kinnear von Linant an Sheikh Huſſein abgab, obgleich jener ausgezeichnete Ingenieur bei den Beduinen durch ſeine hohe Stellung in Aegypten in hohem Reſpect ſteht, hinderte den Sheikh nicht, ſeine unverſchämten Forderungen zu wiederholen; er verlangte für 25 Kameele und 20 Mann Escorte 112 Pf. Sterl. (11,250 Piaſter), und noch 50 Piaſter

---

[829]) Geſenius, Not. b. Burckhardt, Reiſe I. S. 431, und Not. 538; Robinſon, Pal. III. S. 55. [30]) John Kinnear, Cairo, Petra and Damascus in 1839. London. 8. 1841. p. 120—131.

für jeden Tag Aufenthalt in Petra. Da man ihm vorwarf, daß er für einen andern Reiſenden nur die Hälfte gefordert, erwiderte er: ja, jener Contract ſei in Cairo gemacht im Hauſe des engliſchen Conſuls, hier aber ſei man in der Wüſte, das ſei etwas anders. Doch ging zuletzt der Handel um 4500 Piaſter bis Hebron, davon ein Drittheil ſogleich gezahlt werden ſollte und zwei Drittheile, 3000 Piaſter, in Hebron.

Kinnear eilte an den Sandſteinwänden und den Fortificationen der Oſtſeite (des Wadi Getum) vorüber, die er für Wachtpoſten hielt, und zog auf dem Weſtwege im Araba-Tiefthale fort bis zu der ſanft aufſteigenden Höhe, welche von der weſtlichen niederen Hügelkette begrenzt ein eigenes Seitenthal (es iſt auf Robinſons Karte deutlich im Parallelism mit dem oberen Wadi el Jeib eingetragen) bildet in der Längenrichtung der Araba, von welcher alle Reiſende, und auch Kinnear, zuerſt den Berg Hor erblickten. Dieſem Thal, das bei allen andern Berichten namenlos bleibt, nennt er Wadi el Ghoyer, und ſagt, daß es die Kette des Seir theile, was wol nur im uneigentlichen Sinne geſagt werden kann, da die weſtliche Abtheilung nur niedere Hügelreihe iſt gegen die öſtliche bedeutende Erhebung. Er nahm indeß in ihm ſein Nachtlager und bemerkt, daß die nördliche Thalſenkung bis Kades Barnea die Wüſte Sin heiße (4. B. Moſ. 20, 1), wo Mirjam ſtarb und begraben ward, als Israel in Kades lagerte. Von dieſem Kades aus ſandte aber Moſes ſeine Boten zum Könige der Edomiter und ließ ihm ſagen, daß das Volk Israel in jener Stadt an ſeinen Grenzen ſtehe (4. B. Moſ. 20, 16), und erſuchte ihn (V. 17): „Laß uns durch dein Land ziehen. Wir wollen nicht durch Aecker und Weinberge gehen, auch nicht Waſſer aus den Brunnen trinken (d. i. nicht ohne Zahlung); die Landſtraße (Königsſtraße) wollen wir ziehen, weder zur Rechten noch zur Linken weichen, bis wir durch deine Grenzen kommen." Und als Edom den Durchgang verweigerte und mit dem Schwert entgegenzuziehen drohete, heißt es wiederholt (V. 19): „Wir wollen auf der gebahnten Straße (Heerſtraße, Hochweg) ziehen, und ſo wir Deines Waſſers trinken, wir und unſer Vieh, ſo wollen wirs bezahlen; wir wollen nichts, denn nur zu Fuße hindurchziehen (im Gegenſatz von kriegeriſchen Roß und Wagen)." Aber auch das wurde den Israeliten verweigert, ihre Grenze zu durchziehen: „und die Edomiter zogen aus, ihnen entgegen mit mächtigem Volk und ſtarker Hand (V. 21). Und

die Kinder Israel brachen auf von Kades und kamen mit der ganzen Gemeinde an den Berg Hor. — Nachdem nun dort Moſe und Aaron an den Grenzen des Landes Edom den Berg Hor beſtiegen, auf dem Letzterer ſeinen Tod fand (V. 23 u. 24) und das Volk ihn dreißig Tage lang beweinet hatte, der Cananiter-König von Arad ſie aber vom Norden her ſehr drängte (21, 1), ſo zogen ſie von Hor am Gebirge auf dem Wege zum Schilfmeer, daß ſie um das Edomiter-Land hinzögen. Und das Volk ward verdroſſen auf dem Wege" (21, 4).

Wir haben hier einmal ein räumlich ganz beſtimmtes Locale zum Nachweis des Zugs Israel, welches auf das genaueſte mit unſerer heutigen Landeskenntniß übereinſtimmt, und dieſer Wadi el Ghoyer ſpielt darin eine wichtige Rolle als die einzige Paſſage, welche das Volk Israel auf ſeinem Zuge gegen Süden zum Schilfmeer, außerhalb des Gebirgs Seir der Edomiten, nehmen konnte: denn auch heute noch iſt hier die Hauptpaſſage aller Vorüberziehenden, ſowol von Süden, von der Akaba-Seite her, wie von Nordweſt, der Gaza-Straße her, welche hier zum Weſtfuße des Dſchebbel Schera gelangen wollen. An der Weſtſeite durch das Thal des oberen Wadi Jerâfeh (ſ. Robinſons Karte) iſt uns keine „gebahnte Straße" der neueren Zeit bekannt, wie jene, welche den Communicationen älteſter und neueſter Völkerzeiten auch auf das Vollkommenſte entſpricht.

Am Morgen des folgenden Tages, den 6. März, that Sheikh Huſſein alles Mögliche, um J. Kinnear vom Beſuch des Wadi Muſa wegen der dortigen Fellahin abzuſchrecken, obwol er ſelbſt keine Urſache ſie zu fürchten hatte; und als die Reiſenden auf Durchführung ihres Planes beſtanden, verlangte er wenigſtens, ſie ſollten ihre Bagage außerhalb des Wadi im letzten Nachtlager (wie dies auch v. Schubert gethan) zurücklaſſen. Indeß beſtand der Brite auf ſeinem Kopf und drang mit Sack und Pack auf demſelben Wege ſeiner Vorgänger, wie es ſcheint, in das Gebirgsland ein; wo es zu ſteil war, verließ man die Kameele und ſtieg zu Fuß hinan, einen kürzeren Pfad nehmend, während der Sheikh mit den Laſtthieren einen andern bequemeren einſchlug, auf dem er jedoch nur etwas ſpäter nachrücken konnte. Die Fußgänger wurden eben ſo überraſcht durch die herrlichen Oleandergebüſche, durch das Grandioſe und die Wildheit der Scenerie der Felſen und Schluchten, durch das liebliche ihnen ſo fremd gewordene Geplätſcher eines Baches, durch den Zuruf des Kuckuks, das Gurren

der Felstauben, das Auffliegen zahlreicher Ketten von Rebhühnern, durch den Geſang der Singvögel u. a. m. Doch nach mehreren Stunden auf die Höhe gelangt, wo man eben zum Felſenkeſſel von Petra hinabſteigen wollte, erhob ſich ein lautes Geſchrei wildrufender Beduinen, mit wilden Geberden und kühnen Drohungen die Reiſenden umſtellend, ſo daß dieſe ſich in ihrer Gewalt ſahen. Funfzehn wilde Kerle, wahre Söhne Edoms (1. B. Moſ. 16, 12) verlangten die Umkehr, oder bedrohten mit dem Tode. Ein einziger Alowin, der die Briten begleitet hatte, war ihr Schutz: denn die an ihn gelegte Hand würde eine blutige Fehde gegen den ganzen Tribus veranlaßt haben. Man ſuchte ſie zu beruhigen und ihre Gründe zu hören. Ihr Sheikh ſetzte ſich und die andern im Kreiſe umher; er murmelte ein feierliches Gebet, rief Ismael an, und ſprach: ihr dürft nicht unſer Gebiet betreten ohne Todesſtreich; das ſei ihr Recht, ihr Geſetz u. ſ. w. Unter dieſen ſich lange verzögernden Verhandlungen kamen glücklicher Weiſe die andern Alowein-Führer und Sheikh Huſſein herbei. Beide Parteien waren nun etwa gleich ſtark; dies gab dem Handel die Wendung. Sheikh Magabel der Fellahs oder vielleicht eines beſonderen Beduinenſtammes von Wadi Muſa, da nur dieſe Anſprüche auf Petra machen, die wirklichen Fellahs aber nach andern Reiſenden nur die Agricultoren außerhalb derſelben im Dorfe Eldſchy wohnen, gab jenem den Gruß, und ſo zog man nun ruhig in die Gräberſtadt ein, nicht ohne das größte Erſtaunen. Als man aber das Zelt, das man dort aufgeſchlagen wieder verlaſſen wollte, waren alle Ausgänge durch wilde Beduinen (Kinnears Fellahin), mit Keulen bewaffnet, umſtellt, deren Drohungen zur Rückkehr in das Zelt nöthigten. Man ließ nun die beiden Sheikhs in das Zelt rufen, lud die Gewehre und erklärte den Entſchluß, hier zu bleiben und Alles zu beſehen. Nein, nur einen Tag verweilen, aber nichts beſehen, war die Antwort; nach vielem Streit verſtand man ſich zu einer Contribution, doch nicht von 1000 Piaſter (10 Pf. Sterling), wie die Forderung war, ſondern zu 300 Piaſter; dafür wollte man nur 2 Tage Aufenthalt zugeſtehen, nachher 3, und als man die Summe dem Sheikh des Ortes wirklich ausbezahlte, blieb man dabei, ſo lange zu verweilen, als es beliebte. Nun erſt konnte man die Ausflüge beginnen, auf denen immer zwei Araber das Geleit gaben. — Wenn auch nicht das Land, ſo lernt man durch ſolche Berichte wenigſtens den Charakter ſeiner Leute näher kennen, was für alle nachfolgende Wanderer von nicht

geringer Wichtigkeit ſein möchte. Dem Gefährten Kinnears, dem Maler Dav. Roberts[31]), verdanken wir in ſeinem pittoresken Werke auch einige Darſtellungen der Gebirgsſcenen des Berges Hor und der Hauptarchitecturen von Petra (ſ. unten), welche die vortrefflichſten aller ſind und claſſiſch genannt zu werden verdienen.

3) H. Formby's Route im Jahre 1842 von Akaba nach Petra[32]) folgt demſelben Wege wie ſeine unmittelbaren Vorgänger, der durch ihn gar keine neuen Erläuterungen erhält, ſondern dieſelben und nur ungenauere Angaben; nur durch Reflexionen wird die Kargheit der geographiſchen Beobachtung erſetzt und mehr noch durch einzelne Darſtellung von Begegniſſen. Durch ihn erfahren wir jedoch erſt, daß die beiden Alowein-Sheikhs Huſſein und Salem Brüder ſind, woraus ſich das gemeinſchaftlich von ihnen betriebene Führergeſchäft näher erklärt. Er fand bei den Alowein eben ſo ſchlechte Kameele, wie in ihnen ſelbſt ein rohes Volk.

Auf dem bekannten Wege von Akaba durch das Tiefthal Araba fortſchreitend, paſſirte er am zweiten Tagemarſche ein Lager der Beni Aulâd Sa'id (zu den Dhuheiry gehörig, ſ. ob. S. 968), welche nach ihm eben ſo wilde Geſichtszüge haben, wie die Alowein, eben ſo verſchmitzt ſind. Am dritten Tagemarſche, beim erſten Eintritt rechter Hand des Wegs durch niedere Klippen und Schluchten in das Gebirgsland, ſah man am Bergpaſſe eine Excavation, analog allen folgenden, eine Felsgrotte mit ornamentirter Façade, die fremden, nicht römiſchen Styls und ohne Inſcription war. Es ſcheint wol keine andere als die von Laborde ſchon erwähnte Aaſé zu ſein, die kein anderer Reiſender bis jetzt mit Namen erwähnt hat. Hier wurde gelagert, und am vierten Tage durch daſſelbe Oleanderthal von Stufe zu Stufe die obere Terraſſe erſtiegen, bis man eine Viertelſtunde vor dem Erblicken von Petra etwas abwärts in das Thal ſtieg und die erſte Felsgrotte erreichend von einem Dutzend daraus hervortretender bewaffneter wilder Beduinen umringt wurde. Auch diesmal waren die Kameelführer anderwärts gezogen und hatten die Reiſenden ihren näheren Pfad allein gehen laſſen, als wäre es eine abgekartete Falle, den Beduinen des Wadi Muſa ihr Ueberfallungs-

[31]) Dav. Roberts de l'Acad. roy. de Londre, La Terre Sainte, Vues et Monnmens. Ed. Bruxelles. fol. Livr. 5. [32]) Rev. Henry Formby, Visit to the East. Lond. 8. 1843. p. 257—268.

recht gegen die fremden Beſucher nicht zu ſchmälern. Wirklich bedurfte es vieler Geiſtesgegenwart, Unerſchrockenheit, Kaltblütigkeit, um ſich von den Wilden nicht überflügeln zu laſſen und ſie auch nicht zu verletzen, was leicht zu blutigen Fehden geführt haben könnte. Etwas Verſtändigung mit gebrochenem Arabiſch milderte zuletzt die Bedrohungen, ſo daß ſich die Beduinen ſelbſt zur großen Beſchwerde und Unannehmlichkeit der Reiſenden, als ſie merkten, daß ſie hinreichenden Schutz einer Alowin-Escorte beſaßen, zu Begleitern und Führren zu den merkwürdigen Steinen ihres Thales aufdrängten und ihnen bis in die Mitte von Petra das Geleit gaben bis zu ihren Zelten, die ſchon von ihren Leuten auf dem grünbewachſenen Forum aufgerichtet waren.

Erläuterung 2.

Straßen nach Petra von Nordoſten her, von Kerek über Shobak: nach Burckhardt (1812), Bankes, Irby, Mangles und Legh (1818).

Von Kerek, in S.O. des Todten Meeres, gingen die erſten Erkundigungen Seetzens über den Süden von Petra und Aila aus, welche beide Orte damals noch unzugänglich ſchienen; von Kerek gelang es zuerſt dem unermüdeten Burckhardt im Auguſt 1812 Petra wirklich zu erreichen, obwol unter bedrängteſten Umſtänden, die eine vollſtändige Erforſchung unmöglich machten, ſo daß ſelbſt die Winkelaufnahme mit dem Compaß, immer nur insgeheim hinter dem Rücken ſeiner arabiſchen Begleiter genommen, um nicht als Magiker[33]) an der Ausführung ſeines Planes gänzlich gehindert zu werden, ungenaue Daten lieferte, weshalb, wie Colon. M. Leake, der Herausgeber der Tagebücher, bemerkte[34]), die zu dieſen gehörigen Karten auch mit nach andern Autoritäten conſtruirt werden mußten, weniger nach ſeinen Compaßſtrichen als nach ſeinen Zeitdiſtanzen, und daher nur im kleineren Maaßſtabe publicirt werden konnten. Dennoch werden ſeine Beobachtungen von allen Nachfolgern nur beſtätigt und ſelbſt von dem critiſch genaueſten derſelben, einem E. Robinſon, als das Beſte, was hier beobachtet wurde, anerkannt, ja, es verdient ſein Scharfblick

---

[33]) L. Burckhardt, Trav. in Syria. London. 1822. 4. p. 445; bei Geſenius II. S. 736. [34]) Ebend. Preface.

Bewunderung, unter den hemmenden Umſtänden ſo Vieles auch hier begründet zu haben.

Später iſt Mr. Bankes mit ſeinen Begleitern derſelben Route im Jahre 1818 gefolgt, von welcher Expedition leider nur die Begleiter Veröffentlichungen gegeben haben, während der Hauptunternehmer dieſer Expedition ſeine geographiſchen und antiquariſchen Schätze bis heute in ſeinen Schreinen ganz verſchloſſen gehalten hat. Dieſen Vorgängern iſt dann, außer den von Petra gegen Norden ihre begonnenen Touren nach Hebron fortſetzenden, meiſt flüchtigen Wanderern ohne längeren Aufenthalt in dieſen Gebieten, E. Robinſon mit einer eigentlichen topographiſch-forſchenden Reiſe von Hebron durch das El Ghor nach Petra und zürück über Kades Barnea gefolgt, im J. 1838, und de Bertou im demſelben Jahre, um ein Nivellement zwiſchen den Enden beider Meere, des Todten und des Rothen, zu Stande zu bringen, von dem erſt im folgenden Bande die Rede ſein kann (ſ. ob. S. 811 u. 812). Da die allgemeinen Beſchreibungen nur hohl ſind, wenn ſie nicht auf beſtimmten Beobachtungen und Thatſachen beruhen, ſo verfolgen wir auch hier, wie überall, keineswegs die meiſt beliebte Manier, mit Allgemeinheiten zu beginnen, die in der Regel nur elementare Flachheiten ſein können, ſtatt charakteriſtiſche Weſenheiten zu offenbaren, und weihen uns erſt durch die ſo viel wie möglich allſeitige critiſche Beobachtung in die wahre Natur der Verhältniſſe ein, ehe wir es wagen können, uns, wie den Leſer, von friſcher Anſchauung zu ſicheren Abſtractionen zu erheben, die nicht blos aus der Landkarte abgeleſen, ſondern aus der Natur dieſes Planeten=Abſchnittes ſelbſt hervorgetreten ſind.

1) L. Burckhardts Entdeckungsweg von Kerek nach Petra (im Auguſt 1812).[835]

Erſter Tagemarſch (4. Aug.). Von Kerek bis Kethe-rabba. Burckhardt verließ Kerek am 4. Auguſt und erreichte Petra erſt am 22., brauchte alſo 18 Tage dahin, von denen er aber nur 9 von Kerek bis Shobak zu Märſchen nöthig hatte, und von da 2 bis Petra, die übrigen 7 Tage durch Raſten und Unterhandlungen in ſeinem Fortſchritt mancherlei Hinderniß vorfand.

[835]) Burckhardt, Trav. p. 395—520; bei Geſen. II. S. 666—701.

Die Lage von Kerek (dieſe Schreibart Burckhardts hat Geſenius beibehalten; Kerak bei Robinſon, Karrak bei Seetzen, der ſich auch in dem Orte aufhielt; Karak, nach arabiſchen Autoren, bei Quatremère) [36] iſt aus Obigem (S. 61, 91, 110, 116) hinreichend bekannt; durch Seetzens, Burckhardts und Bankes längern Aufenthalt daſelbſt ſind wir über ſeine Verhältniſſe gut unterrichtet, von denen aber erſt bei Paläſtina die Rede ſein kann.

Gleich bei dem erſten Herabſteigen von der hochgelegenen Stadt gegen S.S.W. durch das nächſte Thal wird durch die Ain Frandjy, d. i. die Franken=Quelle [37]), die Erinnerung an jene frühere Periode der Kreuzfahrer (ob. S. 61, 62 u. 990) geweckt, in deren Beſitz ſie längere Zeit geweſen und von ihnen erbaut war. Bald, nach 1½ Stunde ſüdwärts von da, wird ein Berg aus Kreidegebirg und Feuerſteinlager erſtiegen, von dem ein weiterer Blick nordwärts auf den Spiegel des Todten Meeres fällt, das hier wie ein See voll Inſeln und Sandbänke aus der Ferne erſchien, da deſſen ſeichtes Südende ſich mit vielen Salzkruſten zu bedecken pflegt. Nach einer Stunde Hinabſteigen gegen Süd ward die Ain Terrayn, eine ſchöne Quelle mit Ruinen einer alten Stadt, erreicht, bei denen ein Bach entſpringt, der mit einem Nebenbach, dem Ketherabba, vereinigt durch die Bergſchlucht gegen Weſt hinab zum Tiefthal el Ghor tritt, das hier das Südende des Todten Meeres umgibt, und dann vor den Trümmern eines Ortes Aſſal vorüberzieht, nach welchen er ſelbſt den Namen Wadi Aſſal (Kureiyeh bei Robinſon) erhält. Einige Olivenbäume ſtehen an ſeinen Ufern. Eine halbe Stunde weiter erreichte man das Dorf Ketherabba mit 80 Häuſern, wobei aber auch viele Zelte von den Beni Ammer bewohnt werden, welche die Abhänge der Berge bebauen und zumal viele Feigenbäume beſitzen. Ein Dorf Szafye liegt ihm in Weſt.

Zweiter Tagemarſch (5. Aug.). Nach Khanzyre. Nun folgt wildes, trockenes, ganz felſiges Land mit mehreren Schluchten, die man 1¼ Stunde zu durchſetzen hatte, bis das Dorf Oerak erreicht wird, das ſehr maleriſch am Abhang einer hohen

[36]) E. Quatremère in Makrizi, Histoire des Sultans Mamlouks. Paris 1842. T. II. P. 2. Append. p. 236—246. [37]) Irby and Mangles, Trav. l. c. p. 444.

Felsklippe liegt, von der ſich ein Bach herab zu einem tieferen Wadi ſtürzt, den ungeheuere Felstrümmer zur Tiefe begleiten. Zwiſchen dieſen Felsblöcken ſind die Hütten des Dorfs errichtet; große Karruben (Johannisbrotbaum) überſchatten ſie, unter denen Burckhardts Führer, der Scheikh, gern ausruhte, um die Huldigungen und Gaben zu empfangen, welche die Dorfbewohner von verſchiedenen Seiten ihm darbrachten. Der Reiſegeſellſchaft ſchloſſen ſich mehrere Begleiter an, bis zum nächſten großen Orte Khanzyre, wo der Scheikh einen Gerichtstag zu halten hatte und daher den übrigen Tag daſelbſt verweilte, ſo wie auch den nächſten Tag (6. Auguſt) bis gegen Abend. Das Dorf liegt am Abhange eines der höchſten Berge im S.O. des Todten Meeres, der gegen das Meer ſich ſenkt, voll zahlreicher Quellen iſt, die, viele Gärten und Felder bewäſſernd, zu einem gemeinſamen Bache ſich vereinen, der zum Todten Meere fließt. In der Herbſtzeit campiren die Dorfbewohner, wie ſo viele der Beduinen-Agricultoren (Fellahs), unter Zelten auf den Bergen.

Dritter Tagemarſch (7. Auguſt). Nach Ayme im Dſchebal[38]). Schon am ſpäten Abend des vorigen Tages brach man, um die Kühle der Nacht beim Marſch zu genießen, von der letzten Station auf, ſtieg auf und ab zum Thal des Wadi el Ahſa, und weiter zum Wadi el Derredſche, wo man aber ſchon nach Zurücklegung von 2½ Stunde Halt machen mußte, da der Weg in der dunkeln Nacht zu ſchlecht wurde. Erſt am folgenden Morgen bei Hellung rückte man weiter fort, hinab in den Thalboden des Wadi el Ahſa, der ſeinen Urſprung neben dem Caſtell el Ahſa, oder el Haſſa (Kalaat el Haſſa, ſ. Erdk. XIII. S. 428, el Höſſa, nicht el Höſſn, bei Seetzen, el Ahſy bei Robinſon), auf der großen ſyriſchen Hadſchſtraße nimmt. Es iſt ſehr wahrſcheinlich der Weidenbach, welcher einſt die ſüdliche Grenze zwiſchen Moab im Norden und Edom im Süden machte (Jeſaias 15, 7)[39]). Er hatte mehr Waſſer, als irgend ein anderer der durchſchrittenen Bäche; aber es war lauwarm von einer heißen Quelle in dem oberen Laufe; die dritte dieſer Art, welche Burckhardt im Oſten des Todten Meeres geſehen, wahrſcheinlich dieſelbe, in der ſich Irby und Mangles badeten, die ſie

[838]) Burckhardt, Trav. p. 400; b. Geſenius II. 673. [39]) Geſenius zu Burckhardt, II. Not. S. 1067; vergl. Robinſon, Pal. III. S. 30 u. Not.

„Bad Salomons, Sohn Davids" nennen hörten[40]). Das enge tiefe Felſenbett des Baches war mit Oleanderbüſchen (Defle, oder Defla) überwachſen. So wie der Bach aus den Bergen in das Tiefthal des el Ghor eingetreten iſt, erhält er einen andern Namen, Kurahy, der auch mit dem Namen el Szafye wechſelt, von einem Dorf, das nahe ſeiner Mündung zum Todten Meere liegt (ſ. Robinſons Karte).

Burckhardt ſagt, daß dieſes Waſſer hier den nördlichen Diſtrict Kerek vom ſüdlichen Diſtrict Dſchebal (Plural von Dſchebel) ſcheide. Man tritt alſo ſüdwärts mit ihm in das Land Gebalene der Römer und Griechen ein, das aber dieſen einheimiſchen Namen, das Bergland, ſchon in den Zeiten des alten Pſalmiſten trägt, wo die Gebaliter[41]) mit andern ihrer verbündeten Nachbarn wider Iſrael genannt werden (Pſalm 83, 8), und ihr Land Gebalitis (*Γοβολῖτις* bei Joſeph. Archäol. II. 1; *Γαβολῖται* IX. 10; *Γεβαλήνη* bei Euſebius u. A.). Von der Südſeite dieſes Grenzthales beginnt auch der vorherrſchende geognoſtiſche Charakter der Sandſteinbildung, welche nordwärts nur ſelten vorkommt. Dieſes Bergland verdient auch ſeinen eigenthümlichen Namen recht ſehr, als Contraſt gegen das vorliegende Tiefthal des el Ghor, das Salzthal der antiken Zeit, wo Amazia gegen Edom, die Herren von Seir, auszog zu Felde, und ihrer ſchlug zehntauſend und gewann Sela mit Streit, und hieß ſie Jaktheel (2. B. Könige 14, 7; 2. B. Chron. 25, 11). Das Clima dieſer Berglandſchaft Dſchebal iſt weit angenehmer, die Luft weit reiner auf den Höhen und geſunder als in jenen Tiefen, daher dieſe Palaestina tertia im Mittelalter wol auch Palaestina salutaris genannt wurde. Es iſt die Hitze, obwol durch den Reflex der Bergſeiten ſehr geſteigert, doch nie ſo erſtickend wie dort, weil immer erfriſchende Winde wehen. Burckhardt bemerkte in keinem andern Theile Syriens ſo wenig Kranke wie hier. Im Winter hält der Froſt zuweilen bis Mitte März auf dieſem Hochlande an, das ſich mit Schnee bedeckt, und ſelbſt im Auguſt ſtiegen jeden Morgen Nebel aus den Thälern und aus dem Ghor die Berge hinan, die ſich erſt Mittags zerſtreuten; Befeuchtung fehlt daher dieſen Höhen keineswegs ganz, wie dem benachbarten Boden der Wüſten.

---

40) Irby and Mangles, Trav. p. 444. 41) Geſenius, Not. bei Burckhardt, S. 1066.

Das Aufſteigen vom Süduſer des Wadi el Ahſa nach dem Dſchebal iſt weniger ſteil, als an deſſen Norduſer; nach 1½ St. Wegs wird auf der Höhe zwiſchen Dhurra-Feldern, welche die Beduinen der Beni Naym bebauen, die ſchöne Quelle el Kaß-rein getroffen, die von einem grünen Grunde umgeben iſt, den ſchlanker Baumwuchs ſchmückt. Eine kleine Stunde höher hinauf wird eine weite Hochebene erreicht, auf der ein Haufen Steine, el Kerr genannt, die Reſte einer alten Stadt bezeichnen ſoll, die Burckhardt mit der Episcopalſtadt (Kara, in Notit. eccles. bei Reland I. 226) verwechſelte [42]).

Die Hochebene zeigt weithin fruchtbaren Boden und Ruinen verſchiedener Dörfer, davon eins, das nach 3 Stunden Wegs vom Grenzbach erreicht ward, Ayme (Aimeh bei Robinſon), am Fuß hoher Klippen liegt, umgeben von 7 Quellen, die ſeine Gärten befruchten; es iſt noch bewohnt, auf den Hausterraſſen waren Zelte aufgeſchlagen, unter denen man die Nacht zubrachte.

Vierter Tagemarſch (8. Aug.). Nach Tafyle [43]). Schon nach fünf Viertelſtunden gegen S.g.W. ward der bedeutende Ort Tafyle am gleichnamigen Wadi erreicht, der aus 600 Häuſern beſteht, und der Sitz des Sheikhs von Dſchebal iſt, obwol die Howeitat-Beduinen dort die eigentliche Gewalt in Händen hatten. Doch hatte ſich der Sheikh kürzlich ein kleines Caſtell zur Siche-rung auf eigene Koſten erbaut. Zahlloſe Quellen und Bäche (99 nach Burckhardt, 101 nach Juſſeff el Milki und Seetzen, ſ. Erdk. XIII. 435) machen die Umgegend lieblich und fruchtbar, wo viele Obſtpflanzungen von Aepfeln, Aprikoſen, Feigen, Pfirſich, Oliven, Pommgranaten, friſch und getrocknet, den Einwohnern zur Nahrung und zu gutem Erwerb, durch Ausfuhr nach Gaza, dienen, wohin man von hier aus in zwei Tagereiſen gelangt. Die Identität dieſer Tafyle mit dem Theophel in 5. Moſ. 11 und dem Thaphol bei Hieron. iſt ſchon oben nach-gewieſen (ſ. ob. S. 127).

Die Bauern Tafyle's, vom Stamm der Dſchowabere, pflügen ihre Felder mit Ochſen und Kühen, brauchen Maulthiere zum Transport, haben aber nur wenig Kameele; zwar verkauften ſie ihre Producte, zumal Obſt, Wolle, Butter und Häute nach

---

842) Geſenius, Note bei Burckhardt, II. S. 675; vergl. E. Robinſon, Pal. III. 1. S. 124. 43) Burckhardt, Trav. p. 403—407; bei Geſenius S. 677—682.

Gaza, wo ſie Luxusartikel dafür eintauſchen, ihr Hauptabſatz war aber an die alljährlich zweimal vorüberziehende ſyriſche Pilger-karawane nach Medina, der zu Burckhardts Zeit durch die Ueber-fälle der Wahabi aber gänzlich unterbrochen war, deshalb auch der Verfall des Ortes ſichtbar, der ſich nur mit der Regulirung der Pilgerzüge wieder heben konnte. Hierher war es auch, wohin Handelsleute von Jeruſalem und Hebron als Krämer mit aller-lei Waaren zum Abſatz an die Hadſch und die Araber gingen, nach Art Juſef el Milky's (ſ. Erdk. XIII. S. 387 u. f.), und von da dann weiter bis Tebuk und Chaibar vorzudringen ſuchten (ebendaſ. S. 415), den Pilgerzügen entgegen. Ohne die Herſtellung dieſer friedlichen Erwerbsquellen, meinte damals Burck-hardt, könnten auch die Bauern im Dſchebal, wie im ſüdlichen Dſchebbel Shera, ihre Feldarbeiten unmöglich fortſetzen, da ihr Boden allein keineswegs die großen Summen einbrächte, die ihnen als Tribut von den verſchiednen Beduinenſtämmen abge-preßt würden, verbunden mit den herkömmlich beſtändig freien Gaſtirungen in ihren Herbergen (Menzil), die ſich mit Beduinen und Reiſenden fortwährend zu füllen pflegen. Nur der große Profit beim Waarenabſatz an die Pilger konnte ſie für alles dies entſchädigen.

Die Dſchowabere von Tafyle konnten ſich nämlich nicht ſo independent von den Beduinen erhalten wie die nördlichern Kerek-Bewohner (die Kerakein); ſie hatten damals Tribut zu zahlen an die Stämme der Beni Hadſchaja, der Szaleyt und Ho-weitat, die hier übermächtig geworden. Hierzu kamen häufige Fehden zwiſchen den Stämmen des Dſchebal und von Kerek, zu-mal wegen der Ueberläufer und Verbrecher, die dort oder hier ihr Aſyl ſuchen. Burckhardts Begleiter, der Sheikh, war in ſol-chen Angelegenheiten hierher gegangen, weshalb der Reiſende hier 3 Tage verweilen mußte und ſolchen ſchiedsrichterlichen Verſamm-lungen beiwohnte, auf denen es ſehr tumultuariſch herging. Dabei wurde man ſehr gaſtlich bewirthet und am Abend mit Tanz und Muſik unterhalten durch Beduinen, die hier wegen ihres Spiels auf der Rababa (die Cither der Wüſte) und der Kenntniß ara-biſcher Lieder einigen Ruhm hatten. Die Frauen im Ort wa-ren ſchüchterner als die in Kerek, die ohne Schleier ganz frei um-her gehen und mit Jedermann verkehren, während die in Tafyle nur verſchleiert ſich zeigten.

Die Felder des Ortes wurden nicht ſelten von wilden Schwei-

nen verheert, auf ihnen verſammelten ſich unzählbare Schaaren wilder Krähen und die Adler, Rakham (Rachma, 3. B. Moſ. 11, 13; 5. B. Moſ. 14, 12). Die wilden Berghöhen um den el Ahſa und im Dſchebal werden von vielen Beden (Steinböcken, ſ. ob. S. 704) bewohnt, welche oft in Heerden zu 40 bis 50 Stück beiſammen weidend angetroffen werden ſollen, und als Wildpret einen Leckerbiſſen der Männer von Kerek und Tafyle abgeben. Die Knotenhörner dieſer Thiere, die Burckhardt ganz den Steinböcken der Alpen entſprechend ſah, waren von außerordentlicher Größe. Sie wurden häufig an die Krämer verhandelt, die ſie nach Jeruſalem bringen, wo man ſie zu Meſſer- und Dolchgriffen verarbeitet. Ein paar dieſer Hörner, die Burckhardt meſſen konnte, hatten die enorme Länge von 3½ Fuß.

Ihre Jagd iſt ſehr ſchwierig, da ſie ſehr ſcheu ſind, nur etwa bei der Tränke überraſcht werden können, und dann noch durch den Sturz von 50 Fuß hohen Klippen herab zur Tiefe ihren Verfolgern entgehen ſollen, da ſie ſich, nach Ausſage der Jäger, ihnen ſelbſt unbeſchadet auf ihre Hörner ſtürzen. In größten Schaaren aber belebt der Vogel Katta die Berglandſchaft des Dſchebal wie des Shera, die Höhen von Kerek und nordwärts bis Belka; Burckhardt, der ein guter Jagdkenner war, nennt ihn eine Art Rebhuhn, meint aber, daß es die Wachtel (Selua der Bibel, Selav, ſ. ob. S. 267—268, 332) der Kinder Israel ſein möchte[44]).

Eine halbe Stunde in S. von Tafyle liegt ein Thal Szolfehe; über Tafyle gegen S.S.W. das Gebirg Dhana.

Fünfter Tagemarſch (11. Aug.). Nach Beſſeyra[45]). Von Tafyle über ein paar ſchöne Quellen, von Stunde zu Stunde, und durch einen Wadi nach 3 Stündchen Wegs gegen S.W. immer an Gebirgsabhängen hin, ſo daß man das tiefe Thal el Ghor im Geſicht behielt, bis zum Dorf Beſſeyra, das mit ſeinen 50 Häuſern und einem Caſtell auf einer Berghöhe liegt. Die Gebirgs-Wadis im Süden von Tafyle ſind nicht waſſerreich genug, um das Ghor zu durcheilen; ſie verrinnen ſchon früher im Kiesboden ihrer Thäler. Die Bewohner von Beſſeyra wohnten früher 4 Stunden nördlicher in einem Orte Omteda; ſie ſind

---

[844]) Geſenius, Note zu Burckhardts Reiſen, I. S. 168 und 503; II. S. 681 u. 1067. [45]) Burckhardt, Trav. p. 407; bei Geſenius II. S. 683; und Robinſon, Pal. III. 1. S. 125.

gleich den Dörflern von Szolfehe und Dhana vom Tribus der Beni Hamyde, deren größter Theil zu den nomadiſchen Beduinen gehört, indeß ſie zu Agricultoren (Fellahs) wurden, die jenes Caſtell zum Magazin bei Kriegsüberfällen benutzen. Nach den Ruinen zu urtheilen, die den Ort umgeben, ſcheint er einſt von Bedeutung geweſen zu ſein (ſ. ob. S. 116). Burckhardt hielt dieſe irrig[46]) für die Reſte der ſonſt unbekannten Episcopalſtadt Ψώρα (Notit. Eccles. bei Reland. Pal. p. 218), wozu ihn wol nur der Klang des Namens veranlaſſen mochte; daß ſie vielmehr die früher verkannte ſüdliche Boſor oder Boſtra, Bosra in Edom war, haben wir oben ſchon nachgewieſen (ſ. ob. S. 101 bis 102). Quatremère bemerkt, daß Beſſeyra, oder Boszeïrah nach ſeiner Schreibart, das Diminutiv von Bosra ſei, und ein Dörfchen ſtatt einer Stadt bezeichne, die früher Capitale von Edom war, aber eben darum deren Lage hier in der Nähe ſehr wahrſcheinlich macht. Diejenigen Ruinen, welche Burckhardt bei Beſſeyra vorfand, ſind nach Quatremère[47]) erſt aus den römiſchen Kaiſerzeiten, wahrſcheinlich während der Kriege mit Palmyra erbaut, da dieſer Ort als wichtiger Handelsort erkannt ward; eine Zeit da Euſebius ſie eine Metropolis Arabiae nennen konnte, und dort eine Legion ſtationirt war. Auch nennt ſie Damascius (ad Photii Bibl. col. 1060) eine Colonia romana unter Septim. und Alexander Severus. Auch unter Muſelmännern ſpielte ſie eine wichtige Rolle, da ſie ſich erſt nach blutigem Widerſtande an Khaled ergab. In dieſer Bosra hatte Mohammed bei ſeiner erſten Durchreiſe den Mönch Djerdjis (Georgius), auch Bohaira genannt, für ſich gewonnen, der nach Abulpharadſch ihm bei Abfaſſung des Koran behülflich geweſen ſein ſoll (ſ. Erdk. XII. S. 26). Nach kurzem Beſitz unter den Kreuzfahrern, wo ſie Buſſereth hieß (Will. Tyr. XVI. c. 8), wurde ſie wieder Eigenthum der Saracenen. Im Jahr 1151 n. Chr. Geb. (546 d. Heg.) erlitt dieſe Bosra ein heftiges Erdbeben.

Die Weiber dieſes Dorfes Beſſeyra waren nach Burckhardt die erſten vom Norden her, welche ſich des Berkoa, d. i. des ägyptiſchen Schleiers, bedienten, der in Syrien nicht Mode war (Burko, ſ. ob. S. 278, 289)[48]). Bis hierher, wo er einen

---

[46]) Robinſon, Pal. III. 1. S. 125. [47]) Quatremère in Makrizi, Hist. des Sultans Mamlouks. Paris 1842. Tom. II. P. 2. p. 248—255. [48]) Geſenius, Note bei Burckhardt, II. S. 1036.

Streit zu ſchlichten gehabt, hatte der habſüchtige Scheikh von Kerek, Yuſſuf Medſchaly, unſern Reiſenden, den er weidlich um ſeine beſte Habe betrogen hatte, geleitet; da man hier ein Lager der Howeitat=Araber antraf, empfahl er ihn als Freund einem guten Führer von dieſem Stamme, der für 80 Piaſter nebſt einem Kameel zum Transport in ſeine Dienſte trat. Doch erfuhr Burckhardt, daß der filzige Scheikh ſich für dieſen Freundſchaftsdienſt vom Howeitat hatte noch 15 Piaſter zuvor ausbezahlen laſſen. Burckhardt, dem Scheikh Yuſſuf ſchon ſeine beſten Sattel und ſo manches andre abzupreſſen gewußt hatte, verkaufte nun auch ſein Pferd für 4 Ziegen und 35 Piaſter Korn, davon er einen Theil dem Führer überließ, ſo wie die Ziegen, nur einen Mehlreſt als Reiſeproviant zurückbehielt, und in Cairo noch 20 Piaſter nachzuzahlen ſich verpflichtete. Seine noch vorräthigen 80 Piaſter ließ er Niemand erblicken.

Sechſter Tagemarſch (13. Aug.). Nach Dhana[49]). Man ſtieg an einem Felſen von Kalkſtein und Baſalt vorüber zu einem Brunnen, und erreichte nach $2^1/_2$ Stunde eine andre, herrliche Quelle Ain Dſchedolat, an deren Seite der Berg mit niedern Balut (Quercus belote?) bewachſen war. Der nahe Berggipfel, mit großen Baſaltblöcken überſtreut, bot eine weite Ausſicht zur Rechten in das Tiefthal des Wadi Dhana, mit dem gleichnamigen Dorfe; weiter gegen Weſt, 4 Stunden jenſeit, fiel der Blick in das weite Thal des el Ghor. Gegen O. und S. blickte man auf den arabiſchen Deſert, den der ſyriſche Pilgerzug gegen Medina zu durchſchreiten hat. Man ſtieg dann ſanft zu einer Ebene hinab, in der geackerte Felder, aber auch Feuerſteine ſich zeigten, an den alten Trümmern von el Dhahel (edh Dhûhul) und dem fernen Caſtell Aaneiza (Kalaat Aneizah) vorüber (ſ. Robinſons Karte u. Erdk. XIII. S. 429), dem zur Seite ein Hügel mit einer Pilgerſtation ſich befindet, von der etwa 10 Stunden gegen S.S.O. die Stadt Maan, 14 bis 15 Stunden gegen S.S.W. das Caſtell Schobak liegen ſollte. Oſtwärts Aaneiza zieht eine Bergkette, Telul Dſchaſſur genannt, vorüber, und weiter der hohe Rand eines breiten Thales, el Ghoeyr (Diminutiv von el Ghor, nämlich das kleine Ghor) genannt, das im Süden des Wadi Dhana. Vor einem Trupp feindlich gehaltner arabiſcher Reiter floh die kleine Karawane drei Viertelſtunden weit nach Dhana zurück.

[849]) Burckhardt, Trav. p. 409; b. Geſenius II. S. 685.

So erreichte Burckhardt dieſes außerhalb der Straße ſehr ſchön gelegne Dorf, zwiſchen Gärten und Tabackspflanzungen, am Fuß eines der höchſten Berge des Dſchebal, des Tor Dhana, an deſſen Abhang die Howeitat einen feſten Thurm erbaut hatten (ſ. Thoana der Alten, ſ. ob. S. 92, 128)[50]).

Siebenter Tagemarſch (14. Aug.). Zum Lager der obern Howeitat.

Am Rande des Ghoeyr eine Viertelſtunde umher ziehend, ſtieg man dann ganz gemächlich denſelben hinab, deſſen Boden man erſt nach 3½ Stunde Wegs erreichte. Dieſes Ghoeir ſcheidet die nördliche Provinz Dſchebal von dem ſüdlichen Diſtrict Dſchebbel Shera, ein Name der viel weiter ſüdwärts über Petra hinaus bis zum Tor Hesma reicht (ſ. ob. S. 173, 176). Er erinnert an den bibliſchen Berg Seir, den Sitz Edoms (4. B. Moſ. 20, 14—23; 1. B. Moſ. 2, 1—8), obwol ſchon Geſenius ſeine Zweifel[51]) hatte, das arabiſche Wort Schera, welches einen „Landſtrich, eine Beſitzung" bezeichnet, von dem hebräiſchen Wort Seïr, welches „behaart, belaubt" heißt, herzuleiten, eine Etymologie die auch Robinſon verwirft[52]). Auch bemerkten beide, daß das bibliſche Seïr in weiterer Bedeutung ganz Edom umfaßte, und als Südgrenze bis Paläſtina reichte (nach Joſua 11, 17; 12, 7), ſo daß Dſchebal einſt mit dazu gehörte.

Das el Ghoeyr, Wadi Ghuweir auf Robinſons Karte, iſt ein großes felſiges unebnes Thalbecken, bedeutend niedriger als die öſtliche hohe Bergebene, auf welcher die ſyriſche Hadſch hinzieht. Es hat 4 bis 5 Stunden Breite im Oſt, verengt ſich aber gegen Weſt, und wird von vielen Winter-Gießbächen durchſchnitten, von 3 bis 4 Thalbächen bewäſſert, die ſich in der Tiefe vereint gegen Nord zum großen Tiefthal, dem el Ghor, ergießen. Sehr wahrſcheinlich war dieſes Querthal des Ghoeyr die Straße, welche das Volk Israel, das in Kades an der Grenze von Edom ſtand, zu nehmen die Abſicht hatte, um auf directem Wege nach Moab zu gelangen, als Moſe den König von Edom um Durchgang durch ſein Land bat; denn dieſes breite, fruchtbare Ghoeyr (Ghuweir) bietet unter allen den bequemſten Durchgang[53]) aus der Araba zu dem hohen Plateaulande Moabs, oder

---

[50]) Robinſon, Pal. III. 1. S. 127. [51]) Geſenius, Note zu Burckhardts Reiſe, II. S. 1067. [52]) Robinſon, Pal. III. 1. S. 104, Note. [53]) Ebendaſ. III. 1. S. 140.

der heutigen ſyriſchen Pilgerſtraße dar, auf welcher das Volk Israel zum Jordan ziehen wollte. Durch ſeine zahlreichen Quellen und das ſchönſte Weideland berühmt, iſt es heute der Lieblingsſitz aller Beduinen des Dſchebal wie des Shera. Die Berge beſtehen aus Kalkſtein, ſind mit loſen Baſaltblöcken (ſ. unten bei Irby) und in großen Strecken von Breccien überſtreut, die aus Sand, Feuerſtein und Kalk zuſammengebacken ſind. Die Bäche ſind von Oleanderbäumen (Deſle) und Rethem (Ginſter, Spartium junceum n. Geſenius) überwachſen. An einem der Gießſtröme, dem Seil Meghare, wo das Zelt des Howeitat-Führers ſtand, mußte Burckhardt zwei Tage verweilen. Statt der Männer und der Kameele, die er hier zu finden hoffte, denn bisher hatte er ſeinen Weg zu Fuß zurücklegen müſſen, fand er nur die in den Zelten zurückgelaſſenen Weiber und Kinder ohne Kameele. Die Männer waren mit dieſen nach Gaza gezogen, um ihre Ladungen Seifenaſche, die ſie im Gebirge aufgeſammelt hatten, dorthin zu Markte zu bringen; die Weiber der Howeitat waren mit dem Waſchen ihrer blauen Hemden beſchäftigt, und ihre Zelte ſtanden in Abweſenheit ihrer Männer nach ihrem Herkommen jedem Fremden offen. Hier beſuchte Burckhardt mehrere derſelben, und wurde von den Neugierigen, die ſich um ihn drängten, gaſtlich aufgenommen; er erfuhr von ihnen, daß ſein Führer gar kein Kameel beſitze, ihm alſo auch keins verleihen konnte. Obwol den Betrug merkend, benutzte er die Verzögerung des Führers, bei ſeiner Familie Erkundigungen über dieſe Howeitat einzuziehen, die wir ſchon oben mitgetheilt haben.

Achter Tagemarſch (16. Aug.). Der Howeitat-Führer, der in dieſem offenen Lager für ſeine Familie die Ueberfälle feindlicher Beni Szaher Stämme fürchtete, brach von hier mit Weib, Kind und Zelt auf, um das Sheikh-Lager der nördlichen Howeitat zu erreichen, wohin ihm auch Burckhardt durch viele Wadis auf der Südſeite des Ghoeyr folgte, und ſo an den Ruinen von Szyhhan vorüber nach 3 Stunden Wegs am obern Anfang des el Ghoeyr das große Lager erreichte. Obwol es Gebrauch bei den Beduinen iſt, deren Zelte im Kreiſe ſtehen, eins derſelben abzubrechen, um ſtatt deſſen das des Fremden gaſtlich aufzuſchlagen, ſo geſchah dieſes hier bei den rohern Howeitat doch nicht, da der Reiſende in zu ärmlicher Figur erſchien. Dieſe Howeitat waren ſelbſt auch arm, hatten nicht einmal Butter oder Milch im Lager; doch gelang es, den Scheikh zu vermögen, den

betrügeriſchen Führer zur Rückgabe der 4 Ziegen zu zwingen, die er als Zahlung für das Kameel angenommen hatte, und einen andern Geleitsmann ausfindig zu machen. Der Accord wurde mit dem neuen Führer am 18ten Auguſt abgeſchloſſen; er erhielt für ſein Kameel und Geleit die 4 Ziegen und das Verſprechen der Auszahlung von 20 Piaſter (= 1 Pfd. Sterling) in Cairo; für 400 engl. Mil., ruft Burckhardt aus, ein wahrhaft geringes Botenlohn; aber der Beduine rechnet nichts für Zeit, und ſchlägt Mühe und Arbeit gering an. Doch bemerkt derſelbe, hätte man geahnet, daß er ein Eurpäer ſei, ſo würde er nicht unter 1000 Piaſter weggekommen ſein.

Neunter Tagemarſch (19. Aug.). Ausflug nach Shobak (Shobek, Shaubak, Mons regalis, ſ. ob. S. 989) [54]).

Da nur fünf Viertelſtunden vom Lager der Howeitat dieſe Hauptſtadt Shobak, auch Kerek el Shobak genannt, des Dſchebbel Shera gegen S.O. entfernt lag, ſo benutzte Burckhardt die Gelegenheit, ſie zunächſt zu beſuchen, und er iſt der erſte deutſche Reiſende ſeit der Periode der Kreuzzüge, der dieſe damals ſo berühmte Feſte wieder beſucht hat. Er erreichte ſie nach einer Stunde Wegs im Süd des Ghoeyr auf dem Gipfel eines Bergs, in der Mitte andrer niedrer Berge, der Lage von Kerek ähnlich, aber als Feſte vorzüglicher, da ſie von keiner größern Höhe dominirt wird. Am Fuße dieſes Bergs liegen 2 Quellen, die von Gärten und Olivenpflanzungen umgeben ſind. Das Caſtell hielt Burckhardt für Saracenenarbeit (doch entdeckte Bankes [55]) in einem Portal eine lateiniſche Inſchrift aus der Zeit der Kreuzzüge, ſ. unten), obwol für eins der größten im Süden von Damask, doch nicht für ſo ſolid wie das von Kerek; doch fand er noch einige Theile davon in gutem Zuſtande. Die Ruinen einer gut gebauten, gewölbten Kirche ſind in ein Gemeinde-Gaſthaus, in ein Medhafe, verwandelt. Auf den Architraven mehrerer Thore ſah man myſtiſche Zeichen und Symbole eingehauen, die der Periode der Kreuzfahrer anzugehören ſchienen. Aber auch arabiſche Inſchriften mit Melek el Dhaher (d. i. Bibars, ſ. ob. S. 58—63, der als Sultan den Titel der Herrliche, d. i. Dhaher roknebdin u. ſ. w. annahm) [56]). Wo

[854]) Burckhardt, Trav. p. 416; b. Geſenius II. S. 696. [55]) Irby and Mangles, Trav. l. c. p. 378—381. [56]) Deguignes, Geſch. der Hunnen, IV. S. 143.

der Boden des Ortes nicht natürlicher Fels iſt, da hat man ihn, zumal an den Abhängen, gepflaſtert. In dem innern Hofraum des Caſtells haben an hundert Familien der Mellahein ihre Hütten und Zelte aufgerichtet, die unter den Schutz der Howeitat, gegen Tributabgabe, die Felder bebauen. Täglich kamen die Beſchützer in die Stadt und ließen ihre Pferde auf Gemeindekoſten füttern; wurde ihnen etwa einmal dieſe Gerſte verſagt, ſo rächten ſie ſich am folgenden Tag durch das Abſchlachten eines Schaafes, das ſie der Stadtheerde entriſſen. Ein anderes Lager von Beduinenbauern außerhalb, im Oſten des Caſtells, wurde von dem Stamme Hababere bewohnt. Ein heftiges Regenſchauer, das alle Zelte im Lager niederriß, nöthigte Burckhardt auch noch den 20. Auguſt in Shobak zu verweilen; er bemerkte, daß 1½ Stunde im Norden des Ortes, an der Seite des Ghoeyr, ein Dorf Schkerye liege, Wadi Muſa gegen S.S.W., Maan gegen S.S.O., der Berg oberhalb Dhana in N.N.O., und daß mehrere Krämer aus Hebron ſich hier in Shobak aufzuhalten pflegen. Von der Erbauung dieſes Ortes (der nicht mit dem öſtlichern Shahâk, ſ. Erdk. XIII. S. 396, 429, zu verwechſeln iſt, wie dies in Erdkunde Th. II. erſte Ausg. S. 374 geſchehen war) durch König Balduin I. im Jahre 1115 als Mons regalis iſt oben die Rede geweſen (Erdk. XIII. S. 428).

Zehnter Tagemarſch (21. Aug.)[57]). Nachdem ſich Burckhardt in Shobak für ſein einziges Hemde, das er zur Reſerve beſaß, für die Hälfte ſeines Turbans und eine rothe Kappe Mehl, Butter und Leben, d. i. getrocknete ſaure Milch, zur Weiterreiſe eingehandelt hatte, brach er an dieſem Tage mit dem ganzen Lager der Howeitat auf, die, da ihre meiſten Männer auswärts nach Akaba gezogen waren, ſich zu ſchwach fühlten, einem bedrohten Ueberfalle ihrer Feinde, der Beni Szakher, gehörigen Widerſtand zu leiſten. Sie begaben ſich näher unter den Schutz der Stadt Shobak. Deshalb konnte Burckhardt von da auch erſt am Abend ſeinen Marſch weiter fortſetzen, der ihn über Feuerſteinebenen und an Trümmern mehrerer Dörfer vorüber führte, in den Wadi Nedſched, deſſen Bach, aus einer umpflaſterten Quelle hervortretend, ſich mit dem Bach von Shobak vereinigt. Auf Hügeln, welche das liebliche Thal begrenzen, liegen die Trümmer

---

[857]) Burckhardt, Trav. p. 418; bei Geſenius II. S. 698.

einer einſt großen Stadt, jetzt Nedſched genannt, von der nur Steinhaufen und Mauerreſte übrig ſind. Etwa fünf Viertelſtunden von Shobak erreichte man das Lager eines andern Stammes der Beduinen-Fellahs Refaya, wo das Nachtlager genommen wurde. Da ſie Muth genug beſaßen, ſich den Bedrückungen der Howeitat zu widerſetzen, ſo befinden ſie ſich in Wohlſtand. Ihr Dorf beſtand aus 60 Zelten, und konnte 100 Feuergewehre ins Feld ſtellen; ihre Heerden von Kühen, Schaafen und Ziegen waren zahlreich; Kameele beſaßen ſie nur wenige. Außer Kornfeldern haben ſie viele Weinberge, deren Ertrag, große Quantitäten zu Roſinen getrockneter Weintrauben, ſie nach Gaza und an die ſyriſchen Pilger verhandeln. Sie ſollen waghalſige Diebe ſein.

Eilfter Tagemarſch (22. Aug.). Nach Wadi Muſa. Unter dem Vorwande, zur Erfüllung eines Gelübdes am Grabe Haruns eine Ziege ſchlachten zu müſſen, weil er durchaus Wadi Muſa, das Hauptziel ſeiner Reiſe, nicht auf der großen Landſtraße nach Akaba (wohin ſeine furchtſamen Führer ihn auf der ſicherſten Straße allein nur zu führen gedachten) vorübergehen wollte, brach Burckhardt aus ſeinem Nachtquartier auf. Denn blos wegen der alten Steine nach Petra zu gehen, würde zu großes Mißtrauen gegen ihn bei ſeinem Howeitat-Führer erweckt haben, der daran ſogleich in ihm einen verkappten Europäer entdeckt haben würde. Mit größter Behutſamkeit und Schlauheit, um nicht alle ſeine Zwecke zu verfehlen, mußte er daher zu Werke gehen, als der Erſte, der im bisher nie beſuchten Wadi Muſa eindringen wollte. Zugleich konnten die Howeitat, welche damals ſich den Wahabis tributpflichtig zeigten, er ſelbſt aber aus Damascus kam, das in Feindſchaft mit Mehmed Ali ſtand, ihn leicht für einen Spion halten, dem es in Akaba unter der dort rohen ägyptiſchen Soldateska übel ergangen ſein würde. Deshalb widerſtrebte Burckhardt ſeinen Führern, die ihn nach Akaba bringen wollten.

Doch auch zum Umwege über das Grab Haruns war der Howeitat nur durch die Furcht zu bewegen, daß, im Falle der Weigerung, er den Fluch dieſes heiliggehaltenen Propheten auf ſich laden würde, für das ihm entzogene Opfer.

Schon nach den erſten zwei Stunden Weges war das Lager der Saudye-Araber, auch Fellahs (Cultivatoren), erreicht, der ſtärkſte Bauerntribus dieſer Gegend, der damals doch auch den Howeitat Tribut zahlen mußte. Getrocknete Trauben waren ihr

großer Ertrag; nicht fern von ihren 120 aufgeſchlagenen Zelten, in denen ſie wohnten, hatten ſie in der Nähe ihrer Aecker auch eine Art Feſte erbaut, worin ſie ihre Vorräthe geſichert; ſie wurde Derak genannt. Der Weg, der von da durch gewundene Thäler führte, zeigte Spuren vielfacher Cultur im Straßenpflaſter, alle aus Feuerſteinen erbaut. Die Umgebung war durch Waldung bereichert.

Nach 3½ Stunden kam man an einer Quelle vorüber, erſtieg den Rücken einer öden Berghöhe, die man gegen S.W. eine Strecke verfolgte, bis man wieder hinabſtieg und nun 5½ Stunden fern von Refaya das erſehnte Wadi Muſa glücklich erreichte.

2) Bankes, Ch. L. Irby's, Capt. Mangles u. Legh's Route von Kerek über Shobek (Mons regalis) nach Petra und zurück (vom 14. bis 29. Mai 1818). [58])

Erſter Tagemarſch (14. Mai). Unter dem Schutze des Sheikh Yuſſuf Medſchaly von Kerek, deſſelben, der den als armen Pilger wandernden Sheikh Ibrahim (d. i. Burckhardt) ſo habſüchtig ausgeſogen hatte (ſ. oben), ſetzte ſich die Geſellſchaft dieſer vier Engländer in Bewegung, um Petras Necropole zu erreichen; ein Project, das dicht vor dem Eingang derſelben dem völligen Mißlingen ſchon ſehr nahe war. Derſelbe Weg, doch mit mancherlei Abweichungen von dem ihres Vorgängers, war zurückzulegen, und unter ganz andern Verhältniſſen, ſo daß aus ihrem Berichte, der an manches ſchon aus Obigem Bekannte erinnert, hier nur die vielfach erneuerte und erweiterte Kenntniß, die daraus hervorgeht, zu berückſichtigen ſein wird.

Gleich beim Ausmarſch aus Kerek zum nächſten Thale zog man am Rande der Bergwände vorüber, in denen manche Grotten und in Felſen gehauene Grabſtätten zeigten, daß hier wahrſcheinlich einſt der Gottesacker der Midianitiſchen Bewohner der älteſten Zeit gelegen, als die Stadt noch Hisn algorab [59]) hieß bei Syrern, lange Zeit, ehe ſie von den Kreuzfahrern zu einer chriſtlichen Feſtung erbaut ward. Aus dem Thale ſtieg man bergan, über ſchönes, hügliges Land mit trefflichem Weideboden, 2 Stun-

---

[858]) Irby and Mangles, Trav. in Egypt, Syria etc. (printed for private distribution). London. 8. 1823. Letter V. p. 368—445. Legh, Route into Syria in M. Macmichaels Journey. London. 4. 1819. p. 210—235. [59]) E. Quatremère, Append. in Makrizi, Hist. des Soultans Mamlouks. Paris. fol. T. II. P. 2. p. 236.

den weit bis zu dem Zeltlager Ismaels, eines Sohnes des Sheikh, wo man während einer kurzen Raſt folgende Namen umherliegender, meiſt ruinirter Dorfſchaften erfuhr: Mahanna[60]), nur 1 Mile in N.W., mit dem Reſt einer chriſtlichen Kirche (ob Mar Hanna?); Dgelgud, gegen W.; andere Trümmer-Orte nannte man Machad, Arti-Meſſhed, der Einzelbau eines Grabes, dem man bald näher kam, Hamahta oder Mote, Tur, Howih, Marrowitſch. Nach einer Stunde Wegs erreichte man Medin (ob Medina? eine Stadt?), und erblickte von da auf den umliegenden ſanften Höhen wieder viele andere Ruinen: Imriega in O. g. N., Hadad Shirſi, Behlanah, Suhl und Nehkill (ob Negla? ſ. oben S. 92). Kurz, alle Höhen dieſes ſchönen fruchtbaren Hügelbodens waren, wo nur der Raum es geſtattete, mit Ortſchaften bedeckt, ein Beweis früheren Reichthums und ſtarker Bevölkerung. Ob erſt durch Wehabiten verheert, oder ſchon ſeit älteren Zeiten? Auf dieſe Gegend paßt es, was Volney[61]) in Gaza von den vielen Ruinen des Landes im Süden des Todten Meeres erzählen hörte. In Ismaels Lager wurde die Nacht zugebracht, bei den Arabern von Kerek, die zwar ihre Kornvorräthe und Habe in der ſichern Stadt anhäufen, aber den größten Theil des Jahres in Zelten zu campiren der Stadtwohnung vorziehen. Zu Abend ſpeiſete man Schaaffleiſch, zerſchnitten in ſaurer Milch, und Burgul, d. i. grüner Waizen in ſaurer Milch gekocht, zu Klößen mit der Hand gebacken und ſo in den Mund geſteckt. Auch ſchnitt man grüne Aehren ab und röſtete die Körner und aß ſie wie im 2. Buch Ruth 2, 14[62]).

Zweiter Marſchtag (15. Mai)[63]). Das fruchtbare, weidenreiche Hügelland war, zwiſchen zahlloſen Ruinen, voll arabiſcher Zeltlager nach allen Richtungen. Nach der erſten Viertelſtunde Wegs kam man an jenem ſchon obengenannten Hamatha oder Mote (d. i. der Tod) vorüber, einer iſolirt ſtehenden Grabſtätte auf einem Unterbau von Bogen, mit einer Mauer umgeben, welcher des Abu Talebs Meſſhed heißt, des alten Anhängers von Muhammed, der einſt alle Bewohner jenes Ortes bei der Eroberung niederhauen ließ; daher der Name dieſes anderwärts auch Muta genannten Schlachtfeldes, deſſen Lage dem-

---

[60]) Irby and Mangles a. a. O. S. 370. [61]) Volney's Reiſe in Syrien. Ueberſ. Jena. II. Th. 1788. S. 256. [62]) Legh, p. 234.
[63]) Irby and Mangles, p. 371; Legh, p. 212, 234.

nach hierdurch ermittelt ſcheint (ſ. oben S. 985). Nahe dabei ſah man einen römiſchen Meilenſtein, auf dem eine lateiniſche Inſchrift, aber ſo verwittert, daß man nur die Zahl XIII. herauszuleſen vermochte (etwa die Diſtanz von hier bis Rhabatmoba, ſ. ob. S. 99). Nur eine Viertelſtunde weiter ward beim Grabmal des Sheikh Jaffa ein kurzes Gebet gehalten. Nach der Ausſage eines der darin Andächtigen ſollten zwei ſchwarze, polirte Granitſäulen das Innere deſſelben ſchmücken. Nur eine Viertelſtunde weiter wurde das Lager Sheikh Salems erreicht, der großes Anſehen in ganz Dſchebal bis Shobek beſaß und deſſen Schutz für nothwendig galt, um in Wadi Muſa Eingang zu finden. Sein Zelt zeichnete ſich durch einen Bambusſpeer aus, unter deſſen eiſerner Spitze ein Bündel Straußfedern hing, der an das Zelt gelehnt war und vor welchem des Sheikhs Reitpferd an Pfähle gebunden ſtand. Statt der 30 Piaſter, die er von den Reiſenden etwa mit Recht fordern konnte, verlangte er 200 Piaſter für ſeinen Schutz, und da man dieſe nicht zahlen wollte und Miene machte umzukehren, rief er erbittert nach: „Der Blitz erſchlage euch, ehe ihr nach Kerek zurückkehrt; wäre nicht Sheik Yuſſuf bei euch, ich hätte euch all euer Gut mit Gewalt geraubt.“ Dennoch ließ er ſich durch Zwiſchenhändler mit 150 Piaſter abfinden, ſchwang ſich auf das Pferd und begleitete mit ſeinem Sohne, einem ſchönen Jünglinge, zur Seite, die in Schutz genommenen Gäſte eine halbe Stunde weit bis zu einem großen Lager von 33 Zelten, dann noch bis zu den Ruinen von Dettraſs, am Fuße eines Berges, wo viele Ciſternen und Mauerreſte eines römiſchen Tempels liegen, von dem man zum Nachtquartier in das Lager zurückkehrte. Die Weiber hatten ſich blutrünſtige Geſichter gekratzt, zur Leichenfeier einer kürzlich Verſtorbenen aus einem Harem; die Männer ließen ſich den Wahn nicht nehmen, dieſe Engländer kämen, die Waſſerbrunnen aufzuſuchen und das Land ihrem Könige zu verrathen.

Dritter Tagemarſch (16. Mai)[64]). Aus dem Lager zum verlaſſenen Wege zurückgekehrt, mußte der Steilabweg zum Wadi el Ahſa hinabgeſtiegen werden, zu deſſen Aufſtieg man auf dem Rückweg zwei volle Stunden gebrauchte. Das dieſen Abſtieg dominirende Caſtell, das auch Burckhardt mit dem Namen des Wadi belegte, hörte Irby Acoujah benennen, und ſagt, daß es ein

[864]) Irby and Mangles l. c. p. 373 u. 444; Legh, p. 212.

antikes ſei, aus Steinen ohne Mörtel aufgeführt. Aber was Burckhardt überſehen hatte, waren die pittoresken, kleinen Katarakten im tief eingeſchnittenen Strombett, von 10 bis 15 Fuß Tiefe, wahrſcheinlich oberhalb ſeines Durchgangs, und zur Weſtſeite das viele ſchwarze vulcaniſche Geſtein mit Laven, welche aus der Flanke einer Seitenkette hervorgetreten zu ſein ſchienen. Das Tiefthal ſelbſt, am Durchzug mit Oleandern prangend, fand man, obwol weniger grün als die Höhen, von großer Schönheit. Als man aus dem Wadi wieder zu den weidereicheren Höhen hinaufſtieg, und ſich meiſt mehr öſtlicher als Burckhardt gehalten (Tafyle und Dhana berührte man auf dem Wege nicht), traf man am Abhange Reſte alter Gartenmauern und Weinberge (Sprüchw. Salom. 24, 31); dann eine kleine Quelle, einige Kornfelder und auf einem Felsvorſprung zwiſchen zwei zuſammenſtoßenden Thälern die wildzerworfenen Trümmer eines kleinen, aber mit Reben und Laubgewinden und andern Sculpturreſten reich verzierten Gebäudes, das von ſehr eleganten Formen ein Tempel, etwa aus Diocletians Zeiten, zu ſein ſchien, weil ſeine Arbeit an die Architecturen in Palmyra erinnerte. An der gegen S.S.W. gekehrten Fronte ſah man die ſtehenden Reſte von 4 Säulen, jede von 3½ Fuß im Diameter, und Fragmente anderer von geringeren Dimenſionen, in der Nähe aber keine Reſte, die einer größeren Stadt hätten angehören können.

Im N.N.O. dieſes Tempelreſtes hatte man ſehr große, ſchwarze Maſſen vulcaniſcher Geſteine zu überſchreiten, die man Elabahn nannte; gegen Süden traf man eine ſchöne, klare Quelle, ſtieg gegen S.S.W. zu immer höheren Tafelflächen empor, auf denen eben Kornfelder geſchnitten wurden, in der Nähe eines großen Beduinenlagers von 33 Zelten, das man nach 6 Stunden Marſch um 1 Uhr Mittags erreichte. Von hier aus wollte man das 2 Stunden ferne Beduinendorf Dſchebal beſuchen, was aber der Sheikh des Lagers verhinderte, der überhaupt darauf ausging, von ſeinen Gäſten Gelder zu erpreſſen. Da dies nicht gelang, ſuchten ſeine Leute ſich durch nächtliche Diebereien an ihnen zu erholen. In der Nähe bemerkte man wieder vulcaniſche Geſteine und eine Ruine, el Hagre genannt. Die Hirtenjungen trieben ihr flötenartiges Spiel auf Doppelpfeifen, ähnlich denen, welche auf ägyptiſchen Grabmälern öfter abgebildet vorkommen.

Vierter Tagemarſch (17. Mai)[65]. Nur eine halbe Stunde gegen Süden vom Lager weiter ſchreitend erblickte man eine Mile fern das Dorf Bſeida, das man auf dem Rückwege auch Ipſeira (wol Burckhardts Beſſeyra, Bosra, ſ. ob. S. 1035) nennen hörte, dahinter einiges niedrige Gehölz, und nach 3 Stunden Marſches, oft über ſehr ſteile Höhen, erreichte man die Ruinen Gharundel, die wir ſchon früher als Reſte der Episcopalſtadt Arindela (ſ. ob. S. 115—117) kennen lernten, ſo wie die drei vulcaniſchen Höhen ihr zur Seite, ſammt dem weißen Streif des Derb el Hadſchi und der gleich daran ſich hinziehenden Via militaris aus der Römerzeit, die mit dem ſchwarzen Stein, an den Seiten noch ſehr regulair erhalten, gepflaſtert war. Zur andern Seite des Weges erhob ſich der vierte vulcanartige Hügel mit hellrothen Laven, welche die darunter liegenden ſchwarzen Maſſen überdeckten. Zur Rechten, in der Ferne von 1¼ Mil., ſtand die Ruine eines viereckigen Gebäudes mit einer Ciſterne, vielleicht früher ein Khan; auch ſah man parallel mit der Römerſtraße gegen S.W. große Ruinenhaufen, el Gaig genannt, an denen Inſchriften ſichtbar, die aber zu verwittert waren, um ſie zu entziffern. Nach einer Mile Weges traf man einen Stein mit türkiſcher Inſchrift, einen andern mit arabiſcher, über einem Thor, die alt zu ſein ſchien, und dabei einige Kreuzeszeichen mit andern unkenntlichen Charakteren. Eine Mile weiter erreichte man einen zweiten römiſchen Meilenſtein; Alles Beweiſe früherhin ſehr ſtarker Belebung dieſer Gegenden. Als man zu dem Randabſturze eines Tiefthales gelangt war, ſtrich jene Via militaris in gerader Linie auf der Hochebene fort; die Reiſenden wichen von ihr rechts ab und ſtiegen hinab in das Thal, an deſſen Südweſt-Ende der Berg aufſteigt, auf dem ſich die berühmte Feſte Shobek, Mons regalis, in gigantiſchen Maſſen über herrlich grünen, reich bewäſſerten Gründen und zu einer bergaufſteigenden Gartenterraſſe erhebt.

Um 6 Uhr am Abend erreichte man von der N.O.-Seite das Eiſenthor der Stadt, zu der Burckhardt von ſeinem weſtlicheren Wege, aus dem el Ghoeyr, das der britiſchen Reiſegeſellſchaft unbekannt blieb, erſt durch einen ſeitwärts gehenden Ausflug gegen S.O., alſo von einer andern Seite, gelangte (ſ. oben S. 1039). An der Bergſeite ſah man zahlloſe Felshöhlen, nahe am

[865]) Irby and Mangles, p. 376 u. 443; Legh, p. 215.

Fuße des Orts das Grabmal Sheikh Abu Solimans; und dann ging es auf Zickzackwegen den Festungsberg hinan, der von dieser Seite einst ganz mit Bauwerken bedeckt gewesen zu sein scheint. Auf den Mauerzinnen sah man das Volk mit Waffen, unter wildem Geschrei Steine herabwerfend, weil es den Ueberfall von Feinden vermuthete. Da es aber die Sheikhs Yousuf und Salem erkannte, verwandelte sich Alles in freudigen Empfang, und man geleitete die Gäste durch das Thor zu einem offenen Divan, einem Gasthofe, der auf den Mauertrümmern einer einst christlichen Kirche aus der Zeit der Kreuzzüge errichtet war, wo man sie mit den köstlichsten Feigen bewirthete, die schon im December gepflückt, aber noch wie frisch waren. Auch Kaffee und Hammelfleisch wurde gereicht und die Rosse mit Korn gefüttert.

Drei Thore führten zu jener Kirche, unter deren viereckigen Eingängen Spitzbogen angebracht sind von mehr arabischem als christlichem Styl; sie ist von West gegen Ost gerichtet; ihr Inneres ist in rein gothisch-europäischem Styl erbaut, die Außenseiten der Thüren haben orientalische Ornamente, und erinnerten an Bauwerke in Antiochia, die gleichzeitig mit diesen zu sein schienen. An einem Architrav des Hauptportals konnte Mr. Bankes wol eine lateinische Inscription aus der Zeit der Kreuzfahrer erkennen, ohne ihre Entzifferung herausbringen zu können. An einem Thurme des Castells fand man eine arabische Inschrift auf (ob dieselbe, die nach Burckhardt den Namen Melek el Dhaher enthielt? s. ob. S. 1039). Das Volk, zwar sehr neugierig, das Woher und Wohin der Gäste zu erforschen, zeigte doch eine hier seltene Mäßigung sonst gewöhnlicher Zudringlichkeit; der Sheikh des Orts, Abu Rashid, war in einem fernen Beduinenlager. Einiger Allarm erhob sich am Abend, weil ein feindlicher Ueberfall von der Stadtheerde vier Ziegen getödtet haben sollte, doch schien es ein fingirter Lärm zu sein. Das älteste Vorkommen des dort offenbar einheimischen Namens der Stadt gehört einem der Versiegler des neuen Bundes im Buche Nehemia 10, 24 an, der zugleich nebst Halohes, Pilga und „Sobek" genannt wird; aber von einer Ortslage ist dabei keine Rede [66]). Burckhardts Hypothese, hier Carcar, bei Eusebius, zu finden, ist zu unbestimmt. Auf dem Rückwege (26. Mai) empfand man auf den Höhen der

---

[66]) Robinson, Pal. III. 1. S. 127.

Umgegend eine ſo empfindliche bittere Kälte bei Weſtwind, daß man am Mittag des Feuers zur Erwärmung bedurfte.

Fünfter Tagemarſch (18. Mai)[67]. Den im Lager abweſenden Scheikh von Schobek aufzuſuchen, ſetzte man am folgenden Tage den Marſch weiter fort und ſtieg zunächſt aus der Feſte in einer Spirale den Kunſtweg zum Thale hinab, deſſen Subſtructionen hie und da noch vorhanden waren. Er führte zum Bache, der die Gärten am Fuße des Berges bewäſſerte. Man beſtieg dann wieder einen Hochrücken, der zwiſchen zwei parellelen Bergketten gegen W. und S.W. hinführt, zu einer Dorfruine, der zur Seite wieder Gartenmauern, Zeichen früheren Anbaues, hinliefen. Auf der größern Höhe, nur eine Mile fern, erreichte man das Beduinen-Lager, wo man den Scheikh von Schobek zu finden hoffte. Noch war er hierher nicht zurückgekehrt, aber man wurde von ſeinen Beduinen gaſtlich empfangen, und fand einen Kaufmann aus Hebron vor, dem 28 Stück Linnenzeuge geſtohlen waren und der hier die Zurückerſtattung durch den Richterſpruch des Scheikhs erwartete. Die Bewohner des Lagers verſahen von hier aus Suez, das ſie in 5 Tagereiſen erreichen, mit Holzkohlen. Der ſicherſte Weg dahin, obwol der längere, wird über Gaza genommen, wohin am folgenden Morgen eine kleine Karawane abging, deren Führer die Fremden zur Mitreiſe einlud und ſie in zwei Tagen nach Gaza, in 8 nach Cairo zu bringen verſprach.

Sechſter Tagemarſch (19. Mai)[68]. Erſt am Nachmittag traf der Scheikh von Schobek, Abu Raſhid, im Lager ein, ein Mann mittler Statur, mit dunkler Haut, ſchwarzem Bart, Adlernaſe, ſtechenden Augen, ſcharfgeſchnittenen Zügen, erſt 40 Jahr alt, voll Geiſt und Leben, an Muth und Energie den beiden andern Begleitern, Scheikh Yuſuf und Salem, weit überlegen. Er war ſogleich bereit, ſeine Gäſte, wie er ſagte, aus Reſpect gegen Mohammed Ali Paſcha, und zwar unentgeltlich, nach Wadi Muſa zu geleiten, und dieſe Zuſage führte er auf eine edle und energiſche Weiſe, gegen die größten Hinderniſſe kämpfend, ſiegreich hindurch: denn ſein Scheikhswort wurde ihm durch feurige Schwüre zu einer Ehrenſache.

Aber mit ihm war in daſſelbe Zelt der Scheikh von Wadi Muſa, Abu Zeitun, d. h. Vater der Oliven (ſ. ob. S. 979,

---

[67]) Irby and Mangles, p. 381; Legh, p. 217. [68]) Irby and Mangles, p. 384–388; Legh, p. 218.

wo ſchon im J. 1144 die Olivenpflanzungen eine entſcheidende Rolle in Wadi Muſa ſpielen), getreten, der ſogleich mit den hef- tigſten Geberden und „beim Bart des Propheten und der Ehre ſeiner Weiber" den Schwur ausſprach, die Kafern ſollten nicht das Wadi Muſa betreten.

Der heftigſte Tumult hielt Abu Raſhid nicht ab, die Pferde zum Aufbruch zu ſatteln, worauf der Vater der Oliven unter Verwünſchungen und Drohungen das Zelt verließ, ſich auf ſein Roß ſchwang und dem Wadi Muſa zueilte, den Weg zu ver- rennen. Die andern Beduinen aus Wadi Muſa brachen zugleich mit Schimpfreden aus dem Lager auf (laßt die Hunde crepiren! ihren Fuß ſollen ſie nicht auf unſere Erde ſetzen und keinen Tro- pfen Waſſer aus unſeren Quellen trinken; nach alter Edomiten-Art, ſ. 4. B. Moſ. 20, 18); ſie zogen ihrem Häuptling nach.

Die beiden alten Sheikhs, Yuſuf und Salem, riethen zur Umkehr, heftige Debatten im Lager erhoben ſich, man rieth, ſich um der Chriſten willen doch keiner Gefahr auszuſetzen; aber der ritterliche Abu Raſhid, der mehrmals ſchon das Pferd beſtiegen hatte und immer wieder abgeſtiegen war, um durch das Gewicht ſeiner Worte und Gründe den widerſpenſtigen Aufruhr zu be- ſchwichtigen, ergriff endlich ſeine Lanze, ſchwang ſich mit ſeinen Gäſten in den Sattel, und rief: ich habe die Fremden auf die Roſſe gebracht, laßt uns ſehen, wer Abu Raſhid den Weg verrennt." Damit ging es fort in die Bergſchlucht gegen S.W. hinab, wohin ſeine Schützlinge ihm folgten; er zog rechts an der Schlucht hin, während die Beduinen von Wadi Muſa an der linken Seite hinritten. Eine halbe Stunde ſpäter (um 4 Uhr) bei der Quelle Sammaek angekommen, die aus dem lebendigen Felſen ſpringt, war ein Troß ſeiner bewaffneten Leute zu ihm geſtoßen, zu Fuß, zu Pferd und zu Dromedar; die feigen oder bedächtigeren Sheikh Yuſuf und Salem waren im Lager zurück- geblieben. Hier ſchwur Abu Raſhid „bei der Ehre ſeiner Weiber und dem Glauben des Propheten, daß ſeine Gäſte vom Waſſer Wadi Muſa trinken und in dem ver- fluchten Lande umhergehen ſollten, wie und wohin ih- nen beliebte." Und dieſes Gelübde führte er aus (4. B. Moſe 30, 2). —

Beim weiteren Hinabſteigen in der felſigen Schlucht des Wadi erblickte man die zackigen Piks des Hor; man wandte ſich gegen Oſt und erblickte nun zu beiden Seiten derſelben Ruinen,

die man für Caſtelle hielt, die einſt dazu dienten, dieſe Eingänge zu beherrſchen. Man kam zu einer kreisrunden Ebene mit Kornfeldern, Geſträuch und Tamarisken-Bäumen, welche der Gegend ein ſchönes parkähnliches Anſehen gaben, auch ein Pflaſterweg, gleich jener Via militaris am Abſtieg von Shobek, zeigte hie und da ſeine Spuren, als man mit Sonnenuntergang nach einem Marſche von 3 Stunden in der Direction gegen S.W. das Lager der Widerſacher von 66 Zelten auf der Höhe des Paſſes erblickte, das in drei zuſammenſtoßenden Kreiſen daſelbſt auf dem Culminationspunkt der Paſſage aufgeſtellt war; nicht zwiſchen zwei Bergen, ſondern auf einem Berggipfel, der nothwendig paſſirt werden mußte, aber nur einen ſteilen Aufweg hatte, indeß er von allen andern Seiten unzugänglich zu ſein ſchien. Hier hielt man an, und hatte, als man dem Steilrande näher trat, einen weitgreifenden überraſchenden Prachtblick: im kreisrunden Vordergrund ein hochgelegenes Thal, in das man hinabſchaute, mit Culturterraſſen und zerſtreuten Zelten beſetzt, die in kleinen Lagern gruppirt waren; gegen S.W. ein kleines Dorf, Dibdeba, mit einem Wald von Feigenbäumen umgeben; gegen Süd in der Ferne die dunkelen, wild zerriſſenen Zacken des Berges Hor mit dem Pik auf dem Aarons Grab, eine Vormauer bildend, über die man von dem hohen Standpunkte aus, den man ſelbſt einnahm, noch weit dahinter ein weites helles Land ſich ausbreiten ſah, von farbigen Bergketten durchzogen, die wie Inſeln darin auftauchten oder Vorgebirge bildeten. Vor den eigenen hier aufgeſchlagenen Zelten zog eine alte Via vorüber, die aber kein Pflaſter mehr deckte, deren beide parallele Seiten, im Abſtand von 25 Fuß, ſich noch in trockenen Mauerdämmen kundthaten. Hier brachte man die Nacht zu.

Am ſiebenten Tage, den 20. Mai[69]), nachdem man nur eine kurze Strecke weiter und dem opponirenden Tribus näher gerückt war, begann hier ein Kampf, der, anfänglich nur auf diplomatiſchem Wege durch gegenſeitige Botſchafter geführt, bald in die heftigſten Worte und Drohungen ausbrach und in die leidenſchaftlichſten Anregungen überging, die nur durch einen blutigen Krieg ſchienen ein Ende nehmen zu können, da ſolche Drohungen ſchon bis zum dritten Tage, den 23ſten Mai, angedauert hatten, als plötzlich, durch immer mehr wachſende Macht der herbeiſtrömenden

---

[869]) Irby and Mangles, p. 388—403; Legh, p. 218—225.

Truppen Abu Raſhids, die verſchiedenen Sheikhs im Wadi Muſa, von denen der blinde Veteran unter ihnen, Lehaddine Hinde, vom Anfang an mehr für Zulaſſung der Fremden geſtimmt geweſen war, ſich für zu ſehr bedroht hielten und plötzliche Sinnesänderung zeigten. Unter mancherlei täuſchendem Vorwand wichen ſie nun aus, zur Seite, und ließen Abu Raſhid, der nun auch die angebotene, geheuchelte Gaſtfreundſchaft ſeiner Widerſacher im Gefühl ſeines Triumphes verſchmähte, ruhig, obwol nicht ohne Drohungen, da der ſchmähende Vorüberritt eine neue Beleidigung ihrer Gaſtſitte war, mit 20 bewaffneten Reitern ſeine Gäſte zum Thale der Necropolis Petra geleiten, wo dieſe ungehindert Alles beſehen konnten. Weder er, noch ſeine Schützlinge, hatte er geſchworen, ſollten einen Biſſen und einen Trunk von jenen Widerſachern als Gäſte annehmen, und dies wurde auch durchgeführt; als ſie aber im Thale an den fließenden Bach gelangt waren, forderte der Sieger ſeine Truppe auf, ihre Pferde im friſchen Waſſer zu tränken. Keiner der wilden Fellahs von Wadi Muſa ließ ſich diesmal in dem Thale ſehen, ſie hielten ſich oben am Rande ihrer ſenkrechten Felsterraſſen, neugierig in das Thal herunterſchauend[70]); und eben ſo unverſehrt, wie hinein, führte der Sheikh ſeine Gäſte nach drei Tagen Aufenthalt auch wieder hinaus und in ſein fernes Beduinenlager zurück, wo die Engländer dem muthigen Beſchützer, dem ſie allein die Beſichtigung der Ruinen von Petra verdankten, ein freiwilliges Geſchenk von 400 Piaſtern und eines Feuergewehrs mit vorſpringendem Bajonet machten, durch das er höchlichſt erfreut war. Sein Bruder erhielt 50 Piaſter[71]). Um ſie ſicher bis Shobek zu bringen, gab er ihnen noch ſeine eigene Garde mit der „eiſernen Keule“ als Geleitsmann mit. Seiner Entſchloſſenheit unter den ſchwierigſten Verhältniſſen verdanken auch wir die ſchönen und lehrreichen Beobachtungen dieſer britiſchen Reiſegeſellſchaft über Wadi Muſa's Merkwürdigkeiten; wenn auch nicht reiner Edelmuth der Beweggrund ſeiner Handlungen in dieſem Falle war, ſondern, wie Legh[72]) andeutet, ein alter Haß zwiſchen beiden Stämmen, indem er ſeit langer Zeit den freien Zutritt zum Wadi Muſa ſich hatte ermitteln wollen: die Waſſer des Wadi Muſa zu trinken, war Gegenſtand einer alten Fehde geweſen, die ſiegreich zu Ende zu bringen die Gelegenheit diesmal das beſte Mittel darbot.

---

[70]) Irby and Mangles, p. 404. [71]) Ebend. p. 442. [72]) Legh l. c. p. 233.

Erläuterung 3.

Straßen nach Petra vom Nordweſt her durch das el Ghor: Robinſons Hinweg; deſſen Rückweg von Petra nach Hebron (1838); Lord Lindſay's Rückweg und v. Schuberts Rückweg (1837) eben dahin.

Auf ganz anderen Wegen als von der Oſtſeite des Todten Meeres zogen diejenigen Wanderer, welche von Nordweſten, von Hebron, oder der Weſtſeite des Todten Meeres durch das Tiefthal des Ghor die Abſicht hatten, Petra zu erreichen, wie E. Robinſon[73] (1838) und de Bertou[74] (1838), welche beide auch auf der Weſtſeite von Petra ihre Rückſchritte gegen das Hochland von Hebron hinauflenkten; dieſelben Richtungen verfolgten nordweſtwärts von Petra auch v. Schubert[75] mit ſeiner Reiſegeſellſchaft, Lord Lindſay[76], Kinnear[77], Formby[78] und Andere.

Die größere Eile, mit welcher die meiſten der Letzteren dieſe Richtung durchzogen, blieb für Orientirung und ſpecielle Beobachtung jener Landſchaften zu unfruchtbar, als daß ſich ihre Ergebniſſe als ſelbſtſtändig hervorheben ließen; wir ſchließen ihre etwa gewonnenen Daten als ergänzend den genaueren Routiers der zuerſt genannten Reiſenden an, unter denen E. Robinſon durch ſein im höchſten Grade belehrendes Routier und Tagebuch an die Spitze geſtellt zu werden verdient, dem wir zunächſt als der Grundlage für alle weiterhin daran anzuſchließenden Betrachtungen dortiger Verhältniſſe vorzugsweiſe zu folgen haben.

1) Robinſons Hinweg durch das el Ghor und den Wadi el Jeib über den Paß Nemela nach Wadi Muſa (vom 28. bis 31. Mai 1838).

Erſter Tagemarſch (28. Mai). Hebron hatten Robinſon und ſein Gefährte Eli Smith ſchon am 26ſten Mai ver-

[873]) Robinſon, Pal. III. 1. S. 1—60, u. S. 100—195. [74]) Comte J. de Bertou, Itinéraire de la Mer Morte à Akaba, par les Wadys el Ghor el Araba, et el Akaba etc. retour à Hebron, par Pétra. 1838; in Bulletin de la Soc. Géogr. Paris 1839. T. XI. p. 274—331. [75]) v. Schubert, Reiſe in das Morgenland, Th. II. S. 436—445. [76]) Lord Lindsay, Letters. Vol. II. p. 40—50. [77]) J. Kinnear, Cairo, Petra etc. p. 177—192. [78]) H. Formby, Visit to the East, l. c. p. 320—322.

laſſen, waren ſüdoſtwärts über Kurmul (Carmel, ſ. ob. S. 107) durch den von dem Jellahin-Tribus bebauten Landſtrich bis zu einem ihrer Zeltlager[79]) vorgeſchritten, wo ſie am 29ſten Raſttag hielten, um auch daſelbſt Vorbereitungen zur weitern Reiſe zu treffen, denn Scheikh Huſſân der Jehalin mit 9 bewaffneten Männern ſollte ſie nach Petra geleiten. Da aber dieſer an Einſicht und Kenntniß, wie alle nordiſchen Tribus von roherem Schlage, mit ihren früheren Führern der Towara, dem Tuweileb, oder andern gar nicht zu vergleichen war, ſo nahm man noch 5 andere Howeitat, die in demſelben Lager angekommen waren, in Dienſt. Denn, obwol nur rohe, zerlumpte Geſellen, ſo waren ſie doch in der Nähe von Maan, alſo nicht weit von Petra zu Hauſe, von wo ſie eine Heerde Schaafe nach Hebron zu Markte gebracht hatten; man konnte hoffen, von ihnen gelegentlich die genaueſten Erkundigungen über jene Gegenden einzuziehen, und da ſie ohnedies auf der Rückkehr zur Heimat begriffen waren, ſo nahmen ſie gern die 10 Piaſter an, die man jedem als Lohn anbot.

So ſetzte man ſich erſt am 28ſten in Marſch gegen S.O., auf den dortigen Berghöhen nach dem Südende des Todten Meeres zu. Nachdem man dieſe an Graſung ſparſamen und unfruchtbaren Hochebenen des ſüdlichſten Paläſtina's mehrere Stunden weit durchzogen hatte, erreichte man gleich nach 2 Uhr Mittags den Steilrand der oberſten Plateauſtufe zum Todten Meer, der eine zweite etwa 700 bis 800 Fuß tiefer vorlag, zu der man hier hinab mußte. Der Hinabſtieg führte an einigen rohen Grundmauern vorüber, wo früher das Dorf Ober-Zuweirah (ez Zuweirah el Fôka) geſtanden, über dem zur Rechten auf einem Vorſprunge noch ein viereckiger, maſſiver Thurm zu ſehen war, wol einſt ein Wachtthurm zur Beherrſchung der Paſſage. Unter dem Auge, zwiſchen dem Pfad und dem Todten Meer, lagerte ſich noch ein langer und breiter, hoher Landſtrich, zu deſſen Durchwanderung man noch, ohne die Meeresküſte zu erreichen, faſt 4 volle Stunden Zeit gebrauchte. Er lag, als zweite Stufe, noch mehrere hundert Fuß über dem Meere, und zeigte ſich als furchtbare Wüſte, nur mit vielen weißen, kegelförmigen Hügeln und kurzen Rücken aus Kalkſtein und Kreidelagern beſetzt. Ueber dieſer Vorſtufe gegen S.S.O. ragte ein niederer, dunkler Rücken,

---

[79]) Robinſon, Pal. III. 1. S. 9 — 20.

Usdum, hervor, der ſich längs dem Seeufer gegen S.W. wandte. Das Südende des Todten Meeres lag ganz deutlich vor, im Oſten des Usdum; auf der andern Seite, dem öſtlichen Meeres=ufer, erkannte man die lange vorliegende ſandige Landzunge, und vor dem Südwinkel zunächſt die feuchte ſchlammige Oberfläche der dortigen Niederung des el Ghor, das weiterhin ſich theilweiſe begrünt zeigte, noch weiter ſüdlich aber eine Reihe weißlicher, ſich ſchräg hindurchziehender Klippen erkennen ließ, der man ſpäter in die Nähe rückte. Jenſeit dehnte ſich ein wüſtes, breites, ſan=diges Thal in unabſehbare Ferne aus. Nur gegen Oſten war daſ=ſelbe durch die arabiſche Bergkette begrenzt; nordwärts, bis zu den Höhen um Kerek, hinter deren Gipfeln aber die Stadt ſelbſt verſteckt blieb, obwol die Spalte des Wadi Kerek bemerk=bar war, nämlich am untern Auslaufe über die Landzunge gegen Nordweſt zum Meere ſichtbar, wo ſich der Wadi durch einen grü=nen Strich markirte. Auch war, näher gerückt, der Wadi el Kurâhy aus dem Gebirg hervortretend zu erkennen, der inner=halb el Ahſa heißt (ſ. ob. S. 1030); und weithin gegen Süd be=hauptete der ſcharfſehende Sheikh Huſſân die Spitze des Berges Hôr über Petra zu erſpähen.

Erſt gegen 6 Uhr hatte man die Breite der zweiten, wü=ſten Vorſtufe bis zum Steilabfall durchſchritten, der in ei=ner Schlucht über felſige Abſtufung 800 Fuß tiefer hinab durch den Wadi ez Zuweireh direkt zum Todten Meere führte. Hier traten am Fuße des Paſſes ſtatt der Kreide und Kalkſteine auf der Höhe weichere Kreidebänke und verhärtete Mergelſchichten in hori=zontalen Bänken hervor, welche durch die Regenwaſſer in ſeltſam geſtaltete Pfeiler und barocke Formen zerriſſen waren. Am Boden der Staig angelangt, wo der Wadi zum Meere hinläuft, ſteht auf vereinzelter Kreideklippe ein kleines Fort von ſaraceniſcher Bau=art; zur Seite ſind ausgehöhlte Kreideklippen mit Schießſcharten; nahe dabei ſind Ciſternen und andere Waſſerbehälter, und höher auf in der Schlucht noch ein Waſſer. Dieſe Stelle des Paſſes heißt auch ez Zuweirah, wie die frühere Stelle, deshalb jene die obere, zum Unterſchiede von dieſer, der untern, genannt wird. Daß hier keineswegs, wie de Bertou angab, an die an=tike Zoar zu denken ſei, hat Robinſon ſchon vollſtändig nach=gewieſen (ſ. ob. S. 108—110) [80]). Um etwaigen böswilligen Ue=

[880]) Robinſon, Pal. III. 1. S. 21, 163; und Anmerk. XXXIV. Bd. III. 2. S. 755—757.

fällen benachbarter Beduinen zu entgehen, bog man links zwiſchen ein paar Mergelklippen in ein verſtecktes Wadi en Nejd ein, um da die Nacht zuzubringen. Zuerſt hatte Seetzen dieſen Doppelpaß im Jahre 1806 auf ſeinem Wege von Kerek hinauf nach Hebron erſtiegen und beſchrieben; Irby und Mangles nannten ihn el Zowar; im Jahre 1834 hatte Ibrahim Paſcha ſeine Truppen von Hebron nach Kerak und Tafyle hindurchgeführt, und auch de Bertou hatte ihn kurz vor Robinſon mit denſelben Jehalin (Djehâlin) paſſirt.

Zweiter Tagemarſch (29. Mai) zum Wadi Jerafeh[81]). Früh um 5 Uhr zog man gegen S.O. durch die Schlucht abwärts mit dem Blick auf den Seeſpiegel, der bei Sonnenaufgang wie flüſſiges Gold erſchien mit grünem Gebüſch zur Seite, aber nackter Todeswüſte umher. Man durchſetzte den Wadi el Muhauwat, der von der rechten Hand durch eine breite Ebene zum Meere tritt, die wildes Gebüſch hie und da deckt. Jenſeit dieſes Wadi ſtarrt der ſchmale Rücken des Usdum empor, zwiſchen deſſen Oſtfuß und den Uferklippen des Meeres der Weg fortzieht. Immer deutlicher und ausgezeichneter tritt die eigenthümliche Form dieſes von den Beduinen Khaſhm Usdum (d. h. Naſenknorpel Usdum) genannten ſchmalen, aber drittehalb Stunden lang fortziehenden Rückens hervor, deſſen Maſſe ein ganzer Berg von Steinſalz iſt. Seine unebenen, bis 100 und 150 Fuß zackigen Höhen ſind zwar mit Kreidekalk und Mergel überlagert; aber das Steinſalz bricht in oft 40 bis 50 Fuß hohen und über 100 Fuß langen Felswänden rein criſtalliniſchen Salzes daraus hervor, iſt überall von Regenrillen ſeltſam durchfurcht, und überall liegen herabgeſtürzte Trümmer davon an ihrem Fuße. Nach der Ausſage der Araber ſoll die Weſtſeite dieſes Steinſalzdammes ganz gleiche Beſchaffenheit haben. Die abgelöſten Blöcke ſind von dunkelgrauer Farbe. Sicher iſt hier die anſtoßende Niederung des Ghor, das Salzthal der Juden, in dem David und Amazia Edom ſchlugen (ſ. 2. Sam. 8, 13; 1. Chron. 18, 12; 2. Buch der Könige 14, 17), wo auch die Salzſtadt, bei Joſua 15, 62, zu ſuchen ſein wird; die Vallis illustris bei den Kreuzfahrern (Will. Tyr. XVI. 6). Daß der Berg ſelbſt nicht, weder im alten Teſtamente, noch bei Joſephus, genannt wird, hindert nicht, daß hier

[81]) Robinſon, Paläſt. III. 1. S. 20—45; ſ. deſſen Karte der Sinai-Halbinſel von Kiepert, 1840.

eben Loths Weib bei der Flucht des Untergangs von Sodom und Gomorrha zur Salzſäule ward (1. B. Moſ. 19, 26).

Fulcherius Carnotenſis, der Begleiter König Balduins I. (ſ. ob. S. 989), beſchreibt ſchon dieſen Berg genau (juxta mare illud mortuum extat mons unus similiter salsus, non tamen totus, sed localiter, constans ut petra durissimus, et glaciei simillimus, unde sal quod salis gemma vocatur etc. Gesta Dei per Francos ed. Bongars, Tom. I. fol. 405). Die Verlegung jener Sage an dieſen Berg, wo Araber einen 20 Fuß hohen Steinberg aufeinander gethürmt haben, den Seetzens Beduinen beſtiegen und mit einem Stein vermehrten, und der Name des Salzberges Usdum (Galenus gebraucht den Namen Sodomſalz, ſ. b. Robinſon III. 1. S. 25, Not. 3) ſelbſt, ſcheint ein ſprachliches Denkmal des Ortes Sodom in ſich zu tragen, bei Juden (die dieſe Säule der Verwandlung Maſib, d. i. Steinhaufen, nennen)[82]), bei Moslemen und bei Chriſten (Hegesippus b. Leo Allatius: in exitu Segor uxor Loth in Salis effigiem mutata fuit, cujus adhuc apparent vestigia supra ripam praedicti maris etc.)[83]).

Auch Seetzen[84]) beſchreibt dieſen Salzberg voll Höhlen, Spalten, Riſſen, weißlich=pfirſich= auch blutroth und erdfarben, an vielen Stellen ſenkrecht überhangend, und glaubt ihm die Salzigkeit des Todten Meeres zuſchreiben zu können, wogegen Robinſon bemerkt, daß wol auch noch andere Mineralſubſtanzen daran Antheil haben müßten, wie dies aus der Analyſe dieſes Steinſalzes durch Prof. Roſe's Unterſuchungen hervorgehe. Beim Baden im ſeichten See, der hier nur knietief war, hinterließ das Waſſer ein ölichtes Gefühl, aber keinen Anſatz von Salz auf der Haut.

Auf fortgeſetztem Wege am Usdum (Sodom) entlang trat Robinſon unter eine ſenkrechte Salzwand in eine dem Boden gleiche Höhle ein von 10 bis 12 Fuß Höhe und Breite. Einem geringen Spalte, aus dem etwas Waſſer herabträufelte, folgte man, mit einem Lichte ſich den Weg erhellend, 300 bis 400 Fuß tief in den Berg hinein, und fand alle Seiten, auch die Decke, aus feſtem Salzſtein, durch welchen zuweilen ein Bach heftiger herausrauſchte und das Salz rein ſpülte.

---

[882]) Pococke, Reiſen II. S. 55. [83]) de Sacy, Not. in Abdallatif Relat. p. 276. [84]) Seetzen, Mſcr. 1807 und in Mon. Correſp. XVIII. S. 437.

Eben da, wo man die Ecke des Usdum erreicht hatte, war man auch zum äußerſten Südende des Todten Meeres vorgedrungen (8½ Uhr), wo es nur noch höchſtens eine Breite von 2 guten Stunden (5 oder 6 engl. Mil.) zeigte, nur Zweidrittheile der Breite bei dem nördlichen Ain Jidy (Engaddi). Dieſes Südende iſt überall ſeicht, voll Untiefen und Sandbänke, mit einer ſüdlich daran ſtoßenden großen Strecke nackter Niederungen, in denen ſich ein meiſt 2 Stunden breiter Moraſt ausdehnt, der bei hohem Waſſerſtande des Sees ebenfalls zu einer vollen Waſſerfläche wird. Die Waſſermarke dieſes hohen Waſſerſtandes iſt durch eine Linie angeſchwemmten Treibholzes bezeichnet, das in weiter Ferne gegen Süd noch ſichtbar iſt. Wahrſcheinlich wird es auch zum Theil von den Gießbächen des Südens herbeigeführt, wie von den Wellen des Todten Meeres vom Norden her, wenigſtens war es ſo mit Salzwaſſer durchzogen, daß Irby und Mangles damit kein Feuer zum Kochen der Speiſen zu Stande bringen konnten. Dieſe nackte Moraſtſtrecke liegt in der Mitte des Ghor, und zwiſchen ihr und dem Usdum iſt der Boden ohne alle Vegetation. Mitten durch ſie hindurch ziehen träge Abzugscanäle ihren windenden Lauf. Als Irby und Mangles auf derſelben Route von Hebron durch das Gebiet der Jellahin ihren Weg längs dem Südende des Todten Meeres, aber quer über bis Kerek[85]), zurücklegten, trafen ſie 6 Waſſerableiter oder Wadi's, ehe ſie den Wadi el Kurahy (el Ahſa) erreichten. Einige derſelben waren naß, andre trocken mit ſumpfigem Geruch, gleich dem in ſchlammigen Niederungen ſalziger Meereshäfen. Unter dieſen verſiegen der el Ahſa und Tafileh, die von S.O. kommen, niemals, die mehr ſüdlicher herabkommenden, wie Wadi Gharundel und andere, ſchon eher.

Der el Ahſa in ſeinem untern Laufe, wo er auch Kurahy heißt (ſ. ob. S. 1030), bewäſſert ſein Mündungsland, das Ghor es Sâfieh heißt, von einem ſchwächlichen Menſchenſchlage, den Ghawârineh, bewohnt, die wie die Umwohner von Jericho allein im Stande ſind, trotz vorherrſchender Sumpffieber das heiße Sumpfclima dieſer Landſchaft zu ertragen. Sie bauen etwas Waizen, Gerſte, Durrah, Taback; ihre Zahl beſteht nur aus 80 Mann; ſie leben in Hütten von Schilf und Rohr, und werden von den Beduinen der Berghöhen fortwährend gedrückt, die ſie

[85]) Irby and Mangles, l. c. p. 350—354.

ſchon als Fellahs (Agricultoren) verachten. Gegen Robinſon äußerten ſich ſeine rohen Jellahin und Howeitat ſehr verächtlich durch ihre Behauptung, daß jene Race weder Bedu, noch Hädr, ja nicht einmal Abid (Sclaven) ſeien. Auch am nächſten Wadi Tafileh, in deſſen unterm Laufe, haben dieſelben Geächteten hier und da ihre Kornfelder angelegt. Eben ſo im Norden des el Ahſa, am untern Wadi von Kerak auf dem Landſtrich der ſandigen Halbinſel, wo ihr Dorf Ghor el Mezra'ah liegt, haben ſie ſich angebaut; aber in noch geringerer Zahl als im Safieh, und viele von ihnen ſind, den Erdrückungen ihrer Beduinen-Nachbarn zu entgehen, längſt ausgewandert in das untere Jordanthal um Jericho, das mit der grünern Oſtſeite des Ghor einige Aehnlichkeit in Vegetation zeigt, während die nackte Mitte und der ſalzige Weſten dieſes Ghor völlig des Anbaues unfähig erſcheint.

Der Blick in das Tiefthal des el Ghor gegen Süd reichte 3 Stunden weit bis zu jener weißlichen Klippenreihe, die man ſchon von der Höhe aus in diagonaler Richtung daſſelbe hatte durchziehen ſehen; hier vom niedern Standpunkte aus geſehen ſchien ſie die ganze Breite des Thales zu ſchließen und jeden weitern Fortſchritt hemmen zu müſſen. Aber von der Höhe ez Zuweirah hatte man ſich ſchon von der dahinter fortziehenden etwas höhern Stufe des Tiefthales überzeugt, daß alſo dieſe Klippen nur der Nordabfall von dieſer zweiten Stufe zum untern Niederlande des el Ghor ſein konnten.

Schon Irby und Mangles hatten dieſelbe Beobachtung gemacht und die Höhe dieſes Nordabfalls auf 60 bis 80 Fuß Höhe angegeben. Robinſon war recht eigentlich zur Erforſchung dieſer Terrainverhältniſſe hierher gekommen, weshalb wir hier überall nur die Ergebniſſe derſelben anzuführen und auf die ihnen zum Grunde liegenden ſpeciellen Beobachtungen und Beweiſe zu verweiſen haben, welche in ſeinem claſſiſchen Werke vollſtändig niedergelegt ſind [86]).

Längs dem Fuße dieſer Klippenreihe am Südrande der nackten Niederungen des Ghor entlang, über den Moräſten hinaus, welche die von dem Usdum herabrinnenden Salzquellen bildeten, konnte man auch aus der Ferne ſchon einen breiten, grünen Streif von Rohrgebüſch gleichſam als Saum derſelben bemerken.

[886]) Robinſon, Pal. III. 1. S. 33.

Hier hörte man nun zum erſten Male von den Jehalin, wie von allen andern Arabern, daß dieſſeit dieſer Scheidungslinie zwiſchen den beiden großen Abtheilungen der Geſammteinſenkung auf der Nordſeite zum Todten Meere hin das große Thal el Ghor liege, jenſeit derſelben Scheidungslinie der Klippenreihe aber die große Einſenkung das el Arabah heiße. Jene nördliche Einſenkung el Ghor (al Ghauro) behält aber dieſe Benennung bei den Arabern bis zum Tiberias-See hin; jene ſüdliche behauptet aber denſelben Namen el Arabah (nicht el Akabah, wie bei de Bertou) durch die ganze ſüdliche Fortſetzung des Tiefthals bis Akaba Aila am Rothen Meere.

Die Phyſiognomie dieſer Landſchaft war es, deren Contouren wir ſchon frühzeitig, ehe noch europäiſche Reiſende dahin vorgedrungen waren und ſie näher hatten erörtern können, ſchon vor dem Jahre 1818 [87]) aus den arabiſchen Autoren Abulfeda und Ibn Haukal ihren wahren characteriſtiſchen Naturverhältniſſen nach hervorgehoben hatten, als wir auf ihr merkwürdiges al Ghauro, d. i. el Ghor, die Aufmerkſamkeit lenkten (noch ehe Burckhardt als Augenzeuge dieſes ſo trefflich hervorhob, ſ. ob. S. 175). Aber keineswegs hatten wir die Hypotheſe aufgeſtellt, als ſei der Jordan einſt hindurch gefloſſen. Nur die Angabe jener Thatſache können wir als unſer Eigenthum anerkennen, nicht die Folgerung, welche zum erſten Male von dem berühmten Herausgeber von Burckhardts Syriſcher Reiſe, dem geiſtreichen M. Leake, ſchriftlich [88]) geäußert, dann von A. v. Hoff weiter entwickelt [89]), und von L. de Laborde als Factum in ſeine Karte von Arabia petraea (ancien cours du Jourdain im Wadi Araba) eingetragen ward. Doch iſt dieſe Behauptung irriger Weiſe bei Gelegenheit ihrer ſcharfſinnigen Widerlegung uns von verſchiednen franzöſiſchen Gelehrten [90]) zugeſchrieben worden, wogegen wir hier ein für allemal nur noch auf ein gewichtiges Zeugniß [91]) hinweiſen.

---

[87]) Erdkunde, erſte Ausgabe. 1818. Th. II. S. 217—218. [88]) Col. M. Leake, Preface p. VI; in Burckhardt, Trav. in Syria. Lond. 1822. 4. [89]) A. v. Hoff, Geſchichte der Veränderungen der Erdoberfläche ꝛc. Gotha. 8. 1824. Th. II. S. 118 — 130.

[90]) Letronne, in Journ. des Savans 1838. p. 495; derſ. in Nouv. Annales des Voy. 1839. Extr. p. 8; Comte de Bertou, in Mémoire sur la dépression de la Vallée du Jourdain, im Bulletin de la Soc. de Géogr. 2. Sér. Paris. T. XII. 1839. p. 113.

[91]) L. v. Buch, Lettre, in Robinſon, Pal. III. 1. S. 167; 2. Anmerk. XXXVIII. S. 778—785.

Schon vor dem Bekanntwerden von de Bertou's Nivellement dieſer großen Thaleinſenkung, welche die ältern arabiſchen Autoren vom Tiberias-See bis zum Rothen Meere mit dem Namen al Ghauro belegten, welche die gegenwärtigen Beduinen aber genauer in ein nördliches el Ghor und ein ſüdliches el Arabah unterſcheiden, war ſchon durch Irby und Mangles, wie durch Lord Prudhoe, die doppelte Neigung der Gewäſſer in dieſer Thalſenkung, gegen Süd zum Rothen und gegen Nord zum Todten Meere, ermittelt, ſo wie die größere Niveautiefe des Todten Meeres unter dem Spiegel des Oceans. Daher war, ſagt Robinſon[92]), ſchon damals die Hypotheſe vom einſtigen Durchfluſſe des Jordan zum Rothen Meere nicht mehr haltbar, das Hauptfactum vom Abfall des Ghor zum Todten Meere ſtand ſchon feſt, aber vom Character deſſelben wußte man noch nichts, die Reiſenden betraten alſo, dieſen zu ermitteln, eben ſo wie de Bertou gleichzeitig, ein ganz neues Gebiet.

Die Araber zeigten ihren Reiſenden aus der Ferne gegen Süd den Wadi el Jeib, der aus der Klippenreihe hervortrete, an welcher der Weg vorüber führen ſollte; man erkannte aber nur jenen grünen Streifen, etwas öſtlich von der Mitte des Ghor: denn der Sumpfboden nöthigte an deſſen Weſtſeite vorüber zu ziehen. Um halb 10 Uhr erreichte man das Südende des Usdum-Rückens, aus dem noch ſalzige Bächlein hervortraten; dann folgten Mergelhügel. Hierauf an ein paar Wadis vorüber, die aus weſtlichen Höhen gegen Oſt in das Ghor traten (W. el Emaz und el Fikreh), erreichte man um 11 Uhr den Fuß der obengenannten Klippenreihe, die aus Kreidebänken und verhärteten Mergelſchichten 50 bis 150 Fuß hohe Wände bildete, die nicht ſenkrecht, aber doch ſehr ſteil abfielen, und von Waſſern durchriſſen ein zackiges Ausſehen hatten. Ihrem ganzen Fuße entlang traf man hervorſickernde Quellen ſalzigen Waſſers, die den Boden moraſtig machen, der, mit Rohr, Buſchwerk und Bäumen untermiſcht bewachſen, jenen grünen Streif aus der Ferne bildet. Tamarisken und Nabk (ſ. ob. S. 346) waren ſehr häufig, hier und da ſah man einen verkrüppelten Palmbaum. Die ganze Breite des moraſtigen Ghor ſchien hier bewachſen, ein Aufenthalt wilder Schweine. Nur an einer der Quellen traf man einen Bach mit reinem guten Waſſer, am Ain el Arûs (die Brautquelle), und hier raſtete man ein

[892]) Robinſon, Pal. III. 1. S. 33, 34 u. f.

paar Stunden. Die Hitze war hier bis 26⅔° Reaum. geſtiegen. In der Nähe, etwas gegen Oſt, tritt der Wadi Gharundel in das Ghor ein, durch deſſen obern Thallauf Burckhardt gekommen war (Arindela, ſ. ob. S. 115—117). Nachdem man, um 2½ Uhr von dem Raſtorte aufgebrochen, an einem Wadi el Kuſeib vorübergeſchritten war, trat man zu der Mündung des Wadi el Jeib in das Ghor, durch den man nun bergan gehen ſollte zur zweiten Stufe der Thalſenkung.

Zu unſerm Erſtaunen, ſagt Robinſon[93]), war es nicht blos das Bette eines Gießbaches, der von der höhern Ebene des Arabah herabkam, ſondern ein tiefer, breiter, von Süd her in das Ghor auslaufender Wadi, der, ſo weit das Auge reichte, herkam zwiſchen hohen Klippen, denen gleich die man ſchon paſſirt hatte. Er zeigte ſich als der große Ableiter des ganzen Thales Arabah, ein ungeheures Waſſerbett, ſeit Jahrhunderten ausgeſpült, aber jetzt mit wenig Waſſer, bis zum Ghor. Das öſtliche Ufer dieſes großen Wadi el Jeib endete beinahe eine Stunde weiter ſüdlich als das weſtliche. Beim Eintritt in daſſelbe war es eine Viertelſtunde breit, zwiſchen ganz ſenkrechten 100 bis 150 Fuß hohen Kreidebänken eingeengt; die ganze Breite des Bettes war eben und ſchien nur wenig gegen Süden hinaufzuſteigen. Es zeigte Spuren von ungeheuern Waſſermaſſen, die das Thal in ſeiner ganzen Breite hatten durchrauſchen müſſen. An ſeiner Mündung war es mit einem dem Retem ähnlichen Strauche, el Ghudah genannt, bewachſen und reichlich mit Tamarisken (Tarfa); doch ſehr bald hörte das Buſchwerk auf. Gegen 5 Uhr zeigte das Thermometer im Wadi noch eine Hitze von 25° Reaum.; nun erblickte man durch die Schlucht aufwärts gegen Süd in weiter Ferne die Spitze des Berges Hor; ein Wadi Hasb trat von S.W. von dem Wadi Arabah herein zum Bette des Wadi Jeib; er kommt aus einem dortigen Teiche (Ain Hasb), der mit Grün umgeben iſt, wo einige Ruinen geſehen werden. Jenſeit deſſelben im Süden zeigten ſich im Waſſerlaufe des Jeib Steine und Blöcke von Porphyr, welche ſein Waſſer von den ſüdlichen Bergen herbeigewälzt haben muß. Bisher waren die Seitenwände des Jeib gleich Mauern ununterbrochen; nun aber wurden ſie niedriger, ſo daß man gegen S.W. über ſie hinaus die arabiſchen Bergzüge des Wadi el Ghuweir erblicken

[93]) E. Robinſon, Pal. III. 1. S. 41.

konnte, die Burckhardt als el Ghoeyr (das kleine Ghor, ſ. oben S. 1036) beſchrieben hat. Hier nun um 6 Uhr angelangt hielt man an, ſchon im einſamen Arabah, umgeben von einer hochromantiſchen Wüſtenſcene, zwiſchen den Bergen Edoms, mit dem Blick auf den Berg Hor in ſeiner einſamen Majeſtät, auf deſſen Gipfel ſich einſt die großen Propheten ihr letztes Lebewohl ſagten, wo Aaron der erſte Hoheprieſter ſein prieſterliches Gewand auszog und ſeinen Sohn Eleaſar zur Nachfolge hatte (4. B. Moſ. 20, 28); wo das ganze Haus Israel dreißig Tage lang Aarons Tod beweinte.

Dieſer Wadi el Jeib von ſolcher Tiefe, von ſo eigenthümlicher Configuration, ein enger Wadi im weiten Wadi el Arabah, war bis dahin unbekannt geblieben; de Bertou hatte ihn nur unter dem Namen Wadi el Arabah aufgeführt, der ihm aber ſchwerlich zukommen konnte, da er dieſelben Jellahin wie Robinſon zu Führern hatte, denen dieſer Name durchaus unbekannt war; weshalb hier leicht, bei de Bertou's Unkenntniß der arabiſchen Sprache ſeiner Führer, ein Mißverſtändniß obwalten mochte, das auch bei manchen andern Benennungen hervortritt. Allerdings hatte auch Burckhardt [94]) bei ſeinem Querwege von Szadeke, ſüdwärts Petra, nach Gharundel (ſ. ob. S. 174—176) den Namen Araba für die ganze Thalſenkung nordwärts bis in die Breite von Buſſeira nennen hören, aber nicht als Name des Wadi, der ihm unbekannt geblieben. Sein Ausdruck, daß das Waſſer des Wadi Gharundel ſich in den Wadi Arabah ergieße, oben S. 175, läßt es uns unbeſtimmt, ob es von da nach Nord oder Süd abfließe; offenbar weil er Ende Auguſt dort zu einer Zeit der Dürre des Bodens vorüberzog. Von der Höhe des Paſſes Nemla, wo man die ganze Araba überſchaute, wiederholten die arabiſchen Führer Robinſons, die Jehalin und Howeitat, mit Beſtimmtheit die Ausſage, daß die Waſſer dieſes ſüdlichen Wadi Gharundel zum Wadi Jerafeh, alſo zum Wadi el Jeib in das nördliche Ghor fließen [95]).

Die hier ſehr einheimiſchen Howeitat, Begleiter Robinſons, kannten dieſen Wadi el Jeib genau; ſie ſagten: er fange weit in Süden des Wadi Muſa an (wo auf Robinſons Karte die wahrſcheinliche Waſſerſcheide zwiſchen Bahr Lût,

---

[894]) Burckhardt, bei Geſenius II. S. 731—732. [95]) Robinſon, Pal. III. 1. S. 54.

d. i. Todtes Meer, und Bahr Akaba, d. i. Rothes Meer); die Waſſer, welche noch im Süden von Wadi Gharundel während der ganzen Regenzeit herkommen, ſagten ſie, fließen nordwärts ab durch den Wadi el Jeib zum Todten Meere, eben ſo wie die Waſſer des Wadi Jerafeh, der aus der weſtlichen Wüſte el Tih ſich etwa im Parallel von Wadi Muſa mit ihm vereinige (ſ. oben S. 909).

Die Waſſerſcheide beider Meeresgebiete liegt daher nicht auf dem Hochgebirge Shera, dem Seir, oder dem Berge Hor, ſondern viel weiter ſüdlich neben dieſem Hochgebirg in der großen Einſenkung des Araba-Tiefthales, und zeigt keine Berghöhen; denn Burckhardt, der dieſer Waſſerſcheide ſehr nahe nördlich vorüberzog, ſah nur die ganze Ebene der Arabah als ein weites Sandmeer[96]), deſſen Fläche durch unzählige Sandwogen und kleine Hügel unterbrochen war. Der Sand ſchien ihm erſt von den Ufern des Rothen Meeres her durch Südwinde herbeigeweht zu ſein, und die Araber ſagten, daß das Thal jenſeit der Breite von Wadi Muſa denſelben Anblick gewähre. Es konnte alſo keine gebirgige Kette hier die Waſſerſcheide bilden. Aber Burckhardt hörte von ſeinen hier wohlbewanderten und einheimiſchen Arabern, daß ſüdlich von ſeinem Querdurchmarſch durch dieſe Arabah dieſelbe eine Strecke lang von felſigem Boden und Wadi's unterbrochen ſei; und hier haben wir daher unſtreitig ſchon von ihm die Waſſerſcheide angedeutet, die ſpäterhin von de Bertou aufgeſucht wurde. Möchte ein Geognoſt ihr Geſtein unterſuchen, das unſrer Anſicht nach am wahrſcheinlichſten einer jüngern plutoniſchen Hebung, als durchziehender Porphyrdamm etwa, angehören möchte, da eben hier, wie ſich aus folgendem ergeben wird, der Porphyr mit ſeinen Sandſteinauflagerungen eine Hauptrolle in der Modification der urſprünglichen Bildung der ganzen Einſenkung zwiſchen dem Todten und Rothen Meere zu ſpielen ſcheint.

Die niedrige Klippenreihe, die ſich quer über das ganze Ghor von der Weſt- zur Oſt-Kette zieht, und nur die Bodenerhöhung nach der höhern Ebene der Arabah-Stufe bildet, und ſich als irreguläre Curve verfolgen läßt, iſt gleich einem merkwürdigen Kreisabſchnitt, deſſen Sehne faſt von N.W. gegen S.O. ſchräg herüber zieht, in 2 bis 3 Stunden (6—7 engl. Mil.) Länge.

[96]) Burckhardt, bei Geſenius II. S. 731—732.

Dieſe Naturgrenze hält Robinſon für das Akrabbim (ſ. oben S. 330), bis wo hinauf die ſüdöſtliche Grenze Juda's vom Todten Meer gegen Edom durch Moſe und Joſua gezogen ward (4. B. Moſe 34, 3 u. 4, und Joſua 15, 1—3: daß ihre Mittagsgrenzen waren von der Ecken an dem Salzmeer, das iſt, von der Zungen, die gegen mittagwärts geht. Und kommt hinaus von dannen hinauf zu Akrabbim, und gehet durch Zin, und gehet aber hinauf von mittagwärts gegen Kades Barnea u. ſ. w.), was auch wol der Angabe entſprechender iſt, als ſie auf dem Steilpaß bei Kerek zu ſuchen, den Seetzen[97]) herabſtieg.

Dritter Tagemarſch (30. Mai). Zum Paß Nemela[98]).

Um die große Hitze zu vermeiden, brach man um Mitternacht auf; im Wadi war es noch ſtill und kühl wie im einſamen Grabe; ſeine Ufer wurden immer niedriger, das öſtliche war faſt verſchwunden und mit der Ebene ausgeglichen. Er kam hier von S.W. herab, der Weg trat jetzt gegen S.O. aus ihm heraus; der Berg Hor lag in S.O. Auf der Oberfläche der Arabah-Wüſte ſelbſt fortziehend, hatte man einen welligen Boden aus loſen Kies und Steinen, der überall von wilden Gießſtrömen durchfurcht und zerriſſen war; die fürchterlichſte Wüſte, aus der ſelten ein einſamer Strauch hervortauchte (ein Ghudhah). Eben ſo wüſte ſah es im Weſten aus, wo ſich nur in der Ferne ein paar Quellen durch grüne Stellen bemerkbar machten, el Weiby (auf der directen Straße von Wadi Muſa nach Hebron gelegen; ſ. unten) und el Hufeiry. Auf der Oſtſeite gaben die Berge der arabiſchen Kette ein gräßliches Anſehen: ſenkrechte Wände, kegelförmige Spitzen, nackte Kreide und Kiesberge über einander geſchichtet ohne alle Vegetation. Links trat eine niedrige, dem dahinter liegenden Ghuweir-Zuge parallele, von ihm abgeſonderte Vorkette auf, eine Reihe röthlicher Felſen, Humra-Fedân genannt, hinter welcher eine ſchmale Zwiſchenebene, durch welche der el Butahy, ein Waſſer, mit Wadi el Jeib parallel dem el Ghor zuläuft. Um 7 Uhr kam man an dem Weſtfuße dieſer Vorkette vorüber, zu einem ſeichten Wadi el Buweidirih, der den Namen von einer höher gegen S.O. liegenden Quelle erhält. Südwärts von ihm zieht ſich eine größere Reihe von Kieshügeln, von denen einige bis 100 Fuß hoch ſind, quer über die ganze

---

[897]) K. v. Raumer, Pal. 1838. S. 26. [98]) Robinſon, Paläſt. III. 1. S. 46—52.

Breite der Arabah hinüber. Der Wadi el Jeib wird durch dieſe gegen die Weſtſeite hinübergedrängt, der jetzige Weg führte aber durch denſelben Hügelzug an ſeiner Oſtſeite vorüber, hinauf zu der el Buweidirih-Quelle, die von Rohrgebüſch, Tamarisken, Weiden und ein paar verkrüppelten Palmen umgeben war. Obwol die Quelle nicht ſtark, floß doch ein ſüßer Bach aus dem Dickicht hervor. Der Gluthwind ſteigerte die Hitze auf 28½° R.

Von hier geht der gewöhnliche Weg vom Arabah durch den Wadi er Rubay, um die Weſt- und Südſeite des Hor nach Wadi Muſa hinauf (wahrſcheinlich derſelbe, den v. Schubert hinab zog) [99]); da aber Robinſon von der Nordoſtſeite durch die berühmte Kluft, den Wadi Syk, in die Necropole Petra's eintreten wollte, und die Führer keine Einwendung dagegen machten, ſo mußte man aus dem Arabah-Thale gegen S.O. hinauf zum Paß Nemela ſteigen (Nummula bei Lord Lindſay, der denſelben Weg hinabſtieg) [900]), und dann auf den Berghöhen fortziehen, wo man mehr mit den öſtlichen Arabern in Berührung trat. Da aber die Jehalin jetzt mit ihnen in Freundſchaft ſtanden, und die Howeitat ihre Gefährten waren, ſo hatten ſie nichts von ihnen zu beſorgen, und man konnte dieſen Weg verfolgen.

Nach einiger Raſt an der Buweidirih-Quelle brach man um 1 Uhr gegen den Paß auf, und erreichte in 1½ Stunde den Fuß des ſanften Abfalls der Baſis der öſtlichen Kette. Dieſer war mit Trümmern von Porphyrblöcken überſtreut und für Kameele ſehr beſchwerlich zu überſchreiten. Dieſe Blöcke zogen ſich am Bergſaum ſehr weit hin gegen Nord, wie gegen Süd. Erſt nach einer Stunde Weges erreichte man die vorderſten Gebirge, aus loſen Kalkſteinen und gelben Thonfelſen in niedern Kegeln und Rücken beſtehend, die der ſteilen, dunkeln Maſſe der Porphyr-Ketten vorliegen. In der Buweidirih-Schlucht ſtieg man eine halbe Stunde bergan, bis zu den hohen, zugeſpitzten Klippen der Porphyrmaſſen, und trat nach einer zweiten halben Stunde Steigens unter die hohen Porphyrwände, deren eine oben mit Sandſtein überlagert war (wie im Norden des Sinai, ſ. ob. S. 322, 791, 792 u. a. O.).

Nach drei Viertelſtunden von da hatte man den Fuß des langen, wildromantiſchen Paſſes Nemela erreicht, der zwiſchen

---

[99]) v. Schubert, Reiſe II. S. 436—440. [900]) Lord Lindsay, Letter V. II. p. 41—46.

ungeheuern Klüften zu beiden Seiten fortzieht; die Porphyre erheben ſich hier ſehr hoch in ſcharfen Formen, und laufen oft in dünne zackige Nadeln aus. Ihre Seiten ſind mit aromatiſch duftenden Kräutern und Gebüſch bekleidet, die von Regen hinreichend erfriſcht waren. Ungemein lieblich war dieſer Contraſt gegen die dürre Arabah; alle Schluchten und Thäler hier voll Bäume und Sträucher, zumal Acacien (Sejal), Piſtacien (Butm), und auf den oberſten Höhen eine Art Wachholderbaum, Arar (Aroer bei Jerem. 48, 6) der Araber, deſſen Beeren ganz das Ausſehen und den Geſchmack des gemeinen Wachholders (Juniperus communis L.) haben, doch mehr mit dem Aroma der Fichte übereinſtimmend.

Zum Hinaufſteigen zum Paſſe brauchte man 1¼ Stunde; er iſt höher als der von Engaddi (Ain Jidy) über dem Todten Meer; ſeine Höhe ſchätzte Robinſon auf 1500 Fuß, ſeine abſolute Erhebung über der Araba an 2000 Fuß. Beſchwerlich iſt ſein Aufſtieg nicht; oben, wo man um halb 7 Uhr ankam, hatte man eine kleine Strecke Hochebene erreicht, mit aromatiſchen Kräutern bewachſen, die gutes Kameelfutter gaben; die abgekühltere Luft hatte bei Sonnenuntergang nur noch 19½° R. Hier ſchlug man die Zelte zum Nachtlager auf. Man befand ſich auf der Höhe eines Porphyrberges, der aber mit gelben Sandſtein überlagert war. Porphyr bildet hier alſo überall die Grundlage der Emporhebung.

Vierter Tagemarſch (31. Mai). Nach Wadi Muſa und Petra [901]).

Am Morgen beim Erwachen eröffnete ſich eine prachtvolle Wüſtenausſicht über die ganze Arabah, und jenſeit über ſie hin zu den Bergketten des et Tih-Plateau's, darunter manche bekannte Geſtalten hervortraten, wie die Klippe el Mukrâh jenſeit des Wadi el Jerâfeh (ſ. oben S. 177, 908, 911 u. a. O.), der ebenfalls in ſeinem nordwärts ſich ſenkenden Einlaufe zur Arabah, und gegen Südweſt aufwärts, in ſeiner eine halbe Stunde breiten Thalebene ſehr gut zu verfolgen war. Man ſah hier ſehr wohl, daß er auch ſeinen Lauf gegen Norden nahm, was früherhin noch zweifelhaft geblieben war (ſ. ob. S. 909).

Nördlich der Klippe el Mukrâh zeigten die Führer den Paß el Mirzaba, von dem ſie aber nichts weiter zu ſagen wußten

---

[901]) Robinſon, Pal. III. 1. S. 52—56.

(ſ. unten). Gegen Süd zu ſah man die Quelle Ain Melihy, an der ſich der Wadi el Jeib mitten durch die Araba gegen Nord vorüber gegen N.W. wendet, um ſich mit dem Jerafeh zu vereinen. Nicht dieſen Jerafeh nannte de Bertou Wadi Talha (Tulh), ein Name der den arabiſchen Begleitern Robinſons unbekannt war, ſondern wahrſcheinlich den weiter ſüdlichen, auch von Burckhardt Abu Talha genannten Wadi (Vater der Gummi-Acacien, ſ. ob. S. 177 u. f.), wie ſich dies aus einer von Kiepert berichtigten Kartenconſtruction des de Bertouſchen Itinerars nach Robinſons eigner Bemerkung ergiebt, woraus aber erhellt, daß de Bertou's Itinerar den ganzen großen Wadi Jerafeh, einen Hauptzug der Topographie der Araba, überſehen hat[2]). Zur Linken gegen Süd ſah man den Dſchebbel Hor iſolirt hervortreten unter den Vorklippen des öſtlichen Gebirgs; er zeigte ſich als abgeſtumpfter Kegel mit dreizackiger Spitze, davon die höchſte gegen N.O. mit dem Grabe (oder Wely) Aarons, die davon Neby Harûn (Prophet Harûn) heißt.

Um halb 9 Uhr brach man vom Paß Nemela auf, ging erſt etwas bergab durch einen kleinen Wadi, dann wieder bergan; links an einer phantaſtiſchen Klippe von Sandſtein vorüber, die auf Porphyr ruhte. Ein langer, hoher Rücken Tafelland zog ſich an der Oſtſeite vorüber gegen Süd; alles wild, romantiſch, voll Sträucher und großer Wachholderbäume, Arar, die ſich von den höchſten Klippen maleriſch herabbiegen. Dieſen ganzen Landſtrich nannten die Araber Nemela; überall beſtand die Hauptmaſſe aus Porphyr, aber beim Anſteigen traf man immer auf überlagernde Sandſteinrücken. In einer tiefen Sandſteinkluft zeigten ſich die ſchönſten Oleander in der ganzen Pracht ihrer Blüthe; in Ueberfülle und wahrer Herrlichkeit zeigten ſie ſich hier, wo oft ſtehendes Waſſer in den Gründen ihnen Nahrung gab. Nun erhob man ſich wieder auf Terraſſenſtufen zu freieren Höhen, und obwol der Boden mager und dürftig, zeigten ſich doch von nun an überall Spuren früheren Anbaus. Nach 10 Uhr war man ganz in die Sandſteinregion hinein gerathen; der Porphyr war hier gänzlich verſchwunden. Das Sandſteinplateau, auf dem man nun hinzog, auf allen Seiten von

[2]) Robinſon, über de Bertou's Reiſebericht, in Monatsberichte über die Verhandlungen der Geſellſchaft für Erdkunde zu Berlin. 1. Jahrg. Berlin. 1840. S. 196—197; und derſ. Nachſchrift in 2. Jahrg. 1841. 20—21.

Sandſteinklippen umgeben, zeigte überall Spuren von Anbau. Auch in dieſen Trümmern merkte man die Annäherung an eine einſtige, wenn auch längſt verſchwundne ſtarke Bevölkerung einer großen Capitale.

Um halb 12 Uhr trat man in eine Kluft der öſtlichen Klippenreihe ein, die nur 50 bis 200 Fuß Breite hatte, aber ſenkrechte Seitenwände von mehrern hundert Fuß Höhe, gegen S.O. ziehend mit einem tiefen Strombett; darin zeigten ſich geringe Spuren von Anbau, üppiger Wuchs von Oleander (Diſleh), Retem, Wachholder (Arar), von Eichen und Zaknâm (ein dem Oleander ähnlicher Strauch); es war aber noch nicht das berühmte Wadi es Sik von Wadi Muſa, mit dem es auch wenig Aehnlichkeit [3]) und nur denſelben Namen gemein hatte. Doch ehe man das Ende dieſer Kluft erreichte, ſah man zur rechten Hand eine Niſche, oder große Tafel, hoch hinauf in Felſen gehauen, davor ein Piedeſtal in erhabner Arbeit mit zwei ſchlanken Pyramiden oder Obelisken darauf; vielleicht ein Grabmonument, doch ohne Inſchrift, nur mit einem rothen Gekritzel, ſagt Robinſon, griechiſcher Charactere, von einem ſpätern Beſucher.

Lord Lindſay, der denſelben Rückweg von Petra nach dem Paß Nemela nahm, und entzückt war von der romantiſchen Scenerie, die er hier durchzog, hebt auch bei dem Austritt aus den unzähligen Denkmalen Petra's dieſe Sculptur, zum Abſchied von jenen, als eine vorzüglichere [4]) hervor, bedauert es aber, daß ihm nicht geſtattet war, die griechiſche Inſchrift derſelben zu copiren. Er brauchte auf dem Steilweg aus Wadi Muſa gegen Nord hinauf durch den Diſtrict, den er Brayitha nennt und als eine Succeſſion nackter unintereſſanter Berge bezeichnet, 3 Stunden Zeit. Dann aber trat er plötzlich in das höchſt romantiſche Defilee des Wadi Sik (Sig) ein, mit hohen Felſenthürmen zu beiden Seiten und tiefen Spalten, in der Mitte voll Grün und einzeln ſtehender Klippen, wie Schildwachen an ihren Eingängen. 20 Minuten brauchte er, um den dichteſten Dickicht von Oleandern, Arar (Arrah) und Acacien (Sedder) im kühlſten Schatten bei heißem Sonnenſtrahl zu durchziehen. Auch L. Lindſay hörte die ganze Gebirgsſtrecke vom Wadi Sik bis zum Paß

---

[903]) E. Robinſon, Pal. III. 1. S. 56. — [4]) Lord Lindsay, Letters p. 40—43.

Nemela, wo er ſein Nachtlager nahm, mit dem Namen Dſcheb-bel Nemela belegen.

Der Name es Sik iſt alſo nach ihm, wie nach Robinſons Angaben, nicht auf die blos nächſte kurze, keine halbe Stunde lange Engſchlucht mit den Prachtmonumenten bei Petra zu beziehen, ſondern fängt ſchon nordwärts in mehreren Stunden Ferne an, eine dahinführende Gebirgsſtrecke zu bezeichnen, aus der man jedoch weiter ſüdlich oſtwärts heraustritt, um unterhalb dem Dorfe Eldji in die engſte Felskluft es Sik einzutreten, die Burckhardt vorzugsweiſe mit dieſem Namen in ihrem engſten Theile belegte [5]), um dann durch dieſe von der überraſchendſten Seite zu den Ruinen Petra's zu gelangen. Jenen Weg (über Brayitha) nahm, wie Lord Lindſay heraus, ſo auch Robinſon hinein, nur nennt er dieſe Gegend beim ſüdlichen Austritt aus jenem Wadi Sik wol richtiger Sutûh Beida, d. h. die Weiße Ebene, einen breiten offnen Strich Landes von S. g.W., zur Seite mit Standſteinfelſen umgeben, die mit Krautwerk bewachſen war und Spuren von Anbau zeigte, mit Olivenbäumen (ſ. ob. S. 1048) und dem kleinen Dorfe Dibdiba (das auch Irby und Mangles berührten (ſ. unt. S. 1071). Die Waſſer des nördlichen Theils dieſer Ebene floſſen in jenen Sik hinab, die des ſüdlichen Theils in den Wadi Muſa, der jenſeit von Süden herkommend, den Landſtrich von O. nach W. gegen Petra zu durchſchneidet. Hier iſt alſo die Höhe einer Waſſerſcheideebene, auf welcher nur ſpärlicher Anbau; das Waizenfeld hatte nur dünne Halme von ein paar Fuß Höhe, die Ernte auf der Dreſchtenne gab nur wenig aus; ein paar Beduinen weideten neben den Schnittern ihr Vieh. Sie ſchienen ein ſehr armes rohes Volk; zwiſchen einer Weiberſchaar ſah man einen faſt nackten Mann, nur mit Lumpen um die Hüften behängt, aber mit der Flinte und einem Meſſer bewaffnet; er zeigte ein grimmiges Geſicht; eine Schaar Kinder lief faſt nackt umher (ſ. ob. S. 979). In dieſer Gegend ſah man in den Sandſteinfelſen einige kleine Gräber eingehauen.

Von hier aus liegt Wadi Muſa gegen S.g.W., wohin der directe Weg über mehrere Wadi's zum Thale führte, den wahrſcheinlich auch L. Lindſay heraus nahm; Robinſon ſchickte auf ihm ſeine Kameele mit Gepäck hinab; er ſelbſt aber zog es

[5]) Burckhardt, Trav. p. 422; bei Geſenius II. S. 705.

vor, zur Linken noch zwiſchen den Bergen bleibend, auf den Weg von der Oſtſeite in die grandioſe, untere Kluft des es Sik einzubiegen. Erſt nach 1½ Stunde Wegs erblickte man in der Tiefe gegen S.W. noch ¾ Stunden fern ein verfallnes Gebäude in Wadi Muſa, und erreichte zugleich nach einer Stunde Wegs den Anblick des Dorfes Eljy (ſprich Eldſchy, bei Burckhardt), das gegen S.S.O. liegt. Die Hauptmaſſe des Bergs zur linken Seite ſchien Kalkſtein zu ſein, eine noch weiter zurückliegende Bildung als der Sandſtein, in welchem die ganze Umgebung von Petra liegt. Schon Burckhardt hatte bemerkt, daß die Felſen über Eljy Kalkſtein ſind, und der Sandſtein erſt da anfange, wo die erſten Gräber ausgehöhlt ſind, das iſt weiter gegen Weſt. Dies ſcheint der Berg geweſen zu ſein, bemerkt Robinſon[6]), auf welchem Irby und Mangles mit ihren Gefährten mehrere Tage gelagert waren, ehe ſie in Wadi Muſa einrücken konnten; von hier konnten ſie wenigſtens Eljy im Süden und das Dorf Dibdiba unter ſich nach Weſten ſehen (ſ. ob. S. 1069).

Wir waren jetzt höher als Wadi Muſa, ſagt Robinſon, und zogen eigentlich über die Höhe des breiten Sandſteinrückens hinüber, der von dieſem Ende des Bergs von Dibdiba aus ſich ſüdwärts erſtreckt und die öſtliche Grenzmauer bildet, durch welche die Schlucht Sik nach Wadi Muſa führt. Wir hatten bald zu unſrer Rechten eine ähnliche tief in den Felſen unter uns geſenkte enge Kluft von nicht mehr als 20 bis 30 Fuß Breite; wahrſcheinlich die Schlucht, die auf dem Plane von Wadi Muſa als an dem N.O.-Winkel einlaufend bezeichnet iſt.

Nach 20 Minuten Wegs von Eljy befand man ſich in dieſer, der Ruine eines zerſtörten Caſtells gegenüber, das am Rande der Schlucht in die Tiefe hinabſchaute. Das Gemäuer war von beträchtlicher Ausdehnung, hatte zugeſpitzte Bogen und rohes Mauerwerk, ſchien ſaraceniſcher Bauart zu ſein. Seine Erbauung, ſeine Beſtimmung, da es keinen Zugang zu Petra dominirte, blieb zweifelhaft; vielleicht ein ferner Vorpoſten der alten Feſte Shobek gegen den Süden; oder das von König Balduin III. im Jahr 1144 belagerte Caſtell (ſ. ob. S. 990), deſſen Lage ſonſt unbekannt blieb. Robinſon ſelbſt bemerkt, daß von keinem andern Reiſenden vor ihm von dieſer Ruine Erwähnung

---

906) E. Robinſon, Pal. III. 1. S. 58.

geſchehen (ſchwerlich Beit el Karm[7]) ſein ſoll, das Irby und Mangles aus ihrem Lager oberhalb Dibdiba erblickten, ohne Näheres über Lage und Richtung anzugeben), und obwol er ſelbſt topographiſch ſehr genaue Beſchreibungen ſeiner Route giebt, ſo iſt es bei dem Mangel eines genauen Planes der Umgebung von Wadi Muſa doch bis jetzt noch unmöglich, ſich in deſſen Klippenlabyrinthe zu orientiren, um den Zuſammenhang der ganzen, höchſt merkwürdigen Configuration dieſes ſeltſamen und ſo characteriſtiſchen Terrains, wie der wahren Situation der Nabatäer-Capitale mit allen ihren Dependenzen überſehen zu können.

Nun lag das auch ſchon früher genannte und aus der Ferne erblickte Dorf Eljy vor den Augen der Wanderer auf dem weſtlichen Abhange eines andern langen Kalkſteingebirgs, auf dem Vorſprunge zwiſchen 2 Wadi's, die am Fuß deſſelben zuſammen laufen. Nach Burckhardt, der wegen Wildheit ſeiner Bewohner, die zu den Wahabis übergegangen waren, nur eiligſt vorüberzog (ſ. ob. S. 979), ſoll es aus 200 bis 300 Häuſern beſtehen und von einer Steinmauer mit 3 regelmäßigen Thoren umſchloſſen ſein; einige behauene ſchöne Marmor-Steine, die im Orte umherlagen, deuteten hier auf die einſtige Situation einer alten, größern Stadt[8]), deren antiker Name unbekannt iſt.

Robinſon tritt der Schätzung ihrer Größe gegen Irby und Mangles bei, die dem Dorfe nur 40 bis 50 Häuſer geben. Die Bergabfälle um den Ort zeigten ſich überall terraſſirt, und auch heute noch hier und da mit Weingärten und Oliven-Anlagen bebaut. Im nördlichen Wadi, etwa 20 Minuten oberhalb (d. i. in Oſt) des Dorfs, iſt eine reiche Quelle, Ain Muſa, die unter einem Felſen hervorſtrömt; ihr Bach nimmt weiter unterhalb (gegen Weſt) noch einige Quellen auf und bildet nun thalabwärts den ſo berühmten Wadi Muſa-Strom, welcher der ganzen Gruppe den Namen verleiht. Von dem breiten Thal der Ain Muſa ſüdwärts, drittehalb Stunden auf der Berghöhe aufwärts, bis zu den Ruinen der alten Stadt Butâhy, unſtreitig auch eins der vielen einſtigen Filiale von Petra (wie es Sabra, Eljy, Dibdiba, Sutûh Beida, Aaſé, Abu Khuſheibe u. a.), iſt ſchon oben bei Burckhardt die Rede geweſen.

---

[7]) Irby and Mangles, Trav. p. 425. [8]) Burckhardt, Trav. p. 421, 433; bei Geſenius II. S. 702, 719.

Robinſon erreichte das genannte Thal mit dem Bache um ¾ 3 Uhr in einiger Entfernung unterhalb Eljy, und gerade oberhalb der Verengung deſſelben, wo es zwiſchen Sandſteinfelſen [9]) eintritt, die mit dem breiten Rücken in Verbindung ſtehen, welche man ſo eben überſchritten hatte. Oberhalb dieſes Punctes iſt der Wadi breit und fruchtbar, Kornfelder bedeckten ihn. Ehe man noch in ſeine enge Klemme hinabſtieg, erblickte man in einer Gruppe weißlicher Felſen rechter Hand die erſte bedeutende Grabſculptur dieſer Gegend, welche auch Irby und Mangles [10]) beſchrieben. Es iſt ein von dem hintenanliegenden Felſen etwas abgeſondertes Denkmal, ein quadratiſch in Fels gehauener Hofraum in ſeiner öſtlichen Fronte mit Mauerwerk aufgebaut. An der innern Wand des Felſen iſt eine Façade nebſt einer nach einer Felskammer mit Niſchen hinführenden Thür; hinter dieſer Felskammer iſt noch ein kleinerer Raum. An jeder Seite des Hofraums ſtehen Hallen von doriſch-artigen Säulen; davor liegen an jeder Seite des Eingangs zwei coloſſale, aber verſtümmelte Geſtalten von Löwen oder Sphinxen [11]); in einer kleinen Felsgruppe zur Seite ſah man nach oben aufſteigende Stufen, die zu einer Felsgruft führten. Bankes, Irby, Mangles und Legh wollten die Dimenſionen dieſer Grüfte genau vermeſſen, wurden aber von ihren drängenden Führern, denen dies ganz unnütz ſchien, daran verhindert: wolltet ihr ſo verfahren bei den hieſigen alten Steinen, ſo könntet ihr tauſend Jahre Zeit darauf verwenden, ohne zu Ende zu kommen, war ihre Rede.

Von hier entlang der Thalkluft von 150 Fuß Breite und zwiſchen anfänglich 40 bis 50 Fuß hohen Sandſteinklippen, dem Laufe des Baches, von Oleandergebüſch überwuchert, folgend und immer tiefer und tiefer in engere und immer höher anſteigende Felswände hinabſteigend, iſt man am Anfang [12]) der wundervollen Necropole, das Ziel aller dieſer Wanderungen. Drei Gräber, die hier an der rechten Seite in vereinzelten Felsmaſſen hervortreten, erinnerten an die Grabmäler des Thales Joſaphat am Kedronbach unter Jeruſalem. Sie ſind hier quadratiſch aus röthlichen Sandſteinmaſſen von 15 bis 20 Fuß im Cubus, mit Hinterlaſſung eines Durchgangs von mehrern Fuß Weite, ausgehauen.

---

[909]) Robinſon, Pal. III. 1. S. 60. [10]) Irby and Mangles, Trav. p. 405. [11]) nach Irby a. a. O., und auch bei Legh, S. 226. [12]) Robinſon, Pal. III. 1. S. 61.

Das eine iſt eine Begräbnißkammer am Boden mit niedriger Eingangspforte, das zweite iſt mit Säulen geziert und ſehr verfallen. Noch weiter abwärts folgt in der Klippenwand zur Linken das dritte Grabmal mit einer Fronte von 6 joniſchen Säulen, und gerade darüber ein anderes, deſſen Fronte oberhalb der Thür ein Ornament von 4 ſchlanken aus demſelben Felſen gehauenen Pyramiden[13]) zeigt, von dem ſeltſamſten Effect, das einzige ſeiner Art (etwas demſelben Styl Analoges ſah man an der Tafel im Sik des Dſchebbel Nemela, ſ. ob. S. 1068). So geht es im Anfang der Gräberkluft eine gute Viertelſtunde immer am ſich ſchlängelnden Bache fort, bis dieſer ſich nach einer kleinen Thalerweiterung, in der man einen arabiſchen Knaben ſeine Schafheerde weidend antraf, zwiſchen mächtigen Klippenvorſprüngen in einer engen Felsſpalte faſt gänzlich verbirgt, die nun in furchtbar ſchöner Wildniß durch grandioſe Natur- und Kunſtdenkmale geſchmückt, von einem wunderbar geſprengten hohen Brückenbogen überwölbt, als einzig möglicher Zugang von dieſer Seite in die noch wahrhaft änigmatiſche Gräberſtadt wirklich einführt, zu deren Charakteriſirung wir zum Schluß weiter unten übergehen, wenn wir zuvor noch die übrigen Zugänge zu ihr auf andern Routen kennen gelernt haben werden.

2) Robinſons Rückweg von Wadi Muſa über den Paß Nemela, durch die Araba zum Wadi el Jeib nach Ain el Weibeh (Kades), und über das Plateauland von Madara, Kurnub (Thamara) und Ar'arah (Aroër) der Saidiyeh und Dhullâm zurück nach den Vorhöhen von Hebron an die Südgrenze Paläſtina's (1838 vom 1.—4. Juni).

Der Rückweg aus dem Ruinenthale von Petra war, freilich nach ſehr kurzem Aufenthalt, ein beſchleunigter, um den doppelten, frechen und habſüchtigen Anforderungen eines Sheikhs der benachbarten Bedun-Howeitat, der ſich hier mit Bewaffneten eingefunden hatte, um Erpreſſungen zu machen, ſo wie des einheimiſchen Sheikhs von Wadi Muſa, des nun bereits achtzigjährigen, aber gleich hartnäckigen „Vaters der Oliven“ (Mukeibil Abu Zeitun bei Robinſon), der uns aus Irby's und Mangles Hader mit ihm bekannt genug iſt, zu entgehen (ſ. oben S. 1049).

---

[13]) Irby and Mangles, Trav. p. 407, wo eine Abbildung.

Er hatte mit kalter Blut- und Goldgier ſelbſt das Leben ſeiner Gäſte mit 30 Männern ſeines bewaffneten Lumpengeſindels bedroht, um tauſend Piaſter ihnen abzupreſſen, was dem Wüthenden jedoch durch deren Standhaftigkeit und der Bedrohung mit Mehmed Ali's, des Gefürchteten, Rache mißlang.

Auch lagerte an dem Weſtausgange des Wadi Muſa ein großer Haufen räuberiſcher Beduinen der M'aâz (ſ. oben S. 970), welche die Dürre aus ihrem ſonſtigen Heimatſitze der ſüdlicheren Gegend von Hisma vertrieben hatte, die damals in Feindſchaft mit Robinſons [14]) Führern, den Jehalin, ſtanden; ſie machten die Weſtſeite des Berges Hor zur Arabah und den dort gewöhnlichern Paß el Rubây wie den Weg, den man von da nach Hebron (wie v. Schubert) zu nehmen pflegt, ſehr unſicher. Dies Alles vereinigt, machte am 1. Juni um 11 Uhr einen ſchnellen Aufbruch, ſelbſt mit Aufopferung eines Lieblingsprojectes, auch den Berg Hor noch zu erſteigen, rathſam, indem man einen ungewöhnlicheren Weg wählte, um dem Raubgeſindel der Maaz, wie Abu Zeituns, zu entgehen. Es war derſelbe aus der Mitte der Ruinen Petra's gegen den Norden, den Robinſons Laſtkameele hinein-, und Lord Lindſay herausgenommen, der unter der öſtlichen Klippe entlang, an der Seite eines von N.N.O. einlaufenden Wadis hinauf, über mehrere Wadis zur Ebene Sutuh Beida führte (ſ. ob. S. 1070), von wo man dann eiligſt auf bekanntem Pfade bis zum Paß Nemela fortſchritt. Dieſen ſtieg man in 45 Minuten bergab bis zur Grenze der Porphyrbildung, von wo der Wadi ſich nun durch Kalkklippen windet. Hier raſtete man nur eine Stunde und zog um 9 Uhr bei Mondſchein in der Richtung N.W.g.W. über die breite Kiesebene der Arabah hinüber. Um halb 1 Uhr erreichte man den großen und tiefen Wadi es Sikakin, in deſſen Bett man hinabſtieg. Dieſer Wadi durchbricht eine Reihe von Kieshügeln von 100 bis 150 F. Höhe, die von O. gegen W. quer über die Araba durchziehen bis gegen den Wadi el Jeib, in deſſen Nähe man auf dem Sande ſich zur Ruhe in ſeine Teppiche wickelte, weil der Mond untergegangen war, Finſterniß die Landſchaft deckte, und man nun außer Gefahr war, von Nachzüglern etwa verfolgt zu werden.

Zweiter Tagemarſch. 2ter Juni [15]).

So hatte man denn den Bergen Edoms wieder den Rücken

---

[14]) Robinſon, Pal. III. 1. S. 84, 90, 100. [15]) Ebend. III. 1. S. 102.

zugekehrt, in denen der Menſch noch heute wie vor dreitauſend Jahren „ein wilder Menſch iſt, deſſen Hand wider Jedermann" (1. B. Moſ. 16, 12). Die Porphyrgebirge, welche die Grundlage und die Hauptmaſſe des ganzen beſuchten Bergſtrichs, der nur mit Sandſtein in unregelmäßigen Rücken und grotesk zerrütteten und zerriſſenen Klippengruppen überlagert iſt, und dieſen überall auf ſeinen Kuppen trägt, ausmacht, ſchätzte Robinſon auf 2000 Fuß über der Ebene der Arabah; ſie ſind überall durch ein dunkles, faſt ſchwarzes Anſehen ſchon dem bloßen Auge erkennbar [16]); die Erhebung des Wadi Muſa noch um einige hundert Fuß höher, etwa auf 2200 F. (nach v. Schubert iſt die Mündung des Wadi Mouſa 2045 Par. Fuß, der Berg Hor 3446 Fuß üb. d. M., ſ. ob. S. 1018), die weiter hinterwärts aufſteigenden Kalkſteinrücken deſſelben Kettenzuges mit ſanfteren Abfällen und Contouren auf 3000 Fuß; die ganze Breite deſſelben Gebirgsſtrichs zwiſchen der Ebene Arabah und der hinterwärts deſſelben ſich ausbreitenden unabſehbaren Wüſte des arabiſchen Tafellandes auf etwa 6 bis 8 Stunden. Bei dem weiteren Fortſchritt zur Weſtſeite der Arabah zeigte ſich [17]) jedoch erſt jene öſtliche arabiſche Bergwand in ihrem ganzen Zuſammenhange und in wahrer Geſtaltung. Der Anblick des mächtigen Hor war zwar majeſtätiſch emporragend über alle zunächſt umgebenden Spitzen, doch aber niedriger als die öſtlichern Hochrücken, die demnach ſich wol bis gegen 4000 Fuß erheben müßten. Die ganze Gruppe des Wadi Muſa mit ihren Felsgipfeln ſchien nur einer weſtlicheren, der hohen Hauptkette des eſh Sherâh vorliegenden, niederen Vorkette anzugehören. Und jene Hauptkette, die ſich vom Wadi el Ghoeyr ſüdwärts erſt zu ſolcher Höhe erhob, zeigte nur runde Gipfel und Rücken, ohne ſchroffe Felswände, die aber gegen Süden entlang, ſo weit das Auge reichte, fortzogen. Die Felsſchroffen ſcheinen demnach nur der gegen den tiefen Erdſpalt der Arabah gerichteten Mauerwand anzugehören, und alſo das nordweſtliche Randgebirge des arabiſchen Plateaulandes von Nedſched zu ſein.

Die beiden Landſchaften, welche ſüdwärts des Wadi el Ahſi von dieſem Gebirgsſtrich erfüllt werden, heißen heutzutage bei den

---

[16]) v. Schubert. [17]) Robinſon, Pal. III. 1. S. 139.

Bewohnern Dſchebâl (Jebâl, d. i. Berge) zwiſchen dem el Ahſi im Norden und dem Wadi el Ghoeyr (Ghuweir) im Süden, dem hebräiſchen Gebal, dem römiſchen Gebalene entſprechend, welches bei Euſebius und anderen Autoren im Mittelalter für Idumaea, oder auch im alten Teſtament für „Land Edom" geſetzt wird, ohne daß jene ſüdliche Grenze immer genau eingehalten wurde. Denn von es Shobek ſagte man auch, es liege im Dſchebâl; der größte Ort darin iſt aber heutzutage Tafileh. Die Landſchaft im Süden des Wadi el Ghoeyr eſh Sherâh (Seir, ſ. oben S. 993) ſowol heute wie ſchon zu Edriſi's und Abulfeda's Zeiten genannt, welche dieſe Benennung bis ſüdwärts nach Akaba ausdehnen, und auch nordwärts bis Kerek; in der heutigen beengteren Bedeutung ſind die darin liegenden Hauptorte: Shobek, Wadi Muſa, Maan el Humeiyimeh und andere weniger bekannte, die ſchon Burckhardt aufgezählt hat (ſ. oben S. 176).

Die ſüdlichere Gegend dieſes Landſtrichs, welche Burckhardt Dſchebbel Hesma, und die dabei liegende Station Tor Hesma (ſ. ob. S. 173, 176) genannt hatte, der Heimathsſitz jener räuberiſchen Maaz, wurde Robinſon von ſeinen Beduinen, er ſchreibt el Hismeh, als eine Sandſtrecke ringsum mit Bergen umgeben in Oſt von Akaba beſchrieben, alſo nicht eigentlich als ein Bergdiſtrict (vgl. Erdk. XIII. S. 313). Von den heutigen anſäſſigen Fellahs und den umherſchweifenden Beduinen-Bewohnern dieſes Edomiter-Landes iſt ſchon oben die Rede geweſen. Wir begleiten alſo für jetzt nur noch unſere Wanderer wieder weiter gegen Norden zu dieſem Gebiete hinaus.

Schon mehr als halbwegs durch die Breite der Arabah und ihre wellenförmige Kieswüſtenfläche in der letzten Nacht gelangt, rückte man am Morgen des 2. Juni in 1½ Stunden, immer gegen N.N.W. ziehend, fort bis zum hohen, aber nicht ſteilen Ufer des hier gegen N.O. durchziehenden Wadi el Jeib, der ſich hier ganz dicht am Fuße der weſtlichen Bergwand (an der Contrepente der Araba) herumbiegt. Man ſtieg von 100 Fuß hohen Kieshügeln in ſein ¾ Stunden breites Bett hinab, das überall mit Kräutern und Buſchwerk wie beſäet war. An ſeiner Weſtſeite wurde der kalkige Hügelſtrich mit dem bedeutendſten Waſſerplatze im großen Tiefthal, der Ain el Weibeh, um 7 Uhr 20 Minuten erreicht, wo man in Ruhe ſein Frühſtück einnahm. Lord Lindſay brauchte vom Paß Nemela (Nummula bei ihm) fünf

Stunden Zeit [18]), um die Breite der Araba=Ebene bis zu dieſen Quellen, die er el Uebe ſchreibt, zu erreichen.

Drei Quellen ſind es, die aus dem Abfall der Kreidefelſen entſpringen, darunter ein Dickicht von grobem Gras und Rohr mit einigen Palmbäumen aus der Ferne das Auge reizt; in der Nähe findet man Sumpf und Moraſt. Derſelbe Abfall erſtreckt ſich auch den Wadi weiter aufwärts gegen Süden, wo er noch breiter wird, kräuterreich iſt und zur Regenzeit vom Wadi el Ghamr befeuchtet wird, der ſeine Quelle ſchlechten Waſſers gegen 2 Stunden ſüdlich von el Weibeh zeigt.

Jene drei Quellen von el Weibeh liegen nur wenige Schritte aus einander und fließen in kleinen Bächen ab. Das Waſſer der beiden nördlichern hat ein ungeſundes Ausſehen und, wie die meiſten Wüſtenquellen, einen Nebengeſchmack von geſchwefeltem Waſſerſtoff; ihre Temperatur von 19° R. war der Luft gleich. Die ſüdlichſte dieſer Quellen giebt in drei dünnen Strömen klares, gutes Waſſer, das aus einer kleinen Höhlung unter dem Felſen hervorfließt, von dem die Kreideſtücke ſich abbröckelten. L. Lindſay [19]), der dieſelbe Quelle auf gleiche Art beſchreibt, nennt ſie el Uebe. Nach Robinſons Anſicht iſt in dieſer waſſerreichern Gegend der Araba, nahe einem großen, das Waſſer zuführenden Wadi, die Lage einer oft genannten Hauptſtation des Volkes Israel, nämlich die Lage von Kades am wahrſcheinlichſten zu ſuchen.

Anmerkung. Lage von Kades, nach Robinſon, C. v. Raumer, Ewald und nach John Rowlands Entdeckung (1842); die Südgrenzen Paläſtina's: Gerar, Cheſil, Harma (Chorme), Sepâta (Zephat), Moilahhi Hadjar (Bir Lahai=roi). Beit Hagar. Ain Kädes, Adar, Azmon, Paran.

Die Gründe für dieſe Annahme ſind allgemeiner Art, aus der Uebereinſtimmung mit den benachbarten Localitäten hervorgehend, welche durch verſchiedene Combinationen gewiſſe Wahrſcheinlichkeiten darbieten können, daß eben über hier der Zug Israels ſeinen erſten Angriff gegen das verheißene Land verſuchen konnte, insbeſondere aber das Verhältniß dieſer Localität gegen den Berg Hor und das Land Edom, um welches das Volk Israel ſeinen Rückweg nehmen mußte, wo dann dieſes Kades, von wo dieſer Zug ausging, an

---

[18]) Lord Lindsay, Letters II. p. 43. [19]) Ebend.

der Weſtgrenze Edoms ſeine paſſende Stelle erhielt. Noch heute, ſagt Robinſon [20]), der über die vollſtändige Durchführung aller dieſer Combinationen ſelbſt nachzuſehen iſt, ſei el Weibeh durch ſeine in ſo weiten Wüſtenräumen dicht am Wadi el Jeib höchſt wichtige Waſſerfülle ein Hauptſammelplatz aller hier durchziehenden Karawanen; ein antiker Name ſei jedoch verſchwunden, ſo wie jede Spur einer Ortſchaft; wenn überhaupt hier eine vorhanden, war dieſelbe durch die Jahrtauſende der Wirren vertilgt. Eben hierdurch wird aber die Localiſirung eines in der Geſchichte Israels ſo bedeutenden Ortes, der noch zu Davids Zeit (Pſalm 29, 8) Beſtand hatte, zweifelhaft, da von ſo vielen weit unbedeutenderen ſich doch noch mehr hiſtoriſche Nachweiſe erhalten haben.

Die Lage in einer waſſerreicheren Gegend, am Rande der Araba, nahe einem großen waſſerzuführenden Wadi hat wol etwas dafür in die Wagſchale zu legen, hier den langen Aufenthalt eines zahlreichen Volkes möglich zu machen, das ohne Waſſer für ſich und ſeine Heerden nicht beſtehen konnte; aber eben darum widerſpricht an dieſer Stelle, wenn es 4. Buch Moſe 20, 2 heißt, nachdem V. 1 geſagt iſt: „Und die Kinder Israel kamen mit der ganzen Gemeine in dieſe Wüſten Sſin im erſten Monat, und das Volk lag zu Kades und Mirjam ſtarb daſelbſt und ward daſelbſt begraben"; der V. 2: „Und die Gemeine hatte kein Waſſer." Man würde an dieſer Stelle vielmehr das Entgegengeſetzte haben erwarten können, und zu einem Meribât (Haderwaſſer) wäre dann eben hier keine Veranlaſſung geweſen, wo auch ohne dieſe Brunnen (ſogar ein früherer Brunnen [21]), Mißpat, war auch ſchon dageweſen) der große Wadi el Jeib, mit dem Jerafeh vereint (ſ. ob. S. 909), wol nie ganz ohne Feuchtigkeit ſein mag.

Dagegen giebt die Lage dieſer Localität allerdings der Identificirung mit Kades einiges Gewicht in Beziehung auf Edom. Kades lag an der Grenze Edoms, was nur die Weſtgrenze Edoms ſein konnte (4. B. Moſ. 20, 14: „Und Moſe ſandte Botſchaft aus Kades zu dem Könige der Edomiter" — und V. 16: „Und ſiehe, wir ſind zu Kades in der Stadt an deinen Grenzen" u. ſ. w.) Allerdings wäre von el Weibeh der nächſte Weg nach Moab gegen Oſt und N.O. mitten durch das Gebirge Edom gezogen, und zwar auf der bequemen Straße des gegenüberliegenden Wadi Ghoeyr, das direct nach Moab führte. Aber durch das Schwert Edoms ward dieſer Weg verrannt und das Volk Israel genöthigt zum weiten, beſchwerlichen ſüdlichen Umgang um den Berg Hor, wo Aaron ſeinen Tod

---

[920]) Robinſon, Pal. III. 1. S. 170—175. [21]) Ebend. S. 172.

fand (ſ. ob. S. 1062), von wo aus der ganze Zug zum Schilfmeer und dann an der Oſtſeite des Gebirgslandes Edom mit den Stationen ſchon klarer hervortritt.

Und nordwärts von el Weibeh bietet der Eingang zur Südgrenze Paläſtina's ebenfalls manche Möglichkeiten dar, dieſen Weg mit dem erſten verunglückten Zuge gegen das Gebiet des Königs von Arad an der Südgrenze Kanaans in Uebereinſtimmung zu bringen, da dieſer ſie von Arads Höhen zurückſchlug bis Harma (4. B. Moſ. 21, 1), auf demſelben Wege, den die Kundſchafter ausgegangen waren von Kades und zurückgekehrt nach Kades (4. B. Moſ. 19 u. 32, 8). Hierüber giebt Robinſon in dem weitern Verlauf ſeines Routiers die dahin gehörigen Fingerzeige.

Gegen dieſe Lage von Kades läßt ſich jedoch, wenn man el Weibeh damit identificiren will, manches einwenden, was zu einer mehr weſtlichen Verlegung dieſer Localität zu führen ſcheint; wir überlaſſen Andern den vollſtändigen Nachweis, und führen nur an, daß v. Raumers Paläſtina[22]) und Ewalds Geſchichte vorzüglich dieſer Anſicht folgen. Abraham wohnte zwiſchen Kades und Sur und hielt ſich in Gerar auf, wodurch die Lage von Kades ſo weit gegen S.O. im Süd des Todten Meeres, jenſeit eines wilden, abſcheidenden Hochgebirges ſchon nicht wahrſcheinlich wird. Hagar ging über Berſaba in die Wüſte, und der Brunnen Hagars lag zwiſchen Kades und Bared am Wege gen Sur (1. B. Moſ. 16, 7; 21, 14—21) gegen die ägyptiſche Seite zu; alſo nicht gegen den Oſten.

Auch aus der früheſten Erwähnung von Kades zu Abrahams Zeiten, als die Horiter das Gebirge Seir bis an die Breite Pharan bewohnten, welche an die Wüſte ſtößt, und von Kedor Laomer beſiegt wurden, der von ihnen umkehrte und dann zu dem Brunnen Mißpat kam (1. B. Moſ. 14, 6 u. 7; denn ſo hieß der Brunnen zu Kades in älteſter Zeit) und das ganze Land Amalekiter und Amoriter ſchlug, läßt ſich keine Localität mit Beſtimmtheit für dieſen Ort nachweiſen; nur, daß er am Fuße des Gebirges der Amoriter lag (5. B. Moſ. 1, 19), eine ſüdliche Grenzſtadt von Kanaan gegen Sin (Zin) und Edom (4. B. Moſ. 34, 3—4; Joſ. 15, 3) und eine der Städte Juda's nach Joſua's Beſtimmung (Joſ. 15, 23, wo ſie Kedes heißt) war.

Dagegen geht vielleicht ſchon etwas mehr Licht aus dem Nordzuge des Volkes Israel vom Horeb hervor, wo es, 5. B. Moſ. 1, 19, heißt: „Da zogen ſie aus von Horeb und wandelten durch die

---

[22]) K. v. Raumer, Paläſtina. 2. Aufl. 1838. S. 206 u. Not. 222.

ganze Wüſten, die groß und grauſam iſt, wie ihr ſie geſehen habt auf der Straße zum Gebirge der Amoriter, wie uns der Herr unſer Gott geboten hatte, und kam bis gen Kades Barnea."

Dieſelbe Straße aber iſt es, welche über Hazeroth (el Hudhera, ob. S. 260), als durch die Wüſte Phârân gehend, bezeichnet wird (4. B. Moſ. 10, 12; 13, 4 u. 27, ſ. oben S. 269—270). Die nächſte Station (V. 18) wird Rithma genannt; ein Wadi Retemât liegt direct nordwärts, zunächſt im Süden der Ruinen von Abde (Eboda auf Robinſons Route, ſ. ob. S. 915 und auf der Karte bei Robinſon, der aber den Namen vom Retem-Strauche ableitet) und dieſen hält Ewald [3]) für den Ῥαϑαμᾶ der LXX, oder für identiſch mit der Station Israels. Er hält dafür, daß man auf dieſer Route vom Horeb alle Urſache habe anzunehmen, daß das Volk Israel damals auf der geradeſten, directeſten Route habe gegen die Südgrenze Canaans vordringen wollen; und damit ſtimmen auch die Worte Moſes, 5. B. Moſ. 1, 2: „Eilf Tagereiſen von Horeb durch den Weg des Gebirges Seir (alſo hier identiſch mit Pharan und der Straße zum Gebirge der Amoriter) bis gen Kades Barnea." Daß V. 18 u. 19 Hazeroth und Rithma ſo unmittelbar auf einander folgen, ſcheint Ewald von keiner Bedeutung zu ſein; da alle genannten Stationen daſelbſt nur unbekannte Orte treffen, ſo fehlten dieſelben wol zumal innerhalb der grauſamen Wüſte, in welcher alle kleineren Ruheplätze gänzlich übergangen wurden. Dieſer directe Weg iſt es, den wir ſchon oben, als in 10 Tagereiſen zurückzulegen, was mit Moſes Worten gut ſtimmen würde, auf Baron Kollers, Burckhardts und Lord Prudhoe's Wegen über Paran, Wadi el Ain, Wadi el Atiyeh, Bir et Themed, Ain Maliha nach Mayein, Luſſan und Khalaſſa angegeben haben (ſ. ob. S. 904—906, u. S. 178); wodurch auch die Bemerkung über die Schwierigkeit dieſer Weſtroute (ob. S. 913) durch das Gebiet der Azazimeh für die älteſte Periode modificirt werden müßte.

In den nächſtfolgenden, V. 19 bis 21 vorkommenden, Stationen-Angaben finden ſich Namen, welche allem Anſcheine nach Ortsnamen ſind, dem ſüdlichſten Grenzlande Juda's angehörig. Aus Allem, bemerkt Ewald, gehe hervor, daß Israel damals ſchon ziemlich weit im ſüdlichen Juda vorgedrungen war, und Beweis dafür ſei, daß es 4. B. Moſ. 14, 45 heiße: das Volk ſei bis Charma (Harma) in den tiefſten Süden Juda's zurückgeſchlagen worden; alſo war es ſchon viel weiter gegen Norden vorgedrungen geweſen. So zu-

[923]) Ewald, Geſch. des Volks Israel. Th. II. S. 196.

rückgeworfen, könne es ſich nun erſt an die nordweſtliche Grenze ſeines Brudervolkes Edom geflüchtet haben, nämlich nach Kadeſh, dem Orte, der nun ſo ſehr bedeutſam aus jenem Dunkel hervortaucht, wo offenbar die Gemeine Israel eine ſehr lange Zeit ihren Mittelſitz gehabt haben müſſe.

Wie der Name Kadeſh ausſage und die übrigen Spuren ſeiner Geſchichte lehren, war dieſer Ort längſt vor Moſe ein Heiligthum, auf einer Oaſe in der Wüſte, wo ein Orakel ſeinen Sitz hatte, wohin man aus Edom, wie einſt aus Aegypten, in die Wüſte Ammon pilgerte, um Gottesſprüche zu ſuchen. Dies ſagt der älteſte Name Mißpat, d. h. Quelle der Entſcheidung, d. i. des Orakels, des prophetiſchen, das zugleich als Geſetz galt.

Seine Lage ward, ſeit ſeiner wahrſcheinlichen Zerſtörung nach Davids Zeit, nicht wieder gefunden; nur ſo viel iſt beſtimmt abzunehmen, daß es nicht in die Wüſte Pħârân (die ſüdlichere), ſondern in die Wüſte Sſin (Zin), und zwar an die Grenze Edoms verlegt ward. Da es auch Kades Barnea in ſpäterer Zeit hieß, ſo ergiebt ſich daraus nur, daß in ſeiner Nähe ein bedeutender Ort, Barnea, entſtand, deſſen Name aber auch nicht lange überdauerte, da in den Targume deſſen Stelle durch Raquim erſetzt ward, ein Name, den Joſephus, Abulfeda u. A. mit Petra oder andern Orten verwechſelten.

Wäre die Lage der Wüſte Sſin (Zin, nach Robinſon in N.W. des el Ghor und in S.W. des Todten Meeres) und die Weſtgrenze des damaligen blühenden Reiches Edom genau bekannt, ſo würde auch hiernach die Lage von Kades genauer zu ermitteln ſein; doch ſind beide wol mehr weſtwärts als die Gegend um Ain el Weibeh zu ſuchen. Da die Wüſte Sſin (Zin) den Stamm Juda in Südoſt begrenzt und weniger ausgedehnt iſt als die Wüſte Pharan, ſo ergiebt ſich daraus im Allgemeinen ihre Lage und die von Kades, das in ihr liegt. Südlicher, oder beſtimmter ſüdöſtlicher von Sſin lag das eben ſo alte Pharan, von dem die ganze Wüſte den Namen erhielt — denn da die Kundſchafter aus der Wüſte Sſin nach Rehob gingen: ſo lag ſie dem Gelobten Lande näher als Pharan.

Nach Kades [24]), dem Orakelort, kam die Bundeslade; hier bildete ſich vorläufig der Centralſitz der neuen Herrſchaft, ſichergeſtellt gegen die herumſtreifenden Amalekiter und durch die Edom in ihrem Rücken, die mit Abrahams Nachkommen doch immer noch im engern Bunde ſtanden, als mit den Ureinwohnern, den

[24]) Ewald a. a. O. II. S. 199.

Amoritern oder Cananitern, gegen die ſie Kriege führten, gegen jene aber nicht, ſondern neutral ſich verhielten, wenigſtens nicht feindſelig. Von Kadeſh, dem Mittelſitz der Gemeine, breiteten ſich ihre verſchiedenen Stämme, während der 38 Jahre dortigen Verweilens, ſo weit aus, als ihr beſtes Unterkommen für ſich und ihre Heerden dies erheiſchte. So auch zur Stelle, wo Waſſernoth die Hervorrufung der Meribat Kadeſh, d. i. die Haderquelle, erheiſchte, die alſo in der Nähe von Kadeſh lag. Der lange Aufenthalt und Kampf mit Feinden und Mangel in dieſer Gegend, durch welche ein neues, ſtärkeres Geſchlecht herangebildet werden ſollte, erhob, ſagt Ewald, außer dem Sinai auch das Gebirge Seir, das Gefilde Edom und die Wüſte Pharân zu heiligen Räumen der alten Geſchichte, als Oerter, wo das Volk mitten im Mangel dennoch wunderbare Errettung erfahren.

Wenn nun Kades an der Weſtgrenze Edoms lag, wie wir aus Obigem wiſſen, ſo iſt noch die zweite Frage übrig, wo denn dieſe Grenze lag. Edom beherrſchte das Gebirge Seir, worunter zunächſt es Shera, d. i. das Gebirge von Hor und dem heutigen Petra verſtanden wird; dieſes Gebirge war Edom zur Wohnung angewieſen und mußte als Edoms Beſitz auch von Kades aus umzogen werden (5. B. Moſe 2, 1—5 u. 8). Seine Lage iſt daher unzweifelhaft. Das Araba=Thal liegt an deſſen Weſtſeite, ſammt dem Wadi el Jeib und in ſofern auch el Weibeh, was für die Identität von Kades zu ſprechen ſcheint. Ob dieſes Seir aber blos auf die Oſtſeite des Araba=Thales beſchränkt blieb, aus welchem die Horiter als älteſte Urbewohner erſt durch Edom verdrängt wurden (5. B. Moſe 2, 12); oder ob dieſer Name im weiteren Sinne auch, wie dies die Ueberzeugung Seetzens war, als er den Tih durchwanderte (ſ. ob. S. 840), ebenfalls auf das „große und grauſame" wilde Gebirge der Weſtſeite des großen Araba=Thales übertragen wurde, und auch jenem (dem Gebirgslande der Azazimeh) angehörte, iſt eine andere Frage. Sie ſcheint bejaht werden zu müſſen, wenn wir Kades weiter gegen den Weſten[25]), und zwar nordweſtlich von el Weibeh, etwa unter 31° nördl. Breite und in den Meridian von 32½°, ſüdöſtlich von Khulaſah verlegen wollen.

Der Weg vom gebirgigen Süden, von Kades aus in Kanaan einzudringen, war auf allen Seiten verſperrt, nur der weite ſüdliche Umweg um den Berg Hor und das Schilfmeer blieb übrig, um über Moab vorzudringen, als Edom den Durchzug verweigert hatte, von

---

[925]) Ewald a. a. O. II. S. 204.

der Weſtgrenze direct zur Oſtgrenze ſein Land zu durchſchneiden. Von Kades zogen ſie aus und lagerten am Berge Hor an der Grenze des Landes Edom; daſelbſt ſtarb Aaron (4. B. Moſe 33, 33—37). Mehr wird hierüber nicht geſagt; nichts von dem Wege und der Anzahl der Tage, um von Kades dahin zu gelangen. Von el Weibeh hatte man dahin nur einen Tagemarſch bis zum el Hor; von der Nordweſtſeite des Dſchebbel Moyle der Azazimeh (ſ. oben S. 913), wohin, nach Ewalds durch bibliſch-critiſche Forſchung unterſtützter Anſicht, welche zugleich das zweimalige Kommen Israels nach Kades, als ganz unpaſſend und durch Nichts begründet, beſtreitet, die Wüſte Sſin und Kades zu liegen käme[26]), und wo J. Rowland ein Kadeſe wirklich entdeckt hat, würden dagegen mehrere (5 bis 6) Tagemärſche nöthig geweſen ſein, daſſelbe Gebirge Hor als ihr nächſtes Ziel zu erreichen.

J. Rowlands Entdeckung von Kadeſe (Kades), 1842.

Im October 1842[27]) vereinigten ſich G. Williams, Caplan der evangeliſchen Kirche in Jeruſalem, und J. Rowland zu einem Ausfluge über Hebron, die noch ſo ſchwankenden Beſtimmungen über die Südgrenze Paläſtina's an Ort und Stelle genauer als zuvor zu unterſuchen. Sie drangen in den erſten drei Tagen ungefähr auf demſelben Wege über Kirmel, Tell Arad, Bir el Malehk (Milh, Malatha) bis zum Waſſerplatz Arar (Aroër) vor, den auch Robinſon auf ſeinem Rückwege verfolgt hat (ſ. unten). Erſt von Arar (Ararah b. Robinſon) wandten ſie ſich am Morgen des 5ten Octobers weiter ſüdweſtwärts und verließen die von Robinſon, v. Schubert und Lord Lindſay ſchon früher gebahnte öſtliche Straße. In 2½ Stunden Marſch verließen ſie von Arar aus deſſen Hochebene und erſtiegen den erſten Bergwall, welcher dieſelbe im Süden begrenzt. Hier traten ſie aber nur in eine noch höhere Plateauebene ein, welche unter dem Namen Wadi Rakhmah ſich (im Gebiete der Dhullam, auf Robinſons Karte) von O. nach W. ausdehnt. Hier beginnt ein weiter Wüſtenraum, den früher kein europäiſcher Reiſender betrat und der auch auf den Karten ſich als Terra incognita zeigt.

Man wanderte 3 Stunden weiter gegen Süden bis zu einem Brunnen gleicher Benennung, der auch der Hochebene den Namen giebt. Als man von dieſem noch weiter gegen Süden vordrang, erſtieg man eine zweite Bergreihe, von deren Höhe der ſtaunende

---

[26]) Ewald a. a. O. II. S. 206—207. [27]) G. Williams, The holy City, or Historical and Topographical Notices of Jerusalem. Lond. 1845. Part. I. u. Appendix I. p. 487—488.

Blick von einer der grandioſeſten Naturſcenen überraſcht wurde. Ein gigantiſches Hochgebirg thürmte ſich mit ſeinen nackten Felsmaſſen, gleich Baſtionen cyclopiſcher Architectur, in furchtbarer Wildniß empor, deren Ende das Auge weder in Weſt noch in Oſt erreichen konnte. Es zog ſich auch tief nach dem Süden hinein, und erſchien mit ſeinen wild zerriſſenen, weiß glänzenden Kreidemaſſen, welche den glühenden Sonnenſtrahl blendend zurückwarfen, wie ein unnahbarer Feuerort, als furchtbarſte Wüſte, ohne alle Spur von Vegetation. Ein weiter Thalſchlund, Wadi Murreh genannt, zog am Fuße vor dieſem Bollwerk hin gegen Oſt, wo er ſich nach mehrern Stunden an dem ſeltſam gebildeten Berge Moddera (Dſchebbel Madurah auf Robinſons Karte, ſ. unten) in zwei Theile theilt: der ſüdlichſte behält ſeinen Namen bei und zieht gegen Oſt zur Araba; der andere Theil heißt Wadi Fikreh und zieht gegen N.O. zum Todten Meere (ſ. auf Robinſons Karte u. a., ſ. unten deſſen Routier).

Dieſe Gebirgsbarriere, daran zweifelten wir nicht, ſagt Williams, zeigte uns, daß wir hier auf der Südgrenze des Gelobten Landes ſtanden, und dies wurde uns durch die Ausſage unſers Sheikhs, des Führers, beſtätigt, der gen Weſten hinwies und ſagte, daß einige Stunden von unſerm Standpunkte dahinwärts Kadeſh liege. — Bis dahin diesmal vorzubringen geſtatteten die Umſtände nicht, und mit Bedauern mußte man diesmal den Rückweg einſchlagen, der direct gegen Nord in 8 Stunden Wegs nach Hebron führte, wodurch der Standpunkt ſich mit ziemlicher Annäherung zur Wahrheit in die Karte eintragen läßt, da der Hinweg über Arar mehr die Richtung von S.z.W. bis dahin verfolgt hatte.

John Rowland holte durch einen zweiten Ausflug [928]) von Gaza aus, was bei dieſem erſten hatte unerledigt bleiben müſſen, den Beſuch von Kadeſh, nach. In einem Briefe, von Maltha aus datirt, giebt er folgende Daten zur genaueren Ermittlung der Südgrenzen Paläſtina's von Gaza bis Kadeſh und bis zur Hochebene des Wadi Nakhmah.

Von Gaza folgten wir der Route nach Khalaſa (Eluſa bei Robinſon, alſo gegen S.O.), und entdeckten auf derſelben nach den erſten 3 Stunden Wegs gegen S.S.O. die Lage des alten Gerar, in dem Namen des Dſhurf el Gerâr (d. h. Gießſtrom Gerâr), den man ſchon in Gaza genannt hatte; ein tiefer, breiter Wadi, der von S.O. kommt, und etwas oberhalb dieſer Stelle, wo auch Spu-

---

[928]) John Rowland, Letter, ebend. App. p. 488—492.

ren einer alten Stadt, Khirbet el Gerâr genannt, ſich zeigten, den Wadi es Sheria (ſ. ob. S. 833) von O.N.O. aufnimmt.

Von hier durch das wellige Land Gerar (ſ. ob. S. 12, 107, 137, 732, 915 u. a. O.) wurden gegen S.S.O. die ſchon bekannten bedeutenden Ruinen von Khalaſa erreicht, welche Rowland für das antike Cheſil, eine der 29 ſüdlichen Grenzſtädte des Stammes Juda's, anſpricht, die zugleich neben Harma von Joſua genannt wird (Joſua 15, 30), in derſelben Aufzählung mit Ber Seba, Kades (Kedes) und andern.

Von Khalaſa wurde nun die Direction des Weges nach Suez verfolgt, auf welchem man nahe am Südoſt-Ende des Berges Halal (ſ. ob. S. 876, 880, 881 u. a. O.) vorüber kam; auf dieſem Wege (auch Seetzen folgte eine kurze Strecke dieſer Suezſtraße, ſ. ob. S. 836), ehe er dieſe Berghöhe erreichte, war Rowland glücklicher als ſeine Vorgänger in Entdeckung einiger wichtigen Localitäten, an denen jene auch vorübergezogen waren, ohne ſie jedoch genauer kennen gelernt zu haben.

Von Khalaſa 2½ Stunde fern gegen S.W. bezeichnen wenige Ruinen und Trümmer von Töpferſcherben die Lage einer einſtigen Stadt, die bei den Arabern Sepâta heißt, die arabiſche Form von Zephat, welche nach Richter 1, 17 ſchon frühzeitig zerſtört und Harma genannt ward; ſie hat alſo den antiken Namen beibehalten; ihre Lage wird bei Joſua 15, 30 beſtätigt, wo Cheſil und Harma nebeneinander als Judäiſche Städte genannt ſind. Die Lage an dem Weſtabhange der bergigen Hochebene Rakhmah entſpricht auch der 5. B. Moſe 1, 44 bezeichneten Localität, wenn dieſes Gebirge damals auch zu Seir gehörte; denn wenn dies nach 4. B. Moſe 14, 45: „Da kamen die Amalekiter und Cananiter, die auf dem Gebirge „wohneten herab, und ſchlugen und zerſchmiſſen ſie bis gen Harma," auch ohne Namen geblieben, ſo wird es an jener 2ten, etwas ausführlichern Stelle doch ausdrücklich ſo genannt: „da zogen die Amo„riter aus, die auf dem Gebirge wohneten, euch entgegen, und jag„ten euch, wie die Bienen thun, und ſchlugen euch zu Seir bis gen „Harma," worauf ſie dann nach V. 46, 4 „in Kades blieben eine lange Zeit."

Kades Lage in der Nähe von Cheſil (Khalaſa) und Harma (bei Sepâta, d. i. Zephat) wäre hiernach am Weſtgehänge des Hochlandes er Rakhmeh, d. i. da wo auf Robinſons Karte die Namen der Saidiyeh in ihrer Begrenzung gegen S.W. und dem Zuſammentreffen mit den nordöſtlichen Azazimeh eingetragen ſind, ſchon ungefähr zu beſtimmen. Wenig Stunden in Oſt von Sepâta nannte der Sheikh eine alte Ortslage Asludſch oder Kasludſch,

deren Ausſprache an Ziklag, welche unmittelbar nach Harma genannt iſt (Joſua 15, 31), erinnerte. Doch wurde der Ort nicht aufgeſucht.

Man ſchritt gegen S.W. weiter, und erreichte in der nächſten Viertelſtunde jenſeit Sepâta die ſchon durch Robinſon bekannten Trümmer von Rohébeh (er Ruhaibeh bei Robinſon, ſ. oben S. 918—919), mit dem antiken Bir Rohébeh (Rehoboth), mit friſchem, gutem Waſſer, wovon ſchon früher die Rede war. Der Führer ſagte, daß die daſigen Trümmer noch guter Bauten einſt von Chriſten bewohnt geweſen ſeien.

Zehn Kameelſtunden ſüdwärts erreichte man den Hauptlagerplatz der Karawanen, Moyle (mit ſeinen Brunnen 1012 Fuß über dem M., ſ. ob. S. 861—862, von welchem das öſtlich anliegende Gebirg der Azazimeh, das ehemalige Seir der Amoriter und Edomiter, den Namen Dſchebbel Moyle führt, nach Ruſſegger, ſ. ob. S. 911). Rowland ſchreibt dieſe ſchon in Obigem ſo bedeutend bezeichnete Station Moilahi (oder Moilâhhi), ein Ort der ſeinen Namen vom Waſſer trägt. Er liegt zwiſchen einigen Päſſen, welche die ſüdlichſten Ausgänge aus den Bergen des Gelobten Landes zum großen Wüſtenſtriche bilden, den wir in obigem unter dem allgemeinen Namen des Tih-Plateaus durchwandert ſind. Dieſe Localität liegt nach Rowlands Schätzung aber 4 bis 6 Stunden in O.N.O. vom nächſten öſtlichen Vorſprunge des Berges Halal.

Dieſer Brunnen Moilahi liegt an der großen Straße von Berſaba längs dem großen Dſchebbel es Sur (ſein heutiger Name nach Rowland), der von Nord gegen Süd führt, alſo auf demſelben Wege gen Aegypten, wie „der Waſſerbrunnen der Hagar in der Wüſte, nämlich am Wege zu Sur" (1. B. Moſe 16, 7). Es iſt „der Brunnen des Lebendigen, der mich angeſehen hat, Bir Lahai-roi, der iſt zwiſchen Kades und Bared" (ebendaſ. V. 14): denn von ihm liegt Kades nur eine kleine Tagereiſe, 5 Stunden, fern. Statt Bir (Brunnen) iſt der Name Moi, Moile, Moie, d. i. Waſſer, wie an ſo vielen andern Localitäten (ſ. ob. S. 197, 497, 514, 574, 725, 727 u. a. O.) in Gebrauch gekommen, und der Araber nennt ihn Moilâhhi Hadjar (Hagar? Hadſch heißt bekanntlich auch Fels, vgl. Hadj Muſa ob. S. 605 u. a.), die Bewohner von Gaza aber Moilâhhi Kadéſah; doch ſagten ſie nach Rowlands Verſicherung, der wahre Name ſei von der Hagar, wegen des Beit Hagar (Haus der Hagar), zu dem ſie, als ihrem Wohnſitze, den Reiſenden auch hinführten [29]).

[929]) Rowland l. c. p. 490.

Rowland ſagt, dieſer ſeltſame Fels, dreiviertel Stunden fern von Moilâhhi, liege zwiſchen Bergen in einer Schlucht; eine viereckige Kammer von geringen Dimenſionen ſei in der ſenkrechten Felswand in einer obern Höhe ausgehöhlt, zu der als einziger Eingang eine von unten durchgebrochne Oeffnung führt, in der man auf einer Wendeltreppe, auf gut aus dem Felſen ausgehauenen Stufen in die Mitte der Flur zu jener Felskammer eintritt. Hinter derſelben ſind noch drei andre, kleinere Kammern, die mit ihr in Verbindung ſtehen, und etwa zu Schlafſtellen dienen mochten, aber keineswegs das Ausſehen von Grabſtätten haben. Die Beduinen ſagen, in dieſem Beit Hagar habe Ismael ſeine Behauſung gehabt (1. B. Moſe 21, 20—21).

Sollte dies auch nur eine Legende ſein (falls es nicht reine, erſt durch die Nachfrage erregte Erfindung der Beduinen iſt, wie ſo manche andre), die aus vormuhamedaniſcher Zeit ſtammt, vielleicht aus der Periode des Eremitenlebens in dieſen Wüſten, ſo gehört ſie wol zu den älteſten, einheimiſchen des Landes, in dieſer einſamen Grenzwüſte von Sſin und Pharan, wohin kein Fremdling von außen ſeit vielen Jahrhunderten ſo leicht Zutritt gehabt haben mochte (ſ. ob. S. 890).

Hier breitet ſich die große Wüſtenebene aus (ſ. ob. S. 915), in Weſt begrenzt vom Dſchebbel Halal und Yelek (ſ. ob. S. 878), in Oſt durch die Wildniß von Kadeſh und Dſchebbel el Khirm (1. B. Moſe 14, 6), in Nord durch die ſüdlichen Berge von Judäa. Es iſt die Wüſte Paran oder Pharan, die bis hierher reicht, in der Ismael wohnete (1. B. Moſe 21, 21), welche das Volk vom Sinai bis Kadeſh (4. B. Moſe 12, 16), und ſchon von Hazeroth anfangend (Para, Paran, ſ. ob. S. 270), das ganze El Tih bis zu dieſem Nordende von Paran (4. B. Moſe 13, 26—27) durchzog. Es iſt nur die eine Wüſte Pharan[30]), welche überall, auch in ihrem erweiterſten Begriffe, immer der Oede des El Tih entſpricht, in allen ihren verſchiedenen Ausdehnungen, und auch hier bis zu deſſen Norden (ſ. ob. S. 840, 911) noch heute erſt ihr Ende findet. Sur oder Shur liegt an ihrem S.W.-Ende gegen Aegypten zu, in horizontaler Ebene 3 Tagereiſen w it bis Suez ausgebreitet. Kades liegt an ihrem N.O.-Ende gegen den Berg Seir, deſſen Hochebene in Weſt von Ain Rakhmah auch heute noch Serr (d. i. Seir) von den Arabern genannt ward.

Nun fehlte nur noch die Auffindung von Kades ſelbſt, das nach

---

[30]) Hengſtenberg, Pentateuch erl. I. S. 222 u. f.; Ewald, Geſchichte des Volkes Israel, Th. II. S. 192 u. f.

ſeiner Quelle Ain Kades auch noch in dem Munde des Volks iſt, ſo wie die Wildniß von Kades von der Wildniß Paran oder Pharan auf ihre Nachbarſchaft übertragen ſcheint.

Endlich, ſchreibt Rowland ſeinem Freunde, endlich habe ich auch Kades (Kadeſh) gefunden [31]); ich ſtaunte über den Strom aus dem Fels, den Moſes ſchlug (4. B. Moſe 20, 11), und über die lieblichen kleinen Waſſerfälle, mit denen er in das untere Bette des Baches hinabſtürzt.

Der Fels iſt eine große iſolirte Maſſe, ein ſolider Vorſprung des Bergs, der ſich unmittelbar nordwärts über ihm emporhebt: der einzige hier in der ganzen Umgegend ſichtbare, ganz nackte Fels. Sobald der Strom ſein Bette erreicht hat, wendet er ſich gegen Weſt, fließt gegen 400 Schritt weit und verliert ſich dann im Sande. Im ganzen Deſert habe ich nichts ſo liebliches erblickt, als dieſen Strom trefflichen Waſſers. Die Beduinen nennen ihn Kŭdēs, Ain Kādes. Er entſpringt aus den äußerſten nordöſtlichſten Vorhöhen des Dſchebbel Halal (vielleicht der Halak bei Jeremias), 12 engl. Mil. ($4\frac{1}{2}$ Kameelſtunde) in O.S.O. von Moilâhhi, wahrſcheinlich direct ſüdwärts von Khalaſa (vielleicht in der Gegend der Doppelbrunnen Birein auf Robinſons Karte, ſ. ob. S. 915, welche dieſer Reiſende eine halbe Tagereiſe in N.O. liegen ließ).

Der Name der engliſchen Ausſprache des Schreibers, Kaddáſe oder Kuddáſe, entſpricht genau der arabiſchen Form des hebräiſchen Kadeſh; die Lage entſpricht der bei Joſua 15, 1—8 genau angegebnen Südgrenze Juda's, über Sſin (Zin), Kades Barnea, Adar und Azmon bis zum Bach Aegyptens; auch in der Aufeinanderfolge der genannten Orte, welche letztere gegen Weſt von Kades durch Rowland in den modernen Localitäten von Adeirat und Aſeimeh (oder Kadeirat und Kaſeimeh) ebenfalls wieder aufgefunden ſind. Sie entſpricht den Diſtanzen der 11 bis 12 Tagereiſen vom Horeb bis Kades des Zuges Israels, und den übrigen Umgebungen. Nach Ausſage der Beduinen an Rowland, führt eine große Route durch breite Wadis, die nach ihrer Verſicherung ſehr gut ſein ſoll, auch direct zum Berge Hor, welche aber noch keinem europäiſchen Reiſenden bekannt ward; ſie wird es daher ſein, welcher die ganze Gemeine des Volkes Israel folgen mußte, als Edom ſein Land mit dem Schwert verrannte, und Moſe mit Aaron zum Zuge gegen S.O. zum Horeb und Schilfmeere aufbrach.

Künftigen Reiſenden bleibt demnach nach dieſen Entdeckungen, die uns erſt ſpät zugekommen, nachdem alle früher darnach zu modi-

---

[931]) J. Rowland l. c. p. 491.

ficirenden Angaben in obigem ſchon gedruckt waren, noch immer ein reiches Feld von neuen Unterſuchungen auf dieſen Gebieten übrig. Wir kehren für jetzt zur Fortſetzung der Nordroute von el Weibeh nach Hebron zurück.

3) Robinſons Rückweg. Fortſetzung. Von el Weibeh bis gen Hebron.

Von Ain el Weibeh führt ein betretener Pfad die Kalkſteinhügel gegen N.N.W. hinauf durch Wadi el Mirzaba, dem man zunächſt als dem kürzeren nach Hebrons Höhen zu folgen verſuchte, obwol er den Jehalin nicht bekannt war, die gewöhnlich erſt noch in der Tiefe des Thales dem Wadi el Jeib zu folgen pflegten, ehe ſie etwa eine Tagereiſe weiter im Norden, beim Wadi el Khurâr, gegen Weſten auf die Höhe abzubiegen wagten. Wirklich war man nach einigen Stunden Steigens durch den Wadi el Muhelleh und über Ain el Mureidhah, welche ſchon im Gebiete der Azazimeh liegen (ſ. ob. S. 911—912), ſeiner Sache nicht ſicher genug, um dieſen unbekannten Weg weiter zu verfolgen, und lenkte lieber oſtwärts in die den Jehalin bekanntere Bergſtraße zurück, die in den Wadi el Khurâr [32]) führte und von dieſem zum Gebirgspaß gleiches Namens emporſtieg, der, an 400 bis 500 Fuß höher als die nun verlaſſene tiefere Gegend liegend, um 4 Uhr mit ſeiner Hochebene erreicht wurde.

Dieſe Hochebene von 2½ Stunde Breite iſt ein Landſtrich, der in größerer Längenausdehnung von W.S.W. nach O.N.O. zieht bis zum Steinſalzberge Usdum am Südende des Todten Meeres; gegen W. und S.W. aber immer mehr und mehr ſich erhebend gegen das Hochland des Tih der Azazimeh. In dieſer O.N.O.-Richtung werden die Waſſer dieſer Hochebene gegen N.O. durch den Wadi el Fikreh zum S.W.-Winkel des Ghor abgeleitet (ſ. ob. S. 1060). Aber ſie iſt nur die erſte von drei übereinander immer höher gegen N.W. aufſteigenden Hochſtufen, mit Plateauebenen (die gegen Weſten in der hohen Rakhmah von Rowland beſucht wurden, ſ. zuvor S. 1083) auf ihren Höhen, die überſtiegen werden müſſen, um jenſeit nach Paläſtina zu gelangen. Der Paß el Khurar führt nur über das ſüdliche Randgebirge der erſten Vorſtufe. Weit höher, an

---

[32]) Robinſon, Pal. III. 1. S. 144.

1000 Fuß, iſt der faſt unzugänglich ſteil ſcheinende Südrand der **zweiten** oder **mittleren Stufe** zu erſteigen, zu deſſen Fuße man erſt nach 2½ Stunden Marſches durch die **Vorſtufe** gelangen konnte. Auf dieſer Vorſtufe gegen Weſten, eine Stunde fern, erhob ſich der Landſtrich zu noch größern Höhen, unter denen eine, der **Dſchebbel Madurah** (Modderah bei **Rowland**) genannt, ſich gleich einer Citadelle in die Lüfte aufthürmte. Dort am öſtlichen Uferrande des Wadi Fikreh, meinte Scheikh Huſſân, der Jehalin-Führer, **habe einſt eine Stadt geſtanden, deren Bewohner Allah ſo erzürnten, daß er mit Steinen vom Himmel herab die Stadt zerſtört habe.** Dieſelbe Sage, welche **Seetzen** vor 40 Jahren veranlaßte, vor ſeiner Abreiſe zum Sinai erſt noch von Hebron aus einen Ausflug zu dieſem Orte der Wundererzählung (er ſchreibt **Mdára**)[33]) zu machen, wo viele verſteinerte Menſchenkörper liegen ſollten, zeigte ſich an Ort und Stelle als völlig nichtig, da er nicht einmal Ruinen daſelbſt vorfand, ſondern nur eine hohe Ebene mit zahlloſen kopfgroßen Steinen beſtreut, die von kegelförmigen oder cylindriſchen und linſenartigen Formen etwa den leichtgläubigen Beduinen Veranlaſſung zu dieſer Fabel gegeben haben konnten. Als er, ſo getäuſcht, ſeinem Führer, der ihm viel von dem, was er hier finden würde, vorgefabelt hatte, ernſte Vorwürfe machte, theilte ihm dieſer die Namen von Wadi Muſa und anderen Orten mit (ſ. ob. S. 994), wohin er gehen müſſe, wenn er „**alte Steine**" ſo gern ſehen wolle.

De Bertou hat dieſen Berg, was ſich nun wol aus der Richtung ſeiner Lage erklären läßt, mit dem Namen **Kadeſſa** belegt; auch **Lord Lindſay** ſah ihn auf ſeiner hier durchgehenden Route als einen ſeltſam geſtalteten iſolirten Kreideberg liegen, unter dem, wie ſeine Führer ihm ſagten, Allah einſt ein Dorf wegen ſeiner Laſter zermalmen ließ (er ſchreibt ihn **Huſſaya Ulmeburra**[34]) und brauchte von der el Nuweibi-Quelle 7 Stunden, um ihn zu erreichen).

Zu dem **ſüdlichen Randgebirge der zweiten Stufe** führten **drei Päſſe** hinauf, von denen man dem gerade aus aufſteigenden **es Sufâh** folgte, welcher der **mittlere** zwiſchen den

---

[933]) Seetzen, Brief dat. Kahira, 22. Sept. 1807, in Mon. Correſp. XVII. 1808. S. 133—136. [34]) Lord Lindsay, Lett. V. II. p. 46.

beiden andern war, von denen der öſtlichere es Sufey hieß, der weſtlichere el Yemen, welcher den Vortheil einer Quelle hat und mehr zur Straße gen Gaza führt, und wahrſcheinlich von Seetzen wie von Lord Lindſay begangen ward [35]).

Nahe am Fuße des es Sufâh-Paſſes liegen die Ruinen eines kleinen Caſtells, einige behauene und andere Grundſteine umher, welche einem Wachtpoſten angehörig, an einer einſtigen Via militaris, wie am obern Zuweirah-Paß (ſ. ob. S. 1053), der dort wie der hieſige den Aufſtieg zur höheren Stufe beherrſchte. Gegen anderthalb Stunden brauchte man, den ſehr beſchwerlichen es Sufâh durch eine tiefe, ſteile Schlucht zu erklettern. Obwol der Weg an manchen Stellen durch Kunſt in Stufen gehauen und bequemer gemacht war, was offenbar auf eine antike Kunſtſtraße der Römerzeit hinwies, ſo mußten die Kameele doch zwiſchen den phantaſtiſchen Felsformen oft große Umwege machen, um bequemer die Höhe erreichen zu können, auf der man erſt um 8 Uhr am Abend, nach ſehr beſchwerlichem Tagemarſche, anlangte.

Bezeichnete das untere el Nuweibi wirklich die Lage von Kades, ſo könnte dieſer es Sufâh-Paß (d. h. auf arabiſch Felſen; Lord Lindſay nannte die ganze Kette [36]) Dſchebbel Aſufar, unſtreitig derſelbe Name des Paſſes), deſſen Name für identiſch mit dem hebräiſchen Zephath erſcheinen könnte, auch dem Zephath und Chorma (Harma, d. i. Bann) entſprechen [37]), das genannt ward, als die Israeliten es verſuchten, den Berg hinaufzuſteigen, da ſie von Kades aus in Paläſtina eindringen wollten, aber durch den König von Arad auf dem Wege der Kundſchafter zurückgetrieben wurden (Zephad ward Harma genannt, 1. B. d. Richter 1, 17; vergl. 4. B. Moſe 14, 45; 21, 3, und die vorige Anmerkung).

Die ganze Erhebung dieſes Plateaus bis zu dem Lagerorte Robinſons, zu dem auch v. Schubert [38]) heraufſtieg, betrug nach Dr. Erdls Meſſung 1433 Par. Fuß üb. d. M. Die Lage der Einſenkung nahe dem Brunnen el Nuweibi in der Tiefe (Huaibi oder Wuäbe bei v. Schubert) ſcheint nach einer angegebenen Meſſung noch an 91 Par. Fuß unter dem Spiegel des Oceans, alſo noch in der Einſenkung des Baſſins des

---

[35]) Robinſon, Paläſt. III. 1. S. 145 – 146. [36]) Lord Lindsay, Lett. II. p. 46. [37]) Robinſon, Paläſt. III. 1. S. 150.
[38]) v. Schubert, Reiſe II. S. 447.

Todten Meeres zu liegen, wohin alſo der Wadi el Jeib, eben ſo wie der Jordan, vom Tiberias-See aus ein Bette haben würde, das ſeiner ganzen Länge nach unter dem Spiegel des Oceans läge.

Die Wildniß auf dieſer Plateauſtufe war groß und die Sorge in dieſem Gebiete der Saidiyeh-Beduinen vor Ueberfällen geſtattete nur eine kurze Raſt: denn ſchon vor Mitternacht um 11 Uhr brach man wieder auf zur Fortſetzung des Wegs.

Dritter Tagemarſch (3. Juni)[39]).

Ueber die freie Hochebene dieſer Mittelſtufe der Saidiyeh, welche et Turaibeh heißt, ſchritt man nordwärts gegen eine dritte aufſteigende Bergkette fort, die, von O.N.O. gegen W.S.W. ſtreichend, eben ſo als langer Bergrücken wie der geſtrige zu erſteigen war, aber doch nur von halber Höhe, und, wie jener, zu einer dritten obern noch höhern Plateauſtufe hinaufführte. Jene zweite, mittlere Stufe, et Turäibeh, zwiſchen den 2 genannten Gebirgsketten iſt die Fortſetzung der breiten Region wüſter Hügel, die man weiter im Nordoſten zwiſchen den oberen und unteren Päſſen ez Zuweirah nahe am Todten Meere hatte durchſchreiten müſſen. Sie zieht ſich eben als zweite Abſtufung hier gegen Südweſt tiefer in das Land hinein, mit dem einzigen Unterſchiede von jener breiten Region wüſter Hügel, daß hier der Rücken des ſüdlichen Randgebirges höher iſt als der Rücken des nördlichen Randgebirges, über den man weniger hoch aufzuſteigen hat, um zur obern dritten Plateauſtufe zu gelangen. Die Waſſer von beiden Stufen fließen durch verſchiedene Wadis gegen N.O.N. ab zum Wadi Fikreh.

Durch den el Muzeikah-Paß erreichte man ſchon nach 20 Minuten Aufſteigens dieſe dritte Stufe, auf der ſich die Wege durch die drei Paſſagen der ſüdlicheren Kette wieder in einem gemeinſamen Baſſin zuſammenfinden und nach einer Stunde Wegs an den Ruinen einer Stadt Kurnub (Kalla el Kurnup bei Seetzen) vorüberführen, welche auf einem flachen Hügel nahe dem Wadi Abu Teraifeh gelegen iſt. Wir müſſen es ſehr bedauern, daß Colonel Callier ſein Routier durch die Sinai-Halbinſel nicht mit einem Commentar veröffentlicht hat, da er auf ganz neuen Wegen dieſelbe durchzog, und auch, verſchieden von allen frühern Reiſenden, von dem weſtwärts liegenden Ruinenorte

[939]) Robinſon, Pal. III. 1. S. 175.

Rehaybé (ſ. oben S. 120) oſtwärts über das ſonſt unbekannte Grabmal Nebi Rachedé und die Brunnen beim Wadi Madjar bis zu den Ruinen von Kurnup im Wadi, den er Traybé ſchreibt, vordrang [40]), und dann über die ſüdweſtwärts von da gelegnen und von ihm Abdé genannten Ruinen (ſ. ob. S. 133) in die gewöhnlichere Sinairoute zurückkehrte, wie ſich aus der uns gütigſt handſchriftlich mitgetheilten meiſterhaften Zeichnung ſeines Itinerars ergiebt.

Robinſon ſah Kurnub nur zur Linken aus der Ferne liegen und hörte, daß ſie lebendiges Waſſer in Gruben (Themâ-il) haben ſollte. Mit Perſpectiven aus der Ferne betrachtet, erkannte man 2 bis 3 verfallene Mauern von behauenem Stein, die Kirchen oder anderen öffentlichen Gebäuden anzugehören ſchienen. Lord Lindſay, der die hohe Ebene ſelbſt Atreibi (wol der Name des Wadi Teraifeh) und die Stadtruine am Wadi Kournou nannte, beſchreibt ſie als die weitläuftige Ruine einer alten, ummauerten Stadt von gleichem Namen [41]). Er fand daſelbſt Säulenfragmente, aber keine Inſcriptionen, aus denen man etwa auf den antiken Namen derſelben hätte zurückſchließen können. Er ſah nur große Steinhaufen und darunter ein großes ſubterranes Gemach, nahe einem zerſtörten Bau, darin eine kleine Cella mit gewölbter Niſche auf der Spitze eines Hügels gelegen, und einen ſtarken Damm in einer Bergſchlucht auf der Südſeite der Stadt, von der Dr. Mac Lennan, Lord Lindſay's Begleiter, dafür hielt, daß dieſe einſt zur Erhaltung eines Teiches gedient haben müſſe. Dieſer Reiſende hielt den Ort für das alte Eluſa (ſ. ob. S. 118), Robinſon glaubte darin vielmehr und wol mit hoher Wahrſcheinlichkeit [42]) die Lage von Thamara, der römiſchen Garniſonſtadt, wiedergefunden zu haben (ſ. ob. S. 122—123). Was über ungefähre Beſtimmung einer ſolchen Localität, die nur ein oder ein paarmal vor zwei oder drei Jahrtauſenden gelegentlich ohne weitere topographiſche Anhaltpuncte genannt wird, geſagt werden kann, iſt in Verbindung mit dieſem Routier ſchon oben angegeben, denn von „abſolut ausgemachter" Lage kann bei dieſer, wie bei vielen andern Ortslagen, nur dann die Rede ſein, wenn ſpecielle Anzeigen zu den allgemeinen, wie etwa Inſcriptionen, charakte-

---

[40]) Robinſon, Pal. III. 1. S. 177; Callier, Lett. im Journ. des Savans 1836. p. 46—48. [41]) Lord Lindsay, Lett. II. p. 46. [42]) Robinſon, Pal. III. 1. S. 186.

riſtiſche Architekturen u. dergl. hinzutreten, von denen hier wie bei ſo vielen andern bis jetzt nichts Näheres bekannt iſt.

Dieſe Bemerkung, die auf ſehr viele Localitäten der hier zu durchwandernden Wüſtengebiete ihre Anwendung findet und uns vor unnützer Hypotheſenkrämerei bewahren ſollte, weswegen wir in unſerer ganzen Bearbeitung des Stoffes weit mehr bemüht waren, die Naturverhältniſſe ſelbſt in ihrem Geſammten und in ihren Specialitäten für ſich ſprechen zu laſſen, als den davon meiſtens abſtrahirenden, antiquariſch-geographiſch-kritiſchen Unterſuchung der verſchiedenen Autoren nachzugehen, die nur, auf Einzelnes die Aufmerkſamkeit richtend, auch öfters zu Reſultaten gelangen, die nach allen Winden auseinander gehen: dieſelbe Bemerkung iſt auch anzuwenden auf die zunächſt nordwärts von Kurnup anliegende Localität von Ar'ârah, die man immerhin in gleich wahrſcheinlicher, doch immer nur vermuthlicher Weiſe für das alte Aroër halten mag.

Von Kurnup eine halbe Stunde nordwärts über einen Hügelrücken Kubbet el Baul, die Culmination der dritten Plateauſtufe, hinweg beginnt der Anfang eines gegen den Wadi Ar'arah abſinkenden Baſſins, wo zum erſtenmale wieder des Anbaues fähiger Boden, ein Erdreich, hervortritt, in dem man an Terraſſenbildung und Mauerlinien die Spuren früherer Cultur wahrnahm. Nach anderthalb Stunden Wegs von Kurnup traf man an den Spuren eines früheren Dorfs, jetzt el Kuſeir, d. i. das kleine Caſtell, genannt, den Reſt eines alten Thurmbaues, vielleicht ein Zeichen einer hier fortſetzenden Via militaris alter Zeit. Der Landſtrich gehört den Dhullam-Arabern[43]). Die Ausſicht auf dieſer Höhe führte nun ſchon in bekanntere Regionen an die Südgrenzen Paläſtina's zurück. In N.O. ſah man über el Milh (Molada, Malatha, ſ. ob. S. 123) hinaus nach Tell Arad (ſ. ob. S. 124); gegen Weſt in die Gegend von Berſaba, mit den Gebirgen Judäa's gegen Nord. Es war derſelbe Landſtrich, den man zuvor im Süden von Kurmul (Carmel, ſ. oben S. 1053) hatte überblicken können; das Lager der Jehalin erkannte man gegen N.N.O. Nach ſehr allmäligem Abſteigen einer Stunde Wegs erreichte man den Wadi Ar'arah, der hier gegen N.W. und dann gegen N.N.W. zieht, um mit dem Wadi es Seba zuſammenzutreffen, deſſen Hauptarm er bildet. Im brei-

---

[943]) Robinſon, Pal. III. 1. S. 180, 187.

ten Wadi zeigten ſich viele Gruben für Waſſerſammlungen (Themâ=il), die eben den Namen Ar'arah führen und gutes Waſſer haben. Viele zerſtörte Grundmauern und Scherbenhügel, die ihnen im Weſten liegen, mögen die Lage des alten Aroër bezeichnen (ob. S. 123—124). Gegenwärtig tränken die Dhullam an dieſen Gruben ihre Heerden, und die Saidiyeh haben an jener Trümmerſtelle ihren Begräbnißplatz; beides raubſüchtige Tribus, die hier, wie die Jehalin etwas weiter in N.O., nahe der Theilung der Straße weſtwärts gegen Gaza und nordwärts gegen Hebron, dieſelbe ſtets unſicher machen. Mit dem weiteren nördlichen Fortſchreiten auf dem Hebron=Wege über die welligen Vorhöhen des mildern, wohnlichern, grasreichern und culturbareren Judäa, oder der Südgrenze des Gelobten Landes, traten wir in ein anderes Länder=, in ein anderes gezügelteres Völkergebiet ein, das wir ſpäterhin genauer zu durchforſchen haben.

Der Brunnen el Milh, der nur eine Stunde nordwärts von der Spaltung des Doppelwegs gen Gaza und Hebron in der letzteren Richtung von Robinſons Karawane am Morgen des vierten Tagemarſches, 4. Juni, erreicht ward, iſt die natürliche Grenze, von der wir uns vom Boden Paläſtina's für jetzt noch zu dem Süden nach Petra zum Schluß unſerer Betrachtungen zurückwenden.

Zwei große bis 40 Fuß tief ausgemauerte Brunnen von 7½ und von 5 Fuß im Diameter, und weitläuftige Trümmer einer im Süden derſelben wie auf einem nahen Hügel liegenden Stadt, auf denen die heutigen Dhullam ihre Gräberſtätte angelegt haben, und die culturbarere Umgebung ſtimmen ſo genau mit allen Zeugniſſen der Alten und den übrigen Naturverhältniſſen überein, daß nur wenig Zweifel übrig bleiben kann, hier auf der ſüdlichen Grenzſtadt[44]) des alten Davidiſchen Reichs gegen Edom zu ſtehen, wenn ſchon der Name des gegen S.S.W. zum Wadi es Seba durchziehenden und mit dieſem ſich vereinenden Wadi el Milh, d. h. der Salzbach, etymologiſch genommen in gar keiner directen Beziehung weder zu dem hebräiſchen Molada, noch zu dem chriſtlich=griechiſchen Namen, Malatha, zu ſtehen ſcheint (ſ. ob. S. 124—125). Nach 6 Stunden Wegs von Kurnub kam Lord Lindſay[45]) (6 Stunden hatte Robinſon von ſeinem Raſtorte

---

[44]) Robinſon, Pal. III. 1. S. 183—186. [45]) Lord Lindsay, Lett. p. 48.

bei Kurnup bis el Milh gebraucht) in derſelben Nordrichtung über einen Wadi el Gerara, und 2 Stunden weiter bei el Melek vorüber zu der großen Ebene el Foura, wo er durch 2 große, tiefe, ſehr ſchön aus Stein gehauene Brunnen überraſcht wurde, um welche ein Dutzend Tröge aus groben, weißen Marmorſtein umhergeſtellt waren, die er für Reſte einer Römerzeit hielt. Hirten, die dort ihre Heerden tränkten, zogen ihre Lederſchläuche ſchnell hinab und herauf, ſchütteten das Waſſer mit Haſt in die Tröge mit einem lauten Schrei, worauf jedesmal das ſchöne Vieh eiligſt, doch in beſter Ordnung herbeikam. Hirtinnen blieben beim Anblick der Fremden in der Ferne ſtehen und zogen ihre Schleier vor das Geſicht; eine patriarchaliſche Scene. Die Lage dieſes el Melek geht nicht genauer aus dem Itinerar hervor, kann aber nicht ſehr fern von el Milh, vielleicht in derſelben Breite, liegen, falls der Wadi Gerareh identiſch mit jenem Ar'arah ſein ſollte. Fünf Stunden fern von el Melek erreichte L. Lindſay nordwärts das Dorf Semûa.

4) Nachleſe aus v. Schuberts Rückweg 1837 auf derſelben Route, vom 21. bis 24. März, von Petra bis zu der Südgrenze Paläſtina's nach Semua [46]).

Nur aus v. Schuberts Rückweg von Petra nach Hebron in 4 Tagemärſchen, vom 21. bis 24. März, in derſelben Richtung, die Robinſon verfolgte, obwol mit untergeordneten Abweichungen, deren Berichterſtattung in topographiſcher Hinſicht manches zu wünſchen übrig läßt, unſtreitig weil die Fahrt zu flüchtig verfolgt wurde, giebt noch eine etwas ergiebigere Nachleſe vornämlich für die Naturbeſchaffenheit der durchzogenen Wüſtenſtrecke, da wir Lord Lindſay's hie und da lehrreichere Beobachtungen [47]) ſchon, ihren Reſultaten nach, dem vorigen Routier beigegeben haben, andere nachfolgende Reiſeberichte, wie von J. Kinnear (1839) [48]), H. Formby (1842) [49]) u. A., aber nur zu ſehr den oberflächlichen Touriſtencharakter an ſich tragen, der immer das längſt Bekannte wiederholend, ſelten etwas Erſprießliches für den gründlichen Fortſchritt einer Wiſſenſchaft darbietet. C. de Bertou's

---

[946]) v. Schubert, Reiſe in den Orient, Th. II. S. 436—445.
[47]) Lord Lindsay, Letters. Vol. II. p. 40—50. [48]) J. Kinnear, Cairo, Petra etc. p. 177—191. [49]) H. Formby, Visit to the East l. c. p. 320—323.

Itinerar, zur Ermittelung eines Nivellements des ganzen Peträiſchen Landſtrichs zwiſchen Aila und dem Ghor, ſteht in zu genauer Beziehung zum Niveau des Todten Meeres und deſſen Depreſſions-Verhältniſſen, die erſt weiter unten in ihrem Zuſammenhange mit der Einſenkung des Jordanthales aufzufaſſen ſein werden, ſo daß daher erſt dort auf deſſen Ergebniß hinzuweiſen ſein wird.

Erſter Tag (21. März). In Eile, aus Sorge vor feindlichem Ueberfall, verließ man in ſtiller Morgenfrühe (um 6 Uhr) die Ruinen Petra's durch ein reich mit Oleandern und andern Gewächſen bebuſchtes Nebenthal, das im N.W. des Wadi Muſa in 3 Stunden Zeit zur freien Ebene der tiefen Araba führte, deren breite Fläche man von Oſt gegen Weſt eiligſt durchſetzte. Ihre Senkung dahinwärts war auffallend ſichtbar, ſo wie ihre Neigung gegen Nord zum el Ghor. Zur Seite des ebenen Wüſten-Pfades bemerkte man nur viele jener loſen Steinhaufen, welche die vorüberziehenden Beduinen errichten, wenn ſie im Angeſicht des Berges Hor, auch ohne den Berg zu erſteigen, dem Grabe des Propheten Harun durch Schlachten einer Ziege oder eines Lammes ein Opfer zu bringen ſich einbilden, was ſchon Burckhardt[50]) einſt manche Noth verurſacht hatte.

Der grünende Saum der Bäume und Gebüſche, der an der Weſtſeite der Araba vorüberzog, und der, ſtark genug in dieſer Frühlingszeit, ſchon beim Austritt aus dem Wadi Muſa, aus der Ferne das Auge auf ſich zog, wurde erſt um 3 Uhr Nachmittags erreicht, wo man nach ermüdender Flucht bei drückender Tageshitze unter hochſtämmigen Tamarisken ſich der Ruhe überließ. Wenige Schaufelſtiche in den dortigen Sand gaben hinreichendes Waſſer in dieſer Localität, in welcher viele Gießbäche zur Regenzeit zuſammenzuſtrömen ſcheinen. Sehr überraſchend war Dr. Erdl's Barometermeſſung, die für dieſe Stelle eine Depreſſion[51]) von 91 Par. Fuß unter dem Spiegel des Rothen Meeres nachwies. Da das frühere Lager an der Weſtſeite von Wadi Muſa auf einer abſoluten Höhe von 2046 Par. Fuß gemeſſen war (ſ. ob. S. 1018), ſo mußte man von da bis hierher in Zeit von 9 Stunden um 2137 Par. Fuß abwärts geſtiegen

---

[50]) Burckhardt, Trav. p. 420; d. Geſenius II. S. 701 u. f.
[51]) Dr. Steinheil, Reſultate der barom. Höhenmeſſungen u. ſ. w. in Gel. Anz. d. Bayr. Akad. 1840. Nr. 47. S. 382.

ſein, ein Abfall der den Reiſenden ſelbſt zu jener Zeit nicht einmal ſo bedeutend und ſo bemerkbar geweſen zu ſein ſcheint.

Aus dieſem Thale der Tamarisken zeichnete der Maler Bernatz ſeine Anſicht der edomitiſchen Gebirge.

Zweiter Tagemarſch (22. März).

Der ſchmale, grüne Wüſtenſaum glich, nach v. Schubert, durch ſein Grün einer vaterländiſchen Frühlingsaue, die aber doch durch ihre Gräſerarten ihr außereuropäiſches Anſehen dicht am angrenzenden aſiatiſchen Wüſtenſtriche bewährte: denn es waren Ariſtiden, Penniſeten, Eleuſinen und Danthonien. Die Bäume aus der Ferne hatten das Anſehen von edlen Eſchen oder Ahorn, in der Nähe zeigten ſie ſich als Acacien, Caſſien und andere ſüdlichere Formen. Die vermeintliche Straße, die durch das Grün in die Ferne hinabzog, war das trockene Sandbett eines Winterſtroms. Doch athmete man friſchere Lüfte auf dem Wege zum nahen el Weibeh (Huaibi), wo man zwar trinkbares, aber ſalpeterartig ſchmeckendes Waſſer antraf.

Nach kurzer Raſt ſtieg man die nächſte ſandige Ebene bergan, auf der man einen großen, runden Stein liegen ſah. Die Führer behaupteten, man ſehe ihn jedes Jahr von ſelber weiter gegen den Süden hinabrücken; er werde zuletzt ſicher zum Meere von Akaba kommen; wenn aber dies geſchehe, ſo ſei der Tag des jüngſten Gerichts da. In früheren Zeiten ſei er nur eine Armslänge fortgerückt, ſeit mehreren Jahren aber merke man am Steine, daß Alles zu Ende eile, denn er ſcheine ins Laufen zu kommen. Einer der Kameelführer wollte ihn noch vor wenigen Jahren auf der fern vorſtehenden Anhöhe haben liegen ſehen. Die Erwartung großer Dinge, meinte der ſinnige Pilger, die ſo leicht ſich der aufgeregten Gemüther bemächtigt, ſcheine wol hierin angedeutet, wenn nicht unſerm Dafürhalten nach das ganze Geſchichtchen eben ſo wenig Grund haben mag, als das bei empfänglichen Arabern für wahr gehaltene Mährchen der durch Allahs Zorn zerſtörten Menſchengebeine Madurahs (ſ. ob. S. 1090). Alle Vorübergehende thaten übrigens das Ihrige, um ein wenig am Steine zu rücken.

Mittags erreichte man ein reiches Gebüſch von Mimoſen, in einer Gegend voll Nebenthäler und Quellen, darunter auch eine voll ungemein klaren Waſſers, das die Beduinen aber für giftig erklärten und vor dem Trunke warnten. Sie nannten die Gegend Birſaba oder Mirſaba. Sie ſcheint noch in der Niederung zu liegen, nordwärts von Robinſons Aufſtieg. Es ſcheint,

daß der Reiſende durch ein ſanftes aufſteigendes Thal, das Wadi el Fikreh, er nennt das Thal Figari, zum Lager gegen den nackten Berg hin, der ihm Madara genannt wurde, hinauf kam. Im Bette des Gießbaches gelangte [52]) er zum Berge Aſſowa (Aſſaph), wo die Stelle des Nachtlagers ſich über jener Depreſſion des Tamariskenthales, nach Barometermeſſung Dr. Erdls, erſt auf 86 Fuß erhoben hatte; denn noch immer zeigte die Queckſilberwage eine Depreſſion von — 5 Fuß Par. unter dem Spiegel des Rothen Meeres. Hier vermuthete v. Schubert in der Nähe von Kades zu ſein (das, wie wir oben ſahen, nach Rowland weſtlicher liegt), und daß dann ein bequemerer Aufſtieg zum nördlichen Hochlande ſtattzufinden ſcheine.

Dritter Tagemarſch (23. März).

Von dieſer Stelle des Nachtlagers brach man um 7 Uhr ſchon bei großer Hitze auf, zog über ein $^3/_4$ Stunden breites Thal zum hohen Gebirg, das von N.W. kam (dies nennt v. Schubert Madara), das aus ſteilen Kalkſteinſchichten beſteht, die gegen Oſt einfallen, in deren untern Schluchten er die letzten arabiſchen Mimoſenbäume (Talh) ſah, mit denen er von Arabien Abſchied nahm, weil er weiter im Norden keine derſelben Art wieder antraf. Nun ging es zu Fuß einen ſehr ſteilen Richtweg auf gehauenen Felſenſtufen hinauf zum Gebirgsſattel der Paßhöhe (er brauchte $1^1/_2$ Stunde dazu), die 1,433 Fuß üb. d. Meere liegt (es Sufâh, ſ. ob. S. 1091). Hier alſo trafen die Wege beider Reiſenden wieder in dieſelbe Bahn zuſammen. Die Kameele hatten auf einem bequemern Umwege denſelben Paß erreicht, wo nahe dem alten Gemäuer des alten Wachthauſes in der Nähe eine natürliche Ciſterne in einer Felskluft labenden Trank gewährte. Da der Bayriſche Naturforſcher drei Monat früher im Jahre als der Nordamerikaner über dieſe Höhen hinweg zog, ſo wurde er oben auf dem Grenzberge Edoms, auf der Bergebene, durch eine reizende Frühlingsflora erfreut, die ihm als ein Willkomm aus dem Gelobten Lande erſchien, nach dem ſeine Seele ſich immer geſehnt. Er trat, ſagt er, in einen wahren Blumengarten, in dem mehrere Arten Tulpen blüheten, bunte Anemonen, zarte Hyazinthen, aus dem eine labende kühlere Nordluft entgegen wehte. So rückte man nun weiter über andere Höhen bis Mittag zu dem anſehnlichen Zeltdorfe der Bedui-

[252]) v. Schubert, Reiſe II. S. 443.

nen, Kurnup genannt, vor, neben deſſen caſtellartigen, ungemein dicken Mauern man ſein Lager aufſchlug, in der Einſenkung eines Wadi, den die Beduinen Ateiche nannten, nach Barometermeſſung 1,525 Fuß üb. dem Rothen Meere. Die Stelle war reich an Brunnenwaſſer, die Umgebung treffliches Weideland. Zur Rechten im Thale weideten große Heerden von Schaafen und Ziegen, von deren Hirten die Diener ſaure Milch herbeibrachten; die Beduinenführer zogen ſelbſt links ab in die Zelte des Dorfs, ſich dort bewirthen zu laſſen.

Den Reiſenden war es eine Wonne, im Thale nach langer Entbehrung ſich im hohen, weichen Graſe mit gewürzhaftduftenden Kräutern zu lagern. So weit das Auge reichte, war alles grün, üppige Wieſen und Gefilde von Tulpen und Anemonen, Felder mit Grenzmauern früherer Cultur von Aeckern und Gärten erweckten die angenehmſten Gefühle nach langem Durchkreuzen der Wüſten. Mit jedem Schritt außer dem Zelte wurden Prachtblumen neuer Art in ihrer Schönheit zerknickt [53]). Drei neue Tulpenarten (Tulipa clusiana, Gessneriana, maleolens), 2 neue Irideen, ein neuer Gladiolus, ein Ixiolirion und eine Menge anderer Blumen wärmerer Heimath mit andern Farbenwechſeln zeigten ſich (Pteranthus echinatus, Crassocephalum flavum, Statice aegyptiaca, Gnaphalium sanguineum, Anemone coronaria, Ranunculus bullatus und asiaticus, Roemeria *hybrida*, ein Linum mit gelber Blüthe u. a. m.). Auch Inſecten, zumal Käfer unbekannter Gattungen, zeigten ſich: Cetonien, Sepidien, Cyminthien und Cryptocephalen; ſelbſt die Wüſtenſchnecke, Helix desertorum, hatte hier ihr Alltagsgewand der Färbung abgelegt und mit einem neuen Kleide der Zeichnung angethan, in welcher ſie kaum noch als dieſelbe Art zu erkennen war.

Vierter Tagemarſch (24. März) [54]).

Mit Sonnenaufgang um 6 Uhr ſetzte man den Marſch weiter fort durch das blumenreiche Ateiche-Thal, und dann über einige Hügel durch das Thal Ghirfalgula; beide werden von Robinſon nicht genannt, ſo wenig wie von Lord Lindſay, deſſen Route jedoch, wie es ſcheint, mit wenig Abweichung von v. Schubert verfolgt ward. Reiches Geſträuch der Felsabhänge, Geſang der Vögel, zahlreiche Heerden belebten die Gegend, und eine ſehr große Schaar häuslicher Störche ſchwebte mit ſtillem Fluge an

---

[953]) v. Schubert, Reiſe II. S. 451 u. f. [54]) Ebend. II. S. 452.

den Reiſenden vorüber der nördlichen Heimath zu. Gegen Weſt ſah man in das Nachbargebiet von Berſaba. Um 10 Uhr zu einer weiten Ebene fortgeſchritten, die im Norden von Gebirg begrenzt wird, erblickte man in einiger Ferne zur rechten Seite ein altes tempelartig von Säulen getragnes Gebäude und noch mehrere andre Ruinen, deren Styl und Bauart aus guter alter Zeit herzuſtammen ſchienen; unſer Reiſende meinte, es möge Ethar, oder Jathir, die ehemalige Prieſterſtadt, Malatha benachbart, geweſen ſein (ſ. v. Raumer, Pal. S. 188).

Bald darauf kam er an einem gemauerten Brunnen vorüber, den die Beduinen Bir Melech nannten (ob einer der beiden von Lindſay el Melek genannten? obwol Lindſay jenen Säulenbau nicht erwähnt). Auch hier holten einige Männer das Waſſer in Schöpfeimern herauf, die aber mit Seilen an den langen ſchlagbaumartig befeſtigten Stangen hingen, und ſchütteten es in ſteinerne Tränkrinnen. Mehrere Heerden von Lämmern, jede von der andern geſondert, jede mit ihrem Hirten, ſtanden in der Nähe und warteten geduldig, bis die Reihe des Tränkens an ſie kam. Sobald der lange Trog gefüllt war, gab der Hirt, deſſen Heerde die nächſte war, mit Stab und Ruf das Zeichen, und die Widder mit tanzenden Sprüngen und Kapriolen, welche jedes der andern Schaafe dann nachahmte, begannen den Lauf nach dem Waſſer. So wie die eine Schaar getränkt war, folgte die andre nach. Eine idylliſche Scene aus dem Leben der Erzväter. Vom Bir Melech ritt man über eine Anhöhe zum Wadi Malath, oder dem Hochthal Malath, das nun wohl in die Nähe von Molada (Robinſons el Milh) führen mochte.

Um Mittag kam man einem anſehnlichen Beduinenlager vorüber, in deſſen Nähe eine große Heerde von Störchen ihre Mittagsraſt hielt; grünende Stellen verkündeten einen waſſerreichern Boden, wo ſie wol ihre Nahrung finden mochten. Erſt jenſeit der terraſſenförmig emporgeſtiegnen Kalkſteinberge, welche die Beduinen ſchon Dſchebbel Chalil (Berge Hebrons) nannten, obwol dieſe Stadt doch noch anderthalb Tagereiſen fern war, ſah v. Schubert, nach 40 Tagen Wanderung durch Wüſten, zum erſten mal wieder Getreidefelder, und brach vor Freuden in die Worte aus: „Gottlob die Wüſte, da kein Säen und Ernten, iſt nun aus, das Land dem Glauben verheißen iſt nun erreicht,“ und nun, ſagt er, ſah er wieder Menſchen, nicht in Schaaffelle

und Lumpen gehüllt, ſondern in orientaliſcher Kleidung, die den Gruß des Friedens erwiederten, balſamiſche Lüfte wehten über die Anhöhen. Die Chalil-Berge, durch deren Felspäſſe und Engthäler von Wadi Melech aus der Weg geleitet hatte, erinnerten durch ihre Umriſſe im allgemeinen an die Jura-Kalkberge, zwiſchen deren Einſenkungen auf der Sole ein ſchwaches Bächlein dahinrinnt. Hier und da traten deutlich Dolomitfelſen hervor. Trotz des vaterländiſch-germaniſchen ähnlichen Bodens blieb ſeiner Belebung und Bekleidung doch immer noch der Character des fremden Morgenlandes. Chamäleons von ſchönſter Färbung zeigten ſich (ſ. ob. S. 838, wie bei Seetzen); oben auf der Höhe an allen Rändern der Fruchtfelder ſah man den Erdbau der Blindmaus (Spalax typhlus) mit dem überfellten Auge. Aus der Pflanzenwelt waren die ſtarren Geſtalten der Wüſtengewächſe geſchwunden; kein Wüſtengeſtrauch mehr, keine ſtachligen Mimoſen und ihre Sippſchaften. Lauter europäiſche Formen in Gattungen traten hervor als Pflanzenkleid der Erde, aber in neuen Arten. So von Iris, Orchis, Arum, ganz unbekannte Species (Salvia Sibthorpii, Reseda mediterranea, Bromus rubens, Carichtera vella, Teucrium polium, Trifolium stellatum, Vicien, Bryonien u. a.). In größerer Menge zeigte ſich in der Nähe der Felder eine der Alraunpflanze (Atropa mandragora) nahe verwandte Art, die zu den ſeltenſten der deutſchen Kalkgebirge gehört; hier wurden ihre ausgewachſnen, aber noch unreifen Früchte von den Beduinen als wohlthätig aufregende Speiſe gegeſſen.

Schon längere Zeit hatte man von der Höhe in einer Thalſchlucht, zu welcher der Weg hinlenkte, ein ſtarkes, thurmartiges Gebäude erblickt; näher gerückt ſah man im Seitenthale links große anſehnliche wohl erhaltne Ruinen von Bauwerken und Mauern; der Thurm war rechter Hand geblieben. Die Beduinenführer nannten ſie Arafat (wie das Heiligthum bei Mekka); aber ein Bewohner des benachbarten Semua nannte ſie Araad, doch wol höchſt wahrſcheinlich der antike Biſchofsſitz und einſt die Reſidenz der Könige von Arad vor dem Einzuge Israels, von der oben das Nähere mitgetheilt iſt (ſ. ob. S. 120—122), identiſch mit dem Tell Arad bei Robinſon, der nicht ſelbſt den Ort beſuchen konnte. Die Nähe bei Malatha, in der Richtung gegen Kades, die Entfernung von 6 bis 7 Stunden von Hebron nach v. Schubert (8 nach Robinſon) im Süden von Juda, an der

Grenze der Wüſte, ſcheint den wichtigſten Anforderungen an die Identität der alten und neuen Situation zu entſprechen.

Nur eine halbe Stunde jenſeit der Ruinen von Tell Arad erreichte man die Nähe des ziemlich hoch auf einem Felshügel gelegenen, anſehnlichen Städtchens Esmua, oder Semua der Araber (wol das Eſthemoah bei Joſua, 21, 14, 15, 50)[55]), der erſte ordentlich bewohnte Ort von dieſer Seite gegen Hebron zu, mit trefflichen Waſſern, Olivenpflanzungen, Feigengärten und Piſtazienbäumen und wohlgebauten Steinhäuſern, zwiſchen denen ein Caſtell mit guten Mauern, wahrſcheinlich in ſaraceniſchen oder der Kreuzfahrer Zeiten erbaut. Robinſon wie v. Schubert haben beide dieſen Ort beſucht, und letzterer die Höhe ſeines Lagerplatzes auf dem Steinfelde unter dem Städtchen gemeſſen, und die nicht unbedeutende Höhe von 2,225 Fuß Par. üb. dem Meere an dieſer Grenzſcheide von Wüſte und Culturlandſchaft ermittelt.

Zehntes Kapitel.

Petra, die Capitale der Nabatäer, in ihren Ruinen; die Gräberſtadt im Wadi Muſa, und der Dſchebbel Hor mit dem Nebby Harun, oder dem Grabe Aarons.

§. 15.

Nachdem wir von allen Seiten die Zugänge und die nahen wie fernen Umgebungen des Wadi Muſa der heutigen Araber (Vallis Moysi der Kreuzfahrer) kennen gelernt, bleibt uns zum Schluß unſrer Unterſuchungen über die Sinaitiſche Halbinſel und das Peträiſche Arabien nur noch übrig, in die Mitte der ſeltſamen Gräberſtätte ſelbſt einzutreten, und die characteriſtiſchen Verhältniſſe ihrer hinterlaſſenen Denkmale der Sculptur und Architectur aufzufaſſen, wie ſie ſich in der Zertrümmerung ihres Schuttes und ihrer durch unbekannte Vandalenhand vollbrachten Entwürdigung, wie in dem labyrinthiſchen Wirrwarr der gegenwärtigen, ſtets gefahrvollen, unſichern und oft ſchwankenden

---

[955]) Robinſon, Pal. II. S. 422; III. 1. S. 191—192, 212; v. Schubert, Reiſe II. S. 458.

Zeitverhältniſſe einer Beduinen-Suprematie auffaſſen laſſen. Ueber die letzteren giebt die Berichterſtattung aller dahin gezogenen Reiſenden hinlängliches Zeugniß, ſo daß wir nur die dadurch veranlaßte, zu mangelhafte und zu flüchtig angeſtellte Beobachtung ſo großartiger, mannichfaltiger und in ihrem Weſen, wie ihrer Bedeutung nach immer noch ſo räthſelhaft gebliebner Monumente zu beklagen haben. Einzelne Beſchreiber, und treffliche, haben uns im Allgemeinen über Einzelnes, ſo weit Beſchreibung ausreichen kann, hinreichend belehrt; aber Aufnahme der ganzen Situation der Denkmale, ein genauer geometriſcher Plan der Stadt und ihrer eigenthümlichen Terrainverhältniſſe fehlen; die vorhandnen, nach dem Augenſchein entworfnen widerſprechen ſich vielfältig, oder ſind höchſt unvollkommen. Künſtleriſche Anſichten ſind der genauern Kenntniß des Architecturſtyls zu Hülfe gekommen, ſeitdem de Laborde's claſſiſches Werk, Voyage de l'Arabie Pétrée, erſchien, das aber in den Panoram-Anſichten die Wahrheit dem Pittoresken zum Opfer gebracht hat. In den Architecturen und Gebirgsanſichten ſind Dav. Roberts Darſtellungen [56]) Meiſterſtücke zu nennen, die mit der Wahrheit die größte Schönheit verbinden; in den landſchaftlichen Anſichten ſind Bartletts [57]) Blätter lehrreich und elegant ausgeführt.

In ſofern iſt ſeit Burckhardts Entdeckung ſehr viel für den Fortſchritt der Kenntniß jener Denkmale geſchehen; aber für den Fortſchritt ihrer Erkenntniß durch Forſchung, etwa Nachgrabung der Verſchüttungen, oder Specialunterſuchung, noch ſehr wenig, faſt gar nichts; dies iſt erſt von einem beruhigtern, friedlichern Zuſtande dortiger Völkerverhältniſſe zu erwarten. Für jetzt ſind wir für das oft unter den ſchwierigſten Umſtänden und drohendſten Gefahren Geleiſtete ſelbſt den flüchtigſten der Reiſenden den wärmſten Dank ſchuldig.

1) Die Gefahren für die Beobachter und die Unvollſtändigkeit der Beobachtung.

Burckhardt konnte die Necropole kaum in der Geſtalt eines zerlumpten Vagabunden erreichen, und mußte ſie nach kaum 24

---

[956]) Dav. Roberts, de l'Acad. Roy. de Londres, La Terre Sainte, Vue et Monumens. Bruxelles. Fol. 1844. Livrais. V.

[57]) W. H. Bartlett, The Christian in Palestine, or scenes of sacred History, with explanatory Descriptions by H. Stebbing. London. 4.

Stunden wieder verlaſſen[58]). de Laborde konnte mit ſeiner Geſellſchaft zwar 8 Tage dort verweilen, die auch zu ſeinen Zeichnungen nothwendig waren, mußte aber dann doch noch den Androhungen der Beduinen und der Gefahr, durch die dort herrſchende Peſt angeſteckt zu werden, wider Willen zu früh aus dem Orte entweichen[59]).

Bankes, Irby und Mangles konnten alles Schutzes ihres energiſchen Protectors, Sheik Abu Raſhid, ungeachtet doch nur 2 Tage, den 24ſten und 25ſten Mai, dort bleiben[60]); Lebensmittel fehlten, ihre Beſchützer drängten auf ihren Abmarſch, Räuber drohten ihre Pferde zu ſtehlen, ein Haufen böswilliger Anaſeh-Beduinen ſtrich, auf Abenteuer ausgehend, in der Nähe feindlich umher. Höchſt ungern mußten ſie ſchon am 26ſten Mai Morgens die Ruinen verlaſſen, wo ſie wenigſtens noch für 4 Tage vollauf zu beſehen gehabt hätten. Noch hatten ſie den großen Tempel (Deir) nicht beſucht, den ſie vom Gipfel des Berges Hor entdeckt hatten, den geſprengten Bogen nicht, der über dem Syk ſteht; nicht den Obelisk auf einer der dominirenden Berghöhen; viele der Felsſchluchten nicht, die doch voll Gräber waren und ſicher manche Entdeckung dargeboten hätten. Der iſolirte Kegelberg mit eingehauenen Stufen, die Höhe, welche einſt die Acropole geweſen, kurz vieles, vieles war noch nicht beſucht, was man ſo gern erforſcht hätte, und was auch von den meiſten Nachfolgenden nicht geſehen wurde.

Den Lord Lindſay wollte ſein Führer, Sheikh Huſſein vom Sinai, nur eine einzige Stunde in Petra zu bleiben geſtatten[61]), und als dieſer ſich einen Tag länger dort verweilte, mußte er fortwährend um das Leben ſeines Schützlings beſorgt ſein; denn die Fellahs von Wadi Muſa, denen die Kameele ein Feld abfouragirt hatten, ſtellten ſich drohend ein; mit der Partei des benachbarten Sheikh Abu Raſhid ſtand ſein Tribus in Feindſchaft, wie mit den Alowin und Jelahin nicht auf dem beſten Fuße, ſo daß er ſein Schickſal und das ſeiner Schutzbefohlnen lieber den Tiyaha-Beduinen anvertrauen wollte. v. Schubert hatte noch keine vollen 24 Stunden mit ſeinen Reiſegefährten in Petra zugebracht, als es ihm am früheſten Morgen mit Aufopferung der im Dorfe Eldſchi ſchon gemachten Beſtellungen von friſchem Proviant noch

[58]) Burckhardt, Trav. p. 433; bei Geſenius II. Seite 719.
[59]) L. de Laborde, Voy. de l'Arabie pétrée, p. 60. [60]) Irby and Mangles, Trav. p. 440—442. [61]) Lord Lindsay, Letters II. p. 30, 40 u. f.

gelang, durch eine hintere Felſenſchlucht [62]) der drohenden Attacke von Feinden in die freie Ebene der Akaba zu entſchlüpfen.

Eine Schaar fremder Beduinen, wild und roh, hatte im Zeltlager ſchon Händel, Zank und Geſchrei begonnen, Schimpfreden fallen laſſen gegen ſie, die Schützlinge Ibrahim Paſcha's, mit dem jene Verbündeten Kereks damals in Krieg ſtanden; die Reisſäcke der Reiſe-Geſellſchaft waren, während ſie die Ruinen bewunderten, ſchon am Tage und auch in der Nacht durch diebiſche Entwendungen ziemlich dünne geworden, die Führer drängten auf ſchleunigſten Aufbruch. Eben ſo mußte Robinſon, der erſt am letzten Tage des Mai in Wadi Muſa eingetroffen war, ſchon am erſten Tage des Juni in der Mittagsſtunde deſſen Monumente wieder verlaſſen [63]); die Erſteigung des Berges Hor hatte er ganz aufgeben müſſen, denn am weſtlichen Ausgang lagerte eine Horde der räuberiſchen Maaz, die ihm dorthin den Weg zur freien Arabah verſperrte; in Petra ſelbſt ſchwang der alte Urheber ſo vieler Wirren, der Sheikh von Wadi Muſa, der habgierige Abu Zeitun, „der Vater der Oliven," mit ſeinen 30 Mann bewaffneten Raubgeſindels ſchon die entblößten Schwerter über ihm und ſeinen Gefährten, um ſeinen frechen Forderungen Nachdruck zu geben; aus dem heftigſten Streit rettete nur noch die angedrohte Rache Mehmed Ali's in Cairo, und glücklich entfloh man noch ungefährdet dem rohen Haufen ſeiner Helfershelfer. De Bertou hatte gleichen Anforderungen genügen müſſen; Lord Prudhoe, der von Weſten her kam, konnte dieſen Gefahren dadurch entgehen, daß er nur eine Nacht hier zubrachte; J. Kinnear [64]) blieb mit dem Maler D. Roberts (im März 1839) zwar mehrere Tage hier, aber in ſeinem Zelte mehrmals beraubt, zog er es doch auch vor, um die wachſende Gefahr, die ihm drohte, zu vermeiden, früher als es die Abſicht geweſen war, den Ort auf demſelben Weſtwege wieder zu verlaſſen, auf dem er herein gekommen war; auch er mußte die Beſteigung des Berges Hor aufgeben, weil ſein Führer Sheikh Huſſein ſie unter damaligen Umſtänden für zu gefahrvoll hielt. Und doch war dieſer Sheikh der Alowin durch ſeine Verbindung mit dem Paſcha Mehmed Ali, mit dem er perſönlich die Unterhandlungen zur Proviantirung

---

[962]) v. Schubert, Reiſe II. S. 435. [63]) Robinſon, Pal. III. 1. S. 90 u. f. [64]) J. Kinnear, Cairo, Petra and Damascus. Lond. 1841. p. 167, 177.

der Stationen von Cairo bis Akaba zu betreiben pflegte, und dadurch daß er alljährlich die Mekka-Karawane als Geleitsmann mit ſeinem Tribus eine Strecke lang zu escortiren hatte, einer der angeſehenſten und bekannteſten Beduinen-Sheikhs des ganzen Landes. Er war von den Fellahs des Wadi Muſa ſelbſt ſo gefürchtet, daß er von ihnen Korn und Ziegen zwar fordern konnte, doch aber eine Blutfehde mit ihnen als zu gefahrvoll für ſeinen Tribus ſcheute. War doch ſelbſt Mehmed Ali nicht im Stande geweſen, die 200 bis 300 Fellahin, welche etwa das Wadi Muſa bewohnen und hier und da bebauen, ſich zu unterwerfen.

Ein eigens dahin von ihm geſandtes bewaffnetes Truppencorps[65]) drang von der Akabah-Station bis in das Wadi Muſa vor, ohne einen einzigen Fellah zu ſehen; ſie campirten auch mehrere Tage in deren Thale, das aber ganz menſchenleer zu ſein ſchien; nur ein paar beſäete Feldfluren zeigten Spuren menſchlichen Daſeins: denn ihre Zeltlager hatten ſie entfernt, und ſie ſelbſt lauerten in den verborgnen, Andern unbekannten Schluchten und Felswinkeln ihres großen natürlichen Burgverließes. Aber jede Nacht wurden die Zelte und die Bivouaks der ägyptiſchen Truppen von unſichtbarer Hand beraubt, beſtohlen; Soldaten, die ſich zu tief in die Klüfte hinein wagten, kamen abhänden und kehrten nicht wieder zurück. Mit vielen Verluſten, wenn ſchon ohne ein offenes Scharmützel, mußte die Expedition, da ihr Proviant bald aufgezehrt war und keine neue Zufuhr kam, unverrichteter Sache wieder nach Akaba ſich zurückziehen. Daß dadurch das Selbſtvertrauen dieſer Fellahs, die nach Burckhardt dem ungaſtlichen Tribus der Lyathene[66]) angehören (ſ. oben S. 979), nur geſtärkt und ihre dreiſte Zumuthung gegen die Fremdlinge, die ihren Boden und ihr Eigenthum oft ohne ihre Erlaubniß betraten, ſo wie ihre Härte und Wildheit gegen dieſe Eindringlinge nach Beduinen-Begriff nur geſteigert werden mußte, liegt in der Natur der Beduinenverhältniſſe, und ſo bald werden dieſe unter ſolchen Umſtänden keine günſtige Veränderung erleiden. Faſſen wir daher in Kürze die ſchon vorhandnen Bemerkungen über dieſes Locale zuſammen, die im Weſentlichen etwa Folgendes darbieten möchten, wobei nach Burckhardts Scharfblick, des Entdeckers, zugleich von den mehrſten der Nachfolgenden ſein erſter

[65]) J. Kinnear, l. c. p. 161. [66]) Burckhardt, Trav. p. 420; bei Geſenius II. S. 701.

Entwurf einer Beſchreibung als von Meiſterhand anerkannt auch hier zuerſt unſere Beachtung in Anſpruch nimmt.

2) Der Zugang zu der Ruinenſtadt von der Oſtſeite über Eldſchy durch das Wadi es Syk.

Wir haben Burckhardt in Obigem auf ſeinem Wege auf der Berghöhe vom Zeltlager Refaya zu dem 5½ Stunden fernen Wadi Muſa verlaſſen (ſ. ob. S. 1042); er wich von der dort vorüberziehenden großen Akaba-Straße gegen Weſt zum Wadi Muſa ab, immer auf der hohen Bergebene fortſchreitend, von der man ſchon in ſüdweſtlicher Ferne den Hor-Gipfel mit dem Grabe Haruns erblickt, weshalb viele der hier Vorüberziehenden (wie in der untern Araba, ſ. ob. S. 1041) dem Nebi, d. i. dieſem Propheten, aus der Ferne ſchon ein Lamm als Opfer ſchlachten und jedesmal kleine Steinhaufen an ſolchen Stellen anhäufen, deren unzählige hier am Wege ſich zeigen. Deshalb eben ſträubte ſich Burckhardts Führer, ihn bis nach Wadi Muſa zu begleiten, um ſein Gelübde gegen Nebi Harun auf deſſen Berge ſelbſt zu erfüllen, da er dies ja hier ſchon wie in der Ebene im Angeſichte deſſelben *thun* könne (ſ. oben S. 1097). Am erſten ungaſtlichen Dorflager der Lyathene, die über dem Wadi Muſa auf einer Berghöhe campirten[67]), zog man eiligſt vorüber gegen die reiche Quelle, welche am Oſtende des Wadi Muſa hervortritt, wo noch *keine Ruinen*, der aber etwas tiefer im Thale eine Mühle liegt und darüber ein verlaſſenes Dorf, Badabde genannt, das noch ein paar Jahre vor Burckhardt von 20 Familien griechiſcher Chriſten bewohnt geweſen war, die ſich nach Kerek übergeſiedelt hatten. Kein anderer Reiſender erwähnt wieder dieſes Umſtandes. Von der Quelle 20 Minuten abwärts, dem Bache folgend, gelangte Burckhardt in die kleine Ebene des Dorfes Eldſchy (Eljy), das, aus Obigem bekannt, am Verein zweier Bäche ſehr pittoresk gelegen und das Hauptdorf der Lyathene iſt, der Fellahs oder Cultivatoren der Umgebung, die aber den größeren Theil der guten Jahreszeit in ihren Zeltlagern auf den nahen Bergrücken zerſtreut hauſen (ſ. ob. bei Betahy, S. 1003). Die Bergabhänge nahe dem Dorfe haben gut bewäſſerte Terraſſen durch viele kleine hervortretende Quellen, mit reichlichen Obſtgärten und Feldern bebaut;

[967]) Burckhardt, Trav. p. 420; b. Geſenius II. S. 701.

Alles deutet hier auf eine einſt bedeutende Stadtlage auf dieſem vortheilhaften Boden (ſ. ob. S. 1071).

Hier nahm Burckhardt einen Führer, um ihn zu Haruns Grab zu geleiten, wofür er ihn mit ein paar alten Hufeiſen ablohnte; dafür mußte er ihm die Opferziege tragen; dieſer Führer lud dagegen Burckhardt ſeinen Ziegenſchlauch auf, den er mit Waſſer gefüllt hatte, weil unten im Thale der Wadi damals trocken lag. So ſchritten beide gegen Weſten, dem Bache folgend, in die Thalverengung (Wadi es Syk) ein, mit welcher die Antiquitäten beginnen, über die aber der Reiſende in der unbetretenen Wildniß keine genauere Unterſuchung anſtellen durfte, da ihn ſein Beduine dann ſogleich für einen Magiker, der nach Schätzen ſuche, gehalten oder ihn als einen Ungläubigen verrathen haben würde, worauf er ausgeplündert worden, auch Geld und Tagebuch verloren geweſen wäre, und man ihm den Weg nach Aegypten verſperrt haben würde.

Hier beſchreibt Burckhardt in der nächſten Felsenge dieſelben drei Gräber zur rechten Seite und das Grabmal zur linken mit dem Aufſatz der 4 ſchlanken Pyramiden oder Obelisken, die auch Robinſon am Eingange beſchrieb (ſ. oben S. 1073). Darauf die engſte Kluft wie dieſer durchſchreitend, wurde er durch den ſchönen flachen Bogen (Letronne hält ihn für den Reſt eines Stadtthores) überraſcht, der ſich in großer Höhe quer über die tiefe Felſenſchlucht wölbt und der ihm eine Brücke[68]) zur Verbindung beider felſigen Seiten zu ſein ſchien und durch die Eleganz ſeiner flachen Sprengung wie durch ſeine vortreffliche Erhaltung auffallen mußte. Robinſon, der denſelben imponirenden Eingang zur Necropolis gewählt hatte, konnte mit mehr Muße die Einzelnheiten ſeiner Denkmale betrachten. Der Bogen, ſagt er, gehe oben von Fels zu Fels und ſei zu beiden Enden nach unten zu mit Pfeilern verziert, zwiſchen denen Niſchen in der Felswand ausgehauen ſind, wie zur Aufnahme von Statuen; ſo daß er dadurch eher wie ein verzierter Triumphbogen (ſo nennt ihn De Laborde)[69]) ſich von unten her zeige, der in dieſem Felseingang den überraſchendſten und für den ankommenden Fremden imponirendſten Eingang zur Capitale einſt darbieten mochte: denn der

---

[68]) Burckhardt, Trav. p. 423; bei Geſenius II. S. 706; Robinſon, Paläſt. III. S. 63; Letronne in Journ. des Savans l. c. p. 534.
[69]) Die ſchöne Tafel: Arc de Triomphe, Petra, in Voy. de l'Arabie pétrée etc.

ganze nun folgende enge Felſenſpalt einzig in ſeiner Art durch grandioſe Naturformen zeigt nun auch faſt ohne Unterbrechung ſich aneinander reihende Ornamente, Niſchen, behauene Felstafeln, von denen Inſcriptionen längſt herabgewittert ſein mögen, Grabſtätten, Sculpturen, prachtvolle Mauſoleen, Pflaſterreſte von Kunſtwegen, zur Seite in Fels gehauene oder in Thonröhren und feſtem Mörtel eingelegte Züge von Aquäducten und Röhrenleitungen ſowol zu den Felsſeiten hinan als hinab zum tiefern Thalboden. An der engſten Stelle unter jenem geſprengten Bogen hat der Felsſpalt nur noch 12 Fuß Breite, die, nirgends über das 3 bis 4 mal Breitere erweitert, überall aus röthlichen zu beiden Seiten ſenkrecht abſtürzenden Felſen beſteht, welche an mehreren Stellen überragend ſind und dem Wanderer der ſchauerlichen Tiefe noch den ſchmalen Spalt des klaren Himmels von oben ſehr verringern, öfter ganz zudecken [70]). Anfänglich haben dieſe Seitenwände der Felskluft eine Höhe von 80 bis 100 Fuß, tiefer hinab zur Senkung, die der Sykbach durchrauſcht, ſteigen ſie bis zur Höhe von 200 bis 250 Fuß, kaum wol zu 300 Fuß ſenkrecht empor, Maße, mit denen auch der beſonnene Burckhardt übereinſtimmt, indeß die Angaben Anderer von 500, 700, ja bis 1000 Fuß durch den phantaſtiſchen Eindruck ſehr übertrieben erſcheinen. Hie und da hat die Kunſt auch durch Weghauen der Felſen gewiſſe Stellen erweitert. Robinſon ſah den klaren, aber ſeichten Bach mit ſtarkem Gefälle hinabfließen, ein Dickicht herrlich blühender Oleanderbüſche tränkend, die ihm hie und da mit ihrem Prachtgrün und dem Schmuck der reichlichen Purpurblüthen den Durchgang faſt zu ſperren ſchienen; auch wilde Feigen und Tamarisken wuchſen aus den Seitenſpalten der dunkelſchattigen Felſen üppig hervor, und rankende Gewächſe, Epheuarten und andere hingen feſtonartig von den Felswänden herab, nur ſelten des einfallenden Sonnenſtrahls genießend in dieſer ſchauerlich ſchönen, einſamen Wildniß. Der vielfach ſich windende, gewaltige Erdbebenſpalt (wie der Felsriß des Taminaſturzes im Thale Pfäffers) iſt hier aber durch Kunſt verherrlicht und zu einer der romantiſchſten und ſeltſamſten Felſengallerien auf der Erde geworden. Wilde Feigenbäume wiegen ſich am oberſten Felsrande im Winde, während im unterſten Boden des Erdſpalts feierliche dunkle Stille und Schattenkühlung vorherrſcht.

---

[970]) J. Kinnear, Cairo, Petra etc. p. 139.

Da der die Felskluft durchziehende Bach den antiken Bewohnern und der Nabatäerſtadt, die an ſeinem weſtlichen Ausgangsthale ſich ausbreitete, von der größten Wichtigkeit geweſen ſein mußte, ſo hatten ſie auch große Sorge getragen, deſſen Lauf zu reguliren. Sein Bett ſcheint mit Steinpflaſter verſehen und ſtellenweis überwölbt geweſen zu ſein, um den durch ſo viele Prachtwerke und Sculpturen geſchmückten Eingang unter dem Triumphbogen hin zur Capitale feierlicher, bequemer und zugänglicher für ihre damals aus dem Orient herbeiſtrömenden reichen Karawanenzüge und Reiſenden zu machen. Steinmauern zu beiden Seiten des mäßigen Bachs, der gegenwärtig in der Sommerzeit bei ſeinem Austritt in die Stadterweiterung zwar ſein Waſſer in der dortigen Kies- und Schuttebene zerrinnen läßt, aber temporär zu einem heftigen Gießſtrom auch heute noch anſchwellen kann, dienten einſt, ſeine Gewalt zu brechen und ſeinen Lauf zu dirigiren. Kanäle waren auf beiden Seiten des Syk-Spaltes, der nach oben ſich öfter gegen ſeine untere Thalſole verengt, in die Felswände, in höhere Niveaus eingehauen[71]), um zu allen Zeiten des Jahres durch dieſe Aquäducte die Stadt mit Waſſern verſehen zu können und die gänzliche Dürre durch den Aufbrauch zur Irrigation der Gärten und Felder über dem Syk und in ſeinen Seitenſpalten zu hindern. Eben dazu diente auch wol der in Mörtel gelegte Aquäduct von irdenen Röhren, die man in ihren Trümmern noch hie und da an der rechten Felswand hinlaufen ſah, welche einen Durchmeſſer von 4 bis 5 Zoll zeigten.

Allerlei Reſte von ornamentirenden einzelnen, ja auch ganzen Gruppen von Niſchen, geglätteten Feldern in Felstafeln, von Aushöhlungen, von zerſtörten Sculpturen myſteriöſer Figuren, Büſten oder zertrümmerter Statuen, deren Poſtamente nur noch ſichtbar, ſelbſt Spuren von Inſchriften zeigten, welchen Werth einſt die Handelsſtadt, die Königsſtadt der reichen Nabatäer, auf den Pomp ihres Hauptzuganges verwendet hatte. Kein Wunder, wenn Beduinen alles dies nur für das Werk der Dämonen (Dſchin) halten, um dahinter ihre Goldſchätze zu verbergen.

Nach 40 Minuten Wegs durch die ſtets wechſelnden Scenen dieſer durch Natur und Kunſt ſo ſchauerlich-ſchönen Fels-

[71]) L. Burckhardt, Trav. p. 423; Robinſon a. a. O.

gallerie, zu deren Ornamentirung, wie der Maler Roberts [72]) bemerkt, allein ſchon ein ganzes Volk von Bildhauern vorausgeſetzt werden müſſe, in der Alles wild, majeſtätiſch, erhaben hervortritt, wogegen, wie v. Schubert ſagt, Adersbachs und der Elbe labyrinthiſche Sandſteingebilde nur als kleinliche, zahme Vorbilder erſcheinen, der zur Seite ſich auch noch andere gleichenge Felsklüfte einmünden, die aber noch ununterſucht blieben, endet mit den engſten Zuſammenſchnürungen plötzlich der Erdbebenſpalt, in den hier am Ausgange der erſte Sonnenſtrahl des Tageslichtes, als Robinſon hindurchzog, magiſch hereinbrach. Hier läuft das ſo monumentenreiche Syk beinahe unter einem rechten Winkel in einen ähnlichen kluftartigen Wadi aus, der aber viel weiter iſt, aus der Felswand vom Süden herabkommt und gegen N.W. in immer größerer Erweiterung fortſtreicht und ſich immer mehr und mehr ausbreitet.

An dieſer Ecke des Zuſammenſtoßes beider Klüfte tritt plötzlich aus der Felswand, die dem Wanderer aus dem Syk entgegenſteht, wie durch Zauber die Prachtfaçade des berühmteſten Architekturwerkes von Petra, des Khazneh (d. h. Schatzhaus, Theſauros, auch Kaſsr Faraun, das Schloß Pharao's genannt) [73]), hervor, das jeden Austretenden aus dem dunklen Pfade, der eher zum Acheron zu führen ſchien, durch die roſenrothe Farbe, mit der es hell entgegenſchimmert, in größte Verwunderung ſetzen und auf eine ganz neue Scenerie vorbereiten muß.

3) Der erſte Eintritt zu dem Innern des Wadi Muſa und der Ruinenſtadt Petra; das Khazneh oder Schatzhaus Pharao's und das Felsamphitheater.

Durch die enge bisher durchwanderte Felsſpalte fällt der Blick zuerſt auf die obere, wunderbar durch Säulen, Statuen, Corniſchen zierlichſter Geſtaltung geſchmückte Hälfte des Baues, da die untere Baſis deſſelben gegen die Tiefe noch durch Felsvorſprünge eine kurze Strecke verdeckt bleibt [74]). Um ſo phantaſtiſcher tritt dieſer obere

---

[972]) Dav. Roberts, de l'Acad. roy. de Londre, La Terre Sainte, Vue et Monumens. Ed. Bruxelles. 1844. El Khasne. Tabul.

[73]) Die ſchönen Blätter bei Laborde: Vue du Khasné dans son état actuel, nebſt Tafel vom Aufriß und Grundriß; Dav. Roberts vortreffliches Blatt, el Kasné, das mit ſeltener Treue und Geſchmack ausgeführt und von einem etwas vortheilhafteren Standpunkt, entfernter, aber auch etwas tiefer aufgenommen iſt.

[74]) Irby and Mangles, Trav. l. c. p. 418.

Schmuck aus der verwachſenen, grünen, düſteren Wildniß in die blauen Lüfte empor, wozu noch der beſondere Umſtand das Seinige beiträgt, daß der allererſte Blick aus dem dunklen Schattengange in dieſes Lichtbild auf eine coloſſale Statue mit ausgebreiteten Flügeln, vielleicht eine Victoria, fällt. Dieſe hebt ſich um ſo zauberhafter in der Mitte des Felsſpaltes hervor, da ſie, in roſenrothen lichten Stein ausgehauen, durch das Zurücktreten der grauen Felswände faſt frei ſchwebend erſcheint, indem nicht ohne Berechnung des Architekten der ganze übrige Theil des Baues, dem ſie angehört, für das Auge des dort eintretenden Wanderers noch länger verborgen bleibt.

Mit jedem Schritt vorwärts erweitert ſich nun der Raum zwiſchen den hohen Felswänden auf beiden Seiten; es wird wieder hell und licht und eine freie Area führt unmittelbar zum Anblick der Prachtfaçade des Khazneh, das wie ein Feenſchloß in vollendetſter Erhaltung ſich darſtellt mitten in den zertrümmerteſten Wüſteneien; vielleicht das am unverſehrteſten erhaltene Gebäude des geſammten Alterthums [75]). Selbſt der ſo beſonnene Robinſon, ganz übereinſtimmend mit Lord Lindſay [76]), ſagt: der erſte Eindruck ſei überraſchender als Alles, was er in Rom, Athen und in Thebä im Nilthale geſehen; durch pittoreske Umgebung, Feinheit und Präciſion in der Ausführung des Meißels, Eleganz und Symmetrie der reich ornamentirten Theile, Harmonie des Ganzen, wenn auch an der Reinheit des Styls manches der Critik unterworfen bleibe. Die lieblich roſige Farbe des Sandſteins, zumal von den Strahlen der Morgenſonne beleuchtet, darin ſtimmen alle überein, trägt ganz beſonders dazu bei, das überraſchende Bild zu einem unvergeßlichen in der Erinnerung zu erheben, und die Lage des Monumentes zu ſeiner unmittelbaren Umgebung, ſagt Bankes, der eine Zeichnung davon aufnahm, ſei die ſchönſte, die man ſich nur denken könne. Burckhardt nennt es ein Werk von ungeheurer Arbeit, da es nicht aus einzelnen Blöcken aufeinander gethürmt, ſondern vom höchſten Gipfel des Dachs bis zur Baſis, und im Innern bis zum hinterſten Gemache, aus der ſenkrechten Felswand des feinſten Quaderſandſteins ausgehauen

---

[75]) Burckhardt, Trav. p. 425; bei Geſenius II. S. 708; bei Irby and Mangles, p. 419—422; Legh, p. 228; v. Schubert, Reiſe II. S. 431; Robinſon, Pal. III. 1. S. 66; L. de Laborde, Voy. pitt. p. 57 u. f.; Kinnear, p. 139. [76]) Lord Lindsay, Letters II. p. 34.

und ausgemeißelt iſt, der durch Eiſenoxydation die ſchönſte hellklare roſige Farbe erhält und in dem trockenſten Clima der möglichſt unbedeutendſten Verwitterung ſeiner Oberflächen unterworfen war. Laborde nennt es das coloſſalſte aus dem Felſen gehauene Relief, das exiſtire, in dem die Symmetrie, Kunſt und Eleganz auf das frappanteſte contraſtire mit der umgebenden Wildniß. Es tritt aus einer grauen Felswand hervor, die es als ungeheure Niſche von beiden Seiten und von oben überhängend, und daher vor der Unbill des Wetters ſchützend, umgiebt.

Einer zweiſtöckigen Tempelfaçade ähnlich, mit einem auf vier Säulen ruhenden Frontiſpiz, von der zierlichſten und großartigſten Zeichnung, nimmt das innere Felſengemach des Geſammtbaues einen quadratiſchen Raum auf jeder Seite zu 16 Schritt ein, und ſteigt zu der Höhe von 25 Fuß empor, ſo daß das Plafond, wie jede Seite, vom Fels ſelbſt gebildet wird. Alle Wände ſind glatt und kein Ornament zeigt ſich, weder in dieſem großen Raum, noch in den drei kleinern quadratiſchen Felskammern, die zu beiden Seiten und nach hinten in den Berg, dieſe in dreifach abſtufender Erweiterung, ausgehauen ſind und wahrſcheinlichſt, da ſie ohne Ausgänge und ohne einfallendes Licht blieben, zu Todtenkammern dienten. Auch in 2 Nebenkammern, zur Seite des großen Portales, herrſcht dieſelbe Einfachheit vor, die, nach Laborde's Grundriß, weit größer ſind, als nach der Angabe Burckhardts. Der große Haupteingang von vorn geht unter dem nur nach außen reich ornamentirten Portale hindurch, aus dem Porticus und Vestibulum, zu dem man über 5 große Stufen unter dem Frontiſpiz zwiſchen den vier Säulen eintritt, die zu beiden Seiten noch in der verlängerten Wandfaçade zwei Pilaſter zum Ornamente erhielten, die mit ihnen die Façade des Ganzen noch bedeutend erweitern. Dieſe beiden, nur wenig hinter den Pilaſtern vertieften Wandfaçaden haben in ihren Füllungen Sculpturen von coloſſalen Pferden und Männergeſtalten, die dieſen zur Seite ſtehen, wie Laborde's und Roberts Zeichnungen angeben, oder die vielmehr Centauren und Jünglingsfiguren ſein ſollen, nach Bankes, oder Kameelgeſtalten, wie Burckhardt dafür hielt, woraus ſich ergiebt, daß dies wegen der Zertrümmerung dieſer Sculpturen ſchwer zu ermitteln ſein mag. Nur dieſe ſind, wahrſcheinlich durch Muſelmänner, verſtümmelt, indeß die vielen andern höher angebrachten Sculpturen und Ornamente faſt unverletzt erhalten ſind.

Die vier Säulen unter dem Frontiſpiz, von denen nur eine gebrochen daliegt, die drei andern ſtehen blieben, haben 3 Fuß im Durchmeſſer und 35 Fuß Höhe, mit ſchönen corinthiſchen Capitalen. Die ganze Fronte des Baues hat die doppelte Höhe dieſer Säulen, wol an 65 Fuß nach Burckhardts Schätzung; ja, die Spitze des Doms, der das Ganze überragt, wol an 100 F. nach Robinſon, oder gar 120 nach Laborde. Denn über dem reich und zierlich verzierten Frontiſpiz und den Geſimſen des Architravs, zu beiden Seiten, tritt die zweite Etage des Façadenbaues mit zu beiden Seiten unterbrocheuen Architraven hervor, die wieder auf Säulen ruhen und mit ihren Steilgiebeln gegen die Mitte gerichtet ſind, aus der ein ſchlanker, gerundeter, tempelartiger, auf Säulen ruhender Thurm mit reich verziertem Architrav ſich erhebt, der mit einer Kuppel ſchließt, auf deren Schlußſtein eine mächtige Steinurne emporragt. Alle Niſchen und Wandfüllungen dieſes oberen Theiles ſind mit Sculpturen von meiſt weiblichen Geſtalten verziert, von denen zwei geflügelt ſind, zwei emporgehobene Inſtrumente in tanzender Stellung tragen, andre Füllhörner u. ſ. w., indeß die meiſten Giebelſpitzen in Figuren von römiſchen Adlern enden, die aber zum Theil verſtümmelt ſind. Die Urne des hohen Kuppelgewölbes, welche als Thurmkopf in der Mitte des Ganzen am weiteſten rückwärts emporragt, iſt das Ziel der Geldgier der Beduinen, die ſchon unzählige Kugelſchüſſe nach ihr richteten, in dem verblendeten Wahne, in dieſem Kaſſr Faraûn habe Pharao ſeinen Schatz verborgen (daher Khazneh Faraûn), ohne der gewaltigen Urne den geringſten Spalt beibringen zu können. Jeder der Vorübergehenden thut gern ſeinen Schuß darnach und zieht dann murrend weiter über den großen Rieſen Faraûn, der ſeinen Schatz ſo hoch geſtellt. Das Ganze von innen wie von außen zu erſteigen, würde auch für Beduinen unmöglich ſein.

Aber wer dies Feenwerk erbaute und zu welchem Zweck? ob zu einem Grabmauſoleum, wie Burckhardt dafür hielt, von deſſen äußerer Pracht man auf den Reichthum der Bewohner oder der Beſitzer, ihrer Fürſten und Häuptlinge zurückſchließen müßte, und wobei die ſchmuckloſe Leere im Innern merkwürdig mit dem prächtigen Aeußern contraſtirt, wie auch einen vollen Gegenſatz bildet zu dem an Kunſtluxus ſo reichen Innern ägyptiſcher Katakomben, die auf alle äußere Pracht in den Königsgräbern von Thebä Verzicht leiſteten? ob zu einem Tempel, deſſen äu=

ßeres Anſehen der Bau hat, obgleich, wie Bankes bemerkt, aus keiner der Sculpturen und ihrer Attribute etwa die Natur von Göttergeſtalten ſich ermitteln ließe? ob zu einem Pallaſte, oder zu öffentlichem Gebrauche, der noch unbekannt? eine Empfang=halle od. dergl.? alles dies bleibt noch räthſelhaft. Aus grü=nen Streifen an den Henkelſeiten der Urne wollte Bankes ſchlie=ßen, daß ſie einſt eine Metallbekleidung gehabt hätte; aus den römiſchen Adlerornamenten und dem Architekturſtyle, daß dies Mauſoleum aus Trajans bauluſtiger Zeit ſtamme; und noch Andere, wie Schubert, wollten es wegen zu großer Auszierung für ein Werk noch ſpäterer Zeit halten, an dem manches erſt nachgearbeitet ſei. Aber das Urtheil des ausgezeichneten Künſtlers Roberts darf wol dagegen in die Waagſchale gelegt werden. Schon der erſte Eindruck, ſagt er, ſei majeſtätiſch mächtig, und die Wahl des Ortes zeige ſchon von großem Kunſtſinn; kein rö=miſches oder griechiſches Denkmal der Architektur komme ihm hierin gleich. Der Styl ſei von claſſiſcher Reinheit und ſeltenſter Eleganz, die Symmetrie der Façade vollkommen, der ſchön=roſenrothe Stein einzig in ſeiner Art. Aber der Architekt ſcheine Alles dieſem erſten äußern Eindruck aufgeopfert zu ha=ben: denn das Innere entſpreche durch ſeine Beſchränktheit und Simplicität dem äußern Ausbau nicht. Und um ſo räthſelhafter wird hierdurch ſeine Beſtimmung.

Zu einigen der ſteilen Felshöhen zur Seite des Khazneh führen Treppenfluchten, die aber durch Zertrümmerung zu be=ſchwerlich zum Erſteigen waren, ſo daß man nicht näher zu meh=reren Pyramiden gelangen konnte, die über dieſem Kunſtbau aus Stein gehauen aus der Ferne erblickt wurden [77]). Noch ein weit höherer Kegelberg iſt mit einer ſehr nett in Fels gehauenen, hoch hinauf führenden Wendeltreppe verſehen, die zu einer andern Stelle führt, auf deren Berghöhe man auch von andern Stand=punkten aus in der Ferne einen einzelnen Pfeiler oder Obelisken ſtehen ſah. Auch konnte man von derſelben Treppenflucht noch auf einem andern Berge gegen N.W. ein anderes Monument er=kennen, das ebenfalls mit einer großen Urne, von unten nach oben geſehen, zu enden ſchien (das Deir, ſ. unten). Eine weite Area vor dem Khazneh, an 50 Schritt breit und dreimal ſo lang, endet gegen Süd in einer ſteilen Klippe, die durch jene Felstreppe

---

[977]) Irby and Mangles, p. 422.

zugängig gemacht ward; gegen Nord aber ſetzt die ſchon breitere Felskluft immer mehr ſich erweiternd einige hundert Schritte fort, mit vielen Sculpturen und Grabſtätten zu beiden Seiten, bis zu einer größten Weite am Ausgange derſelben, an deren linken Seite das große Felsamphitheater plötzlich aus den hohen Felsklippen hervortritt, deſſen Stufenſitze ſammt der Arena in ihrer Mitte noch vollſtändig erhalten ſind. Erſt von da aus thut ſich nun der freie Blick auf über die ganze von Felſen in großer Weite umſchloſſene Trümmerſtadt mit dem mächtigen Umkreiſe der vielen Tauſende von Felſengrabſtätten, die mit den hoch ſich aufthürmenden ſenkrechten Felswänden gegen das tieferliegende Stadtfeld blicken und ein ſonſt nie geſehenes Schauſpiel darbieten. Denn in vielen coloſſalen Felſen-Stockwerken bauen ſie ſich in den verſchiedenſten Architekturumriſſen von dem größten Maaßſtabe nach oben bis zu den kleinſten, wie Schwalbenneſter übereinander auf bis zu den Zinnen der Berggipfel. Wenn ſchon unüberſehbar in ihrer Zahl, doch nach allen Richtungen hin weit erkennbar durch die Fluchten ihrer Architekturen und Sculpturen an den Außenwänden, wie durch die unzähligen ſchwarzſchattigen dunklen Eingänge und Felsgrotten nach oben zu wie Taubenlöcher in das Innere ihrer Todtenkammern. Nur ſcheinbar iſt jedoch die von dieſem Standpunkt aus ſich zeigende Zurundung des amphitheatraliſchen Anblicks dieſer Trümmerſtadt: denn nach allen Directionen gehen von ihrer Mitte aus ſolche enge Felsklüfte radienartig auseinander, wie das eben von Oſten her durchwanderte des Syk, die, wenn auch nicht alle gleich großartig und eben ſo prachtvoll decorirt, doch, ſo weit man hie und da in ihre Wildniſſe hat eindringen können, gleiche Architecturen und Gräberſtätten in ſo ungeheurer Menge darbieten, daß, hiernach zu urtheilen, die Bevölkerung der einſtigen Petra ſehr bedeutend geweſen ſein muß. Sie geben zugleich den Beweis, daß das el Syk nicht der einzige Weg war, der in die Gräberſtadt führte, wie man früher annahm, ſondern nur der bequemſte und, ſoweit bis jetzt bekannt, der begangenſte, wie der am meiſten mit Sculpturen geſchmückte.

Burckhardt bemerkte, daß die Gräber auf dem Wege von Khazneh zum Felsamphitheater zu beiden Seiten, meiſt hohe Façaden mit plattem Dach, zuweilen coloſſale Größe erreichen und unter vielen kleinern auch mitunter größere, innere Felskammern haben, als das Khazneh ſelbſt, aber immer gleich leere, nackte, in-

nere Felswände, die zu nichts Anderm als zur Aufnahme von Todten hätten dienen können. In einem derſelben zählte er 12 Todtenkammern, die alſo eine ſehr zahlreiche Familiengruft zu ſein ſchien. Viele der einfachern Grabſtätten zeigen nach ihren Außenſeiten die Geſtalt abgeſtutzter Pyramiden mit 2 Pilaſtern zur Seite, mit dem Eingangsportal in der Mitte, und erinnerten ihn an ähnliche Structuren von aufgebauten Grabmauſoleen in Palmyra [78]); doch waren die hieſigen nirgends aufgebaut, ſondern nur aus Fels gehauen, wie denn die Natur des zur Sculptur ſo ſehr geeigneten, weichen und ſchönfarbigen, feinen Sandſteins einen Haupteinfluß auf den Styl der Architektur hieſiger Monumente ausgeübt haben muß, wie dieſer Einfluß auch ſchon von dem Quaderſandſtein in Aegypten, von dem Marmor und Kalkſtein in Griechenland und von anderm Material in den Architecturen und Sculpturen Indiens bekannt genug iſt. Wo die ſtockförmig übereinander gelagerten Sandſteinbänke es geſtatteten, ſteigen die Grabmäler auch drei- und mehrfach übereinander empor, während viele Eingänge der in der Tiefe liegenden auch ſchon mit Sand und Schutt wieder zugeſchlämmt und gefüllt ſind, und bei künftigen Ausgrabungen vielleicht dereinſt noch mehr Aufſchluß über das Innere derſelben geben können, als die bis jetzt beſuchten meiſt nackten und ganz kahlen, leeren Grottenwände in der Gegenwart. Da man ſich ſo genau als möglich der Natur der Felsmaſſe, die man bearbeiten wollte, anſchloß: ſo geht zugleich daraus die dadurch bedingte große Mannichfaltigkeit der Formen der Grabſtätten hervor, ſo daß ſchon Burckhardt behauptete, daß unter den Tauſenden von Monumenten keines dem andern gleich ſei, und alſo von einem gemeinſamen Architecturſtyl nicht die Rede ſein könne, ſondern nur von Einer großen Necropole. Doch iſt ein Ornament in den obern Giebeln dieſer Façaden den hieſigen Sculpturen eigenthümlich, das anderwärts unbekannt iſt, indem ſtatt eines Giebels ſehr häufig zwei, nämlich in zwei Reihen von 4 bis 6 Stufen in divergirenden Richtungen vom Mittelpunkt des Daches aus nach jeder der Ecken hinaufſteigen und durch Zwiſchenglieder in Verbindung geſetzt ſind; vielleicht ein Ornament, das ganz natürlich aus den ſo nothwendigen Felſentreppen hervorging,

---

[978]) Burckhardt, Trav. p. 426; bei Geſenius II. S. 710; Robinſon, Pal. III. 1. S. 68.

die überall in der Wirklichkeit unentbehrlich ſind, um von der Höhe eines Denkmals zu dem andern gelangen zu können.

Das Theater, ganz in den Fels ausgehauen, in 33 Sitzreihen, zu einem Durchmeſſer von 120 Fuß, und ſicher über 3000 Zuſchauer [79]) faſſend, da jede Reihe bequem 100 Sitze bietet, hat nichts vor andern Werken dieſer Art Ausgezeichnetes voraus, als daß über den alleroberſten Sitzen noch ein Stockwerk kleiner Felskammern mit Eingängen wie in anderen Todtengrüften ſich erhebt und daß alle Klippen dieſes dem Volksjubel beſtimmten Baues von Grabſtätten umgeben ſind. Ein Spielwerk, ſagt v. Schubert, umgeben von Gedanken der Ewigkeit. Das Auge des Beſchauers ſchweifte alſo hier über den Ort der Luſt überall hinüber zu den Monumenten der Trauer; der größte Contraſt eines Theaters inmitten von Erinnerungen an die Todtenwelt, der im ſchroffſten Gegenſatz mit den Sitten aller andern gleichzeitigen wie modernen Reſidenzen der Länder ſteht, da ſelbſt Paris den Gottesacker vor die Stadt verlegt und in alten Zeiten dieſelben nur die Gotteshäuſer umgaben. Auch die Pracht der Grüfte nach außen deutet, wie jener Umſtand, wol auf die Eitelkeit der Welt auch in Petra hin. Vielleicht iſt dies Theater erſt aus der Zeit des römiſchen Einfluſſes, vielleicht unter der Blütheperiode Kaiſer Hadrians zu Stande gekommen, oder aus noch ſpäterer Zeit, wenigſtens contraſtirt es auch in ſeinen geringeren Dimenſionen gar ſehr gegen die Titanenwerke, die es rings umgeben. Es erſcheint gewiſſermaßen fremdartig in dem weiten Monumententhale von Petra, das v. Schubert einen rieſenhaften Saal nennt [80]), den die Natur mit aller Fülle eigenthümlicher Architectonik aufgeführt; deſſen Felswände mit den ſchönſten Naturfarben in großartigem, grotesken, orientaliſchen Styl geſchmückt und ausgemalt erſcheinen durch die pittoresken Färbungen und Formen der Geſteine und in welchem alle Geſchlechter und Jahrhunderte älterer Baukunſt ſich verſammelt zu haben ſcheinen, darin ihre Studien zu machen und ihre freie Kunſt zu üben. Von den älteſten Zeiten an zeigen ſich ſolche Spuren, da noch „Edoms Trotz hier in den Felſenklüften ſeine Neſter baute, hoch wie der Adler" (Jerem. 49, 16), und „da der Weiſen Hochmuth ſeine ho-

[79]) Robinſon, Pal. III. 1. S. 69; v. Schubert, II. S. 428.
[80]) v. Schubert, II. S. 424.

hen Schlöſſer ſchuf zwiſchen den Sternen" und ſie ſich ſagten „wer wird uns mit unſern Schätzen hier herunterſtürzen" (Obadja 3 u. 4); bis zu den Zeiten, da der Verkehr der Nabatäer mit Babylon, Thadmor, Aegypten und dem überſeeiſchen Geſtade des Culturmeeres auch den ägyptiſchen pyramidalen und den ſyriſchen Bauſtyl, den Geſchmack der Griechen und noch ſpäter der Römer mit griechiſchen und lateiniſchen Tempelformen und Inſcriptionen [81]), von welchen letztern bis auf wenige jedoch die meiſten erloſchen ſind, hier mit Selbſtſtändigkeit einheimiſchen Grottenweſens nach- und mannichfach umbildeten. Selbſt ſeit Hadrian bis in die Zeiten der Antonine, wie der mit Prunk überladene, aber geſunkene Geſchmack großartiger Bauwerke beweiſet, und in die chriſtliche Periode herab, da Spuren der Umwandlung der Grottenräume in Kirchenhallen aufgefunden ſind, läßt ſich der Einfluß des Geſchmacks der verſchiedenſten Jahrhunderte und Völker auf die Mitte dieſes Handelsemporiums, das mit ihnen auf allen Seiten in Verkehr trat, nicht verkennen.

4) Der weite Raum der untern Trümmerſtadt, die Wohnung der Lebendigen in der Umkränzung der Gräberſtadt und ihre architectoniſchen Ueberreſte.

Der weite Raum des Monumententhales, der ſich vom Felsamphitheater an eröffnet, iſt weder im engeren Sinne ein Thal, wie Plinius es nannte, noch eine Ebene, wie Strabo ſagte (ſ. oben S. 77 u. 78), ſondern ein tiefer liegender Hügelboden zwiſchen zahlloſen Felsriſſen, deſſen Mitte von zwei größeren Anhöhen eingenommen wird, die einſt gänzlich mit Bauwerken bedeckt geweſen, wie ihre überall ungeheueren Maſſen zerfallener und zerſtreuter Trümmer von Quader-, Ziegel- und Bruchſteinen, ſowie vielen Mauerreſten und Sculpturfragmenten zeigen. Hier war demnach unſtreitig die Stadt der Wohnungen der Lebendigen, welche nur vom prächtigen Kranze der Gräberſtadt der Todten umgeben war.

Ein Flußbett nimmt durch dieſen welligen Boden ſeinen Lauf gegen N.W. und zieht auch zwiſchen den beiden Trümmerhügeln hindurch; ſein Waſſerlauf verſchwindet aber theilweiſe un-

---

[981]) Die griechiſche bei Laborde, Voy. p. 57, die lateiniſche ebend. p. 59.

ter dem Schutte und tritt an andern Stellen, auch unterhalb, aus demſelben wieder hervor. Ein großer Theil des Stromlaufs ſcheint, wie dies auch in Philadelphia und anderen ſyriſchen Städten noch heute ſich zeigt, überwölbt worden zu ſein. Robinſon entdeckte noch mehrere Brückenreſte, die zwiſchen den Trümmern über ihn wegführen, und bedeutende Pflaſterſtrecken zur Seite; den gegenwärtig grün bewachſenen Raum dieſer Localität hielt Formby für das Forum der antiken Petra. In den niedern Gründen, auf dem linken Ufer dieſes Stroms (der Wadi Muſa), zeigen die noch vorhandenen Ruinen, daß hier wol die Hauptgebäude der Stadt geſtanden haben mögen. Dieſe ſind es, welche durch die Pracht ihrer Ausführung ſelbſt noch in ihren Trümmern beweiſen, daß ſich die antike Opulenz Petra's nicht blos auf ihre Grabſtätten beſchränkte. Laborde hat unter den dreißig ſchönen Anſichten der architectoniſchen Monumente Petra's auch vier von den hier ſtehenden Prachtbauten abgebildet, zwei Platten mit der Unterſchrift „von einem Tempelgebäude" zwei andere „von einem Triumphbogen" deren Beſtimmungen jedoch beide in ihren maſſigen, gewaltigen Trümmern unbekannt bleiben; aber durch den Prachtſtyl, in dem ſie, freilich zu einer Zeit, da der Geſchmack ſchon im Verfall war, aufgeführt ſind, an den Prunk von Palmyra und Baalbek, wie an die noch ſpäteren an Ornamenten mit Säulen, Portalen, Triglyphen, Frieſen, Feſtons von Blumen und Metopen überladenem Bauwerke der Antonine und anderer in der ſyriſchen Decapolis im 3ten und 4ten Jahrhundert erinnerten [82]). Das Tempelgebäude, das nach den Beduinen das Serai Faraûns genannt wird, iſt der einzige noch freiſtehende und aufgeführte Prachtbau in Petra, da alle andern ſich an Felsmaſſen anlehnen; Bankes hat es mit einem andern zerſtörten Baue, dem Beit el Carm, verglichen, das er aus ſeinem Lager von Dibdebar erblickte.

Burckhardt, der zuerſt dieſe Bauten erblickte, nennt ſie Kaſsr Bent Faraûn, Pallaſt der Tochter Pharao's, der ihm faſt Verderben gebracht hätte; denn da er durch die Gräber zu ihm hinſteuerte, ſchrie ihn ſein Führer mit den Worten an:

---

[82]) De Laborde, Voy. p. 55, bei Letronne in Journ. d. Sav. l. c. p. 534—535; Irby and Mangles, p. 425; Burckhardt, Trav. p. 427—428; bei Geſenius, II. S. 712; Robinſon, Paläſt. III. 1. S. 71.

„Nun ſehe ich, daß Du ein Ungläubiger biſt und Schätze ſuchſt (maû delayl, d. i. Anzeichen von Schätzen) in der Stadt Deiner Vorväter; aber nicht einen Para ſollſt Du hervorholen: denn ſie liegen in unſerm Boden" — wodurch ſeine weitere Forſchung natürlich ſehr beſchränkt werden mußte. Doch erblickte er noch auf derſelben Seite des Baches, der hier nach einem unterirdiſchen Laufe von einer Viertelſtunde wieder aus dem Schuttboden hervorbricht, am Weſtende der Thalſchlucht auf einem Hügel jenſeit des Kaſsr Bent Faroun einen einſamen Säulenreſt, 30 Fuß hoch, aus einem Dutzend Quadern aufgebaut, den man Zob Faraoun (hasta virilis Pharaonis) nannte, deſſen Abbildung Laborde gegeben hat. Nach Robinſon hängt er mit den Grundmauern eines Tempels zuſammen, der in mehrern Säulen und andern Fragmenten umherliegt.

Dieſe Hauptreſte, welche auf dem linken Ufer des Baches liegen, der, nach Burckhardt, ſicher in den Zeiten ſeiner reißenden Waſſerſchwellen viele Trümmer weggeriſſen und fortgeſchwemmt hat, und an einzelnen Stellen auch heute noch größere Waſſerſammlungen (Birket) bildet, ſind noch von unzähligen andern umgeben, die auch noch höher die Bergwände hinaufſteigen. Nur jene ſind von den Reiſenden bis jetzt beſchrieben; aber es ſind nur Einzelnheiten. Diejenigen welche auf der rechten Uferſeite des Wadi liegen, bilden ebenfalls eine Maſſe von Ruinen, aber noch weit zertrümmerter, und ihre urſprünglichen Formen ſind weit unkennbarer geworden. Insgeſammt zeigen ſie, daß hier die große Area der berühmten Stadt lag, die, auch im äußerſten wenig unterſuchten Norden mit Grundmauern und Steinquadern umgeben, wenigſtens den Umfang von einer guten Stunde einnahm. An dieſer Oſtſeite des Wadi zieht eben ſo die unabſehbare Reihe von Grabmonumenten an den langen Felswänden hin, wie an den andern Seiten; von einer einzigen Stelle zählte Burckhardt in einer Flucht über 50 ſolcher hinter einander fortziehender Prunkmauſoleen, und bemerkt, daß überhaupt in den öſtlichen Klippen die ſchönſten Sepulcra mit Colonnaden von Corinthiſchen Säulen, Pilaſterreihen und vielen Sculpturen ſich hervorthun, die aber nur noch wenig unterſucht werden konnten. Von einigen Anſichten dieſer Seite hat Laborde Abbildungen gegeben, und Irby und Mangles gaben Beſchreibungen [83]) einzelner Denkmale, von

[983]) Irby and Mangles, p. 429—431.

denen wir nur anführen, daß eins derſelben, vielleicht das großartigſte, 3 Etagen zeigt, zu deren unterſter 4 Portale die Eingänge bilden, die beiden obern Stocks aber mit je 18 joniſchen Säulen in der Façade geſchmückt ſind, und daß an ihm ein Theil der Façade, der die Felshöhe überſteigt, aufgemauert war, der aber wieder zuſammenſtürzte. Unter den vielen innern Räumen finden ſich auch ſolche, die mit Marmor und anderm Schmuck verſehen waren. Ein anderes Mauſoleum von 70 bis 80 Fuß Höhe, von großen Umfange in einem Hauptbau mit 2 Seitenflügeln und großem Hofraum, ganz aus Fels gehauen, mit vielen gewölbten Kellerräumen oder zum Theil wieder eingeſtürzten Subſtructionen umgeben, iſt außer den vielen Portico's, Terraſſenfluchten und Anderem, ſammt einem ſehr großen und hohen Felſenſaale im Innern mit 6 Seitenkammern oder Niſchen, vorzüglich dadurch merkwürdig, daß eben dieſe Felshalle die entſchiednen Spuren ihrer Umwandlung in eine chriſtliche Kirche enthält, das einzige Denkmal dieſer Art in der Stadt. In dreien der Niſchen ſtehen noch die Altarreſte; noch ſieht man die Befeſtigung von Teppichen und Malereien an allen Wänden, und gegen die eine Ecke iſt eine Inſcription mit rother Farbe ſichtbar, welche die Tagangabe der Weihe enthält. Leider hat Bankes dieſe noch als Geheimniß für ſich zurückbehalten.

Die weſtliche Klippenwand der Stadt ſteigt, höher als die öſtliche, wol zu 300 bis 400 Fuß [84]) ſenkrechter Höhe empor, und iſt bis zu dieſer enormen Höhe vom Fuß an noch mit Grabſtätten durchlöchert, doch nicht ſo zahlreich und nicht mit ſo prachtvollen wie im Oſten; daher ſie nebſt ihren enger ſich fortwindenden Schluchten von Irby und Mangles nur für eine Gräber-Vorſtadt (ein Suburbium) angeſehen ward. An dieſer Seite liegt das von Laborde abgezeichnete unvollendete Grab, an dem ganz deutlich zu ſehen, wie hier nach Glättung der Felswand die nabatäiſchen Architecten den Plan der Architectur auf dieſe glatte Felswand aufzeichneten, und dann nicht von dem Grunde aus, wie anderwärts, zu bauen anfingen, ſondern von oben her zuerſt von dem Dachgiebel, Fries und den Säulencapitalen ihre Meißelarbeit nach unten zu bis

---

[84]) Robinſon, Pal. III. 1. S. 72; ſ. Laborde, Tabul. Colonne isolée, u. Tombeau laissé inachevé p. 55; Irby and Mangles, p. 427.

zur Baſis fortführten, bis zu den Piedeſtalen der Säulen und zum Baſamente des Ganzen. Daher denn die Erſcheinung, daß ſo manche Grabmauſoleen, nach oben kunſtvoll ausgearbeitet und fertig, nach unten zu roher geblieben und unfertig, nur zu einfachen Todtengrüften, öfter ganz unausgearbeitet, daſtehen, unſtreitig weil die Kräfte, Mittel und Zeit den Familien fehlten, ihre Grüfte ſo zu vollenden, wie ſie begonnen waren. Dies ſcheint auch die Bemerkung Bankes zu erklären, dem es auffiel, daß ganze Fluchten von Mauſoleen in ihren untern Etagen ganz einfach und gleichartig ſich zeigten, während ihre obern Etagen kunſtreicher ausgearbeitet waren und in ihrem Styl weit verſchiedenartiger hervortraten. Derſelbe Umſtand veranlaßte es wol auch, daß z. B. das eine von Laborde abgebildete Grabmonument in ſeinem obern Theile, wie er es ausdrückt, im ſyriſch-ägyptiſchen Bauſtyl, im untern im griechiſch-römiſchen ausgeführt erſcheint [85]), woraus manches Bizarre im Styl ſich erklärt, und wie oft neben vollendeten Kunſtwerken ganz grobe Sculpturen und Architecturen hervortreten, ja ein oberer Stock ſchon vollendet ſich zeigt, während ein unterer deſſelben Bauwerks noch gänzlich im Sandſteinfels ſtecken geblieben. Es ſcheint faſt, daß ſelbſt die verſchiedne barocke Anwendung von Ornamenten verſchiednen Styls an einem Bauwerk, wie doriſche, joniſche, corinthiſche Säulenordnungen und andere aus weit ältern pharaoniſchen Zeiten und fernen orientaliſchen Gebieten, daher ſtamme, daß Jahrhunderte früher der obere Bau zu Stande kam, ehe der gefallene Faden im untern wieder aufgenommen und weiter im Geſchmacke ſpäterer Zeiten ausgeführt werden konnte. Zu dem Eigenthümlichen des Geſammtanblicks dieſer Architecturen gehört es auch noch, was Irby und Mangles bemerken, daß zwar viele ſymmetriſch geordnete Façaden mit einfachen oder in verſchiedne Stockwerke vertheilten Säulenreihen und nicht ſelten unterbrochnen Frontons mit Berniniſchen Vorſprüngen (Semifastigia bei Vitruv?) [86]) hervortreten, aber auch noch weit mehr, in denen bei denſelben auf keine ſymmetriſche Anordnung Rückſicht genommen wurde, und daher die Portale, die Fenſteröffnungen, die Felsthüren und Ausgänge in der bunteſten Unordnung und Regelloſigkeit über und neben einander an der Fronte der Fels-

[985]) De Laborde, Voyage p. 55; v. Schubert, II. S. 429.
[86]) Letronne, Journ. des Savans p. 531.

wände hervortreten, weil man ſie nach dem Bedürfniß von innen nach außen anbrachte, wo ſie am bequemſten paßten, ohne auf die Außenanſicht Rückſicht zu nehmen.

Daß nicht eben alle Felſenſculpturen abſolut nur Gräberſtätten, wenn ſchon der vorherrſchenden Zahl nach, waren, hat Bankes wol nachgewieſen[87]) in einem der grottenartigen Felſenpaläſte, der mit hoher Eingangspforte 4 Fenſter in der Fronte und im Innern einen 60 Fuß langen Saal mit proportionirter Breite und Seitenzimmern zeigt, welcher wol nur zur Wohnung, oder zu anderm öffentlichen Gebrauche eingerichtet war, von außen aber ganz ſchmucklos ſich zeigte. Und manche andre Architecturen hatten ähnliche Einrichtungen. Der Zugang zu dieſem Gebäude findet nicht von ebenem Boden, ſondern auf dem Gange eines vorſpringenden Felſenſimſes ſtatt (wie im Jeſaias 22, 16: zu Sebna ſpricht der Herr: Wem gehörſt Du an, daß Du Dir ein Grab hier hauen läſſeſt, als der ſein Grab in der Höhe hauen läßt, und als der ſeine Wohnung in den Felſen machen läßt?); wie denn überhaupt die Zugänge zu vielen jener Grottenwerke an den ſenkrechten Felswänden räthſelhaft bleiben, da dieſe öfter hundert und ſelbſt mehrere hundert Fuß hoch eingehauen ſind, ohne daß man Staffeln oder andere Mittel, zu ihnen zu gelangen, wahrnehmen konnte, weshalb ſchon v. Schubert ſagte: Hatten denn die alten Erbauer dieſer Felſenwerke Flügel, wie die Adler, mit denen ſie da hinauf ſich erhuben, am ſenkrecht ſteilen Abfall? wer könnte ihnen jetzt, ſelbſt mit den Füßen der Gemſe, nachklimmen? —

Robinſon[88]), der das trockne Bette des Wadi Muſa gegen Weſt bis dahin verfolgte, wo das Waſſer wieder hervorquoll, fand es zwar ſparſam, aber trefflich und erquicklich; es fließt in eine Kluft gegen Weſt ab, die derjenigen des Syk im Oſt ähnlich, jedoch breiter und irregulairer, aber eben ſo dicht voll herrlicher Oleander und mit Bäumen bewachſen iſt, daß es ſchwer ſein mag hindurchzubringen. Ihre innern Wände ſind ebenfalls voll Grabkammern, aber kleiner und ohne äußere Verzierungen. Einen hohen Fels zur Linken hat Laborde für eine Acropolis von Petra gehalten; Irby und Mangles übergehen ihn mit Stillſchweigen. Weder Laborde noch Robinſon haben ihn erſtiegen; letzterer zweifelt, daß es eine Acropole ſei. Der einzige

---

[87]) Irby and Mangles, p. 426. [88]) Robinſon, Pal. III. 1. S. 74; de Laborde, p. 59.

Reiſende Formby [89]), 1840, ſpricht mehr von ihr, aber leider mit ſehr wenig Klarheit und localer Beſtimmtheit, wie in allen ſeinen übrigen Berichten, aus denen jedoch hervorgeht, daß er hier manches Neue geſehen haben muß. Er ſagt, daß er zu dem Grabmal mit den canellirten Säulen vorgedrungen (daſſelbe das auch Laborde abgebildet), das einzige, welches auch im Innern ſeiner Grottenwände ornamentirt und aus rothem Stein gehauen, aber in Verfall ſei. Es iſt daſſelbe, das nahe den Schaafweiden der Berghöhen liegt, daher ſeine geräumige Vorhalle, wie Laborde [90]) bemerkte, den Hirten häufig zum Schaafſtall dient. Von dieſem erkletterte Formby die nächſte Höhe, auf welcher er eine Ciſterne mit trefflichem Cement verſehen fand, und dann noch eine Viertelſtunde höher auf wildem Felspfad eine Gebirgshöhe, von der ſein Blick auf die Acropolis fiel. Von ihr, ſagt er, ſeien nur noch 2 Baſtionen gegen die Weſtſeite erhalten, die Mauerwände gegen Süd und Oſt ſeien ganz in Verfall; zu welchem Zwecke ſie aber eigentlich erbaut geweſen, ließ ſich, auch nachdem er ſie rund umzogen hatte, nicht näher ermitteln; er bleibe ihm ein Räthſel. Südwärts von dieſer Art von Fort, ſagt Formby, habe er eine aus dem Fels gehauene Plattform erreicht, mit zwei obeliskenartigen Steinen, welche ihm die Araber mit dem Namen Zob Faraun belegten, welche demnach etwas anderes bezeichnet, als die eine von Burckhardt ſo genannte Säule. Jeder Schritt, den er von da aus zu thun hatte, um ſein Zelt zu erreichen, zeigte neue Wendungen, Felswege, Stufen, Terraſſen in Fels gehauen, mit einzelnen Culturſtellen, die ganz geeignet wären zu paradieſiſchen Gartenanlagen und phantaſtiſchen Luſtorten. Die zahlreiche Geſellſchaft und ihre gute Bewaffnung erlaubte dieſem Reiſenden, mit größter Sicherheit viele bisher ganz unbekannte neue Localitäten in und um Petra zu entdecken; da einige Deutſche bei dieſer Partie waren: ſo wäre es ſehr dankenswerth, wenn dieſe auch ihre Beobachtungen mittheilen wollten.

In die enge, mit Oleandern verwachsne, gegen W. ziehende Kluft ſuchte Robinſon [91]) einzudringen, um die Seitenſchlucht zu finden, die nach Laborde's Plan rechts hin ganz nach dem Deir hinauflaufen ſoll. Zwar traf er auf mehrere kurze Bergſpalten, aber auf keine, die ganz zu deſſen Höhe führte. Von hier

---

[89]) H. Formby l. c. p. 290. [90]) De Laborde, p. 60 und Tabul. [91]) E. Robinſon, Pal. III. 1. S. 74.

ſchienen ſelbſt die Hirten das Deir für unzugänglich zu halten; weiter weſtwärts iſt aber die Schlucht nie unterſucht worden, und die Führer ſelbſt wußten es nicht einmal zu ſagen, nach welcher Richtung die angeſchwellten Waſſer des Wadi Muſa, den Laborde in ſeiner Karte eingetragen hat, ihren Durchbruch nahmen. Doch ging ſo viel, ſagt Robinſon, mit Sicherheit hervor, daß dieſer Wadi ſich nicht unter jenem Namen bis in das Tiefthal der Araba erſtreckt, und die auf Laborde's Karte angegebne Richtung ſo wenig wirkliche Exiſtenz hat, als der Wadi Muſa, durch welchen v. Schubert ſeiner Meinung nach aus dem Arabah-Tiefthale nach dem Hor hinaufſtieg. Auch Irby und Mangles verfolgten[92]) das enge Defilé dieſes Suburbiums, in welchem das Flußwaſſer ſehr reißend zwiſchen vielem Oleandergebüſch und andern dicht gedrängten Culturgewächſen hindurchrauſcht, die einſt in den Gärten von Petra gebaut ſein mochten, aber hierher herabgeführt und längs dem erfriſchenden Wellenlaufe aufgeſchoſſen, ja völlig verwildert zu ſein ſcheinen. Man ſah hier Caruben, Feigen, Maulbeeren, Weinreben, Pommgranaten und eine ſehr ſchöne Species Aloë mit ungemein reichem, oft mehr als hundert Blüthen tragenden Blüthenſtengel, die mit den ſchönſten ſcharlachrothen und orangengelben Blüthen prangte.

Die ſehr kleinen und niedern Felsgrüfte, ſeien es Todtenſtätten oder Wohnungen der Lebendigen, zeigen ſich hier auch in nicht geringer Menge, immer eine über der andern, ohne große Regularität, wie Taubenlöcher mit Treppenfluchten und oft engen Böſchungen, die hinaufführen können. Die Hauptmauer iſt immer in ſoliden Fels ausgemeißelt, Fronten und andre Abtheilungen ſind öfter von ſchlechtem Mauerwerk. Viele Niſchen ſah man hier öfter bis 30 Fuß hoch ausgehauen, die vielleicht zu Votivgaben dienten; dazwiſchen hier und da auch Ornamente von Pyramiden, Obelisken, und unter anderm auch einen Altar zwiſchen 2 Palmbäumen in Fels gehauen[93]).

5) Das Gebirg des Hor mit dem Nebby Harûn, d. i. dem Grabe Aarons, und die Ruine el Deir auf der Bergklippe.

Ueber den Hügeln der Trümmerſtadt der Lebendigen, wie über dem ſteilen Felſenkranze der Grabſtätten der Todten, erhebt ſich

[92]) Irby and Mangles, p. 428. [93]) Ebend. p. 427.

gegen Nordweſt das erhabne Doppelhorn des Berges Hor, der ſelbſt wie eine ungeheure, mächtige, zertrümmerte Felſenburg mit Klippen, ſenkrechten Steilwänden, Zacken und nackten Gipfeln aller Art in die blauen Lüfte und in ihre Einſamkeiten majeſtätiſch emporragt. Ihn zu erſteigen war Burckhardts Plan, um ſich von der Höhe aus über die Geſammtlage von Petra zu orientiren, und dies gelang ihm auch, obgleich er die Krone des Bergs, das Grab Aarons ſelbſt, nicht erreichen konnte. Vom Zob Faraûn ſtieg [94]) er durch viele Ruinen von Privathäuſern in das enge Seitenthal hinab, und auf deſſen andrer Seite gegen N.W. wieder zum Berge hinauf, auf deſſen Gipfel die Grabkapelle (das Wely) Haruns ſteht. Dort bemerkte er auf dem Wege dahin Reſte einer alten in Fels gehauenen Straße, und zu beiden Seiten derſelben einige Gräber. Nach einer halben Stunde Aufſteigens entlang der Gießbachkluft zeigten ſich wiederum zu beiden Seiten des Wegs ein paar ſehr große, ausgehöhlte Felswürfel, oder vielmehr abgeſtumpfte Felspyramiden, deren jede am untern Fuße den Eingang zu einer Grabſtätte zeigte. Von nun an nahm die Zahl der Felſengräber nach der Höhe wieder zu, und man ſah auch unmittelbar in den Felswänden angebrachte Vertiefungen oder natürliche Höhlungen zur Aufnahme von Leichen. Noch etwas weiter hinauf wurde eine geebnete Felsterraſſe, Szetah Harun, d. i. Terraſſe Aarons genannt, erreicht, die am Fuße des Bergkegels liegt, welcher Haruns Grabeskapelle trägt. Auf der felſigen Oberfläche der Terraſſe zeigten ſich mehrere Zugänge zu unterirdiſchen Grabkammern. Schon war die Sonne untergegangen, ſagt Burckhardt; es war zu ſpät, die noch höhern Grabſtätten zu erreichen, auch war er vom Tagemarſche zu ſehr ermattet, um weiter zu gehen; an einer Stelle, wo ein Haufen Steine ſchon durch ähnliche Thieropfer ſeine Weihe erhalten, mußte nun im Angeſichte jenes Grabes die Ziege geſchlachtet werden.

Während er ſelbſt hiermit beſchäftigt war, rief ſein Howeitat-Führer mit lauter Stimme: „O Harun! ſiehe auf uns; deinetwegen ſchlachten wir dies Opfer. O Harun! beſchütze uns und vergib uns! O Harun! ſei zufrieden mit unſrer guten Abſicht, denn es iſt nur eine magere Ziege. O Harun! ebene unſern Pfad! Preis ſei dem Herrn der Creaturen!" Dies Gebet mehrmals wiederholend bedeckte er

[994]) Burckhardt, Trav. p. 429—432; bei Geſenius II. S. 714—718.

dann das zur Erde gefloſſene Blut mit einem Haufen Steine. Der beſte Theil des Fleiſches wurde jedoch zum Schmauſe als Abendbrot zugerichtet, doch ſo eilig als möglich, da der Führer fürchtete, das Feuer möchte etwa aus der Ferne Raubgeſindel herbeilocken.

Die Nacht wurde auf der Höhe zugebracht (23. Aug.), wo es keine Quelle giebt, wol aber Holz zur Feuerung; das gaben Wachholderbäume, die dort ziemlich häufig zwiſchen den Klippen wachſen. Das Grab Aarons, das auf dem Gipfel des gegenüberliegenden Berges ſtand, hatte Burckhardt kein Intereſſe zu beſuchen, da er erfahren, daß es nichts ſehenswerthes enthalte, als einen Sarg, andern Grabſtätten, die er in Syrien in der Nähe von Szalt, am Berge Oſcha u. a. O. geſehen, gleich, und die Zeit drängte; denn noch an demſelben Tage ſollte die Karawane nach Maan aufbrechen, mit der auch Burckhardt zu ziehen beabſichtigte. Späterhin that es ihm leid, jene Grabſtätte nicht beſucht zu haben, da er hörte, daß in einem Gemache drei Kupfergefäße zum Gebrauche beim Opfern ſtänden, von denen ein ſehr großes zum Kochen eines geſchlachteten Kameeles beſtimmt ſei. Es ſei kein Wächter bei dem Grabe, kein Räuber wage es, den Sheikh Harun zu beſtehlen; aber keiner der nachfolgenden Beſucher erwähnet dieſer Kupfergefäße. Die Straße von Maan und von Wadi Muſa nach Gaza geht ſehr nahe an dem Grabe vorüber, und wird von den Beduinen ſehr häufig beſucht. Auf der andern Seite des Hor ſteigt der Weg in das große Thal (Araba) hinunter. Burckhardt aber kehrte auf demſelben Wege, auf dem er hinaufgeſtiegen, auch wieder zu dem Ruinenthale zurück, das er nun mit ziemlicher Entſchiedenheit für die Lage der alten Nabatäiſchen Petra zu halten geneigt ward, obwol zuvor noch manche Zweifel ihm dagegen aufgeſtiegen waren, und er der erſte Augenzeuge war, der dieſe Behauptung bevorwortete, die jetzt freilich keinen Zweifel mehr übrig läßt.

Bankes Reiſegeſellſchaft iſt wol die erſte unter den europäiſchen Reiſenden, welche das Grab Haruns (Neby Hârûn, d. i. des Propheten Aaron) wirklich erreicht hat[95]). Sie ritten zwiſchen vielen Grabſtätten gegen Weſt zum Fuße des Berges Hor, an dem aus einer Felszacke links am Wege ein Monument in Form eines abgeſtumpften Kegels, vielleicht daſſelbe wie oben bei Burckhardts Wege, hervorragt, indeß andre nicht weniger

[95]) Irby and Mangles, p. 433—439; Legh l. c. p. 230—232.

groteske und ſeltſame Denkmale an der andern Seite liegen bleiben. Nirgends zeigte ſich die Färbung der Sandſteinfelſen auffallender, als hier an der Bergwand empor, wo dieſe bald dunkel- bald hellblau werden, mit Roth geſtreift, oder ſchattirt in Lilla und Purpurroth; dann wieder in Lachsfarbe übergehen, mit welligen, carmoiſinrothen, oder Scharlachkreiſen und Wellen, oder wie rohes Fleiſch ausſehen, indeß andre Stellen in hellgelben und Orangefarben prangen, und in verſchiedenſten Schichten mit den andersfarbigen wechſeln. Dies hier ſehr merkwürdige, durch metalliſche Oxydationen bedingte (oft den Regenbogenfarben gleiche, ſagt Lord Lindſay) [96]) Farbenſpiel, welches das ganze felſige Petra durchſetzt, giebt den Ruinen ein oft ſehr ſeltſames Anſehn, und trägt bei der Sorgfalt der Architecten und Steinhauer, gewiſſe mit Geſchmack ausgewählte farbige Sandſteinſchichten, zumal hellere Töne, in den Façaden und Ornamenten hervorzuheben, nicht wenig zu der characteriſtiſchen und eigenthümlichen Schönheit der Monumente bei, welche öfter ganz vorzüglich dieſem Farbentone ihren inponirenden Eindruck, mehr noch als der Architectur ſelbſt, verdanken. Gewiſſe Steinſchichten mögen auch mehr als andre der Verwitterung und dem Abfalle ausgeſetzt geweſen ſein, wodurch manche leere Felder, wo früher Sculpturen waren, entſtanden, wie denn dieſem Umſtande vorzüglich wol das Verſchwinden von Inſcriptionen zuzuſchreiben ſein mag, deren ſich nur wenige, meiſt unentzifferbare, oder fragmentariſche erhalten haben, während ſchon Burckhardt mehrfache Stellen bemerkte [97]), wo ſie früher nicht gefehlt hatten.

Als der Berg zu ſteil ward und zum Abſitzen von den Pferden nöthigte, blieb der Führer Abu Raſhid (ob. S. 974) mit dieſen zurück, und ein arabiſcher Hirte gab dem Zuge das weitere Geleit hinauf, wo man öfter Hände und Füße zum Ueberklettern der Bergwände gebrauchen mußte. Auch traf man hier und da eingehauene Treppenfluchten und abplanirte oder mit zuſammengefügten Steinen belegte Stellen; auch eingehauene Niſchen zu Fußtritten und Ruhepoſten. Man konnte in den abgeriebenen Stufen wol ſehen, wie häufig dieſer Weg von Pilgern ſeit Jahrhunderten, und vielleicht Jahrtauſenden, begangen ſein mußte. Leider konnte man keine einzige leſerliche Inſcription an den Sei-

---

[996]) Lord Lindsay, Letters. II. p. 32. [97]) Burckhardt, Trav. p. 432; d. Geſenius II. S. 718.

tenwänden auffinden. Man brauchte eine Stunde zum Hinaufſteigen. Auf der größern Höhe fand man bisher nirgends geſehene blühende Kräuter, zumal viele dornige, und eine Art Wachholder (eine Juniperus). Auf dem Gipfel unter einem überhängenden Fels hatte ein achtzigjähriger arabiſcher Eremit ſein Lager aufgeſchlagen, ein alter Sheikh, der ſchon 40 Jahre hier als Wächter des Grabes (des Wely) von den Gaben der Pilger und Hirten gelebt, die ihm Milch und Waſſer zutrugen.

Er führte in das kleine ausgeweißte Gebäude ein, das über der Grabesgruft errichtet iſt, und ſich in nichts von den gewöhnlichen arabiſchen Sheikhscapellen (Wely), die als Ruheſtätten ihrer Heiligen beſucht zu werden pflegen, unterſcheidet. Es war mit Stein, Marmor und Säulenſtücken eines ältern Gebäudes reſtaurirt worden, und zeigte auf einem dieſer Werkſtücke eine nachläſſig in einigen Linien eingehauene hebräiſche Inſchrift, in welcher nur jüdiſche Namen, wahrſcheinlich von Pilgern, zu leſen waren, die ſich hier verewigen wollten. Da ſeit muhamedaniſchen Zeiten ſchwerlich hierher Juden gewallfahrtet ſein mögen, ſo ſah Bankes in dieſer Inſchrift eine Beſtätigung von Flav. Josephus Zeugniß von der frühern Wallfahrt der Juden zu Aarons Grabe, doch lag in den Namenzügen ſelbſt wol kein Grund zur Annahme eines ſo hohen Alters.

Gegenwärtig ſah man nur einige Lumpen, Garnfaden, Glasperlen und einige Para's als Votivgaben der Beduinen darin umherliegen. Auf mehreren Stufen unter der Capelle ſtieg man in eine Art Grottengewölbe, in deſſen hinterſten Theilen ein paar metallne Gitterthüren einſt den Zugang zu dem eigentlichen Grabe verwehrten, das mit einem lumpigen Leichentuche bedeckt war. Der düſtere Lampenſchein ließ wenig erkennen, und da man genöthigt worden war, dies Heiligthum nur barfuß zu betreten, ſo eilte man aus Furcht vor Scorpionen oder Schlangen aus dem dumpfen Gewölbe bald wieder heraus.

Die Ausſicht von dieſer Höhe iſt nach allen Seiten umfaſſend und außerordentlich, obwol nur wenige der Einzelnheiten der Umgebung mit Namen, oder ſonſt genauer gekannt ſind, auch die Ferne zu groß iſt, um vieles ſcharf zu unterſcheiden; doch iſt die Orientirung über das Ganze im hohen Grade lehrreich.

Die weſtliche Gebirgskette ſieht man vom Todten Meere her weiter gegen den Süden ziehen, wo ſie bedeutend an Höhe abnimmt und in nackter Einöde bis zum fernſten Horizonte reicht.

Legh[98]) will in äußerſter Ferne den Berg Sinai deutlich erkannt haben. An ihrem Oſtfuße breitet ſich der helle Sandſtreif der tiefen Araba-Einſenkung, nur von ſparſamen, trockenen Linien der Gießbäche und Wadis durchzogen, ganz ähnlich wie die Niederung des nördlichen el Ghor aus. Wo dieſer Deſert ſich in ſeiner öſtlichen Weitung dem Fuße des Berges Hor nähert, erheben ſich aus ihm, gleich Inſeln, mehrere niedere Piks und purpurfarbige Bergketten, die wahrſcheinlich aus demſelben Sandſtein beſtehen, wie der Hor ſelbſt, und in der weitern Ferne eine Dunkelpurpur-Farbe annehmen. Gegen die ägyptiſche Seite, nach S.W., über Alles dieſes hinaus verliert ſich jeder beſtimmtere Umriß bis in die weiteſte Ferne.

Gegen S.O. ſchließt die Kette der arabiſchen Bergwand in nahem Vorüberzuge jeden Fernblick; das Auge wendet ſich mit deſto größerer Verwunderung zurück auf den Berg Hor und ſeine phantaſtiſch übereinander aufgethürmten Gipfel, Zacken und Klippen, zwiſchen die ſich tiefe Riſſe, Schluchten und Klüfte ſenkrecht oder ſehr ſteil und in hundert labyrinthiſchen Windungen zu oft furchtbaren Tiefen hinabſtürzen. Deſto überraſchender war es den Briten, mitten in dieſem Chaos ein, wie es ſchien, vollendetes Kunſtwerk ſich erheben zu ſehen, eine coloſſale Architectur mit Ornamenten und Sculpturen, die, für das bloße Auge zu fern, nur durch das Fernrohr in der Richtung von N.O. g. N. vom Grabe Haruns aus erkannt werden konnte. Die Façade ſchien größer als die des Khazneh zu ſein, mit zwei Stockwerken und in beiden mit Säulenreihen geſchmückt, doch weniger mit Zierrath überladen und nach oben ebenfalls mit einer Urne wie jenes, aber in gigantiſcher Geſtalt, gekrönt. Man hatte daſſelbe ſchon früher von einer andern Höhe aus der Ferne erblickt; von hier aus ſchien es durch die Wildniß der Felſen und Klüfte, die dazwiſchen lag, ohne Führer unerreichbar zu ſein. Man verließ nach dieſem Umblick, da die vorliegenden Klippen die Anſicht in die Ruinenſtadt von Petra gänzlich verdeckten und keine genauere Einſicht in dieſelbe geſtatteten, den Berg Hor auf demſelben Wege, auf dem man hinaufgeſtiegen war, und kehrte zu Pferd nach Petra zurück, das man aber, durch Abu Raſhids Drängen dazu veranlaßt, alsbald auf einem nördlichen Ausgange zu verlaſſen für rathſam fand, ohne nur die Hälfte der wünſchenswerthen Forſchung vollbracht

[998]) Legh l. c. p. 231.

zu haben. Bei dieſem Rückzuge aus dem Ruinenthale wurden die Reiſenden beim Aufſteigen zu dem nordöſtlichen bergigen Boden durch die große Menge und Sorgfalt von großartigen Teraſſenanlagen einſtiger Gärten und Culturfelder überraſcht, welche ihnen zur Beſtätigung der Nachricht dienten, die ſchon Strabo ausdrücklich rühmend (XVI, 779) von Petra „wegen ſeiner Waſſerquellen und ſeiner reichen Gartenanlagen" gegeben hatte.

L. de Laborde iſt es zuerſt gelungen, jenen von den Briten nur aus der Ferne in der Mitte des Felſenchaos erblickten großartigen Prunkbau, den er „el Deir" nennen hörte, zu beſuchen, welcher nach ihm in direkter Linie vom Grabe Haruns etwa eine halbe Stunde entfernt und der Ruinenſtadt gegen Norden liegt. Auf Laborde's Stadtplan von Petra [99]) iſt deſſen Lage zwar eingetragen, aber leider die Angabe der Situation des Berges Hor vernachläſſigt, der demnach weit ſüdlicher liegen muß, eine Unſicherheit, die auch auf dem Plane Petra's bei Robinſon ſich wiederholt, und ſelbſt auf Formby's Plan in Vogelperſpective, obgleich er der erſte iſt, der die Situation beider Localitäten, des Hor wie des el Deir, eintrug, nicht ganz gehoben erſcheint. Auf Irby's und Mangles Stadtplan von Petra iſt die Lage des Berges Hor wie auf Burckhardts Plane angegeben, aber von da nur die Richtung durch einen Pfeil bezeichnet, in welcher das Denkmal gegen O.N.O. von jenem erblickt ward. Auf Burckhardts Plan iſt die Lage durch den Buchſtab a ungefähr bezeichnet [1000]).

Der Führer geleitete Laborde zuerſt aus der Ruinenſtadt gegen Norden durch eine breite Kluft zwiſchen enormen Felsmaſſen, welche dicht mit Oleandern beſchattet iſt und ohne die Kunſtarbeit der Alten völlig unwegſam ſein würde. Aber die Felſen ſind ſo behauen, daß auf der Wegbahn die Waſſer wie in kleinen Cascaden herabfließen würden; eine prachtvolle Felſentreppe iſt über einen Raum von 500 Fuß aufwärts angelegt, um zu der grandioſen Façade des el Deir gelangen zu können, das durch ſeine gigantiſche Größe in dieſer Felswildniß eben ſo in Er-

---

[99]) Laborde, Voy. p. 59, und Plan de la ville de Pétra et de ses environs, levé sur les lieux p. L. de Laborde; Irby and Mangles, Sketch of the ground-plan of Petra, in Trav. p. 419; Formby, Plan of Petra, p. 294. [1000]) Plan von dem untern Theile Wady Muſa's, bei Geſenius a. a. O.

ſtaunen ſetzt wie durch ſeine vollkommene Erhaltung. Die Rieſengröße, ſagt Laborde, müſſe für ſeinen prunkvollen Styl entſchädigen, in dem der ſchon verfallene Geſchmack römiſcher Tempelarchitectur des dritten und vierten Jahrhunderts ſich entſchieden kundgebe und ſelbſt an den Verfall des Renaiſſance-Styls im funfzehnten erinnere. Die Anlage iſt der Hauptſache nach, wie die des Khazneh, mit zwei Stockwerken, Colonnaden und Pilaſtern (in dem untern 10, im obern 6); aber ohne den ſchönen untern Periſtyl der Vorhalle, doch mit demſelben runden Tempelthurm in der Mitte, denſelben unterbrochenen Frontiſpicen zu beiden Seiten, die hier aber verdoppelt ſind, doch mit weniger Ornamenten im Einzelnen, und Alles plumper behandelt, wie dies ſich zumal in den ſeltſamen Verzierungen der coloſſalen Urne zeigt, die als Thurmkopf das Ganze überragt.

Der Architect Linant, Laborde's Begleiter, hat die Maaße des Bauwerks aufgenommen, Dav. Roberts hat es in einem Meiſterblatte abgebildet und einige lehrreiche Bemerkungen darüber mitgetheilt, denen wir zuvor noch Robinſons detaillirtere Beſchreibung vorangehen laſſen.

Am früheſten Morgen des 1. Juni ſtieg Robinſon [1]) mit ſeinem Gefährten Eli Smith von Petra aus gegen W.N.W. die enge Felskluft aufwärts, welche von dem nordweſtlichſten Winkel des Ruinenthales ausläuft, eben ſo eng wie die des el Syk, doch nicht ſo ſanft und geebnet ſich erhebend, ſondern ſehr ſteil zum Gebirg hinaufziehend. An mehreren Stellen war ſie durch künſtliche Stufen von 5 bis 6 Fuß Breite, in Fels eingehauen, zugänglich gemacht, und führte ſo durch viele Windungen und Krümmen weit hinauf, bis man eine gute halbe Stunde von der Mündung der Kluft die Höhe des el Deir erreichte. Der Bau iſt in der ſenkrechten Wand einer Klippe, die aus dem Berge hervortritt, ausgehauen und ſteht mit der Fronte gegen W.S.W.; der Berg Hor, in vereinzelter Majeſtät, thront S.W.g.S. ihm gegenüber. Deirs Dimenſionen ſind weit größer als die des Khazneh; die Façade hat eine viel breitere Felsfläche zu bedecken, doch ſchien der Bau nicht höher zu ſein (Roberts jedoch ſagt, er ſei wol um 100 Fuß höher als jenes Khazneh). Die obere der beiden mit Säulen verſehenen Etagen endet in drei Abtheilungen mit durchbrochenen Giebeln und Niſchen, in denen einſt wol Statuen

[1]) Robinſon, Pal. III. 1. S. 84—90.

ſtanden. Die erhabene Lage, die einſame wilde, ja groteske Felſenumgebung erhöht den mächtigen Eindruck des großen Gebäudes trotz ſeiner ſchwulſtigen Ueberladung und plumpen Ausführung. Daß es einſt von andern Anlagen umgeben war, zeigen die an verſchiedenen Seiten zu den benachbarten Felſenhöhen hinaufführenden, eingehauenen Stufen und Treppen, die umherliegenden einfachen Grabſtätten und die gegenüber auf einer Felsplatte liegende Ruine eines Pallaſtbaues, den ſchon Laborde bemerkte, den Robinſon nicht erſtieg, den aber der Maler Dav. Roberts genauer unterſuchte. Wie die Schmuckloſigkeit der Felskammer im Innern des Khazneh, ſo entſpricht auch im Deir das Innere dem äußeren Prunke durchaus nicht. Robinſon ſah nur eine ausgehöhlte, quadratiſche Felskammer mit nackten Wänden, nach hinten zu nur mit einer breiten gewölbten Niſche, die etwas über dem Fußboden erhöht iſt, mit ein paar zu beiden Seiten hinaufführenden Stufen; eine Anordnung, welche an die Anlage des Altars in ſo mancher griechiſchen Kirche erinnerte. In der Niſche hinter der Stelle des Altars ſchienen auch noch ringsumlaufende Fugeneinſchnitte auf das frühere Vorhandenſein eines Vorhanges hinzudeuten. Nach Robinſons Urtheil ſchien dieſes Gebäude ein heidniſcher Tempel geweſen zu ſein, dem noch eine breite Felsesplanade vorliegt, welche, erſt künſtlich geebnet mit dem Felszugange, die Bedeutung und Frequenz dieſes Heiligthums zu beſtätigen ſcheint, das ſicher zu keinem Privatgebäude beſtimmt ſein konnte und in ſpätern Zeiten höchſt wahrſcheinlich in eine Kirche umgewandelt wurde, was durch Roberts ſpätere Beobachtung auch beſtätigt ward.

Dav. Roberts, der Künſtler, der im Mai 1839 Petra mit Kinnear[2]) beſuchte, ſagt im Erſtaunen über Petra: nachdem er das ägyptiſche Thebae geſehen, habe er nicht gedacht, daß dieſes hinſichtlich des Unermeßlichen und der Situation noch übertroffen werden könne: aber hier biete ſich ein ganzes Thal von Monumenten dar, in deſſen labyrinthiſchem Irrgarten ſich immer neue und grandioſere Schönheiten hervorheben, je genauer man mit ihnen vertraut werde; ja dieſe reichten von dem Fuß der Berge hinauf bis zu den Gipfeln der Klippen und zu den Zinnen der Berge: weil Alles, Alles hier einſt zahlreich bevölkert und be-

---

[2]) J. Kinnear, p. 150; D. Roberts, La Terre Sainte, Vue et Monumens. Bruxelles, 1844: Tabul. el Deir.

wohnt war. Ja, wörtlich ſei der ganze Raum, trotz der Zerſtörung, noch immer dicht gedrängt voll Monumente.

Nach mühſamen Emporklimmen auf dem gebahnten Felswege wurde das coloſſale el Deir erreicht, das nach Roberts, der es genau ſtudirte und als Künſtler aufnahm, wol eine an 100 F. höhere aus dem Fels gehauene Façade zeigt als das Khazneh. Sein geübter Blick erkannte ſehr bald, daß die Sculptur der Façade nur darum plump und roher erſchien als andere Bauten im Thale, weil die Arbeit an ihr unvollendet geblieben und nicht in allen Theilen gleichartig durchgeführt war. Die Details der Ornamente in Capitalen, Frieſen u. a. ſeien niemals zur Ausarbeitung gekommen. Es muß alſo wol erſt ein Bau ſpäteſter Zeit ſein. Auch Lord Lindſay [3]) widerſpricht, wie Roberts, der früheren Behauptung einer plumpen und geſchmackloſen Ausführung dieſer Architectur, die er höchſt einfach, obwol eigenthümlich und in guten Verhältniſſen, keineswegs ſchwülſtig und phantaſtiſch ausgeführt nennt; die Vorwürfe dagegen gingen offenbar daraus hervor, daß man es früher überſah, daß die Façade unvollendet geblieben.

Im Innern, im Felſenſaale, der, nach Kinnear, eine Ausdehnung von 50 Fuß im Quadrat zeigte und 30 Fuß ſenkrechte Höhe hat, bemerkte Roberts an der Rückwand der Altarniſche, daß ſie daſelbſt noch ganz deutlich mit einem Kreuze bemalt war; hier alſo entſchieden war einſt eine chriſtliche Kirche, die zweite, wie die unten im Thale. Vielleicht von dieſem Umſtande rührt der arabiſche Name el Deir, d. i. das Kloſter, her, eine Benennung, mit der die Beduinen ſehr freigebig ſind; andere Angaben von einem hieſigen chriſtlichen Kloſter ſind uns ſonſt nicht bekannt als bei Fulcher Carnotenſis [4]), der auf dem Gipfel des Bergs im Wadi Muſa (Vallis Moysi) ein „Monasterium quod dicitur Sancti Aaron" nennt, wo Moſes und auch Aaron mit Jehova geredet hätten (ſ. oben S. 988). In Gesta Francorum expugnantium Hierusalem wird daſſelbe aber nur ein Oratorium, d. i. eine Kapelle, genannt [5]). Ein ſolches würde demnach noch im 12. Jahrhundert Beſtand gehabt haben; ſoweit reicht weder unſere Kenntniß vom Episcopalſitze in Petra, noch auch anderer Bericht über eine dortige chriſt-

---

[3]) Lord Lindsay, Lett. II. p. 36. [4]) Fulcheri Carnotensis Gesta Peregrinantium etc. in Bongars, Gesta Dei p. Francos. Hanov. I. fol. 405. [5]) Ibid. I. fol. 581.

liche Bevölkerung; andere Daten von einem dort vorhandenen Kloſter ſind nicht bekannt.

Dieſem el Deir gegenüber, auf dem Gipfel eines ſehr hohen Felſen, zeigen ſich die Ruinen eines alten Tempels, der von bedeutender Größe und mit nicht geringer Pracht erbaut geweſen ſein muß. Schon Laborde ſah ihn flüchtig, Robinſon fehlte die Zeit, zu ihm hinaufzuſteigen; Dav. Roberts hat ihn genauer unterſucht und aus ſeiner Ruine die Anſicht des el Deir, deſſen Lage er auf 1000 Fuß höher ſchätzt als die Stadtruine im Thale, gezeichnet. Der Tempelreſt liegt noch um etwas erhabener; noch zeichnen ſich die Baſen ſeines Porticus und die Grundlagen der freiſtehenden Seitencolonnen mit Beſtimmtheit aus; auch das Adytum, das in die Felswand eingehauen iſt und eine Niſche von bewundernswürdiger Schönheit enthält. Unter einem der Gewölbe ſah Roberts noch das Capital einer der Colonnen, von weißem Marmor, im ſchönſten Styl; die coloſſalen Maaße giebt er leider nicht genauer an. Der vollendete, edlere Styl dieſes Tempelreſtes, ſo wie die Unvollendung des el Deir läßt vermuthen, daß dieſer Tempel aus weit älterer Zeit herſtammt; durch wen er aber erbaut, wie er zerſtört ſein mag, auf dieſen jetzt ſo einſamen Höhen, wird wol für immer ein Räthſel bleiben. Groß und feierlich, ſchön und erhaben, ſagt der Künſtler, iſt von hier der Ueberblick der weiten und fernen Thäler bis zum el Ghor, der Aufblick zu dem majeſtätiſch-wilden und ſo kühn emporſteigenden Dſchebbel Hor, und der Einblick in das tiefliegende Trümmerthal von Petra mit ſeinen cyclopiſchen Bauten. Mehr als einmal, wiederholt er, wollte er ſeinen Pinſel wegwerfen, unfähig dieſes große Ganze von Schönheit, Kühnheit und Schreckniſſen auch nur in ſchwachen Umriſſen wiederzugeben.

v. Schubert hat nur aus der Ferne das el Deir erblickt, als er den Berg Hor gleich von ſeinem ſüdweſtlichen Eintritt aus dem Tiefthale der Araba, auf einem andern mehr weſtlichen Wege, als alle ſeine Vorgänger und Nachfolger, das Gebirgsland erſtieg und dann zu dem Ruinenthale wahrſcheinlich auf demſelben Hinaufwege, den Andere genommen, hinabſtieg. Einige neue Daten, die wir demgemäß durch ihn erhalten, haben wir daher hier noch zu den vorhergehenden topographiſchen Angaben zur Vervollſtändigung nachzutragen.

Unſere Beduinen, ſagt der ſo gemüthliche Wanderer (ſ. oben

S. 1019), führten uns von dem Hauptwege zum Wadi Muſa ab, einen einſamen Steig hinauf [6]), der jenſeit eines Thales, das wie ein Burggraben die Bergveſte des Hor umzieht und gegen Petra wieder hinabläuft. Er zieht erſt nordwärts, wendet ſich dann nach der Weſtſeite des Bergs, biegt ſich dann aber um denſelben wieder minder ſteil zu deſſen öſtlichem Gipfel herüber. Am Abhange des Berges ſtanden viele Cypreſſen, eine ſchöne Phlomis mit großen goldgelben Blüthen, eine rothe prächtige Anemone und manche andere ſchöne Blumen ſchmückten an vielen Stellen den Boden; mehre Ciſtus-Arten waren meiſt verblüht (20. März), die mit Ginſter und einer kleinen Fichtenart viel Buſchwerk bildeten.

Der ganze Berg Hor beſteht auch hier, wie ſein Nachbargebirg, aus jenem bunten Sandſtein, deſſen eigenthümliche Färbung eben ſo frappant wie anderwärts nach jener früheren Berichterſtattung hervortritt. Hier zeigte er bald hellere und dunklere, braungelblich und röthlich gefärbte Streifen, die auf das mannichfaltigſte wechſeln. Die bald ſchmaleren oder breiteren Streifen gehen oft in bogenförmige Krümmungen über und nehmen den Anſchein buntgewirkter Tapeten an, mit denen der ganze Prunkſaal von Petra umhängt ſcheint. Aus der körnigen Hauptmaſſe des Sandſteins ſcheiden ſich nicht ſelten Kugeln größerer oder kleinerer Art aus, die im Innern von concentriſchen verſchiedenfarbigen Ringen umgeben ſind und ſich auf allerlei Weiſe in einander fügen. Nach allen Richtungen von Spalten und Klüften durchſetzt, zeigt dieſe Bergſeite des Hor auch viele Aushöhlungen und ſein Scheitel ſelbſt iſt durch eine ſeichte Einbucht in zwei Gipfel getheilt, auf deſſen öſtlichem das Grab Haruns ſteht (auf Laborde's Karte iſt es wol irrig auf dem weſtlichen eingezeichnet).

Schon dem Gipfel ziemlich nahe gerückt, ſagt v. Schubert, kam man zu einer Schlucht, in welcher ſehr wohl erhaltene, ausgehauene Stufen hinaufführen zu alten Bauten; bogenartige Gewölbe, unter denen eine Art gemauerter unterirdiſcher Kammer oder Ciſterne offen vor Augen lag, die noch zu prächtig erſchienen, um, wie die Sage berichtete, etwa einem einſtigen dortigen Kloſter angehört zu haben. Von da, wahrſcheinlich der von Burckhardt ſogenannten Vorterraſſe Szetuh Harun, war ſehr bald die viereckig erbaute Grabkapelle, das Wely, erreicht. Von der

---

[6]) v. Schubert a. a. O. II. S. 419.

Ciſterne an bis dahin, und auch am nördlichen Abhang des Weges, ſah man eine große Menge von Scherben dicker irdener, auch ſteinerner Gefäße, Stücke gefärbten Glaſes (wie in den ägyptiſchen Pyramiden), wie ſie ſich auch in den Ruinen Petra's finden: Zeichen früherhin ſtarker Bewohnung. In dem Wely ſelbſt, wo nichts Beſonderes die Aufmerkſamkeit feſſeln konnte und der Sarcophag nichts vor den ganz gewöhnlichen türkiſchen Todtenſärgen voraus hat, zogen nur die Namen moderner Reiſenden etwa, die hier ein Zeichen ihres Durchzuges an den Wänden zurückgelaſſen, die Neugier auf ſich, indeß der Beduine nur mit den Zeichen großer Ehrerbietung ſich dem Wely des Neby Harun glaubt nähern zu dürfen und ihm oft ſchon aus weiter Ferne ſein geringes Opfer bringt. Das unter dieſem modernen Ueberbau befindliche eigentliche Grabgewölbe, deſſen Structur wegen Uebertünchung und Dunkelheit ſchwer in ſeiner Conſtruction erkennbar erſcheint, erkannte Dav. Roberts bei ſeinem Beſuche als einen Bau, der älter ſei als die Zeit der Kreuzzüge, und dies möchte für zukünftige Reiſende wol einer genaueren Unterſuchung als bisher werth ſein.

Das ferne Gebirgsland gegen O. und N.O., über dem zerriſſenes Gewölk gleich weidenden Lämmern feierlich hinzog, feſſelte des Deutſchen Blick; nur ſparſam waren dieſe Höhen in grünes Weideland gekleidet, die Abhänge mit Geſträuch, die Schluchten mit düſterm Cypreſſenwald gefüllt und beſchattet. Die Form jener Berghöhen zeigte, daß Kalk und Sandſtein darauf nicht mehr lagern. Gegen S.O. von Petra, glaubte v. Schubert, ſchweife ſein Blick über die Länder von Theman, Suah und Naema, von dannen die Freunde Hiobs zum Lande Uz (ſ. Erdk. XIV. S. 423) kamen, den Freund zu tröſten (Buch Hiob 2, 11 u. f), Eliphas, Bildad und Zophar, und Elihu von Bus (Boſtra, ſ. Hiob 32, 2; ſ. ob. S. 101, 128), die Wahrheit ihm ans Herz zu legen.

Der Blick gegen N.O. ging nach Gebalene in Hiobs Heimat und umher auf die Thäler, wo Israel den Tod Aarons beweinte 30 Tage lang, den erſten Hohen Prieſter, den Bruder des Mannes Gottes, der in Seinem ganzen Hauſe treu war (4. Moſ. 12, 7). Der Hinabweg gegen Oſt durch andere Bergſchluchten zur Mitte der Ruinenſtadt Petra war ſteiler, als der mehr weſtliche Hinaufweg geweſen war. Die Höhe des Hor-Gipfels über dem hochgelegenen Thale Petra's (3400 F. üb. M.), von etwa 1400 Fuß, haben wir ſchon angegeben, dem gemäß die abſolute Höhe von etwa

gegen 5000 Fuß der Kühlung und der veränderten Vegetation entſpricht, die man auch auf dieſer Höhe wahrnahm.

Am Bächlein des Ruinenthales, das in noch unbekannten Klüften wieder aus dem Wadi Muſa verſchwindet, in welchem v. Schubert den durchziehendeu Pflaſterweg einer antiken Römerſtraße wahrzunehmen glaubte, duftete ihm die heimatliche Uferpflanze, die bekannte Waſſermünze (Mentha aquatica) lieblich und ſtärkend entgegen und neben ihr auf dem Trümmerboden ſtand eine Hyacinthenart, die Schopfhyacinthe (Hyacinthus comosus), bei Nürnberg heimiſch, ganz analog in voller Frühlingsblüthe; Süßwaſſerconchylien unbekannter Art lagen am Boden, aber die Eile, mit der man durch das wild auftauchende Geſchrei und Gezänk eindringender Beduinen zum Rückzuge aus den Thalſchluchten genöthigt ward, hinderte genauere Unterſuchungen; doch, ſagt v. Schubert [7]) in Beziehung auf die Vorgänge nur eines einzigen Tages zur Beſchauung ſo vieler wunderbarer Erſcheinungen in ſeiner frommen Reſignation: Reich beladen wie eine Biene, die ſich ſatt geſogen von den Blumen des Feldes, kehrte die Seele ein in den ſtillen geiſtigen Ruheort nach dem angeſtrengteſten Tage: denn ſein Hauptziel war erreicht, der Horgipfel mit dem einſamen Grabe und die Pracht der Gräberſtadt ohne Geſchichte zu deſſen Füßen.

Das Wenige, was von einer Geſchichte Petra's etwa bekannt geworden, iſt in Obigem ſchon mehrfach berührt, oder noch ſpecieller, den Quellen gemäß, in Robinſons lehrreichen Forſchungen darüber [8]) niedergelegt und zuſammengeſtellt, worauf wir hier zurückweiſen, weil daſelbſt auch manche der ſich darbietenden verſchiedenen Meinungen und Hypotheſen berückſichtigt ſind, auf die wir hier nicht weiter einzugehen haben.

Nur einen Punkt berühren wir hier noch zuletzt, über den alle früheren Unterſuchungen keinen Aufſchluß gaben, den Beginn der chriſtlichen Periode in Petra, worüber auch Robinſon kein beſtimmtes Datum geben konnte. Wir ſehen nach ſeinen Unterſuchungen zwar mit Beſtimmtheit, wie Arabia Petraea unter Trajan durch Cornelius Palma's Ueberfall (im Jahre 105), nach Dio Caſſius, Eutrop und Ammian Marcellin, zur römi-

---

[7]) v. Schubert, Reiſe a. a. O. II. S. 435. [8]) Robinſon, Pal. III. 1. S. 75—84; über Edomiter, ebend. S. 107—128; über Petra, S. 128—137, Bd. I. Anm. XVII. S. 432, und Bd. III.; über Grab Aarons, Anm. XXXV. S. 758—760 u. XXXVI. S. 760—767.

ſchen Provinz wird; wie der Handelsflor ſeitdem in Petra noch ſteigt, womit auch der Luxus der Bauwerke übereinſtimmt; wie im 4ten und 5ten Jahrhundert auch noch die Arabia Petraea mit Biſchofsſitzen zu Palaestina tertia gezogen, ihre Metropolitane in Petra anerkannt wird, bis das Unglück der mohamedaniſchen Invaſion hereinbricht, zunächſt über Muta (ſ. ob. S. 985), ohne daß wir jedoch weiter über den Untergang der Blüthe des Landes und ſeiner Kirchen in Petra, die, nach Obigem, entſchieden daſelbſt vorhanden waren, weiterhin documentirte Spuren in der Geſchichte auffinden. Ueber den Anfang der chriſtlichen Zeit in Petra und Boſtra ſcheint jedoch das Chronicon paschale zum Jahr 106, alſo kurz nach Verwandlung in eine römiſche Provinz, ein unverwerfliches Zeugniß abzugeben, indem hier von einer neuen Zeitrechnung [9]) bei ihnen die Rede iſt, die wol füglich keine andere als die chriſtliche ſein kann (*Πετραῖοι καὶ Βοστρηνοὶ ἐντεῦθεν τοὺς ἑαυτῶν χρόνους ἀριθμοῦσι*—Petraei et Bostreni hinc annos suos putant, Chron. P.).

---

[9]) Chronicon Paschale, ed. Bonnae. I. p. 472.

Bayerische Staatsbibliothek München

Gedruckt bei G. Reimer.

Buchbinderei
Ottobrunn, Tel.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ritter, Carl, / Ideler, Julius Ludwig / Müller, Georg Friedrich Hermann,

Die Erdkunde im Verhältniß zur Natur und zur Geschichte des Menschen, Oder allgemeine, vergleichende Geographie als sichere Grundlage des Studiums und Unterrichts in physikalischen und historischen Wissenschaften
Bd.: 14. Theil

Berlin 1848

Geo.u. 518 a-14
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10430566-2